

# FÖ

Fundberichte aus Österreich

FÖ · Band 50 · 2011

50 Bände *Fundberichte aus Österreich*  
Archäologie im Bundesdenkmalamt 2011  
Kupferzeitliche Höhensiedlung »Kanzel«  
Urnenfelderzeitliche Siedlung Unterradlberg  
Forschungsgeschichte Heidendor  
Prospektion im Leiblachtal  
20 Jahre ASINOE 1991–2011  
Fachgespräch »Graue Schafe«  
Fachgespräch »Schatzfunde«  
Fundchronik 2011

Inklusive Gratis-Download  
der **E-Book-Version**



Fundberichte aus Österreich

Band 50 • 2011



# Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

**Band 50 • 2011**



Alle Rechte vorbehalten  
© 2012 by Verlag Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn  
<http://www.verlag-berger.at>

Herausgeber: Mag. Nikolaus Hofer  
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulnstiege, 1010 Wien  
[nikolaus.hofer@bda.at](mailto:nikolaus.hofer@bda.at)  
<http://www.bda.at>

ISSN: 0429-8926

Redaktion: Mag. Nikolaus Hofer  
Bildbearbeitung: Stefan Schwarz und Franz Siegmeth  
Satz und Layout: Martin Spiegelhofer, Berger Crossmedia  
Layoutkonzept: Franz Siegmeth  
Covergestaltung: Franz Siegmeth nach einer Vorlage von Elisabeth Wölcher  
Coverbild: Schatzfund von Wiener Neustadt.  
Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H.

## INHALTSVERZEICHNIS

7 **Vorwort der Präsidentin**

9 **Editorial**

### Aufsätze

NIKOLAUS HOFER

13 50 Bände *Fundberichte aus Österreich*

BERNHARD HEBERT UND NIKOLAUS HOFER

17 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2011

WOLFGANG ARTNER, MICHAEL BRANDL, GÜNTER CHRISTANDL,  
CHRISTOPH GUTJAHR, JÖRG OBEREDER, WALTER POSTL UND  
MARTINA TRAUSSNER

43 Die kupferzeitliche Höhensiedlung auf der  
»Kanzel« bei Graz, Steiermark

KATHARINA ADAMETZ

67 Eine Siedlung der Urnenfelderkultur in  
Unterradlberg, Niederösterreich

EVA STEIGBERGER

93 Aus den Archiven des Bundesdenkmalamtes.  
Eine Ergänzung zur Forschungsgeschichte des  
Heidentores in *Carnuntum*

ANDREAS PICKER

101 Ländliche Besiedlung und spätrömischer Limes.  
Neue Einblicke in alte Fundstellen im Leiblachtal  
(Vorarlberg)

OLIVER SCHMITSBERGER

113 20 Jahre ASINOE 1991–2011. Ein archäologisches  
Resümee

BERNHARD HEBERT u. a.

139 »Graue Schafe« – zur fachlichen Relevanz unauto-  
risiert gebogener (Prospektions-)Funde

NIKOLAUS HOFER u. a.

165 Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa

### Fundchronik 2011

205 Vorbemerkung

207 Burgenland

215 Kärnten

235 Niederösterreich

335 Oberösterreich

357 Salzburg

381 Steiermark

403 Tirol

435 Vorarlberg

445 Wien

### Register

467 Ortsverzeichnis

469 Autorinnen und Autoren

475 Abkürzungsverzeichnis

477 Sigel

478 Redaktionelle Hinweise





## VORWORT DER PRÄSIDENTIN

Fünzig Bücher hätten in der Antike schon eine beachtliche Bibliothek ausgemacht. Auch wenn wir heute in unseren Bücherspeichern an größere Stückzahlen gewohnt sind, stellen unsere fünfzig Bände der *Fundberichte aus Österreich* doch das Rückgrat jeder Bibliothek zur österreichischen Archäologie dar. Als gesetzlich verpflichtende Veröffentlichung aller Fund- und Grabungsberichte waren und sind die *Fundberichte* ein sich sozusagen selbst fortschreibendes Lexikon der inländischen Archäologie. Mehrere Generationen von Archäologinnen und Archäologen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bundesdenkmalamtes haben an diesen fünfzig Bänden mitgewirkt, die auch den nächsten Generationen noch als Basis für ihre Arbeit dienen werden, als Register der archäologischen Fundstellen, als Referenzwerk für alle Prospektionen und Grabungen sowie als Kalender der Forschungsgeschichte seit der Ersten Republik.

Mit den zuletzt erschienenen Bänden der *Fundberichte aus Österreich* wurde aber auch über das jahrzehntelange Bewährte hinaus versucht, eine behutsame Neuorientierung durch die Konzentration auf die Kernaufgaben der Archäologie am Bundesdenkmalamt zu erreichen und zugleich eine Neupositionierung der *Fundberichte* innerhalb des Publikationsprogramms des Bundesdenkmalamts vorzunehmen.

Damit wird der notwendigen ständigen Weiterentwicklung einer zeitgemäßen Archäologie im Rahmen der Denkmalpflege ebenso entsprochen wie den Bedürfnissen von Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Von den Kernaufgaben der Abteilung für Archäologie – so heißt die Abteilung für Bodendenkmale seit 1. Jänner 2012 – ist im Folgenden mehrfach die Rede: Von Management und Kontrolle archäologischer (Ersatz-)Maßnahmen, von Erstellung und Evaluierung richtungweisender Standards, von österreichweit einheitlicher und in allen Bundesländern präsenter archäologischer Denkmalpflege.

Ich wünsche den Archäologinnen und Archäologen des Bundesdenkmalamts sowie ihren Fachkolleginnen und Fachkollegen auf diesem engagiert eingeschlagenen Weg ebenso viel Erfolg wie den kommenden Bänden der *Fundberichte aus Österreich*, die auch in Zukunft ein unverzichtbares und nachhaltiges Produkt der österreichischen Denkmalbehörde bleiben mögen.

Wien, im April 2012  
BARBARA NEUBAUER  
Präsidentin des Bundesdenkmalamts





## EDITORIAL

Die *Fundberichte aus Österreich* haben seit ihren Anfängen in den 1930er-Jahren einen langen und nicht immer einfachen Weg zurückgelegt. Allen Widrigkeiten zum Trotz konnte sich die Zeitschrift als ein wesentliches Publikationsorgan nicht nur der archäologischen Denkmalpflege, sondern auch der archäologischen Forschung in Österreich bis heute behaupten und sieht 2012 mit rundum erneuerter Gestalt einer hoffentlich positiven Zukunft entgegen. Die Geschichte der *Fundberichte* wird in diesem ›Jubiläumsband‹ erstmals in einem eigenen Beitrag entsprechend gewürdigt.

In den letzten Bänden der *Fundberichte* wurden die Weichen für eine inhaltliche Neuaufstellung der Zeitschrift gestellt, die nun weitgehend umgesetzt ist; mit dem vorliegenden Band 50 wird jetzt auch das Erscheinungsbild den Ansprüchen des 21. Jahrhunderts angepasst.

Die bereits mit dem letzten Band umgesetzte inhaltliche Neukonzeption hat sich im Großen und Ganzen bewährt und wurde nur mehr in kleinen Bereichen abgeändert, hauptsächlich zu Gunsten einer besseren Nutzbarkeit durch die werte Leserschaft. Der Aufsatzteil spiegelt mit dem Vorbericht zu der Ausgrabung auf der bedeutenden prähistorischen Fundstelle am Kanzelkogel (Steiermark), der Zusammenfassung der wissenschaftlichen Erkenntnisse aus einer Denkmalschutzgrabung in Unterradlberg (Niederösterreich), den Beiträgen zur archäologischen Landesaufnahme in Niederösterreich und Vorarlberg, der zusammenfassenden Würdigung von 20 Jahren archäologischer Ausgrabungen durch den Verein ASINOE und schließlich mit den gesammelten Beiträgen von zwei – von der Abteilung für Archäologie veranstalteten – Fachgesprächen genau jenes inhaltliche Spektrum wider, das auch in Zukunft die *Fundberichte* prägen soll: (Vor-)Berichte zu aktuellen archäologischen Denkmalschutzmaßnahmen, wissenschaftliche Bearbeitungen von Ausgrabungsergebnissen und Tagungsbeiträge zu neuen Ansätzen in archäologischer Denkmalpflege und -forschung.

Ein wesentlicher neuer Aspekt ist dabei die erstmals parallel zum Druck der Printausgabe erscheinende E-Book-Version der *Fundberichte aus Österreich*, die wie schon bei den letzten archäologischen Neuerscheinungen für Bezieher der Druckversion gratis zur Verfügung gestellt wird. Diese digitale Ausgabe enthält beispielsweise die vollständige Fassung der Arbeit über die urnenfelderzeitliche Siedlung in Unterradlberg, die aufgrund der derzeitigen budgetären Situation kaum in einem absehbaren Zeitraum zu publizieren gewesen wäre. Darüber hinaus sind in der E-Book-Version auch alle im Rahmen der gesetzlichen Abgabefrist eingelangten Berichte zu archäologischen Maßnahmen in voller Länge enthalten, quasi ein Vorgriff auf die erst mit dem heurigen Jahr gültige Neufassung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen*, die ja für die Zukunft die Abgabe eines eigenen digitalen Berichtsteils vorschreiben.

Diese Neuerung ermöglicht es der Leserin oder dem Leser, sich einerseits in der Druckversion schnell über die aus Sicht des Bundesdenkmalamtes wesentlichen Ergebnisse des Berichtsjahres zu informieren und andererseits zur Vertiefung in der Digitalversion den ausführlicheren Bericht nachzulesen. Gleichzeitig wird mit dem Abdruck der wesentlichen wissenschaftlichen Erkenntnisse in bewährter Druckqualität auch sichergestellt, dass eben diese Ergebnisse in fernerer Zukunft auf jeden Fall noch abrufbar sind – unabhängig von etwaigen Software-Konvertierungsproblemen. Mit dieser doppelgleisigen Strategie stellt sich die Redaktion der *Fundberichte aus Österreich* den Herausforderungen des Web-Zeitalters und hofft, den Ansprüchen der Leserschaft einigermaßen gerecht zu werden.

Als krönender Höhepunkt schließlich ist der Digitalversion ein vollständiger Register der Aufsätze und Fundberichte aller bisher erschienenen Bände (inklusive Band 50) angefügt. Diese auf Initiative von Florian M. Müller und unter wertvoller Mitarbeit von Eva Steigberger und René Ployer entstandene Zusammenstellung hätte in gedruckter Form ebenfalls enorme Kosten verursacht und bietet in der Digitalversion weitaus vielfältigere Anwendungsmöglichkeiten. Jedenfalls haben die Leserinnen und Leser somit erstmals einen vollständigen Überblick über alle bislang in den *Fundberichten* publizierten Beiträge.

Auch bei dem 50. Band der *Fundberichte aus Österreich* gilt es natürlich, zunächst allen Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Mitarbeit und ihr Verständnis für redaktionelle Sachzwänge zu danken. Besonders zu danken ist diesmal Franz Siegmeth für die aufwändige Entwicklung des neuen Layouts, das in Zukunft das Erscheinungsbild der *Fundberichte* und auch der *Materialhefte* prägen wird und aus Sicht des Herausgebers auf jeden Fall ein echter Meilenstein in der Geschichte dieser Zeitschrift ist. In gleicher Weise zu würdigen ist die konkrete Umsetzung dieses Konzepts durch Martin Spiegelhofer, dessen unermüdlicher Einsatz wesentlich zum erfolgreichen Abschluss dieses Projekts beigetragen hat. Hervorzuheben ist selbstverständlich auch die grafische Bearbeitung sämtlicher Abbildungen durch Stefan Schwarz, der diese Arbeit wie in den letzten acht Jahren mit Bravour gemeistert hat; und zu guter Letzt ist Paul Mitchell für die Übersetzung der Aufsatz-Zusammenfassungen ins Englische ein herzlicher Dank auszusprechen.

Im Interesse der archäologischen Denkmale Österreichs hofft der Herausgeber, dass der vorliegende Band und noch viele weitere nicht nur in Fachkreisen, sondern verstärkt auch beim viel zitierten ›Laienpublikum‹ positive Aufnahme finden werden – *ad multos annos!*

Wien, im August 2012

NIKOLAUS HOFER



# AUFSÄTZE



# 50 Bände *Fundberichte aus Österreich*

NIKOLAUS HOFER

50 Bände einer wissenschaftlichen Zeitschrift sind durchaus ein würdiger Anlass, diese Publikation einmal selbst zum Thema zu machen: Die lange Laufzeit – über 80 Jahre – lädt einerseits zu einer kurzen Reflexion der historischen Entwicklung der *Fundberichte aus Österreich* ein, andererseits bietet das runde Jubiläum auch Gelegenheit, einige grundsätzliche Überlegungen zur Konzeption und Ausrichtung dieser ehrwürdigen ›analogen‹ Institution in Zeiten eines zunehmend digital ablaufenden Wissensaustausches anzustellen.

Als »Sturmgeschütz der Demokratie« hat einst Rudolf Augstein das deutsche Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* bezeichnet – will man dieser heute etwas überzogen erscheinenden, seinerzeit aber durchaus ironisch gemeinten Terminologie folgen, so sind die *Fundberichte aus Österreich* (mit einem Augenzwinkern) wohl am ehesten als ›Flugzeugträger‹ der archäologischen Publizistik Österreichs zu bezeichnen. Nur wenige Fachmedien aus dem Bereich der Archäologie können hierzulande auf eine derart lange Geschichte zurückblicken, und auch die Fülle der in über acht Jahrzehnten publizierten Beiträge wird wohl kaum von einer anderen archäologischen Zeitschrift Österreichs (und nur wenigen im übrigen Mitteleuropa) erreicht werden: Über 800 Aufsätze sowie mehr als 25.000 Grabungsberichte und Fundmeldungen finden sich in den bislang erschienenen Bänden.

Viele aus heutiger Sicht merkwürdige oder gar befremdliche Eigenheiten dieser Zeitschrift erklären sich erst durch den – für Archäologen und Archäologinnen nicht ganz ungewohnten – Blick in die Vergangenheit. Da erstaunlicherweise noch nie ein Gesamtregister der *Fundberichte aus Österreich* erstellt worden ist, soll auch dieses Manko mit dem vorliegenden Jubiläumsband behoben werden. Nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch aus arbeitstechnischen Erwägungen wurde darauf verzichtet, diesen Register ebenfalls abzdrukken; er findet sich vielmehr als Anhang der E-Book-Version des vorliegenden Bandes. Die äußerst arbeitsintensive Zusammenstellung des Ortsregisters ist in erster Linie der Privatinitiative von Florian Martin Müller (Innsbruck) zu verdanken, der im Jahr 2006 aus eigenem Antrieb ein Ortsverzeichnis der Bände 1 bis 43 erstellt hat. Dieses wurde in kaum weniger mühevoller Kleinarbeit von Eva Steigberger (Wien-Graz) und René Ployer (Wien) redigiert; letzte Ergänzungen hat schließlich der Verfasser vorgenommen.

## DIE FUNDBERICHTE AUS ÖSTERREICH 1930 BIS 2012

Auszug aus dem Denkmalschutzgesetz (DMSG) in der derzeit gültigen Fassung vom 19. August 1999:<sup>1</sup>

1 [http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1999\\_170\\_1/1999\\_170\\_1.pdf](http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1999_170_1/1999_170_1.pdf) [Zugriff: 13. 7. 2012].

§ 11 (7) Das Bundesdenkmalamt hat sämtliche eingehenden Anzeigen und Berichte gemäß den §§ 8, 9 und 11 (einschließlich der Ergebnisse der vom Bundesdenkmalamt selbst gemachten Funde) aus dem gesamten Bundesgebiet in einer Fundkartei zu sammeln und, soweit sie wissenschaftlich relevant sind, im Rahmen eines jährlichen Druckwerkes als übersichtliche Gesamtdokumentation zusammenzufassen. Die Zeit zwischen dem erfolgten Fund und der Aufnahme in die Dokumentation soll fünf Jahre nicht überschreiten.

Diese in trockenem Juristenjargon verfasste Gesetzespassage umschreibt klar die Kernaufgaben der *Fundberichte aus Österreich*. Wenngleich sie erst 1990 Einzug in den Gesetzestext gehalten hat<sup>2</sup>, kamen die zentralen Anforderungen an die Zeitschrift beziehungsweise ihre Herausgeber – das Sammeln der eingelangten Berichte und deren Publikation in einem übersichtlichen Gesamtwerk – bereits in den ersten Bänden zum Ausdruck. Von Beginn an handelte es sich bei den *Fundberichten* also nicht primär um eine wissenschaftliche Fachzeitschrift, sondern um ein behördliches Veröffentlichungsorgan, das in erster Linie der Publikation von Grabungsberichten und Fundmeldungen dienen sollte. Folgerichtig kann der Impetus zur Gründung der *Fundberichte* direkt aus den Bestimmungen des erstmals 1923 erlassenen Denkmalschutzgesetzes<sup>3</sup> abgeleitet werden.

Die Anfänge des staatlichen Fundmeldewesens in Österreich reichen allerdings bis in die Zeiten der Donaunarchie zurück.<sup>4</sup> In den ab 1856 erschienenen *Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* (später umbenannt in *Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*) waren von Beginn an auch Beiträge zu archäologischen Denkmälern vertreten; schon die dritte Meldung des Bandes 1 aus dem Jahr 1856 behandelt römische Funde vom Wienerberg.<sup>5</sup> Wenngleich in weiterer Folge zahlreiche Grabungs- und Fundberichte in den *Mittheilungen* veröffentlicht wurden, stellte das Fehlen einer ausschließlich auf die Bodendenkmale konzentrierten Publikationsmöglichkeit doch eine empfindliche Lücke dar, die speziell mit dem Erlass des ersten Denkmalschutzgesetzes 1923, nunmehr bereits in der Republik, spürbar wurde.

Wie dem Vorwort zum ersten Band der *Fundberichte aus Österreich* zu entnehmen ist, konnte erst 1930 (unter der Schriftleitung von Julius Caspart<sup>6</sup>) ein eigenständiges

2 Freundlicher Hinweis Mag. Dr. Christian Grund, Rechtsabteilung BDA.  
3 <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgbl&datum=19230004&seite=00001725> [Zugriff: 13. 7. 2012].  
4 Zur Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Österreich allgemein vgl. POLLAK 2009.  
5 ARNETH 1856.  
6 Dr. Julius Caspart, Oberst d. Res. (\* 1867, † 1947; diese und die folgenden biographischen Kurzangaben stammen aus BRÜCKLER und NIMETH 2001). Vgl. auch FÖ 4, 1940/45, VII–VIII.



Veröffentlichungsorgan für die zu publizierenden archäologischen Berichte realisiert werden. In diesem Vorwort wird auch bereits die inhaltliche Ausrichtung klar umrissen: Die *Fundberichte aus Österreich* sollen »alle urgeschichtlichen, römischerzeitlichen und mittelalterlichen Bodenfunde, sowie alle Münzfunde umfassen. Das Ziel ist, eine leicht benützbare alljährliche Uebersicht über die Bodenforschung und das Fundwesen in Oesterreich zu geben.«<sup>7</sup> Daran hat sich eigentlich nicht viel geändert; bemerkenswert ist auch der Umstand, dass die Berichte in diesem ersten Band nach Bundesländern und Fundorten gegliedert waren, ein Schema, zu dem die Fundchronik erst wieder mit dem Band 49 zurückgefunden hat. Bereits ab Band 1 wurden im Übrigen auch Münzfunde publiziert.

In Band 2, der von der ab 1934 so benannten »Zentralstelle für Denkmalschutz im österreichischen Unterrichtsministerium« herausgegeben wurde, findet sich der erste *Jahresbericht* zur archäologischen Denkmalpflege in Österreich, der als weitere Premiere mit einigen Abbildungen ausgestattet war.<sup>8</sup> Nicht unerwähnt soll an dieser Stelle auch der Umstand bleiben, dass die *Fundberichte aus Österreich* seit Band 2 kontinuierlich in der Druckerei Ferdinand Berger & Söhne in Horn produziert wurden. Die gerade erst begründete Zeitschrift wurde in weiterer Folge – wie die österreichische Denkmalpflege insgesamt – mit der Machtübernahme durch das nationalsozialistische Regime gravierenden Veränderungen unterworfen: Die Denkmalpflege wurde den »Reichsgauen« übertragen und das ehemalige Bundesdenkmalamt in das Institut für Denkmalpflege umgewandelt, dessen Abteilung für Bodenaltertümer unter anderem auch die Fortführung der *Fundberichte* übertragen wurde. Den unter der Schriftleitung von Kurt Willvonseder<sup>9</sup> herausgegebenen *Fundberichten aus den Ostalpenländern* war allerdings nur ein einmaliges Erscheinen im Jahr 1942 beschied, die Kriegsumstände verhinderten die Veröffentlichung weiterer Hefte.

Der erste Nachkriegsband, Band 3 mit den Fundberichten aus 1938 und 1939, erschien erst 1948 (Schriftleitung: Gertrud Moßler<sup>10</sup>); es sollte über zwei Jahrzehnte dauern, bis der durch den Krieg bedingte Rückstand in der Veröffentlichung der Berichte wieder aufgeholt werden konnte. Als wesentliche Neuerung wurde ab diesem Band die Gliederung der eingelangten Berichte nach Zeitstufen vorgenommen, obwohl die topografische Anordnung »viele Vorteile für sich hat«, wie Hertha Ladenbauer-Orel noch im Folgeband bemerkte.<sup>11</sup> Auch einige Abbildungen und Pläne fanden Aufnahme in den Band, leider zum letzten Mal für längere Zeit; die fehlende Ausstattung mit Bildmaterial stellt zweifellos ein schweres Manko der Nachkriegsbände bis weit in die 1960er-Jahre dar. In den Bänden 4 und 5 erschienen – nun-

7 FÖ 1, 1920/33, 1.

8 WILLVONSEDER 1934/37.

9 Dr. Kurt Willvonseder (\* 1903, † 1968). Ab 1939 kommissarischer Leiter der Abt. für Vor- und Frühgeschichte des Inst. für Denkmalpflege, 1941–1945 »Gaupfleger der Bodenaltertümer in den Reichsgauen Niederdonau und Wien«. Aufgrund seines aktiven Engagements für das NS-Regime wurde Willvonseder 1945 aus dem Bundesdienst entlassen.

10 Dr. Gertrud Moßler (\* 1919, † 1994). 1956–1983 Leiterin der Abteilung für Bodendenkmale.

11 LADENBAUER-OREL 1940/45, XII: »[...] da die topographische Einheit gewahrt bleibt, die Benützbarkeit für den Heimatforscher sich übersichtlicher gestaltet und die Gefahr zweifelhafter Einordnung in bestimmte Zeitstufen trotz noch nicht gesicherter Datierung, vermieden werden konnte; es mußte aber dem berechtigten Wunsche vieler Fachwissenschaftler und Institute Rechnung getragen [...] werden.«

mehr unter der Schriftleitung von Hertha Ladenbauer-Orel<sup>12</sup> – auch wieder Tätigkeitsberichte der Abteilung, die das archäologische Geschehen für den Berichtszeitraum zusammenfassten. In der Folgezeit ergab sich – wohl auch bedingt durch die schon damals mehrfach konstatierte mangelhafte Personalausstattung der Abteilung – eine wachsende zeitliche Verzögerung zwischen der Einsendung der Berichte und deren Publikation, welche die ursprüngliche Intention einer möglichst zeitnahen Veröffentlichung der Meldungen nahezu ad absurdum führte (die Berichte der Jahre 1951 bis 1955 wurden beispielsweise erst in Band 6 aus dem Jahr 1967 publiziert). Erst mit der tatkräftigen Übernahme der Schriftleitung durch Horst Adler 1966 konnte dieser Missstand sukzessive beseitigt und schließlich ab Band 10 (1972) auch das regelmäßige Erscheinen sichergestellt werden.

Die außerordentliche Leistung bei diesem ›Wiederaufbau‹ der Zeitschrift, der eigentlich eher als Neugründung zu bezeichnen ist, wurde auch vom seinerzeitigen Präsidenten des Bundesdenkmalamtes, Walter Frodl, in einem Vorwort entsprechend gewürdigt, aus dem hier kurz zitiert werden soll:<sup>13</sup>

*Zu danken hat die Leitung des Bundesdenkmalamtes [...] vor allem aber ihrem wissenschaftlichen Beamten Dr. Horst Adler, der trotz seiner übrigen nicht eben geringen dienstlichen Beanspruchung sich der Aufgabe, die Berichte zu sammeln, einzumahnen und redaktionell zu bearbeiten mit beispielgebendem Fleiß und ebensolcher Ausdauer unterzogen hat.*

Nach einem von Horst Adler in zahlreichen persönlichen Gesprächen mit der österreichischen Kollegenschaft erstellten Konzept wurden die *Fundberichte* ab dem Band 10 völlig neu gestaltet und dem zeitgemäßen Erscheinungsbild einer wissenschaftlichen Publikation angepasst. Als wichtigste strukturelle Änderung ist die ab diesem Band praktizierte Anordnung der Berichte nach Katastralgemeinden zu nennen, die in enger Verknüpfung mit den Erfordernissen der systematischen Landesaufnahme zu sehen ist und bis heute praktiziert wird. Der Band wurde nun mit zahlreichen Abbildungen (vorerst allerdings nur Plan- und Fundzeichnungen) versehen und erhielt erstmals ein Verzeichnis der Autoren und Autorinnen.

Band 13 brachte den *Fundberichten* den einprägsamen, schlichten braunen Einband, der – mit gewissen Modifikationen ab Band 33 – bis zum Band 48 Bestand haben sollte. Mit Band 14 wurde eine weitere wesentliche Neuerung in Form eines Aufsatzteiles eingeführt, der in den folgenden Bänden zunehmend an Umfang gewann und schließlich ab Band 21 zur Umstellung auf das größere A4-Format führte. Mit der Einführung des Aufsatzteiles wurde ein großer Schritt in die Richtung einer regulären Fachzeitschrift getan, wenn gleich die Thematik der Beiträge stets eng mit der Denkmalpflege verbunden war. Die *Fundberichte* wurden seitens der archäologischen Fachwelt zunehmend als attraktive Veröffentlichungsplattform wahrgenommen, handelte es sich doch schon damals um die gewichtigste regelmäßig erscheinende archäologische Fachpublikation mit bundesweitem Vertretungsanspruch und internationaler Verbreitung. Zahlreiche Forscherinnen und Forscher aus dem Bereich der archäologischen Wissenschaften, aber auch aus deren Nach-



<sup>12</sup> Dr. Hertha Ladenbauer-Orel (\* 1912, † 2009). Vgl. den ausführlichen Nachruf bei FELGENHAUER-SCHMIEDT 2010.

<sup>13</sup> Walter FRODL, Vorwort zu den *Fundberichten* 1966 und 1967, FÖ 9, 1966/70, o. S.



bar- und Hilfsdisziplinen haben sich im Lauf der Jahrzehnte in den *Fundberichten aus Österreich* mit Beiträgen verewigt; die Interdisziplinarität war und ist bis heute ein großes Anliegen der archäologischen Denkmalpflege und ihrer Publikationen.

Der rege Zustrom von Beiträgen führte jedoch auch zu einer massiven Aufblähung der ursprünglich relativ schmalen Bände (FÖ 1: 266 Seiten), die schließlich im Band 43 mit stolzen 1036 Seiten kulminierte. Dieser Rekordband ist allerdings zu einem gewissen Grad auch der Neuübernahme der Redaktion durch den Verfasser zu verdanken, die eine Vielzahl an redaktionellen Änderungen mit sich brachte. Mit dem Band 44 wurden erstmals Redaktionsrichtlinien verfasst, die seitdem stetig aktualisiert werden und auch im Internet abrufbar sind (<http://www.bundesdenkmalamt.at/documents/779879723.pdf>). Die verstärkte Ausrichtung des Bundesdenkmalamtes auf öffentlichkeitswirksame Publikationen, die seitens der Archäologie vor allem in Form der erfolgreichen Reihe *FÖMat/Sonderhefte* wahrgenommen wird, sowie die allgemeinen budgetären Einschränkungen der letzten Jahre haben auch eine Reduktion des Bandumfangs erforderlich gemacht.

Eine letzte große Neuerungswelle, die sich sowohl auf den Inhalt als auch auf das äußere Erscheinungsbild der *Fundberichte aus Österreich* ausgewirkt hat, war mit der Neustrukturierung des Bundesdenkmalamtes ab dem Jahr 2009 verbunden. Das seit 1994 unveränderte Aussehen des Einbandes wurde mit Band 48 der neuen optischen Leitlinie des Bundesdenkmalamtes angepasst, die beispielsweise auch bei der Neugestaltung der *Österreichischen Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege* zur Anwendung gekommen ist. Der letzte diesbezügliche Schritt wurde mit der Erstellung eines neuen Gesamtlayouts gesetzt, dass in dem vorliegenden Band erstmals in Erscheinung tritt. Inhaltlich haben sich vor allem die Einführung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* (2010/2011) und die Neuausrichtung der Abteilungstätigkeit ausgewirkt. Der starke Anstieg an – erfreulicherweise auch deutlich ausführlicheren – Grabungsberichten hat zu einer Umkehr des Trends der vergangenen Jahrzehnte und einem damit einhergehenden Anwachsen des Fundchronikteils geführt. Die *Fundberichte aus Österreich* sind damit im Jahr 2012 wieder einen großen Schritt in Richtung ihrer Anfänge im Jahr 1930 gegangen: An primärer Stelle steht die Veröffentlichung der Maßnahmenberichte und Fundmeldungen aus Österreich.

## DIE FUNDBERICHTE AUS ÖSTERREICH – EINE ZEITSCHRIFT IM DIGITALEN ZEITALTER

Die Rückschau auf über 80 Jahre Geschichte einer Zeitschrift soll nicht ohne einen Ausblick auf deren Zukunft enden, obwohl in der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Situation längerfristige Prognosen nur bedingt möglich sind. Das Interesse an zuverlässiger Information über das archäologische Geschehen in Österreich ist jedenfalls auch abseits der gesetzlichen Bestimmungen eindeutig gegeben – und zwar nicht nur in der sogenannten Fachwelt, sondern darüber hinaus auch in einer zunehmend breiteren Öffentlichkeit, die letztendlich mit ihren Steuermitteln auch die Fi-

nanzierung der Zeitschrift bestreitet. Eine 400- bis 500-seitige Publikation mag in Zeiten des Internets anachronistisch erscheinen. Unabhängig von der Einschätzung des Buches als Kulturgut an sich und des noch immer bei weitem nicht hundertprozentigen Zugangs der Bevölkerung zu digitalen Medien stellt sich damit natürlich die Frage nach der weiteren Entwicklung der Zeitschrift.

Als Resultat eines intensiven Restrukturierungsprozesses wurde daher eine zweigleisige Strategie gewählt, die auch in Zukunft helfen soll, den unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden. Einerseits soll weiterhin eine gedruckte Version der *Fundberichte* erscheinen, die sowohl Aufsätze als auch Berichte enthalten wird, allerdings in deutlich kompakterer Form (und einem optisch wesentlich verbesserten Erscheinungsbild). Die Druckversion soll so in gewisser Weise als ›analoge Sicherungskopie‹ der wichtigsten archäologischen Ergebnisse eines Jahres dienen, zugleich aber durchaus auch die österreichische Archäologie nach außen repräsentieren. Parallel dazu wird andererseits eine digitale E-Book-Version des Bandes erstellt, die mit all jenen Zusatzen versehen werden kann, deren Abdruck aus technischen und/oder finanziellen Gründen weder möglich noch sinnvoll ist. Darunter fallen beispielsweise die Langversionen der Maßnahmenberichte in der Fundchronik (›Teil B‹), die ohne redaktionelle Eingriffe veröffentlicht werden, aber beispielsweise auch größere Prüfungsarbeiten zu Themen aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege, deren wesentliche Ergebnisse in zusammengefasster Form in der Druckversion enthalten sind. Ein erster Prototyp dieses neuen ›dualen‹ Publikationsmodells wurde mit dem Band *FÖMat A 20 (Wüstungsforschung in Niederösterreich)* realisiert; mit dem vorliegenden Jubiläumsband wurde die neue Strategie endgültig auch für die *Fundberichte* umgesetzt. Die E-Book-Version ist im Übrigen beim Kauf des Druckwerks gratis enthalten.

Zu guter Letzt bleibt dem Verfasser als derzeitigem Herausgeber nur mehr, den *Fundberichten aus Österreich* noch viele weitere Bände zu wünschen, um ihrer eingangs formulierten Rolle als wesentlicher Bestandteil der archäologischen Publizistik Österreichs auch noch in den nächsten Jahrzehnten gerecht werden zu können.

## LITERATURVERZEICHNIS

- ARNETH 1856:** JOSEPH ARNETH, *Ausgrabungen antiker Gegenstände a/o. Wienerberge*, MZK 1, 1856, 8–9.
- BRÜCKLER und NIMETH 2001:** THEODOR BRÜCKLER und ULRIKE NIMETH, *Personenlexikon zur österreichischen Denkmalpflege*, Wien 2001.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2010:** SABINE FELGENHAUER-SCHMIEDT, *Nachruf Hertha Ladenbauer-Orel*, BMÖ 26, 2010, 237.
- LADENBAUER-OREL 1940/45:** HERTHA LADENBAUER-OREL, *Tätigkeitsbericht*, FÖ 4, 1940/45, XI–XXI.
- POLLAK 2009:** MARIANNE POLLAK, *Vom Erinnerungsort zur Denkmalpflege. Kulturgüter als Medien des kulturellen Gedächtnisses*, Stud. zu Denkmalschutz u. Denkmalpfl. 21, Wien 2009.
- WILLVONSEDER 1934/37:** KURT WILLVONSEDER, *Die bedeutendsten Funde und Grabungsergebnisse des Jahres 1937 in Österreich*, FÖ 2, 1934/37, 213–219.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Coverbilder: Franz Siegmeth; Zusammenstellung: Stefan Schwarz

# Archäologie im Bundesdenkmalamt 2011

**BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER**

Unter Mitarbeit von CHRISTOPH BLES, JÖRG FÜRNHOLZER, HEINZ GRUBER, PETER HÖGLINGER, MARTIN KRENN, MICHAEL MARIUS, MIROSLAVA MIKULASOVYCH, ANDREAS PICKER, JOHANNES PÖLL, MARIANNE POLLAK, BETTINA REITZNER, FRANZ SAUER und EVA STEIGBERGER

## Einleitung

### Die Abteilung für Bodendenkmale<sup>1</sup> im Jahr 2011

Die archäologische Denkmalpflege Österreichs war im Jahr 2011 vor allem durch zwei positive Entwicklungen geprägt: Zum einen war dies die endgültige Etablierung der für das jeweilige Bundesland zuständigen Gebietsbetreuer/-innen, die erstmals eine bundesweit einheitliche Betreuung der Bodendenkmale ermöglichen wird. Mit der Besetzung der Dienstposten in Kärnten (Jörg Fürnholzer), der Steiermark (Eva Steigberger) und Vorarlberg (Andreas Picker) sowie der nunmehr regulären Besetzung des Dienstpostens in Salzburg (Peter Höglinger) sind die archäologischen Gebietsbetreuer/-innen vollzählig. Zur ›Amtseinführung‹ der neuen Mitarbeiterin beziehungsweise der neuen Mitarbeiter wurden in Bregenz, Graz und Klagenfurt Fachkolleginnen und -kollegen sowie die interessierte Öffentlichkeit zu einem Gedankenaustausch eingeladen. Zum anderen war dies die flächendeckende Evaluierung der 2010 erstmals eingeführten *Richtlinien für archäologische Grabungen*, die dann im Rahmen eines von der gesamten österreichischen Fachkollegenschaft getragenen Prozesses überarbeitet wurden. Die aktualisierten *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* sind letztendlich mit 1. Jänner 2012 in Kraft getreten.

Mit diesen Neuerungen hat sich der Tätigkeitsschwerpunkt der archäologischen Denkmalpflege in den Bundesländern weiter deutlich in Richtung Management, Qualitätssicherung und Behördentätigkeit und weg von der praktischen Durchführung archäologischer Maßnahmen (unter welchen alle Formen von archäologischen Grabungen und Prospektionen zu verstehen sind) verschoben, was sich auch im rückläufigen Anteil der amtswegigen Maßnahmen manifestiert. Zugleich zeichnet sich aufgrund der weitgehenden Akzeptanz der neuen Richtlinien schon jetzt eine deutliche Steigerung in der Qualität der eingehenden Berichte und Grabungsdokumentationen ab. Damit sind einige der seit 2009 im Zuge der Neuaufstellung des Bundesdenkmalamtes eingeleiteten Struktur- und Ablaufreformen – und somit auch die erwünschte Konzentration auf die archäologischen Kernaufgaben der Denkmalbehörde – auf gutem Weg.

Gleichzeitig wurde versucht, ein neues Konzept für die Erledigung der zentralen Aufgaben der Abteilung umzusetzen. Diese sind neben behördlichen Bewilligungen in Bescheidform, Entscheidungen über Förderungen und Finanzierung

gen sowie generellen Führungsaufgaben, die aufgrund der bundesweiten Verteilung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen besonderer Instrumente bedürfen, vor allem die archäologische Denkmalforschung mit ihren Archiven, der Landesaufnahme und den Publikationen sowie der archäologische Denkmalschutz mit dem Unterschutzstellungsprogramm und den Unterschutzstellungsverfahren. Hier hat sich das schon längere Fehlen eines für andere Aufgaben im Bundesdenkmalamt abgestellten Mitarbeiters ebenso schmerzlich bemerkbar gemacht wie der – vor allem aufgrund genauerer Einhaltung arbeitsrechtlicher Vorschriften – wesentlich erschwerte Zukauf externer Leistungen. Ob in diesem als Basis für alle denkmalpflegerischen Agenden unverzichtbaren Aufgabenbereich, besonders angesichts des 2012 ausgesprochenen Aufnahmestopps im Bundesdienst, Fortschritte zu erzielen sein werden, bleibt abzuwarten.

Besondere Bedeutung misst die Abteilung der internen Kommunikation, der Vermittlungsarbeit, der Betreuung und Information von Parteien und Betroffenen sowie dem Kontakt und Einvernehmen mit der Fachwelt bei. Einige dieser Bemühungen werden im Folgenden geschildert, vieles an Einzelaktivitäten im Zuge der täglichen Arbeit lässt sich aber kaum verschriftlichen oder statistisch erfassen. Dass archäologische Denkmalpflege nur durch konsequente Einbettung in die Öffentlichkeit erfolgreich sein kann, versteht sich von selbst und wird weiterhin die entscheidende Prämisse für die Arbeit der Abteilung bilden.

Auch 2011 fanden wieder mehrere Dienstbesprechungen statt, die der internen Abstimmung der über ganz Österreich verteilten Abteilungsmitarbeiter und -mitarbeiterinnen dienten. Die dreitägige Dienstbesprechung in Tirol (18. bis 20. Juli; Organisation: Johannes Pöll) war um gemeinsame Diskussionen am Objekt mit den zuständigen externen Fachleuten erweitert: Neben einer wichtigen Denkmalschutzgrabung (bronzezeitliches Gräberfeld Vomp, Wolfgang Söldner) und neuzeitarchäologischen Untersuchungen (Bauarchäologie, Harald Stadler; Friedhof der NS-Zeit im Krankenhaus Hall, Alexander Zanesco) lag der Schwerpunkt auf der Denkmalinventarisierung, insbesondere der hochalpinen Regionen (Begehungen im Rofengebirge, Walter Leitner) (**Abb. 1**).

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Abteilung waren zudem in mehreren amtsinternen Arbeitskreisen tätig: Erstellung des neuen Denkmalobjektinformationssystems DOBIS (Christoph Blesl, Heinz Gruber, Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer, Martin Krenn, Marianne Pollak), Publikationsbeirat (Nikolaus Hofer, Marianne Pollak) und Redaktionsteam von *Denkmal heute* (Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer). Dem »Arbeitskreis European Heritage Day« gehörte Nikolaus Hofer an.

<sup>1</sup> Seit April 2012 Abt. für Archäologie.



**Abb. 1:** Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Abteilung auf der Rofanspitze.



**Abb. 2:** *Runder Tisch Archäologie* am 6. Mai 2011 im Ahnensaal der Wiener Hofburg.

Die Republik Österreich war, was die Abteilung für Bodendenkmale betrifft, im Vorstand des Österreichischen Forschungszentrums Dürrnberg – aufgrund der Kündigung der Mitgliedschaft durch das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK) letztmalig – durch Bernhard Hebert vertreten; dem wissenschaftlichen Beirat gehörte Christoph Blesl an.

Im Vorfeld des 2011 verkündeten und 2012 wirksam werdenden Beitritts der Republik Österreich zum Europae Archaeologiae Consilium (EAC) erfolgte erstmals eine Teilnahme an einem Board Meeting in Bratislava (Bernhard Hebert).

Gemeinsam mit dem Arbeitsinspektorat Krems wurde am 4. April die Informationsveranstaltung *Was sagt die neue Bauarbeiterschutzverordnung (BGBl. II Nr. 3/2011) zu archäologischen Grabungen und Bauforschungs-Tätigkeiten?* in Krems abgehalten. Durch Änderungen des Geltungsbereiches der Bauarbeiterschutzverordnung ist diese nun definitiv auch für archäologische Grabungen und Bauforschungstätigkeiten (auf erhöhten Standplätzen) anzuwenden. Die daraus resultierenden (gesetzlichen) Anforderungen an sichere Höhenarbeitsplätze, Absicherungen bei Grabarbeiten, notwendige Sozial- und Sanitäreinrichtungen und Koordinationspflichten für diese Tätigkeiten wurden in zwei Kurz-

vorträgen vom Arbeitsinspektorat Krems präsentiert und anschließend von den zahlreich anwesenden Archäologen und Archäologinnen verschiedener Einrichtungen sowie Juristinnen des Bundesdenkmalamts diskutiert.

Der 2010 als gemeinsames Treffen der österreichischen Archäologen und Archäologinnen wiederbelebte *Runde Tisch Archäologie* fand am 6. Mai 2011 unter sehr reger Beteiligung in der Wiener Hofburg statt (Abb. 2). Wesentlichster Punkt war neben Neuigkeiten aus dem Bundesdenkmalamt und Überlegungen zur Erfassung von Fundmünzen der ausführliche Bericht des »Arbeitskreises Richtlinien für archäologische Ausgrabungen in Österreich« (Claudia Theune-Vogt, Anton Kern) über den Stand der Arbeiten an den – inzwischen fertiggestellten – *Richtlinien für archäologische Maßnahmen*. Diesen *Runden Tisch Archäologie* wollen wir gemeinsam mit der Fachwelt in den kommenden Jahren weiterführen. Dafür und ganz allgemein für unsere Arbeit am archäologischen Erbe bitten wir alle Kolleginnen und Kollegen auch weiterhin um ihre Mithilfe!

BERNHARD HEBERT

Leiter der

Abteilung für Bodendenkmale

## DAS ARCHÄOLOGISCHE JAHR 2011 IN ZAHLEN

Die Anzahl der archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen) hat im Jahr 2011 mit 534 einen neuen Höchststand erreicht (2010: 436). Zweifellos schlägt sich hier auch die verbesserte regionale Betreuung durch die nunmehr in jedem Bundesland mit einem/-r Mitarbeiter/-in vertretene Abteilung nieder. 152 Maßnahmen oder 28 % der Gesamtanzahl wurden im Berichtsjahr amtswegig durchgeführt; hier zeichnet sich demnach – als Konsequenz der amtsinternen Neuausrichtung – ein deutlicher Rückgang gegenüber den 38 % des Vorjahres ab. Spitzenreiter unter den Bundesländern bleibt weiterhin Niederösterreich mit insgesamt 235 archäologischen Maßnahmen. Die vollständige Auflistung aller archäologischen Maßnahmen des Berichtsjahres findet sich im Fundchronikteil dieses Bandes (Abb. 3, 4).

Amtliche Gutachten für Flächenwidmungs- und Bebauungspläne sowie Großbauvorhaben (Umweltverträglichkeitsprüfungen) bilden weiterhin einen wesentlichen Tätig-

keitsbereich der Abteilung, der von der Öffentlichkeit kaum beachtet wird, aber mitunter äußerst arbeitsintensiv ist. Im Berichtsjahr wurden insgesamt 2284 derartige Gutachten von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung erstellt.

Die Anzahl der Einzelförderungen von denkmalrelevanten Vorhaben konnte von 63 auf 82 gesteigert werden, wobei die Geldmittel für Ersatzmaßnahmen (Denkmalschutzgrabungen) weiterhin den weitaus größten Anteil ausmachen.

Dank der Entlastung bei der eigentlichen Grabungstätigkeit konnte die Zahl der eingeleiteten Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmälern im Berichtsjahr signifikant erhöht werden (25 gegenüber 12 im Vorjahr).

Die archäologische Denkmalforschung des Bundesdenkmalamtes konzentrierte sich im Jahr 2011 vor allem auf die zwei Großprojekte »römischer Limes« und »Schatzfund von Wiener Neustadt«. Zusätzlich dazu war die Abteilung aktiv (durch Mitarbeit und/oder Finanzierung) oder passiv (über die Vergabe oder Vermittlung von Fundmaterialien) an insgesamt 55 Projekten zur wissenschaftlichen Bearbeitung archäologischer Denkmale beteiligt. Bei der archäologischen Landesaufnahme konnte im Berichtsjahr ein Bearbeitungsstand von etwa 80 % des österreichischen Bundesgebietes erreicht werden. Zur intensiveren Kontaktpflege mit der nationalen und internationalen Fachwelt wurden 2011 von der Abteilung sieben Fachgespräche oder Diskussionsveranstaltungen organisiert, die sich durchwegs eines regen Interesses erfreuten.

Bei den archäologischen Publikationen sind im Berichtsjahr fünf Neuerscheinungen zu vermelden: Neben dem Band 49 der *Fundberichte aus Österreich* (erschieden im Februar 2012) konnten vier Broschüren in der Reihe *FÖMat A, Sonderhefte* veröffentlicht werden. Auf der Website des Bundesdenkmalamtes wurden ebenfalls zahlreiche archäologische Beiträge publiziert.

Die Vermittlung der Belange der archäologischen Denkmalpflege wurde seitens der Abteilung für Bodendenkmale im Jahr 2011 mittels 15 Ausstellungen und Präsentationen sowie 33 Vorträgen und 6 Lehrveranstaltungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wahrgenommen. Die fachliche Kompetenz der Abteilung zeigt sich nicht zuletzt in den insgesamt 32 Veröffentlichungen, die im Berichtsjahr von ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen erstellt wurden.

NIKOLAUS HOFER



Abb. 3

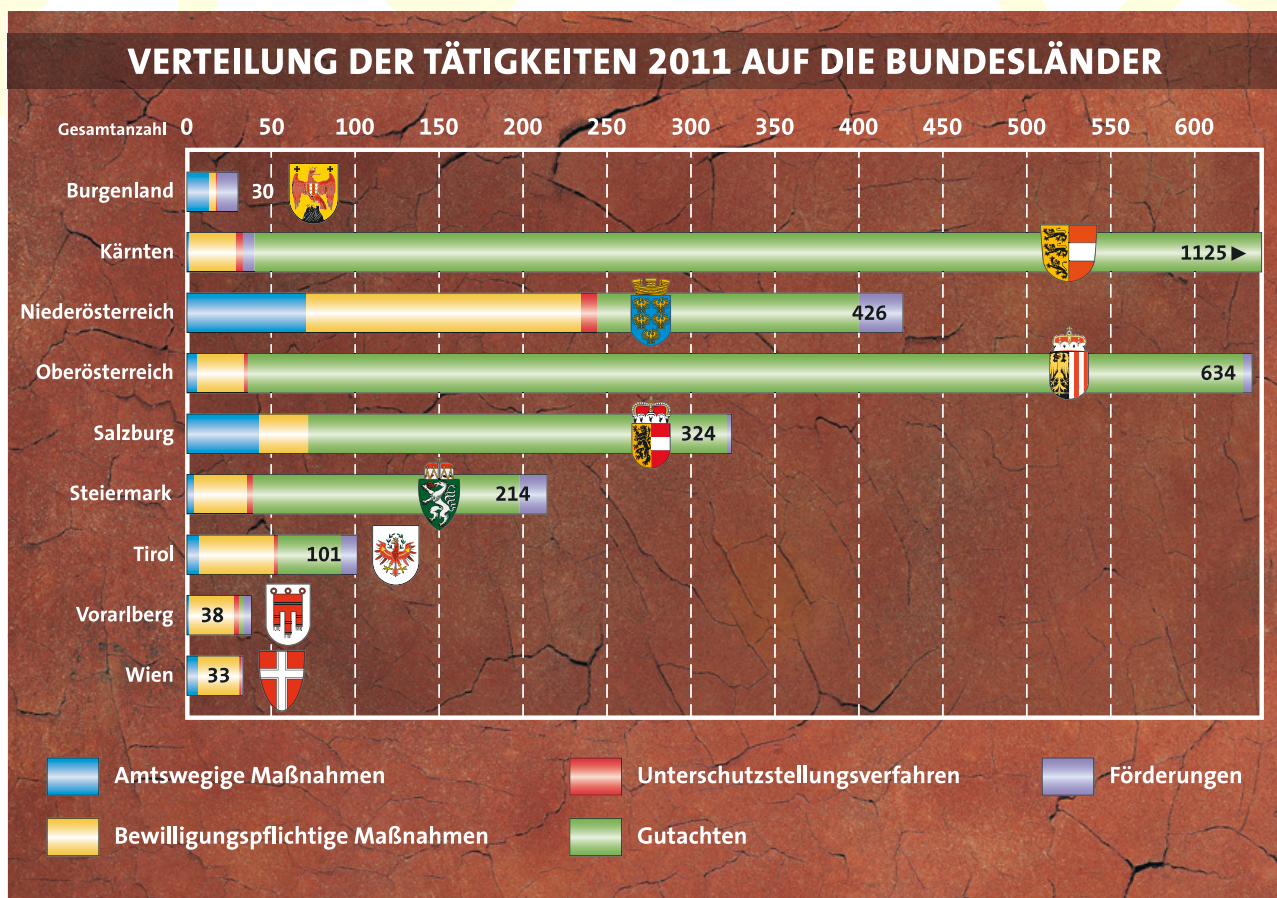


Abb. 4

## ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE 2011

### BERICHTE AUS DEN BUNDESLÄNDERN

#### BURGENLAND

Die amtswegigen Maßnahmen des Berichtsjahres 2011 umfassten in erster Linie durch Bauprojekte bedingte Ausgrabungen im nördlichen und mittleren Burgenland.

Herausragend waren zweifellos die Untersuchungen in Leithaprodersdorf, wo seit geraumer Zeit Nekropolen der frühen Bronzezeit, der La-Tène-Kultur und der Römischen Kaiserzeit erforscht werden. Hervorzuheben ist das im Spätherbst 2011 entdeckte Grab eines jungen frühbronzezeitlichen »Häuptlings«, der in einem ausnehmend tiefen Schacht mit reichem Arm- und Halschmuck, fünf Gefäßen sowie einem Griffplattendolch und einer Steinaxt beigesetzt worden war.

In Gattendorf wurden – wie schon die Jahre zuvor – sechs Parzellen mit einem Gesamtausmaß von knapp 5.000 m<sup>2</sup> archäologisch befundet, wobei unter anderem weitere neun Hockerbestattungen des bereits seit längerer Zeit bekannten frühbronzezeitlichen Gräberfeldes zum Vorschein kamen.

In Nikitsch wurden in einer altbekannten Fundstelle weitere drei Grundstücke untersucht, wobei Befunde des frühen Neolithikums, der Hallstattzeit und der Spät-La-Tène-Zeit zu Tage kamen. Hervorzuheben ist ein Depot von über 20 Silexklingen, die gemeinsam mit zahlreichen weiteren Abschlägen und einem Nucleus in einer kleinen frühneolithischen Grube deponiert waren.

In Fortführung der im Vorjahr in Strebersdorf (MG Lutzmannsburg) begonnenen Grabungen erfolgten auf einer weiteren Bauparzelle im Nahbereich der Militärlager der Römischen Kaiserzeit Untersuchungen mit Befunden der jüngeren Eisenzeit und der frühen Römischen Kaiserzeit. Erstmals kam ein Brunnen der Römischen Kaiserzeit zum Vorschein, auf dessen Sohle die Reste einer hölzernen Brunnenstube geborgen wurden.

Gartenarchäologische Sondagen wurden am sogenannten Königshügel, einem etwa 4 m hohen Kegelstumpf im Park des Renaissance-Schlusses Lackenbach, wie auch im Bereich einer barocken Zufahrtsrampe zur Schlossanlage von Nebersdorf (OG Großwarasdorf) durchgeführt.

Das für die Öffentlichkeitsarbeit herausragende Projekt des Berichtsjahres war zweifellos die Neugestaltung des Areals rund um die ehemalige mittelalterliche Niederungsburg Gschlössl in Leithaprodersdorf. In Zusammenarbeit mit einem örtlichen Arbeitskreis wurden ein neuer Aussichtsturm und ein Lapidarium für die römischen Sarkophage und Grabsteine entworfen (Abb. 5); zudem wurde eine Broschüre zur Archäologie der kleinen, aber historisch bedeutsamen Ortschaft erstellt (FÖMat A, Sonderheft 16). Als Krönung des Gesamtprojekts wurde der neu gestaltete »Denkmalpark« am 26. Oktober 2011 unter großer Anteilnahme der Ortsbevölkerung feierlich eröffnet.

FRANZ SAUER

#### KÄRNTEN

So schwierig sich die Umsetzung archäologisch-denkmalflegerischer Notwendigkeiten während der beinahe zweijährigen Vakanz des Dienstpostens eines Bodendenkmalflegers am Landeskonservatorat für Kärnten nach dem plötzlichen Tod von Manfred Fuchs im September 2009 vor dem Hintergrund der nunmehr kurz vor dem Abschluss stehenden österreichweiten Neustrukturierung und Reorganisation archäologischer Maßnahmen auch gestaltete, so sehr konnte der Verfasser bei seinem Dienstantritt im Juli 2011 auf bestehende Strukturen zurückgreifen. Einerseits war es der Abteilungsleitung (Bernhard Hebert, Marianne Pollak) während dieser langen Periode gelungen, trotz der vielfältigen anderen Aufgaben sowohl Fragen der Raumplanung als auch archäologische Akutfälle in Kärnten adäquat mitzubetreuen, andererseits konnte in vielen Fällen durch die Unterstützung der Kollegen und Kolleginnen am Landeskonservatorat schnell und unkompliziert reagiert werden. Zu danken ist an dieser Stelle auch den Fachkollegen und -kolleginnen am Landesmuseum für Kärnten (vor allem Franz Glaser und Heimo Dolenz), die neben der Betreuung ihrer sonstigen Forschungsschwerpunkte vielfach geholfen haben, den Schaden an archäologischer Substanz zu verhindern oder zu minimieren.

So konnten im Rahmen von Ersatzmaßnahmen in Teurnia (OG Lendorf) wesentliche Teile des Forums erforscht werden; durch Dokumentationsarbeiten an einer im Jahr 1996 bei Bauarbeiten entdeckten und damals teilweise ergrabenen, nun aber bereits stark zerstörten römerzeitlichen Grabanlage in Möllbrücke (MG Lurnfeld) gelang es, das damals



Abb. 5: Leithaprodersdorf. Informationstafel im neu eingerichteten Lapidarium bei der ehemaligen Niederungsburg Gschlössl.

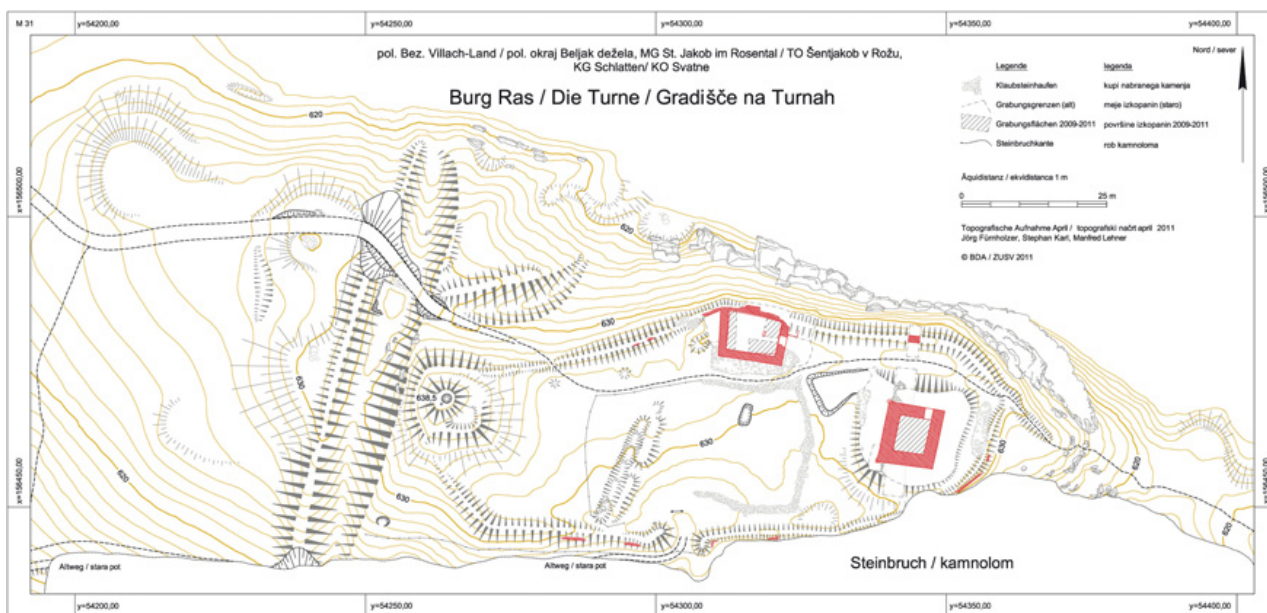


Abb. 6: St. Jakob im Rosental. Topografische Aufnahme der mittelalterlichen Burgruine Ras.

gewonnene Bild zu vervollständigen. Während die Arbeiten am Magdalensberg in diesem Jahr unter dem Aspekt dringend notwendiger Sanierungsmaßnahmen am Bestand des Archäologischen Parks standen, erbrachte die in Zusammenarbeit mit der Universität Padua und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege durchgeführte und schon seit mehreren Jahren andauernde Untersuchung der frühchristlichen Basilika von *Virunum* (MG Maria Saal) auch heuer wieder viel Neues zum Sakralbau und der älteren, in diesem Bereich existierenden kaiserzeitlichen Insulaverbauung.

Die Ausgrabung im Bereich eines norisch-pannonischen Grabhügels in Meiselding (OG Möbling) konnte im Berichtsjahr in Kooperation mit der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt abgeschlossen werden. Es handelt sich dabei um ein sowohl im regionalen als auch im überregionalen Vergleich hervorstechendes Bodendenkmal, dem schon durch seine Lage auf etwa 930 m Seehöhe große Bedeutung zukommt. Unter den Maßnahmen im Zuge überregionaler Großprojekte (Koralmbahn, HWS Untere Glan, Erdgas-Hochdruckleitung Südschiene 3) sind die Untersuchungen in Kühnsdorf (MG Eberndorf) besonders hervorzuheben, wo es gelungen ist, bislang unbekannt Gräber der Spät-La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit sowie Teile einer vermutlich römischen Straße archäologisch zu erforschen. Weitere im Zuge der Errichtung der Koralmbahn durchgeführte Voruntersuchungen in Kühnsdorf erbrachten zahlreiche ur- und frühgeschichtliche Siedlungsbefunde verschiedener Art.

Ein bereits seit dem Jahr 2009 von der Karl-Franzens-Universität Graz betreutes Forschungsprojekt auf der Altburgstelle Ras (MG St. Jakob im Rosental) konnte im Berichtsjahr durch den Einsatz von Fördermitteln entscheidend vorangetrieben werden. Einerseits gelang es, eine vollständige archäologisch-topografische Kartierung des gesamten Burgareals anzufertigen (Abb. 6), andererseits konnten die archäologischen Grabungen im Palas fortgesetzt werden, deren Ergebnisse interessante Rückschlüsse auf die Datierung der Anlage und verschiedene bautechnische Details ermöglichen.

Die geplanten Sanierungsmaßnahmen in der historischen Zinkhütte von Döllach (OG Großkirchheim) waren der Auslöser für archäologische Untersuchungen, die zum Ziel

hatten, vor allem in jenen Bereichen Befunde zu sichern, wo die Errichtung von Punktfundamenten für notwendige Stützpfeiler und somit auch Eingriffe in den Untergrund unumgänglich sind. Zudem sollten bereits in den 1970er-Jahren durchgeführte Grabungen verifiziert und zusätzliche Informationen zur Baugeschichte gewonnen werden. Die innerhalb des Gebäudes durchgeführten Untersuchungen erbrachten verschiedene Boden- und Nutzungshorizonte sowie schlackenhaltige Planierschichten, die interessante Hinweise zur Produktionszeit liefern.

Zum Abschluss soll noch auf ein bemerkenswertes Projekt hingewiesen werden, das im Berichtsjahr mit finanzieller Unterstützung durch das Land Kärnten vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien realisiert werden konnte. Bei den ab dem Jahr 1943 durchgeführten Bauarbeiten am Tunnel durch die Karawanken im Bereich des Loibls kamen sowohl Zivilarbeiter als auch KZ-Häftlinge zum Einsatz. Das eigens dafür errichtete Lager an der Nordseite der Tunnelbaustelle befindet sich heute auf österreichischem Staatsgebiet (SG Ferlach). Die Anlage ist zweigeteilt und besteht aus dem Zivillager und dem ehemaligen Konzentrationslager Loibl Nord. Während die Untersuchungen, die bislang durch verschiedene Institutionen an Ort und Stelle stattgefunden haben, weitgehend punktuell die Erforschung einzelner Objekte zum Ziel hatten, sollte nunmehr im Rahmen eines archäologischen Surveys ein vollständiger Bestandsplan sämtlicher erkennbarer Strukturen erstellt werden, der als Planungsgrundlage für die Errichtung einer Gedenkstätte dienen soll. Als wesentlicher Beitrag zur Verbesserung des dieses Objekt betreffenden Wissensstandes kann die auf weite Strecken dokumentierte Lage des ehemaligen Stacheldrahtzaunes gewertet werden. Zahlreiche Lesefunde ermöglichen neue Einblicke in das Alltagsleben innerhalb des Lagers.

JÖRG FÜRNHOLZER

## NIEDERÖSTERREICH

Das Jahr 2011 war in Niederösterreich durch einen deutlichen Anstieg der archäologischen Maßnahmen geprägt. Insgesamt wurden 235 Maßnahmen (Grabungen, Prospektionen

und topografische Aufnahmen) verzeichnet, was einen Zuwachs von 54 % gegenüber dem Vorjahr (153 Maßnahmen) bedeutet. Dabei sind 23 als Forschungsunternehmungen zu charakterisieren und 212 als Erstsatzmaßnahmen im Rahmen von Bauvorhaben oder denkmalpflegerischen Interventionen zu werten. 29 % der denkmalpflegerisch motivierten Maßnahmen wurden direkt vom Bundesdenkmalamt durchgeführt. Dabei handelte es sich großteils um Voruntersuchungen und Notbergungen; nur drei großflächige Grabungen mussten direkt durch das Bundesdenkmalamt beauftragt werden. Im Vergleich zu 2010, als noch 53 % der denkmalpflegerischen Maßnahmen amtswegig durchgeführt wurden, ist somit die seitens der Amtsleitung vorgegebene strukturelle Umgestaltung der archäologischen Denkmalpflege weiter vorangetrieben worden. Der im Vergleich zu anderen Bundesländern übergroße Arbeitsanfall erforderte allerdings den durchgehenden Zukauf von Leistungen (Martina Hinterwallner) für die ›Gebietsbetreuung‹.

Im Zusammenhang mit dem Ausbau von hochrangigen Straßen und Versorgungsleitungen erfolgte die Vergabe der notwendigen vorausgehenden Prospektionsmaßnahmen ausschließlich an archäologische Dienstleister. Die Überprüfung der Ergebnisse und die damit verbundene Definition der archäologischen Maßnahmen wurden durch das Bundesdenkmalamt in Abstimmung mit dem zuständigen Bauträger vorgenommen. Diese Vorgangsweise wurde auch bei den meisten Windparkprojekten gewählt. Anzumerken ist, dass gerade diese Form der Energiegewinnung in Niederösterreich, wie schon im Vorjahr prognostiziert, einen massiven Aufschwung erlebt, der sich naturgemäß in einer hohen Anzahl von Interventionsfällen niederschlägt. Durch die enge Kooperation mit der Niederösterreichischen Landesregierung gelang es zudem, archäologische Belange noch stärker in die Planungsprozesse für Ortsumfahrungen zu integrieren.

Neben den durch Bauträger vergebenen Prospektionsvorhaben wurde auch seitens der Abteilung eine Reihe von dergleichen Maßnahmen veranlasst oder selbst durchgeführt. So konnten in Zusammenarbeit mit den Grundstücksbesitzern und freiwilligen Helfern des Vereins Forum Favianis die oberflächlich sichtbaren Gebäudereste einer kleinen Ansiedlung nordöstlich des Gingssees (MG Paudorf) von Bewuchs befreit und dokumentiert werden. Neben zwei Gebäudekomplexen mit Erdkellern ist die Ansiedlung durch einen befestigten Weg mit einem Pingengebiet verbunden. Mauerstruktur und Ziegelmaterial sprechen für eine Datierung ab dem 18. Jahrhundert. Im Zuge des Unterschutzstellungsverfahrens für die abgekommene Pfarrkirche von Wultendorf wurde in Kooperation mit dem Archäologischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften eine geophysikalische Aufnahme durchgeführt. Ebenso diente die Vermessung der Hausberganlage von Neudegg der Vorbereitung einer Unterschutzstellung.

Das größte im Jahr 2011 archäologisch betreute Bauprojekt in Niederösterreich umfasste entlang der Trasse der Pipeline West 4 (Westschiene) zwischen Auersthal und Langenschönbichl insgesamt 18 Grabungen, die eine Fläche von insgesamt mehr als 170.000 m<sup>2</sup> betrafen. Im Gemeindegebiet von Ulrichskirchen-Schleinbach wurde unter anderem eine Grube der frühbronzezeitlichen Aunjetitz-Kultur untersucht, die sekundär zur – wenig pietätvollen – Bestattung dreier menschlicher Leichname genutzt worden war. Zusätzlich konnte in unmittelbarer Nachbarschaft zu den frühbronzezeitlichen Siedlungsobjekten auch ein kleines, annä-

hernd zeitgleiches Gräberfeld entdeckt werden, das massive Spuren antiker Beraubung aufwies. Das – soweit noch feststellbar – am reichsten ausgestattete Grab enthielt neben einer sehr kleinen Bronzenadel eine große sogenannte Schleifenkopfnadel, vier Keramikgefäße, eine durchlocherte Keramikscheibe, einen Glättstein sowie einen Bronzedolch.

Ein langjähriger Arbeitsschwerpunkt am Römischen Limes wurde wegen eines geplanten Neubaus in Wallsee fortgesetzt. Nach Abbruch des alten Schulgebäudes konnte nur 0,40 m unter der bestehenden Geländeoberkante das sensationell gut erhaltene spätrömische Kleinkastell freigelegt werden, das in der Südostecke des ehemaligen Kohortenkastells integriert war (Abb. 7). Es handelt sich um eine im Grundriss annähernd quadratische Anlage (26 × 29 m) mit einer bis zu 2,40 m starken Außenmauer. Das aufgehende Mauerwerk ist deutlich über 1 m hoch erhalten. Im Innenbereich des Kleinkastells trennte eine umlaufende Arkade den offenen Innenhof von den ringsum gruppierten Räumen ab. Die Arkadenpfeiler wurden unter Verwendung älterer römischer Bauteile gefügt. Darunter finden sich teils sehr schön erhaltene und qualitätvolle Grabsteine mit Inschriften oder figürlichen Reliefs. An der Kastellinnenmauer belegen rötliche Spuren an den Steinoberflächen ein starkes Schadensfeuer. Infolge dieser Brandkatastrophe stürzte das Dach der gesamten Anlage zu Boden; es konnte in Form einer flächigen Dachziegelbruchlage mit viel Holzkohle dokumentiert werden. Das Spektrum der geborgenen Ziegelstempel weist in die Zeit der letzten größeren Bauaktivität am Limes unter Kaiser Valentinian I. (364–375 n. Chr.). Mit Unterstützung durch das Land Niederösterreich wurde die Planung eines Schutzbaues zur öffentlichen Präsentation in Angriff genommen.

Bei der durch den geplanten Bau einer Umfahrgasse von Mautern notwendig gewordenen archäologischen Untersuchung wurde ein bislang völlig unbekanntes frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt. Einerseits handelte es sich um einfache Erdbestattungen, die in einer Grabgrube zumeist in einem Holzsarg bestattet wurden. Hier scheint sich ein eher locker belegtes Reihengräberfeld abzuzeichnen. Andererseits konnten sieben Hügelgräber mit Durchmesser von 4,5 bis 6 m dokumentiert werden. Das Fundmaterial lässt sich in einen Zeithorizont zwischen dem späten 8. und dem frühen bis mittleren 9. Jahrhundert n. Chr. einordnen. Herauszustreichen ist das Grab einer Frau, deren Grabgrube aufwändig mit Bruchsteinen ausgestellt wurde. Sie hatte in einer Perlenkette Teile einer Gürtelgarnitur (Riemenzunge und Lochverstärker), die eigentlich zur Tracht eines Mannes zählen, aufgefügelt. Darüber hinaus trug sie einen feuervergoldeten Bommelohrring. Gürtelgarnitur und Bommelohrring legen eine Datierung in die Spätawarezeit nahe.

Im Zuge der Errichtung des neuen Friedhofes am Propsteiberg in Zwettl fanden auch 2011 wieder umfangreiche archäologische Untersuchungen statt, die das Ziel hatten, den dort situierten spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Friedhof zu erforschen. Insgesamt wurden rund um die im 12. Jahrhundert errichtete Kirche Hl. Johannes Ev. knapp 300 Gräber geborgen. Bei vier Bestattungen fanden sich grautonige Töpfe als Grabbeigaben. Hierbei handelt es sich um eine Bestattungssitte, die überwiegend in Niederösterreich, aber auch in Oberösterreich, Böhmen, Mähren, Wien und dem Burgenland zu beobachten ist. In Zwettl gelang es erstmals, in einem solchen Grab unter einem Topf einen vollständig erhaltenen Holzkelch mit Holzpatene zu dokumen-





Abb. 7: Wallsee. Das freigelegte spätantike Restkastell.

tieren. Bei der bestatteten Person dürfte es sich um einen Priester gehandelt haben, insbesondere da über den angewinkelten Unterarmen des Skelettes Stoffreste eines Priesterornates erhalten waren. Bemerkenswert ist, dass noch in einem weiteren Grab am Propsteiberg ein ähnlicher Befund zu beobachten war.

Als besonders erfreulich kann schließlich die Tatsache gewertet werden, dass der Fond zur wissenschaftlichen Förderung im Berichtsjahr ein dreijähriges Forschungsprojekt zum Thema »Raum und Sachkultur in der mittelalterlichen Stadt: Archäologische Forschungen in Tulln« genehmigt hat. In diesem Projekt des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Projektleitung: Claudia Theune-Vogt) fungiert das Bundesdenkmalamt als Kooperationspartner. Ziel des Forschungsvorhabens ist die Erfassung und Auswertung der in den letzten Jahren durchgeführten großflächigen Stadtkerngrabungen in Tulln.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

## OBERÖSTERREICH

Aufgrund der in den vergangenen beiden Jahren umgesetzten Umstrukturierung und Neuorganisation bei der Abwicklung von Denkmalschutzgrabungen fanden im Berichtsjahr neben kleineren Baubeobachtungen und Begleitungen von Baumaßnahmen keine amtswegigen Ausgrabungen statt. In Absprache mit den Grundeigentümern wurden sämtliche Maßnahmen durch die Bauherren beauftragt.

In *Lauriacum/Enns* lag auch 2011 wieder ein Schwerpunkt der archäologischen Grabungstätigkeit. Dabei konnte im Areal der Firma Pfanner eine der größten flächenmäßig zusammenhängenden Untersuchungen auf einer Gesamtfläche von rund 11.000 m<sup>2</sup> abgeschlossen werden. Die Befunde und die immense Anzahl an Funden geben einen interessanten Einblick in die antike Siedlungsstruktur an der Randzone der *Canabae legionis*. Dominierend waren mächtige Entnahme- beziehungsweise Abfallgruben. Zwischen den Gruben fanden sich immer wieder Brunnen, größtenteils wohl mit Brunnenkränzen aus Holz, in Einzelfällen aber auch aus Tuffsteinen gesetzt. Nach einer ersten Durchsicht des Fundmaterials lässt sich ein zeitlicher Schwerpunkt im 3. Jahrhundert n. Chr. festlegen.

Im Stadtgebiet des antiken *Ovilava/Wels* wurden 2011 zwei Denkmalschutzgrabungen durchgeführt. Dabei ist wiederum Frau Dr. Renate Miglbauer und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu danken, die in bewährter Weise diese Untersuchungen in Absprache mit Bauherren und Grundeigentümern vorbereitet und durchgeführt haben.

Im Zuge der archäologischen Begleitmaßnahmen für die Errichtung der S 10 Mühlviertler Schnellstraße wurde ein weiteres kurzes Teilstück der 1825 bis 1832 errichteten Pferdeisenbahn Linz–Budweis in der Nähe des ehemaligen Bahnhofes Lest beim landwirtschaftlichen Anwesen vulgo Örlinger (OG Kefermarkt) archäologisch dokumentiert. Im Bereich des ehemaligen Obstgartens konnte der genaue Trassenverlauf anhand des Schotterunterbaues festgestellt



**Abb. 8:** Waldburg. Erhaltene Überreste des Unterbaus der Pferdeisenbahn Linz–Budweis aus dem 19. Jahrhundert.

werden. Weitaus besser erhalten zeigten sich die Überreste der Trasse rund 11 km weiter nördlich im Gemeindegebiet von Waldburg. Die steinernen Querswellen, die sogenannten Steinblöckchen, lagen paarweise in regelhaftem Abstand im Untergrund (**Abb. 8**). In der zentralen Vertiefung der eckigen, annähernd U-förmigen Steine waren Langschweller mit aufgenagelten eisernen Flachschieben verankert. Die ursprüngliche Bauweise der Jahre 1825 bis 1832 erfolgte noch mit hölzernen Querswellen. Die hier dokumentierte Ausführung mit den Steinblöckchen entspricht den Umbaumaßnahmen der Jahre 1843 bis 1854.

Nicht nur durch die weitere baubegleitende archäologische Betreuung der Sanierungsmaßnahmen im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, sondern auch in Form eines großflächigen Surveys beim ehemaligen Lager Gunsirichen (OG Edt bei Lambach) durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Claudia Theune-Vogt) wurden in Oberösterreich wieder wesentliche Akzente im Bereich der Zeitgeschichte-Archäologie gesetzt. Von Seiten des Bundesdenkmalamtes werden als gemeinsames Projekt von Bau- und Bodendenkmalpflege für die Gedenklanschaft Mauthausen-Langenstein-St. Georgen auch mehrere Unterschutzstellungen von Überresten ehemaliger Konzentrationslager vorbereitet und durchgeführt. Für den Steinbruch des Konzentrationslagers Mauthausen im Wiener Graben wurde 2011 das Verfahren eingeleitet. Für die Lager Gusen I bis III wurde eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe eingesetzt, in der neben Vertretern der zuständigen Ministerien, Fachleuten der Universität Wien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auch Vertreter von Opferverbänden und der berührten Gemeinden gemeinsam die geplante Unterschutzstellung abstimmen und vorbereiten.

Im Rahmen von längerfristigen Forschungsprojekten anderer Institutionen fanden 2011 auch in Oberösterreich wieder archäologische Ausgrabungen statt. So wurden die schon »traditionellen« Forschungen im prähistorischen Salzbergwerk und im Gräberfeld von Hallstatt durch die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien (Anton Kern, Hans Reschreiter) fortgeführt. Als gemeinsames Projekt des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Otto Urban) und des Linzer Stadtmuseums Nordico (Erwin Ruprechtsberger) fanden erneut Grabungen auf der Keplerwiese am Linzer Schlossberg und im Bereich der prähistorischen Wallanlage auf dem Freinberg statt. Kleinere Forschungs- und Sondierungsgrabungen



**Abb. 9:** Präsentation des neuen UNESCO-Weltkulturerbes »Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen« am Tag des Denkmals 2011.

wurden in der prähistorischen Abschnittsbefestigung von Ratishof am Inn (OG Überackern) durch die Oberösterreichischen Landesmuseen (Jutta Leskovar) und im Bereich der römischerzeitlichen *Villa rustica* von Hausham (OG Pfaffing) als Gemeinschaftsprojekt des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien (Veronika Gassner) und der Oberösterreichischen Landesmuseen (Christine Schwanzar) durchgeführt.

Im Berichtsjahr konnten in Kooperation mit dem Landeskriminalamt und den zuständigen Polizeiinspektionen Enns, Neuhofen an der Krems und Obernberg am Inn insgesamt drei Skelettfunde archäologisch überprüft und dokumentiert werden. Der Aufmerksamkeit eines engagierten Heimatforschers und dem Höhlenforscher-Team unter der Leitung von Josef Weichenberger ist es zu verdanken, dass beim landwirtschaftlichen Anwesen Winkl 12 (OG Schardenberg) ein Erdstall dokumentiert und erhalten werden konnte. Von besonderer Bedeutung sind die zahlreichen Fragmente spätmittelalterlicher Gebrauchskeramik aus einer Verfüllschicht, welche die Aufgabe der Ganganlage in die Zeit um 1400 datieren.

Von besonderer Bedeutung für die Archäologie in Oberösterreich sind die UNESCO-Welterbe-Einreichungen, die unter der Leitung des BMUKK durchgeführt werden und bei denen das Bundesdenkmalamt unterstützende Vorbereitungs- und Planungsarbeit leistet. Für die geplante nationale Teil-Einreichung »Limes – Grenzen des Römischen Reiches« sind die Fundstellen des oberösterreichischen Donauabschnittes ein wesentlicher Bestandteil; hierfür wurden weitere Vorbereitungs- und Planungsschritte gesetzt.

Die länderübergreifende Welterbe-Kandidatur »Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen« in Kooperation mit der Schweiz, Deutschland, Italien, Frankreich und Slowenien konnte 2011 erfolgreich abgeschlossen werden. Im Juni 2011 erfolgte die offizielle Aufnahme in die Liste des UNESCO-Welterbes; Österreich ist nun mit insgesamt neun Stätten in der Welterbe-Liste vertreten. Im Berichtsjahr konnten zudem für die zum UNESCO-Welterbe ernannten neolithischen Pfahlbaustationen des Attersees (Litzberg-Süd, Abtsdorf) die Verfahren zur Stellung unter Denkmalschutz erfolgreich abgeschlossen werden. Für die Station Seewalchen wurde eine unterwasserarchäologische Prospektion der Umrisslinie beauftragt und im September durch den Tauchverein für Unterwasserarchäologie (TUWA) erfolgreich durchgeführt. In bester Zusammenarbeit mit dem Grundeigentümer, den Österreichischen Bundesforsten, sind für diese Seeufersied-

lung und weitere Stationen im Attersee Verfahren zur Unterschutzstellung in Vorbereitung.

In Zusammenhang mit der Ernennung der »Prähistorischen Pfahlbauten rund um die Alpen« zum UNESCO-Welterbe und zum Generalthema *Aus Holz* fand auch die bundesweite Eröffnungsveranstaltung zum *Tag des Denkmals* am Attersee statt. Durch das freundliche Entgegenkommen der Eigentümerfamilie Max-Theurer konnte die Feier im Rittersaal des Schlosses Kammer stattfinden. In Anwesenheit von Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer, Sektionschef Dr. Michael Franz und der Präsidentin des Bundesdenkmalamtes Dr. Barbara Neubauer nutzten mehr als 2.000 Gäste die Möglichkeit, das Schloss zu besichtigen. An der Seewalchner Seepromenade wurde gemeinsam mit der Abteilung für Denkmalschutz des BMUKK und der Interdisziplinären Plattform für Archäologie der Universität Wien (VIAS) eine Präsentation zum Thema »Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen« gezeigt (Abb. 9). Größer als erwartet war auch das Interesse an der abschließenden zweistündigen »Denkmal-Schiffahrt«, bei der die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Bundesdenkmalamtes zu bedeutenden historischen Bauten und Bodendenkmälern an den Ufern des Attersees führten.

HEINZ GRUBER

## SALZBURG

Eine ungebrochen rege Bautätigkeit im Bundesland und insbesondere im Stadtgebiet Salzburg erforderte im Berichtsjahr die Betreuung zahlreicher archäologischer Maßnahmen, die 2011 einen neuen Höchststand erreichten.

Die baubegleitend ausgeführten Untersuchungen im Bereich der ÖBB-Ausbaustrecke Salzburg–Liefering ergaben neben spärlichen neolithischen Siedlungsresten auch ungestörte Gräber einer bislang unbekanntes urnenfelderzeitlichen Nekropole. Erstmals in Salzburg gelang die planmäßige Aufdeckung und Dokumentation eines Schwertgrabes dieser Zeitstellung. Die Ergebnisse wurden auf Betreiben des Projektwerbers im Rahmen eines gut besuchten Pressetermins der Öffentlichkeit präsentiert.

Neue Erkenntnisse zum römischen Besiedlungsbild der Stadt Salzburg stellen – angesichts der Vielzahl von Eingriffen im Stadtgebiet nicht verwunderlich – einen deutlichen Schwerpunkt der Grabungsergebnisse 2011 dar. So konnten in Fortsetzung der Arbeiten von 2010 im Bereich des Areals Makartplatz 6 und neu im Bestand der Gaststätte »Gablerbräu« Richtung Dreifaltigkeitsgasse jeweils größere Ausschnitte einer flächigen Wohn- und Gewerbeverbauung freigelegt und damit wichtige Aufschlüsse zur Ausdehnung der römischen Stadt am rechten Salzachufer gewonnen werden. Die Baureste belegen anhand ihrer recht unterschiedlichen Bodenniveaus sehr deutlich die Anpassung an eine lange vermutete natürliche Geländeterrasse zu Beginn der römischen Besiedlung.

Bei Infrastruktureinbauten im Hinterhof des Objekts Kaigasse 14/16 wurde ein römisches Straßenstück mit teils original erhaltenem Belag aus Sandsteinplatten und einer Randbegrenzung aus grob zugerichteten Konglomeratblöcken freigelegt (Abb. 11). Das reichhaltige, überwiegend römische Fundmaterial enthielt unter anderem auch drei frühmittelalterliche Scheibenfibeln sowie eine der ältesten mittelalterlichen Salzburger Münzprägungen aus der Zeit kurz nach 1000. Beobachtungen im Zuge von Leitungseinbauten im Innenhof des Bürgerspitals belegten erstmals



**Abb. 10:** Salzburg, »Gablerbräu«. Spätmittelalterliche Statuette der hl. Anna aus Keramik, gefunden als Bauopfer im Gebäudefundament.

eindeutig die römische Verbauung dieses Areals im Norden der Salzburger Altstadt beziehungsweise des römischen *Municipiums Iuvavum*.

Kleinflächige Bodeneingriffe für eine Außen-/Innendrainierung des Beichtvaterstöckls erbrachten für die zumeist als Rückzugsareal der Spätantike postulierte Hochterrasse des Nonnbergs anhand einer Fülle an qualitativ hochwertigen Fundstücken klare Hinweise auf eine kontinuierliche und bereits früh einsetzende Siedlungsnutzung. Das bei Grabungen 2010 im Innenhof der Erzabtei St. Peter angeschnittene römische Bodenmosaik wurde nach Erweiterung der Untersuchungsfläche 2011 gehoben und soll durch einen Fachrestaurator bis zum Frühjahr 2012 für eine Präsentation in den Stiftsräumlichkeiten bearbeitet werden.

Mehrere Forschungs- und Denkmalpflegeprojekte fanden im Bereich römischer Gutshöfe statt. So wurden die Untersuchungen in Pfongau (SG Neumarkt am Wallersee) durch die Salzburger Landesarchäologie fortgesetzt, ebenso mussten im Bauvorgriff Ausgrabungen in den Anlagen von Urreiting (SG St. Johann im Pongau) und Goldegg durchgeführt werden. Wie schon 2010 bildete das Areal der *Villa rustica* von Loig (OG Wals-Siezenheim) einen Einsatzschwerpunkt durch eine im Vorfeld einer geplanten Widmungsänderung erforderliche Feststellungsgrabung und zwei anlassbezogene Interventionsfälle.

Bei den bereits genannten Arbeiten im Salzburger »Gablerbräu« (Abb. 10) wurden neben römischen Baustrukturen auch mehrphasige Reste der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung Salzburgs festgestellt. Selbiges gelang bei der



**Abb. 11:** Salzburg, Kaigasse. Ausschnitt einer römischen Straße mit Begrenzung aus Konglomeratblöcken und Belag aus Sandsteinplatten.

Betreuung der Umbaumaßnahmen im Bereich des Alten Rathauses durch das Salzburg Museum sowie im Zuge einer amtswegig betriebenen Vorbefundung auch in Hallein. Als Abschluss eines langfristigen Sanierungsprojektes der Ruine Thürndl konnte der Grundriss dieses Turmes der Halleiner Stadtbefestigung geklärt werden.

Kleinere Testuntersuchungen und Baubeobachtungen mit wichtigen Detailaufschlüssen zum hochmittelalterlichen Baubestand fanden in der Burg Kaprun, bei der Felberkirche in Mittersill und durch das Salzburg Museum im Franziskanerkloster in der Stadt Salzburg statt. Ein neuer Fundpunkt und zugleich auch eine in Salzburg bislang unbekannte Befundgattung wurde bei Bauarbeiten in Salzburg-Maxglan entdeckt und durch einen interessierten Anrainer gemeldet. Die archäologische Untersuchung der verbliebenen Restfläche des Bauareals ergab eine dichte Streuung von kreisrunden Feuergruben, die anhand des spärlichen Fundmaterials in das 13. bis 15. Jahrhundert datiert werden können und aufgrund zahlreicher Parallelen aus Ostösterreich wohl als temporär genutzte Backöfen zu interpretieren sind.

Überraschende Ergebnisse erbrachte die Sanierung des frühneuzeitlichen Pulverturmes der Festung Hohensalzburg: Unter anderem wurde ein verschüttetes Traufpflaster angeschnitten, das mit Zustimmung des Eigentümers vollständig freigelegt und für Besucherzwecke präsentiert werden konnte. Eine Forschungsgrabung des Ludwig-Boltzmann-Instituts widmete sich der Unterscheidung der Einsiedelei des 17./18. Jahrhunderts zur Wolfgangkapelle in Ried (OG St. Gilgen). Der freigelegte Gebäudegrundriss scheint von den historischen Ansichten abzuweichen und besitzt überdies zwei gemauerte Außenkellerräume. Bei einem Bodenaushub in der Imbergstraße 33 (Stadt Salzburg) konnte der umfangreiche Werkstattabfall einer Beinschnitzerei

des 17. Jahrhunderts geborgen werden. Im Vorfeld einer geplanten Rekonstruktion der neobarocken Gartenanlage des Schlosses Leopoldskron (Stadt Salzburg) wurden die vermuteten Wegverläufe und ein verschüttetes Wasserbecken der unter Max Reinhardt in den 1920er-Jahren errichteten Anlagen sondiert.

PETER HÖGLINGER

## STEIERMARK

Im Jahr 2011 wurden die bodendenkmalpflegerischen Aufgaben in der Steiermark großteils durch den Leiter der Abteilung für Bodendenkmale, Bernhard Hebert, wahrgenommen. Erst seit Mitte Oktober steht für die Archäologie am Landeskonservatorat Steiermark in Person der Verfasserin wieder eine eigene Sachbearbeiterin zur Verfügung, wenn auch nur in zeitlich eingeschränktem Umfang. In diesem Zusammenhang ist besonders den langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie der archäologischen Kollegenschaft im Bundesland zu danken, die in bewährter Weise zum reibungslosen Ablauf der archäologischen Denkmalpflege und zur geordneten Übergabe der Agenden maßgeblich beigetragen haben.

Wie bereits in den letzten Jahren begonnen werden Ausgrabungen, die in langjähriger Tradition amtswegig geführt wurden, mittlerweile großteils unter externer Leitung abgewickelt. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang etwa die Grabungen im Tempel und in der Siedlung am Frauenberg (OG Seggau) oder die alpine Wegforschung (SG Bad Aussee und MG Bad Goisern/Oberösterreich). Die unvermeidlich anfallenden neuen amtswegigen Grabungen wurden ebenfalls extern beauftragt. Kontrollen im Zug von Bauvorhaben beziehungsweise aufgrund von Fundmeldungen wurden hingegen trotz Zeit- und Personalmangels weiterhin auch amtswegig durchgeführt.

Die Arbeiten an der Trasse der Koralmbahn (MG Groß St. Florian und OG Unterbergla) stellten wie bereits in den ver-



**Abb. 12:** Mettersdorf am Saßbach. Überwölbter Kanal im Zugangsbereich der römischen Villa von Rannersdorf.



**Abb. 13:** Greisdorf. Freigelegter Schmelz-/Kühlöfen der neuzeitlichen Waldglashütte.

gangenen Jahren die größten Grabungsunternehmungen in der Steiermark dar. Dabei wurden neben den eigentlichen Grabungen im Vorfeld des Trassenbaus auch vom Bauwerber finanzierte wissenschaftliche Bearbeitungen und diesen vorangehende Restaurierungsarbeiten durchgeführt, die voraussichtlich im nächsten Jahr abgeschlossen werden können. Dabei sind besonders die ausgedehnten Siedlungsanlagen der Bronzezeit in dem nach bisherigem Forschungsstand für unbewohnt gehaltenen, feuchten Talgrund des Laßnitztales erwähnenswert. Ende 2011 wurde in Vorbereitung des Bauvorhabens Semmering-Basistunnel mit den Prospektionsarbeiten im oberen Mürztal begonnen.

Für die Urgeschichte bedeutsam sind Prospektionen, die dieses Jahr durch das Universalmuseum Joanneum im Umfeld des hallstattzeitlichen Grabhügels am Pommerkogel (MG Großklein) sowie zur Erfassung eines bis dato unbekanntes Hugelgraberfeldes in Waltersdorf (SG Judenburg) durchgeführt wurden. Andere, bislang regelmäßig durchgeführte Prospektionen wurden aufgrund der spät erfolgten Nachbesetzung des Bodendenkmalpflegers nur eingeschränkt mit den bewährten Partnern weitergeführt.

Wichtige Ergebnisse zur Archäologie des oberen Murtales brachten einerseits bezüglich des Mittelalters die Arbeiten auf der Frauenburg (MG Unzmarkt-Frauenburg), der Burgruine Eppenstein und in der Kirche von St. Marein bei Neumarkt sowie andererseits hinsichtlich der Urgeschichte die Fortführung der Forschungen in der hallstattzeitlichen Siedlung auf dem Falkenberg (SG Judenburg). Ein weiteres, schon über mehrere Jahre laufendes Projekt zur Erforschung einer Burganlage in Schwanberg wurde in neue Hände übergeben.

Die provinzialrömischen Forschungen waren im Jahr 2011 vor allem auf bereits bekannte Fundstellen beschränkt. So wurden die Grabungen in den römischen Villen von Rannersdorf (MG Mettersdorf am Saßbach) (Abb. 12) und Retznei sowie im Gebiet von *Flavia Solva* (MG Wagner) weitergeführt.

Einen archäologischen Höhepunkt stellte zweifellos die sehr ergiebige Untersuchung einer Waldglashütte auf der Glaserwiese (OG Greisdorf) dar, die aufgrund von Münzfunden und archivalischen Quellen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren ist (Abb. 13). Dieses außergewöhn-

liche frühindustrielle Bodendenkmal konnte zudem noch im Berichtsjahr unter Denkmalschutz gestellt werden.

Gemäß dem Thema *Aus Holz* wurden am *European Heritage Day 2011* mit verschiedenen Kooperationspartnern (ANISA, Österreichische Akademie der Wissenschaften, ARGIS, Universalmuseum Joanneum) in Graz, Deutschlandsberg, Gröbming und der Eisenerzer Ramsau Veranstaltungen organisiert.

Im Berichtsjahr wurde auch das längerfristige Projekt der Sanierung und Konservierung des Freigeländes des Universalmuseums Joanneum in *Flavia Solva* in Angriff genommen. Das Bundesdenkmalamt berät und unterstützt die umfangreichen und dringend notwendigen Maßnahmen, die bereits großes, auch mediales Interesse hervorgerufen haben und vermutlich 2012 begonnen werden können.

Umfangreiche Tätigkeiten waren zuletzt wieder in den Depots des Landeskonservatorates notwendig, die auch als Arbeitsstätte für externe Forschungen der Akademie der Wissenschaften und der Karl-Franzens-Universität Graz dienten.

EVA STEIGBERGER

## TIROL

Im Arbeitsjahr 2011 kam es in Tirol zu insgesamt 50 bewilligungspflichtigen Maßnahmen. Damit wurde das Ergebnis von 2010 (47 Projekte) minimal übertroffen. Sehr ausgewogen gestaltet sich die Aufteilung nach Denkmalschutzaktivitäten und Forschungsunternehmungen, wobei für Erstere 26, für Letztere 24 Maßnahmen zu verzeichnen sind. Während sich die archäologische Denkmalpflege traditionellerweise auf die Grabungstätigkeit konzentriert und das Programm nur durch eine geophysikalische Prospektion ergänzt werden konnte, stehen bei den Forschungsprojekten 14 Prospektionsmaßnahmen gerade zehn Ausgrabungen gegenüber.

Bei der Betrachtung der räumlichen Verteilung der Denkmalschutzmaßnahmen zeigt sich, dass sich diese auf das mittlere Inntal konzentrieren und im Westen Tirols in den Bezirken Imst sowie Landeck noch in ganz brauchbarer Anzahl vertreten sind, wohingegen periphere Regionen des

Landes – vor allem die Bezirke Reutte, Kitzbühel, Kufstein sowie letztlich auch ganz Osttirol – unterrepräsentiert erscheinen. Diese Tendenz ist gerade für die östlichen Bezirke Kufstein und Kitzbühel schon seit längerer Zeit zu beobachten. Zwar mag die Motivation zur Meldung von Zufallsfunden, gerade wenn solche im Rahmen von Baumaßnahmen zu Tage kommen, wegen der allseits grassierenden Angst vor Bauverzögerungen sehr gering sein und auch die Erstattung von Meldungen über Baugeschehen in archäologischen Funderwartungsgebieten seitens der Gemeinden sehr unterschiedlich konsequent gehandhabt werden, doch würden diese Befindlichkeiten und Verhaltensweisen ja wohl für ganz Tirol gelten. Auch die Dichte bekannter Fundstellen ist in den erwähnten Bezirken nicht so viel geringer, dass dieses Verteilungsmuster gänzlich erklärbar wäre.

Für gewisse Gegenden im Oberinntal ist festzustellen, dass eine nachhaltige positive Bewusstseinsbildung in breiteren Bevölkerungskreisen, ausgelöst durch langjährige Forschungsvorhaben und die Aufbereitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in Form von Publikationen, Ausstellungen, Führungen, Vorträgen und Museumsgründungen, letztlich auch zu einer Steigerung der Präsenz der archäologischen Denkmalpflege und deren Akzeptanz in der Bevölkerung geführt hat. Dabei handelt es sich zweifellos um einen langfristigen Prozess und Früchte aus getätigten »Investitionen« können oft erst nach einigen Jahren geerntet werden. Zudem benötigt es neben dem Faktor Zeit günstige Konstellationen hinsichtlich der Themenstellung, der handelnden Personen und der Finanzierungsmöglichkeiten, ein komplexes Geflecht, in dem es zu unterschiedlichen Wechselwirkungen kommt.

Es liegt auf der Hand, dass ein derartiges Handlungsmodell nicht einfach auf jede beliebige Region übertragbar ist, und schon gar nicht ist daran zu denken, dass die Denkmalbehörde hier eine führende Rolle spielen könnte. Dafür sind vielerlei Gründe ausschlaggebend, in erster Linie aber die personellen und finanziellen Rahmenbedingungen, die letztlich meist nur ein Reagieren, aber kaum ein aktives Agieren ermöglichen. Damit stellt sich aber die Frage, wie die archäologische Denkmalpflege das Ziel einer quantitativ und qualitativ gleichmäßigen Betreuung aller Bezirke Tirols erreichen kann. In erster Linie müssen die Kernkompetenzen Landesaufnahme/Fundstellenerfassung und Unterschutzstellung forciert werden. Ambitionierte Zielsetzungen für Tirol wurden formuliert, allein die Ergebnisse sind in beiden Bereichen bislang nicht befriedigend ausgefallen.

So musste etwa die digitale Fundstellenerfassung für das Bundesland Tirol ab der Mitte des Jahres 2011 vorläufig eingestellt werden, weshalb für eine Reihe von Bezirken weiterhin nur ein veralteter Fundstellenbestand in analoger Form vorliegt. Wie dringend erforderlich aber eine – am besten laufend erfolgende – Nachqualifizierung der vorhandenen Daten wäre, lässt sich konkret anhand der Denkmalschutzgrabungen des Berichtsjahres aufzeigen. Von den 25 Ausgrabungen entfallen zehn auf baubegleitende Untersuchungen in archäologischen Fundzonen, welche in den Flächenwidmungsplänen ausgewiesen sind. In sechs Fällen konnten dabei aber gar keine oder nur marginale archäologisch relevante Spuren entdeckt werden. Immerhin konnte in der Fundzone »Ortskern« in Fließ eine ausgedehnte späteisenzeitliche Siedlungsstelle entdeckt werden. Reste derselben befinden sich partiell unterhalb der nach dem Brand von 1896 abgetragenen Verbauung im Garten nördlich der alten Volksschule. Diese Gebäudereste wurden noch im Frühwin-



Abb. 14: Vomp. Grab 133 des urnenfelderzeitlichen Gräberfelds mit Beigaben auf der mit Steinplatten ausgelegten Grabsohle.

ter ausgegraben. Wesentliche Aufschlüsse über die prähistorische (und römische?) Siedlungstätigkeit an dieser Stelle sind durch die Fortführung der Arbeiten im Frühjahr 2012 zu erwarten.

Unter den sonstigen Ausgrabungen sticht auch heuer wiederum – wie gewohnt, möchte man sagen – jene im Brandgräberfeld von Vomp heraus, wo mehrere Steinkisten- und Urnengräber mit teils reichen und gut erhaltenen Beigabenausstattungen geborgen werden konnten (Abb. 14). Überhaupt zeichnet im Arbeitsjahr die Gräberarchäologie für herausragende Erkenntnisse verantwortlich. Über die Polizei erreichte das Bundesdenkmalamt die Nachricht von einem Skelettfund im Garten der alten Sparkasse von Imst. Eine Nachuntersuchung erbrachte auf einer sehr kleinen Fläche insgesamt Reste von drei beigabenlosen Körpergräbern. Zum momentanen Zeitpunkt ist von einer Datierung ins Frühmittelalter auszugehen. In Pfons wurden bei Rohrverlegungen am Ufer der Sill ebenfalls Körpergräber angeschnitten. Insgesamt konnten an diesem Platz 13 Skelette junger Männer in mindestens fünf Grablagen freigelegt werden. Bei einem Teil der Toten dürfte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um gefallene bayerische Soldaten handeln, die im Zuge des sogenannten »Bayerischen Rummels« 1703 zu Tode gekommen waren. Neben Erwähnungen in den Pfarrmatrikeln von Matrie lassen die geborgenen Uniformreste diesen Schluss zu. Einer enormen medialen Aufmerksamkeit unterlagen die Untersuchungen des Anstaltsfriedhofes des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall, weil es sich um zwischen 1942 und 1945 beigesetzte Personen handelt, die möglicherweise im Zuge der »wilden Euthanasie« zu Tode gekommen sind. Durch die begleitende Auswertung von Aktenmaterial ist es gelungen, die sterblichen Überreste in den insgesamt 228 Grabstellen des streng geordneten Friedhofes den im Gräberverzeichnis aufgelisteten Personen zuzuweisen. Nachfolgeuntersuchungen sollen die Identifizierungen mittels DNA-Abgleich mit lebenden Nachfahren absichern. Zudem wird die Klärung der Todesursache sowie der Lebensumstände der Menschen durch anthropologische Auswertungen einen Schwerpunkt der wissenschaftlichen Aufarbeitung bilden.

Zu wenig Zeit blieb leider für die Abarbeitung des Unterschutzstellungsprogramms, weswegen an dieser Stelle einzig auf die Vorerhebungen für die Neubegutachtung der römischen Siedlungsstelle in Strassen (Osttirol) eingegangen werden soll. Ziel war die Lokalisierung und Eingrenzung der baulichen Überreste, welche bereits in den 1930er-Jahren größtenteils in laienhafter Weise aufgedeckt worden sind. Zu diesem Zweck wurde eine großflächige geophysikali-



**Abb. 15:** Besuch der Grabung am sogenannten Hexenfels im Rofengebirge durch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Abteilung für Bodendenkmale im Juli 2011.

sche Prospektion durchgeführt. Mittels Geomagnetik und Georadar konnte der Kern des Gebäudekomplexes wiederentdeckt werden. Von dem Nordost-Südwest orientierten Gebäude ist lediglich der Westabschluss durch einen langen Mauerzug einigermaßen gesichert. In der Nordhälfte zeigen mehrere Mauerzüge eine Gruppe gut erhaltener Räume an, die zum Teil mit einem Hypokaustum versehen sein müssen.

Ein seit längerer Zeit offenes Desiderat, dem nun endlich nachgekommen werden konnte, war die Ordnung des Funddepots im Siebenkapellenareal. Nach einer mühevollen Entrümpelung beziehungsweise Umschichtung innerhalb des Depotraumes wurden die Fundkomplexe des Bundesdenkmalamtes in eigens dafür angefertigten Normkartons neu verpackt und aufgestellt sowie die Fundeinheiten in einer Datenbank erfasst, wodurch ein gezieltes Suchen und schnelles Auffinden von Fundobjekten gewährleistet wird. Bis dato wurden die Bestände bis zum Jahr 2007 erfasst, die jüngeren Jahrgänge müssen noch bearbeitet werden.

Im Juli wurde über drei Tage eine Dienstbesprechung der Abteilung für Bodendenkmale in Tirol abgehalten, in deren Verlauf mehrere laufende Ausgrabungen und Restaurierungsprojekte von Fachkollegen besucht wurden. Trotz des meist schlechten Wetters war der Ausflug zu einer hochalpinen Fundstelle im Rofengebirge von Sonnenschein begleitet (**Abb. 15**), was nebst den sachkundigen Führungen der jeweiligen Projektleiter – wofür an dieser Stelle herzlich gedankt sei – zum guten Gelingen der Veranstaltung wesentlich beigetragen hat.

JOHANNES PÖLL

## VORARLBERG

Nach jahrzehntelanger Mitbetreuung des westlichsten Bundeslandes durch die Tiroler Bodendenkmalpflege wurde im Oktober 2011 ein eigens für Vorarlberg zuständiger Gebietsreferent in der Person des Berichterstatters bestellt. Die bereits im Vorjahr durch den Zukauf externer Arbeitskraft ermöglichte Intensivierung archäologischer Maßnahmen konnte dadurch noch verstärkt werden.

Die 28 im Lauf des Berichtsjahres durchgeführten Grabungen, Baubeobachtungen und Prospektionen sind zu gleichen Teilen Denkmalschutzmaßnahmen und Forschungsvorhaben zuzurechnen. Der überwiegende Teil der Letztgenannten war topografisch oberhalb der Waldgrenze

angesiedelt, ein Zeichen für das ungebrochene Interesse der archäologischen Forschung an der hochalpinen Region. Die archäologische Denkmalpflege legte dagegen zwangsläufig großes Augenmerk auf die Städte und die von Verbauung stärker betroffenen Ballungsräume in Tallagen.

Jedoch nicht ausschließlich: So wurden 2011 geophysikalische Prospektionen inmitten landwirtschaftlichen Umfelds an zwei altbekannten, jedoch in ihrer Lage und Ausdehnung unklaren römischen Fundstellen im Laiblachtal durchgeführt. Hierbei handelt es sich zum einen um den Burgus von Hörbranz, den einzigen Wachturm des spätantiken Donau-Illyrischen Limes an der Strecke Bregenz-Kempten auf österreichischem Boden. Sein Grundriss liegt nun georeferenziert vor, die Messbilder zeigen allerdings keine Spuren von (ursprünglich vermuteten) Umfriedungen oder Gräben. Zum anderen konnte in Hohenweiler im Umfeld eines schon von Samuel Jenny 1893 angegrabenen Badegebäudes die weitläufige Anlage eines römischen Gutshofes mit einem ca. 30 m langen Hauptgebäude vom Typus der Portikus-Eckrisalit-Villa nachgewiesen werden. Diese im Rahmen von Ermittlungen für Unterschutzstellungsverfahren durchgeführten Aufnahmen sollten einer Erhöhung der Rechtssicherheit bei der Definition der Bodendenkmale dienen.

In *Brigantium*/Bregenz widmete man sich im Vorfeld einer Baumaßnahme dem großen Gräberfeld am östlichen Rand des römischen Stadtgebietes. Obwohl die Grabungsfläche in der Randzone des bereits von den Altgrabungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts erfassten Bereiches lag, konnten aufschlussreiche Bestattungsbefunde angetroffen werden. Besonders positiv auf den Erkenntnisgewinn wirkte sich hier die Einbeziehung eines Anthropologen (Ferdinand Neuberger, Universität München) in den Grabungsablauf vor Ort aus.

Im Zuge der Ausbesserung von Mauerschäden am konservierten Badegebäude der Römervilla von Brederis (MG Rankweil) war es 2011 nötig, einen nach der Freilegung 2006 in situ belassenen Teil des hypokaustierten Estrichbodens im *Caldarium* archäologisch »abzubauen« (**Abb. 16**). Damit dürfte die jahrelange Grabungstätigkeit des Bundesdenkmalamtes an diesem Denkmal definitiv abgeschlossen sein. Die konservierten Wohngebäude der Römervilla Brederis haben sich zudem weiter als Kristallisationspunkt für Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen – insbesondere in den Bereichen Museumspädagogik und Reenactment – herausgebildet.

Der größte Teil der zu betreuenden Objekte gehörte auch 2011 dem Mittelalter und der Neuzeit an. So wurden in allen drei mittelalterlichen Städten Vorarlbergs im Bereich der Stadtbefestigungen archäologische Maßnahmen notwendig, die allerdings aufgrund umfangreicher rezenter Störungen kaum nennenswerte Befunde erbrachten. Im Gegensatz dazu konnten an der Südseite der Altstadt von Feldkirch wichtige Einblicke in die Stadtgeschichte gewonnen werden. Vor dem für Mitte 2012 geplanten Baubeginn des Kongresszentrums Montforthaus wurde eine großflächige Ersatzmaßnahme am südlichen Altstadtrand, im Bereich der ehemaligen Johanniter-Kommende, begonnen. Freigelegt wurden die Fundamente der teilweise an die Stadtmauer angebauten, wohl aus der Umbauphase des 17. Jahrhunderts stammenden Neben- und Wirtschaftsgebäude des damals bestehenden Benediktiner-Priorats. Ein außerhalb der Stadtmauer parallel zu dieser verlaufender Mauerzug lässt sich als Zwingermauer ansprechen, womit dieser Befesti-



**Abb. 16:** Rankweil. Grabung im *Caldarium* des römischen Bades am Golfplatz von Brederis während der Nachkonservierung 2011.

gungsteil in diesem Bereich erstmals nachgewiesen werden konnte.

Aufschlüsse über die Friedhofsbelegung am Liebfrauenberg von Rankweil erlaubte eine weitere Grabung. Nur knapp unter dem Boden der kleinen, 1690 an die Basilika angebauten Kapelle Hl. Fridolin konnten die Gräber von zehn Individuen freigelegt werden, die im 16. und 17. Jahrhundert hier bestattet worden waren. Dankenswerterweise wurde die Bestimmung des Knochenmaterials durch die Anthropologin der Liechtensteinischen Denkmalpflege (Christine Cooper) vorgenommen. Derartige Synergien und Kontakte mit Institutionen im benachbarten In- und Ausland sind insbesondere für die archäologische Denkmalpflege in Vorarlberg fruchtbar und gewinnbringend.

ANDREAS PICKER

## WIEN

Die archäologische Denkmalpflege verzeichnete im Jahr 2011 im Stadtgebiet von Wien 31 bewilligungspflichtige Maßnahmen. Der angekündigte Rückzug des Bundesdenkmalamtes aus der aktiven Durchführung von archäologischen Maßnahmen kommt in der Durchführung der durch Drittmittel finanzierten Projekte deutlich zum Ausdruck. Lediglich bei vier kleinen Baubegleitungen beziehungsweise Vorerkundungen im Zuge laufender Planungen und Projekte musste aus Zeitgründen die amtswegige Grabungsleitung wahrgenommen werden. Bei allen weiteren Projekten beauftragten die Bauherrschaft beziehungsweise öffentliche und private Organisationen die archäologischen Dienstleister und Forschungseinrichtungen direkt.

Die archäologischen Untersuchungen in Wien wurden zum überwiegenden Teil durch Änderungen und Zubauten an bestehenden historischen und modernen Gebäuden ausgelöst. Der zweite, hinsichtlich des Flächenverbrauchs jedoch größte Auslöser archäologischer Maßnahmen war der Bereich Infrastruktur (Bahn, Straße und Energieversorgung) und damit in Zusammenhang stehende Bauprojekte. Ein kleinerer Teil der Maßnahmen entfiel auf bauliche und gestalterische Änderungen in historischen Park- und Gartenanlagen.

Die chronologische Einordnung der von Maßnahmen des Jahres 2011 betroffenen Fundstellen erbringt die für die Bundeshauptstadt erwartete Verteilung zu Gunsten der Neuzeit und des Mittelalters; es folgen römerzeitliche Befunde,



**Abb. 17:** Wien, 3. Bezirk. Großflächig freigelegte Überreste des neuzeitlichen Linienwalls.

während ur- und frühgeschichtliche Objekte den geringsten Anteil einnehmen.

Funde und Siedlungsstrukturen der Bronzezeit wurden bei Bauarbeiten in der Wallgasse (6. Bezirk), solche der jüngeren Eisenzeit (La-Tène-Kultur) bei Grabungen neben dem Gartentrakt des Palais Rasumovsky (3. Bezirk) freigelegt.

Befunde des römischen Militärlagers *Vindobona* und der zugehörigen Zivilsiedlung kamen bei archäologischen Ausgrabungen im 1. Bezirk (Habsburgergasse, Wipplingerstraße) und im 3. Bezirk (Rennweg, Aspanggründe) zu Tage. Spuren einer römischen Ziegelei zeigen möglicherweise die Geordarmmessungen in der Geblergasse (17. Bezirk) an.

Ein beraubtes frühmittelalterliches Grab wurde ebenfalls bei den Grabungen auf den Aspanggründen freigelegt.

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Befunde erbrachten Untersuchungen im 1. Bezirk (Wollzeile, Habsburgergasse, Elisabethstraße) und im 10. Bezirk (Bereich Hauptbahnhof und neuer FH-Campus). Historische neuzeitliche Friedhofsbereiche wurden durch kleine Grabungen oder Skelettfunde im Zuge von Baumaßnahmen bei der Barnabitenkirche (6. Bezirk), beim ehemaligen Friedhof der Kirche Hl. Ulrich (7. Bezirk), beim ehemaligen katholischen Matzleinsdorfer Friedhof (10. Bezirk) und beim alten Jedleseer Friedhof (21. Bezirk) erfasst.

Mittelalterliche bis neuzeitliche Befunde konnten bei archäologisch-bauhistorischen Untersuchungen im Dominikanerkloster, bei der Hofburg, um die Bellaria, am Ballhausplatz und im ehemaligen Stadtpalais des Prinzen Eugen (1. Bezirk), beim Augarten (2. Bezirk), im Zuge der Renovierung des Palais Rasumovsky (3. Bezirk) und in der Karlskirche (4. Bezirk) dokumentiert werden.

Das im 18. Jahrhundert errichtete Befestigungswerk des Linienwalls konnte im Bereich des Landstraßer Gürtels punktuell im Anschluss an die Feststellungsgrabung des Jahres 2010 sowie flächig in weiteren Bereichen beim Neubau der Anschlussstelle Landstraße (**Abb. 17**) untersucht werden.

Im Alpengarten im Belvedere (3. Bezirk) wurden vor der Neuerrichtung des Besucherzentrums das alte Betriebsgebäude aus dem 19. Jahrhundert und die Fundamente von Vorgängerbauten sowie einem barocken Mühlengebäude befundet. Gartenarchäologische Untersuchungen fanden in Form einer Georadar-Prospektion in der Meidlinger Vertiefung im Park des Schlosses Schönbrunn (13. Bezirk) statt. Mittels einer kleinen archäologischen Untersuchung wurden natürliche und künstliche Geländeaussprägungen sowie



die Fundamentierung des namengebenden »Schönen Brunnens« erforscht.

In den nördlichen Bezirken Wiens wurde schließlich im Berichtsjahr mit der Erfassung der erhaltenen Befestigungsbauten, der sogenannten Werke, aus dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866 begonnen.

CHRISTOPH BLESL

## DAS NEUE ARCHÄOLOGIEZENTRUM IN MAUERBACH

Die geplante Übersiedelung der archäologischen Denkmalforschung inklusive Bibliothek und Archiv für Dokumentationen zu archäologischen Denkmälern in den Nordtrakt der Kartause Mauerbach ist im Berichtsjahr angelaufen und soll 2012 abgeschlossen werden. Für die – nur durch umfangreichen Zukauf von Leistungen (Viktoria Pacher, Sandra Sabeditsch) zu bewältigende – Pflege und teilweise Neuaufstellung des Archivs sowie des zentralen Depots für archäologische Funde des Bundesdenkmalamtes (**Abb. 18**) wurde konstant an der digitalen Erfassung der Bestände gearbeitet.

Größere Fundbestände und Architekturteile aus dem ehemaligen Kloster Mondsee (Oberösterreich) und aus dem Dom St. Stephan (Wien), die in der Zeit der Arbeiten an den Baudenkmalen und darüber hinaus vom Bundesdenkmalamt verwahrt wurden, können nun gezielt nach Festlegung ihrer neuen Aufstellungs- und Depotplätze zurückgeführt werden. Die Restaurierung und die Aufbereitung der Dokumentation bedeutender archäologischer Funde aus bronzezeitlichen Friedhöfen des niederösterreichischen Traisentalen wurden fortgeführt. Die Einarbeitung älterer Berichte und Aufzeichnungen von amtswegigen Grabungen in das neue Archivsystem steht kurz vor dem Abschluss. Die Aufarbeitung naturwissenschaftlicher Proben aus Grabungen und dendrochronologisch auswertbarer Holzfunde ist für zahlreiche Fundorte durchgeführt worden.

Die anthropologischen Funde der Jahrzehnte dauernden Großgrabungen in Niederösterreich wurden fast vollständig aussortiert und zum überwiegenden Teil an entsprechende Forschungseinrichtungen übergeben. Mit der größten anthropologischen Institution Österreichs, dem Naturhistorischen Museum in Wien, wurde ein Datenabgleich mit den Lagerbeständen des Museums und den österreichweiten Eintragungen zu Skelettfunden bei archäologischen Maßnahmen seit Beginn der Aufzeichnungen in der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes durchgeführt (Christoph Blesl, Eva Steigberger, Karin Wiltschke-Schrotta).



**Abb. 18:** Mauerbach, Archäologiezentrum. Blick in das Steindepot des Lorenzstadels.

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen größerer Forschungsprojekte und Bearbeiter kleiner Fragestellungen zur Archäologie Österreichs (Fonds zur wissenschaftlichen Förderung, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Österreichisches Archäologisches Institut) haben bereits mit der Aufarbeitung in Mauerbach gelagerter Fundkomplexe begonnen und führen ihre Arbeit mit Unterstützung der Abteilung durch.

Das Archäologiezentrum in der Kartause Mauerbach wird für Workshops, Fachgespräche und kleine Tagungen zu denkmalrelevanten Themen sowie die Forschungsarbeit an Fundobjekten und Dokumentationen der Abteilung bereits im Jahr 2012 zu Verfügung stehen.

CHRISTOPH BLESL

## ARCHÄOLOGISCHE RESTAURIERUNG UND KONSERVIERUNG 2011

Der Schwerpunkt präventive Konservierung war das bestimmende Thema des Referats archäologische Restaurierung im Jahr 2011. Der Lorenzstadel bei der Kartause Mauerbach (Niederösterreich) wurde bereits 2002/2003 als Zentrallager für archäologische Fundmaterialien des Bundesdenkmalamtes mit großem finanziellem Aufwand adaptiert. Nach fast zehnjähriger Nutzung sind die Speicherkapazitäten des Depots nun zur Gänze ausgeschöpft. Mit Hilfe einer eigens entwickelten Datenbank sind alle eingelagerten Fundbestände vollständig digital erfasst. Anhand dieser Datenbank wurde Anfang des Jahres 2011 eine Zustandserfassung der unterschiedlichen Materialgruppen durchgeführt. Es stellte sich bald heraus, dass bereits restaurierte Eisenobjekte zum Teil gravierenden Schaden genommen haben.

In einem sofort eingeleiteten Datenerfassungsprotokoll wurden von Februar bis November 2011 die Luftfeuchtigkeit und die Temperatur aufgezeichnet. Messpunkte waren an den Schlüsselstellen jeder Lagerebene eingerichtet. Neben den Messpunkten im Zentraldepot wurde als Vergleich im Nordtrakt der Kartause (Archäologiezentrum) an mehreren Stellen ein Messprotokoll angefertigt. Das Messergebnis zeigte deutlich, dass die Lagerungsbedingungen für Fundgut aus Metall aufgrund der durchschnittlichen Luftfeuchtigkeit von 78 % ungeeignet und daher Sofortmaßnahmen einzuleiten sind.

In einem Parallelprojekt wurde damit begonnen, die bereits restaurierten Metallgegenstände aus dem Depotbestand auszusortieren und nach einer kurzen Oberflächenreinigung neu zu verpacken. Als Verpackungsmaterial wurde eine transparente, gasdichte Folie gewählt, die mit einem Schweißgerät versiegelt wurde. Zusätzlich wurde den Metallfunden ein Feuchtigkeitspuffer (Silicagel) beige packt, der durch einen Farbwechsel auf zu feuchte Lagerungsbedingungen aufmerksam macht. Die gesetzten Maßnahmen sollten in regelmäßigen Zeitabständen auf ihre Wirksamkeit überprüft werden. Als Ergänzung der eingeleiteten Maßnahmen sollte zudem ein alternatives Lüftungskonzept für das Zentraldepot entwickelt beziehungsweise die Materialauswahl den vorherrschenden Bedingungen angepasst werden.

Neben der Betreuung einzelner vom Bundesdenkmalamt finanzierter beziehungsweise selbst durchgeführter Vorhaben zur Restaurierung und Konservierung von archäologischen Funden soll die Kompetenz in der Beratung, Evaluierung und Qualitätssicherung besonders im Kontaktbereich von archäologischen Maßnahmen und archäologischer Re-

staurierung ausgebaut werden. Das über Jahrzehnte bestehende Referat der Abteilung für Bodendenkmale wird 2012 personell in die Abteilung für Konservierung und Restaurierung eingegliedert werden.

MICHAEL MARIUS

## EVALUIERUNG UND RICHTLINIENERSTELLUNG IN DER ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALPFLEGE

### EVALUIERUNG DER ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN 2010

Im Zuge der Neustrukturierung der archäologischen Denkmalpflege hatte die Abteilung für Bodendenkmale einerseits Richtlinien zu erstellen, andererseits für die Entwicklung des Ressourcen-, Ziel- und Leistungsplans des Bundesdenkmalamts (in der entsprechenden Arbeitsgruppe war Bernhard Hebert vertreten) Messzahlen und ›Meilensteine‹ zu definieren, die vom BMUKK in dem Dokument *Pilotbetrieb Budget. Vereinbarung im Rahmen des Budgetvollzugs 2011* festgeschrieben wurden. Mit den 2011 erhobenen Daten werden für etliche Bereiche erstmals statistisch einigermaßen relevante Aussagen möglich, die über die innerbehördliche Verwaltung hinaus Aussagen über das archäologische Geschehen in Österreich erlauben.

Eine wesentliche neue Aufgabe für die Gebietsbetreuer/-innen und die Abteilungsleitung bedeutete die im Jahr 2011 erstmals für das Vorjahr durchgeführte Evaluierung aller eingegangenen Dokumentationen und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen und Prospektionen in Österreich. Damit sollte sowohl die Einhaltung der 2010 eingeführten *Richtlinien für archäologische Grabungen in Österreich* überprüft als auch eine Verbesserung der Richtlinien anhand aus der praktischen Umsetzung ablesbarer Ansatzpunkte erreicht werden. Die Evaluierung beruht auf einer abteilungsintern ausgearbeiteten Checkliste, wurde von den Gebietsbetreuer/-innen vorgenommen und zur Absicherung einer bundesweit möglichst einheitlichen Vorgangsweise mehrfach gegengeprüft. Die Zusammenschau ermöglicht eine Bewertung, ob die Richtlinien vollständig, mit leichten Mängeln, mit groben Mängeln oder gar nicht eingehalten wurden.

Evaluiert wurden sowohl amtswegige als auch bewilligungspflichtige Ausgrabungen. Unterbleiben mussten Evaluierungen bei Ausgrabungen von Institutionen, die aufgrund der vorgegebenen Bescheidaufgaben nicht zur Abgabe der Dokumentationen verpflichtet waren, oder bei Grabungen, deren verpflichtend abzugebende – und eingemahnte – Dokumentationen bis zu diesem Zeitpunkt nicht eingetroffen waren. Die Evaluierungsquote wird sich ab 2012 durch die generelle Abgabepflicht aller Dokumentationen erhöhen lassen.

Von den insgesamt 437 erfassten archäologischen Ausgrabungen und Prospektionen waren 163 amtswegig. Die vielleicht hoch erscheinende Zahl amtswegiger Ausgrabungen erklärt sich zum überwiegenden Teil aus der Notwendigkeit, kleine und kleinste Akutmaßnahmen (Baubegleitung, Fundmeldung, Notdokumentation, Bergung) unverzüglich und mit amtseigenen Mitteln durchzuführen. Zusätzlich wurden 274 Bewilligungen nach § 11 DMSG (›Grabungsgenehmigung‹) ausgestellt. Von den 188 evaluierten Grabungsdokumentationen (mit Berichten) des Jahres 2010 haben 109 (57 %) die Richtlinien vollständig, 61 (32 %) mit leichten Mängeln, 14 (7 %) mit groben Mängeln und 4 (2 %) nicht eingehalten. Die hohe Einhaltungquote erlaubt wohl,

von einem Erfolg der *Richtlinien für archäologische Grabungen in Österreich* zu sprechen und auch ihre Kompatibilität mit der archäologischen Praxis und Wissenschaft in Österreich festzustellen.

BERNHARD HERBERT und MARTIN KRENN

### EVALUIERUNG DES ›NEUEN MODELLS FÜR NOTGRABUNGEN‹

Zur Evaluierung der durch den Rückzug des Bundesdenkmalamts aus der Abwicklung drittmittelfinanzierter Denkmalschutzgrabungen beziehungsweise archäologischer Ersatzmaßnahmen bedingten Veränderungen wurden gegen Ende Oktober 2011 Fragebögen an 157 Archäologen und Archäologinnen – großteils Inhaber/-innen von Bewilligungen nach § 11 Denkmalschutzgesetz in den Jahren 2010 und 2011 – verschickt. Der beachtliche Rücklauf von 63 Fragebögen ist als ausreichende Grundlage für statistisch relevante Aussagen zu betrachten.

Dieser Erstversuch bezweckte vornehmlich die Bestimmung eines Meinungsbildes innerhalb der Fachkollegenschaft, da Auftraggeber und Auftraggeberinnen aufgrund fehlender Vorerhebungen kaum erreicht werden konnten. Für eine tatsächliche Evaluierung fehlen vorläufig – wie teilweise zu Recht auch auf den Fragebögen vermerkt wurde – konkrete und solide Daten, vor allem bezüglich der Kosten von Grabungen und der Wahrnehmungen seitens der Auftraggeber/-innen.

Die Umfrage erbrachte folgende Einzelergebnisse (**Ja : Nein : Stimmhaltung**):

Frage 1: Die Trennung von Behördenfunktion des BDA und der Funktion des BDA als Dienstleistungsanbieter hat zu einer Objektivierung des Geschehens geführt. **39 : 17 : 7**

Frage 2: Die Abwicklung von Denkmalschutzgrabungen ›am freien Markt‹ stellt eine grundsätzliche Verbesserung gegenüber der früher vielfach über das BDA als Drittmittelempfänger erfolgten dar. **28 : 27 : 8**

Frage 3: Die Abwicklung ›am freien Markt‹ hat zu einer Erhöhung der Kosten von Denkmalschutzgrabungen geführt. **24 : 25 : 14**

Frage 4: Die Abwicklung ›am freien Markt‹ bietet Archäologinnen und archäologischen DienstleistungsanbieterInnen bessere Chancen am (Arbeits-)Markt. **38 : 19 : 6**

Frage 5: Die Abwicklung ›am freien Markt‹ hat die von AuftraggeberInnen zu leistenden Vorbereitungen (z.B. Suche nach dem/r geeigneten Anbieter/-in, Ausschreibungen) verkompliziert. **41 : 14 : 8**

Frage 6: Das Bundesdenkmalamt berät AuftraggeberInnen und/oder ArchäologInnen unparteiisch und ausreichend über die zur Vorbereitung und im Zuge einer Denkmalschutzgrabung von ihnen zu setzenden Schritte. **41 : 10 : 12**

Frage 7: Die Abwicklung ›am freien Markt‹ erfordert Richtlinien für die fachlich korrekte Durchführung von archäologischen Grabungen. **58 : 4 : 1**

Frage 8: Die Qualität von Grabungsdurchführung und Grabungsdokumentation hat sich verbessert. **30 : 15 : 18**

Frage 9: Die Probleme mit dem (privaten) Eigentum an den ergrabenen archäologischen Funden und mit ihrer langfristigen Aufbewahrung haben sich vermehrt. **40 : 14 : 9**

Frage 10: Das Bundesdenkmalamt hat seine behördliche Aufgabe der Standardsetzung und der Kontrolle der Denkmalschutzgrabungen im Zuge der Umstellung auf den ›freien Markt‹ ausreichend wahrgenommen. **34 : 17 : 12**

Die entscheidende Frage 7 nach der Notwendigkeit von Richtlinien wurde mit 58 Ja zu 4 Nein bei lediglich einer

Stimmhaltung ganz eindeutig positiv beantwortet. Ein klares Ja gab es auch bei Frage 9 (Probleme mit Fundeigentum), Frage 6 (unparteiische Beratung) und bei Frage 5 (Verkomplizierung). Ein nicht ganz so deutliches Ja erbrachte die Auswertung der Ergebnisse zu Frage 1 (Objektivierung) und Frage 4 (Chancenverbesserung). Noch immer bejahend, aber doch kritisch zu sehen ist das Ergebnis bei Frage 10 (ausreichende Wahrnehmung der behördlichen Aufgabe) und bei Frage 8 (Verbesserung der Qualität). Als unentschieden müssen wohl die Fragen 2 (grundsätzliche Verbesserung) und 3 (Kostenerhöhung) betrachtet werden.

Welches Bild ergibt das insgesamt? Eine sozusagen hundertprozentig positive Zustimmung zum »neuen Modell« wäre vielleicht als gegeben zu erachten, wenn alle Fragen bis auf 3 mit Ja beantwortet worden wären. Gegenüber der Erwartungshaltung bleibt das abgerufene Meinungsbild allerdings nicht weit zurück: Die Fragen 1 und 2 sind letztlich »Glaubensfragen«, die Ergebnisse dazu scheinen interessanterweise eine eher indifferente Haltung in der Archäologie gegenüber dem alten Modell, in dem das Bundesdenkmalamt als Drittmittelpfänger und »Großunternehmer« aufgetreten war, wiederzugeben. Dass das alte Modell behördenintern – nicht nur wegen der erwachsenen Schwierigkeiten, sondern auch wegen der unerlässlichen Konzentration auf die Kernaufgaben der archäologischen Denkmalpflege und der behördlichen Bewilligungen – nicht weiter zu diskutieren ist, braucht hier nicht nochmals erörtert zu werden.

Das ausgeglichene Ergebnis zu Frage 3 verdeutlicht, dass hier objektiv gesehen offenbar tatsächlich niemandem ausreichend solide Daten vorliegen. Dass das Anfallen der Mehrwertsteuer bei privatwirtschaftlich ausgerichteten archäologischen Auftragnehmern/-innen keine Erhöhung der realen Kosten bedeutet, scheint jedenfalls im Ergebnis ablesbar zu sein. Das Resultat zu Frage 4 dürfte die unterschiedliche Sichtweise innerhalb der Befragten widerspiegeln: Während das »neue Modell« für größere Unternehmen eine Verbesserung darstellt, hat sich das Arbeitsumfeld für kleinere Anbieter im archäologischen Bereich durch zusätzliche Anforderungen sicherlich verschärft. Die Antworten auf die Frage 5 sind unter dem Aspekt zu bewerten, dass vorzugsweise Auftragnehmer/-innen zur Meinungsabgabe aufgefordert waren und hier schlaglichtartig ein langwieriger Prozess der Neustrukturierung bei der Abwicklung von Denkmalschutzgrabungen zu bewerten war, der – mit allen regionalen Nuancen – bei weitem noch nicht als abgeschlossen bezeichnet werden kann.

Das aus der Sicht des Bundesdenkmalamtes erfreuliche Ergebnis zu Frage 6 kann und muss als eindeutiges Votum für die Fortsetzung der objektiven Beratertätigkeit der Abteilungsmitarbeiter/-innen im Vorfeld und während archäologischer Maßnahmen interpretiert werden. Das auf den ersten Blick etwas vage Ergebnis zu Frage 8 kann unter Berücksichtigung der großen Anzahl an Stimmhaltungen nur so gedeutet werden, dass der/die einzelne Befragte jeweils unter dem Eindruck subjektiver Wahrnehmung nur bedingt dazu in der Lage ist, ein Urteil über die Qualität aller im Bundesgebiet durchgeführten archäologischen Maßnahmen abzugeben. Eine aus den Antworten ableitbare eindeutig positive Tendenz ist in jedem Fall zu konstatieren.

In mehrerlei Hinsicht erstaunlich ist das Ergebnis zu Frage 9. Es ist eine Tatsache, dass zahlreiche aus Grabungen stammende archäologische Funde immer schon zu einem Teil privaten Eigentümern gehört haben und noch immer gehören. Die Investition öffentlicher Ressourcen in die Si-

cherung, Bearbeitung und Lagerung der Funde ist auch in diesen Fällen nie hinterfragt und als durch öffentliches Interesse begründet vorausgesetzt worden. Offenbar verursacht der Umstand, dass im Zuge der Neuorganisation der Denkmalschutzgrabungen vermehrt archäologisches Fundmaterial gänzlich in die Hand privater Eigentümer gelangen wird, große Bedenken. Während im Fall öffentlichen Teileigentums das nötige Verantwortungsbewusstsein im Umgang mit dieser Materie vorausgesetzt wird, herrscht offenbar Skepsis darüber, wie dies im Fall rein privater Eigentümerschaft längerfristig zu gewährleisten sein wird und ob die Verlagerung der daraus entstehenden Kosten hin zu den privaten Eigentümern überhaupt möglich ist. Hier wird eine der entscheidenden Aufgaben für die Zukunft sichtbar, die jedoch ohne zusätzliche Mittel kaum zu bewältigen sein wird.

Die Beantwortung der Frage 10 schließlich stellt für die Behörde eine Aufforderung dar, ihre Aufgabe der Standardsetzung und Kontrolle konsequent wahrzunehmen. Die zusätzlichen Kommentare auf den Fragebögen (z.B. »JA bezieht sich auf die Standardsetzung«) lassen wohl erkennen, dass das Manko vor allem bei der Kontrolle gesehen wird, was angesichts der knappen Personalressourcen auch aus abteilungsinterner Sicht zu bejahen ist.

JÖRG FÜRNHOLZER und BERNHARD HEBERT

## RICHTLINIEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE MASSNAHMEN – 2. FASSUNG 2012

Mit 1. Jänner 2012 traten die *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* in ihrer zweiten Fassung in Kraft (Abb. 19). Sie stellen für das Bundesdenkmalamt einen Meilenstein in der Qualitätssicherung für archäologische Maßnahmen in Österreich dar.

Durch einen umfangreichen Prüfungs-, Evaluierungs- und Weiterbildungsprozess, der zum größten Teil durch den mit externen Experten und Expertinnen besetzten sowie vom Verfasser seitens des Bundesdenkmalamtes koordinierten »Arbeitskreis Richtlinien für archäologische Grabungen in Österreich« getragen wurde, ist eine nahezu komplette Neufassung der Richtlinien entstanden. Diese wurden vor allem um Spezialmaterien (Paläolithikum/Mesolithikum, Anthropologie, Bauarchäologie etc.) sowie um den großen Themenbereich Prospektion erweitert. Der gesamte Überarbeitungsprozess wurde auf der Website des Bundesdenkmalamtes anhand der Protokolle des Arbeitskreises äußerst transparent dokumentiert (<http://www.bundesdenkmalamt.at/downloads/1862/Arbeitskreis-archaeologische-Richtlinien>).

Besonders herauszustreichen ist, dass im Arbeitskreis ein gemeinsames Interesse aller vertretenen Institutionen an der Erstellung homogener, für die gesamte österreichische Archäologie geltender Regeln sowie an der damit zusammenhängenden Anhebung des allgemeinen Grabungs- und Dokumentationsstandards festzustellen war.

Für ihre unentgeltlich zur Verfügung gestellte Zeit sei den Mitgliedern des Arbeitskreises und der zugehörigen Runde von Expertinnen und Experten herzlich gedankt.

Im Zuge der Neufassung der *Richtlinien* sowie der Abfassung der zugehörigen Informationstexte und Formulare für die Website des Bundesdenkmalamtes (siehe <http://www.bundesdenkmalamt.at/downloads/1990/Richtlinien>) stellte sich heraus, dass auch eine völlige Überarbeitung der bisher verwendeten Vorlagen für Bescheide (nach § 11 und 5 DSCHG) notwendig war, mit denen die archäologischen Maßnahmen (Grabungen, Prospektionen, sonstige Nach-



Abb. 19

forschungen an Ort und Stelle; Veränderungen von unter Denkmalschutz stehenden Bodendenkmalen im Zuge dieser Maßnahmen) zu bewilligen sind. Diese gemeinsam mit der Rechtsabteilung des Bundesdenkmalamts (Christiane Lehne, Claudia Scherzer-Reiterer) in mehreren Sitzungen bewerkstelligte Überarbeitung führte auch zu einer auf die *Richtlinien* rückwirkenden Klärung von Terminologien und Abläufen sowie letztlich zu einer »kundenfreundlichen« Gestaltung von Anträgen und zu einer Normierung des für die Bewilligungen durchzuführenden Ermittlungsverfahrens.

MARTIN KRENN

## FÖRDERUNGEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE DENKMALE UND FINANZIERUNGEN ARCHÄOLOGISCHER VORHABEN 2011

Die Abteilung für Bodendenkmale behandelte im Berichtsjahr 82 Förderungsanträge für archäologische Denkmale positiv (Tab. 1), wobei zunächst alle Gebietsbetreuer/-innen die Anträge aus ihrem Bundesland gutachterlich beurteilten und in einem gewissen vorgegebenen Rahmen unterzubringen versuchten; diese Vorschläge wurden dann der Abteilungsleitung zur Entscheidung unterbreitet. Neben einzelnen Restaurier- und wenigen Bearbeitungsprojekten dienten die Förderungen vor allem dazu, sonst nicht verwirklichtbare Ersatzmaßnahmen – also vor allem nicht vom Verursacher (allein) finanzierbare oder unvorhergesehene Denkmalschutzgrabungen – zu ermöglichen. Die Strategie, kleinere Beträge als »Anstoßfinanzierungen« einzusetzen und überhaupt nach Möglichkeit Mischfinanzierungen anzustreben, scheint sich zu bewähren, sodass die insgesamt nicht hohen Mittel des Bundesdenkmalamts im besten Fall als Multiplikatoren fungieren. Bei der Kollaudierung der geförderten Projekte im Zuge der Prüfung der vorgelegten zahlenmäßigen Nachweise für die gewährten Förderungen wird besonders auch diesem »Erfolg« nachzugehen sein. Seine Optimierung wird ein wichtiges Ziel der allernächsten Jahre sein, das mit einer weiteren Reduktion der aufwändigeren amtswegigen Grabungen zu verbinden ist.

Das Budget für den eigenen Aufwand wurde in allen Aufgabebereichen der Abteilung eingesetzt und ermöglichte den Zukauf von Leistungen von Firmen sowie selbstständigen Archäologen und Archäologinnen vor allem für die archäologische Landesaufnahme, für Unterschutzstellungen

(unter anderem geophysikalische Messungen), Konservierungen und Restaurierungen, kleine Versuchsgrabungen, einzelne wissenschaftliche Bearbeitungen, Ausstellungen und Veranstaltungen sowie vor allem für die Publikationen der Abteilung mit allen zugehörigen Grafik- und Lektoratsarbeiten. Die Steuerung eines – auch in Berücksichtigung des gesamten Bundesgebiets – möglichst ausgeglichenen und gezielten Einsatzes dieser Mittel hat gute Erfolge gezeitigt, wird sich aber aufgrund geänderter Budgetzuweisungen und Zuständigkeiten nicht auf dem mit viel Engagement – und insbesondere mit großem Einsatz des Abteilungssekretariats – eingeschlagenen Weg fortsetzen lassen.

Förderungen und Finanzierungen archäologischer Vorhaben spielen eine wichtige Rolle im Auftreten der Abteilung nach außen, wenngleich die zur Verfügung stehenden Beträge nie hoch waren, vor allem nicht im Vergleich zu den für archäologische Ersatzmaßnahmen erforderlichen Mitteln. Die absehbare Beschneidung dieser Mittel wird mühsam erreichte Positionen gefährden, der bereits im Berichtsjahr deutlich erschwerte Zukauf von Leistungen die im Umfeld der Abteilung freiberuflich tätigen, erfahrenen und spezialisierten Fachkollegen und -kolleginnen zum Schaden der archäologischen Denkmalpflege und Denkmalforschung in andere Bereiche abwandern lassen.

BETTINA REITZNER, BERNHARD HEBERT und  
MIROSLAVA MIKULASOVYCH

MASSNAHME	ORT (KG), OBJEKT
<b>BURGENLAND</b>	
Grabung	Gattendorf, bronzezeitliches Gräberfeld, La-Tène-zeitliche Siedlung
Grabung	Leithaprodersdorf, römischerzeitliches Gräberfeld Flur Kreuzäcker
Grabung	Leithaprodersdorf, römischerzeitliches Gräberfeld Flur Kreuzäcker
Grabung	Leithaprodersdorf, römische Villa Bachreuthäcker
Grabung	Leithaprodersdorf, römischerzeitliche Siedlung
Grabung	Nebersdorf, neuzeitlicher Schlossgarten
Grabung	Nikitsch, jungsteinzeitliche und La-Tène-zeitliche Siedlung
Grabung	Nikitsch, jungsteinzeitliche und La-Tène-zeitliche Siedlung
Grabung	Nikitsch, jungsteinzeitliche und La-Tène-zeitliche Siedlung
Grabung	Strebersdorf, La-Tène-zeitliche Siedlung
Grabung	Strebersdorf, eisenzeitliche Fundstelle
<b>KÄRNTEN</b>	
Grabung	Döllach, neuzeitliche Zinkhütte »Kohlbarren«
Konservierung/ Restaurierung	Kading, römische Zivilstadt Virunum, Gräberfeld
Grabung	Lendorf, römische Zivilstadt Teurnia, Forum
Konservierung/ Restaurierung	Loiblthal, Konzentrationslager Loibl Nord
Aufarbeitung	Nikelsdorf, spätantike Höhensiedlung Duel
Grabung	Schlatten, mittelalterliche Burgruine Ras
Aufarbeitung	Seltschach, spätantike Höhensiedlung Hoischhügel
<b>NIEDERÖSTERREICH</b>	
Neuaufstellung, Präsentation	Altenburg, »Goldener Ofen« im Benediktinerstift
Grabung	Falkenstein, mittelalterliche Burgruine
Grabung	Gobelsburg, urgeschichtliche Siedlung und Gräber Flur Hofstatt
Grabung	Hainburg an der Donau, urgeschichtliche Siedlung

MASSNAHME	ORT (KG), OBJEKT
Grabung	Imbach, mittelalterliche Burgruine
Grabung	Neumarkt an der Ybbs, mittelalterliche Burgruine Waasen
Grabung	Neumarkt an der Ybbs, bronzezeitliches Gräberfeld Flur Haidenschaft
Grabung	Neunkirchen, römische Siedlung
Grabung	Neunkirchen, römische Siedlung
Grabung	Petronell, römische Zivilstadt Carnuntum
Grabung	Petronell, römische Zivilstadt Carnuntum, Gräberfeld
Grabung	Petronell, römische Zivilstadt Carnuntum, Gräberfeld
Grabung	Petronell, römische Siedlung
Grabung	Rehberg, mittelalterliche Burgruine
Grabung	Ried am Riederberg, mittelalterliche Burgruine
Grabung	Schwechat, römisches Kastell Ala nova
Grabung	Schwechat, römische Siedlung
Konservierung/Restaurierung	Schwechat, römische Funde Rathausplatz 9
Grabung	St. Pölten, römische Zivilstadt Aelium Cetium
Grabung	St. Pölten, spätrömische Siedlung und römische Zivilstadt Aelium Cetium
Dokumentation	St. Valentin, Geschichtliches Museum der Stadt
Grabung	Theiß, La-Tène-zeitliche und kaiserzeitliche Siedlung
Grabung	Tulln, mittelalterliches Bürgerhaus
Grabung	Wallsee, spätantikes Kleinkastell
Grabung	Wöllersdorf, prähistorische Siedlung Flur Satzäcker
Grabung	Zillingdorf, römische Siedlung
<b>OBERÖSTERREICH</b>	
Grabung	Enns, römische Zivilstadt Lauriacum
Konservierung/Restaurierung	Kreisbichl, Konzentrationslager Gunkskirchen
Grabung	Lorch, römische Zivilstadt Lauriacum
Grabung	Wels, römische Zivilstadt Ovilava, Gräberfeld
Grabung	Wels, römische Zivilstadt Ovilava
<b>SALZBURG</b>	
Grabung	Goldegg, römische Villa Hausfeld
<b>STEIERMARKE</b>	
Inventarisierung	Burgegg, Burgmuseum Archaeo Norico Deutschlandsberg
Konservierung/Restaurierung	Burgegg, mittelalterliche Burgruine Deutschlandsberg
Grabung	Gratkorn-St. Veit ob Graz, prähistorische Höhensiedlung Kanzelkogel
Grabung	Großklein, hallstattzeitlicher Grabhügel »Pommerkogel«
Dokumentation	Grötsch, frühmittelalterliches Gräberfeld
Konservierung/Restaurierung, Aufarbeitung	Hörbing, spätantiker Töpferofen
Aufarbeitung	Kalsdorf, römische Siedlung
Aufarbeitung	Leoben, ehemaliges Dominikanerkloster
Grabung	Mühdorf, mittelalterliche Burgruine Eppenstein
Aufarbeitung	Rannersdorf, römische Villa
Grabung	St. Johann in der Haide, römische Siedlung
Grabung	St. Marein bei Neumarkt, mittelalterliche Kirchenruine Hl. Jakob
Grabung	Seggau, spätantikes Gräberfeld Flur Perläcker
Konservierung/Restaurierung	Seggau, römischer Tempel Frauenberg
Grabung	Straßen, prähistorische Wegtrasse an der Traun
Grabung	Wagna, römische Zivilstadt Flavia Solva
<b>TIROL</b>	
Grabung	Fließ, prähistorisch-römische Siedlungszone
Grabung	Hart, Pfarrkirche
Grabung	Jochberg, bronzezeitlicher Kupferschmelzplatz Wagstättalm
Grabung	St. Veit in Deferegg, Kapelle Mariae Heimsuchung Zotten

MASSNAHME	ORT (KG), OBJEKT
Grabung	Stans, Lindenkirche St. Georgenberg
Grabung	Thaur I, frühmittelalterliches Gräberfeld
Grabung, Dokumentation	Thaur I, frühmittelalterliches Gräberfeld
Grabung	Vils, spätrömischer Burgus
Grabung	Vomp, urnenfelderzeitliches Gräberfeld
<b>VORARLBERG</b>	
Grabung	Feldkirch, mittelalterlicher Stadtkern
Konservierung/Restaurierung	Rankweil, römisches Bad Brederis
Grabung	Rieden, römische Zivilstadt Brigantium
Grabung	Rieden, römische Zivilstadt Brigantium
<b>WIEN</b>	
Grabung	3. Bezirk, Rennweg 64, römische Siedlung

Tab. 1: Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Bodendenkmale im Jahr 2011.

## ARCHÄOLOGISCHER DENKMALSCHUTZ 2011

Von dem sehr ambitionierten Unterschutzstellungsprogramm für 2011 – vorgesehen waren ursprünglich 80 Objekte – konnten nur 25 Verfahren tatsächlich eingeleitet werden (Tab. 2), da das »Alltagsgeschäft« der praktischen Denkmalpflege den Gebietsbetreuern und -betreuerinnen dafür einfach keine Zeit ließ. Eine zentrale Betreuung von Unterschutzstellungsverfahren scheint an sich nur bedingt möglich zu sein. Sechs von den eingeleiteten Verfahren wurden immerhin bereits im Berichtsjahr mit Ersichtlichmachung im Grundbuch abgeschlossen. Die meisten Verfahren betrafen das Bundesland Niederösterreich. Als besonders erfreulich hervorzuheben ist, dass aufgrund der guten Vorbereitung und intensiven Auseinandersetzung mit den Parteien keine einzige Berufung erfolgte.

Die beiden bereits 2010 begonnenen Großverfahren Magdalensberg und Randbereich Virunum wurden mit tatkräftiger Hilfe der Rechtsabteilung zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht. Da seitens des BMUKK auch die noch anhängigen Berufungsverfahren zum Dürrnberg (Salzburg) im Sinn der vorsorgenden archäologischen Denkmalpflege entschieden wurden, stehen damit die größten und bedeutendsten archäologischen Fundgebiete Österreichs endlich auch unter Denkmalschutz.

Als neue Methode bei den Ermittlungen zur Unterschutzstellung von Geländedenkmälern in Waldgebieten hat sich in den letzten Jahren das Fernerkundungsverfahren »Airborne Laserscanning« (ALS) sehr gut bewährt. Dieses ermöglicht erstmals die Georeferenzierung der Objekte ohne aufwändige geodätische Vermessung. ALS wird von den Bundesländern durchgeführt, welche die Daten zum Teil (etwa Niederösterreich) bereits im Digitalen Kataster im Internet bereitstellen. In anderen Bundesländern erfolgt der Zugriff auf die Daten auf Anfrage.

Im Berichtsjahr wurden die Arbeiten zur Einreichung der wichtigsten österreichischen Fundstätten am Donaulimes als »Weltkulturerbe Donaulimes«, die vom BMUKK (Bruno Maldoner) koordiniert werden, erneut von der Abteilung für Bodendenkmale (Heinz Gruber, Martin Krenn, Marianne Pollak) fachlich unterstützt. So erfolgten zahlreiche Begehungen an den zukünftigen Weltkulturerbe-Orten und Hilfestellungen bei der Erstellung der Einreichunterlagen für die sogenannte Tentativliste. Das Bundesdenkmalamt verspricht sich durch dieses Projekt einen positiven und öffentlichkeitswirksamen Impuls für die Pflege der römer-

zeitlichen Denkmale in Österreich. Im Zuge der erfolgreichen Einreichung des Weltkulturerbes »Pfahlbauten in den Alpen« wurden zudem zwei bislang nicht geschützte bedeutende prähistorische Pfahlbauten am Attersee unter Denkmalschutz gestellt.

MARIANNE POLLAK

ORT (KG)	OBJEKT
<b>BURGENLAND</b>	
Eltendorf	Römische und frühmittelalterliche Siedlung
<b>KÄRNTEN</b>	
Globasnitz	Römisches Mosaik Hemmaberg
Kirchberg	Römische Eisenverhüttung Möslhof
Möllbrücke I	Römischer Grabbezirk
St. Peter bei Moosburg	Frühmittelalterliches Gräberfeld
<b>NIEDERÖSTERREICH</b>	
Engelharts-tetten	Wüstung Niederweiden
Hartlmühl	Wasserburg Zaucha
Imbach	Ruine Imbach
Neumarkt an der Ybbs	Burg Waasen
Neunkirchen	Römischer Vicus Neunkirchen
Wallsee	Spätantikes Kleinkastell
Wiener Neustadt	Mittelalterlicher Depotfund
Willendorf	Station Willendorf II
<b>ÖBERÖSTERREICH</b>	
Abtsdorf	Jungsteinzeitliche Pfahlbaustation Abtsdorf I–III
Litzlberg	Jungsteinzeitliche Pfahlbaustation Litzlberg Süd
<b>STEIERMARK</b>	
Greisdorf	Neuzeitliche Waldglashütte Glaserwiese
Pistorf	Hügelgräbergruppe Gady-Wald
Wohlsdorf	Bronzezeitliche Siedlung
<b>TIROL</b>	
Wilten	Urzeitliche Höhensiedlung und eisenzeitlicher Brandopferplatz am Bergisel
Pfons	Bestattungen des 18. Jhs. am Sillufer
<b>VORARLBERG</b>	
Bartholomäberg	Mittelalterlich-neuzeitliches Bergbaugelände Knappgruaba-Worm
Hohenweiler	Burgruine Neu-Schönstein
Möggers	Burgruine Alt-Schönstein
<b>WIEN</b>	
Landstraße	Römischer Münzschatz Rennweg

Tab. 2: Im Jahr 2011 eingeleitete Unterschutzstellungen archäologischer Denkmale.

## ARCHÄOLOGISCHE DENKMALFORSCHUNG 2011

Die Bilanz der archäologischen Denkmalforschung für 2011 fällt durchaus zwiespältig aus: Einerseits konnten mit der Etablierung zweier größerer Forschungsprojekte bemerkenswerte Fortschritte hinsichtlich der Aufarbeitung archäologischer Materialkomplexe aus dem Bereich der Denkmalpflege erzielt werden, andererseits musste die archäologische Landesaufnahme aufgrund zunehmender Erschwernisse beim Zukauf von Leistungen stark reduziert werden (Abb. 20).

Immerhin konnte im Berichtsjahr die Inventarisierung der Bundesländer Niederösterreich (begonnen 1995) und Salzburg abgeschlossen werden. Die bereits vorhandenen Daten wurden laufend kontrolliert und ergänzt. Damit stehen die



Abb. 20: Neudegg. Luftbild der mittelalterlichen Hausberganlage.

Basisdaten für etwa 80 % des österreichischen Bundesgebietes digital zur Verfügung. Fortgeführt wurde die notwendige komplette Überarbeitung der Datenbestände für die Steiermark: Abgeschlossen wurde der Bezirk Bruck an der Mur mit 315 Fundstellen, der besonders denkmalreiche Bezirk Deutschlandsberg steht mit bislang 630 Fundstellen vor der Fertigstellung. Ob und wann die Basisdatenerfassung abgeschlossen werden kann, hängt allerdings stark von der künftigen personellen und finanziellen Ausstattung der Abteilung ab.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der umfangreichen Daten- und Fundmaterialien aus den Denkmalschutzgrabungen des Bundesdenkmalamtes erfolgt seit Jahren vorrangig in Form von wissenschaftlichen Prüfungsarbeiten an den einschlägigen Instituten der Universitäten in Graz, Innsbruck und Wien sowie im Zuge von geförderten Forschungsprojekten. Ein Vergleich der nachfolgend angeführten aktuellen Projektliste (Tab. 3) mit einer Aufstellung aus dem Jahr 2007 macht doch etwas Hoffnung bezüglich der Fortschritte in diesem langwierigen Prozess: Von den damals 35 aufgelisteten Aufarbeitungsvorhaben wurden immerhin 21 abgeschlossen und großteils auch publiziert. 2011 konnten ebenfalls wieder einige Arbeiten abgeschlossen werden, wobei sich der an den Universitäten zu beobachtende Trend weg von aufwändigen Materialbearbeitungen hin zu »schlanken« Forschungsthemen auf lange Sicht eher ungünstig für die archäologische Denkmalforschung auswirken dürfte. Die buchstäblich sich auftürmenden »Fundberge«, die gerade bei den meist großflächigen Denkmalschutzgrabungen anfallen, überfordern in der Regel die Arbeitskapazität einer einzelnen Person. Die Forschungsprojekte können dieses Manko nur teilweise wettmachen und konzentrieren sich verständlicherweise auf Themen von besonderem fachlichem Interesse. Ein sehr erfreuliches Beispiel ist hier das im Berichtsjahr bewilligte FWF-Projekt »Raum und Sachkultur in der mittelalterlichen Stadt: Archäologische Forschungen in Tulln«, das in Kooperation mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien wenigstens einen Teil der äußerst umfang- und ertragreichen Ausgrabungen der letzten Jahr(zehnt)e in Tulln (Niederösterreich) einer ausführlichen wissenschaftlichen Auswertung zuführen wird.

Aufgrund der internen Umstrukturierungen und der allgemeinen Budgetknappheit werden in absehbarer Zeit auch nur mehr wenige Aufarbeitungsprojekte direkt von der Abteilung für Bodendenkmale abgewickelt werden können; die archäologische Denkmalforschung im Bundesdenkmalamt wird sich daher auf einige ausgewählte Vorhaben von

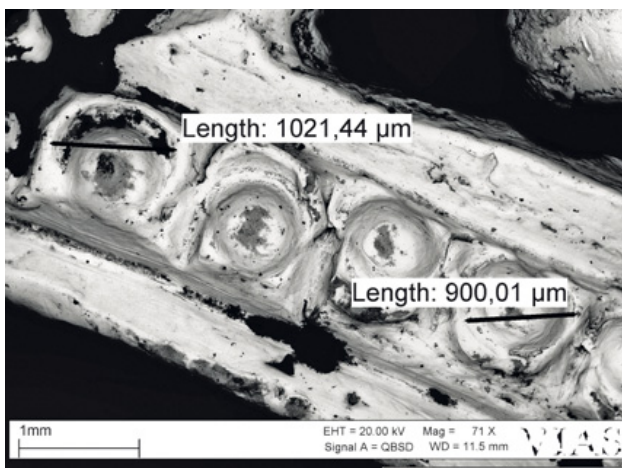


Abb. 21: REM-Aufnahme eines Objektes des mittelalterlichen Schatzfundes von Wiener Neustadt (Dekordetail).

bundesweiter Bedeutung konzentrieren müssen. Eines dieser hochrangigen Denkmale ist zweifellos der mittelalterliche Schatzfund von Wiener Neustadt (Niederösterreich), zu dessen wissenschaftlicher Aufarbeitung 2011 der Startschuss gefallen ist. Neben der Einleitung des Untersuchungsverfahrens, das die Unversehrtheit des Schatzfundes für kommende Generationen sicherstellen soll und auch eine vollständige Inventarisierung des Schatzfundes beinhaltet, wurde der Fundkomplex in mehreren Veranstaltungen sowohl der breiten Öffentlichkeit als auch dem engeren Fachpublikum erstmals vorgestellt. Bei zwei von der Abteilung organisierten Fachgesprächen standen vor allem die Strategien und Zielvorstellungen für das Aufarbeitungsprojekt (Fachgespräch *Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa* am 1. Juni), aber auch Fragen der Konservierung (Fachgespräch *Restaurierung des Wiener Neustädter Schatzfundes* am 11. Oktober) im Vordergrund. Mit der herstellungstechnischen Voruntersuchung (Abb. 21) und ersten Materialanalysen wurde gegen Jahresende mit der eigentlichen Forschungsarbeit begonnen, die in den nächsten Jahren zweifellos einen der Schwerpunkte der archäologischen Denkmalpflege am Bundesdenkmalamt bilden wird.

Als zweites Kernprojekt der archäologischen Denkmalpflege am Bundesdenkmalamt fungiert seit 2011 der römische Limes in Noricum. Im Berichtsjahr wurde eine Machbarkeitsstudie für die Publikation eines Übersichtswerkes mit aktuellem Planmaterial zu den militärischen Standorten am norischen Limes in Österreich erstellt (René Ployer). Die Studie beinhaltet die Auflistung aller Befestigungsanlagen sowie deren zugehöriger Infrastruktur (Vici, Gräberfelder,

Straßen), eine kurze Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Anlagen, die Auflistung aller vorhandenen Unterlagen zu den einzelnen Orten und die Erhebung aller vorhandenen analogen und digitalisierten Pläne sowie deren Qualitätsevaluierung. Die Studie wird als Basis für weitere Erhebungen im Jahr 2012 dienen, die letztendlich in eine angemessene Würdigung des als UNESCO-Weltkulturerbe eingereichten Bodendenkmals aus Sicht der archäologischen Denkmalpflege münden sollen.

Ebenfalls in Verbindung mit einem UNESCO-Weltkulturerbe, nämlich den prähistorischen Pfahlbauten rund um die Alpen, fand am 1. Februar – begleitend zu den entsprechenden Aktivitäten des BMUKK – ein *Werkstattgespräch Unterwasserarchäologie* in Kooperation mit dem Naturhistorischen Museum statt, bei dem vor allem Vorschläge für eine Weiterführung der seinerzeitigen, auf den Untersuchungen des Bundesdenkmalamts beruhenden Forschungsvorhaben gesammelt wurden.

Zuletzt ist auf die Fortsetzung der in den letzten Jahren intensivierten Durchführung von Fachgesprächen zu Themen aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege zu verweisen: Am 1. September war die Kartause Mauerbach Schauplatz des Fachgesprächs *›Graue Schafe‹ – zur fachlichen Relevanz unautorisiert geborgener (Prospektions-) Funde*. Das Hauptanliegen der gut besuchten Veranstaltung war es, quer durch Österreich Erfahrungen über die fachliche *›Benutzbarkeit‹* unautorisiert geborgener Funde und auch über die Einschätzung der Verlässlichkeit von Findern und Meldern auszutauschen sowie gesetzeskonforme und abgestimmte Strategien für die Zukunft zu entwickeln. Eine Veröffentlichung der Resümees mit durchaus kontroversiellen Meinungen zu dem derzeit in ganz Europa viel diskutierten Problem im Spannungsfeld zwischen Anerkennung des Engagements von Laien und Anprangerung der Zerstörungen durch Raubgräber erfolgt in diesem Band. Zwei weitere Fachgespräche zur wissenschaftlichen Bearbeitung und zur Restaurierung des Wiener Neustädter Schatzfundes wurden – wie bereits erwähnt – im Juni und im Oktober abgehalten.

Besonders positiv wurde bei den archäologischen Kolleginnen und Kollegen des Bundeslandes auch das am 1. Dezember durchgeführte Werkstattgespräch zur Bodendenkmalpflege in Vorarlberg mit dem Titel *Archäologie im Fokus* aufgenommen. Hierbei konnten sich – im Rahmen eines Jahresrückblickes – die im Bundesland tätigen beziehungsweise ansässigen Archäologen und Archäologinnen sowie Kollegen aus dem benachbarten Ausland am Landeskonservatorat für Vorarlberg vernetzen und austauschen.

BERNHARD HEBERT, NIKOLAUS HOFER und  
MARIANNE POLLAK

BUNDESLAND	PROJEKT (ORT, THEMA)	START	ABSCHLUSS
Burgenland	Gattendorf, magyarisches Gräberfeld	2010	
Burgenland	Leithaprodersdorf, Burg Gschlössl (Grabung 1997)	2008	
Kärnten	Arnoldstein, spätantike Höhensiedlung Hoischhügel	2011	
Kärnten	Kading, römerzeitliches Gräberfeld	2011	
Kärnten	Paternion, spätantike Höhensiedlung Duel	2011	
Kärnten	Rosegg, hallstattzeitliches Hügelgräberfeld Frög	2011	
Niederösterreich	Baden, Burg (Grabung 2001)	2008	
Niederösterreich	Fischamend, Pfarrkirche (Grabung 2004)	2009	2011
Niederösterreich	Gaaden, Pfarrhof (Grabung 1994/1997)	2011	
Niederösterreich	Göttweig, urgeschichtliche bis neuzeitliche Fundstelle Predigtstuhl	2010	
Niederösterreich	Hainburg, frühbronzezeitliches Gräberfeld	2010	
Niederösterreich	Krems, mittelalterliche und neuzeitliche Stadtbebauung (Grabung Bundeskonvikt)	2008	2011

BUNDESLAND	PROJEKT (ORT, THEMA)	START	ABSCHLUSS
Niederösterreich	Mannersdorf, römischerzeitliches Gräberfeld	2008	
Niederösterreich	Oberndorf in der Ebene, Ossarn, Kelten im Traisental	2011	
Niederösterreich	Orth an der Donau, Burg/Schloss (Grabung 2004)	2008	
Niederösterreich	Pernegg, Kloster	2011	
Niederösterreich	Pöchlarn, römisches Kastell (Grabung 2002/03)	2010	
Niederösterreich	Seebarn, römischerzeitliche Siedlung (Grabung 2004)	2011	
Niederösterreich	Stein, ur- und frühgeschichtliche Fundstelle Flur Altenburg	2011	
Niederösterreich	Stein, Minoritenkloster	2011	
Niederösterreich	Tulln, römischerzeitliches Gräberfeld Nord-West	2011	
Niederösterreich	Tulln, Raum und Sachkultur in der mittelalterlichen Stadt	2011	
Niederösterreich	Wiener Neustadt, mittelalterlicher Schatzfund	2011	
Niederösterreich	Zagging, Burg/Schloss (Grabung 2004)	2008	
Oberösterreich	Gilgenberg, urnenfelder- und hallstattzeitliche Siedlung Kastenberger	2009	2011
Oberösterreich	Hörsching-Neubau, urnenfelderzeitliches Gräberfeld	2010	
Oberösterreich	Kremsmünster, frühmittelalterliche Gräber	2011	
Oberösterreich	Linz, Promenade, römische Terra Sigillata	2011	
Oberösterreich	Traunkirchen, hallstattzeitliche Grabfunde im ehemaligen Kloster	2011	
Oberösterreich	Traunkirchen, hallstattzeitliche Siedlungsfunde	2010	
Oberösterreich	Asten, spätantik-frühmittelalterliches Gräberfeld	2008	
Oberösterreich/ Steiermark	Bad Aussee, Obertraun u. a., ur- und frühgeschichtliche Prospektionsfunde	1996	
Salzburg	Salzburg-Residenzplatz, römischer Baubefund (Grabung 2008)	2010	
Salzburg	Salzburg-Residenzplatz, römischerzeitliches Fibelspektrum (Grabung 2008)	2010	
Salzburg	Obereching, frühmittelalterliche Gräbergruppe (Grabung 2007)	2011	
Steiermark	Aichfeld, römischerzeitliche Prospektionsfunde (Slg. Kaser)	2011	2011
Steiermark	Bad Aussee, urgeschichtlicher Brandopferplatz Koppentretalm	2007	
Steiermark	Breitenau am Hochlantsch, neuzeitliche Arsenverhüttung am Straßegg	2008	
Steiermark	Eisbach, Stift Rein	2006	
Steiermark	Gratkorn, kupferzeitliche Siedlung Kanzelkogel	2010	2011
Steiermark	Gratkorn, kupferzeitliche Siedlung Kanzelkogel, Archäozoologie	2011	
Steiermark	Graz, Alte Universität	2003	
Steiermark	Graz, Baierdorf, Allerheiligenkirche	2005	
Steiermark	Graz, Franziskanerkloster	2010	
Steiermark	Graz, Hauptplatz, mittelalterliche Stadtbebauung	2006	
Steiermark	Graz, Stadtmuseum, mittelalterliche und neuzeitliche Stadtbebauung	1996	
Steiermark	Kalsdorf, römischer Vicus, Archäozoologie	2011	2011
Steiermark	Neuberg an der Mürz, Stift Neuberg	2010	
Steiermark	Pichl-Kainisch, bronze- und römischerzeitliche Siedlung	2010	
Steiermark	Salla, Burg Klingenstein	2000	
Steiermark	Seggau, La-Tène-zeitliches Heiligtum Perl/Stadläcker	2000	
Steiermark	Seggau, spätantike Siedlung Frauenberg	2010	
Steiermark	St. Lorenzen im Mürztal, Pfarrkirche	2010	
Steiermark	Straden, Hart bei Straden, Schlosshans, mittelalterliche Funde	2003	
Tirol	Wiesing, bronzezeitliche Siedlung Buchberg (Grabungen 1999–2003)	2003	
Tirol	Kühtai-Längental, mesolithische Artefakte	2010	
Tirol	Kaunerberg, bronzezeitliche Siedlung Flur Mairhof	2010	2011
Tirol	Innsbruck-Hötting, bronzezeitliche Siedlung Tschiggfreystraße 6	2010	
Tirol	Mieming, La-Tène-zeitliche Siedlung am Locherboden	2011	
Tirol	Ofenkacheln aus verschiedenen Tiroler Denkmalschutzgrabungen	2010	
Tirol	Unterpinswang, Pfarrkirche, Funde	2011	
Vorarlberg	Rankweil-Brederis, römische Villa, Funde	2008	
Vorarlberg	Bregenz, römische Befunde der Grabung Böckle-Areal	2011	
Wien	1. Bezirk, Kirche St. Peter (Grabung 2007)	2011	

Tab. 3: Wissenschaftliche Aufarbeitung von Materialkomplexen aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege im Jahr 2011.

## ARCHÄOLOGISCHE VERMITTLUNGSTÄTIGKEIT 2011

### PUBLIKATIONEN UND WEBSITE

Wie die Belange der archäologischen Denkmalpflege insgesamt waren auch die Publikationen der Abteilung im Berichtsjahr von den Umstrukturierungen innerhalb des Bun-

desdenkmalamtes betroffen, die sich diesbezüglich in ihrer ganzen Tragweite allerdings erst 2012 zeigen werden. Die Publikationsvorhaben der Abteilung müssen seit 2011 dem Publikationsbeirat des Bundesdenkmalamtes vorgelegt werden, der ab 2012 auch die allein zuständige Stelle für die Genehmigung und Budgetierung aller Veröffentlichungen sein wird. Dieser Bruch mit der bisherigen Praxis wird zwar sicher zu einer größeren Transparenz in der Publikationsab-



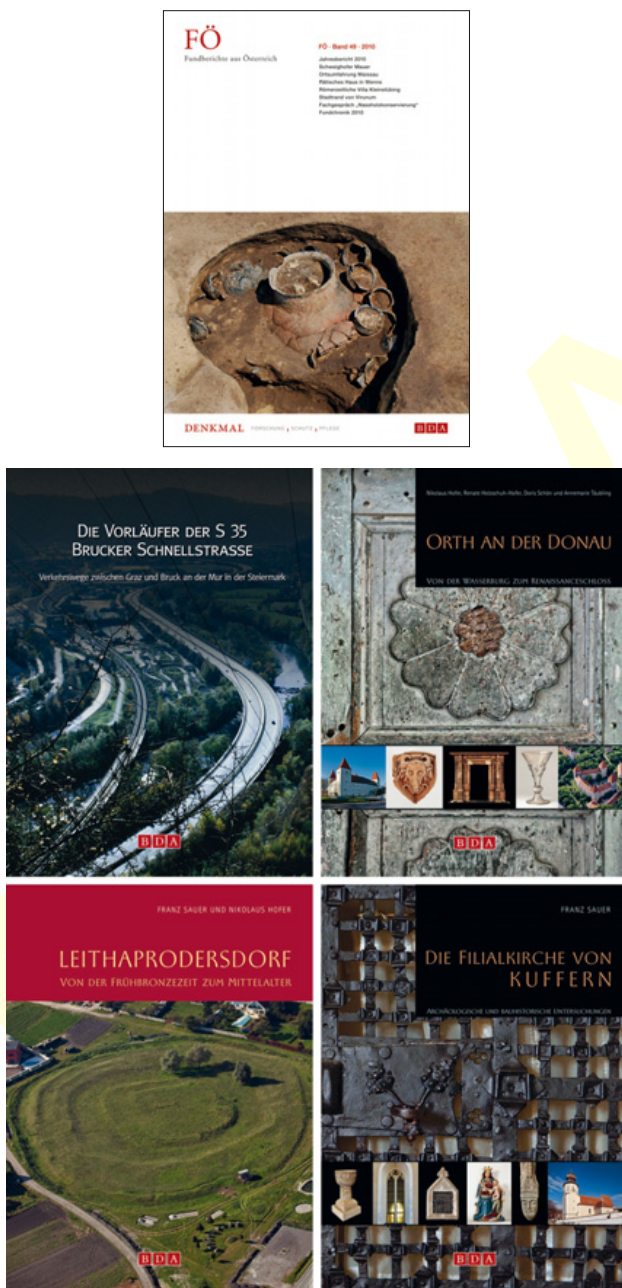


Abb. 22: Publikationen der Abteilung für Bodendenkmale im Jahr 2011.

wicklung insgesamt führen, doch sind auch entsprechende Verzögerungen zu befürchten. Die seitens des Präsidiums in den Publikationsbeirat entsandten Abteilungsmitarbeiter/-innen (Nikolaus Hofer, Marianne Pollak, ab 2012 Bernhard Hebert) werden jedenfalls bemüht sein, den Stellenwert der archäologischen Veröffentlichungen im Publikationsprogramm des Bundesdenkmalamtes zu erhalten.

Die archäologischen Publikationen des Berichtsjahres (Abb. 22) waren einerseits durch die Neustrukturierung der *Fundberichte aus Österreich* und andererseits durch eine breite Palette an *Sonderheften* geprägt. In den *FÖ* wurden mit der Gliederung des Fundchronikteils nach Bundesländern und der aufgrund des stark gestiegenen Berichtumfangs erzwungenen Reduzierung des Aufsatzteils die Änderungen in der Abteilungstätigkeit nachvollzogen und gleichzeitig auch Bemühungen zur Kosteneinsparung umgesetzt: Der erst im Februar 2012 ausgelieferte Band *FÖ 49, 2010* ist mit seinen

524 Seiten der dünnste seit 1991. Parallel zur Begrenzung des Umfangs wurde aber auch das Erscheinungsbild mit einem stark erhöhten Anteil an Farbabbildungen entsprechend aufgewertet.

Die insgesamt vier Neuerscheinungen der Reihe *Fundberichte aus Österreich*, *Materialhefte A*, *Sonderhefte* sind geografisch und thematisch breit gestreut. Von den historisch-archäologischen Untersuchungen zu den Vorgängern der S 35 Brucker Schnellstraße in der Steiermark (*Sonderheft 14*) über die bauhistorischen und archäologischen Forschungen an der Filialkirche in Kuffern (*Sonderheft 17*) und dem Schloss Orth an der Donau (*Sonderheft 15*) in Niederösterreich bis hin zu den geballten neuen Erkenntnissen zur Geschichte von Leithaprodersdorf im Burgenland (*Sonderheft 16*) spannt sich der publizistische Bogen des Berichtsjahres. Alle aufgezählten Projekte wurden mit teils beträchtlichem Anteil an Drittmitteln realisiert und stießen durchwegs auf große Begeisterung bei der örtlichen Bevölkerung, die indirekt auch der zukünftigen Erhaltung der behandelten Denkmale zugute kommen wird. Das steigende Interesse an den *Sonderheften*, das sich auch in einer zunehmenden Rezeption durch die mediale Öffentlichkeit äußert, ist zweifellos ein großer Ansporn zur Fortsetzung dieser publizistischen Linie.

Zuletzt soll auch einmal auf einen scheinbar banalen, aber nichtsdestotrotz sehr wesentlichen ›Nebeneffekt‹ der archäologischen Publikationstätigkeit verwiesen werden: Die archäologische Fachbibliothek der Abteilung, die 2011/2012 in das neue Archäologiezentrum nach Mauerbach übersiedeln und dort auch einer verstärkten wissenschaftlichen Nutzung offen stehen wird, verdankt ihre Existenz zum Großteil dem Schriftentausch mit anderen Fachinstitutionen. Im Jahr 2011 war auf diesem Weg (und durch relativ bescheidene Ankäufe) immerhin ein Neuzugang von 539 Exemplaren zu vermerken.

Auch die Abteilungsseite auf der Website des Bundesdenkmalamtes (<http://www.bundesdenkmalamt.at/organisation/799/Archaeologie>) wurde im Jahr 2011 den Umstrukturierungen der letzten Jahre entsprechend angepasst und erneuert. Im Sinn einer modernen, serviceorientierten Verwaltung wurden alle im Tätigkeitsbereich der Abteilung verwendeten Formulare, aber auch Hinweise zur Antragstellung und Ähnliches als Dokumente in den Downloadbereich gestellt. Auch die im Zuge der Neufassung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* erstellten Vorlagen für die Grabungsdokumentation wurden als Download-Dokumente zur Verfügung gestellt, um ihre Verbreitung (und Anwendung) in der archäologischen Denkmalpflege zu fördern.

NIKOLAUS HOFER

## VERANSTALTUNGEN

Die mediale Präsenz der archäologischen Denkmalpflege war 2011 vor allem durch zwei prominente Schatzfunde geprägt, die auf unterschiedliche Weise die faszinierenden, zugleich aber auch problematischen Aspekte des Denkmalschutzes in Österreich aufzeigen. Im Mai wurde der bereits mehrmals genannte Schatzfund von Wiener Neustadt im Ahnensaal der Wiener Hofburg der Öffentlichkeit präsentiert (Abb. 23). Die herausragende Qualität der Objekte an sich und die mit dem Schatz verbundene, fast romanhafte Fundgeschichte sorgten für einen zwar kurzfristigen, aber dafür umso heftigeren Medienrummel, dessen Ausläufer im



**Abb. 23:** Präsentation des Wiener Neustädter Schatzfundes in der Wiener Hofburg.

Internet bis nach Amerika und Asien verfolgt werden konnten. Wie selten zuvor konnte sich das Bundesdenkmalamt – und hier in erster Linie die archäologische Denkmalpflege – in einer nahezu ungetrübt positiven Resonanz sonnen, die für die wissenschaftliche Bearbeitung des Fundkomplexes hoffentlich zu nutzen sein wird.

Im Herbst wurde dann der prähistorische Goldschatzfund vom Arikogel (Oberösterreich) im Beisein der Bundesministerin für Finanzen Maria Fekter feierlich dem Naturhistorischen Museum übergeben. Auch dieser Schatz, der ja im Gegensatz zum ersten Fall seinem Finder aufgrund der widerrechtlichen Fundbergung aberkannt worden ist, wurde in den Medien mit großem Interesse wahrgenommen, wenngleich hier die Kommentare bereits etwas zwiespältiger ausfielen. Insgesamt zeigte sich an den beiden Beispielen, dass vor allem die derzeitige Regelung der Eigentumsrechte an Zufallsfunden durchaus kontroversiell wahrgenommen wird – während die eine Seite entrüstet ist, dass derart bedeutende Objekte nicht automatisch in öffentliches Eigentum übergehen, empört sich die andere über die ›Enteignung‹ eines gegen die Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes handelnden Finders. Hier wird es zweifellos – auch im Hinblick auf die ›alltäglichen‹ Fundkomplexe von Denkmal-

schutzgrabungen – in Zukunft einer besonderen Aufmerksamkeit seitens des Bundesdenkmalamtes bedürfen.

Abgesehen von diesen großen Medienereignissen zeigte die Abteilung im Jahr 2011 natürlich auch mit vielen anderen Veranstaltungen Öffentlichkeitspräsenz. Stolze elf Sonderausstellungen in Niederösterreich, Vorarlberg und Wien wurden von Mitarbeitern der Abteilung mitgestaltet. Der Themenbogen spannte sich dabei von der Urgeschichte (*Gräber der Hallstattzeit aus Inzersdorf-Walpersdorf, Niederösterreich*, Urzeitmuseum Nussdorf ob der Traisen) über die Römerzeit (*Arelape – Funde aus der Grabung Kommunalzentrum, Stadtmuseum Pöchlarn*) bis zur Neuzeit (*Das verborgene Renaissance-Juwel Schloss Orth*, Schloss Orth an der Donau), von den *Gräbern als Spiegel des Lebens* (Tulln) bis zum *Holz in der Archäologie* (Bregenz). Weiters wurden zwei Präsentationen zum neuen Weltkulturerbe »Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen« in Oberösterreich organisiert, die unter anderem auch am *Tag des Denkmals 2011* zu sehen waren. Auch an diesem bedeutendsten Öffentlichkeitsereignis der österreichischen Denkmalpflege war die Archäologie mit zahlreichen gut besuchten Stationen in nahezu allen Bundesländern vertreten.

2011 wurden auch nach längerer Zeit wieder speziell im Bereich der Archäologie Medaillen für Verdienste um den Denkmalschutz von der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur zuerkannt. Die Abteilung für Bodendenkmale war maßgeblich an der Auswahl der Kandidatinnen und Kandidaten sowie an der Gestaltung des gesamten Festakts am 27. Mai 2011 mit begleitender Ausstellung *Auftrag Archäologie – Bodendenkmalpflege in Österreich* in den Räumlichkeiten des BMUKK am Concordiaplatz in Wien beteiligt. Medaillen wurden an folgende Personen oder Institutionen vergeben (**Abb. 24**):

Kategorie Wissenschaft: Dr. Fritz Eckart Barth, Josef Weichenberger, Burkhard Weishäupl, Univ.-Doz. Dr. Ortolf Harl, Dr. Franziska Schmidt-Dick, Mag. Maria Windholz-Konrad (Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut).

Kategorie Auftraggeber/-innen und Eigentümer/-innen: Ingrid und Fritz Janu, Andrea Hammerl, Bürgermeister Armin Sonnauer (Stadtgemeinde Mautern an der Donau), Ing. Gerald Stöckl und Dipl.-Ing. Thomas Pils (ASFiNAG Bau-



**Abb. 24:** 2011 wurde die Medaille für Verdienste um den Denkmalschutz im Bereich Archäologie an insgesamt 21 Personen oder Institutionen vergeben.

management GmbH), Manfred Kalchbrenner, Dr. Clemens Klingan (SOS Kinderdorf Kleinstübing).

Kategorie Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung: Gernot Lercher (ORF Steiermark), Dr. Wolfgang Muchitsch (Universalmuseum Joanneum), Brigitte Hauke und Ing. Franz Hauser (Heimatverein Attergau), Dipl.-Päd. Karin Schmidt, Mag. Josef Bertsch (Chronos – Verein für Dorfgeschichte), Dr. Markus Wachter (Archäologische Kulturpark Niederösterreich BetriebsGmbH).

NIKOLAUS HOFER und BERNHARD HEBERT

## VERÖFFENTLICHUNGEN DER ABTEILUNGS-MITARBEITERINNEN UND -MITARBEITER 2011

**CHRISTOPH BLES, BERNHARD HEBERT und MICHAEL MARIUS**, *Römersteine aus Hernals. Mediterrane Bilder in „Barbarengräbern“*, wiedergebunden 2, Wien 2011.

**HEINZ GRUBER**, *Die Brücke vor dem Linzer Landhaus. Ausgrabung und Instandsetzung einer spätbarocken Steinbogenbrücke*. In: *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte, Antike, Mittelalter, Neuzeit*, Regensburg 2010, 307–311.

**HEINZ GRUBER**, *Bronzezeitliche Hügelgräber. Unterweikersdorf, Trasse S10*, *Sonius* 9, 2011, 3–4.

**HEINZ GRUBER**, *Die Fundmünzen aus den im Zusammenhang mit dem Bau der Umfahrungsstraße der Ortschaft Neubau durchgeführten archäologischen Untersuchungen der Jahre 2005/2008. Die Archäologischen Untersuchungen. Ein Kurzbericht*, *Österr. Num. Zeitschr.* 118, 2011, 7–9.

**HEINZ GRUBER**, *Pfahlbauten. Österreichs neues Welterbe*, *Denkmal heute*, Wien 2011, 37–41.

**HEINZ GRUBER**, *Bodendenkmalpflege in Oberösterreich. Archäologie im Spannungsfeld zwischen Einzelfund und Großbaustelle*, *Sonius* 10, 2011, 4–6.

**HEINZ GRUBER und WOLFGANG KLIMESCH**, *Ausgrabungen prähistorischer Hügelgräber auf der Trasse der S10*. In: *900 Jahre Wartberg ob der Aist*, Wartberg ob der Aist 2011, 20–24.

**BERNHARD HEBERT**, *Archäologie auf dem Frauenberg bei Leibnitz*. In: GERT CHRISTIAN, HEIMO KAINDL und BERNHARD SCHRETTLE, *Tempel und Kirche. Zur Kult- und Kulturgeschichte des Frauenberges bei Leibnitz*, Graz 2011, 10–15.

**BERNHARD HEBERT**, Vorwort. In: GERALD FUCHS (Hrsg.), *Archäologie Koralm-bahn 1: Weitendorf*, *Univforsch. zu Prähist. Arch.* 198, 2011, 13–14.

**BERNHARD HEBERT**, *25 Jahre Archäologischer Verein Flavia Solva – 20 Jahre Denkmalschutz für die Römerstadt*, *Sprechende Steine* 25, 2011, 16–19, 26.

**BERNHARD HEBERT**, *Theoriebildung in der archäologischen Denkmalpflege. Beiträge des ExpertInnengesprächs vom 24. August 2010 in Schloss Thinnfeld*, *ÖZKD LXV/3*, 2011, 207.

**BERNHARD HEBERT**, *Zur Gültigkeit der denkmalpflegerischen Begriffe „Substanz“ und „Erscheinung“ in der Archäologie*, *ÖZKD LXV/3*, 2011, 208–210.

**BERNHARD HEBERT**, *Information aus dem Holz. Wie Bäume Geschichte schreiben*, *Denkmal heute* 2011, 28–31.

**NIKOLAUS HOFER**, *Das „Feste Haus“ im Schloss. Eine Stadtburg in Pöchlarn?*, *BMÖ* 26, 2010, 79–90.

**NIKOLAUS HOFER**, *Der Wasserturm. Eine archäologische Sondierung zur mittelalterlichen Stadtbefestigung in Hainburg an der Donau*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB (Hrsg.), *Lebenswelten. Archäologische Spurensuche in der Region Hainburger Pforte/Römerland*, *Archäologie Österreichs* 22/1, 2011, 76–80.

**NIKOLAUS HOFER und DORIS SCHÖN**, *Vom Hungerturm zum Römertor. Bauuntersuchungen am Nordostteil der Marktbefestigung von Traismauer, Niederösterreich*, *BMÖ* 26, 2010, 79–90.

**NIKOLAUS HOFER, RENATE HOLZSCHUH-HOFER, DORIS SCHÖN und ANNEMARIE TÄUBLING**, *Orth an der Donau. Von der Wasserburg zum Donauschloss*, *FÖMat A, Sonderh.* 15, 2011.

**NIKOLAUS HOFER** (Hrsg.), *Fundberichte aus Österreich* 49, 2010.

**PETER HÖGLINGER**, *Die „Spuren“ Erzbischof Wolf Dietrichs am Residenzplatz aus archäologischer Sicht*. In: GERHARD AMMERER und INGONDA HANNESSCHLÄGER (Hrsg.), *Strategien der Macht. Hof und Residenz in Salzburg um 1600*, *Mitt. Ges. Sbg. Landeskd. Ergbd.* 28, 2011, 59–66.

**PETER HÖGLINGER**, *Frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen am Beispiel Anif-Niederalm/Salzburg*. In: MILOSLAV CHYTRÁČEK, HEINZ GRUBER, JAN MICHÁLEK, RUTH SANDNER und KARL SCHMOTZ (Hrsg.), *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen/Oberösterreich. 19. Treffen 17. bis 20. Juni 2009 in Prachatice*, *Fines Transire* 19, *Rahden/Westf.* 2010, 269–277.

**MARTIN KRENN**, *Zur Stadtwerdung von Tulln*. In: FRIEDRICH OPPL (Hrsg.), *Stadtgründung und Stadtwerdung*, *Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas* 22, *Linz* 2011, 205–224.

**MARTIN KRENN und UTE SCHOLZ**, *Die Cartusia Portae Beatae Mariae Virginis in Aggsbach*. In: *Festschrift Istvan Feld* (in Druck).

**MARTIN KRENN, MARTINA HINTERWALLNER und UTE SCHOLZ**, *Archäologie am niederösterreichischen Limes*, *Denkmalplf.* in *NÖ.* 45, 2011, 30–36.

**MARIANNE POLLAK**, *Architektur und kulturelles Gedächtnis*. In: MILOSLAV CHYTRÁČEK, HEINZ GRUBER, JAN MICHÁLEK, RUTH SANDNER und KARL SCHMOTZ (Hrsg.), *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen/Oberösterreich. 19. Treffen 17. bis 20. Juni 2009 in Prachatice*, *Fines transire* 19, *Rahden/Westf.* 2010, 23–33.

**MARIANNE POLLAK**, *Die k.k. Zentralkommission und der Beginn der archäologischen Denkmalpflege in Aquileia*, *ÖZKD LXV/1–2*, 2011, 5–27.

**MARIANNE POLLAK**, *Zur Theorienbildung der archäologischen Denkmalpflege in Österreich*, *ÖZKD LXV/3*, 2011, 227–239.

**MARIANNE POLLAK**, *Stadtarchäologie im Spannungsfeld von Verlust und Bewahrung*, *Acta Praehist. et Arch.* 43, *Berlin* 2011, 11–23.

**FRANZ SAUER**, *Die Filialkirche von Kuffern*, *FÖMat A, Sonderh.* 17, 2011.

**FRANZ SAUER und NIKOLAUS HOFER**, *Leithaprodersdorf. Von der Frühbronzezeit zum Mittelalter*, *FÖMat A, Sonderh.* 16, 2011.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

**Abb. 1, 15:** Johannes Pöll, BDA

**Abb. 2, 9, 23–24:** Bettina Neubauer, BDA

**Abb. 3–4:** Franz Siegmeth

**Abb. 5:** Miriam Wanzenböck

**Abb. 6:** Stephan Karl

**Abb. 7, 20:** Gottfried Artner, AS

**Abb. 8:** Bernhard Leingartner, AS

**Abb. 10:** Peter Höglinger, BDA

**Abb. 11:** Ulli Hampel, Fa. ARDIG

**Abb. 12:** Bernhard Schrettle, ASIST

**Abb. 13:** Andreas Bernhard, Museum Archaeo Norico

**Abb. 14:** Wolfgang Sölter, TLF

**Abb. 16:** Fa. Talpa GnbR

**Abb. 17–18:** Christoph Blesl

**Abb. 19:** Gregor Hartmann

**Abb. 21:** Mathias Mehofer, VIAS

**Abb. 22:** Franz Siegmeth, Gregor Hartmann

# Die kupferzeitliche Höhensiedlung auf der »Kanzel« bei Graz, Steiermark

WOLFGANG ARTNER, MICHAEL BRANDL, GÜNTER CHRISTANDL, CHRISTOPH GUTJAHR, JÖRG OBEREDER, WALTER POSTL und MARTINA TRAUSSNER

**Inhalt:** Vorbemerkung 43 Forschungsgeschichte 43 Die archäologische Ausgrabung am »Kanzelkogel« 2010 44 Bemerkungen zum keramischen Fundmaterial 48 Eine Auswahl lithischer Funde und ein Geweihgerät vom »Kanzelkogel« 49 Die Kupferartefakte von der »Kanzel« 51 Mineralogische Untersuchungen an Artefakten von der »Kanzel« – ein Zwischenbericht 52 Das archäozoologische Material 54 Zusammenfassung/Summary 54

**Schlagwörter:** Steiermark | Gratkorn | Kupferzeit | Lasinjakultur | Mondseekultur | Furchenstichkeramik | Kupfermetallurgie | Steinindustrie | Archäozoologie

**Keywords:** Styria | Gratkorn | Copper Age | Lasinja culture | Mondsee culture | Furchenstich pottery | copper-working | stone-working | archaeozoology

## VORBEMERKUNG

WOLFGANG ARTNER

Bevor die Mur, von Norden kommend, das Grazer Becken erreicht, durchbricht sie in einer Talenge mit steilen Felswänden die letzte Gebirgsschwelle. Hier erhebt sich am linken Ufer der sogenannte »Kanzelkogel« (**Abb. 1**), dessen höchste markante Erhebung mit schroffen Felswänden bis zu einer Seehöhe von 615 m die »Kanzel« selbst bildet (KG Gratkorn-St. Veit ob Graz, MG Gratkorn, PB Graz-Umgebung).

Die kleineren Versuchsgrabungen im Auftrag des Grundeigentümers 2006 bis 2007 sowie die große amtswegige Denkmalschutzgrabung des Bundesdenkmalamtes im Jahr 2010 haben ein überaus reichhaltiges und interessantes Fundmaterial vom Kanzelkogel erbracht, welches erst zu einem Teil gereinigt, restauriert und zeichnerisch dokumentiert werden konnte. Das hier vorgelegte Fundmaterial stellt daher nur eine kleine, wenn auch repräsentative Auswahl dar; von einer vollständigen Vorlage oder Auswertung kann noch nicht die Rede sein. Aus diesem Grund wurde von den Verfassern der einzelnen Beiträge bewusst von einem Literaturapparat und Katalogteil abgesehen. Insgesamt scheint das Fundmaterial von der Kanzel von solcher Bedeutung, dass es auch ohne abschließende Beurteilung möglichst rasch der Fachwelt zur Kenntnis gebracht werden sollte.<sup>1</sup>

Abgesehen davon, dass auf die Erhaltung der unter Denkmalschutz stehenden kupferzeitlichen Siedlung aufgrund nachgewiesener Gefahr im Verzug letztlich verzichtet werden musste, ist auch zu bedauern, dass sich die Kanzel in Sammlerkreisen schnell als lohnende Fundstelle herumgesprochen hat, sodass es trotz Bemühungen von Grundeigentümer und Bundesdenkmalamt zu diversen Aufsammlungen und zum Teil auch zu Raubgrabungen gekommen ist. Der Großteil dieser unautorisiert geborgenen Funde (angeblich auch wichtige Objekte zur Kupfermetallurgie) konnte bisher nicht gesichtet beziehungsweise berücksichtigt werden.

Von einer ersten Analyse des umfangreichen Tierknocheninventars ebenso wie der Steinperlenindustrie (**Abb. 2**) musste aus Termingründen vorerst abgesehen werden. Die Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials ist im Rahmen eines eigenen Projektes geplant, eine Vorlage repräsentativer Stücke soll jedoch im Zuge dieses Vorberichtes erfolgen.

## FORSCHUNGSGESCHICHTE

MICHAEL BRANDL

Erste offiziell bekannte archäologische Funde im Bereich des Kanzelkogels wurden 1993 von Jörg Obereder und Wolfgang Artner geborgen.<sup>2</sup> Die Silexartefakte und Keramikreste wurden nach einer ersten Durchsicht in einen kupferzeitlichen Kontext gestellt. Die Fundortangaben bezeichnen den ungefähr 180 m südöstlich der höchsten Erhebung und östlich des Steilabbruches zur Mur hin gelegenen, gegen das Plateau abfallenden bewaldeten Hangbereich sowie den nördlichen Bereich des Plateaus nahe dem Nordabfall zum darunter gelegenen Steinbruch Dennig. Eine Vermessung des Kernbereiches der urgeschichtlichen Siedlung wurde 1997 im Auftrag des Bundesdenkmalamtes im Zuge des Untersuchungstellungsverfahrens durchgeführt.<sup>3</sup>

In Folge kam es zu weiteren Begehungen des Gipfelbereiches des Kanzelkogels durch Jörg Obereder und Wolfgang Artner, wobei wiederum prähistorische Keramik und Silexmaterial sichergestellt werden konnten. Im Jahr 2004 wurde

<sup>1</sup> An dieser Stelle sei Bernhard Hebert (BDA) gedankt, der nicht nur das hier vorgestellte Fundmaterial zu einer ersten Beurteilung zur Verfügung gestellt, sondern auch mit Mitteln des BDA für die ersten Untersuchungen sowie Fundzeichnungen Sorge getragen hat; Letztere wurden von Stefan Schwarz angefertigt.

<sup>2</sup> JÖRG OBEREDER, *KG St. Veit-Gratkorn*, FÖ 33, 1994, 505.

<sup>3</sup> Vermessung: Gerald Fuchs (ARGIS).



Abb. 1: Gratkorn. Blick auf den Kanzelkogel (Ansicht von Westen).



Abb. 3: Gratkorn, Kanzelkogel. Blick auf die Kanzelkuppe (Ansicht von Nordosten).



Abb. 2: Gratkorn, Kanzelkogel. Steinperlen, Halbfabrikate und Rohlinge aus örtlichem Quarz-Sericit-Siltstein (Lesefunde von Hilde Könighofer und Dietmar Jakely, 2008).

vom Verfasser im Zuge der Untersuchung der Silexlagerstätten der Steiermark ein Survey am Kanzelkogel durchgeführt. Ziel der Begehung war es, Silexproben zur Klärung der Frage lokaler Rohmateriallagerstätten zu gewinnen.

Aufgrund sicherheitstechnisch notwendiger Abbauarbeiten im unter Denkmalschutz stehenden Bereich wurden in den Jahren 2006 und 2007 zwei Grabungskampagnen im

Auftrag des Grundeigentümers unternommen.<sup>4</sup> Obwohl lediglich kleinflächige Schnitte angelegt werden konnten, gab das Aufsehen erregende Fundmaterial bereits Anlass für eine intensivere Beschäftigung mit diesem hochinteressanten Fundplatz.

Da geologischen Gutachten zufolge die Abtragung des gesamten Gipfelbereiches des Kanzelkogels zur Gewährleistung der Sicherheit – unter anderem der direkt am westlichen Fuß des Berges verlaufenden Bundesstraße B 67 – unumgänglich war und Gefahr im Verzug bestand, kam es schließlich 2010 zu einer drei Monate dauernden Denkmalschutzgrabung des Bundesdenkmalamtes.<sup>5</sup>

## DIE ARCHÄOLOGISCHE AUSGRABUNG AM »KANZELKOGEL« 2010

CHRISTOPH GUTJAH und MARTINA TRAUSSNER

### EINLEITUNG

Aufgrund der bereits geschilderten Sachlage stand der Verein Kulturpark Hengist im Jahr 2010 vor der schwierigen Aufgabe, eine größere Fläche von etwa 1.800 m<sup>2</sup> während des laufenden Steinbruchbetriebs archäologisch so weit zu untersuchen, dass der absehbare Verlust der Fundstelle einigermaßen wettgemacht werden kann. Die archäologischen Grabungstätigkeiten wurden vom 5. Juli bis 15. Oktober 2010 durchgeführt.<sup>6</sup>

Das Ziel der Grabungskampagne 2010 (BDA-MNr. 63278.10.01) war die Untersuchung der nordwestlich bis südöstlich unmittelbar unter dem Kanzelgipfel gelegenen, »siedlungsgünstigen« Fläche (Gst. Nr. 378/12) (Abb. 3). Zur Abklärung der archäologischen Situation erfolgte ferner ein Schnitt im Bereich des auf der Südseite gelegenen Abris. Die

4 RUTH VENNEMANN, *KG Gratkorn-St. Veit*, FÖ 46, 2007, 634.

5 Örtliche Leitung: Christoph Gutjahr (Verein Kulturpark Hengist).

6 Die Grabung wurde in Zusammenarbeit mit dem Eigentümer und der Betriebsleitung gemeinsam mit der St:WUK (Steirische Wissenschafts-, Umwelt- und Kulturprojekträgergesellschaft) im Rahmen eines AMS-Projektes für Langzeitbeschäftigungslose abgewickelt. Für die unentgeltliche Mitarbeit sowie anregende Diskussionen sei Dietmar Jakely und Helmut Ecker-Eckhofen (Mellach) herzlich gedankt. Die Finanzierung übernahmen hauptsächlich das BDA, das Arbeitsmarktservice Steiermark und das Land Steiermark (Fachabteilung 11A Soziales, Pflegemanagement, Arbeit und Beihilfen) sowie die St:WUK und die Kanzel Steinbruch Dennig GmbH.

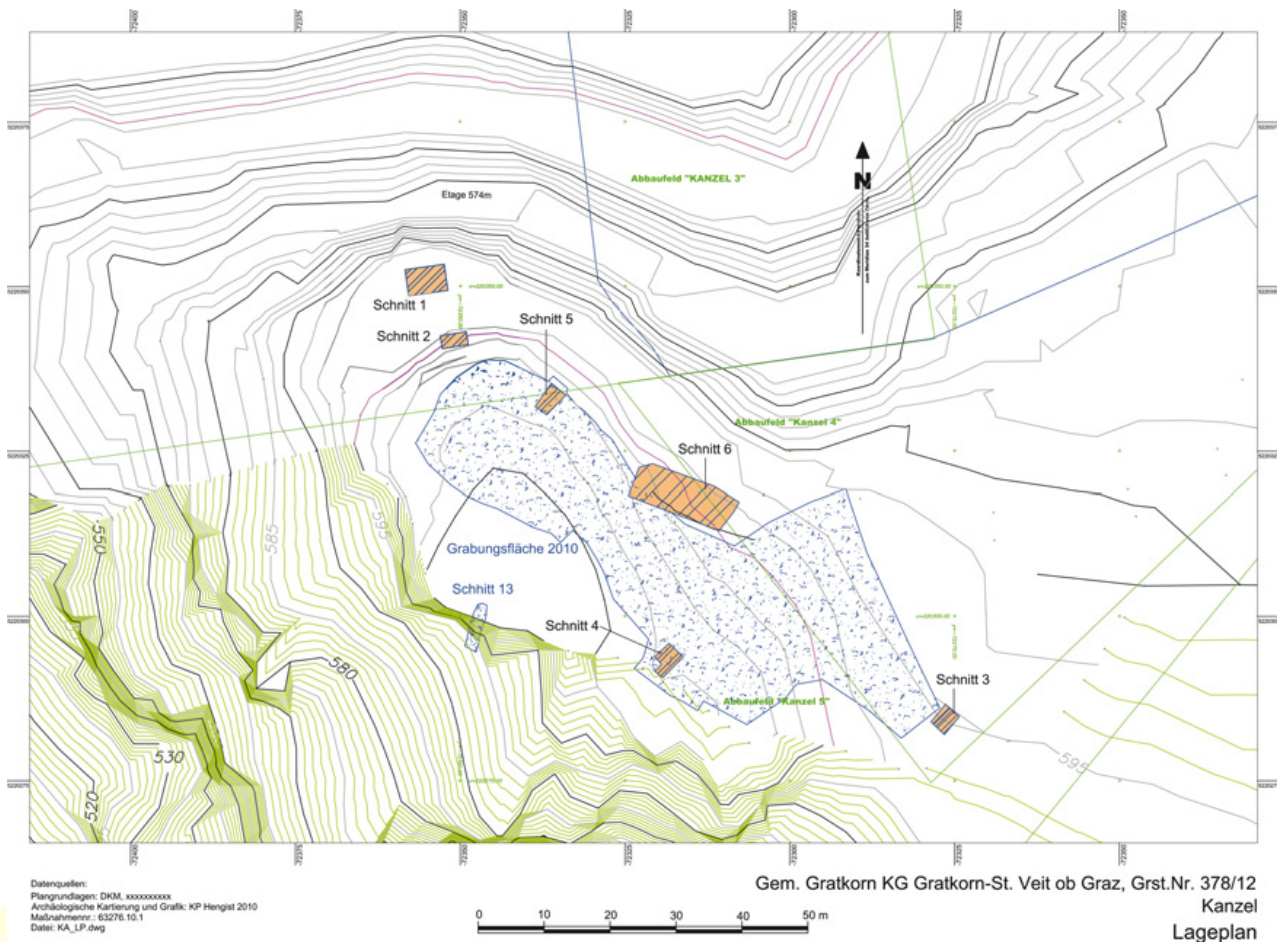


Abb. 4: Gratkorn, Kanzelkogel. Überblicksplan mit den Grabungsschnitten 2006 bis 2010.

Grabungsvermessung wurde durchgängig mit einer Totalstation (Planerstellung mittels AutoCAD) durchgeführt.

Bereits in den Jahren 2006/2007 waren zu einer ersten Abklärung der »Kanzelstratigraphie« klein dimensionierte Schnitte (S1–S5) angelegt worden.<sup>7</sup> Sie befanden sich im Areal nordwestlich bis südöstlich unterhalb des Kanzelgipfels; zwei dieser Schnitte (S1–S2/2006 = S1–S2) fielen mittlerweile der Steinbrucherweiterung zum Opfer. Der Schnitt S2 erwies sich dabei als weitestgehend fundleer. Drei Schnitte wurden im Jahr 2007 angelegt (S1–S3/2007 = S3–S5). In Schnitt S3 kam nach einer maximal 0,40 m dicken, fundleeren Humusschicht und einer darunter folgenden, sandigen Lehmschicht der felsige Untergrund zum Vorschein. Der Schnitt S5 hingegen erbrachte zahlreiches Fundmaterial (siehe S11). Im Dezember 2009 wurde zwecks einer Etagenverbreiterung der Schnitt S6 (= S1/2009) abgebaggert und das Erdreich auf einem Depotplatz gelagert.<sup>8</sup>

In den ersten beiden Wochen der Grabungskampagne 2010 wurde daher als erste Maßnahme das abgetragene Erdreich aus Schnitt S6 gesiebt. Dadurch ergab sich schon ein guter Einblick in das Fundspektrum von der Kanzel, das sich unter anderem aus Pfeilspitzen, Steinperlen, Stein- und Knochenartefakten sowie zahlreichen Tierknochen und teils aufwändig verzierten Keramikfragmenten zusammensetzte. In manchen Fällen hatten sich auch Inkrustationsreste auf der

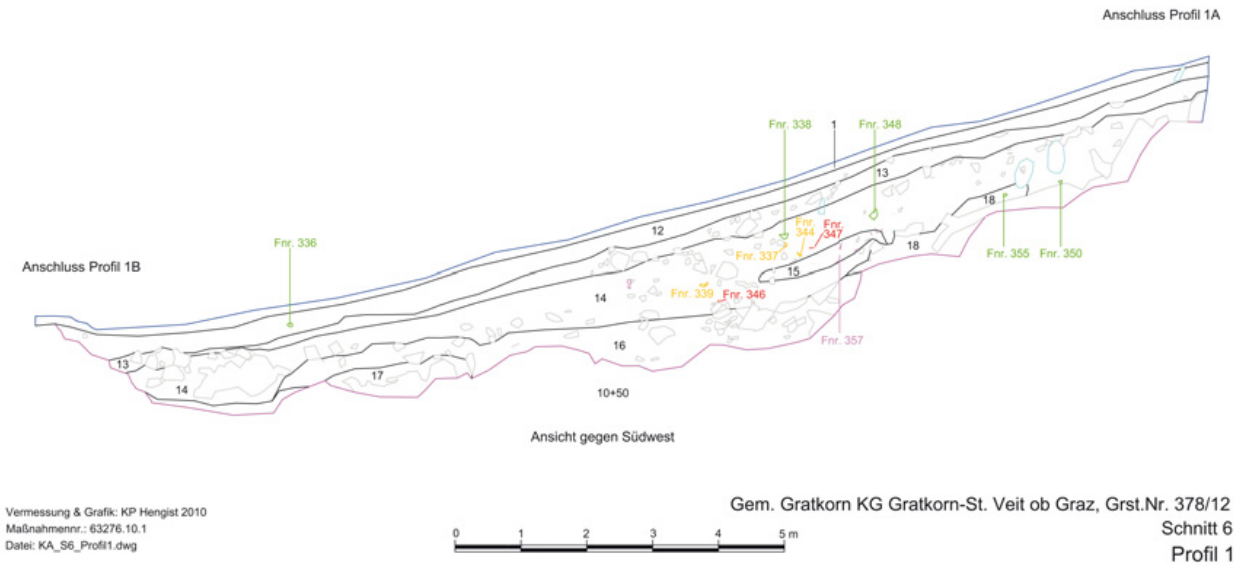
Keramik erhalten. Als eine der ersten Tätigkeiten auf dem Kanzelkogel selbst wurde das Profil des Schnittes S6 (Profil 1) zunächst mit dem Bagger und dann manuell begradigt. Das Profil war zuvor durch illegale Schürfungen in der fundreichen schwarzen Schicht (Befundnummer/BefNr. 14) um 0,50 bis 0,80 m untergraben worden. Das Südwestprofil 1 und dessen Seitenprofile (1A, 1B) wurden geputzt und dokumentiert (Abb. 5–6).

Dem Profil 1 war zu entnehmen, dass es sich bei dem Befund in S6 hauptsächlich um die Verfüllung eines natürlich (?) vorgegebenen Grabens handelte. Unmittelbar auf dem Felsen saßen sehr kompakte, mittelbraune bis olivfarbene und fundlose Lehmschichten auf (BefNr. 16–18), die auf natürliche Weise entstanden waren. Darüber lag eine bis zu 1,30 m mächtige, dunkelbraune bis schwarze Abfallschicht aus schluffigem Lehm (BefNr. 14–15), die zahlreiches Fundmaterial unterschiedlicher Art enthielt (z.B. Keramik, Tierknochen, Stein- und Knochenartefakte). Über der Schicht BefNr. 14 ließen sich zwei ebenfalls fundreiche Erosionsschichten voneinander unterscheiden (BefNr. 12–13). Den Abschluss bildete eine Humusschicht von geringer Dimension (BefNr. 1, maximal 0,10 m).

Vor Beginn der eigentlichen Ausgrabung musste schließlich der gesamte nördliche Kanzelgipfel, der mit bis zu 3 m hohen Birken und Buchen bewaldet war, großflächig gerodet werden. Danach wurden auf dem Kanzelgipfel sternförmig vom Gipfel ausgehend fünf Schnitte (S7–S11) angelegt, die zunächst manuell bearbeitet wurden. Erst in der vierten Woche nach Grabungsbeginn konnte schließlich von der

<sup>7</sup> Grabungsleitung: Mag.<sup>3</sup> Ruth Vennemann (verheiratete Strnad).

<sup>8</sup> Grabungsleitung: Mag.<sup>3</sup> Ruth Strnad.



**Abb. 5:** Gratkorn, Kanzelkogel. Schnitt S6, Profil 1 (Ansicht von Nordosten).

Firma Kanzel Steinbruch Dennig GmbH ein Spezialbagger gestellt werden, mit dem die gesamte Untersuchungsfläche von Wurzelstöcken und Humus befreit wurde. Die bereits bestehenden Schnitte S7 bis S11 wurden zwecks einer Profilerstellung beibehalten und das gesamte Grabungsareal wurde in vier Grabungsflächen (Fläche 1–4) unterteilt. Grabungsfläche 5 bezeichnete den Südhang unterhalb des Kanzelgipfels, wo sich der Abri befindet (S13). Wegen der besonderen Gefahrensituation im steilen, unwegsamen Gelände war vor allem im Bereich der Etagenkante eine Seilsicherung der Arbeitskräfte vonnöten.

Nach dem maschinellen Abhub des Humus wurden die Flächen 1 bis 3 manuell abgezogen und eine erste Dokumentationsoberfläche erstellt. Auf Fläche 4 folgte unmittelbar unter dem Humus bereits der felsige Untergrund. Fläche 5 wurde aus zeitlichen und personellen Gründen erst ab Mitte September in die Untersuchungen einbezogen.

#### GRABUNGSFLÄCHE 1 (FLÄCHE 1)

Fläche 1 erstreckte sich nordwestlich bis nördlich unterhalb des Kanzelgipfels und wies eine nur flache Neigung ohne jegliche Abstufung auf. Die Südwestseite endete in dem natürlichen Steilabfall zur Mur hin, die Nordwest- und die Nordseite waren schon durch die künstlich angelegten Etagenkanten des Steinbruchs begrenzt. Im Südosten schloss Fläche 2 an.

Zunächst wurde der Schnitt S7 angelegt; ausschlaggebend dafür war die kaum mit Gehölz bewachsene Fläche nordwestlich des Gipfels. In diesem Teil der Grabungsfläche lagerte nur wenig Erdreich auf dem Fels, stellenweise war dieser bereits humusfrei. Auf die geringe Humuslage folgte eine stark sandige Erosionsschicht (BefNr. 2). Im Gegensatz zur übrigen Grabungsfläche stammen aus S7 und seinem Umfeld nur wenige Funde. S7 wurde schon vor Beginn der Baggerarbeiten zu Ende geführt.

Anders gestalteten sich die Grabungsarbeiten im nördlichen Teil der Fläche 1, wo eine ähnlich flache Neigung wie im Bereich von S7 bestand. Bei der Anlage von S5 im Jahr 2007 war man bereits auf eine sehr dunkle Schicht gestoßen,

deren Verlauf von Nordwesten nach Südosten ca. 17 m betrug. Diese Schicht (BefNr. 19) konnte auch auf Fläche 1 festgestellt werden, und zwar auf einer Länge von 8 m (Nordwest-Südost) bei einer maximalen Ausdehnung von 5 m hangaufwärts nach Südwesten. Nordwestlich davon trennte eine Nordost-Südwest verlaufende, etwas höher emporragende Felsrippe die Schicht BefNr. 19 von der ebenfalls sehr dunklen, sandig-lehmigen Schicht BefNr. 20. Höchstwahrscheinlich kann von identen Schichten ausgegangen werden (BefNr. 19 = BefNr. 20). Damit würde sich für diese Schicht (BefNr. 19/20) in Fläche 1 eine Gesamtausdehnung von ca. 13 m (Nordwest-Südost) ergeben. Die Gesamtausmaße der Schicht (also in Fläche 1 [BefNr. 19/20] und Fläche 2 [BefNr. 38]) betragen 25 m bei einer gleich bleibenden maximalen Ausdehnung nach Südwesten (hangaufwärts) von 5 m. Sowohl die Schicht BefNr. 19 als auch die Schicht BefNr. 20 lagen weitestgehend unmittelbar auf dem anstehenden Fels auf. Nur im Bereich des Schnittes S11 konnten unterhalb der schwarzen Schicht sowohl eine dünne Schicht veriegelten Lehms (BefNr. 32, 36) als auch eine dünne Aschenschicht (BefNr. 33, 37) festgestellt werden. Die schwarze Schicht ist als eine überaus fundreiche Verfüll- beziehungsweise Abfallschicht einer natürlichen Felsmulde zu interpretieren, die sich auch noch in Fläche 2 fortsetzte. Inwieweit diese Schicht ursprünglich nach Nordosten reichte, ist wegen des schon erfolgten Steinabbaus in diesem Bereich nicht mehr zu eruieren. Das Fundspektrum aus BefNr. 19/20 entspricht mit Pfeilspitzen, Steinperlen, Stein- und Knochenartefakten, zahlreichen Tierknochen und Keramikfragmenten sowie einem Fragment einer kupfernen Hakenspirale vom Typ Hlinsko großteils demjenigen aus S6 (BefNr. 14/15). Im Norden der Fläche 1 konnten noch mindestens zwei Erosionsstraten (BefNr. 8–9) über den schwarzen Schichten BefNr. 19/20 festgestellt werden. Zwischen den Schichten BefNr. 9 und 19 befand sich eine fundreiche Schicht aus mittelbraunem, schwach sandigem Lehm (BefNr. 11). Bei ihr handelt es sich um eine eigenständige Schicht, allerdings waren die Abgrenzungen zu BefNr. 9 und 19 nicht klar ersichtlich.



Abb. 6: Gratkorn, Kanzelkogel. Schnitt S6, Profil 1 (Ansicht von Nordosten).

#### GRABUNGSFLÄCHE 2 (FLÄCHE 2)

Die Fläche 2 erstreckte sich von Fläche 1 im Nordwesten bis hin zur südöstlich anschließenden Fläche 3. Die Nordostgrenze wurde wieder von der Steinbruchetage bestimmt. In dieser Fläche lagen die Schnitte S8 bis S11. S11 stellte eine Verlängerung von S5/2007 hangaufwärts nach Südwesten dar. Das Gelände von Fläche 2 verlief steiler als jenes der Fläche 1 und ließ an der Oberfläche eine Terrassierung nach Nordosten hin vermuten (Abb. 7). Dementsprechend wurden die Schnitte S8 bis S10 so angelegt, dass man allfällige Hausterassen erfassen hätte können. S8 bis S11 wurden auch nach der Baggertätigkeit beibehalten, um Profile der einzelnen Geländeabschnitte zu erhalten.

Nach Abhub der beiden obersten Erosionsschichten (z. B. BefNr. 3–4 in S8) konnte in einem Großteil der Fläche 2, vor allem aber im Nordwestbereich, ebenfalls eine sehr dunkle Schicht festgestellt werden (BefNr. 38). Diese ist mit den Schichten BefNr. 19/20 aus Fläche 1 gleichzusetzen. Innerhalb der Schicht BefNr. 38 traten immer wieder kleinere und größere Flecken von Verziegelungen und Aschenresten auf.

Im unmittelbaren Bereich der Etagenkante war unterhalb der Schicht BefNr. 38 auf etwa 2 m ein ca. 0,04 m starker Aschenstreifen von dieser zu trennen, der direkt auf dem anstehenden Felsen auflag. Von Interesse ist hingegen eine kleine – möglicherweise artifizielle oder vielleicht auch nur nachbearbeitete – natürliche Felsnische. Sie kam knapp westlich von S8 unter der Schicht BefNr. 38 zum Vorschein, war nach Nordosten offen und besaß die Ausmaße von ca. 0,32 beziehungsweise 0,70 × 0,66 m bei einer Tiefe von 0,54 m. Die Nische enthielt relativ viele in die Schicht BefNr. 38 eingebettete, weitestgehend vollständige Webstuhlgewichte, allerdings fanden sich diese auch im nahe gelegenen Umfeld der Nische recht häufig. Spuren etwaiger konstruktiver Reste waren nicht zu beobachten. Im Zuge der Ausgrabung konnte auch bezüglich der zunächst vermuteten künstlichen Terrassen nachgewiesen werden, dass sie lediglich auf Erosionsmaterial zurückzuführen sind, das auf dem natürlich stufenartig abfallenden Felsen abgelagert worden war.

Was die übrigen Schnitte in Fläche 2 anbelangt, so trat in S10 schon unmittelbar unter dem Humus der blanke Fels auf. In S9 war im mittleren Bereich eine lose Ansammlung größerer, gerundeter Kalksteinblöcke (bis 0,5 m, BefNr. 45) zu konstatieren, die zunächst artifiziell eingebracht erschienen. Im Verlauf der weiteren Untersuchung zeigte sich aber, dass sie natürlichen Ursprungs waren.

Der Großteil des Erdmaterials aus den Flächen 1 und 2 wurde gesiebt, aus BefNr. 19/20 und 38 wurden Sedimentproben genommen.

#### GRABUNGSFLÄCHE 3 (FLÄCHE 3)

Die an Fläche 2 angrenzende Fläche 3 fiel zunächst steil gegen Südosten ab. In weiterer Folge beschrieb sie eine sanfte Senke gegen Südosten hin zur Fläche 4. Die Senke selbst fiel kontinuierlich von Südwesten in Richtung Nordosten ab und fand im Nordosten ihren Abschluss in der Steinbruchetage respektive im Profil 1 des Schnittes S6. Ebenfalls noch Teil der Fläche 3 war die leichte Geländeverebnung im Südwesten vor dem unmittelbaren Aufstieg zum Kanzelgipfel, wo 2007 der Schnitt S4 angelegt worden war. Über diese Geländeverebnung, die im Südwesten steil zur Mur abbricht, erfolgt auch der Zugang zur Südseite des Kanzelkogels beziehungsweise zum Bereich des Abris.

Mittels Bagger wurden die beiden schon im Profil 1 des Schnittes S6 festgestellten Deckschichten (BefNr. 12, 13; Erosionsmaterial) auf der gesamten Fläche 3 abgenommen. Den steilen Abhang begrenzte sowohl im Südosten als auch im Nordwesten jeweils eine Felsrippe. Der durch diese Rippen gebildete natürliche Graben war vollständig mit Funde führenden Schichten verfüllt (siehe S6/Profil 1). Um die Ausdehnung dieses natürlichen Grabens beziehungsweise die Tiefe seiner Verfüllung festzustellen, wurde über die gesamte Breite von 20 m der 1,5 m breite Schnitt S12 angelegt und bis auf den anstehenden Fels geführt. Etwa in der Mitte des Schnittes wurde eine maximale Tiefe von 2 m erreicht. Insgesamt ließen sich die Verfüllschichten BefNr. 65 bis 101 unterscheiden, die ein heterogenes Erscheinungsbild aufwiesen. Im Bereich zwischen S6 und S12 war hangaufwärts auf einer Länge von gleichfalls 20 m durchgehend eine Schichtstärke von maximal 2 m festzustellen, die erst kurz vor der oben angeführten Geländeverebnung aufgrund einer natürlichen Geländekante rapide abnahm.

Schon nach dem Abziehen der Fläche 3 und als Folge der über den Schnitt S12 zu erschließenden massiven Grabenverfüllung wurde beschlossen, die gesamte Fläche 3 bis auf den anstehenden Fels abzubaggern. Diese Baggerarbeiten fanden schließlich am 16./17. November 2010 statt. Das gesamte Erdmaterial des Baggerabhubs wurde auf einem Depotplatz im Steinbruchgebiet gelagert und im Jahr 2011 gesiebt. Bei den massiven Verfüllschichten aus dem Graben handelt es sich um intentionell eingebrachte Abfallschichten, die große Mengen an Fundmaterial enthielten.

#### GRABUNGSFLÄCHE 4 (FLÄCHE 4)

Fläche 4 schloss südöstlich an Fläche 3 an. Sie war einerseits durch ein steiles Gefälle von Nordwesten nach Südosten und andererseits von Südwesten nach Nordosten gekennzeichnet. Grundsätzlich trat auf der gesamten Fläche 4 schon unmittelbar unter dem Humus der anstehende Fels auf; lediglich in einer natürlichen Geländestufe hatten sich





Abb. 7: Gratkorn, Kanzelkogel. Grabungsarbeiten auf Fläche 2.

Verfüllschichten angesammelt. Sie stammten vermutlich ursprünglich aus dem Bereich der oben genannten Geländeverebnung in Fläche 3.

#### GRABUNGSFLÄCHE 5 (FLÄCHE 5)

Fläche 5 lag unmittelbar südwestlich unterhalb des Kanzelgipfels, in dem mehr oder weniger steil gegen die Mur abfallenden Gelände. Hier wurde zur Abklärung der archäologischen Situation im Bereich des Abris der 7 m lange und 2 m breite Schnitt S13 angelegt. Unter dem Felsüberhang konnte lediglich eine auf dem anstehenden Felsen aufsitzende dünne Humusschicht erkannt werden; nur im äußersten Südwesten fand sich eine weitere Schicht (BefNr. 2, alter Humus), die aber stark durchwurzelt war. Die wenigen neolithischen Keramikfunde decken sich zeitlich mit jenen aus Fläche 1 bis 4. Es kann ferner angemerkt werden, dass der Fels auf der Südseite des Gipfels schroffer als auf den restlichen Flächen war – vermutlich, weil die Witterungseinflüsse auf dieser Seite nicht so stark ausgeprägt sind.

#### RESÜMEE

Allgemein bleibt festzuhalten, dass bei der archäologischen Ausgrabung 2010 am Kanzelkogel der Nachweis großflächiger, meist schon auf dem Felsen aufsitzender, massiver (bis zu einer Stärke von etwa 2 m) und fundreicher Abfall- und in geringerem Ausmaß auch Erosionsschichten gelungen ist. Auf der untersuchten Fläche, die mit Ausnahme des obersten felsigen Gipfelbereiches den gesamten nordöstlichen Kanzelgipfel einnahm, konnten keine Gruben, Feuerstellen oder Reste von Gebäuden mehr festgestellt werden. Dergleichen waren weder im Gipfelbereich noch im während der Ausgrabung aufgedeckten felsigen Untergrund Abarbeitungsspuren im Fels zu erkennen.

Die Situation lässt sich dahingehend interpretieren, dass die einst im Gipfelbereich (sofern der unmittelbare Gipfel überhaupt in eine Siedlungstätigkeit einbezogen war) vorhandenen Holzbauten längst der Erosion zum Opfer gefallen und nur die großflächigen, massiven Abfallschichten unterhalb des Gipfels erhalten geblieben sind. Aus heutiger Sicht dürfte der Zugang zur Siedlung über die Ostseite (von Richtung Kote 509) erfolgt sein. Offen bleibt die Frage nach dem Verbleib etwaiger mit der Siedlung zeitgleicher Gräber. Möglicherweise sind sie am ebenfalls vom Steinbruch bedrohten Gegenhang zu suchen. Wirtschaftlich nutzbare Flächen mögen sich auf dem weiträu-



Abb. 8: Gratkorn, Kanzelkogel. Amphore mit Mondseedekor.

migen Plateau, das sich bis zur Kote 509 erstreckt, befunden haben.

#### BEMERKUNGEN ZUM KERAMISCHEN FUNDMATERIAL

WOLFGANG ARTNER

Der überaus reichhaltige Fundkomplex, vor allem an Gefäßkeramik, konnte erst zu einem kleinen Teil gesichtet werden, Überlegungen dazu können daher nur vorläufigen Charakter haben. Das auf den Tafeln abgebildete keramische Fundmaterial sollte jedoch genügen, erste Besonderheiten aufzuzeigen und eine grobe chorologisch-chronologische Einschätzung zu ermöglichen.

Die Knickwandschüssel Taf. 7/57+58 mit Zapfenbuckeln sowie die Knickwandschüssel Taf. 7/75-2 mit horizontalen Einstichreihen sind charakteristische Formen der Lasinja Kultur. Als späte Ausformungen derselben können die beiden Fragmente Taf. 4/KH2 und K334, wohl von Fußschüsseln, gesehen werden, wie sie etwa in der gemischten Gruppe mit Furchenstichkeramik (Bajc) vorliegen. Die tierpfotenartig gestaltete Applikation Taf. 7/K44 vom Umbruch einer Knickwandschüssel gehört ebenfalls zu den früheren Formen im Repertoire der Kanzel, Vergleichbares liegt beispielsweise aus der Bisamberg-Oberpullendorfer Gruppe vor. Der zweihenkelige, leicht bauchige Topf Taf. 1/R30+R12+R69 mit gegenständigen Bandhenkeln ist dort ebenfalls schon belegt. Generell keine Lasinjaform, zeigt er Beziehungen nach Osten (Bodrogkeresztúr, Lažňany) auf. Die horizontal verzierten Ränder von Krügen Taf. 5/77-1 und R03 können in die fortgeschrittene jüngere Lasinja Kultur gestellt werden.

Der mit Wirrlinien in gefülltem Spiralband reich verzierte Krug hat beste Entsprechungen in der jüngsten Phase (so genanntes Lasinja-Kanzianiberg 2 c) der Lasinja Kultur, Entsprechendes findet sich auch in Ungarn und Slowenien. In diesen Zeitrahmen oder vielleicht schon etwas später – Furchenstichkeramik fehlt im Fundmaterial des Keutschacher Sees – dürften die mit feinem Furchenstich verzierten Krüge Taf. 3/KH1, R45 und 70-1 gehören.

Allgemein ist Keramik mit feinem Furchenstichdekor von der Kanzel reichlich vertreten und liegt von hier wie auch vom Lethkogel bei Stainz in bislang größter Anzahl im österreichischen Anteil der Südostalpen vor. Soweit bislang gesichtet, entspricht die Art dem feinen Furchenstich vom Typ Retz beziehungsweise Waltra und ist – wie allgemein üblich – auf kleine Tassen wie Taf. 4/57 und Krüge beschränkt. Daneben erscheint feiner Furchenstich mit teilweise neuen

Mustern wie Taf. 3/70-1, Taf. 4/63 und vielleicht auch Taf. 4/56+78. In diesen Horizont sind auch die beiden Pintadern (Taf. 8/RO-1 und R40) von der Kanzel zu stellen, die sicherlich nach-Lasinja-zeitlich sind beziehungsweise sich klar von den »Rollsiegeln« der Lasinjakultur unterscheiden.

Neben feinem Furchstich liegt auch eine größere Anzahl von inkrustierter Keramik mit grobem »Furchenstich« vor, welche sich eindeutig der Mondseekeramik zuordnen lässt. Erwähnt sei noch, dass von der Kanzel die bislang größte Menge von Mondseekeramik der Steiermark vorliegt, noch vor der Höhensiedlung auf dem Lethkogel bei Stainz. Die wenigen anderen Fundorte von Mondseekeramik der Steiermark haben bislang nur vereinzelt Material geliefert. Vorwiegende Motive, meist auf Wandstücken von Krügen, sind die klassischen »Reißverschluss«- und »Sonnen«-Muster.

Das besterhaltene Stück mit typischem Mondseedekor von der Kanzel ist die Amphore Taf. 2/73+K2+etc. (Abb. 8), wobei aber die paarige Gestaltung der leicht oberständigen Henkel keine alltägliche Erscheinung der Mondseegruppe/-kultur darstellt und als Hinweis auf Einflüsse aus dem Bereich Bodrogkeresztúr gesehen werden kann. Ebenso recht ungewöhnlich ist die Inkrustierung der Henkel. Diese findet sich auch am Henkel Taf. 3/As; vereinzelt liegen Henkel mit grobem Furchenstich/Inkrustierung aus frühen Komplexen der Mondseegruppe/-kultur vor.

In Form, Dekor und Machart sicherlich später als Lasinja-typen sind die Töpfe Taf. 6/R35-1 und 73-1 sowie Taf. 7/K325. Hier zeigen sich Erscheinungen beziehungsweise alpenüberschreitende Einflüsse der südlichen Trichterbecherkreise wie Mondsee und Baalberg A sowie wohl auch Verbindungen zum furchenstichkeramischen Horizont Hočevarica. In diesem Kontext ungewöhnlich ist der Habitus des Topfes Taf. 6/R01; er könnte urnenfelderzeitlich sein, wie auch die mit Kerbleisten verzierten Wandstücke Taf. 5/K324, R04 und RO/2. Zwingend ist dieser Datierungsvorschlag freilich nicht. Ungewöhnlich – wie manches am keramischen Fundmaterial der Kanzel – wirken beispielsweise auch die Wandfragmente Taf. 4/14. Die Verzierungs-technik mit Ritzlinienbündeln und eingestochenen Dreiecken (»Wolfszahn«) wirkt lasinjazeitlich, das Motiv – eine Raute mit eingeschriebenem Kreuz – scheint jünger.

Spinnwirtel der Form wie Taf. 7/R44 liegen mehrfach von der Kanzel vor. Inwieweit solche auch in Lasinjakontexten vorkommen, sei dahingestellt; in furchenstichkeramischen Kontexten sind sie eine gängige Erscheinung. Walzenförmige, schwere Webgewichte, wie sie aus Chamer und Jevišovicer Fundvergesellschaftungen vorliegen, scheinen vorerst im Material der Kanzel zu fehlen und als Indiz für ein entsprechend früheres Ende dieser Siedlung zu werten zu sein. Die umfangreichen Fragmente von Gusstiegeln Taf. 8/339 bis K333 stellen mit weiteren beprobten Stücken vom Lethkogel bei Stainz sowie einem Exemplar von der Chamer Siedlung am Wartenstein den ersten gesicherten Nachweis kupferzeitlicher Metallurgie in der Steiermark dar.

Das keramische Fundmaterial von der Kanzel lässt sich – vorläufig – folgendermaßen einschätzen: Die Besiedlung setzt in der ausgehenden Lasinjakultur ein und geht nahtlos in einen durch Furchenstichkeramik geprägten Horizont über, von dem auch die Masse des Fundmaterials vorliegt. In diesen Horizont ist auch die umfangreiche Kupfermetallurgie zu stellen, ebenso wie das – neben Stainz – erstmals in größerer Anzahl belegte Vorkommen von Keramik der Mondseegruppe/-kultur in der Steiermark. Bemerkenswert ist unter anderem wie auch in Stainz das gemeinsame

Vorkommen von feinem Furchenstich und solchem vom Mondseetyp, das in den Mondseestationen nicht festzustellen ist. Trotz erkennbarer Beziehungen zum Horizont Hočevarica ist hier der Anteil furchenstichverzierter Keramik wesentlich höher als dort. Generell liegt der Schwerpunkt des Siedlungsmaterials in einer Zeit, als sich im Südostalpenraum eigenständige Kupfermetallurgie erstmals durchgesetzt hat, was auch die weit reichenden Kontakte der Kanzel im Netzwerk dieser Zeit plausibel erklären mag. Ob die mittlere Steiermark eine Rolle bei der Herausbildung der Mondseegruppe/-kultur gespielt hat, ist noch Spekulation, sollte aber zumindest einmal angedacht werden.

Schwieriger scheint eine absolutchronologische Eingrenzung des vorliegenden Materials und damit der Laufzeit der kupferzeitlichen Siedlung. Ihr Beginn in der letzten Phase der Lasinjakultur (Keutschach 2, 39./38. Jahrhundert v. Chr.) scheint einigermaßen sicher, das Ende weniger. Vorerst lassen sich keine Funde, die etwa Cham oder der Frühstufe Boleráz der Badener Kultur entsprechen, ausmachen. Dazu sei noch bemerkt, dass Letztere in der Steiermark fehlt, wobei derzeit hier eher an späte Trichterbecherausträgungen zu denken sein wird. Der slowenische Horizont Hočevarica läuft bis in das zweite Viertel des 4. Jahrtausends v. Chr. Damit ist auch vorerst der grobe chronologische Rahmen für die Kanzel abgesteckt. Reizvoll scheint der Gedanke, das Fundmaterial der Kanzel in einen engeren Zeithorizont zu stellen, der mit neuen innovativen Erscheinungen wie auch der aus Südosten kommenden Metallurgie einhergeht; dann würde sich die Laufzeit der Siedlung auf das 39. und 38. Jahrhundert v. Chr. begrenzen lassen. Endgültige Bemerkungen darüber scheinen mir aber noch zu verfrüht.<sup>9</sup>

## EINE AUSWAHL LITHISCHER FUNDE UND EIN GEWEIHERÄT VOM KANZELKOGEL

MICHAEL BRANDL

### SILEXFUNDE

Ein erster Überblick über die lithischen Funde vom Kanzelkogel vermittelt ein relativ einheitliches Bild. Dies ist vor allem auf die geringe Variabilität des Rohmaterialspektrums innerhalb des Inventars zurückzuführen. Die vorgestellte Auswahl charakteristischer Stücke kann lediglich einen schmalen Einblick in die sehr komplexe Zusammensetzung des lithischen Fundmaterials dieses bedeutenden Fundplatzes gewähren. Dennoch sind erste wesentliche Feststellungen möglich.

### ROHMATERIAL

Die Rohmaterialien der geschlagenen Steinartefakte zeigen eine extrem geringe Bandbreite. Es handelt sich beinahe ausschließlich um einen Hornsteintyp, der als »lithisches Leitfossil« dominierend in sämtlichen steirischen jungneolithischen Siedlungen auftritt. Es ist dies ein grau-weiß opaker Plattenhornstein, wie er typischerweise im nur ca. 7 km entfernten Becken von Rein anzutreffen ist und dort berg-

<sup>9</sup> Für anregende Diskussionen und Hinweise sei Helmut Ecker-Eckhofen (Mellach), Mag. Jörg Obereder (Graz) sowie Mag. Oliver Schmitsberger (Wien) gedankt.

männisch gewonnen wurde. Geochemische Analysen an bereits vor den systematischen Ausgrabungen oberflächlich aufgesammelten Stücken innerhalb des Fundbereiches am Kanzelkogel belegen eine eindeutige Herkunft dieser Artefakte von der Lagerstätte von Rein. Aufgrund vorangegangener Rohmaterialanalysen ist es mittlerweile möglich, Plattenhornsteine des Reiner Vorkommens klar von anderen, makroskopisch sehr ähnlichen Vorkommen abzugrenzen.

Es wird daher mit sehr großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen sein, dass die Masse der Silices aus den Grabungen am Kanzelkogel ebenfalls aus Rein stammt. Geochemische Untersuchungen dazu sind im Rahmen der Bearbeitung des Gesamtmaterials geplant. Lediglich wenige Stücke sind bereits makroskopisch deutlich von diesem Hornsteintyp zu differenzieren. Hier fallen vor allem einige kräftig rot gefärbte Radiolarite des Typs Szentgál (in Westungarn, in der Nähe des Plattensees, gelegen) auf. Ein Vertreter dieser Gattung liegt mit dem Klingenskratzer Taf. 10/R35-2 vor. Dieses Rohmaterial ist ebenfalls typisch für jungneolithische Fundinventare in der Steiermark, wobei seine Bedeutung innerhalb der chronologisch jüngeren Siedlungen deutlich abzunehmen scheint. Dort sind diese Radiolarite in der Regel nur noch mit wenigen Exemplaren vertreten.

Alpine Rohmaterialien wie Radiolarite, deren Herkunft nicht näher zu bestimmen ist, sind lediglich in Einzelexemplaren vorhanden und weisen auf Kontakte in Richtung Norden beziehungsweise Nordwesten hin.

#### TYPOLOGIE

Das Fundinventar wird eindeutig von Abschlägen dominiert. Einige davon weisen Gebrauchsretuschen auf (Taf. 10/K309). Das Vorhandensein von Restkernen wie Taf. 10/59, einer Kernkantenklinge Taf. 10/51 und zahlreicher Halbfabrikate spricht dafür, dass vorgearbeitete Stücke in die Siedlung gebracht und dort fertig zugerichtet wurden. Generell kann bei dem vorliegenden Inventar von einer Abschlagindustrie ausgegangen werden. Klingen bilden eher die Ausnahme und wurden vermutlich nur für spezielle Funktionen hergestellt (z. B. Taf. 10/R35-2).

#### MODIFIZIERTE WERKZEUGE

##### BLATTARTIG RETUSCHIERTE GERÄTE

Die Stücke Taf. 9/K38 und Taf. 10/K323 sind typologisch grob in die Kategorie »Messer« zu stellen, die Stücke mit den Nummern Taf. 9/48 und 70-2 sind Halbfabrikate. Generell handelt es sich um blattartige Grundformen, die flächige Randretuschen aufweisen. Die Typen können sowohl symmetrisch als auch asymmetrisch vorliegen. Eine Deutung als Schneidgeräte (Messer, Dolche) im weiteren Sinne ist am wahrscheinlichsten; inwieweit es sich dabei auch um Erntemesser handelt, könnte lediglich durch Gebrauchsspurenanalysen festgestellt werden.

Die räumlich nächsten ähnlichen Beispiele treten am Kanzianiberg (Kärnten) auf. Diese Stücke weisen in Richtung Oberitalien, in den Raum der Vasi a Bocca Quadrata. Weitere Analogien zu diesen Geräteformen finden sich sowohl im Südosten in Richtung Balkan und Bulgarien als auch im Nordwesten in Richtung Altheim. Es scheint sich damit in jungneolithischem Kontext eine spezielle Form von blattartig retuschierten Schneidgeräten herauszubilden, die sich in den meisten Inventaren, zum Teil typologisch leicht abgewandelt, wiederfindet. Die Unterschiede sind nicht zuletzt



Abb. 9: Gratkorn, Kanzelkogel. Axt vom F-Typ.

auf die unterschiedlichen Rohmaterialien, die zu deren Herstellung zur Verfügung standen, zurückzuführen. Chronologisch ist dieses Phänomen später als Lasinja, jedoch definitiv vor Baden einzuordnen.

##### PFEILSPITZEN

Die Pfeilspitzen aus diesem Fundkomplex sind in den meisten Fällen eher klein dimensioniert, dreieckig und weisen eine gerade oder leicht eingezogene Basis auf (Taf. 10/K207). Die relativ hohe Anzahl der Pfeilspitzen und deren Formenspektrum stützen den oben angeführten Datierungsansatz. Das vollflächig retuschierte Stück Taf. 9/K156 mit stark eingezogener Basis findet ebenfalls Parallelen im besprochenen Einzugsbereich in Richtung Nordwesten beziehungsweise Südosten und passt somit ins Gesamtbild.

##### RESÜMEE

Das Fundmaterial von der Kanzel kann bereits allein nach Beurteilung der vorgelegten repräsentativen Stücke als eines der bedeutendsten des mittelsteirischen Raumes bewertet werden. Generell handelt es sich um ein jungneolithisches Inventar, welches jünger als Lasinja datiert. Dies wird durch das Rohmaterialspektrum ersichtlich, welches von Plattenhornstein dominiert wird, der höchstwahrscheinlich aus dem Reiner Becken stammt. Daneben tritt, deutlich unterrepräsentiert, ungarischer Szentgál-Radiolarit auf. Diese Tatsache passt gut zu Untersuchungsergebnissen anderer steirischer, chronologisch spät einzuordnender neolithischer Siedlungen, die im Gegensatz zu älteren Fundplätzen nur noch vereinzelt Exemplare aus diesem Rohmaterial beinhalten.

Nach einer ersten Durchsicht des Materials handelt es sich um eine Abschlagindustrie, was die vorläufige Datierung zusätzlich stützt. Anhand des Typenspektrums kann davon ausgegangen werden, dass zugerichtete Kerne und zum Teil Halbfabrikate in die Siedlung gebracht und dort weiterverarbeitet wurden. Das Rohmaterialspektrum und

das Auftreten eines charakteristischen Typus eines blattartig retuschierten Schneidgerätes deuten starke Kontakte nach Südosten und Nordwesten an. Neben geochemischen Analysen zur gesicherten Abklärung der Herkunft der Rohmaterialien sollen vor allem in diese Richtung im Zuge der Bearbeitung des Gesamtmaterials intensive Untersuchungen angestellt werden.

### BREITAXT AUS SERPENTINIT

Bei dem Stück Taf. 11/R49 handelt es sich um eine mittig am Schaftloch gebrochene Breitaxt (**Abb. 9**) aus Serpentin; das Material ist oberflächlich stark verwittert. Morphologisch ist es dem F-Typus nach Zápotocký zuzuordnen, welcher ab dem 38. Jahrhundert v. Chr. belegt ist. Damit fügt sich das Exemplar chronologisch nahtlos zum Gros des eingesehenen lithischen Materials.

### GEWEIHERÄT

Das Geweihgerät Taf. 11/73-4 kann als Geweihhacke oder Axt angesprochen werden. Vergleichsbeispiele aus Feuchtbodensiedlungen zeigen, dass meist der stabilste Teil des Geweihs für solche Werkzeuge herangezogen wurde, wobei das Schäftungsloch oberhalb der Geweihrose angebracht wurde. Wie bei vielen dieser Geweihäxte steht die Schneide, die in diesem Fall gebrochen ist, auch im vorliegenden Beispiel horizontal zum Schaft.

### DIE KUPFERARTEFAKTE VON DER »KANZEL« JÖRG OBEREDER

Aufgrund der Gesamtsituation und des übrigen Fundbestandes werden die Funde vorerst zur Gänze als frühkupferzeitlich angesehen, zumal nach den bisherigen Analysen kein Hinweis auf Bronze vorliegt.<sup>10</sup>

Der derzeit bekannte Gesamtbestand umfasst vier kleine Perlen (gerollte Blechstreifen), zwei Hakenspiralen vom Typ Hlinsko, eine gebogene Klinge (kleines Messer), ein halbmondförmiges Blech, ein gewundenes Drahtstück, einen spiralig gewundenen Blechstreifen, ein kleines Blechfragment, zwei kleine Spiralringe, einen Pfriem (?) oder kleinen Barren (?) ohne spitze Enden, eine kleine, beidseitig spitze Ahle sowie eine längere und eine kleine Ösennadel, womit insgesamt 17 Objekte vorliegen. Unter den archäometallurgisch relevanten Funden sind neun Gusslöffelreste, ein fraglicher Gusslöffel (verschlackter Ofenrest?), ein Gussrest und zwei Stück Schlacke vorhanden, insgesamt 13 Objekte.

Der mit Abstand umfangreichste Metallkomplex (**Abb. 10**) dieser Zeit aus der Steiermark stellt den Bearbeiter vor eine komplexe Problematik. Für eine nähere Bestimmung sind besonders die Hakenspiralen vom Typ Hlinsko heranzuziehen, die als überregionale Leitform schon öfter diskutiert worden sind. Erwähnt seien hier auch das Grab von Vukovar mit Hakenspiralen, Spiralröhren und einem Blechband (»Diadem«) sowie eine Hakenspirale aus der Leopoldinengrotte



**Abb. 10:** Gratkorn, Kanzelkogel. Auswahl beprobter Kupferartefakte.

im mittleren Murtal, die, falls sie aus Kupfer besteht, gut zur dort geborgenen Furchenstichkeramik passen würde. Ebenso sind die kleinen gebogenen Klingen (Messer) von spätem Cortaillo über Pfynd-Altheim und Mondsee auch weiter östlich bekannt, wie in Lažňany und Bodrogkeresztúr.

Perlen, Spiralringe, Ahlen und Pfrieme sind weniger empfindliche Typen und teils schon aus Lengyelverbänden wie dem Gräberfeld von Zengővárkony bekannt, von den über 80 Fundstellen der Lasinjakultur in der Steiermark bisher allerdings nicht. Der spiralig gewundene Blechstreifen entspricht Spiralröhrenschmuck, der allgemein nicht vor der Bodrogkeresztúrkultur auftaucht und im Grab von Vukovar ebenso vorhanden ist wie im Grab von Stollhof. Über die Metallscheiben vom Typ Stollhof (meist Gold, sonst Kupfer, das Exemplar von Štramberk sogar aus Silber!) lässt sich hier nach Hermann Parzinger der Horizont Hornstaad-Hlinsko-Stollhof umschreiben, der sich über Südosteuropa bis ans Schwarze Meer verfolgen lässt.

Am auffälligsten unter den Funden von der Kanzel sind wohl die beiden Ösennadeln, da dem Verfasser frühkupferzeitliche Kupfernadeln aus dem Südostalpenraum bisher nicht bekannt sind. Die wenigen Rollennadeln aus der Westschweiz (Lüscherz) sind sicher jünger und dort wohl westlichen Ursprungs. Frühe Nadeln des 5./frühen 4. Jahrtausends sind auch am gesamten Balkan selten (Rollennadeln, Ösennadeln, Rudernadeln und Nadeln mit Doppelspiralkopf). Relativ zeitgleiche Entsprechungen zu den Nadeln von der Kanzel sind dem Verfasser nur aus Rumänien und Bulgarien geläufig. Dies gilt auch für das »halbmondförmige« Blech, das sicher kein Messer beziehungsweise ein Zufallsprodukt ist. Vergleiche dafür finden sich in Gumelnitza B1 und Karanovo 6.

Die Gusslöffelreste, der Gussrest und die Schlacken belegen klar eine lokale Gießerei, die gut mit den zahlreichen Gusslöffeln von Stainz-Lethkogel vergleichbar ist. Die starke Häckselmagerung der Löffel entspricht jener von Vergleichsfunden und ist von sonstiger Keramik deutlich trennbar. Die vorliegenden Metallanalysen, die nur semiquantitativ sind, erbrachten erste Resultate und entsprechen grob den

<sup>10</sup> Die Kupferfunde sowie die sonstigen archäometallurgisch relevanten Artefakte sind dem Verfasser erst seit Dezember 2010 im Original bekannt; hier kann daher nur ein erster Überblick erfolgen.

Erwartungen. Für weitere Vergleiche sind allerdings NAA-Analysen notwendig, wie auch weitere Untersuchungen einiger Kupferlagerstätten in der Steiermark. Es gibt über 70 alte Bergbaue, die nach verschiedensten Kriterien in Frage kommen.

Zusammenfassend lässt sich bereits jetzt feststellen, dass der überraschend reiche Fundbestand sehr gut zu den übrigen Funden auf der Kanzel passt und aus sich heraus eine relativ genaue Datierung erlaubt, die mit Hornstaad-Hlinsko-Stollhof gut umrissen ist. Die vorliegenden Dendro- beziehungsweise <sup>14</sup>C-Daten (südlich der Alpen nun auch Hočevarica, Keutschacher See und Palù di Livenza) weisen auf die erste Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. hin, wobei ein engerer Rahmen wohl das 39./38. Jahrhundert betreffen könnte.

## MINERALOGISCHE UNTERSUCHUNGEN AN ARTEFAKTEN VON DER »KANZEL« – EIN ZWISCHENBERICHT

WALTER POSTL

### EINLEITUNG

Erste mineralogische Voruntersuchungen wurden bereits ab 2007 an Artefakten aus Stein (Hornstein und diverse Gesteine) und Keramik vom Kanzelkogel durchgeführt.<sup>11</sup> Diese Objekte stammten aus Aufsammlungsmaterial von Hilde Könighofer und Dietmar Jakely (Graz). Abschlüsse und Artefakte aus Reiner Hornstein konnten im Rahmen des »Silix-Projektes« in das Untersuchungsprogramm aufgenommen werden. Weitere Analysen konnten die Natur von zwei Inkrustationstypen an einer Mondsee- und an einer Furchenstichkeramik klären. Steinperlen (Abb. 2), die in großer Zahl aufgesammelt werden konnten, sind, wie die mineralogische Zusammensetzung ergab, aus einem örtlichen Schiefergestein des Grazer Paläozoikums gefertigt worden.

Bei den Grabungen am Kanzelkogel sind neben einer Vielzahl an Artefakten aus Keramik, Stein und Knochen auch einige aus Metall, im Wesentlichen aus Kupfer, gefunden worden. Der Schwerpunkt der mineralogischen Untersuchungen wurde daher vorrangig auf diese Objekte gelegt. Ziel dieser Untersuchungen ist es, die mineralogische und chemische Zusammensetzung dieser Artefakte zu charakterisieren, um einerseits Vergleiche mit ähnlichen Artefakten anderer Fundorte anstellen beziehungsweise etwaige Rückschlüsse auf die Herkunft der verwendeten Erze, auf die Verarbeitung und/oder auf die Handelswege ziehen zu können.

<sup>11</sup> Für die schonende Beprobung mittels Spiralbohrer wird an dieser Stelle Herrn Erich Tieber (Graz), für die Durchführung der semiquantitativen REM-EDS-Analysen Herrn Mag. Dr. Franz Bernhard (Institut für Erdwissenschaften der Karl-Franzens-Universität Graz) bestens gedankt. Dank gebührt auch Frau Hilde Könighofer und Dietmar Jakely (Graz) für die Bereitstellung von diversen Fundstücken zu Untersuchungszwecken.

### BEPROBUNG AUSGEWÄHLTER KUPFERARTEFAKTE

Die Beprobung ausgewählter Kupferartefakte wurde anfangs an drei Objekten (Ösennadel FNr. R79, Hakenspirale FNr. 167, Ösennadel FNr. 574) getestet, wobei versucht wurde, mit geringsten Probenmengen auszukommen. Dabei wurden Späne von weniger als 1 mm Länge und einigen Hundertstelmmillimeter Dicke mit einer Rasierklinge abgehoben. Diese kleinen Probenmengen reichten zwar aus, um semiquantitative REM-EDS-Analysen durchzuführen, doch nicht, um eine präzise Elementquantifizierung zu erzielen. Dabei zeigte sich ganz deutlich, dass die Methode der Probenahme für eine quantitative Elementanalyse nicht geeignet ist. Die Späne sind kaum plan präparierbar und weisen überdies Riefen auf, die bei der Analytik stören. Sie sind auch zu dünn, um in Kunstharz eingebettet und poliert werden zu können. Daher wurden alle weiteren Artefakte mittels Spiralbohrer (1 mm Durchmesser) oder im Fall von Drähten durch Abzwicken von 1 bis 3 mm langen Teilen beprobt. Noch vor der Restaurierung dieser Artefakte sind diese mit ihren Beprobungsstellen fotografisch dokumentiert worden (Abb. 10). Die durch das Bohren gewonnenen Späne haben doch etwas größere Abmessungen, sodass nach Einbettung in Kunstharz und anschließende Politur gute Voraussetzungen für quantitative Analysen mit der Mikrosonde gegeben waren.

### UNTERSUCHUNGSMETHODEN

Die Elementzusammensetzung der mit der Rasierklinge abgehobenen Kupferspäne der drei ausgewählten Artefakte R79, 167 und 574 beziehungsweise abgeplatzter Teile der Oxidationsschicht der Artefakte R41 und 574 wurde mittels REM-EDS-Analysen semiquantitativ ermittelt. Diese Analysen wurden am Rasterelektronenmikroskop (Jeol JSM-6310, ausgestattet mit energie- und wellenlängendispersivem Analysensystem) ausgeführt.

Abgeplatzte Teile von Oxidationsschichten beziehungsweise der Bohrschmand des Artefakts FNr. 170 wurden zusätzlich mit dem Röntgendiffraktometer (Bruker AXS D8) der Abteilung für Mineralogie des Universalmuseums Joanneum untersucht. Dadurch konnten zusätzlich zu den Elementanalysen wertvolle Aufschlüsse über den vorliegenden Mineralbestand gewonnen werden. Die mineralogische Zusammensetzung eines aus Blei bestehenden Fundobjektes konnte ebenfalls röntgenografisch geklärt werden.

### ANALYSENERGEBNISSE

Die Ergebnisse der REM-EDS-Analysen und röntgenografischen Untersuchungen sind in Tab. 1 zusammengefasst. Da an den anfangs zu Testzwecken gewonnenen Kupferspänen nur in Ausnahmefällen eine präzise Elementquantifizierung möglich war, sind diese Ergebnisse für Vergleichszwecke nur bedingt geeignet. Die Analysensummen liegen, mit einer Ausnahme, deutlich über 100 Gewichtsprozent (Gew. %). Die Werte für Arsen, Antimon und andere, für eine Zuordnung zu einem Lagerstättentyp signifikante Elemente liegen mit wenigen Ausnahmen alle unter oder knapp an der Nachweishgrenze.

Trotzdem konnten einige wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. Allgemein scheint ziemlich reines Kupfer vorzu-

FNr.	ARTEFAKT	REM-EDS-ANALYSEN	XRD-ANALYSEN
R79	Ösennadel annähernd planer Span mit glatter Oberfläche	WP2-10, Probe 1, Analyse 1 Ergebnis: recht reines Kupfer, As < 1 Gew. %, alle anderen Elemente unter der Nachweisgrenze, Analysensumme knapp unter 102 %	
R41	Draht abgeplatzte grüne, äußere Rinde (Oxidationsschicht)	WP2-10, Probe 2, Analyse 1 Ergebnis: Cu um ca. 50 Gew. %, Spuren von Ca und P = Malachit ± Apatit?	
167	Hakenspirale abgehobene Späne  Dunkler Oxidationsbereich	WP5-10, Probe 2, Analyse 1 Ergebnis: um 98 Gew. % Cu, 0,5–2 Gew. % Sb und Ag WP5-10, Probe 2, Analyse 2 Ergebnis: praktisch reines Kupfer; As < 0,5 Gew. % WP5-10, Probe 2, Analyse 3 Ergebnis: praktisch reines Kupfer, alle anderen Elemente unter der Nachweisgrenze WP5-10, Probe 3, Analyse 1 Ergebnis: praktisch reines Cu, alle anderen Elemente unter der Nachweisgrenze WP5-10, Probe 3, Analyse 2 Ergebnis: praktisch reines Kupfer, alle anderen Elemente unter der Nachweisgrenze WP5-10, Probe 4 Ergebnis: Cu + Cuprit ? + etwa 5 µm große Bereiche mit Ag und einer Sb-Bi-Verbindung (Legierung?) WP5-10, Probe 5 Ergebnis: Cu >> P > Cl ???	
574	Große Ösennadel Cu-Span Cu-Span  Grüne Oxidations-schicht	WP5-10, Probe 7, Analyse 1 Ergebnis: praktisch reines Kupfer, um 0,5 Gew. % As WP5-10, Probe 8, Analyse 1 Ergebnis: praktisch reines Kupfer, alle anderen Elemente unter der Nachweisgrenze	Rö 33313 Quarz + Muskovit + Illit? + Chlorit + Plagioklas ± Malachit
170	Hakenspirale? Bohrschmand		Rö 33132 Ergebnis: Cuprit + Kupfer + Ramsbeckit (?) + Quarz + Plagioklas + Muskovit + Chlorit
o.Nr.	Span eines rezenten Kupferdrahtes (zum Vergleich)	REM WP6-10, 1, Analyse 1 Ergebnis: praktisch reines Kupfer; alle anderen Elemente unter der Nachweisgrenze	
119	Blei Weiches silbergraues Metall + Oxidationsschicht Schmutzigweiße Oxidations- schicht		Rö 33116 Ergebnis: Blei + Cerussit + Hydrocerussit  Rö 33117 Ergebnis: Cerussit + Hydrocerussit

Tab. 1: Gratkorn, Kanzelkogel. Ergebnisse der REM-EDS- und XRD-Analysen ausgewählter Metallartefakte.

liegen. Der von der Ösennadel (R72) abgehobene Span weist eine glatte, ebene Oberfläche auf und bot für die Analyse die günstigsten Messbedingungen unter den hier untersuchten Proben. Es liegt recht reines Kupfer vor, mit einem Arsengehalt von knapp unter 1 Gew. %. Bei einer Analyse (WP5-10, Probe 2, Analyse 1) der Hakenspirale (FNr. 167) konnten ca. 98 Gew. % Kupfer sowie Antimon- und Silber-Gehalte von 0,5 bis 2 Gew. % gemessen werden. Weitere Analysen (WP5-10, Probe 4, Analyse 1–3) desselben Artefakts zeigen im Oxidationsbereich Kupfergehalte, die auf die Gegenwart von Cuprit ( $\text{Cu}_2\text{O}$ ) schließen lassen. Weiters konnten kleinste Bereiche mit Durchmesser um 5 µm ausgemacht werden, die aus Silber beziehungsweise aus einer Antimon-Wismut-Verbindung (Legierung?) bestehen. Diese Analyseergebnisse können folgendermaßen interpretiert werden: Im Lauf der Jahrtausende haben sich die Kupferartefakte zumindest oberflächennah durch Oxidations- und Reduktionsvorgänge verändert. Die messbaren Gehalte an Arsen, Silber, Antimon und Wismut lassen darauf schließen, dass das Kupfer wahrscheinlich im Wesentlichen aus Fahlerz und nicht aus Kupferkies gewonnen worden ist.

Von den Artefakten FNr. 164, 170, 409, 416, 452, 574, 578, 868, 968 und 969 wurde das Probenmaterial für die Analysen durch vorsichtiges Bohren gewonnen (siehe oben). Mit Ausnahme von dem Objekt FNr. 170 konnten ausreichend

Späne aus Kupfer gewonnen werden. Der rötlich gefärbte Bohrschmand von dem Objekt FNr. 170 wurde mittels Röntgenpulverdiffraktometrie (XRD, Rö 33132) untersucht. Die Hauptphasen sind Cuprit und Kupfer. Wahrscheinlich ist noch ein Kupfersulfat (Ramsbeckit?) beteiligt, Malachit liegt an der Nachweisgrenze. Außerdem konnten noch einige Beugungslinien Quarz, Plagioklas, Muskovit und Chlorit zugeordnet werden, die von der äußeren, nicht völlig abtrennbaren Sedimentschicht stammen. Auch die grün gefärbte, dicke Verwitterungsschicht der großen Ösennadel FNr. 574 wurde mittels XRD untersucht (Rö 33313). Hier überwiegen Minerale, die aus dem Sediment stammen, wie Quarz, Glimmer (Muskovit und Illit?), Chlorit und Feldspat (Plagioklas). Das grün färbende, bei der Verwitterung (Oxidation) des Kupfers entstandene Mineral ist Malachit. Das Artefakt mit der FNr. 390, ein mehrfach kreisförmig gewundener Draht, entpuppte sich als zweigeteilt (390a, b).<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Die quantitativen Analysen sind bereits erfolgt und sollen an anderer Stelle vorgelegt werden.

## GUSSLÖFFEL

Im Fundmaterial der Grabungen auf dem Kanzelkogel und im Aufsammlungsmaterial befinden sich auch Reste von Gusslöffeln (FNr. 80, 198, 868, 970, K13). Dass es sich um derartige, zum Schmelzen von Kupfer gebrauchte Artefakte handelt, ist anhand von grün gefärbten Bildungen von Kupfersekundärmineralien – wahrscheinlich Malachit – zu erkennen, die den Keramikbruchstücken anhaften. In wenigen Fällen sind auch Spuren von gediegenem Kupfer und wahrscheinlich Cuprit zu beobachten (FNr. 970).

## SCHLACKEN

Unter den für die Analytik ausgewählten Funden gibt es auch einige Objekte (FNr. 165, 254), bei denen es sich um Schlacken handeln könnte. Die blasige Struktur spricht jedenfalls für diese Annahme. Um dies zu beweisen, müssten allerdings an diesen Objekten REM-EDS- oder Mikrosonden-Analysen durchgeführt werden.

## BLEIOBJEKT

Unter den für die mineralogische Bearbeitung ausgewählten Artefakten aus Metall ist auch ein Objekt (FNr. 119), das schon von den erstbegutachtenden Archäologen als aus Blei bestehend angesehen wurde. Das diskusartige Metallobjekt ist oberflächlich von einer hellbeigen Verwitterungskruste überzogen. Beim vorsichtigen Beprobieren mit einer Nadel wurde nach Durchstoßen der Oxidationsschicht ein silbergraues, weiches Metall freigelegt. Mittels Röntgendiffraktometrie (Rö 33116, 33117) konnten das Metall eindeutig als Blei und die hellbeige Oxidationsschicht als Gemenge der beiden Bleikarbonate Cerussit und Hydrocerussit identifiziert werden. Dieses Metallobjekt (deformierte Bleikugel?) scheint erst in der jüngeren Vergangenheit im Humus des Kanzelkogels einen ›Lagerplatz‹ gefunden zu haben.

## ZUSAMMENFASSENDE BEURTEILUNG

Bei den bisher untersuchten Metallartefakten vom Kanzelkogel handelt es sich mit einer Ausnahme – einem wohl sehr viel jüngeren Objekt aus Blei (FNr. 119) – um Gegenstände, die aus ziemlich reinem Kupfer bestehen. Einige Messergebnisse weisen auch geringe Arsen-, Silber-, Antimon- und Wismutgehalte auf. Diese Elemente sprechen für die Verwendung und Verhüttung von Erzen, die im Wesentlichen aus Fahlerz (Tennantit, Tetraedrit) bestanden. Allem Anschein nach dürfte am Kanzelkogel Kupfer erschmolzen worden sein. Dafür sprechen zumindest die Gusslöffel- oder Gussformreste und die – wenn auch sehr spärlichen – Reste von Schlacken. Unter den gefundenen Artefakten befindet sich aber auch ein noch zu untersuchender Kupferbarren (FNr. 969). Ob dieser am Kanzelkogel hergestellt oder als Handelsware auf den heutigen Fundplatz gelangt ist, kann hoffentlich nach Auswertung der noch ausstehenden Untersuchungen (Mikrosondenanalysen) geklärt werden.

## DAS ARCHÄOZOLOGISCHE MATERIAL

GÜNTER CHRISTANDL

Die mit finanzieller Unterstützung der Historischen Landeskommision für Steiermark vorgenommene Sichtung des archäozoologischen Materials (bislang ohne Berücksichtigung der vorhandenen Fischreste) hat folgende Ergebnisse gebracht: Der Anteil an Jagdtieren beträgt mindestens 75 bis 80 %. Von Hund, Reh, Schwein, Schaf/Ziege, Hausrind und Rothirsch sind auch junge Tiere vorhanden, am meisten bei Schwein (Ferkel etc.), am wenigsten bei Rothirsch. Viele Knochen sind stark zerschlagen, ohne dass Unterschiede im Erhaltungszustand der Arten zu erkennen wären. Nur vereinzelt begegnen verbrannte Bruchstücke (Hausrind, Braunbär). Die bearbeiteten Knochen stammen vor allem von Reh, Rothirsch und Wildschwein. Die Arten verteilen sich wie folgt: 50 % Rothirsch (ca. 20 Individuen), 20 % (oder weniger) Hausrind, 10 % Wildschwein, 3 % Schwein, 6 % Reh, 4 % (oder mehr) Ur, 3 % Biber, 2 % Schaf/Ziege, 2 % Braunbär, <1 % (Anteil geschätzt) Wisent, <1 % Fuchs, Hund, Hase, Iltis, Marder/Fischotter, Fasan, Wildkatze, vermutlich Wolf, Elch, Kranich und Gämse (?).

## ZUSAMMENFASSUNG

WOLFGANG ARTNER

Die Rettungsgrabungen auf der Kanzel erbrachten das bislang umfangreichste und auch qualitativste Fundmaterial der frühen Kupferzeit in der Steiermark. In diesem spiegeln sich vielfältige Beziehungen und Einflüsse wider, von denen besonders solche aus dem Raum nördlich der Alpen und dem Balkan hervorzuheben sind. Kulturell gesehen befinden wir uns damit in einem Milieu der ausgehenden Lasinjakultur, dem ein ausgeprägter furchenstichkeramischer Horizont folgt. Von besonderem Interesse ist dabei die Tatsache, dass bislang nur in der Steiermark dieser Horizont erster eigenständiger Kupfermetallurgie im Südostalpenraum durch das Vorkommen von Mondseekeramik geprägt ist. Den Nachweis von Kupfermetallurgie belegen nicht nur Gusslöffel, sondern auch der bislang größte Komplex von Kupferartefakten dieser Zeit im Südostalpenraum überhaupt. Für die zukünftige Einschätzung der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. kommt daher der Kanzel sowie der annähernd zeitgleichen Siedlung auf dem Lethkogel bei Stainz überregionale Bedeutung zu.

## THE COPPER AGE HILLTOP SETTLEMENT ON THE 'KANZEL' NEAR GRAZ, STYRIA

WOLFGANG ARTNER, MICHAEL BRANDL, GÜNTER CHRISTANDL, CHRISTOPH GUTJAHR, JÖRG OBEREDER, WALTER POSTL and MARTINA TRAUSSNER

Rescue excavations on the Kanzel have produced the most extensive and highest-quality finds material from the Early Copper Age in Styria to date. The finds reveal various connections and influences, pointing in particular to the area north of the Alps and to the Balkans. In terms of cultures the site can be located in the outgoing Lasinja culture, which is followed by a well represented Furchenstich pottery level. This period embraces the first independent copper-working in the south-eastern Alps and only in Styria does it also include Mondsee pottery. Copper-working is indicated not only by

casting spoons, but also by the largest complex of copper artefacts from this period found in the south-eastern Alps to date. Together with the approximately contemporary settlement on Lethkogel Hill near Stainz, the Kanzel is of supra-regional importance when assessing the first half of the 4<sup>th</sup> millennium BC.

Translation: PAUL MITCHELL

## ABBILDUNGSNACHWEIS

**Abb. 1, 3, 5–7:** Kulturpark Hengist

**Abb. 2:** Dietmar Jakely

**Abb. 4:** Plangrundlage: Worsche Vermessung, Grafik: Kulturpark Hengist

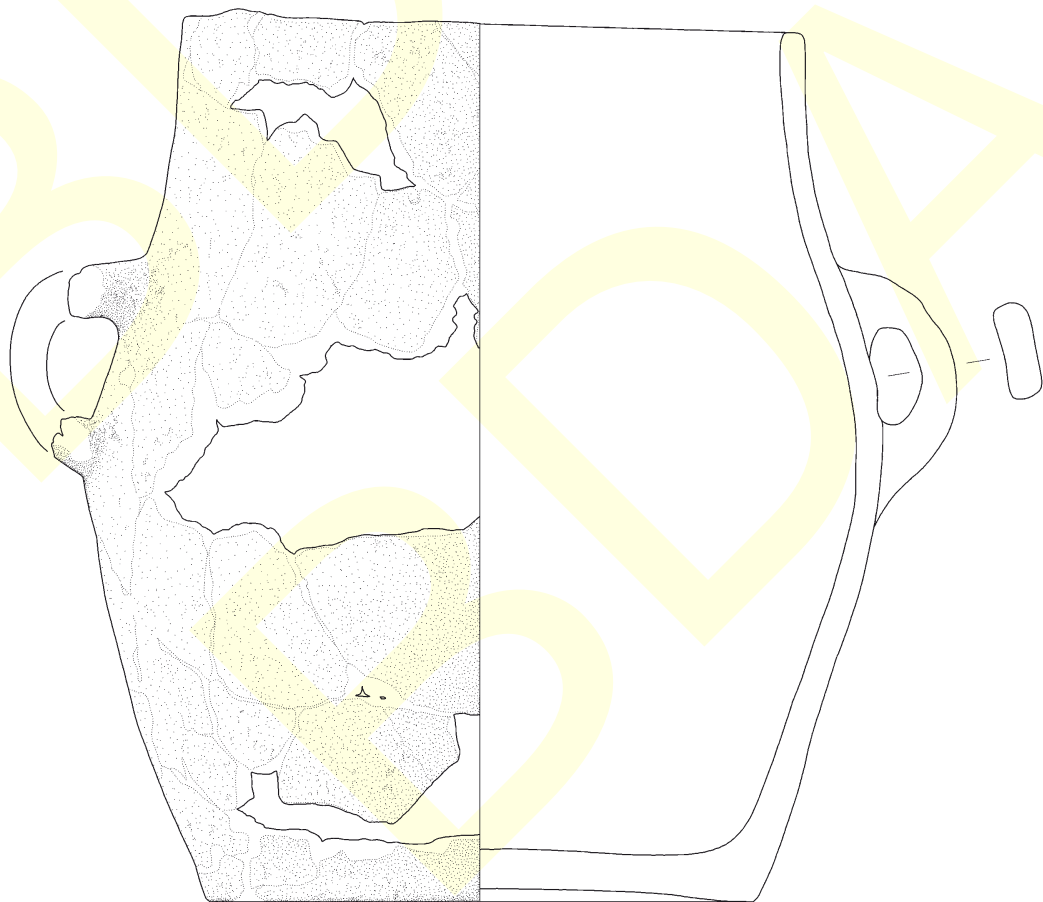
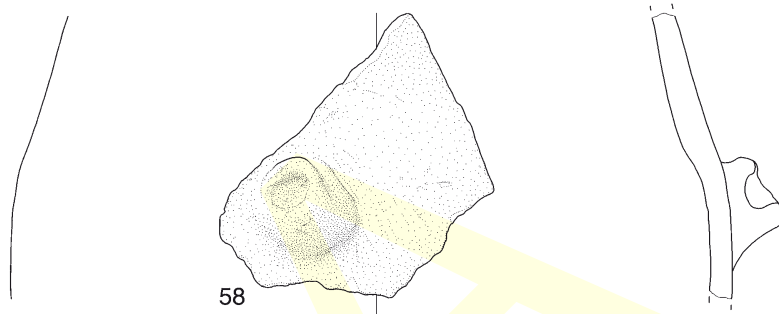
**Abb. 8–9:** Andreas Bernhard

**Abb. 10:** Walter Postl

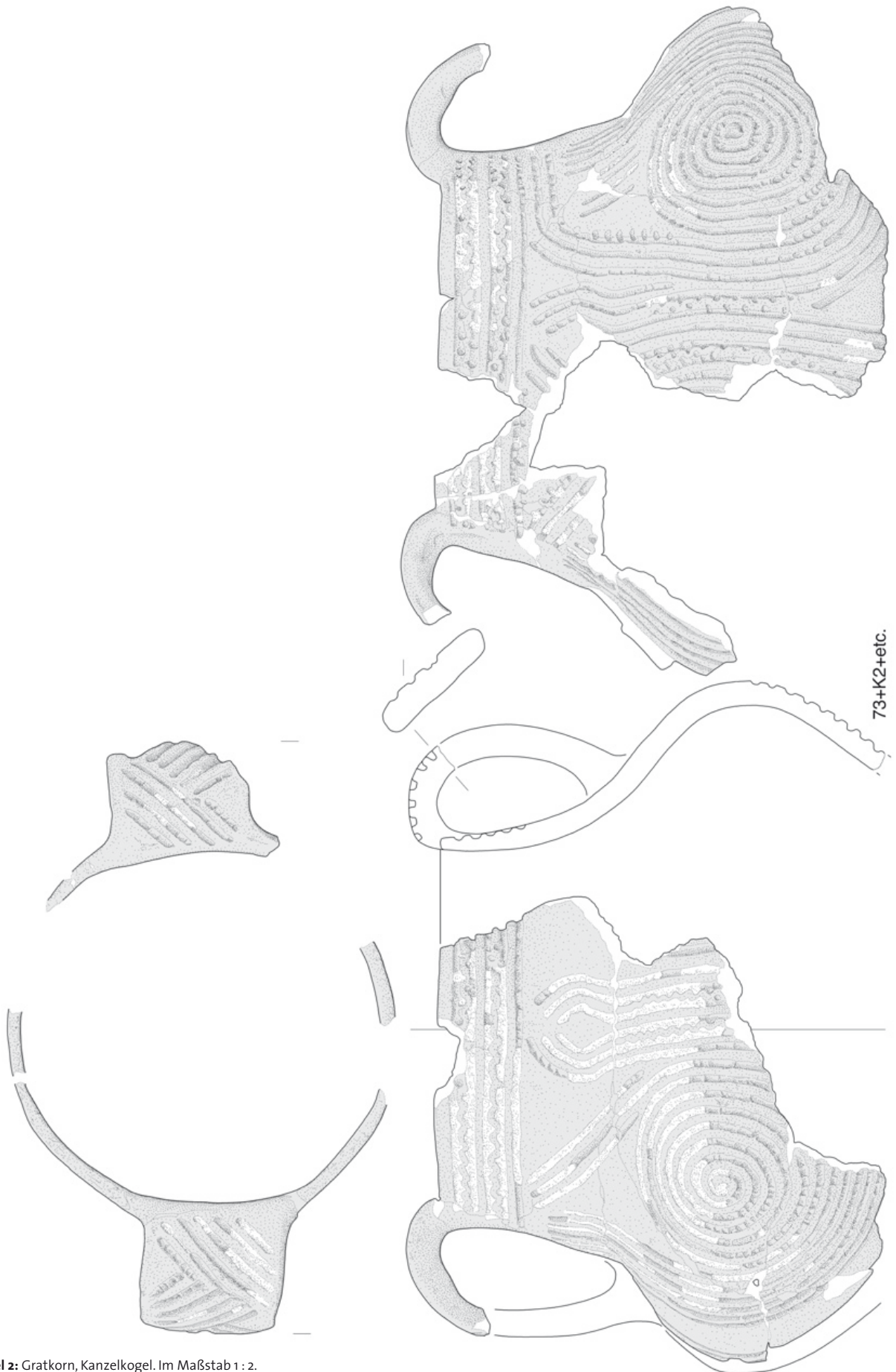
**Taf. 1–10:** Stefan Schwarz

BDA BDA

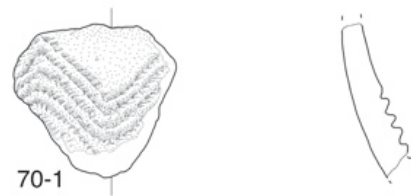
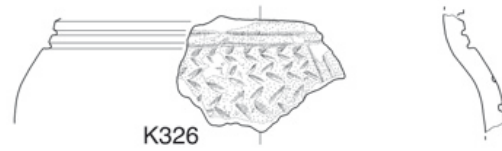
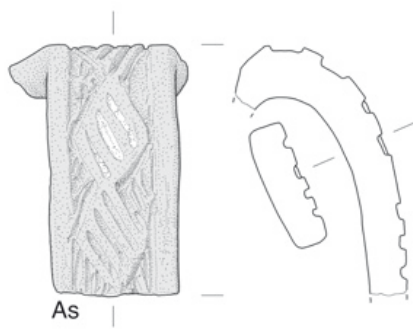
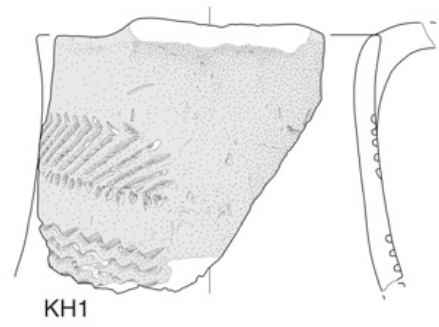
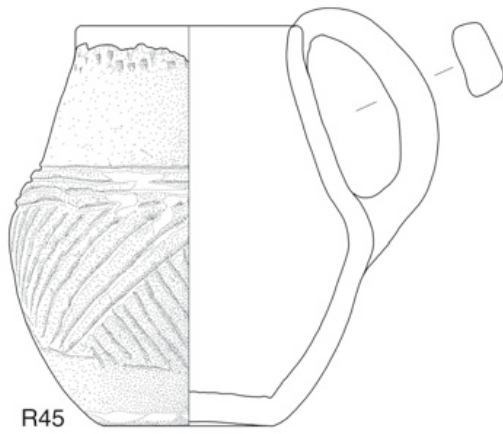
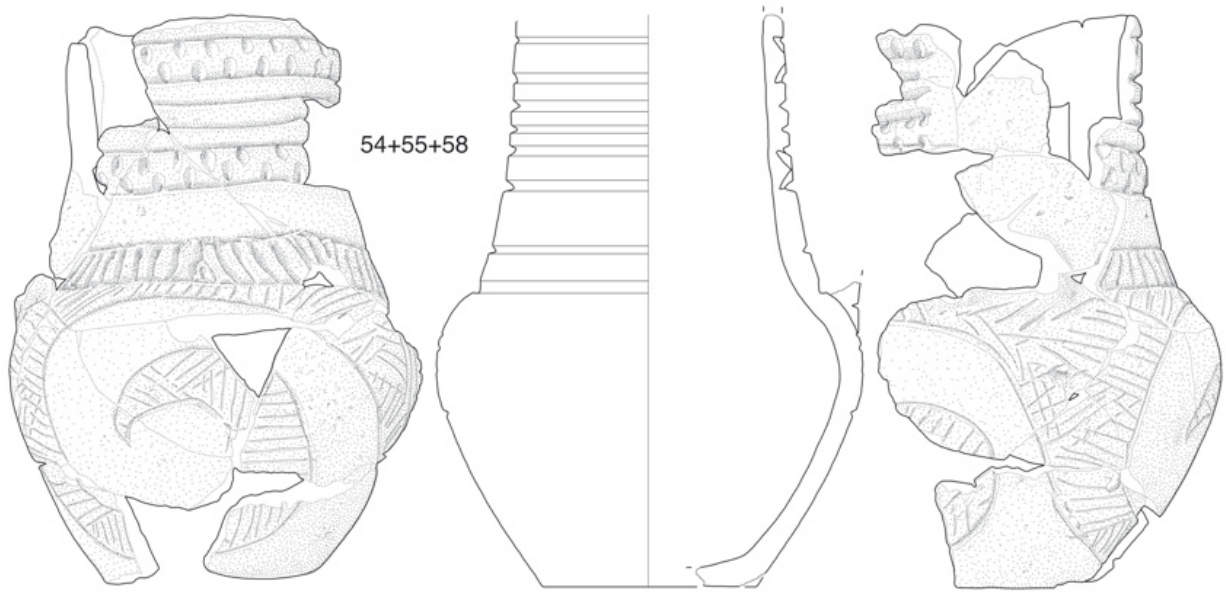




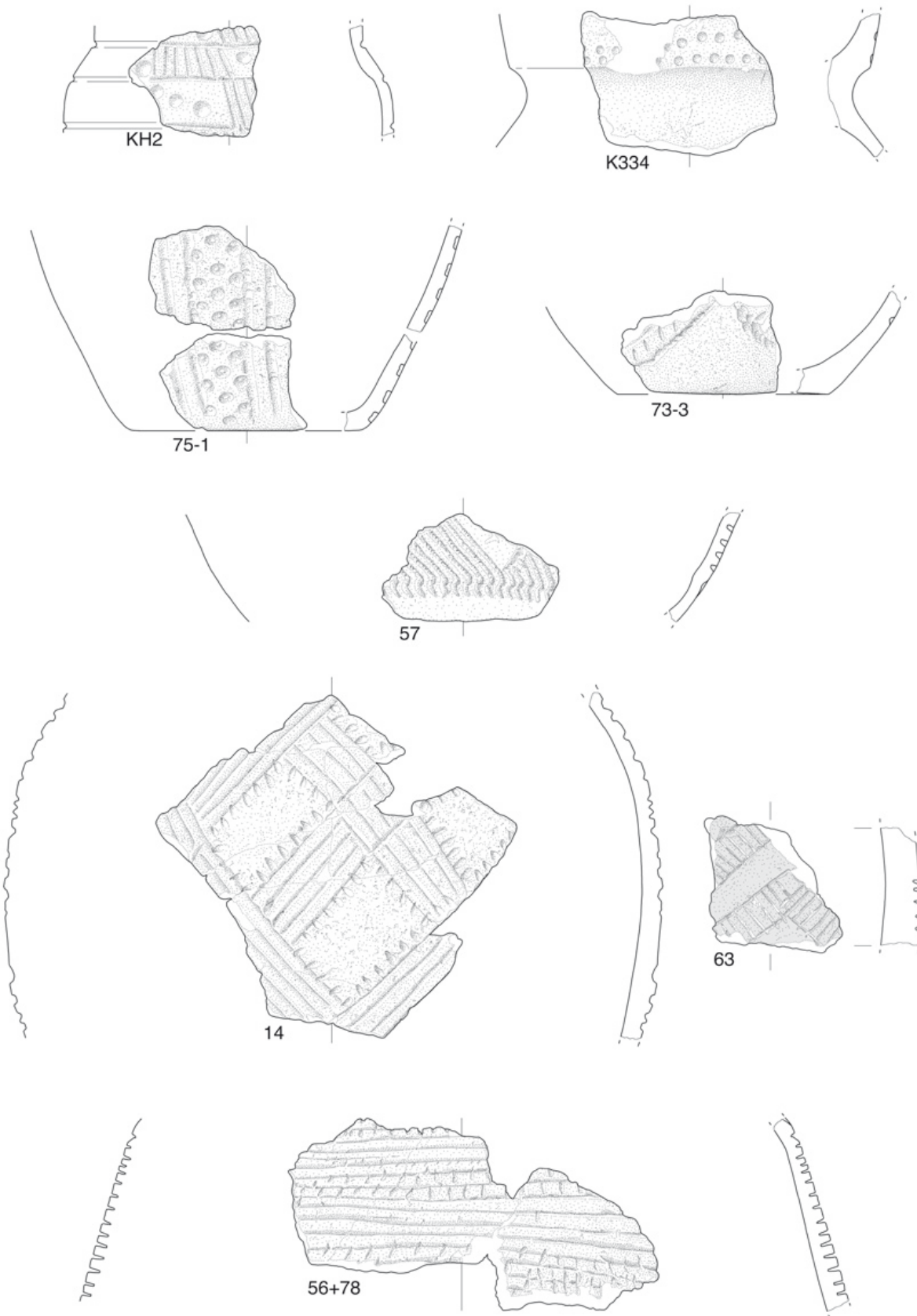
Tafel 1: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 2.



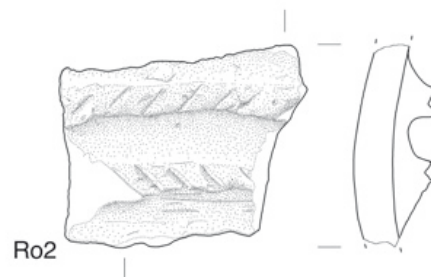
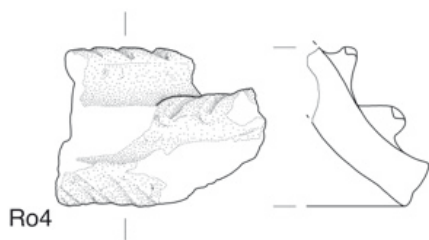
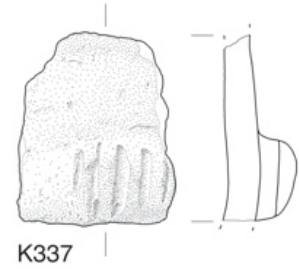
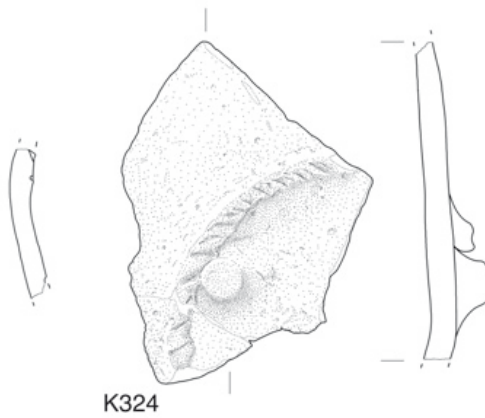
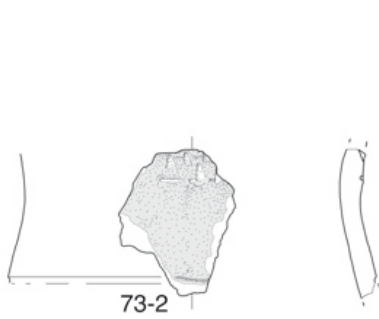
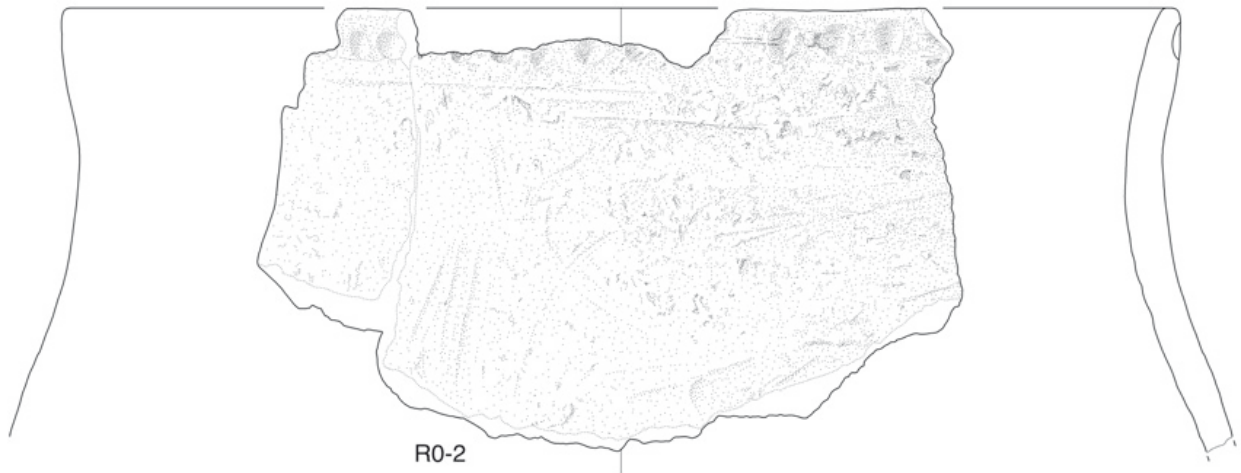
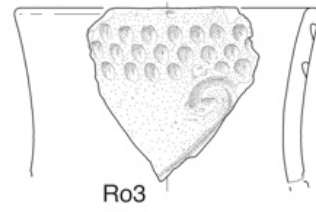
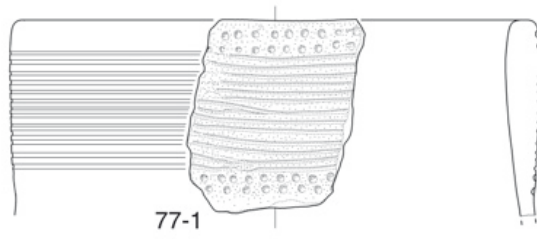
Tafel 2: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 2.



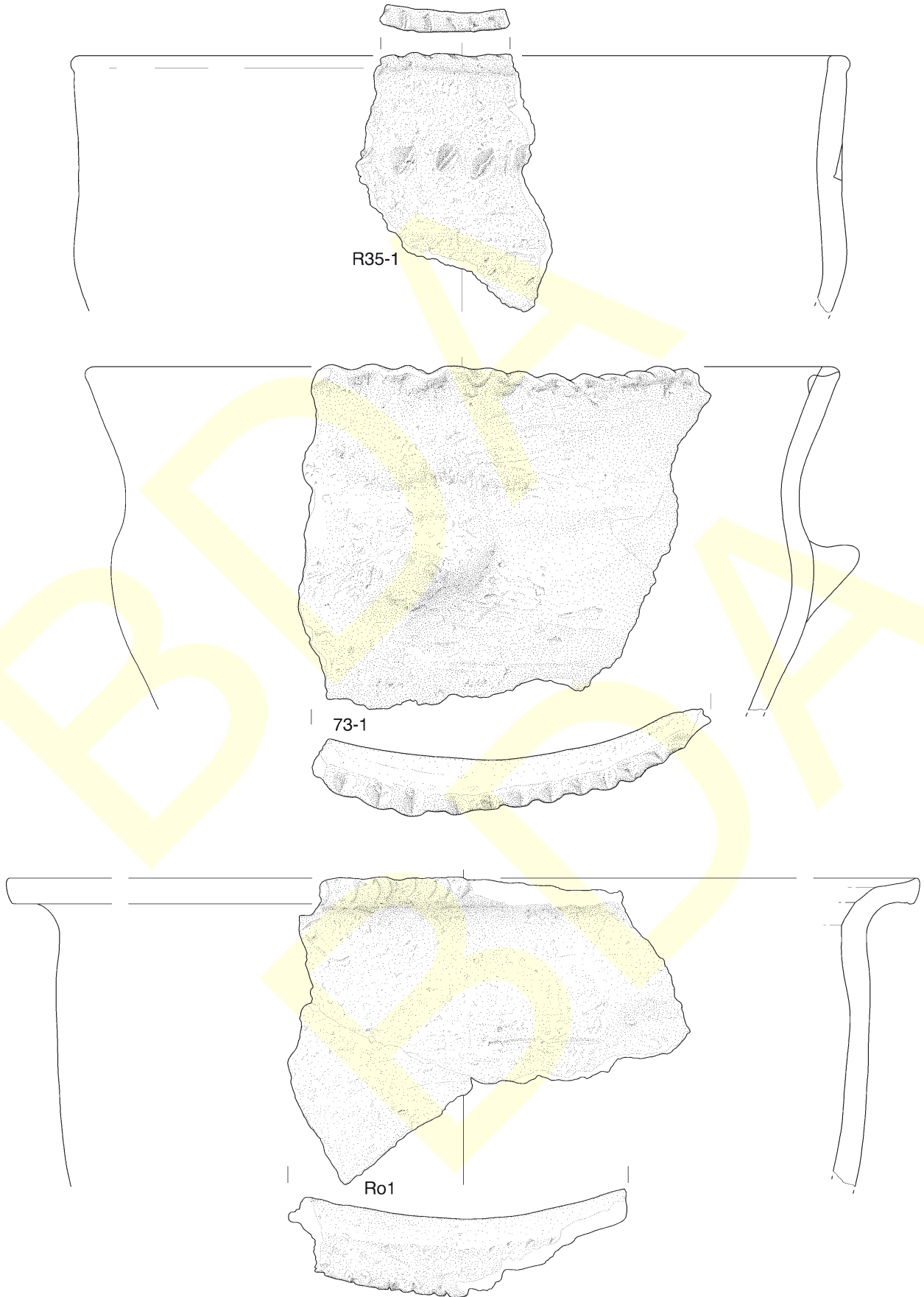
Tafel 3: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 2.



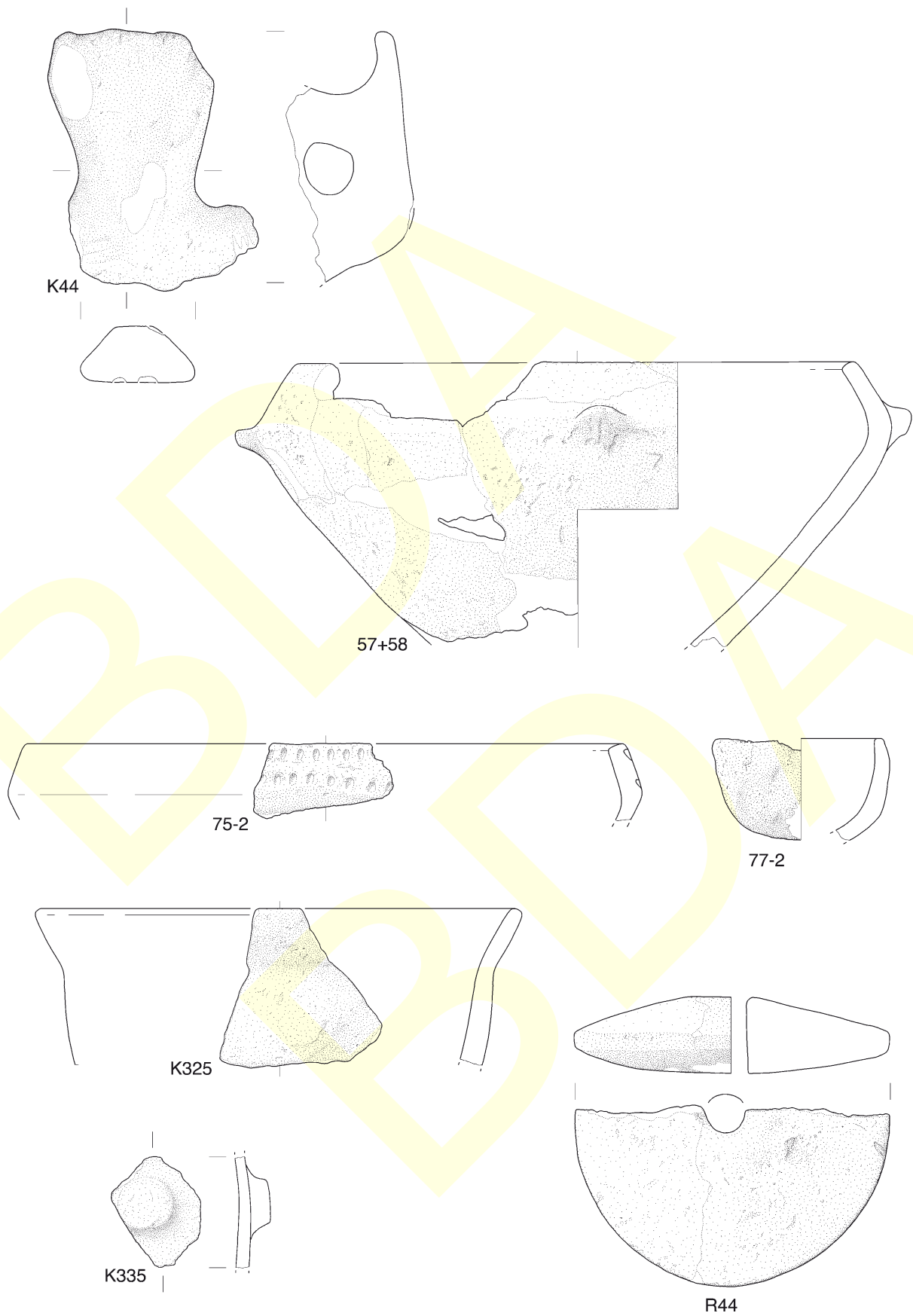
Tafel 4: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 2.



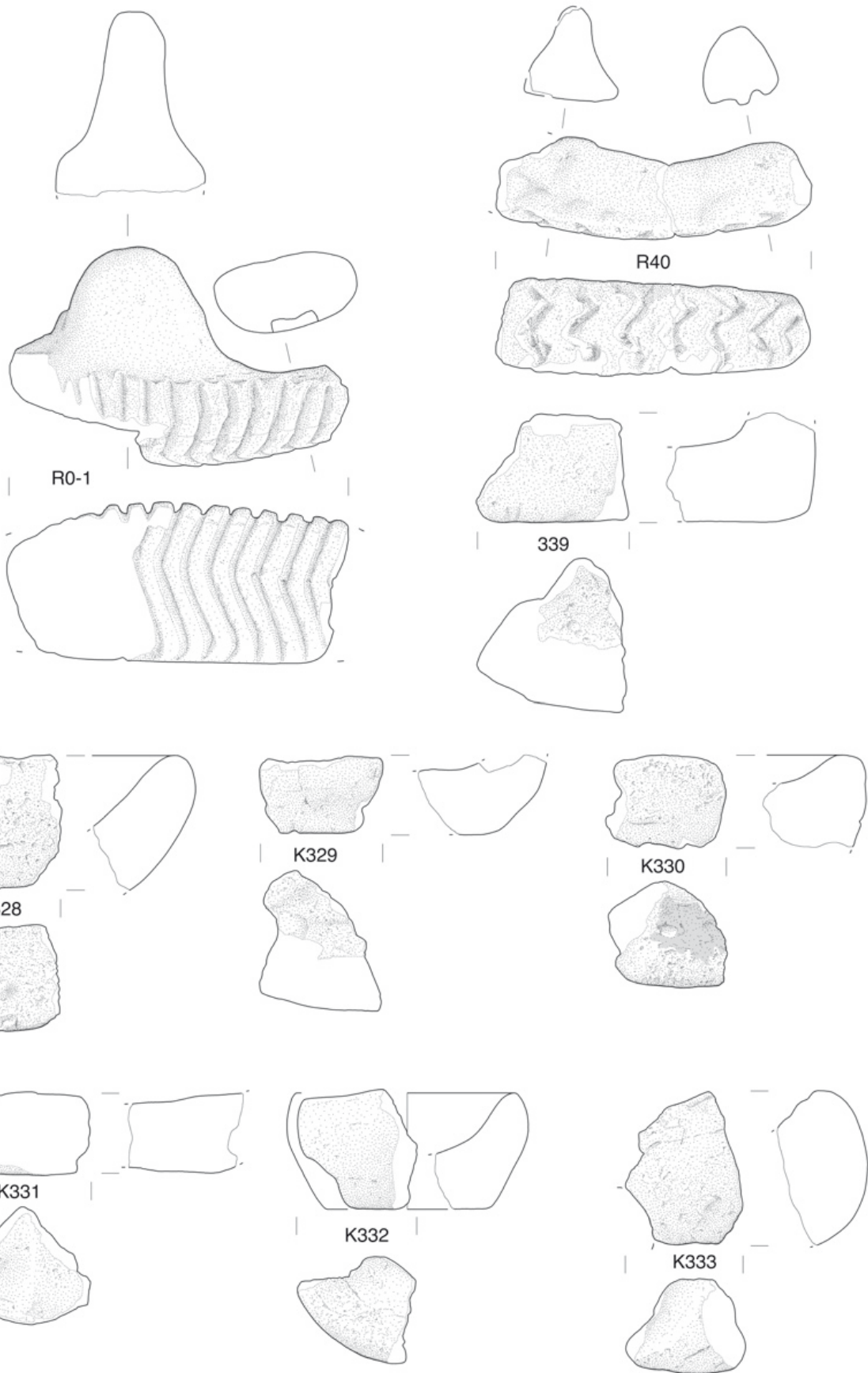
Tafel 5: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 2.



Tafel 6: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 2.

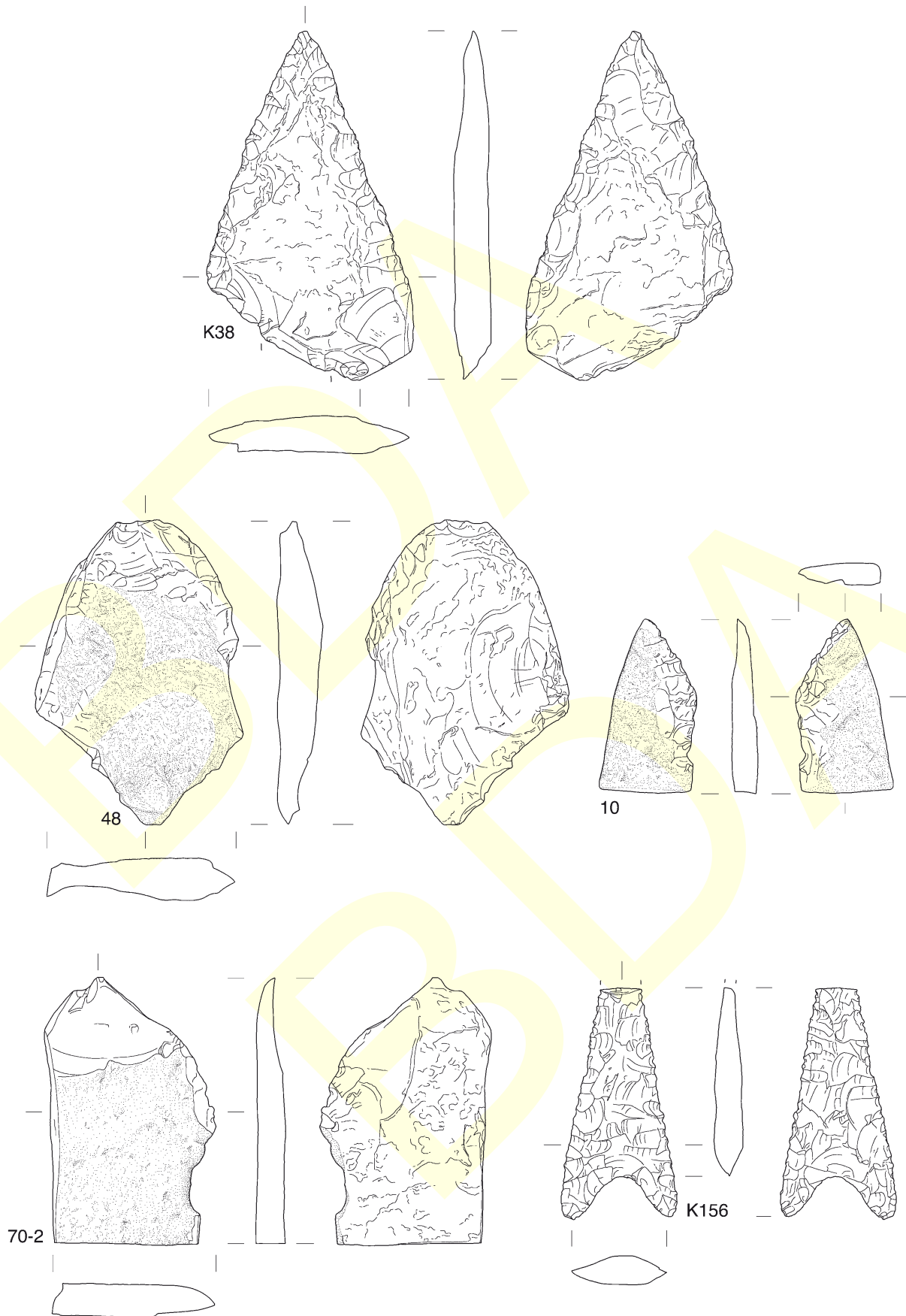


Tafel 7: Gratkorn, Kanzelkogel. R44 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

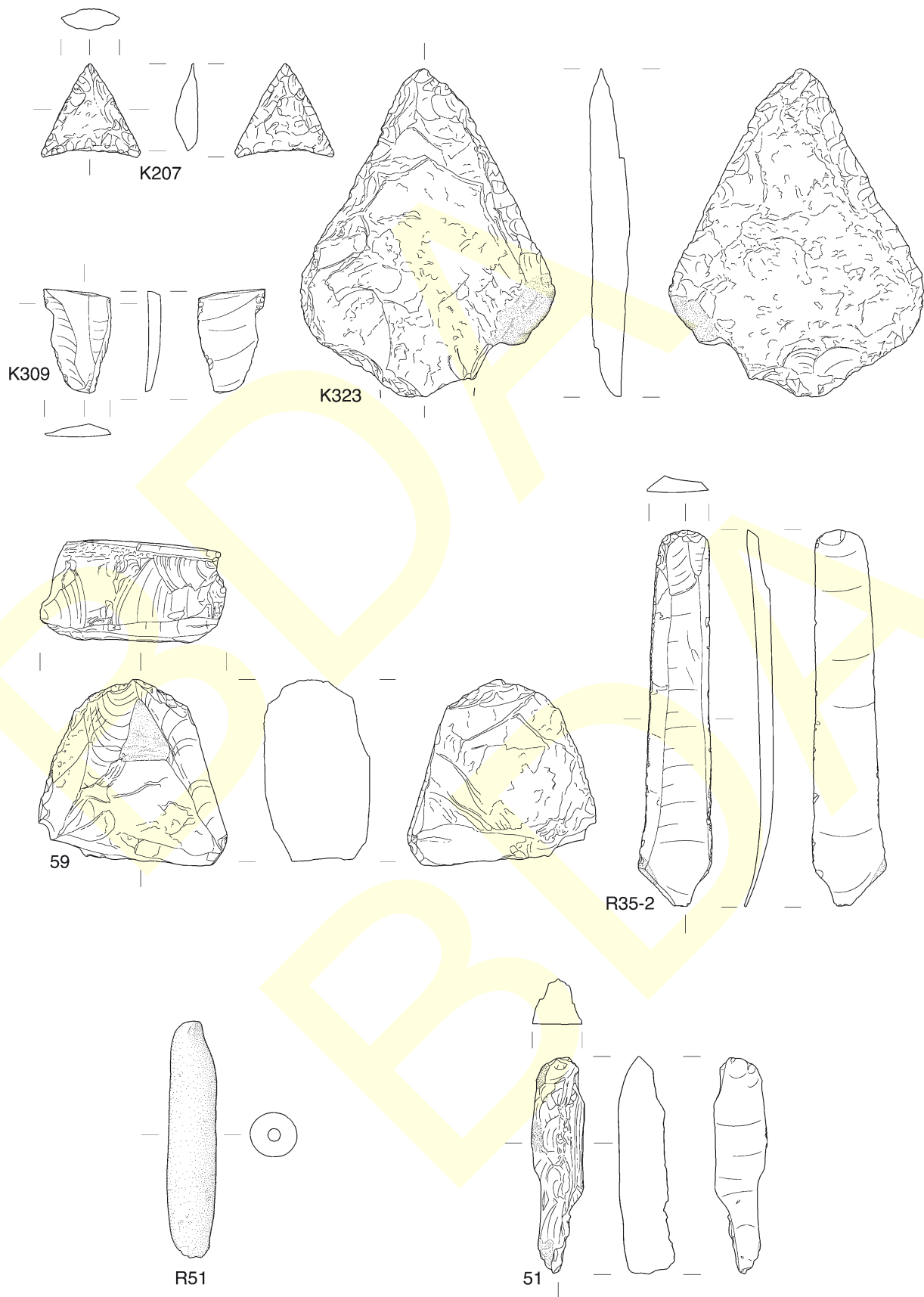


Tafel 8: Gratkorn, Kanzelkugel. R0-1 und R40 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

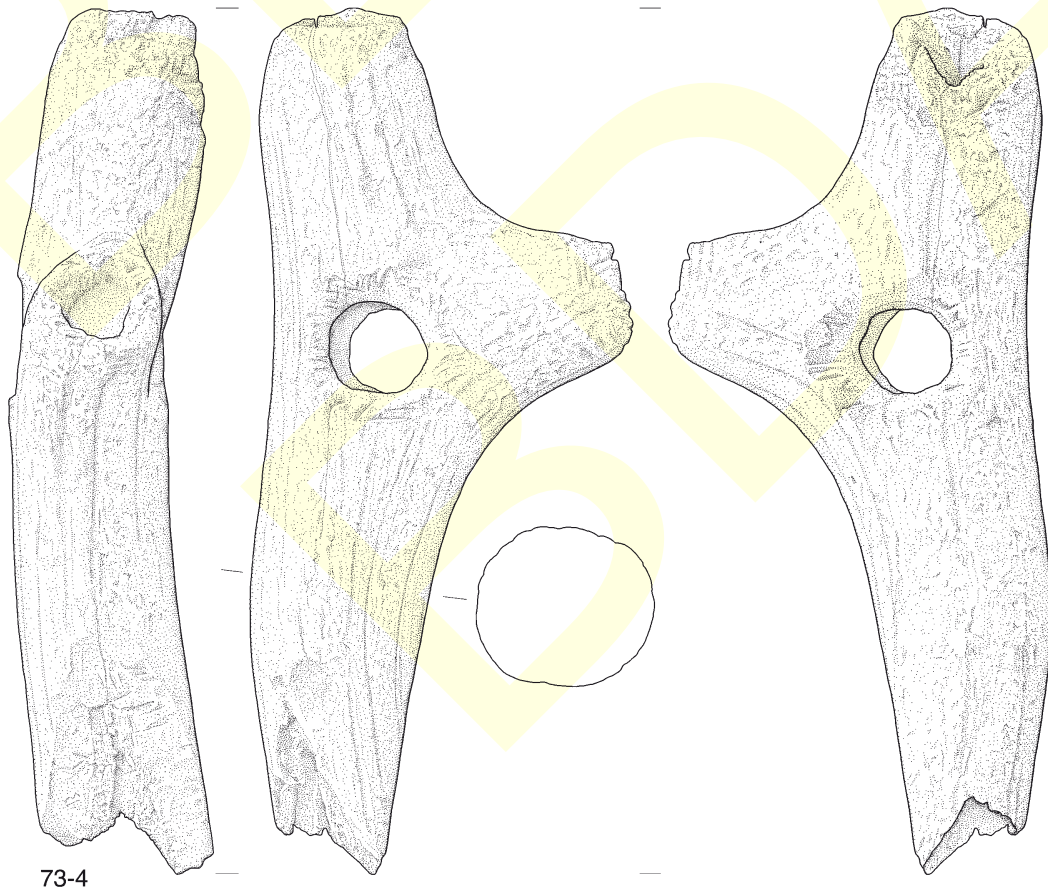
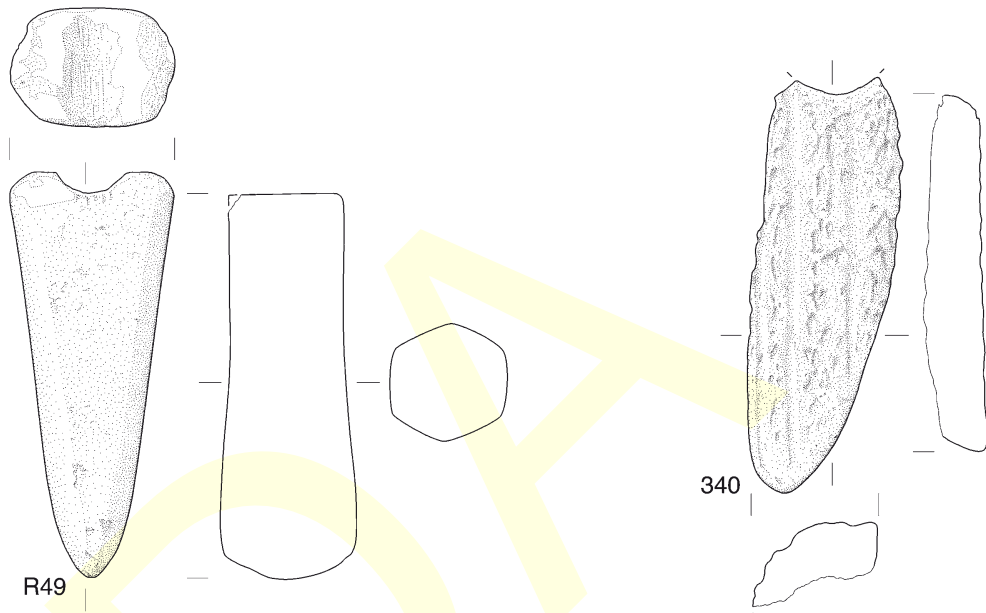




Tafel 9: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 1.



Tafel 10: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 1.



Tafel 11: Gratkorn, Kanzelkogel. Im Maßstab 1 : 2.

# Eine Siedlung der Urnenfelderkultur in Unterradlberg, Niederösterreich

KATHARINA ADAMETZ

Mit Beiträgen von ALFRED GALIK, KARIN WILTSCHKE-SCHROTTA, SILVIA WIESINGER und URSULA THANHEISER

**Inhalt:** Einleitung 67 Befunde 70 Funde 80 Naturwissenschaftliche Analysen 82 Zusammenfassung/Summary 85 Literaturverzeichnis 85

**Schlagwörter:** Niederösterreich | Unterradlberg | Bronzezeit | Urnenfelderkultur | Siedlung | Bestattung | Brunnen | Haus | Keramik | Rasiermesser

**Keywords:** Lower Austria | Unterradlberg | Bronze Age | Urnfield culture | settlement | burial | well | house | pottery | razor

## EINLEITUNG

Die in der vorliegenden Arbeit<sup>1</sup> besprochene Siedlung wurde bei einer Grabung der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes auf Antrag des Amtes für Liegenschaftsverwaltung der Stadt St. Pölten im November 1996 entdeckt. Die Grabung wurde im heutigen Industriegebiet St. Pölten Nord (KG Unterradlberg, SS St. Pölten, GSt. Nr. 334–335) durchgeführt (Abb. 1). Unter der Leitung von Christoph Blesl<sup>2</sup> wurde bis August 1997 eine Gesamtfläche von 20.800 m<sup>2</sup> (ca. 127 × 183 m) untersucht.<sup>3</sup> Das Siedlungsareal erstreckt sich nördlich der Tirolerstraße auf der Flussniederung der Traisen und östlich bis an die Bahnlinie St. Pölten–Traismauer.

## FUNDORT

Die Fundstelle liegt in der Molassezone des niederösterreichischen Alpenvorlandes und ist in die Landschaft des Unteren Traisental eingebettet, das den Abschnitt zwischen St. Pölten und Traismauer umfasst, ca. 18 km lang ist und annähernd Nord-Süd verläuft.<sup>4</sup> Das Untere Traisental bildete sich in den letzten 10 Millionen Jahren entlang der Traisen, die in den niederösterreichischen Kalkalpen entspringt und nördlich von Traismauer in die Donau mündet (Abb. 2). Durch den Wechsel zwischen Kalt- und Warmphasen in den letzten Eiszeiten bildeten sich entlang der Traisen Schotterterrassentreppen, die in ur- und frühgeschichtlichen Epo-

chen gerne zur Besiedelung genutzt wurden. Am Beginn der jetzigen Warmperiode verfüllten sich die so geschaffenen Talsohlen mit Feinsedimenten, auch Aulehm genannt, die einen fruchtbaren Boden ergaben. Sowohl die Flussniederungen als auch die 2 bis 10 m höher gelegenen, hochwassersicheren Niederterrassen und erhöhten Bergkuppen wurden aufgrund dieser fruchtbaren Lehm- und Lössböden über dem eiszeitlichen Schotter, aber auch wegen der holzreichen Auen und Wälder, wiederholt bewohnt.<sup>5</sup> Ackerbau und Viehhaltung sowie Fischfang waren in diesem Gebiet ausgezeichnet möglich, wobei die Traisen als Transportweg eine gute Verbindung zur West-Ost-Achse Donau darstellte.

Das Klima des Subboreals bot in der Bronzezeit durch den Temperaturanstieg günstige Rahmenbedingungen, was einen Bevölkerungszuwachs sowie eine höhere Besiedlungsdichte zur Folge hatte. Neue Gebiete konnten durch den Wasserrückgang besetzt und alte ausgebaut werden. Während in Südeuropa während der älteren Urnenfelderkultur Dürren auftraten, konnten in Mitteleuropa<sup>6</sup> Seeufer und von Hochwasser bedrohte Areale gewisse Perioden hindurch zur Ansiedelung genutzt werden, wie es auch im Unteren Traisental bei der Bebauung der Flussniederungen der Fall war<sup>7</sup>. Zu Beginn der Urnenfelderkultur setzte die feuchtkalte Jüngere Nachwärmezeit<sup>8</sup> ein, in der zwei negative Klimaschwankungen stattfanden, die eine temporäre Klimaverschlechterung und einen Temperatursturz zur Folge hatten. Der erste, leichtere ist in der Stufe Ha A anzusetzen; der zweite und wesentlich stärkere datiert an den Übergang von der späten Urnenfelderkultur zum Beginn der Hallstattkultur, der eine erneute Erhöhung der Wasserstände sowie eine Verschlechterung des Klimas mit sich brachte.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag stellt eine stark gekürzte Zusammenfassung der Arbeit dar, die in ungekürzter Länge in der E-Book-Version dieses Bandes enthalten ist. Mein aufrichtiger Dank gilt folgenden Personen: Christa Farka, Christoph Blesl, Alexandra Krenn-Leeb, Gerhard Trnka, Günther Karl Kunst, Silvia Wiesinger, Ursula Thanheiser, Richard Thoma, Stefan Schwarz, Michaela Lochner, Irmtraud Hellerschmid, Barbara Wewerka, Mathias Mehofer, Erich Nau, Michael Brandl, Anja Masur, Gabriel Seidl da Fonseca, Alice Schumacher, Isabella Tillich, Michael Raab, Maria Imam, Karin Wiltschke-Schrotta, Alfred Galik, Murat Yasar, Susanne Kosma und Günter Morschhauser.

<sup>2</sup> Christoph Blesl in: NEUGEBAUER 1997, 460–461.

<sup>3</sup> Die Funde befinden sich heute im Magistratsdepot der Stadt St. Pölten.

<sup>4</sup> Eine aktuelle geographische Zusammenfassung siehe bei SOMMERER 2005. Hier erfolgt eine kurze Darstellung der wichtigsten Fakten.

<sup>5</sup> NEUGEBAUER u. a. 1998, 395.

<sup>6</sup> JOCKENHÖVEL 1998, 30.

<sup>7</sup> PRIMAS 2008, 9–14.

<sup>8</sup> LULEY 1992, 4.

<sup>9</sup> PRIMAS 2008, 9.

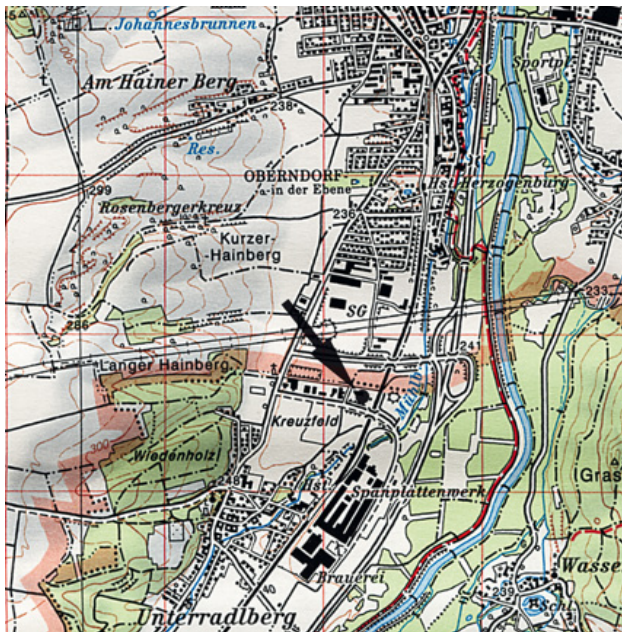


Abb. 1: Unterradlberg. Lage der Fundstelle.

## FORSCHUNGSGESCHICHTE

Aufgrund der reichen Schottervorkommen und der günstigen Verkehrslage wurden im vorigen Jahrhundert im Bereich des Unteren Traisentals vermehrt Kiesgewinnungs- und Kiesverarbeitungsbetriebe, Industrieanlagen sowie Straßen erbaut, was ab dem Jahr 1981 zu vielen Rettungsgrabungen führte.<sup>10</sup> Dadurch konnten seit 1976 zahlreiche archäologische Spuren, die zeitlich gesehen von der paläolithischen Jagdstation bis zum neuzeitlichen Kirchenfriedhof reichen, entdeckt und geborgen werden. Die Befunde belegen eine jahrtausendelange Nutzung dieses Landschaftsabschnittes<sup>11</sup>, die unter anderem mehrere komplette Friedhöfe der Unterwölblinger und Böheimkirchner Kulturgruppe, der beginnenden Mittelbronzezeit beziehungsweise Hügelgräberkultur sowie der Urnenfelder- und Hallstattkultur hervorbrachte. Oft konnten die zugehörigen Siedlungen aufgedeckt werden, wobei es sich zumeist um locker gelegene Einzelgehöfte, Häusergruppen und Weiler handelte. Unter ihnen befanden sich mehrere urnenfelderzeitliche Siedlungen und Gräberfelder, die für die Spätbronzezeit eine dichte Besiedlung des Unteren Traisentals bezeugen (Abb. 3).

Die Fundstelle Unterradlberg liegt im Einzugsbereich der Katastralgemeinden Unterradlberg und Oberndorf in der Ebene westlich der Traisen. Auf diesem Areal wurden im Zuge der Errichtung des »Industriegebiets St. Pölten Nord« (KG Unterradlberg) sowie für den Schotterabbau und die Trasse der Kremser Schnellstraße S 33 (KG Oberndorf in der Ebene) nach und nach Flächen umgewidmet und bebaut. Die Rettungsgrabungen deckten Besiedelungsspuren quer durch die Zeiten, von der Epilengyelkultur bis ins Mittelalter, auf. Das Areal umfasst eine Nord-Süd-Ausdehnung von ca. 1.500 × 1.000 m, die vom Fuß des Hainbergs im Westen über die seichte Niederterrassenkante 2 bis 3 m hinunter bis auf erhöhte Teile der Flussniederung verläuft. Im Jahr 1973 wurde erstmals ein Teil einer großen frühbronzezeitlichen

<sup>10</sup> NEUGEBAUER und BLES 1998, 395. Vgl. zuletzt auch BLES u. a. 2012.

<sup>11</sup> NEUGEBAUER 1997, 464.

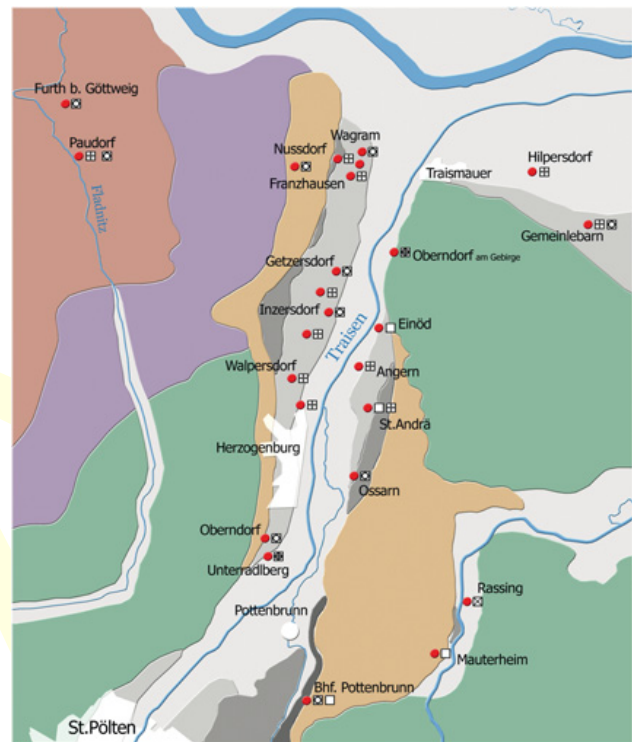


Abb. 2: Geologische Darstellung des Unteren Traisentals mit den Fundstellen der Urnenfelderkultur.

Siedlung der Unterwölblinger Kultur angeschnitten und in den Folgejahren abschnittsweise weiter untersucht.<sup>12</sup> Weiters konnten Siedlungsbefunde und Gräber der Lengyel-<sup>13</sup> und Epilengyelkultur<sup>14</sup> sowie Siedlungen der Früh- und Mittelbronzezeit<sup>15</sup> mit den zugehörigen Gräberfeldern<sup>16</sup> (darunter ein alt gestörtes Grab der Glockenbecherkultur mit einem Kreisgraben<sup>17</sup>) entdeckt werden. Neben der hier vor-

<sup>12</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1976. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 66. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1984, 101. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1985/86, 76. – NEUGEBAUER u. a. 1990, 51. – NEUGEBAUER 1995, 464. – NEUGEBAUER 1999, 492–493. – CHRISTOPH BLES und JOHANNES KRUMPEL, *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 44, 2005, 33–34. – Dies., *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 45, 2006, 34–36.

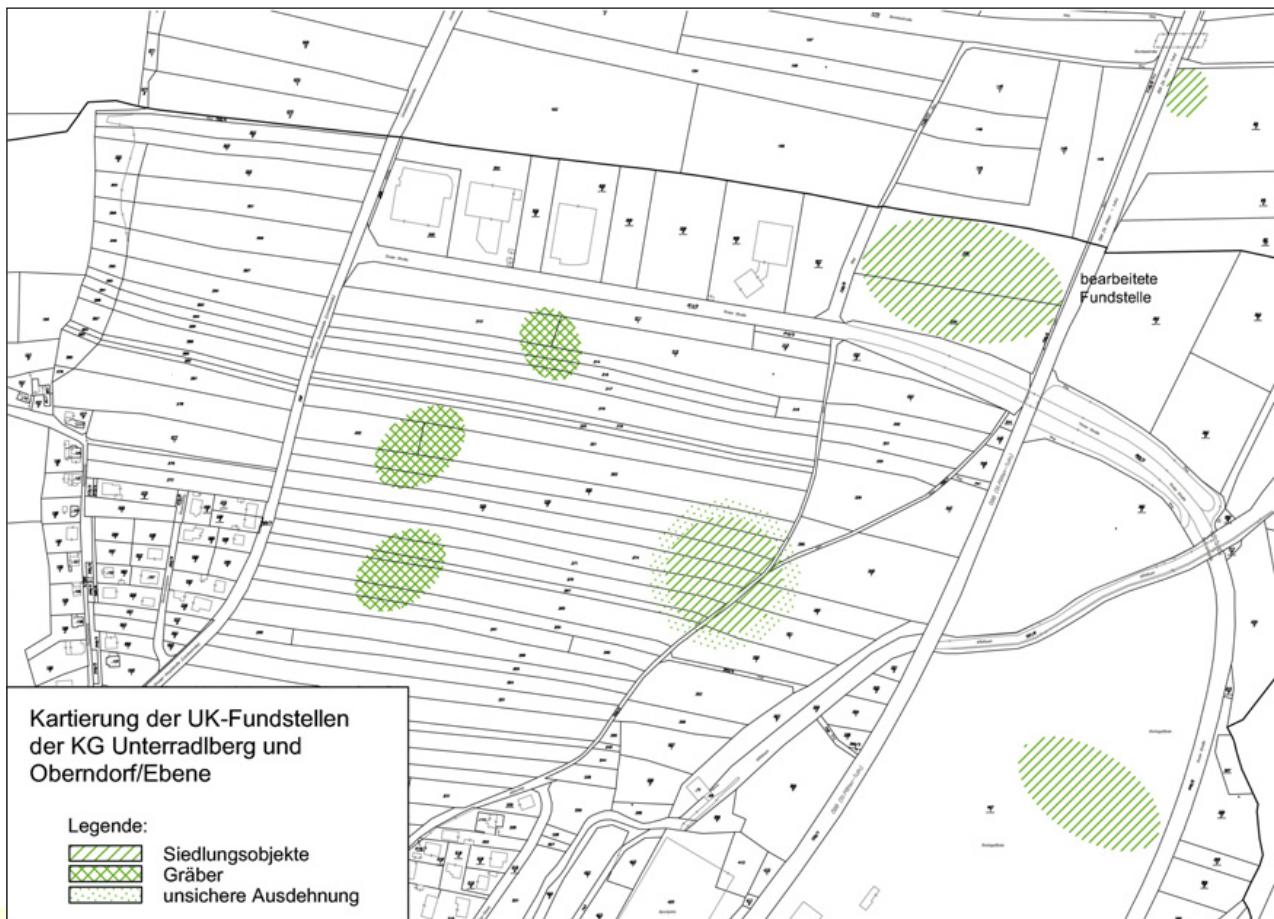
<sup>13</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 66. – NEUGEBAUER 1995, 464.

<sup>14</sup> NEUGEBAUER u. a. 1990. – NEUGEBAUER u. a. 1990, 51. – NEUGEBAUER u. a. 1991, 93. – NEUGEBAUER 1995, 464. – NEUGEBAUER 1999, 492. – CHRISTOPH BLES, JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER (†) und FRITZ PREINFALK, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 41, 2002, 31–32. – CHRISTOPH BLES und JOHANNES KRUMPEL, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 42, 2003, 31–32. – Dies., *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 43, 2004, 40–41.

<sup>15</sup> NEUGEBAUER u. a. 1990, 51. – NEUGEBAUER 1995. – CHRISTOPH BLES und JOHANNES KRUMPEL, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 42, 2003, 31–32.

<sup>16</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 67. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1983, 57. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1989, 61. – NEUGEBAUER u. a. 1990, 49–50. – NEUGEBAUER u. a. 1991, 93. – NEUGEBAUER 1993, 448. – CHRISTOPH BLES, JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER (†) und FRITZ PREINFALK, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 41, 2002, 31–32.

<sup>17</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 66. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1983, 57–58.



**Abb. 3:** Kartierung der urnenfelderzeitlichen Fundstellen in den Katastralgemeinden Unterradlberg und Oberndorf in der Ebene.

gestellten urnenfelderzeitlichen Siedlung<sup>18</sup> traten weitere Siedlungsareale dieser Zeitstufe im Südwesten<sup>19</sup>, Nordosten<sup>20</sup> und Südosten<sup>21</sup> sowie drei Gräbergruppen<sup>22</sup>, ebenfalls im Südwesten, zu Tage (**Abb. 3**). Zusätzlich fand man Spuren einer hallstattzeitlichen Siedlung<sup>23</sup> und ihrer Gräber<sup>24</sup>, 22 La-Tène-zeitliche Gräber<sup>25</sup> beziehungsweise Siedlungsobjekte<sup>26</sup>, mehrere Gräber der (frühen) römischen Kaiserzeit<sup>27</sup> sowie

spätantike Gräbergruppen<sup>28</sup> und eine zugehörige Dorfanlage<sup>29</sup> mit 14 Brunnen. Aus den jüngeren Epochen stammen eine frühmittelalterliche Ansiedlung<sup>30</sup> und deren Gräber<sup>31</sup> sowie die mittelalterliche Wüstung *Pfaffing*<sup>32</sup>. Neuzeitliche Streufunde und eine Bestattung runden das epochenübergreifende Siedlungs- und Bestattungsbild ab.<sup>33</sup>

<sup>18</sup> NEUGEBAUER 1997, 460–461.

<sup>19</sup> NEUGEBAUER 1995, 464. – NEUGEBAUER 1997, 461. – CHRISTOPH BLESL und JOHANNES KRUMPEL, *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 45, 2006, 34–36.

<sup>20</sup> NEUGEBAUER 1997, 459–460.

<sup>21</sup> HIRSCH 1992.

<sup>22</sup> CHRISTOPH BLESL, JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER (†) und FRITZ PREINFALK, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 41, 2002, 31–32. – CHRISTOPH BLESL und JOHANNES KRUMPEL, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 42, 2003, 31–32.

<sup>23</sup> NEUGEBAUER 1995, 464–465. – NEUGEBAUER 1997, 461. – CHRISTOPH BLESL und ALOIS GATTRINGER, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 42, 2003, 31. – CHRISTOPH BLESL und JOHANNES KRUMPEL, *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 43, 2004, 40–41. – Dies., *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 44, 2005, 33–34. – Dies., *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 45, 2006, 34–36.

<sup>24</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 67. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1983, 57. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1984, 101.

<sup>25</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 67.

<sup>26</sup> NEUGEBAUER 1997, 460. – CHRISTOPH BLESL und JOHANNES KRUMPEL, *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 44, 2005, 34. – Dies., *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 45, 2006, 34–36.

<sup>27</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 67. – NEUGEBAUER und GATTRINGER 1985/86, 76. – CHRISTOPH BLESL, JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER (†) und FRITZ PREINFALK, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 41, 2002, 31–32.

<sup>28</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1985/86, 76. – NEUGEBAUER 1995, 465. – NEUGEBAUER 1997, 461–463. – NEUGEBAUER 1999, 493. – NEUGEBAUER u. a. 2001, 196–199. – FRITZ PREINFALK, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 41, 2002, 32.

<sup>29</sup> HIRSCH 1992. – HIRSCH 1993. – HIRSCH 1994. – NEUGEBAUER 1997, 461. – NEUGEBAUER 1997, 460. – NEUGEBAUER 1999, 493. – CHRISTOPH BLESL und ALOIS GATTRINGER, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 42, 2003, 31. – CHRISTOPH BLESL und JOHANNES KRUMPEL, *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 45, 2006, 34–36.

<sup>30</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1989, 61. – NEUGEBAUER u. a. 1990, 49–50. – NEUGEBAUER u. a. 1991, 93. – NEUGEBAUER 1993, 448. – NEUGEBAUER 1995, 463–464. – CHRISTOPH BLESL und JOHANNES KRUMPEL, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 42, 2003, 32.

<sup>31</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1985/86, 76–77. – NEUGEBAUER 1995, 463–464.

<sup>32</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982, 66. – NEUGEBAUER 1997, 460. – CHRISTOPH BLESL und JOHANNES KRUMPEL, *Stadt St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 44, 2005, 34.

<sup>33</sup> NEUGEBAUER und GATTRINGER 1985/86, 76. – CHRISTOPH BLESL und ALOIS GATTRINGER, *SG St. Pölten. KG Unterradlberg*, FÖ 42, 2003, 31.

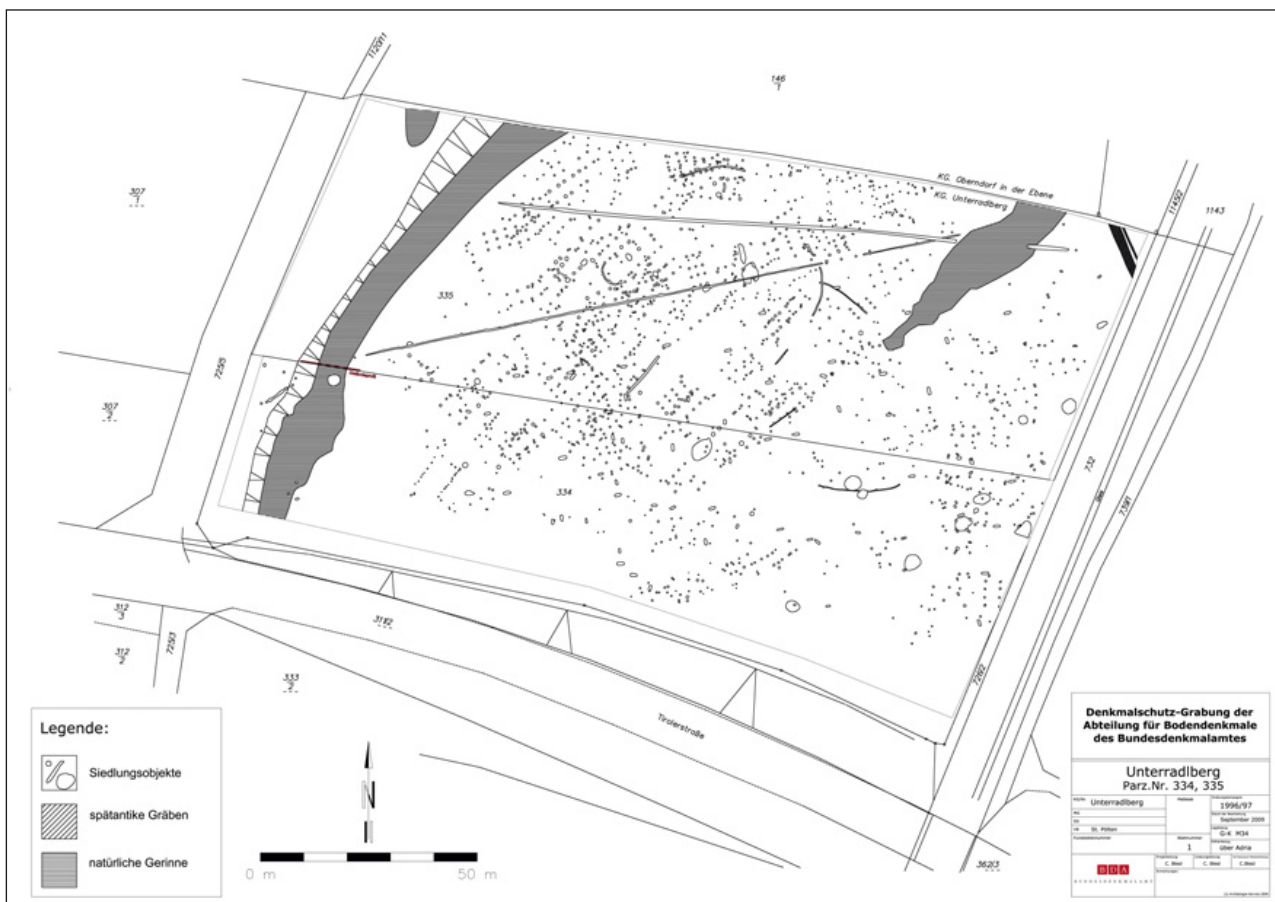


Abb. 4: Unterradberg. Gesamtplan der Fundstelle.

## BEFUNDE

In den Grabungskampagnen der Jahre 1996 und 1997 wurden insgesamt 1.934 Befunde dokumentiert und ein Geländeprofil angelegt. Dabei konnten 1.793 Pfostengruben, 91 Gruben, 16 Gräbchen, ein Graben, ein Brunnen und drei natürliche Gerinne beziehungsweise Altarme der Traisen identifiziert werden. Die meisten Befunde lagen eingebettet in den eiszeitlichen Schotter (S1), der stellenweise von größeren Lehm-linsen überdeckt wird (S2). Das um ca. 0,5 bis 1,0 m sanft nach Süden und Osten abfallende Siedlungsareal (**Abb. 4**) befindet sich auf der Flussniederung westlich der Traisen, direkt an der westlich gelegenen Niederterrassenkante. Im Süden und Westen scheint die Siedlungsgrenze erreicht zu sein. Nach Norden und Osten sind für die Zukunft weitere Siedlungsobjekte der Urnenfelderkultur zu erwarten.

## PFOSTENGRUBEN

Den größten Teil der Befundlandschaft machen die durchwegs kreisförmigen, im Querschnitt U-förmig angelegten Pfostengruben aus. Die Durchschnittstiefe lag bei 0,25 bis 0,35 m (gesamt 0,06–0,58 m), der durchschnittliche Durchmesser zwischen 0,25 und 0,40 m (gesamt 0,18–0,77 m). Einige Pfostengruben wurden für den Hausbau doppelt angelegt, was man an der gleichzeitigen Verfüllung ablesen kann. Andere wurden nachträglich hinzugefügt, wohl als Verstärkung des bisherigen Pfostens. Manche Profile ließen durch die Schichtverteilung sogar die ehemalige Pfostenstandspur

erkennen. Der Großteil der Pfostengruben konnte einem der Hausgrundrisse zugeordnet werden. Dabei wurde sowohl die Anordnung als auch die Tiefe berücksichtigt. Manche Pfostengruben bilden eine Reihe, ohne zu einem Haus zu gehören. Dies lässt auf eine Art Siedlungsbegrenzung oder Zaun schließen.

## HAUSGRUNDRISSSE

In der gesamten Grabungsfläche befanden sich Pfostengruben, die sich zumeist schon auf den ersten Blick zu Hausgrundrissen zusammenfügen ließen. Obwohl sie teilweise sehr dicht konzentriert lagen, war es möglich, einige vollständige Gebäude auszumachen (**Abb. 5**). Dabei wurde versucht, sich möglichst an vorhandenen Pfostengruben zu orientieren und nur wenige Befunde zu rekonstruieren. Bei manchen Pfostengrubensammlungen muss jedoch der interpretierte Zusammenhang zu einem Gebäudeumriss fraglich bleiben. Gerade bei dichten Befundkonzentrationen lassen sich oft aus ein und derselben Vorlage unterschiedliche Hausgrundrisse rekonstruieren.<sup>34</sup> Daher wurde in diesen Fällen der Versuch, ein Gebäude zu definieren, unterlassen, da eine Interpretation immer subjektiv getroffen wird und das menschliche Auge dazu tendiert, gerade Linien auszumachen, wo unter Umständen keine sind. Trotzdem gelang es, eine erstaunliche Anzahl von 52 Bauten zu eruieren. Bei der verwendeten Terminologie wurde auf jene von Uwe

<sup>34</sup> MÜLLER 1986, 8–11.

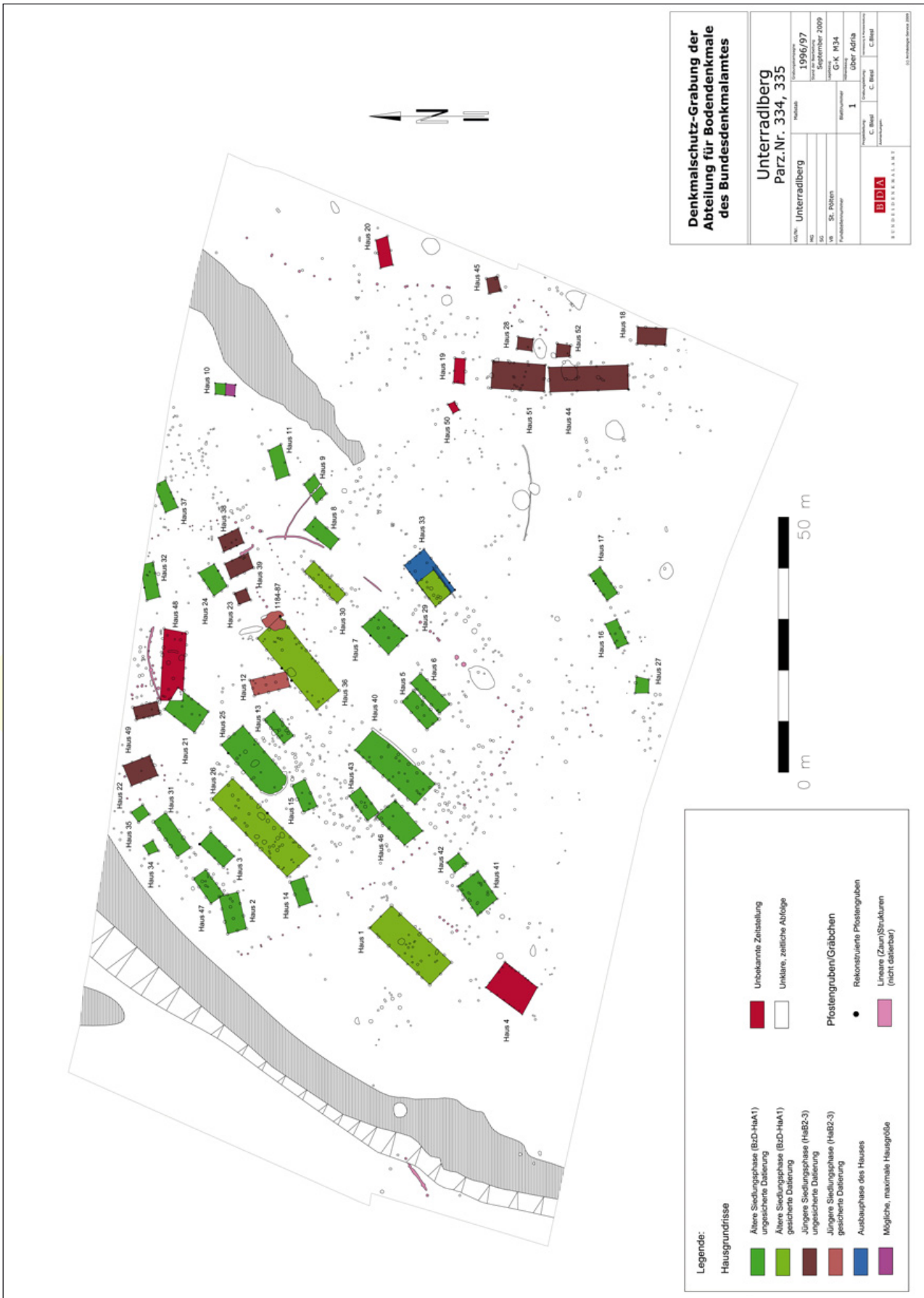


Abb. 5: Unterradlberg. Kartierung aller Häuser und linearen Strukturen.



Müller zurückgegriffen. Dieser teilte die Häuser nach ihrer grundlegenden Architektur in 4-Pfostenbauten, 6-Pfostenbauten, 2-Jochbauten, 3-Jochbauten und 4-Jochbauten sowie Langbauten ein.<sup>35</sup>

Allgemein kann bei der Dachform von einem Satteldach ausgegangen werden, aber auch Pfettendächer kommen öfter vor. Ein Pfettendach ist dadurch zu erkennen, dass eine Firstpfostenreihe im Inneren des Hauses angelegt wurde.<sup>36</sup> Häuser mit einer Länge von ca. 5 m (maximale stabile Länge eines frei liegenden Holzpfostens unter Belastung) kommen auch mit nur je einem Firstpfosten in den Giebelwänden aus, wodurch der Innenraum des Hauses frei bleibt. Häuser, die durch ein Pfettendach gedeckt wurden, haben eine maximale Breite von 8 bis 9 m. Bauten, die deutlich breiter als 7 m sind, besitzen ein Sparrendach. Sparrendächer überspannen ohne Kehlbalken bis zu 4,5 m Breite; mit Kehlbalken wurden neuzeitliche Häuser bis zu 20 m breit gebaut. Alle dreischiffigen Häuser besaßen Sparrendächer. Beim Messen der Längen und Breiten der Häuser aus Unterradlberg wurde vom Mittelpunkt der Pfostengruben aus gemessen.

### HÄUSERTYPEN UND NUTZUNG

Auf dem Siedlungsareal von Unterradlberg gibt es von jedem vorgestellten Häusertyp mehrere Exemplare (Tab. 1). Zahlenmäßig ist der 2-Jochbau am weitaus häufigsten vertreten, gefolgt von den Kleinbauten (4-/6-Pfostenbauten) sowie den Langbauten. Bei den Kleinbauten, die aufgrund der geringen Größe zumeist als Speicherbau gedeutet werden<sup>37</sup>, kann eine durch die gesamte Urnenfelderkultur gehende Verbreitung festgestellt werden, wobei sie in den Stufen Bz D und Ha A deutlich dominieren. In der Stufe Ha B hingegen wird der 4-Pfostenbau vom 2-Jochbau in seiner Häufigkeit abgelöst. Uwe Müller deutet dies als eine Notwendigkeit der Vergrößerung der Speicherfläche als direkte Folge des Bevölkerungsanstiegs.<sup>38</sup> Da der hiesige Schotterboden für Speichergruben kein gutes Ausgangsmaterial darstellt, weil er jederzeit nachzurutschen oder einzustürzen droht, wurde vermutlich auf Speicherrüthen mit erhöhtem Boden zur Nagetierabwehr zurückgegriffen. Anhand von Funden tönerner Hausurnen ist die Bauweise gut nachvollziehbar.<sup>39</sup> Diese Vermutung wird durch das Fehlen von typischen Speichergruben gestützt. Laut Helmut Luley<sup>40</sup> gelten Häuser ab 20 m<sup>2</sup> Grundfläche und mehr als 5 m Länge als Wohnbau, was bei der Siedlung aus Unterradlberg auf manche 2-, 3-, und 4-Jochbauten sowie auf alle Langbauten zutrifft.

Durch Funde häuslicher Gebrauchsgegenstände in kleineren Gruben im Inneren der Langhäuser sowie durch deren Größe kann zumindest für diese Bauten die Nutzung als Wohnbau als gesichert angenommen werden. Das wenig breit gebaute Haus 30 stellt vermutlich den laut Uwe Müller<sup>41</sup> typischen älterurnenfelderzeitlichen, schmalen Langbau dar, der eine gute Parallele in dem Haus 4 aus Elp (Niederlande)<sup>42</sup> hat. Uwe Müller sieht 2-Jochbauten als Gebäude des »Vielzweck-Typs«<sup>43</sup>, der sowohl als Arbeits-

Schlaf-, Wohn- oder Speichergebäude gedeutet werden kann. Von den Maßen her unterscheidet sich der 3- beziehungsweise 4-Jochbau aus Unterradlberg nicht vom 2-Jochbau, wodurch eine ähnliche Nutzung angenommen werden könnte. Da allerdings nur wenige Hinweise für eine bestimmte Tätigkeit in diesen Häusern gefunden werden konnten, wie etwa eine Herdstelle für ein Wohnhaus, bleibt eine dahingehende Interpretation großteils aus. Manche Pfostengrubensetzungen wirken sehr regelmäßig, obwohl sie keinen eindeutigen Hausgrundriss mehr ergeben. Dies betrifft die Pfostengruppe 1331–1333 im äußersten südwestlichen Grabungsareal. Sie könnte den Rest eines 4-Pfostenbaus darstellen. Aufgrund fehlender Funde und der großen räumlichen Entfernung muss die Gruppierung nicht zwangsläufig in Zusammenhang mit der restlichen Siedlung stehen. Auch die Pfostengruben zwischen Haus 1 und 41 deuten ein unvollständig erhaltenes Gebäude an. Dasselbe gilt für das Areal südöstlich der Grube 86 mit den Pfostengruben 76–84, 1904, 1905 und 1909–1911.

BAUTYP	ANZAHL	FLÄCHE	LÄNGE	BREITE
4-Pfostenbau	8	2,7–9 m <sup>2</sup>	1,9–3,3 m	1,4–2,8 m
6-Pfostenbau	7	12,6–17,7/ 56,7 m <sup>2</sup>	4,5–6,3/ 10,5 m	2,5–2,9/ 5,4 m
2-Jochbau	18	10,8–39/75,5 m <sup>2</sup>	4,4–7,4/ 15,4 m	2,2–5,2 m
3-Jochbau	5	12,7–40 m <sup>2</sup>	4,9–9 m	2,5–5 m
4-Jochbau	2	16,1/50,5 m <sup>2</sup>	6,2/10,1 m	2,6/5 m
Langbau	6	61,6–123 m <sup>2</sup>	14,1–21,2 m	4,4–6,2 m

Tab. 1: Unterradlberg. Haustypen der Urnenfelderkultur.

### BAUWEISE

Fast alle Häuser wurden als Pfostenbauten errichtet, deren Ausrichtung sich in den meisten Fällen am Verlauf der Niederterrassenkante (Nordost-Südwest) orientierte (Tab. 2). Außenpfosten dienten als Träger für das Dach und als Stützen für das Wandgerüst. Manche Innenpfosten waren Teil der Dachkonstruktion, andere vermutlich Stützen von Zwischenböden oder -wänden. Der Schotterboden sorgte zusätzlich für einen guten Halt im Boden, sodass zumeist ohne Keilsteine oder durch Rammen des angespitzten Pfostens in den Boden gearbeitet werden konnte (Ausnahmen: Obj. 196, 198, 1494).<sup>44</sup> Zwei- (sechsmal) und dreischiffige (einmal) Häuser sind vor allem bei den 2-Jochbauten zu finden; ein zweischiffiger Bau besitzt drei Joche (Haus 46), ein dreischiffiger beinhaltet vier Joche (Haus 33). Die meisten der 52 Hausgrundrisse weisen dieselbe Nordost-Südwest-Ausrichtung beziehungsweise eine leichte Abweichung nach Osten oder Norden auf. Die restlichen zwölf Grundrisse blicken entweder nach Norden mit einer leichten Neigung nach Westen oder sind West-Ost mit Neigung nach Norden ausgerichtet.

35 MÜLLER 1986, 12–13.

36 MÜLLER 1986, 162–164.

37 MÜLLER 1986, 120.

38 MÜLLER 1986, 168.

39 MÜLLER 1986, 116, Abb. 50; 124, Abb. 51.

40 LULEY 1992, 56.

41 MÜLLER 1986, 145.

42 MÜLLER 1986, 61.

43 MÜLLER 1986, 128.

44 LULEY 1992, 18–20.

ORIENTIERUNG	NO-SW	NNO-SSW	ONO-WSW	N-S	NNW-SSO	W-O	NW-SO
4-Pfostenbau	4	1	1	2	1		
6-Pfostenbau	2		4	1			
2-Jochbau	10		2	1	2	1	2
3-Jochbau	4				1		
4-Jochbau	2						
Langbau	5					1	
Andere	1		2	2			
Gesamt	28	1	9	6	4	2	2

Tab. 2: Unterradlberg. Orientierung der urnenfelderzeitlichen Haustypen.

Funde von Hüttenlehm mit Abdrücken lassen Vermutungen über die Wandkonstruktion zu. Die Verfüllungen der Pfostengruben des Hauses 12 bargen sowohl Hüttenlehmbröckchen mit dünnen Zweigabdrücken (Durchmesser 0,5–2,0 cm) als auch solche mit Abdrücken von runden Hölzern, die 4,4 beziehungsweise 10,0 cm dick waren. Dies deutet auf die Errichtung einer Flechtwerkwand mit schmalen Stakenhölzern, die vertikal zwischen den Hauptwandpfosten im Boden steckten, und dünnen Ruten, die horizontal durch diese hindurchgefädelt wurden, hin. Zusätzlich fand sich der Abdruck eines in die Ecke geschmierten Hüttenlehmklumpens, was auf Spaltbohlen hindeuten könnte. Weitere Funde mit dünnstabigen Abdrücken wurden in der Grubenhütte 1184–87 und in der Abfallgrube 1349 gemacht, die südlich anschließend an Haus 28 lag. Abdrücke von weiteren dünnen Rundhölzern (Durchmesser 6 cm) fand man in der Grube 1329.

Leider fehlen derartige Hinweise für den Rest der Häuser, sodass unklar ist, auf welche Art und Weise die Wand aufgezogen wurde. In Frage kämen neben Flechtwerkwänden auch Palisaden- oder Stakenwände<sup>45</sup>, worauf die partiellen Fundamentgräbchen der Häuser 25, 29 und 40 hindeuten könnten. Es ist möglich, dass verschiedene Wandtypen bei ein und demselben Haus verwendet wurden, für die man tiefere Gräbchen ausheben musste als für die seichten Gräbchen von Flechtwerkwänden, die aufgrund des Fehlens der Originaloberfläche vermutlich nicht mehr erhalten waren.<sup>46</sup> Da das umgebende Areal schon in früheren Zeitabschnitten besiedelt worden ist, kann man eine dichte Bewaldung, welche eine kompakte Bauweise – die wie etwa bei (Spalt-) Bohlenwänden oder Blockbauten viel Kernholzmaterial benötigt – begünstigt hätte, vermutlich ausschließen. Eher war wohl das Rohmaterial für Flechtwerkwände wie Weide oder Hasel, die lichte Standorte und Niederwälder bevorzugen, gegeben, wodurch der Bau dieser Wandart am wahrscheinlichsten erscheint. Zumindest bei den Gebäuden und Gruben der Stufe Ha B ist dies auch nachgewiesen (Haus 12, Grubenhütte 1184–87, Abfallgruben 1329, 1349, 1397).

Das Haus 25 besitzt die Besonderheit eines apsisförmigen Wandgräbchens als Abschluss der südwestlichen Giebelwand. Ob dies einem praktischen Zweck diente oder das Haus einer besonderen Persönlichkeit kennzeichnen sollte, lässt sich nur vermuten. Einen vergleichbaren Hausgrundriss in einer urnenfelderzeitlichen Siedlung gibt es aus Gemeinlebar.<sup>47</sup> Dieser besitzt ebenfalls einen apsisförmigen Abschluss der nordwestlichen Giebelwand, doch setzt sich

das Wandgräbchen bei allen Außenwänden fort und bleibt nicht partiell beschränkt. Weitere Beispiele von gerundeten Giebelseiten, sowohl als Wandgräbchen als auch als Pfostensetzungen, gibt es bei 3- beziehungsweise 4-Jochbauten und Langbauten vor allem aus dem nördlichen Europa, etwa aus Elp, Spjald (Dänemark) und Köpingebro (Schweden).<sup>48</sup>

Für die Dachkonstruktion wurden eingangs die beiden Möglichkeiten eines Pfetten- oder Sparrendachs erwähnt. Zur Deckung zog man vermutlich das lokal vorkommende Schilfrohr der nahen Traisen heran, welches eine Dachschräge von mindestens 45° erfordert und eine maximale Lebensdauer von 70 Jahren aufweist.<sup>49</sup> Aussagen zu Fußböden können aufgrund der fehlenden Begehungshorizonte nicht gemacht werden. Die Grube 690 wurde eventuell als Feuerstelle genutzt, liegt aber vermutlich außerhalb eines Hauses im Freien, da eine Gleichzeitigkeit mit Haus 48 nicht wahrscheinlich ist. Bei Haus 40 befindet sich an der nordwestlichen Traufwand eine Situation mit zwei nahe beieinander stehenden und durch einen zusätzlichen Pfosten verstärkten Wandpfosten, die einen Eingang kennzeichnen könnte. Der Abstand zwischen den Stehern beträgt 0,93 m (beziehungsweise 1,33 m, wenn von der Mitte der Pfosten gemessen wird) und fällt daher nach Helmut Luley knapp in den durchschnittlichen Messbereich von 1,4 bis 2,4 m für bronzezeitliche Eingangsbreiten.<sup>50</sup>

#### PFOSTENREIHEN/UMZÄUNUNGEN

Eine größere Zahl von eher seichten Pfostensetzungen bildete lineare Reihen unterschiedlicher Länge, die man als Einzäunung deuten kann, vor allem in Verbindung mit den Fundamentgräbchen 501, 822, 1088, 1182, 1183 und 1400. Eine Zugehörigkeit zu bestimmten Häusergruppen oder einer der Siedlungsphasen ist ohne datierende Funde nicht möglich (Abb. 5). Drei Häuser (22, 28, 49) der jüngeren Besiedlungsphase besitzen halbkreisförmig angeordnete Pfostengruben in nächster Nähe, die sich als angeschlossene Zäune interpretieren lassen könnten. Eine ähnliche urnenfelderzeitliche Siedlung mit Gräbchen, die als Umzäunungen gedeutet werden, gibt es aus Zeuzleben (Unterfranken).<sup>51</sup>

#### GRUBEN

Von 91 Gruben gehören 47<sup>52</sup> einer vermutlich viel jüngeren Zeitstellung an und sind daher hier irrelevant. Diese Gruben zogen sich über einen Großteil der Grabungsfläche und wiesen zumeist keine datierbaren Funde auf. Nur in Grube 1819 fand man neuzeitliche Keramikfragmente. Sie verliefen ausschließlich südlich der neuzeitlichen Gräbchen 11 und der Fortsetzung 1145 und zumeist entweder parallel (Ostnordost-West-südwest) oder im rechten Winkel (Nordnordost-Südsüdwest) zu diesen. Sämtliche Indizien legen den Schluss nahe, dass diese Befunde miteinander in Verbindung zu

48 Elp: MÜLLER 1986, 136–137, Haus 209–1; 146–147, 209–8. – Spjald: MÜLLER 1986, 136, 138; Haus 226–8. – Köpingebro: MÜLLER 1986, 140, 143; Haus 219–4.

49 LULEY 1992, 61.

50 LULEY 1992, 13.

51 HOPPE 2002, 86–87.

52 Obj. 17–22, 595, 680–684, 859–864, 1323, 1324, 1326–1328, 1340, 1342, 1358, 1390, 1404, 1414, 1476, 1484, 1485, 1501, 1521, 1526, 1530, 1533, 1535, 1536, 1541, 1609, 1644, 1646, 1647, 1649, 1658, 1674, 1682, 1684, 1713, 1727, 1739, 1741, 1766, 1767, 1819, 1830.

45 LULEY 1992, 20–21.

46 LULEY 1992, 24. – MÜLLER 1986, 157.

47 NEUGEBAUER 1997, 454.

setzen sind und mit den oben genannten Gräbchen in die Neuzeit datieren. Eventuell handelt es sich um Pflanzgruben oder tiefe Pflugspuren. Eine genauere Deutung ist mangels weiterer Hinweise nicht möglich.

Unter den restlichen Gruben, die zumeist eher kleiner gehalten sind und zum größten Teil innerhalb der Häuser auftraten, stechen sechs besonders große Gruben (865, 1349, 1397, 1591, 1660, 1661) hervor. Sie alle beinhalteten viel Keramikabfall sowie Tierknochen und andere Kleinfunde, wobei Grube 1397 die meisten und Grube 1660 die wenigsten Funde enthielt. Eine Endfunktion als Abfallgrube scheint bei allen gesichert. Bei den Gruben 1349 und 1591 könnte möglicherweise vor der Verfüllung an eine Nutzung als Keller oder Grubenhütte gedacht werden, da der Boden und die Wände relativ eben beziehungsweise annähernd senkrecht ausgerichtet waren und die Verfüllung bei beiden auf einmal eingebracht worden ist. Zudem befanden sich um diese nur 0,48 beziehungsweise 0,83 m tiefen Gruben viele Pfostengruben, die nördlich der Grube 1349 das Haus 28 ergaben und über 1591 das Haus 44. Zusätzlich scheint in der Mitte der Grube 1349 eine Pfostengrube auf, die möglicherweise eine Überdachung des Kellers getragen hat. Bei der Grube 1591 scheint ein zeitlicher Zusammenhang mit Haus 44 zu bestehen, da zwei der Pfosten gleichzeitig genutzt erscheinen, obwohl datierbare Funde aus den Pfostengruben des Hauses 44 fehlen. Eine Deutung von 1591 als Grubenhütte ist möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich, da die Grundfläche mit 8 bis 9 m<sup>2</sup> zu klein erscheint.

Anna Preinfalk<sup>53</sup> tendiert dazu, den hinlänglich bekannten »Grubenhäusern« – vor allem jenen von kleinerer Grundfläche – eher den Charakter eines mit einem Pfostenbau überbauten Kellers zuzusprechen. Durch eine Öffnung im Boden könnte so der darunterliegende Raum für die Lagerung von Vorräten und anderen Gegenständen genutzt worden sein. Gerade bei 1591 sprechen die Pfostenstellungen (Obj. 1598, 1592, 1594, 1595) direkt an den Grubenwänden in Verbindung mit Haus 44 für einen überdachten oder überbauten Keller. Hinzu kommt die Lage einer Reibplatte in der Pfostengrube 1589, auf welcher die Fragmente eines Miniaturtrichterhalsgefäßes und eines Topfes gelagert waren. Laut Andrea Stapel könnten auffällig angeordnete und meist vollständige Funde in Gruben und Pfostengruben von Bauwerken als Deponierungen von Bauopfern interpretiert werden. Zumeist handelt es sich um Trinkgeschirr wie Tassen, Flaschen, klein dimensionierte Schalen und Miniaturgefäße.<sup>54</sup> Obwohl die Gefäße aus der Pfostengrube 1589 zerscherbt waren, kann eine ursprüngliche Deponierung als Bauopfer nicht ausgeschlossen werden, die mit der Grube 1591 und dem darüberliegenden Haus 44 zu tun gehabt haben könnte.

Angesichts der Lage der Gruben 1349, 1398, 1418 und 1591 innerhalb einiger Lehmhüllen von S2 ist eine primäre Nutzung als Lehmentnahmegruben durchaus möglich. Eine Sekundärverwendung als Keller beziehungsweise als Abfallgrube danach ist ebenfalls denkbar.

#### GRUBENHÜTTE/KELLER 1184–87

Die herzförmige, ca. 12 m<sup>2</sup> große Grube besitzt einen ebenen, leicht nach Norden abfallenden Boden, teilweise senkrechte Wände und eine gleichzeitige Grube im Westteil, die eine

Vorratsgrube gewesen sein könnte. Der herzförmige Einzug im Umriss der Grubenhütte ist auffällig verflacht, was einen Eingang vermuten lässt. Zusätzlich fand man eine große Menge Hüttenlehm mit Flechtwerkabdrücken in der Verfüllung, die auf eine Flechtwerkwand in Zusammenhang mit der Grube hindeutet. Daher stellt die Grube entweder eine Grubenhütte mit zum Teil aufgehenden Wänden oder den Keller eines darüberliegenden Pfostenbaus dar. Auch das Fundensemble spricht mit Tassen, Schalen und Töpfen dafür. Gegenstände für den Hausgebrauch wie ein Siebgefäß, ein Deckelfragment und ein Rasiermesser (**Abb. 8**) festigen die Theorie. Der Fund von mehreren Scheibengewichten und einem Pyramidengewicht scheint auf eine Verbindung zur möglichen Webgrube 1160 nördlich des Befundes hinzuweisen. Längliche Gruben für Webstühle, allerdings innerhalb von Häusern, kennt man etwa aus Straubing-Oberrau (Niederbayern).<sup>55</sup>

Eventuell lässt sich die Reihe schmaler Pfosten, die westlich von 1160 und 1184–87 von Norden nach Süden verläuft, mit anderen umliegenden Pfostengruben als Rest eines Pfostenbaus deuten. Da aber ein regelmäßiger Grundriss fehlt, konnte hier keine Rekonstruktion erstellt werden. Jedenfalls weist die Nähe der zwei Befunde zueinander auf einen Wirtschaftskomplex hin, der vermutlich durch die Häuser 12 und 23, 38, 39 zu einem Gehöft ergänzt werden kann (siehe unten). Grubenhütten und -häuser sowie Kellereinbauten treten in der späten Urnenfelderkultur und beginnenden Hallstattkultur als Vorläufer der typischen hallstattzeitlichen Hausarchitektur auf.<sup>56</sup> Diese Änderung der Siedlungsweise von Pfostenbauten zu Grubengebäuden wurde wahrscheinlich durch den eingangs erwähnten Klimawandel eingeleitet. Aus Stillfried gibt es zu diesem Befund eine sehr gute Parallele: Die herzförmige Grubenhütte V787<sup>57</sup> aus der Siedlungsphase III/2 (Stufe Ha B3/C1) ist ebenfalls ca. 12 m<sup>2</sup> groß und besitzt eine Vorratsgrube. Monika Griebel hat die Grubenhütten aus Göttlesbrunn (Niederösterreich), je nach Tiefe, in drei Typen gegliedert.<sup>58</sup> Die Grubenhütte 1184–87 entspräche demnach ihrem Typ des Halbgrubenhauses III (Tiefe 0,05–0,49 m), da sich die Tiefe zwischen 0,26 und 0,36 m bewegt.

#### BRUNNEN 1919

Am südwestlichen Rand der Siedlung, dicht an der Niederterrassenkante und inmitten eines alten Traisentalarmes (Obj. 654), befand sich die kreisrunde Grube 1919. Bei einer Tiefe von 1,9 m sowie dem Rest einer Steinverkleidung aus zugerichteten Sandsteinen an der Grubensohle bestätigte sich die Vermutung, dass es sich hier um einen Brunnen gehandelt haben muss. Nach 0,5 m wurde laut Grabungsprotokoll das Material immer nasser, was auf eine Annäherung an die Grundwasser führende Schicht schließen lässt. Das für den großen Befund eher dürftige Fundmaterial besteht aus gängigem Siedlungsabfall wie Keramik, Tierknochen, Hüttenlehm, Stein, Silex und Holzkohle. Ganzgefäße von Deponierungen, wie sie in manchen Brunnen, etwa in Pixendorf<sup>59</sup>, durchaus gefunden werden konnten, traten nicht auf. Die in urgeschichtlichen Epochen meist aus Holz gebaute Ver-

<sup>55</sup> GECK und SELIGER 1991, 49.

<sup>56</sup> HELLERSCHMID 2006, 91, 97.

<sup>57</sup> HELLERSCHMID 2006, 23.

<sup>58</sup> GRIEBEL 2004, 101 und Anm. 100.

<sup>59</sup> CHRISTOPH BLESL und HORST KALSER, *KG Pixendorf*, FÖ 44, 2005, 30.

<sup>53</sup> PREINFALK 2003, 177–178; Abb. 35.

<sup>54</sup> STAPEL 1999, 151–152.

schalung des Brunnens<sup>60</sup>, die es aufgrund des lockeren Umgebungsmaterials zwangsläufig gegeben haben muss, war durch die schlechten Erhaltungsbedingungen des Schotterbodens (vermutlich) nicht mehr nachzuweisen.

Wie der Vergleich mit den minimalen Holzresten der spätantiken Brunnen der unweit südlich gelegenen Dorfanlage zeigt<sup>61</sup>, konnten die älteren Hölzer aus dem spätbronzezeitlichen Befund in diesem Boden höchstwahrscheinlich nicht erhalten bleiben. Die kreisrunde Innenverfärbung von Schicht 1919–6 deutet an, dass es sich hier wahrscheinlich nicht um eine Kastenbauweise<sup>62</sup> gehandelt hat. In Frage kämen daher ein Röhrenbrunnen mittels ausgehöhltem Baumstamm oder eine Flechtwerkverschalung<sup>63</sup>, wobei Letztere dem nachrutschenden Schotter weniger gut gewachsen gewesen wäre. Die teilweise zugerichteten und abgerundeten Sandsteinplatten in Planum 2 und Schicht 1919–4 deuten auf eine Auskleidung des untersten Abschnitts mit Steinen hin, wie sie auch von den späturnfelder-/früheisenzeitlichen Brunnen aus Bernau (Brandenburg) und Groß-Düben (Sachsen) bekannt ist.<sup>64</sup>

Bei der botanischen Auswertung der Bodenproben fanden sich außer gängigen Unkraut- und Grassamen sowie fragmentierten Getreidekörnern keine aufschlussreichen Reste (siehe unten). Die Keramik datiert hauptsächlich in die Urnenfelderkultur, was einen Zusammenhang mit der Siedlung aufzeigt. Ein Wandstück (125/1) mit schräger Bauchkannelur stammt aus der älteren Phase der Urnenfelderkultur; ein Randstück einer Schale (125/13) sowie das Deckelfragment (126/11) stammen jedoch vermutlich aus der Stufe Ha B. Da jungbronze-/früheisenzeitliche Brunnen wahrscheinlich nur eine geringe Lebensdauer von ca. 50 Jahren erreichen<sup>65</sup>, gehört der Befund vermutlich zum Siedlungsabschnitt der Stufe Ha B2–3. Einzelne Keramikfragmente wie 125/12 und 125/14 stammen aus der Frühbronzezeit, was mit eingestreuten Funden aus der unmittelbaren Nachbarschaft der westlich liegenden Siedlungsstelle<sup>66</sup> der Unterwöblinger Kultur zusammenhängen dürfte. Brunnen werden in urnenfelderzeitlichen Siedlungen immer wieder aufgefunden, wie etwa zehn Brunnen in Kastenbauweise aus Pixendorf<sup>67</sup> aus der weiteren Umgebung des Tullnerfeldes beweisen.

#### SIEDLUNGSBESTATTUNG 865 UND WEITERE SKELETTRESTE

Am Grund der großen, runden, etwas mehr als 1 m tiefen Grube 865 wurde das Skelett eines männlichen, matura-senilen Individuums (50–70 Jahre) entdeckt (Abb. 6). Es lag in stark gehockter Haltung auf der rechten Seite in leichter Bauchlage, mit Kopf nach Südosten und Blick nach Nordosten. Der rechte Arm war in Blickrichtung ausgestreckt. Das Skelett war nahezu vollständig und ungestört erhalten sowie vermutlich beigabenlos. Die anthropologische Auswertung brachte das interessante Ergebnis, dass dieser Mann aufgrund körperlicher Merkmale vermutlich ein Reiter gewesen war (siehe unten). Zusätzlich fanden sich



Abb. 6: Unterradlberg. Siedlungsbestattung auf Planum 2 von Obj. 865.

nach Durchsicht der restlichen Tierknochenfunde weitere menschliche Skelettreste in der Grube: Eine Kniescheibe, die vermutlich zur Bestattung gehört, da dieser eine fehlt, ein angekohltes Schienbein, wahrscheinlich von einem Erwachsenen, und der Oberarm eines Säuglings. Somit stammen aus demselben Befund die Reste dreier Individuen, wobei die Einzelknochen vermutlich ebenfalls in den bodennahen Schichten gefunden wurden. Mehrfachbelegungen kommen in der Praxis der Siedlungsbestattungen häufig vor und sind mit Körperteilen von bis zu 15 Individuen belegt.<sup>68</sup>

Weiters fanden sich in drei Abfallgruben Kalottenfragmente eines 7- bis 18-Jährigen (Obj. 1349), ein angekohlter, angebissener Oberschenkel eines Erwachsenen (Obj. 1418) und ein Oberschenkel eines Säuglings (Obj. 1591). Siedlungsbestattungen vollständiger Skelette sowie Funde von Skelettresten treten während der gesamten Bronzezeit auf, wobei die meisten Niederlegungen dieser Art aus der Frühbronzezeit stammen, vielfach nahezu vollständig.<sup>69</sup> Ein Verbreitungsschwerpunkt in der Urnenfelderkultur, der nicht nur durch den besseren Forschungsstand in diesem Bereich zu erklären ist, scheint in Böhmen zu liegen.<sup>70</sup> Die bevorzugte Haltung bei Siedlungsbestattungen ist die angehockte Stellung<sup>71</sup>, obwohl auch Bauch- und Rückenlagen sowie verdreht liegende und ›hineingeworfene‹ Tote vorkommen. Von Skelettteilen findet man alle Extremitäten und am häufigsten Schädel, wie in Österreich besonders aus Stillfried<sup>72</sup> bekannt ist. Präferenzen gegenüber bestimmten Altersgruppen<sup>73</sup>

60 WESTPHAL u. a. 2001, 123.

61 Anlässlich der Mitarbeit der Verfasserin bei der Grabung 2006 konnte dies durch eigene Beobachtungen festgestellt werden.

62 WESTPHAL u. a. 2001, 123.

63 WESTPHAL u. a. 2001, 123.

64 Bernau: WESTPHAL u. a. 2001, 133. – Groß-Düben: WESTPHAL u. a. 2001, 134.

65 WESTPHAL u. a. 2001, 136.

66 NEUGEBAUER u. a. 1990, 51.

67 CHRISTOPH BLESSEL und HORST KALSER, *KG Pixendorf*, FÖ 43, 2004, 32–33. – Dies., *KG Pixendorf*, FÖ 44, 2005, 30–31.

68 WIESNER 2009, 152–153.

69 STAPEL 1999, 212.

70 WIESNER 2009, 149.

71 STAPEL 1999, 206.

72 HAHNEL 1994, 180–183.

73 WIESNER 2009, 158.

oder Befundarten zur Niederlegung<sup>74</sup> konnten bisher nicht ausgemacht werden. Bezüglich der Geschlechterverteilung ist offenbar in der Urnenfelderkultur, vor allem in Böhmen, ein häufigeres Auftreten männlicher Individuen zu konstatieren.<sup>75</sup> Oftmals ist auch ein Fehlen von Kleinstkindern zu bemerken, was aber sicherlich auch mit der schlechten Erhaltungstendenz der fragilen Knochen zu tun hat.<sup>76</sup> Beigaben sind selten eindeutig den Bestattungen zuzuordnen, da diese von dem in den Gruben üblicherweise auftretenden Siedlungsabfall schwer zu trennen sind.<sup>77</sup>

Über die Bedeutung dieser Bestattungssitte gibt es keinen einheitlichen Konsens. Die Theorien reichen von unterschiedlichen Opfersitten, Anthropophagie, Kopffjagd, Sanktionen aufgrund begangener Straftaten und Sonderbehandlungen bis zum Ausgrenzungsakt.<sup>78</sup> Bei einzelnen Skelettresten wird auch die Möglichkeit einer zufälligen Verteilung durch Aufbahrung des Toten im Freien und Verschleppung von Tieren diskutiert.<sup>79</sup> Zwar konnten keine eindeutigen Beigaben beobachtet werden, doch kämen eine vollständige Schale (**Abb. 9**), eine Kugelkopfnadel (**Abb. 9**), eine Nähnaedel (**Abb. 7**) und ein ringförmiges Tongewicht (50/1) aufgrund ihrer vollständigen Erhaltung und der Fundlage in den bodennahen Schichten eventuell als solche in Frage. In welchem Zusammenhang die Bestattung mit den weiteren Skelettresten steht, ist nicht zu beantworten, da die Verfüllung der Grube durch Siedlungsabfall eine genaue Dokumentation und Rekonstruktion der damaligen Vorgänge erschwert. Trotz der Brandspuren an zwei der einzeln aufgefundenen Langknochen aus den Gruben 865 und 1418 bleiben die näheren Umstände verborgen. Dass die Siedlungsbestattung eine gängige Praxis in den urnenfelderzeitlichen Fundstellen dieser Gegend gewesen sein muss, zeigen eine weitere Niederlegung eines Säuglings in einer zylindrischen Speichergrube aus der südwestlich gelegenen Siedlungsstelle<sup>80</sup> sowie ein Schienbein eines Jugendlichen aus einer Grube der Fundstelle im Nordosten<sup>81</sup>. In Österreich sind nur wenige Siedlungsbestattungen dieses Zeitabschnitts bekannt, beispielsweise aus Hornstein, Linz, Mannersdorf am Leithagebirge, Ossarn, Reichersdorf, Stillfried und Wien.<sup>82</sup>

## GRÄBCHEN

Auf den ersten Blick dominieren zwei neuzeitliche Gräbchen das Grabungsareal: Das bereits erwähnte Gräbchen 11 und seine Fortsetzung in 1145 sowie das jüngere Gräbchen 480 mit dessen Fortsetzung 1144. Bei Ersterem fällt auf, dass an der unterbrochenen Stelle zwischen 11 und 1145 die Pfostengruben 1097, 1098, 1111 und 1119 in derselben Flucht eingetieft wurden. Das führt zu der Vermutung, dass der Befund als ein Fundamentgräbchen für Pfostensetzungen gedacht war und somit viele auf derselben Linie liegende Pfostengruben zugehörig sein dürften. Ob das Gräbchen 1930 samt Pfostengrube auf der Niederterrasse sowie die

Pfostengruben 110, 1913, 1929 und 1931 zu diesem Befund zu rechnen sind, kann nicht geklärt werden. Weiters gibt es die als Fundament von Häuserwänden benutzten Gräbchen 164, 502 und 852. Zuletzt fallen die Befunde 501, 822, 1088, 1182, 1183 und 1400 auf, deren Nutzung man in Verbindung mit aufgereihten Pfostensetzungen als Siedlungs- oder Gehöftbegrenzungen durch Palisaden oder Flechtwerkzäune interpretieren kann.

Der Sohlgraben 1148 und das Parallelgräbchen 1149 stammen höchstwahrscheinlich aus der Spätantike, wie die Funde beweisen, und stehen vermutlich in Zusammenhang mit der unweit südlich gelegenen spätantiken Dorfanlage.<sup>83</sup>

## RELATIVCHRONOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN UND ZEITSTELLUNG

Trotz der hohen Dichte an Befunden wiesen nur wenige datierbares Fundmaterial auf. Bei ihnen handelt es sich um vereinzelte Pfostengruben, sämtliche große Abfallgruben und einige kleinere Gruben innerhalb der Langhäuser. Daher kann eine gesicherte Zuordnung zu einer bestimmten Zeitstufe nur stellenweise erfolgen.

### ÄLTERE SIEDLUNGSPHASE (Bz D–Ha A1)

Das westliche Areal des Grabungsgeländes mit nahezu allen Nordost-Südwest orientierten Häusern beherbergt jene Befunde, die den Zeitstufen Bz D und Ha A zuzuordnen sind. Weiters wurde direkt aus der Pfostengrube 894 des Hauses 33 in diesen Zeitraum zu datierende Keramik gefunden. Daher wird postuliert, dass die Häuser mit Nordost-Südwest-Orientierung grundsätzlich den Stufen Bz D bis Ha A1 angehören, da auch alle datierbaren Funde in diesen Zeitraum fallen. Eine gesicherte Zuweisung der Häuser ist zwar mangels datierbaren Materials nicht in jedem Fall möglich, jedoch lassen sich durch die Lage der Befunde zueinander gewisse Schlüsse ziehen.

Wie aus dem Übersichtsplan (**Abb. 5**) ersichtlich ist, präsentiert sich hier eine dichte Besiedlung mit (annähernd) Nordost-Südwest orientierten Häusern, deren Langbauten 1, 25, 26 und 36 kleine Gruben im Inneren besitzen. Urnenfelderzeitliche Siedlungen, die innerhalb der Häuser ebenfalls Gruben aufweisen, gibt es etwa aus Altdorf (Bayern), Heidenheim (Baden Württemberg), Eching-2 (Bayern) und Lovčičky (Mähren).<sup>84</sup> Eine gleichzeitige Nutzung während der Bewohnung des Hauses konnte jedoch auch dort nur teilweise nachgewiesen werden. Die Vermutung besteht, dass zu Beginn der älteren Besiedlungsphase die Häuser genau Nordost-Südwest ausgerichtet waren. Einzelne Häuser (2, 9, 11, 14, 15, 32) scheinen aber etwas mehr nach Osten zu tendieren, was eine etwas fortgeschrittenere Zeitstellung innerhalb des Siedlungsabschnittes in den Stufen Bz D bis Ha A1 bedeuten könnte. Weiters stellen einander überschneidende und ungünstig zueinander stehende Hausgrundrisse zusätzlich einen Hinweis auf unterschiedliche Bestandszeiten dar. Dies trifft auf die Häuser 2 und 47 sowie 43 und 46 zu. Auch ist fraglich, ob alle Langhäuser gleichzeitig bestanden

<sup>74</sup> WIESNER 2009, 151.

<sup>75</sup> WIESNER 2009, 158.

<sup>76</sup> WIESNER 2009, 158.

<sup>77</sup> STAPEL 1999, 207. – WIESNER 2009, 160–161.

<sup>78</sup> WIESNER 2009, 164–167.

<sup>79</sup> STAPEL 1999, 205–206. – WIESNER 2009, 171–172.

<sup>80</sup> NEUGEBAUER 1995, 464.

<sup>81</sup> NEUGEBAUER 1997, 461; Abb. 73/3.

<sup>82</sup> WESTPHAL u. a. 2001, 177.

<sup>83</sup> HIRSCH 1992, 151–154.

<sup>84</sup> Altdorf: ENGELHARDT u. a. 1996, 54. – Heidenheim: BIEL 1984, 186–187; Abb. 175. – Eching-2: WINGHART 1983, 65–67. – Lovčičky: ŘÍHOVSKÝ 1982, 27–29; Abb. 16.

haben. Haus 29 und 33 stellen wahrscheinlich zwei Bauphasen desselben Hauses dar, wie vor allem die Anordnung des Wandgräbchens 852 andeutet. Eine zeitliche Abfolge der einzelnen Häuser innerhalb der älteren Besiedlungsphase ist schwer nachzuvollziehen.

Mehrere mögliche Fundamentgräbchen für Umzäunungen scheinen innerhalb dieses Areals auf. Ihr ursprünglicher Verlauf beziehungsweise eine Zugehörigkeit zur älteren Besiedlungsphase müssen fraglich bleiben, da datierende Elemente fehlen. Lediglich die Überschneidung durch die in die Stufe Ha B2–3 datierenden Gruben 1397 und 1398 ist als Hinweis für den älteren Zeitansatz von Gräbchen 1400 zu sehen. Problematisch ist der Zusammenhang von Gräbchen 1183 zu 1182 und dem Haus 9, da die Beziehung der Befunde zueinander durch die Grabung nicht geklärt werden konnte, eine Gleichzeitigkeit jedoch ausgeschlossen werden kann. Fraglich bleibt auch die Beziehung der Gräbchen 1182 und 1183 zueinander.

### JÜNGERE SIEDLUNGSPHASE (HA B2–3)

Die spätere Zeitstellung der übrigen Häuser wird sowohl durch datierendes Fundmaterial als auch durch eine Änderung der Orientierung beziehungsweise der Bauweise deutlich. Bei Befunden mit der allgemeinen Zeitstellung in der Stufe Ha B zeigt sich ein zu den Befunden der vorangegangenen Besiedlungsphase abweichendes Bild.

Auf dem Areal der älterurnenfelderzeitlichen Siedlung wurden in der Stufe Ha B die Grubenhütte 1184–87 und vermutlich das westlich gelegene und Nordnordost-Südsüdwest orientierte Haus 12 errichtet, wie datierende Funde nahelegen. Die Grube 1160 nördlich von 1184–87 erscheint durch Lage und Funde zeitlich ebenfalls zugehörig, ebenso wie die östlich gelegenen und gleichartig orientierten Häuser 38 und 39. Womöglich kann das Haus 23 als Speicherbau ebenfalls dazugezählt werden, da es sich parallel zu den Häusern 38 und 39 befindet. Offensichtlich wurde in der Stufe Ha B auf diesem Teil des Areals ein kleines Gehöft – bestehend aus wenigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden – errichtet, wie es typisch für die ausgehende Urnenfelderkultur und die Hallstattkultur ist.<sup>85</sup> Eine kurze Pfostenreihe (1230–1234) könnte ebenfalls gleichzeitig angelegt worden sein. Die Funde datieren allgemein in die Stufe Ha B.

Nördlich schließen die gleichartig orientierten Häuser 22 und 49 an, deren umgebende Pfostenansetzungen als Anbau oder halbrunde Zäune auf je einer Längsseite gedeutet werden könnten. Parallelen hierzu gibt es aus Perleberg (Mecklenburg-Vorpommern) und Eching-1 (Bayern).<sup>86</sup> Aufgrund der Orientierung dieser Gebäude gehören sie vermutlich derselben Zeitstellung wie die Gehöftgruppe um die Grubenhütte 1184–87 an. Die Funde aus den Pfostengruben dieser Häuser bestätigen nur den Zeitansatz innerhalb der Urnenfelderkultur. Eine südlich und östlich der Häusergruppe um 1184–87 verlaufende lineare Pfostengrubenstruktur (Abb. 5), deren Verlauf sich im Westen und Norden jedoch verliert, könnte eventuell zu einer ehemaligen Gehöftumgrenzung gehört haben, der zeitliche Zusammenhang ist aber mangels Funden nicht belegbar. Ob die nördlich liegenden Häuser 22 und 49 ebenfalls zu der Gehöftgruppe um 1184–87 zu zählen

sind, muss offen bleiben. Jedoch besteht die Möglichkeit eines weiteren, sich nach Norden fortsetzenden Gehöfts, wie etwa in der späturnenfelderzeitlichen Siedlung von Zwenkau (Sachsen).<sup>87</sup> Weitere Befunde der Stufe Ha B sind durch die größeren, aber sehr seichten Gruben 1398 und 1418 mit unbekannter Nutzung im südöstlichen Teil der Fläche sowie durch das Material aus der weiter östlich liegenden natürlichen Einschwemmung 1339 vertreten.

Eine genauere Zeitstellung kann bei den südöstlich liegenden Abfallgruben 1397, 1660 und 1661 mit Ha B2–3 beziehungsweise für die Gruben 1349 und 1591 mit Ha B3 angegeben werden. Sie könnten in zeitlichem Zusammenhang mit den weiter oben besprochenen Befunden der Stufe Ha B entstanden sein. Für diese Theorie spricht die Grubenhütte 1184–87, die – obwohl das Fundgut nur allgemein in die Stufe Ha B deutet – doch aufgrund ihrer Bauweise in Ha B2–3 gestellt werden kann. Die Befunde der Stufe Ha B dürften daher einer einheitlichen Siedlungsphase zuzuordnen sein. Bemerkenswert ist weiters die Siedlungsbestattung in der Abfallgrube 865, welche ebenfalls die Vermutung nahelegt, dass die oben beschriebenen Befunde der Stufe Ha B in die Stufe Ha B2–3 datieren.

Die wenigen Häuser im südöstlichen Bereich des Grabungsareals mit Orientierung nach Norden beziehungsweise Osten enthielten keinerlei datierbares Fundgut, wodurch eine Zugehörigkeit zu den unmittelbar danebenliegenden Gruben der Stufe Ha B2–3 nicht bestätigt, aber auch nicht ausgeschlossen werden kann. Das Haus 44 schien die Grube 1591 zu überlagern, was auf eine Gleichzeitigkeit eines Pfostenbaus mit einem Keller hindeuten könnte, zumal zwei Pfostengruben simultan genutzt erschienen. Zusammen mit dem Haus 51 repräsentieren diese beiden Gebäude eine etwas andere Bauweise, da die Abstände zwischen den Pfostenpaaren der Außenwände eine Maximallänge von bis zu 6,2 m aufweisen. Da jedoch das Erhaltungsniveau in diesem Teil der Grabungsfläche schlechter als im übrigen Gelände war, könnten dazwischenliegende, seichtere Wandpfosten, die nicht als Dachträger fungierten, nicht mehr erfasst worden sein. Östlich von Haus 28 scheint, wie bei den Häusern 22 und 49, ein halbrund eingezäuntes Areal anzuschließen. Insgesamt kann die Häusergruppe mit den Gebäuden 18, 19, 28, 44, 45, 51, 52 und eventuell 20 als weitere Gehöftgruppe interpretiert werden, wobei die beiden großen Bauten 44 und 51 wahrscheinlich nicht gleichzeitig bestanden haben. Die kleinen Speichergebäude 28 und 52 sind vermutlich dem jeweils danebenliegenden Bau zuzuordnen.

Die zeitliche Einordnung des West-Ost orientierten Hauses 48 erweist sich als schwierig, da bis auf die Grube 690 innerhalb des Hauses kein Befund näher datierbare Keramik aufwies. Das in die Stufe Bz D–Ha A1 zu datierende Fundmaterial von 690 trägt nicht zur Klärung bei, da die Ausrichtung des Hauses nicht ins übrige Bild des älteren Siedlungsabschnittes passt. Auch die Überschneidung mit Haus 21 sowie mit dem Umzäunungsgräbchen 501 deutet eine gänzlich andere Zeitstellung an. Interessanterweise fand sich auf den westlich anschließenden Gst. Nr. 307 und 309/2<sup>88</sup> auf gleicher Höhe ein ebenfalls West-Ost orientierter Hausgrundriss der Frühbronzezeit. Eventuell kann das Haus 48 mit diesem Befund in Verbindung gebracht werden, was ohne Datierungshilfen aber nicht endgültig möglich ist.

<sup>85</sup> SMRZ 1998, 432.

<sup>86</sup> Perleberg: MÜLLER 1986, 110; Abb. 46 (Haus 12). – Eching-1: MÜLLER 1986, 21–24, Haus 11; Abb. 8.

<sup>87</sup> STÄUBLE und CAMPEN 1998, 526; Abb. 2.

<sup>88</sup> NEUGEBAUER u. a. 1990, 51.

Ähnliches könnte auch für das ›Haus‹ 4 gelten. Auf den genannten Nachbarparzellen gibt es ebenfalls frühbronzezeitliche Häuser gleicher Bauweise (schmale, seichte Pfostengruben mit dichter Stellung) mit ähnlicher Ausrichtung. Als andere Möglichkeit in Zusammenhang mit der urnenfelderzeitlichen Siedlung könnte eine Deutung als Zaun für einen Gemüsegarten oder Viehpferch in Frage kommen. Eine gesicherte Ansprache ist aufgrund fehlender Hinweise letztlich nicht möglich.

## AUSWERTUNG DER BEFUNDE

Das Befundensemble zeigt das typische Bild einer urnenfelderzeitlichen Siedlung. Auf den ersten Blick stellen sich viele Pfostengruben, ein paar wenige Gräbchen sowie einige kleine und große Gruben dar. Dazu gesellen sich Gräbchen und Gruben aus der Spätantike sowie der Neuzeit.

Die Pfostengruben schließen sich zu insgesamt 52 Hausgrundrissen unterschiedlicher Größe zusammen, anhand deren Orientierung sowie durch datierende Funde je eine Besiedlungsphase des Areals in der älteren und in der jüngeren Phase der Urnenfelderkultur nachgewiesen werden konnte. Die ältere Siedlungsphase bestand über einen längeren Zeitraum in den Stufen Bz D bis Ha A1 und zeichnet sich durch mehrere gleichzeitige Häuser verschiedener Größe und Nutzung mit Dorfcharakter aus. Die jüngere Siedlungsphase in Ha B2–3 setzt sich aus kleinen Gehöftgruppen zusammen, die zumindest eine Grubenhütte, eine Siedlungsbestattung in einer Abfallgrube und möglicherweise einen Brunnen am südwestlichen Rand des Grabungsareals, nur 80 bis 100 m von den Gehöftgruppen entfernt, aufwies. Manche Häuser scheinen halbbrunde, angeschlossene Zäune zu besitzen. Die Konstruktionsweise der Gebäude ist zumeist der Pfostenbau mit unterschiedlichem, teilweise gemischtem Wand- und Dachaufbau. Der Typ der Flechtwerkwand konnte durch dünnstabige Abdrücke auf Hüttenlehm bewiesen werden. Andere Wandaufbauten werden durch Fundamentgräbchen angedeutet, sind jedoch nicht näher identifizierbar. Die beiden vorherrschenden Dachformen sind das Pfettendach und das Sparrendach, wobei andere Deckungsweisen nicht ausgeschlossen sind. Zusätzlich tritt der Haustyp der Grubenhütte auf, der zumindest einmal mit dem Befund von 1184–87 wahrscheinlich ist. Auch eine Deutung als Keller ist möglich; weitere Grubenhütten beziehungsweise Kellerbauten (Obj. 1349, 1591) müssen fraglich bleiben.

Aus der jüngeren Besiedlungsphase liegen mehrere große Abfallgruben vor, die den Hauptteil der Keramik enthielten. Durch das Fehlen der alten Oberfläche kann kaum eine Aussage bezüglich tatsächlicher Pfostentiefe, Begehungshorizonten, Fußböden, Eingängen und Feuerstellen der Häuser getroffen werden. Der einzige Hinweis auf die Höhe der Originaloberfläche lässt sich aufgrund der Befundsituation von Grube 166 rekonstruieren, sodass diese ca. 35 cm über dem gebaggerten Niveau gelegen sein könnte. Bei Haus 26 und den Gruben 690 und 1329 gibt es Hinweise auf Herd- beziehungsweise Feuerstellen. Die durch Feuer verfärbten Steine in den Verfüllungen der Gruben 168 und 170 aus Haus 26 sowie 690 könnten auf die Unterfütterung einer Herdstelle hinweisen.<sup>89</sup> In Grube 1329 am östlichsten Rand des Grabungsareals deuten die Ascheschichten und Hüttenlehm-

reste sowie verbrannter Schotter auf der Grubensohle auf eine Feuerstelle hin. Ein weiteres indirektes Indiz für eine Herdstelle ergibt sich aus den Fragmenten einer Lehmplatte in der Grube 167 des Hauses 26, die wahrscheinlich die Reste einer Herdplatte darstellen. Zusätzlich fand sich in demselben Haus je ein Vorratsgefäß in den Gruben 166 und 169, die eventuell der Getreideaufbewahrung dienten. In Grube 169 war der große Topf nahezu unversehrt, in dessen Verfüllung sich die Reste zweier Rispenhirsekörner befanden.

Auffällig zahlreiche große Steine, die teilweise unverbrannt waren, lagen im Verfüllmaterial der Gruben der Häuser 25, 26 und 48. Zu welchem Zweck sie ins Haus geschafft wurden, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Gräbchen und auf einer Linie liegende Pfostengruben können streckenweise als Umzäunungselemente der Siedlungsphasen gelten, sind jedoch nicht näher zuordenbar.

Bei allgemeiner Betrachtung der Befunde fallen nur wenige Störungen beziehungsweise Überschneidungen auf. Dazu zählen vor allem, bedingt durch den Häuserbau und die Erweiterung der Siedlung recht häufig vorkommend, Überschneidungen und Doppelausführungen bei Pfostengruben. Dies ist ein Hinweis für den länger dauernden Fortbestand des betreffenden Gebäudes sowie in weiterer Folge auch der jeweiligen Siedlungsphase.<sup>90</sup> Relativchronologische Abfolgen sind nur stellenweise belegt, etwa die Überlagerung einer Pfostengrube von Haus 36 und der Grube 1298 durch die jüngere Grubenhütte 1184–87 sowie der Grube 85 durch den südöstlichen Eckpfosten des jüngeren Hauses 12. Auch Häuser schneiden einander im Grundriss so, dass sie nacheinander bestanden haben müssen, wie etwa Haus 2 und 47. Gleichzeitigkeit konnte nur bei den Befunden 6 und 23 sowie 534 und 536 durch zusammenpassende Keramik bewiesen werden. Die neuzeitlichen Befunde von Gruben und Gräbchen schneiden durch ihre Lage mehrmals ältere urgeschichtliche Pfostengruben.

Die ältere Siedlungsphase wurde auf dem schwach abfallenden Boden mit Ausrichtung der Häuser parallel zur Niederterrassenkante errichtet. Auffallend ist, dass die Pfostengruben hangabwärts vor allem im Bereich der jüngeren Phase in Richtung Osten und Südosten seichter wurden, was sicherlich mit Erosion und Ackertätigkeit zusammenhängt. In der Nähe fließt die Traisen (ca. 800 m in östlicher Richtung entfernt) nach Norden Richtung Donau, weit genug entfernt, um die Siedlung nicht durch Hochwasser zu gefährden, jedoch nah genug für Fischfang und andere Tätigkeiten am Wasser. Das dort vorkommende Schilfrohr wurde vermutlich als Material zur Dachdeckung genutzt. Am südwestlichen Rand der Siedlung gab es zur nahen Wasserversorgung einen Brunnen (Obj. 1919), der vermutlich während der Stufe Ha B verwendet wurde, wie die jüngsten Funde aus den Verfüllschichten belegen. Die Siedlungsbestattung in der Grube 865 sowie die Funde einzelner menschlicher Knochen in verschiedenen Abfallgruben aus der jüngeren Besiedlungsphase setzen eine übliche Tradition fort.

In der Katastralgemeinde Unterradlberg gibt es weitere urnenfelderzeitliche Fundstellen, die zumindest eine zusätzliche Siedlung in südlicher Richtung sowie Gräbergruppen in südwestlicher Richtung belegen. Der Abstand zu jener Grabgruppe<sup>91</sup>, die älterurnenfelderzeitlich sein könnte, wo-

<sup>90</sup> ŘÍHOVSKÝ 1982, 10.

<sup>91</sup> CHRISTOPH BLES, JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER (†) und FRITZ PREINFALK, SG St. Pölten. KG Unterradlberg, FÖ 41, 2002, 32.

<sup>89</sup> LULEY 1992, 9–10.



Abb. 7: Unterradlberg. Auswahl urnenfelderzeitlicher Metall- und Kleinfunde.

durch eventuell ein Zusammenhang mit der älteren Phase der Siedlung besteht, beträgt nur ca. 350 m in südwestlicher Richtung.

In der Bronzezeit geht die vormals zu Langhäusern tendierende Bauweise in ein größeres Formenspektrum über. Sowohl kleinflächige Bauten (4- beziehungsweise 6-Pfosten) mit quadratischer oder rechteckiger Grundfläche als auch ein- oder mehrschiffige 2-, 3- und 4-Jochbauten sowie Langbauten bereichern die Hauspalette.<sup>92</sup> Der typische Pfostenbau mit Flechtwerk- oder Stakenwand wird bis ans Ende der Urnenfelderkultur beibehalten und – je nach örtlichen Gegebenheiten – durch einen anderen, praktikableren Wandaufbau mit Bohlen- oder Blockwänden sowie Schwellenbauweise ersetzt.<sup>93</sup> Die Pfahlbauten der Ufersiedlungen stellen eine spezielle Anpassung an den Siedlungsplatz dar.<sup>94</sup> In Österreich gibt es einige Fundstellen urnenfelderzeitlicher Siedlungen, die jedoch oftmals nicht aufgearbeitet und/oder publiziert sind, was einen Vergleich schwer macht. Höhen- und Flachlandsiedlungen, vor allem aus dem miteldonauländischen Raum, sind aus Thunau am Kamp, Stillfried, Zöfing, Gnadendorf, vom Burgstall bei Schiltern, vom Oberleiserberg, von der Heidenstatt bei Limberg, Malleiten bei Bad Fischau, Hafnerbach-Wimpassing, Rannersdorf, Ge-

meinlebar und Pixendorf bekannt.<sup>95</sup> Aus dem benachbarten Mähren ist vor allem die gleichartige Siedlung aus Lovčičky<sup>96</sup> zu erwähnen, doch gibt es auch Parallelen aus Deutschland. Die der hier vorgelegten Siedlung sehr ähnliche Siedlung aus Halle/Queis<sup>97</sup> weist Pfostensetzungen mit teilweiser Nordost-Südwest-Orientierung, eine Siedlungsbestattung eines alten Mannes (Hocker), mehrere Brunnen, mögliche Grubenhäuser sowie einige Grubenreihen als Wegbefestigung auf. Ebenso erwähnenswert ist die späturnenfelderzeitliche Ansiedlung aus Eching-2<sup>98</sup>, deren Lang- und Kleinbauten ebenfalls Nordost-Südwest ausgerichtet sind und sowohl kleine Gruben im Hausinneren als auch größere Gruben mit Pfostensetzungen unter zwei Pfostenlangbauten aufweisen, wie es bei Haus 44 und Grube 1591 der Fall ist. Die benachbarte Siedlung Eching-1<sup>99</sup> sowie die Siedlung von Zeuzleben<sup>100</sup> besitzen Gräbchen und Pfostenreihen als mögliche Umzäunungen, wie sie auch in Unterradlberg zu

92 LULEY 1992, 8.

93 LULEY 1992, 20–21.

94 JOCKENHÖVEL 1998, 34.

95 Thunau am Kamp: KERN 2001; WEWERKA 2001. – Stillfried: HÖRLER 1953; ARTNER 1990; HELLERSCHMID 2006. – Zöfing: NEUGEBAUER und NEUGEBAUER 1981. – Gnadendorf: NEUGEBAUER-MARESC 1983. – Burgstall: TRNKA 1981. – Oberleiserberg: KERN 1987. – Heidenstatt: TUZAR 1998. – Malleiten: KLEMM 1992. – Hafnerbach-Wimpassing: SITZWOHL 1993. – Rannersdorf: SAUER 2006. – Gemeinlebar: NEUGEBAUER 1993, 444–445; NEUGEBAUER 1994, 297–299; NEUGEBAUER 1999, 484–485. – Pixendorf: vgl. Anm. 67. ŘÍHOVSKÝ 1982.

96 MATTHEUSSER 2003.

97 WINGHART 1983, 65–67.

98 MÜLLER 1986, 21–24; Abb. 8.

100 HOPPE 2002, 86–87.



finden sind. Weitere Gebäude mit gleicher Ausrichtung, Vorratsgrube im Inneren und gleicher Bauweise stammen aus Heidenheim, Großbrennbach und Elp.<sup>101</sup>

## FUNDE

Der überwiegende Teil des Fundmaterials besteht aus Keramikfragmenten und ein paar wenigen, gänzlich erhaltenen Gefäßen. Einige Gefäße konnten durch Zusammensetzen der Fragmente nahezu vollständig rekonstruiert werden. Einen kleinen Anteil nehmen die Tierknochen ein. Eher seltener im Gegensatz zur Masse der Gefäßfragmente sind keramische Kleinobjekte, Bronzegegenstände, Knochen- und Geweihobjekte sowie Steingeräte. Das meiste Material kam in den größeren Abfallgruben zu Tage und war dementsprechend klein fragmentiert. Hin und wieder konnten auch Funde in kleineren Gruben und Pfostengruben beobachtet werden.

## KERAMIK

Im vielfältigen keramischen Fundmaterial aus Unterradlberg befinden sich die typischen Gefäßformen der Urnenfelderkultur (Tab. 3). Neben den Großgefäßen wie Zylinderhalsgefäß, Kegelhalsgefäß, Flasche und Topf gibt es die kleineren Formen wie Tasse/Schüssel und (Einzugsrand-)Schale. Bei der Einteilung der Gefäße in Grundformen, Typen und Varianten bezieht sich die Verfasserin auf die Gliederung von Michaela Lochner<sup>102</sup> sowie auf eine jüngst erschienene, überarbeitete Version von Irntraud Hellerschmid und Michaela Lochner<sup>103</sup>. Zur Bestimmung von Grundform, Typ und Variante wurden nur solche Gefäße oder Bruchstücke herangezogen, deren Erhaltungsgrad auch die Gefäßform erkennen ließ.

Neben Gefäß(fragmenten) fand man in den Verfüllschichten der Gruben auch einige keramische Kleinobjekte wie Spinnwirtel, (Web-)Gewichte in verschiedenen Ausformungen (z. B. Taf. 3/4), ein Lämpchenfragment (Taf. 3/3), das Fragment eines Löffels mit Tüllengriff (Taf. 1/4), eine Spule, ein Feuerbockfragment (Taf. 5/4), eine langzylindrische Perle aus Tonstein<sup>104</sup> (Abb. 7) sowie einige Sonderobjekte.

## AUSWERTUNG DER FUNDE

Das reiche Spektrum an Keramikfunden, Tierknochen und Hüttenlehm sowie die wenigen Bronze- und Steinfunde zeichnen das Bild eines typischen Inventars einer urnenfelderzeitlichen Siedlung. Gemäß dem Charakter eines Siedlungsmaterials sind die meisten Keramikfunde recht klein fragmentiert, da sie aus Abfallgruben stammen. Den Großteil machen Gefäßfragmente aus, von denen alle gängigen Grundformen vorhanden sind. Nur wenige Ganzgefäße blieben erhalten, bei denen es sich um Tassen, Schalen oder Flaschen handelt. Der Rest der Keramikfunde setzt sich aus Utensilien für handwerkliche und häusliche Tätigkeiten (z. B.

Spinnwirtel, Siebgefäß, Gewicht, Lämpchen, Spule, Feuerbock) zusammen. Während die meisten dieser Funde in der gesamten Urnenfelderkultur vorkommen, sind Lämpchen, turbanförmige Spinnwirtel sowie die Spule Erscheinungen der (späten) Stufe Ha B und treten auch noch in der Hallstattkultur auf. Der Feuerbock hingegen ist einer der frühen Gegenstände aus der Stufe Bz D. Auffällig ist das Fehlen von Gewichts- oder Spinnwirtelfunden im älteren urnenfelderzeitlichen Areal, was mit dem Umstand zu tun haben könnte, dass in der Früh- und Mittelbronzezeit das Textilmaterial Leinen vorherrschte. Erst während der Urnenfelderkultur wird Leinen von Wolle abgelöst, was nicht zuletzt mit der Züchtung von Vliesschafen zu tun hat.<sup>105</sup> Demnach könnten zuvor weniger Spinnwirtel benötigt worden sein, was auf den älteren Siedlungsabschnitt von Unterradlberg zuträfe. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass sich derartige Funde in den noch fehlenden Abfallgruben befinden, die im nördlichen, noch nicht untersuchten Bereich zu vermuten sind.

Bei den Gefäßfragmenten treten viele feinkeramische Formen wie Tassen/Schüsseln und Schalen auf, die häufig sorgfältig gearbeitet, geglättet und zumeist auch graphitiert sind. Bei einigen Bruchstücken wurde die Gefäßoberfläche poliert, sodass der Eindruck einer metallischen Oberfläche entstand. Den größten Anteil an der Feinkeramik besitzen die Schalen, die in den gängigen Ausformungen vertreten sind. Dem gegenüber steht ein ebenfalls großer Anteil an Grobkeramik in Form von Töpfen jeder Größe. Die meisten Typen und Varianten laufen von der älteren Phase der Urnenfelderkultur bis ans Ende der jüngeren Phase durch, was vor allem für Töpfe und Schalen gilt, beziehungsweise können allgemein in die Stufe Ha B gestellt werden. Davon abgesehen kann man zwei zeitliche Schwerpunkte im keramischen Fundmaterial erkennen: Ein eher kleiner Anteil der Keramikfunde stammt überwiegend aus den Stufen Bz D bis Ha A1, wie ein Zylinderhalsgefäß (profilierter Form mit hohem Hals und gerade abschließendem Rand, Taf. 2/4), Tassen mit Bauchknick oder facettiertem Bauchumbruch, eine Schalenvariante (konische Schale mit gerader Wandung und Bandhenkel, Taf. 1/2) und Standfußgefäßfragmente. Dagegen stammen alle Varianten der Kegelhalsgefäße sowie einige Varianten der Flaschen und Tassen aus der Stufe Ha B2–3 (Taf. 3/1, 4/1, 4/3, 5/1).

Allgemein betrachtet ist die Keramik der in unserem Raum heimischen Podoler Kultur verhaftet. Vereinzelt sind die Einflüsse der benachbarten Lausitzer Kultur beziehungsweise der Schlesischen Gruppe Mährens und der etwas weiter entfernten Kulturen Böhmens wie etwa der Knovizer Kultur mit der Štítary-Stufe und der Nynicer Kultur sowie westliche Vorbilder wie die deutschen Kelheimstufen spürbar. Dies betrifft Kegelhalsgefäße (S-profilierter Form, kegelförmiger Hals und trichterförmig ausladender Rand), Trichterhalsgefäße (profilierter Form, ohne Randbildung/mit Trichterhalsrand, Taf. 5/5), Flaschen (S-profilierter Form, zylindrischer Hals und stark gewölbter Bauch), Tassen (schwach S-profilierter, niedrige Form, weitmündige Form; profilierter, hohe Form, bauchiger Gefäßkörper und Zylinderhals), Schalen (konische bis steilkonische Form mit Bandhenkel, gewölbte Wandung und stark ausladender Rand; flachkonische Einzugsrandschale, innen verdickter Rand) und die Deckel.

<sup>101</sup> Heidenheim: BIEL 1984, 184–190. – Großbrennbach: LULEY 1992, 169. – Elp: LULEY 1992, 178.

<sup>102</sup> LOCHNER 1991, 261–305.

<sup>103</sup> HELLERSCHMID und LOCHNER 2008, 45–48.

<sup>104</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Tonstein> [Zugriff 18. 7. 2012].

<sup>105</sup> PRIMAS 2008, 102.

GRUNDFORM	TYP	VARIANTE	DATIERUNG
Zylinderhalsgefäß	Profilierte Form	Hoher Hals mit gerade abschließendem Rand (Taf. 2/4)	Bz D–Ha A2/B1
Kegelhalsgefäß	S-profilierte Form	Gleichmäßig gerundeter Bauch und kurzer, flachkonischer kegelförmiger Hals (Taf. 5/1)	Ha B3
		Kegelförmiger Hals und trichterförmig ausladender Rand (Taf. 4/1)	Ha B2–3
Trichterhalsgefäß	Profilierte Form	Ohne Randbildung/Mit Trichterhalsrand	Ha A2/Ha B1–3
	Miniaturform	(Taf. 5/5)	Ha B
Flasche	S-profilierte Form	Hoher, kegelförmiger Hals	Ha B2–3
		Hochsitzender Bauch (Taf. 3/1)	Ha B3
		Runder Bauch (Taf. 4/3)	Ha B2–3
		Zylindrischer Hals und stark gewölbter Bauch	Ha A2/B1–3
Tasse/Schüssel	S-profilierte, hohe Form	Bauchiger Gefäßkörper, geschwungen einziehender Halsteil und ausladender Rand	Urnenfelderkultur
		Bauchiger Gefäßkörper und trichterförmiger Hals	Urnenfelderkultur
		Bauchiger Gefäßkörper und kegelförmiger Hals (Taf. 4/2)	Ha B2–3
		Bauchknick und kegelförmiger Hals	Ha A
	S-profilierte, hohe Form mit Bandhenkel	Bauchiger Gefäßkörper und kegelförmiger Hals (Taf. 1/5)	Ha B2–3
	S-profilierte, niedrige Form	Stark bauchiger Gefäßkörper und kurzer Halsteil	Ha A1–2/B1
		Bauchiger Gefäßkörper und geschwungen einziehender, kurzer Hals mit ausladendem Rand	Ha B2–3
		Bauchiger Gefäßkörper und kegelförmiger Hals	Ha B
		Bauchiger Gefäßkörper und trichterförmiger Hals	Ha B
		Bauchiger Gefäßkörper und zylindrischer Hals	Urnenfelderkultur
		Bauchknick und kurzer, zylindrischer Hals und Rand	Ha A
	Schwach S-profilierte, niedrige Form	Weitmündige Form	Urnenfelderkultur
	Schwach S-profilierte, niedrige Form mit Bandhenkel	Weitmündige Form	Urnenfelderkultur
	Profilierte, hohe Form	Bauchiger Gefäßkörper mit kurzem, trichterförmigem Rand	Ha B
		Bauchiger Gefäßkörper und Zylinderhals	Ha A2/B1–3
		Bauchiger Gefäßkörper, Kegelhals und ausladender Rand	Ha B(2–3)
		Facettierter Bauch und hoher Zylinderhals (Taf. 1/1)	Bz D–Ha A1
		Facettierter Bauch, geschwungener Kegelhals und ausladender Rand	Bz D–Ha A1
	Profilierte, hohe Form mit Bandhenkel	Bauchknick und hoher Trichterhals (Taf. 1/3)	Bz D–Ha A1
		Facettierter Bauch und hoher Trichterhals	Bz D–Ha A1
	Profilierte, niedrige Form	Bauchknick und kurzer, kegelförmiger Hals	Bz D–Ha A1, Ha B3
		Bauchknick mit weitmündigem, stark ausladendem Rand	Bz D–Ha A1, Ha B3
	Miniaturform		Urnenfelderkultur
Schale	Konische bis steilkonische Form	Gewölbte Wandung	Urnenfelderkultur–Hallstattkultur
		Gerade Wandung	Urnenfelderkultur
		Gewölbte Wandung und abgesetzter, verdickter Rand	Ha B
	Konische bis steilkonische Form mit Bandhenkel	Gewölbte Wandung	(Ha A–) Ha B
		Gerade Wandung (Taf. 1/2)	Bz D–Ha A1
		Gewölbte Wandung und stark ausladender Rand	Bz D–Ha A1(–B)
	Konische bis steilkonische Einzugsrand-schale	Gewölbte Wandung	Urnenfelderkultur–Hallstattkultur
		Gewölbte Wandung und Griffleiste	Urnenfelderkultur
	Flachkonische Form	Gewölbte Wandung	Ha A2–B3
		Gerade Wandung	Urnenfelderkultur–Hallstattkultur
		Innen verzierte Form (Taf. 2/1)	Ha A2–B3
	Flachkonische Einzugsrandschale	Gewölbte Wandung	Urnenfelderkultur
		Innen verdickter Rand	(Ha A–) Ha B
	Flachkonische bis konische Turbanrand-schale	Gewölbte Wandung	Ha A1–Hallstattkultur
	Miniaturform		Ha B
Topf	S-profilierte Form	Bauchiger Gefäßkörper, kurzer, eingezogener Halsteil und ausladender Rand	Urnenfelderkultur
		Kegelförmiger Hals	Urnenfelderkultur
		Übergroße Form (mit Bandhenkel)	Urnenfelderkultur
	Schwach S-profilierte Form	Schwach S-profiliert	Urnenfelderkultur
		Zylindrischer Halsrand	Urnenfelderkultur
		Waagrecht ausladender Rand	Urnenfelderkultur
		Mit Bandhenkel	Urnenfelderkultur

GRUNDFORM	TYP	VARIANTE	DATIERUNG
	Fassartige Form		Urnenfelderkultur
	Weitmündige Form		Urnenfelderkultur
	Zylindrischer bis kegelförmiger Oberteil	Ohne bis schwache Randbildung	Urnenfelderkultur

Tab. 3: Unterradlberg. Typologie der urnenfelderzeitlichen Keramikfunde.



Abb. 8: Unterradlberg. Urnenfelderzeitliches Rasiermesser.

Neben allen Formen und Variationen von Keramikgefäßen und keramischen Kleinobjekten treten an Funden aus anderen Materialien vor allem Gerätschaften für häusliche und handwerkliche Zwecke auf. Es konnten Reibplattenfragmente und Reibsteine für die Getreideverarbeitung, eine Knochenspitze und fünf Bronzefrieme (Abb. 7) zur Leder- und Fellbearbeitung sowie ein Steinbeil zur Holzbearbeitung geborgen werden. Ein gelochtes Geweihgabelstück (Taf. 5/3) stellt eventuell das Halbfertigprodukt eines Scheibenkebels dar, wie wir sie etwa vom Buhuberg bei Waidenhofen<sup>106</sup> kennen. Dieses Objekt und die Pferdeknöchel im archäozoologischen Material deuten auf Haltung und Nutzung von Pferden hin. Zwei Nägel aus Bronze und Eisen weisen auf Möbel- oder Hausbau hin, wobei der Bronzenagel aufgrund seiner zierlichen Ausführung wahrscheinlich eher für Verzierungs-zwecke genutzt wurde. Eine Nähnaedel (Abb. 7) beweist das Anfertigen von Kleidungsstücken. An Schmuck- oder Trachtgegenständen sind nur wenige Exemplare aus Bronze erhalten. Es konnten ein Armreif (Taf. 5/2) beziehungsweise ein Armreiffragment und zwei Nadeln (Abb. 7) geborgen werden, die sich entweder als Durchläufer durch die gesamte Urnenfelderkultur präsentieren oder deren Zeitstellung sich – ähnlich jener der Keramik – im Bereich der Stufen Bz D bis Ha A1 beziehungsweise Ha B2–3 bewegt. Zierknöpfe, wie sie an Kleidungsstücken befestigt werden, sind während der gesamten Urnenfelderkultur bis in die Hallstattkultur hinein verwendet worden. Weiters gibt es zwei Messerfragmente (Taf. 2/2) und ein Rasiermesser (Abb. 8), die alle drei in die Stufe Ha B datieren, wobei die Messerfragmente in die Stufe Ha B1–2 beziehungsweise Ha B2–3 und das Rasiermesser in die Stufe Ha B2–3 zu stellen sind. Beim Rasiermesser sind italische Vorbilder nicht ausgeschlossen.

#### SPÄTANTIKE FUNDE

Spätantike Funde stammen aus dem Graben 1148 mit dem Parallelgrabchen 1149 aus der Nordostecke der Grabungsfläche. Die Funde konnten eindeutig in die mittlere bis späte

Römische Kaiserzeit datiert werden.<sup>107</sup> Es handelt sich um die Fragmente eines Bechers<sup>108</sup>, eines Kruges<sup>109</sup>, eines Töpfchens<sup>110</sup>, eines Tellers<sup>111</sup>, zweier Vorratsgefäße<sup>112</sup> und zweier Bodenfragmente. Dazu gesellen sich das Fragment eines Dachziegels und der Rest einer Holzeimerattasche aus Eisen. Die Funde könnten von dem etwas weiter südlich gelegenen spätantiken Siedlungsplatz stammen.<sup>113</sup>

## NATURWISSENSCHAFTLICHE ANALYSEN

### ARCHÄOZOLOGISCHE AUSWERTUNG

ALFRED GALIK

Die Grabung in Unterradlberg erbrachte insgesamt 2.685 tierische Überreste, die aus 72 dokumentierten Befunden stammen. Die Fundverteilung der Tierreste ist über die Grabungsfläche inhomogen verstreut. Mehr als die Hälfte der Befunde barg nur einen Fund. Nur wenige Einzelbefunde weisen mehr als 200 Funde auf. Das Fundmaterial zeigt oft oberflächliche Korrosionsspuren in wechselnder Intensität, ist jedoch prinzipiell nicht schlecht erhalten. Etwas mehr als die Hälfte der tierischen Überreste (1.517 Stücke) konnte nicht genauer bestimmt werden. Die Knochenfragmente wurden soweit möglich zwei verschiedenen Größenkategorien zugeordnet.<sup>114</sup> Die Abnahme von metrischen Daten erfolgte nach den Richtlinien von den Drieschs<sup>115</sup> und die Schätzung des Todesalters der Haustiere wurde nach Angaben Habermehls<sup>116</sup> durchgeführt.

Die Viehwirtschaft gewährleistete zweifellos die Fleischversorgung der urnenfelderzeitlichen Siedlung von Unterradlberg. Nachweise für Jagdwild und Wildgeflügel schwanken zwar innerhalb der Befunde, nehmen aber insgesamt keinen sehr großen Anteil in der Nahrungsversorgung ein. Bis auf den Befund der vermutlichen Grubenhütte 1184–87 konnten in allen Befunden Molluskenreste nachgewiesen werden, die im numerischen Vergleich für einige Befunde erstaunlich hohe Werte ergeben. Neben den wichtigsten Nutztieren finden sich in allen Befunden in schwankenden Anteilen auch Hundereste. Die meisten Knochen konnten in den Gruben 865 und 1591 nachgewiesen werden, wobei artikulierende Skeletteile nur in der Grube 1951 auftraten. Bis auf die wenigen zusammenpassenden Knochen liegen

<sup>107</sup> Freundliche Mitteilung von Alois Stuppner (2009).

<sup>108</sup> POLLAK 1993, 37–51.

<sup>109</sup> POLLAK 1993, 37–51.

<sup>110</sup> POLLAK 1993, 57–59.

<sup>111</sup> POLLAK 1993, 61–65.

<sup>112</sup> POLLAK 1993, 59–61.

<sup>113</sup> Wie Anm. 29.

<sup>114</sup> Ein Knochenfragment der Größenklasse »groß« entspricht einem Tier in der Größe von Rind oder Pferd. Ein Knochenfragment der Größenklasse »mittel« entspricht einem Tier in der Größe von kleinen Hauswiederkäuern oder Schweinen.

<sup>115</sup> VON DEN DRIESCH 1976.

<sup>116</sup> HABERMEHL 1975.

<sup>106</sup> HAHNEL 1988, 75.



Abb. 9: Unterradlberg. Urnenfelderzeitliche Fundauswahl aus Obj. 865.

die Hundereste ohne erkennbaren Zusammenhang isoliert und aus verschiedenen Körperbereichen aus den Befunden vor. Dies spiegelt wohl den gelegentlichen Verzehr von Hundefleisch wider. An einigen Knochen konnten spezifische Zerlegungs- und Nutzungsspuren nachgewiesen werden. Ähnlich der Verteilung der Hundeknochen, nur in deutlich geringerem Ausmaß, kamen aus fast allen Befundbereichen nicht zusammenpassende Pferdeknochen zum Vorschein. Die Knochen lassen keine regelmäßige Verteilung in den Befunden erkennen und daher auch keine bevorzugte Nutzung ableiten. Dennoch dürften einige Stücke aus der Grube 1349 Hinweise auf Verzehr und die Entsorgung von primärem Schlachtabfall liefern. Die spärlichen Pferdereste weisen auf relativ kleinwüchsige Tiere hin.

Im Vergleich der Nutzung der wichtigsten Haustiere weisen die Befunde keine einheitliche Verteilung der Anteile auf. Die Gewichtsanteile in den meisten Objekten deuten darauf hin, dass es eine bevorzugte Nutzung von Rind gegeben haben muss, die sich auch in der Gesamtverteilung der drei wichtigsten Nutztiere ausdrückt. Anhand der numerischen Gesamtverteilung nehmen die Rinderreste etwa 40 % ein; Schwein und kleine Hauswiederkäuer verteilen sich annähernd ausgeglichen. Die Befunde 1591, 1660 und 1661 weisen deutlich höhere Anteile von Schweinen und kleinen Hauswiederkäuern auf. In der Verteilung von Schwein und kleinen Hauswiederkäuern fällt auf, dass die Schweine gewichtsanteilig überwiegen. Trotz der relativ geringen Fundzahl sind Schafe (14 Nachweise) deutlich häufiger als Ziegen (3 Nachweise) und weisen wohl auf die Bedeutung der Schafzucht hin. Einen weiteren Hinweis auf die Entsorgung von Haushalts- und Speiseabfall stellen die vielen Zerlegungsspuren an den Knochen der Nutztiere dar. Die fundreicheren Verfüllungen der größeren Abfallgruben

enthielten zahlreiche Knochen mit Hack- und vereinzelt auch mit Schnittspuren, Zerschlagungsmalen zur Markentnahme sowie Hundeverbiss. Die meisten Zerteilungs- wie auch Zerschlagungsspuren und Hundeverbisse konnten an Rinderknochen lokalisiert werden. Die Reste der kleinen Hauswiederkäuer weisen einen wesentlich höheren Anteil zerschlagener Langknochen zur Markentnahme auf als jene der Schweine. Daneben sind auch zahlreiche verkohlte Knochen der wichtigsten Nutztiere nachweisbar, die von leicht angekohlt bis hin zu weiß kalziniert vorliegen. Jeweils ein Hunde- und ein Pferdeknochen zeigen ebenfalls Verkohlungsstellen.

Im Gegensatz zur reinen Fleischproduktion beim Schwein wurden von den Wiederkäuern nicht nur das Fleisch, sondern auch deren sekundäre Produkte genutzt. Schafe und Ziegen dienten mit Haar, Wolle und Milch. Das höhere Schlachalter bei den Rindern weist darauf hin, dass sie nicht nur in der Milchwirtschaft, sondern auch als Arbeitstiere Verwendung fanden. Die beschriebenen archäozoologischen Ergebnisse zu Wirtschaftsweise, Jagd und Formenvielfalt der Haustiere aus Unterradlberg passen recht gut in das bereits bekannte Bild urnenfelderzeitlicher Fundstellen und charakterisieren auch die Unterschiede zu den untersuchten früh- und mittelbronzezeitlichen Fundstellen Niederösterreichs.<sup>117</sup> Neben der typischen Nutzung von Haus- und Wildtieren konnten in diesen Befunden auch zahlreiche Mollusken nachgewiesen werden, die auf eine ergänzende Nutzung von Muscheln und Schnecken in der Ernährung hinweisen.

<sup>117</sup> PUCHER 1986. – PUCHER 1987. – PUCHER 1992. – PUCHER 1996. – PUCHER 1998. – RIEDEL 1998. – PUCHER 2001. – SCHMITZBERGER 2001. – PUCHER 2004.



Abb. 10: Unterradlberg. Urnenfelderzeitliche Fundauswahl aus Obj. 1589 und 1591.

## ANTHROPOLOGISCHE AUSWERTUNG DER SIEDLUNGSBESTATTUNG AUS OBJ. 865

KARIN WILTSCHKE-SCHROTTA

Mann, 50–70 Jahre, matur-senil, Körperhöhe 167 cm. Das Skelett ist relativ gut und vollständig erhalten.<sup>118</sup>

**Beschreibung:** Der Schädel wurde aus einigen Fragmenten rekonstruiert. Der Gesichtsschädel ist fast zur Gänze erhalten, aber isoliert. Auch das postkraniale Skelett ist annähernd vollständig, die Knochenoberfläche ist teilweise erodiert.

**Gebiss:** Im beinahe komplett erhaltenen Gebiss liegen die Zähne im Kiefer vor und sind sehr stark abradert. Viele zeigen Sekundärdentinbildungen, die auf eine langsame, aber stetige starke Beanspruchung schließen lassen. Beim rechten oberen ersten Mahlzahn ist die Pulpahöhle durch die starke Zahnabrasion eröffnet. Der Zahnhalteapparat ist altersentsprechend zurückgebildet. Im Wurzelbereich des zweiten linken oberen Schneidezahnes hat eine Entzündung die Alveole stark umgebaut. Einige Absplitterungen des Zahnschmelzes zu Lebzeiten können beobachtet werden.

**Skelett:** An den Augendächern sind verheilte Cribra orbitalia zu erkennen. Das Schädeldach ist verdickt und sekundäre Knochenauflagerungen mit Gefäßkeimsprossungen sind entlang des Sinus sagittalis und an der Lamina interna des Hinterhauptbeines zu erkennen. Die Wirbel und die Gelenke zeigen altersentsprechende degenerative Veränderungen.

An der Kante des rechten Schienbeines ist in der Schaftmitte eine Knochenauflagerung zu erkennen, die als verkalktes Hämatom zu deuten ist. Die Oberschenkelkopfgelenke sind leicht in Richtung des Halses erweitert. Das spricht für eine stetige Belastung mit abgespreizten Beinen, wie es auch bei Reitern oft zu beobachten ist (Reiterfacette).

**Sterbealtersbestimmung:** Die weitgehend verschlossenen Schädelnähte, die starke Zahnabrasion und auch die degenerativen Veränderungen an den Wirbeln und den großen Gelenken lassen auf ein Sterbealter im matur-senilen Bereich schließen (50–70 Jahre).

**Geschlechtsbestimmung:** Alle geschlechtsbestimmenden Merkmale – bis auf den Processus mastoideus, der eher unbestimmt ausgeprägt ist – sind männlich ausgebildet.

**Maße<sup>119</sup>:** Fe1: 44,4 cm, Fe2: 44,1 cm, Hu: 32,8 cm, Ul: 27,4 cm, Ra1: 24,9 cm, Ra1b: 24,6 cm, Ti1: 36,1 cm, Ti1b: 35,0 cm, Fi 34,1 cm.

## BOTANISCHE AUSWERTUNG

SILVIA WIESINGER und URSULA THANHEISER

Es wurden Erdproben aus verschiedenen Bereichen der Grabung (aus einer Grube, einem Brunnen, einem Gerinne und einem Geländeprofil sowie aus fünf Gefäßinhalten) mit einem Volumen von insgesamt 123,7 l flotiert.<sup>120</sup> Die trockenen Siebrückstände wurden unter einem Binokular

<sup>118</sup> Die anthropologische Untersuchung erfolgte nach den gängigen Methoden. Vgl. FEREMBACH u. a. 1979; SCHULTZ 1988; SZILVÁSSY 1988; SJÖVOLD 1990.

<sup>119</sup> BRÄUER 1988.

<sup>120</sup> Eine ausführliche Beschreibung des Vorgangs und der dabei verwendeten Flotationstonne findet sich z. B. bei SCHNEIDER und KRONBERGER 1991. Für umfassende Informationen zur Aufbereitung von Bodenproben siehe z. B. JACOMET und KREUZ 1999, 114–123.

mit bis zu 40-facher Vergrößerung verlesen und verkohlte botanische Makroreste mit Pinzette und Pinsel aussortiert. Holzkohlenbruchstücke wurden nicht weiter bearbeitet; die Bestimmung der übrigen Pflanzenreste erfolgte durch das Vergleichen mit einer rezenten Diasporensammlung<sup>121</sup> sowie anhand von entsprechenden botanischen Nachschlagewerken.

Insgesamt wurden 2.993 verkohlte Pflanzengroßreste ausgelesen, in erster Linie kompakte Teile wie Samen, aber auch Spelzenfragmente von Getreide, insbesondere Ährchengabeln, Hüllspelzenbasen und Ährenspindelteile. Fragile Partikel wie Wicken-Hülsen, Blüten und Blattfragmente lassen auf teilweise hervorragende Erhaltungsbedingungen schließen. Im Brunnen und in den Gefäßinhalten waren nur wenige botanische Makroreste enthalten. Diese dürften aus dem umgebenden Erdmaterial stammen und als allgemeiner Abfall im Siedlungsbereich zu interpretieren sein. In der Grube 1660 jedoch wurde eine hohe Dichte an Pflanzenteilen festgestellt. Es kamen Hunderte von Einkorn-Spreuresen zum Vorschein. Daneben konnten auch Dinkel, Emmer, Spelzgerste sowie Linse, Linsen-Wicke und eine breite Vielfalt an Wildpflanzen nachgewiesen werden. Aufgrund der Zusammensetzung der Pflanzenreste dürfte es sich dabei um Nebenprodukte aus der Weiterverarbeitung von Erntegut handeln, wobei besonders die Samen/Früchte der Wildpflanzen gleichsam einen kleinen Einblick in die ›Unkrautflora‹ urnenfelderzeitlicher Äcker vermitteln.

Die in Unterradlberg nachgewiesenen Pflanzenarten geben uns somit die Möglichkeit, unser Wissen um die Verbreitung von Kulturpflanzen und das Vorkommen von Wildpflanzen zur Urnenfelderkultur in wertvoller Weise zu ergänzen.

## ZUSAMMENFASSUNG

In den Jahren 1996 und 1997 wurde im Industriegebiet St. Pölten-Nord ein 20.800 m<sup>2</sup> großes Areal (KG Unterradlberg, SS St. Pölten, Niederösterreich; Gst. Nr. 334–335) im Rahmen großflächiger Baumaßnahmen von der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes archäologisch untersucht, wobei Befunde einer zweiphasigen urnenfelderzeitlichen Ansiedlung zu Tage kamen. Insgesamt wurden 1.934 Befunde dokumentiert. Neben Pfostengruben gab es eine eher geringe Anzahl von Gruben und Gräbchen, darunter auch spätantike und neuzeitliche Befunde. Die Pfostengruben konnten zu insgesamt mindestens 52 Hausgrundrissen zusammengefügt werden. Ein Befund der jüngeren Besiedlungsphase kann als Grubenhütte gedeutet werden. Die ältere Besiedlungsphase mit großer Befunddichte in Form verschiedener großer Pfostenbauten ist in die Stufen Bz D bis Ha A1 zu stellen. Ein zweiter Besiedlungsschwerpunkt, der zwei bis drei Gehöftgruppen umfasst, liegt in der Stufe Ha B2–3. Drei Häuser weisen halbrunde zaunartige Abschlüsse auf. Zusätzlich deuten am gesamten Areal lineare Strukturen aus Pfostengruben und Gräbchen auf Umzäunungen hin. Das charakteristische Inventar einer urnenfelderzeitlichen Siedlung wird durch das reiche Spektrum an Keramikfunden, Tierknochen und Hüttenlehm sowie durch wenige Bronze- und Steinfunde repräsentiert. Weiters konnte eine

Siedlungsbestattung geborgen werden. Die botanische Auswertung der Getreide- und Unkrautarten bestätigt die Ackertätigkeit wie auch die Klimadaten eines trockenen Abschnitts in der Bronzezeit, in dem vor allem Gerste und Hirse angebaut wurde. In Summe kam wenig tierischer Abfall zu Tage, darunter ein Knochengeschloß (Schwein) und ein Geweihartefakt (Rothirsch). Die Knochen konnten sowohl den gängigen Haustierrassen wie Rind, Schwein, Schaf/Ziege, Hund und Pferd als auch jagdbarem Wild wie Reh, Hirsch, Wildschwein, Hase und Geflügel zugeordnet werden, wobei dieser Anteil eher gering ausfiel.

## AN URNFIELD PERIOD SETTLEMENT IN UNTERRADLBERG, LOWER AUSTRIA

KATHARINA ADAMETZ

In 1996 and 1997 extensive building development prompted the Archaeological department of the Federal Department of Monuments to excavate an area of 20,800 m<sup>2</sup> in the industrial estate St. Pölten North (Unterradlberg village, St. Pölten municipal area, Lower Austria). A total of 1,934 contexts, including a two-phase Urnfield-period settlement, was uncovered. Apart from postholes, there was a limited number of other pits and ditches, including late antique and post-medieval contexts. The postholes were grouped together to form at least 52 house plans. One object from the younger settlement phase is probably a sunken-floored building. The older settlement phase with a massive concentration of contexts representing buildings of different size can be placed in the stage Bz D to Ha A1. A second settlement focus, comprising two to three groups of buildings, is part of the Ha B2-3 stage. Three houses have a semicircular fence-type structure at one end. Linear structures made up of postholes and small pits and indicating enclosures and fences were found over the entire area. The rich finds spectrum including pottery, animal bone, daub and a few bronze and stone artefacts, represented the typical inventory of an Urnfield-period settlement. A burial was also uncovered in the settlement. The botanic analysis of cereals and weed remains indicates agricultural activity and also a climatically dry period within the Bronze Age, during which barley and millet were the most common crops. Faunal remains were few, but included a bone tool (pig) and an antler artefact (red deer). The animal bone was mostly from the usual domestic animals such as cattle, pigs, sheep/goats, dogs and horses, but a small proportion of bone also came from wild animals, including deer, wild pigs, hares and birds.

Translation: PAUL MITCHELL

## LITERATURVERZEICHNIS

**ARTNER 1990:** GOTTFRIED ARTNER, *Die späturnenfelderzeitliche-hallstattzeitliche Siedlung von Stillfried a. d. March. Ergebnisse der Ausgrabung des Jahres 1972*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 1990.

**BIEL 1984:** JÖRG BIEL, *Grabungen im Industriegebiet „Seewiesen“ bei Heidenheim-Schnaitheim*, Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 1983, Stuttgart 1984, 184–190.

**BLES U. A. 2012:** CHRISTOPH BLES, DANIELA KERN, MARTIN KRENN, ANNA PREINFALK, FRITZ PREINFALK, RONALD RISY, EVA STEIGBERGER UND KARIN WILTSCHKE-SCHROTTA, *Zeugen der Vergangenheit. Archäologie im Unteren Traisental*, FÖMat A, Sonderh. 18, 2012.

**BRÄUER 1988:** GÜNTER BRÄUER, *Osteometrie*. In RAINER KNUSSMANN (Hrsg.), *Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen*, Stuttgart 1988, 160–232.

<sup>121</sup> FISCHER U. A. 2008, 1266 definieren Diaspore als »Ausbreitungseinheit, Fortpflanzungskörper, der Vermehrung dienender Keim«.

- ENGELHARDT u. a. 1996:** BERND ENGELHARDT, ZBIGNIEW KOBYLIŃSKI, DARIUSZ KRASNOŃBSKI und R. [sic!] WOJASZEK, *Eine urnenfelderzeitliche Siedlung von Altdorf, Friedhofsparkplatz*, Das archäologische Jahr in Bayern 1995, Stuttgart 1996, 53–56.
- FEREMBACH u. a. 1979:** DENISE FEREMBACH, ILSE SCHWIDETZKY und MILAN STLOUKAL, *Empfehlungen für die Alters und Geschlechtsdiagnose am Skelett*, Homo 30, Göttingen 1979, 1–32.
- FISCHER u. a. 2008:** MANFRED A. FISCHER, KARL OSWALD und WOLFGANG ADLER, *Exkursionsflora für Österreich, Liechtenstein und Südtirol*, Linz 2008.
- GECK und SELIGER 1991:** SUSANNE GECK und CHRISTOPH W. SELIGER, *Die urnenfelderzeitliche Siedlung von Straubing-Überau*, Das archäologische Jahr in Bayern 1990, Stuttgart 1991, 47–50.
- GRIEBL 2004:** MONIKA GRIEBL, *Die Siedlung der Hallstattkultur von Göttlesbrunn*, Niederösterreich, MPK 54, 2004.
- HABERMEHL 1975:** KARL-HEINZ HABERMEHL, *Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren*, Berlin 1975.
- HAHNEL 1988:** BERNHARD HAHNEL, *Waidendorf-Buhuberg, Siedlung der Věteřov-Kultur*, FiSt 8, 1988.
- HAHNEL 1994:** BERNHARD HAHNEL, *Leichenzerstückelung, Kannibalismus, Amulett? Die Stellung eines Unterkiefers aus der Sicht seiner artifiziellen Defekte und in bezug auf urnenfelderzeitliche Skelettreste*, FÖ 33, 1994, 169–187.
- HELLERSCHMID 2006:** IRMTRAUD HELLERSCHMID, *Die urnenfelder-/hallstattzeitliche Wallanlage von Stillfried an der March*, MPK 63, 2006.
- HELLERSCHMID und LOCHNER 2008:** IRMTRAUD HELLERSCHMID und MICHELA LOCHNER, *Keramische Grundformen der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur. Vorschlag für eine Typologie(-grundlage)*, AÖ 19/2, 2008, 45–48.
- HIRSCH 1992:** NORBERT HIRSCH, *Grabung auf dem Gelände der Fa. Egger in Unterradlberg*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 151–154.
- HIRSCH 1993:** NORBERT HIRSCH, *Das Grabungsjahr 1993 in Unterradlberg*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 310–312.
- HIRSCH 1994:** NORBERT HIRSCH, *Das Grabungsjahr 1994 in Unterradlberg*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95*, FÖ 33, 1994, 220–225.
- HOPPE 2002:** MICHAEL HOPPE, *Die urnenfelderzeitliche Siedlung von Werneck-Zeuzleben, Lkr. Schweinfurt*, Beitr. zur Arch. in Unterfranken 2002 (= Mainfränkische Stud. 69), Würzburg 2002, 85–116.
- HÖRLER 1953:** HANS HÖRLER, *Die ur- und frühgeschichtliche Besiedelung des Bez. Gänserndorf*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 1953.
- JACOMET und KREUZ 1999:** STEFANIE JACOMET und ANGELA KREUZ, *Archäobotanik*, Stuttgart 1999.
- JOCKENHÖVEL 1998:** ALBRECHT JOCKENHÖVEL, *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas: Einführung in die Thematik*. In: BERNHARD HÄNSEL (Hrsg.), *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas*, Kiel 1998, 27–47.
- KERN 1987:** ANTON KERN, *Die urchenzeitlichen Funde vom Oberleiserberg, MG Ernstbrunn*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 1987.
- KERN 2001:** DANIELA KERN, *Thunau am Kamp. Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965–1990)*, MPK 41, 2001.
- KLEMM 1992:** SUSANNE KLEMM, *Die Malleiten bei Bad Fischau, NÖ. Monographie zu den Grab- und Siedlungsfunden der urchenzeitlichen Höhensiedlung*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 1992.
- LOCHNER 1991:** MICHAELA LOCHNER, *Studien zur Urnenfelderkultur im Waldviertel, NÖ*, MPK 25, 1991.
- LULEY 1992:** HELMUT LULEY, *Urgeschichtlicher Hausbau in Mitteleuropa. Grundlagenforschungen, Umweltbedingungen und bautechnische Rekonstruktion*, Univforsch. Prähist. Arch. 7, Bonn 1992.
- MATTHEUSSER 2003:** ELKE MATTHEUSSER, *Befunde der späten Bronzezeit im Nordwestbereich*. In: *Ein weites Feld. Ausgrabungen im Gewerbegebiet Halle/Queis*, Arch. in Sachsen-Anhalt Sonderbd. 1, Halle 2003, 86–90.
- MÜLLER 1986:** UWE MÜLLER, *Studien zu den Gebäuden der späten Bronzezeit und Urnenfelderkultur im erweiterten Mitteleuropa*, unpubl. Diss. Univ. Berlin, 1986.
- NEUGEBAUER 1993:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 1992 und 1993*. 11. Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 32, 1993, 443–512.
- NEUGEBAUER 1994:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental im Jahre 1994*. 12. Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 33, 1994, 297–342.
- NEUGEBAUER 1995:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental im Jahre 1995*. 13. Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 34, 1995, 461–494.
- NEUGEBAUER 1997:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 1996 und 1997*. 14. Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 36, Wien 1997, 451–566.
- NEUGEBAUER 1999:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 1998 und 1999*. 15. Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 38, 1999, 483–592.
- NEUGEBAUER und BLESL 1998:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und CHRISTOPH BLESL, *Das Traisental in Niederösterreich. Die Siedlungsschließung einer Tallandschaft im Alpenvorland in der Bronzezeit*. In: BERNHARD HÄNSEL (Hrsg.), *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas*, Kiel 1998, 395–418.
- NEUGEBAUER und GATTRINGER 1976:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und ALOIS GATTRINGER, *Eine frühbronzezeitliche Kulturgrube mit Doppelbestattung aus der KG Oberndorf/Ebene (OG. Stadt Herzogenburg, p.B. St. Pölten, NÖ)*, MAG 106, 1976, 48–64.
- NEUGEBAUER und GATTRINGER 1982:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und ALOIS GATTRINGER, *Die Kremser Schnellstraße S33. Zweiter Vorbericht über die Ergebnisse der archäologischen Überwachung des Großbauvorhabens durch die Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Jahre 1982*, FÖ 21, 1982, 63–95.
- NEUGEBAUER und GATTRINGER 1983:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und ALOIS GATTRINGER, *Die Kremser Schnellstraße S33. Dritter Vorbericht über die Ergebnisse der Rettungsgrabungen der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Jahre 1983*, FÖ 22, 1983, 51–86.
- NEUGEBAUER und GATTRINGER 1984:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und ALOIS GATTRINGER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental im Jahre 1984*. Viertes Vorbericht über die Ergebnisse der Rettungsgrabungen der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Jahre 1984, FÖ 23, 1984, 97–128.
- NEUGEBAUER und GATTRINGER 1985/86:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und ALOIS GATTRINGER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 1985/86*. Fünftes Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 24/25, Wien 1985/86, 71–105.
- NEUGEBAUER und GATTRINGER 1989:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und ALOIS GATTRINGER, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental im Jahre 1989*. Achtes Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 28, 1989, 55–100.
- NEUGEBAUER und NEUGEBAUER 1981:** CHRISTINE NEUGEBAUER und JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, *Urnenfelderzeitliche Ansiedlung und latènezeitliche Grabenanlage in Zöfing, Gem. Judenau-Baumgarten, NÖ*, FÖ 20, 1981, 115–155.
- NEUGEBAUER u. a. 1990:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, ALOIS GATTRINGER, CHRISTIAN MAYER und BIRGIT SITZWOHL, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental im Jahre 1990*. Neunter Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 29, 1990, 45–87.
- NEUGEBAUER u. a. 1991:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, ALOIS GATTRINGER, CHRISTOPH BLESL, CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCHE und BIRGIT SITZWOHL, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental im Jahre 1991 (mit Ausblick auf 1992)*. Zehnter Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 30, 1991, 87–140.
- NEUGEBAUER u. a. 2001:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER, CHRISTOPH BLESL, ALOIS GATTRINGER, GÜNTHER DEMBSKI und FRITZ PREINFALK, *Rettungsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 2000 und 2001*. 16. Vorbericht über die Aktivitäten der Abt. f. Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Raum St. Pölten-Traismauer, FÖ 41, Wien 2001, 191–300.
- NEUGEBAUER-MARESCHE 1983:** CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCHE, *Neolithische und urnenfelderzeitliche Siedlungsstelle bei Gnadendorf, VB Mistelbach, NÖ*, FÖ 21, 1983, 107–131.
- POLLAK 1993:** MARIANNE POLLAK, *Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern*, MPK 28, 1993.
- PREINFALK 2003:** ANNA PREINFALK, *Die hallstattzeitliche Siedlungsanlage von Michelstetten, NÖ. Ergebnisse der Grabungen 1993–1999*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2003.
- PRIMAS 2008:** MARGARITA PRIMAS, *Bronzezeit zwischen Elbe und Po. Strukturwandel in Zentraleuropa 2200–800 v. Chr.*, Univforsch. zur Prähist. Arch. 150, Bonn 2008.
- PUCHER 1986:** ERICH PUCHER, *Untersuchungen an Tierskeletten aus der Urnenfelderkultur von Stillfried an der March (Niederösterreich)*, FiSt 7, 1986, 23–116.
- PUCHER 1987:** ERICH PUCHER, *Tierknochen aus der Bronzezeit des Buhubergs (Niederösterreich)*, Wiss. Mitt. aus dem NÖ. Landesmus. 4, Wien 1987, 11–35.
- PUCHER 1992:** ERICH PUCHER, *Das bronzezeitliche Pferdeskelett von Unterhautenthal, P.B. Korneuburg (Niederösterreich)*, sowie Bemerkungen zu eini-

gen anderen Funden „früher“ Pferde in Österreich, Ann. NHM 93 B, Wien 1992, 19–39.

**PUCHER 1996:** ERICH PUCHER, *Die Tierknochenfunde aus der Schleibacher Ziegelei, Bezirk Mistelbach, Niederösterreich (Grabung 1981 bis 1986)*, Ann. NHM 97 A, Wien 1996, 21–54.

**PUCHER 1998:** ERICH PUCHER, *Der Knochenabfall einer späthallstatt-/latènezeitlichen Siedlung bei Inzersdorf ob der Traisen (Niederösterreich)*. In: PETER C. RAMSL, *Inzersdorf-Walpersdorf. Studien zur späthallstatt-/latènezeitlichen Besiedlung im Traisental*, Niederösterreich, FÖMat A 6, 1998, 56–67.

**PUCHER 2001:** ERICH PUCHER, *Die Tierknochenfunde aus dem bronzezeitlichen Siedlungsplatz Unterhautzenthal in Niederösterreich*. In: ERNST LAUERMANN, ERICH PUCHER und MANFRED SCHMITZBERGER, *Unterhautzenthal und Michelberg. Beiträge zum Siedlungswesen der frühbronzezeitlichen Aunjetitz-Kultur im nördlichen Niederösterreich*, Arch. Forsch. in NÖ. 1, St. Pölten 2001, 64–103.

**PUCHER 2004:** ERICH PUCHER, *Hallstattzeitliche Tierknochen aus Göttlesbrunn, p. B. Bruck an der Leitha, Niederösterreich*. In: MONIKA GRIEBL, *Die Siedlung der Hallstattkultur von Göttlesbrunn, Niederösterreich*, MPK 54, 2004, 309–328.

**RIEDEL 1998:** ALFREDO RIEDEL, *Archäozoologische Untersuchungen an den Knochenfunden aus der Vètèrov-Kultur von Böheimkirchen (Niederösterreich)*, Ann. NHM 99 A, Wien 1998, 341–374.

**ŘÍHOVSKÝ 1982:** JIŘÍ ŘÍHOVSKÝ, *Lovčičky, jungbronzezeitliche Siedlung in Mähren*, Mat. zur allg. und vergleichenden Arch. 15, München 1982.

**SAUER 2006:** FRANZ SAUER, *Haus und Hof in der Urnenfelderzeit. Ein Blick hinter die Kulissen der Siedlungsarchitektur*. In: FRANZ SAUER, *Die archäologischen Grabungen auf der Trasse der S1, Fundstelle Rannersdorf*, Wien 2006, 47–51.

**SCHMITZBERGER 2001:** MANFRED SCHMITZBERGER, *Die frühbronzezeitlichen Tierknochen vom Michelberg*. In: ERNST LAUERMANN, ERICH PUCHER und MANFRED SCHMITZBERGER, *Unterhautzenthal und Michelberg. Beiträge zum Siedlungswesen der frühbronzezeitlichen Aunjetitz-Kultur im nördlichen Niederösterreich*, Arch. Forsch. in NÖ. 1, St. Pölten 2001, 152–163.

**SCHNEIDER und KRONBERGER 1991:** MARIANNE SCHNEIDER und WINFRIED KRONBERGER, *Die Flotation archäobotanischer Proben*, AÖ 2/1, 1991, 63–64.

**SCHULTZ 1988:** MICHAEL SCHULTZ, *Paläopathologische Diagnostik*. In: RAINER KNUSSMANN (Hrsg.), *Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen*, Stuttgart 1988, 480–496.

**SITZWOHL 1993:** BIRGIT SITZWOHL, *Die urzeitlichen Siedlungen von Hafnerbach-Wimpassing, NÖ*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 1993.

**SJOVOLD 1990:** TORSTEIN SJOVOLD, *Estimation of stature from long bones utilizing the line of organic correlation*, Human Evolution 5/5, Firenze 1990, 431–447.

**SMRŽ 1998:** ZDENĚK SMRŽ, *Zur Besiedlung und natürlichen Umwelt Nordwestböhmens während der jüngeren und späten Bronzezeit*. In: BERNHARD HÄNSEL (Hrsg.), *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas*, Kiel 1998, 427–439.

**SOMMERER 2005:** ERHARD SOMMERER, *Der geographische Raum vom Unteren Traisental bis in das Tullner Becken*. In: *Zeitschienen. Vom Tullnerfeld ins Traisental*, FÖMat A, Sonderh. 2, 2005, 16–21.

**STAPEL 1999:** ANDREA STAPEL, *Bronzezeitliche Deponierungen im Siedlungsbe- reich*, Tübinger Schr. zur ur- und frühgesch. Arch. 3, München-Berlin 1999.

**STÄUBLE und CAMPEN 1998:** HARALD STÄUBLE und INGO CAMPEN, *Bronzezeitliche Siedlungsmuster. Die Ausgrabungen im Vorfeld des Braunkohletageabbaus Zwenkau, Lkr. Leipziger Land*. In: BERNHARD HÄNSEL (Hrsg.), *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas*, 1998, 525–529.

**SZILVÁSSY 1988:** JOHANN SZILVÁSSY, *Altersdiagnose am Skelett*. In: RAINER KNUSSMANN (Hrsg.), *Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen*, Stuttgart 1988, 421–443.

**TRNKA 1981:** GERHARD TRNKA, *Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Burgstalles von Schiltern, Niederösterreich*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 1981.

**TUZAR 1998:** JOHANNES TUZAR, *Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung der Heidenstatt bei Limberg, NÖ*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 1998.

**VON DEN DRIESCH 1976:** ANGELA VON DEN DRIESCH, *Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen*, München 1976.

**WESTPHAL u. a. 2001:** MARKUS WESTPHAL, ANNEMARIE JENNES und LOTHAR KOCH, *Jungbronze- und früheisenzeitliche Brunnen in Brandenburg unter besonderer Berücksichtigung des Brunnenbefundes von Haasow, Spree-Neiße-Kreis*. In: BIRGIT GEHLEN, MARTIN HEINEN und ANDREAS TILLMANN (Hrsg.), *Zeit-Räume. Gedenkschrift für Wolfgang Tautz* 1, Arch. Ber. 14/1, Bonn 2001, 121–138.

**WEWERKA 2001:** BARBARA WEWERKA, *Thunau am Kamp. Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965–1990)*, MPK 38, 2001.

**WIESNER 2009:** NORBERT WIESNER, *Grabbau und Bestattungssitten während der Urnenfelderzeit im südlichen Mitteleuropa*, Internat. Arch. 110, Rahden/Westfalen 2009.

**WINGHART 1983:** STEFAN WINGHART, *Eine Siedlung der Urnenfelder- oder Hallstattzeit von Eching*, Das archäologische Jahr in Bayern 1983, Stuttgart 1984, 65–67.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

**Abb. 1:** Ausschnitt aus der ÖK 50 neu Nr. 4324 Herzogenburg, © BEV

**Abb. 2:** Gregor Hartmann

**Abb. 3:** Richard Thoma

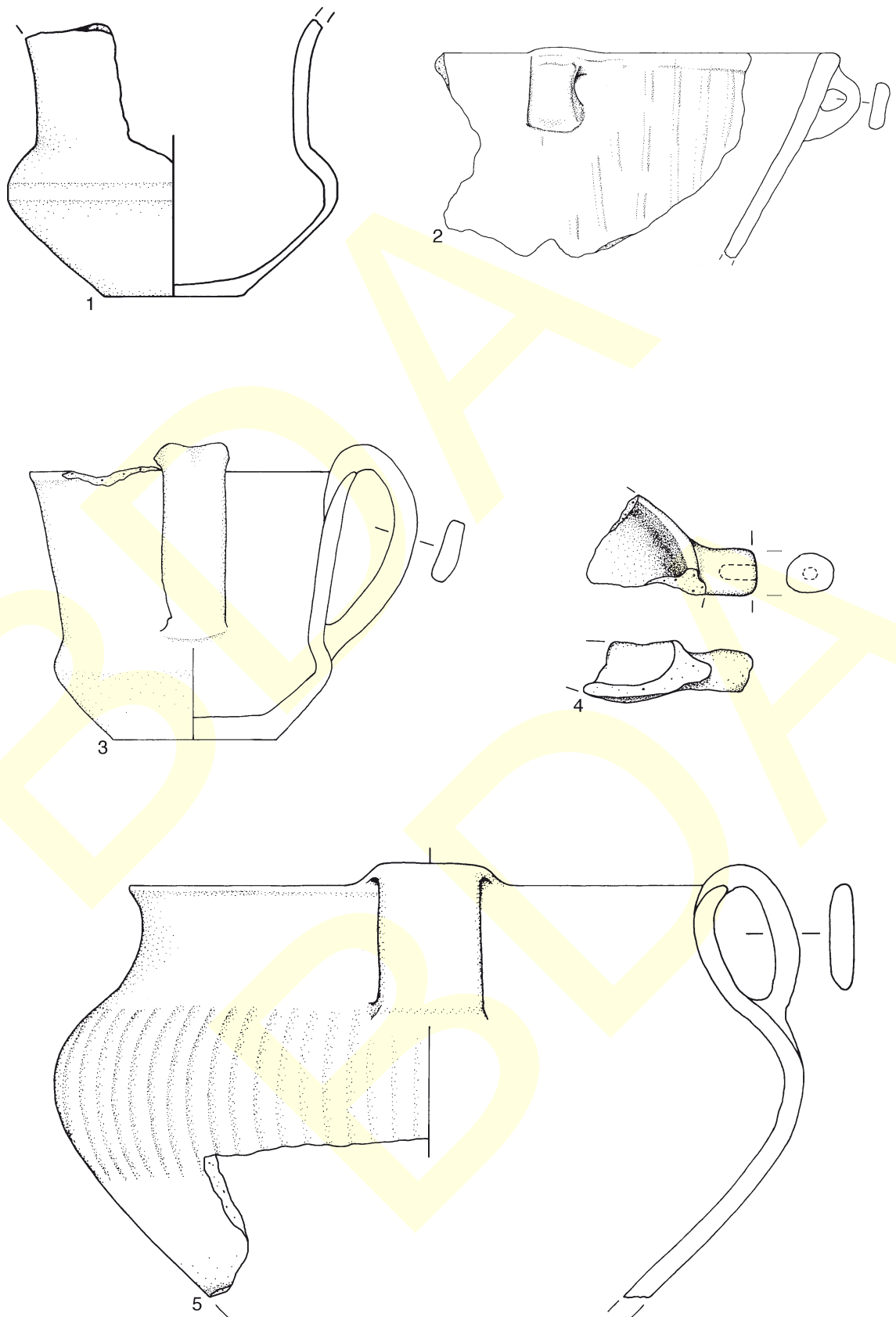
**Abb. 4–5:** Christoph Blesl und Katharina Adametz

**Abb. 6:** Christoph Blesl

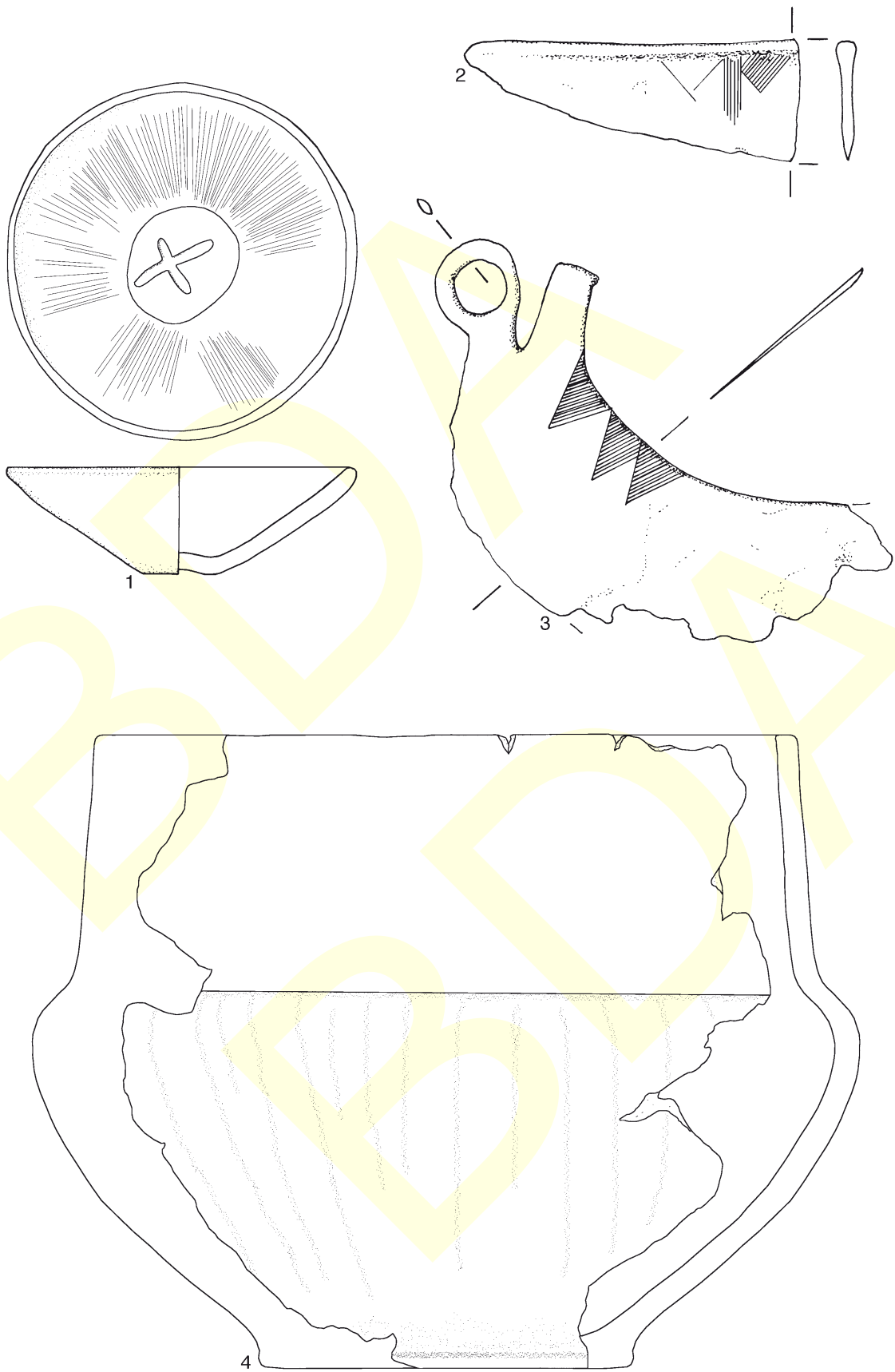
**Abb. 7–10:** Alice Schumacher

**Taf. 1–5:** Isabella Tillich, Michael Raab, Katharina Adametz

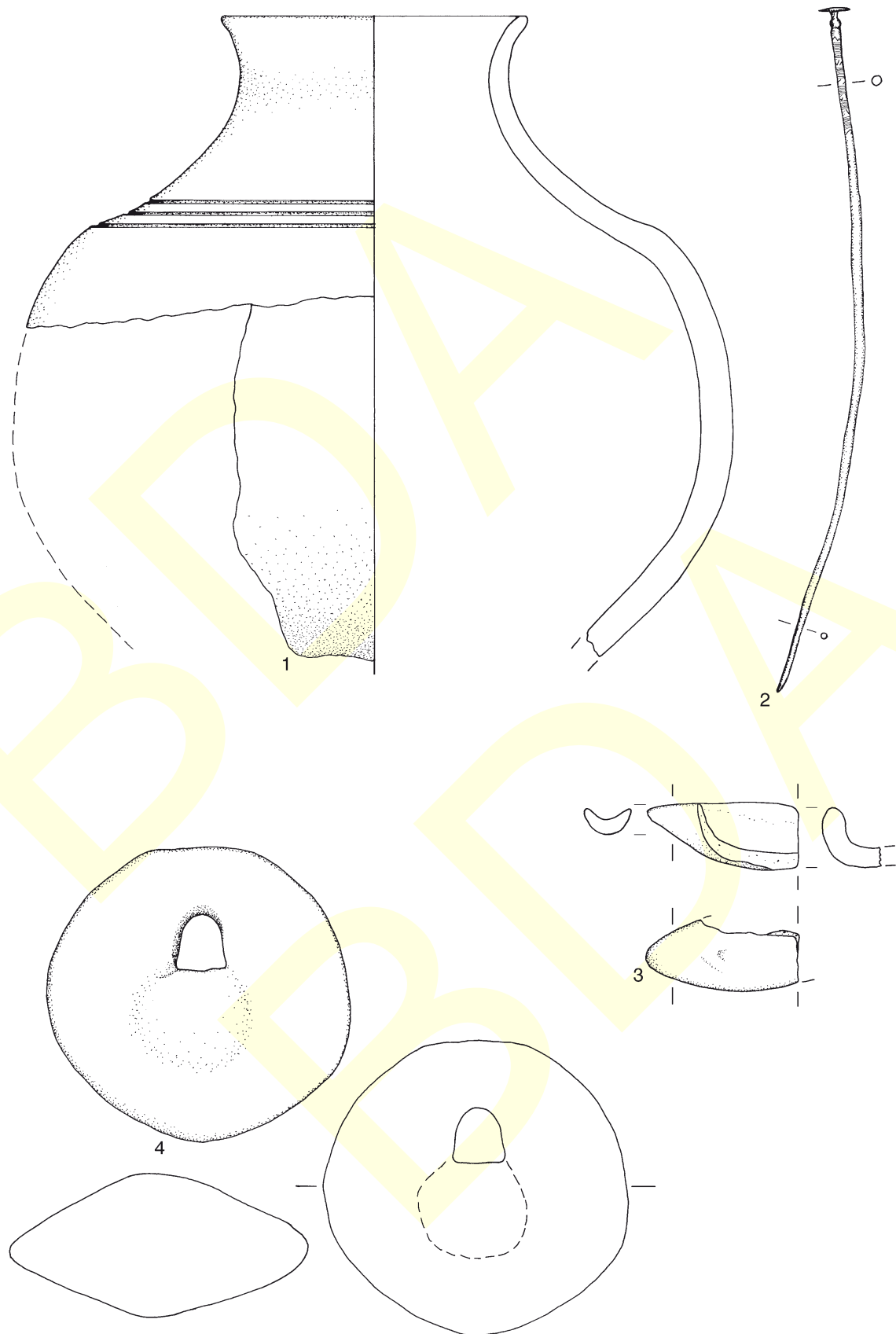




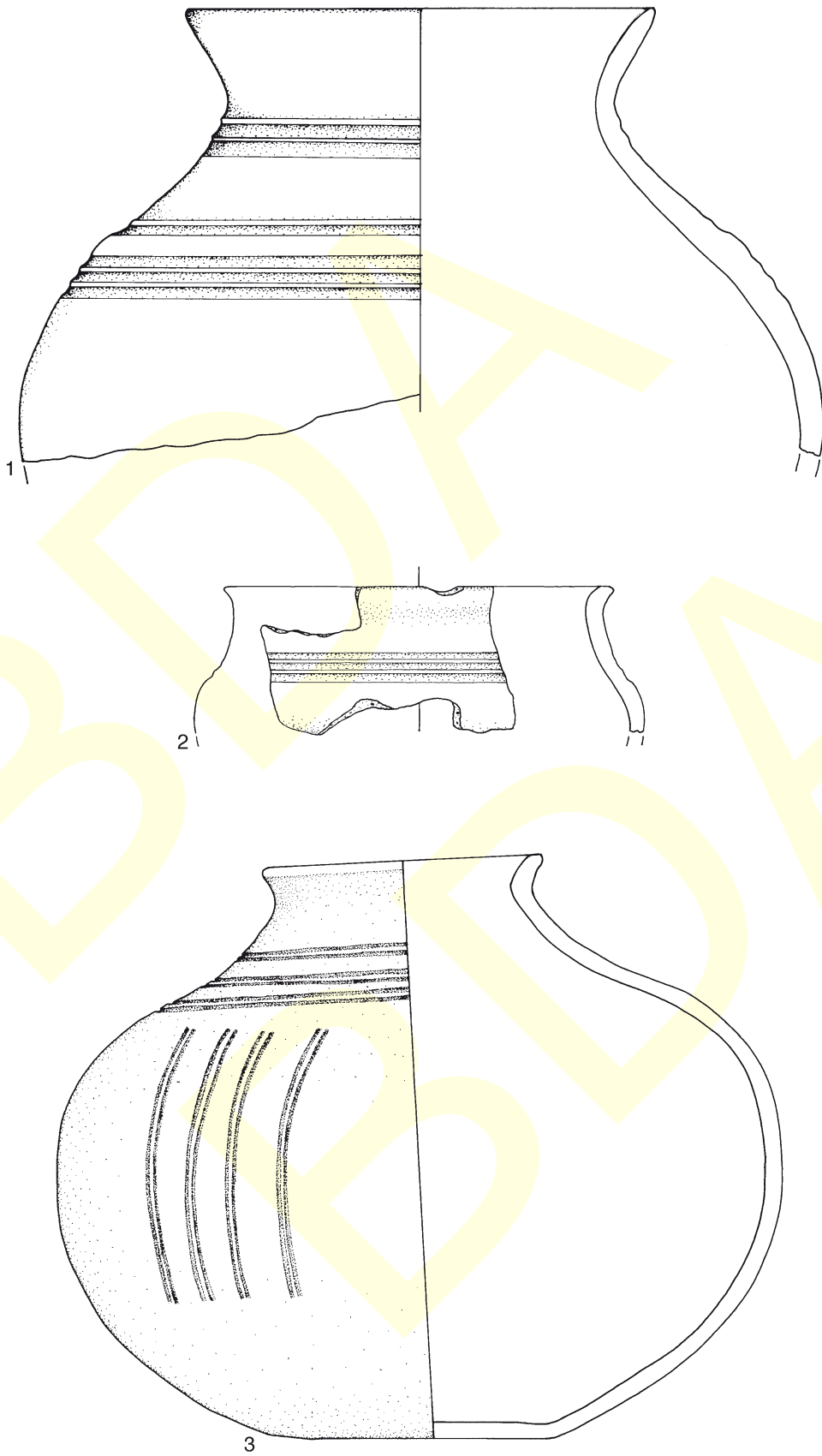
Tafel 1: Unterradlberg. Ausgewählte Keramikfunde. 2 im Maßstab 1 : 4, sonst 1 : 2.



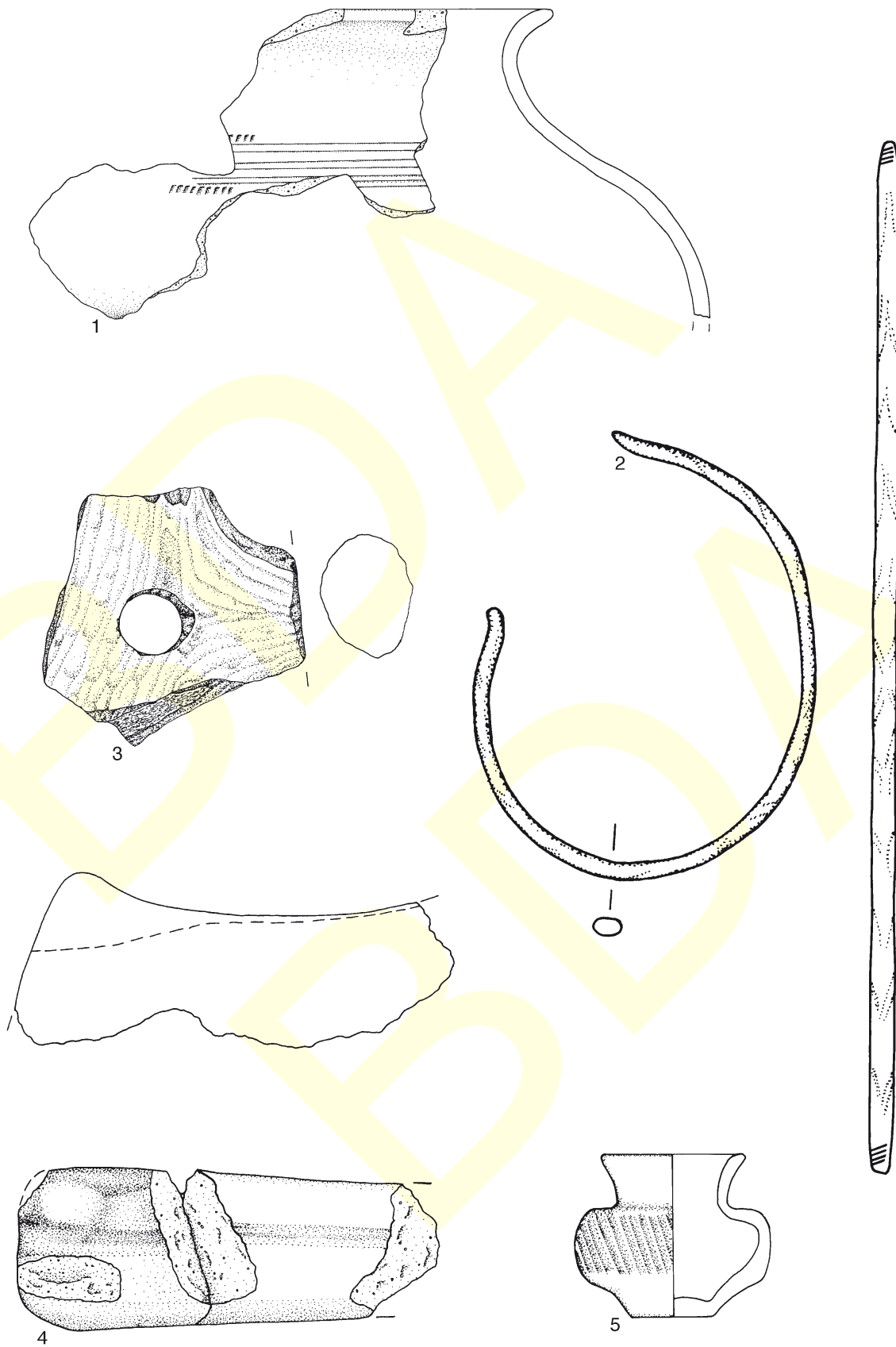
Tafel 2: Unterradlberg. Ausgewählte Keramik- und Bronzefunde. 2 und 3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.



Tafel 3: Unterradlberg. Ausgewählte Keramik- und Bronzefunde. Im Maßstab 1 : 2.



Tafel 4: Unterradlberg. Ausgewählte Keramikfunde. 2 im Maßstab 1 : 4, sonst 1 : 2.



Tafel 5: Unterradlberg. Ausgewählte Keramik-, Geweih- und Bronzefunde. 2 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

# Aus den Archiven des Bundesdenkmalamtes Eine Ergänzung zur Forschungsgeschichte des Heidentores in *Carnuntum*

EVA STEIGBERGER

**Schlagwörter:** Niederösterreich | Petronell | Römische Kaiserzeit | Repräsentativbau | Heidentor | Restaurierung

**Keywords:** Lower Austria | Petronell | Imperial Roman period | representative building | Heidentor | restoration

Im Zuge der Landesaufnahme, welche die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes im Jänner 2011 für die Marktgemeinde Petronell in Niederösterreich begonnen hat, werden auch die Archive des Bundesdenkmalamtes gesichtet und die dort lagernden Unterlagen eingearbeitet. Dabei wurden Originalaktenbestände der K. K. Zentral-Kommission gefunden, welche die Restaurierungsmaßnahmen am Heidentor in *Carnuntum* im Jahr 1907 zum Gegenstand haben.

Am 8. Oktober 1907 berichtet der damalige Direktor des Museums Carnuntinum in Bad Deutsch Altenburg – Josef Bortlik – an die K. K. Zentral-Kommission<sup>1</sup> in einem achtseitigen Schreiben inklusive acht Beilagen. Von den erwähnten acht Beilagen, bei denen es sich um fünf Fotografien, zwei Zeichnungen und ein Schreiben des Landesausschusses an die Zentralkommission handelt, wurden nur die beiden Zeichnungen und drei Fotos im Aktenbestand der Abteilung für Archäologie gefunden. Der hier im Volltext angeschlossene, transkribierte Bericht (**Abb. 1**) soll die Genauigkeit illustrieren, mit der damals der Restaurierungsvorgang selbst und die Dokumentation des antiken Bauwerks betrieben wurden.

Wie es zur Restaurierung kam, ist in der Literatur bereits hinlänglich publiziert:<sup>2</sup> 1906 wurde von der K. K. Zentral-Kommission in einem Schreiben auf die Schäden und den baufälligen Zustand hingewiesen. Im März 1907 folgte eine Untersuchung zur Klärung der Schäden und der durchzuführenden Maßnahmen, die genau aufgelistet werden.<sup>3</sup> Jobst veröffentlichte in seinem Band über das Heidentor im Kapitel zur Forschungsgeschichte auch den Bericht, den Hofrat Dr. Gessmann am 10. Oktober 1907 an den Landesausschuss des Erzherzogtums unter der Enns (heutiges Bundesland Niederösterreich) gerichtet hat.<sup>4</sup> Darin wird hauptsächlich über die Arbeiten, das verwendete Material und die Kostenaufstellung berichtet. Jobst kritisiert in der Folge das Fehlen archäologischer oder bauhistorischer Untersuchungen und unterstreicht das Ausbleiben weiterer Forschungen, da die Konservierungsmaßnahmen eher eine bautechnische Sta-

bilisierung des Denkmals widerspiegeln.<sup>5</sup> Er erwähnt in seinen Anmerkungen auch die Verantwortlichen seitens der Zentralkommission:<sup>6</sup> Professor Julius Deininger als technischer Konsulent und Josef Bortlik, der Kustos des Vereines Carnuntinum, als archäologischer Berater.

Oberbaurat Julius Deininger war Architekt. Er war ab 1886 Korrespondent für Niederösterreich, ab 1899 Mitglied der Zentralkommission und ab 1904 Konservator für die Bezirke Baden und Mödling (ab 1905 auch für mehrere Wiener Bezirke) sowie technischer Konsulent.<sup>7</sup> Josef Bortlik war Kustos am Museum Carnuntinum in Deutsch Altenburg und wurde 1905 zum Konservator (I. Sektion) für den Bezirk Bruck an der Leitha ernannt.<sup>8</sup> Die Gesamtleitung stand unter Generalkonservator Kubitschek. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Kubitschek war Universitätsprofessor, Direktor des Münzkabinetts des Kunsthistorischen Museums, korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und des Deutschen Archäologischen Instituts und ab 1903 Mitglied der Zentralkommission. Ab 1904 war er als Generalkonservator für die Sektion I tätig.<sup>9</sup> Weitere Personen, die im Text Erwähnung finden, sind Anton Widter und der Bauleiter Hans Trampitsch vom Landesbauamt. Anton Widter stammte aus einer Brauherrenfamilie und betrieb in seiner Freizeit archäologische Privatstudien in *Carnuntum*, war Vorstandsmitglied der Numismatischen Gesellschaft und 1854 bis 1872 Korrespondent der Zentralkommission sowie ab 1872/1873 Konservator für die I. und II. Sektion.<sup>10</sup>

Vorgegangen wurde nach einem Bericht einer Kommission<sup>11</sup> und als weitere Unterlage wurde der bereits 1891 erschienene Bericht von Josef Dell verwendet<sup>12</sup>. Der Bericht, den Bortlik an die Kommission verfasst hat, zeugt von seinem Sachverstand und den Problemen, die während der Arbeiten am Heidentor auftraten und deren man sich wohl bewusst war. Zugleich werden damalige Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen deutlich, so etwa die op-

1 Ortsakten BDA/Abt. für Archäologie, GZ. 2173/1907.

2 JOBST 2001, 116.

3 Tätigkeitsbericht zu Petronell, Heidentor: MZK 3. F. 6, 1907, Sp. 81–82, 209.

4 Reg. Z. IV/42, GZ. 50/11. Vgl. JOBST 2001, 118–119.

5 JOBST 2001, 119.

6 JOBST 2001, Anm. 143.

7 BRÜCKLER und NIMETH 2001, 45–46. – BRÜCKLER 2009, 56f.

8 BRÜCKLER und NIMETH 2001, 33.

9 MZK 3. F. 6, 1907, III–IV. – BRÜCKLER und NIMETH 2001, 146.

10 KANDLER 1999, 208–216. – BRÜCKLER und NIMETH 2001, 294–295.

11 Siehe Anm. 3.

12 DELL 1891, 21–41.

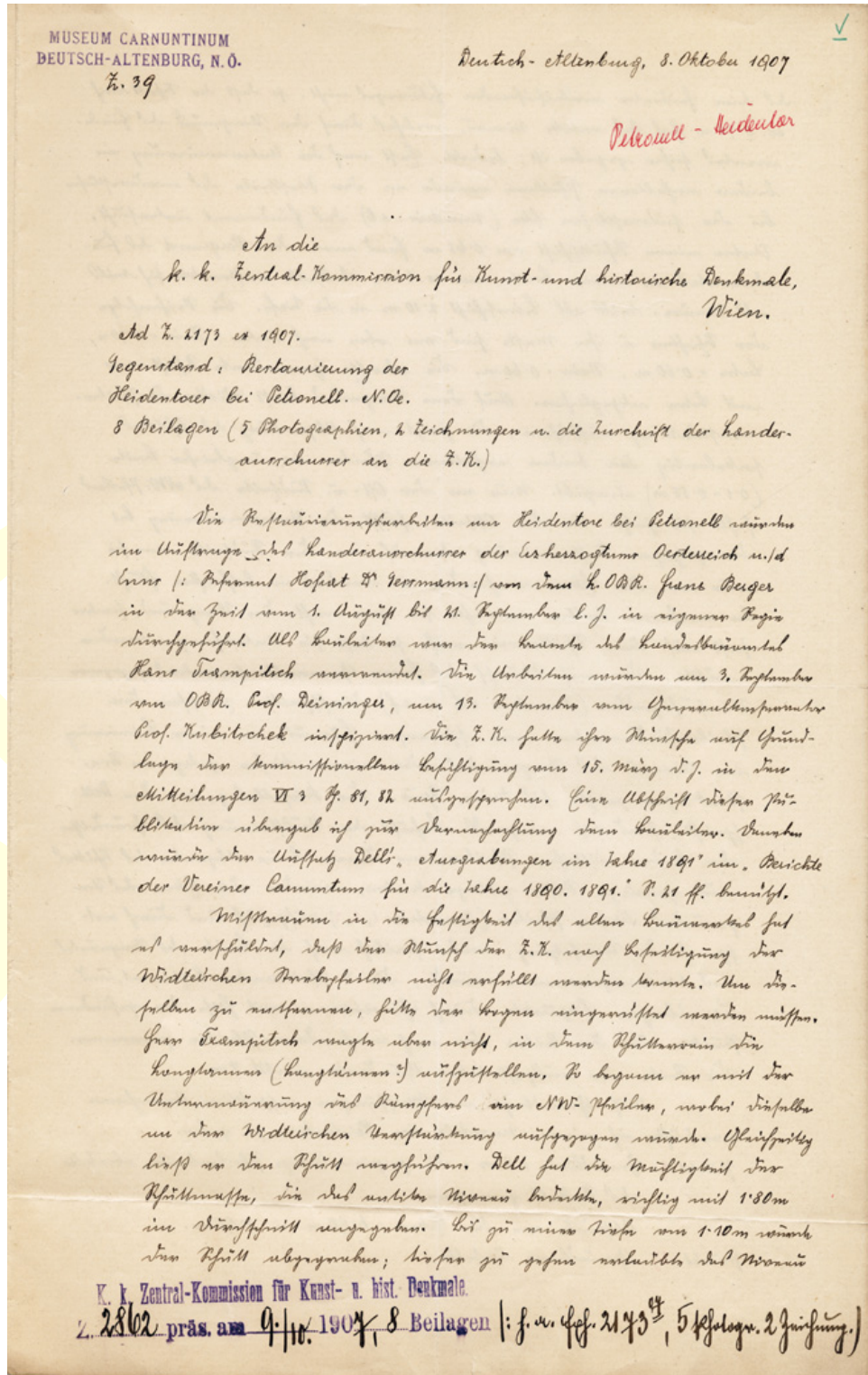


Abb. 1: Petronell/Carnuntum. Seite 1 des Originalberichts zur Restaurierung des Heidentores 1907.

tische Abgrenzung des Originalmauerwerks von wiederaufgebauten beziehungsweise ersetzten Mauerteilen durch grüne Ölfarbe. Die Kommission hatte damals angeregt, die Ergänzungen, die durch Widter in den 1840er-Jahren erfolgt waren, zu entfernen. Diese Forderung konnte aufgrund statischer Probleme nicht erfüllt werden, wie Bortlik ausführlich argumentiert. Er hat aufgrund seiner Beobachtungen auch einen Grundrissplan (Abb. 2) erstellt, der – zusammen mit einem Aufriss der Basis (Abb. 3) – in Beilage beigegeben wurde. Als bemerkenswert fällt ins Auge, dass Bortlik bereits

die Problematik anspricht, dass die Funde keinen Hinweis auf die Datierung der Errichtung des Bauwerks liefern. Der Bericht stellt eine wichtige Quelle zur Forschungsgeschichte des Heidentors dar und soll daher hier in Transkription vorgelegt werden. Die beigegebenen Originalfotos (Abb. 4–6) werden ebenfalls zum ersten Mal veröffentlicht.

## TRANSKRIPTION DES BERICHTES VON JOSEF BORTLIK

Museum Carnuntinum  
Deutsch-Altenburg, N.Ö.

Z. 39  
Deutsch-Altenburg, 8. Oktober 1907

An die  
K.k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale,  
Wien

Ad Z. 2173 ex 1907  
Gegenstand: Restaurierung der (Schreibfehler)  
Heidentor bei Petronell. N.Oe.  
8 Beilagen (5 Photographien, 2 Zeichnungen und die Zuschrift  
der Landes- ausschusses an die Z. K.)

Die Restaurierungsarbeiten am Heidentore bei Petronell wurden im Auftrage des Landesauschusses der Erzherzogtums Oesterreich u./d Enns/: Referent Hofrat Dr. Herrmann :/ von dem L. OBR. Franz Berger in der Zeit vom 1. August bis 21 September l. J. in eigener Regie durchgeführt. Als Bauleiter war der Beamte des Landesbauamtes Hans Trampitsch verwendet. Die Arbeiten wurden am 3. September von OBR. Prof. Deininger, am 13. September, am 13. September war Generalkonservator Prof. Kubitschek inspiziert. Die Z.K. hatte ihre Wünsche auf Grundlage der kommissionellen Besichtigung am 15. März d. J. in den Mitteilungen VI 3 Reg. 81,82 ausgesprochen. Eine Abschrift dieser Publikation übergab ich zur Danachachtung dem Bauleiter. Daneben wurde der Aufsatz Dells' „Ausgrabungen im Jahre 1891“ im „Berichte des Vereines Carnuntum für die Jahre 1890. 1891“ S. 21 ff. benutzt.

Misstrauen in die Festigkeit des alten Bauwerks hat es verschuldet, dass der Wunsch der Z. K. auf Beseitigung der Widter'schen Strebepfeiler nicht erfüllt werden konnte. Um dieselben zu entfernen, hätte der Bogen eingerüstet werden müssen. Herr Trampitsch wagte aber nicht, in dem Schutterrain die Langtanen (Langtannen?) aufzustellen. So begann er mit der Untermauerung des Kämpfers am NW-Pfeiler, wobei dieselbe an der Widter'schen Verstärkung aufgezogen wurde. Gleichzeitig ließ er den Schutt wegführen. Dell hat die Mächtigkeit der Schuttmasse, die das unterste Niveau bedeckte, richtig mit 1,80 m im Durchschnitt angegeben. Bis zu einer Tiefe von 1,10 m wurde der Schutt abgegraben; tiefer zu gehen erlaubte das Niveau

K.k. Zentral-Kommission für Kunst und hist. Denkmale  
Z. 2862 prä. A, 9./10. 1907, 8 Beilagen /:f.a. Ref. 2173<sup>97</sup>, 5 Photogr.  
2 Zeichnung./

des beim Heidentor vorbeiführenden Hohlweges nicht, so dass der Schutt auf c. 0,70 m Höh des untersten Niveau, welches durch den Vorgrund des Fundamentes tiefer gegraben ist, bedeckt. Erst nach der Untermauerung an beiden erhaltenen Pfeilern wurde an der Westseite des Nordwestlichen bei der südwestlichen Ecke (Grundriss: a b) das Fundament unterfasst. Unter einer Schuttschicht von 0,65 m fand man den Vorgrund des Fundamentes in einer Breite von ca. 1 m. Derselbe erstreckte sich teils als Mauer – teils als Betonschicht 2,10 m in die Tiefe. Die Reihenfolge der Schichten u. ihre Maße sind von oben nach unten: Stein = 0,70 m, Beton = 0,80 m, Stein = 0,60 m. Die oberste gemauerte Schicht war mit Beton abgegossen. Auf

dem Vorgrund ließ Widter die Pfeilverstärkung auffahren, die jetzt nach Abgrabung des Schuttes sockelartig die beiden erhaltenen Pfeiler in ungleicher Breite (0,1–0,55 m) umgibt. Nur an der Ost- und Südseite des NW-Pfeilers fehlt sie jetzt. An der Ostseite fußt die Untermauerung bei der jetzigen Restaurierung darauf, an der Südseite war sie nur an den Ecken vorhanden u. verlief in lothrechter Kluft.

An mehreren Stellen erreichte sie gar nicht den Vorgrund, sondern saß auf dem Schuttniveau auf, so dass sie unterfangen werden musste. Die auf Wunsch des Herrn Generalkonservators gezogenen Versuchsgräben (Grundriss e d u. e f) durchschnitten zwischen den Pfeilerfundamenten nur schwarzen Humus, von einer Betonierung im Niveau des Vorgrundes oder einem tiefer gelegenen Strassenkörper zeigte sich keine Spur. Der Kieselbelag, von dem Dell schreibt, fand sich nirgends. Behufs der Aussteinerung des Grundrisses der beiden östlichen Pfeiler, von denen beim Abgraben des Schuttes nur geringe Reste zutage traten, wurden die Ecken des Vorgrundes dieser Pfeiler (Grundriss 1, 2, 3) aufgesucht und durch entsprechende Versetzung, wobei freilich noch die Breite des Vorgrundes mit 1 m angenommen wurde, die 3 Pfeilerecken bestimmt, und die übrigen Eckpunkte durch Einvisieren mit Hilfe der gefundenen Punkte und der Seiten der noch vorhandenen Pfeiler gewonnen. Die Breite der ausgesteinten Quadrate misst 4 m.

Auf Grundlage von Messungen, respektive Annahmen versuchte ich einen Grundriß des Heidentores zu geben.

Punkt 1) Grundlinie = 4 m = die gegenwärtige Pfeilerbreite, oberhalb des Sockels gemessen.  
Abstände an den Ecken: 6,90 m u. 4,90 m.

Punkt 2) Grundlinie dieselbe  
Abstände an den Ecken: 11,60 m u. 10,65 m. Das letztere Maß gab einen unmöglichen Schnitt und wurde auf 10,55 m korrigiert.

Punkt 3) Grundlinie = 3,95 m = die gegenwärtigen Pfeilerbreiten, oberhalb des Sockels gemessen.  
Abstände an den Ecken: 5 m un. 7 m [korrigiert auf 6,85 m].

Der Abstand 1–2 betrug bei wiederholten Konstruktionen 5,6 m, der Abstand 1–3 9,7 m. Leider habe ich diese Abstände nicht messen lassen, u. der beigeschlossene Grundriß zeigt eine kleine Abweichung von diesen Maßen. Ich nahm daher als Seitenlänge des Vorgrundquadrates 5,6 m an. Als Abstand von Vorgrund zu Vorgrund ergab sich (9,7–5,6) 4,1 m; gemessen wurde er bei dem Versuchsgraben c d mit 4,2 m, bei dem Versuchsgraben e f mit 4,15 m. Der Abstand der Quadern unterhalb des Kämpfers beträgt 5,8 m. Daraus (5,8–4,1 = 1,7 m) ergab sich die Seite des Vorgrundes mit 0,85 m. Dell gibt als Torweite 5,95 m an. Da ich aber von Herrn Trampitsch, der mir beim Messen zuerst 6 m als Torweite angegeben hatte, auf meine Frage, ob das genau sei, die Antwort erhielt: „Eigentlich 5,80 m“, so betrachte ich dieses Maß als sicher. Als Seitenlänge des antiken Pfeilers ergab sich mir dann 3,9 m. Die gegenwärtigen Seitenlängen des NW-Pfeilers, längs oben in der Höhe der Quaderschar unter dem Kämpfer gemessen, sind in Klammer beigefügt (3,82, 3,85, 3,7, 4 m). Berücksichtigt man die vorstehenden Quaderköpfe der Nordseite, so mißt die Westseite wie die Nordseite 4 m; aber das + 0,3 ist der Widterschen Verstärkung zuzuschreiben, wie es Dell's Grundriß fig. 3 zeigt.

Das Kontrollmaß: „Entfernung von inneren Ecke der 2 erhaltenen Pfeiler von Basismittelpunkt = 4 m“ stimmt mit meinem Grundriß. Die Entfernung der NO-Ecke des SO-Pfeilers, welche



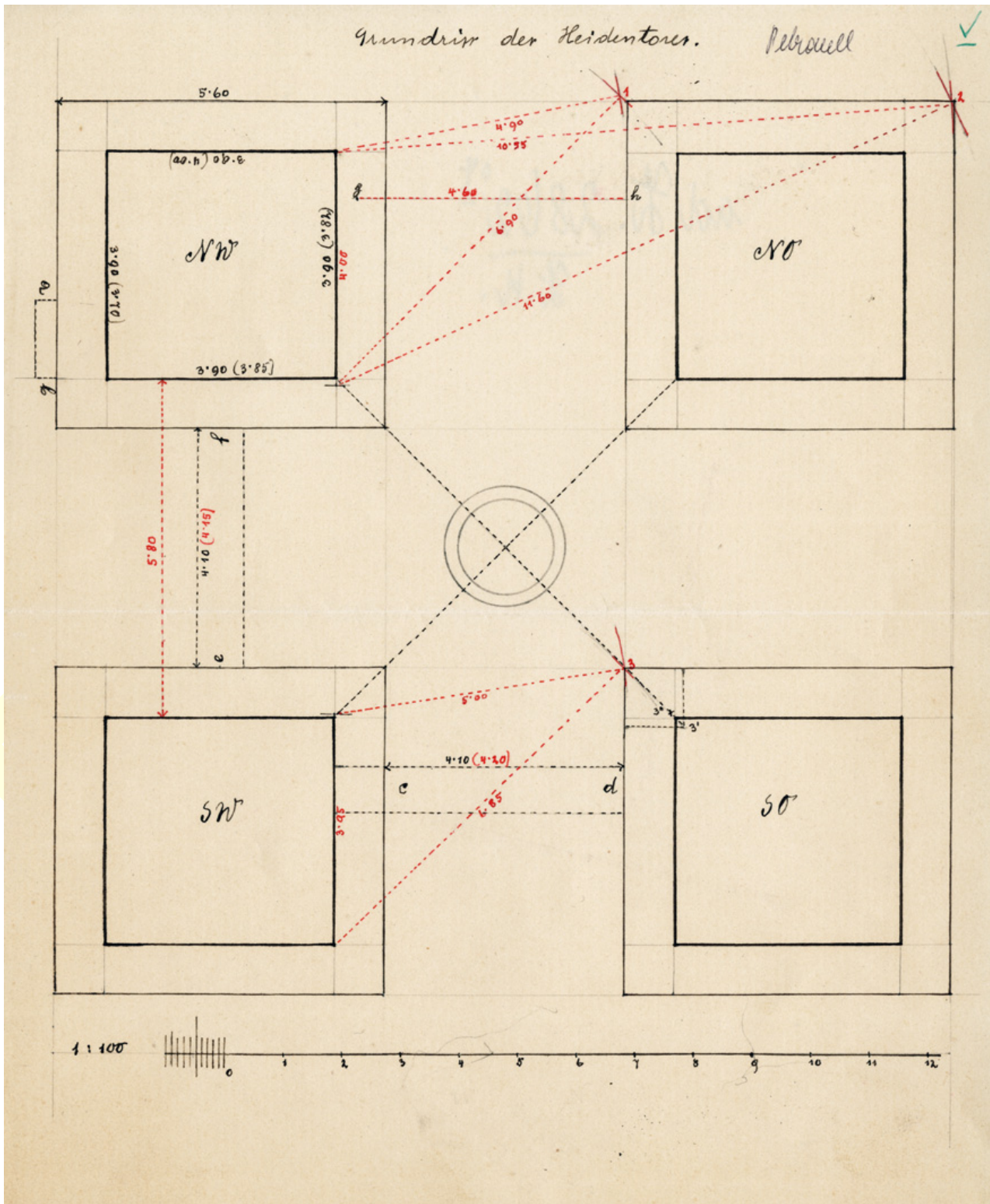


Abb. 2: Petronell/Carnuntum. Grundrissplan aus dem Originalbericht zur Restaurierung des Heidentores 1907 (maßstabsgetreue Wiedergabe).

unter der Annahme der Vorgrundbreite = 1 m zuerst in 3' umgesetzt wurde, stimmt genau. Dieselbe wurde tatsächlich mit 4.3 m gemessen. Um sie in gleiche Entfernung wie die zwei erhaltenen Ecken zu bringen, wurde die NO-Ecke dann in 3" angenommen.

Bedenklich aber ist, dass bei meinem Versuch eines Grundrisses, abgesehen von der kleinen Korrektur um 0,1 m beim NW-Pfeiler u. 0,05 m beim SW-Pfeiler auf der Seite der Verstärkung (nach

innen), um die ermittelte Pfeilerbreite von 3.9 m einzuhalten, die antiken Fluchten der Ostseiten mit der gegenwärtigen identifiziert wurde, was bei den strebefeilerartigen Verstärkungen gerade auf dieser Seite wohl nicht angeht. Dagegen sprechen auch Kontrollmassen. Herr Trampitsch bestimmte die Entfernung des Vorgrundes des NO-Pfeilers am NW-Pfeiler (Grundriß g h) mit 4.6 m, was an dieser Stelle einer Verstärkung von 0.95 m entspräche. Der Versuchsgaben c d zeigte gar den Vor-

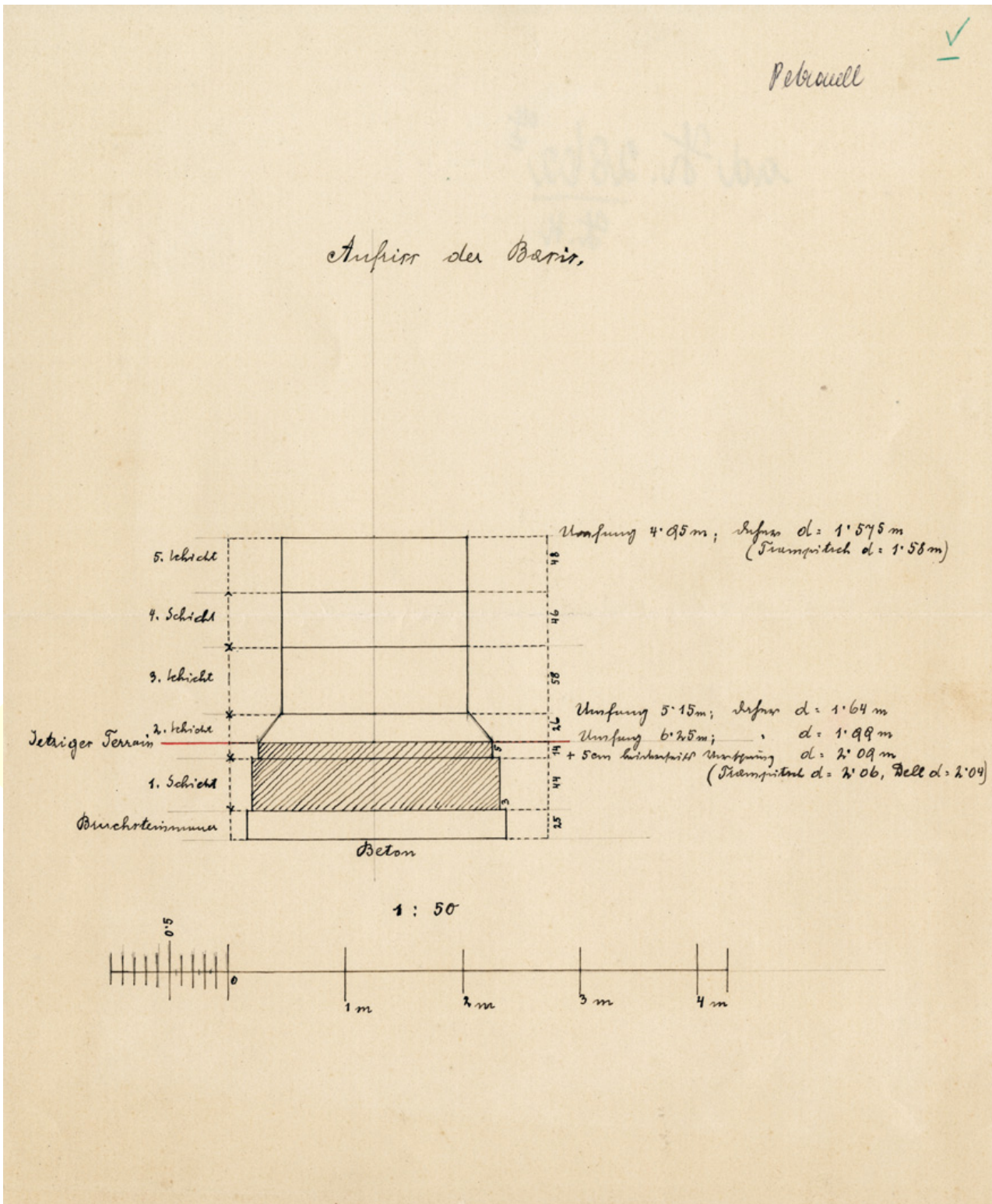


Abb. 3: Petronell/Carnuntum. Aufrissplan aus dem Originalbericht zur Restaurierung des Heidentores 1907 (maßstabgetreue Wiedergabe).

grund des SW-Pfeilers nurnmehr in einer Breite von 0,25 m, auf der übrigen Seite saß der Widtersche Sockel auf oder genauer auf dem Schuttniveau cc. 0,01 m oberhalb des Vorgrundes. Eine sichere Lösung könnte wohl nur eine Messtischaufnahme des gegenwärtigen Zustandes des Fundamentes verbunden mit einer genauen Aufnahme des Vorgrundes künstlicher Pfeiler geben.

NW-Pfeiler. Bild 1 zeigt den NW-Pfeiler vor der Restaurierung; links die Südseite, rechts die Ostseite. Das Visierkreuz (1 m hoch) steht auf dem Vorgrund auf. Ersichtlich ist, dass die Widter'sche Verstärkung auf der Südseite oberhalb des Vorgrundes ansetzt, während sie auf der Ostseite auf den Vorgrunde reicht. Bild 2 zeigt im Vordergrund die Südseite mit der Nische, in der zum mindesten aber der antike Kern hervortritt. In die 3. Quaderschar unterhalb des Kämpfers ist ein Altar eingefügt (Dell S 37



**Abb. 4:** Petronell/Carnuntum. Ansicht des Heidentors aus dem Originalbericht zur Restaurierung 1907 (ohne nähere Angaben).

*fig. V).* An dieser Stelle wurde in der Untermauerung ein Schlitz angebracht. Im Graben links der Ostseite wurden mehrere Quader lose liegend gefunden, die wohl von der Verkleidung des Gußwerkernes an dieser Stelle herrühren. Sie wurden zur Herstellung der Lisene unterhalb der Verkröpfung des Kämpfergesimses verwendet. Auf Wunsch des OBR. Prof. Deininger wurde die neuerliche Verstärkung gegen die Widter'sche durch eine Linie in schwarzgrüner Ölfarbe abgegrenzt. Von den Eckquader (Nord- und Westseite) mit Ornament – unter Eierstab Efeublatt, Vogel, Traube – welches an der Nordseite nach gut erhalten ist, während sich an der Westseite nur noch 3 Blätter u. Trauben mit Mühe erkennen lassen, wurde ein Gipsabguß genommen. Der Quader ist lang (Westseite = 0,75 m, breit (Nordseite) = 0,35 m, hoch = 0,23 m.

*SW-Pfeiler.* An der Ostseite des SW-Pfeilers sah man vor der Restaurierung in Lücken der Mauer den der Diana geweihten Altar CIL III 4393 u. 11086 und den Mörtelabdruck eines der Diana und dem Apollo geweihten Altares CIL III 11086; der erstere wurde herausgelöst, an Stelle des letzteren im Schlitz angebracht. An der Nordseite dieses Pfeilers fand sich eine Platte mit Kreisornament, die ungefähr in der Höhe des früheren Niveaus senkrecht zur Pfeilerbreite mit dem Ornament nach dem Inneren des Pfeilers lose eingefügt war. Dieselbe wurde genau in der halben Höhe belassen, nur um 90° gedreht, damit das Ornament sichtbar bleibt. Auf Bild 5 ist diese Platte rechts von der Basis oberhalb der buckelartigen Verstärkung zu erkennen. Bis 0,1 m unterhalb des unteren Randes dieser Platte reichte früher der Schutt.

*NO-Pfeiler.* Bild 5 zeigt den in der Höhe von 0,4–1 m und in einer Breite von cc. 2 m erhaltenen Gußwerkern dieses Pfeilers und die Quaderverkleidung auf der Nord- u. Ostseite. Auch die Absteinerung des Grundrisses des Pfeilers ist ersichtlich.



**Abb. 5:** Petronell/Carnuntum. Ansicht des Heidentors aus dem Originalbericht zur Restaurierung 1907 (ohne nähere Angaben).

*SO-Pfeiler.* Vom Gußwerkern ist wenig mehr erhalten, Verkleidungsquaden wurden keine gefunden. Sein Grundriß wurde abgesteint. Die 2 abgesteinten Mauerblöcke, von denen sich der nördliche beim Ausgraben der Reste des NO-Pfeilers senkte, dürften von der Mauer oberhalb des Kämpfers dieses Pfeilers herrühren.

*Ziegelbogen und Mauerstümpfe.* An der Westseite der erhaltenen Pfeiler, an der Nordseite des nördlichen u. an der Südseite des Südlichen, am Bogen und an den Mauerstümpfen, welche die Pfeiler überragen, wurden nun die Ziegel u. Steine verfügt, höchstens eine bedrohliche Lücke mit ein paar Steinen oder einem Ziegel ausgefüllt, so dass der frühere Zustand möglichst gewahrt ist. Der Ziegelbogen, der sich 8,7 m über das jetzige Niveau erhebt, besteht aus 95 Ziegelscharen. Ein herausgelöster Ziegel misst 0,43 × 0,31 × 0,06 m. Der nördliche Mauerstumpf überragt das jetzige Terrain um 12,55 m, der südliche um 14,03 m. Eine Konsole am obersten Gesimse hatte eine Bruchstelle, und es zeigte sich, dass die 2 erhaltenen Konsolen aus kararischem (Schreibfehler) Marmor sind. Die Ziegelpfeilerchen an den westlichen Ecken der Innenseiten der Mauerstümpfe ließ Herr Widter aufführen. Die eisernen Klammern an der Westseite des SW-Pfeilers ließ der frühere Oberstkämmerer Graf Hugo Abensperg-Traun in den 70iger Jahren des vorigen Jahrhunderts anbringen. Oberhalb des Ziegelbogens, 9,6 m über dem jetzigen Terrain, traf man auf einen Betonboden. 4 Bohrlöcher, 2 an der Nordseite des NW-Pfeilers, je 1 auf der Nord- u. Südseite des SW-Pfeilers beweisen, dass auch Menschenhand dieses gewaltige Denkmal aus der Römerzeit mitzerstören half.

*Basis. /:* dazu eine Zeichnung des Aufrisses./ an der Süd- u. Ostseite des SW-Pfeilers fand sich im Schotter eine größere Zahl an den Bruchsteinen der Basis, welche es ermöglichten, dieselbe wohl in ihrer ursprünglichen Höhe aufzurichten. Auf



Abb. 6: Petronell/Carnuntum. Ansicht des Heidentors aus dem Originalbericht zur Restaurierung 1907 (ohne nähere Angaben).

einem Lehm Boden, der ungefähr im Niveau des Vorgrundes des NO-Pfeilers lag, sass ein 0,25 m hohes Bruchsteinmüerchen auf, welches 0,03 m über die 1. Schicht vorsprang. Diese, aus kreissektorförmigen Steinen mit fehlenden Spitzen bestehend, 0,44 m hoch, stand in situ und war bis auf eine kleine Leiste, welche in Mauerwerk ergänzt wurde, vollständig. Gegen die 2. Schicht (mit der Profilschräge) sprang sie um 0,05 m vor. Bei der 2. Schicht, Höhe des zylindrischen Teiles = 0,14, des kegelstumpfförmigen = 0,26, fehlte ursprünglich 1/6, welches ebenfalls in Mauerwerk ergänzt werden musste. Für die 3. Schicht, 0,58 m hoch, waren die 6 Bruchsteine vorhanden; nur musste der 6., weil die Fugen nicht streng geschlossen, zugehauen werden. Für die 4. Schicht, 0,46 m hoch, waren 6 Keilsteine vorhanden; 2 davon 0,42, die übrigen 0,44 m hoch. Für die 5. Schicht erübrigten noch 3 Steine (0,46, 0,47, 0,49 m hoch); zu ihrer Ergänzung wurden 3 Steine, die nach ihrer Höhe der 3. Schicht entsprechen hätten (0,53, 0,58, 0,60 hoch) verwendet. Die Aussenfläche war bei vielen Keilsteinen an den Ecken stark bestossen, so dass Ergänzungen notwendig waren. Beim Aufsuchen des Punktes 3) des Vorgrundes beim SO-Pfeiler fand sich noch ein Keilstein in der Form eines 1/4 Cylinders, 0,45 m hoch, der Halbmesser = 0,6 m, der einer Bogenlänge von 0,94 m entsprechen würde. Gemessen wurde der Bogen mit 0,85 m. Da aber die Aussenfläche unvollständig war, könnte das Mass 0,94 m richtig sein. Ob eine 6. Schicht mit den Durchmesser 1,2 m das Standbild trug, oder der erwähnte Stein ein verhaunenes Stück war, das auf dem Bauplatz liegen gelassen wurde, wie das heutzutage vorkommt, wage ich nicht zu entscheiden. Die Verjüngung der Basis nach oben = 0,06 m ist nicht bedeutend (unterer Durchmesser = 1,64 m, oberer = 1,58 m). Wenn auf die Keilsteine lothrecht aufgesetzt wurde, so mag sich der dieser Fehler infolge der Unvollständigkeit der Aussenfläche mancher Keilsteine ergeben haben. Da im allgemeinen nicht auf das antike Niveau gegangen werden konnte, steckt die 1. Schicht u. der zylindri-

sche Teil der 2. Schicht im Schotter; erst von der Profilschräge an erhebt sich gegenwärtig die Basis über ihre Umgebung.

Funde. In dem abgegrabenen Bauschutte wurde eine ziemlich große Zahl Funde gemacht; freilich ist kein einziger geeignet, einen Aufschluss über die Zeit der Erbauung des Heidentores zu geben.

- 1) Eine linke Hand aus Marmor (der Daumen fehlt), Länge des Mittelfingers = 0,065. Sie fasst einen Gegenstand an, der unterhalb des kleinen Fingers zapfenartig endet, in der Richtung gegen die Fingerspitzen aber breiter wird. Gefunden wurde sie 4 m nördlich von der nordwestlichen Ecke des NW-Pfeilers.
- 2) Ein Marmorfragment von einem rechten Arm (die Armbeuge) einer ungefähr lebensgroßen Figur. Vom Oberarm noch ein 0,055 m kurzes Stückchen erhalten, vom Unterarm nur der Ansatz. Bei den abgestürzten Blöcken gefunden.
- 3) Ein Bruchstück aus Marmor (Gewandfalten), rohe Arbeit; größte Länge = 0,18 m, größte Höhe = 0,18. Fundort wie bei 2.
- 4) Eine ara, vollständig (nur die obere Profilierung abgeschlagen), in 4 Stücke gebrochen, wurde aus dem Schutte zwischen den 2 abgestürzten Mauerblöcken hervorgezogen; h=0,60 m. Die rote Farbe in den Buchstaben ist noch gut erhalten.

SILVANO  
S A C ·  
C · VALER<sup>s</sup>  
MAXIMV<sup>s</sup>  
VET · L · XVAP  
=====

- 5) Die linke obere Ecke vom Schaft einer ara; links echter Rand, sonst überall Bruch; Schriftfläche h. erh = 0,165, br. erh = 0,14; gefunden an der Westseite des SO-Pfeilers

FOR [rtunae]  
PROS [alute]  
CT

- 6) Ein Bruchstück von der Basis einer ara mit Resten der Profilierung; oben echter Rand, sonst Bruch; Schriftfläche h. erh 0,125; br. erh = 0,14; gefunden an der Westseite des NW-Pfeilers.

Pi] SONE · [os  
· IVLI ·

- 7) Eine ara, oben u. hinten echter Rand; obere Profilierung u. Schriftfläche abgeschlagen; Basis fehlt. An der Schriftfläche ist noch ein cc. 0,03 m breiter Streifen mit den ersten 2 Strichen eines M „Zeichen“ erhalten, von den anderen 2 Strichen ist keine Spur, obwohl die Fläche hier unbeschädigt scheint. Auf der Bekrönung befindet sich ungefähr folgendes Ornament:

h erh = 0,16 m	Gefunden zwischen dem
gr. Br. = 0,27 m	nördlichen Blocke u. dem
Breite des Schaftes = cc 0,30 m	NO-Pfeiler

- 8) Rosette vom Polster einer ara.
- 9) Mittelstück vom Polster einer ara mit Diagonaleornament
- 10) Stück vom Polster einer ara

An Ziegelstempeln fanden sich im Bauschutte folgende an:

- 11) LEG XXX
- 12) LEG X C P F
- 13) LEG X G P F Doppelstempel in Fußsohlrahmen
- 14) LEG X GE P F
- 15) JG XIII
- 16) JG XIII G W
- 17) LEG XIII G MV
- 18) C · V · S in tabula ansata – Rahmen
- 19) JE FIRMAE auf tabula ansata

Vor 17) ein Heizpfeilerziegel ist ganz u. hat die Masse  $0.21 \times 0.19 \times 0.06$  m.

- 13) wohl von einer Suspensurplatte ist noch in den Ausmassen  $0.44 \times 0.32 \times 0.05$  m erhalten; die übrigen sind kleine Brocken.
- 20) Ein Akroterion von einem Sargdeckel:  $h = 0.16$  m.
- 21) Eine profilierte Platte mit Zahnschnitt auf der linken u. der vorderen Seite, welches gebrochen; lang noch = 1 m, br. = 0.65 m, d = 0.2 m; gefunden 9 m westlich vom NW-Pfeiler. Ein kleines Bruchstück östlich vom SW-Pfeiler gefunden, zeigt denselben Zahnschnitt, doch ist die Entfernung der Zähne von einander kleiner.
- 22) 3 Bruchstücke von profilierten Platten, in der Nähe des NO-Pfeilers gefunden. Der Zahnschnitt bei diesen Bruchstücken erinnert an den romanischen Zahnschnitt (über die Ecke gestellte Würfelchen), aber die Kante läuft waagrecht (Schreibfehler) und die Würfelchen sind auf einen halben Viereckstab aufgereiht.

Die Abklatsche der Inschriftsteine sende ich direkt an den Generalkonservator

Josef Bortlik,  
K.k. Konservator

## LITERATURVERZEICHNIS

**BRÜCKLER 2009:** THEODOR BRÜCKLER, *Thronfolger Franz Ferdinand als Denkmalpfleger. Die „Kunstakten“ der Militärkanzlei im Österreichischen Staatsarchiv (Kriegsarchiv)*, Stud. zu Denkmalschutz und Denkmalpf. 20, Wien 2009.

**BRÜCKLER und NIMETH 2001:** THEODOR BRÜCKLER und ULRIKE NIMETH, *Personenlexikon zur Österreichischen Denkmalpflege*, Wien 2001.

**DELL 1891:** JOSEF DELL, *Ausgrabungen im Jahre 1891*, Berichte des Vereines Carnuntum für die Jahre 1890, 1891, Petronell 1893, 21–41.

**JOBST 2001:** WERNER JOBST, *Das Heidentor von Carnuntum. Ein spätantikes Triumphalmonument am Donaulimes*, Wien 2001.

**KANDLER 1999:** MANFRED KANDLER, *Anton Widter (1809–1887) und Carnuntum. Ein Beitrag zur österreichischen Provinzialarchäologie im 19. Jahrhundert. In: Pannonia and Beyond. Festschrift für László Barkóczi*, Antaeus 24, 1999, 208–216.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–6: BDA

# Ländliche Besiedlung und spätrömischer Limes

## Neue Einblicke in alte Fundstellen im Leiblachtal (Vorarlberg)

ANDREAS PICKER

**Inhalt:** Die *Villa rustica* von Leutenhofen 101 | Der spätrömische *Burgus* von Hörbranz 103 | Zusammenfassung/Summary 107  
Literaturverzeichnis 108

**Schlagwörter:** Vorarlberg | Hohenweiler | Hörbranz | Römische Kaiserzeit | Spätantike | *Villa rustica* | Limes | *Burgus* | Forschungsgeschichte | Geophysik

**Keywords:** Vorarlberg | Hohenweiler | Hörbranz | Roman Imperial Age | Late Antiquity | *villa rustica* | *limes* | *burgus* | history of research | geophysics

### DIE VILLA RUSTICA VON LEUTENHOFEN

Zwischen den sanften Hängen des Pfänderstocks und dem Grenzflüßchen Leiblach erstreckt sich das Vorarlberger Leiblachtal mit den Gemeinden Lochau, Hörbranz und Hohenweiler vom Bodenseeufer gegen Norden hin und bildet somit die nordwestlichste Kleinregion des Bundeslandes. Naturräumlich kann das vom Rheintal durch die Bregenzer Klause abgetrennte, jedoch gegen Westen und Norden weit offene Gebiet am Rand der Molassezone bereits dem ober-schwäbischen Alpenvorland zugerechnet werden (Abb. 1).

In der römischen Kaiserzeit verlief hier die *via publica* von *Brigantium*/Bregenz ins ca. 60 km entfernte *Cambodunum*/Kempten.<sup>1</sup> Die Straßentrasse querte – wie es auch noch die rezente Landesstraße L 1 tut – das vom Fuß des Berghanges leicht gegen Westen abfallende Gelände auf halber Höhe, deutlich über dem etwas eingeschnittenen Talgrund.

In einem heute als Wiese genutzten Acker (Abb. 2) oberhalb des Weilers Leutenhofen (KG und OG Hohenweiler, VB Bregenz) gelang Konrad Miller, Theologe, Naturwissenschaftler und einer der wichtigsten archäologisch tätigen Heimatforscher Oberschwabens des späteren 19. Jahrhunderts<sup>2</sup>, bei Geländebegehungen der Nachweis einer römischen Ansiedlung<sup>3</sup>. Im Sommer 1893 folgte durch Samuel Jenny, Industrieller und ›Vater der römischen Archäologie in Vorarlberg‹, eine Grabung, die – nach seinen Angaben – ein hypokaustiertes Steingebäude von 6,90 × 8,08 m mit drei Räumen (A, B, C) zu Tage förderte (Abb. 3).<sup>4</sup> Was Jenny beiläufig mit »Wohnräumen« in Verbindung brachte, ist aus heutiger Sicht und im Licht der aktuellen Ergebnisse (siehe unten) wohl als Badegebäude einer *Villa rustica* anzusprechen.

Im Sinn einer verbesserten Kenntnis der Bodendenkmale (Landesaufnahme/Inventarisierung) sowie einer erhöhten Rechtssicherheit bei der Durchführung von Denkmalschutzmaßnahmen (Definition einer Unterschutzstellungsfläche) konnten am 17. und 18. Mai 2011 zusammen mit der Firma Posselt und Zickgraf, Marburg (Leitung: Torsten Riese) 15.450 m<sup>2</sup> geomagnetisch sowie 6.250 m<sup>2</sup> mit dem Bodenradar prospektiert werden.<sup>5</sup> Ausschlaggebend war die Frage nach Charakter und Ausdehnung dieser ländlichen Siedlung. Mit der Geomagnetik wurde die gesamte südöstliche Hälfte des Areals (Gst. Nr. 1436) erfasst (Abb. 5); das Bodenradar diente schließlich der eingehenden Untersuchung jener Fläche, in der Steinbefunde zu erwarten waren (Abb. 6). Quer durch die Messfläche verlief vom Bauernhaus Schatten 1 zum asphaltierten Feldweg die massive lineare Störung eines Leitungsgrabens. Erst vor wenigen Jahren ist zudem im Bereich des Zufahrtsweges eine Niederspannungsleitung verlegt worden, deren Auswirkungen auf die Geomagnetik – trotz des eingehaltenen Abstandes – am nördlichen Rand im Messbild zu erkennen sind. Die stärksten Dipole sowie verschiedene feine Lineamente in Nordwest-Südost-Richtung sind mit der landwirtschaftlichen Nutzung des Areals in den letzten Jahrhunderten in Verbindung zu bringen.

Entsprechend den relativ hohen vermessungstechnischen Standards des Grabungswesens im späten 19. Jahrhundert liegt Jennys Publikation eine ›Georeferenzierung‹ der Befunde auf Katasterbasis bei (Abb. 4). Die geophysikalischen Messungen konnten sein hypokaustiertes Gebäude problemlos lokalisieren, wobei eine fehlerhafte Verschiebung von ca. 8 m gegen Osten auf dem alten Übersichtsplan festzustellen ist. Im Magnetik-Bild zeigte sich eine flächig-rechtwinkelige, wohl durch die Ziegellagen des Hypokaustums hervorgerufene Anomalie, die sich im Bodenradar klar als das gesuchte Steingebäude herausstellte.

Ein aus Steinplatten gesetztes *Präefurnium* an der Nordostseite von Raum A sowie zwei im Innenraum noch in situ

1 Zum Straßenverlauf noch immer grundlegend KNUSSERT 1958/59; KNUSSERT 1965; zuletzt auch MEYER 2010, 58.

2 MEYER 2010, 34–35, Abb. 8.

3 MILLER 1882, 39 geht von einer Straßenstation »oberhalb Leutenhofen« aus.

4 JENNY 1894, 104–105. Die Fundstelle findet noch Erwähnung bei ELMAR VONBANK in: FRANZ und NEUMANN 1965, 181, sowie RHOMBERG und WALD 2000, 28.

5 Die Beschreibung des Geophysik-Befundes basiert auf dem Projektionsbericht. Vgl. den Beitrag zur KG Hohenweiler im Fundchronikteil dieses Bandes.



**Abb. 1:** Hohenweiler. Blick von der Fundstelle gegen Nordwesten über das Leiblachtal. Rechts der Kirchturm von Hohenweiler.



**Abb. 2:** Hohenweiler. Blick auf die Fundstelle mit dem Hof »Schatten« (Blickrichtung nach Südosten).

dokumentierte Hypokaustpfeiler aus Sandstein weisen diesen Bauteil als *Caldarium* aus. Der Unterboden wird als »Pflaster aus Geröllsteinen«<sup>6</sup> beschrieben; darüber fanden sich kleinteilige Ziegelplatten von 20 cm Seitenlänge<sup>7</sup>, *Suspensura*-Platten sowie Reste des 11 cm starken Estrichbodens. Gegen Süden postuliert Jenny eine Trennwand »c« zwischen Raum A und B, die auf einer trocken gesetzten Rollierung aus Ziegelbruch »b« ruhte. Dieses hitzedurchlässige Fundament spricht dafür, in Raum B das *Tepidarium* zu lokalisieren. Rechtwinkelig zum Luftstrom schließt Raum C westlich von Raum A an. Auch hier wäre (in einer anderen Bauphase?) ein *Tepidarium* oder ein mitgeheiztes *Apodyterium* denkbar.

Auffällig ist der das Badegebäude anscheinend nur an einer Ecke berührende Raum E, dessen massiver Estrichboden von Jenny ausdrücklich erwähnt wird und auch im Radarbild besonders deutlich entgegentritt. Die Mauern sollen aber nicht unter das Bodenniveau hinabgereicht haben, weshalb Raum E als »hölzerner Schuppen« tituliert wird. Ist die Baufuge an der Südwestecke von Raum C in Jennys Plan korrekt gezeichnet, so könnte man ein jüngeres Datum für den Raum E konstatieren. Beachtenswert ist, dass Jenny keine abschließende Südmauer zwischen Raum B und E feststellen konnte, zumal diese im Radarbild zu erahnen ist. Der vermeintliche, an einer Seite offene Hof dürfte also das nicht hypokaustierte und daher geringer fundamentierte und schlechter erhaltene *Frigidarium* des Bades darstellen. Zudem scheint sich im Süden über die gesamte Gebäudebreite von ca. 10 m ein 3,50 m breiter Raum (vorgeblendete Porticus?) zu erstrecken.

Die wesentliche Neuentdeckung 2011 stellt das große Gebäude im Südosten der Messfläche dar: das (augenscheinlich) repräsentative Hauptgebäude der *Villa rustica* vom Porticus-Eckrisalit-Typus. Mit diesem Nachweis kann die Charakteristik der Gutshofanlage als gesichert gelten und deren grobe Ausdehnung (mit Vorbehalt) rekonstruiert werden. Die Magnetik-Messung zeigt in diesem Bereich eine Häufung kleinteiliger Anomalien ohne erkennbare Struktur. Wie beim Badegebäude tritt der charakteristische Grundriss in den mittleren Tiefenscheiben des Bodenradars (ca. 30–80 cm Tiefe) entgegen.

Naturgemäß sind anhand des Messbildes keine exakten, scharfen Mauerkanten festzumachen, zumal es sich

größtenteils um Fundamente handeln dürfte. Dennoch lässt sich unter Zuhilfenahme gerundeter römischer Fußmaße (1 *pes* = 0,296 m) ein äußerst stimmiger Grundriss rekonstruieren. Für die Mauerstärke wird das ideale Maß von ca. 60 cm (2 Fuß) vorausgesetzt. Die Gesamtlänge der Porticus-Eckrisalitvilla beträgt knapp 28,50 m. An den quadratischen Nordrisalit mit 5,90 m (20 Fuß) Außen-Seitenlänge schließt östlich ein ca. 4,55 m breiter (jüngerer?) Anbau an. Die Porticus mit einer lichten Länge von 14,80 m (genau 50 Fuß) ist gegenüber den Risaliten nicht nach innen versetzt. Der Südrisalit dürfte eine Nord-Süd-Erstreckung von nur 5,30 m (18 Fuß) aufgewiesen haben, wobei die L-förmige Zungenmauer südlich davon als (jüngerer?) Anbau interpretiert werden kann. Zwar ist der Messbildbefund hier nicht so deutlich wie beim Badegebäude, doch könnte der Südrisalit hypokaustiert gewesen sein.<sup>8</sup> Fraglich bleibt die Existenz beziehungsweise Dimension des zu erwartenden ummauerten Raumes hinter der Porticusfassade – sei dieser nun Hof oder Halle. Auffällig ist hier die Lage des kleinen, 3,55 m (12 Fuß) im Quadrat messenden Steinbaus östlich des Anbaus an den Nordrisaliten. Typologisch besteht eine Ähnlichkeit zu römischen Bauten, die als Turmspeicher bezeichnet werden, wobei die bescheidenen Ausmaße hier eher dagegen sprechen. Die nicht mit dem Hauptgebäude fluchtende Lage inmitten des zu postulierenden Hofes lässt eine nachrömische Datierung möglich erscheinen.

Die – ohne Zweifel vorhandenen – landwirtschaftlichen Nebengebäude zeigen keine eindeutigen Spuren in den Messbildern. Verschiedene lineare Strukturen und insbesondere die teilweise verdichtet aufscheinenden Dipole der Magnetik zwischen Bad und Hauptgebäude dürften mit (Pfosten-)Gruben von Holz-Ständerbauten in Verbindung zu bringen sein. Ein Stein- beziehungsweise Steinsockel-Gebäude von ca. 4,40 m (15 Fuß) Seitenlänge wurde noch am südlichen Rand der Radar-Messfläche angeschnitten.

Schwer zu deuten bleibt ein von Jenny dokumentiertes, vermeintliches T-förmiges Straßenstück (»gepflasterter Fußweg«<sup>9</sup>) von 5 m Nord-Süd-Erstreckung. Nach Jennys Übersichtsplan auf Katasterbasis müsste dieses ca. 3 m

<sup>6</sup> JENNY 1894, 104. Die weiteren Beschreibungen ebd.

<sup>7</sup> Die Tatsache, dass Sandstein- und Ziegelpfeiler gemischt vorkommen, könnte auf Umbauphasen im Bad hindeuten.

<sup>8</sup> Ein beheizter »Winterraum« an der Südseite gegenüber dem kühleren »Sommerisalit« im Norden findet sich auch in der *Villa rustica* von Rankweil-Brederis (Raum 1 und 4). Dazu PÖLL u. a. 2004, bes. 7–14; PÖLL 2007, bes. 22–27. In der *Villa* von Oberndorf am Lech (die jedoch West-Ost orientiert ist) liegt der einzelne hypokaustierte Risalit einem zweiten mit verdoppelter Raumflucht gegenüber. Dazu CZYSZ 1989, bes. 135, Abb. 93.

<sup>9</sup> JENNY 1894, 105, Abb.

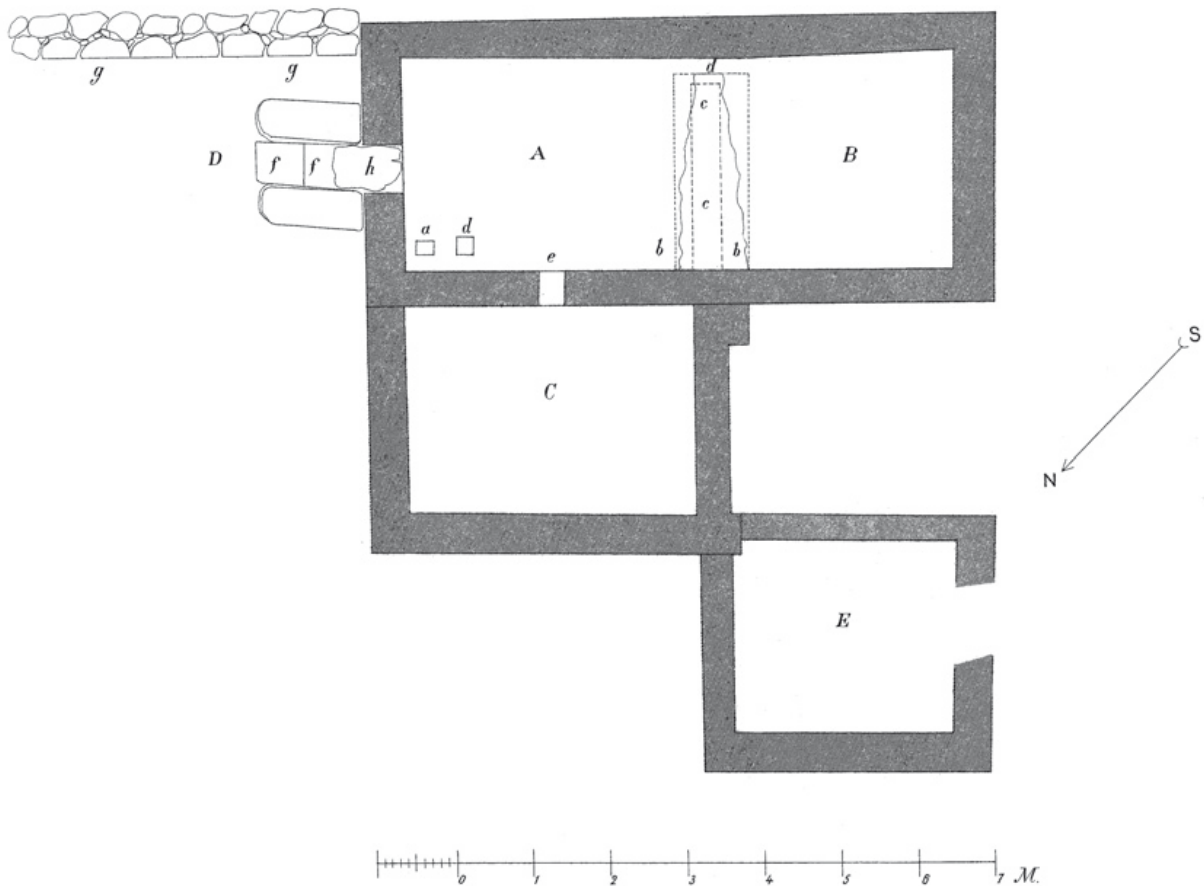


Abb. 3: Hohenweiler. Publizierter Plan (1894) des von Samuel Jenny ergrabenen römischen Gebäudes.

westlich des Nordrisalits liegen. Generell ist für die Vermessung von 1893 zumindest eine innere Stimmigkeit anzunehmen, die Ungenauigkeit dürfte beim Einblenden in den Parzellenplan entstanden sein. Ausgehend von der korrigierten Lage des Bades kann auch die Ausrichtung des Wegstückes dahingehend angepasst werden, dass dieses parallel, ca. 10 m vor der Porticusfassade, liegt beziehungsweise dessen Abzweigung auf diese zuläuft. Unstimmig erscheint letztlich die Breitenangabe des vermeintlichen Weges von 65 beziehungsweise 50 cm auf Jennys Planskizze. Vielmehr als an eine Wegtrasse wäre hier an eine seichte (trocken gesetzte?) Fundamentrollierung zu denken. Dass diese in den Messbildern nicht aufscheint, verwundert wenig, da der Befund schon 1893 als sehr nahe an der Oberfläche gelegen beschrieben wird. Sollte die Vermessung Jennys entsprechend nach Osten zu verschieben sein, könnte sogar angenommen werden, dass dieser einen Teil des Hauptgebäudes (Südwestecke des Nordrisalits und Abschnitt der Porticusmauer) angetroffen hat.

Bezüglich der Gesamtausdehnung des Gutshofes können zumindest begründete Vermutungen geäußert werden. Anlagen mit vergleichbarer Architektur und Gebäudeaufteilung finden sich zahlreich im süddeutschen Raum. Die vollständig ausgegrabene *Villa rustica* von Oberndorf am Lech<sup>10</sup>

im benachbarten bayerischen Regierungsbezirk Schwaben etwa weist nicht nur einen mit Leutenhofen nahezu identischen Porticus-Eckrisalit-Bau auf, auch die Distanzen von 65 m beziehungsweise 71 m zwischen Hauptgebäude und Bad sind gut vergleichbar<sup>11</sup> (Abb. 7).

Unterhalb des Bauernhofes, am östlichsten Rand der Magnetik-Messfläche, verlief noch in jüngster Zeit ein Hohlweg, der heute stark verfüllt beziehungsweise anplaniert erscheint. Vorausgesetzt, dass er überhaupt eine römische Verkehrsachse anzeigt, ist diese wohl außerhalb des Gutshofareals zu verorten. Aufgrund der vergleichbaren Anlagen, der Topographie (zwischen Bach und leichtem Geländeanstieg) sowie der neuzeitlichen Flurstruktur kann eine ideale Gesamtausdehnung der ursprünglich wohl mit einem Zaun eingefriedeten *Villa rustica* von ca. 148 × 111 m (500 Fuß Länge bei einem Seitenverhältnis von 4 : 3) rekonstruiert werden.

### DER SPÄTRÖMISCHE BURGUS VON HÖRBRANZ

Mit der Zurücklegung des Limes auf die Grenzlinie Rhein-Bodensee-Iller-Donau wurde auch die *Civitas* der Brigantier (wie schon in der frühen Kaiserzeit) zum militärischen Aufmarschgebiet. Der einzige nicht an einem größeren Flusslauf orientierte Abschnitt des spätantiken Donau-Iller-

<sup>10</sup> Czysz 1989, bes. 135, Abb. 93. – Die *Villa rustica* von Oberndorf am Lech wird vom Verfasser im Rahmen seiner Dissertation an der Univ. Innsbruck bearbeitet.

<sup>11</sup> Die bemerkenswert große Distanz von 200 m findet sich dagegen in Rankweil-Brederis.



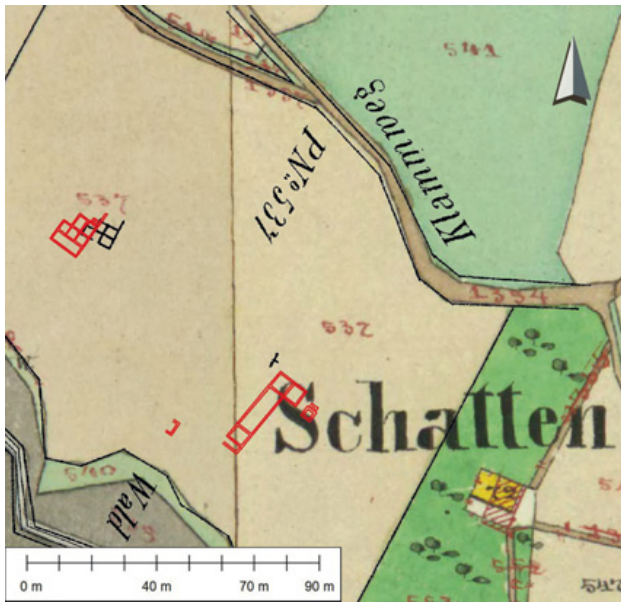


Abb. 4: Hohenweiler. Jennys Befunde (schwarz) und die 2011 nachgewiesenen römischen Gebäude (rot) auf dem Franziszeischen Kataster.

Rhein-Limes wurde unter der ersten Tetrarchie grob entlang der Straße Bregenz–Kempten festgelegt.<sup>12</sup> Eine wesentliche Ausbaustufe mit Wachtürmen (*Burgi*) entlang dieser Linie fand in valentinianischer Zeit statt – eine Datierung, die für Raetien auf 370/372 n. Chr. eingegrenzt worden ist.<sup>13</sup> Obwohl eine Rekonstruktion der Zuständigkeitsbereiche der einzelnen Kastellplätze zum jetzigen Zeitpunkt spekulativ bleiben muss<sup>14</sup>, wird die Limesstrecke im westlichen Allgäu gemeinsam als Rayon der in der *Notitia Dignitatum* genannten *ala II Valeria Sequanorum* in *Vermania/Isny* angenommen.<sup>15</sup> Der als Besatzung des Bregenzer Hafenkastells ebenfalls erwähnte *numerus barcariorum* wird keinen Dienst an der Landgrenze verrichtet haben.<sup>16</sup>

Auf der kurzen Strecke von ca. 10 km verläuft der spätantike Limes im Leiblachtal (zwischen Bregenz und Hohenweiler) auf heutigem österreichischem Staatsgebiet. Diese Grenze am unmittelbaren Übergang zwischen Alpen und Alpenvorland dürfte sich nicht nur auf die Römerstraße bezogen, sondern auch den Verlauf des Flüsschens Leiblach westlich davon genutzt haben. Diese Linie lebt – wohl mit einer Unterbrechung im Frühmittelalter, als sich hier der Ar-

gengau erstreckte – in den Landgerichtsgrenzen (Lindau und Hofrieden) sowie in der modernen Staatsgrenze fort.<sup>17</sup>

An diesem Vorarlberger Streckenabschnitt bildet der bereits 1932 in der Flur Erlach von Adolf Hild ergrabene *Burgus* von Hörbranz (KG und MG Hörbranz, VB Bregenz) bis dato die einzige gesicherte militärische Anlage.<sup>18</sup> Der Hörbranzener Wachturm – am leicht ansteigenden Hang mit Blick auf Rheindelta und Bodensee gelegen (Abb. 8) – präsentiert sich als quadratischer Bau von 12 m Seitenlänge mit 1,55 m starken Fundamenten und 1,30 bis 1,40 m starkem aufgehendem Mauerwerk aus Geschiebesteinen (Abb. 9).<sup>19</sup> Eine Türöffnung wurde an der talseitigen Westwand erkannt.<sup>20</sup> Die Grabung widmete sich, wie damals üblich, vor allem dem Verlauf der Mauern, während der Innenraum mit einem Querschnitt und einem L-förmig abgewinkelten Suchschnitt aufgeschlossen wurde. An den Wänden sollen sich drei Feuerstellen mit verbrannten Herdplatten aus Sandstein befunden haben. Zu den im Plan eingetragenen Holzpfostenstellungen (?) an den Wänden (Schraffur am Plan) beziehungsweise zu den sonstigen »Zwischenwänden aus Holz (oder Fachwerk)«<sup>21</sup> äußert sich Hild nur knapp. Das überschaubare Fundmaterial wurde zuletzt von Bernhard Overbeck partiell vorgelegt.<sup>22</sup>

Die Architektur des *Burgus* von Hörbranz gehört zum Standard-Bautypus am valentinianischen raetischen Limes. Die Außenmaße von 11,80 × 12,00 m und Mauerstärken von 1,30 bis 1,50 m finden sich auch bei den allgäuischen *Burgi* von Meckatz und Dreieiligen, wobei nahezu alle bekannten bayerischen Beispiele Seitenlängen von 10 bis 13 m aufweisen.<sup>23</sup> Eine durch Hitzeeinwirkung gesprungene Sandsteinplatte unter einer deckenden Brandschicht findet sich auch in Meckatz, wo diese als mittig platzierte Holzständerunterlage angesprochen werden kann.<sup>24</sup>

Zwar findet sich im Aufsatz von Adolf Hild die Angabe der Grundstücksnummer 1696/1, eine exakte Georeferenzierung des Grundrisses auf dieser größeren Wiesenparzelle bleibt der publizierte Plan jedoch schuldig. Oberhalb der heutigen

12 Dazu allgemein und mit Übersichtskarten GARBSCH 1967, 51–53, 73–82, Beilage 1; GARBSCH 1970 mit Beilage; GARBSCH und Kos 1988, 105–127, Beilage 1; MACKENSEN 1995; JÖRG HEILIGMANN in: HASLER u. a. 2005, 10–15, Abb. 2.

13 GARBSCH 1967, 75. Mit Hinweis auf das Fehlen epigraphischer Quellen für dieses Datum: MACKENSEN 1999, 231. Dieses deckt sich jedoch hervorragend mit der dendrochronologischen Datierung des Bregenzer Hafenkastells auf 372 ± 10 n. Chr. Dazu BILLAMBOZ und TEGEL 1995, 26–27.

14 GARBSCH und Kos 1988, 105.

15 NOTITIA DIGNITATUM XXXV.33. Siehe bereits HILD 1932, 292.

16 NOTITIA DIGNITATUM XXXV.32; vgl. GARBSCH und Kos 1988, 105. – Zuletzt zum Hafenkastell GERHARD GRABHER in: HASLER u. a. 2005, 68–71.

17 Als Grenzfluss wird (wohl im Sinn eines weiter gefassten Stadtgebietes von *Brigantium*) mitunter auch die 6 bis 15 km westlich der Leiblachtalstraße verlaufende Argen herangezogen: So etwa HEUBERGER 1932, 68, 80, 97, 300, 302; MACKENSEN 1995, 64; MACKENSEN 1999, 205, 220, Fig. 7.15. Dies würde bedeuten, dass der südliche Teil des Landkreises Lindau noch zum Reichsgebiet gehörte und die Wachturm-Linie eher als Straßensicherung fungiert hätte. Dieser »Burgus-Limes« war gewiss eine durchlässige Grenze und keine streng lineare Struktur, wesentliche spätrömische Befunde fehlen aber im Gebiet bis an die Argen noch. Lediglich die wohl im 3. Jh. zerstörte Villa von Lindau-Aeschach wurde möglicherweise in der Spätantike noch (bzw. wieder) besiedelt. Diese noch in Sichtweite (!) der Limesstraße gelegene, vorgelagerte Zone mag durchaus noch zum römischen Hoheitsgebiet gehört haben, zumal die Ostgrenze des Gebietes der alamannischen Lentienses im 4. Jh. nicht exakt festzumachen ist. Zu Aeschach: VOLPERT 1997; MEYER 2010, 67–69.

18 HILD 1932, Abb. 1–2. – KLEINER 1933, 80–81. – ELMAR VONBANK in: FRANZ und NEUMANN 1965, 180–181. – GARBSCH 1970, Abb. 20. – OVERBECK 1982, 74, Taf. 31/6–7. – TRUSCHNEGG 2001, 303–304, Abb. 43.

19 Vgl. HILD 1932, 293, Abb. 2.

20 Die typische Lage nach GARBSCH 1967, 55.

21 HILD 1932, 293.

22 OVERBECK 1982, 74, Taf. 31/6–7. Zu den vielleicht von einem Bregenzer Grabmonument stammenden Inschriftenfragmenten aus dem *Burgus*: HILD 1932, 294; WAGNER 1956/57, 219, Nr. 10.

23 OHLENROTH 1939. – GARBSCH 1967, 75–77, Abb. 11. – GARBSCH und Kos 1988, 119, Nr. 71, 73. – Zum teilweise untersuchten *Burgus* von Buchenberg-Kenels zwischen Isny und Kempten: SCHÖNER und KEINERT 1985. – Zu den durchwegs etwas kleiner dimensionierten, am Ufer des Hochrheins aufgereihten schweizerischen *Burgi*: STEHLIN und VON GONZENBACH 1957; Drack 1980.

24 GARBSCH 1967, 57–58.



**Abb. 5:** Hohenweiler. Geomagnetisches Messbild, Mai 2011 (Messwertbereich  $\pm 3$  nT).



**Abb. 6:** Hohenweiler. Messbild des Bodenradars, Mai 2011 (Tiefenscheibe 5 ns bei 0,45–0,65 m).

Landesstraße L 1, nördlich an einen etwas eingeschnittenen Feldweg angrenzend, konnte bei einer Begehung des Geländes eine Erhebung festgestellt werden, die mit dem *Burgus* in Zusammenhang zu stehen schien. Weiters drängte sich die Frage nach der Gestalt des unmittelbaren, archäologisch noch nicht erfassten Umfelds des Wachturms (Ringmauer/Palisade, Graben?) auf.

Zur Klärung dieser Fragestellungen wurden am 16. und 17. Mai 2011 – wiederum durch die Firma Posselt und Zickgraf, Marburg – 5.250 m<sup>2</sup> geomagnetisch sowie 1.120 m<sup>2</sup> mit Bo-

denradar prospektiert.<sup>25</sup> Sowohl im Radar- (**Abb. 10**) als auch im Magnetik-Messbild (**Abb. 11**) zeichnen sich die erhaltenen Mauerzüge hervorragend ab. Letztlich müssen hier auch die Bodenveränderungen durch die (streng entlang den Mauerzügen geführten) Grabungsschnitte von 1932 berücksichtigt werden. Das Magnetik-Bild ist von flächig verteilten kleinen Dipolen geprägt, die wohl kaum von archäologischen Befunden stammen. Lediglich nördlich und teilweise südwestlich des *Burgus* lassen sich größere Grubenkomplexe erkennen.

<sup>25</sup> Die Beschreibung des Geophysik-Befundes basiert auf dem Prospektionsbericht. Vgl. den Beitrag zur KG Hörbranz im Fundchronikteil dieses Bandes.



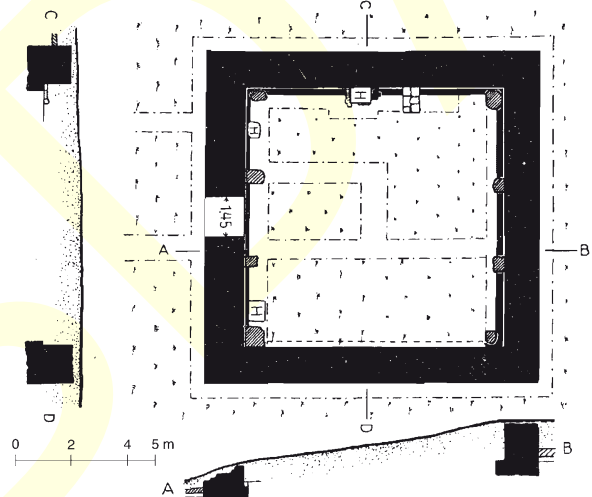
**Abb. 7:** Hohenweiler. Überblendete Grundrisse der Villenanlagen von Oberndorf am Lech (blau), Rankweil-Brederis (grün) und Leutenhofen (rot) mit der mutmaßlichen Gesamtfläche von Leutenhofen (dünne rote Linie). Orientierung bei Oberndorf und Brederis verändert.



**Abb. 8:** Hörbranz. Blick von der Fundstelle (Vordergrund) zum Bodenseeufer (Blickrichtung nach Südwesten).

Leichte lineare Anomalien verlaufen parallel zur Westmauer in ca. 12 m beziehungsweise 20 m Entfernung zu dieser. Ein Zusammenhang mit dem *Burgus* erscheint möglich, ein eindeutig als Wall- und Grabenanlage anzusprechender Befund konnte jedoch vorerst nicht verifiziert werden.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Mit einigen Ausnahmen liegen die Gräben meist in einer Entfernung von 8 bis 10 m oder weniger vor dem *Burgus*. Ein völliges Fehlen ist jedoch nicht ohne Parallelen. Dazu GARBSCH 1967, 57.



**Abb. 9:** Hörbranz. Publizierter Plan (1932) des von Adolf Hild ergrabenen spätrömischen *Burgus*.

Das Radar-Bild lässt erkennen, dass die hangabwärts liegende Nordwestseite des Turms, wo auch die Eingangssituation zu suchen ist, am besten, die südliche Flanke hingegen am schlechtesten erhalten ist. Erstere war nach Hilds Dokumentation am tiefsten fundamentierte. Es zeichnen sich verdichtete Flächen aus Versturz- beziehungsweise Aushubmaterial (vor allem in den oberen Lagen) ab, jedoch keine



**Abb. 10:** Hörbranz. Geomagnetisches Messbild, Mai 2011 (Messwertbereich  $\pm 3$  nT).

der mittels Geomagnetik visualisierten Gruben. Weiters lässt sich eine Binnengliederung des 1932 nicht flächig freigelegten Innenraums erahnen, insbesondere eine einzelne punktuelle Verdichtung, die etwa die Tiefe der Fundamentunterkante der Außenmauer erreicht.

Die Lage des *Burgus* von Hörbranz – strategisch günstig an einem leichten Hang mit Blick auf den Bodensee sowie ins Alpenvorland – ist nun exakt verortet. In seinem Umfeld muss weiters die Nord-Süd verlaufende römische Limesstraße zu suchen sein, die vermutlich mit der ca. 110 m unterhalb verlaufenden rezenten Landesstraße L 1 zusammenfällt.

Ein Blick in das nähere Umfeld, ins angrenzende bayrisch-schwäbische Leiblachtal, zeigt, dass der nächste glaubwürdige (wenn auch nicht gesicherte) Wachturm-Standort am »Burgstall« in der Gemeinde Sigmarszell (Lkr. Lindau), unmittelbar nördlich der Staatsgrenze, nur einen knappen Kilometer vom Dorfkern von Hohenweiler entfernt, zu suchen sein könnte.<sup>27</sup> Die Straßendistanz zwischen dem Hafen von Bregenz und dem *Burgus* von Hörbranz beträgt knapp 6 km, jene zwischen Hörbranz und dem Burgstall von Sigmarszell ca. 5 km. Als der nächstgelegene archäologisch untersuchte Wachturm tritt erst der 9 km von Burgstall entfernte, bereits erwähnte *Burgus* von Meckatz entgegen.<sup>28</sup>

Die Annahme weiterer limesbezogener Fundstellen im Weiler Gwiggen sowie im Dorf Hohenweiler selbst ist seit Ludwig Ohlenroths ersten Vermutungen in der Literatur

(insbesondere in Fundstellen-Listen) weitertradiert worden.<sup>29</sup> Die im Rahmen der archäologischen Landesaufnahme vorgenommenen Erhebungen durch Isabella Harb haben allerdings keine entsprechenden Befunde erbracht. Lediglich der Verlauf der Römerstraße kann aufgrund von zur Mitte des 20. Jahrhunderts noch sichtbaren Geländemerkmale hypothetisch erschlossen werden.<sup>30</sup> Die vier publizierten Münz-Altfinde (Vorarlberger Landesmuseum, Sammlung Bergmann) streuen zudem von Augustus bis Constantinus I.<sup>31</sup> und sind innerhalb des Gemeindegebiets von Hohenweiler nicht näher lokalisierbar. Zwar mag die Distanz von mindestens 5 km zwischen zwei Wachtürmen – auch im Vergleich zu anderen Limes-Abschnitten an Hochrhein und Iller – relativ groß erscheinen, bis dato konnten jedoch keine entsprechenden, mit dem *Burgus* von Hörbranz vergleichbaren Befunde im Vorarlberger Leiblachtal verifiziert werden.

## ZUSAMMENFASSUNG

Im Interesse einer verbesserten Kenntnis der Vorarlberger Bodendenkmale konnten im Mai 2011 zwei römische Fundstellen im Vorarlberger Leiblachtal geophysikalisch untersucht werden. Zum bereits 1893 von Samuel Jenny ergrabenen römischen Gebäude von Leutenhofen (KG und OG Hohenweiler, VB Bregenz) waren in über hundert Jahren keine neuen Erkenntnisse gewonnen worden. Neben der

<sup>27</sup> OHLENROTH 1939, 44. – GARBSCH und Kos 1988, 119, Nr. 66. (Noch) nicht nachqualifizierte Fundstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege D-7-8424-0003: [http://geodaten.bayern.de/denkmal\\_statische\\_data/externe\\_denkmalliste/pdf/denkmalliste\\_merge\\_776126.pdf](http://geodaten.bayern.de/denkmal_statische_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_776126.pdf) [Zugriff: 14. 3. 2012].

<sup>28</sup> GARBSCH 1967, 53–62. – GARBSCH und Kos 1988, 119, Nr. 71.

<sup>29</sup> OHLENROTH 1948, 44. – GARBSCH 1967, 80, Nr. 44, 45. – JOHNSON 1983, 272, Nr. 67, 68. – GARBSCH und Kos 1988, 119, Nr. 64, 65.

<sup>30</sup> OHLENROTH 1948, 44.

<sup>31</sup> OVERBECK 1973, 82–83, Nr. 18/1–4 (mit älterer Literatur).



**Abb. 11:** Hörbranz. Messbild des Bodenradars, Mai 2011 (Tiefenscheibe 15 ns bei 0,50–0,625 m).

Bestätigung der Existenz von erhaltenen Mauerbefunden kann dieser Bau nunmehr als Badegebäude angesprochen werden. Ca. 71 m südöstlich und leicht hangaufwärts zeigte sich im Messbild ein größeres Wohngebäude vom Typus der Porticus-Eckrisalit-Villa mit einer Fassadenlänge von ca. 28,5 m. Aufgrund dieser Neuentdeckung ist die Ansprache der Fundstelle als *Villa rustica* kleineren Ausmaßes – vielleicht mit einem eingefriedeten Gutshof-Areal von ca. 1,6 ha – nun gut belegbar. 2,6 km südlich, in Hörbranz (KG und MG Hörbranz, VB Bregenz), befindet sich das einzige auf österreichischem Boden erhaltene Denkmal des spätrömischen Donau-Iller-Rhein-Limes. Da die exakte Lage und die Ausrichtung des 1932 von Adolf Hild ausgegrabenen *Burgus* von Hörbranz nicht (mehr) nachvollziehbar waren, erschien auch hier eine geophysikalische Prospektion angebracht. Die Charakteristik des Turmgrundrisses konnte gut erfasst werden, während sich etwaige Befunde im Umfeld (Wall, Graben, Nebengebäude) noch nicht sicher greifen lassen.

### RURAL SETTLEMENT AND THE LATE ROMAN LIMES. A NEW LOOK AT OLD SITES IN THE LEIBLACH VALLEY (VORARLBERG)

ANDREAS PICKER

In May 2011 two Roman sites located in the Leiblach valley (Vorarlberg) were investigated using geophysical methods in order to increase our knowledge of archaeological monuments in that region. Though Samuel Jenny had partially excavated a Roman building at Leutenhofen (in the community of Hohenweiler, county Bregenz) as early as 1893, there have been no new insights in over 100 years. The recent prospection proves not only the existence of remaining

stonework but also allows us to speak of this structure as a bath house. Approximately 71 m to the southeast and somewhat uphill, a larger domestic building of the Porticus-Eckrisalit type measuring 28.5 m in length was detected. Due to this discovery the site can now doubtlessly be interpreted as a *villa rustica* of relatively small proportions – with a fenced-in area of perhaps 1.6 hectares. Near the village of Hörbranz (community of Hörbranz, county Bregenz), 2.6 km to the south, lies the only known monument of the Late Roman Danube-Iller-Rhine limes within modern Austrian territory. The exact location and orientation of the Hörbranz watchtower (*burgus*), excavated in 1932 by Adolf Hild, had not been sufficiently documented at the time. Again a geophysical survey was carried out to clarify the situation. While some of the assumed surrounding features (auxiliary buildings, earthwork and ditch) have not appeared so far, the tower's ground plan based on its stonework can now be visualized and georeferenced with precision.

Translation: ANDREAS PICKER

### LITERATURVERZEICHNIS

- BILLAMBOZ und TEGEL 1995:** ANDRÉ BILLAMBOZ und WILHELM TEGEL, *Die dendrochronologische Datierung des spätrömischen Kriegshafens von Bregenz*, Jahrb. Vbg. Landesmusver. 1995, 23–30.
- CZYSZ 1989:** WOLFGANG CZYSZ, *Ausgrabungen in einem römischen Gutshof bei Oberndorf a. Lech*, Arch. Jahrb. Bayern 1989, 133–140.
- DRACK 1980:** WALTER DRACK, *Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein*, Arch. Führer Schweiz 13, Basel 1980.
- FRANZ und NEUMANN 1965:** LEONHARD FRANZ und ALFRED R. NEUMANN, *Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs*, Wien 1965.
- GARBSCH 1967:** JOCHEN GARBSCH, *Die Burgi von Meckatz und Untersaal*, Bayerische Vorgeschbl. 32, 1967, 51–82.

**GARBSCH 1970:** JOCHEN GARBSCH, *Der spätrömische Donau-Ille-Rhein-Limes*, Kl. Schr. zur Besetzungsgesch. Südwestdeutschlands 6, Stuttgart 1970.

**GARBSCH und KOS 1988:** JOCHEN GARBSCH und PETER KOS, *Das spätrömische Kastell Vermania bei Isny. Zwei Schatzfunde des frühen 4. Jahrhunderts*, Münchner Beitr. zur Vor- u. Frühgesch. 44, München 1988.

**HASLER u. a. 2005:** NORBERT HASLER, JÖRG HEILIGMANN, MARKUS HÖNEISEN, URS LEUZINGER und HELMUT SWOZILEK (Hrsg.), *Im Schutze mächtiger Mauern. Spätrömische Kastelle im Bodenseeraum*, Frauenfeld 2005.

**HEUBERGER 1932:** RICHARD HEUBERGER, *Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellungen*, Schlern-Schr. 20, Innsbruck 1932.

**HILD 1932:** ADOLF HILD, *Spätrömischer rätischer Grenzburg zu Hörbranz*, Vorarlberg, Germania 16, 1932, 292–294.

**JENNY 1894:** SAMUEL JENNY, MZK N. F. 20, 1894, 104–105 [Notizen 56].

**JOHNSON 1983:** STEPHEN JOHNSON, *Late Roman Fortifications*, London 1983.

**KLEINER 1933:** VIKTOR KLEINER, *Jahresbericht 1932*, Heimat. Vbg. Monatsh. 14/4–5, 1933, 80–81.

**KNUSSERT 1958/59:** RICHARD KNUSSERT, *Das römische Straßennetz im Allgäu. Teilstrecke Kempten-Bregenz*, Allgäuer Geschichtsfreund N. F. 58/59, 1958/59, 3–38.

**KNUSSERT 1965:** RICHARD KNUSSERT, *Das römische Straßennetz im Allgäu. Teilstrecke Kempten-Bregenz der römischen Fernstraße Bregenz-Kempten-Epfach-Grünwald-Seebruck-Salzburg*, Westallgäuer Heimatbl. 10/26, 1965, 101–104.

**MACKENSEN 1995:** MICHAEL MACKENSEN, *Die spätrömische Grenze im Gebiet von Cambidano-Kempten*. In: WOLFGANG CZYSZ, HANNS DIETRICH und GERHARD WEBER, *Kempten und das Allgäu*, Führer arch. Denkmäler Deutschland 30, Stuttgart 1995, 61–69.

**MACKENSEN 1999:** MICHAEL MACKENSEN, *Late Roman fortifications and building programmes in the province of Raetia. The evidence of recent excavations and some new reflections*. In: JOHN D. CREIGHTON und DIRK KRAUSSE (Hrsg.), *Roman Germany. Studies in cultural interaction*, Journal Roman Arch. Suppl. 32, Portsmouth 1999, 199–244.

**MEYER 2010:** MARCUS G. M. MEYER, *Die ländliche Besiedlung von Oberschwaben zur Römerzeit*, Materialh. Arch. Baden-Württemberg 85, Stuttgart 2010.

**MILLER 1882:** KONRAD MILLER, *Altgermanische Ringburgen und römische Niederlassungen nördlich vom Bodensee (Bericht über die im Jahre 1880 und 1881 ausgeführten Untersuchungen)*, Schr. Ver. Gesch. Bodensee 11, 1882, 33–42.

**OHLENROTH 1939:** LUDWIG OHLENROTH, *Römische Burgi an der Straße Augsburg-Kempten-Bregenz*, Ber. RGK 29, 1939, 122–156.

**OHLENROTH 1948:** LUDWIG OHLENROTH, *Römischer Straßenburgus bei Dreihelligen, Gem. Heimenkirch, Ldkr. Lindau i. B.*, Bayerische Vorgeschbl. 17, 1948, 36–44.

**OVERBECK 1973:** BERNHARD OVERBECK, *Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit aufgrund der archäologischen Zeugnisse. Teil II. Die Fundmünzen*

*der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung*, Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 21, München.

**OVERBECK 1982:** BERNHARD OVERBECK, *Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit aufgrund der archäologischen Zeugnisse. Teil I. Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung*, Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 20, München 1982.

**PÖLL u. a. 2004:** JOHANNES PÖLL, ANTON HÖCK und MICHAEL MARIUS, *Archäologische Forschungen bei der Römervilla in Rankweil-Brederis. Grabung 2003*, Dokumente Rankweil 4, Rankweil 2004.

**PÖLL 2007:** JOHANNES PÖLL (Hrsg.), *Archäologische Forschungen bei der Römervilla in Rankweil-Brederis. Grabung 2004*, Dokumente Rankweil 6, Rankweil 2007.

**RHOMBERG und WALD 2000:** RAIMUND RHOMBERG und ANDREAS WALD, *Wehrbauten, Burgen, Ansitze und historische Stätten in Vorarlberg*, Tätigkeitsber. Burgenausschuss 2000, 22–36.

**SCHÖNER und KEINERT 1985:** OTMAR SCHÖNER und WALTER KEINERT, *Untersuchungen am spätrömischen Donau-Ille-Rhein-Limes im Bereich Buchenberg*, Allgäuer Geschichtsfreund 85, 1985, 14–39.

**STEHLIN und VON GONZENBACH 1957:** KARL STEHLIN und VICTORINE VON GONZENBACH, *Die spätrömischen Wachtürme am Rhein von Basel bis zum Bodensee. I. Untere Strecke: von Basel bis Zurzach*, Schr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 10 (Basel 1957).

**TRUSCHNEGG 2001:** BRIGITTE TRUSCHNEGG, *Vorarlberg und die Römer. Geschichtsbewußtsein und Landesgeschichte im Wechselspiel (1800–1945)*, Schr. Vbg. Landesbibl. 4, Graz-Feldkirch 2001.

**VOLPERT 1997:** HANS-PETER VOLPERT, *Die römische Villa in Aeschach*, Neujahrsbl. Musver. Lindau 37, 1997.

**WAGNER 1956/57:** FRIEDRICH WAGNER, *Neue Inschriften aus Raetien*, Ber. RGK 37/38, 1956/57, 215–264.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

**Abb. 1–2, 8:** Andreas Picker

**Abb. 3:** Samuel Jenny, MZK N. F. 20, 1894, 109

**Abb. 4:** Grundlage: Samuel Jenny, MZK N. F. 20, 1894, 109, Land Vorarlberg (World Map Service); Bearbeitung: Andreas Picker

**Abb. 5–6, 10–11:** Grundlage: Fa. PZP, Land Vorarlberg (World Map Service); Bearbeitung: Andreas Picker

**Abb. 7:** Andreas Picker und Johannes Pöll

**Abb. 9:** Adolf Hild, Germania 16, 1932, 293, Abb. 2



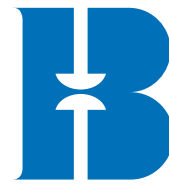
Ausdruck von  
**Gefühlen.**

Ferdinand Berger & Söhne GmbH | Wien | Niederösterreich | Steiermark | Tirol

Pre-Press

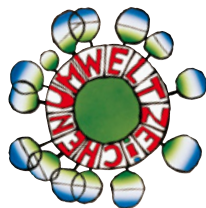
| Digitaldruck

| Bogenoffsetdruck



DRUCKEREI  
**BERGER**

*Der persönliche Drucker*



„Wenn ein Unternehmen seit mehr als 140 Jahren in Familienbesitz ist, heute von der 5. Generation geführt wird, dann gibt einem das ein Gefühl der Sicherheit. Traditionen sind die Basis für umsichtiges Handeln, wie auch der schonende Umgang mit der Umwelt zeigt: Berger trägt das Österreichische Umweltzeichen für den Bogen- und Rollenoffsetdruck sowie Digitaldruck – das macht die Welt ein Stück grüner.“

[www.berger.at](http://www.berger.at)

| Rollenoffsetdruck

| Industrielle

Buchbinderei





# 20 Jahre ASINOE 1991–2011

## Ein archäologisches Resümee<sup>1</sup>

Zusammengestellt von OLIVER SCHMITSBERGER

**Inhalt:** Einleitung 113 | Der Schwerpunkt Krems-Stein 114 | Der Schwerpunkt Mautern 117 | Der Schwerpunkt Tulln 123 | Der Schwerpunkt Horn-Eggenburg 127 | Zusammenfassung/Summary 133 | Literaturverzeichnis 133

**Schlagwörter:** Niederösterreich | Krems | Mautern | Tulln | Eggenburg | Horn | Urgeschichte | Frühgeschichte | Mittelalter | Archäologie | Sozialprojekt

**Keywords:** Lower Austria | Krems | Mautern | Tulln | Eggenburg | Horn | Prehistory | Early History | Medieval period | archaeology | social project

### EINLEITUNG

Der Verein ASINOE (Archäologisch-Soziale Initiative Niederösterreich, gefördert aus Mitteln des AMS Niederösterreich, des ESF und des Landes Niederösterreich) wurde 1991 als gemeinsames Projekt von Archäologen und Sozialarbeitern in Zusammenarbeit mit dem AMS Niederösterreich gegründet.<sup>2</sup> Seither gab es viele personelle und strukturelle Änderungen, das grundlegende Konzept ist aber weitgehend gleich geblieben.

Eine der einschneidendsten der erwähnten Veränderungen war, dass es das Arbeitsteam St. Pölten aufgrund neuer Vorgaben der Landesgeschäftsstelle des AMS Niederösterreich seit 2003 nicht mehr gibt. Das hier vorliegende Resümee beschränkt sich daher auf die Gruppen Horn, Krems und Tulln. Aus der Zusammenarbeit mit diesen Regionalgeschäftsstellen des AMS ergaben sich von 1991 bis 2011 folgende geografische Arbeitsschwerpunkte: Raum Horn/Eggenburg, Raum Krems/Mautern sowie Tulln und Umgebung. Im Folgenden sollen – stellvertretend für alle anderen Arbeitsbereiche – die wichtigsten Ergebnisse zu vier regionalen Schwerpunkten zusammenfassend dargestellt werden.<sup>3</sup> Allerdings wird damit die Grabungstätigkeit des Vereins nur sehr unzulänglich erfasst: Das Arbeitsgebiet reichte in diesen 20 Jahren vom südlichen Wiener Becken bis an die Thaya im Norden und von der Leitha im Osten bis ins westli-

che Niederösterreich<sup>4</sup>, sehr vereinzelt auch über die Grenzen des Bundeslandes hinaus<sup>5</sup>.

Von Anfang an gab es bei ASINOE das Bestreben, nicht nur reine »Rettungsgrabungsarbeit« durchzuführen, sondern es wurde großer Wert auf Interdisziplinarität gelegt, soweit dies im gegebenen Rahmen eben möglich war. Vor allem der Zusammenarbeit mit der Archäozoologie kam und kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu, aber auch andere Natur- und Geisteswissenschaften wurden miteinbezogen (Anthropologie/Humanbiologie, Botanik, Geologie, Kernphysik/Radiokarbondatierung, Numismatik etc.). Dabei kamen etwa Kooperationen mit unterschiedlichen Instituten der Universität Wien und der Universität für Bodenkultur Wien, mit dem Naturhistorischen Museum Wien sowie dem Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und mit der Geologischen Bundesanstalt zustande.

Zusätzlich zur Grabungs- und Publikationstätigkeit<sup>6</sup> wurden laufend diverse Ausstellungen organisiert (beziehungsweise beteiligte sich der Verein an solchen), Vorträge gehalten und andere Öffentlichkeitsarbeit durchgeführt.

1 Im Andenken an die – unerwartet und viel zu früh – bereits verstorbenen Kolleginnen und Kollegen Margit Bachner, Norbert Hirsch und Edwin Braun (Archäologie) sowie Andrea Schuberth (Sozialarbeit).  
2 HUBER und KRENN 1991. – KRENN und LEEB 1991a, 29 f. – KRENN-LEEB u. a. 1995. – Zur Grabungsdokumentation: ARTNER und KRENN 1993. – Siehe auch: [www.asinoe.at](http://www.asinoe.at).  
3 Aufgrund der unterschiedlichen historischen und damit auch archäologischen Ausgangslage wird hier der Raum Krems-Mautern in zwei wesentliche Arbeitsgebiete unterteilt: das norddanubische Krems-Stein sowie das süddanubische Mautern, jeweils inklusive der näheren Umgebung.

4 Siehe dazu ausführlicher die seit 1991 jährlich erschienenen Beiträge im Jahresbericht der Abteilung für Bodendenkmale und im Aufsatzteil (zum Teil auch in der Fundchronik) der FÖ. Zum Teil wurden Grabungsergebnisse zudem in der AÖ (News und Artikel) vorgestellt.

5 z. B. ARTNER 1999; KRENN 2000a.

6 Manche – meist kleinere – Fundkomplexe wurden von ASINOE-Mitarbeitern bereits komplett oder weitgehend vorgelegt, unter anderem: Tulln-Sporthauptschule (KRENN u. a. 1993), römischer Lochtennenofen Mannersdorf (KRENN-LEEB 1993), frühmittelalterliche Gräber Krems-Schmidgasse (KREITNER 1996a; KREITNER 1996b), mittelbronzezeitliche Gräber Straß (WEWERKA 1999b), Burg Möllersdorf (HOFER 1999), hochmittelalterliche Grube Eggenburg (HOFER 2000a, 200 ff.), magyarenzeitliches Gräberfeld Bruck an der Leitha (KREITNER 2000), Badener Siedlung Stoitzendorf (SCHMITSBERGER 2004a), Frühmittelalter Hollenburg (SCHMITSBERGER 2005a), Endneolithikum Furth (SCHMITSBERGER 2006).



Abb. 1: Krems, Hundssteig. Kupferzeitliche Befunde. 1 – Hüttenbereich mit Herdstelle, 2 – Gefäßenssemble in situ, 3 – Webstuhlbefund.

## DER SCHWERPUNKT KREMS-STEIN

### STADTARCHÄOLOGIE, MITTELALTERARCHÄOLOGIE UND BAUAUFNAHMEN

In Krems, dem Sitz des Vereines, wurde von Anfang an versucht, eine kontinuierliche stadtarchäologische Forschung aufzubauen.<sup>7</sup> Von 1991 bis 2004 wurden so gut wie alle anfallenden Grabungen von ASINOE durchgeführt, seit 2005 ist auch der Verein Archäologie Service in dieses Konzept eingebunden.

Im Stadtgebiet von Krems und Stein wurden bei vielen Grabungen auch prähistorische Befunde von der Jungsteinzeit (etwa die befestigte Anlage am Hundssteig)<sup>8</sup> über die Bronze- bis zur Eisenzeit (etwa in Stein/Flur Altenburg und Minoritenkloster) festgestellt. Davon soll hier nur kurz näher auf die wichtige Fundstelle am Hundssteig eingegangen werden. Diese war in der Paläolithforschung altbekannt<sup>9</sup>; neu war allerdings die Erkenntnis, dass sich hier auch eine bedeutende Siedlung der Kupferzeit befand. Diese war bislang nur durch wenige Oberflächenfunde bekannt gewesen, welche keineswegs eine derart forschungsrelevante Fundstelle erwarten ließen.

Es handelt sich dabei um eine durch ein Grabenwerk befestigte Siedlung des frühen Endneolithikums. Während es sich bei den Befestigungen dieser Zeit in Österreich sonst meist um schlichte ein- bis mehrfache Abschnittsgräben handelt, liegt hier ein komplexeres Grabensystem mit einer Abzweigung/Erweiterung vor. Da bisher nirgends sonst in Niederösterreich ein endneolithisches Grabenwerk in einem so großen Ausschnitt dokumentiert werden konnte, sind die wesentlichen Erkenntnisse zu Wasserführungs- und Erosionsmanagement, Konstruktion der Zugänge/Brücken etc. bislang einzigartig. Aufgrund der Stratigrafie sind mehrere Besiedlungsphasen belegt; besonders erwähnenswert sind Hütten-, Herdstellen-/Ofen- und Webstuhlbefunde (Abb. 1) sowie als Vertreter der jüngsten Phase ein Brandgrab.<sup>10</sup> Die mehrphasigen Befunde sind besonders wesentlich für die

Erforschung kulturgeschichtlicher Zusammenhänge im frühen Endneolithikum und in diesem Rahmen eventuell für die Entstehung der Jevišovicekultur, da anscheinend auch eine sehr frühe Phase derselben vertreten ist – die ältesten absoluten Daten der Jevišovicekultur stammen von hier. Der Hundssteig hat somit das Potenzial, eine Schlüsselfundstelle zur Entwicklung des älteren Endneolithikums in Niederösterreich zu werden.

Wesentliche Erkenntnisse zur Stadtentwicklung von Krems und Stein brachten aber vor allem die Aufschlüsse mit früh- bis hochmittelalterlichen Befunden. So wurde in Krems beispielsweise in der Schmidgasse ein bislang völlig unbekanntes Gräberfeld des 9./10. Jahrhunderts angeschnitten.<sup>11</sup>

Im »Herzogshof«, einer ursprünglich landesfürstlichen, an einer Geländekante direkt über einem ehemaligen Alt- oder Nebenarm der Donau gelegenen Burg, wurden in zwei Kampagnen Untersuchungen durchgeführt.<sup>12</sup> Diese erbrachten wichtige Informationen zur frühen Besiedlung des Stadtgebietes, indem eine mehrphasige Holzbebauung des Geländes schon lange vor der Errichtung der gemauerten Burganlage im 13. Jahrhundert festgestellt wurde. Die Funde reichen dort bis ins 10. Jahrhundert zurück. Zudem konnte anhand von Spolienfunden für die babenbergische Burg eine repräsentative Ausstattung von allerhöchster Qualität – vergleichbar mit der »Capella speciosa« in Klosterneuburg – nachgewiesen werden.

Ebenfalls hervorzuheben sind die baubegleitenden Untersuchungen in der sogenannten »Gozzoburg«.<sup>13</sup> Dort konnte eine bislang angenommene sehr frühe Besiedlung im Bereich des »Hohen Marktes« falsifiziert werden – eine nicht unwesentliche Erkenntnis für die Stadtgeschichte. Besonders spektakulär war hingegen die Entdeckung von Fresken des 13. Jahrhunderts (Abb. 2) und von sekundär verlegten, figural verzierten glasierten Bodenfliesen, welche ursprünglich zur Ausstattung der Kapelle gehört hatten (Abb. 3).

In Stein sind in diesem Kontext an erster Stelle die Ausgrabungen im ehemaligen Minoritenkloster zu nennen.<sup>14</sup> Dort wurde eine intensive früh- und hochmittelalterliche

<sup>7</sup> ARTNER und KRENN 1995.

<sup>8</sup> NORBERT HIRSCH, *KG Krems*, FÖ 39, 2000, 20 f. – PIELER 2001.

<sup>9</sup> Das Paläolithikum wurde bei den neuen Maßnahmen nicht von ASINOE, sondern von der ÖAW (Paläolithikumprojekt von Christine Neugebauer-Maresch) gegraben: NEUGEBAUER-MARESCH 2008.

<sup>10</sup> Die kupferzeitlichen Funde und Befunde werden von Alexandra Krenn-Leeb zur Publikation vorbereitet.

<sup>11</sup> KREITNER 1996a. – KREITNER 1996b.

<sup>12</sup> LANTSCHNER 1991a. – LANTSCHNER 1991b. – OBENAU und PIELER 2005.

<sup>13</sup> BACHNER u.a. 2007.

<sup>14</sup> OBENAU 2006a.



Abb. 2: Krems, Gozzoburg. Frühgotische Fresken.

Besiedlung festgestellt, welche bis ins 7., eventuell sogar noch bis ins 6. Jahrhundert zurückreicht. Die äußerst interessanten Keramik-Fundkomplexe mancher Befunde dürften dabei in technologischer wie stilistischer Hinsicht ein Zusammenspiel von romanischen, germanischen und slawischen Traditionen beziehungsweise Einflüssen zeigen.

Ebenfalls von herausragender Bedeutung sind die Untersuchungen in der Flur »Altenburg«.<sup>15</sup> Hier befand sich auf der Hochfläche eine ausgedehnte befestigte Siedlung, deren zugehörige Körpergräber auf den unterhalb anschließenden, heute zum Weinbau terrassierten Hängen lagen. Siedlung und Bestattungsplatz datieren schwerpunktmäßig ins 8./9. Jahrhundert.<sup>16</sup> Zusammen mit den Altfinden<sup>17</sup> ergibt sich für die (Gesamt-)Anlage jedoch ein Datierungsrahmen vom 7. bis zum 10. Jahrhundert. Allerdings wurde auch eine Hütte des 13. Jahrhunderts festgestellt, die aber wohl in Zusammenhang mit dem Weinbau steht und nicht von einer regulären Siedlung stammen dürfte.<sup>18</sup>

Hier ist eine Untersuchung in der nahe gelegenen Berggasse anzuschließen<sup>19</sup>, welche einen Siedlungsnachweis des 11. Jahrhunderts erbrachte. Dieser Befund könnte eventuell die Verlagerung der Siedlungstätigkeit von der Hochfläche der »Altenburg« auf die unterhalb liegenden Terrassen entlang der Donau anzeigen<sup>20</sup>, da gesichertes Fundmaterial des 11. Jahrhunderts von der Altenburg – zumindest aus den Un-



Abb. 3: Krems, Gozzoburg. Figural verzierte Bodenfliese.

tersuchungen von ASINOE – bislang nicht vorliegt<sup>21</sup>. Die mittelalterliche Burg am Schlossberg – dem südöstlichen, etwas tiefer gelegenen Ausläufer der Flur Altenburg – dürfte nicht die unmittelbare Nachfolgerin der frühmittelalterlichen Befestigung sein. Dies ergibt sich daraus, dass einerseits eine frühhochmittelalterliche Burg im Ortsbereich angenommen wird<sup>22</sup> und eine Nennung der Ritter von Stein im beginnenden 12. Jahrhundert erfolgte, und andererseits die Gründung der ehemaligen landesfürstlichen Burg und späteren Stadtburg am Schlossberg im »Dehio« mit Fragezeichen ins 13. Jahrhundert datiert wird.<sup>23</sup> Kührtreiber und Reichhalter gehen hingegen davon aus, dass die Vorgängerbauten der

<sup>15</sup> KREITNER 1992a. – KREITNER 1992d. – KREITNER 1993b. – MÜLLNER 1994.

<sup>16</sup> Nach SCHWAMMENHÖFER 1987, Nr. 102, Nachtrag 6 kommt auf der »Altenburg« auch Keramik des frühen 10. Jhs. vor. Schwammenhöfer nimmt ein Ende der Anlage während der Magyarenkriege an.

<sup>17</sup> Brandgrab/-gräber (?) aus dem nördlich der »Altenburg« liegenden Reisperbachtal: SZAMEIT 1996, 23. – Vgl. auch OBENAUS 2006a, 580.

<sup>18</sup> KREITNER 1993b, 288.

<sup>19</sup> KREITNER 1995b.

<sup>20</sup> Vgl. DEHIO 1990, 590: Uferzeilensiedlung des 11. Jhs.

<sup>21</sup> SCHWAMMENHÖFER 1987 nimmt eine Verlegung auch der Befestigung in den heutigen Ortskern während der frühen Babenbergerzeit an. Dort soll sich angeblich eine abgekommene Burg bei der Michaelskirche (Frauenbergkirche), für welche eine Nennung aus dem 11. Jh. vorliegt, befunden haben.

<sup>22</sup> Wie Anm. 21.

<sup>23</sup> DEHIO 1990, 591. – Schwammenhöfer nimmt eine Entstehung der Burg am Schlossberg sogar erst nach 1300 an (siehe Anm. 21). – Zur Burg siehe auch: HOFER 1998a, 317 ff. (mit dem wichtigen Nachweis, dass die Stadtmauer an den ältesten erhaltenen Baukörper der Burg angestellt ist).



**Abb. 4:** Krems/Umgebung. Prähistorische Befunde und Funde. 1–2 – linearbandkeramische Gefäßdeponierung und Flasche (Straß), 3 – Krüge der Badener Kultur (Gobelsburg), 4 – frühbronzezeitliche Deponierung von Ziegen (Gobelsburg), 5 – frühbronzezeitliches Ringbarrendepot (Gobelsburg), 6 – mittelbronzezeitliches Steinkistengrab (Stein), 7 – endmittelbronzezeitliche Gefäßdeponierung (Gobelsburg), 8–9 – urnenfelderzeitliche Keramikdepos (Gobelsburg), 10–11 – Beigaben aus urnenfelderzeitlichen Brandgräbern (Trense mit Psalien und Lockenring, Straß), 12 – hallstattzeitliche Bestattung (Hadersdorf).

hoch- und spätmittelalterlichen Burg an demselben Platz lagen.<sup>24</sup> Wenn also auch diesbezügliche Details im Ablauf noch nicht geklärt sind, ist eine Verlegung der Befestigung von der Hochfläche nach unten in den donaunahen Bereich jedenfalls offensichtlich.

Zum Hoch- und Spätmittelalter, aber auch zur frühen Neuzeit, gab es Befunde aus vielen weiteren, meist (aber nicht immer) kleineren Aufschlüssen sowohl aus Krems als auch aus Stein, welche in Summe für unsere Kenntnisse der mittelalterlichen Stadt zwar durchaus bedeutend sind, hier aber nicht einzeln angeführt werden können.<sup>25</sup>

Eine intensive Zusammenarbeit mit der Baudenkmalpflege (Landeskonservatorat Niederösterreich) beziehungsweise eine Kombination von Mittelalter-/Neuzeitarchäologie und Baudenkmalpflege ergab sich zwar auch in anderen Städten, ganz besonders aber in Krems und Stein. Stellvertretend seien etwa das »Stadtmauerprojekt«<sup>26</sup> und die Arbeiten auf den Burgruinen Rehberg und Senftenberg<sup>27</sup> genannt.

## AUSGRABUNGEN IM UMLAND DER DOPPELSTADT

In der Umgebung, also im Verwaltungsbezirk Krems, wurden ebenfalls unterschiedlichste Befunde vom Paläolithikum<sup>28</sup> bis zur Neuzeit dokumentiert (Abb. 4). Besonders hervorzuheben sind dabei die großflächigeren Ausgrabungen, wie sie etwa in Straß<sup>29</sup>, Hadersdorf<sup>30</sup>, Gobelsburg<sup>31</sup> und Theiß<sup>32</sup> stattfanden. Hier eine Auswahl der bedeutendsten Ergebnisse zu treffen, fällt angesichts der enormen Fund- und Befundmenge aus allen Epochen schwer.

Für die Linearbandkeramik sei eine für diese Zeit äußerst seltene Keramikdeponierung aus Straß<sup>33</sup> genannt (Abb. 4/1), zu welcher es eine Parallele aus Těšetice gibt, welche dort als Bauopfer interpretiert wird<sup>34</sup>. Für das Jungneolithikum können die – für dieses Gebiet erstmals nach modernen Standards dokumentierten – Siedlungen der klassischen Badener Kultur aus Hadersdorf, Gobelsburg und Straß genannt werden (Abb. 4/3). Diese bezeugen eine zuvor völlig unbekannte, dicht belegte Siedlungskammer am Austritt des Kamptals in die Donauebene während der Stufe Ossarn I.

Stellvertretend für eine Anzahl bronzezeitlicher Befunde seien ein frühbronzezeitlicher Ringbarren-Depotfund aus Gobelsburg (Abb. 4/5) und aus der Urnenfelderzeit die zu großen Teilen erfassten Gräberfelder von Hadersdorf und Straß (Abb. 4/10–11) sowie die drei Gefäßdeponierungen von Gobelsburg (deren älteste noch in die ausgehende Mittelbronzezeit datiert) erwähnt (Abb. 4/7–9). Eisenzeitliche

Gräber und Siedlungen wurden beispielsweise in Hadersdorf, Gobelsburg, Straß und Theiß dokumentiert.

Stellvertretend für alle frühgeschichtlichen Befunde kann auf die völkerwanderungszeitlichen Gräber aus Gobelsburg (Abb. 5) und die germanische Siedlung von Theiß sowie auf die Dokumentation des frühmittelalterlichen Mühlsteinbruchs von Altenhof<sup>35</sup> verwiesen werden. Die Produkte dieses Steinbruchs finden sich regelhaft in Siedlungen entsprechender Zeitstellung, etwa in Gars-Thunau, Maissau<sup>36</sup> und Gobelsburg.

An Kirchengrabungen seien hier lediglich Etsdorf und Zöbing angeführt, wo jeweils hochmittelalterliche Vorgängerbauten dokumentiert wurden. In Etsdorf<sup>37</sup> wurde in der Grabungsfläche nur der Westabschluss des romanischen Vorgängerbaus<sup>38</sup> erfasst, die Langhauswände liegen unter den bestehenden Kirchenmauern. Das Chorquadrat ist ebenfalls im Bestand ersichtlich, der gotische Chor wurde im Osten an diesen angestellt. Die Ausgrabung in Zöbing wurde in der ersten Kampagne von ASINOE ausgeführt und später vom Archäologie Service fortgesetzt. Dabei wurde überraschenderweise eine große Doppelapsidenkirche festgestellt, unter welcher noch eine ältere mit geradem Chorabschluss und Blendarchitekturelementen lag.<sup>39</sup>

## DER SCHWERPUNKT MAUTERN

In Mautern bildete das römische Kastell *Favianis* mit den zugehörigen Lagerdörfern und Gräberfeldern den Grabungs- und damit Forschungsschwerpunkt. Daneben wurde aber auch eine Vielzahl prähistorischer – vor allem bronzezeitlicher<sup>40</sup> – Befunde erfasst, und aus jüngeren Zeiten sind wichtige Ergebnisse zum Frühmittelalter beziehungsweise frühen Hochmittelalter besonders hervorzuheben.

## FORSCHUNGEN ZUR RÖMISCHEN KAISERZEIT

### GRÄBERFELD UND VICUS OST

Aufschlüsse zum *Vicus Ost* erbrachten viele kleinere Untersuchungen wie etwa in der Severingasse, der Nikolaigasse und »Am Römerbrunnen«.<sup>41</sup> Unter den vielfältigen Siedlungsbefunden und -funden sollen nur die gut erhaltenen Töpferöfen vom Nikolaihof sowie aus der Burggartengasse und ein goldener Fingerring mit Amethystcabochon hervorgehoben werden (Abb. 6/1).

Neben diesen kleineren Untersuchungen sind vorrangig die großflächigen Ausgrabungen im Bereich Burggartengasse-Kainzstraße, aber auch die geringer dimensionierten auf dem Areal der Kaserne zu nennen, welche neben Siedlungsstrukturen auch Bestattungen zu Tage brachten. Der Bestand an – vor allem spätantiken – Gräbern wurde dabei

24 REICHALTER und KÜHTREIBER o. J.

25 z. B. HOFER 1998b; KREITNER 1993c; KREITNER 1996c. – Siehe auch Anm. 4.

26 HOFER 1998a. – HOFER 2000c. – HOFER 2001a.

27 Rehberg: KREITNER 1991a; KREITNER 1991c; KREITNER 1992b; KREITNER 1993a; KREITNER 1994a; KREITNER 1994b; KREITNER 1995a. – Senftenberg: KREITNER 1991b; KREITNER 1992c.

28 FLADERER und TUZAR 1998. – FRANZ PIELER und BARBARA WEWERKA, *KG Gedersdorf*, FÖ 40, 2001, 16.

29 WEWERKA 1993. – WEWERKA 1994. – WEWERKA 1996a. – PIELER 2003b.

30 WEWERKA 1998a.

31 MARCO KULTUS, OLIVER SCHMITSBERGER und CHRISTIAN STÖCKL, *KG Gobelsburg*, FÖ 49, 2010, 274 f.

32 URSULA ZIMMERMANN, *KG Theiß*, FÖ 49, 2010, 321. – Siehe den Bericht zur KG Theiß im Fundchronikteil dieses Bandes.

33 BARBARA WEWERKA, URSULA ZIMMERMANN und OLIVER SCHMITSBERGER, *KG Straß*, FÖ 46, 2007, 31 f.

34 KAZDOVÁ 1998.

35 HOFER 1995a.

36 SCHMITSBERGER 2008.

37 HIRSCH und PIELER 2003.

38 Im Vorbericht (siehe Anm. 37) nicht extra ausgeführt bzw. dort auf Abb. 2 nicht hervorgehoben, aber ohnehin klar ersichtlich.

39 MARTIN KRENN und DORIS SCHÖN, *KG Zöbing*, FÖ 42, 2003, 37 f. – KRENN u. a. 2005.

40 Zusammenfassend SCHMITSBERGER 2004b.

41 KREITNER 1996d. – THOMAS 2004. – NORBERT HIRSCH, WOLFGANG BREIBERT, MELITTA PERČ und BARBARA WEWERKA, *KG Mautern*, FÖ 43, 2004, 26 f. – MARCO KULTUS und URSULA ZIMMERMANN, *KG Mautern*, FÖ 46, 2007, 24.



**Abb. 5:** Gobelsburg. Funde aus völkerwanderungszeitlichen Gräbern. 1 – glättverzierter Krug, 2 – Feuerstähle/Taschenbestandteile, 3 – Perlenkette, 4 – Pinzette, 5 – dreiflügelige Pfeilspitzen, 6 – Schnallen.



**Abb. 6:** Mautern. Funde und Befunde der Römischen Kaiserzeit. 1 – Goldring mit Amethyst (Severingasse), 2 – teilvergoldete Silberfibel (Melkerstraße), 3 – Inventar eines spätantiken Frauengrabs (Burggartengasse), 4 – Kasernenbauten, 5 – beim Anlegen des mittelalterlichen Stadtgrabens abgearbeitete Hufeisenfundamente, 6 – spätantiker Lehmestrich, 7 – Kastell-Innenturm, 8 – Herdstelle in Kaserne (4–8 Essigfabrik).

enorm erweitert<sup>42</sup>, vor allem durch die Untersuchungen im Bereich Burggartengasse-Kainzstraße<sup>43</sup> (Abb. 7).

Besonders erwähnenswert sind dabei wesentliche Informationen zu Veränderungen der Ausdehnung beziehungsweise zur Zurücknahme des *Vicus* in den Kernbereich (Lager), wie dies vor allem in der Burggartengasse eindrucksvoll do-

kumentiert wurde.<sup>44</sup> Die nachfolgende Belegung dieser Flächen mit späten Gräbern ist gut erfasst.<sup>45</sup>

#### GRÄBERFELD UND *Vicus* SÜD

Die südliche Nekropole war bisher nur unzureichend bekannt, es gab nur wenige und vor allem kaum dokumentierte

<sup>42</sup> Altfinde zusammengefasst bei POLLAK 1993.

<sup>43</sup> Kaserne in Zusammenarbeit mit dem Archäologie Service: GOTTFRIED ARTNER, *KG Mautern*, FÖ 41, 2002, 25 f.; weitere Untersuchungen 2003 und 2004 unpubl. – Burggartengasse: WEWERKA 2000; PIELER 2002a; PIELER 2003a.

<sup>44</sup> HOFFER 2001b. – Vgl. auch ZIMMERMANN u. a. 2007, 599. Weitere Grabfunde auch westlich des dort als Abgrenzung des *Vicus* gegen das Gräberfeld angesprochenen Grabens zeigen aber, dass er diese Funktion nur in einem bestimmten Zeitabschnitt innegehabt haben kann.

<sup>45</sup> Vgl. z. B. WEWERKA 2004a. – BARBARA WEWERKA und DAVID RUSS, *KG Mautern*, FÖ 49, 2010, 293 f.





**Abb. 7:** Mautern, Burggartengasse/Kainzstraße. Glasfläschchen aus dem spätantiken Gräberfeld. Im Maßstab 2 : 3.

Altfunde aus diesem Bereich.<sup>46</sup> In drei Kampagnen<sup>47</sup> wurden hier wichtige Informationen zur internen Struktur und zu den Grenzen des Gräberfeldes, zur Anlage entlang einer südlichen Ausfallstraße (Verlängerung der *via decumana*), zur Chronologie allgemein und zum Belegungsablauf erarbeitet. Insgesamt wurden 56 Körper- und Brandbestattungen dokumentiert und geborgen.

Zur südlichen Zivilsiedlung brachten vor allem die Ausgrabungen in der Missongasse (mit einer Reihe von Backöfen und Hinweisen auf Metallverarbeitung) und im Bereich der sogenannten »Janaburg« (ausgedehnte, mit Brandschutt verfüllte und Tierdeponierungen enthaltende Schotterentnahmen) interessante Aufschlüsse.<sup>48</sup>

#### GRÄBERFELD UND VICUS WEST

Wesentliche Informationen zur Entwicklungsgeschichte des *Vicus West*, mit unterschiedlichsten Bau- und Nutzungsphasen vom 1. bis zum 5. Jahrhundert, brachten die langjährigen Ausgrabungen in der Melkerstraße.<sup>49</sup> Dort wurden Erkenntnisse zur Struktur der Siedlung und ihrer Ausrichtung entlang von Straßenzügen, zur Konstruktionsweise der Zeilenhäuser und vor allem zu den Änderungen dieser Bbauungsstrukturen beziehungsweise der Nutzungskonzepte im Lauf der Jahrhunderte gewonnen. Die Blütezeit der

Siedlung mit reichstem Fundmaterial und teils herausragenden Funden (Abb. 6/2) lag im 2. und 3. Jahrhundert.

Das Gräberfeld West, dessen Existenz bislang überhaupt unbekannt war, war nur mit späten (völkerwanderungszeitlichen) und frühmittelalterlichen Gräbern belegt. Es wurde offenbar als letzte der Mauterner Nekropolen angelegt (Bestattungen nur unmittelbar westlich der Kastellmauer im auch noch spätantik genutzten *Vicus*bereich). Leider konnte bisher nur die westliche Randzone bei den Ausgrabungen erfasst werden.<sup>50</sup>

#### KASTELL

Neben mehreren kleineren Ausgrabungen, Bergungen und baubegleitenden Dokumentationen<sup>51</sup>, die auch Befunde zum Kastell erbrachten, sind hier vorrangig die Untersuchungen in der ehemaligen Essigfabrik zu nennen. Diese lieferten wesentliche Informationen zur Bau- und Nutzungsgeschichte sowie eine Reihe von Details der noch relativ wenig bekannten Innenverbauung des Lagers und ermöglichten so neue Interpretationsansätze.<sup>52</sup>

Insgesamt wurden auf der Grabungsfläche acht Kastellperioden entsprechend der Nummerierung nach Stefan Groh (davon vier eigenständige Perioden der Kastellbefestigung) dokumentiert (Abb. 6/4–8). Die erste Periode war durch zwei Spitzgräben vertreten, womit erstmals die Westausdehnung des Holz-Erde-Kastells des 1. Jahrhunderts gesichert nachgewiesen werden konnte.<sup>53</sup> In Periode 2 wurde das Lager nach Westen erweitert und eine Reiterkaserne in Holzbauweise errichtet. Für dieses Kastell wurde die westliche Begrenzung ebenfalls hier erstmals gesichert belegt. In Periode 3 fallen eine nochmalige Verschiebung der Befestigung nach Westen und die Errichtung der steinernen Lagermauer. Auch die Kasernen wurden nun in Stein-Fachwerk-Technik ausgebaut, wobei wiederum die Stationierung berittener Einheiten dokumentiert ist. Mit dieser Befundlage ist für das Kastell nun eine Belegung durch eine Reitereinheit (*Ala*) zumindest für die Perioden 2 und 3 nachgewiesen, was vorher unbekannt war. Ein ebenfalls erstmals für Mautern gesichert nachgewiesener rechteckiger Innenturm wurde später durch einen U-Turm ersetzt.<sup>54</sup> Dieser belegt nun, dass U-Türme auch schon in derselben Bauphase wie die Fächertürme (Periode 5) vorhanden waren. Weitere Bau- und Siedlungsphasen gehören der Spätantike an, wobei in Periode 6 offenbar eine Verlegung des Lagerbereichs nach Norden (und nicht nur, wie bisher angenommen, eine Norderweiterung) stattfand.

<sup>50</sup> SCHMITSBERGER 2005b.

<sup>51</sup> Etwa: BARBARA WEWERKA, *KG Mautern*, FÖ 41, 2002, 25. – BRIGITTE MÜSCHAL, *KG Mautern*, FÖ 49, 2010, 292 f.

<sup>52</sup> ZIMMERMANN u. a. 2007.

<sup>53</sup> Die 2007 unter Berücksichtigung teils bereits länger bekannter, aber bislang anders interpretierter Befunde vorgeschlagene Nord-Süd-Ausdehnung dieses frühen Kastells (und damit die Berechnung seiner Gesamtfläche) ist aber aufgrund einiger Unstimmigkeiten im Befund wohl zumindest teilweise zu revidieren.

<sup>54</sup> Das – wie betont hypothetische und schematisierte – Bbauungsschema für die Steinbauphasen Periode 3 und 4 (ZIMMERMANN u. a. 2007, 600, Abb. 54) muss nach der Auffindung eines Teils des Lagerbades (HÖBLING 2009a; HÖBLING 2009b) ebenfalls etwas korrigiert werden.

<sup>46</sup> POLLAK 1993, 18 ff.

<sup>47</sup> GOTTFRIED ARTNER, *KG Mautern*, FÖ 38, 1999, 26 f. – GOTTFRIED ARTNER, *KG Mautern*, FÖ 39, 2000, 24. – URSULA ZIMMERMANN, *KG Mautern*, FÖ 49, 2010, 294 f.

<sup>48</sup> PIELER 2002b. – RUSS u. a. 2007.

<sup>49</sup> HIRSCH 1998a. – HOFER 2000b. – PIELER 2004. – PIELER und OBENAUS 2005. – OBENAUS 2006b.



Abb. 8: Mautern. Frühmittelalterliche Funde aus dem Gräberfeld St. Pöltner Straße.

## DAS FRÜHMITTELALTER UND DER ÜBERGANG ZUM HOCHMITTELALTER

Für die Fragestellungen zu diesem Zeitabschnitt erbrachten vor allem mehrere oft kleinere, über das Stadtgebiet verteilte Aufschlüsse Befunde, die in Summe aber wichtige Informationen zur Entwicklung der *civitas Mutarensis* beisteuern.

Interessant ist, dass sich sowohl im Bereich des spätantiken Gräberfeldes Ost (in unmittelbarer Nähe der altbekannten Bestattungen vom »Grünen Weg«) als auch in jenem des deutlich kleineren Gräberfeldes West einzelne frühmittelalterliche Gräber beziehungsweise Gräbergruppen befanden, was natürlich die (bislang ungelöste) Frage nach einer eventuellen Kontinuität aufwirft.<sup>55</sup> Darüber hinaus wurde auch auf der Grabungsfläche »Janaburg« eine Bestattung des 8. Jahrhunderts dokumentiert<sup>56</sup>, welche die mögliche Existenz weiterer, bisher unbekannter frühmittelalterlicher Bestattungsareale außerhalb des ehemaligen Kastells andeutet.

Zudem wurden in der St. Pöltner Straße, in der Westhälfte des Kastells, mehr als 50 Gräber geborgen.<sup>57</sup> Die Bestattungen waren in eine Planierschicht eingetieft und dürften zum altbekannten Friedhof rund um die Agapitkapelle des

Nikolaihofes gehören.<sup>58</sup> Wie auch schon bei den Grabfunden aus früheren Jahren waren die meisten Bestattungen beigabenlos. Insgesamt sprechen sowohl diese weitgehende Beigabenlosigkeit als auch die typologische Datierung der wenigen Trachtbestandteile dafür, dass der Belegungsschwerpunkt dieser Nekropole allgemein eher spät anzusetzen ist und im 9. sowie wohl vor allem 10. Jahrhundert liegt. Vermutlich wurde aber der Friedhof darüber hinaus weiter belegt. Die neuen Ausgrabungen waren wesentlich für die Kenntnis sowohl der Ausdehnung des Friedhofes als auch – aufgrund von sechs Gräbern, welche Trachtbestandteile (Messer, Ohrgehänge, Fingerringe, Perlenketten, Gombik) enthielten – für die Datierung des Belegungsbeginns, zu der es nun konkrete (und in dieser Deutlichkeit nicht erwartete) Anhaltspunkte gibt. Die Nutzung des Bestattungsareals schon ab dem 9. Jahrhundert ist nun gesichert; bislang hatte nur das Grab 7 aus der Künettengrabung von 1996 ein Indiz für eine solche Datierung geliefert<sup>59</sup>, welche daher mit gewissen Unsicherheiten behaftet war. Die neuen Funde bestätigen aber nachdrücklich diesen Ansatz (Abb. 8). Im 2010 ergrabenen Abschnitt wurde eine eher lockere Belegung angetroffen, es handelt sich daher wohl um den westlichen Randbereich (?) des anscheinend sehr ausgedehnten Gräberfeldes.

55 WEWERKA 2004a. – SCHMITSBERGER 2005b. – SCHMITSBERGER 2005c. – OBENAUS 2006b.

56 RUSS u. a. 2007.

57 BRIGITTE MUSCHAL, *KG Mautern*, FÖ 49, 2010, 292 f.

58 CECH 1993. – POLLAK 1993, 225 f., Nr. 26. – CECH 1999. – SEDLMAYER und WAWRUSCHKA 2002.

59 WAWRUSCHKA 2002.



Abb. 9: Mautern. Frühmittelalterliche Funde und Befunde aus dem Gräberfeld Mautern/Umfahrung (KG Furth).

Eine Überraschung bezüglich der oben erwähnten vermuteten weiteren Bestattungsareale brachten die jüngsten Ausgrabungen im Sommer 2011 auf der Trasse der Ostumfahrung von Mautern. Dort wurde östlich der Kaserne (bereits in der KG Furth), an einer schwachen Geländekante direkt neben einer Straße, die den Verlauf der ehemaligen Limesstraße nachzeichnen dürfte, ein Gräberfeldausschnitt des 8. und 9. Jahrhunderts erfasst. Die Belegung dürfte spätestens ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts erfolgt sein. Manche der insgesamt etwa 40 freigelegten Gräber waren mit Kreisgräben umgeben, welche zum Teil mehrere Grablagen umfassten. Besonders hinzuweisen ist auf eine

Doppelbestattung von Mann und Frau mit einer Sichel als Grabbeigabe und einem Rinderbucranium als Hinweis auf eine Abdeckung des Sarges beziehungsweise der Grabkammer mit einem Rinderfell (Abb. 9/10). Das Fundmaterial lässt spätawarische (feuervergoldeter Bommelohring mit Kugelkranz, sekundär verwendeter Nebenriemenbeschlag) und vorgroßmährische (zum Beispiel Bartaxt) Einflüsse erkennen (Abb. 9/1–9). Die Bestattungen gehören mit Sicherheit nicht zu einer innerhalb der Mauern ansässigen Bevölkerung, sondern sind einem außerhalb derselben gelegenen Gehöft oder Weiler zuzurechnen. Südlich des Friedhofes lagen (Siedlungs-?)Spuren in Form zweier paralleler (Fund-

ment-?)Gräbchen und Pfostenlöcher. Ihre Zugehörigkeit ist unklar, aber zumindest wahrscheinlich. Die Nekropole zeigt sowohl in der Datierung (»Horizont um 800«) als auch in der Grabgestaltung (Kreisgräben), in den Beigaben- beziehungsweise Trachtsitten, den unterschiedlichen Einflüssen/ Traditionen im Fundmaterial und nicht zuletzt in der Lage an einem alten Fern Verbindungsweg frappierende Ähnlichkeit zum Gräberfeld Maissau (siehe unten).

Siedlungsbefunde des Frühmittelalters und beginnenden Hochmittelalters mit unterschiedlichen Strukturen (Grubenhütte, Gehöft) wurden in der »Janaburg«, der Melkerstraße<sup>60</sup>, der Essigfabrik und der Severingasse<sup>61</sup> sowie in der näheren Umgebung in Hollenburg-Kleedorf<sup>62</sup> dokumentiert.

In Summe und Zusammenschau mit den Altfunden bestätigen die Befunde die auch aus den Schriftquellen erschließbare besondere Bedeutung des Donauüberganges am Ausgang der Wachau mit den Brückenköpfen Mautern und Stein während des Frühmittelalters und frühen Hochmittelalters.<sup>63</sup>

## UNTERSUCHUNGEN IM UMLAND

Weitere Grabungen in der Umgebung von Mautern erbrachten Befunde zur Ur- und Frühgeschichte allgemein sowie zum Mittelalter.

Erwähnenswert sind mehrere Untersuchungen in Hollenburg, und zwar in der Kirche<sup>64</sup> sowie knapp östlich davon im alten Ortskern. In der Pfarrkirche wurden unter anderem ein Vorgängerbau in Form einer romanischen Chorquadratkirche und eine frühgotische Krypta dokumentiert. Die größte Überraschung war allerdings ein spätantikes Gebäude mit Opus-spicatum-Mauerwerk unterhalb der mittelalterlichen Kirchen.

Auf dem Grundstück Untere Hollenburger Hauptstraße 14 fanden 2003 und 2004 durch Umbauarbeiten verursachte Untersuchungen statt.<sup>65</sup> Im Garten wurde ein spätmittelalterlicher Ziegelofen dokumentiert, aus dessen Verfüllung (sowie aus einer Abfallsschicht) interessante Keramikfunde geborgen wurden (Abb. 10/1). Im Keller des Hauses wurde ein gemauerter Schacht angeschnitten, der sich als Teil eines mittelalterlichen Gebäudekomplexes erwies. Im Februar 2004 wurde eine Fundbergung und Befundaufnahme durchgeführt. Es handelte sich bei dem Schacht offensichtlich um eine Latrine, deren letzter Meter über dem Boden mit Abfall verfüllt war; darüber lag vor allem Bauschutt einer Umbauphase. Neben großen Mengen organischer Reste wurde ein bemerkenswerter spätmittelalterlicher Keramikkomplex, bestehend aus mehreren kompletten Krügen, Töpfen sowie Ofenkacheln, geborgen. Die Funde datieren die Verfüllung in die Zeit um 1500 (Abb. 10/2).

In Hollenburg-Kleedorf wurden unter anderem frühbronzezeitliche und spätantike Befunde dokumentiert. In Furth wurden große Teile eines urnenfelderzeitlichen Gräberfeld-

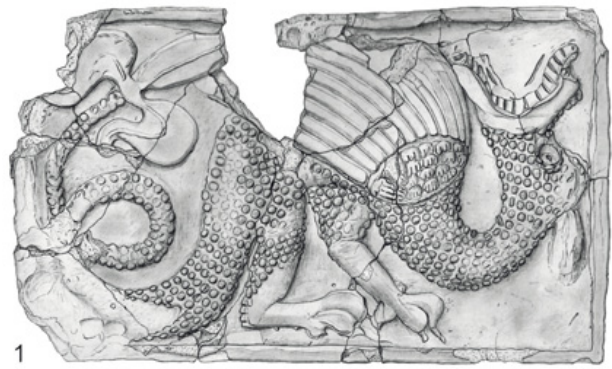


Abb. 10: Hollenburg. Mittelalterliche Funde. 1 – Ofenkachel mit Drachendarstellung, 2 – spätmittelalterliche Gefäße.

des geborgen und ältere wie auch jüngere Siedlungsspuren festgestellt.<sup>66</sup>

## DER SCHWERPUNKT TULLN

Auch hier wurde von Beginn an versucht, eine konsequente stadarchäologische Forschung zu installieren. Seit 2005 wurden (vor allem größere) Grabungen auch vom Archäologie Service durchgeführt.<sup>67</sup> In Tulln lag der chronologische Schwerpunkt auf der Zeitspanne von der Römischen Kaiserzeit bis zum Spätmittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit.<sup>68</sup> In komprimierter Form wurden die Tullner Grabungsergebnisse – abgesehen von verschiedenen Ausstellungen und Vorträgen – in Heften der »Mitteilungen des heimatkundlichen Vereins« der Bevölkerung vermittelt.<sup>69</sup>

## DAS RÖMISCHE LAGER COMAGENIS UND SEIN UMFELD (ABB. 11)

### RÖMISCHE GRÄBERFELDER

Dass – wie in Mautern – auch in Tulln mehrere kaiserzeitliche und spätantike Nekropolen entlang der Ausfallsstra-

<sup>60</sup> PIELER UND OBENAEUS 2005. – OBENAEUS 2006b.

<sup>61</sup> HACKHOFFER 2008, Taf. 15/Obj. 8.

<sup>62</sup> SCHMITSBERGER 2005a.

<sup>63</sup> CECH 1999. – CORRADINI 1999. – POHL-RESL 1999a. – POHL-RESL 1999b.

<sup>64</sup> MARTIN KRENN UND FRANZ PIELER, *KG Hollenburg*, FÖ 40, 2001, 17. – FRANZ PIELER, *KG Hollenburg*, FÖ 42, 2003, 17 f. – KRENN u. a. 2005. – LEIB 2007.

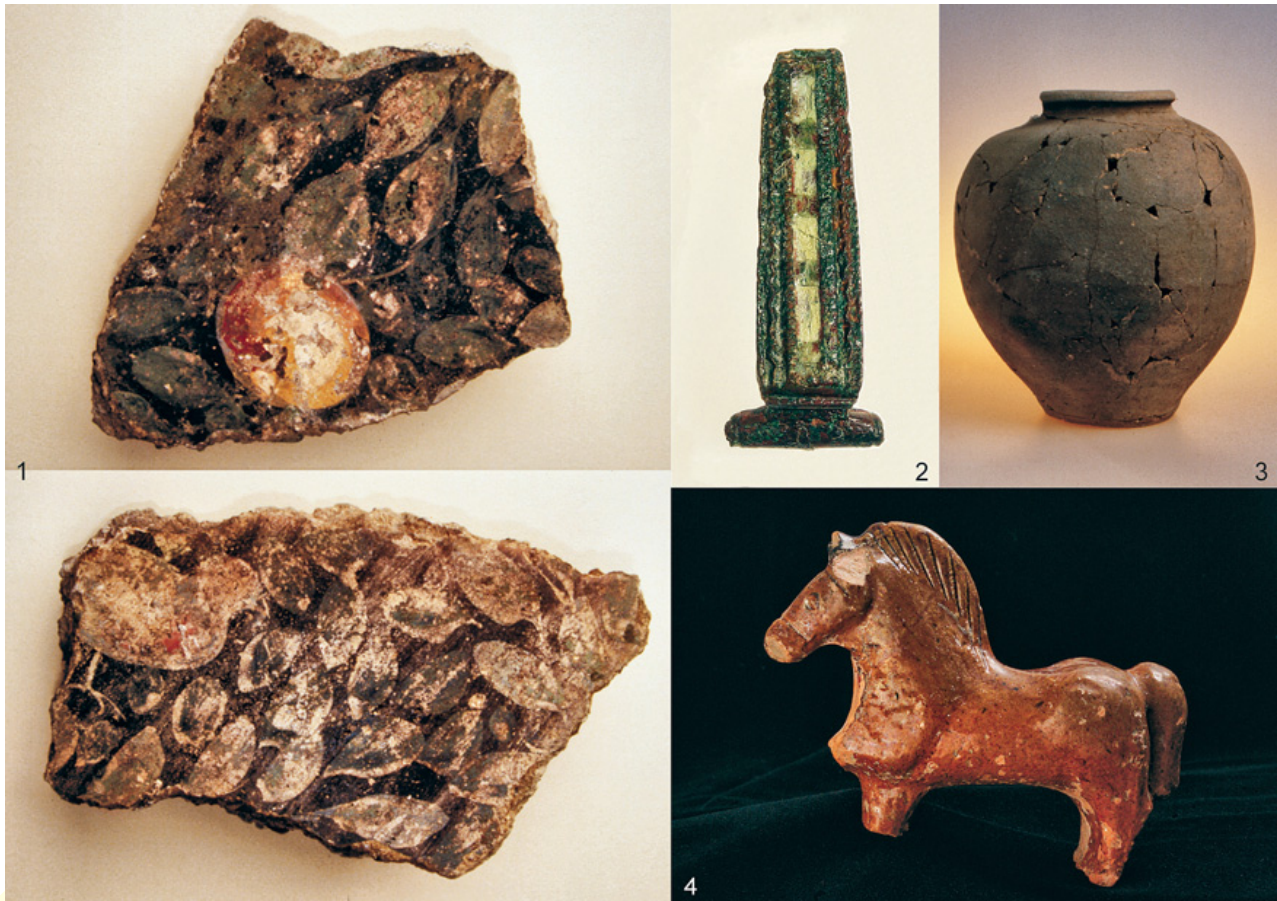
<sup>65</sup> FRANZ PIELER, *KG Hollenburg*, FÖ 42, 2003, 18. – Bericht zur Grabung 2004 unpubl.

<sup>66</sup> PIELER UND HELLERSCHMID 2004. – PIELER 2005. – SCHMITSBERGER 2006.

<sup>67</sup> z. B. Hauptplatz, Rosenarcade, Schießstattgasse-Feuerwehrschule/Abchnitt 2; vgl. GEYER 2009.

<sup>68</sup> Zur Lage unterschiedlicher Grabungsflächen sowie der römischen Lagerdörfer und Gräberfelder (Stand 2004) siehe: HÜBL 2004, Kartenbeilage.

<sup>69</sup> WEWERKA u. a. 1997. – GEYER 2009 (leider mit mehreren falschen Angaben zu Grabungsleitung, Foto-Urhebern etc.). – Weiters: WEWERKA 1996b; HÜBL 2004.



**Abb. 11:** Tulln. Funde aus der Römischen Kaiserzeit. 1 – Bemalter Verputz (Wienerstraße), 2 – Emailbügelfibel (Schießstattgasse), 3 – Topf (altes Krankenhaus), 4 – Keramikpferdchen aus Brandgrab (Schießstattgasse).

ßen außerhalb von Lager und Zivilsiedlung existierten, war bereits lange bekannt. Allerdings waren sie hauptsächlich durch mehr oder weniger zufällige und nicht immer exakt lokalisierbare Altfunde belegt. Genauere Informationen zu Lage, Ausdehnung, Grabbau und Belegungsabfolge erbrachten erst die neueren Ausgrabungen.

Nach wie vor am wenigsten bekannt ist das Gräberfeld (die Gräberfelder?)<sup>70</sup> Ost, wo in der Langenlebarner Straße lediglich sechs weitgehend rezent zerstörte Gräber geborgen werden konnten<sup>71</sup>.

Zum Gräberfeld Süd (Bereich Bahnhofstraße/Frauentorgasse) hingegen konnten in mehreren Grabungskampagnen wesentliche Erkenntnisse gewonnen werden. Hier wurden von ASINOE etwa 320 spätantike Gräber unterschiedlicher Konstruktion dokumentiert, die reiches Fundmaterial enthielten. Dabei konnte auch die nördliche und westliche Belegungs-grenze der Nekropole festgestellt werden.<sup>72</sup>

Viele neue Informationen brachten Ausgrabungen im Gräberfeld West<sup>73</sup>, die aufgrund einer geplanten Verbauung

des Areals der alten Feuerwehrs-chule in der Schießstatt-gasse nötig wurden<sup>74</sup>. Insgesamt wurden dabei 112 Gräber geborgen, darunter frühe Brandgräber des 1. Jahrhunderts, *Busta* mit zum Teil reichlichen Glasgefäß- und Tonlämpchenbeigaben sowie teils spätantike, teils ältere Körpergräber.<sup>75</sup> Das spätantike Gräberfeld West wurde zudem auch im ehemaligen *Vicus*-Bereich in der Ausgrabung Albrechtsgasse/Donaugasse erfasst.<sup>76</sup>

Eine weitere Nekropole – das Gräberfeld Südwest – befand sich im Bereich Jahnstraße/Wildgasse; es ist das einzige, in welchem keine Untersuchungen durch den Verein ASINOE stattfanden. Inwieweit die einzelnen Gräberfeldbereiche konsequent getrennte Nekropolen darstellten oder im Lauf der Zeit vielleicht zusammengewachsen sind, ist beim derzeitigen Forschungsstand nicht immer ganz klar.

Als wichtigstes Ergebnis bleibt festzuhalten, dass in Tulln – wie auch in Mautern – eine Verlagerung der Nekropolen stattgefunden hat. Während im 1. bis 3. Jahrhundert weite Bereiche außerhalb des Kastells vom *Vicus* eingenommen wurden und die Gräberfelder dementsprechend weit außen lagen, rückten mit der Verkleinerung beziehungsweise Zurücknahme des *Vicus* in der Spätantike (bis hin zur Verlegung desselben in das Areal des ehemaligen Lagers) die

<sup>70</sup> Vgl. Altfunde (sie könnten aber auch zum Gräberfeld Süd zu zählen sein) beim Bahnbau: HÜBL 2004, 56 und Planbeilage.

<sup>71</sup> ARTNER 2000b.

<sup>72</sup> MAYR und WINKLER 1991. – MAYR und WINKLER 1992. – WEWERKA 1992b. – BACHNER 1993. – HIRSCH 1996b. – Weitere Bestattungen stammen aus Grabungen des Archäologie Service: CHRISTOPH BLESL und LUC HERMANN, *KG Tulln*, FÖ 44, 2005, 34; Dies., *KG Tulln*, FÖ 45, 2006, 38 f.

<sup>73</sup> Auch als Gräberfeld Nordwest bezeichnet. – Zu den Altfunden siehe: HIRSCH o. J.

<sup>74</sup> BREIBERT u. a. 2006.

<sup>75</sup> Nachfolgende Grabungen durch das Archäologie Service: MARTIN KRENN und ASTRID STEINEGGER, *KG Tulln*, FÖ 46, 2007, 34. – MARTIN KRENN, ASTRID STEINEGGER und ROMAN IGL, *KG Tulln*, FÖ 47, 2008, 37 f.

<sup>76</sup> HIRSCH 1996a. – WEWERKA 1998b.

Bestattungsplätze immer näher an die Kastellmauern heran und nahmen Areale des früheren *Vicus* ein. So wurden etwa Gräber des 1. bis 3. Jahrhunderts weit im Westen und Osten aufgedeckt (Schießstattgasse und Langenlebarner Straße), wobei sich am Areal der alten Feuerweherschule nur noch sehr wenige Bestattungen des 4. Jahrhunderts befanden. Spätantike und völkerwanderungszeitliche Gräber (4. und 5. Jahrhundert) fanden sich hingegen in den Bereichen Bahnhofstraße sowie Albrechtsgasse/Donaugasse. Letztere befanden sich bereits knapp außerhalb der Mauern und scheinen sehr spät zu datieren (weitgehend beigabenlos). Als stark vereinfachte Faustregel scheint also auch für Tulln zu gelten, dass die Gräber umso jünger sind, je näher sie an den Kastellmauern liegen. Dies schließt natürlich nicht aus, dass auch in den äußeren Nekropolenbereichen/-bezirken vereinzelt noch sehr späte Gräber angelegt worden sein können.

### KASTELL UND *VICUS*

Außer den Gräberfeldbereichen wurden auch vielfältige Befunde zum Lager und – damit untrennbar verbunden – zur Stadtentwicklung sowie zu den das Kastell umgebenden Zivilsiedlungen dokumentiert.

Nachweise zur Lagerbefestigung wurden etwa in der Ländgasse und bei der Sporthauptschule in der Wienerstraße erbracht.<sup>77</sup> In der Ländgasse gelang dabei ein forschungsgeschichtlich wichtiger Nachweis für die Verwendung ungebrannter Lehmziegel, einer der ersten im österreichischen Abschnitt des Donaulimes.<sup>78</sup>

Befunde zur Innenverbauung des Lagers stammen etwa aus der Kerschbaumergasse und von der Donaulände, wo jeweils Kasernenbauten dokumentiert wurden.<sup>79</sup> Auf dem Gelände des alten Krankenhauses (ehemals Dominikanerinnenkloster) konnten bei den Grabungen 1997 und 1999/2000 ebenfalls Befunde zur Lagerbebauung erhoben werden; dabei wurde vermutlich das Fahnenheiligtum erfasst. Zusammenfassend wurden für das Lager mindestens vier Hauptbauphasen nachgewiesen<sup>80</sup>, wobei erstmals die zeitliche Abfolge der unterschiedlichen Befestigungsgräben vom einfachen Graben des ersten Holz-Erde-Kastells über die Doppelgrabanlage einer frühen Phase des Steinkastells und einen einfachen Graben aus einer späteren Phase desselben (falls nicht weitere Gräben außerhalb der Grabungsfläche lagen) bis zum letzten spätantiken Spitzgraben belegt werden konnte<sup>81</sup>. Dabei verliefen drei beziehungsweise zwei zeitlich aufeinanderfolgende Gräben jeweils in beinahe derselben Position; die jüngeren Gräben waren in die Verfüllungen der älteren gesetzt.<sup>82</sup>

Ebenfalls nicht unwesentliche Befunde zu den Lagerdörfern wurden im *Vicus* Süd und im *Vicus* West erhoben.<sup>83</sup> Zum *Vicus* Süd gehören etwa die Befunde des 2. und 3. Jahrhunderts im Bereich des spätantiken Gräberfeldes Süd (Bahnhofstraße, Frauentorgasse) und beim »Roten Turm«

<sup>77</sup> Ländgasse: WEWERKA 1992a; HIRSCH 1995b. – Sporthauptschule: WINTERLEITNER 1991; KRENN u. a. 1993.

<sup>78</sup> In Tulln zuvor schon von Hannsjörg Ubl festgestellt: vgl. WEWERKA u. a. 1997, 29 f. – Mittlerweile öfters nachgewiesen, u. a. in Mautern: ZIMMERMANN u. a. 2007.

<sup>79</sup> BACHNER und LANTSCHNER 1993. – ARTNER 2000a.

<sup>80</sup> WEWERKA u. a. 1997, 101.

<sup>81</sup> KRENN u. a. 1993. – WEWERKA u. a. 1997, 32 ff.

<sup>82</sup> WEWERKA 1992a. – HIRSCH 1995b.

<sup>83</sup> HIRSCH 1995a. – HIRSCH 1996b. – HIRSCH 1998c.



**Abb. 12:** Tulln. Frühmittelalterliche Scheibfibeln. 1 – Verhoniggasse/AMS, 2 – Albrechtsgasse/Donaugasse, 3 – Kerschbaumergasse.

ebenso wie in der Wienerstraße 24–26. Die letztgenannte Grabung erbrachte als besonders erwähnenswerte Funde bemalte Verputzstücke. Strukturen des *Vicus* West wurden in der Albrechtsgasse/Donaugasse erfasst: Von dort liegen der Grundriss eines Zeilenhauses und ein Münzhortfund mit 116 Prägungen des 4. Jahrhunderts vor. Weitere Befunde zu dieser Zivilsiedlung wurden im Minoritenkloster und in der Verhoniggasse (Nibelungenplatz)<sup>84</sup> ergraben.

### FRÜHMITTELALTER

Siedlungsbefunde der älteren Phase dieses Abschnitts, nämlich aus dem 7./8. Jahrhundert, wurden beim Bau der Südumfahrung außerhalb des engeren Stadtgebietes festgestellt.<sup>85</sup> Besonders aufschlussreich sind aber viele Befunde zum späten Frühmittelalter und dem Übergang zum Hochmittelalter (9.–11. Jahrhundert), welche im Gebiet der Altstadt erhoben wurden. Es handelt sich dabei sowohl um Gräber als auch um Siedlungsstrukturen.

<sup>84</sup> HIRSCH 2002.

<sup>85</sup> WEWERKA 1999a. – WAWRUSCHKA 2009, 90 ff.



**Abb. 13:** Tulln. Funde und Befunde des Mittelalters. 1 – Gotischer Chor (Dominikanerkloster), 2 – hochmittelalterlicher Estrich (Ländgasse 5), 3–4 – Töpferöfen Obj. 1 und 10 (Schießstattgasse), 5 – Nuppenbecher (Wienerstraße), 6 – glasierte Kanne, 7 – Ofen Obj. 120 (6–7 Schießstattgasse), 8 – Topf (Roter Turm), 9 – Webgewichte (Ländgasse 5), 10 – Fundamente mittelalterlicher Konventsbauten (Dominikanerinnenkloster).

Gräber wurden in der Ländgasse und in der Wienerstraße (Sporthauptschule) festgestellt (insgesamt über 60 Bestattungen).<sup>86</sup> Sie datieren ins 9./10. Jahrhundert und waren fast alle beigabenlos, enthielten aber Trachtbestandteile und spätantike Münzen. Nur ein einziges Grab war mit Keramik ausgestattet. Diese Gräber überlagerten den bereits verfüllten spätantiken Lagergraben und nahmen Bezug auf die Lagermauer, was darauf hinweist, dass diese im 9. Jahrhundert noch aufgehend erhalten war und dass das Lager den Kernbereich der spätestens ab dem 9. Jahrhundert bestehenden frühmittelalterlichen Siedlung als Keimzelle der mittelalterlichen Stadt darstellte.

Befunde zu dieser Siedlung (manchmal aber auch nur Funde in sekundärer Lagerung) wurden häufig aufgedeckt, so etwa in der Kerschbaumergasse und an der Donaulände.<sup>87</sup> Hervorzuheben sind die Befunde in der Ländgasse 5 (Gra-

bung 2003), welche unter Überschwemmungssedimenten der Donau gut konserviert waren. Dort wurden unter anderem Estriche, Herdstellen und ein Webstuhlbefund dokumentiert.<sup>88</sup>

Eine zeitgleiche Besiedlung wurde aber auch im ehemaligen *Vicus West* und darüber hinaus festgestellt. Diese Befunde außerhalb des ehemaligen Kastells (Albrechtgasse/Donaugasse<sup>89</sup>, Verhoniggasse, Schießstattgasse) belegen, dass bereits in dieser frühen Phase eine Vorstadt westlich außerhalb der Mauern bestand, welche in etwa den Bereich der späteren »Oberen Stadt« einnahm.

<sup>86</sup> KRENN u. a. 1993. – HIRSCH 1995b.

<sup>87</sup> BACHNER und LANTSCHNER 1993. – ARTNER 2000a.

<sup>88</sup> DRAGAN 2003. Die Datierung ist dahingehend zu korrigieren, dass Funde und Befunde bereits ab dem 10. und nicht erst ab dem 11. Jh. vorhanden sind. – Vergleichbare Befunde wurden vom Archäologie Service auf einer benachbarten Fläche dokumentiert: MARTIN KRENN, ELISABETH NOWOTNY, OLIVER RACHBAUER und UTE SCHOLZ, *KG Tulln*, FÖ 46, 2007, 36 (auch hier eine Datierung ab dem 10. Jh.).

<sup>89</sup> WEWERKA 1998b.

Unter dem umfangreichen Fundmaterial dieses Zeithorizontes sind drei Scheibenfibeln mit unterschiedlichen Motiven besonders erwähnenswert (**Abb. 12**).<sup>90</sup> Zwei davon (Verhoniggasse, Albrechtsgasse/Donaugasse) kommen aus Planierschichten beziehungsweise sind Streufunde, die dritte (Kerschbaumergasse) stammt jedoch aus einer Grafitonkeramik führenden Grube.

## HOCH- BIS SPÄTMITTELALTER UND NEUZEIT

### HANDWERK, STADTENTWICKLUNG UND STADTBEFESTIGUNG

Für diese jüngeren Zeiten wurden viele bedeutende Befunde bei unterschiedlichen Grabungen freigelegt, besonders wichtig ist aber das Handwerkerviertel in der Schießstattgasse auf dem Areal der »Alten Feuerweherschule«.<sup>91</sup> Wesentlich war dort die Töpferei (unter anderem Nachweis mehrerer Töpferöfen), aber auch andere Handwerke, darunter Metallverarbeitung und Beinschnitzerei, sind nachgewiesen (**Abb. 13/3–4, 7**). Hinweise auf Handwerkerquartiere (Gerberei etc.) liegen auch aus dem Bereich Albrechtsgasse/Donaugasse und aus der Verhoniggasse vor.

Die Grabungen, besonders in der Bahnhofstraße und in der Frauentorgasse, belegen eine massive Erweiterung der Vorstadtareale im/ab dem 13. Jahrhundert, welche nach der Mitte des 15. Jahrhunderts auf kaiserlichen Befehl geschleift wurden. Damit oder mit dem Brand von 1490 verbunden ist eine großflächige Umgestaltung des gesamten Stadtbezirks, welche auf so gut wie allen Grabungen in der Altstadt gut erfasst werden konnte.<sup>92</sup> Allgemein stammen aus allen Tullner Stadtgrabungen sehr viele und zum Teil hochqualitative mittelalterliche Funde (**Abb. 13/5–6, 8**).

Befunde zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Befestigung wurden ebenfalls mehrmals erhoben.<sup>93</sup> Die römische Lagermauer wurde – wohl im Zuge der planmäßigen Stadterweiterung im 12. oder 13. Jahrhundert – zumindest teilweise (konkret im Westen) niedergerissen<sup>94</sup>, obwohl es auch Hinweise darauf gibt, dass sie großteils bis ins 15. Jahrhundert erhalten blieb<sup>95</sup>. Hier herrscht im Detail noch Klärungsbedarf.

Eine vermutliche erste hochmittelalterliche Stadtbefestigung (erste Erweiterung der Befestigung über das antike Kastell hinaus) im 11. Jahrhundert wurde zumindest im Osten und Süden in Form einer Wallschüttung nachgewiesen (Roter Turm und Wienerstraße). Die Befestigung der Stadt mit einer Mauer erfolgte im 13. Jahrhundert; diese Steinmauer folgte dem Verlauf der älteren Wallschüttung. Bereits ab dem frühen 15. Jahrhundert erfolgten eine Erweiterung sowie mehrfache Adaptierungen der Stadtbefestigung, welche sich schließlich als mehrteiliger Befestigungsgürtel mit Stadtmauer, Zwinger und Zwingermauer, breitem, Wasser führendem Stadtgraben und außen liegender Wallschüttung präsentierte.

### DIE TULLNER KLÖSTER

In Tulln existierten im Mittelalter und in der Neuzeit mehrere Klöster, zu welchen bei ASINOE-Grabungen wesentliche Erkenntnisse gewonnen wurden.<sup>96</sup>

Auf dem Areal der ehemaligen Pionierkaserne, dem früheren Minoritenkloster, wurde unter anderem eine spätgotische Apsis mit 5/8-Schluss ausgegraben. Der ältere hochmittelalterliche Klosterbau wurde ebenfalls zum Teil erfasst, darunter ein mögliches romantisches Chorquadrat.<sup>97</sup>

Im Bereich des ehemaligen Krankenhauses befanden sich das Dominikanerinnenkloster und das beigeordnete, geringfügig jüngere Dominikanerkloster.<sup>98</sup> Zu beiden konnten umfangreiche Befunde dokumentiert werden. So wurden unter anderem der Chor der gotischen Dominikanerkirche und derjenige eines romanischen Vorgängerbaues sowie ein beträchtlicher Teil der Konventsgebäude des Frauen- und des Männerklosters oberflächlich freigelegt (**Abb. 13/1, 10**). Weiters sind ornamental und figural verzierte glasierte Bodenfliesen des 13. Jahrhunderts bemerkenswert, welche in sekundärer Verwendung standen und ursprünglich wohl aus der Dominikanerinnenkirche stammten.

Zum Kapuzinerkloster hingegen ergaben sich nur geringe Aufschlüsse, da sich die Beobachtungen dort auf schmale Sondagen beschränken mussten.<sup>99</sup>

### PRÄHISTORISCHE BEFUNDE

Quasi »nebenbei« wurden auch mehrfach prähistorische Befunde erfasst, sowohl im eigentlichen Stadtgebiet<sup>100</sup> als auch – und vor allem – in der Umgebung (Bezirk Tulln), etwa beim Bau der Südumfahrung eine urnenfelderzeitliche Siedlung und in Kollersdorf/Neustift im Felde Gräber der Hallstattkultur<sup>101</sup>.

### DER SCHWERPUNKT HORN-EGGENBURG

Dieser Schwerpunkt ist relativ weit gefasst und umfasst neben dem Bezirk Horn auch westliche Teile des Bezirks Hollabrunn. Dies ist unter anderem durch die – thematisch wie ursächlich zusammenhängenden – Grabungen auf den Ortsumfahrungen der Bundesstraße B 4 bedingt (siehe unten). Für Eggenburg und Umgebung ist die Kooperation mit dem Krahuletz-Museum zu betonen, dessen heutige Direktoren Johannes Tuzar und Franz Pieler viele Jahre lang ASINOE-Mitglieder waren.

### STADTARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN IN EGGENBURG

Einen zentralen Stellenwert nehmen stadtarchäologische Untersuchungen in Eggenburg ein; hervorzuheben sind

<sup>90</sup> KRENN 1993. – HIRSCH 1996a. – HIRSCH 2002.

<sup>91</sup> BREIBERT u. a. 2006, 606 ff.

<sup>92</sup> WEWERKA u. a. 1997, 103.

<sup>93</sup> HIRSCH 1995a. – HIRSCH 1998c. – PIĘTZKA 1998. – HIRSCH 2002. – Vgl. dazu GEYER 2009, 5 mit Anm. 1, 18 f.

<sup>94</sup> Vgl. den im Hochmittelalter verfüllten Ausrissgraben in der Ländgasse.

<sup>95</sup> WEWERKA u. a. 1997, 102.

<sup>96</sup> KALTENEGGER und KRENN 2000.

<sup>97</sup> TUZAR 1991a. – TUZAR 1991b. – TUZAR 1992. – WEWERKA 1996b, 14 ff.

<sup>98</sup> WEWERKA u. a. 1997. – HIRSCH 1998b. – HIRSCH und HOFER 2000. – HOFER und HIRSCH 2001. – Siehe auch GEYER 2009.

<sup>99</sup> HIRSCH 1995c.

<sup>100</sup> z. B. HIRSCH 1995a.

<sup>101</sup> WEWERKA 1999a. – GOTTFRIED ARTNER, *KG Neustift im Felde*, FÖ 41, 2002, 26.



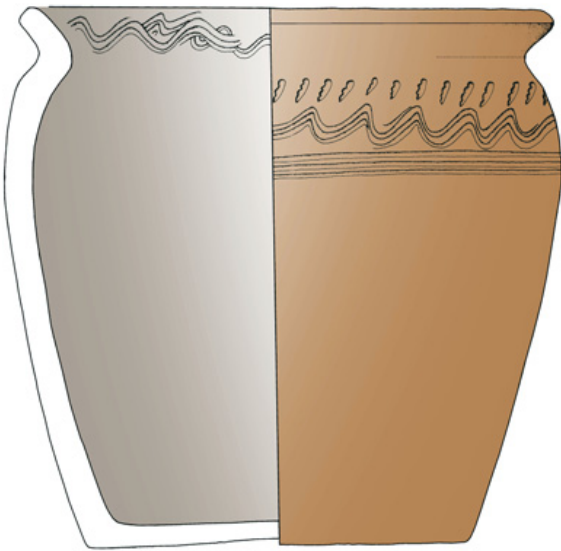


Abb. 14: Eggenburg, Hauptplatz. Frühmittelalterlicher Topf. Im Maßstab 1 : 3.

die Hauptplatzgrabungen und das »Stadtmauerprojekt«. Zusätzlich fanden im Stadtbereich mehrere kleinere Untersuchungen statt. Da die Untersuchungen an der Stadtbefestigung bereits ausführlich publiziert sind<sup>102</sup>, soll hier der Schwerpunkt auf die siedlungsarchäologischen Aktivitäten im Altstadtbereich<sup>103</sup> gelegt werden.

Die (mit Unterbrechungen) von 1995 bis 2000 durchgeführten Hauptplatzgrabungen belegen eine Besiedlung des Stadthügels spätestens ab dem Mittelneolithikum. Für den in einer Schmidaschlinge gelegenen Burgsporn ist aufgrund der topografischen Lage eine kupferzeitliche Besiedlung zu vermuten, welche aber bislang nicht durch Funde bewiesen werden kann.

Eine erste intensive Besiedlung des Hauptplatzbereiches ist für die Urnenfelderkultur belegt. Die Grabungen erbrachten unterschiedliche Befunde einer größeren, aufgrund der Lage am (beinahe) allseitig abfallenden Stadthügel vermutlich befestigten Ansiedlung – eventuell schon mit Zentralortcharakter – aus der jüngeren Urnenfelderzeit (Ha B1). So konnte etwa eine eingetiefte Hütte mit einer Herdstelle dokumentiert werden, deren Verfüllung unter anderem auch Webgewichte enthielt, was eine Interpretation des Befundes als Webhütte oder allgemeiner als Wirtschaftsgebäude für handwerkliche Tätigkeiten nahelegt. Möglicherweise ist ein Zusammenhang dieser Siedlung mit dem altbekannten Gräberfeld im »Schmidafeld« gegeben.

Abgesehen von spärlichen Streufunden der La-Tène-Zeit kann eine intensivere Nutzung des Hauptplatzbereiches erst wieder ab dem späten Frühmittelalter belegt werden. Von nun an ist eine kontinuierliche Entwicklung bis zur heutigen Stadt anzunehmen. Aus dem Frühmittelalter (9./10. Jahrhundert) liegt vom »Grätzl« eine Herdstelle mit einem

beinahe vollständigen Topf<sup>104</sup> vor, ein Befund, der wohl mit Funden aus den 1970er-Jahren in der nahe gelegenen Winterzeile in Zusammenhang gebracht werden darf (Abb. 14).

Der Name »Grätzl« weist an sich schon auf eine slawische Siedlungsstelle auf dem Gebiet der Altstadt hin.<sup>105</sup> Eine zweite solche Siedlung auf dem heutigem Stadtgebiet, aber außerhalb der eigentlichen Altstadt, ist durch das in historischen Quellen genannte »Windischendorf« etymologisch belegt. Im Jahr 1111 wird bei einer Schenkung Markgraf Leopolds III. ein »windiscendorf« genannt; dieses lag, wie aus späteren Quellen hervorgeht, im Bereich des Ende des 13. Jahrhunderts gegründeten St.-Martins-Spitals, welches westlich außerhalb der Altstadt an der Schmida lokalisiert wird. Von dort sind frühmittelalterliche oder frühhochmittelalterliche Funde aus einer Künette bekannt.<sup>106</sup>

Bereits aus dem Hochmittelalter (frühes 11. Jahrhundert) stammt eine Siedlungsgrube, welche wiederum am Grätzl freigelegt wurde. Sie ist als Beleg für eine kontinuierliche Siedlungsentwicklung von besonderer Bedeutung. Die Keramik ist überwiegend mit Grafit, teils aber auch mit Glimmer gemagert, mit Wellenlinien sowie -bändern verziert und zeigt starke Bezüge zu Südmähren (sogenannte »Burgwallkeramik«).

Auch für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit erbrachten die Grabungen im Altstadtbereich neue Erkenntnisse. Im Nord- und Westbereich des Grätzls befand sich eine größere Anzahl von Kuppelöfen (Backöfen) mit zugehörigen Arbeitsgruben, zum Teil traten Überschneidungen auf. Die Befunde werden durch das enthaltene Fundmaterial ins 15. Jahrhundert datiert. Mittlerweile sind derartige Öfen von mehreren spätmittelalterlichen Stadtplätzen Österreichs bekannt, es dürfte sich dabei also um ein allgemeines wirtschaftliches Phänomen handeln, nämlich um – aus welchem Grund auch immer – nur temporär betriebene Backöfen.<sup>107</sup> Dies würde auch erklären, warum sich die Öfen und deren Arbeitsgruben teilweise überschneiden: Ihre genaue Lage war bei der erneuten Inbetriebnahme der Anlage nicht mehr zu erkennen.

Im Nordwestbereich des Hauptplatzes lagen eingetiefte Objekte aus dem 15./16. Jahrhundert, die aufgrund ihrer Verfüllung mit vielen Fragmenten grün glasierter Kacheln bemerkenswert sind. Im Südbereich des Grätzls fanden sich – wie auch bei einer Untersuchung in der Rathausgasse – Pfostengruben und -gräbchen, wohl ebenfalls vor allem aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Die Befunde waren stark rezent beeinträchtigt, sodass zu dieser (Holz-)Verbauung keine näheren Aussagen möglich sind.

Mehrere Funde und Befunde erhellen die spätmittelalterliche und neuzeitliche Handwerkertätigkeit in der Stadt. So wurden aus spätmittelalterlichen Schichten Abfälle und Halbfertigprodukte einer Knochenschnitzerei geborgen, welche die Herstellung von Würfeln aus Bein belegen. In der Rathausstraße wurde im Rahmen einer Notbergung

102 HOFER 2000c. – HOFER 2002. – Vgl. JOHANNES TUZAR, *KG Eggenburg*, FÖ 36, 1997, 13; NIKOLAUS HOFER, *KG Eggenburg*, FÖ 39, 2000, 14.

103 HOFER 1995b. – HOFER 1995c. – NIKOLAUS HOFER, *KG Eggenburg*, FÖ 34, 1995, 15. – JOHANNES TUZAR und NATALIE TUZAR, *KG Eggenburg*, FÖ 36, 1997, 13 f. – TUZAR 1998a. – ULRIKE PIÉTZKA und WOLFGANG WURZER, *KG Eggenburg*, FÖ 38, 1999, 16 f. – HOFER 2000a. – NIKOLAUS HOFER, *KG Eggenburg*, FÖ 39, 2000, 15 f. – Ders., *KG Eggenburg*, FÖ 39, 2000, 16. – ULRIKE PIÉTZKA, Vortrag Eggenburg 2000 (unpubl. Manuskript). – FRANZ PIELER, *KG Eggenburg*, FÖ 45, 2006, 16.

104 Der Topf ist hart gebrannt, hat ein nachgedrehtes Oberteil und einen kurzen ausladenden Rand; der Mundsäum ist schräg abgestrichen. Auf der Schulter trägt er als Verzierung zuunterst ein horizontal umlaufendes Rillenbündel, darüber ein Wellenband, wiederum darüber Kammstempelabdrücke. An der Innenseite des Randes befindet sich ebenfalls ein Wellenband. – Die frühe Datierung wurde freundlicherweise von Thomas Kühnreiter bestätigt, wobei nach David Ruß das 10. Jh. wahrscheinlicher ist.

105 Wobei die Benennung aber durchaus auch jüngeren Datums sein kann.

106 Freundliche Mitteilung Johannes Tuzar.

107 Freundliche Mitteilung Nikolaus Hofer.



Abb. 15: Altenburg, Stift. Kacheln des ›Goldenen Ofens‹.

in einem Keller ein älteres Begehungsniveau freigelegt. In dieses waren zwei Gruben eingetieft, die außer gebrannten Lehmfragmenten, Holzkohle und Asche auch große Mengen an Keramik enthielten. Diese Gefäßfragmente waren unglasiert, was für die vorliegenden Formen aber absolut untypisch ist. Es dürfte sich also um unfertige Ware handeln, die noch vor dem Glasurbrand entsorgt wurde. Daraus ist indirekt eine frühneuzeitliche Töpferwerkstatt in nächster Umgebung, eventuell in einem anderen Teil des Hauses, zu erschließen.

## MITTELALTERARCHÄOLOGIE IM BEZIRK HORN

Nicht nur in Eggenburg, sondern im gesamten Bezirk Horn wurden durch den Verein ASINOE viele Forschungen zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie inklusive Bauaufnahmen betrieben. Dabei gelang in Mödring<sup>108</sup> der Nachweis eines unbekanntem Vorgängerbaus der Pfarrkirche, während von der – nicht zuletzt aufgrund der damaligen Nutzung als Schweinestall – weitgehend unbekanntem Burg Loibersdorf der erhaltene Baubestand dokumentiert wurde<sup>109</sup>. In Feinfeld wurde das Areal der ehemaligen Burg vor der Verbauung annähernd vollständig ausgegraben.<sup>110</sup> Weniger spektakuläre Ergebnisse brachten etwa die Grabungen in der Pfarrkirche von Kühnring oder in Kleinmeisdorf, wo klein-

flächig Befunde einer Wüstung erfasst wurden. In Röschitz wurde aus einem vermutlichen Erdstall ein interessanter neuzeitlicher Keramikkomplex geborgen.<sup>111</sup>

Im Kloster Pernegg fanden mehrjährige Untersuchungen statt<sup>112</sup>, die als Ergebnis unter anderem einen vorklosterzeitlichen Steinbau nachwies<sup>113</sup> und einen mittelalterlichen Vorgängerbau der heutigen Kirche erschlossen. Zudem wurden reliefverzierte romanische Spolien dokumentiert, das Kloster des 12. Jahrhunderts (zumindest in groben Zügen) rekonstruiert und ein zweites Untergeschoß des Karners festgestellt.

Besonders hervorzuheben ist jedoch das ›Langzeitprojekt‹ Stift Altenburg bei Horn.<sup>114</sup> Dort gelang, neben der Dokumentation vielfältiger Befunde zur Baugeschichte des Klosters, erstmals der archäologische Nachweis eines vorklosterzeitlichen Horizonts (11./erste Hälfte 12. Jahrhundert)<sup>115</sup>, der wohl in Zusammenhang mit der »alten Burg« der Grafen von Poigen zu sehen ist. Besonders bedeutungsvoll ist aber auch ein größerer Fundkomplex figural verzierter Bodenfliesen des 13. Jahrhunderts aus der Veitskapelle. Als geradezu sensationell kann die Auffindung des sogenannten ›Gol-

108 RUSS und SCHMITSBERGER 2008.

109 FRAGNER u. a. 1996.

110 TUZAR 1994b. – RUSS 2002.

111 ULRIKE PIETZKA, *KG Kühnring*, FÖ 39, 2000, 22. – JOHANNES TUZAR, *KG Kleinmeisdorf*, FÖ 32, 1993, 614. – EDELTRAUD ASPÖCK und DAVID RUSS, *KG Kleinmeisdorf*, FÖ 42, 2003, 18. – RUSS 2004b.

112 FLETZER und WEWERKA 1992. – TUZAR 1994a. – KRENN und HOFER 1995. – TUZAR 1996.

113 Offenbar zur in unmittelbarer Nähe gelegenen Burg gehörig: KRENN 2000c.

114 z. B. TUZAR 1994c. – Zusammenfassend siehe zuletzt TUZAR 2000; BACHNER u. a. 2008.

115 Klostergründung 1144.

denen Kachelofens« bezeichnet werden (Abb. 15). Seine Bestandteile wurden 1995 im Bereich der Altane in der Füllung einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Eingangsvermauerung geborgen. Es handelt sich dabei um einen repräsentativen, figural verzierten Ofen der Zeit um 1480, der als ältester nahezu komplett erhaltener Kachelofen Österreichs anzusehen ist.<sup>116</sup>

Ebenfalls spezielle Beachtung verdienen die Ausgrabungen in der Burganlage von Sachsenhof.<sup>117</sup> Im Rahmen zweier FWF-Forschungsprojekte und eines Sonderprojektes fanden dort von 1987 bis 1993 Untersuchungen statt, welche seit 1991 über ASINOE abgewickelt wurden. Davor war bereits das ASINOE-Vorgängerprojekt »Maulwurf« an den Ausgrabungen beteiligt gewesen. Die besondere Bedeutung liegt darin, dass erstmals in dieser Region eine Burganlage mehr oder weniger vollständig ausgegraben wurde; es sind vielfältige Bau- und Nutzungsphasen, darunter acht Hauptbauphasen, vom 10. Jahrhundert bis zum Ende des 15. Jahrhunderts belegt. Stratifizierte Funde aus diesen sechs Jahrhunderten können als Grundlage für die Erfassung der mittelalterlichen Keramikentwicklung im Manhartsberggebiet dienen.

## PRÄHISTORISCHE FUNDSTELLEN

Weiters fanden in der Umgebung von Eggenburg und Horn mehrere meist kleinere Untersuchungen in urgeschichtlichen Siedlungsarealen statt. In Platt<sup>118</sup> sind von einer mehrphasigen prähistorischen Siedlung vor allem bronzezeitliche Befunde mit Sonderbestattungen und Tierdeponierungen sowie besondere Kleinfunde, etwa eine zweiseitige Gussform für Stachelscheiben (Abb. 16/2), zu nennen. In Stoitzendorf, wo in zwei räumlich getrennten prähistorischen Siedlungsbereichen gegraben wurde<sup>119</sup>, gab es Besonderheiten sowohl bei Fundkomplexen als auch bei Befunden. Hinzuweisen ist auf eine Keramikdeponierung (Trinkservice/Symposion) der Badener Kultur und eine riesige »Lehmgrube« aus der beginnenden Mittelbronzezeit, deren Dimensionen weit über jene der üblichen Materialentnahmegruben hinausgehen – ein selten dokumentierter Befund (Abb. 16/3–4).

## DIE GRABUNGEN AUF DEN ORTSUMFAHRUNGEN DER B 4

Im Zuge des Ausbaus der Bundesstraße B 4 wurden großzügige Ortsumfahrungen für Mörtersdorf, Mold, Maissau und Ziersdorf angelegt, welche alle durch archäologisch relevante Flächen führten und daher vorbeugende Ausgrabungen erforderlich machten. Bei diesen linearen Großprojekten kamen Siedlungen und Gräber quer durch die Zeiten, von der frühen Jungsteinzeit bis in die Neuzeit, zu Tage. Die Ergebnisse dieser Grabungen wurden in den Jahren 2010 und 2011 in einer Sonderausstellung (»Lebenslinie B 4«) im Krahuletzmuseum präsentiert.

In Mold wurden Ausschnitte eines urnenfelderzeitlichen Gräberfeldes und einer La-Tène-zeitlichen Siedlung erfasst.<sup>120</sup> Die Maissauer Grabungen wurden bereits relativ ausführlich vorgestellt<sup>121</sup>; hingewiesen sei auf neolithische Besonderheiten wie epilengyelzeitliche Hirschdeponierungen (Abb. 16/10–11), eine Siedlung der Baalberger Kultur (beide Stufen) und Siedlungsgruben der Glockenbecherkultur (Abb. 16/1) sowie Bestattungen der Linearbandkeramik, der Baalberger Kultur (erst die zweite gesicherte Gräberfundstelle in Niederösterreich) und der Schnurkeramik (bislang im westlichen Weinviertel nicht nachgewiesen). Auch ein frühmittelalterliches Gräberfeld lieferte überraschende Befunde, etwa die westlichsten Nischengräber in deren gesamtem Verbreitungsgebiet.<sup>122</sup> Das Fundmaterial aus den zum Teil mit fragmentarisch erhaltenen Kreisgräben umgebenen Gräbern zeigt spätawarische, vorgroßmährische/großmährische und frühkarolingische<sup>123</sup> Einflüsse.

Weitaus spannender und vielschichtiger beziehungsweise komplexer als aus den Vorberichten ersichtlich gestaltete sich die Befundlage auf den Trassen der Umfahrungen von Ziersdorf und Mörtersdorf.

Die Ausgrabungen auf der Trasse der Ortsumfahrung von Ziersdorf fanden 1999 bis 2001 statt. Im ersten Vorbericht<sup>124</sup> waren aus dem chronologisch weit gespannten Material der Fundstelle Ziersdorf I nur die frühbronzezeitlichen Siedlungsbefunde, die hallstattzeitlichen Grabhügelreste und das frühgeschichtliche Grab erwähnt worden. Bei einer neuerlichen Durchsicht des Materials anlässlich der Ausstellungsvorbereitung im Jahr 2010 wurde im vorliegenden Fundmaterial nun eine weitaus abwechslungsreichere Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte erkannt.

Eine erstmalige Besiedlung fand demnach bereits im Mittelneolithikum statt, wie Funde der Lengyelkultur (MOG IIa), darunter rot-weiß bemalte Keramikfragmente, belegen. Das Jungneolithikum ist durch die klassische Badener Kultur, das Endneolithikum durch mehrere Befunde der Kosihy-Čaka/Makó-Gruppe vertreten; im Fundmaterial sind Fragmente einer innen verzierten Schüssel erwähnenswert. Als besonders wichtiger Aspekt ist dabei anzuführen, dass das westliche Weinviertel nach derzeitigem Forschungsstand die Nordwestgrenze des Verbreitungsgebietes der Kosihy-Čaka/Makó-Gruppe in Österreich darstellt.

Die frühbronzezeitliche Besiedlung beginnt bereits mit der frühesten Phase (Proto-Aunjetitz), wobei sich ein fließender Übergang zur nächsten Phase, dem sogenannten Altaunjetitz, abzuzeichnen scheint. Die klassische Aunjetitzkultur dürfte (weitgehend) fehlen, eventuell verlagerte sich die Besiedlung damals in einen Bereich knapp außerhalb der Grabungsfläche. Erst die späte Aunjetitzkultur am Übergang zur nachfolgenden spät-frühbronzezeitlichen Věteřovkultur ist wieder stark vertreten. Letzterer sind besonders viele Befunde zuzuordnen. Diesen späteren frühbronzezeitlichen Siedlungsphasen gehören einige Gruben mit teils mehreren Siedlungs-/Sonderbestattungen an (Abb. 16/12). Die anthropologische Analyse<sup>125</sup> ergab für die geringe Individuenzahl auffallend viele Pathologien wie etwa extreme

116 NIKOLAUS HOFER, *KG Altenburg*, FÖ 34, 1995, 13 f. – KRENN 2000b.

117 KRENN und LEEB 1991b. – KRENN und LEEB 1992. – KRENN und KRENN-LEEB 1993a. – KRENN und KRENN-LEEB 1993b. – Ergänzende Untersuchungen fanden bis 1995 statt: KRENN-LEEB u. a. 1995, 342.

118 Zuletzt zusammenfassend SCHMITSBERGER 2003 (durch unautorisierte Kürzungen seitens der Redaktion mehrfach missverständlich).

119 ASPÖCK und RUSS 2003. – ASPÖCK und SCHMITSBERGER 2003.

120 RUSS 2003.

121 SCHMITSBERGER 2008. – KULTUS u. a. 2009. – SCHMITSBERGER 2009. – SCHMITSBERGER 2010.

122 RUSS und KULTUS 2009.

123 z. B. ein Rasiermesser.

124 PIÉTZKA und WURZER 2000.

125 Freundliche Mitteilung Christina Einwögerer.

Abnutzungerscheinungen, Mangelerscheinungen, bakterielle Infektionen (Gehirnhautentzündung), eine Krebserkrankung, Zahnerkrankungen sowie Gewalteinwirkung in Form von Schädel- und Langknochenfrakturen. Dies könnte als erster Hinweis auf ungewöhnliche Todesursachen und/oder soziale Sonderstellung (Außenseitertum) als Grund für die Beisetzung außerhalb der regulären Bestattungsareale gewertet werden. Bei keinem der Skelette wurden eindeutig assoziierte Beigaben festgestellt, die Datierung der Bestattungen erfolgte anhand der Keramik aus den Grubenverfüllungen.

Forschungsgeschichtlich wichtig für das Weinviertel ist, dass zudem zwei sichere Grundrisse von bronzezeitlichen Pfostenbauten dokumentiert wurden<sup>126</sup>, wie sie auch aus dem Traisental bekannt sind<sup>127</sup>. Die Häuser sind nach diesen Parallelen wohl ans Ende der Frühbronzezeit oder in die beginnende Mittelbronzezeit (klassische bis späte Věteřovkultur) zu datieren, worauf die Konstruktion mit eng gesetzten kleineren Pfosten der Außenwände und nur sehr wenigen und deutlich größeren Pfosten in der Firstpfostenreihe hinweist.<sup>128</sup>

Aus der Mittelbronzezeit liegt ein einzelner interessanter Fundkomplex (siehe unten) vor, schließlich aus der (klassischen) Hallstattkultur die bereits erwähnten letzten Überreste von Grabhügeln in Form der umgebenden Kreisgräben, die aber datierendes Material enthielten. Darüber hinaus gibt es aber auch Funde vom Übergang Hallstatt-/Früh-La-Tène-Zeit inklusive Grafittonkeramik und der mittleren (eventuell auch schon der frühen?) La-Tène-Zeit wie auch auf der Fundstelle III (siehe unten). Daher sind zum Verständnis der Fundstellengenese einige kurze Anmerkungen zur allgemeinen Interpretation der Befunde und der Befundabfolge nötig, da sich diese nun in einem anderen Licht darstellen. Der La-Tène-Glasarmreif aus der frühgeschichtlichen Grab-schachtverfüllung wurde bisher mit der Fundstelle Ziersdorf III (Mittel-La-Tène) in Verbindung gebracht<sup>129</sup>, was nun relativiert werden muss, da Befunde entsprechender Datierung auch auf Fläche I nachgewiesen sind. In diesem Zusammenhang sind die zum Teil rechtwinkelig verlaufenden Gräbchen von Ziersdorf I besonders interessant. Sie wurden im Vorbericht als Einfriedungen im (bronzezeitlichen) Siedlungszusammenhang bezeichnet, was relativ plausibel erscheint, falls die Datierung passen sollte.<sup>130</sup> Allerdings sind solche Gehöft-einfriedungen in Niederösterreich in der Frühbronzezeit nicht üblich. Aufgrund der Neudatierung des Fundmaterials erscheint jetzt jedoch auch eine eisenzeitliche Datierung möglich. Konkret sind derzeit zwei unterschiedliche Szenarien vorstellbar: Falls die späthallstatt- bis La-Tène-zeitliche Keramik Siedlungsbefunden zuzuordnen ist, dürfte sich ein etwas jüngeres eisenzeitliches Dorf oder Gehöft in unmittelbarer Nachbarschaft der hallstattzeitlichen Tumuli befunden haben, wo zuvor schon in der Frühbronzezeit gesiedelt worden war. In diesem Fall wären die Gräbchen wohl der eisenzeitlichen Siedlung zuzuweisen. Vergleichbare Be-

funde sind von anderen niederösterreichischen Fundstellen bekannt, wodurch dieses Szenario an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Es ist aber auch vorstellbar, dass die späthallstatt-/früh-La-Tène-zeitlichen Funde ebenfalls aus zerstörten Gräbern stammen. Dann wäre eventuell auch eine Interpretation zumindest mancher der Gräbchen als letzte Reste ehemaliger Grabgärtchen nicht völlig auszuschließen.

Da das mittelbronzezeitliche Fundmaterial (fragmentiertes Gefäßset, das durchaus einem Grabinventar entsprechen würde) aus dem Bereich eines hallstattzeitlichen Grabhügels stammt, ist mit einem vermutlichen Beginn der Nekropole schon in der Mittelbronzezeit zu rechnen. Möglicherweise war der vorhandene mittelbronzezeitliche Fund(/Grab-?)komplex nur wegen der Überbauung durch einen eisenzeitlichen Grabhügel erhalten geblieben, da auch die Befunde anderer mittelbronzezeitlicher Begräbnisstätten darauf hinweisen, dass im landwirtschaftlich genutzten Gebiet offenbar regelhaft nur die wenigsten, nämlich die – im Gegensatz zu den anscheinend üblicherweise auf der prähistorischen Oberfläche angelegten Grablegen – in eingetieften Grabschächten niedergelegten Bestattungen, erhalten blieben.<sup>131</sup> Trifft dies zu, wäre der Bestattungsort in der Hallstattzeit lediglich wiederbenutzt und erweitert, nicht aber begründet, und vielleicht in der frühen bis mittleren La-Tène-Zeit weitergeführt worden (Grabgärtchen?), sodass sich eine gut zweitausendjährige Tradition von der Mittelbronzezeit bis zur Frühgeschichte ergäbe.

Auch bezüglich der Grabungen beim Bau der Ortsumfahrung von Mörtersdorf<sup>132</sup> sind Datierungskorrekturen vorzunehmen. Die im Vorbericht erwähnten (mittel- bis spät-)bronzezeitlichen Siedlungsbefunde aus Schnitt 1 konnten nicht verifiziert werden, hingegen liegen hier umfangreiche Fundkomplexe der Eisenzeit vor. Diese Siedlung existierte am Übergang von der späten Hallstatt- zur frühen La-Tène-Zeit und dürfte länger bestanden haben, da die Keramik eine gewisse typologische Entwicklung zeigt: Einerseits gibt es Befunde, deren Material noch deutlich in Hallstatt-Tradition steht, andererseits solche, in welchen La-Tène-Elemente bereits dominieren oder überhaupt nur mehr solche vorkommen. Vorerst ist dabei aber nicht zu entscheiden, ob konkret sowohl früh- als auch späteisenzeitliche Fundkomplexe vorhanden sind oder – wofür es einige Hinweise gibt – nur früh-La-Tène-zeitliche in unterschiedlichen Entwicklungsstadien, also mit einem unterschiedlich hohen (und im Lauf der Zeit abnehmenden) Anteil an Keramik in hallstattischer Tradition. Solches Material wurde in der Forschungsgeschichte auch als »Typus« Kamegg-Poigen-Maiersch bezeichnet. Charakteristisch sind etwa sogenannte »Limberger Töpfe« und eine große grafitierte Tasse mit Stempelzier.

Die Datierung der mittelneolithischen Phase kann konkretisiert werden, sie ist in einen späten Abschnitt (MOG IIa) und zumindest teilweise ganz ans Ende der betreffenden Zeitstufe (MOG IIa-spät) zu stellen. Diese späteste Phase äußert sich etwa in Resten rot-polierter Ware, dazu kommen Tendenzen zur (beziehungsweise einzelne Elemente der) frühkupperzeitlichen Wolfsbach-Phase (MOG IIb). Hierzu passt als interessanter Fund ein verziertes Fragment früherer Jordanów-Keramik.

126 WEWERKA 2004b.

127 NEUGEBAUER und BLESL 1998. – BLESL 2001.

128 Falls sie nicht ganz an den Beginn der bronzezeitlichen Besiedlung gehören, da für diese Zeit eine vergleichbare Bauweise belegt ist.

129 PIÉTZKA und WURZER 2000, 292.

130 Im Gegensatz zu WEWERKA 2004b, wo die Gräbchen infolge eines Missverständnisses mit der für die Hausgrundrisse vorgesehenen Farbe hinterlegt und so als Hausgrundriss-Überreste gekennzeichnet wurden (Mitteilung Barbara Wewerka).

131 z. B. Jetzelsdorf (Russ 2004a, 766 ff., Abb. 21.); Maissau (KULTUS u. a. 2009, 338 f.); Mörtersdorf (siehe unten).

132 TUZAR 1998b. – ULRIKE PIÉTZKA und WOLFGANG WURZER, *KG Mörtersdorf*, FÖ 38, 1999, 28 f.



**Abb. 16:** Umgebung Horn und Eggenburg. Prähistorische Funde und Befunde. 1 – bogenförmiger Anhänger der Glockenbecherkultur (Maissau), 2 – bronzezeitliche Stachelscheibengussform (Platt), 3 – Gefäßdeponierung der Badener Kultur, 4 – mittelbronzezeitliche Lehmgrube (3–4 Stoitzendorf), 5 – plastisch verzierter und bemalter bronzezeitlicher Lehmverputz, 6 – Amethystquarz aus einer frühbronzezeitlichen Grube (5–6 Maissau), 7 – mittelbronzezeitlicher Krug, 8 – mittelbronzezeitlicher Tumulus (7–8 Mörtersdorf), 9 – urnenfelderzeitliche Doppelhenkeltasse, 10–11 – kupferzeitliche Hirschbestattungen (9–11 Maissau), 12 – frühbronzezeitliche Sonderbestattung (Ziersdorf).

Als einziger germanischer Befund der Römischen Kaiserzeit wurde auf der Siedlungsfläche eine im Querschnitt kreisrunde Grube dokumentiert. Sie enthielt einen eisernen Schildbuckel des 2. Jahrhunderts n. Chr. ohne jegliche Begleitfunde. Sowohl die Einzellage der Grube als auch das Fehlen

von üblichem Siedlungsabfall sind ungewöhnlich und sprechen für einen Sonderbefund (Deponierung/»Opfergrube«?). An anderen frühgeschichtlichen Objekten liegen ein frühmittelalterlicher Befund, der aber wenig Keramik enthielt, und eventuell zwei bis drei weitere, aufgrund des kaum aus-

sagefähigen Fundmaterials aber unsichere Gruben dieser Zeitstellung vor.

In Schnitt 2 wurden Hügelgräber dokumentiert (Abb. 16/7–8), die ans Ende der Mittelbronzezeit (Stufe BZ C2/D) datieren.<sup>133</sup> In relativ großer Entfernung zu den Hügeln, auf der Fläche der Siedlung in Schnitt 1, wurde – als einziges sicheres Objekt der Mittelbronzezeit – ein bereits gestörtes Brandgrab gleicher Zeitstellung erfasst. Das deutet darauf hin, dass es sich ursprünglich um ein weitaus ausgedehnteres Gräberfeld gehandelt haben dürfte, dessen Befunde auf den landwirtschaftlich genutzten Flächen aber schon längst zerstört sind und von dem nur der im Wald gelegene Randbereich – schon am steiler ansteigenden Hang zum Manhartsberg – erhalten blieb.

Damit sind also auf der Fundstelle zusammengefasst folgende Zeiten vertreten: Das Altneolithikum (Linearbandkeramik)<sup>134</sup>, das Mittelneolithikum, die Mittelbronzezeit, die Eisenzeit, die Römische Kaiserzeit und das Frühmittelalter, wobei aber nur für das Neolithikum und die Eisenzeit echte Siedlungsstrukturen erfasst wurden. Die frühmittelalterliche Siedlung dürfte knapp außerhalb der Trasse – vermutlich etwas hangabwärts im oder nahe beim heutigen Ort – gelegen sein, während der singuläre kaiserzeitliche Befund nicht in Relation zu einer Siedlungsstelle gebracht werden kann.

## ZUSAMMENFASSUNG

Der Verein ASINOE (Archäologisch-Soziale Initiative Niederösterreich) besteht seit nunmehr 20 Jahren. Im Beitrag werden wesentliche archäologische Ergebnisse zur siedlungsgeschichtlichen Entwicklung in vier ausgewählten Schwerpunktregionen des Arbeitsgebietes (Krems, Mautern, Tulln, Eggenburg-Horn) im Überblick dargestellt. Für Krems und Stein wird die besondere Bedeutung der früh- bis spätmittelalterlichen Befunde für die Stadtentwicklung hervorgehoben. Für Mautern sind sowohl die neuen Erkenntnisse zur militärischen und zivilen römischen Besiedlung als auch zur frühmittelalterlichen Siedlungsstruktur wesentliche Ergebnisse. Ähnlich ist die Situation in Tulln, auch hier liegen die wichtigsten Forschungsergebnisse im chronologischen Rahmen Römische Kaiserzeit bis Spätmittelalter/frühe Neuzeit. In der Schwerpunktregion Eggenburg-Horn sind neben punktuellen, aber umfangreichen Untersuchungen zur Kloster- und Burgenarchäologie auch die großflächigen Grabungen auf den Ortsumfahrungen der Bundesstraße B 4 hervorzuheben, welche herausragende Befunde quer durch die Zeiten erbrachten.

## TWENTY YEARS OF ASINOE. AN ARCHAEOLOGICAL RÉSUMÉ

OLIVER SCHMITSBERGER

ASINOE (Archaeological-Social Initiative Lower Austria) is now twenty years old. This contribution showcases four target regions in the organisation's working area (Krems, Mautern, Tulln, Eggenburg-Horn) and summarises the substantial archaeological data about settlement development

which have been gained. Medieval contexts and their role in urban development are the focus in Krems and Stein. The most important results in Mautern are new conclusions about the Roman military and civilian settlements and also about early medieval settlement structure. The situation in Tulln is similar – the most important results deal with chronological questions ranging from the Imperial Roman to the late Medieval/Early modern periods. In the target region Eggenburg/Horn there have been not only various important projects in monasteries and castles, but also extensive excavations on the bypass routes along the B4, which have produced outstanding findings from all time periods.

Translation: PAUL MITCHELL

## LITERATURVERZEICHNIS

- ARTNER 1999:** GOTTFRIED ARTNER, *Umgestaltung der Pfarrkirche St. Jakob in Seewalchen am Attersee*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1999*, FÖ 38, 1999, 456 ff.
- ARTNER 2000a:** GOTTFRIED ARTNER, *Rettungsgrabung in Tulln, Donaulände 44, NÖ*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Berichtsjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 273 ff.
- ARTNER 2000b:** GOTTFRIED ARTNER, *Notbergung in Tulln, Langenlebarner Straße, NÖ*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Berichtsjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 275 f.
- ARTNER und KRENN 1993:** GOTTFRIED ARTNER und MARTIN KRENN, *Archäologisches Grabungsdaten-Erfassungssystem (AGADES) Version 2.0*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 374 ff.
- ARTNER und KRENN 1995:** GOTTFRIED ARTNER und MARTIN KRENN, *Stadtarchäologie im Raum Krems-Stein*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB (Hrsg.), *Perspektiven. Zum Werdegang von Krems und Stein*, AÖ Sonderausgabe 6, 1995, 40 ff.
- ASPÖCK und SCHMITSBERGER 2003:** EDELTRAUD ASPÖCK und OLIVER SCHMITSBERGER, *Rettungsgrabungen im Bereich einer prähistorischen Siedlung am nördlichen Ortsrand von Stoitzendorf*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 486 ff.
- ASPÖCK und RUSS 2003:** EDELTRAUD ASPÖCK und DAVID RUSS, *Ausgrabungen im Bereich einer frühbronzezeitlichen Siedlung am südlichen Ortsrand von Stoitzendorf*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 494 ff.
- BACHNER 1993:** MARGIT BACHNER, *Das spätantike Gräberfeld Tulln-Bahnhofstraße, Grabung 1993*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 346 ff.
- BACHNER und LANTSCHNER 1993:** MARGIT BACHNER und MONIKA LANTSCHNER, *Ausgrabungen in Tulln-Kerschbaumergasse*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 340 ff.
- BACHNER u. a. 2007:** MARGIT BACHNER, WOLFGANG BREIBERT, DAVID RUSS und OLIVER SCHMITSBERGER, *Vorbericht über die baubegleitenden archäologischen Untersuchungen in der sogenannten „Gozzoburg“ in Krems 2006–2007*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2007*, FÖ 46, 2007, 540 ff.
- BACHNER u. a. 2008:** MARGIT BACHNER, DAVID RUSS, OLIVER SCHMITSBERGER und MARCO KULTUS, *Ergebnisse der Grabungen im Stift Altenburg 2001–2008. Ein zusammenfassender Überblick*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2008*, FÖ 47, 2008, 420 ff.
- BLES 2001:** CHRISTOPH BLES, *Früh- und mittelbronzezeitliche Siedlungsstrukturen im Unteren Traisental (Niederösterreich)*, Hemmenhofener Skripte 2, Gaiehofen-Hemmenhofen 2001, 11 ff.
- BREIBERT u. a. 2006:** WOLFGANG BREIBERT, THOMAS KREITNER, OLIVER SCHMITSBERGER und URSULA ZIMMERMANN, *Römische Gräberstraße und mittelalterliches Handwerksviertel am Ufer der Donau. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 2005/06 in der Schießstattgasse in Tulln*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2006*, FÖ 45, 2006, 590 ff.
- CECH 1993:** BRIGITTE CECH, *Frühmittelalterliche Funde aus dem Stadtgebiet von Mautern an der Donau, p.B. Krems, Niederösterreich*, ArchA 77, 1993, 147 ff.
- CECH 1999:** BRIGITTE CECH, *Mautern im Frühmittelalter*. In: *1100 Jahre Civitas Mutarensis*, Ausstkat. Mautern 1999<sup>2</sup>, 1 ff.

<sup>133</sup> EBNER 2006.

<sup>134</sup> PIELER 2006.

- CORRADINI 1999:** RICHARD CORRADINI, *Die Erstnennung Mauterns in den Annales Fuldenses*. In: *1100 Jahre Civitas Mutarensis*, Ausstkat. Mautern 1999<sup>2</sup>, 10 ff.
- DEHIO 1990:** *Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau*, Wien 1990.
- DRAGAN 2003:** RAINER DRAGAN, *Archäologische Untersuchungen in Tulln, Ländgasse 5*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 503 ff.
- EBNER 2006:** DESIREE EBNER, *Mittelbronzezeitliche Grabhügel in Mörtersdorf, Niederösterreich*, FÖ 45, 2006, 211 ff.
- FLADERER und TUZAR 1998:** FLORIAN A. FLADERER und JOHANNES M. TUZAR, *Ein Mammut-Verbandfund bei Schönberg am Kamp, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 421 ff.
- FLETZER und WEWERKA 1992:** WALTER FLETZER und BARBARA WEWERKA, *Untersuchungen im Karner des Klosters Pernegg*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 149 ff.
- FRAGNER u. a. 1996:** BRIGITTA FRAGNER, MARTIN KRENN und JOHANNES TUZAR, *Bauaufnahmen an der ehemaligen Burganlage in der KG Loibersdorf, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zur den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97*, FÖ 35, 1996, 238 ff.
- GEYER 2009:** RODERICH GEYER (Red.), *Die archäologischen Untersuchungen in Tulln 1997–2008*, Mitt. Heimatkd. Arbeitskreis 23, Tulln 2009.
- HACKHOFER 2008:** INGRID HACKHOFER, *Die Grabung 1996 auf Parzelle 80 im römischen Vicus von Favianis/Mautern*, FÖ 47, 2008, 353 ff.
- HIRSCH 1995a:** NORBERT HIRSCH, *Die Grabungen im „Bereich Roter Turm“, Stadtgemeinde Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 377 ff.
- HIRSCH 1995b:** NORBERT HIRSCH, *Die Grabung Tulln-Ländgasse 1994/95*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 385 ff.
- HIRSCH 1995c:** NORBERT HIRSCH, *Begleitende archäologische Untersuchungen während der Umbauarbeiten im Kapuzinerkloster in Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 392.
- HIRSCH 1996a:** NORBERT HIRSCH, *Grabung Albrechtsgasse/Donaugasse in Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97*, FÖ 35, 1996, 271 ff.
- HIRSCH 1996b:** NORBERT HIRSCH, *Die Grabung Franz-Josef-Straße/Frauentorgasse in Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zur den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97*, FÖ 35, 1996, 278 ff.
- HIRSCH 1998a:** NORBERT HIRSCH, *Grabung Mautern/Melker Straße – Bereich des West-Vicus*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 403 f.
- HIRSCH 1998b:** NORBERT HIRSCH, *Zum historischen Kernbereich der Stadt Tulln. Grabungen auf dem Areal des „Alten Krankenhauses“*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 441 ff.
- HIRSCH 1998c:** NORBERT HIRSCH, *Grabungen im Stadtgebiet von Tulln, Wiener Straße 24–26*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 447 ff.
- HIRSCH 2002:** NORBERT HIRSCH, *Rettenungsgrabung im Altstadtgebiet von Tulln*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2002*, FÖ 41, 2002, 388 ff.
- HIRSCH o. J.:** BARBARA HIRSCH, *Die römischen Gräberfelder von Tulln*, unpubl. Seminararb. Univ. Wien, o. J.
- HIRSCH und HOFER 2000:** NORBERT HIRSCH und NIKOLAUS HOFER, *Archäologische Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Landeskrankenhauses in Tulln, NÖ*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Berichtsjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 255 ff.
- HIRSCH und PIELER 2003:** NORBERT HIRSCH und FRANZ PIELER, *Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Etsdorf*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 444 ff.
- HOFER 1995a:** NIKOLAUS HOFER, *Archäologische Untersuchungen in der KG Altenhof, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 367 ff.
- HOFER 1995b:** NIKOLAUS HOFER, *Archäologische Untersuchungen am Hauptplatz von Eggenburg*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 373 ff.
- HOFER 1995c:** NIKOLAUS HOFER, *Ein urnenfelderzeitlicher Siedlungsplatz in Eggenburg*, AÖ 6/2, 1995, 17 f.
- HOFER 1998a:** NIKOLAUS HOFER, *Erfassung der Stadtbefestigungen von Krems an der Donau und Stein an der Donau*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 289 ff.
- HOFER 1998b:** NIKOLAUS HOFER, *Neue mittelalterliche Befunde im Stadtgebiet von Stein a. d. Donau*, AÖ 9/1, 1998, 30 f.
- HOFER 1999:** NIKOLAUS HOFER, *Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1999*, FÖ 38, 1999, 412 ff.
- HOFER 2000a:** NIKOLAUS HOFER, *Abschluss der archäologischen Grabungen im Zuge der Neugestaltung des Hauptplatzes von Eggenburg, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 199 ff.
- HOFER 2000b:** NIKOLAUS HOFER, *Archäologische Untersuchungen im westlichen Vicusbereich des römischen Lagers Favianis/Mautern, NÖ*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 244 ff.
- HOFER 2000c:** NIKOLAUS HOFER, *Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Niederösterreich. Die bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtmauern von Krems, Stein und Eggenburg*, AÖ 11/2, 2000, 5 ff.
- HOFER 2001a:** NIKOLAUS HOFER, *Abschluss der Sanierungsarbeiten an den Stadtbefestigungen von Krems und Stein an der Donau, NÖ*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2001*, FÖ 40, 2001, 513 ff.
- HOFER 2001b:** NIKOLAUS HOFER, *Von der Bronzezeit zum Mittelalter. Ergebnisse der zweijährigen Rettungsgrabung in der Burggartengasse in Mautern, NÖ*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2001*, FÖ 40, 2001, 520 ff.
- HOFER 2002:** NIKOLAUS HOFER, *Bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtbefestigung von Eggenburg, Niederösterreich*, FÖ 41, 2002, 229 ff.
- HOFER und HIRSCH 2001:** NIKOLAUS HOFER und NORBERT HIRSCH, *Abschließende baubegleitende archäologische Untersuchungen im Zuge der Errichtung des Wohnparks „Mark Aurel“ im ehemaligen Landeskrankenhaus in Tulln*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2001*, FÖ 40, 2001, 545 f.
- HÖBLING 2009a:** EVA HÖBLING, *Künetten und Entdeckungen. Kanalgrabungen in Mautern*, FÖ 48, 2009, 303 ff.
- HÖBLING 2009b:** EVA HÖBLING, *Kanalgrabung in Mautern*, AÖ 20/1, 2009, 20 f.
- HUBER und KRENN 1991:** ALOIS HUBER und MARTIN KRENN, *ASINOE – ein archäologisch-soziales Projekt für Niederösterreich*, AÖ 2/1, 1991, 52 ff.
- HÜBL 2004:** R. HÜBL, *Römisches Tulln. Das antike Comagenis*, Mitt. Heimatkd. Arbeitskreis 19, Tulln 2004.
- KALTENEGGER und KRENN 2000:** MARINA KALTENEGGER und MARTIN KRENN, *Tulln*. In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich*, FÖMat A 8, 2000, 152 ff.
- KAZDOVÁ 1998:** ELIŠKA KAZDOVÁ, *Depot lineární keramiky s antropomorfní nádobou z Těšetic-Kyjovic, okr. Znojmo*. In: IVAN KUZMA (Hrsg.), *Otázky neolitu a eneolitu na našich krajín 1998*, Nitra 1998, 125 ff.
- KREITNER 1991a:** THOMAS KREITNER, *Archäologische Untersuchungen auf der Burgruine Rehberg*. In: MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 50 f.
- KREITNER 1991b:** THOMAS KREITNER, *Archäologische Untersuchungen auf der Burgruine Senftenberg*. In: MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 51 ff.
- KREITNER 1991c:** THOMAS KREITNER, *Grabungskampagne auf der Burgruine Rehberg 1991*, AÖ 3/1, 1992, 44 f.
- KREITNER 1992a:** THOMAS KREITNER, *Die Untersuchung auf der Flur Altenburg bei Stein an der Donau 1992*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 103 ff.
- KREITNER 1992b:** THOMAS KREITNER, *Ausgrabungsarbeiten auf der Burgruine Rehberg*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 107 ff.
- KREITNER 1992c:** THOMAS KREITNER, *Grabungskampagne 1991/1992 auf der Burgruine Senftenberg*, AÖ 3/1, 1992, 43 f.
- KREITNER 1992d:** THOMAS KREITNER, *Archäologische Untersuchungen auf der Flur Altenburg bei Stein a. d. Donau 1992*, AÖ 3/2, 1992, 22 f.
- KREITNER 1993a:** THOMAS KREITNER, *Bericht über die Grabungskampagne auf der Burgruine Rehberg 1993*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 291 ff.
- KREITNER 1993b:** THOMAS KREITNER, *Bericht über die archäologische Untersuchung der ur- und frühgeschichtlichen Höhsiedlung in Stein, Ried Altenburg, 1993/94*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 287 ff.
- KREITNER 1993c:** THOMAS KREITNER, *Archäologische Ausgrabungen im Salzstadel von Stein an der Donau, NÖ*, AÖ 4/2, 1993, 44 ff.

- KREITNER 1994a:** THOMAS KREITNER, *Bericht über die Sanierungsmaßnahmen auf der Burgruine Rehberg 1994*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95*, FÖ 33, 1994, 207 ff.
- KREITNER 1994b:** THOMAS KREITNER, *Bericht über die Sanierungsmaßnahmen auf der Burgruine Rehberg im Jahre 1994*, AÖ 5/2, 1994, 23 ff.
- KREITNER 1995a:** THOMAS KREITNER, *Bericht über die Grabungs- und Sanierungsarbeiten auf der Burgruine Rehberg 1995*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 349 ff.
- KREITNER 1995b:** THOMAS KREITNER, *Vorbericht über die archäologisch-bauhistorischen Untersuchungen im Haus Berggasse 1, Stein an der Donau*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 353 ff.
- KREITNER 1996a:** THOMAS KREITNER, *Die Ergebnisse der archäologischen Notgrabung in der Schmidgasse in Krems an der Donau 1996*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97*, FÖ 35, 1996, 214 ff.
- KREITNER 1996b:** THOMAS KREITNER, *Zur Neuentdeckung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes in Krems an der Donau*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB (Hrsg.), *Österreich vor eintausend Jahren? Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter in Österreich*, AÖ Sonderausgabe 7, 1996, 34 ff.
- KREITNER 1996c:** THOMAS KREITNER, *Vorbericht über die archäologischen Ausgrabungen im Bereich Hoher Markt/Piaristengasse in Krems an der Donau*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97*, FÖ 35, 1996, 196 ff.
- KREITNER 1996d:** THOMAS KREITNER, *Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 1996 in der Severingasse in Mautern, VB Krems*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97*, FÖ 35, 1996, 252 ff.
- KREITNER 2000:** THOMAS KREITNER, *Ein madjarenzeitliches Gräberfeld des 10. Jahrhunderts aus Bruck an der Leitha, NÖ. Ein Vorbericht*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 182 ff.
- KRENN 1993:** MARTIN KRENN, *Zur Adlerfibel aus der Grabung Tulln-Kerschbaumergasse*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 345 f.
- KRENN 2000a:** MARTIN KRENN, *Archäologische Untersuchungen im Stift Waldhausen, OÖ*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Berichtsjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 276 ff.
- KRENN 2000b:** MARTIN KRENN, *„Der Goldene Ofen“ – Heizen*. In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich*, FÖMat A 8, 2000, 206 ff.
- KRENN 2000c:** MARTIN KRENN, *Pernegg*. In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich*, FÖMat A 8, 2000, 152.
- KRENN und HOFER 1995:** MARTIN KRENN und NIKOLAUS HOFER, *Zu den bauarchäologischen Arbeiten im Prämonstratenserinnenkloster Pernegg, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 402 ff.
- KRENN und KRENN-LEEB 1993a:** MARTIN KRENN und ALEXANDRA KRENN-LEEB, *Abschlussbericht Projekt Sachsendorf*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 324 ff.
- KRENN und KRENN-LEEB 1993b:** MARTIN KRENN und ALEXANDRA KRENN-LEEB, *Sachsendorf. Ein Beitrag zum derzeitigen Forschungsstand der mittelalterlichen Burganlage*, AÖ 4/2, 1993, 51 ff.
- KRENN und LEEB 1991a:** MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 29 ff.
- KRENN und LEEB 1991b:** MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Archäologische Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf*. In: MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 53 ff.
- KRENN und LEEB 1992:** MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Die archäologischen Ausgrabungen in der Burganlage von Sachsendorf 1992*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 138.
- KRENN u. a. 1993:** MARTIN KRENN, HELGARD RODRIGUEZ, BARBARA WEWERKA und MARKUS JEITLER, *Archäologische Untersuchungen im Bereich der Sporthauptschule Tulln, NÖ*, FÖ 32, 1993, 171 ff.
- KRENN u. a. 2005:** MARTIN KRENN, DORIS SCHÖN und JASMINE WAGNER, *Rettungsgrabungen in Kirchen*. In: *Archäologie, Denkmalpflege in Niederösterreich 32*, St. Pölten 2005, 30 ff.
- KRENN-LEEB 1993:** ALEXANDRA KRENN-LEEB, *Ein römischer Lochtenofen aus Mannersdorf bei Melk*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 312 ff.
- KRENN-LEEB u. a. 1995:** ALEXANDRA KRENN-LEEB, MARTIN KRENN, HERMANN PERNERSTORFER und ALOIS P. HUBER, *5 Jahre Verein ASINOE*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1995/96*, FÖ 34, 1995, 341 ff.
- KULTUS u. a. 2009:** MARCO KULTUS, DAVID RUSS und OLIVER SCHMITSBERGER, *Erste Ergebnisse der Rettungsgrabungen auf der Trasse der Ortsumfahrung Maissau 2009. Die Flächen 1-Nord und 2 bis 6*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Erster Vorbericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2009*, FÖ 48, 2009, 326 ff.
- LANTSCHNER 1991a:** MONIKA LANTSCHNER, *Stadtkernuntersuchung im ehemaligen Herzogshof in Krems*. In: MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 50.
- LANTSCHNER 1991b:** MONIKA LANTSCHNER, *Stadtkernuntersuchung Krems Herzogshof*, AÖ 2/2, 1991, 35 f.
- LEIB 2007:** SARAH LEIB, *Die archäologischen Ausgrabungen in der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Hollenburg, Stadt Krems an der Donau, Niederösterreich*, FÖ 46, 2007, 405 ff.
- MAYR und WINKLER 1991:** ULRIKE MAYR und KATRIN WINKLER, *Das spätantike Gräberfeld von Tulln, Bahnhofstraße*. In: MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 33 ff.
- MAYR und WINKLER 1992:** ULRIKE MAYR und KATRIN WINKLER, *Rettungsgrabung im Gräberfeld „Süd“ Tulln – Bahnhofstr. 25–27*, AÖ 3/1, 1992, 38 ff. [ohne Namensnennung].
- MÜLLNER 1994:** ANDREAS MÜLLNER, *Die Skelette von der Flur Altenburg bei Stein an der Donau*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95*, FÖ 33, 1994, 211 ff.
- NEUGEBAUER und BLESL 1998:** JOHANNES-WOLFGANG NEUGEBAUER und CHRISTOPH BLESL, *Das Traisental in Niederösterreich. Die Siedlungerschließung einer Tallandschaft im Alpenvorland in der Bronzezeit*. In: BERNHARD HÄNSEL (Hrsg.), *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas*, Kiel 1998, 395 ff.
- NEUGEBAUER-MARESC 2008:** CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESC (Hrsg.), *Krems-Hundssteig – Mammütjägerlager der Eiszeit. Ein Nutzungsareal paläolithischer Jäger- und Sammler(innen) vor 41.000–27.000 Jahren*, MPK 67, 2008.
- OBENAU 2006a:** MARTIN OBENAU, *Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Minoritenkloster in Stein, Stadt Krems an der Donau*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2006*, FÖ 45, 2006, 569 ff.
- OBENAU 2006b:** MARTIN OBENAU, *Unerwartete Befunde in der Melkerstraße in Mautern. Abschließender Bericht zu den Rettungsgrabungen 2005/06*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2006*, FÖ 45, 2006, 581 ff.
- OBENAU und PIELER 2005:** MARTIN OBENAU und FRANZ PIELER, *Die archäologischen Untersuchungen im Palas des Herzogshofes in Krems an der Donau. Tausend Jahre Geschichte am Rand der Kremser Altstadt*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2005*, FÖ 44, 2005, 399 ff.
- PIELER 2001:** FRANZ PIELER, *Die archäologischen Untersuchungen der spätneolithischen Anlage von Krems-Hundssteig*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2001*, FÖ 40, 2001, 503 ff.
- PIELER 2002a:** FRANZ PIELER, *Nochmals Rettungsgrabungen in der Burggartengasse in Mautern*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2002*, FÖ 41, 2002, 372 ff.
- PIELER 2002b:** FRANZ PIELER, *Ausgrabungen auf dem Grundstück Mautern, Misiongasse 11*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2002*, FÖ 41, 2002, 377 ff.
- PIELER 2003a:** FRANZ PIELER, *Rettungsgrabungen im Bereich Burggartengasse-Kainzstraße in Mautern*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 449 ff.
- PIELER 2003b:** FRANZ PIELER, *Eine Gräbergruppe des 8. Jahrhunderts aus Straß im Straßertale, NÖ*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 499 ff.
- PIELER 2004:** FRANZ PIELER, *Rettungsgrabung im Bereich des westlichen Vicus von Favianis in Mautern, Melkerstraße*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 794 ff.
- PIELER 2005:** FRANZ PIELER, *Ein Profil vom Paläolithikum bis zum Mittelalter in Hollenburg, Siedlung Kleedorf*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2005*, FÖ 44, 2005, 390 ff.
- PIELER 2006:** FRANZ PIELER, *Eine Siedlung der Vornotenkeramik aus Mörsterdorf, VB Horn*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB, KARINA GRÖMER und PETER STADLER (Hrsg.), *Ein Lächeln für die Jungsteinzeit. Festschrift Elisabeth Ruttkay*, AÖ 17/2, 2006, 21 ff.
- PIELER und HELLERSCHMID 2004:** FRANZ PIELER und IRMTRAUD HELLERSCHMID, *Ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld in Furth bei Göttweig*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 742 ff.



- PIELER und OBENAU 2005:** FRANZ PIELER und MARTIN OBENAU, *Neue Grabungen im Westvicus von Mautern*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2005*, FÖ 44, 2005, 417 ff.
- PIÉTZKA 1998:** ULRIKE PIÉTZKA, *Neues zur südlichen Stadtbefestigung von Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 453 f.
- PIÉTZKA und WURZER 2000:** ULRIKE PIÉTZKA und WOLFGANG WURZER, *Archäologische Untersuchungen im Rahmen der Ortsumfahrung von Ziersdorf*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Berichtsjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 288 ff.
- POHL-RESL 1999a:** BRIGITTE POHL-RESL, *Das Zollweistum von Raffelstetten (902/03–905/06)*. In: *1100 Jahre Civitas Mutarensis*, Ausstkat. Mautern 1999<sup>2</sup>, 15 f.
- POHL-RESL 1999b:** BRIGITTE POHL-RESL, *Die Synode von Mautern (20./21. Mai 985–991)*. In: *1100 Jahre Civitas Mutarensis*, Ausstkat. Mautern 1999<sup>2</sup>, 17 f.
- POLLAK 1993:** MARIANNE POLLAK, *Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern*, MPK 28, 1993.
- REICHHALTER und KÜHTREIBER O. J.:** GERHARD REICHHALTER und THOMAS KÜHTREIBER, *Stein i. d. Wachau*, <http://www.ms-visucom.de/cgi-bin/ebidat.pl> [Zugriff: 17. 3. 2011].
- RUSS 2002:** DAVID RUSS, *Grabungen in der mittelalterlichen Burganlage von Feinfeld*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2002*, FÖ 41, 2002, 356 ff.
- RUSS 2003:** DAVID RUSS, *Eine urnenfelderzeitliche Grabgruppe und eine spätere Siedlung auf der Trasse der B4, Ortsumfahrung Mold*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 469 ff.
- RUSS 2004a:** DAVID RUSS, *Ein mehrphasiger Siedlungs- und Bestattungsplatz auf der Trasse der Ortsumfahrung Jetzelsdorf (B 303), Niederösterreich*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 752 ff.
- RUSS 2004b:** DAVID RUSS, *Ein neuzeitlicher Befund aus der Winzerstraße in Röschitz*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 816 f.
- RUSS und KULTUS 2009:** DAVID RUSS und MARCO KULTUS, *Erfolgreiche Grabraubprävention? Befunde aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Maissau/„Haseneck“*, AÖ 20/2, 2009, 24 f.
- RUSS und SCHMITSBERGER 2008:** DAVID RUSS und OLIVER SCHMITSBERGER, *Die Kirche des „Leopoldus plebanus de Mederico“? Untersuchungen in der Pfarrkirche Johannes des Täufers in Mödring*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2008*, FÖ 47, 2008, 500 ff.
- RUSS u. a. 2007:** DAVID RUSS, MARCO KULTUS und OLIVER SCHMITSBERGER, *Bauvorgreifende archäologische Untersuchungen in der „Janaburg“, Mautern*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2007*, FÖ 46, 2007, 565 ff.
- SCHMITSBERGER 2003:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Zum bisherigen Stand der archäologischen Forschungen in Platt, Siedlung Brunnfeld (2000–2003)*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2003*, FÖ 42, 2003, 480 ff.
- SCHMITSBERGER 2004a:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Eine Siedlung der klassischen Badener Kultur in Stoitzendorf im Weinviertel*, FÖ 43, 2004, 135 ff.
- SCHMITSBERGER 2004b:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Neue Erkenntnisse zur bronzezeitlichen Besiedlung in Mautern an der Donau. Vorläufige Ergebnisse der Rettungsgrabungen des Vereins ASINOE 1996–2004*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 806 ff.
- SCHMITSBERGER 2005a:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Katalog der frühmittelalterlichen Keramik*. In: FRANZ PIELER, *Ein Profil vom Paläolithikum bis zum Mittelalter in Hollenburg, Siedlung Kleedorf*, FÖ 44, 2005, 393 ff.
- SCHMITSBERGER 2005b:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Gräberliste der Nekropole Mautern-West, Grabungen 2000 bis 2005*. In: FRANZ PIELER und MARTIN OBENAU, *Neue Grabungen im Westvicus von Mautern*, FÖ 44, 2005, 420 ff.
- SCHMITSBERGER 2005c:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Absolutdatierung frühmittelalterlicher Gräber aus Mautern, NÖ*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2005*, FÖ 44, 2005, 429 ff.
- SCHMITSBERGER 2006:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Die Siedlung zum „Doppelgrab von Palt“ der Jevisovickkultur*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB, KARINA GRÖMER und PETER STADLER (Hrsg.), *Ein Lächeln für die Jungsteinzeit. Festschrift Elisabeth Ruttkay*, AÖ 17/2, 2006, 141 ff.
- SCHMITSBERGER 2008:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Ausgrabungen auf der Trasse der Ortsumfahrung Maissau 2008/Fläche „1-Süd“: Befunde vom Altneolithikum bis zum Frühmittelalter*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2008*, FÖ 47, 2008, 438 ff.
- SCHMITSBERGER 2009:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Erste AMS-<sup>14</sup>C-Datierungen zu den Ausgrabungen auf der Trasse der Ortsumfahrung Maissau*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Erster Vorbericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2009*, FÖ 48, 2009, 345 ff.
- SCHMITSBERGER 2010:** OLIVER SCHMITSBERGER, *Ausgewählte Befunde und Funde der Kupferzeit sowie der Bronzezeit von der Trasse der Ortsumfahrung Maissau, Niederösterreich*, FÖ 49, 2010, 101 ff.
- SCHWAMMENHÖFER 1987:** HERMANN SCHWAMMENHÖFER, *Archäologische Denkmale Waldviertel*, Wien 1987. [Loseblattausgabe im Eigenverlag mit Nachträgen]
- SEDLMAYER und WAWRUSCHKA 2002:** HELGA SEDLMAYER und CELINE WAWRUSCHKA, *Die frühmittelalterlichen Funde aus Mautern a. d. Donau, NÖ, aus den Grabungsjahren 1996–1997*. In: STEFAN GROH und HELGA SEDLMAYER, *Forschungen im Kastell Favianis-Mautern. Die Grabungen der Jahre 1996 und 1997*, RLÖ 42, 2002, 371 ff.
- SZAMEIT 1996:** ERIK SZAMEIT, *Frühmittelalterliche Slawen in Niederösterreich. Ein Beitrag zum Erscheinungsbild slawischer Populationen des 6. – 8. Jahrhunderts in Ostösterreich*. In: ALEXANDRA KRENN-LEEB (Hrsg.), *Österreich vor 1000 Jahren. Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter*, AÖ Sonderausgabe 7, 1996, 21 ff.
- THOMAS 2004:** ROSWITHA THOMAS, *Rettingsgrabung in Mautern, „Am Römerbrunnen“*. In: BARBARA WEWERKA, *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 790 ff.
- TUZAR 1991a:** JOHANNES TUZAR, *Archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Pionierkaserne in Tulln*. In: MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 44 ff.
- TUZAR 1991b:** JOHANNES TUZAR, *Rettingsgrabung in der ehemaligen Pionierkaserne Albrechtsgasse 34, AÖ 2/2, 1991, 32 ff.*
- TUZAR 1992:** JOHANNES TUZAR, *Weitere archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Pionierkaserne in Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 130 ff.
- TUZAR 1994a:** JOHANNES TUZAR, *Archäologische Überwachung der Bauvorhaben im Kloster Pernegg, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95*, FÖ 33, 1994, 240 ff.
- TUZAR 1994b:** JOHANNES TUZAR, *Prospektionssondage in der KG Feinfeld, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95*, FÖ 33, 1994, 242 ff.
- TUZAR 1994c:** JOHANNES TUZAR, *Untersuchungen im Bereich der sogenannten Altane im Stift Altenburg, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95*, FÖ 33, 1994, 245 ff.
- TUZAR 1996:** JOHANNES TUZAR, *Ergänzender Bericht zu den bauarchäologischen Arbeiten im Prämonstratenserinnenkloster Pernegg, Niederösterreich*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1996/97*, FÖ 35, 1996, 262 ff.
- TUZAR 1998a:** JOHANNES M. TUZAR, *Archäologische Untersuchungen in der Stadt Eggenburg in den Jahren 1997 und 1998*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 259 ff.
- TUZAR 1998b:** JOHANNES M. TUZAR, *Vorbericht über bislang unbekannt Siedlungs- und Grabfunde in der KG Mörtersdorf, VB Horn, NÖ*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 404 ff.
- TUZAR 2000:** JOHANNES TUZAR, *Ausgrabungs- und Forschungsgeschichte des Benediktinerstiftes Altenburg*. In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich*, FÖMat A 8, 2000, 64 ff.
- WAWRUSCHKA 2002:** CELINE WAWRUSCHKA, *Metallfunde*. In: STEFAN GROH und HELGA SEDLMAYER, *Forschungen im Kastell Favianis-Mautern. Die Grabungen der Jahre 1996 und 1997*, RLÖ 42, 2002, 378 ff.
- WAWRUSCHKA 2009:** CELINE WAWRUSCHKA, *Frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen in Niederösterreich*, MPK 68, 2009.
- WEWERKA 1992a:** BARBARA WEWERKA, *Die Ausgrabungsarbeiten in Tulln – Ländgasse*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 116 ff.
- WEWERKA 1992b:** BARBARA WEWERKA, *Das spätantike Gräberfeld von Tulln – Bahnhofstraße, Grabung 1992*. In: MARTIN KRENN u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93*, FÖ 31, 1992, 119 ff.
- WEWERKA 1993:** BARBARA WEWERKA, *Rettingsgrabung „Neue Siedlung“ in Straß im Straßertal*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1993/94*, FÖ 32, 1993, 360 ff.
- WEWERKA 1994:** BARBARA WEWERKA, *Die Grabung Straß im Straßertal*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95*, FÖ 33, 1994, 216 ff.

**WEWERKA 1996a:** BARBARA WEWERKA, *Ausstellung über die Grabungsergebnisse in Straß im Straßertale*, AÖ 7/1, 1996, 31.

**WEWERKA 1996b:** BARBARA WEWERKA, „Tulln unter der Erde“ – *Stadtarchäologie in Tulln*. In: *Katalog der Schausammlungen. Tullner Museen im Minoritenkloster*, Tulln 1996, 9 ff.

**WEWERKA 1998a:** BARBARA WEWERKA, *Rettungsgrabungen beim Bahnhof von Hadersdorf am Kamp*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 264 ff.

**WEWERKA 1998b:** BARBARA WEWERKA, *Grabungen im Bereich Albrechtsgasse/Donaugasse in Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998*, FÖ 37, 1998, 428 ff.

**WEWERKA 1999a:** BARBARA WEWERKA, *Archäologische Grabungen im Rahmen der Südumfahrung der Stadt Tulln*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1999*, FÖ 38, 1999, 462 ff.

**WEWERKA 1999b:** BARBARA WEWERKA, *Grabfunde der mittleren Bronzezeit aus Straß im Straßertal*, NÖ. Ein Vorbericht, AÖ 10/1, 1999, 55 ff.

**WEWERKA 2000:** BARBARA WEWERKA, *Ein spätantikes Gräberfeld im Bereich der Burggartengasse in Mautern/Favianis*. In: MARTIN KRENN u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Berichtsjahr 2000*, FÖ 39, 2000, 213 ff.

**WEWERKA 2004a:** BARBARA WEWERKA, *Spätantike Gräber im Bereich der Burggartengasse in Mautern a. d. Donau. Ein Vorbericht*. In: HERWIG FRIESINGER und ALOIS STUPPNER (Hrsg.), *Zentrum und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte*, MPK 57, 2004, 411 ff.

**WEWERKA 2004b:** BARBARA WEWERKA, *B4 Umfahrung Ziersdorf*. In: *Wegzeiten. Archäologie und Straßenbau*, FÖMat A, Sonderh. 1, 2004, 91.

**WEWERKA u. a. 1997:** BARBARA WEWERKA u. a., *Neue Ergebnisse zur Stadtarchäologie in Tulln. Grabungen des Vereins ASINOE der Jahre 1991–1997*, Tullner Stadtarch. II (= Mitt. Heimatkd. Arbeitskreis Tulln 11), Tulln 1997.

**WINTERLEITNER 1991:** HEINZ WINTERLEITNER, *Rettungsgrabung in der Sporthauptschule Tulln*. In: MARTIN KRENN und ALEXANDRA LEEB, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 48 ff.

**ZIMMERMANN u. a. 2007:** URSULA ZIMMERMANN, MARKUS SINGER, FRANZ PIELER und OLIVER SCHMITSBERGER, *Rettungsgrabungen in der ehemaligen Essigfabrik in Mautern. Wesentliche neue Erkenntnisse zum Kastell Favianis*. In: BARBARA WEWERKA, OLIVER SCHMITSBERGER u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2007*, FÖ 46, 2007, 578 ff.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Auflistung der Foto-Urheber erfolgt nach bestem Wissen und Gewissen. Fehler sind wegen der bei vielen älteren Fotos fehlenden Angaben (sowie oft divergierender Informationen dazu) nicht auszuschließen, ja anzunehmen, wofür um Verständnis ebenso wie um Verzeihung gebeten wird.

**Abb. 1/1–4/10, 4/12–10/2, 11/2, 12/1, 12/3, 13/1–4, 13/7–10, 14, 16/1, 16/3–12:** ASINOE

**Abb. 4/11:** Gabriele Gattinger, Univ. Wien/Institut für Ur- und Frühgeschichte

**Abb. 11/1, 11/3, 13/5, 16/2:** Fotostudio Gartler, Krems

**Abb. 11/4, 13/6, 15:** Alice Schumacher

**Abb. 12/2:** Nicole Sautner, Univ. Wien/Institut für Ur- und Frühgeschichte



# ›Graue Schafe‹ – zur fachlichen Relevanz unautorisiert geborgener (Prospektions-)Funde

## RESÜMEES ZUM FACHGESPRÄCH VOM 1. SEPTEMBER 2011 IN DER KARTAUSE MAUERBACH

**Inhalt:** BERNHARD HEBERT, Einleitung 139 GÜNTHER DEMBSKI, Ein Resümee 140 BERNHARD PROKISCH, Leider sind Münzen aus Metall. Die Numismatik und die Sondengängerei am Beispiel Oberösterreich 141 RAIMUND KARL, Öffentliche Archäologie. Art. 17 Staatsgrundgesetz, Sondengeher und warum Prohibition nicht funktioniert 143 JUTTA LESKOVAR und STEFAN TRAXLER, Sondengänger und Raubgräber. Versuch einer definitorischen Kategorisierung. Mit einer Antwort auf Raimund Karl 149 MARIA WINDHOLZ-KONRAD, Fallbeispiel Prospektionstätigkeit im Ausseerland (Steiermark). Eine Stellungnahme zum Fachgespräch ›Graue Schafe‹ 155 FRANZ HUMER und MARTIN KRENN, Das Prospektionsprojekt Braunsberg 161 ROMAIN SAS-MAYAUX, Das DAP (Dispositif Anti-Pillage): Ein Gerät gegen Plünderer 163

### EINLEITUNG

BERNHARD HEBERT

Die Plünderung archäologischer Fundstellen durch Unbefugte ist international ein überaus aktuelles Thema<sup>1</sup>, das naturgemäß auch in Österreich immer wieder zur Sprache kommt. Das Bundesdenkmalamt hat mehrfache Anregungen und Diskussionen von Fachkolleginnen und Fachkollegen aufgegriffen und am 1. September 2011 zu einem Fachgespräch in die Kartause Mauerbach eingeladen, in das Ausbildungs- und Tagungszentrum des Bundesdenkmalamts, wo auch wesentliche Einrichtungen der Abteilung für Bodendenkmale<sup>2</sup> wie Zentraldepot, zentrales Dokumentationsarchiv und – ab 2012 – die umfangreiche archäologische Fachbibliothek untergebracht sind.

Das große Interesse an dem Thema hat sich in einer den Rahmen fast sprengenden Anzahl an Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus den Bereichen Archäologie, Numismatik und Juristik niedergeschlagen, was freilich dem Hauptanliegen des Fachgesprächs sehr entgegenkam: Ging es doch hauptsächlich darum, quer durch Österreich Erfahrungen über die fachliche ›Benutzbarkeit‹ unautorisiert geborgener Funde und auch über die Einschätzung der Verlässlichkeit von Finderinnen und Findern beziehungsweise Melderinnen und Meldern auszutauschen und vielleicht abgestimmte Strategien für die Zukunft zu entwickeln. So kam es zu und

neben den kürzeren Impulsreferaten<sup>3</sup> zu regen Diskussionen, die ihrerseits Berücksichtigung in den im Folgenden vorgelegten schriftlichen Resümees gefunden haben.

In der Anordnung dieser Verschriftlichungen, die in einer die Kanten der mitunter durchaus kontroversiellen Zugänge zum Thema keineswegs verschleifenden Form erbeten waren, versuchen wir eine Linie zu finden, die mit einem Rückblick und einer aktuellen Betrachtung von Seiten der Numismatik beginnt, die aufeinander Bezug nehmenden grundsätzlichen Statements von Leskovar und Traxler einerseits und Karl andererseits in die Mitte nimmt und anschließend zu zwei Fallbeispielen führt, die – zumindest aus österreichischer Sicht – vielleicht den Weg zu einer *best practice* weisen könnten. Am Ende steht die Schilderung eines französischen Versuchs, dem Problem oder zumindest einem Teil desselben mit technischen Mitteln zu begegnen.

Es braucht nicht eigens angemerkt zu werden, dass die Beiträge die jeweiligen Meinungen der Autorinnen und Autoren wiedergeben und keine offizielle Stellungnahme des Bundesdenkmalamts darstellen, das das Fachgespräch als einen von mehreren Schritten in seiner Auseinandersetzung mit der wichtigen Materie betrachtet.

Die derzeitige Praxis des Bundesdenkmalamts geht davon aus, dass Fundmeldungen, die nach der Gesetzes-

1 Es sei stellvertretend auf drei internationale Tagungen verwiesen: *Stealing history – Black archaeology – Plundering of the archaeological heritage and local history*, Stockholm 2007. – 10<sup>th</sup> *Heritage Management Symposium: Black Archaeology. Who Steals our Past? Europe's Archaeological Heritage under Threat*, Strasbourg 2009. – *La sauvegarde des patrimoines archéologiques régionaux*, Genève 2011. – Von den zahlreichen schriftlichen Versuchen zum Thema seien genannt: SCHÖNLEBER 2009; METAL DETECTING 2012. – Vgl. auch SPILLMANN 2012.

2 Seit April 2012 Abt. für Archäologie.

3 Da nicht alle Referate in schriftlichen Fassungen vorliegen, sei das Programm wiedergegeben:  
Bernhard Hebert: Anstelle einer Begrüßung: Die „Sammlung Steffan“ in Deutschlandsberg – ein Blick zurück über 25 Jahre  
Harald Stadler: Die Metall-Detektorenlandschaft Tirol. Erfahrungen – angewandte Strategien – Ausblick [aus Termingründen abgesagt]  
Gerald Grabherr und Barbara Kainrath: Unsere Erfahrungen mit den „grauen Schafen“  
Jutta Leskovar und Stefan Traxler: Graue und schwarze Schafe im Land ob der Enns. Verschiedene Zugänge zum Thema Sondengänger  
Maria Windholz-Konrad: Fallbeispiel Prospektionstätigkeit im Ausseerland, Steiermark  
Franz Humer und Martin Krenn: Projekt Braunsberg  
Bernhard Prokisch: Leider sind Münzen aus Metall. Die Numismatik und die Sondengängerei am Beispiel Oberösterreich  
Günther Dembski: Archäologische Funde: Schwarze-graue und weiße Schafe?  
Raimund Karl: Öffentliche Archäologie. Art. 17 Staatsgrundgesetz 1867, SondengeherInnen und weshalb Prohibition nicht funktioniert  
Moderation: Bernhard Hebert

lage in jedem Fall – wie wichtig oder seriös sie zunächst erscheinen mögen – behördlich zu behandeln sind, primär im Interesse der dadurch verbesserten Kenntnis des archäologischen Erbes und nicht im Interesse einer möglichen Strafverfolgung betrachtet werden. Gleichzeitig werden die Finder/-innen beziehungsweise Melder/-innen aber im Sinn der Manuduktionspflicht der Behörde über die (zumindest möglichen) Verletzungen von Gesetzen aufgeklärt, was in einem ›Wiederholungsfall‹ keine Berufung auf Unkenntnis der Gesetzeslage mehr erlauben sollte.

Das Bundesdenkmalamt ist selbstverständlich verpflichtet, eingehende Anzeigen oder eigene Wahrnehmungen über Verstöße gegen das Denkmalschutzgesetz (und andere Gesetze) an die zuständigen Ermittlungsbehörden weiterzuleiten und tat (und tut) dies in einer nennenswerten Anzahl von Fällen.

Aus diesen Fällen, die unserer Meinung nach nur die sprichwörtliche Spitze des Eisbergs darstellen und daher keine gesicherten statistischen Angaben ermöglichen, geht jedenfalls hervor, dass unautorisierte Fundbergungen beziehungsweise Raubgrabungen keineswegs nur in gestörten Ackerschichten erfolgen, sondern auch in weitab gelegenen Waldgebieten, in alpinen Regionen und unter Wasser und dass dabei mitunter völlig unbekannte Fundstellen und manchmal auch völlig unbekannte Fundgattungen ›erschlossen‹ werden. Zudem erschöpft sich das Problem nicht in den zweifellos auffälligen ›Sondengehern‹, sondern lässt sich auf massive und gezielte größere Raubgrabungen ausdehnen.<sup>4</sup> ›Größer‹ meint so groß, dass man in das akkurat gegrabene Raubgrabungsloch notfalls einen Kleinwagen versenken könnte.

Trotz allem und abseits der Frage nach der Unrechtmäßigkeit und den daraus resultierenden Konsequenzen lässt sich das Vorhandensein unautorisiert geborgener archäologischer Funde ebenso wenig leugnen wie deren mitunter gegebene Bedeutung für die Kenntnis von Fundstellen und Fundlandschaften oder gar von bestimmten Phänomenen und Kulturstufen in deren Gesamtheit. Dies wurde vom Unterzeichneten zu Beginn des Fachgesprächs in Bezug auf die für die Archäologie der Steiermark und darüber hinaus des Ostalpenraums trotz der vielfachen ›Unautorisiertheit‹ ihrer Herkunft unverzichtbaren Bestände im ArceoNorico – Burgmuseum Deutschlandsberg skizziert.<sup>5</sup> Wie die Wissenschaft damit umzugehen bereit ist, scheint quer durch Europa noch sehr offen. Denkmalbehörden können das einmal vorhandene Kulturgut bei aller gebotenen Differenzierung in den Wertigkeiten nicht an sich ignorieren.

Dass die Gesellschaft zu einem gewissen Grad die Denkmalbehörde oder das Denkmalschutzgesetz (wie auch andere Gesetze, man möge sich da nichts vormachen) ignoriert, wissen wir alle. Dass auch ganz generell die Quote der Fundmeldungen im Sinn von § 8 Denkmalschutzgesetz gegenüber dem Erwartbaren viel zu gering ist, braucht nicht detailliert in Erinnerung gerufen zu werden. Auch in dieser Hinsicht haben Denkmalbehörde und Archäologie noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten und die ersten Knoten neuer Netzwerke zu knüpfen.

<sup>4</sup> Ein krasses Beispiel: HERBERT 1996.

<sup>5</sup> Wegen einer gewissen Parallelität zu den von Humer und Krenn weiter unten vorgestellten Funden vom Braunsberg sei auf die bedeutenden Deutschlandsberger Bestände zur La-Tène-Zeit hingewiesen: HERBERT 2007.

Der Unterzeichnete darf abschließend seinen persönlichen, aus dem Fachgespräch und bei der redaktionellen Bearbeitung der vorliegenden Beiträge gewonnenen Eindruck festhalten, dass es bei allen Schwierigkeiten der gegebenen Situation zumindest zu einem Teil gelungen ist, gangbare und gleichzeitig rechtlich korrekte Wege der Einbindung interessierter ›Laienforscher/-innen‹ aufzuzeigen und vor allem auch einen analytischen Zugang zur Frage der – mitunter beachtlich hohen – fachlichen Relevanz unautorisiert geborgener archäologischer Funde ebenso zu finden wie zur Beurteilung der Tätigkeiten von ›Laienforschern und Laienforscherinnen‹, die eben nicht alle von vornherein und pauschal als ›Schwarze Schafe‹ abgetan und ausgegrenzt werden sollten.

Es wird einerseits an den Fachleuten liegen, Engagement und Unterstützungsbereitschaft von ›Laienforschern und Laienforscherinnen‹ im Rahmen der – freilich eng begrenzten – Ressourcen in ihre Forschungsvorhaben in geeigneter Weise einzubeziehen, andererseits an den ›Laienforschern und Laienforscherinnen‹, geeignete Partner/-innen in der Wissenschaft zu finden und vielleicht auch ›neue Ressourcen‹ zum Beispiel für die wissenschaftliche Begleitung und Aufarbeitung zu erschließen.

Für das Bundesdenkmalamt ist naturgemäß zunächst entscheidend, dass alle Prospektionsvorhaben gemäß den Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes – also vor allem mit einer Bewilligung nach § 11 Denkmalschutzgesetz – durchgeführt und auch alle Fundmeldungen letztlich an die Denkmalbehörde weitergeleitet werden.

Zuallerletzt ein Wort zu dem im Titel des Fachgesprächs vorkommenden Ausdruck ›Graue Schafe‹. Er ist einer spontanen Diskussion in Salzburg entsprungen und wollte vermitteln, dass es eben nicht nur auf der einen Seite die ›schwarzen Schafe‹ der *black archaeology* und auf der anderen die ›zertifizierten‹ und damit automatisch ›weißen Schafe‹ der wissenschaftlichen Archäologie gibt. Es möge sich also bitte niemand herabgesetzt fühlen.

## Ein RESÜMEE GÜNTHER DEMBSKI

Den Kontakt zu Suchern und Sammlern vor allem von meist antiken Münzen hatte ich bereits ab 1967, als ich wissenschaftliche Hilfskraft im Institut für Numismatik der Universität Wien bei Prof. Göbl war. Er wurde im Lauf der Jahre intensiviert und so kam es, dass Hannsjörg Ubl (damals schon beim Bundesdenkmalamt) und ich (zu dieser Zeit bereits im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums tätig) beschlossen, einen Verein zu gründen, der eine Zusammenarbeit der Wissenschaftler an Museen, Universitäten und anderen öffentlichen Einrichtungen mit eben diesen Suchern ermöglichen sollte, die damals schon hauptsächlich Sondengeher waren. Die Österreichische Gesellschaft für Archäologie wurde im Jahr 1973 gegründet und hat in ihrem jährlich erscheinenden Publikationsorgan *Römisches Österreich* Beiträge zu Neufunden aus ganz Österreich gebracht, die nicht nur von Wissenschaftlern, sondern auch von engagierten Laien gestaltet wurden.

Ein nächster Schritt war nach Rücksprache mit den zuständigen Stellen des Bundesdenkmalamtes möglich geworden: Wissenschaftler waren berechtigt, einigen vertrauenswürdigen Sammlern sogenannte Bergeaufträge für bestimmte Bereiche zu erteilen. Es waren das hauptsächlich

Ackerbereiche, bei denen durch Kunstdünger, aber auch aufgrund der landwirtschaftlichen Arbeiten die ohnedies im Pflugtiefenbereich gelagerten und gefährdeten Objekte gehoben werden durften und dann sofort der jeweiligen Vertrauensperson zur Meldung gebracht wurden. Diese Aktion brachte eine deutliche Steigerung der Zahl gefundener Objekte mit sich und hat sich – entgegen der damals geäußerten Meinung von Christa Farka, dass bei den meisten Meldungen falsche Fundorte vorgeschoben würden – bewährt. Durch eine Verschärfung des Denkmalschutzgesetzes<sup>6</sup> ist dann diese Möglichkeit verboten worden – mit dem Erfolg, dass weiter und in viel unkontrollierbarerem Ausmaß immer mehr gefunden wird, aber die Fundmeldungen um über 90 % zurückgegangen sind. Übrigens sind ja schon vor langer Zeit die Münzfundberichte in den *Fundberichten aus Österreich*<sup>7</sup> eingestellt worden, womit den Sammlern ein Signal gegeben wurde, dass offenbar auf Fundmeldungen in dieser Kategorie von Seiten des Bundesdenkmalamts kein Wert gelegt wird<sup>8</sup>.

Aus all diesen Beobachtungen darf ich darauf hinweisen, dass nur eine Zusammenarbeit im lockersten Sinn mit dafür geeigneten Suchern das Meldewesen für Bodenfunde sinnvoll macht. Damit die Sucher dafür ›geeignet‹ sind, wird wohl die Absolvierung eines Kurzurses mit entsprechenden Belehrungen etc. nötig sein. Dann wird es möglich sein, diesen (zeitlich wie räumlich) begrenzte Bewilligungen zur Fundbergung auszustellen und deren Einsatz stichprobenartig zu überprüfen.

Abschließend darf ich noch darauf aufmerksam machen, dass eine Wiederaufnahme der Münzfundberichte sehr zu begrüßen wäre. Durch Kurzichtigkeit der damals dafür verantwortlich gewesenen Personen ist allerdings schon ein in weiten Strecken nicht mehr gut zu machender Schaden entstanden.

6 Anm. Bernhard Hebert: Das Denkmalschutzgesetz sah seit der Novelle des Jahres 1990 vor, dass für archäologische Grabungen (und Prospektionen) von öffentlichen Fachinstitutionen (somit für deren Mitarbeiter/ Mitarbeiterinnen bzw. Beauftragte) keine Bewilligungs-, sondern nur eine Berichtspflicht bestand. Mit der Novelle des Jahres 1999 wurde die generelle Bewilligungspflicht wieder eingeführt und zusätzlich festgelegt, dass diese Bewilligungen nach § 11 DMSG nur an Personen mit abgeschlossenem einschlägigem Studium erteilt werden dürfen, was Sondengeher als Einzelpersonen sowieso ausgeschlossen und aufgrund fehlender Ansuchen von öffentlichen Fachinstitutionen um entsprechende Bewilligungen auch de facto um eine letzte legale Betätigungsmöglichkeit gebracht hat. – Eine Geschichte der Intentionen und Einflussnahmen der Fachwelt in Bezug auf diese Gesetzesänderungen wäre noch zu schreiben.

7 Anm. der Redaktion: Von Band *FÖ* 1, 1920/33 bis Band *FÖ* 23, 1984 wurden in den *FÖ* in einem eigenen Teil »Münzfundberichte« veröffentlicht. Ab dem Band *FÖ* 24/25, 1985/86 wurde die Veröffentlichung der Münzfundmeldungen unterlassen. Dazu liegt folgender schriftlicher Kommentar Horst Adlers, des seinerzeitigen Schriftleiters der *FÖ*, vor (unpubl. Notiz, BDA/Abt. für Archäologie): »Wegen des gewaltigen Anstiegs der Meldungen [...] und wegen finanzieller Engpässe [...] sah sich die Abteilung für Bodendenkmale [...] außerstande, die Münzfundberichte in der bis dahin üblichen Form [...] herauszubringen. Rechtzeitige Vorschläge der Abteilung für eine geänderte Vorgangsweise in der Publikation der Fundmünzen wurden [...] nicht zur Kenntnis genommen, so daß eine Veröffentlichung der Münzfunde ab dem Berichtsjahr 1985 [...] unterblieb.«

8 Anm. der Redaktion: Dass »Fundmeldungen« vom BDA nicht publiziert werden, entbindet selbstverständlich niemanden von der Anzeigepflicht von Funden nach § 8 DMSG. Nicht alles, was gemeldet und berichtet wird, muss zwingend Aufnahme in die *FÖ* finden.

## LEIDER SIND MÜNZEN AUS METALL. DIE NUMISMATIK UND DIE SONDENGÄNGEREI AM BEISPIEL OBERÖSTERREICH

BERNHARD PROKISCH

### ARCHÄOLOGIE UND NUMISMATIK

Der Titel der folgenden Ausführungen soll auf ein Grundproblem hinweisen, das immer wieder zu Missverständnissen zwischen Archäologie und Numismatik geführt hat: Neben anderen Faktoren – wie beispielsweise der Rolle der Münze als beliebtes Sammelobjekt von meist nicht ganz unerheblichem materiellem Wert (ob tatsächlich oder vermutet) – ist es eine Tatsache, dass praktisch alle historischen Zahlungsmittel aus Metall bestehen und daher ein besonders begehrtes Ziel der Sondengänger darstellen.

Die Numismatik steht angesichts dieses Sachverhalts vor einem Dilemma: Einerseits ist unbestreitbar, dass durch die Entnahme des numismatischen Materials aus dem archäologischen Gesamtniederschlag die Hauptquelle zur Rekonstruktion des historischen Geldumlaufs fast zur Gänze vernichtet wird, andererseits ist ebenso klar, dass die Entnahme der Metallobjekte die entsprechenden archäologischen Befunde zerstört und damit den Erkenntniswert der Münze, beispielsweise als datierendes Objekt, vernichtet.

Es ist besonders darauf hinzuweisen, dass das archäologisch geborgene numismatische Fundmaterial, etwa Siedlungsfunde oder Grabbeigaben, ein anderes Spektrum widerspiegelt als das ›normale‹ Streufundaufkommen, das zum allergrößten Teil den Metallsuchern in die Hände fällt. Zugleich werden im Gegensatz zu früher Streufunde durch den immer intensiveren Maschineneinsatz in Landwirtschaft und Bauwesen heute in viel geringerem Ausmaß getätigt.

Angesichts dieser Situation versucht die Numismatik zu retten, was zu retten ist, und kann in vielen Fällen auch mit Münzmaterial, das dem archäologischen Kontext entrissen wurde, an den Fragestellungen rund um den historischen Geldumlauf arbeiten, sofern die Fundortfrage gesichert ist. In aller Regel können wir hier auch mit größeren Fundortangaben leben, sofern nicht spezifische Probleme zu lösen sind.

Wir Numismatiker verfolgen also nicht einen disziplinenegoistischen Sonderweg, sondern ringen schlichtweg um unsere gesamte Quellenbasis.

### SITUATION IN OBERÖSTERREICH

Als ich 1992 die Agenden der Landesnumismatik von meiner Vorgängerin Heidelinde Dimt übernahm, ›erbte‹ ich gleichsam einen einzigen Sondengänger, der mit Erlaubnis des Museums definierte Flächen im Bereich der keltischen Siedlung Neubau abging und das Material meldete beziehungsweise dem Museum auch überließ. Ich habe diesen Fall auslaufen lassen und seitdem nur mehr Material aufgenommen, das mir unaufgefordert vorgelegt wurde und bei dem ich nach menschlichem Ermessen davon ausgehen konnte, dass die Angaben nicht gefälscht waren. Ich gehe auch prinzipiell von mir aus auf keinen Sondengänger zu, um jeden Eindruck eines ›Wunschverhaltens‹ zu vermeiden. Ebenso werden alle Betroffenen von mir darauf aufmerksam gemacht, dass sie bestehende Gesetze übertreten (was zugegebenermaßen die wenigsten beeindruckt). Nach meiner

Erfahrung macht noch am ehesten der Hinweis Eindruck, dass eine Vorlage der Stücke weder dem Sucher noch dem Behördenmitarbeiter nützt, sondern eine Investition in die Zukunft ist, wenn beide Personen unter Umständen längst nicht mehr unter den Lebenden weilen. Man kann hier vielleicht auch das doch zumindest in Spurenelementen vorhandene schlechte Gewissen des einen oder anderen Täters ansprechen. Nach meinen Beobachtungen ist allerdings die nachrückende jüngere Generation von Sondengängern – von Ausnahmen abgesehen – selbstsicherer, weniger skrupulös, teils auch besser informiert, jedenfalls der öffentlichen Hand gegenüber distanzierter.

Ich kann mich im Hinblick auf eine Definition der ›Grauen Schafe‹ dem bereits Gesagten nur anschließen: Wollte man eine ›Typologie‹ der Sondengänger aufstellen, müsste man vorerst die ›Schatzsucher‹ im engeren Sinn des Wortes ausschneiden, deren Interesse nicht vorrangig den Objekten, sondern einerseits der materiellen Bereicherung, andererseits dem Erlebnis des Findens gehört. Hier kommt nicht selten ein stark irrationales Element ins Spiel, das ich ironisch mit dem Ausdruck ›Triebtäter‹ zu charakterisieren versuche. Auf der anderen Seite des Bogens stehen durchaus inhaltlich interessierte Personen, die sich meist in der Tradition der Heimatforschung sehen und denen daher die Funddokumentation auch ein Anliegen ist. Für diese Gruppe kann ich nur die Beobachtung bestätigen, dass das sogenannte ›Heimatforscher-Syndrom‹ – mangelnde Selbsteinschätzung aufgrund großen Lokalwissens, von dem ausgehend generalisiert wird – hier oft zum Problem wird. Zwischen den tiefschwarzen und den hellgrauen Schafen liegt die Masse der Hobbysucher unterschiedlicher Abstufung, bei denen sich ein gewisses historisches Grundinteresse mit Abenteuerlust paart.

Meinen Informationen nach müssen wir davon ausgehen, dass das Land fast zur Gänze abgesucht wird, einerseits gezielt, durchaus auch unter Heranziehung von Literatur, andererseits auch auf gut Glück. Dies geht von Flächen im dicht besiedelten Raum bis tief in abgelegene Gebiete hinein, wie ich erst kürzlich im Rahmen einer Fundmeldung aus dem Toten Gebirge wiederum bestätigt fand.

Es muss aber klar ausgesprochen werden, dass nur ein Bruchteil des Materials zu unserer Kenntnis gelangt. Aus dem Boden des Bundeslandes Oberösterreich wurden nach meinen Berechnungen beziehungsweise Schätzungen bislang (seit den ersten Fundaufnahmen im 19. Jahrhundert) etwa 200.000 bis 250.000 Münzen registriert (in allen Detailliertheitsgraden); davon sind zwar nur einige Tausend Exemplare (maximal 5–10 %) Metallsucherrunde, diese stellen aber aufgrund des Rückgangs ›normaler‹ Fundmeldungen in den letzten Jahrzehnten den Hauptteil des neu zu registrierenden Fundmaterials. Und man kann es nicht oft genug betonen: Bedingt durch die Sondengängerei hinterlässt die Gesellschaft des späten 20. und 21. Jahrhunderts ihren Nachkommen eine weitgehend ›geplünderte‹ Fundlandschaft, die Zufallsfunde nur mehr in begrenztem Ausmaß bringen wird.

Worin besteht nun der Erkenntnisgewinn? Zum einen bringen die Metallsucherrunde Zuwachs im ›normalen‹ numismatischen Streufundaufkommen von der Antike bis zur Neuzeit mit entsprechend unterschiedlicher Bedeutung, die von wichtigen Einzelexemplaren (z.B. unedierte mittelalterlichen Geprägten) bis hin zu lediglich statistisch relevantem Material reicht. Zu den Münzen treten in der Neuzeit noch verschiedene Formen von Marken, die religiösen Medaillen und die Rechenpfennige als weitere Objektkategorie hinzu.

Ich bringe als Beispiel die Zahlen der keltischen Fundmünzen aus Oberösterreich: 1993 waren 77 sicher belegte Stücke bekannt, 2011 etwa die zehnfache Menge (716), von denen etwa 30 Exemplare ›normale‹ Zufallsfunde meist älteren Datums darstellen, etwa 170 Stücke einer Grabung entstammen und der gesamte Rest (etwa 72 %) Metallsucherrunde sind. So unangenehm es mir ist, muss ich es doch aussprechen: Ohne die Metallsucherrunde hätten wir ein schlichtweg unrichtiges Bild des keltischen Geldumlaufs, zumal die Kleinmünzen ohne Geräte so gut wie nie gefunden wurden.

Zum anderen gibt der eine oder andere Sondengänger doch auch Schatzfunde bekannt. Meist handelt es sich um kleinere, für das Bild des Geldumlaufs und der Thesaurierung jedoch interessante Komplexe (z.B. Fund von Oberberg), denen gegenüber wirklich große Depotfunde die große Ausnahme bleiben. In Oberösterreich war der bekannte Fund von Fuchsenhof mit fast 10.000 Münzen und hunderten Objekten aus dem Umfeld der Schmuckerzeugung (verborgen um 1275/1278) genau jener Fall, wo sich das Dilemma der Sondengängerei punktgenau abbildete: Ein am Rand des gesellschaftlichen Spektrums angesiedelter Finder vom Typ ›tiefschwarzes Schaf‹, Spielball in den Händen gewissenloser Geschäftemacher, eine nach Sensationen lüsterne Medienlandschaft und profilierungsorientierte Lokalpolitiker bildeten eine schwierige Kombination, der glücklicherweise durch die koordinierte Vorgangsweise der Behörden und Institutionen erfolgreich gegengesteuert werden konnte. Und auch hier müssen wir festhalten, dass wir die Meldung des Fundes einem Metallsucher verdanken, einem sehr hellgrauen Schaf, ohne dessen Hilfe der Komplex sich heute wohl bereits im Handel befinden würde.<sup>9</sup>

## SCHLÜSSE

Aus meiner Sicht haben wir es bei der Sondengängerei um ein in mehrfacher Hinsicht fast absurdes Phänomen zu tun.

Wir bewegen uns in einem legistischen Rahmen, der nur in Randbereichen exekutierbar ist: Im Hinblick auf die Gesamtmenge der Delikte ist die Verfolgung durch die Exekutive bis zur Lächerlichkeit gering und unambitioniert (was angesichts der fehlenden Ressourcen im Exekutivapparat wiederum nachvollziehbar erscheint), sodass ein de facto ›rechtsfreier‹ Raum entstanden ist und sich in den letzten Jahren ausweitet.

Aus dieser Situation entsteht eine klassische Aporie: Auf der einen Seite müssen wir unserem Dienstleid folgen und die Gesetze der Republik umsetzen, auf der anderen haben wir an der Universität geschworen, dem Erkenntnisgewinn bestmöglich zu dienen. Ich denke, es ist notwendig, beide Komponenten nach Möglichkeit zu berücksichtigen, wobei einiges an Augenmaß gefragt ist.

Wir haben es – wie angedeutet – mit einer Herde von ›Schafen‹ ganz unterschiedlicher Couleur zu tun, deren Motive ebenso breit streuen wie ihre psychische Befindlichkeit. Meiner Überzeugung nach sind wir zumindest teilweise mit einem Suchtphänomen konfrontiert, dem man mit rationalen Methoden kaum beikommen kann. Umso wichtiger erscheint es, auch im Umgang mit den ›Tätern‹ zu differenzieren, die ›grauen‹ von den ›schwarzen‹ zu sondern und

<sup>9</sup> Der Schatzfund konnte bereits wissenschaftlich bearbeitet und veröffentlicht werden: PROKISCH und KÜHTREIBER 2004.

dadurch vielleicht auch eine Art Selbstreinigungsprozess innerhalb der Communities zu fördern. Es müsste doch möglich sein, eine Art »Korrespondentennetz« aufzubauen, in dem die »grauen Schafe« eine Funktion erhalten könnten, nicht zuletzt, um die »schwarzen« ein wenig in Zaum halten zu können. Dazu müsste es eine Form von Ausbildungsangebot ähnlich diversen Heimatforscher- und Kustodenseminaren geben.

Ein Hauptproblem stellt schließlich nach meiner Erfahrung der viel zu einfache Zugang zu den einschlägigen Geräten dar, die im Hinblick auf die Zerstörung von Kulturgut durchaus Waffencharakter tragen. Es wäre also anzustreben, den Besitz von Suchgeräten ausweispflichtig zu machen und an die Absolvierung einer entsprechenden Ausbildung zu koppeln. Auch wenn die unmittelbare Wirkung solcher Maßnahmen vielleicht nicht sofort eintritt, würde dadurch der Besitz eines derartigen Gerätes und damit die Tätigkeit des Sondengehens vielleicht ernster genommen und erhielte im Lauf der Zeit auch einen anderen gesellschaftlichen Stellenwert.

## ÖFFENTLICHE ARCHÄOLOGIE. ART. 17 STAATSGRUNDGESETZ, SONDENGEGEHER UND WARUM PROHIBITION NICHT FUNKTIONIERT

RAIMUND KARL

Das Staatsgrundgesetz (StGG) 1867 ist Teil der österreichischen Bundesverfassung und bestimmt das Grundrecht jedes österreichischen Staatsbürgers auf Freiheit der Wissenschaft, das heißt, das Recht, der wissenschaftlichen Forschung so uneingeschränkt wie möglich nachzugehen. Derartige Grundrechte können natürlich eingeschränkt werden; ein »wissenschaftlicher Zweck« rechtfertigt zum Beispiel nicht die Verletzung von Leib, Leben oder anderen Rechten anderer Menschen. Jede Beschränkung von Grundfreiheiten muss jedoch sachlich gut begründet sein, denn es sind dies fundamentale Freiheiten, die in einer offenen, pluralistischen Gesellschaft nicht willkürlich beschränkt werden sollten.

Im Bereich der Archäologie schränkt das Denkmalschutzgesetz (DMSG) diese Grundfreiheit massiv ein: Das Recht zur Suche (= wissenschaftliche Forschung) nach Primärquellen – noch unentdeckten archäologischen Funden und Befunden – wird durch § 11 Abs. 1 DMSG auf Personen beschränkt, die ein einschlägiges Studium absolviert haben. Damit wird mehr als 9.999 von 10.000 österreichischen Staatsbürgern in diesem Bereich das Recht auf Freiheit der Wissenschaft genommen.

Nicht verboten ist hingegen die Suche nach Gegenständen, deren vormaliger Eigentümer sich nicht mehr bestimmen lässt: Die Schatzsuche (siehe dazu §§ 398–401 des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs/ABGB) ist erlaubt. Sucht also jemand aus Profitinteresse alte, verlorene Wertgegenstände oder auch nur Altmetall, kommen die Bestimmungen des § 11 Abs. 1 DMSG nicht zum Tragen. Es ist auch nicht jeder archäologische Fund oder Befund automatisch als Denkmal zu betrachten: Selbst sogenannte Bodendenkmale, also unter der Erd- oder Wasseroberfläche aufgefundene Gegenstände, die den Bestimmungen des DMSG unterliegen *könnten* (§ 8 Abs. 1 DMSG), stehen nicht dauerhaft unter Denkmalschutz. Vielmehr endet ihr Schutz längstens sechs Wochen nach Abgabe der Fundmeldung, wenn nicht innerhalb dieser Frist bescheidmässig festgehalten wurde, dass

der konkrete Gegenstand tatsächlich ein Denkmal ist (§ 9 Abs. 3 DMSG). Geschieht dies nicht, gilt der Gegenstand als ganz gewöhnliche Sache, die gänzlich der Eigentümerwillkür unterliegt. Selbst die willkürliche Zerstörung archäologischer Funde und Befunde ist keineswegs verboten: Steht eine Fläche nicht unter Denkmalschutz, darf ihr Eigentümer im Rahmen der Eigentümerwillkür weitgehend beliebig Erdarbeiten auf dieser Fläche vornehmen. Nur wenn dabei ein an den Arbeiten Beteiligter allfällig zu Tage kommende Bodendenkmale als solche erkennt, sind die Arbeiten einzustellen und das Bundesdenkmalamt zu informieren. Werden die Bodendenkmale nicht erkannt, dürfen sie selbstverständlich ungestraft zerstört werden.

Es ist also nicht etwa so, dass der überwiegenden Mehrheit der österreichischen Bevölkerung die Suche nach oder die Zerstörung von archäologischen Funden und Befunden durch die Bestimmungen des § 11 Abs. 1 DMSG verboten würden. Verboten wird dieser Mehrheit der Bevölkerung ausschließlich die aus wissenschaftlichen Motiven erfolgende archäologische Feldforschung.

Der Fachmeinung<sup>10</sup> zufolge erfolgt diese Einschränkung der Grundfreiheit der Wissenschaft deshalb, weil Bodeneingriffe zur Entnahme archäologischer Funde als invasive Maßnahme archäologische Befunde zerstören und somit in diesen gespeicherte Informationen über die Vergangenheit vernichten. Diese Informationen zu erhalten und der Allgemeinheit frei zugänglich zu machen sei im öffentlichen Interesse gelegen. Die sachgemäße Durchführung der Dokumentation archäologischer Befunde wäre zwar keine »Geheimwissenschaft«, sei jedoch »[...] ausreichend kompliziert, um es nicht jedem zu erlauben.«<sup>11</sup> Dies gelte insbesondere deshalb, weil Personen, zumeist Metallsucher, die mehrheitlich derartige Funde dem Boden entnehmen, häufig auch in die ungestörten Bodenschichten unterhalb der Ackerkrume eingreifen würden und oft auch gar nicht dazu fähig seien, zwischen gestörtem Oberboden und ungestörten, befundführenden Bodenschichten zu unterscheiden.<sup>12</sup> Diese Ansicht wird darüber hinaus gerne mit dem archäologischen Bonmot verstärkt, dass es schließlich auch keine Hobbychirurgen und Hobbypolizisten gäbe.

Gerade der Vergleich mit Chirurgie und Polizeidienst stellt jedoch einen massiven Kategorienfehler dar: Zum einen handelt es sich bei beiden nicht um wissenschaftliche Forschung, sondern um Berufe, in denen eventuell wissenschaftliches Wissen zur Anwendung kommt, die aber nicht auf neue Forschungsergebnisse abzielen. Zum anderen kennzeichnen sich beide Berufe dadurch, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit und Häufigkeit in Leib, Leben oder andere wichtige Rechte anderer Menschen eingreifen und damit besonders sensible Bereiche des Zusammenlebens betreffen. Nichts davon trifft in der Archäologie zu, die weder Leben noch sonstige wichtige Rechte anderer Menschen gefährdet, sondern höchstens das Eigentumsrecht betrifft – nämlich die Frage, wem archäologische Funde gehören. Die wissenschaftliche Forschung ohne Eingriff in Leib, Leben oder sonstige Rechte Anderer ist hingegen sowohl in der Medizin als auch in der Kriminalistik allen Österreichern ohne Beschränkungen, amtliche Genehmigungen oder Studienabschlüsse erlaubt.

<sup>10</sup> Siehe z. B. LESKOVAR und TRAXLER 2010, 59–62.

<sup>11</sup> LESKOVAR und TRAXLER 2010, 62.

<sup>12</sup> LESKOVAR und TRAXLER 2010, 59.



Viel besser mit der Archäologie vergleichbar sind in dieser Beziehung Geschichte und Biologie. Historische Dokumente – die Quellen der Geschichte – sind keineswegs durch Meldepflichten oder automatischen Denkmalschutz geschützt, geschweige denn, dass die Suche nach ihnen nur mit amtlicher Genehmigung erfolgen dürfte: Der Eigentümer nicht bescheidmäßig geschützter historischer Dokumente darf selbstverständlich damit verfahren, wie es ihm beliebt; und jeder darf nach Belieben nach ihnen suchen. Gleiches gilt in der Biologie, in der gewisse Arten unter Schutz stehen, jedoch keineswegs alle: Neue, bislang unbekannte Arten dürfen frei gesammelt oder durch ihren Finder beziehungsweise Eigentümer vernichtet werden. Die Suche nach und Erforschung bislang unbekannter historischer Dokumente oder biologischer Arten fällt also uneingeschränkt in den Bereich der Freiheit der Wissenschaft. Im Vergleich mit diesen Quellen anderer Wissenschaften eine Sonderstellung archäologischer Funde und Befunde zu argumentieren ist schwer; und ein solches Argument ist bislang auch nicht geführt worden.

Auch rein archäologisch-sachlich betrachtet ist das die überwiegende Mehrheit der österreichischen Bevölkerung treffende allgemeine Verbot durch § 11 Abs. 1 DMSG, aus wissenschaftlichem Interesse nach archäologischen Funden und Befunden zu suchen, nicht haltbar. Das Argument, dass Laien, insbesondere Metallsucher, Schäden an archäologischen Befundschichten anrichten, trifft zwar sicherlich teilweise zu. Dies allerdings nur in seltenen Einzelfällen, die zwar gerne in fachlichen Diskussionen als anekdotische Evidenz angeführt werden, aber nachweislich nicht die Regel darstellen. Dass es sich dabei um Ausnahmefälle handelt, zeigt sich deutlich an den Erkenntnissen einschlägiger Umfragen<sup>13</sup> sowie an erfolgreichen Laienbeteiligungsprogrammen in der Archäologie wie dem britischen PAS<sup>14</sup>. Diese zeigen, dass regelhaft über 90 % der durch Sammler getätigten Funde gestörten Schichten des Oberbodens auf kultivierten Flächen entnommen werden, in denen diese, vor allem Kleinfunde, durch moderne mechanische (Pflügen) und chemische (Düngung) Bodeneingriffe akut von Zerstörung bedroht sind. Noch deutlicher zeigt es sich jedoch daran, dass Störungen durch unautorisierte Grabungen in ungestörten Befundschichten auf systematischen archäologischen Ausgrabungen praktisch niemals beobachtet und dokumentiert werden können. Diese müssten sich jedoch gemäß stratigraphischer Theorie, sofern sie tatsächlich vorgekommen sind, deutlich abzeichnen und damit bei sachgemäß durchgeführten archäologischen Ausgrabungen erkannt (und somit auch dokumentiert) werden. Die durchgängig fehlende Befundung solcher Störungen, selbst auf bekanntermaßen langjährig intensiv durch Metallsucher abgesuchten Fundstellen wie dem niederösterreichischen Roseldorf<sup>15</sup>, beweist also stichhaltig, dass derartige Eingriffe in den ungestörten Unterboden normalerweise nicht stattfinden. Gleichzeitig entzieht die Beobachtung dieser Absenz erkennbarer Bodeneingriffe auch dem zweiten gewöhnlich im Fach vorgebrachten Argument den Boden: Offenkundig sind Laien entweder durchaus fähig, zwischen gestörten und ungestörten Schichten des Bodens zu unterscheiden und Letztere

gewöhnlich ungestört zu belassen, oder die verwendeten Metallsuchgeräte haben eine ausreichend geringe Eindringtiefe, um Fundgegenstände in tieferen, ungestörten Bodenschichten gar nicht erst anzuzeigen.

Das Argument, historische Informationen würden der Allgemeinheit gehören und dürften daher nicht durch Sammler privatisiert oder zerstört werden, ist hingegen ein ideologisches Argument, das der geltenden österreichischen Rechtslage widerspricht: Kein Forschungsergebnis ist Eigentum der Allgemeinheit. Ganz im Gegenteil unterliegen wissenschaftliche Forschungsergebnisse gänzlich dem geistigen Eigentumsrecht und sind damit Privateigentum. Nicht einmal ihre Nutzung ist allgemein frei, sondern unterliegt der Willkür des Nutzungsrechtseigentümers; bei privater Forschung ist dies jeweils die konkrete Erkenntnis gewonnene Privatperson. Ist die Öffentlichkeit an der Nutzung oder am Eigentum an diesen Erkenntnissen interessiert – seien es Informationen aus oder materielle Produkte wissenschaftlicher Forschung –, muss sie diese durch ein gültiges privatrechtliches Rechtsgeschäft erwerben. Man mag dazu stehen wie man mag, aber das Argument des Eigentumsanspruchs der Allgemeinheit an historischen Forschungsergebnissen entbehrt wenigstens derzeit jedweder sachlichen oder rechtlichen Grundlage.

Überhaupt lässt sich das Argument des Eigentumsanspruchs der Allgemeinheit, vertreten durch uns als ›Hüter des wiederentdeckten Schatzes‹ – insbesondere in Anbetracht der tatsächlich gehandhabten Praxis in der Verwaltung öffentlicher Sammlungen archäologischer Funde, Befunde und Informationen – auch ganz anders interpretieren: Als ein (nicht völlig unberechtigter) wissenschaftlicher Wunsch, die Quellen und kontextuellen Informationen für die archäologische Wissenschaft (leicht) zugänglich und verwertbar zu halten. Denn in der Praxis verschwindet die überwältigende Mehrheit archäologischer Funde, Befunde und Informationen in der Öffentlichkeit weitgehend bis völlig unzugänglichen Depots und wird dieser und den durchaus berechtigten Forschungsinteressen einzelner Mitglieder der Öffentlichkeit damit so gut wie vollständig entzogen. Damit kann die fachliche Forderung, dass alle archäologischen Funde und Befunde öffentliches Eigentum sein sollten, auch sehr leicht als sehr eigennütziges Verhalten der Wissenschaft (beziehungsweise sogar einzelner Wissenschaftler) gedeutet werden: Auf diesem Weg wird nämlich einerseits die Deutungshoheit der Fachwissenschaft festgeschrieben und andererseits ihr De-facto-Privateigentum an den Primärquellen durch den De-facto-Ausschluss der Öffentlichkeit bei exklusivem, privilegiertem Zugang einzelner Wissenschaftler zur vorgeblich Eigentum der Allgemeinheit darstellenden ›öffentlichen Sammlung‹ etabliert. Gerade im Zusammenhang mit dem fachlich-ideologischen Argument des angeblichen Eigentumsanspruchs der Öffentlichkeit an historischen Quellen und Informationen lässt sich also sehr berechtigt entgegennehmen, dass es hier der Wissenschaft (und einzelnen Wissenschaftlern) weniger um eine Vertretung der Interessen der Allgemeinheit, sondern viel mehr um die Vertretung partikularer Eigeninteressen der selbstselektierenden, keineswegs durch die Öffentlichkeit dazu bestellten Gruppe der Wissenschaftler (eben jener, die ein einschlägiges Studium absolviert haben, was jedes Einzelnen eigene freie Entscheidung war) handelt. Wissenschaftler sind daher gerade in der Frage der Bestimmung der tatsächlichen Interessen der Öffentlichkeit in Bezug auf archäologische Funde und Befunde keineswegs als objektive Experten, sondern

<sup>13</sup> z. B. KARL 2011.

<sup>14</sup> Zuletzt wieder ANTIQUITIES 2010, 33, Tab. 10.

<sup>15</sup> HOLZER 2010; siehe auch die Grabungsberichte online auf <http://www.keltenforschung-roseldorf.com> [Zugriff: 6. 9. 2011].

(auch im streng rechtlichen Sinn) als befangen zu betrachten.

Was die tatsächlichen Interessen dieser Öffentlichkeit in Bezug auf archäologische Funde, Befunde und Informationen sind, wurde bislang, insbesondere durch die archäologische Wissenschaft selbst, praktisch überhaupt nicht untersucht<sup>16</sup>, wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil wir dann nicht mehr einfach Kraft unserer Autorität als »die Experten« unsere Eigeninteressen zu den Interessen der Allgemeinheit erklären könnten, sondern mit den real gegebenen (und zeit- und räumlich wandelbaren) Interessen der Öffentlichkeit umzugehen lernen müssten; beziehungsweise wenigstens einen Kompromiss mit diesen zu finden versuchen müssten.

Einer Betrachtung der tatsächlichen Interessen der Öffentlichkeit an der Archäologie ist vorzuschicken, dass die Öffentlichkeit keineswegs uniform ist und nur ein einziges, bestimmtes Interesse an der Archäologie hat, sondern es vielmehr viele verschiedene berechnete Interessen der Öffentlichkeit an der Archäologie gibt. Dazu gehört nicht zuletzt auch das Interesse eines Teils der Öffentlichkeit (so z.B. mancher Wirtschaftstreibender), Archäologie möglichst einfach und kostengünstig entsorgen zu können. Für mich im Kontext meines Themas – der »öffentlichen Archäologie« – ist jedoch ein anderer Teil der Öffentlichkeit weit interessanter, nämlich jene Menschen, die ein positives Interesse an der Archäologie haben. Dieser Teil der Öffentlichkeit lässt sich (grob) in vier Gruppen einteilen: passive, zufällige Konsumenten von Archäologie, mit Abstand der größte Teil dieser Gruppe (z.B. Touristen, die bei Schlechtwetter ein Museum besuchen und dabei auch die archäologische Abteilung konsumieren, diese aber nicht gezielt suchen); passive, vorsätzliche Konsumenten, der zweitgrößte Teil (z.B. Kulturtouristen, die gezielt archäologische Museen und Fundstellen besuchen); aktive, archäologisch forschen wollende Laien, ein kleiner, aber zahlenmäßig nicht unbedeutender Teil (z.B. Heimatforscher, Metallsucher, Antikensammler etc.); und zuletzt professionelle Archäologen, der deutlich kleinste Teil der archäologieinteressierten Öffentlichkeit.<sup>17</sup>

Insbesondere die aktiven Laien müssen dabei für uns Wissenschaftler von Interesse sein, sind aber gleichzeitig der Teil der Öffentlichkeit, den wir bislang so gut wie vollständig vernachlässigt haben; und das zum Schaden von Archäologie und archäologischem Denkmalschutz. Denn es sind diese aktiven Laien, die nicht nur tatsächlich ins Feld gehen und dort selbst Funde bergen, und zwar völlig gleichgültig, ob wir ihnen das verbieten wollen oder nicht, es sind auch die, die uns am meisten helfen könnten und – wie einschlägige Umfragen zeigen<sup>18</sup> – auch tatsächlich helfen wollen; denen wir jedoch bislang jede sinnvolle (und vor allem jede nicht ausschließlich zu unseren Konditionen erfolgende) Mitarbeit verunmöglicht haben.

Die Fachmeinung zu dieser Gruppe hat sich nicht zuletzt beim Gespräch in Mauerbach wieder sehr deutlich gezeigt: Kommentare reichten vom deutlichen Ausdruck des Unwillens, eigene Forschungsinteressen jenen »oft lästiger« lokaler Heimatforscher hintanzustellen oder einen beiderseits gangbaren Kompromiss mit diesen zu finden, bis hin zur »Schaftypologie« von Leskovar und Traxler, die – wenngleich sicher bis zu einem gewissen Grad ironisch gemeint – selbst

solche Metallsucher, die zu unseren Bedingungen mit uns zusammenzuarbeiten bereit sind, als unerwünscht bezeichnete, erwünscht hingegen nur solche Sondengeher, die ihr Hobby aufgegeben haben. Die Botschaft, die wir damit an die Öffentlichkeit senden, ist so deutlich, wie sie nur sein kann: Nur ein passiver Archäologiekonsument ist ein guter Laie, aktive Bürgerbeteiligung ist nicht erwünscht. Die Öffentlichkeit hat dankbar zu sein für die Krümel, die in Form von Ausstellungen und halbpopulären Publikationen vom Tisch der Wissenschaft für sie abfallen, hat aber – außer unsere Ergebnisse zu unseren Konditionen zu konsumieren – kein Recht, sich mit Archäologie zu befassen.

Dabei sind unsere Interessen und die der an aktiver Mitarbeit interessierten Laien gar nicht so verschieden: Wie sich in einschlägigen Umfragen<sup>19</sup> zeigt, sucht der Großteil der Laien nicht aus finanziellen Motiven, sondern hauptsächlich aus historischem Interesse und zu konkreten eigenen Forschungszwecken. Daneben haben aber viele Sondengeher auch andere Motive, wie Spaß, das »Findegefühl«, um der Wissenschaft zu helfen oder um sich fit zu halten – aber diese Interessen sollten eigentlich unseren nicht widersprechen.

Wenig überraschend wollen diese »Aktiven« höflich behandelt und ernst genommen, hingegen nicht als Raubgräber bezeichnet oder über das Unrecht der Ausübung und Schäden durch ihr Hobby belehrt werden. Dies aber nicht etwa deshalb, weil sie nicht von solchen Schäden wissen (wollen), sondern deshalb, weil sie ihre eigene Tätigkeit weder als Unrecht (wenigstens nicht im moralischen Sinn des Wortes) noch als schädlich betrachten: Was stört, ist der im Belehrungsversuch implizit enthaltene Vorwurf, dass unser konkreter Gesprächspartner durch seine Tätigkeit derartige Schäden anrichten würde; während er selbst empfindet, dass er solche Schäden peinlichst zu vermeiden bemüht ist und vielmehr versucht, die archäologischen Funde vor Schäden zu bewahren. Der individuelle Sondengeher, der sich als Retter der Funde wahrnimmt, will nicht mit jenen in einen Topf geworfen werden, die er selbst als Bodendenkmale gefährdend und schädigend wahrnimmt.

Gleichzeitig sind die meisten aktiven Laien durchaus an einer geregelten Zusammenarbeit mit uns interessiert und wollen uns sowohl helfen als auch von uns fachlich beraten werden und Hilfe bekommen. Nahezu allen ist es wichtig, von uns nicht als Feinde, sondern als Verbündete behandelt zu werden, die unser Interesse an der Erhaltung von archäologischem Kulturgut teilen und auch zu dieser Erhaltung beitragen möchten. Dazu gehört freiwillige Mitarbeit auf Ausgrabungen (ob mit oder ohne Metallsonde), aber auch der Wunsch, von uns aufgeklärt zu werden, wie sie das, was sie tun (auch im Sinn der wissenschaftlichen Forschung), besser machen können: Sie wollen »richtig« graben lernen, »richtig« dokumentieren, auch wissenschaftliche Fortbildung in Bezug auf die Auswertung von Fundmaterial erhalten und wissenschaftlich beraten werden. Es ist also keineswegs so, dass sich diese Gruppe von Menschen prinzipiell gegen Belehrungen durch uns wehren würde, ganz im Gegenteil würden sich sogar viele aus dieser Gruppe über Möglichkeiten, eine solche Belehrung zu erhalten, freuen.

Dennoch schließen wir gerade diesen an aktiver Mithilfe interessierten Teil der Öffentlichkeit bislang systematisch aus und verbieten ihm vor allem jedwedes selbstständige

<sup>16</sup> Aber siehe KARL 2011.

<sup>17</sup> KARL 2008.

<sup>18</sup> ACHLEITNER 2011. – KARL 2011.

<sup>19</sup> ACHLEITNER 2011. – KARL 2011.

Handeln, als ob es sich dabei um völlig unbelehrbare Kleinkinder handeln würde, die durch ihr selbstständiges Handeln die Archäologie dramatisch gefährden würden. Mehr noch, wir wundern uns, dass sich diese Menschen nicht um die vom Gesetzgeber zum ›Nutzen‹ der Archäologen und Archäologinnen erlassenen Verbote kümmern.<sup>20</sup>

Dabei zeigen die Erkenntnisse der Rechtspsychologie zur Frage, wann und warum sich Menschen an Gesetze halten<sup>21</sup>, ganz deutlich, dass Gesetze nicht etwa aus Furcht vor Bestrafung oder bloß, weil sie Gesetze sind, eingehalten werden, sondern hauptsächlich dann, wenn sie als legitim, sachlich gerechtfertigt und damit als gerecht empfunden werden. Widerspricht ein Gesetz hingegen dem ›natürlichen Rechtsempfinden‹ eines konkreten Individuums oder von diesem höher bewerteten Interessen oder Zielen, dann wird es das betreffende Gesetz brechen.

Das trifft ganz konkret in unserem Fall auch exakt auf die hier relevanten Bestimmungen des DMSG zu, die insbesondere von den aktiven Laien als sachlich nicht gerechtfertigt und ungerecht, ja oft sogar als schädlich empfunden werden. Denn wie bereits oben ausgeführt sind die Beschränkungen der Freiheit der Wissenschaft im Bereich der Archäologie nicht nur tatsächlich sachlich nicht gerechtfertigt und können daher auch diesen Laien nicht vernünftig erklärt werden, sie widersprechen auch – vor allem in den von uns angeführten Begründungen – ganz konkret dem jeweils ›subjektiven‹ Rechtsempfinden der Mehrheit der aktiven Laien und insbesondere der Sondengeher. Denn es nimmt die Mehrheit der aktiven Laien ihre eigene Tätigkeit keineswegs als Gefährdung, sondern vielmehr als Schutz und Rettung archäologischer Funde und Informationen wahr, und auch das neuerlich in den meisten Fällen gar nicht unberechtigt: Die Mehrheit allen Nachsuchens durch aktive Laien findet wie gezeigt tatsächlich auf beackerten Flächen statt und beschränkt sich auf diesen auf den gestörten Oberboden, in dem Kleinfunde akut durch Zerstörung bedroht sind. Mehr noch, es ist dieser gestörte Oberboden, den wir gewöhnlich auf archäologischen Ausgrabungen ohne Durchsuchung mit dem Bagger abschieben lassen. Die subjektive Rechtssicht des Laien, der sich bei seiner Tätigkeit tatsächlich auf den durchpflügten Oberboden beschränkt und auch als einziger wirkliche Sachkenntnis über sein eigenes Handeln hat, ist damit auch sachlich gerechtfertigter als irgendein (noch dazu statistisch betrachtet falsches) Pauschalurteil archäologischer ›Experten‹, die von dem konkreten Einzelfall gar keine Kenntnis haben und dem Individuum dennoch mit dem (im Einzelfall falschen) Argument, es würde archäologische Befunde gefährden, die Suche nach akut gefährdeten Funden verbieten wollen.

Die zwingende logische Folge davon ist, dass der aktive Laie, der (berechtigt) empfindet, mit seiner Tätigkeit den ›Sinn‹ des DMSG – nämlich Bodendenkmale vor Zerstörung zu schützen – zu erfüllen, niemals als berechtigt oder gerecht empfunden wird, wenn ihm der ›Buchstabe‹ des DMSG die Erfüllung eben dieses Sinns zu verbieten versucht. Es ist also zu erwarten, dass jene Mitglieder der Öffentlichkeit, die sich aktiv am archäologischen Kulturgüterschutz beteiligen wollen und auch (meist sachlich korrekt) glauben, das auch tatsächlich zu tun, die Bestimmungen des DMSG, die ihnen diesen Schutz verbieten wollen, missachten werden. Dass

das tatsächlich so ist, zeigt sich dann an ihren Handlungen: Sie stimmen de facto mit ihren Füßen (und Metallsuchgeräten) über diese gesetzlichen Bestimmungen ab, und ihr Votum fällt eindeutig negativ aus.

Hinzu kommt, wenn wir die in Mauerbach mehrmals gehörte ›Diagnose‹ des Sondengehens als Suchtverhalten tatsächlich ernst nehmen wollen, dass sich Suchtkranke die Befriedigung ihrer Sucht weder verbieten noch durch vernünftige Erklärungen der dadurch angerichteten Schäden von ebendieser Suchtbefriedigung abhalten lassen; sonst wären sie ja auch gar keine Suchtkranken. Die Forderung nach schärferen Gesetzen, einem Verbot der Metallsuche oder gar einem Verbot des Besitzes von Metallsuchgeräten wird daher ebenso wenig nutzen wie eine Erhöhung des Strafmaßes über die derzeit schon möglichen € 25.400,-. Prohibition bringt nichts; wenn wir das Problem lösen wollen, dann müssen wir uns eine andere Lösung ausdenken.

Das bedeutet aber nicht, dass der Buchstabe des Gesetzes ohne Folgen bleibt, ganz im Gegenteil hat er, wie ich bereits andernorts gezeigt habe<sup>22</sup>, kontraproduktive Folgen: Wesentliche Informationen gehen dadurch verloren – und Informationen sind das, woran wir Archäologen interessiert sein sollten.<sup>23</sup> Das zeigt sich ebenso am Vergleich von Fundmeldezahlen in England und Wales einer- und Österreich andererseits<sup>24</sup> als auch an Hochrechnungen über die Gesamtzahl von Fundereignissen<sup>25</sup>, die sich aus Information durch Heimatforscher mit klar begrenztem Suchgebiet im Vergleich mit der Anzahl tatsächlich beim Bundesdenkmalamt eingehender Fundmeldungen ableiten lassen, die darauf hinweisen, dass derzeit in Österreich um die 96 % aller Fundereignisse durch Heimatforscher dem Bundesdenkmalamt nicht gemeldet werden.

Ein Versuch zur Lösung dieses Problem des tatsächlich gegebenen Informationsverlustes kann aus den genannten Gründen nur damit beginnen, dass wir versuchen, die Wünsche, Interessen und Bedürfnisse der aktiven Laien kennen und zu verstehen zu lernen und diesen Menschen auch die Möglichkeit einräumen, sich an diesem Lösungsfindungsprozess nicht nur zu beteiligen, sondern sich auch in diesen einzubringen und in ihm Mitsprache- und Mitentscheidungsrechte zu haben. Die Suche nach einer Erfolg versprechenden Lösung muss also mit einer öffentlichen Archäologie mit aktiver Bürgerbeteiligung beginnen.

Und wir haben eine solche öffentliche Archäologie auch höchst dringend nötig: Marianne Pollak<sup>26</sup> beklagt zum Beispiel zu Recht, dass der Kulturgüterschutz in der öffentlichen Wahrnehmung keine Priorität habe, der Öffentlichkeit das Verständnis für die Wichtigkeit des Kulturgüterschutzes fehle und nicht zuletzt der archäologische Kulturgüterschutz keine Lobby habe, die sich in Öffentlichkeit und Politik für unsere Interessen stark mache. Dass dem so ist, ist jedoch nicht gottgegeben, sondern ist eine direkte Folge unseres bisherigen Umgangs mit an aktiver Beteiligung in der Archäologie interessierten Laien: Lobbyisten sind Menschen, die sich für die Sache, für die sie sich einsetzen, stark interessieren und die sich daher auch aktiv für die und in der Sache einzusetzen bereit sind. Auf die Archäologie um-

<sup>22</sup> KARL 2011.

<sup>23</sup> LESKOVAR und TRAXLER 2010, 59–61. – KARL 2011.

<sup>24</sup> KARL 2011, 116–120.

<sup>25</sup> Als Fundereignis bezeichne ich jedes Ereignis, das gemäß § 8 DMSG zu einer separaten Fundmeldung an das BDA führen sollte.

<sup>26</sup> POLLAK 2009, 90.

<sup>20</sup> Z. B. LESKOVAR und TRAXLER 2010, 60.

<sup>21</sup> Z. B. TYLER 2006.

gelegt ist also unser Reservoir an potenziellen Lobbyisten genau jener Teil der Öffentlichkeit, der an aktiver Mitarbeit in der Archäologie interessiert ist; ist jener Teil, den wir seit Langem systematisch aus der Archäologie auszuschließen versuchen; den wir systematisch schlecht behandeln; pauschal als »Raubgräber« verurteilen; mit pejorativen Namen wie »Schafe« bezeichnen; mit Strafe für unrechtes Tun bedrohen; und mit dem wir nicht zusammenarbeiten wollen. Und dann wundern wir uns und jammern, wenn uns dieser Teil der Öffentlichkeit nicht als Lobby zur Verfügung steht.

Das alles ist umso bedenklicher, als wir uns schon seit Langem in einer Situation befinden, in der nicht etwa die aktiven Laien uns, sondern ganz im Gegenteil wir die aktiven Laien brauchen. Denn jeder aktive Laie kann sich heute Informationen über Archäologie ebenso wie Fremdbestätigung für seine Leistung im Kulturgüterschutz leicht über das Internet verschaffen. Und sowohl das allgemeine Bildungsniveau der Öffentlichkeit als auch das Selbstvertrauen der meisten aktiven Laien ist hoch genug, um nicht mehr eine Anleitung, geschweige denn eine – wie auch immer herablassend gewährte – Anerkennung durch die archäologische Fachwissenschaft zu benötigen. Oder wie Leskovar und Traxler<sup>27</sup> aus der *Freistädter Bezirksrundschau* vom 21. Oktober 2010 zitieren: »Wir brauchen dazu keine Archäologen, sondern werden alles selber machen und freuen uns schon sehr auf die wertvollen Funde.« Seit Ende des 19. Jahrhunderts hat sich die Welt wenigstens dahingehend geändert, dass die Laien wissenschaftlicher Autorität nicht mehr einfach folgen.

Nicht geändert hat sich die Welt hingegen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf der anderen Seite der Beziehung:<sup>28</sup>

*Ich komme hiermit zu der Erwägung, die sich mir bei Betrachtung der Versuche, den Denkmalschutz vom Staate aus zu realisieren, am stärksten aufdrängt: sie ist die, daß der Staat [...] die Aufgabe nur halb lösen kann. Der Staat hat nicht Augen genug, [...] seine Organe sind auch nicht geschmeidig genug, den immer wechselnden örtlichen Verhältnissen sich prompt anzupassen. Einen wirklich wirksamen Schutz wird nur das Volk selbst ausüben [...]. Wenn das Volk erst unterrichtet ist, worum es sich handelt, mag es, wo Gegenwart und Vergangenheit in Konflikt kommen, die Wahl und Verantwortung übernehmen [...].*

Einmal ganz abgesehen davon, dass »das Volk« heute als »unterrichtet« betrachtet werden kann; und man ihm daher sowohl die Wahl überlassen als auch die Verantwortung für die Entscheidung, ob und wie die Erhaltung von (nicht geschützten) Bodendenkmälern erfolgen sollte, übertragen könnte; auch wenn das oft bedeuten mag, dass diese Entscheidung nicht so ausfällt, wie sie uns Archäologen gefällt; was seit dem 19. Jahrhundert jedenfalls unverändert gleich geblieben ist, ist die Tatsache, dass der staatliche archäologische Denkmalschutz nicht stets dann, wenn er gebraucht wird, vor Ort sein und die notwendigen Maßnahmen setzen kann, um Bodendenkmäle auch wirklich effektiv zu schützen. Wir haben im Denkmalschutz ein Fußballteam (11 Fachwissenschaftler/-innen im Bundesdenkmalamt), das ein 83.879 km<sup>2</sup> großes Tor zu verteidigen hat. So heroisch sich dieses Team auch bemühen mag – und um das klarzustellen, dieses Team ist mit bewunderungswürdigem Einsatzwillen, Elan, Energie und Eifer um die Sache bemüht –, kann das nie

endende Spiel um die Erhaltung der archäologischen Kulturgüter dennoch immer nur in einem Debakel enden.

Tatsächlich brauchen wir heute »das Volk« vermutlich noch weit mehr als zu Dehios Zeiten: In weit stärker kommerzialisierten, materiell orientierten und individualisierten Zeiten wie heute, mit stark erhöhtem Bauaufkommen und (gerade in Zeiten von Wirtschaftskrisen) weit vergrößertem Druck, dem für uns alle (tatsächlich oder angeblich) so wichtigen »Fortschritt und Wirtschaftswachstum«<sup>29</sup> alle anderen Werte und Sachen unterzuordnen, brauchen wir die an einer aktiven Beteiligung an der Archäologie und am archäologischen Kulturgüterschutz interessierten Personen umso mehr. Und das nicht nur als unsere »Augen vor Ort«, sondern noch viel mehr als Lobby, die wenigstens ein gewisses Gegengewicht zur Wirtschaftslobby und einer an allem außer materiellem Wohlstand desinteressierten Politik bieten und – im Fall der Bedrohung von Denkmalen durch Bauvorhaben oder die Vernachlässigung durch die Politik – durch öffentlichen Protest und bürgerlichen Aktionismus ein tatsächlich gegebenes »Interesse der Öffentlichkeit« am Schutz und der Erhaltung wichtiger Denkmäle – auch über die engen Grenzen der wissenschaftlichen Fachvertreter hinaus – demonstrieren kann.

Eine solche Lobby lässt sich aber nicht aufbauen, indem man dem wirklich interessierten Teil der Öffentlichkeit das Mitmachen verbietet und ihn ausschließt. Die Zeiten, in denen sich die Öffentlichkeit dem Diktat einer wie auch immer (selbst-)definierten Elite – sei es der amtlichen Obrigkeit oder der hohen Wissenschaft – einfach deshalb unterwirft, weil die hohen Herren und Damen in Amt, Würden und Wissenschaft schon wissen werden, was gut für Einen ist, besser als man selbst, sind lange vorbei. Lösungsstrategien, die eine obrigkeits- oder wissenschaftshörige Öffentlichkeit voraussetzen, sind daher von vornherein zum Scheitern verurteilt. Damit Strategien heute Erfolg haben können, müssen sie den mündigen Staatsbürger berücksichtigen, also den Staatsbürger, der tatsächlich ein Recht auf seine eigene Meinung hat und dieses Recht auch für sich in Anspruch nimmt<sup>30</sup>, den man tatsächlich Ernst nehmen und dessen Respekt man sich zuerst durch ein Verhalten, das seine Wünsche und Bedürfnisse versteht und auch soweit irgend möglich auf diese eingeht, erarbeiten muss, der tatsächlich als Gleichgestellter und nicht als Untergebener behandelt wird und der daher auch die Möglichkeit hat, auf Entscheidungen einzuwirken. Das bedeutet, dass man der Öffentlichkeit zuerst zuhören und ihre Interessen herausfinden muss, um anschließend Kompromisse zu finden, die es gestatten, die Interessen der Öffentlichkeit mit den Interessen des Faches möglichst in Übereinstimmung zu bringen und damit eine beiderseits produktive und nützliche Zusammenarbeit im besten Interesse und zum größten Nutzen der Sache – der Archäologie und des archäologischen Kulturgüterschutzes – zu erreichen.

Anschaffen und Verboten bringt da nichts, vor allem wenn man keine guten Gründe dafür anbieten geschweige denn vernünftig erklären kann, warum diese Ge- und Verbote denn überhaupt notwendig sind, sondern ist im Gegen-

<sup>29</sup> POLLAK 2009, 90.

<sup>30</sup> Und das muss mehr bedeuten als die Freiheit, unserer Meinung zu sein, wie das derzeit der Fall ist, und zwar selbst dann, wenn der »mündige Bürger« – soweit das überhaupt bestimmbar ist – auch »objektiv« betrachtet im Irrtum ist.

<sup>27</sup> LESKOVAR UND TRAXLER 2010, 60.

<sup>28</sup> DEHIO 1914, 273–274.

teil schädlich, denn der mündige Staatsbürger wird dadurch nur verärgert und vergrämt. Und das auch zu Recht: Intelligente, erwachsene, verantwortliche Menschen haben auch tatsächlich das Recht, wie intelligente, erwachsene, verantwortliche Menschen behandelt zu werden; und selbstverständlich auch das Recht, ihre verfassungsgesetzlich garantierten Grundrechte verantwortlich wahrzunehmen, ohne dass ihnen ein paar selbsternannte Hüter des heiligen Grals, ein paar besserwisserische Wissenschaftler/-innen dauernd dreinreden oder sie, als ob sie Kleinkinder wären, dauernd beaufsichtigen müssen. Es sind nicht die Staatsbürger/-innen, die sich erst unseren Respekt verdienen müssen, ehe sie irgendetwas in der archäologischen Feldforschung tun dürfen, es sind wir, die wir uns erst ihren Respekt verdienen müssen, bevor wir ihnen Vorschriften machen; und wenn wir das tun, dann sind sie auch bereit, uns zuzuhören und unsere tatsächlich guten Ratschläge auch zu beachten.

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

Aus dem Gesagten erscheint es notwendig, innerfachlich anzuerkennen, dass alle österreichischen Staatsbürger/-innen das Recht auf Freiheit der Wissenschaft haben und alle Einschränkungen dieses Grundrechts sehr gut begründet sein müssen; und zwar so, dass dies auch aktiven Laien einsichtig ist. Und an einer solchen einsichtigen Begründung für das Verbot der Nachsuche nach archäologischen Funden (außer auf bescheidmässig geschützten Bodendenkmälern) ermannt es uns derzeit gravierend. Daraus folgt zwingend, dass ein solches Verbot nicht sinnvoll ist, denn die Bevölkerung wird sich nicht daran halten, so lange wir es nicht sinnvoll erklären können.

Auch müssen wir endlich damit aufhören, so zu tun, als ob die Archäologie und alle archäologischen Funde uns gehören, denn das ist weder im gesetzlichen Sinn der Fall noch lässt sich ein moralischer Anspruch auf ein solches Eigentum vernünftig argumentieren. So sehr es uns schmerzen mag: Nicht alle archäologischen Funde gehören in ein Museum (oder eine sonstige öffentliche Sammlung), nicht einmal die Mehrheit.<sup>31</sup> Denn diese sich in der Theorie als Verwahrung »für die Öffentlichkeit« darstellende Forderung bedeutet in der Praxis nicht mehr und nicht weniger, als dass de facto die überwiegende Mehrheit archäologischer Funde dem Zugang der Öffentlichkeit entzogen wird.<sup>32</sup> Allen anders lautenden fachlichen Lippenbekenntnissen zum Trotz erweckt das öffentlich nicht nur den Eindruck, als ob wir Anderen den Besitz von archäologischen Funden nicht gönnen würden<sup>33</sup>, sondern verstärkt noch zusätzlich das ohnehin schon bestehende öffentliche Vorurteil, dass es der Archäologie eben doch in erster Linie um die tollen Funde geht, die Befunde hingegen selbst im Fach von bestenfalls minderem Interesse sind.

Und schließlich müssen wir damit aufhören, so zu tun, als ob wir von der Öffentlichkeit zu den Hütern und Hüterinnen aller archäologischen Kulturgüter bestellt worden wären. Das sind wir nämlich nicht, sondern haben uns diese Rolle

bestenfalls selbst angemaßt. Wozu wir<sup>34</sup>, primär von der demokratisch legitimierten Politik und damit wenigstens indirekt von der Öffentlichkeit, bestellt worden sind, ist zu den Verwaltern des archäologischen Kulturerbes im Interesse der Öffentlichkeit; und zwar wegen unseres für diese Verwaltung notwendigen fachlichen Expertenwissens. Zu dieser Verwaltungsaufgabe gehört auch eine gewisse Pflicht, einen Teil der archäologischen Kulturgüter zu schützen und zu erhalten (also in gewissem Sinn: zu behüten), aber legitimiert noch lange keinen Anspruch der archäologischen Fachwelt insgesamt, zum Hüter aller archäologischen Kulturgüter bestellt zu sein, ganz besonders nicht entgegen den tatsächlich ausgedrückten Interessen der Öffentlichkeit. Alle archäologischen Kulturgüter zu behüten ist ein Eigeninteresse der archäologischen Wissenschaft, das heißt, unser Eigeninteresse, und nicht das ausdrücklich geäußerte oder gesetzlich festgehaltene Interesse der Öffentlichkeit.

Der Auftrag, den das Bundesdenkmalamt tatsächlich von der Öffentlichkeit (im Wege der Gesetzgebung) erhalten hat, ist zu entscheiden, welcher Teil aller archäologischen Kulturgüter von solcher Bedeutung für die Allgemeinheit ist<sup>35</sup>, dass seine Erhaltung von größerer Bedeutung ist als die durchaus ebenfalls berechtigten Interessen des Eigentümers zur freien Ausübung der Eigentümerwillkür in Bezug auf diese Sachen; und welcher Teil das nicht ist. Diese Entscheidung ist, weil sie einen Eingriff in das Grundrecht der Eigentumsfreiheit darstellt, auch konkret im Einzelfall bescheidmässig zu begründen. Diese Entscheidung liegt dabei auch nicht etwa im freien Ermessen des Bundesdenkmalamts, sondern ergibt sich aus der objektiv zu bewertenden historischen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung des konkreten Objekts (§ 1 Abs. 2 DMSG).<sup>36</sup> Für andere archäologische Einrichtungen der Gebietskörperschaften ist dieser Auftrag insofern erweitert, als sie auch zur Verwaltung der im Eigentum oder Besitz (z.B. als Leihgaben) der Gebietskörperschaft befindlichen Sachen bestellt und somit auch »Hüter« dieser Sachen sind. Alle anderen archäologischen Funde und Befunde ebenfalls schützen zu wollen ist unser Eigeninteresse, kein öffentlicher Auftrag, und wenn wir ihren Schutz auch tatsächlich erreichen wollen, müssen wir uns mit ihren »Hütern« einigen, was Kompromisse erfordern wird.

## LÖSUNGSVORSCHLÄGE

Um zu einer sinnvollen Lösung unseres Problems zu kommen, sind einige Schritte notwendig, von denen einige große Sprünge über unseren eigenen Schatten notwendig machen werden:

Zuallererst werden wir die Archäologie öffentlich zugänglicher machen müssen, und zwar nicht (nur) zu unseren eigenen Bedingungen, sondern wenigstens teilweise zu den Bedingungen der an der Archäologie interessierten aktiven Laien. Wir werden zu akzeptieren, ja sogar zu begrüßen lernen müssen, dass auch andere Leute, die teilweise andere, teilweise aber auch sich mit unseren überschneidende In-

31 Siehe dazu auch diverse Beiträge in CUNO 2009; insbesondere BOARDMAN 2009, 109–110.

32 Vgl. BOARDMAN 2009.

33 Vgl. LESKOVAR UND TRAXLER 2010, 59.

34 Und das bedeutet, streng genommen: Die Mitarbeiter/-innen im BDA/ Abt. für Archäologie und in Museen, Sammlungen und Forschungseinrichtungen der Gebietskörperschaften.

35 Selbst wenn die Allgemeinheit das gar nicht weiß; siehe dazu die Kommentare in BAZIL u.a. 2004, 38, samt Zitaten einschlägiger Judikatur.

36 Siehe dazu auch die Kommentare in BAZIL u.a. 2004, 40–42.

teressen haben, das Recht haben, sich für archäologisches Kulturerbe zu begeistern und sich produktiv – und wenigstens auch teilweise zu ihren eigenen Bedingungen – in die Erforschung und Erhaltung desselben einzubringen. Dazu müssen wir diesen Menschen auch zuhören und herauszufinden versuchen, was diese überhaupt wollen; nur dann werden sich sinnvolle Lösungen des Problems finden lassen, nicht zuletzt auch des Problems der fachlichen Verwertbarkeit unautorisiert gebogener Bodenfunde.

Wir werden dazu auch unsere Sprache ändern müssen: Es muss Schluss sein mit der Pauschalverurteilung aller aktiven Laien als ›Raubgräber‹. Es gibt zwar durchaus Raubgräber und diese soll man – wenn man ihnen Straftaten gegen das Eigentum Anderer nachweisen kann – auch streng bestrafen. Aber nicht jeder Laie, der (mit oder ohne Metallsonde) nach archäologischen Bodenfunden sucht, ist ein solcher Raubgräber und hat das Recht, bis zum stichhaltigen Beweis des Gegenteils weder als solcher bezeichnet noch als solcher behandelt zu werden. Gleiches gilt generell für abwertende oder abschätzige Bezeichnungen wie die jüngst populär gewordene als ›Schafe‹. Zwar wurde die Bezeichnung, nicht zuletzt auch beim Mauerbacher Gespräch, in Anlehnung an, aber auch als Abgrenzung zum Begriff ›schwarze Schafe‹ gewählt und war sicher nicht in beleidigendem oder abwertendem Sinn zu verstehen (oder wenigstens nicht in solcher Absicht gewählt), dennoch kann sie so ankommen. Und in einer ohnehin schon gespannten Atmosphäre tragen derartige, leicht missverständliche Begrifflichkeiten sicherlich nicht zu einer Klimaverbesserung bei. Aktive Laien sind Sonderegeher, Heimatforscher (ob traditionell oder modern), interessierte Laien, aktive Bürger oder dergleichen mehr, und als solche sollten sie auch bezeichnet werden.

Insbesondere aber müssen wir die Beteiligung von und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit aktiven Laien vorantreiben und aktiv fördern. Das bedeutet, ihnen Unterstützung, Beratung und Hilfe anzubieten, wie sie ihren Interessen noch besser, noch interessanter und noch (für sie und für uns) nützlicher und erfreulicher nachgehen können; Unterstützung, Beratung und Hilfe, die in der überwiegenden Mehrheit der Fälle auch tatsächlich gewollt wird. Damit, und nur damit, können wir aus Menschen, die wir derzeit wie Feinde behandeln und die sich von uns auch so behandelt fühlen, wertvolle Verbündete zum Erreichen unserer ebenso wie ihrer Ziele, zur Förderung unserer wie auch ihrer geteilten (und teilweise auch unterschiedlichen) Interessen machen und uns so auch gleichzeitig die Lobby schaffen, die uns viel zu oft völlig fehlt.

Und, am wichtigsten, wir müssen darauf dringen, die Gesetzeslage zu ändern, hin zu Regelungen, die eine aktive Bürgerbeteiligung, eine öffentliche Archäologie auch ermöglichen und nicht schon im Ansatz ersticken. Denn das DMSG, so gut gemeint es auch sein mag<sup>37</sup>, ist derzeit das größte Hindernis. Statt aktive Bürgerbeteiligung zu verbieten, sollten wir besser die Aufgaben des staatlichen Denkmalschutzes darauf reduzieren, bereits bescheidmäßig geschützte Bodendenkmale bestmöglich zu schützen und – wo notwendig (und das dann mit besseren gesetzlichen Instrumenten) – noch nicht bescheidmäßig geschützte, aber schützwürdige Objekte per Bescheid unter Denkmalschutz zu stellen. Denn für das Letztere hat der Staat vielleicht we-

nigstens ansatzweise Augen genug oder könnte sich genug Augen dafür leisten.

Und aus dem letztgenannten Grund ist es schlussendlich auch notwendig, sowohl von unserer Seite der Wissenschaft aus als auch von der Seite der aktiven Laien (die mehrheitlich bereits erkennen, dass dies auch zu ihrem Vorteil wäre), darauf zu drängen, dass die zuständige Abteilung für Bodendenkmale<sup>38</sup> im Bundesdenkmalamt personell deutlich aufgestockt wird, um die aus einer erfolgreichen öffentlichen Archäologie zu erwartende größere Menge an Informationen über archäologische Funde und Befunde auch verarbeiten zu können, um den zu erwartenden, deutlich gesteigerten Arbeitsanfall auch bewältigen zu können und um das auch tatsächlich gegebene Interesse der Öffentlichkeit an der Erhaltung und Erforschung des archäologischen Kulturgüterbestandes in Österreich auch tatsächlich befriedigen können. Denn wenn die Politik, wie sie es stets vorgibt, auch wirklich an einer aktiven Bürgerbeteiligung interessiert ist und diese auch tatsächlich ehrlich fördern möchte, dann muss sie auch die Gesetze und die Ressourcen bereitstellen, die eine solche auch tatsächlich erlauben.

Und gerade in der Archäologie reden wir hier nicht über Unsummen von Geld und hunderte zusätzliche Mitarbeiter, sondern, wie das Beispiel des britischen Portable Antiquities Scheme zeigt, von zehn bis zwanzig zusätzlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Und das sollten der Republik die Interessen eines nicht zu vernachlässigenden Teils der österreichischen Bevölkerung – und mit den aktiven Laien sind wir das – und der Schutz eines wesentlichen staatsbürgerlichen Grundrechts, des Rechts auf Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, wohl wert sein, vor allem, wenn man sich damit noch international mit einer tatsächlich guten, erfolgreichen, effektiven und vor allem in einer Kosten-Nutzen-Rechnung außergewöhnlich billigen Kulturgüterschutz- und Kulturgutforschungspolitik brüsten kann.

## SONDENGÄNGER UND RAUBGRÄBER. VERSUCH EINER DEFINITORISCHEN KATEGORISIERUNG MIT EINER ANTWORT AUF RAIMUND KARL

JUTTA LESKOVAR und STEFAN TRAXLER

### PROLOG

Die Problematik unautorisiert gebogener Funde wird auch in Oberösterreich seit vielen Jahren diskutiert. Ein Ergebnis dieser Debatte war eine im *Sonius*<sup>39</sup> publizierte Stellungnahme aller Archäologinnen und Archäologen im Bundesland mit folgenden Forderungen:

- die Vorgaben des Denkmalschutzgesetzes sowie die von EAA (European Association of Archaeologists) und ICOM (International Council of Museums) herausgegebenen Richtlinien/ethischen Codes für Museen beziehungsweise Archäologinnen und Archäologen sowie Numismatikerinnen und Numismatiker weiterhin zu erfüllen sowie die Öffentlichkeit umfassend darüber zu informieren;
- das illegale Suchen nach Metallen in Oberösterreich und die damit verbundene Gefährdung von Fundstellen in keiner Weise zu unterstützen;

37 KARL 2011.

38 Siehe Anm. 2.

39 *Sonius* 1, 2007, 8.

- im Rahmen unserer Tätigkeit keinerlei Objekte dubioser Herkunft beziehungsweise solche, deren Bergung den Fundkontext undokumentiert zerstört hat, anzukaufen, außer nach gründlichster Analyse der Gesamtsituation und nur in Einzelfällen, wenn das Objekt/Ensemble von größter wissenschaftlicher Bedeutung ist beziehungsweise sein Verbleib im Land Oberösterreich zwingend notwendig erscheint (die Entscheidung ist nach Möglichkeit in Absprache mit den Kolleginnen und Kollegen zu fällen);
- Metallsondengänger nicht durch Werkverträge, freie Dienstverträge oder Ähnliches als solche zu beschäftigen, sondern den Versuch zu unternehmen, das Interesse durch bestehende Arbeitsgemeinschaften und die Einbindung in Arbeitsprozesse der archäologischen Forschung und Ähnliches zu kanalisieren.

Nicht nur in Oberösterreich haben sich zahlreiche Archäologinnen und Archäologen dieser Meinung angeschlossen. Die damaligen Forderungen gelten grundsätzlich auch heute noch.

Ausgehend von den Erfahrungen, die wir in Oberösterreich in den letzten Jahren mit der heterogenen Szene der Metallsondengänger gemacht haben, wollten wir den Versuch einer genaueren Kategorisierung unterschiedlicher Sondengänger-Typen machen (**Abb. 1**). Dies sollte uns als Orientierung für die Frage dienen, mit wem wir es zu tun haben und wer für eine mögliche Zusammenarbeit überhaupt in Frage kommt. Dass wir dafür – in Analogie zum Titel des Fachgesprächs in Mauerbach – die Bezeichnung ›Schafe‹ gewählt haben, entspricht einer seit Langem eingeführten sprachlichen Praxis bei der Diskussion der Thematik und ist als Metapher<sup>40</sup>, nicht jedoch als persönliche Beleidigung gemeint. Deshalb bleiben wir bei diesem Begriff und seinen farblichen Zuordnungen wie »schwarz«, »grau« und »weiß«. Dementsprechend werden wir im folgenden eine Art Skala vorstellen – von schwarz wie verdammenswertes Kulturgut zerstörend bis grauweiß wie kooperationsfähig – und die theoretischen Beschreibungen mit allgemeinen Überlegungen zur jeweiligen Kategorie und zum von uns vorgeschlagenen Umgang mit ihr ergänzen.

Die nachfolgend beschriebenen und in der Graphik zusammengefassten Kategorien implizieren eine weitere Definition. Die beiden ersten Kategorien – schwarz und schwarzgrau – sind unserer Einordnung nach als ›Raubgräber‹ zu bezeichnen. Wir sind einer Meinung mit Michael Müller-Karpe, der konstatiert: »Raubgräber zerstören das kulturelle Gedächtnis der Menschheit.«<sup>41</sup> Daraus lässt sich ableiten, dass nicht alle ›Sondengänger‹ als ›Raubgräber‹ zu bezeichnen sind. Diese Aussage ist etwa auch den Betreibern des Netzwerks Österreich Geschichte ([www.ngoe.at](http://www.ngoe.at)) wichtig, die sich von ›Raubgräberei‹ distanzieren<sup>42</sup>, ohne allerdings den Begriff zu definieren. Wir hoffen, dass die folgenden Überlegungen Anregungen für derartige Abgrenzungen beinhalten.

<sup>40</sup> Vgl. *Duden 11, Redewendungen*, 653–654: »Schaf: schwarzes Schaf: Derjenige in einer Gruppe, der sich nicht einordnet, der unangenehm auffällt [...]«

<sup>41</sup> *Epoc* 4, 2011, 50–51.

<sup>42</sup> Vgl. [www.ngoe.at/richtlinien.html](http://www.ngoe.at/richtlinien.html); [www.ngoe.at/unterlagen/Vorstellung\\_V1\\_5.pdf](http://www.ngoe.at/unterlagen/Vorstellung_V1_5.pdf) [Zugriff: 20. 12. 2011].

## SCHWARZE ›SCHAFE‹ = RAUBGRÄBER

Personen dieser Kategorie wissen sehr genau, was sie tun. Sie richten bewusst Schaden an und suchen (auch) aus wirtschaftlichen Interessen. Das kann sogar zu Suchaktionen auf offenen Grabungen führen.

Der Kontakt zur Fachwelt wird weitgehend bis gänzlich gemieden und die Funde gehen der Wissenschaft definitiv verloren.

Naturgemäß halten wir schwarze ›Schafe‹ für ungeeignet für irgendeine Form der Zusammenarbeit im Rahmen archäologischer Projekte.

## SCHWARZGRAUE ›SCHAFE‹ = RAUBGRÄBER

Darunter verstehen wir unverbesserliche Sammler, fanatische Sucher und Unbelehrbare, die nur graduell angenehmer als Kategorie 1 sind, aber denen zumindest das vordergründige wirtschaftliche Interesse an der Sache zu fehlen scheint. Das Ergebnis – eine massive (Zer-)Störung – ist für Bodendenkmale exakt gleich. Es wird Kulturerbe zerstört, es wird Material angesammelt, das nicht aufgrund einer Notgrabungssituation oder einer Forschungsfrage ans Tageslicht kam.

Der Kontakt zur Fachwelt wird zum Teil gesucht, wobei immer wieder ein gewisser Stolz ob der gefundenen ›Schätze‹ spürbar ist. Gleichzeitig ist man skeptisch aus Angst, das Material könnte einem entzogen werden. Diese Funde stehen also der Wissenschaft auch eher selten zur Verfügung.

Besondere Objekte oder Ensembles werden seitens musealer Einrichtungen manchmal angekauft, weil man verhindern will, dass das Material am Schwarzmarkt versickert. Wir möchten in diesem Kontext auch die Frage der fachlichen Relevanz und des wissenschaftlichen Nutzens solcher Funde aufwerfen.

Wir lehnen auch hier eine Zusammenarbeit grundsätzlich ab.

## EXKURS 1: EINE ZWISCHENBILANZ

Angesichts oft haarsträubender Fälle, die uns in den letzten Jahren alleine in Oberösterreich bekannt geworden sind und von Sondengängern der Kategorien 1 und 2 – also von Raubgräbern – begangen worden sind, ergibt sich die Forderung nach strengerer gesetzlicher Verfolgung, nach höheren Strafen und nach einer intensiven Diskussion, welche Maßnahmen für die Veränderung der gesetzlichen Lage sinnvoll wären.

Selbst in der Szene ist man nicht glücklich mit dieser Personengruppe, was sich auch durch die Forderung nach einer Registrierungspflicht der Metallsuchgeräte samt ›Führerschein‹ zur Benutzung ausdrückt, die nicht nur von Archäologinnen und Archäologen immer wieder gestellt wird.

Der unter anderem vom Netzwerk Österreich Geschichte eingebraachte Diskussionsansatz »keine Veröffentlichung genauer Fundplätze, maximale Genauigkeit auf Katastralgemeinde beschränken«<sup>43</sup> verdeutlicht nur zu gut, welche Befürchtung selbst innerhalb der Sondengänger-

<sup>43</sup> [www.ngoe.at/unterlagen/Vorstellung\\_V1\\_5.pdf](http://www.ngoe.at/unterlagen/Vorstellung_V1_5.pdf), 14 [Zugriff: 20. 12. 2011].

Community herrscht, wenn neue Fundorte bekannt werden: Man geht offensichtlich davon aus, dass diese geplündert werden.

## GRAUE ›SCHAFE‹

Das Mittelfeld der Szene wird von Menschen gebildet, denen wir so etwas wie ›ehrliche Unwissenheit‹ attestieren möchten. Vielen Menschen ist ganz einfach nicht bewusst, worin die Problematik von Löchern in potenziellen Befunden besteht. Graue ›Schafe‹ entwickeln sich nach erfolgter Aufklärung entweder zu bewussten Schädigern von Befunden beziehungsweise nehmen eine Schädigung bewusst in Kauf (schwarz beziehungsweise schwarzgrau) oder schlagen den Weg in die andere Richtung ein, wenden sich vielleicht sogar vom aktiven Suchen ab. Hinsichtlich der Aufklärungsarbeit an diesen Adressatenkreis können die archäologischen Vereine und Initiativen, wie das mehrfach genannte Netzwerk, eine Schlüsselrolle spielen.

## EXKURS 2: DER BESTE SCHUTZ IST INFORMATION UND VERMITTLUNG

Der beste Schutz von archäologischem Erbe, das noch in der Erde liegt, ist neben der gesetzlichen Grundlage somit die Information der Öffentlichkeit, vor allem auch was Schutzmaßnahmen betrifft. Ein dazu passendes aktuelles Statement lautet: »Was nicht gefährdet ist, sollte für die Zukunft bewahrt werden.«<sup>44</sup> Es gibt nach wie vor zum Teil sehr bedeutende Fundgebiete, die einzig und alleine durch Eingriffe von Metallsondengängern geschädigt werden, und ohne diese ungestört als Archive und Wissensspeicher für nachfolgende Generationen überdauern könnten.

Der Wille zur intensiven Öffentlichkeitsarbeit war durchaus eine der Hauptmotivationen für die Gründung unserer Gesellschaft. Zu dieser Informationspolitik gehört aus unserer Sicht auch die Vermittlung der Meinung, dass ausgebildete Archäologinnen und Archäologen die am besten geeigneten – weil entsprechend ausgebildeten – Personen sind, um archäologisch im engsten Sinn, also grabend, zu arbeiten. Das heißt nicht, dass nicht jeder und jede herzlich eingeladen ist, sich zu interessieren oder sogar Bücher zu schreiben, aber da Grabung Zerstörung ist und man innerhalb der Fachwelt bereits diskutiert, ob man Forschungsgrabungen überhaupt noch zulassen soll, müssen wir grabende ›Hobbyarchäologen‹ immer ablehnen.

Natürlich müssen wir uns, nachdem sie vorhanden sind, ihnen und ihren Anschauungen stellen, aber wenn wir sie informieren wollen, dann weniger, weil wir ihnen Gutes tun wollen, sondern weil wir hoffen, damit die eine oder andere Fundstelle zu schützen. Information kann also, wenn sie im Sinn der Archäologie aufgenommen wird, graue ›Schafe‹ weißer waschen.

Unsere persönlichen Erfahrungen zeigen, dass man jeweils wenige Personen erreichen kann und zu den anderen schlichtweg den Kontakt verliert.

## GRAUWEISSE ›SCHAFE‹

Zweifellos gibt es Sucher, die ehrliches Interesse an der Sache haben, sich intensiv mit Geschichte und Archäologie auseinandersetzen und dementsprechend vernünftige Ansichten vertreten. Manche geben sich sogar Ehrencodices.<sup>45</sup> Eine Zusammenarbeit mit jenen, die sich an derartige Regeln wirklich halten, scheint durchaus Potenzial zu haben, da diese Personen den Kontakt zur Fachwelt aktiv suchen und oft über hervorragende Kenntnisse in der Region verfügen.

Ideal ist, wenn diese Sondengänger dann auch noch bereit sind, ihre Funde einer öffentlichen Institution zu überlassen (zumindest testamentarisch), damit eine langfristige Sicherung und der Zugang für die Wissenschaft gewährleistet sind. Hier muss allerdings angemerkt werden, dass die Besitzverhältnisse zu klären sind, denn die Grundstückseigentümer werden wohl in den seltensten Fällen darüber informiert, was tatsächlich alles auf/in ihrem Boden gefunden worden ist; von Ablösen oder Verzichtserklärungen ganz zu schweigen.

## EXKURS 3: VORAUSSETZUNGEN FÜR EINE ZUSAMMENARBEIT

Wir halten Personen, die dieser Kategorie zugeordnet werden können, nach eingehendem persönlichem Kontakt und bei einem gewissen Vertrauensverhältnis durchaus für geeignet, um als Partner in Projekten mitzuwirken.

Allerdings sind wir der Überzeugung, dass Projekte grundsätzlich von Fachseite initiiert sein sollten. Wenn die ›Szene‹ sie aufbringt, müssen sie auch abgelehnt werden können. Archäologische Projekte dürfen nicht gewissermaßen aufgezwungen werden, nur weil keine andere Möglichkeit mehr bleibt, interessierte Laien und ihre Begeisterung an einem Thema im Zaum zu halten. Ideen für eine sinnvolle Kooperation werden sicherlich gerne aufgegriffen, solange die unabdingbaren Regeln der Zusammenarbeit von den Fachleuten festgelegt werden, die nach aktueller Gesetzeslage letztendlich um Genehmigungen auch für derartige Projekte anzusuchen haben und damit auch die Verantwortung dafür übernehmen.

Suchende Arbeit darf demnach immer nur im Rahmen konkreter Projekte stattfinden, für die eine Archäologin oder ein Archäologe eine Bewilligung nach § 11 DMSG hat. Bewähren sich solche Projekte, sind Fortsetzungen sicherlich gute Möglichkeiten kontinuierlicher Zusammenarbeit. Direkt an Sucher vergebene Bewilligungen, die nach derzeitigem rechtlichem Stand gar nicht möglich sind, lehnen wir naturgemäß ab.

## WEISSE ›SCHAFE‹

Ein weißes ›Schaf‹ hat sein Suchgerät nach einem Prozess der Einsicht abgegeben und widmet sich auf andere Weise einer ehrenamtlichen kulturwissenschaftlichen Tätigkeit.

<sup>44</sup> Vgl. <http://sonius.at/gesarch/team>, Stefan Traxler [Zugriff: 20. 12. 2011].

<sup>45</sup> Vgl. z. B. <http://www.ngoe.at/ehrenkodex.html> [Zugriff: 22. 12. 2011]: »[...] 2. Suche nie auf Flächen die unter Denkmalschutz stehen! [...] 6. Archäologische Grabungen sind für uns tabu! 7. Dokumentiere deine Funde mit dem Fundort! 8. Findest du Objekte die unter das Denkmalschutzgesetz fallen melde sie die [sic!] betreffende Stelle! [...]«.



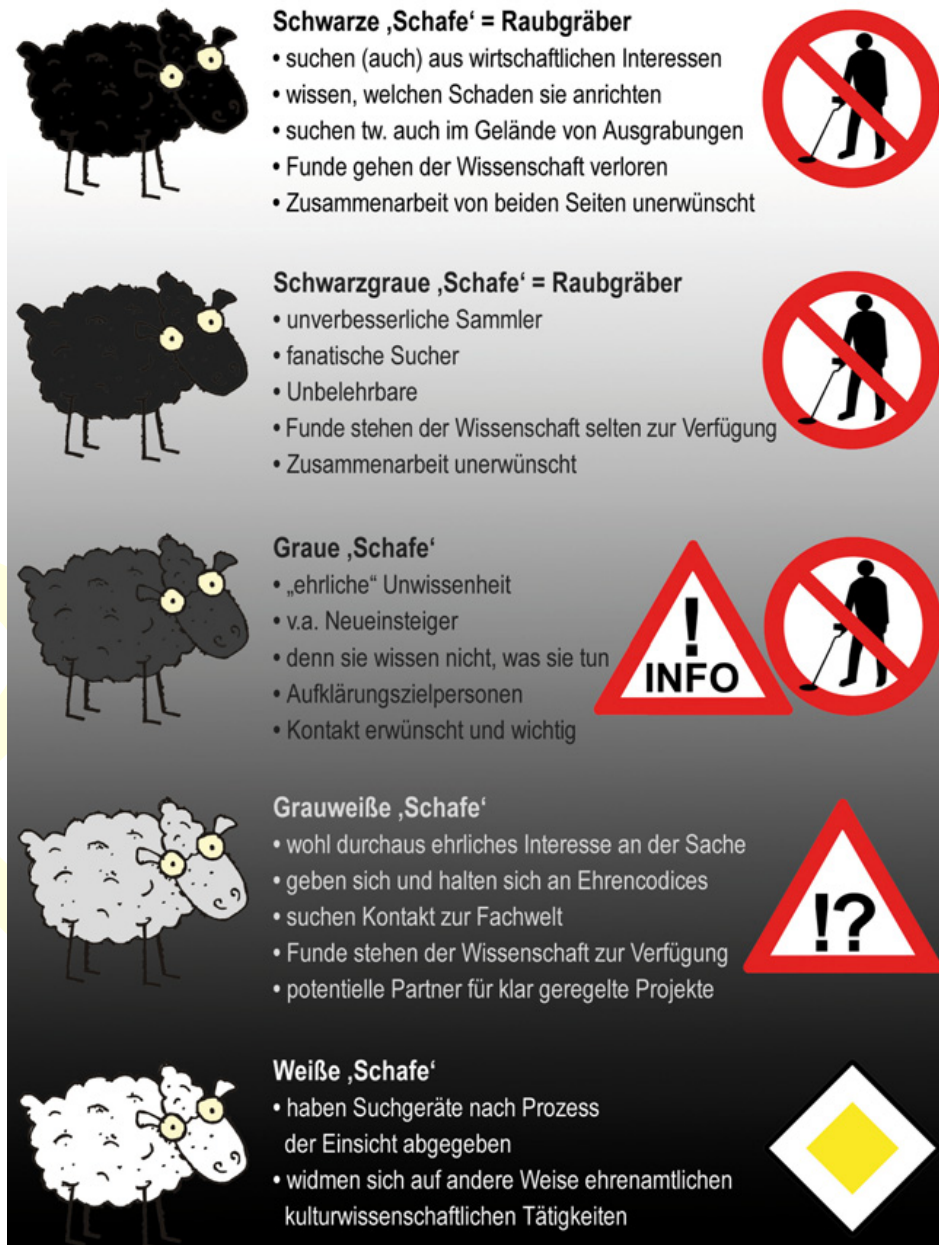


Abb. 1: Visualisierung der definierten Sondengänger-Kategorien.

## ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN UND FORDERUNGEN

Wie bei jeder Typologie ist auch hier eine Zuordnung zu der einen oder anderen Kategorie sehr schwierig. Die Übergänge sind fließend und die Unterscheidungen zwischen grau und grauweiß oder grau und schwarzgrau problematisch, vor allem auch, weil sich Suchende der Fachwelt möglicherweise immer heller darzustellen versuchen, als sie tatsächlich sind.

Als problematisch empfinden wir den oft zwiespältigen Umgang der Archäologinnen und Archäologen mit der Szene der Metallsondengänger: Zumeist wird im direkten Gespräch Ablehnung signalisiert, die konkreten (Kooperations-)Handlungen zeigen aber häufig ein anderes Bild.

Natürlich ist alles bisher Gesagte auch vor dem Hintergrund der aktuellen und höchst angespannten Personalsituation in Österreich zu sehen. Kooperationen mit Sondengängern beziehungsweise allgemein mit Heimatforschern erfordern einen hohen Zeitaufwand, was für so gut wie keine Institution in Österreich derzeit in sinnvollem Ausmaß möglich sein dürfte. Eine Struktur wie in Bayern, wo derzeit zwei Archäologen für die Betreuung der Heimatforscher, Heimatvereine etc. beschäftigt sind<sup>46</sup>, wäre wünschenswert, benötigt aber einen entsprechenden finanziellen Hintergrund.

Die Diskussion wird uns also wohl noch jahrelang immer wieder beschäftigen. Zentrale Forderungen haben sich nicht geändert (siehe oben): Die Registrierungspflicht für Metallsuchgeräte und ein damit verbundener »Führerschein« sowie der ernsthafte und von allen archäologischen Institutionen getragene Start des langwierigen Prozesses, das »zahnlose« Gesetz zu ändern. Ein gewisses Potenzial sehen wir auch in einer Online-Fundmeldedatenbank, wobei die Probleme der Betreuung, der Relevanz der Meldungen und der Kontrollierbarkeit der eingebrachten Meldungsinhalte zu diskutieren wären.

Mit schwarzen und schwarzgrauen »Schafen«, den Raubgräbern, wollen wir grundsätzlich nichts zu tun haben, gegen sie muss rigoros vorgegangen werden. In Richtung der grauen »Schafe«, der Unwissenden, muss intensiv Aufklärungsarbeit betrieben werden. Kooperationen mit den Vertretern unserer grauweißen Kategorie halten wir grundsätzlich für möglich und in manchen Bereichen auch durchaus für vielversprechend und sinnvoll, allerdings müssen unserer Meinung nach klare Regeln aufgestellt und eingehalten werden.

Die aktuelle Situation zumindest in Oberösterreich spricht aber derzeit eher gegen derartige Kooperationen, da schlichtweg die Ressourcen fehlen, um die dafür notwendige zusätzliche Betreuungsarbeit zu leisten. Deshalb bleibt uns gar nichts anderes übrig, als weiterhin in erster Linie auf Kommunikation mit den uns vertrauenswürdig erscheinenden Sondengängern zu setzen.

## EINE ANTWORT AUF RAIMUND KARL<sup>47</sup>

Raimund Karl geht es um verstärkte Einbindung jener Personengruppe, um deren Definition und Bezeichnung sich die

Diskussion (auch) dreht, und auch um eine Aufhebung des Verbots, aus wissenschaftlichen Motiven heraus zu suchen.

Er bezieht sich in seinem Beitrag häufig auf einen von uns für den oberösterreichischen Museumstag 2010 verfassten Vortrag/Artikel.<sup>48</sup> Darin wurden einige Fallbeispiele vorgestellt; außerdem wurde auf die Problematik von Objekten dubioser Herkunft, mit denen (kleinere) Museen konfrontiert werden könnten, hingewiesen. Es ging um Aufklärung und das Angebot inhaltlicher Hilfestellung durch die Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich in solchen Fällen.

Karl zitiert unsere Meinung, nach der wir vor allem deshalb gegen unkontrollierbare Suchaktionen sind, weil sie Schaden anrichten, meint jedoch, dies träfe zwar sicherlich teilweise zu, »allerdings nur in seltenen Einzelfällen«, die »nachweislich nicht die Regel darstellen« würden. Als Beleg für diese Behauptung führt er eine von ihm durchgeführte und publizierte Umfrage<sup>49</sup> sowie erfolgreiche britische Laienbeteiligungsprogramme an, außerdem die Tatsache, dass sich auf Grabungen keine alten Spuren bereits erfolgter Suchaktionen zeigen würden. Die Umfrage basiert auf der geringen Zahl von 23 Rückmeldungen, was unserer Ansicht nach nicht als Beleg für die Behauptung angeführt werden kann, Zerstörungen durch Sondengänger würden nachweislich nicht die Regel sein. Wir gehen davon aus, dass sich jene, die an Kooperationen nicht interessiert sind und nicht auffallen möchten (also jene Gruppen, die wir unserer Typologie gemäß als schwarz und schwarzgrau und damit als Raubgräber einstufen würden), an dieser Befragung erst gar nicht beteiligt haben. Diese Umfrage kann also kein repräsentatives Bild der Situation zeigen. Das zweite Argument, die britischen Programme betreffend, ist ebenso wenig stichhaltig, da die dortigen Verhältnisse – vor allem, was den Personalstand angeht – mit den österreichischen zum gegenwärtigen Zeitpunkt ganz einfach nicht vergleichbar sind, und auch nicht von ausreichender Ähnlichkeit ausgegangen werden kann, sollte sich die Betreuungsmöglichkeit in Österreich in absehbarer Zeit ändern. Zum dritten vorgebrachten Argument lässt sich aus unserer Sicht wenig sagen, da wir nicht über die Kenntnis sämtlicher Befundsituationen auf allen österreichischen Grabungen verfügen, also gar nicht sicher sein können, ob es nicht doch Belege von zerstörerischen Aktivitäten (Eindringen in fundführende Schichten) auf österreichischen Grabungen gibt. Fehlende Sondenlöcher in Grabungen sind außerdem kein Beleg für fehlende Sondenlöcher in ungegrabenen Fundstellen<sup>50</sup>, und wir gehen davon aus, dass erst ein kleiner Teil aller (bekannten und unbekannt) Fundstellen gegraben ist, können aber auch aufgrund des Fehlens einer flächendeckenden Landesaufnahme (beispielsweise unter Auswertung aller zur Verfügung stehenden ALS-Daten) das Verhältnis zwi-

<sup>48</sup> LESKOVAR UND TRAXLER 2010.

<sup>49</sup> KARL 2011.

<sup>50</sup> Anm. der Redaktion: Diesbezügliche Beobachtungen werden immer wieder in Grabungsberichten angeführt; siehe Fundchronikteil in den FÖ-Bänden. Vgl. etwa zuletzt: WOLFGANG ARTNER, RITA MÜLLNER UND BIRGIT SCHWEIGER, *KG Zwing*, FÖ 49, 2010, 411–412. – Ein Beispiel für die Zerstörung archäologischer Befunde (und Funde) durch ungesetzliche und unprofessionelle Grabungstätigkeit – auch ohne Metallsuchgerät – bietet etwa die neuzeitliche Glashütte in Reichenau am Freiwald (NÖ.), die – wie sich bei der »regulären« Ausgrabung 1997 zeigte – bereits 1967 von einem durchaus prominenten Volkskundler (mit akademischem Abschluss!) ohne Genehmigung freigelegt worden war, wobei wesentliche Teile der Befundsituation für immer vernichtet wurden. Vgl. TARCSAY 2008, 66–67.

<sup>46</sup> [www.gesellschaft-fuer-archaeologie.de/EHRENAMT/8\\_o\\_foerderung\\_ehrenamt.php](http://www.gesellschaft-fuer-archaeologie.de/EHRENAMT/8_o_foerderung_ehrenamt.php) [Zugriff: 20. 12. 2011].

<sup>47</sup> Das Manuskript des in diesem Tagungsbericht publizierten Beitrages wurde uns dankenswerterweise vom Autor zur Verfügung gestellt.

schen gegrabenen und ungrabenen Fundstellen nicht errechnen.

Auffallend ist jedenfalls das weitgehende Fehlen von Metallfunden bei den jüngsten Villengrabungen in Nordwestnoricum (auch bei durch Sonden begleiteten Grabungen), denen teilweise nicht unerhebliche lokale Privatsammlungen gegenüberstehen.

Auch wenn wir nicht über konkrete Zahlen verfügen, wie groß das Ausmaß der Zerstörungen tatsächlich ist und wie häufig Sondengänger tiefer als in durch Ackerungen gestörte Schichten graben, scheint uns das gar nicht den Kern der Debatte zu bilden. Denn jede einzelne Zerstörung sollte vermieden werden, jeder einzelne Befund geschützt werden. Die vorgebrachten Argumente, selbst wenn sie in sich stichhaltig wären, bringen uns also nicht von der Meinung ab, dass die Aktivitäten von Sondengängern potenziell Schaden anrichten können und deswegen Aufklärung und Vermeidungsstrategien sowie differenzierte Betrachtungsweisen (auf beiden ›Seiten‹) notwendig sind.

Karl meint, kein Forschungsergebnis sei Eigentum der Allgemeinheit, sondern unterliege dem geistigen Eigentumsrecht und wäre deshalb Privateigentum. Das ist zweifelsohne richtig, doch ohne über die notwendigen juristischen Kenntnisse zu verfügen, stellen wir die Behauptung auf, dass ein gefundenes Objekt ein solches ist, also ein Ding und kein Forschungsergebnis. Die Diskussion über den Besitz kann man dementsprechend sehr wohl führen, beziehungsweise diese Diskussion ist mit Blick auf das Gesetz ohnehin bereits geführt und (vorerst) beendet: Die Hälfte gehört dem Finder, die Hälfte dem Grundeigentümer.

Im juristischen Sinne mag Karl insgesamt mit einigen seiner Ausführungen recht haben (dass Suchen teilweise gar nicht verboten ist, dass Archäologinnen und Archäologen nicht zum ›Hüten‹ sämtlicher archäologischer Bodenfunde bestellt sind etc.) – das ändert nichts an der Tatsache, dass die archäologische Community der Meinung sein kann, das Gesetz greife zu kurz oder in die falsche Richtung.

Karl möchte das Argument, Objekte sollten durch öffentliche Einrichtungen geschützt werden, als ideologisch motivierten Versuch (›eigennütziges Verhalten der Wissenschaft‹) entlarven, Objekte erst recht der Öffentlichkeit zu entziehen, um sie quasi im stillen Kämmerlein (oder im ›Elfenbeinturm‹) horten und bearbeiten zu können, wodurch auch die Deutungshoheit festgeschrieben würde. Daraus würde sich ergeben, dass Wissenschaftler befangen seien, wenn es um die Bestimmung der tatsächlichen Interessen der Öffentlichkeit bezüglich archäologischer Funde gehe. Der Begriff der Verschwörungstheorie drängt sich hier auf, vor allem wenn man an konkrete Museumsarbeit denkt, die zumindest unserer persönlichen Kenntnis nach zu einem nicht geringen Teil aus der durchaus stattfindenden Öffnung von Depots auch für interessierte Laien besteht. Dass österreichische Depots nicht regelhaft als Studiensammlungen oder Schaudepots geführt werden, hängt wohl stärker mit der finanziellen und personellen Ausstattung als mit der ›Vertretung partikularer Eigeninteressen der selbstselektierenden, keineswegs durch die Öffentlichkeit dazu bestellten Gruppe der Wissenschaftler zusammen, die für solche Depots zuständig sind‹. Am Ende seines Beitrages folgt zu dieser Thematik der Widerspruch, wir wären zwar nicht »zu den Hütern und Hüterinnen aller archäologischen Kulturgüter bestellt worden«, jedoch zu »den Verwaltern des archäologischen Kulturerbes im Interesse der Öffentlichkeit« (aber eben nicht aller Interessierten) – und zwar aufgrund

›unseres für diese Verwaltung notwendigen Expertenwissens‹. Expertenwissen ist nach Karl also für die Verwaltung von archäologischen Depots notwendig, scheinbar jedoch nicht für archäologische Feldarbeit – und nur eine solche, und nicht das schiere Graben von Löchern, kann unserer Ansicht nach auch Erkenntnisse bringen, die wissenschaftlich einigermaßen relevant sind.

Die an Archäologie grundsätzlich interessierte Öffentlichkeit wird von Karl in vier Kategorien gegliedert – zwei passive Gruppen, professionelle Archäologen und »aktive, archäologisch forschen wollende Laien, ein kleiner, aber zahlenmäßig nicht unbedeutender Teil (z. B. Heimatforscher, Metallsucher, Antikensammler etc.)«. Hier liegt unserer Ansicht nach eine Problematik von Karls Beitrag begründet: Die fehlende Definition dieser Gruppe beziehungsweise das Fehlen einer Untergliederung. All jene Gruppen, die wir im Rahmen unserer Typologie voneinander zu unterscheiden versucht haben, werden hier zusammengefasst. Im gesamten Text wird deutlich, dass Karl mit seiner Kategorie eher jene Personen meint, die wir unter grau, grauweiß oder sogar weiß eingeordnet hätten – also interessierte Laien, die tatsächlich an Zusammenarbeit interessiert und zur Selbstbeherrschung beispielsweise angesichts von Grabhügeln im Wald imstande sind (weiter unten von Karl als »intelligente, erwachsene, verantwortliche Menschen« bezeichnet). Dies spricht er aber nicht deutlich aus, weswegen es wirkt, als würden sämtliche Bereiche der Szene gemeint sein – und für einige Personen und Gruppen dieser Szene sollten Karls weitere Ausführungen, so hoffen wir, nicht gelten. Denn er meint, diese aktiven, forschenden wollenden Laien könnten uns helfen, weswegen wir sie einbinden sollten. Wir gehen nicht davon aus, dass Personen, die wir gemäß unserer obigen Definitionen als Raubgräber bezeichnen, uns beziehungsweise der archäologischen Forschung helfen wollen, beziehungsweise wollen wir uns von diesem Teil der Szene nicht helfen lassen, sondern archäologisch relevante Befunde vor ihm schützen. Wir gehen davon aus, dass Karl auch dieser Meinung ist, können uns aber aufgrund seines Textes nicht sicher sein. Seinem Plädoyer für mehr Zusammenarbeit möchte man jedoch aufgrund dieser definitiveren Schwäche vorerst nur ungen folgen. Erst am Ende seines Beitrages, anlässlich der Kritik an der Pauschalbezeichnung ›Raubgräber‹ für alle suchenden Laien (mit oder ohne Sonde), stellt Karl fest: »Es gibt zwar durchaus Raubgräber und diese soll man – wenn man ihnen Straftaten gegen das Eigentum Anderer nachweisen kann – auch streng bestrafen.« Dies bestärkt uns in der Vermutung, dass Karl in seinem Beitrag vor allem jenen Teil der Szene beschreibt und meint, den auch wir potenziell als kooperationsfähig einschätzen. Eine Ergänzung zum Begriff ›Raubgräber‹ scheint hier jedoch wichtig zu sein: Es geht uns nicht allein um den Gesetzesbruch, der eine solche Personenbezeichnung rechtfertigt, sondern konkret auch um den Schaden, der an Boden(be-)funden angerichtet wird, selbst wenn die dazu führende Aktion streng genommen nicht gesetzeswidrig wäre.

Wiederum auf Basis seiner Umfrage steht Karl auf dem Standpunkt, der überwiegende Teil der Laien würde nicht aus finanziellen Motiven, sondern zu Forschungszwecken suchen, und dementsprechend aufgrund der durchaus hehren Motive höflich behandelt und ernst genommen werden wollen. Wir folgen Karl bezüglich des Aufrufs, nur jene als Raubgräber zu bezeichnen, die auch solche sind, doch wieder dreht sich die Debatte zu Unrecht um die Frage der

konkreten Gewichtung innerhalb der Szene. Aus unserer Sicht sind keine fundierten Zahlen anzugeben, wie sich die Verteilungsverhältnisse auf unsere fünf Typen prozentuell gesehen derzeit darstellen. Letztendlich, wie schon gesagt, ist dies sekundär: Jedes schwarze und jedes schwarzgraue ›Schaf‹ ist eines zu viel. Auch das muss gesagt werden dürfen, denn es bedeutet nicht den Versuch, jeden interessierten Laien im wahrsten Sinne anschwärzen zu wollen – wir hoffen, dies oben ausreichend gezeigt zu haben.

Es mag sein, dass, wie Karl schreibt, die Übertretung des Denkmalschutzgesetzes durch viele Laien bedeutet, es würde ihrem natürlichen Rechtsempfinden zuwiderlaufen, beziehungsweise wird dies wohl sogar ganz sicher der Fall sein, sonst würde es nicht zu dieser Übertretung kommen. Aber kann dies ein Argument dafür sein, das Verbot aufzuheben? Vielmehr kommt Karl der Sache näher, wenn er schreibt, dass man, wenn Sondengehen als Suchtverhalten betrachtet wird, durch Verbote ohnehin nichts erreicht. Dies ist letztendlich auch der Grund, warum diese Thematik diskutiert wird; sie drängt sich ganz einfach auf, weil die Szene aktiv ist, weil sie Aufmerksamkeit verlangt, und weil die Problematik Lösungen braucht. Karl jedoch möchte der Szene Aufmerksamkeit zukommen lassen, weil er sie (fast) pauschal als sinnvoll forschend und agierend darstellt. Dies wird deutlich, wo er das Bildungsniveau und Selbstbewusstsein der aktiven Laien als hoch genug einschätzt, »um nicht mehr eine Anleitung, geschweige denn eine – wie auch immer herablassend gewährte – Anerkennung durch die archäologische Fachwissenschaft zu benötigen«. In diesem Zusammenhang einen nur allzu gut bekannten Raubgräber zu zitieren, der per Zeitungsbericht ankündigte, Grabhügel mit Freunden öffnen zu wollen (»Wir brauchen dazu keine Archäologen, sondern werden alles selber machen und freuen uns schon sehr auf die wertvollen Funde«), und dies sogar als erfolgreiche Emanzipation interessierter Laien von wissenschaftlicher Autorität im Sinn des 19. Jahrhunderts zu werten, lässt unweigerlich die Frage auftauchen, wohin Karl die Archäologie des 21. Jahrhunderts gerne führen möchte. Wollen und müssen wir uns wirklich über einen Menschen freuen, der sich selbst als Heimatforscher bezeichnet, jedoch perfekt zur Definition eines Raubgräbers passt, und dementsprechend gerne Grabhügel aufschauflern möchte? Geht Karl ernsthaft von sinnvoller Grabungstätigkeit und anschließender öffentlicher Präsentation im Sinn der von ihm geforderten Zugänglichmachung von Objekten aus? Wir hoffen, ihn hier missverstanden zu haben.

Entgegen der von Karl vorgebrachten Meinung sind wir nicht per se an Zusammenarbeit uninteressiert, lehnen wir nicht forschende Laien als irrelevant oder lästig ab. Wäre dies so, würden wir uns an der Diskussion erst gar nicht beteiligen und den Kontakt zur Szene und der Debatte nicht auch noch aktiv suchen. Uns geht es um eine differenzierte Sichtweise der Angelegenheit, was weder das Beschönigen der Aktivitäten aller Teile der Szene noch das Verteufeln jedes einzelnen Menschen, der ein Metallsuchgerät besitzt und verwendet, bedeutet. Die Frage nach der Kontrollierbarkeit eingegangener Vereinbarungen muss gestellt werden dürfen, ohne sich dem Vorwurf des übertriebenen Misstrauens gegenüber allen außerhalb der wissenschaftlichen Community ausgesetzt zu sehen. Letztendlich versucht Karl die Debatte auch in Richtung einer Grundsatzdiskussion über den Wert wissenschaftlicher Ausbildung, die Motivation von Wissenschaft(lern) und die Frage, wer am besten geeignet ist, sich über Archäologie zu äußern, zu führen. Diese

Debatte, bei aller Berechtigung, geht über das vorliegende Thema jedoch weit hinaus.

## FALLBEISPIEL PROSPEKTIONSTÄTIGKEIT IM AUSSEERLAND (STIEARMARK). EINE STELLUNGNAHME ZUM FACHGESPRÄCH ›GRAUE SCHAFE‹ MARIA WINDHOLZ-KONRAD

### EINLEITUNG

Bei den sogenannten ›Metallsondengehern‹ handelt es sich um ein ernstzunehmendes Phänomen des ausgehenden 20. und des 21. Jahrhunderts. Die Problematik rund um sogenannte ›Heimatforschung‹ durch Unautorisierte, die sich eines Detektors bedienen, steht heute fast schon bei jeder historischen Forschungseinrichtung an der Tagesordnung.

In Bezug auf den Umgang der Wissenschaft mit – von Laien geborgenem – Fundmaterial gibt es grundsätzlich zwei Positionen: Entweder werden Fundinformationen aufgrund des Verdachtes falscher oder fehlerhafter Angaben pauschal vernachlässigt oder es wird eine mehr oder minder aufwändige Kooperation mit den jeweiligen Personen in die Wege geleitet, um trotz des mancherorts bereits angerichteten Schadens möglichst viele Befunddaten für die Nachwelt erhalten zu können. Im Zuge der Kontaktaufnahme sollte natürlich an erster Stelle die Aufklärung über die österreichische Gesetzeslage stehen. Ein künftiges Suchen und die damit verbundenen Bodeneingriffe werden dadurch hoffentlich eingeschränkt oder unterbunden.

Erstere Haltung – das kategorische Ignorieren von Fundnachrichten aus eventuell dubiosen Quellen – ist mit Sicherheit auf den ersten Blick eine ›saubere‹ und legitime Lösung. Die nicht genehmigten Prospektionen mittels Metalldetektoren steigen jedoch stetig an. Die daraus resultierende ›Masse an Funden‹ mit zigtausenden Einzelstücken übersteigt mancherorts sogar die Anzahl dessen, was in der gesamten Forschungsgeschichte bis dato bekannt war. Würde die Forschung ausschließlich die im Zuge von Plan- und Notgrabungen oder zufällig entdeckten und gemeldeten Fundstücke berücksichtigen, hätte man teilweise leere Verbreitungskarten vor sich, obwohl entsprechende Fundnachrichten mehr oder weniger bekannt sind.

Aber wie lässt sich ein derartiges Dilemma lösen? Zudem entpuppen sich viele Unbefugte als vorsätzlich Handelnde, die Artefakte via Internet, auf Floh- oder Antikmärkten zu Geld machen. Letztere Personen sind unbelehrbar und nehmen Ermahnungen oder Strafen kalkuliert in Kauf. Wird trotz der Aufklärungsversuche keine Zusammenarbeit mit den Forschungseinrichtungen gesucht, müssen unweigerlich die Rechtswege beschritten werden und Anzeigen erfolgen. Zu einer der schwierigsten Aufgaben zählt vorab für die Wissenschaftler, die ›schwarzen‹ von den ›weißen‹ Schafen zu differenzieren und Letztere gegebenenfalls zu einer Zusammenarbeit zu bringen. Von ›Schatzsuchern‹ ist natürlich eine rigorose Abgrenzung notwendig.

Völlig anders präsentiert sich wiederum die Sachlage bei Personen, die an ihrer Regionalgeschichte und nicht am Profit interessiert sind und gerne bereit wären, mit Wissenschaftlern produktiv zusammenzuarbeiten, bei diesen aber auf grundsätzliche Ablehnung stoßen. Vielfach resultiert daraus eine effektive Erforschung einer Region ›auf eigene

Faust« mit heute bereits sehr günstig im Handel erhältlichen Metallsuchgeräten.

Im konkreten Fall der Forschungen entlang der Traun hat die grundsätzlich ablehnende Haltung eines Archäologen<sup>51</sup> in Kombination mit seiner gegenüber den interessierten Ausseern mehrfach mündlich geäußerten Meinung, dass es im Ausseerland »keine sichtbaren Altwege« gäbe, unbeabsichtigt zu einem Aufschwung in der Erforschung der Region geführt. Ohne das Einschreiten des Bundesdenkmalamtes wäre der Nachwelt das Wissen über inzwischen gut dreitausend prähistorische bis neuzeitliche Einzel- und Depotfunde, einen urnenfelderzeitlichen Brandopferplatz sowie prähistorische und römische Siedlungs-, Wegtrassen- und Grabfundstellen verloren gegangen.

Wie viel Fundinformation unter Umständen eingebüßt wird, wenn mancherorts nicht zumindest eine möglichst genaue Rekonstruktion der vielen unsachgemäßen Bergungen und eine künftige Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern angestrebt wird, zeigt exemplarisch das Beispiel der bedeutenden prähistorischen Höhensiedlung am Bullenheimer Berg (Franken).<sup>52</sup>

### DAS »FALLBEISPIEL AUSSEERLAND«

Eine synergetische Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und historisch interessierten Ortsansässigen entwickelte sich im Zuge der Erforschung des südöstlichen Einzugsbereiches von Hallstatt und des Ausseerlandes.<sup>53</sup> Die anfänglich ebenfalls im »gesetzlichen Graubereich« anzusiedelnde Gruppe privater Metallsondengeher ist heute in Form der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« (AAS) erfolgreich in eine Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt (Projektleitung: Bernhard Hebert)<sup>54</sup> eingebunden.

Es dauerte jedoch auch hier gut fünf Jahre, bis eine reibungslose Gemeinschaftsarbeit mit voraus abgesteckten Prospektionszielen und lückenlosen Fundmeldungen perfekt funktionierte.<sup>55</sup> Heute werden Befunde von der AAS nur mehr geortet, der eigentliche Bodeneingriff aber findet in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern statt. Oberflächen-nah entdeckte »Verlustfunde« dürfen nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt weiterhin von den geschulten AAS-Mitgliedern selbst entnommen werden, großflächigere Befunde bleiben hingegen strikt unangetastet.

Aber wie hat die Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt beziehungsweise den Universitäten begonnen? In Eigeninitiative hat der Altausseer Karl Gaisberger, der zwischen 1989 und 2009 bei Kurt Zeller verdienstvoller Grabungsmitarbeiter am Dürrnberg bei Hallein und als Schüler beziehungsweise Lehrling von etwa 1959 bis 1969 Ausgrabungshelfer bei Friedrich Morton (1890–1969) in Hallstatt-Lahn<sup>56</sup> war, in den 1990er-Jahren mit der Erforschung des prähistorischen bis neuzeitlichen Handelswegenetzes im südöstlichen Einzugsgebiet von Hallstatt begonnen. Zahlreiche Fundmeldungen Karl Gaisbergers an das Lan-

desmuseum Joanneum (damals Diether Kramer), an das Oberösterreichische Landesmuseum und auch an das Bundesdenkmalamt in Wien (Christa Farka) stießen anfänglich auf wenig Resonanz.

Begonnen haben Karl Gaisbergers Geländebegehungen zuerst in Bad Goisern (Ortsteil St. Agatha) und Altaussee (KG Lupitsch). Später wurden seine Untersuchungen auf das Kainisch- und Koppental ausgeweitet – ein für prähistorische Befunde hochsensibles Fundgebiet, das spätestens<sup>57</sup> seit den Publikationen Josef Szombathys 1905<sup>58</sup> nicht nur in Fachkreisen bekannt war.

Der Verein »Freunde des Kammerhofmuseums Bad Aussee« hat 1994 das Bundesdenkmalamt über die höchst interessante römische Fundsituation am Michlhallberg (KG Lupitsch, OG Altaussee) informiert. Christa Farka betraute daraufhin Bernhard Hebert mit der Aufsicht über die Prospektions-tätigkeiten. Er begann in der Folge mit den genauen Einmessungen der wertvollen Einzelfunde, deren Fundstellen bis zur Dokumentation im Waldboden markiert blieben, und leitete die schwierige topografische Aufnahme der alpinen Geländedenkmale in die Wege. Aus seiner Betreuungstätigkeit – mit Brückenschlag zwischen Bundesdenkmalamt und den Universitäten Graz und Innsbruck – resultierten zwischen 1997 und 1999 Grabungen am Michlhallberg. Es folgte daraufhin eine Dissertation von Gerald Grabherr, die bereits 2001 publiziert werden konnte.<sup>59</sup>

Die Berichterstatte-rin wurde zwischen 1999 und 2001 im Zuge eines Fachpraktikums am heutigen Universalmuseum Joanneum in der Abteilung Ur- und Frühgeschichte (damaliger Referatsleiter Diether Kramer) und am Landschaftsmuseum Trautenfels (Volker Hänsel) mit der Aufarbeitung beziehungsweise zuerst mit der Registrierung der urgeschichtlichen bis neuzeitlichen Prospektionsfunde aus dem steirischen Bezirk Liezen beauftragt. Zu den anfänglich für das Landschaftsmuseum Trautenfels und später für das Kammerhofmuseum in Bad Aussee (heutiger Aufbewahrungsort der AAS-Prospektionsfunde) zu inventarisierenden beziehungsweise listenartig zu erfassenden Objekten zählten damals die Einzelfunde vom südöstlichen Einzugsgebiet von Hallstatt beziehungsweise aus dem Ausseerland sowie auch die Prospektions- und Grabungsfunde des östlichen Dachsteinplateaus von Franz Mandl (Forschungsverein ANISA).

Im Jahr 2001 entstand aus der Vorlage der Prospektionsfunde entlang der Traun (zwischen dem Ödensee und dem Hallstätter See) eine Diplomarbeit an der Universität Graz und schließlich eine Gesamtpublikation des damaligen Fundbestandes.<sup>60</sup> Nach mehreren wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträgen (auch auf internationalen Tagungen) zu zusätzlichen Funden und Befund-situationen aus dem Untersuchungsgebiet folgte 2010 eine Dissertation über mehrere wissenschaftlich geborgene und untersuchte prähistorische Depotfunde.<sup>61</sup>

51 KRAMER 2003, 44.

52 DIEMER 1995, 12–14 (Forschungsgeschichte), 61–65 (Quellenkritik zu den Depotfunden).

53 HEBERT 2000.

54 HEBERT 2003, 96.

55 HEBERT 2003, 96.

56 MORTON 1953, 104–112.

57 MODL 2010a.

58 SZOMBATHY 1905, 45–48.

59 GRABHERR 2001.

60 WINDHOLZ-KONRAD 2003.

61 WINDHOLZ-KONRAD 2010. – Anm. Bernhard Hebert: Allein die aus dem Prospektionsprojekt gewonnenen Kenntnisse zu urnenfelderzeitlichen Depotfunden übertreffen alles bisher aus der Steiermark Bekannte.



**Abb. 2:** AAS-Mitglieder im Jahr 2006: Matthias Pointinger, Karl Gaisberger, Maria Windholz-Konrad, Hubert Flatscher, Alfred Diechtl (von links nach rechts).



**Abb. 3:** Fundbereich »Unteres Koppental« (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen). Auffindung der ostalpinen Tierkopffibel FNr. 1-H/06 im Jahr 2006.

Ein Vorwurf<sup>62</sup>, der dem Bad Ausseer Projekt (Abb. 2) gelegentlich gemacht wird, ist die scheinbar nur ›zweidimensionale‹ Dokumentation mancher Funde. Von vielen Fundplätzen gäbe es Kartierungen und Fundortbeschreibungen, aber keine grafischen Befunddokumentationen. Konkret wurden die meisten Stücke im bewaldeten Terrain entdeckt, knapp unter dem Waldhumus oberhalb des sterilen glazialen Schotter. Bei einer Begehung der AAS und einer Mitarbeiterin des Bundesdenkmalamtes wurde im Frühjahr 2006 exemplarisch die Bergung einer ostalpinen Tierkopffibel aus Bronze<sup>63</sup> dokumentiert, die nicht einmal 2 cm tief, unmit-

telbar unterhalb der Grasnarbe, lag (Abb. 3). Sekundär ver- stürztes Fundmaterial – beispielsweise eiserne Hipposan- dalen mit einem durchschnittlichen Gewicht zwischen 700 und 1200 g – entbehrt beispielsweise auf felsigem Terrain naturgemäß jeglicher stratigrafischer Einbettung. Viele der römischen Pferdesteighilfen waren im Fundgebiet entlang der Traun kaum im Erdreich eingetieft, lagen zwischenzeit- lich sogar frei und wurden teilweise weit unterhalb der eigentlichen Wegedenkmale entdeckt. Es wäre somit an den meisten Einzelfundstellen entlang der Altwege über den Koppenpass auch von Archäologen vor Ort nichts vorge- funden worden, was eine über ein Situationsfoto und eine einfache Beschreibung hinausgehende Dokumentation er- fordert hätte.

So bleibt auch die Entnahme der Einzelfunde durch die AAS nicht ohne zusätzliche Begutachtungen, exakte Ein- messungen sowie vereinzelte Nachgrabungen und Boden- probenentnahmen (für palynologische Untersuchungen und Radiokarbondatierungen) (Abb. 4). Um dem Übersehen eines möglichen Grabbefundes entgegenzuwirken, fand beispielsweise 2007 an der Einzelfundstelle eines urnen- felderzeitlichen Griffplattenmessers<sup>64</sup> eine Feststellungs- grabung<sup>65</sup> mit radiometrischer Beprobung statt. Auch hier stellte sich heraus, dass der Metallfund bereits sekundär umgelagert war.

Unersetzlich ist für die Forschung – über Jahrzehnte hin- weg – die Arbeit und Kommunikationsbereitschaft dreier konstanter Ansprechpartner der AAS (Alfred Diechtl, Karl Gaisberger und Matthias Pointinger), welche auch die auf- wändige Erstkartierung und Erst-Fundverwaltung übernom- men haben. An diese schließen die Vermessungen (vorwie- gend durch das Bundesdenkmalamt und die Firma ARGIS) seit Jahren an. Sie tragen letztlich auch die Verantwortung für neu hinzugekommene Mitglieder, welche anfänglich nur mit dem geschulten Kernteam mitgehen dürfen.

Die AAS ist gleichzeitig für die – der Ur- und Frühge- schichte des Ausseerlandes gewidmeten – Ausstellungs- räume und das archäologische Depot im heimischen Kam- merhofmuseum verantwortlich. Durch die Einrichtung einer

<sup>62</sup> KRAMER 2003, 44: »Die urnenfelderzeitliche Realität in der Obersteier- mark zeigen die zahlreichen Passwegfunde zwischen Hallstatt und im Ausseerland, die in den letzten Jahren illegal oder je nach Diktion inof- fiziell mit Suchgeräten gefunden und nachträglich sanktioniert worden sind. Ob die überwiegend im Nachhinein aus dem Gedächtnis rekonstru- ierten Fundpunkte von rund 600 Objekten stimmen, sei dahingestellt. Erstaunlicherweise gibt es auch keinerlei Befunddokumentation, mit der sich die jeweilige Fundsituation verifizieren ließe.«

<sup>63</sup> WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden* (in Druckvor- bereitung).

<sup>64</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2010, 124.

<sup>65</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2008, 60, Abb. 54.



**Abb. 4:** Fundbereich »Paulpötschen« (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen). Nachgrabung des Bundesdenkmalamts an einer urnenfelderzeitlichen Messerfundstelle.

AAS-Website 2007 ([www.via-historia.at](http://www.via-historia.at)) wird die Öffentlichkeit laufend über Aktivitäten, Sonderausstellungen und Grabungstätigkeiten der Arbeitsgemeinschaft informiert. Auf der Website wird mehrmalig auf die Abgrenzung zur »illegalen Szene« und die Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt hingewiesen.

Die unter anderem aus der Publikation im Internet resultierende Attraktivität des Bad Ausseer Gebiets für Raubgräber hat bisher wenig geschadet, da auch Jagdorgane und Forstarbeiter in Bezug auf diese Problematik von der AAS sensibilisiert worden sind. Trotzdem wurden beispielsweise im Bereich des Depotfundplatzes unterhalb der Rabenwand im Kainischtal 2007 von der AAS Teile fremder Metallsonden entdeckt. Des weiteren wurde einem Mitglied im Jahr 2005 während der ersten Grabungskampagne am prähistorischen Brandopferplatz Koppentretalm eine für einen kurzen Moment unbeaufsichtigte Metallsonde von Passanten entwendet und wohl auch später in diesem Gebiet eingesetzt.

Obwohl es zugegebenermaßen »Anfangsschwierigkeiten« in Bezug auf das Bad Ausseer Projekt gegeben hat, war die rasant positive Entwicklung und höchst produktive kooperative Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern dafür entscheidend, dass eine Fortsetzung des Konzeptes, die Wege mit der zugehörigen Infrastruktur vom Ausseerland in Richtung Hallstatt in Zusammenarbeit mit Ortskundigen zu erforschen, aus wissenschaftlicher Sicht sinnvoll erschien. Genehmigungen von den Grundeigentümern (im gegenständlichen Fall sind das hauptsächlich die Österreichische Bundesforste AG und daneben auch Private) werden heute ausnahmslos vor den Untersuchungen eingeholt und die Prospektionsvorhaben mit dem Bundesdenkmalamt abge-



**Abb. 5:** Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2011 für Verdienste um den Denkmalschutz an die »Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« in Wien.

sprochen, das die Maßnahmen amtswegig (nach § 11 Abs. 2 Denkmalschutzgesetz) durchführt.

Mit der von der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur verliehenen Medaille für die Verdienste um den Denkmalschutz an die AAS wurde 2011 die über 15 Jahre andauernde und weit über die Region hinausgehende »Kulturvermittlungs-, Aufklärungs-, Museums- und Publikationsarbeit« gewürdigt (**Abb. 5**).

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

Eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen »Laien« und Wissenschaftlern kann ohne weiteres gelingen und viel Positives bewirken. Voraussetzung für ein fortschrittliches Zusammenwirken ist die gegenseitige Wertschätzung der spezifischen Fähigkeiten und Ausbildungsgrade der Personen. Eine selbstgerecht ablehnende Haltung mancher Wissenschaftler fördert mancherorts sogar den unsachgemäßen Forschungsdrang einiger Personenkreise. Nicht ernst genommene Persönlichkeiten fühlen sich oftmals herabgesetzt und verheimlichen vielleicht künftig Fundmaterial. Die Fundmeldungen sollten daher von den Forschern als »zaghafte Versuche« eines Kooperationswillens interpretiert werden – viel zu viele »Hobbyforscher« geben gar nichts von ihrem Wissen um Gefundenes preis und verschwinden spurlos mit den wertvollen Kulturgütern. Trotz Personalmangels muss daher zumindest ein aufklärendes Gespräch über die herrschenden Gesetze und eine mögliche Kooperation stattfinden, wenn sich jemand schon die Mühe macht, zu einer Fachinstitution oder zur Denkmalbehörde zu kommen, und nachfragt, wenn er etwas findet.

Auch die Ortskundigkeit, Trittsicherheit und Geländekenntnis der Ortsansässigen sind für die Archäologen besonders im alpinen Gelände von nahezu unschätzbarem Vorteil. Viele Fundstellen sind nur mit ausgebildeten Bergführern oder Mitarbeitern der Österreichischen Bundesforste begeh- beziehungsweise betretbar (**Abb. 6**).

Bei dem Untersuchungsgebiet entlang der Traun im Koppental handelt es sich zudem um ein Terrain, in dem nach dem Ende des 2. Weltkriegs verstärkt Munition, Granaten etc. entsorgt wurden. Die Mitglieder der AAS erkennen die spezifischen SONDENSIGNALE gefährlicher Kriegsrelikte, was jährlich zum Einsatz von Entminungsdiensten führt.



**Abb. 6:** Fundbereich »Obertraun-Traunweg« (KG und OG Obertraun, PB Gmunden). Felsunterstand oberhalb der Koppenbrüllerhöhle (ca. 729 m Seehöhe), südwestlich des »Großen Roten Grabens«.

Nicht unterschätzt werden darf weiters die für wissenschaftliche Institutionen unentgeltliche und zeitintensive Arbeitsleistung – nicht nur bei Prospektions-, sondern beispielsweise auch bei Baubeobachtungstätigkeiten. Im Fall der Wegtrassenforschung im Ausseerland beläuft sich Letztere auf mehrere tausend Arbeitsstunden über 15 Jahre hindurch mit einem Personalaufwand von rund fünf bis sieben Personen.<sup>66</sup> Wenn man bedenkt, dass die finanziellen Mittel für Plangrabungen oder mehrere Quadratkilometer groß angelegte Sondierungen über gut eineinhalb Jahrzehnte hindurch anders nicht bereitgestellt hätten werden können, handelt es sich im Fall des Bad Ausseer Projektes um ein einmaliges, nicht mehr wiederholbares<sup>67</sup> Unterfangen mit einzigartiger Forschungsgeschichte.

So stehen viele positive, aber auch negative Aspekte der Forschungen von Laien einander gegenüber. Die vor der Zerstörung durch die Natur und die Forstwirtschaft geretteten Befunde sowie die unbezahlbare und unter enormem persönlichem Einsatz geleistete Arbeit stehen hier oft im Gegensatz zu den vielleicht trotz aller Bemühungen übersehen Befunden.

Viele Prospektionsflächen sind im forstwirtschaftlich genutzten Fundgebiet entlang der Traun von vornherein bereits gestört. Primär verantwortlich dafür sind alpine Umwelteinflüsse wie Muren- und Lawinenabgänge, Hochwasser nach der jährlichen Schneeschmelze und vor allem in den letzten Jahren orkanartige Föhnstürme mit massivem Windbruch. Regelrechte Verwüstungen im Untersuchungsgebiet zwischen dem Ödensee und dem Hallstätter See verursachte beispielsweise 2007 der Föhnsturm »Kyrill«. Ein Paradebeispiel dafür ist die wichtige Fundstelle des Bad Ausseer Schaukelreifdepotfundes<sup>68</sup>, der glücklicherweise zwei Jahre vor der gänzlichen Verwüstung der Fundstelle von der AAS untersucht wurde (**Abb. 7**).

Weitere Störfaktoren für die Forschung in diesem Gebiet sind die Forstbewirtschaftung mit schwerem Gerät sowie am Eingang zum Kainischtal die Errichtung eines Kleinwasserkraftwerkes der Österreichischen Bundesforste AG.<sup>69</sup>



**Abb. 7:** Fundbereich »Oberes Koppental« (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen). Massive Verwüstungen durch den Föhnsturm »Kyrill« im Bereich der Fundstelle des Schaukelreifdepots (Aufnahme 3. Februar 2007).

Beim Anlegen eines Traktorweges wurde beispielsweise 2005 von der AAS in dem mit dem Bagger abgeschobenen Bereich ein seltenes bronzenes Prunkbeil mit Eisentauschierungen<sup>70</sup> vor der Zerstörung gerettet (**Abb. 8**).

Die Entdeckung des ersten prähistorischen Grabbefundes<sup>71</sup> des Ausseerlandes etwa verdankt die Wissenschaft ebenfalls dem Engagement der AAS, welche die Fundstelle im Zuge einer Baubeobachtung (Verlegung einer Erdkabelleitung im Koppental) richtig erkannt und sofort das Bundesdenkmalamt verständigt hat. Am 29. September 2009 konnte dank dieser wertvollen Fundmeldung die Freilegung des urnenfelderzeitlichen Brandgrabes in Kooperation zwischen Bundesdenkmalamt und AAS stattfinden (**Abb. 9**).

Auch die bedeutende urgeschichtliche Fundstelle Pichl-Kainisch<sup>72</sup> (KG Pichl, OG Pichl-Kainisch, PB Liezen) hat ein AAS-Mitglied im Zuge der Neuadaptation einer Fischzuchtanlage entdeckt (**Abb. 10**). Die an naturwissenschaftlich auswertbarem prähistorischem Tierknochen-, Holz- und Pollenmaterial reiche Fundstätte ergänzt die archäologischen Befunde in einzigartiger Weise und wäre ohne die geschulten Augen des AAS-Mitglieds bei den Baggerarbeiten sicher nicht erkannt worden. Das gesamte Fund- und Datenmaterial befindet sich derzeit in Kooperation zwischen Bundesdenkmalamt, Naturhistorischem Museum Wien (Erich Pu-

<sup>66</sup> GRABHERR 2001, 7.

<sup>67</sup> HEBERT 2003, 96.

<sup>68</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2008.

<sup>69</sup> MODL 2010b, 6.

<sup>70</sup> Siehe Anm. 66.

<sup>71</sup> MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Ein urnenfelderzeitliches Prunkgrab aus dem steirischen Koppental* (in Druckvorbereitung).

<sup>72</sup> MODL 2010b, 6–7.





**Abb. 8:** Fundbereich »Unteres Koppental« (KG Straßen, SG Bad Aussee, VB Liezen). Bronzenes Lappenbeil mit Eisentauchierungen.



**Abb. 9:** Fundbereich »Mittleres Koppental« (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen). Urnenfelderzeitlicher Grabbefund.

cher, Archäozoologische Sammlung) und der Universität für Bodenkultur (Michael Grabner, Institut für Holzforschung) in interdisziplinärer Aufarbeitung.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Archäologische Prospektionen mit Metallsuchgeräten sind allgemein innerhalb vielfältiger archäologischer Untersuchungsmethoden heute nicht mehr wegzudenken. Vor allem bei Notgrabungen gut und effizient einsetzbar, geben sie rasch Auskunft über wesentliche Fundinformationen und vor allem deren Ausdehnungen. Besonders im alpinen Gelände zählt diese Art der Oberflächenprospektion zu einer der wenigen zielführenden<sup>73</sup> Formen des Surveys – das reliefartig durchfurchte, dicht bewaldete alpine Areal ist mittels Luftbildarchäologie beispielsweise nicht zu erfassen<sup>74</sup>. Eine Zusammenarbeit der Wissenschaftler mit lokalen Initiativen ist besonders im stark bewaldeten Gebirge vorteilhaft, da auch der richtige Umgang mit Metallsonden in dieser speziellen topografischen Lage einer Einschulung und Routine bedarf. Das von Kalksteinen übersäte und stark durchwurzelte Fundgebiet ist zudem anstrengend zu prospektieren und erfordert ein langjähriges Training.

So fällt es schwer, eine Pauschallösung für den Umgang mit – verstärkt im 21. Jahrhundert oftmals mit hochmodernen Metallsuchgeräten ausgestatteten – Laienforschern zu finden. Eine Besserung der derzeit unbefriedigenden Lage wäre sicher durch eine verstärkte Aufklärung der Bevölke-



**Abb. 10:** Fundstelle »Pichl-Kainisch« (KG Pichl, OG Pichl-Kainisch, VB Liezen). Dokumentation des ersten Profilschnittes (Juni 2009).

rung zu erreichen, was wiederum auch in unserer Verantwortung liegt.

Da selbst bei Personen höherer Ausbildungsgrade bis hin zu Akademikern der »Kavaliersdeliktcharakter« in Bezug auf die Suche nach archäologischen Artefakten in den Köpfen fest verankert zu sein scheint, stellen Strafanzeigen durch Couragierte in Zusammenhang mit dem Denkmalschutz eine Seltenheit dar. Für die Exekutive ist das bewaldete und gebirgige Terrain unmöglich überschaubar – so ist die Erhaltung der Bodendenkmale mancherorts alleine auf den Schutz durch Kulturbewusste angewiesen.

Solange bezüglich der Nichteinhaltung des Denkmalschutzgesetzes kein Unrechtsbewusstsein herrscht, das »von Kindesbeinen an« von Eltern und Pädagogen gleichermaßen »geschaffen« werden muss, ist die Exekution eines – vielen

<sup>73</sup> HERBERT 2006, 149.

<sup>74</sup> In diesem Zusammenhang ist eine Tagebuchnotiz Josef Szombathys (WINDHOLZ-KONRAD 2003, 19) bemerkenswert. Im Jahr 1915 fanden in einem interessanten Fundabschnitt im Kainischtal an nur drei Tagen an insgesamt 26 Stellen (!) »Versuchsgrabungen« statt. Ohne Metalldetektoren – alleine »mit dem Spaten« – führte das Unterfangen naturgemäß aufgrund der Weitläufigkeit zu keinen befriedigenden Ergebnissen und wurde am 30. September 1915 abgebrochen.

im Detail völlig unbekannt – Gesetzes (und besonders, dass dieses auch für Österreich<sup>75</sup> gilt!) kaum durchführbar.

## DAS PROSPEKTIONSPROJEKT BRAUNSBURG

FRANZ HUMER und MARTIN KRENN

### FUNDGESCHICHTE

Mitte April 2010 informierte das Land Niederösterreich die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes, dass sich private Sondengeher gemeldet hätten, in deren Besitz sich größere Mengen La-Tène-zeitlichen Fundmaterials befänden. Die Objekte sollten durchgehend vom keltischen Oppidum am Braunsberg (KG und SG Hainburg an der Donau, VB Bruck an der Leitha) stammen. Als Beleg wurden mehrere Fotos dieser Objekte vorgelegt. Soweit erkennbar, handelte es sich um zahlreiche Schwerter, Bronzefigürchen, Werkzeuge, Schmuckgegenstände sowie mehrere Eisendepots. Motivationsgrund für die Fundmeldung seitens der Sammler war die Legalisierung ihrer Bestände sowie die Bitte um eine wissenschaftliche Bearbeitung.

Nach Rücksprache mit der Leitung der Abteilung für Bodendenkmale wurde Ende Mai 2010 ein persönliches Gespräch zwischen den Verfassern und den privaten Sammlern geführt. Der Wunsch nach einer offiziellen Suchgenehmigung wurde mit Verweis auf die Gesetzeslage zurückgewiesen. Mit den Sammlern wurde bezüglich der weiteren Vorgangsweise vereinbart, dass im Juni desselben Jahres eine Auswahl von Originalfundstücken in der Kulturfabrik Hainburg zu einer ersten fachlichen Begutachtung vorgelegt werden sollte.

Im Zuge der Erstbesichtigung, zu der als Sachverständiger seitens des Landes Niederösterreich und des Bundesdenkmalamtes Fritz Preinfalk hinzugezogen wurde, konnte festgestellt werden, dass es sich bei den vorgelegten Stücken mit größter Wahrscheinlichkeit um Originale handelt. Das Fundspektrum datierte einheitlich in die späte La-Tène-Zeit (LT C und D) und legte eine Herkunft aus dem ostösterreichischen Bereich nahe; der Fundzusammenhang schien homogen zu sein.

Im Zuge der Besichtigung wurde folgender Fragenkatalog formuliert, der als Grundlage für die weitere Vorgangsweise dienen sollte:

- Klärung der rechtlichen Situation bezüglich der Besitzverhältnisse;
- Klärung der Herkunft der Objekte (handelt es sich um einen oder um mehrere Fundplätze?);
- Klärung der genauen Fundlage der bereits vorhandenen Objekte;
- Klärung der Bezüge zu bereits bekannten archäologischen Befunden;
- Klärung des möglichen Fundkontextes (Gräberfeld, Siedlung, Kultplatz oder siedlungsnahes Schlachtfeld).

<sup>75</sup> Als mit Kindern und Jugendlichen jahrzehntelang arbeitende Person bestürzt mich immer wieder aufs Neue, dass der breiten Masse junger Menschen (oftmals auch deren Eltern) offenbar kaum bewusst ist, dass es auch in Österreich höchst schützenswerte und noch unentdeckte relevante Bodendenkmale gibt (die es zu bewahren gilt), während Ägypten und Griechenland jedem Kind sofort einfallen.

### DAS PROJEKT

Die rechtliche Abklärung der Situation erfolgte im August 2010. Die betroffenen Sammler und der Grundbesitzer wurden über die gesetzlichen Grundlagen (DMSG und §§ 399/400 ABGB) in Kenntnis gesetzt. Da die Fundmeldung als tätige Reue und als Selbstanzeige gewertet wurde, entschied das Bundesdenkmalamt, in diesem Fall von sich aus keine Strafverfolgung anzustreben. Darüber hinaus wurden die Sammler jedoch informiert, dass die Behörde im Wiederholungsfall Anzeige erstatten würde. Grundsätzlich stand bei dieser Vorgangsweise aus fachlicher Sicht des Bundesdenkmalamtes das wissenschaftliche Interesse im Sinn einer Denkmalinventarisierung im Vordergrund.

Zur Klärung der weiteren Fragestellungen wurde folgende Vorgangsweise vereinbart: Franz Humer (Land Niederösterreich) stellte in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt im September 2010 einen Antrag auf Erteilung einer Bewilligung nach § 11 DMSG in der gültigen Fassung. Das dem Ansuchen zugrundeliegende Konzept sah vor, dass unter archäologischer Aufsicht des Bewilligungswerbers eine gezielte Prospektion mittels Metalldetektoren am Plateau des Braunsberges durchgeführt werden sollte. Als Arbeitsgrundlage wurde durch die Abteilung Hydrologie und Geoinformation des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung ein Vermessungsnetz mit einem 10 × 10 m-Raster auf der Fundstelle eingemessen und verortet (Abb. 11). Die vereinbarten ›Spielregeln‹ für die anschließende Prospektion besagten, dass sämtliche angetroffenen Funde mittels dieses Vermessungsnetzes verortet werden müssten sowie dass zu jedem Objekt eine fotografische Dokumentation der Fundumstände zu erstellen ist. Bei allen Funden, deren Fundumstände auf einen archäologisch relevanten Befund hindeuteten (Depot, Grab, geschlossener Befund, Siedlungsobjekt etc.), musste eine sofortige Bergung unterbleiben. In diesen Fällen sollte eine archäologische Freilegung durch den Bewilligungswerber beziehungsweise durch dessen Mitarbeiter erfolgen. Nach Prüfung des vorliegenden Konzeptes wurde mit 1. Oktober 2010 eine Bewilligung nach § 11 Denkmalschutzgesetz erteilt, die bis 30. April 2011 gültig war.

Parallel dazu wurde seitens des Bundesdenkmalamtes Fritz Preinfalk mit der Erstellung eines wissenschaftlichen Objektkataloges der Altfunde sowie mit der Erfassung der im Zuge der Prospektion neu zu Tage gekommenen Funde beauftragt. Darüber hinaus war es seine Aufgabe, mit den privaten Sammlern eine Verortung der Altfunde am Braunsberg durchzuführen. Speziell diese Arbeiten sollten sowohl der genauen Lagedefinition als auch der Abklärung der Originalität der Fundstücke dienen.

### ERGEBNISSE

Nach Vorliegen des Objektkataloges sowie der Prospektionsunterlagen der Maßnahmen 2010/2011 können die Ergebnisse des Projektes Braunsberg wie folgt zusammengefasst werden:

Der Objektkatalog umfasst insgesamt 883 Objekte beziehungsweise Fundkonvolute. Diese wurden jeweils verbal und fotografisch auf Datenblättern dokumentiert (Abb. 12). Zusätzlich wurden Vergleichsfunde zu den einzelnen Stücken in der Literatur erhoben. Neben den erwartungsgemäß dominierenden Zeitstufen LT C und D, die rund 85 % der gesamten Fundmenge ausmachen, konnten rund 15 %

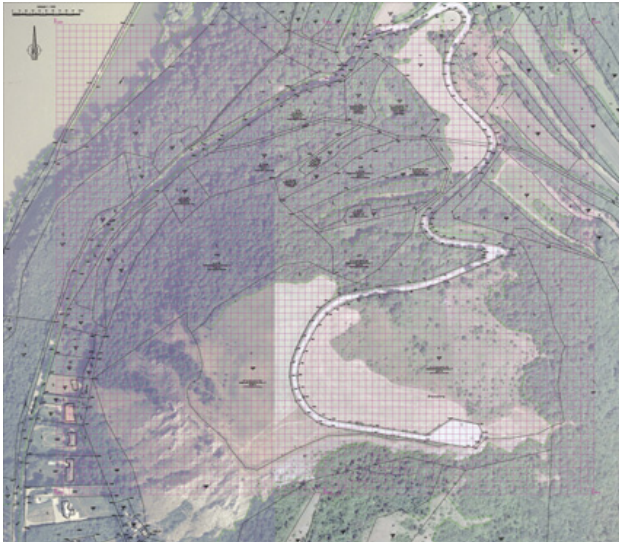


Abb. 11: Braunsberg. Vermessungsnetz für das Prospektionsprojekt.

der Funde der Urnenfelderkultur beziehungsweise dem Hoch- und Spätmittelalter zugewiesen werden. Das keltische Fundspektrum umfasst rund ein Dutzend Schwerter beziehungsweise Schwertfragmente sowie die zugehörigen Scheiden, zahlreiche Knotenringe, Silber- und Goldmünzen, sieben Kleinplastiken aus Bronze (Stierdarstellung, Reiterdarstellungen, Vogelköpfe etc.) sowie Gürtelhaken, Zierknöpfe und unterschiedlichste Werkzeuge beziehungsweise Gebrauchsgegenstände (Beile, Äxte, Sägen, Bohrer, Zangen, Sichel, Sensen, Messer, Feilen, Fibeln, Schlüssel etc.). Zusätzlich konnte auch eine Reihe von geschlossenen Eisendepots mit Pflugscharen, Messern, Beilen und anderen Gebrauchsgegenständen dokumentiert werden. Dieses Konvolut vom Braunsberg stellt derzeit in Ostösterreich den wohl umfangreichsten Eisen- und Buntmetallbestand von Siedlungsmaterial der späten La-Tène-Zeit dar.

Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich um Originale. In Einzelfällen konnte nachgewiesen werden, dass durch die privaten Sammler im Zuge der – fachlich prinzipiell hervorragenden – Restaurierung Ergänzungen vorgenommen beziehungsweise in einem Fall zwei Schwertscheiden zu einem Objekt zusammengefügt worden waren.

Anhand der im Zuge der Prospektion 2010/2011 neu aufgefundenen Objekte sowie der Kartierung der Fundstreuungen und des typologischen Vergleichs der einzelnen Objektkategorien (z.B. Beilformen) kann derzeit mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass sämtliche Altfunde ebenfalls vom Plateau des Braunsberges stammen.

Durch die gewählte Dokumentationsmethode konnte die Lage der einzelnen Fundstellen näher eingegrenzt und auch eine Reihe von Altfunden in dieses System eingebunden werden. Es zeigte sich, dass die höchste Fundhäufung in der Nähe der Toranlagen beziehungsweise in abgrenzbaren Bereichen am Plateau auftritt. Weiters konnte festgestellt werden, dass ein sehr hoher Anteil des Fundmaterials in den obersten Humusstraten zu Tage trat. Nur vereinzelt wurden Objekte aus tieferen Lagen geborgen.

Als unerwartetes, aber sehr positives Nebenergebnis kann die Tatsache gewertet werden, dass durch die Arbeiten vor Ort sowie durch die stärkere Präsenz der Polizei am Braunsberg die vor Projektbeginn angeblich (laut Aussage

Objektnummer	721	
Objekt:	Ring mit figuraler Darstellung	
Fundort:	Hainburg, Braunsberg, AF	
Material:	Bronze	
Datierung:	LT D	
Maße:	Dm.: 2,4	
Erhaltung:	restauriert X	unrestauriert
Beschreibung und Anmerkungen:		
flacher Ring, außen mit kleinen angesetzten Warzen (ähnlich wie Knotenring), innen anthropomorphe Darstellung: großer Kopf, schematisch angedeutetes Gesicht, gedrungener Körper, angewinkelt erhobene Hände, angewinkelte, nach rechts laufende Beine		
-		
Vergleichsstücke:		
Čizmát 2002, Abb. 2/7,8.		



Objektnummer	722	
Objekt:	Stieranhänger	
Fundort:	Hainburg, Braunsberg, AF	
Material:	Bronze	
Datierung:	LT D	
Maße:	erh. L.: 2,8, H.: 3,9	
Erhaltung:	restauriert X	unrestauriert
Beschreibung und Anmerkungen:		
Vorderteil (ca. 1/2 erhalten) eines Stieranhängers, langer Hals, kurzer (evtl. vorne beschädigter) Kopf, Hörner beschädigt/abgestoßen, gerader, etwa in der Mitte abgebrochener Körper, dort oben Ose angesetzt, gerade Beine mit jeweils kleiner Standfläche		
-		
Vergleichsstücke:		
Pieta 2008, F 31/1,2; F 32/4,5.		



Abb. 12: Braunsberg. Ausgefülltes Datenblatt des Objektkataloges.

der privaten Projektmitarbeiter) sehr hohe Dichte an illegalen Sondengängern deutlich minimiert wurde.

In Zusammenarbeit der unterschiedlichen, am Projekt beteiligten Parteien (Bundesdenkmalamt, Land Niederösterreich, Stadtgemeinde Hainburg, private Sammler) sowie privater Sponsoren ist angedacht, diese Funde vom Braunsberg in Zukunft in Hainburg der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

## AUSBLICK

Das Projekt Braunsberg kann in der durchgeführten Form sowohl für das Land Niederösterreich als auch für das Bundesdenkmalamt durchaus als Modellfall angesehen werden. Falls es nicht zu einem generellen Verbot des Besitzes von Metalldetektoren – wie es etwa vom Landesarchäologen von Sachsen-Anhalt, Harald Meller, gefordert wird – kommt, wäre die skizzierte Vorgangsweise auch für andere Projekte anwendbar. Für diesen möglichen Lösungsansatz, der sich in dem derzeit geltenden gesetzlichen Rahmen bewegt, wären folgende Punkte unabdingbar:

- für jede Maßnahme vor Ort ist eine Bewilligung nach § 11 Abs. 1 DMSG einzuholen; dies kann nur durch einen Archäologen oder eine Archäologin erfolgen, der/die auch gleichzeitig das Projekt fachlich begleitet;
- die Arbeiten vor Ort müssen unter Kontrolle/Aufsicht eines Archäologen oder einer Archäologin durchgeführt werden;

- die Arbeiten sind genauso wie ›reguläre‹ Grabungen oder Prospektionsmaßnahmen regional beziehungsweise flächenmäßig zu definieren;
- der Archäologe oder die Archäologin hat vor jeder Maßnahme die Besitzverhältnisse möglicher Funde mit den Grundeigentümern beziehungsweise allen beteiligten Parteien zu klären;
- die Melde- und Berichtspflicht nach § 11 Abs. 6 DMSG ist einzuhalten;
- die entsprechenden Punkte in den *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* des Bundesdenkmalamtes sind einzuhalten.

Bei Nichteinhaltung der angeführten Punkte wäre es aus Sicht der Verfasser dringend notwendig, ein verschärftes Vorgehen gegen illegale Handlungen anzustreben. Hier könnte Schweden als Vorbild gelten, wo Raubgrabungen – und hierzu zählt sehr wohl auch der illegale Einsatz von Metalldetektoren – mit Haftstrafen bedroht werden.

Die international geführte Diskussion bezüglich des Einsatzes von Metalldetektoren durch Private zeigt, dass derzeit keine einheitliche Position in der Fachwelt etabliert ist. Zwischen den strengen Vorgaben in Schweden und dem doch sehr liberalen Zugang in Großbritannien liegen beträchtliche Unterschiede. Die durchaus nachvollziehbare Position von Harald Meller, der wie bereits angeführt ein generelles Verbot von Metalldetektoren fordert, wird wohl in Bezug auf die bestehenden Persönlichkeitsrechte in naher Zukunft nicht umgesetzt werden können. Ebenso ist die Gegenposition, die Bezug nehmend auf Artikel 17 des Staatsgrundgesetzes eine völlige Liberalisierung des Umganges mit dem archäologischen Erbe Österreichs fordert, auf Basis der derzeitigen Gesetzeslage nicht umsetzbar und Bezug nehmend auf internationale Konventionen im Sinn des archäologischen Erbes auch nicht wünschenswert.

Im Sinn eines möglichen Lösungsansatzes wäre aber auf jeden Fall anzustreben, dass die institutionalisierte Archäologie, hier vor allem die Denkmalbehörde, und die ›Raubgräberszene‹ beziehungsweise ›die Ebene der Heimatforscher‹ sich verstärkt einander annähern. Hier wäre eine Aufklärungsoffensive, verbunden mit einer zielgerichteten Aus- und Weiterbildung für Heimatforscher, vielleicht im Sinn der früheren ›Konsulenten‹ des Denkmalamtes, eine Herausforderung für die Zukunft und eine Aufgabe für das Bundesdenkmalamt sowie alle anderen öffentlichen Stellen, die in diesem Feld tätig sind.

## **Das DAP (DISPOSITIF ANTI-PILLAGE): EIN GERÄT GEGEN PLÜNDERER**

ROMAIN SAS-MAYAUX

Um archäologische Grabungen zu schützen, wurde in Frankreich ein Gerät gegen Plünderer entwickelt. Die mit finanzieller Unterstützung des Bildungsministeriums konstruierten Prototypen werden gerade getestet. Die folgenden Informationen kommen vom Entwickler des Gerätes, Maurice Ferrand.

Das Gerät besteht aus zwei Teilen: Das Gehäuse mit der Elektronik misst ungefähr 12 × 12 × 6 cm und ist mit einem Draht verbunden, der um das zu schützende Gebiet in der Erde verborgen verlegt wird. In einer geeigneten Distanz kann das Gehäuse in oder außerhalb der zu schützenden Zone versteckt werden. Das geschützte Gebiet kann von einigen bis ca. 5.000 m<sup>2</sup> groß sein. Das Gerät funktioniert mit

vier Batterien LR16; diese haben eine Lebensdauer von ungefähr einem Jahr, wenn das Gerät durchgehend in Betrieb bleibt. Das Gerät ist einfach zu montieren. Das DAP existiert in verschiedenen Varianten:

Als Störsender: Wird ein Metalldetektor im geschützten Gebiet benutzt, sendet das Gerät ein elektromagnetisches Störsignal, das den Metalldetektor unbrauchbar macht. Dieses Störsignal behindert nur Metalldetektoren und entspricht den CE-Normen. Die Quelle des Störsignals ist nicht aufspürbar, weil das Störfeld im gesamten Gebiet homogen ist.

Als Störsender mit Benachrichtigungs-Funktion: Das Gerät kann auch sofort nach der Benutzung eines Metalldetektors eine Nachricht an eingespeicherte Telefonnummern senden. Eine Nachricht mit entsprechender Diagnose wird auch gesendet, wenn eine Anomalie (z. B. erschöpfte Batterie oder durchgeschnittener Draht) auftritt. Wenn das Gerät in Betrieb ist, wird auch jeden Tag eine Kontrollmeldung gesendet.

Als Alarmanlage ohne Störsender mit Benachrichtigungs-Funktion: Die Funktion ›Störsender‹ kann auch ausgeschaltet werden, um Raubgräber in flagranti zu erwischen. Die Benachrichtigungs-Funktion setzt eine entsprechende Abdeckung durch ein Mobiltelefonnetz und die Erreichbarkeit zuständiger Personen voraus, welche die örtlichen Polizeidienststellen einweisen.

Als Alarmanlage ohne Störsender und ohne Benachrichtigungs-Funktion: Der Alarm kann zum Beispiel eine Sirene, eine Kamera oder einen Scheinwerfer auslösen.

Die Prototypen werden seit einigen Jahren auf verschiedenen archäologischen Grabungen getestet. Ein Gerät steht schon seit längerer Zeit in Alise-Sainte-Reine. Letztes Jahr löste das Gerät einen Alarm aus, die Gendarmerie konnte daraufhin einen Raubgräber festnehmen. 2011 wurde ein neues Gerät aufgestellt, bislang ist kein Raubgräber zurückgekommen. Die Grabungsleitung erfuhr auf Umwegen, dass eine ›Raub-Expedition‹ offenbar wegen der Installation des DAP abgesagt worden war. Ein anderes Gerät wurde aufgrund jährlicher Plünderungen durch Raubgräber am Mont Beuvray aufgestellt. Die Raubgräber sind seitdem nicht mehr gekommen, wahrscheinlich weil sich die Installation des DAP herumgesprochen hat.

Letzten Winter wurde ein Prototyp im alpinen Bereich aufgestellt, um seine Wetterbeständigkeit zu prüfen. Er erlitt keinen Schaden und sendete täglich eine Zustandsmeldung.

Das DAP wurde Ende 2011 auf den Markt gebracht. Es wird auch eine deutschsprachige Bedienungsanleitung geben.

## LITERATURVERZEICHNIS

**ACHLEITNER 2011:** NORBERT ACHLEITNER, *Auswertung zum Fragebogen Sonden-gänger & Archäologie*, unpubl. Bericht 2011.

**ANTIQUITIES 2010:** *British Museum Portable Antiquities and Treasure Annual Report 2008*, London 2008.

**BAZIL u. a. 2004:** CHRISTOPH BAZIL, REINHARD BINDER-KRIEGLSTEIN und NIKOLAUS KRAFT, *Das österreichische Denkmalschutzrecht*, Wien 2004.

**BOARDMAN 2009:** JOHN BOARDMAN, *Archaeologists, Collectors, and Museums*. In: JAMES CUNO (Hrsg.), *Whose Culture? The Promise of Museums and the Debate Over Antiquities*, 107–124, Princeton 2009.

**CUNO 2009:** JAMES CUNO (Hrsg.), *Whose Culture? The Promise of Museums and the Debate Over Antiquities*, Princeton 2009.

**DEHIO 1914:** GEORG DEHIO, *Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert. Feste an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg, den 27. Januar 1905*. In: Ders., *Kunsthistorische Aufsätze*, München-Berlin 1914,

262–282 [http://www.dehio.org/dehio/denkmalerschutz\_19jhd.pdf; Zugriff: 3. 4. 2012].

**DIEMER 1995:** GEORG DIEMER, *Der Bullenheimer Berg und seine Stellung im Siedlungsgefüge der Urnenfelderkultur Mainfrankens*, Math. zur bayerischen Vorgesch. A 70, Kallmünz/Oberpfalz 1995.

**GRABHERR 2001:** GERALD GRABHERR, *Michlhallberg. Die Ausgrabungen in der römischen Siedlung 1997–1999 und die Untersuchungen an der zugehörigen Straßentrasse*, Schr. des Kammerhofmus. Bad Aussee 22, Bad Aussee 2001.

**HEBERT 1996:** BERNHARD HERBERT, *Eine Vorbemerkung aus gegebenem Anlaß*. In: HANNES HEYMANS, *Römerzeitliche Fibeln und Bronzen aus dem Kaiserwald, dem Bereich um Graz und aus der Weststeiermark in der Sammlung Stadlhofer*, FÖ 35, 1996, 141–142.

**HEBERT 2000:** BERNHARD HERBERT, *Funde entlang der Traun. Abschließender Vorbericht des Bundesdenkmalamtes zu den von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut*, FÖ 39, 2000, 137–144.

**HEBERT 2003:** BERNHARD HERBERT, Nachwort. In: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See*, FÖMat A 13, 2003, 96.

**HEBERT 2006:** BERNHARD HERBERT, *Archäologie im Salzkammergut. Bilanz und Resümee*, Schild von Steier 19, Graz 2006, 149–153.

**HEBERT 2007:** BERNHARD HERBERT, *Alte und neue Ansätze der Archäologie in der Steiermark*. In: KARL STROBEL (Hrsg.), *Von Noricum nach Ägypten. Eine Reise durch die Welt der Antike*, Altertumswiss. Stud. Klagenfurt 3, Klagenfurt-Wien 2007, 39–59.

**HOLZER 2010:** VERONIKA HOLZER, *Besonderheiten der Kultbezirke von Roseldorf/Niederösterreich*, AÖ 21/1, 4–12.

**KARL 2008:** RAIMUND KARL, *Discovering the Archaeologists of Europe: Österreich*, Wien 2008.

**KARL 2011:** RAIMUND KARL, *On the highway to hell. Thoughts on the Unintended Consequences for Portable Antiquities of § 11(1) Austrian Denkmalschutzgesetz*, The Historic Environment – Policy and Practice 2/2, 2011, 111–133.

**KRAMER 2003:** DIETHER KRAMER, *Die Urnenfelderkultur in Steiermark und Kärnten. Bemerkungen zum Forschungsstand*. In: MICHAELA LOCHNER (Hrsg.), *Die Urnenfelderkultur in Österreich. Standort und Ausblick* [Broschüre zum Symposium 24./25. April 2003], Wien 2003, 43–45.

**LESKOVAR und TRAXLER 2010:** JUTTA LESKOVAR und STEFAN TRAXLER, *Archäologie in Oberösterreich. Herausforderungen und Perspektiven für Museen*. In: *(Heimat-)Museen neu denken! 9. Oberösterreichischer Museumstag Mondsee 2010*, Leonding 2010, 58–68.

**METAL DETECTING 2012:** *Metal detecting, ban or befriending. The evidence*, British Arch. 2012/1–2, 66.

**MODL 2010a:** DANIEL MODL, *180 Jahre archäologische Forschungen im Steirischen Salzkammergut*. In: FRANZ MANDL und HARALD STADLER (Hrsg.), *Archäologie in den Alpen. Alltag und Kult*, Forschber. der ANISA 3 (= Nearchos 19), Haus im Ennstal 2010, 157–166.

**MODL 2010b:** DANIEL MODL, *Aktuelle Forschungen zur Infrastruktur entlang eines bronzezeitlichen Altweges im steirischen Salzkammergut*, Da schau her. Die Kulturzeitschrift aus Österreichs Mitte 31/4, 2010, 3–7.

**MORTON 1953:** FRIEDRICH MORTON, *Hallstatt und die Hallstattzeit. 4000 Jahre Salzkultur*, Hallstatt 1953.

**POLLAK 2009:** MARIANNE POLLAK, *Vom Erinnerungsort zur Denkmalpflege. Kulturgüter als Medien des kulturellen Gedächtnisses*, Wien 2009.

**PROKISCH und KÜHTREIBER 2004:** BERNHARD PROKISCH und THOMAS KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von OÖ. 15, Linz 2004.

**SCHÖNLEBER 2009:** WOLFGANG SCHÖNLEBER, *Raubgräberei. Problemfelder der Ermittlungsbehörde*, Kriminalistik 12, 2009, 692–699.

**SPILLMANN 2012:** RUPERT SPILLMANN, *Der Einsatz des Metalldetektors als archäologisches Instrument*, Helvetia Arch. 43/169, 2012, 2–28.

**SZOMBATHY 1905:** JOSEF SZOMBATHY, *Vorgeschichtliche Funde aus Innerösterreich*, MZK 3. F. 4, 1905, 45–48.

**TYLER 2006:** THOMAS R. TYLER, *Why People Obey the Law*, Princeton 2006.

**WINDHOLZ-KONRAD 2003:** MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See*, FÖMat A 13, 2003.

**WINDHOLZ-KONRAD 2008:** MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Ein neues Bronzeschmuckdepot vom Brandgraben im steirischen Salzkammergut. Zum ausgeprägten Hortphänomen im Alpendurchgang südöstlich von Hallstatt*, Arch. Korrb. 38/3, 2008, 379–397.

**WINDHOLZ-KONRAD 2010:** MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Der prähistorische Depotfund vom Brandgraben im Kainischtal, Bad Aussee. Mit einem Corpus der urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorte zwischen Öden- und Hallstättersee*, unpubl. Diss. Univ. Graz, 2010.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Stefan Traxler

Abb. 2, 6: Matthias Pointinger

Abb. 3–4, 7–8: Maria Windholz-Konrad

Abb. 5: Hans Jörg Konrad

Abb. 9: Bernhard Hebert

Abb. 10: Alfred Diechtl

Abb. 11: Land NÖ./Abt. BD 3, St. Pölten

Abb. 12: BDA, Fritz Preinfalk

# Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa

## BEITRÄGE ZUM FACHGESPRÄCH VOM 1. JUNI 2011 IN DER WIENER HOFBURG

**Inhalt:** NIKOLAUS HOFER, Einleitung 165 NIKOLAUS HOFER, Der Schatzfund von Wiener Neustadt: Ein erster Überblick 166 MARIANNE POLLAK, Die Rechtsstellung von Schätzen 170 MANFRED SCHREINER u. a., Die Untersuchung archäologischer Metallobjekte mittels Röntgenfluoreszenzanalyse 175 BIRGIT BÜHLER und MATHIAS MEHOFER, Herstellungstechnische Untersuchungen und Materialanalysen an mittelalterlichen Schatzfunden im Licht- und Rasterelektronenmikroskop 180 THOMAS KÜHTREIBER, Vom Schatzfund zur Publikation. Ein Erfahrungsbericht zum Forschungsprojekt *Der Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt, Oberösterreich* 184 ANKE K. SCHOLZ, Schatzfunde als archäologisch-historische Quellengruppe. Forschungsstand und Perspektiven 191 EVELINE KLEIN, Bollwerk und Handelsstadt. Die Neustadt und ihr Umland vom Ende der babenbergischen Herrschaft 1246 bis zum Neuberger Vertrag 1387 195

### EINLEITUNG

#### NIKOLAUS HOFER

Kaum ein anderer archäologischer Neufund aus Österreich hat in den letzten Jahrzehnten derartiges Aufsehen erregt wie der mittelalterliche Schatz von Wiener Neustadt. Nicht nur in nationalen Medien wurde die Nachricht von seiner Auffindung ausführlich reflektiert, sie ist buchstäblich um die Welt gegangen und wurde selbst in – aus österreichischer Sicht – entlegensten Regionen wahrgenommen.<sup>1</sup> Angesichts der Fundumstände, die teils geradezu märchenhafte Facetten zeigen<sup>2</sup>, ist dies auch kaum verwunderlich.

Aus dem großen öffentlichen Interesse erwuchs allerdings auch eine entsprechende Verpflichtung für das Bundesdenkmalamt (und im Speziellen für die Abteilung für Bodendenkmale<sup>3</sup>): Nicht nur die adäquate restauratorische Sicherung und Erstdokumentation der Funde musste durchgeführt werden, auf ausdrücklichen Wunsch des Eigentümers sollte auch die wissenschaftliche Aufarbeitung in den Händen des Amtes liegen. Dabei war von Anfang an allen Beteiligten klar, dass ein solches Projekt nur in interdisziplinärer Kooperation mit nationalen und internationalen Fachleuten in absehbarer Zeit und mit entsprechender Qualität zu bewerkstelligen ist; das Bundesdenkmalamt beschränkt sich hier ganz bewusst vor allem auf die Koordination und Abwicklung des Projekts.

Gleichsam als Startschuss zu der geplanten wissenschaftlichen Bearbeitung wurde von der Abteilung für Bodendenkmale am 1. Juni 2011 ein Kolloquium zum Thema *Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa* veranstaltet, an dem Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichsten Institutionen und Fachbereichen teilnahmen (Abb. 1). Das Ziel, gleichsam einen Querschnitt durch alle in die Bearbeitung eines solchen Schatzfundes möglicherweise involvierten

Wissenschaftsdisziplinen zu erhalten, wurde zweifellos erreicht.<sup>4</sup> Zugleich diente das Fachgespräch aber auch einer ersten Orientierung hinsichtlich der weiteren Vorgangsweise, durchaus unter reger Anteilnahme der Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Die nachfolgend publizierten Beiträge zeigen nicht nur die unterschiedlichen Aspekte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Schatzfunden auf, sondern eröffnen in aller gebotenen Kürze auch erste Perspektiven auf mögliche Ergebnisse der Auswertung.

Für die Erlaubnis zur Abhaltung des Fachgesprächs im »Ahrensaal« der Wiener Hofburg ist der Präsidentin des Bundesdenkmalamtes, Frau Dr. Barbara Neubauer, herzlich zu danken, die sich überhaupt mit großem Engagement diesem Fund widmet und amtsintern – sozusagen von höchster Stelle – alle Wege für einen erfolgreichen Ablauf des Projekts geebnet hat. In gleicher Weise zu danken ist Herrn Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, dem Leiter der Abteilung für Bodendenkmale, der nicht nur auf den ersten Blick die besondere Bedeutung des Schatzfundes erkannt, sondern auch die Entwicklung sowie Umsetzung des Aufarbeitungsprojektes

1 z. B.: Kleinodien im Plastiksack, Profil vom 22. April 2011, 130 ff. – Mittelalterlicher Schatz im Garten, Epos. Spectrum der Wissenschaft 4, 2011, 11. – <http://derstandard.at/1303291249357/Spaetmittelalterlicher-Schatz-in-Niederosterreich-gefunden> [Zugriff: 28. 7. 2012]. – [http://www.theoaklandpress.com/articles/2011/04/22/news/nation\\_and\\_world/doc4db19ea54206c792718000.txt](http://www.theoaklandpress.com/articles/2011/04/22/news/nation_and_world/doc4db19ea54206c792718000.txt) [Zugriff: 28. 7. 2012]. – <http://news.gather.com/viewArticle.action?articleId=281474979255343> [Zugriff: 28. 7. 2012].

2 Siehe den folgenden Beitrag des Verfassers in diesem Tagungsbericht.

3 Seit April 2012 Abt. für Archäologie.

4 Der Vollständigkeit halber sollen hier alle Vorträge des Fachgesprächs angeführt werden:  
Nikolaus Hofer, Der Schatzfund von Wiener Neustadt – ein erster Überblick  
Marianne Pollak, Die Rechtsstellung von Schätzen  
Ernst Pernicka, Analysen archäologischer Metallfunde: Warum – wie – wie viel(e)?  
Birgit Bühler und Mathias Mehofer, Herstellungstechnische Untersuchungen und Materialanalysen an mittelalterlichen Schatzfunden im Licht- und Rasterelektronenmikroskop (REM/EDX)  
Franz Siegmeth, »Auf den Punkt gebracht« – methodische Grundlagen der wissenschaftlichen Illustration von archäologischen Kleinfunden  
Thomas Kühtreiber, Vom Schatzfund zur Publikation und Ausstellung. Ein Erfahrungsbericht zum Forschungsprojekt »Der Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt, Oberösterreich«  
Christina Schmid, Mehr als nur Analogien – Datenerfassung als Kontext-erfassung  
Anke Scholz, Schatzfunde als archäologisch-historische Quellengruppe: Forschungsstand und Perspektiven  
Franz Kirchweyer, Die Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa. Methodische Grundlagen ihrer kunsthistorischen Bearbeitung  
Andreas Zajic, Inschriften auf Gefäßen, Inschriften über Gefäße – inschriftenpaläographische Befunde und epigraphische Quellen für liturgisches Gerät und profane Gefäße des Mittelalters und der Frühen Neuzeit  
Eveline Klein, Bollwerk und Handelsstadt. Die Neustadt und ihr Umland vom Ende der babenbergischen Herrschaft bis zum Neuberger Vertrag  
Moderation: Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer.



**Abb. 1:** Fachgespräch *Mittelalterliche Schatzfunde in Mitteleuropa* am 1. Juni 2011 im ›Ahnensaal‹ der Wiener Hofburg.

mit großer Umsicht begleitet hat. Zu großem Dank ist der Verfasser auch den Kolleginnen Dr. Renate Holzschuh-Hofer und Mag. Karin Derler verpflichtet, die bei der Organisation der ›Öffentlichkeitstermine‹ wesentlich geholfen haben. Zu guter Letzt soll allen Kolleginnen und Kollegen herzlich gedankt werden, die sich relativ spontan zu einer Teilnahme an dem Fachgespräch bereit erklärt und mit ihren Vortrags- und Diskussionsbeiträgen wesentliche Impulse zur positiven Entwicklung des Aufarbeitungsprojektes beigesteuert haben.

## DER SCHATZFUND VON WIENER NEUSTADT: EIN ERSTER ÜBERBLICK

NIKOLAUS HOFER

Wie bereits einleitend festgehalten wurde, hat der Finder und seinerzeitige Besitzer des mittelalterlichen Schatzfundes von Wiener Neustadt dem Bundesdenkmalamt die wissenschaftliche Bearbeitung des Ausnahmefundes übertragen. Mittlerweile konnte der Ankauf durch das Land Niederösterreich in die Wege geleitet werden, wodurch die Erhaltung und öffentliche Präsentation des unter Denkmalschutz gestellten Fundkomplexes auch für die Zukunft gewährleistet ist. Der neue Eigentümer hat sich zudem bereit erklärt, die wissenschaftliche Bearbeitung des Schatzfundes in den Händen des Bundesdenkmalamtes zu belassen.

In dem folgenden Beitrag soll keineswegs den Ergebnissen der wissenschaftlichen Bearbeitung vorgegriffen werden; es wird daher absichtlich von einer ausführlicheren Würdigung der einzelnen Objekte oder gar übergreifenden Interpretationen abgesehen. Im Mittelpunkt sollen vielmehr Anmerkungen zu Fundgeschichte und Fundumständen stehen; ergänzt werden diese Ausführungen durch eine erste Zwischenbilanz und einen Ausblick auf das bereits angelaufene Bearbeitungsprojekt.

## FUNDGESCHICHTE

Die Fundgeschichte des Schatzes von Wiener Neustadt<sup>5</sup> hat mit ihren in vieler Hinsicht bemerkenswerten, ja fast romanhaften Zügen nicht umsonst einen wesentlichen Anteil an der Faszination, die dieser Fund auf die Öffentlichkeit ausübt. Abgesehen von den rein rechtlichen Fragen hinsichtlich der Eigentumsansprüche kommt den Fundumständen aber naturgemäß auch eine wesentliche Bedeutung bei der Interpretation des Hortes zu. Deshalb kurz die bekannten Fakten: Nach Aussage des Finders stieß dieser im Jahr 2007 beim Anlegen eines Biotops auf seinem Grundstück nördlich des Stadtzentrums von Wiener Neustadt<sup>6</sup> knapp unterhalb der Rasenfläche auf eine dunkle Verfärbung im anstehenden Schotter, die zahlreiche in humos-lehmiges Erdmaterial eingebettete Metallobjekte enthielt. Aufgrund eines aufziehenden Gewitters barg er den Inhalt der Verfärbung vollständig und verfrachtete ihn in seinen Keller, wo er vergessen wurde. Als der Keller drei Jahre später geräumt werden musste, stieß der Finder wieder auf die deponierten Objekte und reinigte sie. Im Zuge erster Recherchen im Internet wurde der Finder schließlich von einem Privatmann auf seine gesetzliche Meldepflicht aufmerksam gemacht. Dies führte letztendlich zur Übergabe der Objekte – buchstäblich in einem Plastiksack – an das Bundesdenkmalamt.

Diese Darstellung der Fundgeschichte wurde und wird seit ihrer ersten Veröffentlichung von unterschiedlichster Seite angezweifelt, wobei vor allem der Fundort selbst sowie die Geschichte der Bergung und die spät erfolgte Meldung Argwohn erregen. Aus Sicht des Verfassers kann die Darstellung des Finders – wie meist in derartigen Fällen – letztendlich weder verifiziert noch falsifiziert werden<sup>7</sup>; der Umstand,

5 Vgl. die erste Fundmeldung: NIKOLAUS HOFER, *KG Wiener Neustadt*, FÖ 49, 2010, 342 ff.

6 Dem BDA sind sowohl der Name des Finders als auch der genaue Fundort bekannt. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wird auf eine Veröffentlichung dieser Daten verzichtet.

7 Eine amtswegige Prospektion mit Metallsuchgerät an dem vorgebliebenen Fundort erbrachte keine Ergebnisse, was aber bei dem geschilderten Befund auch nicht überrascht und jedenfalls kein Argument für oder gegen die Richtigkeit der Darstellung durch den Finder ist.



Abb. 2: Schatzfund von Wiener Neustadt. Fingerring mit gefassten Steinen.



Abb. 3: Schatzfund von Wiener Neustadt. Fingerring mit heraldisch dekoriertem Ringplatte.



Abb. 4: Schatzfund von Wiener Neustadt. Spange mit sternförmigem Rahmen mit acht Spitzen.



Abb. 5: Schatzfund von Wiener Neustadt. Spange mit sternförmigem Rahmen mit acht Spitzen und (Korallen-)Perlenbesatz.

dass überhaupt eine Meldung erfolgt ist, sowie die persönlichen Erfahrungen mit dem Finder sprechen aber aus heutiger Sicht für die Korrektheit der Fundschilderung. Aus der angeführten Fundgeschichte scheint jedenfalls hervorzugehen, dass der gesamte Fundkomplex in einem vermutlich hölzernen Behältnis (Schatulle?) in der Erde verborgen wurde. Die von dem Finder bei der Bergung beobachteten Eisenreste (Beschläge?) wurden leider nicht aufgehoben, deuten aber gleichfalls auf ein hölzernes Behältnis hin. Es dürfte sich somit um eine intentionelle Deponierung/Verwahrung gehandelt haben. Die teilweise nur wenige Millimeter großen Fragmente sprechen zudem dafür, dass der Schatzfund durch den Finder nahezu vollständig geborgen wurde.

## ZUSAMMENSETZUNG DES SCHATZFUNDES

Vom Finder wurden insgesamt 217 Einzelobjekte mit einem Gesamtgewicht von etwa 2.290 g übergeben. Im Zuge der Katalogerstellung konnte Marianne Singer die Zusammengehörigkeit zahlreicher Fragmente feststellen, weshalb sich die tatsächliche Objektanzahl auf etwa 140 reduzieren dürfte.<sup>8</sup> Lediglich 40 Objekte sind in (nahezu) unversehrtem Zustand erhalten geblieben, der große Rest besteht aus

Fragmenten unterschiedlichster Größe. Nach derzeitigem Bearbeitungsstand umfasst der Schatzfund fünf große Objektgruppen: Ringe, Spangen, sonstige Trachtbestandteile, Gefäße und Löffel. Die zahlenmäßig größten Gruppen bilden die Ringe (46 Individuen) und Spangen (36), gefolgt von Gefäßen (12), Trachtbestandteilen (10) und Löffeln (4). Die restlichen Klein- und Kleinfragmente können vorerst nicht genauer zugeordnet werden, dürften aber größtenteils der Gruppe der Gefäß(teile) angehören. Erste Materialanalysen weisen darauf hin, dass es sich größtenteils um feuervergoldete Silberobjekte mit unterschiedlich großem (meist aber relativ geringem) Kupferanteil handelt.<sup>9</sup>

Die Fingerringe lassen sich in zwei große Hauptgruppen teilen, nämlich in Ringe mit Ringplatte und Ringe mit Ringkopf in Form von gefassten Steinen und Ähnlichem. Die Ringe mit Fassungen weisen teilweise noch die originalen Steine<sup>10</sup> auf, teils wurden diese herausgebrochen und fehlen. Bemerkenswert ist die partiell äußerst hochwertige Fertigung (Abb. 2). Einige Ringschienen sind an der Ringschulter figural (in Form von Tierköpfen) verziert. Die Ringe mit Ringplatte zeigen runde/ovale oder wappenförmige Platten, die entweder mit der Ringschiene gegossen oder extra angefügt sind. Bemerkenswert ist die große Zahl an heraldischen Motiven, eine konkrete Ansprache als Siegelring ist aber der-

<sup>8</sup> Die folgenden Angaben stützen sich auf den ersten Zwischenbericht von Marianne Singer zur Katalogisierung des Schatzfundes (Stand Juli 2012, unpubl. Manuskript, BDA/Abt. für Archäologie) und sind selbstverständlich als vorläufig zu betrachten.

<sup>9</sup> MICHAEL MELCHER, GUNN PÖLLNITZ und MANFRED SCHREINER, *Bericht zu den materialanalytischen Untersuchungen an Objekten des Wiener Neustädter Fundes mittels Röntgenfluoreszenzanalyse*, unpubl. Manuskript, BDA/Abt. für Archäologie (2012).

<sup>10</sup> Die mineralogische Bestimmung der Steine ist noch ausständig.





Abb. 6: Schatzfund von Wiener Neustadt. Tropfenförmige Spange mit aufgesetzten Adlern.



Abb. 7: Schatzfund von Wiener Neustadt. Mantelschließe mit Figuraldarstellung.



Abb. 8: Schatzfund von Wiener Neustadt. Halbkugelnopf mit Porträtdarstellung.



Abb. 9: Schatzfund von Wiener Neustadt. Becher mit Inschriftband.

zeit noch unsicher (Abb. 3). Auch das Handtreuemotiv findet sich mehrmals in unterschiedlicher Ausführung. Auf den Ringen treten insgesamt 19 Inschriften beziehungsweise dekorative Pseudo-Inschriften und Initialen auf, die nach einer ersten Einschätzung von Marianne Singer großteils als Liebes- und Segenssprüche zu interpretieren sein dürften.

Die wohl spektakulärste, weil in dieser Menge bislang aus archäologischem Kontext kaum bekannte Objektgruppe bilden die Spangen. Die Formenpalette reicht hier von einfachen Stücken bis zu regelrechten Prunkexemplaren, die eindeutig dem höfischen Bereich nahestehen. Die häufigste Spangenform besitzt einen sternförmigen Rahmen mit acht Spitzen, der aus zwei ineinander verschlungenen Rauten gebildet wird (Abb. 4). Wenngleich diese Gruppe auf den ersten Blick sehr homogen wirkt, können laut Marianne Singer derzeit nur zwei der insgesamt 18 Exemplare als formidant angesprochen werden. Die Dekorelemente (Lilien, glatte und beerenförmige Nodi) treten zwar an nahezu allen Stücken gleich, jedoch in unterschiedlichen Kombinationen auf. Daneben finden sich auch Spangen mit rundem, sternförmig-sechseckigem, sechs- und achtpassförmigem Rahmen. Einige Objekte zeigen auch Stein- und/oder Korallenbesatz (Abb. 5). Eine Sonderform ist zweifellos die prachtvolle tropfenförmige Spange mit aufgesetzten Adlern und (heute fehlendem) Steinbesatz (Abb. 6).

Die Trachtbestandteile sind zwar mit vergleichsweise deutlich wenigeren, dafür aber teils ebenfalls äußerst hochwertigen Stücken vertreten. Neben kleinen Haken-/Ösenverschlüssen und mehreren Applikationen sind vor allem ein beidseitig dekoriertes Riemenzungenbeschlag, eine

prächtige Mantelschließe mit figuraler Darstellung (Abb. 7) und ein ebenfalls figural verzierter Halbkugelnopf (Abb. 8) hervorzuheben.

Eine eigenständige Gruppe innerhalb des Schatzfundes bilden die Gefäßteile. Hier zeigen sich nicht nur besonders große qualitative Unterschiede zwischen den einzelnen Objekten, es findet sich auch kein einziges vollständig erhaltenes Stück. Dieser Umstand lässt derzeit darauf schließen, dass es sich bei dem vorliegenden Bestand um zur Wiederverwertung vorgesehenes Altmetall gehandelt hat. Neben drei Bechern, die mit Schriftbändern versehen sind (Abb. 9), finden sich vor allem Fragmente von Schalen mit unterschiedlich ausgeführten Dekoren. Besonders auffällig sind ein stark deformierter, ebenfalls mit Inschrift versehener Doppelkopf (Unterteil und Deckel) sowie ein mit prachtvollem Weinblattdekor versehener Standfuß mit Nodus, der vermutlich zu einem liturgischen Gerät (Monstranz?) gehört hat (Abb. 10). Insbesondere die letztgenannten Stücke weisen wieder deutlich auf ein gehobenes höfisches Umfeld hin.

Als letzte Gruppe sind schließlich die vier Löffel zu erwähnen, die ebenfalls durchwegs fragmentiert sind und sich durch unterschiedlich gestaltete Stiele auszeichnen (Abb. 11).

Zusammenfassend lässt sich beim derzeitigen Bearbeitungsstand festhalten, dass der Schatzfund von Wiener Neustadt aus etwa 140 (teils in mehreren Fragmenten erhaltenen) Einzelobjekten besteht, die vornehmlich den Kategorien Tracht/Schmuck und Tischgeschirr/Besteck zugeordnet werden können. Die Ausführung der Stücke ist – vorbehaltlich der noch ausstehenden herstellungstechnischen Untersuchungen – großteils als hochwertig zu be-



Abb. 10: Schatzfund von Wiener Neustadt. Standfuß mit Nodus, Detail des Nodusdekors.

zeichnen, mit einigen besonders prachtvollen und wenigen eher durchschnittlichen Objekten. Nach einer ersten groben Einschätzung von Marianne Singer finden sich Parallelen zu den vorhandenen Formen vor allem im mittel-/osteuropäischen Raum<sup>11</sup>, wobei aber durchaus auch die »internationale Mode« repräsentiert ist. Als Datierungsrahmen kann für die meisten Stücke vorläufig wohl die erste Hälfte bis Mitte des 14. Jahrhunderts angenommen werden.

## DAS AUFARBEITUNGSPROJEKT

Neben der – mittlerweile bereits erfolgten – Unterschutzstellung<sup>12</sup> wurde seitens des Bundesdenkmalamtes der wissenschaftlichen Bearbeitung des Schatzfundes von Anfang an höchste Priorität eingeräumt. Aufgrund seiner einschlägigen Erfahrungen mit dem Schatzfund von Fuchsenhof wurde Thomas Kühnreiter, dem an dieser Stelle für sein Engagement und seine Unterstützung herzlich gedankt werden soll, unmittelbar nach der Übergabe des Schatzfundes als wissenschaftlicher Beirat hinzugezogen. Gemeinsam wurde ein Konzept für das weitere Prozedere entwickelt, das sich eng an das interdisziplinäre Aufarbeitungsprojekt für den Schatzfund von Fuchsenhof anlehnt.<sup>13</sup> Angesichts der Tatsache, dass bislang nur wenige mittelalterliche Schatzfunde in aller Ausführlichkeit untersucht werden konnten<sup>14</sup>, wurde auch besonderer Wert auf die Einbeziehung naturwissenschaftlicher Untersuchungen gelegt.

In Zusammenhang mit dem Unterschutzstellungsverfahren wurde zunächst ein vollständiges Inventar des Schatzfundes erstellt<sup>15</sup>, das die genaue Identifizierung jedes einzelnen Objektes erlaubt und als Basis für alle weiteren Bearbeitungsschritte dient. Im gleichen Zug wurden auch alle Stücke fotografiert<sup>16</sup>, um den Zustand vor der Durchführung etwaiger konservatorischer und/oder restauratorischer Maßnahmen zu dokumentieren. Zusätzlich fand im Auftrag des Bundesdenkmalamtes eine erste Voruntersuchung hinsichtlich herstellungstechnischer Details an den Schatzob-



Abb. 11: Schatzfund von Wiener Neustadt. Löffel.

jekten statt<sup>17</sup>, um das diesbezügliche Aussagepotenzial auszuloten; hier hat sich bereits klar gezeigt, dass die Objekte aus dem Wiener Neustädter Schatzfund eine außergewöhnlich gute Quellenbasis bieten. Begleitet wurden diese Voruntersuchungen von Materialanalysen mittels RFA<sup>18</sup> und REM<sup>19</sup>.

Nach Abschluss dieser ersten Bearbeitungsschritte stand vorerst die konservatorische Behandlung der Fundobjekte im Vordergrund. Hierzu wurde am 11. Oktober 2011 ein eigenes Fachgespräch veranstaltet, das Restauratorinnen und Restauratoren sowie die mit der Bearbeitung des Schatzfundes befassten Kolleginnen und Kollegen an einen Tisch brachte. Aus den Ergebnissen dieses Gesprächs wurde der klare Auftrag entwickelt, die Objekte zunächst lediglich von oberflächlich anhaftenden Verunreinigungen zu befreien und weder Korrosionen zu entfernen noch wie auch immer geartete Restaurierungs- oder Ergänzungsmaßnahmen durchzuführen; Letztere bleiben dem endgültigen Besitzer beziehungsweise Aussteller vorbehalten. Diese für die weitere wissenschaftliche Auswertung unerlässlichen Reinigungsarbeiten wurden im Auftrag des Bundesdenkmalamtes im Frühjahr 2012 vorgenommen.<sup>20</sup>

Nach erfolgter Reinigung der Objekte wurde nunmehr mit den weiteren Schritten der Bearbeitung begonnen. Aufbauend auf den Erfahrungen mit dem Projekt Fuchsenhof wurde eine Datenbank auf MS-Access-Basis erstellt, in der die unterschiedlichen Bearbeitungsergebnisse zusammenfließen sollen.<sup>21</sup> Parallel zur Erstellung des ausführlichen Objektkataloges<sup>22</sup> wurde mit den feinschmiedetechnischen Untersuchungen<sup>23</sup> und begleitenden REM-Analysen<sup>24</sup> begonnen; die RFA<sup>25</sup> wird an den gereinigten Objekten fortgesetzt.

11 Ein den Wiener Neustädter Spangen sehr ähnlicher Fund wurde unlängst in Neunkirchen geborgen: HAIDER-BERKY 2011.

12 Bescheid vom 2. März 2012, BDA/GZ. 47.313/2/2012.

13 Vgl. PROKISCH UND KÜHNREITER 2004b sowie den Beitrag von Thomas Kühnreiter in diesem Tagungsbericht.

14 Vgl. den Beitrag von Anke Scholz in diesem Tagungsbericht.

15 Inventarisierung: Verfasser und Marianne Singer, AS (2010/2011).

16 Fotografien: Bettina Neubauer, BDA (2011).

17 Herstellungstechnische Voruntersuchung: Birgit Bühler, VIAS (2011).

18 Röntgenfluoreszenzanalyse: Michael Melcher, Gunn Pöllnitz und Manfred Schreiner, Akademie der bildenden Künste (2011/2012).

19 Analysen am Rasterelektronenmikroskop: Mathias Mehofer, VIAS (2011/2012).

20 Objektreinigung: Murat Yasar, Wien (2012). Unpubl. Restaurierungsbericht am BDA/Abt. für Archäologie.

21 Datenbankerstellung: Karin Kühnreiter, Wien (2012).

22 Katalogerstellung: Marianne Singer, AS (2012).

23 Feinschmiedetechnische Untersuchungen zu Herstellungstechniken und Werkzeugspuren: Birgit Bühler, VIAS.

24 Vgl. Anm. 19.

25 Vgl. Anm. 18.

## RESÜMEE UND AUSBLICK

Die bislang durchgeführten Bearbeitungsschritte lassen bereits jetzt erkennen, dass der mittelalterliche Schatz von Wiener Neustadt auch aus wissenschaftlicher Sicht ein echter Sensationsfund ist. Das Bundesdenkmalamt, das Land Niederösterreich als neuer Eigentümer und alle an der wissenschaftlichen Auswertung beteiligten Personen sind sich durchaus der großen Verantwortung bewusst, die sich aus diesem Umstand ergibt; es gilt, dem Schatzfund in jeder Beziehung die bestmögliche Behandlung angedeihen zu lassen.

Anhand der bisherigen Ergebnisse zeichnet sich ab, dass der Schatzfund offenbar nahezu vollständig geborgen worden ist. Seine Deponierung dürfte um die Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein; der konkrete Anlass ist derzeit nicht zu benennen. Das Formenspektrum der Schatzobjekte findet gute Parallelen im mittel-/osteuropäischen Raum, womit die Fundortangaben des Finders durchaus an Plausibilität gewinnen. Bemerkenswert ist die durchgehend hochwertige Ausführung der meisten Objekte, unter denen sich auch einige echte ›Spitzenstücke‹ befinden. Hier werden sich zweifellos viele neue Erkenntnisse zur spätmittelalterlichen Realienkunde (hinsichtlich Tracht/Schmuck und Tafelgeschirr), aber auch zu Herstellungstechniken und Materialfragen gewinnen lassen. Die Frage nach dem Verberger soll hier nicht näher diskutiert werden; auffällig ist jedenfalls der hohe Anteil an ›Altmetall‹, verbunden mit einem reichhaltigen Spektrum an Ring- und Spangenformen, was eher auf einen Händler/Goldschmied als auf eine ›Privatperson‹ hindeuten könnte. Von besonderer Bedeutung wird hier sicher auch die Auswertung der diversen Inschriften sein.

Durch die Besitzübernahme hat das Projekt zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Schatzfundes neue Dynamik gewonnen. Seitens des Landes besteht die klar formulierte Absicht, den Schatzfund im Rahmen der neuen Dauerausstellung zur Mittelalterarchäologie im Urgeschichtemuseum Niederösterreich in Asparn an der Zaya zu präsentieren. Mit der Eröffnung im April 2014 soll somit nicht nur das Projekt abgeschlossen sein, sondern bereits die Endpublikation vorliegen; ein ehrgeiziges Ziel, dessen Erreichung beträchtliche Kraftanstrengungen von allen Beteiligten erfordern wird.

## DIE RECHTSSTELLUNG VON SCHÄTZEN

MARIANNE POLLAK

Im Mythos lehrt Prometheus die Menschen neben vielen anderen Fertigkeiten das Tragen goldener Ringe<sup>26</sup> und damit die Wertschätzung von Kostbarkeiten aus Edelmetall. Allein die Vermutung, irgendwo könne ein solcher Schatz verborgen sein, beflügelt die menschliche Phantasie.

Schon in der Spätantike bestand die Vorstellung von geheimnisvollen Mächten, die Schätze hüten, sodass diese mit Hilfe von schwarzer Magie aufgespürt werden könnten. Solche Vorstellungen waren auch Teil des mittelalterlichen Erzählgutes und fanden bis in die frühneuzeitliche Gesetzgebung und Prozessakte ihren Niederschlag. In Johann Wolfgang Goethes (1749–1832) *Ballade vom Schatzgräber*

lässt dieser als Kind der Aufklärung den Schatzsucher aber nicht Gold, sondern Erkenntnis gewinnen.

Obwohl Archäologen angesichts eines besonderen Schatzes von dessen kulturhistorischer Bedeutung und nicht von der Vorstellung des unverhofften Reichtums fasziniert sind, können auch sie sich dem Reiz von Gold und Pretiosen nicht entziehen. Es ließe sich z. B. trefflich darüber spekulieren, wie die ur- und frühgeschichtliche Forschung sich weiter entwickelt hätte, hätte Schliemann den Schatz des Priamos nicht entdeckt und für die entsprechende Propaganda genützt. Nach wie vor sind es solche Spitzenfunde, die eine verstärkte öffentliche Wahrnehmung der archäologischen Wissenschaften ermöglichen.

Da Horte von der Urzeit bis in die Gegenwart in unterschiedlicher Dichte und Zusammensetzung sowie mit mannigfachen Motiven niedergelegt wurden, bestand zu allen Zeiten die Möglichkeit, durch Zufall auf einen Schatz zu stoßen. So alt wie die Thesaurierung selbst ist dementsprechend auch die Frage nach Herkunft und legitimem Besitz eines Hortes.

## ANTIKE<sup>27</sup>

Obwohl im allgemeinen Rechtsverständnis und besonders in jenem der Archäologen zwischen einem echten Schatz und dem durchschnittlichen archäologischen Fund ein gewaltiger Unterschied besteht, werden beide Kategorien denkmalrechtlich gleich behandelt. Die Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes (DMStG) finden (§ 1) auf von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und Spuren gestalteter menschlicher Bearbeitung sowie künstlich errichteter oder gestalteter Bodenformationen) von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung (»Denkmale«) Anwendung, wenn ihre Erhaltung dieser Bedeutung wegen im öffentlichen Interesse gelegen ist.<sup>28</sup>

Für das heutige (nicht nur österreichische) Rechtsverständnis des Fundeigentums, das in § 10 DMStG seinen Niederschlag findet, ist der Begriff des Schatzes (*thesaurus*) nach römischem Recht maßgeblich, das erstmals die Eigentumsverhältnisse regelte.<sup>29</sup> Die Antike kannte drei verschiedene, einander ergänzende Definitionen:

- vor so langer Zeit verborgene Wertsachen, dass sich niemand mehr an sie erinnert und die daher keinen Eigentümer mehr haben;
- von einem unbekanntem Eigentümer in alter Zeit verborgene Kostbarkeiten;
- von einem unbekanntem Eigentümer vor langer Zeit verborgene bewegliche Sachen.

Alle Textstellen sprechen vom Sachwert, weisen die Objekte als beweglich aus, nennen die seit der Verbergung verstrichene lange Zeit und setzen als Verbergungsort den ge-

<sup>27</sup> POLLAK 2010, 28 f.

<sup>28</sup> Diese Bedeutung kann den Gegenständen für sich allein zukommen, aber auch aus der Beziehung oder Lage zu anderen Gegenständen entstehen. „Erhaltung“ bedeutet Bewahrung vor Zerstörung, Veränderung oder Verbringung ins Ausland.

<sup>29</sup> Das griechische Wort „θησαυρός“ wurde ins Lateinische übernommen, ohne eine verbindliche Abgrenzung nach Umfang und Inhalt vorzunehmen. Eine umfassende Darstellung über die Entwicklung in Rom bietet FISCHER ZU CRAMBURG 2001.

<sup>26</sup> PLINIUS XXXIII.IV.8.

wöhnlichen Erdboden voraus. Außer Acht gelassen werden Motiv und Person des unbekanntesten Versteckenden.

Als Anlass für die erste gesetzliche Regelung in Rom wird die Krisenzeit nach dem Fall der Republik vermutet, auch wenn keine entsprechenden Normen überliefert sind. Literarische Zeugnisse deuten darauf hin, dass im gesamten 1. Jahrhundert n. Chr. ein zufällig gefundener Schatz dem Grundeigentümer zufiel. Mit der sogenannten Hadrianischen Teilung im ersten Viertel des 2. Jahrhunderts wurde jene Regelung geschaffen, die Grundlage der modernen Gesetzgebung ist und das Fundeigentum zur Hälfte dem Finder und zur Hälfte dem Grundeigentümer zuspricht (der auch Kaiser oder Fiskus sein kann). Ungeschmälert bleibt der Anspruch bei der Auffindung auf eigenem oder religiös-sakralem Grund und Boden. Als Ursache dieser Regelung wird Hadrians Vorstellung von natürlicher Gerechtigkeit vermutet.

In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts werden von Marcus Aurelius (161–180) und Lucius Verus (161–169) Schätze von fiskalischem, öffentlichem und religiösem Grund oder aus Monumenten zwischen Finder und Fiskus geteilt. Die in der rechtswissenschaftlichen Literatur als ungeklärt bezeichneten und vermutungsweise auf Grabbeigaben bezogenen Begriffe *loca religiosa* oder *monumenta*<sup>30</sup> beziehen sich vielleicht auf den Besitz von Kultgemeinschaften und deren Sakralbauten. Gräber scheiden mit Sicherheit aus, da sie als Privatbesitz des Toten galten und zudem strengen religiösen Bestimmungen unterlagen, sodass die Belohnung des Grabräubers mit einem Teil der Beute auszuschließen ist.<sup>31</sup> Bestattungsplätze dürften hingegen als Versteckplätze von Horten genutzt worden sein, wie ein Fund von Wilten (Tirol) zeigt.<sup>32</sup>

Das im 3. Jahrhundert eingeführte Anteilsrecht des Fiskus an besonders umfangreichen Horten wurde 315 unter Konstantin dem Großen (306–337) abgemildert. Für Spätantike und Völkerwanderungszeit lässt die Gesetzgebung aus dem Jahr 474 auf ein um sich greifendes Schatzsucher-Unwesen in Zusammenhang mit schwarzer Magie schließen. Der Zufallsfund wurde zur Hälfte geteilt, der (unrechtmäßig) mit magischen Mitteln geborgene Hort fiel an den Grundeigentümer. Im *Codex Justinianus* gilt nach wie vor die Hadrianische Teilung. Die Gesetzgebung Theoderichs sah eine staatliche Aneignung sämtlicher herrenloser Geldfunde vor. Gerne wüssten wir daher, welche Zusammensetzung jener ungeheure Schatz hatte, den der hl. Maximianus, ab 546 Erzbischof von Ravenna, noch als Diakon in der Gegend von Pola beim Umbrechen von Land entdeckte. Nachdem er den entsprechenden Anteil an das Ärar abgegeben hatte, verblieb noch so viel in seinem Besitz, dass er »sein ganzes Leben auf Herstellung von kostspieligen Kirchenbauten und Ausschmückung der schon früher vorhandenen verwenden konnte.«<sup>33</sup>

## FRÜHMITTELALTER BIS FRÜHE NEUZEIT<sup>34</sup>

Im Frühmittelalter sind erbeutete Schätze mehrfach nachweisbar; unklare rechtliche Bestimmungen sind für Norditalien und Rätien überliefert.<sup>35</sup> Die Bibel vermittelte die Vorstellung von in Tongefäßen verwahrten Schätzen.<sup>36</sup> Antike Münzhorte werden ab dem Hochmittelalter sowohl in schriftlichen Quellen als auch im Schatz- und Fundrecht fassbar.

Die mittelalterliche Rechtsordnung<sup>37</sup> unterschied zwischen dem Fund als herrenlosem Gut jeder Art und dem echten Schatz, unter dem neben Münz- und Metallhorten auch Kostbarkeiten wie Gold, Silber und Edelsteine, vielleicht auch Erzvorkommen, verstanden wurden. Das Schatzregal als königliches (hoheitliches) Recht entwickelte sich anlässlich des Investiturstreits, als geistliche und weltliche Rechte voneinander geschieden wurden. Mit der vollen Ausbildung der Landesherrschaft zur Landeshoheit und dem Zerfall der Reichsgewalt kam es zu einer Vermehrung der Regalien. Die 1356 durch Karl IV. (1346–1378) in der *Goldenen Bulle* festgeschriebenen Rechte wurden zu einer steten Einkommensquelle der Herrscher.

Der 1224 bis 1231 von Eike von Repgow aus den Regeln des Land- und Lehensrechtes zusammengestellte *Sachsenspiegel* kennt ein Schatzregal für jene Gegenstände, die unterhalb der Pflugtiefe aufgefunden werden. Die darüber angetroffenen Objekte standen entweder dem Eigentümer zu, der sie mit dem Pflug aufgewühlt hatte, oder demjenigen, der das Areal bewirtschaftete. Dem Reich gehörten hingegen alle Schätze von fiskalischem Grund, besonders von Straßen. Da aber Schätze oft wie Funde von besonderer Art behandelt wurden, kommt das Regal in den Quellen nur selten vor und war im 15. Jahrhundert bereits obsolet.

Bedeutender war und blieb das Fundrecht, das schon in den ältesten germanischen Leges fassbar ist und sich im Lauf der Zeit zu einem Herrenregal entwickelte. Von Anfang an bestand eine Anzeigepflicht des Finders, entweder durch eigene Aufbietung oder Ablieferung an den Richter. Im *Sachsenspiegel* wird eine sechswöchige Aufbietungsfrist aufgetragen. Meldete sich der wahre Eigentümer nicht, so gehörten dem Richter zwei Drittel, dem Finder ein Drittel des Fundes. Im Spätmittelalter bildete sich die Auffassung heraus, dass nicht dem Richter oder Gerichtsherrn, sondern dem Grundherrn beziehungsweise dem Landesfürsten sämtliche eigentümerlosen Sachen zustünden.<sup>38</sup>

Die regional sehr unterschiedliche Handhabung kam in den habsburgischen Ländern zumindest einmal für einen römischen Münzschatz zur Anwendung. So erhob Albrecht I. in seiner Eigenschaft als Landesherr und Herzog von Österreich und Steiermark (1282–1308) Anspruch auf einen 1297 in Steyr angetroffenen Hort.<sup>39</sup> Funde dieser Art boten auch eine willkommene Bereicherung der stetig anwachsenden Schatz-Sammlungen um neue Raritäten.

Im 15. Jahrhundert übernahm Friedrich III. auf traditionelle Art noch gern mancherlei Fundobjekte für seine Schatzsammlung und ließ sie sogar im Stephansdom zur

30 FISCHER ZU CRAMBURG 2001, 53 f. mit Anm. 195.

31 POLLAK 2010, 29.

32 POLLAK 2006, 40, Nr. 30.

33 [www.heiligenlexikon.de/Stadler/Maximianus\\_von\\_Ravenna.html](http://www.heiligenlexikon.de/Stadler/Maximianus_von_Ravenna.html) [Zugriff: 1. 8. 2012].

34 POLLAK 2010, 45 f., 62 f.

35 FISCHER ZU CRAMBURG 2001, 59 ff.

36 BRUNNER 2007, 22.

37 ECKSTEIN 1910. – FISCHER ZU CRAMBURG 2001, 39 ff., 63 ff.

38 Mit Ausnahme der nicht vor unvordenklicher Zeit vergrabenen Schätze, die den rechtmäßigen Erben zustehen.

39 LHOTSKY 1941/45, 11 f., 60. – Zum Fund: DEMBSKI 1977, 19, C/12.

Schau stellen.<sup>40</sup> Auf das Schatzregal könnte er hingegen 1471 anlässlich des Fundes eines mittelalterlichen Münzhortes in Krems zugunsten des damals erbauten Bürgerspitals zu mindest teilweise verzichtet haben.<sup>41</sup>

Ab dem 16. Jahrhundert ging im Fundrecht die alte »römische« Hälfte-Regelung zwischen Grundeigentümer und Finder allmählich in die Rechtsnormen des deutschsprachigen Raumes ein<sup>42</sup>, wurde aber durch die Stärkung der landesherrlichen Rechte bald zur Drittelregelung umgeformt, sodass dem Fiskus zumindest ein Drittel am Fundeigentum zukam<sup>43</sup>. Der Finderanteil fiel dann an den Fiskus, wenn der Schatz mit verbotenen Mitteln – etwa durch Zauberkünste oder die Benützung der Wünschelrute – gefunden worden war. Das Suchen und Heben eines Schatzes bedurfte der Zustimmung der Landesfürsten<sup>44</sup> und war stets auf den materiellen, nie aber den antiquarischen Gewinn ausgerichtet<sup>45</sup>. Mit der Genehmigung waren meist verschiedene Auflagen verbunden, darunter jene, keine magischen Mittel anzuwenden und dem Herrscher einen Anteil am Fund abzutreten.<sup>46</sup> Das Beziehungsgeflecht von Zufallsfund und Schatzsuche wird bei den Schatzgräberprozessen deutlich, die zeigen, welch leichtes Spiel Betrüger oft hatten.<sup>47</sup> Einen Hinweis auf den erkannten Zusammenhang zwischen Schatz- und Antikenfund bietet die Tiroler Schatz-Topografie, die von heidnischen Königen und ihren Gold- und Silberschätzen im Land weiß.<sup>48</sup>

In Österreich wurden Zufallsfunde weiterhin für den habsburgischen Haus-Schatz beansprucht, wie eine Anweisung Erzherzog Ferdinands I. anlässlich eines römischen Münzschatzfundes auf einer Alm bei Reutte im Lechtal (Tirol) aus 1531/1532 zeigt: »Dieweil sich nu gepuert, das uns als herrn und landsfürsten dergleichen sachen vor andern zurpracht werden.« Für solche Zufallsfunde wurde Finderlohn gezahlt. Sie erfreuten sich besonderer Beliebtheit, weil damit auszuschließen war, dass es sich um Fälschungen handelte.<sup>49</sup>

Das Weistum des 16. Jahrhunderts von Lanersbach (Tirol) antwortet auf die Frage: »Ich frag euch auf den aid, wer schatzgeld findt oder emphächt und nit den dritten theil der obrigkeit antwort, was darin zu handeln sei?« kurz und bündig: »Ist zu recht erkennt, das alle verborgne schätz, durch wen die gefunden, unserm gnedigsten fürsten und hernn zuesteen sollen, als was den vünder der fürst aus gnaden volgen last.«<sup>50</sup>

1591 richtet Erzherzog Ferdinand II. ein Schreiben an den Pfleger von Salurn (Südtirol), um einen dort zufällig gefundenen Schatz »heidnischer Pfennige« zu erhalten.<sup>51</sup>

1524 entdeckt Christoph von Rädkniz, Pfleger von Voitsberg, auf eigenem Grund – daher sicher in der näheren Umgebung seines Schlosses Dornegg östlich von Deutschlandsberg (Steiermark) – einen Schatz, bestehend aus einer

großen Zahl alter silberner Münzen. Erzherzog Ferdinand gestattet ihm daraufhin, danach zu graben, und das Gefundene mit Ausnahme des dem Landesfürsten gebührenden Anteils zu behalten.<sup>52</sup>

Im weiteren Verlauf wurde im ostösterreichischen Raum die Schatzsuche freigestellt<sup>53</sup>, während sie in Tirol weiterhin an die landesfürstliche Erlaubnis mit der Auflage einer Berichtspflicht gebunden blieb<sup>54</sup>. Die sehr spärliche Quellenlage deutet auf in den einzelnen Ländern unterschiedliche Handhabung hin. Im 17. Jahrhundert wurden die Bestimmungen des Drittel-Anteils kodifiziert und in die Landesrechte übernommen. Die Regelung fand schließlich 1811 unter §§ 399 und 400 Eingang ins Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB), um erst 1846 durch die Hälfteregelung nach altem Römischen Recht abgelöst zu werden.<sup>55</sup>

## DIE METAMORPHOSE DES SCHATZES ZUM ARCHÄOLOGISCHEN FUND

Erst das zunehmende Interesse an archäologischen Funden führte zu ihrer Wahrnehmung als eigene und schützenswerte Sachkategorie. Dementsprechend erließen einzelne Fürsten entsprechende Verordnungen.<sup>56</sup>

Während in vielen Fürstenhäusern Europas reges Interesse an Archäologie bestand, nahmen die österreichischen Habsburger weiterhin nur von Fundmünzen Notiz, sofern sie die eigene Haussammlung bereicherten. 1748 wurde unter Maria Theresia (1740–1780) und Franz I. Jameray Duval nach Wien berufen, der sich der Münzsammlung annehmen sollte.<sup>57</sup> Damit wurde die Grundlage für die in Hinkunft stetige Betreuung des Münzkabinetts geschaffen, das mit seinen hervorragenden Gelehrten schließlich zum ersten Träger der archäologischen Forschung und zur Verfechterin der Denkmalpflege in der Monarchie wurde. Das mit einem Hofdekret aus 1776 in der Habsburgermonarchie eingeführte Vorkaufrecht der kaiserlichen Sammlung für Münzen<sup>58</sup> kann im Vergleich zu den gleichzeitig erlassenen ersten europäischen Schutzbestimmungen keinesfalls als der Versuch eines Schutzes für archäologische Funde bewertet werden, diente es doch auf der Basis des landesfürstlichen Dritteigentums am Schatz ausschließlich der Ergänzung des Bestandes um Raritäten und fehlende Belegexemplare. Aus den gesetzlichen Bestimmungen und der geübten Praxis ergibt sich, dass man für die kaiserliche Sammlung numismatisch (und späterhin auch künstlerisch) wertvolle Spitzenobjekte gezielt auswählte, während der Rest ausgeschieden, eingeschmolzen und zu einer Einnahmequelle der Staatskasse wurde.

Die Sonderstellung des Münz- und Antikenkabinetts im späten 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruhte auf mehreren Faktoren. An erster Stelle zu nennen ist seine Bedeutung als Sammlung des »allerhöchsten Kaiserhauses« und dadurch Repräsentationsinstrument des Wiener Hofes. Es war zugleich die erste (und

40 LHOTSKY 1941/45, 73.

41 LHOTSKY 1941/45, 60 mit Anm. 89. – KÜHREIBER 2007, 8.

42 ECKSTEIN 1910, 227 ff. – FISCHER ZU CRAMBURG 2001, 77 ff.

43 ECKSTEIN 1910, 233 ff.

44 ECKSTEIN 1910, 231 mit Anm. 4. – LHOTSKY 1941/45, 127, 141 mit Anm. 21. – OTT 2002, 49 ff.

45 OTT 2002, 89.

46 TUCZAY 2007, 204.

47 TUCZAY 2007.

48 OTT 2002, 60 ff.

49 LHOTSKY 1941/45, 189 f.

50 ECKSTEIN 1910, 222 mit Anm. 4, 223, 234 mit Anm. 2.

51 FRANZ 1947.

52 ILWOF 1886, 164. – Zum Schloss und den Rädknitzern: EBNER 1981, 21 f.

53 FISCHER ZU CRAMBURG 2001, 83 mit Anm. 401.

54 MÜLLER und SCHAFFENRATH 2007, 23.

55 PIELER 2006.

56 POLLAK 2010, 75 mit Anm. 407.

57 LHOTSKY 1941/45, 420 f. – NIEGL 1980, 68 ff. – GLASER 2007. – POLLAK 2010, 78.

58 BRÜCKLER 1991, 161. – FISCHER ZU CRAMBURG 2001, 94.

lange Zeit einzige) wissenschaftlich betreute überregionale Sammlung der Monarchie.

Die Verordnung aus 1782 war das Ergebnis einer Anregung des Direktors des kaiserlichen Antikenkabinetts, Joseph Hilarius Eckhel.<sup>59</sup> Aufmerksamkeit für siebenbürgische Münzfunde erregt hatte der kaiserliche Gubernator Samuel von Brukenthal durch Berichte und Münzlisten, die auf Ende Dezember 1781 beziehungsweise März 1782 datiert sind.<sup>60</sup> Eckhels Schriftsatz wirft ein Schlaglicht auf die Praxis bei der Auffindung von Münzfunden und den gängigen Sammlungsbetrieb. Die für Siebenbürgen geschilderten Zustände treffen sicher auch auf die anderen habsburgischen Länder zu. Die in Siebenbürgen öfters entdeckten Münzschatze waren zur Zeit Kaiser Karls VI. (1711–1740) noch häufig der kaiserlichen Sammlung zugegangen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden solche Funde der dortigen Münze unmittelbar übergeben und sogleich umgeschmolzen, den Überbringern wurde der ihnen gebührende Anteil ausbezahlt.<sup>61</sup> Auf Anraten Eckhels sollte der Finderanteil dort hinkünftig nur vorgestreckt, die Fundmünzen gleich welchen Metalls aber nach Wien zur Begutachtung gebracht und Unwichtiges erst danach in der Wiener Münze eingeschmolzen werden.

An diese Regelung hielt sich selbst Erzherzogin Marianna (1738–1789), die zwischen 1784 und 1787 Ausgrabungen auf dem Kärntner Zollfeld vornehmen ließ.<sup>62</sup> Sie übersandte hunderte Münzen an Eckhel, der eine Auswahl für das Münzkabinett traf, die übrigen zurückstellte. Die Sammlung einschließlich weiterer Funde verblieb in Mariannas Palais in Klagenfurt, wo sie von den Franzosen geplündert, später vernachlässigt wurde und seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschollen ist.

Die strikte Einhaltung der Eigentumsbestimmungen demonstriert der Schatzfund aus 1799 beim Bau des Wiener Neustädter Kanals am Rennweg in Wien.<sup>63</sup> Während das Münzkabinett einen Teil (191 Stück) behielt, wurde der dem Goldwert des Drittelanteils des Finders entsprechende Teil eingeschmolzen und der Finder damit abgelöst. Der Anspruch der k.k. Kanalbaudirection als Grundeigentümerin sollte bei Bedarf ebenfalls befriedigt werden.

Die Erweiterung des Vorkaufsrechts auf sämtliche archäologische Funde im Jahr 1812 erfolgte auf Anregung von Franz de Paula Neumann (Direktor des k.k. Münz- und Antikenkabinetts zwischen 1798 und 1816) neuerlich aus gegebenem Anlass. Am 1. Juni 1811 wurden die Bestimmungen des Fundrechtes am Schatz mit der Drittelregelung im neuen ABGB kundgemacht. Im November desselben Jahres kam ein umfangreicher und bis heute singulärer Weihefund von 26 italischen Bronzehelmen (sogenannter Helmfund von Negau) in den Windischen Büheln bei Obratten in der Untersteiermark (heute Obrat, Slowenien) ans Licht.<sup>64</sup> Unmittelbar darauf wurde der Fund an einen Marburger Schwertfeger verkauft. Auf diese Nachricht konnten noch 17 Stück des Komplexes für das 1811 durch Erzherzog Johann neu gegrün-

dete heutige Universalmuseum Joanneum in Graz erworben werden, das dem Wiener Münz- und Antikenkabinett aber schließlich zwölf Exemplare abtreten musste. Die übrigen Helme waren bereits eingeschmolzen worden.

Unter dem Eindruck dieser besonderen, bisher als solche nicht bekannten Schatzfundkategorie und des eingetretenen Verlustes wurde im Hofkanzleidekret vom 5. März 1812 das Vorkaufsrecht des Münzkabinetts auf sämtliche archäologische Funde »die zur Ausstellung im Münz- und Antikenkabinett geeignet schienen« erweitert.<sup>65</sup> Der Wert der Fundgegenstände sollte gemäß der »billigsten Schätzung und nach Maß des höheren oder minderen Grades ihrer Seltenheit« abgegolten werden. Damit war der Schritt vom Schatz zur Gleichsetzung mit sämtlichen archäologischen Funden vollzogen.

Das Vorkaufsrechts des Antikenkabinetts, die für Schatzfunde geltenden Bestimmungen des Drittelanteils am Fund und der Beginn des Aufbaus eigener Sammlungen in den einzelnen Ländern ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zu einer Konkurrenzhaltung, die aus dem Blickwinkel der jeweiligen Institution bis heute tradiert wird und sogar zu einem Topos der steirischen Landesarchäologie geriet<sup>66</sup>, die aber im selben Atemzug festhält, dass trotzdem zahlreiche Funde ans Grazer Museum beziehungsweise in längst verschollene oder in alle Winde zerstreute Privatsammlungen gelangten<sup>67</sup>. Dabei wird völlig ausgeblendet, dass es zum Zeitpunkt der Erlassung der für die gesamte Monarchie gültigen Verordnung im Jahr 1812 weder funktionierende öffentliche Sammlungsstrukturen noch ein breiteres Bewusstsein für den ideellen Wert der Objekte gab und dass die Regelung auf den Eigentumsbestimmungen des ABGB beruhte.

Franz de Paula Neumann plante zudem eine umfassende Sammlung von materiellen Hinterlassenschaften der klassischen Antike. Von nun an beschränkte sich das Münz- und Antikenkabinett nicht mehr nur auf die ihm übergebenen Zufallsfunde, sondern ging zur gezielten Fundgewinnung durch Grabung über. Dies bestätigt die detaillierte Analyse von Gemmen aus Aquileia durch Alfred Bernhard-Walcher.<sup>68</sup> Aquileia galt im 19. Jahrhundert als wichtigster Fundort der klassischen Antike in der Habsburger-Monarchie.<sup>69</sup> Ab 1814/1815 wurden hier die Entwässerungsarbeiten der Sümpfe zur Gewinnung hochrangiger Funde genützt, archäologische Grabungen beauftragt<sup>70</sup> und private Sammlungsbestände angekauft<sup>71</sup>.

Die Beamten des Antikenkabinetts beklagten die Verheimlichung wesentlicher Neufunde, die ihren Weg in regionale Sammlungen und von dort in die Vergessenheit nahmen, sodass die wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten eingeschränkt wurden.<sup>72</sup> Aus Johann Gabriel Seidls Angaben ergibt sich der in Relation zum Fundreichtum und der Größe der Monarchie erstaunlich geringe Umfang

59 NIEGL 1980, 68 f. – Hofkammerarchiv Wien, Kameraler Siebenbürgen, Fs. 15.2, Nr. 17/II, 1782, fol. 152–160; FRODL 1988, 182 f. (Anhang 2 und 3).

60 SCHULLER 1969, Bd. 2, 288 ff. – Brukenthals umfangreiche Sammlung bildet den Grundstock des Museums in Hermannstadt/Sibiu (Rumänien): RAFFLER 2007, 173 ff.

61 Unklar bleibt, ob oder wie der Drittelanteil des Grundeigentümers ausbezahlt wurde.

62 GLASER 2010, 73 f.

63 KUBITSCHKE 1909.

64 REINECKE 1942. – WROLLI 2011.

65 Hofkanzleidekret vom 5. März 1812, Pol. G. S. Nr. 38, S. 157. Die Kundmachung erfolgte anschließend durch Currenden in den einzelnen Verwaltungseinheiten zu unterschiedlichen Terminen. – FRODL 1988, 184 (Anhang 4). – BERNHARD-WALCHER 2008, 33 f. – WROLLI 2011.

66 HANDY 2003, 38. – WROLLI 2011.

67 HANDY 2003, 40 ff.

68 BERNHARD-WALCHER 2008.

69 POLLAK 2011, 9.

70 BERNHARD-WALCHER 2008. – POLLAK 2011, 5 f., 12 mit Anm. 46.

71 1817 wird dafür eine Summe von 330 fl. (umgerechnet ca. € 5.610,-) genehmigt; BERNHARD-WALCHER 2008, 38.

72 SEIDL 1846, 137 ff.

der Neuzugänge ans Antikenkabinett und die dortige Vorgangsweise vor der Änderung der Fundeigentumsrechte 1846. Nichts könnte deutlicher zeigen, wie ineffizient diese scheinbare Schutzbestimmung für archäologische Funde tatsächlich war:<sup>73</sup>

*Dem k.k. Münz- und Antikenkabinete kommen im Durchschnitt jährlich 50–60 Funde zu, die theils aus antiken, mittelalterlichen und modernen Münzen und Medaillen, theils aus Antikaglien und anderen Objekten bestehen, welche ihrer Beschaffenheit nach zu jenen Gegenständen zu zählen sind, die das Gesetz mit dem Ausdruck »Schatz« bezeichnet [dadurch bestätigt Seidl die 1812 vollzogene Gleichhaltung von Schatz und Fund in rechtlicher und fachlicher Hinsicht]. Diese Funde werden von den Beamten der Anstalt hinsichtlich ihres Alters, ihres Wertes und ihrer Bedeutung für die Wissenschaft gehörig geprüft, mit dem Vorhandenen genau verglichen und, je nachdem man sie als Desiderate und nothwendige oder wünschenswerte Akquisitionen erkennt, oder als entbehrlich und der Beachtung unwerth befindet, entweder gegen Ersatz cum pretio affectionis der kaiserlichen Sammlung einverleibt oder den Behörden zur weiteren Verfügung nach den gesetzlichen Normen zurückgestellt.*

## HÄLFTEREGELUNG NACH RÖMISCHEM RECHT UND VERZICHT AUF DIE FUNDMELDEPFLICHT

Während in Preußen schon ab 1721 die Hälfteregelung galt<sup>74</sup>, blieb in Bayern<sup>75</sup> und Österreich die Gesetzgebung bezüglich des Eigentumsrechts an Funden unverändert<sup>76</sup>. Allgemein wurde dort, wo sehr früh auf das Schatzregal verzichtet wurde, von den Herrschern im neuen Bewusstsein der Bedeutung archäologischer Funde ein spezielles Regal für Altertumsfunde eingeführt.<sup>77</sup> Wo aber die bürgerfreundlichen Eigentumsbestimmungen erst sehr spät in die Gesetzgebung Aufnahme fanden, wie in den habsburgischen Ländern und Bayern, wurde dieser Schritt nicht mehr vollzogen.

Österreich führte die Hälfteregelung schließlich mit dem Hofkanzleidekret vom 15. Juni 1846 (Pol. G. S. Nr. 77) ein, womit auch das Vorkaufsrecht des Antikenkabinetts obsolet wurde.<sup>78</sup> Zwei Monate später verordnete ein weiteres Hofkanzleidekret, »von Funden von numismatischen oder archäologischen Gegenstände, welche für die Wissenschaft oder Kunst von Wichtigkeit sein könnten, Anzeige an die Landesstelle zu erstatten, damit diese die Verständigung an die für die Gegenstände bestehenden öffentlichen Anstalten oder Vereine einleitet.«<sup>79</sup> Auch sollten die Finder zur Ein-sendung besonders interessanter und leicht transportabler Stücke an das Antikenkabinett bewogen werden.

Der grundsätzliche Unterschied zwischen einer Berichtspflicht wegen der kulturhistorischen Bedeutung, wie sie in

Bayern an die Akademie der Wissenschaften bestand<sup>80</sup>, und der Meldepflicht an Landesbehörden zur Information mehr oder weniger geeigneter regionaler Einrichtungen weichte die Berichtspflicht bis zur völligen Bedeutungslosigkeit auf: Über den möglichen wissenschaftlichen Rang entschieden bei Zufallsfunden der hoffentlich ehrliche Finder oder der fähige beziehungsweise korrekte Ausgräber, die davon die Regionalverwaltung in Kenntnis setzen sollten. Der Erwerb der Funde durch lokale Anstalten und Vereine, in denen es noch keine Spezialisten gab, hing daher von den Fachkenntnissen von Autodidakten und den finanziellen Rahmenbedingungen ab. Die Neuerung wurde von den Fachbeamten des Antikenkabinetts zunächst begeistert aufgenommen<sup>81</sup>, da man sich eine verbesserte Fundmeldemoral versprach, doch trat bald darauf Ernüchterung ein. Johann Gabriel Seidl schreibt nach fünfjähriger Erfahrung mit den neuen Bestimmungen:<sup>82</sup>

*Der empfindlichste Schlag wurde geführt durch das neue Fundgesetz, das die Verpflichtung zur Anzeige und Einlieferung der Funde aufhob, und nur, infolge eindringlicher Vorstellung, den Behörden den in den meisten Fällen wirkungslosen Versuch empfahl, die Parteien auf gütlichem Wege zur Anzeige oder zur Einlieferung zu bereden. Von diesem Augenblick an war dem Central-Museum die Zufuhr von Alterthumsgegenständen merklich abgeschnitten, die Provincial-Museen hatten nun von rechts wegen freie Hand, und es blieb nur zu wünschen, dass ihrem Eifer und guten Willen auch stets die pecuniären und intellectuellen Kräfte zu Gebote ständen, sollten werthvollere Funde nicht von unschlüssigen Findern, die jetzt ungeduldig zwischen dort und hier schwankten, an den nächst besten Dritten, der eben zur Hand war, veräußert, oder, wenn auch einem solchen Museum einverleibt, aus Mangel an entsprechenden Organen der Veröffentlichung dem wissenschaftlichen Verkehr vorenthalten werden. Dass in der neuesten Zeit der provincielle Separatismus durch das zum Durchbruche gelangte Streben nach allseitiger Entwicklung der Nationalität neu Nahrung gewonnen hat, ist natürlich. So ist es denn dahin gekommen, dass das bisherige Central-Museum der österreichischen Monarchie in Bezug auf archäologische Funde mit dem bestehenden Spielraume eines Museums für das Kronland Oesterreich unter der Enns sich begnügen und selbst innerhalb dieser engen Grenzen mit dem Vorlieb nehmen muss, was auf dem classischen Boden Carnuntums ungarische, jenseits des grossen Donaulimes mährische und böhmische Juden ihm zu kommen lassen.*

Der folgende und Jahrzehnte dauernde rechtsfreie Zustand ließ zwar die Sammlungsbestände in allen Ländern der Monarchie anwachsen, hatte aber verheerende Auswirkungen auf den archäologischen Denkmalbestand in situ und die wissenschaftlichen Ergebnisse. Da die Gewinnung hochwertiger Ausstellungsstücke im Zentrum stand, kam es zu einem von persönlichen Neigungen, Nähe zu einem Regionalmuseum und dem lokalen archäologischen Denkmalbestand – insbesondere Geländedenkmalen und bedeutenden römischen Fundstätten – abhängigen Grabungsboom, der

<sup>73</sup> SEIDL 1846, 137 f.

<sup>74</sup> ECKSTEIN 1910, 242.

<sup>75</sup> Auch in Bayern war das Schatzregal noch bis in das 19. Jh. Praxis. Dort wurden um die Mitte des 18. Jhs. im „Kodex Maximilian II.3.4“ von jedem Schatz zwei Drittel dem Fiskus und jeweils ein Sechstel dem Finder beziehungsweise dem Grundeigentümer zugesprochen: ECKSTEIN 1910, 242; FISCHER ZU CRAMBURG 2001, 87 f. – Bayern hatte allerdings schon 1808 in einer Verordnung auf den geschichtlichen und wissenschaftlichen Wert verwiesen: SCHWARZ 1977, 194 f.; WAMSER 2006, 108, 150.

<sup>76</sup> POLLAK 2010, 82 f.

<sup>77</sup> ECKSTEIN 1910, 244.

<sup>78</sup> MAYRHOFER 1898. – PIELER 2006.

<sup>79</sup> Hofkanzleidekret vom 14. August 1846, Pol. G. S. Nr. 92.

<sup>80</sup> Als das oberösterreichische Innviertel noch zu Bayern gehörte, wurde 1767 ein umfangreicher römischer Münzhort entdeckt, der tatsächlich an die Akademie der Wissenschaften in München eingesandt wurde, heute aber auch verschollen ist: POLLAK und RAGER 2000, 361.

<sup>81</sup> SEIDL 1847. – Hier spricht Seidl auch die höheren Fundprämien des Antikenkabinetts und die Möglichkeit der ehrenden Auszeichnung für ehrliche Finder an.

<sup>82</sup> SEIDL 1849. – SEIDL 1851, 208.

mehr Schatzsuche als Forschung war und daher zu Zerstörungen ohne wissenschaftlichen Ertrag führte. Die von Bernhard Hebert skizzierte Situation lässt sich, abgesehen von wenigen Ausnahmen, gleichermaßen auch auf die übrigen Länder übertragen.<sup>83</sup>

Die Regionalmuseen beschränkten sich auch nicht nur auf den Erwerb von Funden, sondern regten sogar die Grundeigentümer zu ›Grabungen‹ an, da für reguläre archäologische Untersuchungen die finanziellen Mittel fehlten.<sup>84</sup> An anderen Fundorten erfolgten Raubgrabungen aus Erwerbsgründen; ihre Früchte fanden den Weg in große Privatsammlungen.<sup>85</sup> Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die traurigen Schicksale der Pfahlbausammlung von Max Schmidt (Budapest)<sup>86</sup> oder der Sammlung Trau (Wien) mit ihrem reichen Bestand an Funden der klassischen Antike aus der gesamten Monarchie<sup>87</sup>. Bedeutende Fundbestände, wie jene der frühen Ausgrabungen Fritz Pichlers in *Virunum*, wurden vom Geschichtsverein für Kärnten hingegen nicht übernommen, da sie den hohen Qualitätsansprüchen des Geschichtsvereins nicht genügten, sodass Pichler sie dem Staatsgymnasium Villach übergab.<sup>88</sup>

Die archäologischen Ergebnisse eines ärarischen Großbauvorhabens verdeutlichen die Konsequenzen der neuen Eigentumsregelung und des Fehlens einer Fundmeldepflicht auch für dabei entdeckte bedeutende Fundkomplexe. Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Schifffahrtshindernisse im Greiner Strudel beseitigt wurden, kam der größte österreichische Bestand an Flussfunden ans Licht.<sup>89</sup> Diese wurden einerseits dem Museum Francisco Carolinum in Linz (heute Oberösterreichisches Landesmuseum) gegen Entschädigung übergeben, andererseits auch dem Münz- und Antikenkabinetts zum Kauf angeboten, das aber nur einen Teil der Fundgegenstände behielt. Während ein Teil der Stücke dem dafür zuständigen Oberstkämmereramts zurückgestellt wurde und seither verschollen ist<sup>90</sup>, wurden »Doubletten und jene Objecte, welche für das kaiserliche Museum nicht wesentlich notwendig sind« dem Linzer Museum unentgeltlich überlassen. Da ein weiterer Teil gleich von den beim Bau beschäftigten Arbeitern an Gelbgießern verkauft wurde, kann der ehemalige Gesamtbestand nicht einmal geschätzt werden.

Es erstaunt daher nicht, dass die Fachleute des Münz- und Antikenkabinetts zu überzeugten Verfechtern eines Denkmalschutzgesetzes in der 1850 eingerichteten Zentralkom-

mission wurden. Besserung brachte erst eine Bestimmung aus 1897. Das Ministerium des Inneren forderte mit Erlass vom 5. Februar 1897 (Z. 541/M. I.) die politischen Landesstellen auf, dafür zu sorgen, »dass Funde von archäologischer, künstlerischer oder historischer Bedeutung, welche bei Straßen- oder Canalbauten, bei Fundamentierungen oder sonstigen Grabungsarbeiten vorkommen sollten, von Fall zu Fall der Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale und dem zuständigen Conservator derselben unter genauer Mittheilung über das Thatsächliche des Fundes und über die gefundenen Objekte angezeigt werde, und dass die Fundstelle sammt Inhalt durch eine – wenn auch kurze – Zeit unverändert belassen werde, um die wissenschaftliche Untersuchung zu ermöglichen«. Weiters wurde den politischen Behörden die »sorgsamste Bedachtnahme auf die ihrer Verfügung unterstehenden, im Staatseigenthum befindlichen Kunst- und historischen Denkmale« nachdrücklich zur Pflicht gemacht.

## DAS DENKMALSCHUTZGESETZ AUS 1923

Die Fundmeldepflicht wurde schließlich mit dem ersten Denkmalschutzgesetz im Jahr 1923 eingeführt, das aber keine eigentumsrechtlichen Bestimmungen enthielt, die erst mit der Novelle von 1990 im DMSG verankert wurden. Seither nimmt § 10 DMSG auf den in § 398 ABGB definierten Schatz Bezug und räumt Ausgräbern von Gebietskörperschaften ein Ablöserecht ein.

Nach den heute gültigen gesetzlichen Bestimmungen weist der Wiener Neustädter Fund all jene Eigenschaften auf, die das DMSG hinsichtlich der kulturhistorischen und geschichtlichen Bedeutung sowie das ABGB für einen Schatz fordern. Er hätte aber auch zum Zeitpunkt seiner Verbergung alle Kriterien eines besonderen Schatzes erfüllt. Bei seiner Auffindung in nicht allzu ferner Vergangenheit wäre er – einen ebenso ehrlichen Finder wie den gegenwärtigen vorausgesetzt – in die habsburgische Sammlung gelangt. In Anbetracht der dortigen Gepflogenheiten hätten wohl nur die Zimelien realistische Überlebenschancen besessen.

## DIE UNTERSUCHUNG ARCHÄOLOGISCHER METALLOBJEKTE MITTELS RÖNTGENFLUORESCENZANALYSE

MICHAEL MELCHER, BERNADETTE FRÜHMANN, GUNN PÖLLNITZ und MANFRED SCHREINER

## EINLEITUNG

Die Analyse von Kunst- und Kulturgütern, darunter auch nicht selten archäologische Fundobjekte, stellt besondere Anforderungen an die in Frage kommenden chemisch-physikalischen Methoden: Aufgrund der Einzigartigkeit und Kostbarkeit der Objekte sind zerstörungsfreie Methoden erforderlich, die keine Entnahme von Probenmaterial benötigen. Ferner wären in vielen Fällen portable Geräte von Vorteil, mit denen vor Ort in Museen, Sammlungen oder direkt bei Ausgrabungen gearbeitet werden kann. Durch zahlreiche Entwicklungen vor allem in den Bereichen Mikroelektronik und Computerwissenschaften stehen heute einige solcher Methoden zur Verfügung, wobei die Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) die wohl wichtigste darstellt. Die dringendsten

<sup>83</sup> HEBERT 2008.

<sup>84</sup> z. B. die frühkaiserzeitlichen Grabbauten am Magdalensberg (Kärnten): VON GALLENSTEIN 1867; VON GALLENSTEIN 1868; VON GALLENSTEIN 1876.

<sup>85</sup> z. B. nach einem Bericht Pichlers zu *Virunum* (BDA GZ. 192/1881, Fritz Pichler vom 4. März 1881 an die Zentralkommission): „Nicht verschweigen darf ich, dass im Zolfeld der Raubbau aufs beste zu Hause ist, nicht nur dass der Nachbar des Nachbarn Feld und Wald begeht und durchsucht und ausnützt, es hebt der Eigentümer ohne alle Anzeige auf seinem Grund und Boden das herrenlose Gut ohne Plan, mit wenig Vorsicht und ohne Pflichtgefühl, dasselbe der Heimat oder wenigstens der Kenntnis der Heimat zu erhalten. Ich habe all das selbst gesehen und überdies einen Schatzgräber zum Kollegen gehabt, welcher ex viso et imperio aus Unterkärnten herbeigekommen, nach seinen Schätzen forschend, dicht an meiner Waldstelle seine Arbeiter befehligte, und eine schöne Garten-einfassung samt mächtigen Canalquaden, auch Farbwände, Glas- und Tonscherben – zu seinem Ärger – ausgrub, Ergebnisse, um die ich ihn beneidete. Ich lehnte die Ablösung der Grabungskosten ab.“ – Aquileia: POLLAK 2011, 14.

<sup>86</sup> WILLVONSEDER 1963/68, 54 ff.

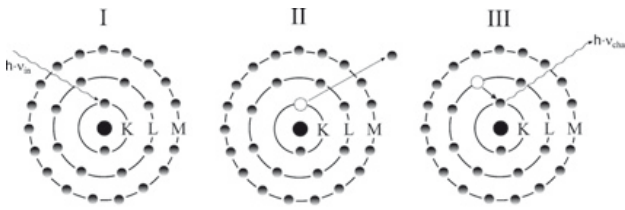
<sup>87</sup> TRAU 1935.

<sup>88</sup> PICHLER wie Anm. 60.

<sup>89</sup> POLLAK 1986, bes. 5 f.

<sup>90</sup> Und nach bewährter Praxis wahrscheinlich eingeschmolzen wurde.





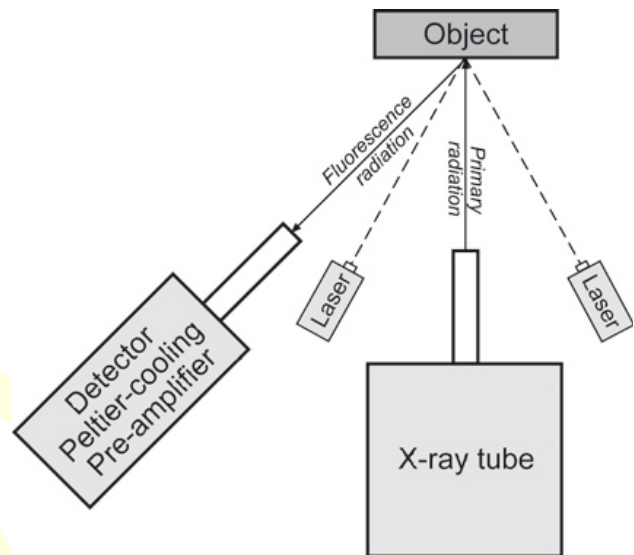
**Abb. 12:** Photoelektrische Ionisation eines Atoms der inneren K-Schale durch ein einfallendes Photon der Energie  $E_{in} = h \cdot \nu_{in}$  (I, II) sowie Relaxation unter Emission eines Röntgenquants der Energie  $E_{char} = h \cdot \nu_{char}$ , dessen Energie beziehungsweise Wellenlänge für das angeregte Atom charakteristisch ist (III).

Fragestellungen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben und die man hofft, durch einen meist multidisziplinären Zugang (Archäologie – Kunstgeschichte – Konservierung – Materialwissenschaften) zu beantworten, umfassen den Herstellungsprozess, die verwendeten Rohmaterialien, die Authentizität, den aktuellen Zustand sowie mögliche Maßnahmen für zukünftige konservatorische Behandlungen des betrachteten Objekts.

Aufgrund ihrer völligen Zerstörungsfreiheit, der vergleichsweise geringen Anforderungen an die zu untersuchende Probe (es können sowohl elektrisch leitende als auch nicht-leitende Materialien sowie Objekte beliebiger Größe untersucht werden), ihrer leichten Handhabbarkeit, der Verfügbarkeit von portablen Geräten mit Reisegewichten von unter 20 kg sowie einer hohen Ortsauflösung der Messungen durch geeignete Optiken ( $\mu$ -RFA)<sup>91</sup> ist die RFA eine der am häufigsten angewandten Methoden im Bereich der Archäometrie. Die RFA wird speziell dort eingesetzt, wo eine rasche qualitative und (mit Einschränkungen bei korrodier-ten Objekten) auch quantitative Elementanalyse vonnöten ist, wobei sämtliche Konzentrationsbereiche von Spurenelementen < 0,1 %, Nebenbestandteilen (bis 10 %) sowie Hauptkomponenten (> 10 %) abgedeckt werden können. Ein Blick in die Literatur zeigt zahlreiche Anwendungen im Bereich der Archäometrie, wobei vor allem die Analysen von Metallen (insbesondere Münzfunde)<sup>92</sup>, Gläsern<sup>93</sup> und Keramiken<sup>94</sup> zu erwähnen sind.

## THEORETISCHE GRUNDLAGEN

Die Grundlage der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA, englisch: *X-ray fluorescence analysis* XRF)<sup>95</sup> bildet der sogenannte photoelektrische Effekt (Nobelpreis Albert Einstein 1921), der in **Abb. 12** schematisch dargestellt ist: Trifft ein Röntgenphoton mit ausreichend hoher Energie auf ein Probenatom, so wird es vollständig unter Ionisation eines Probenatoms einer inneren Schale absorbiert. Das Probenatom befindet sich nun in einem hoch angeregten Zustand, der entweder durch Emission eines sogenannten Auger-Elektrons (in der Abbildung nicht dargestellt) oder durch Emission sogenannter charakteristischer Röntgenstrahlung verlassen werden kann und eine Rückkehr in eine energetisch stabilere Elektronenkonfiguration bewirkt. Diese charakteristische Röntgenstrahlung macht sich die RFA zunutze: Einerseits ist die



**Abb. 13:** Schematische Darstellung eines RFA-Geräts (nach DESNICA und SCHREINER 2006), bestehend aus Röntgenröhre, Kollimator sowie energiedispersivem Detektor. Zur Positionierung des Objekts dienen zwei Laser. Die geometrische Anordnung der Komponenten sowie deren technische Ausführung können von Gerät zu Gerät abweichen.

Wellenlänge dieser Strahlung charakteristisch für die Atomsorte (qualitative Analyse), andererseits ist die Intensität dieser charakteristischen Röntgenstrahlung direkt proportional zur Konzentration des jeweiligen Elements.

Leichte Elemente mit einer Ordnungszahl  $Z < 20$  (wie sie zahlreich z. B. in Gläsern oder Keramiken vorkommen) haben eine verhältnismäßig geringere Fluoreszenzausbeute im Vergleich zu Elementen mit einer höheren mittleren Ordnungszahl (z. B. Metalle). Die beschriebene Relaxation erfolgt bei schweren Elementen also vorwiegend über die Emission von charakteristischer Röntgenstrahlung, wodurch sie für die RFA gut und auch in geringen Mengen erfassbar sind.

Röntgenfluoreszenzanalytische Untersuchungen werden mit Hilfe eines polychromatischen Primärröntgenstrahls durchgeführt: Die anregende Strahlung besteht also nicht aus einer einzelnen Wellenlänge, vielmehr dient ein ganzes Frequenz- beziehungsweise Wellenlängenband von Röntgenquanten zur Ionisation innerer Schalen der Probenmaterie gemäß dem zuvor beschriebenen photoelektrischen Effekt. Eine solche Strahlung wird in handelsüblichen Geräten zumeist von einer Röntgenröhre bereitgestellt. Eine andere Möglichkeit stellen radioaktive Quellen dar, welche aufgrund ihrer kompakten Bauart oft in portablen Geräten zum Einsatz kommen.

Die Detektion der elementspezifischen Röntgenfluoreszenzstrahlung erfolgt häufig durch sogenannte energiedispersive Einheiten (EDXRF), welche sich im Vergleich zu den wellenlängendispersiven Detektoren (WDXRF) durch eine vergleichsweise kompakte und einfache Bauweise ohne bewegliche Teile auszeichnen und sich dadurch vor allem für portable Geräte eignen. Im Wesentlichen bestehen EDXRF-Geräte (**Abb. 13**) aus Röntgenröhre, Kollimator und Halbleiterdetektor.

Das Prinzip der Detektion der Röntgenstrahlung ist die Umwandlung von Röntgenphotonen in leicht messbare Strompulse. Die wichtigste Kenngröße eines Detektors stellt dabei die Auflösung dar, mit der die Energie eines Photons gemessen werden kann. Halbleiterdetektoren, eine heutzutage sehr verbreitete Detektor-Bauart, bestehen zumeist aus

<sup>91</sup> LONGONI u. a. 1998. – VITTIGLIO u. a. 2004. – DESNICA und SCHREINER 2006.

<sup>92</sup> LINKE u. a. 2004. – MELCHER u. a. 2009. – RODRIGUES u. a. 2011.

<sup>93</sup> FALCONE u. a. 2002. – SCHREINER u. a. 2007. – UHLIR u. a. 2007. – ARLETTI u. a. 2009.

<sup>94</sup> ADAN-BAYEWITZ u. a. 1999. – MARGHUSSIAN u. a. 2009.

<sup>95</sup> JENKINS 1999. – HAHN-WEINHEIMER u. a. 2000. – JANSSENS u. a. 2000.



Abb. 14: Handheld Spektrometer Spectro xSort, mit Hilfe des Museumsadapters am Stativ positioniert.

mit Lithium (Li) dotiertem, halbleitendem Silizium (Si) oder hochreinem Germanium (HP-Ge) und werden mit flüssigem Stickstoff auf  $-196^{\circ}\text{C}$  gekühlt (was deren Verwendbarkeit bei portablen Systemen wesentlich einschränkt).

Neuere Entwicklungen auf dem Gebiet der Detektortechnologie umfassen thermoelektrisch gekühlte sogenannte SSD (*solid state drift chamber*)-Detektoren.<sup>96</sup> Neben einer guten Auflösung von 140 eV bei 5,9 keV FWHM (*full width at half maximum*) und deren kompaktem Design liegt der wesentliche Vorteil dieser Detektoren darin, dass auf eine Kühlung mit flüssigem Stickstoff verzichtet werden kann, wodurch die SSD-Detektoren besonders für portable RFA-Geräte interessant sind.

Während in den erhaltenen Spektren die vorhandenen Elemente leicht über die Lage der Banden identifiziert werden können, gibt die Fläche einer Bande Auskunft über die Menge beziehungsweise Konzentration des jeweiligen Elements. Traditionell erfolgte die quantitative Analyse mittels Messungen von Referenzmaterialien mit bekannter Zusammensetzung und der Erstellung von Kalibriergeraden, welche den Zusammenhang zwischen Intensität und Konzentration wiedergeben. Die in den letzten Jahren an Bedeutung gewinnende sogenannte Fundamentalparametermethode<sup>97</sup>, welche auch in vielen portablen Geräten implementiert ist, bewerkstelligt die Quantifizierung lediglich aufgrund physikalischer Gesetze, (Stoff-)Konstanten sowie Messparameter (z. B. Abstände zwischen Röntgenröhre und Objekt) und kommt ohne (teure) Referenzmaterialien aus.

## MESSAUFBAU

Für Untersuchungen von Kunst- und archäologischen Objekten aller Art wurde an unserem Institut ein tragbares EDXRF-Spektrometer angekauft. Diese »RFA-Pistole« Spectro xSort

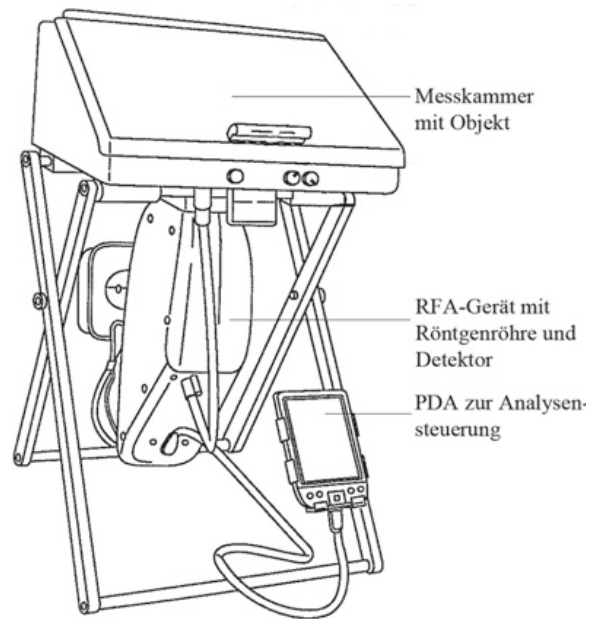


Abb. 15: Handheld Spektrometer Spectro xSort, fixiert in der Docking-Station.

der Firma Spectro<sup>98</sup> ist ein leistungsstarkes Gerät, das binnen weniger Sekunden fertige Analysenergebnisse liefert.

In der hier verwendeten Ausstattung wird das Gerät mit einer Silber(Ag)-Röhre betrieben, deren maximale Spannung bei 40 kV liegt; der Strom wird je nach Methode zwischen 7 mA und 35 mA variiert. Als Detektor wird ein hoch auflösender Silizium-Driftdetektor (SSD) verwendet, der ohne komplexe Kühlsysteme auskommt. Der Primärröntgenstrahl weist einen vergleichsweise hohen Strahldurchmesser von ca 8 mm auf, was für quantitative Analysen von Vorteil ist. Betrieben werden kann das Gerät mit Hilfe eines Akkus und ist somit unabhängig von einer direkten Stromversorgung.

Das Spektrometer selbst wird über einen Handheld-PC via Bluetooth gesteuert, wobei damit auch die Auswertung mit der firmeneigenen Software möglich ist. Für eine Quantifizierung berechnet das interne Programm noch während der Messung mit Hilfe der oben erwähnten Fundamentalparametermethode die Anteile der darin enthaltenen Elemente, die nach der Messung in Form einer Tabelle ausgegeben werden können.

Um für den Gebrauch dieses Gerätes bei Messungen an Kunstobjekten und archäologischen Funden einen berührungsfreien Messaufbau garantieren zu können, wurde ein sogenannter »Museumsadapter« entwickelt, der es ermöglicht, das Messgerät in einem exakten Abstand von 3 mm vor dem Objekt zu positionieren (Abb. 14), sei es waagrecht oder senkrecht. Durch diese berührungsfreie Möglichkeit der Positionierung ist es für größere Objekte einfach, eine geeignete Messstelle zu finden.

Für kleinere Objekte (Münzen, Schmuckstücke etc.) – wie auch im Fall der Materialanalyse der Fundstücke aus dem Schatzfund von Wiener Neustadt – besteht die Möglichkeit, die Messungen in einer sogenannten Docking-Station durchzuführen (Abb. 15). Dazu wird das RFA-Gerät unter dem Messtisch fixiert und das Objekt in der Messkammer direkt über dem Messfenster positioniert. Da diese Docking-

96 JANSSENS u. a. 2000.

97 BECKHOFF u. a. 2006.

98 Spectro Analytical Instruments GmbH., Boschstrasse 10, D-47533 Kleve ([www.spectro.com](http://www.spectro.com)).



Abb. 16: Messpunkte im Schriftband und auf korrodierten Flächen des Bechers InvNr. 12.

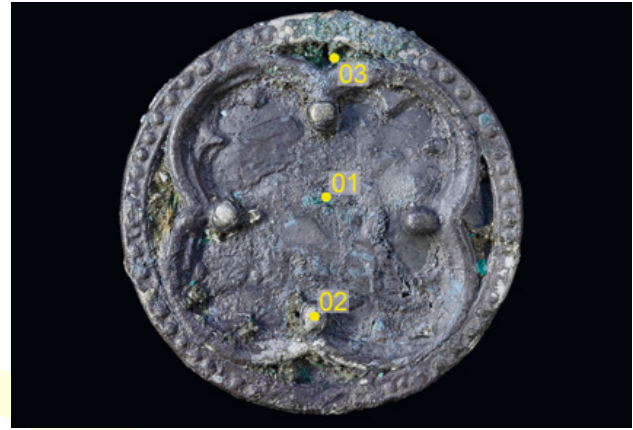


Abb. 17: Messpunkte auf der Ringfassung InvNr. 25.

Station als Vollschutzgerät ausgeführt ist, sind damit RFA-Messungen ohne jegliche Röntgenstrahlenbelastung für die Umgebung auszuführen.

### EXPERIMENTELLE DURCHFÜHRUNG

Aus dem Schatzfund von Wiener Neustadt wurden einige Objekte ausgewählt, die mit Hilfe der RFA analysiert wurden. Exemplarisch dafür sollen anhand zweier Objekte die Messungen sowie deren Ergebnisse näher erläutert werden. Es sind Objekte, welche sowohl starke Korrosion als auch verschiedene Oberflächenveredelungen aufweisen. Diese Oberflächenvergütungen waren, wie beispielhaft für den ganzen Fund zu vermuten, sowohl in Form eines vergoldeten Schriftbandes auf einem Becherfragment (InvNr. 12) sichtbar (Abb. 16) als auch mit dem freien Auge nicht mehr ersichtlich, wie zum Beispiel an einem stark korrodierten Ring (InvNr. 25) (Abb. 17).

Grundsätzlich können mit Hilfe der zerstörungsfreien Untersuchungsmethode der Röntgenfluoreszenzanalyse die Elemente in der verwendeten Legierung qualitativ und quantitativ bestimmt werden. Es ist jedoch dabei zu berücksichtigen, dass gerade bei Bodenfunden und Korrosionserscheinungen auf der Oberfläche eine quantitative Aussage über die Zusammensetzung des Grundmaterials durch diese Materialveränderung an der Oberfläche gestört wird. Auch beeinflussen Veredelungsschichten (z.B. partielle Vergoldungen) die Analysenergebnisse, sodass auch in derartigen Fällen eine Quantifizierung der Resultate nicht sinnvoll ist.

Die Ergebnisse der RFA-Messungen sollen sowohl in das Konservierungskonzept als auch in die archäologische und kunsttechnologische Analyse der verschiedenen Fundstücke einfließen. Da korrosionsstimulierende Agenzien wie Bodensalze sowie Gase ( $\text{SO}_2$ ,  $\text{CO}_2$ ,  $\text{NO}_x$ , Kohlenwasserstoffe etc.) einen wichtigen Hinweis für die Dringlichkeit konservatorischer Maßnahmen liefern, sollte im Speziellen die Frage nach dem Vorhandensein chloridischer und schwefelhaltiger Korrosionsprodukte auf der Oberfläche geklärt werden.

#### BECHERFRAGMENT (INVNR. 12)

Das Becherfragment (InvNr. 12) hatte ursprünglich eine gleichseitige, fünfeckige Grundfläche und sich nach außen verbreiternde Seitenwände mit einem Umschlag an der Oberseite. Die Grundfläche ist nicht mehr erhalten. Im un-

teren Drittel der fünf Seitenwände befindet sich ein umlaufendes, vergoldetes Schriftband. Der derzeitige Erhaltungszustand zeigt starke Deformierungen, offene Kanten und ausgeprägte, verschiedenfarbige Korrosionserscheinungen auf der gesamten Oberfläche. Neben der großflächigen grau-braunen Silberkorrosion treten Stellen mit vermehrten Anreicherungen von grünlichen Korrosionsprodukten auf. Außerdem befindet sich eine – vermutlich durch die Bergung verursachte – größere zerkratzte Fläche auf einer Seite des Fragmentes. Aufgrund der zeitlichen Einordnung des Fundstückes in das späte Mittelalter und der für diese Zeit üblichen Materialzusammensetzung von Silberobjekten wird von einer Silber-Kupferlegierung als Grundmaterial ausgegangen. Messungen wurden daher nach der optischen Beurteilung des Fundstückes im Schriftband (MPO4), oberhalb dessen im Bereich der grau-braunen Silberoxidation (MPO1), in der zerkratzten Fläche mit »blankem« Metall (MPO2) und an einer Stelle mit grünlichem Korrosionsprodukt (MPO3) – mit hoher Wahrscheinlichkeit einem Kupferkorrosionsprodukt – durchgeführt.

Die quantitative Auswertung (Tab. 1) für MPO2 ergab einen Silbergehalt von ca. 90 % und einen Kupferanteil von ca. 8 % in der Grundlegierung. Im Gegensatz dazu wurde ein Silberanteil von 99,5 % (0,05 % Cu) für MPO1 und von 61,0 % sowie 38,9 % Cu im Bereich der grünen Korrosionsprodukte (MPO3) bestimmt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass es sich bei MPO3 um reine Kupferkorrosionsprodukte handelt und der relativ hohe Ag-Anteil auf die Miterfassung des Grundmaterials zurückzuführen ist. Es konnte weiters festgestellt werden, dass das Schriftband feuervergoldet wurde, da bei der qualitativen Auswertung der Ergebnisse für MPO4 vermehrt Gold und Quecksilber detektiert werden konnten (Abb. 18). Interessant in diesem Zusammenhang ist die Detektion von Quecksilber auch in MPO2, also dem »blanken« Metall. Die Ursache für das Auftreten von Quecksilber könnte in der »Verquickung« der Silberoberfläche liegen.

Sowohl Chlor als auch Schwefel wurden in allen Messpunkten detektiert, Brom hingegen konnte nur in den Messpunkten 01 und 03 identifiziert werden. Das Auftreten dieser Elemente könnte auf die Fundstelle zurückgeführt werden.

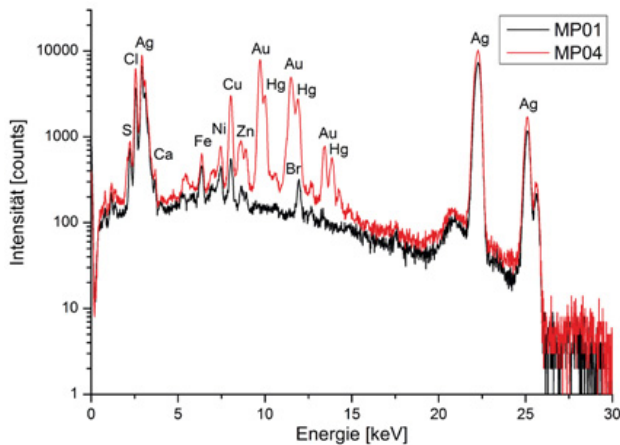


Abb. 18: RFA-Spektren der Messpunkte 01 und 04 (InvNr. 12).

MESSPUNKT INVNR. 12	BESCHREIBUNG	QUALITATIVE ANALYSE	QUANTITATIVE ANALYSE
01	Grau-braune Korrosionsprodukte	S, Cl, Ag!, (Fe, Ni), Cu, (Zn, Br)	Ag 99,5 % Cu 0,05 %
02	Blankes Metall an zerkratzter Stelle	S, Cl, Ag!, (Fe, Ni), Cu, Hg!, Pb	Ag 89,4 % Cu 7,9 % Pb 0,6 % Zn 0,2 %
03	Grüne Korrosionsprodukte	S, Cl, Ag!, (Fe, Ni), Cu!	Ag 61,0 % Cu 38,9 % Zn 0,08 %
04	Vergoldetes Schriftband	S, Cl, Ag!, (Cr, Fe, Ni), Cu, Zn, Au!, Hg!	Ag 97,7 % Cu 1,5 % Zn 0,3 % Pb 0,3 % Fe 0,1 %

Tab. 1: Qualitative und quantitative Auswertung der Ergebnisse der RFA an dem Fundstück InvNr. 12. Die fett gedruckten Elemente sind Hauptkomponenten, die Elemente in Klammern als Spurenelemente vorhanden; die übrigen Elemente werden als Nebenelemente bezeichnet.

### RING (INVNR. 25)

Der Ring (InvNr. 25) zeigt im Bereich der Ringfassung eine Ornamentierung in Form einer Perlenschnur am äußeren Rand; innerhalb dieser befindet sich eine vierpassförmige Dekorfläche mit vier halbkugelförmigen Erhöhungen. Da die Oberfläche starke Silberoxidschichten aufweist, ist die vermutlich vormals detailreichere Ornamentierung nicht mehr exakt erkennbar. Um die Materialbeschaffenheit zu untersuchen, wurden Messpunkte in der Mitte der Ringfassung (MP01), auf einer Erhöhung (MP02) und im Bereich starker Korrosion (MP03) mit grünen Korrosionsprodukten am gegenüberliegenden Rand gewählt.

Die quantitative Auswertung (Tab. 2) für MP01 ergab einen Silberanteil von 87,1 %, der Kupfergehalt liegt bei 12,1 %. In Messpunkt 02 konnten bei qualitativer Auswertung des RFA-Spektrums auch geringe Mengen von Gold und Quecksilber nachgewiesen werden. Vermutlich wurde also die Ornamentierung des Ringes durch Feuervergoldung hergestellt. Da sowohl an der Stelle des Messpunktes selbst als auch im Bereich der Perlenschnur makroskopisch keine Vergoldung erkennbar ist, kann aber aufgrund der RFA-Ergebnisse davon ausgegangen werden, dass weite Bereiche der Ringfassung vergoldet waren. Im Bereich der grünen Korrosion lag erwartungsgemäß der Silberanteil unter jenem in

MESSPUNKT INVNR. 25	BESCHREIBUNG	QUALITATIVE ANALYSE	QUANTITATIVE ANALYSE
01	Mitte der Fassung	S, Cl, Ag!, (Ca, Fe, Ni), Cu, (Pb, Br)	Ag 87,1 % Cu 12,1 % Pb 0,3 % Zn 0,2 % Ni 0,05 %
02	Blanke Stelle auf Erhöhung	S, Cl, Ag!, Ca, (Fe, Ni), Cu, (Au, Hg), Pb	Ag 83,6 % Cu 13,8 % Pb 0,5 % Zn 0,3 % Ni 0,07 %
03	Grüne Korrosionsprodukte	S, Cl, Ag!, Ca, (Fe, Ni), Cu!, Pb	Ag 59,8 % Cu 37,0 % Fe 1,8 % Pb 0,8 % Zn 0,4 % Ti 0,2 %

Tab. 2: Qualitative und quantitative Auswertung der Analysenergebnisse der RFA an dem Fundstück InvNr. 25. Die fett gedruckten Elemente sind Hauptkomponenten, die Elemente in Klammern als Spurenelemente vorhanden; die übrigen Elemente werden als Nebenelemente bezeichnet.

MP01 und MP03. Kupfer sowie Chlor und Schwefel sind im Spektrum MP03 die Hauptbestandteile. Es ist jedoch anzumerken, dass Chlor und Schwefel auch bei MP01 und MP02 nachzuweisen waren.

### ZUSAMMENFASSUNG

Die Untersuchung der Objekte des Wiener Neustädter Silberfunds mittels Röntgenfluoreszenzanalyse zeigt, dass das verwendete Analysensystem (Spectro xSort) eine geeignete Methode für die zerstörungsfreie Analyse von archäologischen Fundobjekten darstellt. Die Auswertung der Analysenergebnisse ergab ferner, dass die Objekte aus einer Silber-Kupfer-Legierung gefertigt wurden. Der genaue prozentuelle Anteil dieser beiden Elemente kann aufgrund der an der Oberfläche vorhandenen Korrosionsprodukte nicht exakt bestimmt werden, dennoch ist von einem Silbergehalt über 90 % und ca. 10 % Kupfer auszugehen. Die Oberflächenveredelung und Verzierung der Ornamente erfolgte mittels Feuervergoldung.

In allen Messpunkten der bisher untersuchten Objekte wurden Chlor, Schwefel und in vielen Punkten auch Brom nachgewiesen. Da an der Oberfläche grau-braune Korrosionsschichten mit einem hohen Ag-Gehalt sowie grüne Korrosionsprodukte mit hohen Kupferanteilen bestimmt wurden, muss sowohl von einer chloridischen als auch von einer sulfatischen/sulfidischen Korrosion von Silber beziehungsweise Kupfer ausgegangen werden. Nachdem die RFA nur ein Analyseverfahren zur Bestimmung der elementaren Zusammensetzung ist, sind weitere Untersuchungen notwendig, um die gebildeten Korrosionsprodukte hinsichtlich ihrer kristallinen Struktur (z. B. mit Röntgendiffraktometrie) oder molekularen Verbindungen (z. B. mit IR- oder Ramanspektroskopie) eindeutig identifizieren zu können.

## HERSTELLUNGSTECHNISCHE UNTERSUCHUNGEN UND MATERIALANALYSEN AN MITTELALTERLICHEN SCHATZFUNDEN IM LICHT- UND RASTERELEKTRONENMIKROSKOP

BIRGIT BÜHLER und MATHIAS MEHOFER

### ALLGEMEINES

Die Beobachtung herstellungstechnischer Merkmale an archäologischen Edelmetallgegenständen ermöglicht eine Rekonstruktion des Herstellungsprozesses der einzelnen Objekte sowie die Bildung ›technologischer‹ Gruppen, die mit den Ergebnissen der antiquarischen Auswertung verglichen werden können. Insofern sind die Ergebnisse herstellungstechnischer Studien an archäologischen Metallobjekten in vielen Fällen nicht nur für die Technikgeschichte eines bestimmten Zeitabschnittes von Bedeutung, sondern darüber hinaus auch wichtige Zusatzkriterien für die historische Interpretation archäologischer Funde.

Die detaillierte lichtmikroskopische Beobachtung und photographische Dokumentation herstellungstechnischer Merkmale ist stets der erste Schritt im Zuge einer technologischen Untersuchung und auch Voraussetzung für allfällige weiterführende Untersuchungen mittels naturwissenschaftlicher Verfahren (z.B. Rasterelektronenmikroskopie, Materialanalysen, Gefügeuntersuchungen). Viele grundlegende Fragestellungen – etwa nach angewandten Techniken, Arbeitsschritten und Werkzeugtypen – lassen sich bereits im Zuge der lichtmikroskopischen Untersuchungen weitgehend klären.

Zu den wichtigsten Zielsetzungen herstellungstechnischer Studien gehören das Erkennen von Eigenheiten bestimmter Werkstätten und Handwerker sowie das Herausarbeiten lokaler, regionaler und überregionaler Werkstatttraditionen und -kreise: Die Auswahl der für die Anfertigung eines bestimmten Metallobjektes verwendeten Techniken und Werkzeugtypen sowie die Arbeitsschritte beziehungsweise deren Abfolge sind nur zum Teil durch technische Vorgaben bedingt. In vielen Fällen steht innerhalb dieses ›Rahmenwerks‹ herstellungstechnischer Notwendigkeiten eine Reihe von Alternativen zur Verfügung. Welche der möglichen Techniken, Arbeitsschritte und/oder Werkzeugtypen im Einzelfall verwendet werden, hängt einerseits vom Können beziehungsweise der Ausbildung sowie den persönlichen Präferenzen des betreffenden Handwerkers ab, wobei auch handwerkliche Traditionen (z.B. einer einzelnen Werkstatt, eines lokalen/regionalen/überregionalen Werkstattkreises sowie einer bestimmten Epoche) eine Rolle spielen können. Andererseits dürften auch die Vorgaben des Auftraggebers – etwa hinsichtlich der dargestellten Motive, des Stils sowie der verwendeten Techniken und des Materials beziehungsweise der Materialmenge – den Herstellungsvorgang beeinflusst haben. Folglich enthalten nicht nur Form und Verzierung, sondern auch die technischen Entscheidungen, die im Zuge des Herstellungsprozesses eines Metallobjektes getroffen worden sind, Informationen sowohl über den Auftraggeber als auch über den Hersteller beziehungsweise deren Umfeld.

Eine Synthese der Ergebnisse der typologischen, stilistischen und technologischen Untersuchungen kann im Idealfall eine Zuordnung zu bestimmten Werkstätten und/oder lokalen, regionalen beziehungsweise überregionalen Werkstattkreisen ermöglichen. Voraussetzung für die Zu-

weisung mehrerer Arbeiten an einen bestimmten Handwerker ist allerdings die Erkennung individueller Werkzeuge auf verschiedenen Objekten und/oder in unterschiedlichen Bereichen eines Objektes. Ein wichtiger Aspekt ist in diesem Zusammenhang die vergleichende Analyse der – durch gebräuchliche Feinwerkzeuge (also vor allem verschiedene Punzentypen) verursachten – Bearbeitungsspuren: Charakteristische Unregelmäßigkeiten der Arbeitskante erleichtern die Erkennung individueller Werkzeuge auf verschiedenen Objekten und/oder in unterschiedlichen Bereichen eines Objektes (z.B. Dekor – Inschrift, Inschrift 1 – Inschrift 2). Sind keine charakteristischen Unregelmäßigkeiten vorhanden, können individuelle Werkzeuge nur durch exaktes Vermessen und Übereinanderblenden der betreffenden Werkzeugspuren identifiziert werden. Hierfür ist ein Rasterelektronenmikroskop (REM) am besten geeignet, jedoch können erste Messungen bereits im Zuge der lichtmikroskopischen Untersuchungen mittels eines Okularmikrometers durchgeführt werden.

Am Vienna Institute of Archaeological Science (VIAS) der Universität Wien steht für herstellungstechnische Untersuchungen und zerstörungsfreie Mikroanalysen an archäologischen Bunt- und Edelmetallfunden ein modernes Rasterelektronenmikroskop<sup>99</sup> zur Verfügung: Es handelt sich um ein Gerät vom Typ ZEISS EVO 60 XVP mit integriertem energiedispersivem Röntgenspektrometer (EDS) vom Typ Inca 300 (Oxford Instruments), das für die zerstörungsfreie Untersuchung sowohl archäologischer Metallgegenstände als auch organischer Proben geeignet ist. Dieses Rasterelektronenmikroskop wurde im Jahr 2004 – im Rahmen des vom Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Forschungsprojektes Projektnummer P16489-Go2 *Der Goldschatz von Sännicolau Mare (ungarisch: Nagyszentmiklós)* – eigens für die feinschmiedetechnischen Untersuchungen der 23 Goldgefäße des frühmittelalterlichen Schatzfundes von Nagyszentmiklós (Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung) angekauft. Da es eine große Probenkammer (40 × 36 cm) besitzt, können bis zu 25 cm hohe Objekte untersucht werden.

Ein wesentlicher Vorteil beim Einsatz des REM ist die verglichen mit einem Lichtmikroskop hohe Tiefenschärfe, wodurch sich dreidimensionale Strukturen (z.B. Werkzeugspuren) gut abbilden lassen: Die auf unterschiedlichen Gegenständen dokumentierten Werkzeugspuren können in weiterer Folge miteinander verglichen, vermessen und diese Daten zueinander in Beziehung gesetzt werden. Zur Verfügung stand zu diesem Zweck ein Programm der Firma Soft Imaging – Analysis 5.0, das einerseits zahlreiche Vermessungswerkzeuge bietet, andererseits auch eine entsprechende Datenbankstruktur aufweist. Die aufgenommenen Bilder der Punzen können mittels eines Programms der Firma DatInf digital übereinander geblendet werden und ermöglichen so einen direkten Vergleich der Werkzeugspuren. Dabei können die Bilder gedreht, ausgerichtet, vergrößert oder verkleinert werden, sodass z.B. die unterschiedliche Größe der Aufnahmen ausgeglichen und nach Übereinstimmungen und Unterschieden gesucht werden kann.

Grundsätzlich sollte man bei der Interpretation der Ergebnisse vergleichender Feinwerkzeugspurenanalysen (sowohl im Licht- als auch im Rasterelektronenmikroskop) berücksichtigen, dass

<sup>99</sup> Vgl. z.B. MEHOFER und KUCERA 2005.

- sich die Arbeitskante eines Werkzeuges durch längeren Gebrauch (also durch Abnutzung) ändern und damit auch das Erscheinungsbild charakteristischer Merkmale verändern kann;
- die Spuren desselben Feinwerkzeuges (vor allem von Punzen mit unterschiedlich geformten Arbeitskanten) hinsichtlich Größe und Erscheinungsbild variieren können, etwa weil die Arbeitskante der Punze nicht vollständig in die Oberfläche des bearbeiteten Metallblechs eingedrückt worden ist oder infolge von Unterschieden bei der Orientierung des Werkzeuges;
- eventuell vorhandene Gebrauchsspuren auf der Oberfläche eines Metallobjektes die ursprüngliche Größe und Form der darauf vorhandenen Feinwerkzeugspuren verändern können.

In methodischer Hinsicht sind die Werkzeugspurenanalysen von Benner Larsen<sup>100</sup> beispielhaft. Er versuchte, mittels rasterelektronenmikroskopischer Untersuchungen an Silikonabdrücken – vor allem vom silbernen »Gundestrukessel« sowie von Silberblechfibeln verschiedenster dänischer Fundorte – individuelle Musterpunzen anhand ihrer Größe sowie ihrer Form, insbesondere ihrer charakteristischen Fehler beziehungsweise Unregelmäßigkeiten, zu erkennen. Mit dieser Methode gelang es ihm, an den Silberblechplatten des »Gundestrukessels« drei verschiedene Sätze von Musterpunzen herauszuarbeiten: Seine aufgrund von herstellungstechnischen Kriterien vorgenommene Gruppierung entspricht auch weitgehend den Ergebnissen stilistischer beziehungsweise ikonographischer Untersuchungen zum »Gundestrukessel«.

Abgesehen von Oberflächenuntersuchungen wie etwa der eben erläuterten vergleichenden Werkzeugspurenanalyse ist die chemisch-analytische Charakterisierung des Werkstoffes mittels eines integrierten EDS-Systems ein wichtiger Anwendungsbereich der Rasterelektronenmikroskopie. Von entscheidendem Vorteil ist, dass Bereiche, die feinschmiedetechnisch bei hohen Vergrößerungen untersucht werden, gleichzeitig im Hinblick auf ihre Zusammensetzung analysiert werden können: Dies ermöglicht neben einer Charakterisierung des Grundmetalls vor allem auch die punktgenaue Analyse feinsten Lötstellen (also Charakterisierung der verwendeten Lote), aufgelöteter Zierelemente (z.B. Filigran und Granulation) und Spuren von Einlagen (z.B. Niello, Email) beziehungsweise Oberflächenüberzügen (Vergoldung, Versilberung, Verzinnung). Somit können im Zuge der feinschmiedetechnischen Untersuchungen mittels REM/EDS mehrere Fragestellungen sozusagen in einem Arbeitsschritt und daher in relativ kurzer Zeit geklärt werden.

Anhand ausgewählter Beispiele unterschiedlicher Zeitstellung (Früh- bis Spätmittelalter) sollen anschließend Methoden und Möglichkeiten herstellungstechnischer Untersuchungen und Materialanalysen an mittelalterlichen Schatzfunden verdeutlicht werden.

### FALLBEISPIEL 1: DER GOLDENE GÜRTELSCHMUCK AUS DEM FRÜHMITTELALTERLICHEN SCHATZFUND VON BRESTOVAC (KROATIEN)

Eine Identifizierung ›byzantinischer‹ Feinschmiedearbeiten im frühmittelalterlichen Fundmaterial benachbarter Sied-

lungsgebiete (z.B. des Awarenreiches)<sup>101</sup> ist vor allem dann möglich, wenn mehrere herstellungstechnische Merkmale gleichzeitig und/oder gemeinsam mit anderen (z.B. formalen, stilistischen oder ikonographischen) Besonderheiten ›byzantinischer‹ Herkunft auftreten. Die überwiegende Mehrzahl solcher Merkmale findet sich allerdings ausschließlich bei Produkten gehobener Qualitätsstufen. Wesentlich schwieriger ist es hingegen, im byzantinischen Reichsgebiet hergestellte ›Massenware‹ von außerhalb des Reichsgebietes angefertigten Nachahmungen zu unterscheiden. In einigen Fällen wird man wohl derzeit nicht mit Sicherheit klären können, ob ein bestimmtes Schmuckstück ›byzantinischen‹ Typs inner- oder außerhalb des byzantinischen Reichsgebietes hergestellt worden ist: So hat es sicherlich auch innerhalb des byzantinischen Reichsgebietes Werkstätten gegeben, die ausschließlich Feinschmiedearbeiten einfacher bis mittlerer Qualitätsstufen hergestellt haben, vorwiegend in Serienanfertigung (z.B. Pressblechtechnik) arbeiteten und daher beispielsweise keine Erfahrung in der individuellen Gestaltung hochwertiger Treibziselier- und Durchbrucharbeiten besaßen. Weiters ist zu beachten, dass einige Techniken ›mediterranen‹ Ursprungs – wie etwa die Filigran- und Granulationszier sowie das zur Befestigung solcher feiner Komponenten besonders geeignete Reaktionslötverfahren – auch außerhalb des römischen beziehungsweise byzantinischen Reichsgebietes (z.B. in den Steppengebieten Eurasiens) eine lange, eventuell sogar bereits in vorchristliche Zeit zurückreichende Kontinuität aufweisen. Dennoch ist anzunehmen, dass auch im Frühmittelalter ein Technologietransfer vom byzantinischen Reichsgebiet in dessen Randbeziehungsweise Nachbargebiete stattgefunden hat: Ob allerdings Goldschmiede aus dem byzantinischen Reichsgebiet etwa in Werkstätten im awarischen Siedlungsgebiet gearbeitet haben oder ob Handwerker aus dem awarischen Herrschaftsgebiet ihre Kenntnisse ›mediterraner‹ Techniken in Werkstätten auf byzantinischem Reichsgebiet erworben haben, lässt sich im Einzelfall nicht entscheiden.

In diesem Zusammenhang ist der sogenannte Schatzfund von Brestovac (Kroatien; heute in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien)<sup>102</sup> von besonderem Interesse. Formale und stilistische Kriterien (Grundform und Befestigungsweise der Hauptriemenzunge beziehungsweise Stäbchenrankenzier auf der Hauptriemenzunge und dem Gürtelschnallenbeschlag) verbinden den goldenen Gürtelschmuck aus diesem Fundkomplex mit Gürtelbeschlägen der Stufe Spätawarenzeit III (letztes Drittel 8./Anfang 9. Jahrhundert), doch unterscheiden sich die Exemplare aus Brestovac nicht nur aufgrund ihres Materialwertes, sondern vor allem aufgrund herstellungstechnischer Aspekte deutlich von der Masse der Vergleichsbeispiele. Die herstellungstechnischen Unterschiede zwischen den vier aus Goldblech gearbeiteten Gürtelbeschlägen aus Brestovac und der Masse der vorwiegend durchbrochenen, aus Bronze gegossenen Vergleichsbeispiele der Stufe Spätawarenzeit III lassen sich wie folgt zusammenfassen:

»Kompositbauweise«: Alle vier Gürtelbeschläge sind aus Goldblechstücken, geschmiedeten Komponenten und Filigrandraht zusammengesetzt.

Treibziselieretechnik: Die plastische Verzierung auf der Schauseite des Schnallenbeschlags, auf der Vorder- und

100 LARSEN 1987, 393 ff. – Vgl. auch NIELSEN u. a. 2005, 1 ff.

101 Vgl. z. B. BÜHLER 2010.

102 Vgl. DAIM 2000, 162 ff.; BÜHLER 2008; BÜHLER (im Druck).

Rückseite der Hauptriemenzunge sowie auf der Rückseite der beiden Nebenriemenzungen ist individuell in Treibziselieretechnik gearbeitet.

Filigranzierung: Die Seitenstreifen der Hauptriemenzunge und des Schnallenbeschlags weisen eine Filigranzierung auf, die sich aus je zwei Perldrähten (am oberen und unteren Rand) und drei Kordeldrähnen (paarweise miteinander verwundene, rundstabige Drähte) zusammensetzt.

Glas- beziehungsweise Edelsteineinlagen (Cabochons): Auf der Vorderseite der beiden Nebenriemenzungen befindet sich jeweils eine U-förmige Fassung (Cabochon), die ursprünglich eine Glas- oder Edelsteineinlage enthalten hat.

Alle vier Merkmale können aufgrund des derzeitigen Forschungsstandes als Kennzeichen ›byzantinischer‹ Goldschmiedetechnik auf höchstem Niveau angesprochen werden. Sie kommen jedoch auch bei einzelnen Objekten, die im awarischen Siedlungsgebiet gefunden worden sind, die gesamte Awarenzeit hindurch vor, was mit einiger Sicherheit auf eine Beeinflussung durch handwerkliche Traditionen aus dem Mittelmeerraum zurückgeführt werden kann. Es handelt sich hierbei vorwiegend um Objekte mit hohem Materialwert (Gold, seltener auch Silber), die fast ausschließlich auch mit besonderer Sorgfalt gearbeitet worden sind und für die manchmal auch aus verschiedenen anderen Gründen (z.B. Verbreitung, formale oder ikonographische Gründe) eine ›mediterrane‹ Herkunft anzunehmen ist.

Mit einem Teil der goldenen Gefäße des Schatzfundes von Nagyszentmiklós (Rumänien; heute in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien) sind die Gürtelbeschläge aus Brestovac nicht nur in stilistischer, sondern auch in herstellungstechnischer Hinsicht besonders eng verwandt: Beim Treibziselieren des auffallend deutlichen Reliefs der betreffenden Gefäße und dieser Gürtelbeschläge ist ähnlich vorgegangen worden beziehungsweise sind zum Teil dieselben Werkzeugtypen verwendet worden, allerdings ist die treibziselierete Verzierung auf den Goldgefäßen qualitativvoller und mit einer größeren Vielfalt an Werkzeugen gearbeitet worden als jene auf den Gürtelbeschlägen. Die Verwendung identischer Werkzeuge auf den Gefäßen aus Nagyszentmiklós und den Gürtelbeschlägen aus Brestovac konnte allerdings nicht nachgewiesen werden, sodass wohl nicht von einer Herstellung durch denselben Handwerker oder dieselbe Werkstatt – wohl aber von einer Produktion in Werkstätten mit eng verwandten künstlerischen beziehungsweise handwerklichen Traditionen – ausgegangen werden kann. Ebenso konnte die vergleichende rasterelektronenmikroskopische Werkzeugspurenanalyse an den vier goldenen Gürtelbeschlägen aus Brestovac keinen eindeutigen Nachweis einer Werkstattgleichheit von zwei oder mehr Objekten erbringen.<sup>103</sup>

Es ist anzunehmen, dass jene Werkstätten, die qualitativ besonders hochwertige Treibziselierarbeiten mit »Stäbchenrankenzier« hergestellt haben, im höfischen Milieu beziehungsweise in unmittelbarer Umgebung eines Machtzentrums – wohl an der Peripherie des byzantinischen Reiches – angesiedelt waren. Die Gürtelbeschläge einfacherer Qualität mit Stäbchenranken- und Lilienzier, die im awarischen Siedlungsgebiet zu den kennzeichnenden Typen der Stufe Spätawarenzeit III zählen, sprechen für eine Lokalisierung dieser Werkstätten im awarischen Herrschaftsgebiet. Es wäre allerdings denkbar, dass in den Werkstätten, die Treib-

ziselierarbeiten mit Stäbchenrankenzier hergestellt haben, Handwerker aus dem byzantinischen Reichsgebiet gearbeitet haben. Alternativ dazu könnte der Technologietransfer vom byzantinischen Reichsgebiet in dessen Randgebiete auch durch ›Lehrjahre‹ von Handwerkern etwa aus dem awarischen Siedlungsgebiet in byzantinischen Werkstätten erfolgt sein. Nach der Rückkehr in ihre Heimatländer brachten die betreffenden Handwerker sowohl handwerkliche Expertise als auch ›byzantinische‹ Motive und Gestaltungsprinzipien mit.

## FALLBEISPIEL 2: EINE GÜRTELGARNITUR AUS DEM SPÄTMITTELALTERLICHEN SCHATZFUND VON SALZBURG-JUDENGASSE

Im Mittelpunkt der herstellungstechnischen Untersuchungen und Materialanalysen an dem spätmittelalterlichen Schatzfund von Salzburg-Judengasse<sup>104</sup> standen die verschiedenen Schnallen, Bortenstrecker und Riemenbeschläge, die auf den ersten Blick zu drei verschiedenen Gürteln zu gehören schienen. Somit stellte sich die Frage, ob es sich bei den jeweils vorläufig einem Gürtel zugeordneten Beschlägen um Produkte eines oder mehrerer verschiedener Handwerker beziehungsweise Werkstätten gehandelt haben könnte. Bereits im Zuge der lichtmikroskopischen Untersuchungen zeigte sich, dass die zwölf Bortenstrecker der ersten Gürtelgarnitur (mit Niellozier) sich in mindestens drei Gruppen untergliedern lassen: Drei der insgesamt fünf kleineren Bortenstrecker wurden einteilig gegossen (Gruppe 1). Die beiden anderen kleineren Bortenstrecker (Gruppe 2) bestehen aus zwei miteinander verlöteten Komponenten – einem länglichen Hauptteil mit lilienförmigen Enden und einem zentralen Zierteil rhombischer Form. Die sieben größeren Bortenstrecker (Gruppe 3) sind ebenfalls zweiteilig aufgebaut, der Hauptteil ist allerdings deutlich länger beziehungsweise der zentrale Zierteil insgesamt etwas größer als bei den Exemplaren der Gruppe 2. Es wäre denkbar, dass die Exemplare der Gruppen 2 und 3 durch Umarbeitung einfacher, länglicher Bortenstrecker (Exemplare zweier verschiedener Größen) entstanden sind. Hierbei könnten die einteilig gegossenen Bortenstrecker der Gruppe 1 als Vorbild gedient haben, dies ist jedoch nicht beweisbar. Bei allen zwölf Bortenstreckern des ersten Gürtels wurde der Dekor individuell eingraviert beziehungsweise bei den drei einteilig gegossenen Exemplaren der Gruppe 1 zumindest nachgraviert. Der Dekor der sieben Exemplare der Gruppe 3 dürfte mit unterschiedlichen Werkzeugen ausgeführt worden sein, somit lassen sich die Exemplare dieser Gruppe vermutlich weiter untergliedern beziehungsweise unterschiedlichen Handwerkern zuweisen.

Bemerkenswert ist, dass sich die durch die goldschmiedetechnischen Analysen herausgearbeitete Unterteilung der Bortenstrecker der ersten Gürtelgarnitur (mit Niellozier) in drei Gruppen in der chemischen Zusammensetzung widerspiegelt: Die drei Gruppen unterscheiden sich durch ihren Kupfergehalt (5–25 Gewichtsprozent). Bei zwei Bortenstreckern der Gruppe 3 (größere, zweiteilige Exemplare) mit auffallend niedrigem Kupfergehalt (maximal 5 %) entspricht die Zusammensetzung des Grundmetalls jener der Gürtelschnalle mit Niellozier (Salzburg Museum, InvNr. 2021–80).

<sup>103</sup> Vgl. BÜHLER 2008; BÜHLER (im Druck).

<sup>104</sup> Vgl. BÜHLER und MEHOFER 2010.

Die beiden Riemenschlaufen (Salzburg Museum, InvNr. 2023–80, 2025–80) und andere Bortenstrecker der Gruppe 3 beziehungsweise solche der Gruppe 2 enthalten hingegen mehr Kupfer und teilweise auch etwas Blei. Die drei Bortenstrecker der Gruppe 1 (kleinere, einteilige Exemplare) weisen hingegen den höchsten Kupfergehalt von allen Beschlägen des ersten Gürtels auf. Weiters hat die Untersuchung der Schauseite der Riemenstrecker gezeigt, dass die Ränder der quadratischen Platten mittels Feuervergoldung (Amalgamvergoldung – Nachweis von Quecksilber!) verziert worden sind.

Die eingravierten Vertiefungen auf den zentralen Zierplatten der zwölf Bortenstrecker, des rechteckigen Beschlags der Gürtelschnalle sowie der Riemenschlaufen des ersten Gürtels enthalten Nielloeinlagen, die sich vor allem durch ihren Bleigehalt unterscheiden. Als Niello bezeichnet man die Verwendung eines oder mehrerer Metallsulfide zu dekorativen Zwecken auf Metallobjekten, am häufigsten als Einlage in vertieften Linien oder Flächen, wobei durch die dunkle Farbe der Metallsulfide ein deutlicher Farbkontrast zum Grundmaterial (Gold-, Silber- oder Kupferlegierungen) erzielt wird. Materialanalysen römischer Nielloarbeiten haben beispielsweise gezeigt, dass vom 1. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. vorwiegend reine Silbersulfide und in wesentlich geringerem Ausmaß auch reine Kupfersulfide verwendet worden sind. Kupfer- und Silbersulfidmischungen konnten bei römischen Nielloarbeiten nur in Ausnahmefällen festgestellt werden, sind im Frühmittelalter jedoch der gebräuchlichste Niellotyp. Absichtlich hergestellte Mischungen aus Silber-, Kupfer- und Bleisulfiden sind erstmals bei byzantinischen Nielloarbeiten des 11. Jahrhunderts nachweisbar. Ab dem Spätmittelalter ist dies, wohl bedingt durch die technischen Vorteile beim Einschmelzen solcher Sulfidmischungen selbst in feinsten Vertiefungen, in ganz Europa der gebräuchlichste Niellotyp. Einige Komponenten des ersten Gürtels sind mit Niello verziert, das einen signifikanten Anteil an Bleisulfid enthält und somit eindeutig diesem Niellotyp zugeordnet werden kann. Im Gegensatz dazu besitzen andere Beschläge des ersten Gürtels Nielloeinlagen, die wenig oder gar kein Bleisulfid enthalten und somit unter Umständen einem anderen, älteren Niellotyp angehören könnten. Insgesamt haben die herstellungstechnischen und materialographischen Untersuchungen des ersten Gürtelensembles aus dem mittelalterlichen Schatzfund von Salzburg-Judengasse gezeigt, dass es sich um Produkte mehrerer, unterschiedlicher Handwerker, eventuell sogar verschiedener Werkstätten, gehandelt haben dürfte.

### FALLBEISPIEL 3: DER SPÄTMITTELALTERLICHE SCHATZFUND VON FUCHSENHOF (OBERÖSTERREICH)

Die besondere Bedeutung des Schatzfundes von Fuchsenhof (Oberösterreich) für die Erforschung des spätmittelalterlichen Feinschmiedehandwerkes<sup>105</sup> besteht zunächst darin, dass er Schmuckstücke (vorwiegend silberne Fingerringe und Broschen) verschiedenster Produktionsstadien – vom Barren beziehungsweise Gusskuchen über Halbfabrikate und fertige Produkte bis hin zum als Rohmaterial wiederverwendeten Hacksilber – enthält. Weiters ist auf Objekten aus diesem Schatzfund eine Vielzahl verschiedener Feinschmie-

detekniken (z. B. Gießen, Schmieden, Treiben, Treibziselieren, Punzieren, Gravieren, Löten, Drahtherstellung, Granulation, Feuervergoldung und Niello) belegt.

Hinsichtlich der verwendeten Werkzeugtypen lassen sich die auf Objekten aus dem Schatzfund von Fuchsenhof vorkommenden Ornamente und Inschriften in zwei große Gruppen aufteilen: Jene, die mit stichelartigen Werkzeugen gearbeitet worden sind, und solche, für die meißelartige Werkzeuge verwendet worden sind. Das wesentliche Kriterium zur Unterscheidung dieser beiden Grundtypen ist, dass der Stichel mit der Hand geführt, der Meißel hingegen mit einem Hammer vorwärtsgetrieben wurde. Gravierte Linien im eigentlichen Sinn – also jene, die durch geradlinige, durchgehende Führung eines Stichels entstanden sind – kommen bei den in diesem Fundkomplex enthaltenen Schmuckstücken relativ selten vor, wobei es bemerkenswert ist, dass sie in erster Linie bei auffallend qualitativ gearbeiteten Objekten zu finden sind und vorwiegend zur Gestaltung von Inschriften verwendet worden sein dürften. Neben der Gravierung im eigentlichen Sinn treten auf Objekten aus dem Fund von Fuchsenhof drei weitere Techniken auf, bei denen ein Stichel verwendet worden ist. Allerdings ist jede dieser Techniken nur auf einer kleinen Gruppe von Schmuckstücken (vorwiegend Fingerringen) nachweisbar und dürfte zudem ausschließlich zur Gestaltung von Dekor verwendet worden sein, etwa zur Gestaltung von (flächigem) Dekor durch Eindrücken einer Stichelspitze. In diesem Zusammenhang sind weiters auch einige Objekte zu nennen, bei denen einige Bereiche des Dekors nicht als durchgehende Rille graviert worden sind: Stattdessen wurde der Stichel häufig abgesetzt, sodass jede Linie aus vielen kleinen, unmittelbar aufeinander folgenden Dreiecken zu bestehen scheint (Pointillé-Technik).

Als nächstes ist eine Gruppe von Schmuckstücken beziehungsweise Fragmenten zu nennen, bei denen der lineare Dekor zwar ebenfalls mit einem Stichel ausgeführt worden ist, allerdings wurde – ähnlich wie bei den in Pointillé-Technik ausgeführten Ornamenten – das Werkzeug häufig abgesetzt, sodass keine durchgehende (gravierte) Rille vorhanden ist. Zudem wurde der Stichel meist zickzackartig geführt. Es handelt sich bei den mittels dieser Technik verzierten Objekten fast ausschließlich um Fingerringe beziehungsweise Fragmente von Fingerringen mit geometrischem Dekor. Anscheinend wurde diese Technik bei Schmuckstücken dieses Fundkomplexes nicht zur Gestaltung von Inschriften verwendet. Feine meißelartige Werkzeuge wurden hingegen auf Schmuckstücken (Spangen und Fingerringen) aus diesem Fundkomplex sowohl zur Gestaltung von Inschriften als auch von linearem Dekor verschiedenster Art verwendet. Zwar ist – wie auch bei den Sticheln – die eindeutige Identifizierung individueller, meißelartiger Werkzeuge problematisch, jedoch ist es möglich, einige hypothetische Gruppen zu bilden, wobei sich zum Teil sogar Übereinstimmungen zwischen Objekten mit Inschriften und solchen mit linearem Dekor finden. Jedoch sind alle Gruppen, die mit Hilfe der Feinwerkzeugspurenanalyse gebildet worden sind, meist recht klein; manchmal bestehen sie nur aus zwei bis fünf Objekten. Zum Teil überschneiden sie sich allerdings mit Gruppen, die aufgrund anderer technologischer beziehungsweise typologischer oder epigraphischer Kriterien gebildet worden sind. In einigen Fällen gibt dies Anlass zur Vermutung, dass es sich hier tatsächlich um Arbeiten desselben Handwerkers beziehungsweise vereinzelt sogar um Spuren desselben Feinwerkzeugs handeln könnte. Bei

105 Vgl. BÜHLER 2004.



den mit Inschriften versehenen Schmuckstücken stimmen beispielsweise die Ergebnisse der Feinwerkzeugspurenanalyse in einigen Fällen mit jenen der epigraphischen Studien überein.

Zu den Zielsetzungen der rasterelektronenmikroskopischen Untersuchungen der Oberfläche gehörten – neben der Dokumentation und Vermessung von Werkzeugspuren bei Inschriften und Dekor zwecks einer genauen Charakterisierung der verwendeten Werkzeugtypen und Werkzeuge – vor allem zerstörungsfreie Analysen der verwendeten Legierungen, Lote und Niellomischungen beziehungsweise die Identifizierung von optisch nicht mehr erkennbaren Vergoldungs- und Niellospuren.

Aufgrund des Forschungsstandes war anzunehmen, dass ein Fundkomplex aus dem späten 13. Jahrhundert bereits Schmuckstücke enthalten könnte, die mit Niello in Form von Silber-Kupfer-Bleisulfidmischungen verziert worden sind. Diese Vermutung konnte bestätigt werden, da fünf von insgesamt zwölf Schmuckstücken beziehungsweise Fragmenten mit Niello Dekor, bei denen Materialanalysen (REM/EDS) durchgeführt worden sind, neben Silber- und Kupfersulfid auch Bleisulfid enthielten. Es handelt sich hierbei um drei (von insgesamt fünf) kreisförmige Spangen und zwei (von insgesamt sieben) Fingerringen. Bei den anderen Schmuckstücken (insgesamt sieben, davon zwei kreisförmige Spangen und fünf Fingerringe) konnten Nielloeinlagen, die lediglich Silber- und/oder Kupfersulfid enthielten, nachgewiesen werden. Aufgrund der technischen Vorteile von Silber-Kupfer-Bleisulfidmischungen ist es eher unwahrscheinlich, dass eine Werkstatt, die bereits begonnen hatte, diesen (herstellungstechnisch optimalen) Niellotyp zu verwenden, gleichzeitig von älteren, in herstellungstechnischer Hinsicht weniger vorteilhaften Nielloarten Gebrauch machte. Die Verwendung von unterschiedlichen Niellotypen (mit oder ohne Bleisulfid) kann daher als Hinweis auf die Herstellung der betreffenden Objekte in verschiedenen Werkstätten gedeutet werden. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass es sich bei den mit Niello in Form von Silber-Kupfersulfidmischungen verzierten Schmuckstücken um ältere Produkte derselben Werkstatt gehandelt hat, die bereits vor der Übernahme des neuen Niellotyps hergestellt worden sind. Letzteres ist allerdings in den meisten Fällen nicht sehr wahrscheinlich, vor allem wenn sich die betreffenden Schmuckstücke auch aufgrund anderer Merkmale unterscheiden: Auffallend ist zum Beispiel, dass es sich bei jenen drei kreisförmigen Spangen aus dem Schatzfund von Fuchsenhof (Kat.Nr. 52, 53, 80)<sup>106</sup>, bei denen bleisulfidhaltiges Niello nachgewiesen worden ist, durchwegs um mit Inschriften versehene Exemplare handelt. Zudem enthält das Grundmetall dieser drei Spangen außer einigen Prozenten Kupfer stets auch etwas Blei.

Aus herstellungstechnischer Sicht konnten zahlreiche Verbindungen zwischen den im Schatzfund von Fuchsenhof enthaltenen Halbfabrikaten, Schmuckstücken und Fragmenten herausgearbeitet werden. Außer Halbfabrikaten, die keinem bestimmten Schmucktyp zugeordnet werden können (z. B. Gusskuchen, Blattgold, aufgerollte Silberblechstreifen beziehungsweise dicker rundstabiger Silberdraht) sind einige Schmucktypen in diesem Fundkomplex sowohl als Halbfabrikat als auch als Fertigprodukt vorhanden. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die

typologische Gruppe der kreisförmigen Spangen, die Fertigprodukte unterschiedlicher Größe und Qualität enthält. Hinsichtlich der Grundherstellungstechnik ist diese typologische Gruppe zwar sehr einheitlich, die technische Qualität – die anhand einer Vielzahl von Merkmalen (z. B. Ausführung linearer Ornamente oder Inschriften, Löttechnik, Vergoldung, unterschiedlich aufwändige Gestaltung des Handschlags) beurteilt werden kann – variiert hingegen. Weiters sind in diesem Fundkomplex auch Halbfabrikate vertreten, die unterschiedliche Produktionsstadien dieses Spangentyps repräsentieren. Dies hat einerseits eine genaue Rekonstruktion des Herstellungsprozesses ermöglicht, andererseits ist es ein Indiz dafür, dass der Fundkomplex zumindest Teile des Inventars einer oder auch mehrerer Silberschmiedewerkstätten enthält.

### VOM SCHATZFUND ZUR PUBLIKATION EIN ERFAHRUNGSBERICHT ZUM FORSCHUNGS- PROJEKT *Der Schatzfund von Fuchsenhof bei Freistadt, Oberösterreich*

THOMAS KÜHTREIBER

#### VON DER AUFFINDUNG ZUM FORSCHUNGS- PROJEKT<sup>107</sup>

1997 wurde in der Nähe der Stadt Freistadt (Oberösterreich), auf einem offenen Feld mehrere Hundert Meter südlich des »Fuchsenhofes«, eines spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Kleinadelssitzes, ein Depotfund durch einen Metallsondengänger entdeckt und geborgen (Abb. 19).<sup>108</sup> Durch einen Mittelsmann wurde der zunächst auf die Familie des Grundbesitzers sowie den Finder aufgeteilte Komplex wieder zusammengeführt und in mehreren Tranchen 1997 bis 1998 der Numismatischen Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums in der Person von Bernhard Prokisch vorgelegt. Nach Einholung eines wissenschaftlichen Gutachtens, erstellt von Mechthild Schulze-Dörrlamm (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz), war klar, dass es sich hierbei um ein europaweit herausragendes, mittelalterliches Fundensemble handelt, dessen Sicherung für die Nachwelt sowie in weiterer Folge auch wissenschaftliche Bearbeitung von höchster Bedeutung ist. Der Gesellschaft der Förderer des Oberösterreichischen Landesmuseums gelang es noch 1998, den Fund käuflich zu erwerben und dem Landesmuseum als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig wurde ein Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet, das mit Bescheid vom 25. Juni 1999 von Seiten der Abteilung für Bodendenkmale<sup>109</sup> des Bundesdenkmalamtes erfolgreich abgeschlossen wurde. Bereits 1998 begannen unter der Leitung von Bernhard Prokisch die Vorarbeiten für ein Forschungsprojekt zur Erfassung und wissenschaftlichen Interpretation des Depotfundes, zu dessen Initialprozess der Verfasser noch im selben Jahr hinzugezogen wurde. Dementsprechend wurde das Projekt in Form einer Kooperation des Oberösterreichischen Landesmuseums mit dem Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen

<sup>107</sup> Siehe dazu ausführlicher PROKISCH und KÜHTREIBER 2004b.

<sup>108</sup> Erstpublikation: PROKISCH und KÜHTREIBER 1998.

<sup>109</sup> Seit April 2012 Abt. für Archäologie.

<sup>106</sup> Vgl. BÜHLER 2004.



Abb. 19: Schatzfund von Fuchsenhof. Das Fundensemble nach Abgabe im Oberösterreichischen Landesmuseum.

Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften entwickelt und bis zur Publikation koordiniert.

### ZUR ZUSAMMENSETZUNG DES SCHATZFUNDES – EINE KURZCHARAKTERISTIK

Bevor in weiterer Folge die Fragestellungen des Projekts und die daraus entwickelte Projektstruktur vorgestellt werden, bedarf es einer Kurzzvorstellung des Fundensembles. Als »Schatzfund« werden insbesondere aus numismatischer Perspektive Depots bezeichnet, in denen mehr als eine Münze intentionell niedergelegt wurden.<sup>110</sup> Diese Münzschatzfunde können auch mit nicht-monetären Objekten, wie Schmuck, Tafelgeschirr oder Sakralgerät, vergesellschaftet sein. Dies trifft auch für den Schatzfund von Fuchsenhof zu: Dieser setzt sich aus 6.741 Münzen und 609 nicht-monetären Objekten zusammen. Der monetäre Bestand umfasst neben Einzelmünzen auch 130 Münzpäckchen im Sinn von mehreren, gemeinsam intentionell zusammengebogenen Münzen und 461 Abknappungen, also ›Abfall‹ vom randlichen Beschneiden von Münzen.<sup>111</sup> Der nicht-monetäre Anteil am Schatzfund ist demgegenüber noch deutlich stärker aus-

differenziert und besteht aus 145 Spangen (Abb. 20), sechs Fibeln, 25 Knöpfen, 39 Bortenstreckern (Abb. 21), 83 Fingerringen (Abb. 22), vier Appliken, drei Kreuzanhängern, zwei Flintern, zwei Kettenfragmenten, jeweils einem Ohrring und einem »Biworp« (einem hülsenförmigen Messergriffbestandteil), Resten eines außerordentlich feinen Silberdrahtnetzes sowie einer ungewöhnlich hohen Anzahl an Halbfabrikaten, Halbzeugen und Rohmaterialien (Abb. 23). Darüber hinaus konnten Reste eines Buntmetallkessels geborgen werden, der wohl als Behälter für den Verwahrfund diente; in ein kleines Leinentuch waren mehrere Schmucksteine eingewickelt, weitere Leinentücher, die um ein versilbertes Buntmetallband gewickelt sind, könnten zu einem Stirnreif gehört haben.

### FRAGESTELLUNGEN UND PROJEKTDISEIGN

Vor allem der – abgesehen von wikingerzeitlichen Hacksilberfunden<sup>112</sup> – ungewöhnlich hohe Anteil an Rohmaterialien, Halbzeugen und intentionell zerstörten Schmuckobjekten führte rasch zu Fragen nach den Gründen für die Zusammensetzung. Dementsprechend richtete sich der Fokus der Hauptfragestellungen nach dem Zeitpunkt der Vergra-

110 Vgl. KRABATH 2004, 295; KRABATH 2007, 116.

111 Siehe Artikel „Münzverschlechterung“ in: VON SCHROETTER u. a. 1970, 433.

112 Vgl. zuletzt SKRE 2008 (mit weiterführender Literatur).

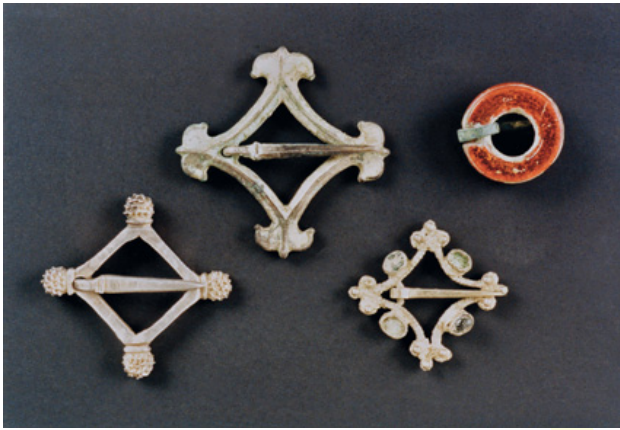


Abb. 20: Schatzfund von Fuchsenhof. Auswahl an Spangen.



Abb. 21: Schatzfund von Fuchsenhof. Bortenstrecker-Satz von mutmaßlich einem Gürtel.



Abb. 22: Schatzfund von Fuchsenhof. Auswahl an Fingerringen.



Abb. 23: Schatzfund von Fuchsenhof. Rohmaterialien aus dem Schatzfund.

bung, dem ehemaligen Besitzer und damit in Verbindung nach dem mutmaßlichen Verbergungsgrund.<sup>113</sup> Daneben sollten aber auch weitere Fragestellungen behandelt werden, die entsprechend der Fundcharakteristik Fragen des Münzumschlags, nach technikgeschichtlichen Aspekten mittelalterlicher Silberlegierung und Feinschmiedekunst sowie nach einer kulturgeschichtlichen Einbettung insbesondere der nichtmonetären Objekte behandelt sollten. In einem Zeitraum von einem knappen Jahr wurde rund um diese Fragestellungen ein Projekt designt; dazu wurden für die jeweiligen Fragestellungen kompetente Partner aus den Disziplinen Numismatik<sup>114</sup>, Archäologie<sup>115</sup>, Archäometallurgie und Feinschmiedetechnik<sup>116</sup>, Epigraphik<sup>117</sup>, Geschichts-

forschung<sup>118</sup> sowie Realienkunde<sup>119</sup> gesucht und gemeinsam mit diesen auf den Hauptfragestellungen aufbauende Detailfragen formuliert, der Projektablauf entwickelt sowie die benötigten Ressourcen, insbesondere finanzieller Natur, ermittelt.

Eine Herausforderung war das Finden von geeigneten Spezialisten/-innen für mittelalterliche Silbergusstechnik, da die Schwerpunkte der archäometallurgischen Forschung bis dato in der Antike und/oder auf dem Edelmetall Gold lagen. Birgit Bühler als ausgebildete Archäologin und Feinschmiede-Spezialistin bildete die interdisziplinäre Brücke zwischen den mehr geisteswissenschaftlich geschulten Numismatikern und Archäologen auf der einen Seite sowie den materialwissenschaftlich geschulten Naturwissenschaftlern/-innen auf der anderen Seite, was sich sehr bewährte. Als besonders wichtig erwies sich das gemeinsame Erarbeiten der Projektstruktur auf Basis der ebenfalls gemeinsam formulierten Fragestellungen, als deren zentrales Bindeglied für den Informationsaustausch eine relationale Objektdatenbank mittels Microsoft Access erstellt wurde.<sup>120</sup> Diese bildete auch die Basis für die Erstellung des Objektkatalogs in der Monographie beziehungsweise gemeinsam mit den von Stefan Krabath ermittelten

113 Zu den Interpretationsansätzen mittelalterlicher und neuzeitlicher Depotfunde vgl. SCHOLZ 2009, bes. 48 f.

114 Bernhard Prokisch (OÖ. Landesmuseen, Linz an der Donau, Leitung Projektgruppe Numismatik), Michael Alram (KHM, Münzkabinett), Hubert Emmerig (Univ. Wien, Inst. für Numismatik), Heinz Winter (KHM, Münzkabinett), Roman Zaoral (Karls-Univ. Prag).

115 Thomas Kühtreiber (ÖAW, Inst. für Realienkunde, Krems an der Donau, Leitung Projektgruppe Archäologie), Stefan Krabath (Landesamt für Archäologie Dresden, Schmuck, Rohmaterialien, Halbzeuge und Halbfabrikate), Natascha Müllauer (Wien, Textilien).

116 Birgit Bühler (Univ. Wien, VIAS, Feinschmiedetechnik, Leitung Projektgruppe Metallurgie), Michael Melcher, Manfred Schreiner (Hochschule für Bildende Künste, Wien, Gusstechniken, Materialanalytik), Stefanie Kaufmann (Univ. Clausthal, Silberlegierungen), Vera Hammer (NHM, Röntgenfluoreszenzanalyse Schmucksteine, Schmuckglas).

117 Renate Kohn (ÖAW, Inst. für Mittelalterforschung, Arbeitsgruppe Inschriften, Wien).

118 Thomas Just (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien).

119 Gertrud Blaschitz (ÖAW, Inst. für Realienkunde, Krems an der Donau).

120 Diese wurde von Karin Kühtreiber (Wien) erstellt und redaktionell betreut.

Analogfunden die Grundlage für die Online-Kleinfunddatenbank archREAL, die 2002 teilveröffentlicht wurde.<sup>121</sup>

Folgende Prioritäten wurden vom Projektteam für den Projektablauf entwickelt:

- Objektnummernvergabe (auf den Fundsäckchen, nicht aber auf den Originalobjekten) und Gewichtsbestimmung aller Objekte mit einer Feinwaage zu deren eindeutiger Identifizierung;
- fotografische Einzeldokumentation in unrestauriertem Zustand;
- Erstbeschreibung durch Numismatiker, Archäologen und Archäometallurgin, erste Probenahmen an unrestaurierten Objekten, um Aussageverlust speziell an den Oberflächen zu vermeiden;
- darauf basierend Erarbeitung von Vorgaben für die Restaurierung;
- Restaurierung mit paralleler Fotodokumentation im Restaurierlabor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien;
- fotografische Einzeldokumentation nach Restaurierung;
- grafische Dokumentation (überwiegend in digitaler Halbtontechnik<sup>122</sup>, wobei die Wahl des Maßstabs [1 : 1 bis 4 : 1] von der benötigten Detailgenauigkeit abhängig war; einfache, seriell gefertigte Objekte wurden mit Ausnahme eines Referenzstücks nur in Strichtechnik dargestellt);
- zeitlich verschränkte, aber unabhängige numismatische, archäologische/archäometallurgische/epigrafische Bearbeitung (siehe unten);
- halbjährliche Gesamt-Projektmeetings zur Diskussion der disziplinären Einzelergebnisse in Bezug auf die gemeinsamen Fragestellungen, daneben durchschnittlich monatliche Treffen in Kleingruppen (zur Halbzeit des Projekts wurden Vorergebnisse im Rahmen eines Workshops im Kunsthistorischen Museum Wien nationalen wie internationalen Fachkollegen/-innen zur Diskussion gestellt<sup>123</sup>);
- kulturhistorische Auswertung auf Basis der disziplinären Einzelergebnisse.

## DER FORSCHUNGSPROZESS: ERFOLGE UND MISSERFOLGE IM INTERDISZIPLINÄREN ARBEITEN

Die Hauptschwierigkeit, die das Projektteam zu bewältigen hatte, bestand darin, dass zum Zeitpunkt des Projekts noch kaum systematische Aufarbeitungen von hoch- bis spätmittelalterlichen Depotfunden existierten. Dass das Thema »Schatz im Mittelalter« im Verlauf der 2010er-Jahre sukzessive in den Fokus der mediävistischen Forschung rücken sollte, war jedenfalls noch nicht abzusehen.<sup>124</sup> Es war daher ein erklärtes Ziel, Standards insbesondere für die Dokumentation in Wort und Bild sowie für die materialanalytische Auswertung derartiger Komplexe zu schaffen. Eine weitere Herausforderung bestand darin, den projektinternen inter-

disziplinären Diskurs methodisch sauber zu führen. Wenn gleich es sich als außerordentlich sinnvoll erwies, die Fragestellungen gemeinsam zu erarbeiten, so galt es dennoch, die quellenspezifischen Analysen getrennt durchzuführen und erst danach deren Ergebnisse gemeinsam zu diskutieren. Dieser Ansatzpunkt wurde insbesondere in Hinsicht auf den Vergrabungszeitpunkt sowie auf die Frage des möglichen Besitzers angewandt und daher sollen die Ergebnisse beziehungsweise die Schritte dorthin an dieser Stelle nochmals kurz rekapituliert werden.

### ANNÄHERUNGEN AN DEN VERGRABUNGSZEITRAUM

Für die chronologische Bestimmung des Vergrabungszeitpunkts standen prinzipiell drei Quellengruppen zur Verfügung: Die Münzen, die Schmuckstücke sowie die auf einigen Schmuckstücken angebrachten Inschriften, die mittels paläographischer Datierungsansätze zeitlich eingeordnet wurden. Dahinter standen zwei aufeinander aufbauende Prämissen: Durch Überlappung der Laufzeiten der Einzeldatierungen sollte sich im Idealfall der Vergrabungszeitpunkt relativ exakt bestimmen lassen; daher sollte der Datierungsansatz umso exakter bestimmbar sein, je vielfältiger das Münz- und Schmuckspektrum in einem Schatzfund wie jenem von Fuchsenhof ist.

Im Zuge der Bearbeitung zeigte sich jedoch, dass diese Prämissen mit vielen Fragezeichen zu versehen sind: Bereits der monetäre Anteil, der zumindest von archäologischer Seite mit dem wissenschaftlichen Vorurteil behaftet ist, gewöhnlich zu exakteren Datierungen als die archäologischen Kleinfunde beizutragen, zeigte sowohl geographisch als auch zeitlich eine relativ große Streuung. Den Hauptanteil bildeten Wiener Pfennige, deren jüngste Stücke mangels Inschriften nur relativ allgemein in die Regierungszeit König Přemysl Otokars II., konkret zwischen 1260 und 1275, datiert werden können.<sup>125</sup> Für den bisherigen Befund des Münzumschlufs im Herzogtum Österreich ungewöhnlich ist der zweitgrößte Münzbestand in Form böhmischer und mährischer Brakteaten, deren jüngste Münzen bis 1276/1278, also in die Endphase der Regierungszeit Otokars II., fallen.<sup>126</sup> Der Erstbeleg eines Schatzfundes auf österreichischem Boden mit böhmisch-mährischen Münzanteilen ist wohl im geographischen Kontext, nämlich der Lage von Freistadt am Salzweg von Linz an der Donau beziehungsweise von Mauthausen über den Kerschbaumer Sattel nach Budweis und Prag und historisch in der Bedeutung von Freistadt als Handelsstützpunkt auf dieser Nord-Süd-Handelsroute zu sehen.<sup>127</sup> Eine wahrscheinliche Verbergung in den 1270er-Jahren wird auch durch kleinere Münzanteile aus süddeutschen Münzstätten unterstützt.

Die Laufzeiten der nicht-monetären Objekte zeigen gegenüber jenen der Münzen eine weitaus größere Streuung, wobei für die zeitliche Eingrenzung vor allem absolutchronologische Ansätze über die Vergesellschaftung in anderen münzdatierten Depots, historisch datierte archäologische Kontexte wie Bischofs- und Königsgräber sowie kunsthistorisch datierte Bilder und Skulpturen angewandt wurden.<sup>128</sup> Sowohl bei den Spangen als auch bei den Fingerringen,

<sup>121</sup> archreal.imareal.oeaw.ac.at/archREAL/ [Zugriff 28. 11. 2011].

<sup>122</sup> Franz Siegmeth, Bad Vöslau.

<sup>123</sup> An dieser Stelle sei insbesondere Geoff Egan † (MOLAS London) und John Cherry (ehem. British Museum) für die intensive Unterstützung gedankt.

<sup>124</sup> Vgl. TYLER 2000. – MARIAUX 2005. – KRABATH UND LAMBACHER 2006. – VAVRA u. a. 2007. – OSTRITZ 2010a. – OSTRITZ 2010b. – A. SCHOLZ, *Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters als archäologische Quelle mit besonderer Berücksichtigung des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster/Westfalen*, Monogr. des RGZM (in Vorbereitung).

<sup>125</sup> ALRAM u. a. 2004, 89.

<sup>126</sup> ZAORAL 2004, 125.

<sup>127</sup> RADLER 1953. – LEXIKON 1997.

<sup>128</sup> KRABATH 2004.

die den Hauptanteil im Schmuckspektrum bildeten, liegt der chronologische Schwerpunkt im 13. bis 14. Jahrhundert, wobei insbesondere der hohe Anteil überlieferter Depotfunde des 14. Jahrhunderts sowie das Auftreten in spätmittelalterlichen Gräberfeldern der pannonischen Tiefebene möglicherweise das Ergebnis verzerren. Dies gilt beispielsweise für Ringschienen mit triangulärem Querschnitt<sup>129</sup>, einen Ohrring mit zweischaliger Blechkugel<sup>130</sup> sowie eine Pressblechapplikation mit achtstrahligem Stern<sup>131</sup>. Daneben existieren aber auch typochronologische ›Durchläufer‹, für die Analogien bis in das 15./16. Jahrhundert gefunden werden konnten. Paläographisch scheint hingegen eine Einengung des Produktionszeitraumes der im Schatzfund verwahrten Schmuckobjekte auf das 13. Jahrhundert gerechtfertigt.<sup>132</sup> Auch wenn somit aufgrund der zeitlichen Überlappung der jüngsten Objekte der Verwahrzeitraum mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eingegrenzt werden konnte, so soll dennoch nicht verschwiegen werden, dass die große zeitliche Tiefe des Gesamtkomplexes, der auch eine keltische Drachme, acht römische Denare sowie Fragmente jeweils einer antiken Fibel, eines Fingerrings sowie eines Armreifs umfasst<sup>133</sup>, die Frage aufwirft, ob nicht der gesamte Inhalt als ›Altmetall‹ anzusprechen ist und somit auch die jüngsten Objekte nur einen mehr oder weniger weit gefassten Terminus post quem ergeben. Insofern erscheint es zwar reizvoll, den aus den böhmisch-mährischen Schlussmünzen ermittelbaren Vergrabungszeitraum von 1276/1278 mit den politischen Wirren rund um den Wechsel der Herrschaft von Přemysl Otakar II. auf Rudolf I. von Habsburg zu verbinden<sup>134</sup>, für eine wirkliche Erklärung ist die Beweislage freilich viel zu dünn.

#### ANNÄHERUNGEN AN DEN/DIE MÖGLICHEN EHEMALIGEN BESITZER

Mit der zuletzt aufgeworfenen Frage nach der historischen Bedeutung des Fundensembles ist auch eng die Frage nach dem ehemaligen Besitzer und dessen sozialem Hintergrund verknüpft. Bereits in der ersten Vorphase 1998 wurde als Arbeitshypothese der Depotfund als »verwahrtes Eigentum eines Händlers, Handwerkers oder eines reichen Freistädter Bürgers?« in den Raum gestellt.<sup>135</sup> Diesem Berufsspektrum wurde im Zuge der projektinternen Diskussion noch der Wechsler und/oder Münzer hinzugesellt. Die Recherchen von Stefan Krabath zu überlieferten Berufsbiographien von Personen aus dem Bereich »Feinschmiedewesen/Schmuckhändler/Münzproduktion/Geldwechsel« erbrachte freilich den Hinweis, dass verschiedentlich Personen nacheinander mehrere dieser Professionen ausübten, ja dass gerade die Kenntnisse in einem dieser Berufe diese Personen auch für die anderen prädestinierten.<sup>136</sup> Insofern wurde relativ früh von einer zu simplen Zuordnung Abstand genommen.

Eine zumindest theoretische Möglichkeit, den sozialen Hintergrund des ehemaligen Besitzers einzugrenzen, besteht im Versuch der Herkunftsbestimmung der Fundobjekte: Eine Konzentration von Fundobjekten mit Verbreitungsgebiet im ostösterreichischen Raum und angrenzenden Regionen könnte ein Hinweis auf einen lokalen Produzenten und/oder Händler sein. Schwieriger ist die Interpretation bei weiter streuenden Verbreitungsmustern: Zum einen sind Wanderhandwerker archäologisch kaum nachweisbar<sup>137</sup>, zum anderen würde nur ein recht eindeutiges Verbreitungsbild mit einem überwiegenden Fundanteil aus einer anderen Region eine ›Importtheorie‹ ausreichend stützen. Überblicken wir nun die Schmuckstücke im Schatzfund von Fuchsenhof, so fällt eine signifikante Übereinstimmung der Verbreitungsmuster zahlreicher Typen von Fingerringen, Spangen, Fibeln und Gürtelaccessoires mit Schwerpunkt Pannonisches Becken bis Balkanraum auf.<sup>138</sup> Dies liegt sicherlich auch darin begründet, dass aufgrund der spätmittelalterlichen Grabbeigabensitte sowie der relativ hohen Hortfunddichte in diesem Raum die Überlieferungswahrscheinlichkeit für derartige Objekte höher ist als beispielsweise auf dem Gebiet des heutigen Österreich. Zum anderen existieren auch kleinere Objektgruppen mit anderen Provenienzen: So lassen sich Spangen mit achteckigem Rahmen bislang vor allem im heutigen Süddeutschland, aber auch in Schottland belegen<sup>139</sup>, Ringspangen mit Inschriften und/oder Handtreue haben ihre Hauptverbreitung in Nordwesteuropa bis zum nördlichen Mitteleuropa<sup>140</sup>, was auch für Fingerringe mit trapezförmiger Fassung und stark vortretenden Krappen gilt<sup>141</sup>. Zu weiteren, oval geformten Fassungen an Ringen existieren Parallelen aus Frankreich<sup>142</sup>, während Fingerringe mit plan gearbeiteten Handtreuen wiederum bislang nur in Ostösterreich und Südmähren auftauchten<sup>143</sup>.

Bei den Münzen zeichnete sich nach numismatischer Auswertung eine eindeutige Herkunftskonzentration auf ostösterreichische Münzstätten im Herzogtum Österreich<sup>144</sup> sowie in Böhmen und Mähren ab<sup>145</sup>. Weitere Kleinkomplexe und Einzelmünzen stammen aus den Münzstätten Graz und Friesach, den Münzregionen Süd- und Mitteldeutschland, Lothringen, Rheinland, Italien, England und Ungarn, ein Einzelexemplar konnte sogar dem Königreich Jerusalem zugewiesen werden.<sup>146</sup> Von numismatischer Seite könnten die Brakteatenpäckchen sowie die Gusskuchen als mögliche Barrengewichte ein Hinweis auf Händler oder Geldwechsler im Vorfeld der Einführung von Pfennigvielfachen sein; deren Hauptverbreitungsgebiet ist bislang allerdings Nord- und Mitteldeutschland sowie angrenzende Regionen.<sup>147</sup> Zusammenfassend zeigt der numismatische Befund ein eindeutiges Hauptgewicht mit regionalem Bezug in Form der lokal als Geld einsetzbaren Prägungen österreichischer Münz-

**129** KRABATH 2004, 266, KatNr. 348 (Dekor 1.5).

**130** KRABATH 2004, 281, KatNr. 352.

**131** KRABATH 2004, 287, KatNr. 361.

**132** KOHN 2004.

**133** ALRAM u. a. 2004, 47 f. – KRABATH 2004, 288.

**134** Vgl. JUST 2004, 34.

**135** PROKISCH und KÜHTREIBER 1998.

**136** BLASCHITZ und KRABATH 2004, 742 ff. Zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schmuckhändlern (Krämer, »Abenteurer«) vgl. auch BÜCHNER 2007.

**137** Vgl. dazu grundlegend NEIPERT 2006.

**138** Dies gilt beispielsweise für Spangen mit rautenförmigem Rahmen und Nodusdekor (KRABATH 2004, 238 f.), Fingerringe mit rundem Ringkopf und darauf eingraviertem Lilien- und Rautendekor (ebd., 275 f.) und Bortenstrecker mit lilienförmigen Enden und zentralem Nodus (ebd., 259 f.).

**139** KRABATH 2004, 240 f., KatNr. 139.

**140** KRABATH 2004, 235 ff.

**141** KRABATH 2004, 263 f., KatNr. 322–323.

**142** KRABATH 2004, 263, KatNr. 325–326.

**143** KRABATH 2004, 277.

**144** Münzstätten Wien, Enns und Wiener Neustadt mit 62 % Münzanteil; vgl. ALRAM u. a. 2004, 48 ff.

**145** Anteil ca. 8,3 %; vgl. ZAORAL 2004.

**146** ALRAM u. a. 2004, 60 ff.

**147** ALRAM u. a. 2004, 80 ff.

stätten und aus dem benachbarten Böhmen, Mähren und Süddeutschland, während nur kleinere Anteile in Richtung westliches Mitteleuropa und Italien weisen. Demgegenüber besitzt der Schmuck hinsichtlich seiner mutmaßlichen Provenienz einen eindeutigen Schwerpunkt im pannonischen Raum und auf dem Balkan; kleinere Anteile weisen nach Nordwesteuropa, aber es existieren kaum Belege aus Böhmen. Dieser Widerspruch könnte ein Hinweis auf den Erwerb der Habe in Tranchen durch eine Person oder Personengruppe sein, ohne dass damit deren Aktionsradius im Sinn von Produktionsort oder Handelsort(en) ausreichend argumentativ abgesichert werden könnte.

Eine andere Frage zur Person wurde hingegen erst relativ spät aufgeworfen, obgleich sie gerade in Zusammenhang mit spätmittelalterlichen Schatzfunden häufig diskutiert wird, nämlich jene nach einem möglichen jüdischen Besitzer. Da der Schatzfund im Gegensatz zu anderen Depotfunden nicht im unmittelbaren städtischen Weichbild<sup>148</sup>, sondern im weiteren Umfeld von Freistadt zum Vorschein kam, gab es zunächst keine Veranlassung, diesen Aspekt näher in Betracht zu ziehen. Erst in der Redaktionsphase für die Monographie fiel dem Verfasser auf, dass ein Fingerring den Personennamen VIVILVN, ein Synonym für »Wölflein«, trägt (Abb. 24).<sup>149</sup> Dieser Name war nicht nur in mehreren jüdischen Gemeinden gebräuchlich, sondern findet sich auch als Name »Vivilin« eines Berner Bürgers in einem vom städtischen Rat erstellten Inventar von 1294. Darin wurde die Barschaft dieses jüdischen Mitbewohners, der im Vorfeld eines sich abzeichnenden Prognoms seinen Besitz zur Sicherstellung dem Rat überantwortete, verzeichnet. Die darin enthaltenen Objekte zeigen eine erstaunliche Übereinstimmung mit Teilen des Fuchsenhofer Schatzfundes, aber auch anderer Depots dieser Zeit.<sup>150</sup> Gegen eine Identifizierung des ehemaligen Besitzers mit einem Juden über dieses eine Schmuckstück sprechen aber die deutlichen Tragespuren am Objekt, weshalb auch dieser Ring – wie viele andere Stücke – eher als »Altmetall« klassifiziert wurde.

Neben den möglicherweise als »Altmetall« anzusprechenden Stücken mit ausgeprägten Gebrauchsspuren und/oder intentioneller Zerstörung liegen aber, wie oben ausgeführt, zahlreiche Belege für Rohmaterialien, wie Goldfolien, ungefasste Schmucksteine, Gusskuchen, Drähte, abgelängte Barren sowie Halbfabrikate in unterschiedlichem Ausfertigungsgrad vor. Als nächstliegender Interpretationsansatz drängte sich daher jener eines Silberschmied-Werkstattkomplexes auf. Andererseits ist aufgrund der geographisch sehr disparaten Münzkomplexe im Schatzfund nicht auszuschließen, dass mehrere Komplexe von möglicherweise ebenso vielen ehemaligen Besitzern hier gemeinsam verwahrt wurden. Um diese Hypothesen überprüfen zu können, wurden wiederum disziplinär getrennt von Seiten der Archäologie, der Feinschmiedeanalytik, der Guss- und Legierungstechnik sowie der Epigraphik Gruppen innerhalb der nicht-monetären Fundobjekte herausgearbeitet. Ziel dieser Herangehensweise war es, im Idealfall »Werkstatthände« durch übereinstimmende Gruppen identifizieren zu können.

Für die Herkunft der Objekte aus einer Feinschmiedewerkstatt sprechen vor allem »Herstellungsreihen«, wie sie etwa bei Spangen mit rundem Rahmen (»Ringspangen«),

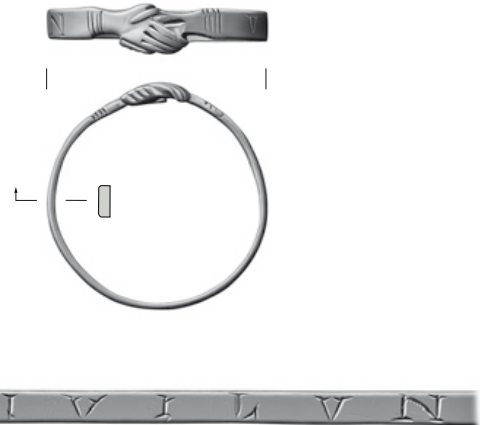


Abb. 24: Schatzfund von Fuchsenhof. Fingerring mit »Handtreue« und VIVILVN-Inschrift.

ausgehend von einfachen Rahmen ohne Dornachse, Rahmen mit Dornachse, aber ohne Dorn, kompletten, jedoch unverzierten Ringspangen bis hin zu bereits intentionell zerstörten Objekten als fiktive Objektbiographien im Fundensemble nachgezeichnet werden können (Abb. 25). Während das überwiegende Fehlen von Gebrauchsspuren an den Halbfabrikaten die »Werkstatt-These« unterstützt, ist das Außer-Funktion-Setzen von gleichartigen Objekten nicht so leicht zu erklären: Weder handelt es sich um offensichtliche Fehlprodukte, noch erscheint es wahrscheinlich, dass von genau dieser Werkstatt erzeugte Produkte nach Gebrauch wiederum rückgekauft und recycelt werden. Während für einfache, unverzierte Schmuckobjekte freilich die Herkunft aus derselben Werkstatt kaum zu beweisen ist, verdichten sich die Nachweise auf Werkstattzusammenhänge auch bei dekorierten Fundstücken (Abb. 26): So finden sich beispielsweise identische Buchstaben, die nach Ausweis der feinschmiedetechnischen Untersuchung auch mit demselben Werkzeug graviert wurden, sowohl auf einer kompletten Ringspange<sup>151</sup> als auch auf einer intentionell zerstörten Ringschiene<sup>152</sup>. Der auf der Ringspange ebenfalls befindliche gravierte Kreuzdekor aus charakteristischen, rhombischen Kreuzarmen findet sich wiederum sowohl auf verschiedenen Fingerringen als auch an weiteren Spangen, wobei einige Objekte mit Niello hinterlegt sind. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die niellofreien Stücke ohne Gebrauchsspuren ebenfalls Halbfabrikate darstellen. Diese Kleingruppen sind wiederum durch weitere Dekormotive wie plastisch gearbeitete Handreichen (»Handtreuen«) oder dichte Punzierungen in Zwickelfeldern miteinander verbunden, sodass sich letztendlich keine saubere Abgrenzung zwischen Halbfabrikaten, »gebrauchsfertigen«, aber unbenutzten Stücken, gebrauchten, aber nicht beschädigten Stücken und zerstörten Objekten durchführen lässt.

Dieser Befund wird des Weiteren dadurch verkompliziert, dass auch unterschiedliche Niello-Verfahren sowie unterschiedliche Drahtherstellungstechniken im Fundkomplex nachgewiesen werden konnten.<sup>153</sup> Während bei den Drähten an Ankauf aus anderen Werkstätten gedacht werden kann,

148 Vgl. dazu zuletzt STÜRZEBECKER 2010, 158 ff.

149 Vgl. PROKISCH und KÜHTREIBER 2004a, KatNr. 250.

150 Vgl. GEIGER 2001.

151 PROKISCH und KÜHTREIBER 2004a, KatNr. 42 (Buchstabe „A“).

152 PROKISCH und KÜHTREIBER 2004a, KatNr. 293 (Buchstabe „A“).

153 BÜHLER 2004, 393 ff., 402 ff.

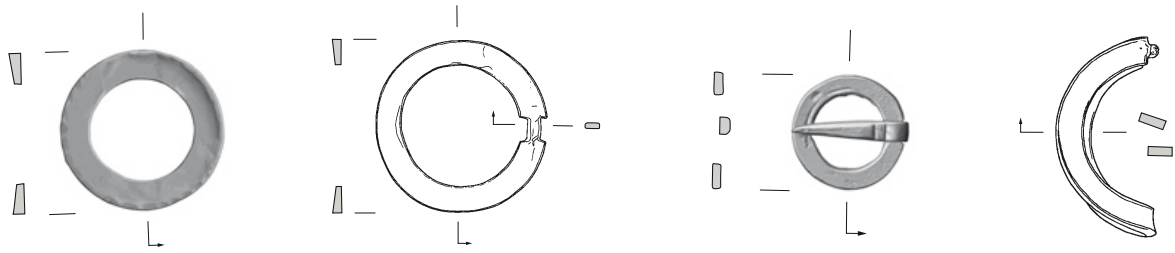


Abb. 25: Schatzfund von Fuchsenhof. »Objektbiographie« von Ringspangen im Fundensemble.

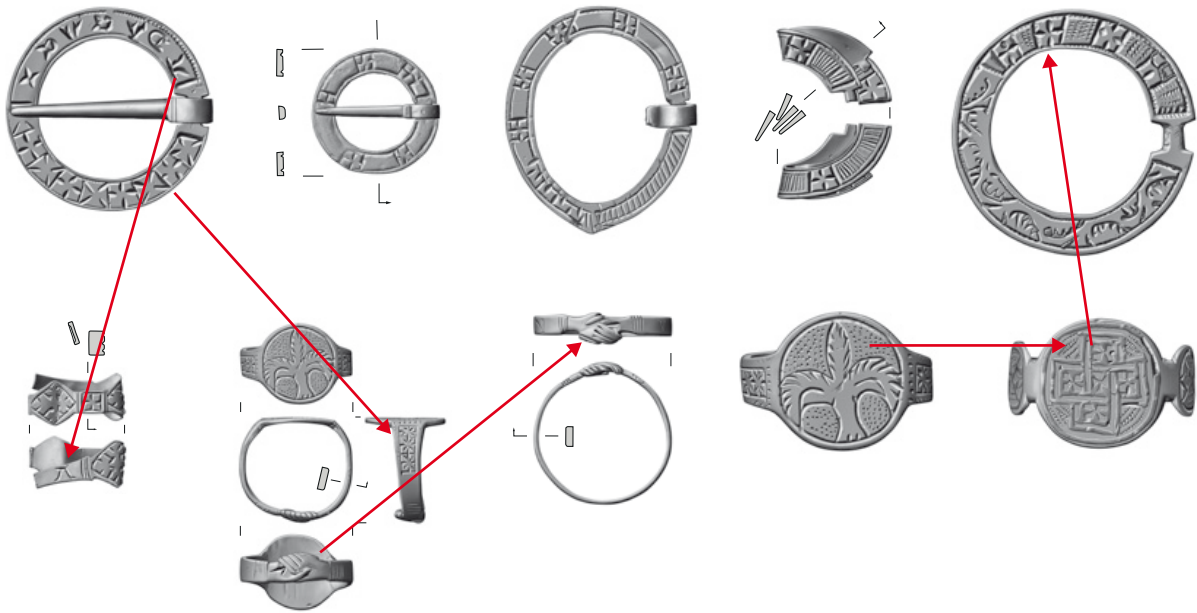


Abb. 26: Schatzfund von Fuchsenhof. Motiv- und Werkzeug-Übereinstimmungen an ausgewählten Fundstücken.

erscheint es doch unwahrscheinlich, dass technologisch unterschiedlich alte Niello-Legierungen gleichzeitig in ein und derselben Werkstatt ausgeübt wurden.

Trotz der methodisch sauberen Vorgehensweise konnte im Rahmen des Projekts letztendlich keine zwingende Interpretation für die hier zu Tage getretenen Widersprüche zwischen den belegbaren »technischen Serien« auf der einen Seite und der zumindest partiellen Übereinstimmung zwischen kleinen typologischen und technologischen Gruppen bei Dekor, Inschriften und Herstellungstechniken bis hin zur mutmaßlichen »Altmetallgruppe« auf der anderen gefunden werden. Es war dem Projektteam aber wichtig, genau diese offenen Fragen letztendlich auch in der Monographie zu thematisieren, da unseres Erachtens genau darin das größte Forschungspotenzial für die Zukunft liegen dürfte: Derartige Komplexe bieten einmalige Chancen, Einblicke in das technische Verständnis, den Umlauf, den Gebrauch sowie die Wertschätzung bestimmter Objekte und Materialien zu erschließen, wobei erst der breitere Kontext durch den Vergleich mit ähnlichen Ensembles zu weiter führenden Schlüssen führen wird.

## FAZIT

Die Bearbeitung des Schatzfundes von Fuchsenhof kann angesichts des damaligen Forschungsstandes als »Pilotprojekt« im wissenschaftlichen Umgang mit mittelalterlichen Depot-

funden angesehen werden. Als Expertise konnte neben dem disziplinären Vorwissen der einzelnen Projektpartner/-innen vor allem auch auf die Theorie und Praxis interdisziplinärer Arbeit am Institut für Realienkunde zurückgegriffen werden. Uneingeschränkt bewährt hat sich dabei das gemeinsame Erarbeiten des Projektdesigns inklusive der gemeinsamen Ausarbeitung der Projektfragestellungen zusätzlich zu den persönlichen Interessen, die die Projektpartner/-innen zur Mitarbeit bewogen haben. Als zu optimistisch hat sich die Einschätzung erwiesen, dass bei ausreichend differenzierter Herangehensweise umso eindeutiger Forschungsergebnisse erzielt werden können.

Dies liegt aber nach Ansicht des Verfassers nicht an der falschen Methodik des interdisziplinären Forschungsprozesses mit getrennter quellenkritischer Analyse und stark diskursgeleiteter Auswertung, sondern am nicht ausreichenden Wissen über die soziokulturellen Rahmenbedingungen von Produktion und Gebrauch spätmittelalterlicher Silberobjekte, insbesondere, wenn diese nicht für die höchsten Eliten geschaffen und von diesen konsumiert wurden. Daher konnten zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Monographie neben einer Reihe von durchaus innovativen Neuergebnissen zur Silbertechnologie, zum Münzumschlag oder zur Chronotypologie von Schmuck im 13. Jahrhundert zu den zentralen Fragestellungen vergleichsweise wenig befriedigende Teilergebnisse erzielt werden.

Umso wichtiger war daher die Darstellung der Widersprüche in den von den Einzelbefunden abgeleiteten

Argumenten, insbesondere zur Besitzerfrage. Damit verbunden besteht aber die Hoffnung, dass entweder neue »Brückenhypothesen«<sup>154</sup> zwischen dieser und ähnlichen Fundvergesellschaftungen oder eine breitere Befundlage durch Einbeziehung weiterer gut ausgewerteter mittelalterlicher Depotfunde gerade zu den zentralen Fragestellungen »Wer«, »Wann« und »Warum« fundiertere Antworten liefern werden.

## SCHATZFUNDE ALS ARCHÄOLOGISCH-HISTORISCHE QUELLENGRUPPE FORSCHUNGSSTAND UND PERSPEKTIVEN

ANKE K. SCHOLZ

### EINLEITUNG

Auch wenn Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters seitens der archäologischen Forschung bislang wenig Beachtung fanden, so stellen die Edelmetall führenden Horte dennoch eine wichtige historisch-archäologische Quellengruppe dar. Diese ergänzt die überlieferte Sachkultur des Mittelalters in zweifacher Hinsicht: Einerseits sind Objekte aus Edelmetall im Fundspektrum aus anderen archäologischen Fundzusammenhängen spärlich vertreten, andererseits sind profane Goldschmiedeerzeugnisse auch in deutlich geringerem Umfang als sakrale Edelmetallgegenstände, die in größerer Zahl in Kirchenschätzen erhalten sind, überliefert. Damit sind Schatzfunde nicht nur eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion geld- und wirtschaftsgeschichtlicher Verhältnisse, sondern liefern gleichfalls Erkenntnisse zu goldschmiedetechnischen Verfahren und Entwicklungen, zu modischen Trends im Bereich Kleidung, Schmuck und Tafelgeschirr wie auch zu sozial- und politikgeschichtlichen Verhältnissen.

### FUNDUMSTÄNDE UND FORSCHUNGSGESCHICHTE

Dass Schatzfunde trotz ihres hohen Aussagewertes erst in jüngerer Zeit vermehrt Gegenstand archäologischer Forschung sind, liegt einerseits in den Fundumständen und andererseits in der Forschungsgeschichte – also in der disziplinspezifischen Auswertung der Fundkomplexe – begründet. Für die überwiegende Mehrzahl von 324 Schatzfunden des 12. bis 15. Jahrhunderts aus Europa<sup>155</sup> sind die zu ihrer Entdeckung führenden Umstände gänzlich unbekannt beziehungsweise nicht publiziert (Abb. 27). Von denjenigen mit bekannten Fundumständen wurde der größte Anteil im Zuge von Bauarbeiten oder bei landwirtschaftlicher Tätigkeit entdeckt. Deutlich weniger Schatzfunde stellen Entdeckungen während archäologischer Ausgrabungen oder Zufallsfunde, beispielsweise durch Spaziergänger oder spielende Kinder, dar. Mit Abstand den geringsten Anteil nehmen die von Sondengängern beziehungsweise Raubgräbern geborgenen Fundkomplexe ein. Dies zeigt, dass derart entdeckte Schatzfunde in der Regel nicht mit Benennung der

Anzahl Schatzfunde nach Fundumständen

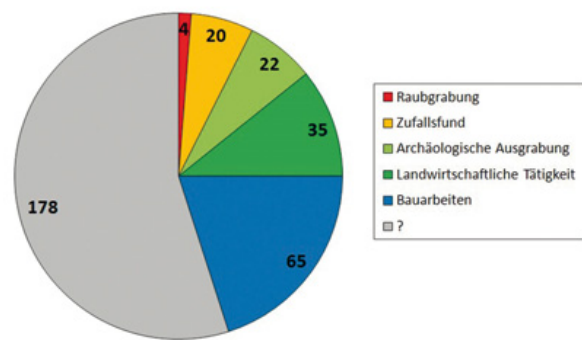


Abb. 27: Fundumstände nach Kategorien und Verteilung bei 324 hoch- und spätmittelalterlichen Schatzfunden.

entsprechenden Fundumstände publiziert werden. Hierbei ist zudem mit einer hohen Dunkelziffer an Schatzfunden zu rechnen, die ohne Kenntnis der Öffentlichkeit im Kunsthandel veräußert werden und folglich keinen Eingang in die wissenschaftliche Literatur finden. Wie die Fundgeschichten anderweitig entdeckter Schatzfunde zeigen, wurden auch diese nicht selten nach ihrer Entdeckung an Goldschmiede und Kunsthändler veräußert, häufiger nicht als zusammengehörende Fundkomplexe, wodurch sie verstreut und auf mehrere Besitzer verteilt wurden. Die Anzahl derjenigen Schatzfunde, die auf diese Weise im Kunsthandel gänzlich verschwunden und nicht als solche überliefert sind, lässt sich nicht näher beziffern.

Infolge der unsachgemäßen Bergung und Veräußerung wurden zahlreiche Schatzfunde unvollständig überliefert. Einerseits sind die Finder häufig ausschließlich an einer Bergung der Edelmetallgegenstände interessiert, sodass eventuell zum Fundkomplex gehörende Gegenstände aus unedlen Materialien übersehen und nicht geborgen werden. Andererseits war es bis ins fortgeschrittene 19. Jahrhundert hinein durchaus nicht unüblich, dass selbst den zuständigen Behörden gemeldete Schatzfunde undokumentiert eingeschmolzen und das Edelmetall der Staatskasse zugeführt wurde.<sup>156</sup> Und noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden als unwesentlich angesehene Objekte, insbesondere bereits bekannte, häufig überlieferte Münztypen, stark fragmentierte Gegenstände oder solche aus unedlen Materialien, aus den Fundkomplexen aussortiert und eingeschmolzen beziehungsweise entsorgt.<sup>157</sup> Demnach repräsentiert das inventarisierte Typenspektrum bei älteren Funden nicht selten lediglich die als wissenschaftlich wertvoll erachteten Bestandteile eines Schatzfundes, wobei nicht in jedem Fall aus der Literatur hervorgeht, ob der Fundkomplex vollständig oder unvollständig überliefert und publiziert worden ist.

Traditionell werden Schatzfunde im Rahmen numismatischer und kunsthistorischer Forschungen ausgewertet. Eine Erklärung hierfür ist, dass die weit überwiegende Mehrzahl

<sup>154</sup> Vgl. COLEMAN 2010.

<sup>155</sup> Dabei handelt es sich um solche Schatzfunde, die hinreichend detailliert publiziert vorliegen und die ich im Rahmen meiner Dissertation vergleichend ausgewertet habe: SCHOLZ 2010. Die Dissertation wird voraussichtlich 2013 als Monographie des RGZM erscheinen.

<sup>156</sup> Dazu am Beispiel der Sammlungsgeschichte des Dänischen Nationalmuseums in Kopenhagen: JENSEN 1992, 113; JØRGENSEN und PETERSEN 1998, 17.

<sup>157</sup> Die gängige Begründung war, dass der wissenschaftlich geringe Wert den zur Archivierung zu betreibenden Aufwand nicht rechtfertigen würde. Jedoch dürfte die Motivation, historische Edelmetallobjekte dem Recycling zuzuführen, nicht selten auch in einer Aufbesserung des Etats wissenschaftlicher Institutionen zu sehen sein.



## Anzahl Schatzfunde über die Zeit

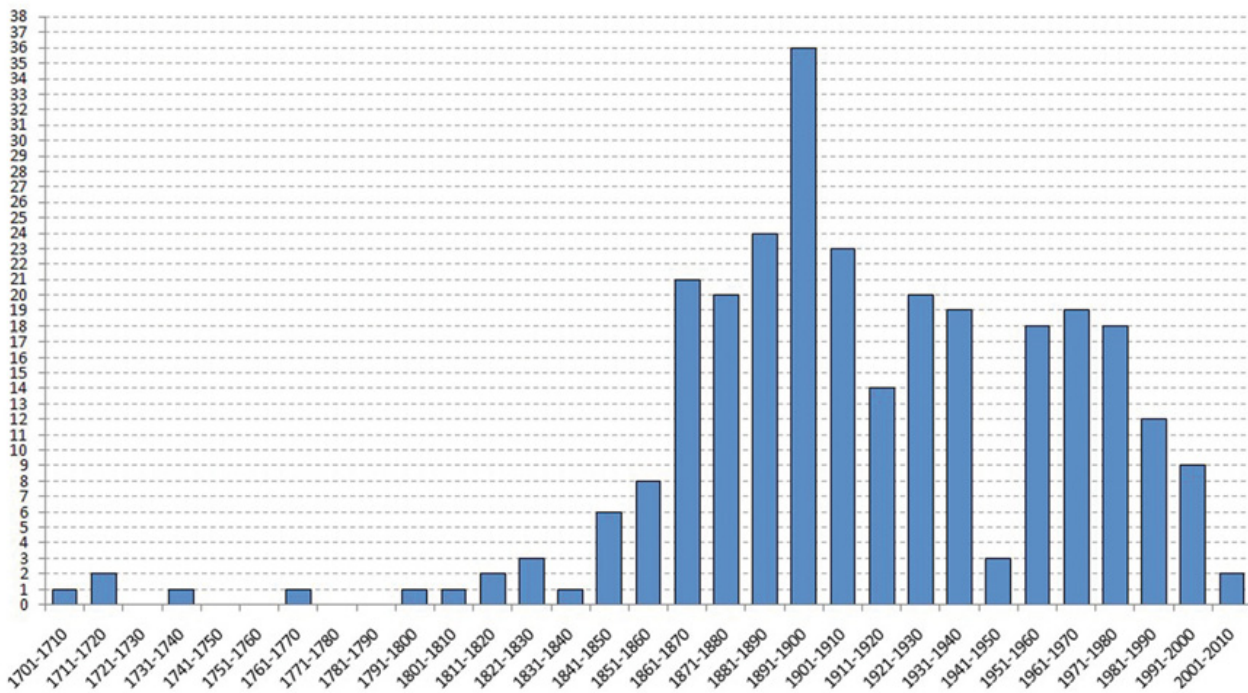


Abb. 28: Anzahl der Entdeckungen bei 324 Schatzfunden des hohen und späten Mittelalters nach Jahrzehnten.

der Schatzfunde vor den 1960er-Jahren entdeckt wurde (Abb. 28), also bevor die Archäologie des Mittelalters als eigenständige wissenschaftliche Disziplin in Mitteleuropa etabliert war. Numismatische Schatzfundaufwertungen sind auf die Bestimmung der Münzen und die Einordnung der Münzspektren in geld- und wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhänge fokussiert, wohingegen kunsthistorische Untersuchungen nicht selten auf die stilkritische und ikonographische Betrachtung künstlerisch herausragender Schmuckstücke und Edelmetallgefäße ausgerichtet sind.<sup>158</sup> Damit einhergehend wurden die meisten Schatzfunde bislang nur teilweise ausgewertet und unvollständig publiziert, in Form von Fundmeldungen und Vorberichten beziehungsweise mehr oder weniger ausführlichen Beiträgen in Fachzeitschriften und Katalogen. Archäologische Auswertungen von Schatzfunden sind nicht nur auf die vollständige Erfassung sämtlicher Schatzbestandteile, deren funktionale und typologische Charakterisierung, die Analyse des Herstellungsprozesses und der Gebrauchsspuren ausgerichtet, sondern gleichfalls auf eine Rekonstruktion der Deponierungsverhältnisse und die Einordnung in den historischen Funktionskontext.<sup>159</sup> Eine derart umfassende Gesamtauswertung mit interdisziplinärem Forschungsansatz wird dem Aussagepotenzial von Schatzfunden als historische Quelle gerecht, ist jedoch entsprechend aufwändig und kostspielig, wie die Forschungsprojekte zum Schatzfund von Fuchsenhof und zum Schatzfund von Erfurt beispielhaft belegen.<sup>160</sup>

<sup>158</sup> Zum Stand der Schatzfundforschung aus kunsthistorischer Perspektive: LAMBACHER 2006, 23.

<sup>159</sup> Vgl. am Beispiel der Auswertung des Pritzwalker Schatzfundes: LAMBACHER 2006, 23.

<sup>160</sup> Zum Schatzfund von Fuchsenhof: PROKISCH und KÜHTREIBER 2004a. – Zum Schatzfund von Erfurt: OSTRITZ 2010a; OSTRITZ 2010b.

### FRAGESTELLUNGEN UND AUSSAGEMÖGLICHKEITEN

Bei der Auswertung von Schatzfunden als historische Quelle sind im Allgemeinen folgende Fragestellungen von besonderem Interesse: Wer hat den Schatz verborgen? Wann und warum wurde der Schatz verborgen? Und weshalb wurde der Schatz von seinem ehemaligen Besitzer nicht wieder geborgen, sondern ist als Schatzfund überliefert? Mit vorgenannten ist die Frage nach der Funktion des Hortes zum Zeitpunkt seiner Deponierung eng verknüpft, die nicht a priori der Funktion während der Hortung der Wertobjekte entsprechen muss. So kann beispielsweise eine zur zeitnahen Veräußerung vorgesehene Wertobjektsammlung bei Erlangen einer größeren Barschaft zu einem Sparhort oder einer Kapitalrücklage auf unbestimmte Zeit werden, woraus bei einer Deponierung im Verborgenen, das heißt an relativ schwer zugänglicher Stelle, ein Verwahrort wird.<sup>161</sup>

Wer den Schatz verborgen hat beziehungsweise wer der ehemalige Besitzer war, ist in der Regel allenfalls indirekt zu erschließen. Die Identifizierung einer bestimmten historischen Persönlichkeit ist nur in Ausnahmefällen bei einer idealen Quellenlage möglich, etwa wenn als persönlicher Besitz gekennzeichnete Gegenstände<sup>162</sup> im Schatz enthalten sind und die Deponierung im häuslichen Umfeld dieser Person erfolgte. Meist ist der Schatzbesitzer jedoch weder anhand der Gegenstände noch anhand des Fundkontextes eindeutig zu ermitteln.

Dagegen ist der Deponierungszeitpunkt über die Datierung der Objekte zu bestimmen, wobei der jüngste Gegenstand eines Fundkomplexes dessen frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt (Terminus post quem) belegt. Dieser

<sup>161</sup> Dazu am Beispiel römischer Münzhorte: HAUPT 2001, 14.

<sup>162</sup> Beispielsweise durch Namensinschriften, Initialen oder Familienwappen.

Zeitpunkt kann jahrgenau angegeben werden, wenn es sich beim jüngsten Gegenstand um eine Münze mit bekannten Prägedaten handelt. Der Beginn ihres Prägezeitraums datiert den frühestmöglichen Deponierungszeitpunkt. Ob der Schatz genau in diesem Zeitraum deponiert oder an welchem späteren Zeitpunkt er niedergelegt wurde, ist allerdings nicht eindeutig zu bestimmen. Aus dem zeitlichen Spektrum der vergesellschafteten Objekte und aus deren Zustand können allenfalls Hinweise darauf hervorgehen, ob eher mit einer kürzeren oder längeren Zeitspanne zwischen frühestmöglichem und tatsächlichem Deponierungszeitpunkt zu rechnen ist. Für erstgenannten Fall sprechen Gegenstände, deren Herstellung in einem eng begrenzten Zeitraum erfolgte und die neuwertig beziehungsweise wenig gebraucht deponiert wurden. Allerdings können auch derartige Wertobjekt-kollektionen über einen längeren Zeitraum anderweitig verwahrt und letztendlich erst später deponiert worden sein. Für einen solchen Fall fehlt jedoch die Nachweisbarkeit im archäologischen Befund. Weisen die Gegenstände starke Gebrauchs- und Abnutzungsspuren auf, so ist zweifellos mit einem längeren Zeitraum bis zu ihrer Deponierung zu rechnen.

Letztendlich ist der Zeitpunkt für die Deponierung eines Schatzes nicht exakt zu bestimmen. Auch wenn schriftlich überlieferte Kriegs- und Krisenereignisse zeitlich eng mit dem Terminus post quem von Schatzfunden korrelieren, so stellt dies keinen Beweis für einen kausalen Zusammenhang zwischen der Schatzverbergung und dem historischen Ereignis dar. Die häufiger in Schatzfundpublikationen zu findende Argumentationskette, wonach der Deponierungszeitpunkt mit einem schriftlich nahe liegenden Kriegs- oder Krisenereignis gleichgesetzt und dieses gleichsam als Ursache für die Verbergung wie auch für die Überlieferung des Schatzfundes betrachtet wird, ist ein unzulässiger Zirkelschluss, der auf nicht zu beweisenden und daher hypothetischen Kausalbeziehungen basiert. Zwar klingt die Annahme plausibel, dass Wertobjekte in unruhigen Krisenzeiten generell häufiger verborgen und potenziell in größerer Zahl, durch gehäuft auftretende plötzliche Todesfälle unter den Schatzbesitzern, als Schatzfunde überliefert wurden. Jedoch ist zu berücksichtigen, dass die Deponierung von Wertobjekten im Verborgenen jedenfalls und zu allen Zeiten der beste Schutz vor Diebstahl war (Abb. 29). Demnach kommen vielfältige Ursachen in Betracht, die zur Verbergung von Schätzen geführt haben können, etwa eine längere Abwesenheit des Besitzers, missgünstige Nachbarn, Neid gegenüber Angehörigen oder rituelle Motive, Letztere wohl vor allem in vorchristlicher Zeit und in spät christianisierten Gebieten.

Auch für die Überlieferung von Schatzfunden sind mehrere Ursachen möglich: Neben dem plötzlichen Tod des Besitzers beispielsweise Missgunst gegenüber den Hinterbliebenen oder fehlender Bedarf an einer Bergung der Wertobjekte. Im Fall ritueller Deponierungen, als Opfer oder Jenseitsfürsorge, war eine Bergung durch den ehemaligen Besitzer von vornherein nicht vorgesehen. Schließlich besteht die Möglichkeit, dass Schatz und Versteck in Vergessenheit gerieten und folglich schlicht nicht wiedergefunden wurden. Während das Vergessen des Versteckplatzes letztlich auf dessen ungenügende Kennzeichnung zurückzuführen ist, dürfte das Vergessen eines Schatzes selbst allenfalls für kleinere Schatzfunde mit einem geringen Wertumfang anzunehmen sein, ausgenommen der Besitzer litt krankheitsbedingt unter schwerem Gedächtnisverlust. Angesichts der Tatsache, dass die überwiegende Mehrzahl der



Abb. 29: »Der Melancholicus« (1404). Tübingen, Universitätsbibliothek Cod. M.d.2.

Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters dem Umfang und der Qualität der Objekte nach kleinere Barschaften geringeren Wertes darstellten, könnten diese durchaus häufiger vergessen worden sein.<sup>163</sup> Denkbar wäre auch, vor allem bei Münzen mit einem geringen Nominal- und Materialwert, dass ein zunehmender Wertverlust im Lauf der Zeit den zur Bergung erforderlichen Aufwand ungerechtfertigt erscheinen ließ.

## METHODISCHE ANSÄTZE

Um Erkenntnisse zur Funktion eines Schatzfundes und zu dessen ehemaligem Besitzer zu gewinnen, ist eine möglichst detaillierte Analyse sämtlicher Schatzbestandteile wie auch des Fundkontextes notwendig. Für eine umfassende Charakterisierung des Fundensembles sind sowohl qualitative als auch quantitative Merkmale zu berücksichtigen. Qualitative Merkmale sind die Zusammensetzung des Schatzes nach Objektgruppen, die verwendeten Materialien, die bei der Verarbeitung angewandten Herstellungstechniken und der Zustand, den die Gegenstände bei ihrer Deponierung aufwiesen. Die quantitativen Merkmale beziehen sich auf

<sup>163</sup> Ähnlich etwa kleineren Sparhorten, die vor allem von älteren Menschen gerne an verschiedenen Stellen in der Wohnung versteckt werden, etwa unter der Matratze oder in Zuckerdosen. Solche in der Regel geringwertigeren Barschaften werden nicht selten erst beim Auflösen der Wohnung von den Hinterbliebenen gefunden.

die Anzahl der deponierten Objekte und auf das Gesamtgewicht des Schatzfundes, möglichst nach Materialien getrennt. Die kombinierte Auswertung nach Umfang und Qualität der Gegenstände erlaubt nicht nur eine Einschätzung des ursprünglichen Wertes der Objektkollektion, sondern ergibt zudem Hinweise auf die soziale und wirtschaftliche Stellung des ehemaligen Besitzers.<sup>164</sup>

Für die funktionale Deutung eines Hortes ist der Zustand der Objekte besonders aussagekräftig. Unbeschädigte oder allenfalls wenig beschädigte Gegenstände, vor allem Schmuckstücke, Kleidungsaccessoires und Tafelgeschirr, deuten darauf hin, dass es sich um privaten Besitz einer Person oder einer Familie handelt und die Gegenstände prinzipiell für eine weitere Verwendung in ihrer ursprünglichen Funktion vorgesehen waren – eine Bergungsabsicht des oder der ehemaligen Besitzer/s vorausgesetzt. Sind die Objekte dagegen stark beschädigt und abgenutzt, sodass sie in ihrer eigentlichen Funktion nicht mehr verwendet werden können, ist eine Deponierung von Altedelmetall anzunehmen, das als Gewichtsgeld oder zum Einschmelzen gehört wurde.<sup>165</sup> Für eine professionelle Hortung durch Edelmetallhändler und Goldschmiede sprechen vor allem auch in Schatzfunden enthaltene Rohmaterialien, Halbfertigprodukte und Produktionsausschuss, wie auch umfangreichere Serien ungebrauchter gleichartiger Gegenstände.

Eine notwendige Voraussetzung für die gesicherte Interpretation eines Schatzfundes hinsichtlich der Hortfunktion, des ehemaligen Besitzers, des Deponierungsmotivs und der Überlieferungsursache ist die Berücksichtigung der Deponierungsverhältnisse, also des engeren Fundkontextes und des umgebenden Befundkontextes. Der Fundkontext bezieht sich auf das unmittelbare Schatzversteck, also die Art und Anlage der Deponierung, etwa in einer Erdgrube vergraben, in einer Mauernische vermauert oder an einer versteckten und allgemein schwer zugänglichen Stelle abgelegt. Auch die Schatzbehälter und die Anordnung der deponierten Gegenstände, beispielsweise in kleinere Einheiten gebündelt und separat verpackt, können Hinweise darauf geben, ob es sich eher um eine spontane, kurzfristig angelegte oder um eine längerfristig geplante und gut vorbereitete Deponierung handelt. Der Befundkontext bezieht sich auf die Lage der Fundstelle innerhalb des Fundortes und dessen weiteres topographisches Umfeld. Sind die mittelalterlichen Strukturen bekannt, so besteht die Möglichkeit, den ehemaligen Funktionszusammenhang, in dem die Deponierung erfolgte, zu rekonstruieren. Bei Deponierungen innerhalb von Gebäuden oder auf privaten Grundstücken können gegebenenfalls schriftlich überlieferte Besitzer oder Bewohner als potenzielle Schatzeigentümer identifiziert werden. Anzumerken ist jedoch, dass hierin, ebenso wie in Gegenständen mit Initialen oder Namensinschriften, kein absoluter Beweis für die Verknüpfung mit einer bestimmten Person als Schatzbesitzer zu sehen ist. Beispielsweise könnten die Wertobjekte einer Vertrauensperson zur siche-

ren Verwahrung oder einem Goldschmied zur Umarbeitung übergeben worden sein.

## DAS AUSSAGEPOTENZIAL EINSCHRÄNKENDE FAKTOREN

Das Aussagepotenzial einzelner Schatzfunde wie auch der gesamten Quellengruppe wird durch verschiedene Faktoren erheblich eingeschränkt. Diese liegen vor allem in den Fundumständen und in der Forschungsgeschichte begründet. Mit der meist unsachgemäßen Bergung der Fundkomplexe geht häufig nicht nur die undokumentierte Zerstörung des Fundkontextes einher, sondern oft wird sogar der genaue Fundort verschleiert, sodass die Deponierungsverhältnisse nicht mehr zu rekonstruieren sind. Zu einem weiteren Informationsverlust führt die unvollständige Bergung und Überlieferung zahlreicher Fundkomplexe. Und schließlich erschweren die unvollständige Auswertung und der ungleiche Publikationsstand eine quantitative Analyse von Schatzfunden hinsichtlich charakteristischer Merkmale im kontrastierenden Vergleich.

In der Regel bleiben mehrere alternative Deutungen möglich, sowohl den ehemaligen Besitzer und dessen Motiv für die Deponierung als auch die Hortfunktion und den Überlieferungsgrund betreffend. Eindeutige Interpretationen, wie sie sich vor allem in der älteren Literatur häufiger finden, basieren bei genauerer Betrachtung meist auf einem unzulässigen Zirkelschluss. Schriftlich überlieferte Ereignisse, wie beispielsweise Kriege, Seuchen und Pogrome, können zwar einen möglichen Erklärungsansatz für das Deponierungsmotiv und die Überlieferungsursache liefern, bleiben jedoch auf einen einzelnen Schatzfund bezogen letztlich hypothetisch. Auch in einer Region zu einer bestimmten Zeit gehäuft verzeichnete Schatzfunde, die zu Schatzfundhorizonten zusammengefasst als Nachweis unruhiger Verhältnisse betrachtet werden, sind häufig auf eine spezifische Auswahl von in die jeweilige Untersuchung einbezogenen Schatzfunden zurückzuführen. Eine derartige Kartierung spiegelt weniger die einstigen realen Verhältnisse als vielmehr bis in die heutige Zeit wirksame Formationsprozesse wider. Letztere führen zu einer mehr oder weniger stark begrenzten Auswahl an überlieferten sowie erfassten Schatzfunden und prägen damit das Fund- und Verbreitungsbild nachhaltig.<sup>166</sup> Somit ist die Auswertung von Schatzfunden als politik- und ereignisgeschichtliche Quelle beim derzeitigen Forschungsstand nicht unproblematisch. Entsprechendes gilt für die Betrachtung von Schatzfunden als wirtschafts- und sozialgeschichtliche Quelle. Auch hier bewirken die bislang geringe Anzahl an umfassend ausgewerteten Schatzfunden und die daraus resultierende, eng begrenzte Vergleichsbasis, dass das Aussagepotenzial der Quellengruppe bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist.

## PERSPEKTIVEN

Eine Etablierung standardisierter Schemata für die Auswertung und Publikation von Schatzfunden könnte nicht nur zu einem höheren Erkenntnisgewinn bezüglich vorgenannter

<sup>164</sup> Der ursprüngliche Tauschwert und die soziale Stellung ehemaliger Besitzer sind nicht exakt zu ermitteln, da dies die Umrechnung sämtlicher Wertobjekte auf einen einheitlichen Standard und die Kenntnis um die Vermögenslage der einzelnen sozialen Gruppen voraussetzen würde, was aufgrund der Quellenlage nicht möglich ist: LUSCH 1980, 12.

<sup>165</sup> Angemerkt sei, dass auch vor allem in vormittelalterlichen Epochen dargebrachte Opfergaben vor ihrer Niederlegung häufig intentionell zerstört wurden, wobei im fortgeschrittenen Mittelalter zunehmend das Münzopfer in Kirchen üblich war.

<sup>166</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt HAUPT 2001 am Beispiel römischer Münzhorte des 3. Jhs.

Forschungsfelder führen, darüber hinaus könnten derart vergleichbare Studien die Basis für spezifische Forschungen unter speziellen Fragestellungen liefern. Beispielsweise wurden bislang nur bei einer geringen Anzahl an Schatzfunden Materialanalysen sowie Analysen zu Herstellungstechnik und Gebrauchsspuren durchgeführt.<sup>167</sup> Daher mangelt es derzeit an vergleichbaren Daten zur Beantwortung weiterführender Fragestellungen, wie etwa zur Herkunft der verwendeten Materialien, daraus abzuleitenden Handelsbeziehungen und zu allgemeinen goldschmiedetechnischen Entwicklungen.

Einen größtmöglichen Erkenntnisgewinn versprechen umfassende interdisziplinäre Auswertungsprojekte. Durch die Rekonstruktion des Funktionskontextes, in dem die Deposition erfolgte, werden die Gegenstände zu Zeugnissen der einstigen Lebensverhältnisse. Die in Schatzfunden überlieferten Objektgruppen und -typen gehen weder aus zeitgenössischen Bild- und Schriftquellen noch aus sonstigen archäologischen Fundzusammenhängen adäquat hervor. Sie ergänzen somit das Wissen um die in gehobeneren sozialen Schichten gebräuchliche Sachkultur. Der Schatzfund von Wiener Neustadt wird mit seinem umfangreichen Spektrum an Schmuckstücken und vor allem den außergewöhnlich zahlreich enthaltenen Edelmetallgefäßen besonders auch hierzu wesentlich beitragen.

## ZUSAMMENFASSUNG

Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters werden erst in jüngerer Zeit vermehrt als archäologisch-historische Quellengruppe beachtet. Dies ist sowohl auf die Fundumstände als auch auf die forschungsgeschichtliche Entwicklung zurückzuführen, die eine disziplinspezifische Auswertung der Fundkomplexe einerseits von numismatischer und andererseits von kunsthistorischer Seite bewirkte. Dagegen zielen neuere archäologisch orientierte Auswertungsprojekte mit einem interdisziplinären Forschungsansatz auf eine vollständige Erfassung und detaillierte Analyse sämtlicher Schatzbestandteile ab, wobei möglichst alle verfügbaren Quellen einbezogen werden. Derart umfassende Auswertungen versprechen einen größtmöglichen Erkenntnisgewinn, sowohl bezüglich eines einzelnen Schatzfundes als auch hinsichtlich der gesamten Quellengruppe. Die Einführung standardisierter Schemata für die Auswertung und Publikation könnte nicht nur das Aussagepotenzial der Schatzfunde als wirtschafts-, sozial-, politik- und ereignisgeschichtliche Quelle erheblich steigern, sondern darüber hinaus durch eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse die Basis für weiterführende spezielle Forschungsbereiche liefern.

### **BOLLWERK UND HANDELSSTADT. DIE NEUSTADT UND IHR UMLAND VOM ENDE DER BABENBERGISCHEN HERRSCHAFT 1246 BIS ZUM NEUBERGER VERTRAG 1387**

EVELINE KLEIN

Die territoriale Konsolidierung eines mittelalterlichen Herrschaftsgebietes ist an der wechselvollen Geschichte des

Wiener Neustädter Raumes deutlich abzulesen. Die Macht der Babenberger hatte sich ab der Erhebung der *marchia orientalis* zum Herzogtum im Jahr 1156 entscheidend vergrößert. Mit dem ottokarischen Erbe war schließlich die Steiermark, zu der auch Wiener Neustadt, Neunkirchen und die Pittener Mark gehörten, 1192 an die Babenberger gefallen.

Die zunehmende Bedeutung des Gebietes fand auch im Selbstbewusstsein des Regenten Herzog Friedrich II., genannt der Streitbare, ihren Niederschlag. Mit seiner herausfordernden Politik machte er sich nicht nur den Stauferkaiser Friedrich II. zum Feind, sondern auch Bayern, Böhmen und Ungarn. Der österreichische und steirische Adel missbilligte die unbotmäßige Haltung des Herzogs, der in seinen Ländern immer mehr an Unterstützung verlor. Der Babenberger verärgerte jedoch nicht nur den Adel, er behinderte auch die monastischen Lehnrechte. Der Landesherr begünstigte zwar die österreichischen Klöster, doch die bayerischen Hochstifte und Klöster mussten um die Ausfuhr von Gütern aus ihren Besitzungen in Österreich kämpfen. Der Druck auf den Herzog wurde schließlich so groß, dass er sich in die ihm treu gebliebene Neustadt und auf die Burg Starhemberg zurückzog. Zu dieser Zeit stand nur mehr der lokale niedrige Adel auf der Seite des geächteten Herzogs (Abb. 31).

Als Herzog Friedrich II. 1246 im Kampf gegen die Ungarn in der Schlacht an der Leitha fiel, wurde das babenbergische Erbe zum Feld für politische und militärische Auseinandersetzungen. Zwar hätte das im *privilegium minus* verankerte *libertas affectandi* dem kinderlosen Herzog erlaubt, selbst einen Nachfolger zu bestimmen, doch sein plötzlicher Tod auf dem Schlachtfeld verhinderte eine solche Regelung. Ob das weibliche Erbrecht, das im *privilegium minus* ebenfalls verankert war, im Fall eines Reichslehens auch auf Friedrichs Schwester Margarethe oder auf seine Nichte Gertrud anwendbar gewesen wäre, war unklar.<sup>168</sup> Diese schwierigen Nachfolgeverhältnisse zogen ebenso wie die Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Bela IV. von Ungarn wirtschaftliche Schwierigkeiten nach sich. Unter dieser misslichen Lage litt das ganze babenbergische Gebiet, vor allem aber die Grenzregionen wie der Raum Wiener Neustadt.

Kaiser und Papst versuchten auf die ungeklärte Nachfolge im Herzogtum Einfluss zu nehmen und unterstützten jeweils ihre Parteigänger. Die Auseinandersetzung im Reich zwischen Kaiser Friedrich II. und Papst Innozenz IV. gab dem Kaiser keine Möglichkeit für ein aktives militärisches Eingreifen. Doch er bestimmte Graf Meinhard von Görz für die Steiermark und Herzog Otto von Bayern für Österreich zu Landverwesern für das babenbergische Erbe. Ottos Neffe, Hermann von Bayern, heiratete 1248 Gertrud und nannte sich »Herzog von Österreich und Steier«. Mit seinem frühen Tod 1250 verschärfte sich die unsichere Lage wieder. Der Gegensatz zwischen Gertrud und Margarethe, vor allem der Wunsch der beiden Frauen, die Nachfolge in den babenbergischen Ländern anzutreten, führte zu rasch wechselnden Allianzen und zum erbitterten Streit um die wichtigsten Urkunden der Babenberger. Sie wurden nach dem Tod Friedrichs II. zusammen mit seinem sogenannten Hausschatz auf der Burg Starhemberg, nordöstlich von Wiener Neustadt, vom Deutschen Orden verwahrt.<sup>169</sup>

<sup>167</sup> Bislang liegen nur für die Schatzfunde von Fuchsenhof und Erfurt umfassende Analysen vor.

<sup>168</sup> LECHNER 1976, 300.

<sup>169</sup> LECHNER 1976, 301.



**Abb. 30:** Mittelalterliches Straßennetz um Wiener Neustadt (Pfeilmarkierung; nach REIDINGER 2001).

Das Fehlen eines schlagkräftigen Herrschers, der auch auf die Macht der Kurie zählen konnte, und die Existenz von Gegenkönigen hatten das Heilige Römische Reich geschwächt. Mit dem Tod Kaiser Friedrichs II. 1250 wurde die Situation für die kleineren österreichischen und steirischen Herrschaften noch komplizierter. Schon im Sommer 1250 war Bela IV. von Ungarn in das Grenzgebiet östlich der Neustadt eingefallen. Er wollte die drei westlichen ungarischen Komitate, die ihm Herzog Friedrich II. als Lohn für den Schutz vor den mongolischen Truppen unter Batu Khan abgepresst hatte, wieder zurückgewinnen. Der Adel suchte vor dieser Bedrohung Schutz bei einem mächtigen Herrscher und glaubte ihn in König Wenzel I. von Böhmen gefunden zu haben. Dieser verwies sie an seinen jüngeren Sohn, Ottokar Přemysl, den Schwager von Gertrud. Ottokar besetzte Österreich und urkundete schon bald darauf als *dux Austriae*. Zur Legitimierung seiner Herrschaft heiratete er 1252 die wesentlich ältere Margarethe und erhielt dadurch auch die wichtigsten babenbergischen Urkunden, unter anderem das *privilegium minus*. Ottokar Přemysl förderte von Anfang an die Städte, deren Privilegien er großzügig bestätigte. Dadurch schwächte Ottokar den steirischen und österreichischen Adel, dessen Ablehnung der neuen Herrschaft rasch spürbar wurde.

Im 13. Jahrhundert war die Region rund um die Neustadt auf viele, meist sehr kleine, Herrschaften aufgeteilt. Die Neustadt lag als Verbindungsglied am Kreuzungspunkt der wichtigsten Verkehrsverbindungen im heutigen südlichen Niederösterreich (Abb. 30). Die schon in der Römerzeit genutzten Straßen von Baden nach Ödenburg und der Gebirgsrandweg von Mödling nach Fischau wurden zwar weiter genutzt, sie verloren aber zunehmend an Bedeutung. Seit der planmäßigen Gründung der Neustadt verlief die Hauptroute weiter östlich von Wien nach Graz über Baden, Traiskirchen, Sollenau, Neustadt und weiter über den Semmering nach Süden. Von Stixenstein und Emmerberg über Starhemberg südlich der Piesting bis nach Ebenfurth und der Linie der Wehrkirchen in der Buckligen Welt sicherten

Burgen und befestigte Kirchen in einem weiten Bogen den steirischen Teil nördlich des Semmerings vor feindlichen Angriffen.

Das Gebiet um die Neustadt war in die militärische Auseinandersetzung zwischen dem böhmischen König und König Bela IV. von Ungarn nur am Rand verstrickt. Es wurde zwar nicht im Umland gekämpft, doch fanden sich Bürger der Neustadt im Tross des Böhmenkönigs.<sup>170</sup> Der Frieden von Ofen unterbrach 1254 fürs Erste die Auseinandersetzungen zwischen Böhmen und Ungarn. Das steirische Gebiet nördlich des Semmerings mit der Neustadt als Zentrum wurde österreichisch. Das schlägt sich auch im Stadtwappen nieder, das ab dieser Zeit den österreichischen Bindenschild trägt. Nach dem endgültigen Ende der Kämpfe zwischen Ottokar und Bela übernahm der Böhme 1261 auch die Herrschaft über die ganze Steiermark. Die neuerlichen Kämpfe mit Stephan V. von Ungarn 1271 zogen das Gebiet zwischen Wien und der Neustadt sehr stark in Mitleidenschaft. Die Truppen des ungarischen Königs verwüsteten das Gebiet, raubten, mordeten und brandschatzten.

Mit der Wahl Rudolfs von Habsburg zum römischen König änderten sich 1273 die Herrschaftsverhältnisse. Der heimische Adel, der sich von Ottokar durch dessen Bevorzugung der Städte vernachlässigt gefühlt hatte, hoffte nun auf eine neuerliche Aufwertung. Doch auch Rudolf war an starken Städten interessiert und förderte ihre Stellung durch eine weitgehende Bestätigung und Ausweitung ihrer Privilegien. Für die Neustadt hieß das: Mautfreiheit, Steuererleichterung, Weiterführung der Münzstätte und ein großzügiges Marktrecht.

Die Privilegien aus der ersten Zeit der habsburgischen Herrschaft deuten darauf hin, dass die Stadt mittlerweile von vielen Menschen bewohnt wurde. Nicht mehr der Zuzug, sondern die Förderung der Stadtbewohner lag im Interesse

170 GERHARTL 1993, 35.

des Landesherrn. Die Urkunden vom Ende des 13. Jahrhunderts zeugen von einer beginnenden Selbstverwaltung der Stadt. Der urbane Grundstücksbesitz wurde erstmals in offiziellen Verzeichnissen zusammengefasst. Dazu gehörten auch Liegenschaften in Wöllersdorf, Sollenau, Pfaffstätten, Baden und Gumpoldskirchen sowie Weingärten in Ungarn.<sup>171</sup> Der rege Warenverkehr in der Neustadt macht klar, dass um 1300 die Wende von der Stadt als Grenzsicherung zur Handelsstadt begann. Auf der Straße durch die Neustadt lief bis zum Ende des 14. Jahrhunderts der Handel mit Venedig. Im 15. Jahrhundert bevorzugten die Kaufleute bereits die Route von Brügg über den Brenner nach Oberitalien. Seife, Öl, Südfrüchte, Tuch, Wolle, Leder, Waffen, Eisen, Salz, Getreide und Vieh wurden auf der Venediger Straße zwischen Wien und Venedig transportiert und auch in der Neustadt angeboten. Der bedeutende wirtschaftliche Aufschwung der Stadt schlug sich auch in der Ausdehnung des bürgerlichen Besitzes nieder. Nach der Jahrhundertwende kauften Neustädter Bürger vermehrt Liegenschaften in der Umgebung. Adelige und Klöster ließen sich in der Stadt in Freihäusern nieder und profitierten bei ihren Handelsgeschäften von der Wirtschaftskraft der Städter.

Doch das politische Klima in den ehemaligen babenbergischen Ländern war schlecht. Es gärte im Land. Der schwäbische Adel, den Rudolf aus seinen Stammländern mitbrachte, war dem österreichischen und steirischen ein Dorn im Auge. Das strenge Regiment der Schwaben führte zu einem Aufbegehren des steirischen Adels, dem sich auch Wien anschloss. Die Neustadt verhielt sich in diesem Konflikt neutral und wurde dafür mit weiteren Privilegien belohnt. Diese loyale Haltung zum Herrscherhaus bewahrte die Stadt auch 1309 nach einem weiteren blutigen Aufstand vor den Strafsanktionen Herzog Friedrichs I. Unzufriedene Landherren hatten sich gegen die verhasste habsburgische Herrschaft zusammengeschlossen. Unter der Führung der Pottendorfer und Zelking plünderten und verwüsteten die Aufständischen den Raum zwischen Wien und der Neustadt. Der steirische Landeshauptmann Ulrich von Wallsee schlug diese Rebellion mit der Hilfe des Salzburger Erzbischofs Konrad IV. mit harter Hand nieder.

Bis 1350 dehnte sich die Neustadt trotz zahlreicher verheerender Brände immer weiter aus. Die Siedlungen, die außerhalb der Stadtmauern entstanden, schützte man mit einem festen Zaun und Toren. Entlang der aus der Stadt führenden Straßen entstanden richtige Vororte. Im Südwesten breitete sich die Ulrichsvorstadt um die Kirche von St. Ulrich aus, die Gymeldorfer Vorstadt lag im Süden, die Ungarvorstadt, der *vicus Hungarorum*, mit einem Spital im Osten und die Deutschordenstraße Vorstadt im Nordosten. Im Norden erstreckte sich die Wienervorstadt entlang der stark frequentierten Handelsstraße nach Norden in Richtung Sollenau. Von hier aus konnte man über eine Verbindungsstraße auch das Piestingtal erreichen. Der Einflussbereich der Neustadt reichte im Norden bis zur Mautstation. Die Einkünfte aus der von der Stadt gepachteten herzoglichen Maut in Sollenau sorgten für zusätzliche gute Einkünfte (Abb. 32).

Die Neustadt war als Handelsstadt auf das Wohlwollen des Landesherrn angewiesen. Loyalität zum Landesherrn schlug sich nicht nur in Privilegien nieder, sondern machte sich auch bei kleineren Anliegen durchaus bezahlt. So kümmerte sich der Herrscher auch um Angelegenheiten, die



Abb. 31: Burg Starhemberg. Kolorierter Stahlstich (Anfang 19. Jahrhundert, Stadtmuseum Wiener Neustadt B 1328).

Handel und Wirtschaftsleben betrafen. Er veranlasste nach Klagen der Bürger die Instandsetzung von schlechten Straßen durch den zuständigen Landadel und sorgte für die Einhaltung der Wasserrechte beim Kehrbach. Dieser lieferte nicht nur Wasser für den Stadtgraben, sondern war auch für die Neustädter »Vischwaid« notwendig.

Als 1335 das Herzogtum Kärnten nach dem Tod Heinrichs an die Habsburger fiel, erfuhr der Handel mit Venedig einen lebhaften Aufschwung. Die Herzöge Albrecht II. und Otto verliehen der Venedigerstraße mit dem sogenannten Straßenzwang noch mehr Bedeutung. Der Straßenzwang galt auch für den Weg von Wien über die Neustadt nach Ödenburg. Die Händler waren nun gezwungen, bestimmte Straßen als Handelsrouten zu benutzen. Die Neustadt profitierte davon genauso wie die kleineren Siedlungen an der wichtigen Verkehrsverbindung.

Die Bautätigkeit in der Stadt am Anfang des 14. Jahrhunderts gibt ein klares Bild vom Wohlstand der Region. Der gotische Zubau am Neustädter Dom mit Querschiff und Chor, der Ausbau der Klöster der Minoriten und Dominikaner waren durch die großzügigen Zuwendungen von wohlhabenden Bürgern möglich. In dieser wirtschaftlich guten Zeit erfuhr die städtische Infrastruktur einen großen Aufschwung. Doch das 14. Jahrhundert war auch eine Zeit großer europäischer Katastrophen. Im Juli 1338 verwüsteten Heuschreckenschwärme das Land und vernichteten die gesamte Ernte. Hungersnöte, Klimaschwankungen, ein Erdbeben und die Pest dezimierten die Bevölkerung und in der Folge brach der Handel ein. Die habsburgischen Landesherrn befreiten die Neustadt von großen Abgabenleistungen, um die Wirtschaft wieder anzukurbeln und die Wehr- und Wirtschaftskraft der Stadt zu erhalten. Der dadurch florierende Handel in der nun wieder prosperierenden Stadt vergrößerte auch die Zahl der Handwerker. Maurer, Fleischer, Zimmerleute, Wollweber, Fasszieher und Goldschmiede boten den Käufern ihre Leistungen an. Die Zahl der Zünfte vergrößerte sich deutlich. 1298 kauft der erste namentlich genannte Goldschmied, Pilgrim, ein Haus in der Neustadt.<sup>172</sup> 1321 lässt sich ein Goldschmied mit einem Haus »auf dem Markt« nachweisen.<sup>173</sup> Goldschmied Wernhard besaß 1340 ein Haus »hinter dem Meierhofe der Deutschherrn«.<sup>174</sup> 1353

<sup>172</sup> MAYER 1924, 275.

<sup>173</sup> MAYER 1924, 275.

<sup>174</sup> MAYER 1924, 275.

<sup>171</sup> MAYER 1924, 223.

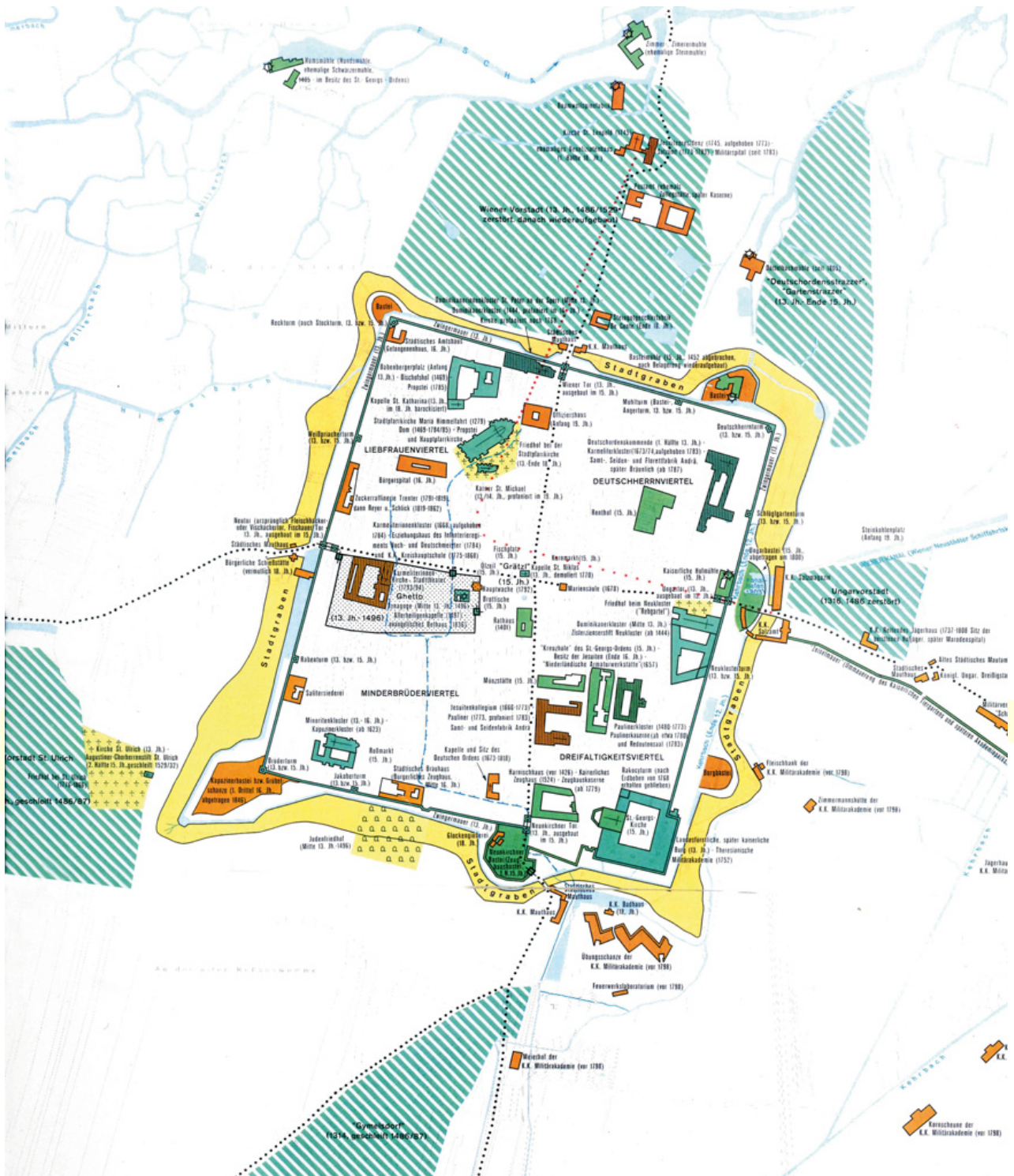


Abb. 32: Baulalterplan von Wiener Neustadt (nach STÄDTEATLAS 1972).

erscheint, möglicherweise mit derselben Werkstatt, ein Goldschmied »Alber Wulfings eidam in der Teutschen herren strazze«.<sup>175</sup>

Der städtische Alltag blieb nahezu unberührt von der politischen Tatsache, dass die Stadt mit ihrem Umland wieder der Steiermark zugeschlagen wurde. 1365 urkundete Herzog Rudolf IV. in der Neustadt. Er erklärte auf einer Versamm-

lung, die Neustadt sei steirisch und er sei deshalb berechtigt, in dieser Stadt steirische Lehen zu vergeben. Mit dem Neuberger Vertrag wurde die Neustadt 1379 wieder offiziell der Steiermark unter der Herrschaft von Herzog Leopold III. zugesprochen, behielt jedoch ihre Sonderstellung zwischen den Herzogtümern Österreich und Steiermark.

Für die Region mit der Neustadt als wirtschaftlichem Mittelpunkt hatten die Wechsel zwischen den Herzogtümern wenig Einfluss auf das alltägliche Leben. Die Neustadt selbst verhielt sich stets loyal zu ihrem jeweiligen Landesherrn und

175 MAYER 1924, 275.

erreichte auf diesem Weg über die Jahrzehnte einen Status im Maut- und Steuerwesen, den viele andere Städte als ungerecht empfanden. Die Nutznießer dieser Privilegien, Stadt und Umland, erlebten zwischen 1250 und 1350 eine Zeit der wirtschaftlichen Blüte. Die Neustadt, um 1200 von den Babenbergern als Bollwerk zum Schutz vor Angriffen aus dem Osten gegründet, war um die Mitte des 14. Jahrhunderts zur wichtigsten Stadt im heutigen südlichen Niederösterreich geworden.

## LITERATURVERZEICHNIS

- ADAN-BAYEWITZ u. a. 1999:** D. ADAN-BAYEWITZ, F. ASARO und R. D. GIAUQUE, *Determining pottery provenance. Application of a new high-precision x-ray fluorescence method and comparison with instrumental neutron activation analysis*, *Archaeometry* 41/1, 1999, 1 ff.
- ALRAM u. a. 2004:** M. ALRAM u. a., *Der numismatische Anteil des Schatzfundes von Fuchsenhof*. In: B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von OÖ. 15, Linz 2004, 43 ff.
- ANHEUSER 1999:** K. ANHEUSER, *Im Feuer vergoldet. Geschichte und Technik der Feuervergoldung und der Amalgamversilberung*, AdR-Schr. zur Restaurierung und Grabungstechnik 4, 1999, 32.
- ARLETTI u. a. 2009:** R. ARLETTI, G. VEZZALINI, S. BENATI, L. MAZZEO SARACINO und A. GAMBERINI, *Roman Window Glass. A comparison of findings from three different Italian sites*, *Archaeometry* 52/2, 2009, 252 ff.
- BECKHOFF u. a. 2006:** B. BECKHOFF, B. KANNGIESSER, N. LANGHOFF, R. WEDELL und H. WOLFF, *Handbook of Practical X-Ray Fluorescence Analysis*, Heidelberg 2006.
- BERNHARD-WALCHER 2008:** A. BERNHARD-WALCHER, *Gemmen aus Aquileia in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien*. In: F. CILIBERTO und A. GIOVANNINI (Hrsg.), *Preziosi ritorni. Gemme Aquileisi dai musei di Vienna e Trieste*, Aquileia 2008, 32 ff.
- BLASCHITZ und KRABATH 2004:** G. BLASCHITZ und ST. KRABATH, *Schmuck im mittelalterlichen Alltag unter besonderer Berücksichtigung des Schatzfundes von Fuchsenhof*. In: B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von OÖ. 15, Linz 2004, 735 ff.
- BRÜCKLER 1991:** TH. BRÜCKLER, *Vom Konsilium zum Imperium. Die Vorgeschichte der österreichischen Denkmalschutzgesetzgebung*, ÖZKD 45, Wien 1991, 160 ff.
- BRUNNER 2007:** K. BRUNNER, *Der Schatz und die Motten*. In: E. VAVRA u. a. (Hrsg.), *Vom Umgang mit Schätzen. Internationaler Kongress Krems an der Donau 28. bis 30. Oktober 2004*, Veröff. des Inst. für Realienkde. des Mittelalters und der frühen Neuzeit 20, Wien 2007, 21 ff.
- BÜCHNER 2007:** R. BÜCHNER, „Abenteurer“. *Wanderhändler mit Schmuck und Edelsteinen*, Der Schlern 81/1, 2007, 4 ff.
- BÜHLER 2004:** B. BÜHLER, *Feinschmiedetechnische Untersuchungen auf der Oberfläche der Schmuckstücke aus dem Schatzfund von Fuchsenhof*. In: B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von OÖ. 15, Linz 2004, 375 ff.
- BÜHLER 2008:** B. BÜHLER, *The gold belt ornaments from Brestovac. Technological studies*, Via VIAS 2, Wien 2008, 83 ff.
- BÜHLER 2010:** B. BÜHLER, *Is it Byzantine metalwork or not? Evidence for Byzantine craftsmanship outside the Byzantine Empire (6<sup>th</sup> to 9<sup>th</sup> centuries AD)*. In: F. DAIM und J. DRAUSCHKE (Hrsg.), *Byzanz. Das Römerreich im Mittelalter. Teil 1: Welt der Ideen, Welt der Dinge*, Mainz 2010, 213 ff.
- BÜHLER (im Druck):** B. BÜHLER, *Der „Schatz“ von Brestovac, Kroatien. Kulturelle Beziehungen und technologische Erkenntnisse*, Monogr. des RGZM 85, 2012 (im Druck).
- BÜHLER und MEHOFER 2010:** B. BÜHLER und M. MEHOFER, *Herstellungstechnische Untersuchungen und Materialanalysen*. In: C. THEUNE, *Der Schmuck in dem mittelalterlichen Schatz aus der Judengasse in Salzburg*. In: P. HUSTY und P. LAUB (Hrsg.), *Ars Sacra. Kunstschätze des Mittelalters aus dem Salzburg Museum*, Salzburg 2010, 297 ff.
- COLEMAN 2010:** J. S. COLEMAN, *Grundlagen der Sozialtheorie 1. Handlungen und Handlungssysteme*, München 2010.
- DAIM 2000:** F. DAIM, „Byzantinische“ Gürtelgarnituren des 8. Jahrhunderts. In: Ders. (Hrsg.), *Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter*, Monogr. zur Frühgesch. und Mittelalterarch. 7, 2000, 77 ff.
- DEMBSKI 1977:** G. DEMBSKI, *Die antiken Münzschatzfunde aus Österreich*, Num. Zeitschr. 91, 1977, 3 ff.
- DESNICA und SCHREINER 2006:** V. DESNICA und M. SCHREINER, *A LabVIEW-controlled portable x-ray fluorescence spectrometer for the analysis of art objects*, *X-Ray Spectrometry* 35, 2006, 280 ff.
- EBNER 1981:** H. EBNER, *Burgen und Schlösser in der Steiermark. Graz, Leibnitz, Weststeiermark*, Wien 1981.
- ECKSTEIN 1910:** E. ECKSTEIN, *Das Schatz- und Fundregal und seine Entwicklung in den deutschen Rechten*, Mitt. des Inst. für Österr. Geschichtsforsch. 31, Wien 1910, 193 ff.
- FALCONE u. a. 2002:** R. FALCONE, A. RENIER und M. VERITÀ, *Wavelength-dispersive X-ray fluorescence analysis of ancient glasses*, *Archaeometry* 44/4, 2002, 531 ff.
- FISCHER ZU CRAMBURG 2001:** R. FISCHER ZU CRAMBURG, *Das Schatzregal. Der obrigkeitliche Anspruch auf das Eigentum an Schatzfunden in den deutschen Rechten*, Veröff. der Ges. für Hist. Hilfswiss. 6, Höhr-Grenzhausen 2001.
- FRANZ 1947:** L. FRANZ, *Ein alter Schatzfund in Salurn*, Der Schlern 21/9, Bozen 1947, 280 f.
- FRODL 1988:** W. FRODL, *Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich*, Stud. zu Denkmalschutz und Denkmalplf. 13, Wien 1988.
- GEIGER 2001:** H.-U. GEIGER, *Vivilin, der Jude, und das Gold als Zahlungsmittel im mittelalterlichen Bern*, Zeitschr. für Schweizerische Arch. und Kunstgesch. 58/4, 2001, 245 ff.
- GERHARTL 1993:** G. GERHARTL, *Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft*, Wien 1993.
- GLASER 2007:** F. GLASER, *Archeologia nel periodo prescientifico tra 1750 e 1850 in Carinzia*. In: M. BUORA und A. MARCON (Hrsg.), *La ricerca antiquaria nell'Italia nordorientale. Dalla repubblica Veneta all'Unità*, *Antichità altoadriatiche* 64, Triest 2007, 383 ff.
- GLASER 2010:** F. GLASER, *Erzherzogin Maria Anna 1738–1789. In: 300 Jahre Krankenhaus und Konvent der Elisabethinen in Klagenfurt 1710–2010*, Klagenfurt 2010, 61 ff.
- HAHN-WEINHEIMER u. a. 2000:** P. HAHN-WEINHEIMER, A. HIRNER und K. WEBER-DIEFENBACH, *Röntgenfluoreszenzanalytische Methoden*, Berlin 2000.
- HAIDER-BERKY 2011:** W. HAIDER-BERKY, *Ein mittelalterlicher Fürsper aus Neunkirchen*, *Unsere Heimat* 82/2, 2011, 104 ff.
- HANDY 2003:** M. HANDY, *Zur Erforschungsgeschichte von Flavia Solva*. In: E. KRENN und U. SCHACHINGER (Hrsg.), *Neue Forschungen aus Flavia Solva*, Arch. Ges. Stmk. Beih. 3, Graz 2003, 25 ff.
- HAUPT 2001:** P. HAUPT, *Römische Münzhorte des 3. Jahrhunderts in Gallien und den germanischen Provinzen*, *Provinzialrömische Stud.* 1, Grunbach 2001.
- HEBERT 2008:** B. HEBERT, *Funde in Archiven. Was in der (steirischen) Archäologie alles längst bekannt sein könnte*. In: G. GRABHERR und B. KAINRATH (Hrsg.), *Acten des 11. Österreichischen Archäologentages in Innsbruck 23. – 25. März 2006*, IKARUS 3, Innsbruck 2008, 99 ff.
- ILISCH 1980:** P. ILISCH, *Münzfunde und Geldumlauf in Westfalen in Mittelalter und Neuzeit. Numismatische Untersuchungen und Verzeichnis der Funde in den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster*, Veröff. des Provinzialinst. für westfälische Landes- und Volksforsch. des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 1/23, Münster/Westfalen 1980.
- ILWOF 1886:** P. ILWOF, *Münzenfund bei Deutsch-Landesberg (1524)*, Mitt. des Hist. Ver. für Stmk. 34, 1886, 164.
- JANSSENS u. a. 2000:** K. JANSSENS, F. ADAMS und A. RINDBY, *Microscopic X-ray Fluorescence Analysis*, West Sussex 2000.
- JENKINS 1999:** R. JENKINS, *X-Ray Fluorescence Spectrometry*, New York 1999.
- JENSEN 1992:** J. ST. JENSEN, *Coin treasure-hoards. Preservation and survival*. In: J. ST. JENSEN, K. BENDIXEN, N.-K. LIEBOTT und F. LINDAHL, *Danmarks middelalderlige skattefund c.1050-c.1550*, Nordiske Fortidsminder B 12/I, Kopenhagen 1992, 113 ff.
- JØRGENSEN und PETERSEN 1998:** L. JØRGENSEN und P. V. PETERSEN, *Guld, magt og tro. Danske guldskatte fra oldtid og middelalder*, Kopenhagen 1998.
- JUST 2004:** T. JUST, *Beiträge zur Frühgeschichte der Stadt Freistadt*. In: B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von OÖ. 15, Linz 2004, 31 ff.
- KOHN 2004:** R. KOHN, *Die paläographische Beurteilung und Einordnung der beschrifteten Schmuckstücke aus dem Schatzfund von Fuchsenhof*. In: B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von OÖ. 15, Linz 2004, 307 ff.
- KRABATH 2004:** ST. KRABATH, *Die metallenen Trachtbestandteile und Rohmaterialien aus dem Schatzfund von Fuchsenhof*. In: B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von OÖ. 15, Linz 2004, 231 ff.
- KRABATH 2007:** ST. KRABATH, *Aussagemöglichkeiten spätmittelalterlicher Schatzfunde mit Edelmetallschmuck*. In: E. VAVRA u. a. (Hrsg.), *Vom Umgang mit Schätzen*, Veröff. des Inst. für Realienkde. des Mittelalters und der frühen Neuzeit 20, Wien 2007, 115 ff.



- KRABATH und LAMBACHER 2006:** ST. KRABATH und L. LAMBACHER, *Der Pritzwalker Silberfund. Schmuck des späten Mittelalters*, Bestandskat. des Kunstgewerbemuseums der Staatlichen Museen zu Berlin 23, Berlin 2006.
- KUBITSCHKEK 1909:** W. KUBITSCHKEK, *Ein Fund römischer Goldmünzen in Wien*, Jahrb. für Altertumskd. 3, 1909, Sp. 90a ff.
- KÜHTREIBER 2007:** TH. KÜHTREIBER, *Einführung*. In: E. VAVRA u.a. (Hrsg.), *Vom Umgang mit Schätzen*, Veröff. des Inst. für Realienkd. des Mittelalters und der frühen Neuzeit 20, Wien 2007, 7 ff.
- LAMBACHER 2006:** L. LAMBACHER, *Fundumstände und Forschungsgeschichte des Pritzwalker Silberfundes*. In: ST. KRABATH und L. LAMBACHER, *Der Pritzwalker Silberfund. Schmuck des späten Mittelalters*, Bestandskat. des Kunstgewerbemuseums der Staatlichen Museen zu Berlin 23, Berlin 2006, 17 ff.
- LARSEN 1987:** B. LARSEN, *SEM-Identification and Documentation of Tool Marks and Surface Textures on the Gundestrup Cauldron*. In: J. BLACK (Hrsg.), *Recent Advances in the Conservation and Analysis of Artefacts*, London 1987, 393 ff.
- LECHNER 1976:** K. LECHNER, *Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich 976–1246*, Wien 1976.
- LEXIKON 1997:** *Lexikon der Salzstraße. Auf den Spuren der historischen Salzwege 1: Von Hallstatt, Bad Aussee über Linz nach Budweis in Südböhmen*, Europäische Handelswege von historischer Bedeutung und ihre lokalen Auswirkungen Serie Österreich 3<sup>r</sup>, Linz 1997.
- LHOTSKY 1941/45:** A. LHOTSKY, *Die Geschichte der Sammlungen. Festschrift des Kunsthistorischen Museums zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes 2*, Wien 1941/45.
- LINKE u. a. 2004:** R. LINKE, M. SCHREINER und G. DEMORTIER, *The application of photon, electron and proton induced X-ray analysis for the identification and characterization of medieval silver coins*, Nuclear Instruments and Methods in Physics Research B 226, 2004, 172 ff.
- LONGONI u. a. 1998:** A. LONGONI, C. FIORINI, P. LEUTENEGER, S. SCIUTI, G. FRONTEROTTA, L. STRÜDER und P. LECHNER, *A portable XRF spectrometer for non-destructive analyses in archaeometry*, Nuclear Instruments and Methods in Physics Research A 409/1–3, 1998, 407 ff.
- MARGHUSSIAN u. a. 2009:** A. K. MARGHUSSIAN, H. FAZELI und H. SARPOOLAKY, *Chemical-mineralogical analyses and microstructural studies of prehistoric pottery from Rahmatabad, south-west Iran*, Archaeometry 51/5, 2009, 733 ff.
- MARIAUX 2005:** P. A. MARIAUX, *Le trésor au Moyen Age. Questions et perspectives de recherche*, Neuchâtel 2005.
- MAYER 1924:** J. MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt. I. Wiener Neustadt im Mittelalter. 1. Teil: Werden und Wachsen der Stadt (bis 1440)*, Wiener Neustadt 1924.
- MAYRHOFER 1898:** E. MAYRHOFER, *Ernst Mayrhofer's Handbuch für den politischen Verwaltungsdienst in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern mit besonderer Berücksichtigung der diesen Ländern gemeinsamen Gesetze und Verordnungen 4<sup>r</sup>*, Wien 1898, 1270 ff.
- MEHOFER und KUCERA 2005:** M. MEHOFER und M. KUCERA, *Rasterelektronenmikroskopie in der Archäologie. Zum Einsatz naturwissenschaftlicher Methoden in der archäologischen Forschung. Teil 1*, AÖ 16/1, 2005, 55 ff.
- MELCHER u. a. 2009:** M. MELCHER, M. SCHREINER, B. BÜHLER, A. M. PÜLZ und U. MUSS, *Investigation of ancient Artemision gold objects using portable  $\mu$ -XRF*, Journal Archeosciences – Revue d'Archéométrie 33, 2009, 169 ff.
- MÜLLER und SCHAFFENRATH 2007:** F. M. MÜLLER und F. SCHAFFENRATH (Hrsg.), *Anton Roschmanns lateinische Beschreibung der Ruinen von Aguntum. Reliquiae Aedificii Romani ad oppidum Tyrolense Liense detectae vulgo das Zwergengebäu*, Tirolensia Latina 6, Innsbruck 2007.
- NEIPERT 2006:** M. NEIPERT, *Der „Wanderhandwerker“*. Archäologisch-ethnographische Untersuchungen, Tübinger Texte. Materialien zur Ur- und Frühgesch. Arch. 6, Rahden/Westf. 2006.
- NIEGL 1980:** M. A. NIEGL, *Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung*, Denkschr. ÖAW phil.-hist. Klasse 141, Wien 1980.
- NIELSEN u. a. 2005:** S. NIELSEN u. a., *The Gundestrup Cauldron. New Scientific and Technical Investigations*, Acta Arch. 76/2, 2005, 1 ff.
- OSTRITZ 2010a:** S. OSTRITZ (Hrsg.), *Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte*, Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt 1, Weimar 2010.
- OSTRITZ 2010b:** S. OSTRITZ (Hrsg.), *Der Schatzfund. Analysen, Herstellungstechniken, Rekonstruktionen*, Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt 2, Weimar 2010.
- OTT 2002:** M. OTT, *Die Entdeckung des Altertums. Der Umgang mit der römischen Vergangenheit Süddeutschlands im 16. Jahrhundert*, Münchner hist. Stud. Abt. bayerische Geschichte 17, Kallmünz 2002.
- PIELER 2006:** E. PIELER, *Der Schatzfund in der österreichischen Rechtsordnung*, Mitt. der Österr. Num. Ges. 46/4, 2006, 189 ff.
- PLINIUS:** C. PLINIUS SECUNDUS d. Ä., *Naturalis historiae* (hrsg. und übersetzt von Roderich König), München-Zürich 1984.
- POLLAK 1986:** M. POLLAK, *Flußfunde aus der Donau bei Grein und den oberösterreichischen Zuflüssen der Donau*, ArchA 70, 1986, 1 ff.
- POLLAK 2006:** M. POLLAK, *Stellmacherei und Landwirtschaft: Zwei römische Materialhorde aus Mannersdorf am Leithagebirge, Niederösterreich*, FÖMat A 16, 2006.
- POLLAK 2010:** M. POLLAK, *Vom Erinnerungsort zur Denkmalpflege. Kulturgüter als Medien des kulturellen Gedächtnisses*, Stud. zu Denkmalschutz und Denkmalpf. 21, Wien 2010.
- POLLAK 2011:** M. POLLAK, *Die k.k. Zentralkommission und der Beginn der archäologischen Denkmalpflege in Aquileia*, ÖZKD 65/1–2, 2011, 5 ff.
- POLLAK und RAGER 2000:** M. POLLAK und W. RAGER, *In villa Antesna. Zur frühgeschichtlichen Siedlungsentwicklung im nördlichen Innviertel*, FÖ 39, 2000, 357 ff.
- PROKISCH und KÜHTREIBER 1998:** B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER, *Ein mittelalterlicher Verwahrfund aus Oberösterreich. Verwahres Eigentum eines Händlers, Handwerkers oder eines reichen Freistädter Bürgers?*, AÖ 9/2, 1998, 17 f.
- PROKISCH und KÜHTREIBER 2004a:** B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von ÖÖ. 15, Linz 2004.
- PROKISCH und KÜHTREIBER 2004b:** B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER, *Vom Fund zum Forschungsprojekt*. In: Dies. (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgesch. von ÖÖ. 15, Linz 2004, 11 ff.
- RADLER 1953:** *Die Salzstraße*, Zeitschr. des ÖÖ. Landeslehrerver. 1, Linz 1953, 6 ff.
- RAFFLER 2007:** M. RAFFLER, *Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie*, Wien 2007.
- REINECKE 1942:** P. REINECKE, *Der Negauer Helmfund*, Ber. RGK 32, 1942, 117 ff.
- RODRIGUES u. a. 2011:** M. RODRIGUES, M. SCHREINER, M. MELCHER, M. GUERRA, J. SALOMON, M. RADTKE, M. ALRAM und N. SCHINDEL, *Characterization of the silver coins of the Hoard of Becin by X-ray Based Methods*, Nuclear Instruments and Methods in Physics Research B 269, 2011, 3041 ff.
- SCHOLZ 2009:** A. K. SCHOLZ, *Schatzfunde als archäologische Quellengruppe. Ihre Interpretation im Zeichen dichter werdender Parallelüberlieferung*. In: B. SCHOLKMANN u. a. (Hrsg.), *Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts*, Tübinger Forsch. zur hist. Arch. 3, Büchenbach 2009, 43 ff.
- SCHOLZ 2010:** A. K. SCHOLZ, *Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters als archäologische Quelle mit besonderer Berücksichtigung des Schatzfundes aus dem Stadtweinhaus in Münster/Westfalen*, unpubl. Diss. Univ. Tübingen, 2010.
- SCHREINER u. a. 2007:** M. SCHREINER, M. MELCHER und K. UHLIR, *Scanning Electron Microscopy and Energy Dispersive Analysis for our Cultural Heritage*, Analytical and Bioanalytical Chemistry 387, 2007, 737 ff.
- SCHULLER 1969:** G. A. SCHULLER, *Samuel von Brukenthal*, München 1969.
- SCHWARZ 1977:** K. SCHWARZ, *Vom Werden und von den Aufgaben der Landesarchäologie. Vornehmlich erläutert an Beispielen aus Bayern*, Jahresber. der bayerischen Bodendenkmalpf. 13/14, München 1977, 99 ff.
- SEIDL 1846:** J. G. SEIDL, *Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie I. 1840–1845*, Österr. Bl. für Literatur und Kunst 3/18, 1846, 137 ff.
- SEIDL 1847:** J. G. SEIDL, *Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie III. 1846–1847*, Österr. Bl. für Literatur und Kunst 4/236, 1847, 937 ff.
- SEIDL 1849:** J. G. SEIDL, *Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie*, Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 2, Wien 1849, 159 ff.
- SEIDL 1851:** J. G. SEIDL, *Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie*, Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 6, Wien 1851, 207 ff.
- SKRE 2008:** D. SKRE (Hrsg.), *Means of Exchange. Dealing with Silver in the Viking Age*, Kaupang Excavation Project Publication Ser. 2 (= Norske Oldfunn 23), Aarhus 2008.
- STÜRZEBECKER 2010:** M. STÜRZEBECKER, *Der Schatzfund aus der Michaelisstraße in Erfurt*. In: S. OSTRITZ (Hrsg.), *Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte*, Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt 1, Weimar 2010, 60 ff.
- TRAU 1935:** 22. Mai 1935. *Sammlung Franz Trau. Münzen der römischen Kaiser*, Wien 1935 [Auktionskat., unpaginierter Vorspann].
- TUCZAY 2007:** CH. A. TUCZAY, *Schatzgräberprozesse: Totengeister und Okkultäter*. In: E. VAVRA u. a. (Hrsg.), *Vom Umgang mit Schätzen. Internationaler Kongress Krems an der Donau 28. bis 30. Oktober 2004*, Veröff. des Inst. für Realienkd. des Mittelalters und der frühen Neuzeit 20, Wien 2007, 197 ff.
- TYLER 2000:** E. M. TYLER (Hrsg.), *Treasure in the Medieval West*, York 2000.

**UHLIR u.a. 2007:** K. UHLIR, M. MELCHER und M. SCHREINER, *Naturwissenschaftliche Untersuchungen an antiken Gläsern aus Ephesos*. In: B. CZURA-RUTH, *Hanghaus 1 in Ephesos. Die Gläser*, Forsch. in Ephesos 8/7, Wien 2007, 231 ff.

**VAVRA u.a. 2007:** E. VAVRA u.a. (Hrsg.), *Vom Umgang mit Schätzen*, Veröff. des Inst. für Realienkde. des Mittelalters und der frühen Neuzeit 20, Wien 2007.

**VITTIGLIO u.a. 2004:** G. VITTIGLIO, S. BICHLMEIER, P. KLINGER, J. HECKEL, W. FUZHONG, L. VINCZE, K. JANSSENS, P. ENGSTRÖM, A. RINDBY, K. DIETRICH, D. JEMBRIH-SIMBÜRGER, M. SCHREINER, D. DENIS, A. LAKDAR und A. LAMOTTE, *A compact  $\mu$ -XRF spectrometer for (in situ) analyses of cultural heritage and forensic materials*, Nuclear Instruments and Methods in Physics Research B 213, 2004, 693 ff.

**VON GALLENSTEIN 1867:** R. VON GALLENSTEIN, *Die Ausgrabungen auf dem Helenen-(Magdalen-)Berge*, Carinthia 57, 1867, 357 ff.

**VON GALLENSTEIN 1868:** R. VON GALLENSTEIN, *Archäologische Nachgrabungen auf dem Helenen-(Magdalenen-)Berge im Jahre 1868*, Carinthia 58, 1868, 261 ff.

**VON GALLENSTEIN 1876:** A. VON GALLENSTEIN, *Der Helenenberg bei Ottmanach als Fundstätte römischer Alterthümer*, Archiv für Vaterländische Gesch. und Topographie 13, Klagenfurt 1876, 81 ff.

**VON SCHROETTER u.a. 1970:** F. V. SCHROETTER u.a., *Wörterbuch der Münzkunde*, Berlin 1970.

**WAMSER 2006:** L. WAMSER, *Auf der Suche nach einem deutschen Herculaneum. Ludwig I. als Sammler, Ausgräber, Bewahrer und Vermittler „römisch-vaterländischer“ Kunst und Kultur im Königreich Bayern*. In: D. RICHTER und L. WAMSER (Hrsg.), *Vorbild Herculaneum. Römisches Bayern und Antikenrezeption im Norden*, Schr. der Arch. Staatsslg. 4, München 2006, 91 ff.

**WILLVONSEDER 1963/68:** K. WILLVONSEDER, *Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees in Oberösterreich*, MPK 11/12, Wien 1963/68.

**WROLLI 2011:** G. WROLLI, *Römersteine aus dem Schloss Seggau und das Hofkanzleidekret von 1828*. In: ST. KARL und G. WROLLI, *Der Alte Turm im Schloss Seggau zu Leibnitz. Historische Untersuchungen zum ältesten Bauteil der Burgenanlage Leibnitz in der Steiermark*, Forsch. zur gesch. Landeskd. der Stmk. 55, Wien 2011, 143 ff.

**ZAORAL 2004:** R. ZAORAL, *Die böhmischen und mährischen Münzen des Schatzfundes von Fuchsenhof*. In: B. PROKISCH und TH. KÜHTREIBER (Hrsg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof*, Stud. zur Kulturgech. von OÖ. 15, Linz 2004, 95 ff.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

**Abb. 1–11, 16–17:** Bettina Neubauer, BDA

**Abb. 12–15, 18:** INTK (Inst. für Naturwissenschaften und Technologie in der Kunst)

**Abb. 19–20, 22–23:** OÖ. Landesmuseen

**Abb. 21:** Olivia Chrstos, Inst. für Ur- und Frühgeschichte, Univ. Wien

**Abb. 24–26:** Franz Siegmeth

**Abb. 27–28:** Anke Scholz

**Abb. 29:** H. Klinkhammer, *Schatzgräber, Weisheitssucher und Dämonenbeschwörer. Die motivische und thematische Rezeption des Topos der Schatzsuche in der Kunst vom 15. bis 18. Jahrhundert*, Stud. zur profanen Ikonographie 3, Berlin 1992, Abb. 5

**Abb. 30:** Erwin Reidinger, *Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192*, Wiener Neustadt 2001, 23

**Abb. 31:** Österreichischer Städteatlas, Wien 1972



# FUNDCHRONIK 2011



## VORBEMERKUNG

Bei der Zusammenstellung der *Fundchronik 2011* wurden primär alle bis zum gesetzlich vorgeschriebenen Endtermin (31. März 2012) eingelangten Maßnahmenberichte und Fundmeldungen zum Berichtsjahr 2011 berücksichtigt. Die Auswahl der tatsächlich abgedruckten Berichte wurde entsprechend ihrer wissenschaftlichen Relevanz sowie anhand der redaktionellen Vorgaben zur Berichteinsendung vorgenommen. Als Neuerung werden die nicht gedruckten Berichte in der E-Book-Version dieses Bandes in Form von PDFs veröffentlicht; die gedruckten Berichte werden in unredigierter und ungekürzter Form ebenfalls in der E-Book-Version publiziert.

Die Gliederung der Berichte erfolgt wieder nach Bundesländern, wobei in jedem Bundesland-Kapitel zwischen Berichten zu archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen) sowie Fundmeldungen differenziert wird. Die jeweiligen Beiträge wurden wiederum durchgehend alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht; dies gilt nicht nur wie bereits im letzten Band für die Statutarstädte, sondern erstmals auch für die Wiener Gemeindebezirke. Die Anordnung mehrerer Berichte zu einer Katastralgemeinde erfolgt im Übrigen entsprechend der Maßnahmennummer. Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde

eingeorordnet, die in der Maßnahmenliste an erster Stelle angeführt ist.

In Abänderung der bisherigen Praxis wurde nunmehr die Maßnahmenliste des Jahres 2011 ebenfalls nach Bundesländern geteilt und dem jeweiligen Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu ermöglichen. Die Kurzangaben bezüglich der in den einzelnen Berichten dargelegten Befunde und Funde (Spalte »Objekt | Zeitstellung«) sollen vor allem der Fachkollegenschaft zur besseren Orientierung dienen.

Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind mit »kein Befund« gekennzeichnet. Die entsprechenden Berichte wurden nicht in die E-Book-Version dieses Bandes aufgenommen, können aber bei Bedarf im Archiv der Abteilung für Archäologie eingesehen werden. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«. Falls bis zum Stichtag 1. August 2012 kein Bericht zu der betreffenden Maßnahme abgegeben wurde, ist dies ebenfalls entsprechend vermerkt (»Bericht nicht abgegeben«). Zu allen mit einem Stern (\*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Berichte im Fundchronikteil dieses Bandes enthalten.

NIKOLAUS HOFER

**Inhalt:** Burgenland 207 Kärnten 215 Niederösterreich 235 Oberösterreich 335 Salzburg 357 Steiermark 381  
Tirol 403 Vorarlberg 435 Wien 445



# Burgenland

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Gattendorf	Gattendorf	32007.11.01	1355/54	kein Befund
Gattendorf	Gattendorf	32007.11.02	1355/19–20, 1355/23–24, 1355/27–28	Gräberfeld, Siedlung   Bronzezeit, La-Tène-Zeit
*Güssing	Güssing	31013.11.01	480	Burg Güssing   Mittelalter
Kaisersdorf	Kaisersdorf	33015.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
*Lackenbach	Lackenbach	33025.11.01	14/5	Schloss Lackenbach   Mittelalter, Neuzeit
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.11.01	6571/4	Siedlung   Römische Kaiserzeit
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.11.02	6379, 6380	Gräberfeld   Bronzezeit, Römische Kaiserzeit
Nebersdorf	Großwarasdorf	33036.11.01	2/4	Schloss Nebersdorf   Neuzeit
Neuhodis Markt	Markt Neuhodis	34046.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
*Nikitsch	Nikitsch	33040.11.01	5750/16	Siedlung   La-Tène-Zeit
*Nikitsch	Nikitsch	33040.11.02	5750/2	Siedlung   La-Tène-Zeit
*Nikitsch	Nikitsch	33040.11.03	5750/32	Siedlung   Jungsteinzeit, Hallstattzeit, La-Tène-Zeit
Potzneusiedl	Potzneusiedl	32022.11.01	834, 920/1, 936/2, 937	Bericht nicht abgegeben
Raiding	Raiding	33047.11.01	121/1, 565/1, 565/3, 566/2, 567/1–2, 568, 569, 756, 758, 775, 776, 1908/1	Grab, Siedlung   Bronzezeit, Römische Kaiserzeit
*Sigleß	Sigleß	30118.11.01	926–928	Gräberfeld   Hallstattzeit, Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter
*Strebersdorf	Lutzmannsburg	33057.11.01	2554	Siedlung   La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit
Zurndorf	Zurndorf	32208.11.01	5265/341, 5265/352, 5265/401	Befestigung, Gräben   Römische Kaiserzeit, Zeitgeschichte

### KG Antau, OG Antau

Die Villa von Antau liegt in der Ried Satzläcker/Ültetvenyes földek, in unmittelbarer Nähe zur Gemeindegrenze der Gemeinde Wulkaprodersdorf, weshalb sie auch unter dem Gemeindefeldnamen Wulkaprodersdorf zu finden ist. Die Überreste der Villa befinden sich auf einer ebenen, landwirtschaftlich genutzten Grünfläche. Im Jahr 2004 meldete sich eine Privatperson über die Gemeinde Antau beim Landesarchiv Burgenland, über Umwege erreichte die Kenntnis von dem Gutshof den zuständigen Landesarchäologen Karl Kaus sowie Peter Scherrer (damals Österreichisches Archäologisches Institut). In den folgenden Jahren bis 2008 kam es unter seiner Leitung in Zusammenarbeit mit Geophysikern der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik zu mehreren geophysikalischen Messungen auf dem Gebiet der Villa.

Anhand der Georadarprospektion können beim Gutshof von Antau zwölf Gebäudestrukturen, die mit den Buchstaben A bis L bezeichnet sind, nachgewiesen werden, die in Form einer Streuhofanlage angelegt sind, bei der sich die Bauten um einen zentralen Hof gruppieren. Die Längenausdehnung des Gutshofes in Nord-Süd-Richtung beträgt etwa 121 m, die Ost-West-Ausdehnung ungefähr 145,5 m.

Im Norden der Anlage, nahezu mittig gelegen, befindet sich die große, gut erkennbare Gebäudestruktur A, die mehrfach unterteilt ist. Südlich von dieser liegt Gebäude B, an welches im Süden der Hof anschließt. Im Nordosten grenzt die möglicherweise als Gebäude zu deutende Struktur C an, von welcher sich Richtung Süden dann die gut erkennbaren Gebäude D, E und F befinden. Der Säulen- oder Pfostenbau I

und die unscheinbaren Einheiten G und H schließen das Hofareal im Süden ab, wobei zwischen den Bauten die Mauerstrukturen J und K liegen. Die einzige im Westen feststellbare Struktur ist Bau L, der im Nordwesten situiert ist. Bei der Gesamtanlage des Gutshofes ist auffallend, dass die verschiedenen Bauten unterschiedliche Ausrichtungen haben, wie sich in der Beschreibung der einzelnen Gebäude herausstellen wird. Über die zwischen den Bauten liegenden, teilweise massiven Schuttschichten können derzeit keine konkreten Aussagen getätigt werden.

Die Funde vom Areal des Gutshofes stammen einerseits von Oberflächenfunden durch Anrainer, die sich im Landesmuseum Burgenland befinden, und andererseits von einer Oberflächenbegehung, die vom Institut für Archäologie der Universität Graz durchgeführt worden ist. Die Funde erlauben eine Eingrenzung der Nutzungsdauer des Gutshofes von der Mitte des 2. Jahrhunderts bis in das späte 4. Jahrhundert n. Chr., was vor allem durch Terra Sigillata, Keramik und Münzen begründet ist.

Durch die hohe Anzahl an Speicherbauten und Wirtschaftsgebäuden dürfte dieser Gutshof wohl stark landwirtschaftlich geprägt gewesen sein und möglicherweise als eine Art Getreidelager für ernteschwache Jahrgänge oder für Großabnehmer gedient haben. Eine weitere Möglichkeit wäre, den Gutshof als Zwischenlager oder Straßenstation zu sehen, da er in einem Abstand von einer Tagesreise von Scarbantia an der Vicinalstraße Scarbantia–Vindobona liegt. Diese Straße führte von Scarbantia/Sopron über die Orte Klingenbach, Zagersdorf, Wulkaprodersdorf, Müllendorf und Ebenfurth nach Vindobona/Wien, wobei sie im Gebiet





**Abb. 1:** Leithaprodersdorf, Gst. Nr. 6382.  
Grabstele eines römischen Veterans  
und seiner Gattin.

von Wulkaprodersdorf, also in der Nähe des hier bearbeiteten Gutshofes, den Fluss Wulka über eine Brücke überquert haben dürfte. Neben der Landwirtschaft könnten die Schlackereste in Verbindung mit dem als Ofen interpretierten Bau B sowie dem Gusslöffel für Metallverarbeitung als weiteren Wirtschaftszweig der Villenanlage sprechen. Der zur Villa gehörende Friedhof dürfte wohl beim Bahnhof von Wulkaprodersdorf liegen, etwa 150 m nordwestlich des Gutshofes; er wurde beim Eisenbahnbau zwischen 1879 und 1880 teilweise zerstört, angeblich sind dabei spätrömische Ziegelplattengräber zum Vorschein gekommen.

Eine Errichtung der Villa in irgendeiner Form gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. kann aufgrund des oberflächlichen Fundmaterials wohl angenommen werden, wobei die meisten Funde in das 3. und 4. Jahrhundert datieren. In dieser Periode dürfte der Gutshof wohl seinen Höhepunkt erlebt haben, wie auch die beim Bahnhofsbau gefundenen Steinplattengräber zeigen. Im Umkreis dieses Gutshofes, vor allem im Norden im Bereich der Gemeinde Wulkaprodersdorf, gibt es mehrere römische Siedlungsstellen und Friedhöfe. Eine diesem Gutshof vergleichbare Anlage bietet die römische Siedlungsstelle von Purbach, jedoch mit dem Unterschied, dass Purbach kein *Horreum* aufweist.

PETER SCHERRER

#### KG **Gattendorf**, OG Gattendorf

2010 wurden auf der Parzellierung in der Flur Zigeunertafel weitere acht Grundstücke mit einem Gesamtausmaß von 5.200 m<sup>2</sup> untersucht (Gst. Nr. 1355/40–47). Dabei kamen weitere 315 archäologisch relevante Objekte in folgender Zusammensetzung zum Vorschein: 15 Bestattungen der Wieselburger Kultur (Miniaturdolch, Nadeln, Noppenringe, Spiralröllchen, Knochenperlen, Halsreife), neun Bestattungen des bereits bekannten magyarischen Gräberfeldes, drei



**Abb. 2:** Mitterpullendorf. La-Tène-zeitliche Rennöfen.

Grubenhäuser der späten La-Tène-Kultur samt zwei Töpferöfen (Gebrauchskeramik, Webgewichte und Spinnwirtel), 23 urgeschichtliche Speicher- beziehungsweise Abfallgruben, sechs Gräbchen eines Hausgrundrisses der Wieselburger Kultur (?) und 257 Pfostengruben.

FRANZ SAUER, NIKOLAUS FRANZ UND ASTRID TÖGEL

#### KG **Güssing**, SG Güssing

Als Kompensation der ursprünglich vorgesehenen, tatsächlich jedoch nicht erfolgten Beobachtung des Wegebaues im Hof der Burg Güssing wurde der östliche Teil des Hofes durch zwei Schnitte sondiert (Gst. Nr. 480). In Schnitt 1 konnte ein gut erhaltener Mauerabschnitt freigelegt und dokumentiert werden, der einen unmittelbaren Hinweis auf die Vortierung des ehemaligen Benediktinerklosters auf der Burg gibt. Sichtbare Baunähte sowie Keramik- und Ziegelfunde weisen auf mehrere Bauabschnitte vom Hochmittelalter bis in die frühe Neuzeit hin. Um eventuell vorhandene Raumstrukturen unterhalb eines Hügels, der abgebaggert werden sollte, sichtbar zu machen, wurde der zweite Suchschnitt in Verlängerung eines vorhandenen Mauerfortsatzes angelegt, der im rechten Winkel von der westlichen Außenmauer in Richtung Burgkern weist. Dabei konnten die Strukturen eines an die Ringmauer angelehnten Gebäudes freigelegt und dokumentiert werden.

FRANZ SAUER, NIKOLAUS FRANZ UND ASTRID TÖGEL

#### KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf

Die Umwidmung der Flur Kreuzäcker in Bauland hatte 2010 auf Gst. Nr. 6382 erneut eine Rettungsgrabung zur Folge, wobei 207 archäologisch relevante Objekte (Körpergräber der mittleren La-Tène-Zeit, Brandgräber der frühen Römischen Kaiserzeit, Körpergräber der späten Römischen Kaiserzeit) untersucht wurden. Von besonderer Bedeutung ist die Grabstele eines Veteranen der *Legio I adiutrix*, der sich im Gemeindegebiet von Leithaprodersdorf niedergelassen hatte und hier im Alter von 50 Jahren starb (**Abb. 1**). Hervorzuheben wäre noch die Körperbestattung eines keltischen Kriegers, der mit seiner Bewaffnung (Schwert und Lanze) beigesetzt wurde.

FRANZ SAUER, ZBIGNIEW KOWALSKI UND WLADIMIR STACHURA

#### KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf

Die Parzellierung eines Teilstücks der Flur Bachreuthäcker hatte 2010 auf Gst. Nr. 6544/10 und 6544/11 Rettungsgrabungen zur Folge, wobei 176 archäologisch relevante Objekte (Siedlungs- beziehungsweise Gehöftstrukturen der



**Abb. 3:** Nikitsch, Flur Marienhof-  
tafel. La-Tène-zeitliches Gruben-  
haus mit Webgewichten in situ.

frühen Römischen Kaiserzeit, Teile einer *Villa rustica* der späten Römischen Kaiserzeit) untersucht wurden.

FRANZ SAUER, ZBIGNIEW KOWALSKI und WLADIMIR STACHURA

#### KG Leithaprodersdorf, OG Leithaprodersdorf

Auf einem Gewerbegebiet (Gst. Nr. 6571/4) fanden im Mai 2011 archäologische Untersuchungen statt. Zu Tage traten 107 Objekte, die wie folgt zu interpretieren sind: 74 Pfosten-gruben, 27 Speicher- und Abfallgruben, zwei Brunnen, drei grabchenartige Strukturen unbekannter Stellung, der Ausschnitt eines von Nordwesten nach Südosten verlaufenden Grabens. Bei den Brunnen handelt es sich um einen einfachen Erdbrunnen ohne jegliche Einbauten sowie um einen Brunnen, dessen runder Schacht mit Kalkbruchsteinen ausgekleidet war. Auf seiner Sohle konnten geringe Reste einer Holzkastenkonstruktion festgestellt werden. Die Fundstelle zeichnet sich durch eine generelle Fundarmut aus; lediglich eine Pfostengrube, ein Grubenkomplex und die beiden Brunnen können anhand enthaltener Keramikfunde in die Römische Kaiserzeit datiert werden.

FRANZ SAUER, NIKOLAUS FRANZ und ASTRID TÖGEL

#### KG Leithaprodersdorf, OG Leithaprodersdorf

Die Umwidmung der Flur Kreuzäcker in Bauland hatte 2011 erneut eine Rettungsgrabung zur Folge (Gst. Nr. 6379, 6380), wobei 409 archäologisch relevante Objekte (Körpergräber der Frühbronzezeit, Brandgräber der frühen Römischen Kaiserzeit, Körpergräber der späten Römischen Kaiserzeit) untersucht wurden. Von besonderer Bedeutung ist die Bestattung eines ›Häuptlings‹ der frühen Bronzezeit, der in einem ausnehmend tiefen Grabschacht mit reichem Arm- und Halsschmuck, Gefäßbeigaben sowie einem Griffplatten-dolch und einer Steinaxt beigesezt worden war.

FRANZ SAUER, ZBIGNIEW KOWALSKI und MONIKA WINTER

#### KG Mitterpullendorf, SG Oberpullendorf

Der geplante Bau eines Einfamilienhauses (Gst. Nr. 1596, 1597) erforderte eine Rettungsgrabung, die von April bis Mai 2010 durchgeführt wurde, wobei 67 archäologisch relevante Objekte – Pfosten-, Speicher- und Lehmentnahmegruben –

der späten La-Tène-Zeit zu untersuchen waren. Besondere Aufmerksamkeit verdient drei außerordentlich gut erhaltene Rennöfen (**Abb. 2**) samt den vorgelagerten Werkstattgruben zur Verhüttung von Eisen. Ein Rennofen wurde im Block geborgen und der Stadtgemeinde Oberpullendorf übergeben.

FRANZ SAUER, NIKOLAUS FRANZ und ASTRID TÖGEL

#### KG Nikitsch, OG Nikitsch

Die Parzellierung einer durch Oberflächenfunde altbekannten Fundstelle in der Flur Marienhof-tafel hatte 2010 Rettungsgrabungen auf einer Fläche von 3.600 m<sup>2</sup> zur Folge (Gst. 5750/31, 5750/38–40), wobei 178 archäologisch relevante Objekte (Pfosten- und Speichergruben, Grubenhäuser, drei Töpferöfen, Teilstück eines Grabens) einer Siedlung der späten La-Tène-Zeit untersucht wurden (**Abb. 3**). Das Fundmaterial besteht – wie in einer Siedlungsgrabung üblich – aus großen Mengen an Gebrauchskeramik, Tierknochen, Hüttenlehmfragmenten, Spinnwirteln und Webgewichten.

FRANZ SAUER, NIKOLAUS FRANZ und ASTRID TÖGEL

#### KG Nikitsch, OG Nikitsch

Auf dem Gelände der »Raiffeisensiedlung« fanden im Zeitraum von März bis August 2011 archäologische Grabungen statt (Gst. Nr. 5750/2, 5750/16, 5750/32).

Auf Gst. Nr. 5750/2 fanden sich 55 Pfostengruben, neun Speicher- beziehungsweise Abfallgruben und zwei Gruben-häuser. Die geborgenen Funde setzen sich aus Gebrauchskeramik, Tierknochen, zwei Spinnwirteln, einem Webgewicht sowie einem Schleifstein zusammen. Anhand des keramischen Fundmaterials kann die Fundstelle in die La-Tène-Zeit datiert werden.

Auf Gst. Nr. 5750/16 fanden sich 34 Pfostengruben und einige kleinere Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben mit zahlreichen Tierknochen und Keramikbruchstücken der La-Tène-Zeit.

Gst. Nr. 5750/32 erbrachte 69 archäologisch relevante Siedlungsobjekte aus dem Frühneolithikum, der Hallstatt- und der La-Tène-Zeit. Dem Frühneolithikum sind drei größere Gruben beziehungsweise Grubenkomplexe mit Keramikbruchstücken der ältesten Linearbandkeramik

zuzuordnen. In die Hallstattzeit datieren zwei Töpferöfen, davon einer mehrphasig und mit Werkstattbereich. Bei den La-Tène-zeitlichen Befunden handelt es sich um ein großes Grubenhaus (mit Funden verschiedener Spinnwirteltypen und eines Webgewichts, einer Eisennadel und eines steinernen Hammerkopfes) und mindestens drei einfachere Ofenanlagen mit zugehörigen Werkgruben. Ein Charakteristikum dieses Grundstücks ist das vermehrte Auftreten von Silexabschlägen. Hervorzuheben ist ein Depot mit über 20 Klingen und Abschlägen sowie einem Nukleus.

FRANZ SAUER, JUDITH SCHWARZÄUGL, NIKOLAUS FRANZ und ASTRID TÖGEL

#### KG Sigleß, OG Sigleß

In Bezug auf das frühkarolingische Hügelgräberfeld (Gst. Nr. 926–928) sollten die Öffnung der Hügel 8 und 9 der Westgruppe und der Hügel 12, 15, 17, 50 und 51 sowie Ergänzungen im Südteil des Hügels 13 der Nordgruppe Aufschluss über Details in Hinsicht auf die Belegungsstratigrafie bringen. Mit der Öffnung von Hügel 39 sollte sichergestellt werden, dass die Tumuli der Nordostgruppe zur selben Zeit errichtet worden sind wie das restliche Hügelgräberfeld. Ziel der Grabungskampagne 2011 war auch die Erweiterung der Kenntnisse um die Ausdehnung sowohl des eisenzeitlichen wie auch des frühromischen Brandgräberfeldes (**Abb. 5**).

Eisenzeitliches Brandgräberfeld: Mit Obj. 13/13 konnte im Südteil von Hügel 13 ein weiteres hallstattzeitliches Brandgrab eines 19- bis 40-jährigen Mannes dokumentiert werden, das neben der mit einer fragmentierten Schale abgedeckten Urne mit Leichenbrand zwei Pfeilspitzen und mehrere Geräte beziehungsweise deren Fragmente aus Eisen und Bronze enthielt.

Römisches Brandgräberfeld: Neben Hügel 12 erbrachten vor allem die beiden flachen, im Gelände kaum als Erhebungen wahrnehmbaren Hügel 50 und 51 den Nachweis frühkaiserzeitlicher Brandbestattungen. Während in Hügel 50 lediglich Reste von zerstörten Gräbern in Form von verlagter fragmentierter Keramik und einzelnen Kalkbruchsteinen beobachtet werden konnten, gelang in Hügel 12 mit Obj. 12/5 der Beleg eines Brandschüttungsgrabes. In Hügel 51 glückte mit der Auffindung von Obj. 51/5 die Freilegung eines intakten Urnengrabes, das neben der mit einer Kalksteinplatte abgedeckten Urne ein weiteres Gefäß, zahlreiche Keramikfragmente und Bruchstücke von Fibeln sowie mehrere Eisennägel in der Grabfüllung enthielt, die möglicherweise auf frühere Bestattungen zurückzuführen sind. Diese Befundsituation erbrachte auch eine schlitzförmige Eintiefung, die anhand von Splittern von Leithakalkstein als Ausrissgrube eines zugehörigen Grabsteines interpretiert werden kann.

Spätetawarisch-frühkarolingisches Hügelgräberfeld: Mit der Untersuchung der Hügel 8 und 9 der nordnordwest-südsüdöstlich verlaufenden Hügelkette sowie vor allem des peripher situierten Hügels 15, der beiden im Inneren der Nordgruppe befindlichen Hügel 12 und 17 und des direkt neben Hügel 1 gelegenen, im Gelände nur vermessungstechnisch nachweisbaren Hügels 51 sollte weiter auf feinchronologische Überlegungen eingegangen werden. Mit Hügel 39 wurde zum ersten Mal eine Erhebung der Nordostgruppe mit der Absicht geöffnet, nicht nur eine potenziell abweichende Zeitstellung der sich um den zweitgrößten Tumulus des Gräberfeldes gruppierenden Hügel, sondern auch ein mögliches Abgehen vom gängigen Bestattungsritus auszuschließen. Im Wesentlichen ließen sich die in den vergan-



Abb. 4: Sigleß. Frühmittelalterliche Bestattung in Hügel 12.

genen Grabungskampagnen festgestellten Tendenzen in Bezug auf die West-Ost-Orientierung der Schächte bei mehr oder weniger geringer Abweichung und die Kennzeichnung der fast immer unter dem höchsten Punkt der Erhebung liegenden Hauptbestattungen durch die Mitgabe von Bucrania weiter bestätigen. In Hinblick auf die Anzahl und Lage der überschütteten Schächte konnten ebenfalls die Ergebnisse der vergangenen Jahre bestätigt werden. Dabei dürfte die Tatsache, dass im Fall mehrerer Bestattungen unter einem Hügel weibliche Individuen fast ausnahmslos nördlich der männlichen begraben wurden, einer Praxis im Grabbrauchtum entsprechen, die sich bedingt durch die zunehmende Anzahl von dokumentierten Hügeln immer deutlicher abzeichnet.

Wie in den vergangenen Kampagnen festgestellt, sind Reiterfacetten bei erwachsenen Individuen, soweit es der Erhaltungszustand der Skelette zulässt, fast immer nachzuweisen. Daneben konnten in dieser Saison auch Hockerfacetten im Zuge der anthropologischen Auswertung beobachtet werden. Auch Gefäß- und Speisebeigaben scheinen zumindest teilweise aufgrund von im rituellen und/oder magischen Umfeld angesiedelten Praktiken während der Grablegung in die Gräber gelangt zu sein. Unmittelbar auf der Grabsohle unter dem Skelett, Sargboden oder den beigegebenen Waffen angetroffene Hühnerknochen beziehungsweise -skelette lassen darauf schließen, dass das

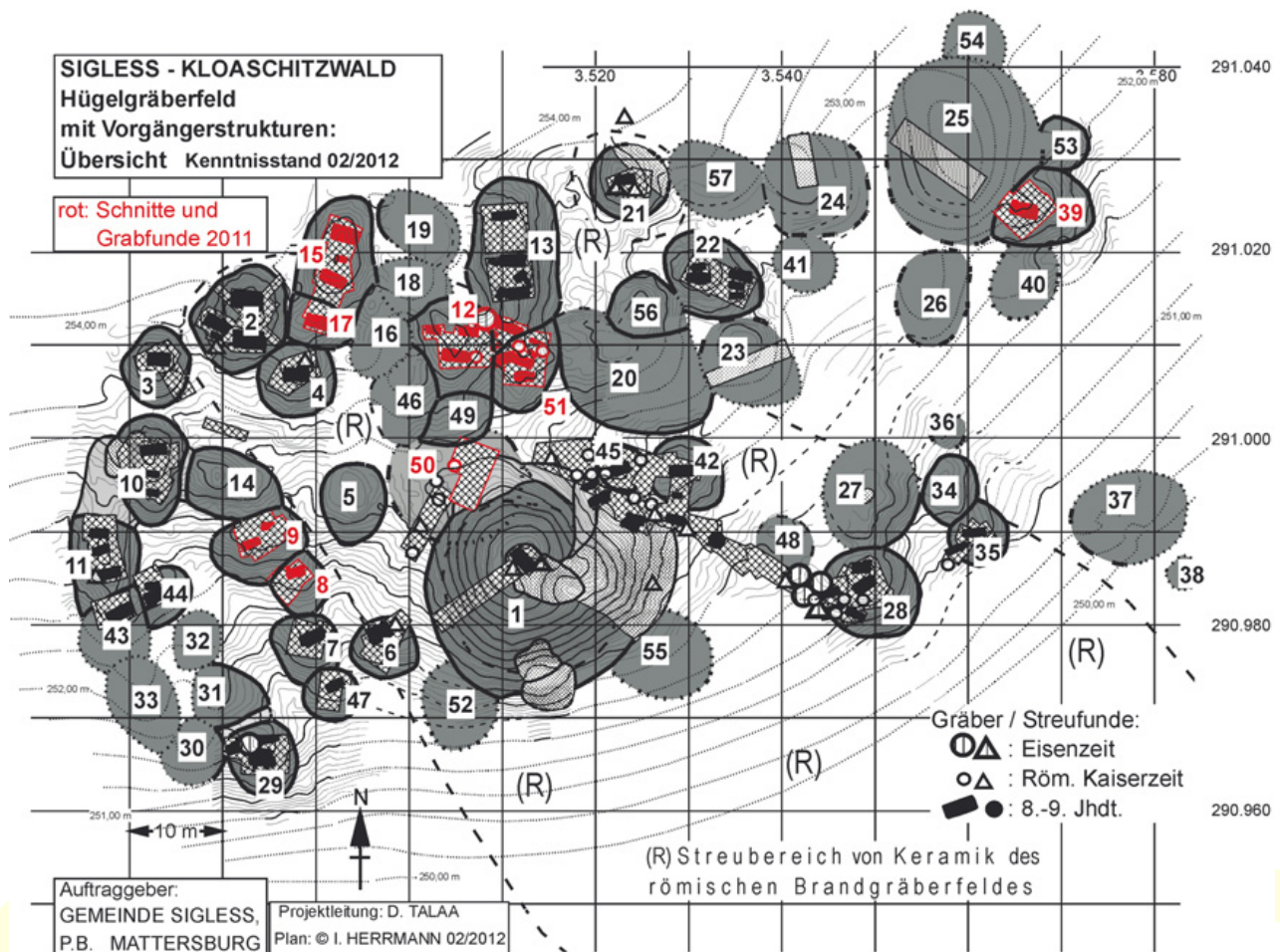


Abb. 5: Sigleß. Übersichtsplan des polykulturellen Gräberfeldes.

Huhn nicht als Speisebeigabe, sondern wahrscheinlich im Rahmen eines magischen Rituals im ausgehobenen Schacht noch vor der eigentlichen Beisetzung des Verstorbenen mit seinem Sarg deponiert worden ist (Obj. 13/12, 15/1, 17/1, 51/8). Bei zusätzlich mitgegebenen Säugetierknochen (Obj. 9/1, 51/4) scheint es sich eher um Reste von Speisebeigaben zu handeln. Gefäße, die in ihrem unteren Drittel angefüllt mit noch glühender Holzkohle entweder auf den bereits gänzlich oder bis in Höhe des ursprünglichen Sargdeckels verfüllten Grabschacht deponiert wurden, dürften ebenfalls in Zusammenhang mit besonderen Begräbnisritualen stehen (Obj. 9/1, 12/1, 17/1). Erschwert wird eine mögliche Interpretation der Befundsituation durch immer wieder auftretende biogene Störungen, die Verlagerungen der Skelette und Beifunde und die Einschleppung von älteren, aber auch von jüngeren Materialien zur Folge haben können. Besonders deutlich waren die Vorgänge, die zu derartigen Störungen führen können, in Obj. 12/2 zu beobachten, wo das Holz des Sarges zwar bereits weitgehend vermodert, das außerordentlich feste Material der Schachtfüllung jedoch noch nicht vollständig nachgebrochen war. Die so entstandenen Hohlräume boten einen ausgezeichneten Lebensraum für die zahlreich vorhandenen Insekten, Amphibien und wühlenden Kleinsäuger.

Die Hügel 8 und 9 ergaben jeweils nur eine Bestattung: Ein 11- bis 13-jähriges Mädchen (Obj. 8/1) mit Messer, Finger-ring, zwei ineinander hängenden Ohrringen im Bereich des Oberkörpers, Hühnerknochen am Fußende und einem Gefäß

in der Nordwestecke der Grabgrube sowie ein 2- bis 4-jähriges Kind (Obj. 9/1) mit einem auf Niveau der Hügelsohle deponierten Gefäß mit Holzkohle und weiteren Beigaben auf der Grabsohle, wie Messer, Feuerschläger, elf Silices, Eischalen, Hühner- und Säugetierknochen. Hügel 8 dürfte aufgrund von vier Pfostensetzungen an den Längsseiten des Schachtes einen hölzernen Einbau gehabt haben. Holzreste deuten zudem auf das Vorhandensein eines Sarges hin. In Hügel 9 lag der Schacht nicht unter dem höchsten Punkt, sondern eher peripher. Daher wurde – allerdings erfolglos – nach einer weiteren, sich scheinbar im zentralen Hügelareal abzeichnenden Grabgrube gesucht.

In jedem der drei Gräber des im Zentrum der Nordgruppe liegenden Hügels 12 – dem einer 51- bis 70-jährigen, auffallend zierlichen Frau (Abb. 4) mit Ohr- und Halsschmuck, Bommelohrringen aus Buntmetall und gold- beziehungsweise silberfoliierten Hohlperlen, zwei ursprünglich auf den Sarg gestellten Gefäßen mit Holzkohle sowie Eischalen im Fußbereich (Obj. 12/1), dem eines gleichaltrigen Waffenträgers in der üblichen Ausrüstung mit Eisenmesser, Feuerschläger, Silex und Wurflanze (Obj. 12/2) und dem eines 3- bis 4-jährigen Kindes mit Gefäß, Eisenmesser und Drahtohrringen aus Bronze (Obj. 12/3) – ließ sich aufgrund von Holzresten und/oder Verfärbungen die Verwendung von Särgen und die Niederlegung von jeweils einem Bucranium am Fußende des Schachtes in Höhe des ursprünglichen Sargdeckels, in Obj. 12/1 und 12/2 zusätzlich die Beigabe von Hühnerknochen nachweisen. Die Interpretation der Waffe in Obj. 12/2

ergab sich aus der Fundlage in Hüfthöhe neben dem linken Unterarm.

Im Südteil von Hügel 13 konnten die Gräber zweier im Alter von 3 bis 4 (Obj. 13/11) beziehungsweise 4 bis 6 (Obj. 13/14) Jahren verstorbener, miteinander verwandter Kinder mit Ohrringen im Becken- (Obj. 13/11) und einer verzierten Schale im Fußbereich (Obj. 13/14) und die von Obj. 13/11 überlagerte Bestattung eines 35- bis 45-jährigen, mit Sporen, Messer, Feuerschläger und sechs Silices ausgestatteten Lanzenträgers (Obj. 13/12) nachgewiesen werden, wobei die Spitze der Stoßlanze in der für diese Waffengattung üblichen Position neben dem Schädel und Hühnerknochen in der Nordostecke des Schachtes unmittelbar auf der Grabsole unter dem Niveau des anhand von Holzresten beziehungsweise Verfärbungen nachweisbaren Sargbodens angetroffen wurden.

Von den insgesamt vier annähernd reihenförmig angelegten, von Hügel 15 und 17 überschütteten Schächten (Obj. 15/1–3, 17/1), in denen sich mit Ausnahme von Obj. 15/2 die Verwendung von Särgen anhand der erhaltenen Holzreste belegen ließ, fiel die nördliche Hauptbestattung einer 35- bis 45-jährigen, mit Kopf-, Hals- und Fingerschmuck in Form von Drahtohrringen, Glasperlen und Ringen mit verbreitertem Ziermittelteil beerdigten Frau durch einen besonders groß dimensionierten Schacht und die Mitgabe von drei Bucrania auf (Obj. 15/3). Innerhalb des Sarges, unmittelbar neben der Sargwand, fand sich in Schädelhöhe eine byzantinische Prägung in senkrechter Fundlage. Die Sargwand bestand in diesem Bereich aus einem im Zuge der Vermoderung des Holzes entstandenen, bereichsweise biogen gestörten Hohlraum, wodurch der Münzfund problematisch erscheint.

Die restlichen Gräber waren in Hügel 15 für einen 41- bis 60-jährigen, mit Lanze, Messer mit verziertem Beigriff, Feuerschläger, Silex und Sporen ausgestatteten Waffenträger (Obj. 15/1) und ein mit Glasperlenkette mit grüner Mosaikaugenperle, Fingerring mit verbreitertem Ziermittelteil und Gefäß beigesehtes, 2- bis 3-jähriges Kind (Obj. 15/2) errichtet worden. Der durchlochten römischen Prägung des 3. Jahrhunderts im Umfeld des linken Unterarms in Obj. 15/1 kam vermutlich Amulettcharakter zu. Eine dunkelgraue bandförmige Verfärbung im Beckenbereich lässt sich vorläufig als Rest eines Gürtels interpretieren.

Obj. 17/1 enthielt die Bestattung eines 10- bis 12-jährigen Mädchens mit vergoldetem Ohrschmuck aus Buntmetall und Halsschmuck aus Glasperlen mit Bronzeverschluss. Messer, Spinnwirtel, ein auf der Grabsole im Bereich des Oberkörpers deponiertes, annähernd vollständiges Hühnerskelett sowie ein am Fußende in die teilweise verfüllte Grabgrube gestelltes Gefäß mit Holzkohle vervollständigten die Grabausstattung.

Der im Gelände praktisch nicht als Erhebung erkennbare Hügel 51 überdeckte neben der Bestattung einer 45- bis 55-jährigen Frau (Obj. 51/4) fünf Gräber (Obj. 51/1–3, 7, 8) von entweder ohne (Obj. 51/7) oder nur mit Speisebeigabe (Obj. 51/2) beziehungsweise zusätzlich noch mit Schnalle und Schelle aus Eisen (Obj. 51/3) beigesehten, im Alter von 0 bis 3 Monaten (Obj. 51/7), 0 bis 2 (Obj. 51/2) und 1 bis 3 (Obj. 51/3) Jahren verstorbenen Kleinstkindern und älteren, 7- bis 8- (Obj. 51/1) und 4- bis 6-jährigen (Obj. 51/8), mit Ohr-, Hals- und Fingerschmuck sowie einem Spinnwirtel (Obj. 51/1) aufwändiger ausgestatteten Mädchen, wobei sich Särge nur im Fall von Obj. 51/1 bis 51/3 aufgrund von Verfärbungen und Holzresten nachweisen ließen. Eischalen (Obj. 51/2–3), Hühner- (Obj. 51/1, 51/4) und Säugetierknochen (Obj. 51/4) dürften

im Fußbereich oder neben dem Schädel (Obj. 51/8) zumindest teilweise im Zuge der angesprochenen Praktiken deponiert worden sein.

Spätawarische Schmucktypen, wie Perlen mit gelber Fadenaufgabe (Obj. 51/1), mandelförmige Perlen mit kupfernem Fädelkanal oder ringförmige Perlen aus gelbem, opakem Glas und Bronze (Obj. 51/4) vermitteln vorläufig in Bezug auf Obj. 51/1 und 51/4 den Eindruck einer chronologisch geringfügig differierenden Stellung.

In Hügel 39 konnte nur eine einzige Bestattung einer 19- bis 25-jährigen Frau nachgewiesen werden, wobei die auffallend gute Erhaltung des Holzsarges auf eine entsprechende Bodenchemie schließen ließ. Diesem Umstand war auch die Erhaltung einer zweischaligen, im Bereich des Oberkörpers angetroffenen Nadelbüchse aus Holz mit weitgehend vergangenen Bronzeblechaufgaben sowie diverser Gewebereste zu verdanken. Ohrschmuck aus tordiertem Silberdraht, eine Halskette aus Scheibenperlen sowie ein an der linken Hand getragener Fingerring mit blauer Glaseinlage, ein Bucranium und Hühnerknochen im Fußbereich vervollständigten die Grabausstattung.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG **Strebersdorf**, MG Lutzmannsburg

KG **Frankenau**, OG Frankenau-Unterpullendorf

Im Jahr 2010 führte der Fachbereich Zentraleuropäische Archäologie des Österreichischen Archäologischen Instituts im Areal des seit dem Jahr 2007 bekannten römischen Fundplatzes Strebersdorf-Frankenau geophysikalische Untersuchungen mit Geomagnetik sowie einen Survey mit der Aufsammlung von Oberflächenmaterial durch (KG Strebersdorf: Gst. Nr. 2375, 2376, 2386, 2390–2392, 2394, 2503–2510, 2512–2515, 2523–2532, 2540–2546; KG Frankenau: Gst. Nr. 3088, 3121–3124).

Ausgewählte Areale innerhalb der römischen Lager und des Lagervicus untersuchte man zusätzlich noch mit Georadar. Es wurden insgesamt 20,4 ha Fläche beiderseits des Verlaufes der römischen Bernsteinstraße nordwestlich der drei bislang bekannten römischen Lager und im Vicus südlich der Lager prospektiert.

Auf den Prospektionsarealen nordwestlich der drei römischen Lager wurde eine neue, rund 400 m breite rechteckige Grabenstruktur mit gerundeten Ecken und mehreren Durchgängen entdeckt, die im Nordosten über den Raidingbach reicht. Diese Grabenstruktur begrenzt eine Fläche von mindestens 18 ha und dürfte in römische Zeit zu datieren sein (Koppel, Marschlager?). Der östliche Abschluss des Grabensystems konnte 2010 nicht erfasst werden. Der gegen Südwesten geneigte Hang nordöstlich des Raidingbaches weist in den geophysikalischen Messdaten eine großflächige Streuung von Anomalien auf, die als Siedlungsgruben unbekannter Zeitstellung zu interpretieren sind.

STEFAN GROH und VOLKER LINDINGER

KG **Strebersdorf**, MG Lutzmannsburg

Die unmittelbare Nähe zur Bernsteinstraße sowie zu einem vor geraumer Zeit lokalisierten Kastell der frühen Römischen Kaiserzeit erforderte im September 2010 auf zwei als Bauland gewidmeten Grundstücken archäologische Untersuchungen. Hierbei wurden auf Gst. Nr. 2496 (3.250 m<sup>2</sup>) 232 archäologisch relevante Objekte (Pfosten- und Lehmentnahmegruben, Speichergruben sowie fünf Grubenhäuser) der späten Eisenzeit ergraben. Auf Gst. Nr. 2551 (1.300 m<sup>2</sup>) wurden 140 archäologisch relevante Objekte (Pfosten-, Lehm-



**Abb. 6:** Strebersdorf, Gst. Nr. 2551. La-Tène-zeitlicher Töpferofen mit Lochtenne.

entnahme- und Speichergruben) der frühen und späten Eisenzeit wie auch der frühen Römischen Kaiserzeit ergraben. Hervorzuheben sind drei Töpferöfen der La-Tène-Kultur (**Abb. 6**) sowie der Teil eines Grabens der frühen Römischen Kaiserzeit.

FRANZ SAUER, ZBIGNIEW BRZYSKI, NIKOLAUS FRANZ und ASTRID TÖGEL

#### KG STREBERSDORF, MG LUTZMANNBURG

In Fortführung der Grabungen von 2010 erfolgten auf einer zu Baugrund umgewidmeten Fläche (Gst. Nr. 2554) im Nahbereich der römischen Bernsteinstraße von August bis September 2011 erneut archäologische Untersuchungen. Freigelegt und dokumentiert wurden ein La-Tène-zeitliches Grubenhaus mit Feuerstelle, einige zugehörige Grubenkomplexe sowie eine Brunnenanlage der Römischen Kaiserzeit. Auf der Sohle des Brunnens konnten die Reste einer hölzernen Brunnenstube sichergestellt werden. Das Fundspektrum setzt sich aus La-Tène-zeitlicher und römischer Gebrauchskeramik, Terra Sigillata und verschiedenen Metallfunden zusammen; hervorzuheben sind hier zwei frühkaiserzeitliche Münzen, eine Omegafibel und ein vergoldeter Bronzering.

FRANZ SAUER, JUDITH SCHWARZÄUGL, NIKOLAUS FRANZ und ASTRID TÖGEL



# Kärnten

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
*Döllach	Großkirchheim	73502.11.01	237/6	Zinkhütte   Neuzeit
*Globasnitz	Globasnitz	76025.11.01	728	Heiligtum, Kirche   La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter
Granitztal-Weißenegg	St. Paul im Lavanttal	77107.11.01	818/1, 829 u.a.	kein Befund
Keutschach	Keutschach am See	72126.11.01	805/1	Bericht nicht abgegeben
*Knappenberg	Hüttenberg	74116.11.01	568	Siedlung   Jungsteinzeit, Bronzezeit
*Kühnsdorf	Eberndorf	76108.11.01	564/2	Gräberfeld, Straße   La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit
Kühnsdorf	Eberndorf	76108.11.02	564/2	siehe 76108.11.01
*Kühnsdorf	Eberndorf	76108.11.03	1250	Siedlung   Bronzezeit
*Lendorf	Lendorf	73407.11.01	1068/1-2	Zivilstadt Teurnia   Römische Kaiserzeit
*Loiblthal	Ferlach	72009.11.01	173/99	Konzentrationslager Loiblthal Nord   Zeitgeschichte
*Maria Saal	Maria Saal	72140.11.01	67, 101, 102	Zivilstadt Virunum   Römische Kaiserzeit
*Meiselding	Möbling	74517.11.01	1239	Grabhügel   Römische Kaiserzeit
Möderndorf	Möderndorf	72144.11.01	59/1-3, 61/4, 62	Schloss Möderndorf   Neuzeit
*Möllbrücke	Lurnfeld	73410.11.01	544/1	Grabbau   Römische Kaiserzeit
*Ottmanach	Magdalensberg	72149.11.01	1204/1	Siedlung   Römische Kaiserzeit
St. Georgen am Längsee	St. Georgen am Längsee	74527.11.01	263/1	Boot   Bronzezeit
St. Georgen am Längsee	St. Georgen am Längsee	74527.11.02	263/1	siehe 74527.11.01
St. Kanzian	St. Kanzian am Klopeiner See	76113.11.01	485, 908, 1333/1, 1336	kein Befund
*St. Kathrein	Schiefling am Wörthersee	72166.11.01	633/1, 635/1	Kultplatz   Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter
St. Marxen	St. Kanzian am Klopeiner See	76114.11.01	373/3 (alt: 373)	kein Befund
St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.11.01	487, 490/2	Zivilstadt Virunum   Römische Kaiserzeit
*St. Peter bei Moosburg	Moosburg	72173.11.01	21	Friedhof   Frühmittelalter, Spätmittelalter
*Schlatten	St. Jakob im Rosental	75314.11.01	413/1	Burg Ras   Hochmittelalter, Spätmittelalter
Srejach	St. Kanzian am Klopeiner See	76117.11.01	519/2	kein Befund
*Srejach	St. Kanzian am Klopeiner See	76117.11.02	175/2	Siedlung   Bronzezeit, Römische Kaiserzeit
*Srejach	St. Kanzian am Klopeiner See	76117.11.03	180	siehe 76117.11.02
Steinberg	St. Georgen im Lavanttal	77130.11.01	587/3	Steinbruch   Römische Kaiserzeit?
Steindorf	Steindorf am Ossiacher See	72337.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
*Techendorf	Weißensee	73122.11.01	1736/3	Glashütte Tschernheim   Neuzeit
Umberg	Wernberg	75451.11.01	31/1, 31/3	Schloss Damtschach   Neuzeit
*Zlapp und Hof	Heiligenblut am Großglockner	73518.11.01	886/1-2	Heiligtum   La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit

KG **Döllach**, OG Großkirchheim

Im Zuge einer groß angelegten Sanierung der historischen Zinkhütte in Döllach, welche als Kooperation von Gemeinde, Bundesdenkmalamt und Land Kärnten in Angriff genommen wurde, sollten im Vorfeld der Arbeiten Sondagen durchgeführt werden. Nach Entfernung von rezentem Schutt, massiven Schwemmlagerungen des Zir-

knitzbaches und losen Dachteilen wurden im Juni 2011 die archäologischen Sondagearbeiten innerhalb des Gebäudes durchgeführt. Die historische Zinkhütte in Döllach vulgo Kohlbarren gilt als die älteste erhaltene Zinkhütte Europas (Anfang 19. Jahrhundert). Das Gebäude erstreckt sich in Südwest-Nordost-Richtung und befindet sich direkt an der Bundesstraße B 107.



Die archäologischen Sondagen wurden in den drei südlichen Räumen der vierteiligen Anlage angelegt (Raum B/o.01, D/o.03, G-F/o.04). Ein weiterer großflächiger Bodeneingriff, der vor allem die Ausdehnung der Ofenanlage in der Südosthälfte des Raumes D/o.03 näher beleuchten sollte, erfolgte nur wenige Zentimeter tief. Im nördlichsten, nur von außen begehbbaren Raum A/o.05 sind bereits in den 1970er-Jahren archäologische Grabungen (R. F. Ertl) durchgeführt worden, durch deren Befunde und Funde die Reste von tief im Boden liegenden Reverberieröfen verifiziert werden konnten. Dieser Raum wurde vorläufig von den Untersuchungen ausgespart.

Im östlichsten der drei untersuchten Räume (B/o.01) konnten zwei Sondagen an der Ostmauer angelegt werden. Das Erdreich in den Sondagen 8 und 9 wurde bis zu einer Tiefe von annähernd 1,25 m abgetieft. In beiden Sondagen stellten sich die letzten dokumentierten stratigrafischen Einheiten (SE 46, 54) als fundleer heraus. Es handelte sich hierbei um mittelbraunen grobkörnigen Schotter. In Sondage 9 tauchte bereits unmittelbar unter dem rezenten Schutt (SE 0) beziehungsweise den rudimentär erhaltenen Resten der Schwemmschichten (SE 2, 3) des 20. Jahrhunderts eine mittelbraune schottrige Planierung (SE 44) auf. Auffällig war der große Anteil (ca. 80 %) an Plattenschlacken im Erdmaterial. SE 44 überlagerte eine farblich von hellgrau über rot bis schwarz changierende Brandschicht (SE 47). Diese lag, nur durch eine Lage dünnen feinschottrigen Materials getrennt (SE 48), auf einem aus Rollkieseln bestehenden Nutzungshorizont (SE 51) auf. Letzterer war ebenfalls durch Hitzeeinwirkung verfärbt. Möglicherweise kann hierin ein einfacher Boden gesehen werden.

Das Fundament der Ostmauer saß auf der letzten dokumentierten fundleeren Planierung (SE 54) auf. Es konnten keine Hinweise auf einen Fundamentgraben mit Verfüllung festgestellt werden – die Schichten SE 44, SE 47 und SE 51 stießen direkt an die Ostmauer an und können somit als zumindest nutzungszeitlich angesprochen werden. Sondage 8 erwies sich als stratigrafisch reicher. Zunächst konnte ein durch Hitzeeinwirkung farblich vielfältig marmorierter Nutzungshorizont (SE 34) festgestellt werden. Er bestand aus durch regelmäßige Begehung verfestigtem Lehm, der auf der gesamten Fläche der Sondage dokumentiert werden konnte. Dieser lehmige Nutzungshorizont bedeckte zwei schottrige Planierschichten, die sich aber in Farbe und Art des Schlackematerials unterschieden. Darunter kam entlang der Ostmauer mittelgraues, schottrig-lehmiges Material (SE 39) zu Tage, das sich als Verfüllung eines schmalen Fundamentgrabens (IF 43) erwies. Dieser Graben für die Errichtung der Ostmauer war in beigefarbenes feinschottriges Material (SE 42) eingetieft, welches sich als fundleer erwies.

Im laut der Baubefundung durch O. Fries ältesten Teil der Anlage (D/o.03) konnten neben den drei tiefen Sondagen 3, 4 und 10 auch großflächige, seichtere Sondagen und Erweiterungen (Sondage 1, 2) angelegt werden. Das Erdreich in den Sondagen 3, 4 und 10 wurde bis zu einer Tiefe von annähernd 1,25 m abgetieft. In Raum D/o.03 konnte in keiner Sondage steriles Material erreicht werden.

Die unmittelbar nebeneinander positionierten Sondagen 2 und 4 zeigten in ihren oberen Bereichen korrelierende Stratigrafien: Nur knapp unter dem rezenten Schutt (SE 0) beziehungsweise den rudimentär erhaltenen Resten der Schwemmschichten (SE 2, 3) des 20. Jahrhunderts tauchte ein kompakter Nutzungshorizont (SE 4) auf. Er bestand aus hitzebedingt orangerot verziegeltem Lehm. Nur durch eine Lage Holzkohle (SE 6) getrennt, befand sich

darunter eine weitere hart verziegelte und ebenfalls hitzebedingt verfärbte Lehmschicht (SE 7) – wohl ein älterer Nutzungshorizont oder gestampfter Lehmestrich. Möglicherweise können SE 4 und SE 7 mit der Nutzung der Esse durch die Wagnerei Fleißner in Verbindung gebracht werden. Dieses Anzeichen für eine wirtschaftliche Nutzung des Raumes überlagerte mehrere Schichten Planiermaterials. Sie konnten nur aufgrund der divergierenden Farbe und des unterschiedlichen Prozentsatzes an Schlackematerial unterschieden werden.

In Sondage 4 wurde kein steriles Material angetroffen – der Bodeneingriff musste in einer Tiefe von ca. 1,4 m eingestellt werden. Sondage 10 wurde unmittelbar westlich der Esse angelegt. Hier hatte bereits R. F. Ertl 1974 einen Bodeneingriff durchgeführt. Wie sich aber nun zeigte, waren die Schutt- und Schwemmschichten (SE 1–3) zu Zeiten Ertls so massiv, dass er scheinbar das Begehungsniveau des Jahres 2011 nicht erreichte, da keinerlei älteren Eingriffe festgestellt werden konnten. Die wohl erst dem 20. Jahrhundert zuzurechnende Esse saß auf einem Bruchsteinboden beziehungsweise Fundament (SE 56). Die gesamte Konstruktion ruhte auf einer massiven grünlichen Planierschicht (SE 52), die zu annähernd 50 % aus Plattenschlacken bestand. Sie erinnerte in Farbe, Konsistenz und Menge des Schlackematerials stark an SE 14 in der Sondage 4. Auch das darunter zu Tage gekommene orangerote Planiermaterial (SE 55) zeigte Ähnlichkeiten mit SE 23. Es ist anzunehmen, dass die Stratigrafie der Nordhälfte des Raumes D/o.03 von einer Abfolge unterschiedlichen Planiermaterials mit Buntmetallverarbeitungsresten geprägt ist.

Die Südhälfte des Raumes D/o.03 hingegen wurde von einer ausgedehnten Ofenanlage dominiert (**Abb. 7**), die aber nur oberflächlich befundet werden konnte. Bereits bei einer im Februar 2011 durch O. Fries durchgeführten Bauaufnahme konnten in der Südwand zentral situierte Abzugsöffnungen ausgemacht werden, deren Verbindung mit einer ehemaligen Ofenanlage naheliegender schien. Die ursprüngliche Form des Ofens ist aufgrund der kleinflächigen Bodeneingriffe schwer zu ergründen, er erstreckte sich aber wohl über die gesamte Südhälfte des Raumes. Einzig in Sondage 3 wurde das Material bis auf eine Tiefe von etwa 1,0 m entfernt – hier stoppte aber ein massives Fundament (SE 16) das weitere Vordringen der Archäologen. Auffällig ist, dass im Gegensatz zu den Grabungen der 1970er-Jahre bei den aktuellen Bodeneingriffen 2011 nur wenige den Zinköfen zugewiesene Tonröhrenfragmente aufgedeckt werden konnten. Sie alle fanden sich in SE 13, der Verfüllung eines Hohlraumes zwischen den Fundamenten SE 8 und SE 15. In diesem Bereich waren die Wände von SE 8 und SE 15 zusätzlich verputzt (SE 17, 19), ein Indiz, das möglicherweise Hinweise auf die ursprüngliche Funktion dieses Bereiches geben könnte.

Der Hohlraum zwischen den Fundamenten SE 15 und SE 16 war mit Schutt, einem Konglomerat aus lehmigen Einschlüssen, grobsandigem Mörtel und großen Bruchsteinen (SE 9), gefüllt. Nur unschwer war dieses Material als Reste von abgebrochenem Mauerwerk zu erkennen. Als der Ofen nicht mehr benötigt wurde, brach man das aufgehende Mauerwerk ab, verfüllte die bestehenden Hohlräume und ebnete den Boden ein, um ein optimales Begehungsniveau für die spätere Nutzung zu erlangen. Reste von plattigen Bruchsteinen (SE 40) deuten an, dass der Boden jenseits des Ofens im Norden mit einem Bruchsteinpflaster bedeckt gewesen sein könnte – nur großflächige Einblicke könnten hier mehr Informationen erbringen.



Abb. 7: Döllach. Raum D/o.03. Sondagen 2 bis 4 mit Ofenanlage (Blick von Süden).

Im westlichsten der untersuchten Räume (G–F/o.04) konnten drei Sondagen angelegt werden, die allesamt entlang der Westfront positioniert wurden. Die Sondagen 6 und 7 wurden bis zu einer Tiefe von annähernd 1,25 m abgetieft. Sondage 5 hingegen stellte nur einen geringfügig tiefen Bodeneingriff von etwa 0,1 bis 0,2 m dar. Sowohl in Sondage 6 als auch in Sondage 7 erwies sich die letzte dokumentierte stratigrafische Einheit (SE 45) als fundleer. Es handelt sich hierbei um hellgrau-grünlisches schottriges Material, welches an der Oberfläche feinsandig erschien. In Sondage 5 zeigte sich unter einer kompakten Holzkohlelage (SE 22) ein flächendeckend feststellbarer Nutzungshorizont in Form einer kompakten Lehmschicht, die durch große Hitzeeinwirkung in unterschiedlichen Farbtönen von Gelborange bis Ziegelrot verfärbt war (SE 25). Sowohl die Verfärbungen als auch die Holzkohle weisen auf einen Brand oder zumindest massive Hitzeeinwirkung hin, wobei aber aufgrund des kleinflächigen Bodeneingriffes die räumliche Ausdehnung dieses Vorganges nicht klar definiert werden kann.

In Sondage 7, welche unmittelbar westlich von Sondage 5 angelegt wurde, bot sich ein ähnliches Bild. Auch hier konnten SE 22 und SE 25 dokumentiert werden. Unter dem Nutzungshorizont SE 25 tauchte hingegen eine massive Planierung (SE 26) auf. Sofort ins Auge stach der hohe Anteil an Schlackenmaterial: Anfangs zu etwa 50 % und schlussendlich zu annähernd 90 % bestand die Aufschüttung aus Buntmetallverarbeitungsresten. Die Farbigkeit veränderte sich zwar mit zunehmender Tiefe von einem intensiven Magentaton zu einem rötlichen Grau, doch scheint die intensive Hitzeeinwirkung auch hier ihre Spuren hinterlassen zu haben. Diese ungefähr 1,0 m mächtige Planierung diente

entweder dem Niveaueingleich – das Material wurde also zum Zweck von Bodenangleichungen von einem unbekanntem Ort herbeigeschafft – oder wurde bereits vor Ort gelagert (Halde). Festzustellen war, dass die Fundamente der Westmauer direkt auf der Planierung aufsitzen; die heutige Straßenfront ist somit als jünger zu bezeichnen. SE 22 und SE 25 hingegen dürften erst nach der Errichtung des Raumes F–G/o.04 entstanden sein.

In Sondage 6 bot sich hingegen ein anderes Bild: Zwar deutete sich auch hier im Westprofil eine Schichtabfolge ähnlich jener in Sondage 7 an, doch war diese in der Fläche nicht nachzuvollziehen. Wie das Südprofil deutlich zeigt, handelt es sich um massive Bodeneingriffe, welche wohl mit Umbauarbeiten innerhalb des Raumes in Verbindung zu bringen sind. Zu erkennen war ein mehrfach verfülltes grubenartiges Gebilde, dessen unterste Lage durch grobkörniges Schuttmaterial mit Roll- und Bruchsteinen von bis zu 0,2 m Durchmesser gebildet wurde (SE 33). Das grubenartige Gebilde durchstieß die (nicht mehr vorhandene) SE 25 und weitere fein- bis grobschottrige Planierungen. Dessen ungeachtet saß auch hier das Fundament der Westfront auf der aus Sondage 7 bekannten SE 25 auf. Die Grube IF 37 hingegen dürfte erst nach der Errichtung des Raumes F–G/o.04 entstanden sein. Möglicherweise ist hier die bauliche Trennung des Raumes in die Bereiche F und G, welcher wohl funktionelle Ursachen zugrundelagen, im archäologischen Befund nachzuvollziehen.

Da eine allein auf archäologische Mittel beschränkte Interpretation der Befunde mangels datierender Funde nicht möglich ist, ist im Fall der Zinkhütte von Döllach ein Hinzuweisen von historischen Daten, Abbildungen und bauhistorischen Beobachtungen des Gebäudes von Nöten. Zum ältesten Teil der Anlage, der im Bereich des Raumes D/o.03 zu suchen sein dürfte, finden sich bis dato weder historische Nachrichten noch Darstellungen. Laut O. Fries dürfte dieser Bereich, dessen Ecken mit Kalktuffquadern gefasst waren, in die Mitte des 13. Jahrhunderts datieren.

Die wohl älteste erhaltene Darstellung des Ortes Döllach findet sich auf einem heute verschollenen Gemälde (ehemals Servizio Minerario in Trient), welches in die Zeit um 1635 datiert wird. Es zeigt den Ortskern des kleinen Marktes rechts im Bild sowie das Neue und das Alte Schloss in der linken Bildhälfte. In der rechten unteren Bildecke ist ein hohes rauchendes Gebäude zu erkennen, welches gemeinhin als Kohlbarren identifiziert wird. Die auffällige Ähnlichkeit mit dem heutigen Bau – zu erkennen ist bereits eine durch Breitpfeiler aufgelöste Fassade im Obergeschoß – veranlasste bereits O. Fries zur Feststellung, dass diese Darstellung einen Terminus ante quem für die einheitliche Überbauung des älteren, mittelalterlichen Baukörpers liefert. Im Franziszeischen Kataster (1822–1828) ist der Kohlbarren bereits mit seinem heutigen Aussehen verzeichnet. Alle heute noch bestehenden Räume lassen sich im dargestellten Grundriss wiederfinden. Selbst das heute nicht mehr vorhandene Gebäude Gst. Nr. 93 ist zu erkennen. Ins Auge springt eine eingezeichnete Brücke, welche zwischen den Häusern Gst. Nr. 93 und 4 die beiden Ufer des Zirknitzbaches verbindet. Sie und das Gebäude 92 sind nicht nur auf dem Franziszeischen Kataster, sondern bereits auf dem Gemälde von 1635 zu erkennen. Gemeinsam können sie somit als Klammer zwischen dem frühen 17. und dem frühen 19. Jahrhundert bezeichnet werden.

Auf dem Franziszeischen Kataster ist die heutige Westfassade der Anlage bereits als solche verzeichnet. Sie gehört bauhistorisch zu einem groß angelegten Ausbau der spät-

mittelalterlichen Anlage, den bereits O. Fries mit Berufung auf das Gemälde von 1635 ins 16./17. Jahrhundert setzt. Wie die Grabungsarbeiten in Sondage 7 ergeben haben, sitzt das Fundament dieser Westmauer auf einer massiven Planierung mit Plattenschlacken (SE 26) auf. Somit ist der Schluss zulässig, dass das Aufbringen dieser Planierschicht zeitlich bereits vor dem Entstehen des Franziszeischen Katasters im 19. Jahrhundert beziehungsweise sogar vor der Darstellung des Kohlbarrens auf dem Gemälde von 1635 anzusetzen ist. Ob nun die Schlacke von einer unbekanntenen Halde zum Kohlbarren gebracht wurde, um als Ausgleichsmaterial für diesen Umbau zu dienen, oder zu einer vor Ort befindlichen Verhüttungsanlage im Bereich des spätmittelalterlichen Gebäudes gehörte, kann nicht beantwortet werden.

Anzudenken ist auch, ob nicht zumindest die unteren Bereiche der Ostwand von Raum B/0.01 zu einem älteren Bestand gehören und nicht aus der Zeit des großen Ausbaus stammen. Das Fundament sitzt auf keinerlei Planierungen mit Plattenschlacke auf, sondern die befundeten Planierschichten in Sondage 8 und 9 stoßen an die Mauer an. Ofenanlage I und II sind nachträglich eingebaut und gehören wohl der zinkhüttenzeitlichen Nutzungsperiode an. O. Fries hat darauf hingewiesen, dass bereits bei der Errichtung der Ofenanlagen I und II zerscherbte Zinkreduktionsröhren als Zwickelmaterial verwendet wurden. Er merkte berechtigterweise an, dass sich dadurch die Frage nach dem Standort des/der ersten Reverberierofens/-öfen stellt. Ein solcher Ofen ist wohl mit der aufgedeckten Ofenanlage in der Südhälfte von Raum D/0.03 gleichzusetzen. Aufgrund der geringfügigen Bodeneingriffe ist es aber nur schwer möglich, das ursprüngliche Aussehen dieser Anlage zu rekonstruieren.

ASTRID STEINEGGER

#### KG Globasnitz, OG Globasnitz

Im Rahmen der Grabungskampagne 2011 wurden die Arbeiten am Gipfelplateau des Hemmabergs (Gst. Nr. 728) vom Landesmuseum Kärnten in Kooperation mit der Universität Wien und dem Geschichtsverein Hemmaberg-Juenna fortgesetzt. Die Ausgrabungen erstreckten sich auf das Areal nördlich und östlich der Kirche Hll. Hemma und Dorothea. Dabei konnten die Ergebnisse der Grabungen der Jahre 2009 und 2010 (siehe zuletzt *FÖ* 49, 2010, 237–239) bestätigt und wesentliche neue Erkenntnisse gewonnen werden. Durch eine geringfügige Erweiterung der Grabungsfläche nach Westen und das Abtragen eines bislang verbliebenen Stegs wurde es möglich, die im Nordwesten gelegene, bereits als Nutzungsniveau angesprochene Steinlage in ihrem vollen erhaltenen Umfang von 8,65 × 6,10 m zu fassen. Die bislang weitgehend willkürlich verlegt scheinenden Steine lassen hier nun auch eine deutliche Ausrichtung in Reihen erkennen. Dabei scheint es sich um die Bodenrollierung eines Gebäudes aus der Spätantike zu handeln, für das die bereits 2010 gefundenen Fragmente von spätantiken Stängelgläsern einen Terminus post quem geben.

Die beiden älteren, dem keltisch-römischen Heiligtum zugewiesenen Fundamentreste unmittelbar nördlich der Kirche Hll. Hemma und Dorothea konnten geschnitten werden. Beim westlichen war nur noch eine einzige Steinlage erhalten, die unmittelbar auf dem in diesem Bereich anstehenden, äußerst kompakten Verwitterungslehm lag. Dagegen war das weiter östlich gelegene Fundament in den anstehenden brüchigen Felsen geschlagen und erreichte eine Tiefe von 60 cm. Es war aus großen Steinen in fester

Mörtelbindung errichtet. Das Mauerwerk konnte auf einer Länge von etwa 2,30 m nachgewiesen werden. Aufgrund der qualitativ hochwertigen Ausführung ist von einer Errichtung während der Römischen Kaiserzeit auszugehen. Als Deutung scheint bislang am überzeugendsten, dass es sich um die Reste eines Sockels zur Aufstellung von Weihgaben oder eines kleinen Schatzhauses handelte, da solche Befunde auch aus anderen Heiligtümern bekannt sind.

Die diesjährigen Untersuchungen konzentrierten sich auf den Osten des Areals. Im Gegensatz zum westlichen Teil der untersuchten Fläche, in dem die dünne Humusschicht überwiegend unmittelbar auf dem anstehenden Felsen lag, konnte hier eine eindeutige Schichtenabfolge festgestellt werden: Im Südosten der Grabungsfläche lag unmittelbar über dem anstehenden Verwitterungslehm eine Planierschicht (SE 28) aus schwarzem Erdmaterial, dessen Färbung durch die darin nachgewiesenen Reste von Holzkohle bedingt ist. Sie beinhaltete einen extrem hohen Anteil von sehr kleinteilig zerscherbten Keramikfragmenten, die einer ersten Sichtung folgend von der mittleren Bronzezeit bis in die späte La-Tène-Zeit zu datieren sind. Die Planierung scheint mit dem Betrieb des Heiligtums der inschriftlich bezugten Gottheit Iouenat in Verbindung zu stehen. Zudem belegt das darin enthaltene Fundmaterial die Nutzung des Gipfelplateaus des Hemmabergs seit der mittleren Bronzezeit.

Ein bereits in den vorangegangenen Kampagnen festgestellter Mauerausrisgrabens setzte sich ebenfalls, dem bereits bekannten Verlauf exakt folgend, nach Südosten fort. Die Verfüllung im diesjährig untersuchten Bereich bestand allerdings nicht wie bisher nur aus kleinteiligem Steinmaterial, sondern war stärker mit dunkelgrauem Erdmaterial durchmischt. Dadurch war die Unterscheidung im oberen Bereich schwieriger: Der ursprüngliche Fundamentgraben schnitt eindeutig durch die genannte Planierung (SE 28) in den gewachsenen Verwitterungslehm ein. Somit weist der etwa 70 cm breite Fundamentgraben nicht nur dieselbe Orientierung wie die im Westen gelegene, von der Kirche überbaute Abfallgrube und der östlich daran anschließende Fundamentrest auf, sondern kann frühestens in der späten La-Tène-Zeit errichtet worden sein, da die Funde in der darunterliegenden Planierung als Terminus post quem herangezogen werden können. Die am nordöstlichen Geländeabfall gelegene Mauer ist aufgrund ihrer Lage als Begrenzung des keltisch-römischen Heiligtums zu deuten. Wann das Fundament ausgerissen und der Graben wiederverfüllt wurde, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden, da eindeutiges Fundmaterial fehlt. Die festgestellte Stratigraphie zeigt aber, dass dies vor der Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. erfolgt sein muss.

Die spätantike Nutzung des Areals ist weiter nördlich in Form eines später ebenfalls zur Materialgewinnung beraubten Heizkanals gesichert. Der im Westen noch zu erkennende Grabenverlauf verliert sich im nach Osten hin weiträumiger planierten Material der Wiederverfüllung, doch weisen die zurückgelassenen Schieferplatten der einstigen Abdeckung auf die ursprüngliche Orientierung hin. Bemerkenswert ist, dass die festgestellten Gräber der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bereits in diese Schicht einschneiden. Insofern liegt die Vermutung nahe, dass die Beraubungen in ursächlichem Zusammenhang mit der Errichtung des Sakralbaus, auf den in weiterer Folge die Gräber ausgerichtet wurden, stehen.

Wie in den Vorjahren war bei den Bestattungen der Anteil der Kindergräber auffällig. Es konnte nur ein erwachsenes Individuum freigelegt werden. Diesem stehen sechs Kin-

der gegenüber, von denen allerdings nur zwei ein Alter von zumindest 7 Jahren erreicht haben. Die anderen verstarben bereits als Neugeborene oder in den ersten beiden Lebensjahren. Trotz des zarten Knochenbaus waren sie aufgrund der Schichtbeschaffenheit mit einem hohen Holzkohleanteil bemerkenswert gut erhalten. Insgesamt erhöhte sich die Anzahl der freigelegten Bestattungen durch die neu hinzugekommenen auf 29 (7 Erwachsene, 1 jugendliches Individuum, 21 Kinder). Da eine verwandtschaftliche Beziehung naheliegt, ist von einer Sippe auszugehen. Für die chronologische Einordnung der Gräber muss nach wie vor auf die 2009 freigelegte Bestattung (Grab 6) mit amputiertem linkem Fuß und Kurzsax als Statussymbol des Trägers verwiesen werden, die in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren ist.

Dass die leicht nach Norden versetzte, parallel zur Nordwand der gotischen Kirche verlaufende Mauer zu einem älteren Sakralbau zu rechnen ist, wurde bereits bei der Grabung 2010 anhand einer dünnen Ausgleichsschicht zwischen dem spätantiken und dem gotischen Fundament festgestellt. Östlich des spätgotischen Chors kommen nun die Reste einer Apsis hinzu. Diese ist deutlich weiter als der gotische 5/8-Schluss der bestehenden Kirche. Daher war es möglich, die Mauerstärke des spätantiken Sakralbaus mit 65 cm zu bestimmen. Im Norden der Apsis war ihr Fundament noch erhalten. Im Scheitel der Rundung konnte nur noch eine Ausrissgrube festgestellt werden, doch ist der Mauerverlauf durch eine ursprünglich direkt an die innere Apsiswand anschließende Lage aus kleinteiligem Steinmaterial in Mörtelbindung gesichert. Diese blieb erhalten, da die Steine aufgrund ihrer Größe für eine Wiederverwendung ungeeignet waren. Es handelt sich vermutlich um die Rollierung des spätantiken Kirchenbodens, da wegen der weiten Apsis in diesem Fall von einer abgerückten Klerusbank auszugehen ist. Weitere Reste des Apsisfundaments waren noch am südlichen Rand der untersuchten Fläche erhalten.

Durch die neu aufgedeckten Mauerteile lässt sich die Größe der spätantiken Kirche mit einiger Sicherheit bestimmen: Die Apsis hat eine innere Tiefe von ca. 4,60 m. Daraus ergibt sich eine Gesamtbreite von ca. 10,5 m. Die Länge des Gebäudes beträgt zumindest 19 m, da der westliche Abschluss wegen eines Vorsprungs der spätgotischen Westwand der Kirche Hll. Hemma und Dorothea nicht eindeutig zu fassen ist. An diesen anschließend fanden sich aber keine älteren Mauerreste mehr. Daher dürfte die Gesamtlänge nicht mehr als maximal 20 m betragen haben. Demnach handelt es sich um eine Kirche beachtlicher Größe, die mit anderen Sakralbauten am Hemmaberg durchaus vergleichbar ist. Setzt man die beiden im Vorjahr im Boden unmittelbar vor dem gotischen Hochaltar dokumentierten Konglomeratblöcke mit der Apsis in Bezug, so liegen sie direkt vor deren Mittelpunkt am Platz eines zu rekonstruierenden Altars der Kirche. Insofern können sie nun als Teil einer Reliquienkammer interpretiert werden. Aus historischer Sicht ist die Kirche in die Zeit der fränkischen Herrschaft über Norikum zu setzen.

Zu Beginn des 6. Jahrhunderts wurden die beiden weiter östlich gelegenen Doppelkirchenanlagen mit enormen Terrassierungen am nach Süden abfallenden Hang des Hemmabergs errichtet. Dies ist nur dadurch zu erklären, dass das ebene Gipfelplateau als Bauland nicht zur Verfügung stand, was durch das ältere keltisch-römische Heiligtum bedingt war, da ehemaliges Tempelland unter staatliche Verwaltung fiel und nicht automatisch einer christlichen

Gemeinde übertragen wurde. Während der ostgotischen Herrschaft wurde darauf besonderer Wert gelegt, um weder die arianische noch die katholische Christengemeinde, die nebeneinander existierten, zu bevorzugen. Mit den Ostgoten verschwand aber nicht nur der Arianismus aus Norikum, sondern auch die bis dahin respektierten römischen Gesetze und Traditionen verloren mit der Übergabe der Provinz an die Franken im Jahr 536 an Bedeutung. Somit ist dies der früheste mögliche Zeitpunkt für die Errichtung der Kirche. Dass der Bau bald danach ausgeführt wurde, unterstreichen die an ihm orientierten Gräber, die in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren sind. Eine spätere Erbauung ist aufgrund der am Anfang des 7. Jahrhunderts erfolgten slawischen Landnahme jedenfalls auszuschließen, da nicht nur die Siedlung am Hemmaberg ein Ende fand, sondern auch die einwandernde Bevölkerung noch nicht christianisiert war.

JOSEF EITLER

KG **Knappenberg**, MG Hüttenberg

Im Zuge der Anlage eines Forstweges (Gst. Nr. 568) konnte im Bereich einer markanten Felsnase eine beträchtliche Anzahl prähistorischer Keramikscherben aufgesammelt werden. Die nachfolgende Fundstellenbegehung erbrachte den Nachweis zumindest einer fundführenden Schicht im Profilausschluss zum Hang hin. Nach Unterschutzstellung des Grundstücks führte die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH die Notdokumentation eines rund 10 m langen und 4 m hohen Profilausschnittes im Bereich südwestlich des Felsvorsprunges durch. Die Arbeiten wurden im September 2011 durchgeführt.

Aus sicherheitstechnischen Gründen war eine flächige Freilegung der unterhalb von rund 1 m hohen Humus- und Schwemmschichten zu konstatierenden Kulturschichten nicht möglich. Zwecks Befundabklärung wurde daher eine kleine Sondage im Bereich eines durch die Baggarbeiten verursachten Hangeinschnittes angelegt. Die Forststraße ist bis auf 2,20 m in den anstehenden, an seiner Oberfläche stark verwitterten Felsen, der steil nach Süden hin abfällt, eingetieft. Über dem Felsen liegt eine 0,60 bis 0,70 m mächtige Lehmschicht, die von zahlreichen gelblichen Sandlinsen, Holzkohleflittern sowie verziegelten Lehmstücken durchsetzt ist (BefNr. 11). Auf dem Lehmpaket liegt wiederum eine weitere inhomogene, 0,10 bis 0,50 m starke Lehmschicht mit Holzkohleresten, verziegeltem Lehm und zahlreichen verbrannten Steinen auf (BefNr. 12). Darüber konnten ein 0,10 m starkes Holzkohleband (BefNr. 7) sowie eine graue, 0,70 m mächtige Lehmschicht (BefNr. 3) befundet werden. Zuoberst, also direkt unterhalb des Waldhumus (BefNr. 1), lag eine 0,50 m starke sandige Schwemmschicht (BefNr. 2). Die Schichten BefNr. 3, 7, 11 und 12 erwiesen sich als fundführend, wobei die gegenständlichen Schichtgrenzen schwer erkennbar waren. Intentionelle Strukturen ließen sich an keiner Stelle feststellen.

Die Durchmischung der einzelnen Straten sowie das Fehlen von Bodenhorizonten beziehungsweise Gelniveaus und Strukturen sprechen gegen einen in-situ-Befund. Vielmehr scheinen hier vorhandene Kulturschichten durch einen massiven Hangrutsch, der auch einen Teil des Felsens zum Absturz brachte, vermutlich in nachantiker Zeit verlagert worden zu sein. Die große Anzahl an Keramikfunden entspricht dem bereits durch die Erstbegehung bekannten endkupferzeitlichen beziehungsweise frühbronzezeitlichen Spektrum und weist auf eine Siedlung, die ursprünglich möglicherweise auf der nunmehr

abgerutschten Hügelkuppe situiert war. Im Wald oberhalb des Profilaufschlusses sind mehrere bis zu 20 m<sup>2</sup> große Geländeplateaus erkennbar, die als Siedlungsflächen gedient haben könnten.

DESIREE EBNER

#### KG Kühnsdorf, MG Eberndorf

Im Zuge des maschinellen Humusabschubs war im Bereich von Baulos 60.2. Kühnsdorf der geplanten ÖBB-Hochleistungsstrecke Koralmbahn Graz–Klagenfurt auf einer Teilfläche (Gst. Nr. 564/2, neu: 564/7) ein rund 3 m breites Schotterband oberflächlich angefahren und im Jänner 2011 mittels Profilschnitten als Straßenkörper angesprochen worden. Die erforderlichen flächigen Untersuchungen wurden durch die Archäologische Dienst Kärnten gem. GmbH von März bis Mai 2011 durchgeführt.

Mittels flächigen Abziehens einer rund 1.281 m<sup>2</sup> großen Fläche konnte unmittelbar unterhalb des Humus ein Teilstück einer römischen Straße mit nördlich angrenzendem Grabbezirk erfasst werden. Der Grabbezirk wird zum einen von der Straße und zum anderen von einem Weg (Obj. 180) sowie dem Fundamentgraben einer Umfassungsmauer (Obj. 130) dreieckig begrenzt und wies insgesamt sieben spät-La-Tène-zeitliche Brandschüttungsgräber sowie vier kaiserzeitliche Körperbestattungen auf. Insgesamt wurden 67 Befundobjekte freigelegt. Aus den Brandschüttungsgräbern konnten zahlreiche Funde, darunter Teile bronzener Gürtelgarnituren sowie ein Rasiermesser mit Ösenring, geborgen werden. Die anhand der Beigaben in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. zu datierenden Körperbestattungen sind in situ und zeigen unterschiedliche Orientierungen.

Der in den anstehenden sandig-lehmigen Boden eingelassene, 3,6 m breite und maximal bis 0,6 m mächtige Straßenkörper (Obj. 10) ließ sich auf einer Länge von insgesamt 52 m verfolgen. Erhalten hatte sich lediglich der Unterbau der Straße aus 0,2 bis 0,04 m großen Flusskieseln in Trockensetzung. Seitliche Gräben waren im Schnittbild nicht zu konstatieren. Das Mauerfundament (Obj. 130) aus trocken gesetzten Feldsteinen ist auf einer Länge von 15 m nachweisbar und zieht von Südosten in einem leichten Bogen nach Nordwesten. Zwei parallel 13 m in Südwest-Nordost-Richtung laufende, mit Rollsteinen verfüllte Gräben (Breite 0,6 m) weisen auf eine Wegführung hin. Der Weg hat eine Breite von 1,85 m. Nördlich davon konnte auf einer Länge von 13 m ein weiterer Graben erfasst werden, der auf eine Fortsetzung des Weges nach Norden weist.

Die zahlreichen Funde lassen sich insgesamt zwei Zeitperioden zuordnen. Der größte Teil der bestimmaren Keramik- und Kleinfunde entstammt der späten La-Tène-Zeit, wobei einige Funde der Stufe LT D 1 zugeordnet werden können. Mit diesen aus den Brandschüttungsgräbern stammenden Funden lässt sich ein Horizont noch ohne mediterrane Importe fassen, der in das ausgehende 2. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. datiert. Die zweite, zahlenmäßig deutlich kleinere Fundgruppe kann als römisch-kaiserzeitlich angesprochen werden.

HENRIK POHL

#### KG Kühnsdorf, MG Eberndorf

Von März bis Mai 2011 wurden die 2010 witterungsbedingt eingestellten Arbeiten zur flächigen Voruntersuchung auf Gst. Nr. 1250 im Bereich der geplanten Ausbaustrecke der Koralmbahn Graz–Klagenfurt von der Archäologischen Dienst Kärnten gem. GmbH fortgeführt. Im Zuge der archäologi-

schen Observanz des Humus- beziehungsweise Oberbodenabtrags sowie prospektiver Bagger sondagen waren hier im Vorjahr im östlichen Bereich des Grundstücks Siedlungsbefunde prähistorischer Zeitstellung angefahren worden.

0,3 m unterhalb der Humusunterkante wurden weitere Keramikkonzentrationen beziehungsweise Grubenverfüllungen freigelegt, die anhand des Fundmaterials in die mittlere beziehungsweise späte Bronzezeit zu datieren sind. Die insgesamt rund 40 Befundobjekte sind teils als unterste Reste infolge landwirtschaftlicher Nutzung stark gestörter Siedlungsgruben anzusprechen. Weiters ließen sich drei linear zueinander angeordnete, bis zu 0,5 m tiefe Pfostenlöcher (Durchmesser 0,3 m) feststellen, in denen geringe prähistorische Keramikfragmente zum Vorschein kamen. Hausgrundrisse waren nicht zu konstatieren. Sämtliche Befunde lagen auf ebenem Terrain direkt unter dem Ackerhumus und zeigten sich unmittelbar in den anstehenden Schotter eingetieft. Die lehmig-sandigen Grubenverfüllungen enthielten nur vereinzelt Keramik- und Knochenfragmente sowie Holzkohle. In der Verfüllung einer Grube (Obj. 3) wurde ein sehr gut erhaltenes Gefäß (FNr. 6) in situ angetroffen und blockgeborgen.

Mittels zwei Profilschnitten konnte die im Vorjahr auf einer Länge von 53 m oberflächlich befundete, Ost-West laufende grabenartige Struktur (Obj. 11) abgeklärt werden. In der sandig-lehmigen Verfüllung des bis zu 8 m breiten und rund 1,6 m tiefen Grabens fanden sich Holzkohle sowie wenige bronzezeitliche Keramikfragmente. Die Struktur, die im Vorjahr vorläufig als möglicher Siedlungsgraben angesprochen worden war, erwies sich als natürlichen Ursprungs.

FEDERICO BELLITTI

#### KG Lendorf, OG Lendorf

Aufgrund der geplanten Versetzung eines Swimming Pools wurde die dafür benötigte Fläche (Gst. Nr. 1068/1) von 60 m<sup>2</sup> vom Landesmuseum Kärnten archäologisch untersucht. Es handelt sich um einen im Nordosten unmittelbar an die östliche Halle des römischen Forums anschließenden Bereich. Die gewonnenen Ergebnisse fügen sich nahtlos in das Gesamtbild der bereits durchgeführten Grabungen (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 676–677) und ergänzen dieses.

Die oberste Schicht ist eine moderne Planierung. Mit dieser Anschüttung war eine Erweiterung des terrassierten Areals in Form einer Verschiebung der Geländekante nach Osten verbunden. Auffallend ist die Stärke der darunterliegenden Schicht aus Humus und umgelagertem Humus, was auf die frühere Nutzung als Feld zurückzuführen ist. Dabei führte die kontinuierliche Bestellung schon früher dazu, dass Unebenheiten im Gelände ausgeglichen und die ebene Fläche immer weiter zur Hangkante hinaus geschoben wurde.

Darunter folgte ein weiteres Stratum aus umgelagertem Humus, das teilweise stark mit Steinen durchsetzt war. Datierendes Fundmaterial konnte aus dieser Schicht nicht gewonnen werden, doch entspricht der Befund einem sehr ähnlichen der Grabung von 2006. Damals konnte durch den Fund eines Taschenuhrdeckels belegt werden, dass weite Teile der Fläche bereits früher geöffnet worden waren. Aufzeichnungen zu diesen früheren Eingriffen existieren allerdings nicht. Trotz der Störung war es möglich, in den darunterliegenden Bereichen noch römische Befunde zu dokumentieren.

Die Ausgrabungen der Jahre 2006 und 2007 zeigten, dass das Gelände bereits in römischer Zeit stark terrassiert worden war. Eine nach Norden verlaufende Mauer, etwa in der

Mitte der 2011 untersuchten Fläche, belegt diese treppenförmigen Terrassierungen ebenfalls. Eine in der Verlängerung ihrer Flucht liegende Fortsetzung war bereits 2006 freigelegt worden. Die Mauer wurde gegen den nach Westen ansteigenden Hang gesetzt, was sich auch in den unteren, zur Stabilisierung teilweise leicht nach Osten vorspringenden Steinreihen erkennen ließ. Errichtet wurde sie auf dem natürlich anstehenden Moränenschotter. Ostseitig konnten ihre Unterkante sowie Teile der zugehörigen Fundamentgrube freigelegt werden. Ein zugehöriges Nutzungsniveau war nicht mehr ersichtlich.

Im Westen reicht eine Schicht aus sandigem Schotter bis etwa 50 cm über die Mauerunterkante. Aus bautechnischen Gründen muss sie an die Wand angeschüttet worden sein, wenngleich sie von der Zusammensetzung her dem gewachsenen Boden entspricht. Die Oberfläche der Schicht ist stark verdichtet und weist Reste von beim Bau der Mauer herabgefallenem Mörtel auf. Dass es sich um einen Bauhorizont handelt, belegen auch die ab diesem Niveau noch an der Wand haftenden Verputzreste. Bei dem darüberliegenden Stratum aus stark verdichtetem, braunem Lehm dürfte es sich um die Reste eines Bodenunterbaus handeln, zu dem vermutlich auch eine Schicht sandigen Schutts und eine dünne Lage aus Marmorspitt gehörten. Diese belegt, dass eine Zurichtung von Werkstücken einer Marmorausstattung vor Ort erfolgt ist. Da solche Planierungen üblicherweise unmittelbar unter einem Bodenniveau liegen, ist dadurch mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Unterkante des ursprünglich zur Mauer gehörigen Bodens zu fassen. Dieses Niveau liegt etwa 40 cm über dem Bauhorizont der Mauer und verdeutlicht, wie an den ansteigenden Hang gebaut wurde.

Knapp vor der östlichen Grabungsgrenze wurde eine weitere Nord-Süd verlaufende Mauer freigelegt, die in ihrer Orientierung von der zuvor besprochenen leicht abweicht, was durch den Verlauf der im Osten gelegenen Geländekante bedingt erscheint. Die bei der Freilegung vorgefundenen Mauerteile gehören zum Fundament, von dem stellenweise nur noch die unterste Steinlage erhalten ist. Nur im Nordprofil und unmittelbar davor ist die Mauer bis zu 75 cm hoch erhalten. Hier schnitt die neuzeitliche Störung nicht so tief in den antiken Bestand ein, wie es im Großteil der untersuchten Fläche der Fall ist. Errichtet wurde die Mauer in einer Planierung aus sandigem Schotter, bei der es sich um eine Anschüttung zur Terrassierung des Geländes handelt. Deutlich wird dies durch einen Streifen von nahezu identischem Material zwischen den beiden Mauern, der eine dunklere Färbung aufweist. Es handelt sich um die ursprüngliche Hangkante, die bereits bei der ersten Bebauung des Areals durch das Umlagern von Teilen des gewachsenen Bodens nach Osten verschoben wurde. Westlich der Mauer ließen herabgefallene Mörtelreste auf der Oberfläche des Schotters ebenfalls ein Bauniveau erkennen.

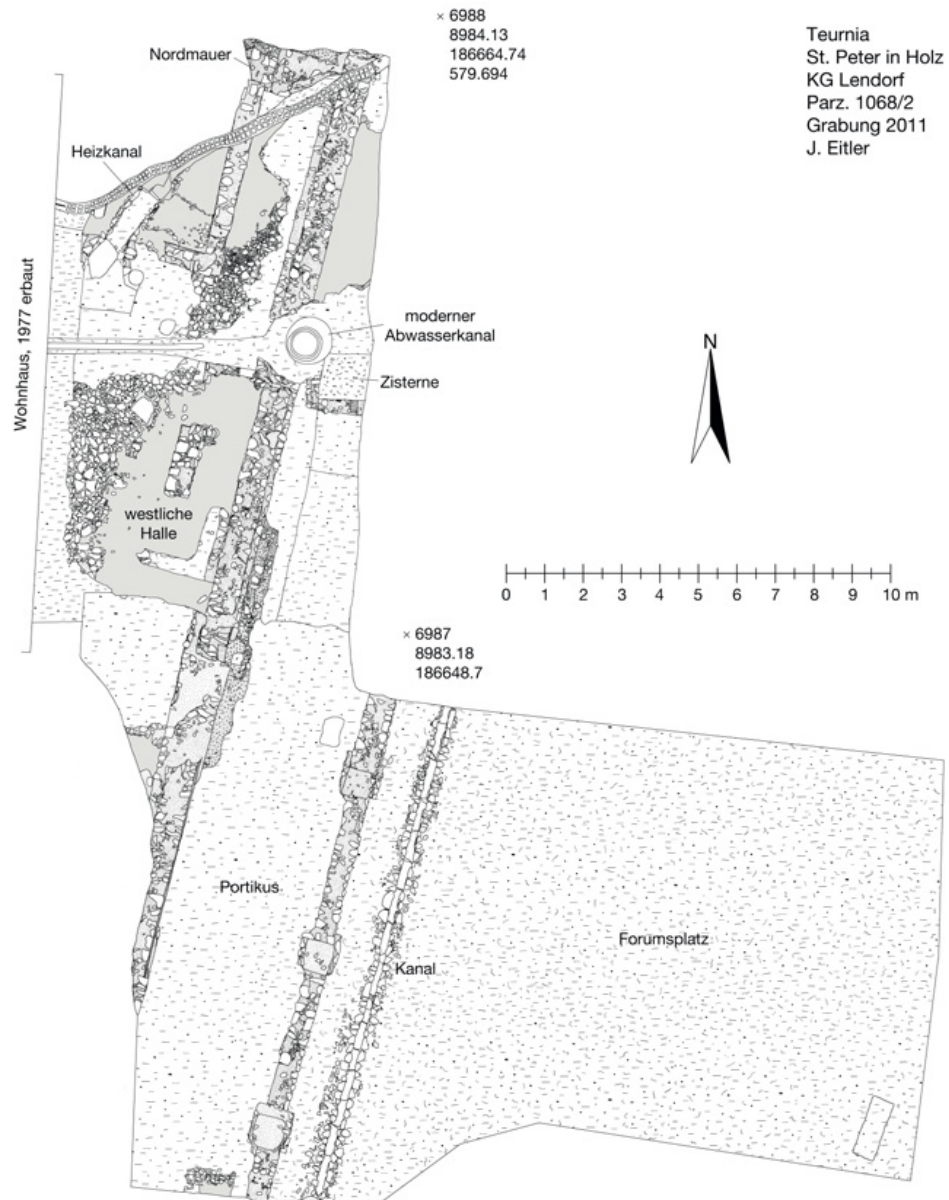
Mit der Terrassierung gehörten diese beiden Mauern zur ersten Bebauung des Geländes und sind damit dem 1. Jahrhundert n. Chr. zuzuweisen. Das Fehlen der zugehörigen Böden, die ebenen Abbruchkanten und der mit Schutt verfüllte Bereich zwischen den Mauern, der kaum Steinmaterial beinhaltete, zeigen, dass das Areal vor der erneuten Nutzung in der Spätantike planiert und Reste der ersten Bebauung abgetragen wurden. So fand auch eine fragmentierte Halbsäule mit einem Durchmesser von 45 cm und einer erhaltenen Länge von 1,85 m ihren Weg in das Füllmaterial. Sie ist ein weiteres Zeugnis der Ausstattung der ursprünglichen Bebauung.

Von den Anschüttungen im Bereich der älteren Mauern abgesehen, ist eine spätantike Nutzungsphase nur im Nordprofil zu fassen. In diesem sind noch Teile einer Mauer zu erkennen, während aufgrund der bereits erwähnten neuzeitlichen Eingriffe in der Grabungsfläche selbst keine entsprechenden Befunde mehr festgestellt werden konnten. Die Unterkante des Fundaments lag im Verhältnis zur älteren Bebauung etwa 30 cm höher. Ein Bodenniveau zu dieser Mauer konnte nicht beobachtet werden, doch sind aufgrund der Art der Errichtung zumindest 75 cm des maximal 1,08 m hoch erhaltenen Bestands zum Fundament zu rechnen. Der Befund besitzt eine Entsprechung in der Fortsetzung der Mauer im Grabungsareal von 2006. Hinsichtlich der Datierung dieser zweiten Nutzungsphase, die bislang spätantik eingestuft wurde, ergaben sich aus den geringen Resten keine neuen Erkenntnisse.

Wegen zusätzlicher Baumaßnahmen fanden von April bis Juni 2011 auf einer benachbarten Fläche von etwa 360 m<sup>2</sup> (Gst. Nr. 1068/2) weitere archäologische Untersuchungen statt. Die Grabungsfläche befand sich im Nordwesten des Forums der römischen Stadt *Teurnia*. Bei der Grabung wurde eine Halle mit späteren Einbauten freigelegt, an die im Osten eine Portikus anschließt (**Abb. 8**). Eine in der Mitte gelegene Mauer trennt die beiden Teile der Doppelhalle voneinander. Im Bereich des heute bestehenden Wohnhauses, westlich der untersuchten Fläche, konnte F. Glaser bereits einen Kellerraum und die Stützmauer der Forumsterrasse nachweisen (FÖ 16, 1977, 403–405). Aufgrund früherer Grabungen R. Eggers war der Großteil der Fläche bereits geöffnet und wiederverfüllt worden. Nur im Norden des Areals war in einem kleinen Bereich die ursprüngliche Überschüttung des antiken Bestands noch vorhanden.

Die in der Mitte der Doppelhalle gelegene Mauer weicht aus der Nordrichtung leicht nach Osten ab. Ihr Verlauf konnte auf einer Länge von 25,85 m freigelegt werden. Sie erstreckt sich von der nordöstlichen Ecke der Grabung bis an den westlichen Rand der untersuchten Fläche. Das qualitativ gut ausgeführte Mauerwerk von 75 cm Stärke ruht auf einem durchschnittlich 1,20 m breiten Fundament. Dieses reicht bis zu 70 cm in die Tiefe, wobei der westliche Fundamentvorsprung etwa 15 cm tiefer als der östliche liegt.

Im Westen folgt auf die Mauer eine Halle, die zumindest eine Breite von 5,20 m hat. Sie besaß einen harten Estrichboden, der teilweise noch erhalten ist. In den Bereichen, in denen er fehlt, ist entweder seine Rollierung, die aus mit Mörtel vergossenen größeren Kieselsteinen besteht, oder zumindest der Unterbau aus verdichtetem Moränenschotter erhalten. Der Boden reicht im Norden bis zu den Resten einer weiteren Mauer, die den Raum rechtwinklig abschließt. Da diese am nördlichen Grabungsrand liegt, konnte sie nur auf einer Länge von 2,50 m freigelegt werden. Dabei zeigte sich, dass ihr Fundament nicht nur ebenfalls eine Breite von 1,20 m hat, sondern auch mit jenem der nach Nordosten orientierten Mauer im Verband errichtet wurde. Aufgehendes Mauerwerk ist nur noch auf einer Länge von 80 cm am westlichen Rand der Grabungsfläche erhalten. Es hat eine Stärke von 75 cm, was jener der nach Norden orientierten Mauer entspricht. Da im Osten auf einer Länge von 1,70 m nur das Fundament festgestellt werden konnte und sich auch im aufgehenden Bestand der Ostwand der Halle kein Hinweis auf ein An- oder Einbinden eines Mauerstücks fand, könnte es sich um einen Eingangsbereich gehandelt haben. Bedeutend ist die Tatsache, dass erstmals ein nördlicher Abschluss einer der Hallen zu belegen ist.



**Abb. 8:** Lendorf. Übersichtsplan der kaiserzeitlichen Befunde auf Gst. Nr. 1068/2.

Östlich der Mittelmauer verläuft im Abstand von 3,90 m ein weiteres Fundament parallel dazu. Dieses konnte im südlichen Teil der Grabungsfläche auf einer Länge von 13,60 m freigelegt werden. Der erhaltene Bestand reicht noch bis zu 85 cm in die Tiefe. Die Stärke beträgt überwiegend 55 bis 60 cm, allein im Norden sind es bis zu 75 cm. Drei markante Verbreiterungen in einem Abstand von etwa 3,60 m zueinander fallen auf. Sie sind 1,05 bis 1,15 m lang, durchschnittlich 1,05 m breit und reichen etwa 40 cm tief. Das Fundament wurde in den sandigen Schotter der Platzterrassierung gesetzt, wobei der als Mauer errichtete Teil unter den Verbreiterungen durchläuft. Aufgehendes Mauerwerk ist nicht vorhanden. An der Oberfläche der drei breiter ausgeführten Fundamentabschnitte sind im Mörtel noch die Abdrücke von einst als Auflager dienenden Steinplatten vorhanden. Ihre Größe und Position zeigen, dass es sich um den Unterbau einer Säulenstellung handelt. Die Proportionen des Gebäudes und die relativ großen Interkolumnien weisen zudem auf eine beachtliche Höhe des Baukörpers hin.

Vom Boden dieser Portikus sind im südlichen Teil der Grabungsfläche, bis auf einen geringen Rest der Rollierung

am südlichen Grabungsrand, nur die als Unterbau angeschütteten Planierschichten erhalten. Ihr Aufbau entspricht aber dem der westlichen Halle. Im Norden des untersuchten Areals konnte die Oberfläche des Bodens allerdings noch bis zu einer durch den modernen Abwasserkanal des Hauses verursachten Störung freigelegt werden. Es handelt sich um einen Ziegelsplittestrich von guter Qualität, der fast 40 cm über dem Bodenniveau der westlichen Halle liegt. Die Ausführung des Bodens unterstreicht ebenfalls, dass es sich um eine nach Osten offene Halle handelte.

Der moderne Abwasserkanal durchschneidet zwar auch den Estrich der westlichen Halle, besonders stark von der Störung sind aber die Mittelmauer der Hallen und eine östlich davon gelegene Zisterne betroffen, da hier ein Schacht gesetzt wurde. Von der Mauer fehlt daher ein 1,90 m langes Stück. Von der in der Portikus gelegenen Zisterne konnte nur noch die südwestliche Ecke detailliert untersucht werden. Ihre Wände haben eine Stärke von 30 bis 40 cm, wobei die Rückseiten aufgrund der anschließenden Planierungen aus sandigem Schotter unregelmäßig ausfielen. Dass die Zisterne, wenn ihre Orientierung auch leicht abweicht, ge-

meinsam mit der östlichen Halle errichtet wurde, zeigt die Einbettung in den Bodenunterbau, auf dessen Oberkante die Südwand glatt abgestrichen ist. Im Abstand von 85 cm von der südwestlichen Ecke ist an der Südmauer die Auflagerfläche eines Holzbalkens erhalten. Diese hat eine exakte Entsprechung in der Nordwand, von der sonst nur geringe Teile freigelegt werden konnten. Reste des im Norden noch vorhandenen Ziegelsplittestrichs zeigen aber, dass der Hallenboden die Zisterne nicht aussparte, sondern auf deren Abdeckung lag. Der Abstand zwischen der nördlichen und der südlichen Zisternenwand beträgt 3,04 m. Aufgrund der Lage innerhalb der Portikus und der Position der Balkenlager lässt sich für die Zisterne zudem eine annähernd quadratische Grundform erschließen. Das Innere konnte wegen der Einsturzgefahr nur bis in eine Tiefe von 1,50 m freigelegt werden, doch fanden sich auch bei einer Sondierung der folgenden 35 cm noch keine Hinweise auf einen Boden.

Den östlichen Teil des untersuchten Areals nimmt der Unterbau des Forumsplatzes ein. Es handelt sich um eine Terrassierung, für die der anstehende Moränenschotter des Holzer Bergs verwendet wurde. Von Marmorplatten wurden nur wenige Fragmente gefunden, die bereits im umgelagerten Humus zu Tage traten. Auffällig ist aber eine Konzentration von Marmorsplitt an der Oberfläche der Planierung des Platzes, die aufgrund der Menge des Abschlags noch deutlich als Niveauausgleich zu erkennen ist. Dadurch ist ein ursprünglicher Plattenbelag des Forums eindeutig zu belegen. Unmittelbar östlich der den Platz begrenzenden Portikus konzentrierte sich im Vergleich zu den am ganzen Platz festgestellten Abschlägen deutlich hellerer, fast rein weißer Marmorsplitt. Dieser zeigt, dass nicht nur unterschiedliche Steinqualitäten verwendet wurden, sondern auch von einer Marmorausstattung der anschließenden Bebauung auszugehen ist.

Ein am Rand des Platzes gelegener, im Abstand von 1,20 m parallel zu den Hallen verlaufender Kanal diente zur Ableitung von Regenwasser. Seine Sohle bilden unregelmäßige flache Steinplatten, die ein Gefälle nach Süden aufweisen. Die noch bis zu drei Steinlagen hoch erhaltenen Kanalwangen sind in die Terrassierung gesetzt und überbauen die seitlichen Ränder der Bodenplatten. Die innere Breite beträgt durchschnittlich 20 cm. Von einer ursprünglichen Abdeckung des Kanals waren bei der Freilegung keine Reste mehr vorhanden.

All diese Befunde sind einer ersten Nutzung des Areals zuzuweisen, der eine großflächige Terrassierung des Geländes voranging. Dabei wurde der anstehende Moränenschotter teilweise oberflächlich verdichtet und als Bodenunterbau verwendet. In anderen Bereichen diente er umgelagert als niveauequalisierende Anschüttung zur Errichtung eines einheitlichen Bauniveaus. Da es sich um großräumige Eingriffe von stadtplanerischer Bedeutung handelt, sind sie mit der Gründung des claudischen *Municipiums* zu verbinden, wofür neben der völligen Neugestaltung des Geländes auch das Fehlen von älteren Befunden spricht. Neben der rahmenden Hallenarchitektur und der zeitlichen Einordnung belegen auch der indirekt nachzuweisende Plattenbelag und die Marmorausstattung der anschließenden Bebauung sowie die relativ zentrale Lage im Stadtgebiet, dass es sich bei dieser Platzanlage um das Forum handelt.

Eine zweite Nutzungsphase konnte nur im Norden des untersuchten Areals festgestellt werden. Dabei handelt es sich um Einbauten in die westliche Halle. Eine unmittelbar auf dem ursprünglichen Estrichboden errichtete Mauer ist

an die nördliche Abschlusswand der Halle angebaut. Ihre Stärke beträgt durchschnittlich 50 cm. Nach Süden verläuft sie im Abstand von etwa 1,80 m annähernd parallel zur östlichen Hallenmauer. Nach 5,20 m endet sie in dieser Richtung und setzt sich im rechten Winkel nach Westen fort. Hier konnte sie nur noch auf einer Länge von 1,60 m nachgewiesen werden. Weiter westlich belegen geringe Reste einer weiteren, nach Nordosten orientierten Wand, dass die Mauern einen Raum von 4,70 × 2,75 m umschlossen. Dieser besaß einen Heizkanal, der in den älteren Estrich geschlagen und mit Schieferplatten abgedeckt wurde. Die gemauerten Kanalwangen haben einen Abstand von 55 cm, wobei die obersten Steinlagen als Auflager für die Abdeckplatten leicht nach innen vorkragen.

Der Boden des Raums wurde nach dem Kanaleinbau erneuert. Der Estrich bedeckt unmittelbar die Schieferplatten des Heizkanals, liegt ansonsten aber auf einer eigenen, über dem älteren Boden aufgetragenen Rollierung. Am südlichen Ende des Heizkanals ließ sich anhand der Verbreiterung der gemauerten Wangen und einer anschließenden Grube das zugehörige *Präfurium* außerhalb der Südwestecke des Raums erschließen.

Weitere Mauerreste, die ebenfalls unmittelbar auf dem älteren Hallenboden errichtet wurden, konnten noch südlich der Störung durch den modernen Abwasserkanal nachgewiesen werden. Ein im rechten Winkel an die nach Nordosten orientierte Hallenwand gesetzter Mauerteil hat eine Länge von 1,80 m. Daran schließt nach Süden ein 85 cm breiter Eingang an, auf den eine 65 cm starke und auf einer Länge von 1,95 m erhaltene Mauer folgt. Es dürfte sich um einen an die Hallenwand angesetzten kleinen Raum oder Gang gehandelt haben. Weitere Mauern dieser Periode waren nicht mehr erhalten.

JOSEF EITLER

KG **Loiblthal**, SG Ferlach

Am 29. März 1943 begannen die Arbeiten am Tunnel durch die Karawanken im Gebiet des Loibls auf der Südseite (heute Slowenien). Die Tunnelbohrungen auf der Nordseite (heute Österreich) wurden erst am 6. Juni 1943 aufgenommen. Die Bauarbeiten am Lager Nord begannen am 18. Juli 1943. Zum Bau des Tunnels wurden sowohl Zivilarbeiter als auch Häftlinge herangezogen beziehungsweise gezwungen. Am 7. Mai 1945 verließen zahlreiche Gefangene das Lager, nur noch einige Kranke verblieben dort. Während auf der heute slowenischen Südseite schon seit vielen Jahren eine Gedenkstätte besteht, war auf österreichischer Seite das Gelände lange Zeit von Wald bedeckt.

Nun soll auch auf dem Areal des ehemaligen Außenlagers Loibl Nord des Konzentrationslagers Mauthausen eine Gedenkstätte errichtet werden. Als vorbereitende Maßnahme führte das Bundesdenkmalamt eine archäologische Voruntersuchung durch, die im Bereich der sogenannten Waschbaracke und der Zisterne vorgenommen wurde (FÖ 47, 2008, 16–17). 2009 wurde das gesamte Areal des Häftlingsbereiches gerodet. Deutlich sind heute die Terrassen, auf denen die Häftlingsbaracken standen, sichtbar. Jedoch ist durch die Rodung und die Entfernung der Baumwurzeln das Gelände auch tiefer gelegt worden. In Rahmen eines archäologischen Surveys sollten im Juli 2011 alle an der Oberfläche noch vorhandenen Relikte und Spuren sowohl des Häftlingslagers mit der SS-Baracke ganz im Süden als auch des nördlich anschließenden sogenannten Zivillagers prospektiert werden (Gst. Nr. 173/99).



Im Häftlingslager sind zunächst die Terrassen, auf denen die Baracken und Funktionsgebäude standen, auffällig. Ansonsten waren nur wenige Reste, etwa von vermauerten Ziegelfundamenten, sichtbar. Eine Ausnahme bildet die SS-Baracke im Süden des Lagers. Hier wurden schon im Rahmen eines Workcamps der HTL Villach Bodenbefunde freigelegt, aber kaum dokumentiert. Dabei handelt es sich um Holzbefunde, die mehrere Monate offen lagen. Einige Wochen vor dem Survey wurden sie mit einer Plastikplane abgedeckt. Im sogenannten Zivillager, also in dem nicht gerodeten Teil, waren die Spuren wesentlich klarer erhalten. Eine Vielzahl von mit Ziegeln gemauerten Podesten ist im Wald noch vorhanden, ebenso einige deutlich sichtbare Streifenfundamente und weitere Reste von ehemaligen Gebäuden.

Das Häftlingslager wurde im oberen südlichen Bereich von einer SS-Baracke kontrolliert, die nach zeitgenössischen Angaben zusätzlich von einem Stacheldrahtzaun umgeben war. Darunter befanden sich vier Häftlingsbaracken, dann eine Waschbaracke, ein Gebäude, welches eventuell als Zisterne zu interpretieren ist, eine weitere Häftlingsbaracke, der Appellplatz sowie die Küche. Umgeben war das gesamte Lager von einem (oder zwei) Stacheldrahtzaun/-zäunen, auf dessen Linie sich die Wachtürme befanden. Weiters ist eine Instandsetzungsbaracke zu nennen. Von den Häftlingsbaracken ist heute nichts mehr zu sehen. Deutlich erkennbar sind die Terrassen, auf denen die Gebäude standen, jedoch fanden sich keine Fundamentierungsspuren. Nach den Befunden der Voruntersuchung waren diese auch lediglich mit einer Unterlage aus Teerpappe und aufliegenden, trocken gelegten Ziegeln (Dach- und Mauerziegel) und Bruchsteinen ausgeführt. Möglicherweise sind diese Reste bei der Rodung und der anschließenden Entfernung der Baumwurzeln beseitigt worden. Bei dieser Aktion ist das Gelände um rund 20 bis 30 cm tiefer gelegt worden, wie ein Vergleich der Fotos der Fundamentreste eines Ofens von Baracke 4 im Zustand 2008 und 2011 ergibt.

Im Bereich von Obj. 4 (Häftlingsbaracke 4) und 1 (Häftlingsbaracke 1) lagen noch die Fundamentreste von Öfen. Bei Obj. 1 waren die Kaminrohre noch deutlich erkennbar, aber mit Schotter verfüllt. Weiters sind bei Obj. 6 und 5 weitere kleinere Betonreste/Stahlbeton beziehungsweise Ziegelreste zu erkennen. Unklar ist hier, ob es sich bei dem Fundort auch um den originalen Standort handelt. Teilweise entstand der Eindruck, dass etwa auf der Terrasse der SS-Baracke (Obj. 6) die Fundamentreste verlagert worden sind. Ein besonderer Befund liegt bei Obj. 6, der SS-Baracke, vor. Schon während des Workcamps 2010 waren hier Holzbefunde freigelegt worden. Im Winter 2010/2011 lagen diese offen, im Frühjahr 2011 wurden sie durch eine Plane abgedeckt. Die Befunde wurden erneut freigelegt und dokumentiert. Es handelt sich um die Fußbodenlattung der SS-Baracke. Als Unterlage diente der Waldhumus, der mit kleinen Steinchen durchsetzt war. Zu erkennen war ein Holzlattengerüst mit acht parallel verlegten Latten; gut zu erkennen und größtenteils erhalten waren die Reihen 1, 2, 3, 4, 6 und 8 (von Süden nach Norden), die Reihen 5 und 7 können erschlossen werden. Die Abstände zwischen den Reihen betragen ca. 45 bis 50 cm, die Latten haben einen Querschnitt von 4,5 × 2 cm. Sie waren genagelt (zwei Nägel erhalten). Quer zur Lattung konnten an einigen Stellen Nord-Süd verlaufende Bretter (Breite 28–30 cm) beobachtet werden, die von der ehemaligen Dielung stammen.

Erfolgreich war die Prospektion nach der Lagerbegrenzung. Schon im Vorfeld war bekannt, dass gerade im südli-

chen Teil des Häftlingslagers beziehungsweise der SS-Baracke noch Stacheldraht im Wald liegt. Eine genaue Begehung ergab, dass der Stacheldraht über weite Strecken noch um den Südteil, den Ostteil bis in Höhe des ehemaligen Appellplatzes und auf der Westseite bis in Höhe der Häftlingsbaracke 2 oder des mittleren Wachturms (Obj. 16) reicht (Obj. 19). Lediglich auf der nördlichen Westseite sowie an der Nordbegrenzung konnten keine Stacheldrahtspuren gefunden werden. Hier ist allerdings das Gelände inzwischen so verändert, dass vermutlich auch unter der derzeitigen Schotterung kein Stacheldraht sein wird. Umfangreiche Stacheldrahtreste, die hier wohl absichtlich zusammengelegt/-gerollt und abgelegt wurden, waren an der Südseite, westlich des modernen Schotterweges sowie an der Südostecke (Obj. 19a–b). Die große Menge kann auch mit der hier noch einmal gesondert gesicherten SS-Baracke zusammenhängen.

Unklar ist die Situation bezüglich der Wachtürme. Auf den Bildern aus der Lagerzeit beziehungsweise kurz nach der Befreiung sind einfache Holzwachtürme, die wie ein Jägerhochsitz konstruiert waren, zu sehen. Unter Befund 16 wurde eine massive, großflächige längliche Betonfundamentierung mit drei Stufen an der Westseite des Lagers aufgenommen, die eigentlich deutlich zu groß und zu massiv für einen Wachturm erscheint. Den älteren Plänen nach könnte es sich vom Standort her nicht um die Werkstattbaracke handeln, hier wäre aber eine Fundamentierung vorstellbar. Auf einem Foto vom Mai 1945 (nach der Befreiung) ist ein Wachturm abgebildet, der eventuell eine großflächige Fundamentierung aufweist. Die Überlebenden berichten, dass im Nordlager auch die Verstorbenen und Ermordeten in einem »Krematorium« (Obj. 18) verbrannt wurden. Zwar konnte in dem Areal ein abgegrenztes Gebiet mit starken Holzkohleresten prospektiert werden (Stärke der Holzkohlelage bis 30 cm). Jedoch fand sich lediglich ein kleines Fragment, welches vielleicht als verbrannter Knochen anzusprechen ist.

Südlich des Häftlingslagers befand sich das sogenannte Zivillager, in dem ebenfalls die SS untergebracht war. Das Gebiet ist heute noch völlig bewaldet. Darin haben sich sehr viele Befunde erhalten. Meist handelt es sich um Ziegelsteinen gemauerte Fundamentblöcke (Maße ca. 50 × 60 cm). Die Ausrichtung und der Abgleich mit den zeitgenössischen Plänen und dem einen vorhanden Luftbild macht eine Aufteilung und Rekonstruktion der Gebäude möglich. Sehr gut erhalten ist Obj. 22 (Waschbaracke). Hier konnten mehrere Bereiche unterschieden werden. Der Zugang erfolgte von Norden und zeigt ein kleines Podest. Teils befindet sich noch ein Hohlraum unter dem Beton, teils sind noch eingelassene Eisenrohre (Wasserleitungen) erhalten. In Teilobj. 22/5 befindet sich ein sehr feiner Beton, dessen Ränder hochgezogen sind. Vermutlich handelt es sich um den Duschraum, im westlichen Bereich befindet sich ein Loch (Abfluss?).

Besser erhalten ist auch Obj. 30 am Nordende des Zivillagers. Es steht deutlich erhöht auf einem Podest und besteht aus zwei Bereichen. Deutlich sind hier im Waldboden noch die Streifenfundamente erhalten. Zusätzlich aufgenommen wurden noch ein auffälliges Toilettenfragment (Obj. 26), ein Stromkabel (Obj. 34) und ein gefasster Brunnen (Obj. 32), der etwas erhöht im Wald südöstlich des Zivillagers liegt. Er misst innen 100 × 145 cm und ist mit Beton ausgekleidet, weiter sind Holzreste (Abdeckung?) zu beobachten. An der Nordwestkante ist ein Abflussrohr mit 10 cm Durchmesser. Die schriftlichen Quellen berichten nicht von einem Brunnen. Unklar ist hier also die Datierung.

Deutlich um das Zivillager verläuft ein nicht geradliniger Graben. Die Überlebenden berichten von einem Schützengraben, der im März 1945 ausgehoben werden musste. Es wird sich daher bei Obj. 31 um diesen Graben handeln, im Westen befand sich eine Erweiterung, die wohl eine ehemalige Stellung darstellt. Im Graben fanden sich auch umfangreiche Zaunreste, und zwar insbesondere Schlingen. Der Graben/Zaun umschließt das Lager auf der Ost-, Süd- und Westseite, jedoch sind keine Spuren auf der Nordseite zu finden. Außerdem liegen Obj. 21, 22 und 25 außerhalb des Grabens. Auffällig war im Zivillager, dass dort einige Birken standen, die ansonsten im dem Gebiet nicht zu finden sind. Daher wurden die Birken mit in den Vermessungsplan aufgenommen. Hier ist allerdings nicht ganz sicher, ob alle Birken erfasst wurden. Birken werden häufig an Gedenkortern gepflanzt. Ihre Bedeutung ist in dem frühen Ergrünen im Frühjahr begründet, sie gelten als Symbol des wiedererwachenden Lebens. Eine kleine dendrochronologische Untersuchung könnte belegen, wann die Birken gepflanzt wurden. Ein Datum kurz nach dem Ende des 2. Weltkrieges und der Befreiung aller Gefangenen würde diese These stützen.

Während des Surveys wurden einige ab der Oberfläche sichtbare Funde eingemessen und geborgen. Dabei handelt es sich um Aluminiumbehältnisse unterschiedlicher Größe, zwei Abdeckungen (von Ofenrohren [?], aber mit Holzspuren!), einen Türgriff etc. Als besonderer Fund kann ein Deckel einer Dose erwähnt werden. Das fragmentierte Stück (wohl durchgeschnitten) hat einen aufgebogenen Rand. Eingepreßt sind verschiedene französische Schriftzüge. Zu lesen beziehungsweise zu ergänzen sind die Worte *confitures* als Umschrift am äußeren Rand. In der Mitte sind die Buchstaben *rac* erhalten, diese lassen sich eventuell zu *en vrac* ergänzen, welches mit »loses Gebinde« zu übersetzen wäre. Zu sehen ist auch noch der Preis: 5 FR.

CLAUDIA THEUNE-VOGT

KG **Maria Saal**, MG Maria Saal

Die nunmehr fünfte Grabungskampagne (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 243–245) in der frühchristlichen Basilika von *Virunum* (Gst. Nr. 67, 101, 102) fand in bewährter Kooperation zwischen dem Landesmuseum Kärnten, dem Archäologischen Institut der Universität Padua (Italien) und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege München von August bis September 2011 statt. Arbeitsziele waren erstens die Dokumentation des westlichen und nördlichen Basilikaabschlusses (Narthex, Transept) und zweitens die Untersuchung der vorausgehenden kaiserzeitlichen Insulabebauung (*Insula IX*). In letzterem Fall konnte erstmals in der Erforschungsgeschichte der Stadt eine nahtlose Stratigrafie der gesamten antiken Besiedlungsdauer *Virunums* dokumentiert werden.

Die zur westlichen Begrenzungsmauer des *Decumanus maximus* parallel laufende gemörtelte Bruchsteinmauer USM 158 (Unità Stratigrafica Muro/Mauer 158) erwies sich entgegen der vorjährigen Interpretation als basilikazeitliche Gründung. Sie steht mit der nördlichen Hauptschiffmauer (USM 78) im Bund und zeigt die für die spätantiken Gründungen typische *opus-spicatum*-artig gesetzte Fundamentmauer. Sie ist im Fundament 0,90 m und im Aufgehenden 0,70 m stark. Anstelle eines Transeptes ließen sich im Norden zwei Räume mit einem lichten Fundamentinnenmaß von 2,60 × 6,20 m ergraben. In Schnitt S2/11 trat die westliche, 0,90 m starke Hauptschiffmauer (USM 198) zu Tage. Anhand des Fundamentbefundes der Umfassungsmauer

kann nunmehr auf lichte Außenmaße des Hauptschiffes von 21,30 × 11,20 m geschlossen werden. Die kaiserzeitliche Nord-Süd-Mauer USM 197 stellt vermutlich die Insulamittelmauer dar, welche die durchschnittlich 38,70 m breite *Insula IX* teilte.

Die kaiserzeitlichen Straten wurden fortführend in den Schnitten 1 bis 3 und 5/10 und im Schnitt S1/11 näher untersucht. Insgesamt konnten drei mittelkaiserzeitliche Bauphasen (MKZ I–III) befundet werden. Zumindest ab MKZ II scheint der unter der Bischofskirche gelegene Teil der *Insula* zu einem Atriumhaus, welches an die Westmauer des *Decumanus maximus* ansetzte, ausgebaut worden zu sein.

Zu den ältesten feststellbaren kaiserzeitlichen Strukturen (MKZ I) gehören die schwellenartige Konstruktion USM 187, ein nördlich anziehender Mörtelboden (US 188; Kote +464,744 m) sowie ein rechtwinkliger Mauerzug (USM 162/190) in der Schnittfläche S2/10, woher diesselbe Periode auch in den Schnitten S1/10, S3/10 und S1/11 attestiert wurde. Nach derzeitigem Kenntnisstand datiert die Phase MKZ I der Insulabebauung in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., die Anlage des *Decumanus maximus* hingegen in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

In der zweiten Bauperiode (MKZ II) kam es zu umfangreichen Um- und Einbaumaßnahmen. Im Korridor (Raum RV) wurde das Fußbodenniveau um 0,60 m gehoben (US 161), wobei ein 0,16 m starker Mörtelterrazzo (US 152; Kote um +465,084 m) den Gehhorizont bildete.

In der letzten mittelkaiserzeitlichen Bauperiode (MKZ III) wurden lediglich geringfügige Umbaumaßnahmen realisiert: Der Korridor (RV) wurde mit einer Schwelle und weiß-roter Felderwandmalerei ausgestattet, der hypokaustierte Raum RI sowie der südlich davon liegende Raum RII erhielten ebenso einen weiß-roten Anstrich.

Die planmäßige Aufgabe des Gebäudes ging offensichtlich der Errichtung der Basilika zeitlich voraus. Hervorzuheben ist ein antiker Beraubungsgraben längs der kaiserzeitlichen Mauer USM 162/190, welcher vermutlich bei der Demontage der Bleiwasserrohrleitungen entstanden ist. Die erste Durchsicht des Fundmaterials aus den Planierungsstraten legt die Datierung der Basilikaerrichtung an das Ende des 4. beziehungsweise den Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. nahe.

JACOPO BONETTO und DESIREE EBNER

KG **Meiselding**, OG Mölbling

In Fortführung der Untersuchungen des norisch-römischen Grabhügels in *Unterdeka* (FÖ 49, 2010, 245–246) konnten in Kooperation mit der Alpe-Adria-Universität Klagenfurt von Juli bis August 2011 weitere Schnitte (1–4/11) zur Abklärung der Befundsituation angelegt werden. Die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion des Jahres 2007 ließen vermuten, dass sich im Umfeld des *Crouta-Titulus* die Reste eines römischen Grabbaus befinden. So wurde im Bereich einer ausgewiesenen geomagnetischen Anomalie der Suchschnitt 1/11 angelegt, welcher jedoch befundlos blieb.

In Schnitt 2/11 ist die Steinlage nordöstlich des bereits 2010 untersuchten Dromos entfernt worden. Hierbei trat eine annähernd rechteckige Struktur mit ca. 1,66 m Seitenlänge und einer maximalen erhaltenen Höhe von 0,34 m aus kleinen (maximal 0,30 × 0,26 × 0,05 m) Bruchsteinen zu Tage. Diese wurde sowohl von dem Bodenniveau des Dromos als auch von den L-förmigen Ansätzen desselben überlagert. Es ist nicht mehr mit letzter Sicherheit zu entscheiden, ob das Bodenniveau in diesem Bereich durch die Raubgrabung,

KG Möllbrücke I  
 MG Lurnfeld  
 PB Spittal an der Drau  
 Parz. 544/1  
 römischer Grabbezirk  
 J. Eitler 2011  
 G. Gruber 1996

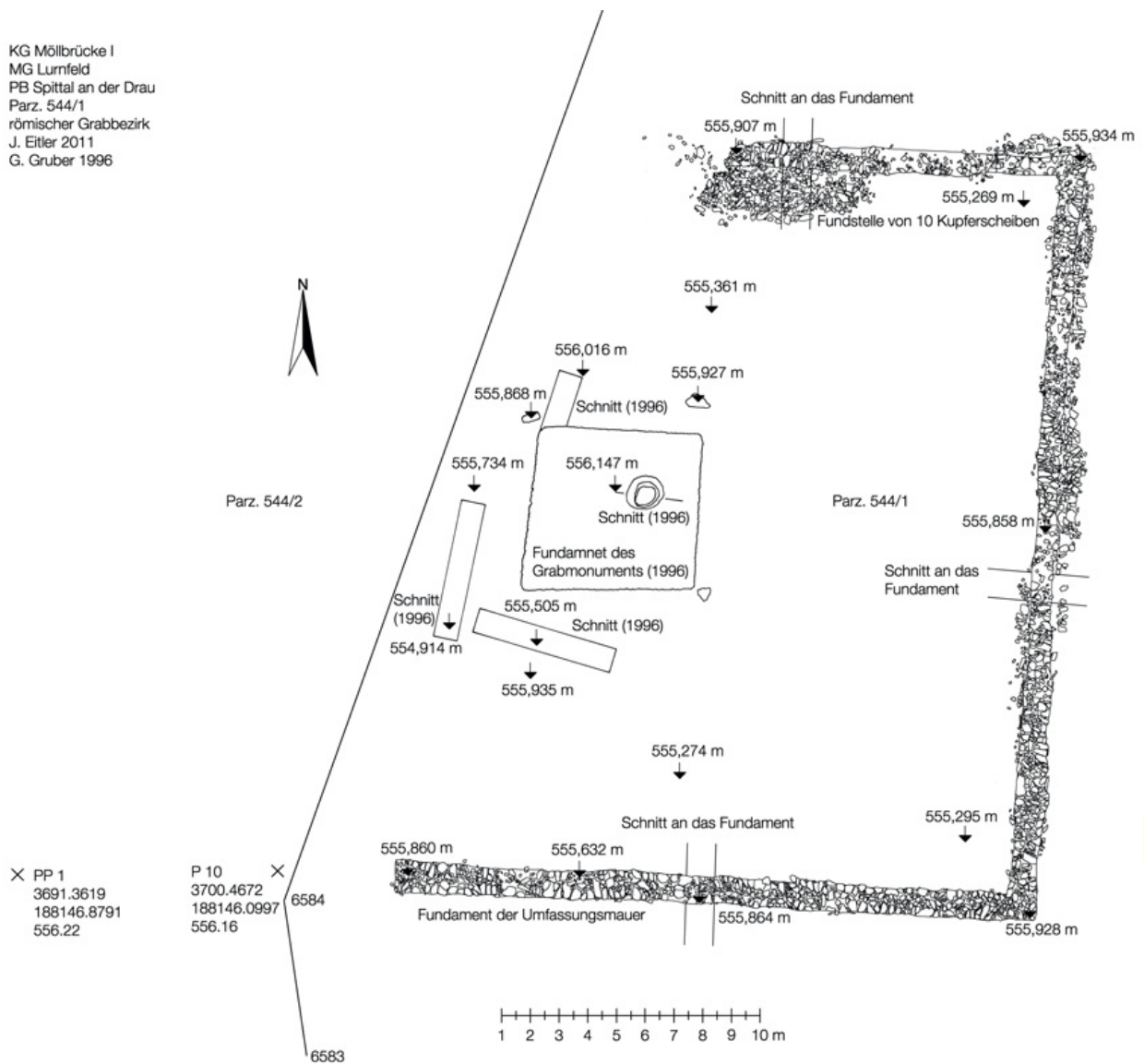


Abb. 9: Möllbrücke. Übersichtsplan des römischen Grabbezirks.

die im Bereich der Hügelmitte festgestellt werden konnte, übertragen worden oder noch in situ verblieben ist. Die L-förmigen Annexe allerdings überbauen zweifellos die Reste der Fundamentstruktur.

Im Zuge der Kampagne 2010 konnte im Oberflächenbefund festgestellt werden, dass die Südost-Krepismauer (1,5 m) im Vergleich zu den übrigen Umfassungsmauern des Grabhügels (ca. 0,6 m) stärker ausgeführt war. Zur Befundabklärung wurde diese Mauer in einer Entfernung von 3,05 m von der Ostecke der Krepis im rechten Winkel geschnitten. Ersichtlich war, dass die Nordwestflucht des Mauerfundaments der Südostmauer erhalten geblieben ist und die Mauer eine geringfügige Deklination nach Südosten aufweist. Diese Terrassenmauer konnte in einer Stärke von bis zu 0,7 m ergraben werden und ist somit nahezu 0,2 m stärker als die übrigen Krepismauern konstruiert. Südöstlich davon befindet sich der Mauerversturz in situ. In Schnitt 4/11 wurde die Ostecke der Krepis freigelegt, die in diesem Bereich nur mehr als bündiges Fundament befundet werden konnte. Somit ist die Krepis in einem Bauvorgang errichtet

worden und stellt eine Terrassierungsmauer für den Bauhorizont des Hügelgrabes dar.

Nachstehende Bauabfolge ist derzeit erkennbar: Zunächst wurde die im Grundriss annähernd quadratische Krepis erbaut, um danach den horizontalen Bauplatz innerhalb von ihr aufzuschütten. In diese Planierung wurde ein Fundamentsockel eingetieft. Ob es sich bei diesem bereits um ein eigenständiges Grabmonument mit Umfassungsmauer, das der Erbauung des Hügelgrabes zeitlich vorausging, oder um eine zugleich mit der Dromoserrichtung eingebrachte Fundamentstruktur (eventuell für einen Altar oder eine Stele?) beziehungsweise um eine Struktur, die erst nachträglich vor dem Dromos errichtet wurde, gehandelt hat, kann derzeit nicht eindeutig bestimmt werden.

Auf dasselbe planierte Niveau sind die durch spätere Raubgrabungen völlig zerstörte Grabkammer und der Dromos gesetzt worden. Nachvollziehbar blieb, dass die Kammer mit einer kreisförmigen Steinpackung eingefasst war. Da sich am verbliebenen Bodenhorizont der weitestgehend zerstörten Grabkammer auffallend viele größere Platten-

bruchstücke aus Grünschiefer gefunden haben, liegt die Vermutung nahe, dass diese mit Grünschieferplatten abgedeckt war. Die Grabkammerabdeckung, der Dromos und die Einfassung wurden nachfolgend mit lehmigem Material, das bis an die innere Oberkante der Krepis reichte, hügelartig überschüttet. Im Zusammenhang mit einer weiteren Hügelaufschüttung wurden die L-förmigen Mauern an die Dromosmauerhäupter gebaut. Spätestens zu diesem Zeitpunkt müssen der Fundamentsockel und der zugehörige Aufbau abgerissen worden sein, da die Annexmauern diese überlagern.

GUDRUN FRÜHWALD

#### KG Möllbrücke I, MG Lurnfeld

Aufgrund eines geplanten Bauprojekts (Gst. Nr. 544/1) wurden vom Landesmuseum Kärnten von April bis Juni 2011 archäologische Untersuchungen durchgeführt. Bereits im Jahr 1996 hatten Funde von signifikanten Marmorwerkstücken zur Entdeckung des Sockels eines römischen Grabmonuments auf diesem Grundstück geführt (FÖ 35, 1996, 492), was weitere zu einem Grabbezirk gehörige Befunde erwarten ließ.

Nach dem Abziehen der Humusschicht nördlich, östlich und südlich des Sockels konnten die Fundamente der Umfassungsmauern an der Oberfläche gereinigt werden (Abb. 9). Die nördliche Mauer ist auf einer Länge von 12,60 m erhalten, die südliche auf 22,40 m. Aufgrund der modernen Nutzung durch einen Parkplatz war das Areal gestört und nicht mehr in der gesamten Ausdehnung zu erfassen. Allein für das im Osten gelegene Fundament konnte eine Gesamtlänge von 26,65 m festgestellt werden. Dennoch kann daraus auf einen annähernd quadratischen Grundriss des Grabbezirks geschlossen werden.

Bautechnisch handelt es sich, wie die an das durchschnittlich 90 cm breite Fundament gelegten Schnitte zeigen, um einen in den anstehenden hellbraunen Lehm gestochenen Graben, der mit sorgfältig aufgeschichteten größeren Feldsteinen verfüllt wurde. Die erhaltene Tiefe des Fundaments ohne Mörtelbindung beträgt in den freigelegten Bereichen sehr einheitlich etwa 50 cm. Unmittelbar neben den erhaltenen Oberkanten der Umfassungsmauern lagen stellenweise weitere Steine. Diese reichten allerdings nirgends weiter in die Tiefe und ihre Dichte nahm mit der Entfernung zu den Fundamenten deutlich ab. Es handelt sich um bei der Feldbestellung verlagertes Steinmaterial. Im Norden konnten zwischen den im Inneren der Umfassung liegenden Steinen zehn in Form einer Rolle übereinander gestapelte dünne Kupferscheiben freigelegt werden. Diese zeigen auf einer Seite Nuppen und vier lunulaförmige Verzierungen in symmetrischer Anordnung, sind auf der Rückseite aber völlig flach.

Der bereits 1996 freigelegte, innerhalb des Grabbezirks gelegene, leicht trapezförmige Sockel von maximal 5,60 × 6,00 m wurde nur teilweise zur Kontrolle seiner exakten Lage wieder freigelegt. Dabei entstand der Eindruck, dass das Grabmonument, wenn auch die exakte Ausdehnung des Grabbezirks nicht mehr zu fassen ist, aus der Mitte nach Westen verschoben ist. Damit wäre der Befund mit der im nahe gelegenen Faschendorf freigelegten Anlage ähnlicher Größe direkt vergleichbar. Im Bereich zwischen dem Grabmonument und den Umfassungsmauern wurde der anstehende hellbraune Lehm bis in eine Tiefe von 60 cm abgehoben, um zu klären, ob in diesem Bereich Bestattungen vorhanden sind. Diese Arbeiten erfolgten aufgrund der

großen Fläche mit maschinellem Einsatz in jeweils wenige Zentimeter starken Abhüben. Dabei zeichneten sich in dem sehr feinen, sandigen Lehm keine Verfärbungen ab, und es traten keine Funde zu Tage.

Da weder Bestattungen in der Kammer unter dem Grabmonument noch im Areal innerhalb der Umfassungsmauern nachgewiesen werden konnten, bleibt die Frage offen, ob der Grabbezirk trotz seiner imposanten Größe überhaupt verwendet wurde. Da die Umfassungsmauern nicht erhalten sind, können aber auch Beisetzungen in Nischen oder in darauf aufgestellten Urnen nicht ausgeschlossen werden. Auch könnte wie in Faschendorf ein Verbrennungsplatz westlich des Grabmonuments, im heute durch den Parkplatz zerstörten Bereich des Grabbezirks, gelegen haben.

JOSEF EITLER

#### KG Ottmanach, OG Magdalensberg

Am Südhang des Archäologischen Parks Magdalensberg waren die Nordmauern der Gebäude 6 und 7 (SH/6, SH/7) durch Hangwasser stark beeinträchtigt und einsturzgefährdet. Im Vorfeld der tief reichenden Instandsetzungsmaßnahmen ihrer Nordmauern (Terrassenmauern) musste eine Notgrabung unmittelbar nördlich davon erfolgen (Gst. Nr. 1204/1). Diese Ausgrabungs- und Sanierungsarbeiten wurden von Mai bis September 2011 durchgeführt. Eine 1,00 bis 2,00 m breite Fläche direkt nördlich von SH/6 und SH/7 war durch die Ausgrabungs- und Aufbauarbeiten der Jahre 1980 bis 1982 rund 1,00 m tief gestört. Die diesjährigen Untersuchungen zeitigten eine vollständige stratigrafische Analyse gerade zwischen den bedeutenden Altgrabungsarealen der NG- und SH-Bauten.

Das erste Dokumentationsniveau wurde im Bereich der für die Sanierung der Nordmauern SH/6 und SH/7 notwendigen Baugrubenfläche (etwa 20,00 × 5,00 m) freigelegt, wobei in den Schnitten 1/11 (7,00 × 3,00 m), 2/11 (10,00 × 3,00 m) und 3/11 (6,00 × 4,00 m) auch tiefer reichende Untersuchungen durchgeführt werden konnten. Dabei war auf fünf Nutzungsperioden (Per. I–V) zu schließen. Sie dokumentieren die Bebauung des Südhanges der Magdalensberg-Siedlung durch Gebäude und eine mehrphasige, zum Doppeltor führende Straße.

Zur ältesten Periode (Per. I) gehört ein dunkelbraunschwarzes Stratum (SE 48B) mit Knochen, Holzkohle und Keramikfragmenten. Diese Kulturschicht konnte ausschließlich im Schnitt 3/11 konstatiert werden, wo sie auf einer 0,20 m hohen Schüttung aus Felssplitt (SE 49) liegt, die ihrerseits auf dem verwitterten Fels (SE 50) gründet. Dieser Horizont (Kote -3,358 m) kann als ein erstes Niveau des zu dieser Zeit wahrscheinlich noch weitgehend unbebauten Südhanges angesehen werden.

In der zweiten Periode wurde eine Straße (STR 3) angelegt, die wiederum im Schnitt 3/11 dokumentiert werden konnte und einen dreischichtigen Aufbau von 0,30 bis 0,40 m Stärke zeigte.

Nachfolgend wurde das Terrain um 0,30 m angehoben (Per. III, STR 2). Als Planierung dienten kompakt-verdichtete, mit eisenoxidhaltigem Felssplitt versetzte Lehmschichten (SE 44–46, 55). Darüber liegt der 0,30 bis 0,40 m starke, verdichtete Straßenmakadam (SE 9; Kote -2,048 m); dieses Niveau entspricht der 1980 freigelegten Straßenoberfläche nördlich des westlichen Mauerhauptes der Nordmauer von SH/6. Der Straßenbelag (SE 31; Kote -2,15 m) ist ein 0,05 bis 0,10 m starkes, aus grauem Lehm mit Felssplitt bestehendes Stratum. Als Südbegrenzung des Straßenkörpers diente eine

0,80 m breite und in die Schicht SE 9 eingetiefte Trockenmauer (SE 32), deren spärliche Reste noch in den Schnitten 1 und 2/11 ergraben werden konnten.

Erst in Periode IV kam es zu groß angelegten Um- und Ausbaumaßnahmen und zur Errichtung der Gebäude SH/6 und SH/7. So wurde für die Erbauung der Nordmauer von SH/6, ausgehend vom Niveau der Straße 2, eine Baugrube (in S1 und S3/11; UK auf -4,48 m) ausgehoben. Zwischen der Nord- und der Ostmauer von SH/6 ist eine deutliche Baufuge zu erkennen. Eine gleichzeitige Errichtung und ein einheitlich umgesetztes Baukonzept für die Gebäude SH/6, SH/7 und SH/11 ist dadurch erkennbar, dass die im Gegensatz zur Nordmauer von SH/6 weit geringer fundamentierte Ostmauer SH/6 (Westmauer SH/7) im Bund mit der Südmauer von SH/7 und SH/11 steht. Nach Errichtung der Gebäude SH/6 und SH/7 wurde nördlich der alten Straßenbegrenzungsmauer (SE 32) der Makadam der neuen Straße (SE 18 aus verdichtetem Felssplitt; STR 1) aufgebracht, die Straßenbegrenzungsmauer SE 32 abgetragen und im Süden durch eine neue, 0,90 m starke Mauer (SE 19) ersetzt.

In der jüngsten Bauperiode (Per. V) kommt es erneut zu einer Straßenanhebung und zur Errichtung zweier gemörtelter Pfeilerfundamente. Der zugehörige Straßenbelag blieb nicht erhalten, jedoch ihr bis zu 0,50 m starker Unterbau aus Bruchsteinen in Lehmbindung (SE 3). Ein Fundamentsockel (SE 6A; Kote +0,072 m) war bereits im Jahr 1981 freigelegt worden, der zweite Fundamentsockel (SE 6; Kote -0,46 m) befand sich 4,00 m östlich davon im Schnitt 2/11. Sie trugen ursprünglich wohl Pfeiler, die zu einer Portikus längs und südlich der zum Doppeltor NG/40 geführten Straße gehörten. Im baulichen Zusammenhang mit dieser Pfeilerportikus wäre auch eine Rekonstruktion der südlich davon gelegenen SH-Bauten als zweigeschoßige Anlage denkbar, wofür in den unteren AA-Bauten (Goldbarrengießerei) auch bauliche Analogien vorliegen.

Im Bereich von Schnitt S1/11 waren überdies großflächige, unregelmäßig trichterförmige Beraubungen (Durchmesser mindestens 5,00 m) zu attestieren (SE 37, 37a, 38).

HEIMO DOLENZ und DESIREE EBNER

#### KG St. Kathrein, MG Schiefing am Wörthersee

Die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am Landesmuseum Kärnten hat von Juli bis August im Bereich der Gradišče (Gst. Nr. 635/1) archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Dabei handelt es sich um einen nordseitig vom Roacher Moos umgebenen, stark zerklüfteten, steil abfallenden Konglomeratblock (ca. 300 × 150 m beziehungsweise 4 ha), von dem seit den 1960er-Jahren vorgeschichtliche bis römerzeitliche Kleinfunde bekannt geworden sind; zudem sind im Kuppenbereich Wallspuren zu erkennen. Ziel der Forschungen war eine durch eiszeitlichen Felsverstoß entstandene Höhle im östlichen Bereich des Südabhanges der Kuppe, in der seit geraumer Zeit von verschiedener Seite Kleinfunde beobachtet worden waren, darunter Fundstücke, die an ein spätrömisches Höhlenheiligtum denken ließen.

Die etwa West-Ost verlaufende Höhle ist samt ostwärts anschließendem Vorplatz rund 10 m lang, wobei 4 m als eigentlicher Höhlenraum zu bezeichnen sind. Die Bodenfläche ist durchschnittlich 3 m breit, was eine Grabungsfläche von rund 30 m<sup>2</sup> ergibt. Es zeigte sich, dass die Schichtung keinen in-situ-Befund mit antiken Strukturen – etwa Feuerstellen oder Sitzbänken – enthielt. Die stark aschehaltige Schicht war bis zu 70 cm stark. Sie stieß an mehrere verstürzte Konglomeratblöcke an und wurde im östlichen Bereich von

einer schlecht gemörtelten Mauer gestört, die von einer späteren Nutzung der Höhle stammt (Hinweise auf eine Werkstätte). Im Bereich des westlichen Endes der Höhle, wo der verstürzte mächtige Konglomeratblock auch ein »Fenster« freilässt, erweitert sich der Höhlenraum nordwärts auf eine Breite von gut 7 m. Hier wie auch unter dem abriartig verstürzten, bergseitigen Konglomeratstock zeigt sich, dass es vor der Verfüllung mit den Opferresten und späterer Erosion einen Durchlass zu einem rund 5 m nördlich gelegen, parallelen Höhlenraum gibt, der sich nach Osten und nach Westen hin öffnet. Der ergrabenen Schichtablagerung folgend sollte es sich dabei um den eigentlichen »Kultraum« handeln.

Unter den bisher geborgenen Kleinfunden sind – abgesehen von zahlreichen Tierknochen – beinahe 200 spätrömische Münzen des späten 3. (wenige, beginnend mit Aurelian) und vor allem des 4. Jahrhunderts (bis Arcadius), die auch am Abhang vor der Höhle aufgelesen wurden, mehrere Fragmente von Tonlampen, Teile einer tönernen Stierfigur sowie zahlreiche Tonscherben zu nennen, darunter mehrere Gefäße mit plastisch aufgesetzten Schlangen. Eines davon trägt eine fünfzeilige Weiheinschrift in Form einer geläufigen Majuskelskursive (erste Lesung vor Abschluss der Restaurierung durch Reinhold Wedenig, Graz): »D(eo) M(i)thrae fec(erunt) / ]bonius (etwa Libonius, Scribonius, Trebonius oder Turbonius) / M]aximinus / c?]ilius (oder andere) / ?]Vibio«. Wahrscheinlich sind zwei Stifter mit jeweils zweiteiligem Namen im Nominativ genannt, nämlich [--]bonius Maximinus und [--](?)ilius Vibio. Jedenfalls handelt es sich um eine Auftragsarbeit, weil die Inschrift vor dem Brand aufgebracht wurde. Obwohl das Gefäß dadurch als Gabe an die Gottheit »deklariert« wurde, hat man es zudem vermutlich im Rahmen der Kultpraktiken verwendet, am ehesten für Wein.

Den Kulthandlungen – und wohl auch dem exzeptionellen Gefäß – ist weiters ein auch nicht in situ angetroffener Marmorquader (45 × 30 × 19 cm) zuzurechnen, der als eine Art »Altarstein« anzusprechen ist. Es handelt sich um die Spolie eines Grabbaus, deren Relief im Zuge der Zweitverwendung beinahe vollständig abgearbeitet worden ist. Unter den Weihgaben ist das Fragment eines silbernen Palmblattes erwähnenswert. Beachtung verdienen außerdem ein eiserner Taschenbeschlag mit Raubvogelkopfen und das rückseitige Blatt einer kleinen goldenen Riemenzunge (Länge 1,6 cm) aus dem 6./7. Jahrhundert, an die sich die Frage eines – partiellen? – Nachlebens des Kultes bis ans Ende der Antike knüpft. Weil die Gradišče nur rund 1 km südlich vom Kathreinkogel liegt, ist zu vermuten, dass sich die Mitglieder der Kultgemeinschaft wesentlich aus den dort stationierten Soldaten zusammensetzten.

PAUL GLEIRSCHER

#### KG St. Peter bei Moosburg, MG Moosburg

Anlässlich der Errichtung eines Zufahrtsweges (Gst. Nr. 21) wurden von April bis Mai sowie im Juni 2011 archäologische Untersuchungen durch die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH durchgeführt. Die von den baulichen Maßnahmen betroffene Fläche befindet sich unmittelbar südwestlich der Kirchenruine von St. Peter bei Moosburg, deren Gründung bereits für das 8. Jahrhundert nachgewiesen ist. Aus dem Bereich unmittelbar um das Gotteshaus sind zudem zahlreiche Bestattungen des zugehörigen Friedhofs bekannt (siehe zuletzt FÖ 31, 1992, 519). Insgesamt war somit davon auszugehen, dass Erdarbeiten in diesem Areal die Strukturen von Kirche und Friedhof beeinträchtigen würden.

Für die Anlage der Hauszufahrt sollte die Wegfläche gemäß Vorgaben der Baufirma zunächst bis in eine Tiefe von 0,5 m ausgebaggert und in weiterer Folge aufgeschottert und darüber asphaltiert werden. Im Zuge der Auskofferungsarbeiten mittels Kleinbagger unter archäologischer Observanz fand sich im südöstlichen Bereich der geplanten Wegtrasse unmittelbar unter dem Humus eine neuzeitliche beziehungsweise rezente Aufschüttung (BefNr. 3) für den Hausbau beziehungsweise die Baugrubenverfüllung der benachbarten Scheune, welche bis in eine Tiefe von 0,5 m beziehungsweise bis auf Höhe des Bauniveaus zu beobachten war. Nach Nordwesten hin wurde diese Aufschüttung zunehmend dünner, bis sie endgültig auslief. Die Aufschüttung lag auf der Oberfläche einer dunklen, aschehaltigen, wahrscheinlich durch den Ortsbrand von St. Peter bei Moosburg im Jahr 1879 geschwärzten humosen Schicht (BefNr. 4), in der bereits mehrere menschliche Knochen neben neuzeitlichen Funden als Streufunde zu Tage traten.

Im mittleren Bereich der Fläche 1 musste das Erdreich bis unter die Oberkante der BefNr. 4 abgetragen werden, um die seitens der Baufirma erforderliche Tiefe von 0,5 m für den Frostkoffer zu gewährleisten. Auf diesem Niveau konnte bereits ein erster menschlicher Schädel einer Bestattung in situ aufgedeckt werden. Im gesamten mittleren Flächenteil wurden in weiterer Folge 17 einander überlagernde Grabgruben festgestellt. Die Grabgruben 9 und 10 enthielten jeweils eine Doppelbestattung, sodass insgesamt 19 Individuen in situ freigelegt werden konnten. Die Bestattungen lagen allesamt bis maximal 0,25 m unterhalb der Baggeroberfläche (BefNr. 2 IF) annähernd West-Ost orientiert, mit Schädel im Westen und Füßen im Osten, und sind von unterschiedlichem Erhaltungszustand. Auffallend war ein relativ hoher Anteil an Kinderbestattungen. Durch die lange Belegungsdauer sowie eine hohe Belegungsdichte waren bei der Anlage neuer Gräber in der Regel ältere Bestattungen gestört oder exhumiert worden. Mehrere Knochendeponierungen an den Grabgrubenrändern können als sekundäre Nachbestattungen von derart exhumierten Individuen angesprochen werden. Weiters fanden sich über die gesamte Fläche verteilt eine große Anzahl verworfener menschlicher Knochen gestörter Bestattungen. Auch war ein Großteil der in situ angetroffenen Gräber durch spätere Grablegen gestört.

Alle Bestattungen erwiesen sich als beigabenlos. Vereinzelt Eisennägel deuten auf ehemalige Sargkonstruktionen hin, deren organische Reste bereits vergangen waren. Die Bestattungen wiesen in nahezu allen Fällen über der Brust beziehungsweise dem Bauch-/Beckenbereich verschränkte Arme auf. In den Grabverfüllungen aus braunem, sandigem Schluff fanden sich mehrere Buntmetallobjekte, die als verworfene Beigaben von zerstörten frühmittelalterlichen Gräbern anzusprechen sind. Ein Zusammenhang mit den noch in situ angetroffenen Gräbern kann ausgeschlossen werden. Bei den genannten Funden handelt es sich um Schildchenfingerringe, Fragmente von Kopfschmuckringen aus Buntmetalldraht und halbmondförmige Kopfschmuckringe aus Blech sowie aus Buntmetallguss mit Emailinlagen. Die Objekte datieren in das 9. und 10. Jahrhundert und können in den Horizont der bereits bekannten frühmittelalterlichen Gräber des Fundortes eingeordnet werden. Die im Zuge der Grabung freigelegten Bestattungen sind als jünger einzuordnen und anhand von Vergleichen mit ähnlichen Friedhöfen aufgrund der Armhaltung und der fehlenden Trachtbestandteile vermutlich in das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit einzuordnen. In St. Peter bei Spital sind derartige

Armhaltungen vorwiegend bei Bestattungen eben dieser Zeitstellung anzutreffen.

Im westlichen Bereich des Zufahrtsweges ließ sich die schwarzbraune, mit Steinen und Brandschutt verfüllte Störung der Baugrube für die unmittelbar oberhalb des Zufahrtsweges liegende Tenne befinden. Im nordwestlichen Wegbereich stört eine 0,35 m breite Kabelkүнette ein Nord-Süd verlaufendes Mauerfundament aus Schieferbruchsteinen ohne Mörtelbindung, das auf einer Länge von rund 0,5 m erfasst werden konnte. Das Fundament setzt sich im Profil des Grabungsschnittes nach Norden hin außerhalb der Baulosgrenze fort.

FEDERICO BELLITTI und STEFAN EICHERT

KG **Schlatten**, MG St. Jakob im Rosental

Im April 2011 erfolgte eine Planerfassung des gesamten Areals der Altburgstelle Ras. Das 2001 unter Denkmalschutz gestellte mittelalterliche Bodendenkmal auf dem höchsten Plateau des schmalen Hügelzuges zwischen dem Weiler Schlatten/Svatne und dem Ounitzabach (Gst. Nr. 413/1) ist insgesamt gut erhalten. Der höchste Punkt der Burganlage liegt an der Spitze der Schuttkegels über dem »Westturm« auf 638,50 m Seehöhe. Abgesehen von der gelegentlich mauerbrechenden Wirkung von Baumwurzeln zeigen sich größere Störungen hauptsächlich an der Südseite, wo durch ein allzu knappes Heranführen der Steinbruchkante von 1906 die Ringmauer südlich des Bergfrieds auf einer Länge von knapp 8 m abgerutscht ist. Auch das Südende des großen, noch bis zu 3 m hohen Walls westlich vor dem Halsgraben ist von der Steinbruchkante gekappt.

In der Mitte der südlichen Ringmauer zeigt sich eine durch gegenläufige Umbiegungen des Versturzwalls gekennzeichnete, etwa 3 m breite Öffnung, wohl eine Torsituation, auf die von Westen her eine als Altweg zu interpretierende Vererbung zuläuft. Dieses Altwegstück wird zwar nach etwa 15 m von der Steinbruchkante überschritten, liegt jedoch auf einer Linie mit einem sich westlich des Steinbruchs am Südhang des Burgberges abzeichnenden Altweg, in dem mit einiger Sicherheit der ursprüngliche Aufweg zur Kernburg zu sehen ist. Der heutige Traktorweg führt dagegen am Kamm des Hügelzuges von Westen auf die Burg zu und mündet etwa 50 m vor dem Halsgraben in eine fast ebene Fläche, an deren Nordwestecke sich eine künstliche, dreiviertelkreisförmige Absteilung befindet.

40 m südlich davon gibt es eine zweite, kleinere halbkreisförmige Berme, sodass hier mit einer leicht befestigten Vorbürg gerechnet werden muss, die separat über den Hügelkamm zu erreichen war. Diese etwa 25 m tiefe Vorbürg wird im Osten von einem heute bereits stark verschliffenen Graben begrenzt, nach dem das Gelände zum Hauptwall hin, der vor dem Halsgraben liegt, nochmals um 4 Höhenmeter ansteigt. Der Weg von der Vorbürg in die Kernburg dürfte über eine mittig an den Hauptwall angeschüttete Rampe, deren Spuren sich im Gelände abzeichnen, geführt haben; diese Rampe liegt genau gegenüber dem noch nicht freigelegten, im Gegensatz zum frei stehenden Bergfried in den Bering eingebundenen »Westturm« der Kernburg, der dann als »Torturm« mit einer Zugbrücke auf Höhe der Wallkrone ausgestattet gewesen sein muss. Im Gelände hat man den Eindruck, dass die Rampe den die Vorbürg nach Osten begrenzenden Graben überschüttet hat – ohne archäologische Untersuchung ist eine relativ chronologische Differenzierung der einzelnen Geländemerkmale jedoch nicht zuverlässig möglich.

Die aus Hauptwall und Halsgraben bestehende Verteidigungsanlage ist insgesamt 75 m lang und 15 m breit und quert den Hügelrücken in Nordnordost-Südsüdwest-Richtung. Der moderne Traktorweg durchbricht den Wall in seinem nördlichen Drittel; über den Halsgraben ist ein Fahrdamm geschüttet. Unmittelbar östlich des Halsgrabens stört der Fahrweg auch eine zweite, kleinere Wall-Graben-Anlage genau an der Stelle, wo diese am Nordhang des Burgberges von Ostnordosten her auf den Halsgraben trifft. Eine relativchronologische Beurteilung der beiden Verteidigungsanlagen ist daher schwierig, es scheint aber, als ob die kleinere Wall-Graben-Anlage, die den Westturm und den Bering von Norden her zusätzlich sichert, später hinzugefügt wurde. Weiter östlich ist der Nordhang des Burghügels zu steil und felsig, um vor der Ringmauer weiterer Befestigungsmaßnahmen zu bedürfen.

Ob die Burg auch von Osten her über eine schmale, mit einer halbkreisförmigen, nach Norden gerichteten Berme versehene Einsattelung des Hügelzuges zugänglich war, ist unsicher; heute verläuft dort ein steiler Steig zu einer 10 Höhenmeter über der Einsattelung liegenden dreieckigen Berme direkt unterhalb der östlichen Ringmauer. Innerhalb der Ringmauer sind geringe Geländeteile westlich des Bergfrieds und südlich des »Palas« durch rezente Aushubablagerungen und geordnet abgelegte Bruchsteinhaufen, die seit Beginn der Freilegungsarbeiten 1999 akkumuliert wurden, leicht verunklärt. Der Burghof weist Niveauunterschiede zwischen 627 und 632 m Seehöhe auf; die höchsten Bereiche liegen im Norden zwischen Westturm und Palas beziehungsweise zwischen Palas und Bergfried und sind einigermaßen eben. Nach Süden und Südosten hin fällt das Gelände ab. Der tiefste Punkt liegt beim Tor im Südbering; etwas östlich davon liegt direkt an der Ringmauer eine etwa 6 m große kreisrunde Einsenkung, die vielleicht die Stelle einer Zisterne kennzeichnet. Der frei stehende Bergfried steht ganz im Osten der Kernburg auf einer eigens präparierten, leicht erhöhten Felskuppe (633 m). Die Ringmauer umschließt eine Fläche von ca. 2.650 m<sup>2</sup>.

In der Mitte des Burghofes, südwestlich des Palas, zeigt sich ein flacher, unregelmäßiger und Nordnordost-Südsüdwest gerichteter Graben mit zugehörigen Aushubhaufen, der in einer Linie mit einer tiefen Einsenkung westlich des Palas liegt. Letztere Einsenkung geht mit einem Durchbruch in der westlichen Palasmauer einher. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Störungen als Überreste von Stellungsbauten aus dem »Kärntner Abwehrkampf« 1918/1919 zu sehen sind. Keines der dokumentierten Geländemerkmale kann mit Sicherheit auf das 1171 urkundlich erwähnte »castrum Rase« oder auf die durch einige wenige unstratifizierte Keramikfragmente belegte prähistorische Nutzung des Burgberges bezogen werden.

Das Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz hatte im Mai 2011 zum dritten Mal die Gelegenheit zu einer archäologischen Untersuchung der Burgstelle (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 252–254). Das in die nördliche Ringmauer eingebundene, schiefrechteckige Palasgebäude hat im Aufgehenden eine der Ringmauer entsprechende Mauerstärke von durchschnittlich 1,30 m. Die Mauern sind bis zu 2,80 m hoch erhalten. Der Innenraum hat lichte Weiten von ca. 9 × 6,5 m und damit eine Fläche von ca. 58 m<sup>2</sup>. Die Mauertechnik entspricht im Wesentlichen jener des Bergfrieds und des Beringes mit dem Unterschied, dass die Kalkbruchsteine im Durchschnitt kleiner und abschnittsweise auch sehr kleine Bruchsteine verbaut sind; Ziegel

fehlen hier wie dort. Trotz der im Vergleich zum Bergfried minderen Mauerqualität ist jedoch eine Lagigkeit der Mauerstruktur (unregelmäßig, aber doch) zu beobachten. Putzreste haben sich im Gegensatz zum Bergfried nicht erhalten.

Im Süden steht der Felsen hoch an (bis 630,11 m), auf dem die sich vor allem in der Südostecke nach unten verbreiternde Südmauer direkt aufsitzt. Die West-, die Ost- und die Nordmauer haben dagegen deutlich abgesetzte Fundamentvorsprünge, die am West- und Ostfundament gleichbleibend 0,2 m breit sind. Das Nordfundament dagegen springt im Osten weniger als 0,1 m und im Westen fast 0,4 m nach innen vor; das Aufgehende der leicht nach außen gekurvten Nordmauer sitzt also etwas schief auf seinem Fundament. Dies ist auf die Bauabfolge zurückzuführen: Wie die Baunähte beziehungsweise die Verzahnung der Bruchsteine in den Ecken des Palas zeigen, ist zwar das Fundament in einem Zug errichtet worden, die darauf stehenden Mauern jedoch so, dass zuerst die Ost- und die Westmauer bis an die nördliche Außenkante der Ringmauerflucht gezogen wurden und die Nordmauer als letzter Bauschritt in die Lücke gestellt wurde.

Eine mehrphasige Baugeschichte des Palas lässt sich daraus jedoch nicht ableiten, weil auch die Baunaht zwischen Ringmauer und Palaswestmauer im spitzen Mauerwinkel westlich des Palas in Nord-Süd-Richtung verläuft: Das Aufgehende der Ringmauer wurde also wie die Palasnordmauer erst nach Fertigstellung der Palaswestmauer hochgezogen. Der Grund für diese Vorgehensweise mag darin liegen, dass der Burgfelsen unter der Nordmauer stark zerklüftet ist und bereits in den steilen Nordhang übergeht, sodass das Fundament der Nordmauer in seinem gewünschten Verlauf nicht überall direkt auf den Felsen gestellt werden konnte. West- und Ostmauer des Palas haben also eine gewisse Ankerfunktion zu erfüllen. Zudem wird die Last der Nordmauer, die ja zugleich Ringmauerfunktion hat, auf das Fundament etwas aufgeteilt. Es ist gut vorstellbar, dass das Palasgebäude wegen der Probleme mit dem Baugrund mit Bedacht genau an dieser Stelle errichtet wurde.

Der Eingang in den Palas liegt im Osten: Ein 1,5 m breites Portal mit äußeren Türpfosten aus behauenen Tuffstein und einer Schwelle aus Grünschiefer, welche mit einem Niveau von 630,95 m um mehr als 1 m höher liegt als die Oberkanten der bauzeitlichen Planierschichten im Inneren des Palas. 2,50 m von der Ostwand entfernt hat sich in der Flucht der nördlichen Portallaibung ein kleiner, Nord-Süd gerichteter Mauersockel erhalten, der direkt am Felsen aufsitzt. Sein Oberkantenniveau liegt in Höhe der obersten Planierschichten und etwas unter den Niveaus der benachbarten Fundamentoberkanten. Die Funktion dieses Sockels ist unklar; es könnte sich um eine Stützvorrichtung für eine Holzterrasse oder die Unterlage für einen hölzernen Raumteiler handeln, zumal die Unterkantenniveaus des Versturzschnitts dafür sprechen, dass das Untergeschoß des Palas trotz des geringen Niveauunterschiedes zwischen Planierschichten und Schwelle (ca. 1,20–1,30 m) genutzt wurde und nicht bis zum Schwellenniveau des Eingangs zu planiert war.

In den Jahren 2004 und 2005 ist der Schuttkegel über den Mauern abgetragen und der Versturzschnitt aus dem Innenraum ausgekoffert worden. Auf etwa der Hälfte der Fläche hat der Grundbesitzer mit Hilfe slowenischer Archäologen aus Kranj anschließend Schnitte bis zum anstehenden Fels abgetieft, wobei drei nicht aneinandergrenzende Belegflächen im Nordosten, Südosten und Westen des Palas stehen

blieben. Die Kampagne 2011 hatte die stratigraphische Ergrabung dieser Restflächen zum Ziel.

Fläche West (ca. 6,50 × 1,40 m): Die Fläche liegt als Streifen an der Westmauer des Palas. In der Flächenmitte lag zuoberst eine mit Mauerschutt verfüllte und bis zum Felsen reichende Grube, welche mit der oben beschriebenen massiven Störung in der Westmauer einhergeht, die wohl im Zusammenhang mit Stellungsbauten von 1918/1919 zu sehen ist. Darunter liegen mittelalterliche Planierschichten mit Fundmaterial des 13./14. Jahrhunderts auf dem sanft nach Norden abfallenden, deutlich abgearbeiteten Felsen. Nur ganz im Norden, wo die Felsoberfläche tiefe Spalten bildet, liegt am hier deutlich vorspringenden Nordfundament ein kleiner Rest einer rötlichen Lehmschicht mit deutlichen Oberflächenphänomenen (Verdichtung, Holzkohleflecken) auf 629,31 m. In die beiden darunterliegenden, die Felsspalten verfüllenden Verwitterungslehmschichten ist der Fundamentgraben der Nordmauer eingetieft. Das Fundament der Nordmauer steht also im Gegensatz zu allen anderen Mauern nicht direkt am Felsen, sondern in zum Zeitpunkt der Errichtung des Palasfundaments in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bereits an Ort und Stelle liegenden Schichten, aus denen neben wenigen Tierresten und für eine Radiokarbondatierung entnommener Holzkohle eine einzelne, unsignifikante prähistorische Keramikscherbe stammt.

Fläche Südost (ca. 5 × 2 m): Die Fläche liegt in der Südostecke des Palas und reicht etwas über die Mitte des Gebäudes nach Westen. Unter Resten des Versturzschutts liegt eine dunkelbraune, stark fundführende Schicht, die Material des späteren 13. und frühen 14. Jahrhunderts enthält. Nach Westen hin wird die Schicht fast schwarz, weil sie den Brandschutt einer offenen Feuerstelle enthält, die sich als Verfärbung an der Oberfläche der darunterliegenden, stark kiesig-lehmigen, ockerfarbenen Planierschicht abzeichnet, welche nach der Errichtung der Südmauer auf den hier (im Gegensatz zur Situation in Fläche West) gratig unebenen und zerklüfteten Fels aufgebracht wurde. Das Niveau der Feuerstelle liegt etwas tiefer als die Oberkanten der Fundamentvorsprünge der Ost- und der Nordmauer. Ob die Feuerstelle als Zeugnis für die Nutzung des Palas-Untergeschoßes interpretiert werden kann, ist dem Befund nicht zu entnehmen; wahrscheinlicher ist ein bauzeitliches ad-hoc-Feuer, etwa als Pausenplatz für die Bauleute.

Fläche Nordost (ca. 3,10 × 2,80 m): Die Fläche liegt in der Nordostecke des Palas. Unter Resten des Versturzschutts mit hier besonders großen Bruchsteinen liegen schwach fundführende bauzeitliche Planierungen, die allesamt erst nach der Errichtung der Palasfundamente eingebracht wurden. Die Fläche Nordost konnte aus zeitlichen Gründen nicht bis zum anstehenden Felsen abgetieft werden.

Insgesamt ist zum Grabungsbefund festzuhalten, dass die drei 2011 ergrabenen, durch die Suchschnitte von 2005 voneinander getrennten Flächen eine durchaus unterschiedliche Stratigraphie aufweisen und dass daher abgesehen von den Resten des deckenden Versturzschutts kaum stratigraphische Angleichungen von Fläche zu Fläche möglich sind. Dies kann einerseits an der Heterogenität des für die Planierungen verwendeten Schüttmaterials liegen, andererseits aber auch daran, dass das Untergeschoß mit Holzwänden in einzelne Nutzungsbereiche separiert war. Dies ist allerdings weder im Befund verifizierbar noch aus der Anordnung einzelner Löcher für Rundpfähle in der Südmauer zu entnehmen, die eher als normale Rüstlöcher

zu interpretieren sind. Indizien für eine Raumteilung im Palas-Untergeschoß liefern allenfalls der eingangs erwähnte, etwas seltsam positionierte Mauersockel, die Tatsache der völlig unterschiedlichen Behandlung der Felsoberfläche in den Flächen Südost und West sowie das Vorhandensein einer stark fundführenden ›Kulturschicht‹ ausschließlich in der Fläche Südost.

Die Grabungen im Bergfried in den Jahren 2009 und 2010 haben gezeigt, dass die Burg nicht, wie bisher angenommen, bereits im frühen 14. Jahrhundert zugunsten von Rosegg vollständig verlassen worden sein kann, sondern dass der Bergfried bis mindestens 1500 nachgenutzt wurde. Anders stellt sich – vorbehaltlich der Revision des Fundmaterials von 2004/2005 – die aus dem 2011 geborgenen Fundmaterial erschließbare Situation im Palas dar, wo Funde des 15. Jahrhunderts fehlen und auch das spätere 14. Jahrhundert nicht eindeutig vertreten ist. Dachziegel und Ofenkacheln fehlen hier wie dort; die meist reduzierend gebrannte Keramik aus dem Palas entspricht jener aus der früheren der beiden stark fundführenden Schichten im Bergfried. Nur kleinere Gefäße, meist reduzierend gebrannte Töpfchen, sind nicht karbonatgemagert, sondern aus feinerem Sand-/Steinchenmisch. Im Palas fehlen Münzen, Buntmetallfunde, glasierte Keramik sowie bis auf einige wenige Fragmente auch fast gänzlich die sehr grobkörnig karbonatgemagerte, dickwandige ›Burgkeramik‹, die damit wohl der Phase der bäuerlichen Nachnutzung der Burg (besonders des Bergfrieds) im späteren 14. und 15. Jahrhundert zugesprochen werden kann. Unter den Eisenfunden stechen sechs gleichartige Geschoß(wohl Pfeil-)spitzen mit Schaftdorn sowie ein großes, messerartiges Eisengerät hervor. Die Glasfunde beschränken sich auf wenige unsignifikante Fragmente.

Das Fundmaterial der Kampagne 2011 im Palas ist sämtlich im späteren 13. und früheren 14. Jahrhundert unterzubringen. Ausnahmen bilden nur einige wenige Scherben nicht auf der schnell drehenden Töpferscheibe erzeugter Gefäße aus der untersten mittelalterlichen Planierschicht sowie einzelne unsignifikante, aber mit Sicherheit prähistorische Keramikfragmente. Erstere sind als Residuals des hochmittelalterlichen, 1171 urkundlich erwähnten *castrum Rase* zu sehen, Zweitere als Zeugnis einer prähistorischen Nutzung des Burgberges. Im archäologischen Befund haben sich jedoch nach wie vor weder die Burg des 12. Jahrhunderts noch die urgeschichtliche Höhensiedlung gezeigt.

MANFRED LEHNER

KG **Srejjach**, OG St. Kanzian am Klopeiner See  
Von April bis Mai 2011 konnten die 2010 begonnenen Arbeiten auf Gst. Nr. 180 sowie 175/2 durch die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH abgeschlossen werden.

Gst. Nr. 180: Die Feldarbeiten betrafen eine in der Mitte der Fläche in Nord-Süd-Richtung verlaufende grabenförmige Struktur und die 2010 im Oberflächenbefund konstatierten Bodenverfärbungen beziehungsweise Gruben im östlichen Bereich des Grundstücks. Der bereits im Vorjahr durch einen Profilschnitt (Schnitt 21) dokumentierte Graben (BefNr. 187) wurde in seinem weiteren Verlauf nach Süden hin stufenweise mit einem Kleinbagger ausgenommen. Im Zuge des Abtiefens der lehmig-sandigen Verfüllung mit Holzkohlepartikeln auf insgesamt fünf Dokumentationsniveaus traten vor allem Keramikfunde zu Tage.

Vorwiegend im oberen Bereich des Grabens fanden sich bis zu einer Tiefe von rund 0,9 m Keramikfragmente unterschiedlicher Zeitstellung, teils aus der Bronzezeit sowie ver-



einzelnt aus der Stufe Lasinja II. Der bis auf rund 2,40 m in den sterilen Schotter (BefNr. 2) eingetiefte Graben wurde noch weiter händisch bis zum Interface (BefNr. 352) ausgehoben und nachfolgend zwecks Erstellung eines 3D-Modells tachymetrisch aufgenommen. Der Graben weist an der Oberkante eine Breite von rund 12 m auf und zeigt im südlichen Teil zwei seitliche Einbuchtungen. Im östlichen und südlichen Randbereich des Grabens wurden zudem oberflächlich insgesamt sieben Verfärbungen (BefNr. 203, 217, 266, 300, 342–344) freigelegt, die möglicherweise auf Pfostensetzungen hindeuten. Sowohl das Fundmaterial als auch das Vorhandensein der parallel zum Graben orientierten Pfostenstandspuren weisen auf eine Deutung als Siedlungsgraben hin.

Mittels flächigen Abziehens der im Zuge des maschinellen Humusabschubs im Vorjahr aufgedeckten dunkel- bis schwarzbraunen Verfärbungen im östlichen Teil des Grundstücks konnte festgestellt werden, dass es sich hierbei um Grubenbefunde unterschiedlicher Zeitstellung handelt. Die zwischen 0,4 und 1,2 m tiefen, vorwiegend mit Tuff- und Rollsteinen sowie Keramikfragmenten verfüllten Siedlungs- beziehungsweise Abfallgruben überwiegend ovaler Form lassen sich anhand des Fundmaterials verschiedenen Perioden von der Urgeschichte bis zur Neuzeit zuordnen. Die Gruben sind allesamt ohne stratigrafischen Zusammenhang zueinander in den sterilen Schotter eingetieft. Grabbefunde konnten hierbei nicht konstatiert werden; die römerzeitlichen Brandgräber im westlichen Teil des Grundstücks setzen sich nicht nach Osten hin beziehungsweise östlich des Grabens fort. Das Fundmaterial der Grubenverfüllungen umfasst vor allem Keramik, darunter Deckel und Boden einer Schlauchurne, sowie Knochen, aber auch Schlacken, Ziegel-fragmente und Hüttenlehm, ein Mühlsteinfragment, einen Schleifstein und ein Webgewichtfragment. Lediglich in geringer Menge traten Glasfunde, Bronze und sonstige metallische Funde zu Tage. Am östlichen Rand des Grundstücks fanden sich zwei Steinsetzungen (Schnitt 25), deren geradlinige Anordnung auf Pfostenstandspuren hinweist, sowie im südlichen mittleren Randbereich der Fläche eine mögliche Feuerstelle mit einer Schicht stark verziegelten Lehms sowie Schlacken (Schnitt 36, BefNr. 257).

Die Bergung der im November 2010 mittels Bauvliesen beziehungsweise Fugensand über die Winterperiode gesicherten Doppelbestattung Grab 1 im nordwestlichen Teil des Grundstücks erbrachte bis auf ein Eisenfragment unterhalb des rechten Beckens der Bestattung 1 keine weiteren Beigabefunde.

Gst. Nr. 175/2: Hier waren 2008 im Zuge erster Sondierungsgrabungen des Landesmuseums Kärnten Teilflächen mittels zweier prospektiver Baggerschnitte voruntersucht worden. Dabei ließen sich eine Schmiedeesse sowie Keramikstreufunde prähistorischer und römischer Zeitstellung konstatieren. Im April 2011 wurde der Humus auf dem westlichen Teil des Grundstücks beziehungsweise auf dem zwischen den Sondierungsschnitten 2008 liegenden Bereich flächig maschinell und anschließend bis auf durchschnittlich 1,2 m unterhalb der Humusunterkante händisch abgezogen. Auf der rund 676 m<sup>2</sup> großen Untersuchungsfläche konnten insgesamt acht Befundobjekte freigelegt und dabei der Randbereich einer Siedlung erfasst werden.

Im nordwestlichen beziehungsweise nördlichen Bereich der Fläche konnten drei bis zu 0,2 m in den anstehenden sandigen Lehm eingetiefte, schmal-ovale Grubenverfüllungen (BefNr. 359–361) sowie 0,4 m unterhalb des Ackerhumus eine Keramikkonzentration (BefNr. 362), darunter ein gelb-

toniger Krug des 1. Jahrhunderts n. Chr., aufgedeckt werden. Mehrere der bereits im Zuge des maschinellen Humusabschubs im November 2010 im östlichen Randbereich des Gst. Nr. 180 oberflächlich angefahrenen Fundkonzentrationen beziehungsweise Gruben setzten sich bis auf eine Länge von maximal 1,2 m auf den westlichen Teil des unmittelbar anschließenden Grundstücks fort.

Das auf Gst. Nr. 175/2 zu Tage gekommene Fundmaterial ist unterschiedlichen Zeithorizonten zugehörig. Die große Menge bronzezeitlicher und römischer Streufunde deutet auf eine ausgeprägte Störung der antiken Oberflächen beziehungsweise originalen Befunde durch spätere landwirtschaftliche Nutzung der Fläche hin. Aus den drei Grubenverfüllungen BefNr. 359 bis 361 stammen prähistorische und kaiserzeitliche Keramikfragmente sowie zahlreiche Schlackenreste.

ELISABETH KRENN, STEFANIE HOFBAUER und HENRIK POHL

KG **Techendorf**, OG Weißensee

Die bevorstehende Neugestaltung von Informationstafeln bot 2011 Gelegenheit, im Bereich der wüst gefallen Glasblärsiedlung *Tscherniheim* (Gst. Nr. 1736/3) archäologische Untersuchungen durchzuführen. Die fortschreitende Zerstörung durch Raubgrabungen machte eine Rettungsgrabung in den betroffenen Bereichen notwendig. Dabei standen die Fragen nach der ursprünglichen Ofenkonstruktion, dem Typ und dem Produktionsspektrum im Vordergrund.

Insgesamt wurden im Bereich der bereits an der Oberfläche sichtbaren Ofenreste zwei Sondagen angelegt. In Son-dage 1 wurde ein mächtiger Ofenkomplex erfasst (**Abb. 10**). Zentral befindet sich ein gewölbter, aus speziellen, trapezförmigen Ziegeln gemauerter Schürkanal. Er wurde von der Westseite bedient. Am gegenüberliegenden Ende führte ein Kamin in die eigentliche Schmelzkammer unmittelbar darüber. Von dieser ist lediglich ein geringer Rest des Bodens aus verziegeltem Lehm und zwei flankierenden Mauerbänken im Norden und Süden erhalten. Ob es sich dabei um Trennwände zwischen verschiedenen Kammern oder den Standplatz der Schmelzhäfen handelte, kann anhand des schlechten Erhaltungszustands nicht beurteilt werden.

Nach Norden schließt auf gleichem Niveau eine weitere Ofenkammer aus Bruchsteinen an. Da diese nur von der Abwärme der flankierenden Öfen beheizt werden konnte, wird es sich bei der Kammer am ehesten um einen Kühllofen gehandelt haben. Darüber hinaus sind keine Spuren übermäßiger Hitzeeinwirkung zu erkennen. Eine weitere Ofenkammer hat sich auch südlich des Schürkanals befunden, ebenerdig mit der Sohle der Befuerung. Um welche Art von Ofen es sich handelt oder ob der Befund mit dem weiter südlich aufgedeckten Schürkanal zusammenhängt, kann beim derzeitigen Kenntnisstand nicht beurteilt werden.

Am nördlichen Ende des Ofenkomplexes konnte ein weiterer Schmelzofen dokumentiert werden. Die Kuppel besteht aus annähernd würfelförmigen Schamottsteinen, wovon sich auf der Südseite bis zu vier Lagen erhalten haben. Inwieweit sich der ovale Grundriss auch auf der Nordseite fortgesetzt hat oder hier ein gerader Abschluss bestand, konnte aufgrund der schlechten Erhaltung in diesem Bereich nicht geklärt werden. Der Ofenboden aus Schamottplatten unterschiedlichen Formats weist im Osten eine rechteckige Öffnung zum darunterliegenden Schürkanal auf, welcher ebenfalls von Westen bedient wurde. Auf dem Boden wie auch in der Verfüllung des Kamins fanden sich zahlreiche verbackene und angeschmolzene Flachglasscherben in einer



Abb. 10: Techendorf. Schmelzofen der neuzeitlichen Glashütte Tscherniheim.

sehr feinen Sandschüttung. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich daher um den Fritteofen. Um den Ofen sind noch zahlreiche Nutzungshorizonte erhalten, ebenso konnten Hinweise auf eine Holzkonstruktion festgestellt werden.

Sondage 2 wurde nordwestlich des Ofens im abfallenden Gelände zum Bach hin angelegt. Auch hier gaben umfangreiche Raubgrabungen die Lage vor. Mit Hilfe des Kleinbaggers wurde in der Breite des Humuslöffels (0,8 m) auf eine Länge von 4,5 m ein Suchschnitt durch eine Glasbruchhalde gelegt. Das geborgene Fundmaterial bestand zum überwiegenden Teil aus Flaschenbruch, aber auch in geringerem Anteil aus Rohglas, Halbfabrikaten, Schlacken und Scherben verschiedener Glasgefäße. Hierbei wird es sich vorwiegend um gesammeltes Altglas handeln. Gebrauchsspuren an den Gefäßen, Metallmonturen sowie Glasmarken aus Preblau, Gran, aber auch Rezina und Madeira legen diesen Schluss nahe.

Aus den Schriftquellen ist bekannt, dass die Glasproduktion in Tscherniheim wohl mit Erteilung der Konzession 1624 begann und 1879 aufgegeben wurde. Der aufgedeckte Ofenkomplex konnte aus sich selbst heraus nicht datiert werden. Die wenigen Glasfunde im unmittelbaren Umfeld des Ofens sind wenig belastbar und können auch nicht zur Klärung der Entstehungszeit des Ofens beitragen. Die Ofenkonstruktion mit mehreren Kammern und Heizanlagen in einem einzigen rechteckigen Ofenblock spricht für eine neuzeitliche Entstehung, vermutlich im 19. Jahrhundert. Der überwiegende Anteil des geborgenen Fundmaterials aus der unmittelbar benachbarten Glasbruchhalde ist wohl ins 19. Jahrhundert zu datieren, obwohl eine nicht zu vernachlässigende Menge älteren Ursprungs ist. Wenige Stücke könnten gar der Anfangszeit im frühen 17. Jahrhundert zugeordnet werden. Da es sich hierbei aber aller Wahrscheinlichkeit nach um gesammeltes Altglas handelt, scheidet dies als Datierungskriterium aus.

Sowohl in der Josephinischen Landesaufnahme als auch im Franziszeischen Kataster ist das Gebäude, in welchem sich der Ofen befindet, bereits eingetragen. In den Nach-

führungen bis um 1890 wird es darüber mit »Schmelzofen« bezeichnet. So ist anzunehmen, dass es sich bei dem freigelegten Ofen wohl um den letzten in Betrieb befindlichen Ofen bis zur Aufgabe im späten 19. Jahrhundert gehandelt hat. Dafür würde auch die gute Erhaltung des Befundes sprechen.

CLAUS VETTERLING

KG **Zlapp und Hof**, OG Heiligenblut am Großglockner

Im August 2011 wurden Nachuntersuchungen zum spät-keltischen und frühromischen Passheiligtum am Hochtor (Gst. Nr. 886/1) durchgeführt. Dabei wurde zunächst ein Suchschnitt (4 × 2 m) unterhalb der alten Grabungsschnitte angelegt, nahe einem markanten Quarzfelsen (2.568 m Seehöhe). Unterhalb der spärlichen Grasnarbe lag eine Schuttschicht aus Kalkglimmerschiefer, die sich durch vielfache Erosion gebildet hatte. Der Abtrag erfolgte in 2 bis 3 cm starken Lagen, wobei auch extrem empfindliche Metalldetektoren (St. Allerbauer) zum Einsatz kamen. Es fanden sich zahlreiche Eisenteile, vor allem Schuh- und Hufnägel unterschiedlichster Art und Zeitstellung, weiters Hufeisen(fragmente), außerdem einige Bronzefragmente, darunter der Fußteil einer Statuette, sowie sieben keltische Kleinsilbermünzen, wiederholt mit Tektosagenkreuz mit Punktdekor. Eine Münze zeigt einen Kopf mit Lorbeerkranz. In demselben Horizont wurde zudem eine gut erhaltene mittelalterliche Silbermünze geborgen.

GEORG KANDUTSCH und PAUL GLEIRSCHER

## FUNDMELDUNGEN

KG **Knappenberg**, MG Hüttenberg

Am Rand einer Forststraße (Gst. Nr. 568) wurde von Herrn Erwin Windisch im Berichtsjahr ein Halbfabrikat eines jungsteinzeitlichen Steinbeils aus Serpentin gefunden.

HEIMO DOLENZ

KG **Stiegl**, OG Steindorf am Ossiacher See

Im Bereich der Bucht im Vorfeld des Gasthofes Hoffmann am Ossiacher See wurde bei Absaugarbeiten im Sommer 2010 das Bruchstück eines kupferzeitlichen Setzkeiles beobachtet. Weiters kamen zahlreiche Angelhaken aus Bronze und Eisen, mehrere Harpunenfragmente aus Horn, ein Silexabschlag sowie eine kräftig profilierte Fibel (Almgren 73) zu Tage. Der Datierungsrahmen reicht von der Kupferzeit bis in die Römerzeit, vermutlich auch darüber hinaus bis ins Mittelalter. Die Fundstelle kam Dank eines Hinweises von Herrn Peter Krameter, der es auch ermöglichte, einen ersten Teil der Fundstücke (insgesamt an die 100) zu dokumentieren, zur Kenntnis des Landesmuseums. Erste Tauchversuche durch Otto Cichocky (VIAS, Universität Wien) erbrachten keine Hinweise auf bauliche Reste an der angegebenen Fundstelle.

PAUL GLEIRSCHER



# Niederösterreich

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Altenburg	Altenburg	10001.11.01	6	Kloster Altenburg   Spätmittelalter, Neuzeit
*Asparn an der Zaya	Asparn an der Zaya	15001.11.01	.1	Burg, Schloss Asparn   Frühmittelalter, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Asparn an der Zaya	Asparn an der Zaya	15001.11.02	.1	siehe 15001.11.01
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.11.01	17/1	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.11.02	Gemeindegebiet	kein Befund
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.11.03	796, 797	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.11.04	799-801	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.11.05	663/1, 663/3	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
*Baden	Baden	04002.11.01	.656	Burg, Stadt Baden   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Baumgarten am Tullnerfeld, Judenau	Judenau-Baumgarten	20110.11.01	1486	kein Befund
Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.11.01	2169/1-4	kein Befund
Bockfließ	Bockfließ	15201.11.01	3081 u.a.	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	20303.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
Dürnstein	Dürnstein	12105.11.01	56, 648/1, 648/13	Maßnahme nicht durchgeführt
Ebendorf	Mistelbach	15028.11.01	Gemeindegebiet	Maßnahme nicht durchgeführt
Eggenburg	Eggenburg	10106.11.01	295	Stadt Eggenburg   Neuzeit
Eichberg	Gloggnitz	23107.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
*Engelhartstetten	Engelhartstetten	06303.11.01	273/1	Militärlager   Römische Kaiserzeit
Enzersdorf bei Staats	Staats	13010.11.01	1463/4	kein Befund
Enzersfeld	Enzersfeld im Weinviertel	11024.11.01	2615	Siedlung   undatierbar
Feuersbrunn	Feuersbrunn	20010.11.01	3456	Siedlung   Bronzezeit
*Frohsdorf	Lanzenkirchen	23409.11.01	679, 680	Gräberfeld   Frühmittelalter
Furth	Furth bei Göttweig	12154.11.01	879	kein Befund
*Furth	Furth bei Göttweig	12154.11.02	396/2, 874/3	Gräberfeld   Frühmittelalter
*Furth	Furth bei Göttweig	12154.11.03	396/2	siehe 12154.11.02
Gansbach	Dunkelsteinerwald	14113.11.01	.14	Pfarrkirche Hl. Bartholomäus   Neuzeit
Garmanns	Ladendorf	15012.11.01	1/1	kein Befund
Gneixendorf	Krems an der Donau	12109.11.01	1/1, 3/1, 104, 106/2, 147	Maßnahme nicht durchgeführt
*Grafenwörth	Grafenwörth	20014.11.01	588	Schloss Grafenwörth   Neuzeit
*Großsauer	Raabs an der Thaya	21012.11.01	697	Burg Öden Großsauer   Hoch- und Spätmittelalter
Großsauerberg	Maria Anzbach	19720.11.01	376/59	Siedlung   Bronzezeit
Grub an der March	Angern an der March	06008.11.01	17/1	Befestigung, Siedlung   Bronzezeit, Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter
*Grub an der March	Angern an der March	06008.11.02	132, 133	Fundstelle   Altsteinzeit
*Gumpoldskirchen	Gumpoldskirchen	16110.11.01	.202, .203	Gutshof   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Guntramsdorf	Guntramsdorf	16111.11.01	124/4	Gräberfeld   Römische Kaiserzeit
Guntramsdorf	Guntramsdorf	16111.11.02	124/1	kein Befund
Hafing	St. Pölten	19468.11.01	Gemeindegebiet	Maßnahme nicht durchgeführt
*Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.11.01	.122	Stadt Hainburg   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.11.02	584/1	Gräberfeld, Siedlung   Jungsteinzeit, Hochmittelalter
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.11.03	.89/2	Bericht nicht abgegeben

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.11.04	.96	Stadt Hainburg   Hoch- und Spätmittelalter
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.11.05	.122	Bericht nicht abgegeben
*Haselbach	Niederhollabrunn	11109.11.01	1745/1	Friedhof, Kirche, Siedlung   Bronzezeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Hatzenbach	Leitzersdorf	11110.11.01	198–202	Siedlung   Bronzezeit
Hohenau	Hohenau an der March	06112.11.01	3111/33 u. a.	Graben   Neuzeit
Hollabrunn	Hollabrunn	09028.11.01	Gemeindegebiet	Maßnahme nicht durchgeführt
Holzing	Bergland	14406.11.01	Gemeindegebiet	Maßnahme nicht durchgeführt
Hörersdorf	Mistelbach	15020.11.01	3353	kein Befund
Hörersdorf	Mistelbach	15020.11.02	3333	kein Befund
Hörersdorf	Mistelbach	15020.11.03	3337	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.11.01	4248, 4249	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.11.02	4212	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.11.03	4238/1	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.11.04	4256, 4257	kein Befund
Hüttendorf	Mistelbach	15022.11.05	3476, 3478	kein Befund
Imbach	Senftenberg	12112.11.01	967	Burg Imbach   Hoch- und Spätmittelalter
*Inprugg	Neulengbach	19727.11.01	Gemeindegebiet	Siedlung   Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit, Hoch- und Spätmittelalter
*Jedenspeigen	Jedenspeigen	06114.11.01	1318, 1891	Gräberfeld, Siedlung   Bronzezeit, Hoch- und Spätmittelalter
Jeitendorf	Lichtenau im Waldviertel	12020.11.01	532, 533	kein Befund
Katzelsdorf an der Zeil	Tulbing	20139.11.01	661/12	Siedlung   Jungsteinzeit
Katzelsdorf an der Zeil	Tulbing	20139.11.02	660/2	kein Befund
Kemmelbach	Neumarkt an der Ybbs	14408.11.01	135/3	kein Befund
Kleinrötz	Harmannsdorf	11014.11.01	1920 u. a.	Siedlung   undatierbar
Kleinwilfersdorf	Leitzersdorf	11146.11.01	413–419	Siedlung   undatierbar
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.11.01	746, 750	Siedlung   Römische Kaiserzeit
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.11.02	258	Stadt Klosterneuburg   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.11.03	1	Bestattung   Römische Kaiserzeit?
*Koppenzeil	Zwettl-Niederösterreich	24337.11.01	58	Friedhof   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Korneuburg	Korneuburg	11006.11.01	751/52	siehe 11006.11.02
*Korneuburg	Korneuburg	11006.11.02	751/52	Stadt Korneuburg   Spätmittelalter, Neuzeit
*Korneuburg	Korneuburg	11006.11.03	.192	siehe 11006.11.04
*Korneuburg	Korneuburg	11006.11.04	.192	Stadt Korneuburg   Spätmittelalter, Neuzeit
*Krems	Krems an der Donau	12114.11.01	214/1, 214/4	Fundstelle   Altsteinzeit
Krems	Krems an der Donau	12114.11.02	3199/6	Stadt Krems, Dominikanerkirche   Spätmittelalter, Neuzeit
*Krems	Krems an der Donau	12114.11.03	.288	Stadt Krems   Spätmittelalter, Neuzeit
*Krems	Krems an der Donau	12114.11.04	.1	siehe 12114.11.05
*Krems	Krems an der Donau	12114.11.05	.1	Stadt Krems, Pfarrkirche Hl. Veit   Spätmittelalter, Neuzeit
Krems	Krems an der Donau	12114.11.06	3199/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Krems	Krems an der Donau	12114.11.07	3199/6	kein Befund
Krems	Krems an der Donau	12114.11.08	.288	Maßnahme nicht durchgeführt
*Kuffern	Statzendorf	19136.11.01	965/1	Siedlung   Jungsteinzeit (?), Bronzezeit
*Kuffern	Statzendorf	19136.11.02	955/2	Siedlung   Bronzezeit
Langenschönbichl	Langenrohr	20117.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
*Leitzersdorf	Leitzersdorf	11118.11.01	1967–1705	Gräberfeld   Hallstattzeit
Leitzersdorf	Leitzersdorf	11118.11.02	751, 752	Gruben   rezent
*Lilienfeld	Lilienfeld	19318.11.01	.1, 41	Kloster Lilienfeld   Spätmittelalter, Neuzeit
*Lilienfeld	Lilienfeld	19318.11.02	.1, 41	siehe 19318.11.01
Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	04315.11.01	742/18–19	Fundstelle   Altsteinzeit

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Lunzdorf	Lunz am See	22019.11.01	.23	Pfarrkirche Hll. Drei Könige   Neuzeit
*Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.11.01	.184, 2781/2	Badehaus   Neuzeit
Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.11.01	531/2, 531/7	kein Befund
Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.11.02	472/7–8	kein Befund
Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.11.03	530	kein Befund
Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.11.04	531/2, 532/2	kein Befund
Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.11.05	536/2	kein Befund
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.11.01	433, 705/1–2, 1432/9	Stadt Mautern   Neuzeit
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.11.02	1432/1, 1432/4, 1449, 1457/2	Siedlung, Militärlager Favianis, Stadt Mautern   Bronzezeit, Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.11.03	703/7	siehe 12162.11.07
Mautern	Mautern an der Donau	12162.11.04	.55	Mauer   undatierbar
Mautern, Palt	Mautern an der Donau, Furth bei Göttweig	12162.11.05	1459, 1520 (Mautern), 1146/5, 1169 (Palt)	kein Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.11.06	.37	Maßnahme nicht durchgeführt
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.11.07	703/7	Friedhof   Neuzeit
*Meidling	Paudorf	12164.11.01	22/1	Siedlung   Jungsteinzeit
Meidling	Paudorf	12164.11.02	3/1, 17–19, 22/2, 26, 27/1–2	Befestigung, Siedlung   Jungsteinzeit, Neuzeit, Zeitgeschichte
Mistelbach	Mistelbach	15028.11.01	5967, 5968	kein Befund
Mistelbach	Mistelbach	15028.11.02	5976, 5977	kein Befund
Mödling	Mödling	16119.11.01	520/1	Siedlung   Spätmittelalter, Neuzeit
*Münichreith	Münichreith-Laimbach	14380.11.01	.3, 426	Pfarrkirche Hl. Nikolaus   Spätmittelalter, Neuzeit
Neudegg	Großriedenthal	20022.11.01	50/29	Hausberg Neudegg   Hoch- und Spätmittelalter
Neuhofen an der Ybbs	Neuhofen an der Ybbs	03025.11.01	208	Friedhof   Spätmittelalter, Neuzeit
Neulengbach	Neulengbach	19737.11.01	115/1–2	Pfarrkirche Hl. Nikolaus   Spätmittelalter, Neuzeit
*Neumarkt	Neumarkt an der Ybbs	14411.11.01	1918–1920	Siedlung   Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit
*Neumarkt	Neumarkt an der Ybbs	14411.11.02	1205	Burg Waasen   Hoch- und Spätmittelalter
*Neumarkt	Neumarkt an der Ybbs	14411.11.03	1205	siehe 14411.11.02
*Neunkirchen	Neunkirchen	23321.11.01	146	siehe 23321.11.02
*Neunkirchen	Neunkirchen	23321.11.02	146	Siedlung   Römische Kaiserzeit
*Niedersulz	Sulz im Weinviertel	06124.11.01	3491	Siedlung   Jungsteinzeit
*Niedersulz	Sulz im Weinviertel	06124.11.02	3462–3464, 3490, 3491, 3493–3495	Siedlung   Jungsteinzeit
*Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	15225.11.01	837/5	Siedlung   Bronzezeit
*Oberloberndorf	Sierndorf	11125.11.01	.1278, .1291, 1349, 1370, 1371/1–2, 1372, 1531	Befestigung, Gräberfeld, Siedlung, Weg   Bronzezeit, La-Tène-Zeit, Frühmittelalter, Neuzeit, Zeitgeschichte
Oberrohrbach	Leobendorf	11011.11.01	1607–1615	Siedlung   undatierbar
Oberrohrbach	Leobendorf	11011.11.02	1594–1604	Siedlung   undatierbar
Obritz, Föllim, Hanfthal, Mailberg, Wetzelsdorf	Hadres, Föllim, Laa an der Thaya, Mailberg, Poysdorf	18008.11.01	3909 u. a.	kein Befund
*Paudorf	Paudorf	12147.11.01	383, 387/1, 540/3	Siedlung Ginglsee   Neuzeit
Peigarten	Pernersdorf	18009.11.01	1960, 1962	kein Befund
Peigarten	Pernersdorf	18009.11.02	1975/2	kein Befund
*Pernhofen	Laa an der Thaya	13005.11.01	513/8	Siedlung   Hoch- und Spätmittelalter
*Pernhofen	Laa an der Thaya	13005.11.02	513/6	siehe 13005.11.01
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.01	139/1, 139/15, 140, 141/1, 154/1–3, 155, 156/2, 157, 158/2, 159/3, 163, 884/3, 1012/4	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.02	4/4, 4/8	Gräberfeld   Römische Kaiserzeit

KATASTRAL- GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.03	141/2	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.04	416/1	Gräberfeld   Römische Kaiserzeit
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.05	838/7	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.06	838/15	Gräberfeld   Römische Kaiserzeit
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.07	838/14	Gräberfeld   Römische Kaiserzeit
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.08	813/3	kein Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.09	139/14–15, 160	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.11.10	334/1	Zivilstadt Carnuntum   Römische Kaiserzeit
Pixendorf	Michelhausen	20164.11.01	1461, 1465/2, 1467/11, 1468	kein Befund
Platt	Zellerndorf	18119.11.01	3664/9–12	kein Befund
*Pöchlarn	Pöchlarn	14153.11.01	101	Schloss Pöchlarn   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter
Poysdorf	Poysdorf	15124.11.01	3737/3, 3738, 3740	Siedlung   Römische Kaiserzeit
*Priggwitz	Priggwitz	23134.11.01	1393/1	Bergbau, Siedlung   Bronzezeit
*Puchberg am Schneeberg	Puchberg am Schneeberg	23328.11.01	.74/1	Burg Puchberg   Neuzeit
Pulkau	Pulkau	18121.11.01	18/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Pulkau	Pulkau	18121.11.02	420, 421	Stadt Pulkau   Neuzeit
Rainberg	Ruprechtshofen	14052.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
Rannersdorf	Schwechat	05217.11.01	123/12–14	Grube   undatierbar
*Rauhenstein	Baden	04025.11.01	.79, 88	Stadt Baden   Neuzeit
*Ried am Riederberg	Sieghartskirchen	20173.11.01	311/1	Burg Ried   Hoch- und Spätmittelalter
Ringelsdorf	Ringelsdorf-Niederabsdorf	06122.11.01	4197, 4203	Maßnahme nicht durchgeführt
Ringelsdorf	Ringelsdorf-Niederabsdorf	06122.11.02	4180–4210	kein Befund
*Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	09046.11.01	1398, 1399	Heiligtum   La-Tène-Zeit
Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	09046.11.02	1330–1430, 1483–1502	Heiligtum   La-Tène-Zeit
Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	09046.11.03	1369/2 u. a.	Heiligtum   La-Tène-Zeit
Rückersdorf	Harmannsdorf	11013.11.01	6554–6559	Gräben   undatierbar
Rückersdorf	Harmannsdorf	11013.11.02	6301–6306	kein Befund
*Rückersdorf	Harmannsdorf	11013.11.03	6077–6087, 6108	Siedlung   Bronzezeit
St. Andrä an der Traisen	Herzogenburg	19104.11.01	.47, 5/2	Pfarrkirche Hl. Andreas   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
St. Pölten	St. Pölten	19544.11.01	296/11, 316/12, .498/2, .1314	Siedlung, Stadt St. Pölten   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*St. Pölten	St. Pölten	19544.11.02	1640/20	Zivilstadt Aelium Cetium, Pfarrkirche Hl. Maria, Friedhof   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
St. Pölten	St. Pölten	19544.11.03	.710	Stadt St. Pölten   Neuzeit
St. Pölten	St. Pölten	19544.11.04	131, 133/1, .272	Stadt St. Pölten   Neuzeit
*St. Pölten	St. Pölten	19544.11.05	889/1–2, 890/1–2, 894, 1621/14, .1006, .1007	Siedlung, Stadt St. Pölten   Jungsteinzeit, Neuzeit
St. Pölten	St. Pölten	19544.11.06	1507/3	Siedlung   undatierbar
St. Pölten	St. Pölten	19544.11.07	.175	Zivilstadt Aelium Cetium   Römische Kaiserzeit
St. Pölten	St. Pölten	19544.11.08	.146	Stadt St. Pölten   Neuzeit
*St. Veit an der Gölsen	St. Veit an der Gölsen	19040.11.01	.4	Pfarrkirche Hl. Veit   Hoch- und Spätmittelalter
Schallaburg	Schollach	14160.11.01	13, 14	kein Befund
Schallaburg	Schollach	14160.11.02	11	Burg Schallaburg   Neuzeit
Schallaburg	Schollach	14160.11.03	.3	siehe 14160.11.02
Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.11.01	679	kein Befund
*Schwechat	Schwechat	05220.11.01	.129/13	Militärlager Ala nova   Römische Kaiserzeit
*Seitenstetten Markt	Seitenstetten	03223.11.01	1/1, 12/17, 12/19	Stift Seitenstetten   Neuzeit
Siebenhirten	Mistelbach	15039.11.01	2610, 2611	kein Befund
Siebenhirten	Mistelbach	15039.11.02	2566, 2567	kein Befund

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Sitzendorf	Sitzendorf an der Schmida	09052.11.01	2870	Gruben   Neuzeit
*Sitzendorf	Sitzendorf an der Schmida	09052.11.02	2819/1, 2821	Siedlung   Bronzezeit
*Sommerein	Sommerein	05019.11.01	5291	Kreisgraben   Jungsteinzeit?
Stein	Krems an der Donau	12132.11.01	1423/3	Maßnahme nicht durchgeführt
Steinfeld	St. Pölten	19586.11.01	355/4	kein Befund
Stetteldorf am Wagram	Stetteldorf am Wagram	11141.11.01	2106/4, 2106/1	Bericht nicht abgegeben
Stetten	Stetten	11018.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
Stillfried	Angern an der March	06023.11.01	1306/1	Befestigung, Siedlung   undatierbar
Stillfried	Angern an der March	06023.11.02	1293, 1294/1–2 u. a.	Bericht nicht abgegeben
Stillfried	Angern an der March	06023.11.03	.35	Pfarrkirche Hl. Georg   Neuzeit
Stillfried	Angern an der March	06023.11.04	1297, 1298/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Stockerau	Stockerau	11142.11.01	3636, 3644	Gräben   undatierbar
Stockerau	Stockerau	11142.11.02	3556–3558	kein Befund
*Stockerau	Stockerau	11142.11.03	3390, 3393–3395	Siedlung   Frühmittelalter
Straß	Straß im Straßertale	12229.11.01	2931, 2932	ehem. Pfarrkirche   Hoch- und Spätmittelalter
Tausendblum	Neulengbach	19753.11.01	Gemeindegebiet	Siedlung   undatierbar
*Theiß	Gedersdorf	12136.11.01	1125/2	siehe 12136.11.02
*Theiß	Gedersdorf	12136.11.02	1125/2	Bestattung, Siedlung   Bronzezeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit
*Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.11.01	98/1	Gräberfeld, Siedlung   La-Tène-Zeit, Frühmittelalter
Thurnstorf	St. Valentin	03135.11.01	652, 653	kein Befund
Traismauer	Traismauer	19166.11.01	16/1	Schloss Traismauer   Neuzeit
*Traismauer	Traismauer	19166.11.02	2/12	Markt Traismauer   Spätmittelalter, Neuzeit
Traismauer	Traismauer	19166.11.03	2/12	Markt Traismauer   Neuzeit
Tresdorf	Leobendorf	11019.11.01	2418–2422	kein Befund
Tulln	Tulln an der Donau	20189.11.01	55	Maßnahme nicht durchgeführt
Tulln	Tulln an der Donau	20189.11.02	1, 58	Maßnahme nicht durchgeführt
*Tulln	Tulln an der Donau	20189.11.03	4086/3	Siedlung   Jungsteinzeit
*Ulrichskirchen	Ulrichskirchen-Schleinbach	15220.11.01	364/2, 3126–3128	Gräberfeld, Siedlung   Jungsteinzeit, Bronzezeit, Frühmittelalter, Hochmittelalter
*Ulrichskirchen	Ulrichskirchen-Schleinbach	15220.11.02	1024/4, 1024/8, 3154, 3159–3166	Gräberfeld, Siedlung   Bronzezeit?
Ulrichskirchen	Ulrichskirchen-Schleinbach	15220.11.03	3231–3233	Gruben   undatierbar
Unterloiben	Dürnstein	12117.11.01	686	Maßnahme nicht durchgeführt
Unterloiben	Dürnstein	12117.11.02	512, 513, 516, 517	Maßnahme nicht durchgeführt
*Unterradlberg	St. Pölten	19555.11.01	362/4	Siedlung   La-Tène-Zeit, Hoch- und Spätmittelalter
Waidendorf	Dürnkrot	06129.11.01	1689/1–3	Maßnahme nicht durchgeführt
*Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.11.01	86	Militärlager   Römische Kaiserzeit
*Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.11.02	86	siehe 03044.11.01
Watzelsdorf	Zellerndorf	18132.11.01	3842, 3843	kein Befund
Watzelsdorf	Zellerndorf	18132.11.02	2828/2, 2838	kein Befund
Watzelsdorf	Zellerndorf	18132.11.03	2746/4	kein Befund
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.11.01	1885/162	kein Befund
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.11.02	.79/1–2	Stadt Wiener Neustadt   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.11.03	.206	Kapuzinerkirche   Neuzeit
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.11.04	757	Stadt Wiener Neustadt   Neuzeit
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.11.05	1757/1, 1770/1, 1869/23, 1869/78, 1869/120–121	Gräben, Gruben   undatierbar
*Willendorf	Aggsbach	12366.11.01	31/3	Fundstelle   Altsteinzeit
*Winklarn	Winklarn	03046.11.01	96, 106, 121, 122	Siedlung   Bronzezeit, Römische Kaiserzeit
*Winklarn	Winklarn	03046.11.02	588/2	siehe 03046.11.03
*Winklarn	Winklarn	03046.11.03	588/2 (neu: 588/5)	Siedlung   Römische Kaiserzeit
*Winklarn	Winklarn	03046.11.04	94/1, 95, 106, 121, 1885/3	Bestattung, Hügelgrab, Siedlung   Jungsteinzeit, Römische Kaiserzeit



KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
*Wolfsbach	Wolfsbach	03225.11.01	11	Pfarrkirche Hl. Veit   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinbrückl	23441.11.01	1286/21, 1286/30-32	Gräberfeld, Siedlung   Jungsteinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinbrückl	23441.11.02	1286/23, 1286/26	siehe 23441.11.01
Wultendorf	Staatz	13052.11.01	252, 254	ehem. Pfarrkirche   Hoch- und Spätmittelalter
*Würnitz	Harmannsdorf	11022.11.01	1429/156	Siedlung   Jungsteinzeit, Bronzezeit
*Würnitz	Harmannsdorf	11022.11.02	1429/156	siehe 11022.11.01
Zagging	Obritzberg-Rust	19179.11.01	44	Schloss Zagging   Neuzeit
Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	20199.11.01	1271/4	kein Befund
*Zillingdorf	Zillingdorf	23422.11.01	600/24	Siedlung   Römische Kaiserzeit
*Zistersdorf	Zistersdorf	06128.11.01	300, 301/3	Burg/Schloss Zistersdorf   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit

### KG Asparn an der Zaya, MG Asparn an der Zaya

2011 wurden vom Verein IAD (Institut für Archäologische Denkmalforschung) aus Anlass der Errichtung eines Liftschachtes in der Südostecke des Innenhofes des Schlosses Asparn (Gst. Nr. .1) archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Die unregelmäßig viereckige Grabungsfläche war im Süden durch die Nordwand des bestehenden Südtraktes und im Osten durch den Arkadengang begrenzt. Nach einer Umplanung wurde die Grabungsfläche mit dem Bagger erweitert; diese Arbeiten konnten nur baubegleitend archäologisch betreut werden. Alle Datierungen sind vorläufig, da die Schichten meist nur wenig und zudem (auch) umgelagertes Fundmaterial enthielten und zur Datierung der Mauern wie zur Gesamtinterpretation der Befundabfolge und -zusammenhänge ein bauhistorisches Gutachten nötig wäre.

Im Nordteil der Fläche war unmittelbar unter den rezenten Hofbeschüttungen ein massiver Betonblock einem Arkadenstützpfeiler vorgesetzt. Daher wurde die Grabungskante nach Süden versetzt und so die Untersuchungsfläche erheblich verkleinert. Diagonal durch die Fläche verlief die verfüllte Künette eines Regenabflusses, welche sie in den oberen Niveaus in einen Südwest- und einen Nordostteil zerschneidet. Bis in eine Tiefe von etwa 0,50 m fanden sich im flächig ergrabenen Abschnitt fast nur großflächige rezente Störungen sowie neuzeitliche bis rezente (Schutt-)Planierungen. Darunter sowie in Resten schon zwischen den Störungen und vor allem im Ostprofil sowie im Nordprofil der Erweiterung war eine Abfolge von neuzeitlichen Behebungsniveaus und zugehörigen Hofbeschüttungen erhalten. Eine endgültige Datierung dieses nicht überall klar gliederbaren Schichtkomplexes kann erst nach Bearbeitung der geborgenen Keramik erfolgen.

Unmittelbar darunter, in einer Tiefe von etwa 0,50 bis 0,55 m, wurden die Reste einer neuzeitlichen Hofpflasterung aus Rollsteinen angetroffen. In der Südostecke waren arkadenseitig zwei Reihen von länglichen Sandsteinquadern (Spolien) und direkt in der Ecke die Reste einer ursprünglich viertelkreisförmigen Sandsteinplatte verbaut. Die parallel zur Hofkante verlegten Quader dürften Reste einer Treppe oder einer Eingangssituation in die Arkaden beziehungsweise zum dort befindlichen Durchgang von den Arkaden ins Erdgeschoß des Südtraktes darstellen. Das Pflaster wird vorläufig spätbarock datiert, es gehört vermutlich zur Umbau- und Renovierungsphase von 1712 nach

der Zerstörung des Schlosses durch die Kuruzzen 1704. Es scheint niveaumäßig zu den Radabweisern an der Einfahrt in den Hof zu passen. Von diesen ragen heute nur die obersten Teile über die Oberfläche, sie stammen anscheinend vom barocken Umbau.

Unterhalb des Pflasters lag eine dünne, als Unterbau oder Bett für das Pflaster anzusprechende Planierschicht. Direkt darunter folgte das älteste flächig dokumentierbare Behebungsniveau an der Oberkante einer wiederum als Rollierung/Hofbeschüttung anzusprechenden Planierung (SE 31). Im Süden, entlang der bestehenden Gebäudewand, wurde im Westen des Schnitts auf diesem Niveau eine schmale dreilagige Rollsteinsetzung angetroffen, deren Oberkante exakt jener der Hofbeschüttung (des Behebungshorizonts) entsprach. Sie ist wohl ein zugehöriges Traufenpflaster. Nach Osten setzte sie sich nicht fort, sondern wies einen geraden Abschluss auf. Ihr dortiges Fehlen könnte als Hinweis auf ein Vordach angesehen werden. Die vorläufige Datierung von Traufenpflaster, Hofbeschüttung und Behebungsniveau weist ins 17. Jahrhundert. Es dürfte sich um das Hofniveau zum Neubau (1651) nach den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg (1645) handeln.

Direkt unter dieser Hofbeschüttung lag im südlichen Schnittbereich die Abbruchkante des Ost-West verlaufenden Teilstücks der Mauer M 32. Ihr Destruktionsinterface war, wo es erhalten und nicht vom Abflusskanal durchschlagen war, sorgfältig auf eine Ebene abgearbeitet; nur wenige größere Mauersteine ragten durch die Beschüttung bis an deren Oberkante.

Den Südrand des Schnittes bildete die Fundamentmauer (FM) 54; sie gehört zum bestehenden Gebäude-Südtrakt. Dieser Trakt wurde auch bisher dem 17. Jahrhundert zugewiesen. Da im Keller spätgotische Bauteile erhalten sind, tendierte man aber dazu, den gesamten Baukörper im Wesentlichen ins 15. Jahrhundert zu stellen (mündliche Information P. Aichinger-Rosenberger). Die Ausgrabung zeigte, dass nur der unterste Teil des Fundaments (FM 69) aus dem Spätmittelalter stammt. Es handelt sich um Bruchstein-Zwickelmauerwerk. Da jedoch der Mörtel an der Maueraußenseite (wo er vorhanden und fest genug war) zum Schutz der Bausubstanz in situ belassen wurde, sind Aussagen zur Mauerstruktur etwas unsicher. M 69 war ohne Baugrube in den Löss gesetzt beziehungsweise vom Keller (als Baugrube) aus an den Löss gestellt worden.

Über der unregelmäßigen Abbruchkrone von FM 69 sitzt in genau gleicher Position und Ausrichtung als ›Ausgleichslage‹ die FM 60 (Mischmauerwerk) des 17. Jahrhunderts, welche die Basis für die darüberliegende M 54 bildet. Diese wurde offenbar im Zuge desselben Baugeschehens direkt auf die Oberkante der Ausgleichslage FM 60 gesetzt, es handelt sich also nur um zwei trennbare ›Bauphasen‹ ein- und derselben Mauer. M 54 besteht aus lagenhaftem, aber etwas unregelmäßigem Mischmauerwerk (vorwiegend Bruchsteine mit Ziegelbruch in Ausgleichslagen und Zwickelfüllungen), als oberer Abschluss beziehungsweise als untere Lage des Aufgehenden (soweit sichtbar) wurden überwiegend Spolien (Sandsteinquader) verbaut. Die Baugrube/der Fundamentgraben scheint parallel zum Hochziehen der Mauer abschnittsweise mit unterschiedlichem Material verfüllt worden zu sein: Mit dunklem Lehm und Mörtelbrocken nach Errichtung von FM 60, mit den schuttreichen Verfüllungen SE 47 und SE 39 (daraus eine Münze des 16. Jahrhunderts) während und nach der Errichtung von M 54.

Die ältere Fundamentmauer FM 69 ist unterschiedlich hoch erhalten (unterschiedlich tief ausgerissen worden), die Baugrube des 17. Jahrhunderts reicht nicht überall ganz bis zur Abrisskrone. Im Osten endete die Baugrube höher als die Unterkante von M 60 (diese besteht dort aus großen Blöcken mit Lücken), während im Westen die Grube bis zur Unterkante von M 60 reichte; dort besteht deren unterste Lage aus einer regelmäßigen Ziegelsetzung. Dies passt zur Überlieferung, dass das Schloss nach der beinahe völligen Zerstörung im Schwedenkrieg fast unverzüglich wiederaufgebaut wurde. Dabei wurden offenbar die alten Fundamente wiederverwendet, soweit sie unbeschädigt erhalten waren, und nur dort erneuert (mit der Ausgleichslage FM 60 versehen), wo sie tief greifend zerstört waren. Allerdings wurde auch die Oberkante des Ausgleichsfundaments FM 60 nicht sehr regelmäßig gesetzt. Entsprechend stieg die Unterkante der jüngeren Baugrubenverfüllungen von Osten nach Westen zur ehemaligen Oberfläche hin an und lief dort unter der Beschüttung und dem Traufenpflaster aus. Den unregelmäßigen Verlauf der Grenze zwischen FM 60 und M 54 markiert auch ein von Osten nach Westen ansteigendes Mörtelband an der Mauer, welches partiell sogar als Mörtelniveau an der Grenze zwischen älterer und jüngerer Baugrubenverfüllung ausgeprägt war.

Die Fundamentmauer des Bestandes (Südtraktes) an der Grabungssüdkante ist also zweiphasig. Der unterste Fundamentbereich stammt aus dem 15. Jahrhundert (1421?), was mit erhaltenen spätgotischen Bauteilen im Keller korreliert. Der darüberliegende Teil des Fundaments und wohl auch des Aufgehenden stammt (zumindest im Grabungsausschnitt) aus dem 17. Jahrhundert.

Im südlichen Schnittbereich wurden offenbar (fast) alle flächigen spätmittelalterlichen Schichten (spätestens) beim Um- oder Neubau im 17. Jahrhundert abgetragen. Dies zeigte sich in einer Diskordanz (Abtragungsinterface). Nur ein letzter, in einem kleinen Ausschnitt an der Unterkante der Diskordanz erfasster Schichtrest (SE 58) direkt über dem Löss war hier noch vom Abbruchniveau (15. Jahrhundert) der hochmittelalterlichen Mauer erhalten. Allfällige ältere Schichten wie Bauniveau/Laufhorizont des Hochmittelalters und das frühmittelalterliche Niveau waren hingegen im dokumentierten Bereich bereits beim Neubau im 15. Jahrhundert ausgeräumt worden.

Von der schon erwähnten Mauer M 32 wurde ein im Grundriss L-förmiges Teilstück, also die Ecke eines Gebäu-

des, erfasst (**Abb. 11**). Es handelt sich um einen nicht unterkellerten Baukörper aus dem 13. Jahrhundert (Bauphase 1250/1280 oder 1286). Die Fundamentmauer besteht aus Bruchsteinmauerwerk in Mörtelbindung, mit »Tendenz zur Lagenhaftigkeit« (P. Aichinger-Rosenberger). Es wurden dabei unterschiedlich große und teils sehr unregelmäßige Steine verwendet; trotzdem versuchte man, halbwegs lagenhaft zu arbeiten (sichtbar an den stufenförmigen Abrissniveaus in der Baugrube von M 60 und an der Unterkante der Kanalstörung). M 32 ist durchgemauert, zeigt aber zudem eine (scheinbare?) Tendenz zur Schalenbildung: Die äußeren Reihen sind sorgfältig und relativ regelmäßig aus überwiegend großen Blöcken gesetzt, im Kern überwiegen kleinere und sehr unregelmäßige Steine. M 32 wurde ohne Baugrube direkt in den Löss gesetzt und von der Unterkante weg sorgfältig mit Mörtel ausgegossen. So zeigten auch die Seitenflächen eine weitgehend regelmäßige Mörtelbedeckung. Diese riss erst direkt über der Sohle weitgehend aus, wo als unterste Lage relativ große Steinblöcke direkt auf und im Löss lagen.

Die Mauer verlief Ost-West, parallel zur Nordmauer des Südtraktes des Bestandes, und bog knapp vor der Ostgrenze des Schnitts nach Süden um. Ihre Unterkante lag 1,50 m unter GOK, die Breite betrug etwa 1 m. Im Süden wurde sie bei der Anlage des unterkellerten Gebäudes aus dem 15. Jahrhundert stufenartig fast völlig abgetragen beziehungsweise von diesem durchschlagen, während der Ost-West verlaufende Teil nur bis auf das damalige Begehungsniveau abgetragen wurde. Ein zu M 32 gehöriger Laufhorizont war nicht erhalten. Aufgrund der Stratigrafie und des Gesamtbefundes kann die Mauer aber mit größter Wahrscheinlichkeit der Kernburg aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugewiesen werden (falls sie nicht einer angeblichen, in den Baualterplänen von A. Klaar aber nicht aufscheinenden Umbauphase des 14. Jahrhunderts angehören sollte). Die Mauer wurde durch das Amt der Nö. Landesregierung, Abteilung Vermessung, vor ihrer Abtragung zusätzlich mittels eines terrestrischen 3D-Laserscanners dokumentiert.

Der Nachweis der Kernburg ist bedeutend, weil auch die erhaltenen, in älteren Baualterplänen dem 13. Jahrhundert zugewiesenen Bauteile erst aus dem 15. Jahrhundert stammen sollen (Information P. Aichinger-Rosenberger). Sollte dies generell für alle diese Bauteile zutreffen, wäre die in der Grabung erfasste M 32 der erste physische Nachweis der Burg des 13. Jahrhunderts.

Das Areal wurde bereits zuvor intensiv genutzt. Im Südosten des Schnittes lag eine hochmittelalterliche Grube (IF 61), die sowohl von M 60 als auch von M 32 geschnitten wurde. Sie enthielt kaum Fundmaterial, ein Rand-/Schulter-Fragment kann aber dem frühen 12. Jahrhundert zugeordnet werden. Die Interpretation des Befundes ist schwierig, da er vom bestehenden Gebäude geschnitten wird und der Ostteil unter dem Arkadengang liegt. Im ergrabenen Teil verlief die Nordkante des Befundes relativ geradlinig und sowohl die Nord- als auch die Westwand fielen steil ein; es scheint eine schachtartige, annähernd viereckige (?) Grube vorzuliegen. Bei der hochmittelalterlichen Besiedlung aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts handelt es sich eventuell um einen Wirtschaftsbereich zum ehemaligen, 1843 geschleiften Turmhügel/Hausberg (Nennung der Herren von Aspran 1108), der sich neben dem Schloss befunden haben soll.

Stratigrafisch tiefer und von der hochmittelalterlichen Grube im oberen Bereich gestört fanden sich zwei zylindrische frühmittelalterliche Speichergruben. Sie enthielten



Abb. 11: Asparn an der Zaya. Aufschluss im Schlosshof mit der vermutlich zur Burg des 13. Jahrhunderts gehörigen Mauer M 32.

vorwiegend verlagerte ältere Funde und nur wenige datierende Keramikfragmente, die nur allgemein ins Frühmittelalter zu stellen sind (freundliche Mitteilung E. Novotny).

Bei der Baubegleitung der Erweiterung wurde im Osten nach dem Zurücksetzen des Profils eine Spannmauer zwischen den Arkadenpfeilern sichtbar. Sie besteht aus Ziegeln und sitzt auf einem Fundament aus vorwiegend Bruchsteinen in Mörtelbindung. Die Mauer(n) war(en) nur im Südteil des Erweiterungsprofils dokumentierbar, deutete(n) sich aber auch nördlich des südlichsten frei stehenden Arkadenpfeilers an. Spannmauer und Fundament schneiden die hochmittelalterliche Grube IF 61 und den frühneuzeitlichen Fundamentgraben.

Im Nord- und Westprofil der Erweiterung konnten teils ältere Schichten als in der gestörten Fläche dokumentiert werden. Im Westen lag unter der neuzeitlichen Beschüttung SE 31 und über dem Löss die SE 74. Sie entspricht SE 58 und wurde als das Abbruchniveau von M 32 (aus dem 15. Jahrhundert) identifiziert. In ihr lagen größere Bruchsteine nahe der Mauer M 32, weiter weg nur kleinere. Zudem enthielt sie Mörtelbruch aus dem Mauerverband, ist also ein Destruktions- und kein Bauhorizont. Hieraus folgt wiederum ein Ausräumen eventueller flächiger Hochmittelalterschichten im beobachteten Bereich schon beim Neubau im 15. Jahrhundert. Die Schicht SE 58/74 ist sehr inhomogen, sie beinhaltet partiell wenig Ziegelbruch und einen Übergangshorizont zum Löss und den älteren Gruben.

Über SE 74 lag ein im Westprofil einheitlich erscheinender ›Mörtelestrich‹ (SE 75), der als Hofniveau des 15. Jahrhunderts angesprochen wird. Dieses Niveau wurde offenbar länger beibehalten, da es im Nordprofil auf zwei Schichten aufgliederbar war, die auch dort nur partiell durch ein dünnes Begehungsniveau getrennt waren. Über SE 75 lag wieder einheitlich die Hofbeschüttung des 17. Jahrhunderts mit einer sandigen Ausbesserungsschicht.

Im Norden lag direkt unter dem Mörtelniveau die Grube IF 78 mit einem wohl SE 58/74 entsprechenden Verdichtungshorizont an der Oberkante der Verfüllung. Sie kann nach der Stratigrafie und Art der Verfüllung allgemein ins Früh- bis Hochmittelalter datiert werden (keine datierende Keramik). Vermutlich gehört sie aber dem Hochmittelalter

an, wohl dem Bauhorizont der ersten Steinburg (13. Jahrhundert), da ihre unterste Verfüllung viel teils gebrannten Kalksplitt enthielt, der am ehesten mit diesem Baugeschehen zu verbinden ist. Im östlichen Teil wurde sie von einer seichten spätmittelalterlichen Grube gestört, in deren oberem Bereich das mörtelige Hofniveau SE 75 nachgesunken oder eingeflossen war. Sie gehört demnach vermutlich zur Bauphase des 15. Jahrhunderts.

Der Nachweis einer (mit aus der näheren Umgebung bekannten Befunden zeitlich korrelierenden) ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung gelang nur indirekt durch sekundär verlagerte Keramikfragmente in den früh- und hochmittelalterlichen Schichten. Da aber nicht anzunehmen ist, dass zur Verfüllung der Gruben Material aus großer Entfernung herangeschafft wurde, dürften sie entsprechende Siedlungen im Bereich der Burg oder im unmittelbaren Umfeld anzeigen.

Nachgewiesen ist eine mehrphasige eisenzeitliche Besiedlung. Einige Stücke gehören in die Hallstatt- und eventuell noch in die jüngere Urnenfelderzeit, weitere in den zeitlichen Rahmen Früh- bis Mittel-La-Tène-Zeit, andere können in die Mittel- bis Spät-La-Tène-Zeit gestellt werden (freundliche Mitteilung P. Trebsche). Einige wenige Stücke dürften spätantik sein.

OLIVER SCHMITSBERGER

#### KG Bad Deutsch Altenburg, MG Bad Deutsch-Altenburg

Im März 2011 wurde die Leitung des Archäologischen Parks Carnuntum durch Herrn Projer von einem augenscheinlich römerzeitlichen Bodenfund auf Gst. Nr. 797 informiert. Der Befund wurde daraufhin durch den Archäologischen Park Carnuntum dokumentiert. Während der Freilegung stellte sich heraus, dass der Schacht mit mehreren Betonplatten abgedeckt gewesen war, die unter der Last des modernen Traktors nachgegeben hatten. Der Befund muss demnach schon früher, wohl in den 1960er- oder 1970er-Jahren, aufgedeckt und erneut verschlossen worden sein.

Der Befund besteht aus dem bis etwa 0,40 m unter das rezente Bodenniveau anstehenden, annähernd quadratischen Einstiegschacht der Leitung und dem darunter annähernd von Südsüdosten nach Nordnordwesten streichenden Wasserleitungsstollen. Der Schacht ist in seinen obersten Lagen aus Bruchsandstein aufgemauert. Seine Außenmaße betragen 1,80 × 1,85 m, die Einstiegsöffnung ist 0,80 × 0,82 m weit. In den unteren Partien besteht die Ausmauerung des Schachts aus kleinen Sandsteinquadern. Die 1,10 m hoch erhaltenen Seitenmauern des Schachts sitzen auf den Flankenmauern des darunter in situ befindlichen Leitungsstollens. Diese sind aus etwa 0,12 × 0,28 m messenden, kleinformatigen Sandsteinquadern in qualitativem *Opus quadratum* mit weiten Fugen aufgemauert. Im unteren Bereich der Mauern ist das Mauerwerk durch das ständig fließende Wasser sehr stark ausgewaschen.

Der Leitungsstollen setzt sich, auch in der Fläche an seinem Einsetzgraben erkennbar, beidseitig des Putzschachts geradlinig fort. Auf die Oberkante der Wangenmauern sind große, rechteckige, etwa 0,10 m starke Sandsteinplatten in einer Neigung von 45° gestellt, die das Gerinne giebelartig überdachen. Der Stollen fördert klares Wasser, das langsam Richtung Norden abläuft. Aufgrund des hohen Wasserstands war es unmöglich, das eingebrochene Erdreich bis auf die Stollensohle zu entfernen. Durch Sondieren wurde die lichte Höhe des Stollens mit etwa 0,65 m bis zum Ansatz der Überdeckung und weiteren 0,40 m bis unter den First

bestimmt. Auf eine Erkundung des Stollens musste aus Sicherheitsgründen verzichtet werden.

Die Fundstelle liegt am nördlichen Rand einer leichten Geländesenke, die trotz ausgedehnter moderner Drainagierung im Frühjahr extrem feucht ist. Nach einer längeren Regenperiode war zu beobachten, dass ein Wäldchen auf dem nicht weit entfernten GSt. Nr. 804/2 knietief unter Wasser stand. Auch im weiten Umkreis waren die Äcker ausgesprochen morastig und standen teilweise unter Wasser. Der in der Senke anstehende, augenscheinlich unter anderem auch von der Oberfläche gespeiste Grundwasserhorizont war in der Antike offenbar reich genug, um aus ihm eine der Hauptwasserleitungen der *Canabae legionis* von *Carnuntum* anzuspiesen.

ANDREAS KONECNY

**KG Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg

Im Bereich der Flur Solafeld ist die Errichtung einer Windkraftanlage geplant (GSt. Nr. 799, 800). Im Zuge von Oberflächensurveys und Datenerhebungen war festzustellen, dass das Fundament der Windkraftanlage am geplanten Standort die aus Satellitenbildern und durch die Arbeiten von Dell, Doneus und Gugl bekannte Linienführung der römischen Wasserleitung schneiden würde, die aus dem »Solafeld« nach Norden in Richtung der *Canabae legionis* von *Carnuntum* führt.

Um die genaue Lage des Bodendenkmals aufzuklären und für eine allfällige Umplanung der Windkraftanlage notwendige Daten anzuschaffen, kam es im betroffenen Bereich zur Anlage eines Suchschnitts quer über die Wasserleitung und weiter nach Osten.

Im Untersuchungsbereich liegt 0,35 bis 0,50 mächtig der rezent gepflegte Humus über einer dünnen Lösslage. Darunter steht flächig der sandig durchmischte Eiszeitschotter an. Im Westbereich des Suchschnitts war im Löss der 4,5 m breite, mit humos-schottrigem Material verfüllte Einsetzgraben der römischen Wasserleitung zu konstatieren. Mittig in ihm verlief der flächig mit Kalkmörtel verputzte Scheitel des in diesem Bereich dem Leitungskanal aufgesetzten Tonnengewölbes (beidseitig des etwa 175 m weiter nördlich auf GSt. Nr. 797 freigelegten Putzschachts ist der Leitungskanal mit giebelförmig gegeneinander gestellten Sandsteinplatten überdeckt; siehe den vorherigen Bericht). Die Oberkante des Gewölbescheitels liegt auf 183,25 m Seehöhe. Auf eine weitere Freilegung der Wasserleitung wurde verzichtet, um das Monument nicht zu gefährden.

Im Osten lief ein trogförmig 0,90 m tief bis in den Löss und das Alluvium eingetiefter Graben von etwa 1 m Breite in leicht gekrümmter Linienführung auf den Einsetzgraben der Leitung zu und wurde von diesem geschnitten. Der Graben war mit Humus verfüllt und barg keine Einbauten. Aus seiner Verfüllung konnte ein einziges, nur grob ins 2./3. Jahrhundert datierbares Fragment eines gelbtonigen Gefäßes römischer Zeitstellung geborgen werden. Westlich des Leitungsgrabens war keine Fortsetzung dieses Features zu bemerken. Dieser enge räumliche Bezug lässt einen thematischen Zusammenhang mit der Wasserleitung gesichert erscheinen. Da der Einsetzgraben der Leitung keine Anzeichen einer Weiterführung des Grabenfeatures erkennen ließ, kann es nicht als Drainage zur Anspeisung der Wasserleitung interpretiert werden. Vielleicht diente der Graben zum Sondieren danach, ob das Grundwasseraufkommen in diesem Bereich schon zur Versorgung der Leitung ausreichte.

ANDREAS KONECNY

**KG Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg  
Im Berichtsjahr fanden archäologische Untersuchungen im Amphitheater I statt (GSt. Nr. 663/1, 663/3).

Südvorfeld: Mit den Quadranten Q86 und Q88 wurde der Nordrand der Limesstraße abermals nach Q23 und Q27 in der Südostfläche gefasst; uns interessierten außerdem Straßenkanäle und abgehende *Vomitorien*. Sie befinden sich südlich der gegenwärtig errichteten Zuschauertribüne und südöstlich des von Jobst angelegten SOS aus 1988. Das vorhandene Mauergeviert konnte überprüft werden; es handelt sich dabei keinesfalls um die Reste eines zum Amphitheater gehörenden Zubaus und auch nicht um den Rest eines Stiegenaufganges, wie dies Gamber in seiner Rekonstruktionszeichnung in den 1930er-Jahren nahegelegt hatte. Vielmehr dürfte hier der Rest einer späteren Fundamentlage, die in den Verfallsschutt der Umfassungsmauer eingetieft worden ist, vorliegen.

Der 17,5 m<sup>2</sup> große Quadrant Q86 wurde von der Grasnarbe befreit, danach wurde eine 3,5 m<sup>2</sup> große Tiefsondage am Westrand ergraben. Wir konnten einige Straßenhorizonte erneut fassen; als besonders interessant erwies sich allerdings ein mehrfach reparierter Straßenkanal, der zunächst durch einen ausgehöhlten Baumstamm gefasst wurde. Später mehrmals repariert, wurde der Kanal, der intakt gehalten wurde, im 3. oder 4. Jahrhundert von einer *Opuscaementitium*-Platte abgedeckt. Der 17,5 m<sup>2</sup> große Quadrant Q88 wurde flächig bis zur auch in Q86 beobachteten *Opuscaementitium*-Platte freigelegt. An seinem Westrand wurde eine 7 m<sup>2</sup> große Tiefsondage angelegt. Wir vertreten die Auffassung, dass sich von Q88 aus ein *Vomitorium* hin zur Umfassungsmauer des Amphitheaters erstreckt, das bis in die Spätzeit intakt geblieben beziehungsweise dessen letztes Paviment noch im mittleren 4. Jahrhundert angelegt worden sein dürfte. In diesem Quadranten konnten alle bereits in Q31 beobachteten Straßenhorizonte korreliert werden, allerdings lagen diese auf unterschiedlichen Niveaus. Dies ist der lokalen Topographie zu schulden: Das Terrain steigt von Osten nach Westen hin an.

Nordwestcavea: Die Quadranten Q93/Q94 liegen nördlich außerhalb des sogenannten »Zwingers« im Bereich der supponierten Umfassungsmauer des Amphitheaters. Beide Quadranten erstreckten sich über eine Fläche von 16 m<sup>2</sup>. Sie zeigen Eingriffe der Neuzeit; so konnte an ihrem Südbabschluss die Einsetzgrube der rezenten Zwingermauer verfolgt werden. Auch ein Suchschnitt in Q94, der wohl bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert angelegt und in den nachfolgend, im 20. Jahrhundert, nochmals geschnitten worden war, konnte ergraben werden. Wir vermuten nach Abschluss der Grabung eine an dieser Stelle mehrfach durchbrochene Umfassungsmauer, durch die man in die *Cavea* gelangen konnte. Dafür dürften Punktfundamente sprechen, die sich allerdings nur mehr als Negativ im Befund erhalten haben.

Nordostcavea: Die Quadranten Q95/Q96 liegen außerhalb der nördlichen Umfassungsmauer, östlich des Nordtores. Die Quadranten messen 13 m<sup>2</sup>. Durch ihre Ergrabung lässt sich die Baugeschichte der Nordcavea, wohl aber auch des gesamten Amphitheaters, illustrieren. Die am Westrand von Q95 tief fundamentierte Tormauer liegt im System der Radialmauern der Nordcavea, ist aber etwas schmaler. Sie zählt zu den ältesten Baustrukturen, die sich im Bereich des Amphitheaters erhalten haben. Die Umfassungsmauer ist in diesem Abschnitt eindeutig jünger. Durch die in Q95 ausgeführte Tiefsondage konnten Straten bis hin zur Zeitenwende verfolgt werden. Nach der Grabung lässt sich die

Entstehungszeit des Holzbaues auf die Jahre von 15 bis 40 n. Chr. post quem einengen. Ebenfalls durch den Abschnitt verifizierbar ist eine weitgehend verlorene Steinbauphase aus den Jahren nach 70 n. Chr., sie passt also zur zweiten Stationierungsphase der *Legio XV* und damit auch zur 2009 im Osttor ergrabenen Bauinschrift. Erst mit der *Legio XIV* kommt es dann zur Errichtung der zweiten Steinbauphase. Mit dem Quadranten Q98 sollte der Sockel in der inneren *Cavea* untersucht werden. Seine geringe Fundamenttiefe und die relative Fundarmut lassen eine Entstehung dieser Baustruktur nicht vor dem ausgehenden 2. Jahrhundert vermuten.

DIMITRIOS BOULASIKIS und FRANZ HUMER

#### KG Baden, SG Baden

Die bereits im Jahr 2010 begonnene Generalsanierung der Alten Pfarrschule führte auch im Berichtsjahr zu weiteren Veränderungen und Bodeneingriffen. Die aktuelle Grabungsfläche befand sich an der Westseite des bestehenden Gebäudetraktes und umfasste einen ca. 108 m<sup>2</sup> großen, nach Osten rückspringenden Bereich, worin sich ein rezenter Gebäudekomplex befand, der vor Beginn der Grabungsarbeiten abgebrochen worden war. Die Ostseite wurde von der Westfassade des mittleren Pfarrschultraktes, die Nordseite vom nördlichen Flankengebäude des Gebäudes begrenzt. Die südliche Seite der Grabungsfläche wurde durch einen weiteren Innenhof dominiert, welcher durch die Nordmauer des »Batzenhäusls« abgeschlossen wurde.

Zu den jüngsten Befunden zählten die Reste einer neuzeitlichen Senkgrube. Es handelte sich um Schalenmauern eines Beckens in Mischmauerwerktechnik mit einer nördlich errichteten Zuleitung und einem harten Fußboden, welcher aus einem grobkörnigen Mörtel zusammengesetzt war. Die Senkgrube dürfte schon längere Zeit nicht mehr in Betrieb gewesen sein, da sich keine Verfüllungen mehr in situ befanden und der Hohlraum mit rezentem Schuttmaterial verfüllt war.

Bereits wenige Zentimeter unter dem rezenten Hofniveau konnten westlich des bestehenden Westtraktes der Pfarrschule mehrere Mauerreste freigelegt werden (Abb. 12). Es handelte sich einerseits um eine relativ breite und massive Bruchsteinmauer, von welcher zwei Lagen des Fundamentes und unter Umständen eine Lage des aufgehenden Mauerwerkes, sichtbar durch einen Rücksprung im Maueraufbau, vorhanden waren. Nördlich der Mauer konnte eine Seitenansicht der Mauer vollständig freigelegt werden. Dadurch konnte die Erkenntnis gewonnen werden, dass die unterste Fundamentlage durch eine harte dunkle Zwischenlage von der darüberliegenden Steinreihe getrennt worden war. Es könnte sich angesichts der permanent hohen Grundwasserspiegelstände um eine Art Abdichtung des Fundamentes und aufgehenden Mauerwerkes handeln. Die Mauer bestand aus einem lagerhaft verlegten Bruchsteinmauerwerk. Aufgrund der massiven Breite der Mauer (1,70 m) dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Außenmauer eines Gebäudes handeln. Eine eindeutige Datierung des Objektes ist schwierig, da keine zuordenbaren Funde geborgen werden konnten.

Die Mauer besaß eine Ost-West-Orientierung und bildete nach etwa 1,7 m eine nach Norden umbiegende Ecke aus. Dieser nördliche Teil der Mauer war allerdings durch verschiedene rezente Eingriffe nur noch in den Fundamentlagen zu beobachten, da der obere Aufbau der Mauer nur noch rudimentär vorhanden oder Teile der Mauersteine wie-

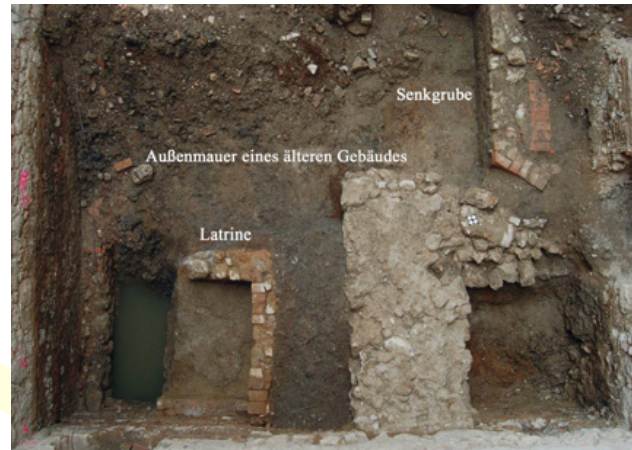


Abb. 12: Baden. Überblicksaufnahme der Befunde mit möglicher Mauerecke der mittelalterlichen Burg.

derverwendet und daher nicht mehr in situ zu sehen waren. Im Bereich der westlichen Außenkante der Bruchsteinmauer wurde unter anderem die östliche Senkgrubenwand angebaut. Die Zusammensetzung dieser Mauerreste entsprach dem bereits beschriebenen Teil der Senkgrubenwände. Es konnte allerdings auch ein Architekturfragment im aufgehenden Mauerwerk (Gesimsteil) beobachtet werden, welches sichtlich aus einem Abbruch eines älteren Gebäudes stammte.

Zu den weiteren Störungen zählte die bereits erwähnte Zuleitung zur rezenten Senkgrube in Form einer Ziegelmauer im Binderverband. Zeitgleich beziehungsweise im Zuge der Errichtung der Senkgrube und ihrer Zu- oder Ableitung kann eine Veränderung in der Bruchsteinmauer zugeordnet werden. In diesem Bereich wurde die Bruchsteinmauer wahrscheinlich für den Verlauf des Kanals abgerissen; die ausgerissenen Mauersteine wurden dann mit einer Zugabe von Ziegelbruch als östliche Kanalwange wiedererrichtet. Im Bereich der inneren Ecke der Bruchsteinmauer konnte eine Verfüllung für ein annähernd rundes Objekt in der Mauer dokumentiert werden.

Östlich der Bruchsteinmauer wurde das bestehende Ausgangsniveau auf der Oberkante der Mauerkrone belassen und damit annähernd die Oberkante des rezenten Hofniveaus dokumentiert. In einem ca. 0,35 m breiten Streifen wurde die oberste stratigraphische Einheit, eine massive Schuttplanierung, belassen, welche teilweise bis zu 1 m tief angelagert war. Nördlich der Bruchsteinmauer wurde diese Planierung vollständig entfernt. Darunter zeichnete sich eine steinharte, schwarz bis orange gefärbte Formation ab, die fundleer, flächendeckend und mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits der Geologie zuzurechnen war. Im unteren Abschnitt dieser Schicht konnte bereits ein Ansteigen des Grundwassers beobachtet werden. Darunter zeichneten sich Schotterlagen ab.

Östlich des oben beschriebenen Bereiches konnten die Mauern eines rechteckigen Objektes beobachtet werden, welches an den bestehenden Westtrakt der Pfarrschule angebaut worden war. Das Mischmauerwerk war von einer durchgemauerten Bauart geprägt, wobei durch den vorhandenen Verputz an der Innenseite des Objektes keine Aussagen über eine nähere Struktur möglich waren. Das Ausgangsmaterial der Oberflächengestaltung entsprach dem Material in der Mörtelbindung der Mauer. An der westlichen Innenseite der Mauer, am Übergang zum Fußboden,

waren die Reste eines seitlich vertikal verlegten Holzbretts zu sehen, welche als Hinweis für eine Holzverschalung des Objektes interpretiert werden können. Dahinter zeichnete sich eine Verfüllung ab, welche sich wahrscheinlich im Lauf der Zeit hinter der Bretterwand angesammelt hatte. Dieses Objekt kann mit großer Wahrscheinlichkeit als Latrine, die nach ihrer Stilllegung mit dem bestehenden Schuttmaterial verfüllt worden ist, angesprochen werden. Im Bodenbereich waren die Reste einer Verfüllung mit relativ vielen Fundstücken in situ vorhanden. Darunter konnten unter anderem zwei vollständig erhaltene Glasgefäße und Fragmente von Stäbchen aus Keramik (?) geborgen werden. Es könnte sich dabei um Überreste aus einem medizinischen Umfeld handeln. Da es sich um einen Anbau an den Westtrakt der Pfarrschule handelt (Errichtungszeitraum 1877–1892), dürfte von einer Errichtung und Benützung der Latrine im 19./beginnenden 20. Jahrhundert auszugehen sein.

Im südlichen Bereich der Grabungsfläche konnten zwei weitere Mauerbefunde dokumentiert werden: Einerseits handelt es sich um eine West-Ost orientierte Mauer, welche zwischen den beiden Innenhöfen situiert war. Sie setzte sich aus unregelmäßigen Lagen von Bruchsteinen und Ziegeln zusammen, die auf einem Betonfundament errichtet worden waren. Vielleicht könnte man dieses Objekt als Spannmauer interpretieren, da sie eine Verbindung zwischen den bestehenden Gebäudemauern darstellte. Allerdings dürfte es sich um einen rezenten Eingriff in die Bausubstanz der umliegenden Gebäude gehandelt haben, der sich auch im südlich abzweigenden Innenhof an vielen Stellen nachweisen ließ. Der zweite Mauerbefund war in Form einer Bruchsteinmauer gegeben, welche an das bestehende Fundament der Südfassade des nördlichen Flankengebäudes der Pfarrschule angebaut worden war. Die Funktion des Nord-Süd orientierten Mauerfragmentes war nicht zu klären.

Bei der freigelegten Bruchsteinmauercke, die aufgrund ihrer massiven Ausprägung als Gebäudeaußenmauer oder Fundament eines massiven Bauwerkes zu interpretieren sein könnte, dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Mauerteile der ehemaligen Burg Baden handeln, welche an der Stelle der heutigen Pfarrschule bestanden hat. Die ehemals dreiflügelige Anlage besaß einen Bergfried, welcher im Bereich der Pfarrgasse stand, und einen Meierhof, der auf dem heutigen Theaterplatz zu lokalisieren wäre. Nach Verlegung der Herrschaft (etwa 1543) in den nahe gelegenen Herzoghof wurden die Zwingermauer und ein Turm abgebrochen und die Bruchsteine für den Bau einer Stadtmauer verwendet. Das Hauptgebäude wurde um 1790 abgerissen und stattdessen ein Ballsaal errichtet. Ab 1876/1877 entstand schließlich in mehreren Bauphasen das heute bestehende Schulgebäude, während dessen Errichtung an mehreren Stellen Mauerreste der Burg zu sehen waren und Bodenfunde geborgen werden konnten.

BRIGITTE FETTINGER UND GERDA JILCH

#### KG Engelhartstetten, MG Engelhartstetten

Im Rahmen einer bilateralen Forschungs Kooperation zwischen dem Fachbereich Zentraleuropäische Archäologie am Österreichischen Archäologischen Institut Wien und dem Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik Brno erfolgten 2011 archäologische Forschungen im römerzeitlichen Marschlag. Diese umfassten die Durchführung geophysikalischer Messungen des Jahres 2010 mit Magnetik und eine kleinflächige Grabung an der Westseite des Lagergrabens.

Die im August 2011 auf einer Fläche von 60 m<sup>2</sup> durchgeführten Grabungen (Gst. Nr. 273/1) erbrachten eine Bestätigung der in den geophysikalischen Messungen und den Luftbildern erkennbaren Strukturen. Der ca. 2,9 bis 3 m breite und ca. 1 m tiefe Spitzgraben wurde an zwei Stellen geschnitten. Der Graben ist zum Lagerinneren hin steilwandiger als nach außen. Die Schichtenabfolge der Grabenverfüllungen indiziert die Aufgabe infolge von kontinuierlicher Sedimentation. Das im Graben vorgefundene archäologische Fundmaterial legt nach erster Durchsicht eine Datierung in die Römische Kaiserzeit nahe.

STEFAN GROH, VOLKER LINDINGER UND BALÁSZ KOMORÓCZY

#### KG Frohsdorf, MG Lanzenkirchen

Im Juli 2011 wurde eine abschließende Grabungskampagne in dem awarischen Gräberfeld (Gst. Nr. 680) in der Flur Kreuz Äcker durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 49, 2011, 270–272). Mit dieser ist das (durch spätere beziehungsweise rezente Eingriffe in den Boden) ungestörte awarische Gräberfeld von Frohsdorf vollständig erfasst, ausgegraben und dokumentiert.

Die äußeren Grenzen des Gräberfeldes wurden sowohl durch Luftbildprospektion als auch durch die Grabungsergebnisse selbst nachgewiesen. Weitere Bestattungen außerhalb der archäologisch untersuchten Flächen sind nicht mit letzter Sicherheit auszuschließen, jedoch höchst unwahrscheinlich.

Im Anschluss an die archäologisch bereits untersuchten Flächen wurde Schnitt 11 im Ausmaß von 850 m<sup>2</sup> am Südwestende des Gräberfeldes geöffnet. Schnitt 11 befand sich zum überwiegenden Teil auf einer Flussterrasse der Leitha und nur die letzte Grabreihe bereits auf dem südöstlich daran anschließenden, zum Fluss hin abfallenden Hang. In dieser Grabungsfläche wurde das südwestliche Ende des Gräberfeldes durch 5 bis 15 m Entfernung zwischen den äußersten Grabreihen und der Schnittgrenze verifiziert. Innerhalb der Grabungsfläche 2011 wurden 63 Befunde ausgegraben und dokumentiert. Nach einer ersten Beurteilung handelt es sich dabei um 52 Gräber (40 erwachsene Individuen und 12 Kinder); bei den restlichen Befunden handelt es sich vor allem um Pfostengruben und -löcher.

Die Gräber waren – wie bereits in den vorangegangenen Kampagnen – annähernd reihenförmig angeordnet in die anstehenden, grobschottrigen und feinsandigen Flusssedimente eingetieft. Alle Gräber wurden unter Berücksichtigung bereits vorhandener angelegt, es waren also keine Überschneidungen feststellbar. Wie bereits am östlichsten Ende der Belegungsfläche 2010 beobachtet, war auch hier am südwestlichen beziehungsweise südlichen Ende im Vergleich zum Zentrum eine weniger dichte Belegung des Gräberfeldes festzustellen, die ein Ende des Gräberfeldes ankündigte.

Wie während der vorangegangenen Kampagnen sind auch teilweise 2011 dokumentierte Gräber (z.B. 600) in Zusammenhang mit Pfostenlöchern (z.B. 606, 608) zu sehen, wobei Letztere einer Markierung der Gräber dienen. Die Bestattungen der Grabungskampagne 2011 waren bis zu 3,20 m lang, 1,68 m breit und bis zu 2,02 m tief; die durchschnittliche Grabtiefe (bezogen auf alle Erwachsenen- und auch Kindergräber und ausgehend vom rezenten Oberflächenniveau) betrug 103,87 m und war damit deutlich seichter als in den vorangegangenen Grabungsjahren. Dies ist teilweise durch die Hanglage und damit stärker voranschreitende Erosion zu erklären.



**Abb. 13:** Frohsdorf. Pfostenlöcher in den Ecken der Sohle des spätawarischen Grabes 652.

In der Regel waren die Grabgruben in der Aufsicht rechteckig mit abgerundeten Ecken; die Wände der Grabgruben verliefen annähernd senkrecht in die Tiefe. Im größten Teil der Grabungsfläche waren die Gräber in mächtige Pakete von grobem Flussschotter eingetieft; nur die (süd-)östlichste Grabreihe lag in feinsandigen Sedimenten. Bei mehreren Gräbern (z.B. 601, 602, 621, 633) im Flussschotter war zu beobachten, dass die wohl annähernd quaderförmig konzipierte Grabgrube durch das relativ lockere Sediment und daher leicht abbröckelnde Grabwände in der Aufsicht eher oval wurde. Wie in vorangegangenen Kampagnen konnten in zahlreichen Gräbern deutliche Niveauunterschiede an den Grabsohlen festgestellt werden. Kopf- und Fußenden der Grabsohlen lagen oft tiefer als der mittlere Bereich. Darüber hinaus konnten in Grabsohlen, die auf feinsandigem Flusssediment lagen (z.B. 652), teilweise in den Ecken kleine Pfostenlöcher beobachtet werden (**Abb. 13**).

Wie bisher die meisten waren auch die Gräber der Kampagne 2011 Nordwest-Südost orientiert; teilweise waren Abweichungen in Richtung Westnordwest-Ostsüdost zu beobachten. Die Bestatteten befanden sich meist in einem Holzсарг (oder Ähnlichem) und üblicherweise in (gestreckter) Rückenlage, mit den Armen parallel zum Oberkörper beziehungsweise den Händen im Beckenbereich. Die einzige Ausnahme hinsichtlich Orientierung und Deponierung des Leichnams bildete Grab 660, welches die Südwest-Nordost orientierte (und damit um 90° von der üblichen Orientierung abweichende) Bestattung eines auf dem Bauch liegenden Mannes (?) enthielt. Das Grab lag sehr seicht, ein Sarg war nicht nachweisbar. Von der Grabausstattung waren eine im Bereich des linken Schulterblattes befindliche Gürtelschnalle sowie ein Eisenmesser auf der linken Beckenschaukel erhalten.

Allgemein enthielten die Gräber im kulturell awarischen Milieu zu erwartende Trachtbestandteile und Beigaben. So beinhalteten Frauengräber Schmuckgegenstände wie Ohringe, (Glas-)Perlenketten (bestehend aus Hirsekornerperlen, Melonenkernerperlen, Stangenperlen, Amphorenperlen, Perlen mit Fadenaufgaben etc.) und (zum Teil mehrere) Spiralfingerringe. Als herausragend ist der Halsschmuck mit lunulaförmigen Anhängern der Frau in Grab 612 zu bezeichnen. Das Frauengrab 621 enthielt als einziges dieses Gräberfeldes zwei gegossene Zopfspannen aus Bronze. Solche Zopfspannen finden sich in anderen Gräberfeldern, teilweise auch in Männergräbern, und können aufgrund von Parallelen als spätawarisch eingestuft werden.

Weiters waren Frauen mit Gegenständen des täglichen Gebrauchs wie Messern ausgestattet. Daneben kamen



**Abb. 14:** Furth. Frühmittelalterliche Bestattung.

Spinnwirtel (601, 612, 613, 621, 636, 638) und Keramiktöpfe vor (621, 636, 644, 649), wobei Letztere in den meisten Fällen im Fußbereich deponiert waren. Die Keramikgefäße werden als Behältnisse für Speisebeigaben interpretiert. Reste von Speisebeigaben sind auch Tierknochen auf Bestattungsniveau. Diese Tierknochen waren in den meisten Frauen- und Männergräbern im Fuß- beziehungsweise Unterschenkelbereich zu finden.

Männergräber waren unter anderem mit Messern (z.B. 602, 610, 614, 616, 619, 627, 629, 632, 633, 637, 645, 648, 657, 658, 660) sowie Feuerschlägern und Feuersteinen (z.B. 605, 629) ausgestattet. Wie auch in Frauengräbern – allerdings weit seltener – kamen in Männergräbern (zum Teil mehrere) Spiralfingerringe (Grab 616) als Schmuckgegenstände vor. In etlichen Gräbern (602, 605, 610, 616, 618, 623, 627, 628, 629, 632, 645, 656) konnten zwei- oder dreiflügelige Pfeilspitzen aus Eisen als Waffenbeigabe dokumentiert werden.

Die Männergräber 629, 632, 633 und 657 waren mit Gürtelgarnituren ausgestattet, wobei teilweise Blechelemente und gegossene Elemente in einer Garnitur verarbeitet waren. Insgesamt wurden in Frohsdorf in 39 von 501 Gräbern Gürtelgarnituren nachgewiesen, was rund 8 % aller Gräber und rund 41 % der Männergräber entspricht. Grab 629 enthielt als einziges des Gräberfeldes zudem eine



Abb. 15: Furth. Übersichtsplan des freigelegten frühmittelalterlichen Gräberfeldausschnitts.

Pinzette aus Bronze. Pinzetten kommen durchaus auch in anderen awarischen Gräberfeldern und bei beiden Geschlechtern vor. Außerdem fand sich in Grab 629 im Bereich des rechten Armes des Toten ein Behältnis aus einem Tierknochen, das an einem Ende eine Lochung aufwies. Derartige Gegenstände sind auch aus anderen awarischen Gräberfeldern bekannt, wie beispielsweise Alattyán, Jánoshida oder Orosháza-Béke. Sie werden als Gegenstände des täglichen Gebrauchs für Hirten und als Behälter für Salz oder Salbe interpretiert.

Insgesamt kann das südwestliche Ende des Gräberfeldes von Frohsdorf vorbehaltlich einer genauen Fundanalyse derzeit in die spätawarische Periode datiert werden.

GABRIELE SCHARRER-LIŠKA

KG Furth, MG Furth bei Göttweig

Bei der durch den geplanten Bau einer Umfahrungsstraße für Mautern notwendig gewordenen archäologischen Begleitung des Humusabbaus wurde ein frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt. Die Fundstelle liegt auf einem leicht



nach Süden abfallenden, vermutlich durch Bodenerosion beziehungsweise Überschwemmungs- und Anschwemmungsereignisse im Südteil der Grabungsfläche stark eingebneten Hang (Gst. Nr. 396/2). Die Fläche wurde landwirtschaftlich genutzt. Die gesamte untersuchte Fläche beträgt 1.500 m<sup>2</sup>; im nördlichen Drittel wurde das Gräberfeld angeschnitten. Sowohl im Norden als auch im Süden konnten die natürlichen Grenzen des Bestattungsareals festgestellt werden: Im Norden durch eine Geländestufe, im Süden durch das Fehlen einschlägiger Befunde. Eine weitere Ausbreitung des Gräberfeldes Richtung Osten und Westen ist als gesichert anzunehmen (**Abb. 15**).

44 Gräber mit 46 Bestattungen wurden freigelegt und geborgen (**Abb. 14**), darunter eine Doppelbestattung und ein Neonatus in der Verfüllung eines Umfassunggrabens. Anhand der Lage der Gräber beziehungsweise der Art der Grabanlagen können zwei Bestattungsgruppen unterschieden werden, deren chronologische Relevanz in einer späteren Bearbeitung zu überprüfen sein wird. Einerseits sind einfache Erdbestattungen nachzuweisen. Die Verstorbenen wurden in einer Grabgrube, zumeist in einem Holzsarg, bestattet. Hier scheint sich vor allem im nordöstlichen Teil des Gräberfeldes ein eher locker belegtes Reihengräberfeld abzuzeichnen. Die zweite Gruppe zeichnet sich durch große (Durchmesser 4,5–6 m), kreisförmig angelegte Gräben aus, die ein oder mehrere Gräber umfassen. Hier handelt es sich vermutlich um Hügelgräber, wobei der Aushub des Umfassunggrabens auch der Materialgewinnung für die Aufschüttung des Hügels gedient haben dürfte. Die innerhalb gelegenen Bestattungen wurden ebenfalls in einem Grab-schacht und mehrheitlich in einem Holzsarg beigesezt.

Die Särge sind von rechteckiger Form. Nägel oder Klammern zur Verbindung der Bretter fehlen, sodass auf Verzimmerung der Bretter mittels Holzverbindungstechnik geschlossen werden kann. Nahezu alle Bestattungen liegen in gestreckter Rückenlage. Lediglich in einem Fall konnte ein linksseitiger Hocker festgestellt werden, in einem weiteren Fall waren die Beine linksseitig angewinkelt. Die Hauptorientierung ist West-Ost mit geringen Abweichungen, der Schädel liegt im Westen. Ein Kleinkind wurde mit dem Schädel im Osten bestattet. Bei drei weiteren Bestattungen ist die Orientierung eher Südwest-Nordost. Ein weiteres Grab eines Kleinkindes ist Nordwest-Südost orientiert.

Vielfach wurden die Gräber im Zuge einer Beraubung wieder geöffnet, wobei dieser Vorgang zeitnah zur Bestattung vorzustellen ist. Der/die Täter gingen zielgerichtet vor. Auch scheint die Beraubung eher aufwändig durchgeführt worden zu sein. Da in den allermeisten Fällen kein Raubtrichter ausgemacht werden konnte, ist davon auszugehen, dass der gesamte Grabschacht geöffnet und der Sarg freigelegt wurde. Die begehrten Beigaben, vorwiegend vermutlich Buntmetalle, wurden dann durch ein vergleichsweise kleines Loch, das in den Sargdeckel geschlagen wurde, entnommen. Die Beraubung manifestiert sich eher durch fehlende oder verworfene Skeletteile – beispielsweise fehlen die Rippen des Brustkorbes oder die Halswirbel sind an jener Stelle, an der eventuell eine Kette vom Hals des Toten genommen wurde, nicht mehr in situ.

Auffällig ist die Verteilung des Sterbealters der einzelnen Individuen innerhalb der untersuchten Gräber. 26 Erwachsenen stehen 16 Kinder gegenüber, wobei der schlechte Zahnstatus (fehlende beziehungsweise stark abgeriebene Zähne) bei den Erwachsenen auf ein hohes Sterbealter schließen lässt. Im Spektrum fehlen junge Erwachsene, was vor allem

bei den Frauen überrascht, deren Mortalitätsrisiko im gebärfähigen Alter als besonders hoch einzuschätzen ist. Der hohe Kinderanteil, der vom Kleinkind bis zum Jugendlichen reicht, wobei Kinder vor dem Zahnwechsel mit einem hohen Anteil vertreten sind, entspricht der hohen Kindersterblichkeit zu dieser Zeit.

Das Fundmaterial lässt sich in einen Zeithorizont zwischen spätem 8. Jahrhundert und Anfang bis Mitte des 9. Jahrhunderts einordnen. Frauen und Mädchen wird der persönliche Schmuck mitgegeben, vor allem einfache Bronzedrahtohrringe und Perlenketten aus dunkelblauen bis schwarzen Mehrfachperlen. Eisenmesser finden sich geschlechtsneutral sowohl in Frauen- als auch in Männergräbern. Bei Männern liegt es neben dem Oberschenkel oder in der Nähe des Beckens, bei Frauen und Kindern entweder einfach auf dem Körper oder neben dem Ober- oder Unterarm. Waffen lassen sich nur in einem Fall nachweisen: Eine Bartaxt, die vermutlich auf dem Sarg der Bestattung niedergelegt wurde – bei dem Toten handelt es sich um ein ca. 10- bis 12-jähriges Kind. Weiters finden sich Gegenstände des persönlichen Gebrauchs, wie etwa Spinnwirtel in Frauengräbern und eine eiserne Sichel in einem der Männergräber.

Vor allem Kindern, seltener den Erwachsenen wird noch ein Töpfchen mit einer Speisebeigabe ins Grab gelegt. Speisebeigaben in Form von Tierknochen sind eher seltener zu beobachten. In zwei Fällen konnte die Beigabe eines Eies nachgewiesen werden. Über den Sarg einer Doppelbestattung wurde ein Tierfell gebreitet, was durch die Lage von Stirnzapfen und Fußwurzelknochen nachgewiesen werden konnte. Einzelne kleinere Knochen, die in anderen Gräbern im Schädelbereich oder aber auch seitlich des Skeletts beobachtet wurden, sind möglicherweise ähnlich zu interpretieren.

Hervorzuheben ist das Grab einer Frau, deren Grabgrube aufwändig mit Bruchsteinen ausgestellt wurde. Sie hatte auf ihrer Perlenkette Teile einer Gürtelgarnitur (Riemenzunge und Lochverstärker), die eigentlich zur Tracht eines Mannes gehörten, aufgefädelt. Darüber hinaus trug sie einen prächtigen feuervergoldeten Bommelohrring. Gürtelgarnitur und Bommelohrring weisen auf eine Datierung ins späte 8. Jahrhundert beziehungsweise in die Spätawarenzeit hin. Da es sich bei dieser Frau um ein älteres Individuum handelt, wäre es jedoch möglich, dass hier Trachtbestandteile, die in ihrer Jugend modern waren, ins Grab mitgegeben wurden.

Im Südteil der Grabungsfläche fanden sich teils runde, pfostengruben- beziehungsweise grubenartige, teils amorphe, schwer abgrenzbare Verfärbungen, die sich vorwiegend als Trocknungsspuren von der Umgebung abgrenzen ließen. Die Gruben waren allesamt fundleer. Einzig die beiden annähernd parallel zueinander verlaufenden Gräbchen (ca. 50 cm breite, seichte, im Profil annähernd U-förmige Objekte) beinhalteten wenige Tierknochen. Es besteht der Verdacht, dass es sich vor allem bei den Objekten südlich des Gräbchens 344 um Spuren von Überschwemmungsereignissen handelt.

BRIGITTE MUSCHAL und URSULA ZIMMERMANN

#### KG Grafenwörth, MG Grafenwörth

Der geplante Ausbau des Pflegezentrums Grafenwörth war Anlass zu einer archäologischen Grabung, die von der Firma ARDIG durchgeführt wurde. Die im Bereich des ehemaligen Schlosses gelegene Fläche umfasste ca. 430 m<sup>2</sup> und wurde bis in eine Tiefe von ca. 3 m unter der ursprünglichen Geländeoberkante untersucht. Vom 1788 abgebrochenen Schloss sind auf dem Mühlplatz noch Reste eines Torbogens und

## ÖDEN GROßBAU

Übersicht der Grabungsbefunde 2009 bis 2011  
 KG Großbau, SG Raabs/Thaya, pB Waidhofen an der Thaya  
 Pz. 697, EZ. 129



Plangrundlagen: Grabungsdokumentation:  
 Sabine Felgenhauer-Schmied, 2009-11  
 Oliver Fries, 2009-11  
 Sandra Sam, 2009  
 Ronald Salzer, 2011  
 Vermessung TU Wien, 2009  
 Vermessung Bernhard Arnold, 2010  
 Vermessung Oliver Fries & Ronald Salzer, 2011  
 Bearbeitung: Oliver Fries, Dezember 2012

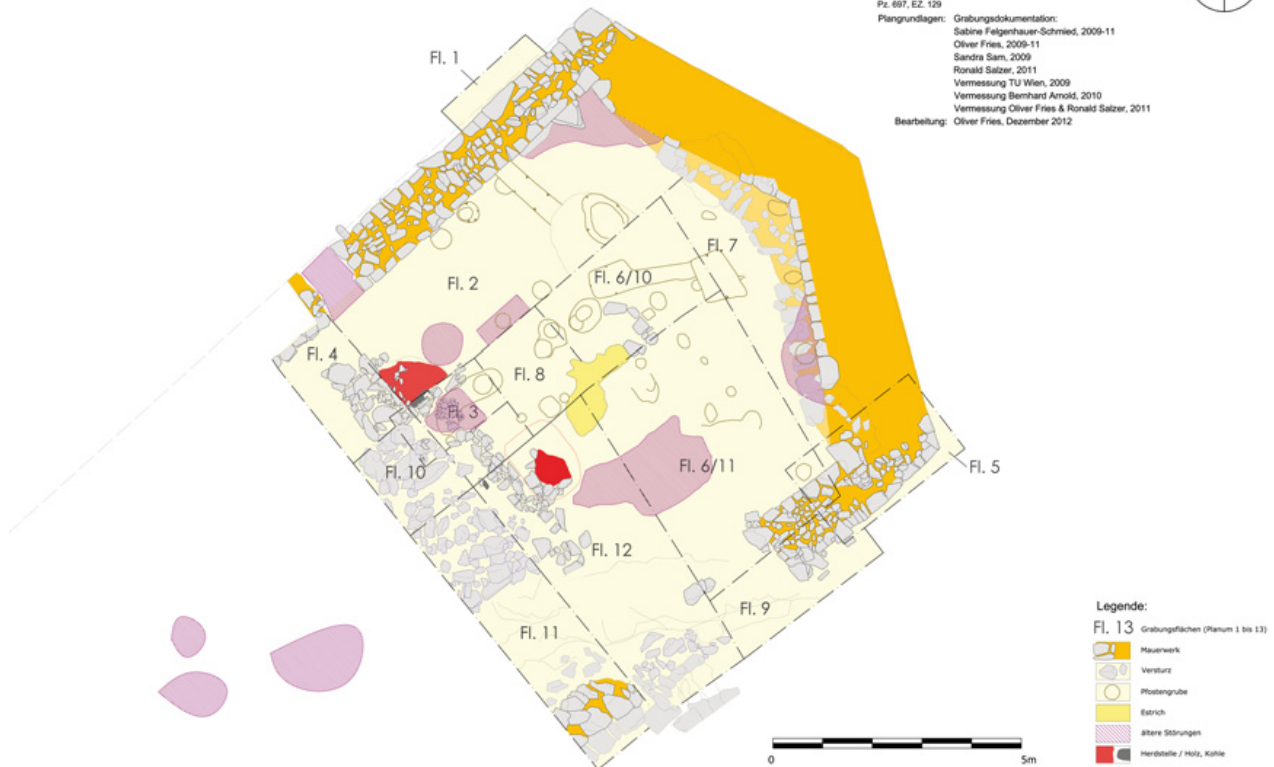


Abb. 16: Großbau. Übersichtsplan der freigelegten Befunde der Burg Öden Großbau.

eine Brücke über den Mühlkamp erhalten. Beides gehört zu einem Renaissance-Schloss, das – von einem Wassergraben umgeben – auf einem Stich des 17. Jahrhunderts überliefert ist. Das Areal fiel nach Norden zum Mühlkamp hin steil ab. Das Gelände ist im 20. Jahrhundert stark überformt worden. Die Fläche wurde insgesamt über fünf Niveaus dokumentiert. Dabei kamen insgesamt 234 Befunde zu Tage.

Auf den ersten drei Dokumentationsniveaus kamen hauptsächlich Planierschichten des 20., 19. und 18. Jahrhunderts zu Tage; ebenso dokumentiert wurden mit kleinteiligem Ziegelschutt verfüllte Ausrissgräben des im 18. Jahrhundert abgerissenen Schlosses. Auf dem vierten und fünften Niveau wurden insgesamt neun renaissancezeitliche Punktfundamente dokumentiert. Über den Verlauf – zuerst Nordost-Südwest, dann nach Südost-Nordwest rechtwinklig abknickend – kann die Nordostecke des ehemaligen Schlosses rekonstruiert werden. Die Fundamentstärke variiert zwischen 0,90 und 1,30 m, die lichte Weite zwischen 0,78 und 2,28 m. Die äußeren Seitenlängen betragen 20,61 m (Nordost-Südwest) beziehungsweise 12,37 m (Südost-Nordwest), die Gesamtbreiten liegen zwischen 4,40 und 4,80 m.

Neben den Resten des Renaissanceschlosses kamen auf dem letztem Niveau spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Befunde zu Tage. So konnte ein Nordost-Südwest verlaufendes Pfostengrübchen beobachtet werden, in das insgesamt neun Pfosten eingetieft wurden. Daneben gab es zahlreiche Pfostensetzungen, die aber in keinen Zusammenhang gebracht werden können. Aus einer Grubenverfüllung in der Nordostecke des Grabungsareals wurde eine extrem hohe Menge an zerscherbten frühneuzeitlichen Ofenkacheln geborgen.

SVEN FIEDLER

KG **Großbau**, SG Raabs an der Thaya

Die Ausgrabung auf der Burg Öden Großbau (Gst. Nr. 697) fand im Juli 2011 statt. Es sollten einerseits Verlauf, Konstruktion und Funktion der das Burgareal umgebenden Mauer beobachtet werden und andererseits die bewohnte Fläche im Inneren weiter untersucht werden. Ein Anliegen war es auch, die Auswirkungen der Raubgrabungen im südlichen Teil der Innenfläche zu beobachten und eventuelle zusätzliche Informationen auch in diesen Arealen zu erlangen.

Die gewinkelte Ostmauer als Teil der Ringmauer wurde im Inneren bis zum Fundament freigelegt (Abb. 16). Das sehr qualitätvolle, lagige Mauerwerk aus quaderhaften Bruchsteinen wies eine breite Fundamentbank auf, in die im Winkel der stumpfen Ecke und an zwei weiteren Stellen Pfostenlöcher direkt an der Mauerinnenseite eingelassen waren. Am Übergang vom Fundament zum Aufgehenden zeigte sich in der Ecke eine deutliche schwarze Brandverfärbung, auch die Mauersteine waren einer Hitzeinwirkung ausgesetzt gewesen. Im nördlichen Teil der gewinkelten Mauer wurde eine massive alte Störung konstatiert.

An der Südmauer konnte im Bereich des Eingangs nachvollzogen werden, dass der hier teilweise anstehende Fels hergerichtet und etwas planiert und darauf dann die Mauer errichtet worden war. Da das natürliche Felsgelände im Südosten der Anlage abfällt, wurde hier steriles Material aufgebracht, um im Inneren zu einer annähernd ebenen Fläche zu gelangen. Die Auffüllschicht wurde mit einzelnen Steinen verstärkt und im Lauf der Zeit auch erhöht. Während die Mauer östlich des Eingangs noch gut erhalten war, waren die Mauersteine westlich davon teilweise ganz verschwunden, teilweise nur mehr fragmentarisch erhalten. Es zeigt

sich, dass die Mauer außen leicht »eingemottet« war, von dieser Anschüttung waren noch 0,25 m teilweise vorhanden. Die Frage einer weiteren Außensicherung konnte nicht geklärt werden, es gibt jedoch Hinweise darauf, dass der Eingang außen auch von Mauern flankiert war.

Die Untersuchung der Fläche im Inneren zeigte, dass etwa in der Mitte des Burgplateaus der anstehende Fels am höchsten war. Insgesamt kann nun gesagt werden, dass diese höchste Stelle für ein Wohnareal benutzt wurde und dass der jeweils nach Norden und Süden abfallende Fels durch Planierungen erhöht worden ist, wobei diese Auffüllschichten zum Eingang hin am stärksten waren, weil hier das ursprüngliche Bodenniveau am meisten absank. Der älteste in der Fläche fassbare Fußbodenhorizont in Form einer etliche Zentimeter starken, stark mit Holzkohle angereicherten Schicht, die von einem umfassenden Brandgeschehen zeugte, wurde also an der höchsten Stelle des natürlichen Felsens direkt auf diesem oder auf einer sterilen Auffüllschicht aufgebracht. Einzelne Pfostenlöcher unterhalb dieses Fußbodens ließen eine noch ältere Besiedlungsphase erkennen.

Knapp über dem dunklen, mit Holzkohle versehenen Horizont wurde dann ein Estrich aufgebracht, der teilweise noch als massiver Mörtelstrich ausgebildet war. Im Westen wurde eine kuppelförmige, leicht rötlich gebrannte Erhöhung gefunden, die wahrscheinlich von einer Feuerstelle stammt und teilweise gestört, teilweise aber noch in situ vorhanden war.

Auf dem Estrich wurde dann eine etwa 0,20 m starke Planierung aufgebracht, auf der sich der jüngste Begehungshorizont befand, wiederum, wie im Vorjahr, mit Bruchstücken eines Vorratsgefäßes. Auch außerhalb des Hauses, im Südwesten, wurden etliche Vorratsgefäßbruchstücke, mit gebranntem Lehm verbacken, gefunden.

Die Ausdehnung der Hausfläche nach Süden, zum Eingang hin, konnte wegen der alten großflächigen Störungen nur annähernd festgemacht werden. Die Nord-, Ost- und Südseite des Hauses waren von Pfostenstellungen begleitet, sodass man einen hölzernen Pfostenbau innerhalb der Mauer, der Ringmauer also, annehmen muss. Die Westseite zeigte außerhalb des vermutlichen Kuppelofens eine Steinansammlung, die noch nicht weiter verfolgt werden konnte. Es ist aber ein Hinweis darauf, dass diese Westseite, an der sich Feuerstellen befanden, zumindest bis zu einer gewissen Höhe als Steinmauer gestaltet war.

Fragmente gebrannten Lehms mit dreieckigem Querschnitt, die von einer Ausschmierung eines Blockbaus aus Rundhölzern stammen, wurden in größerer Anzahl gefunden. Da sie in den jüngsten Schichten gefunden wurden, ist davon auszugehen, dass der jüngste Bau zumindest teilweise als Blockbau gestaltet war.

Die alten Störungen im Süden in Eingangsnähe wurden ebenfalls freigelegt. Dabei wurden ein Topfbruchstück aus Grafitton mit Wellenbandverzierung und ein einfacher Kopfschmuckring aus Buntmetall gefunden – sie zeigen eine früheste Siedlungstätigkeit auf dem Areal des Burgfelsens noch im 10. Jahrhundert an. Die drei Fußbodenschichten innerhalb des Hauses erbrachten Keramik aus dem 12. und frühen 13. Jahrhundert (Grafittonkeramik) innerhalb des mit Holzkohle angereicherten Bodenhorizonts, Keramik des 13. Jahrhunderts auf dem Estrichniveau und Keramik des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts auf dem jüngsten Begehungshorizont innerhalb des Hauses.

SABINE FELGENHAUER-SCHMIEDT

KG **Grub an der March**, MG Angern an der March

In der Grabungskampagne 2011 konnten die archäologischen Untersuchungen an der altsteinzeitlichen Fundstelle am Kranawetberg (Gst. Nr. 132, 133) abgeschlossen werden.

Im archäologischen Horizont 4, der untersten Fundschicht, konnte der Rest des nördlichen Randes des zweiten Behausungsplatzes erreicht werden. In diesem Randbereich wurden die Quadrate L20, M21 und O21 untersucht. Das Quadrat N20 war das letzte aus dem unmittelbaren Bereich um die zweite Feuerstelle. Mit N22 konnte bestätigt werden, dass die Fundstreuung im archäologischen Horizont 4 nach Norden zu tatsächlich aufhört. In O21 und M21 hört die dichte Fundstreuung von Süden nach Norden gesehen in der Mitte des Quadrates auf. Für die Fläche O21 sind vor allem der dichte Silexabfall, mehrere Mikrogravettespitzen und auch größere Farbreste charakteristisch. In M21 wurden in der südlichen Hälfte mehrere größere Knochen und Silices freigelegt. Im Süden und Südwesten des Quadrates gab es zahlreiche Brandspuren mit kalzinierten Knochen und größeren Holzkohlestücken.

Besonders intensive Brandspuren waren in L20 zu beobachten. Verziegelte Lössbrocken, zahlreiche größere Holzkohlestücke und auffällig viele kalzinierte Knochenfragmente waren von der Oberkante bis zum Boden des Horizontes zu finden. Es ist dies ein Brandbereich, der im Westen von O21 beginnt und sich über N21 und M21 bis zu L20 hinzieht und dort besonders intensiv ausgeprägt ist. Unter den Funden sind auch größere Knochenfragmente, ein ca. 14 cm langer Elfenbeinspan, eine Kerbspitze, zahlreiche andere Silexgeräte und auch größere Farbreste. In der Südwestecke von L20 lag an der Oberkante des Horizontes 4 ein großer Knochen, der auch vom Löss zwischen Horizont 3 und 4 nicht völlig bedeckt wurde. Es ist einer von mehreren Knochen, die um die zweite Feuerstelle lagen und möglicherweise bei Beginn der Ablagerung von AH3 noch sichtbar waren. In N20 lagen mehrere größere Steine mit zum Teil abgeriebener Oberfläche sowie zahlreiche größere Knochenstücke, Silices und Farbreste. Ein besonderes Stück ist eine Ahle aus der Ulna eines Wolfes mit nadelartig dünner Spitze.

Im archäologischen Horizont 3, der von der darunterliegenden Schicht durch einen ca. 6 bis 8 cm mächtigen Lösshorizont getrennt ist, wurde heuer der dichteste Fundbereich ausgegraben. Eine besondere Konzentration befand sich im Quadrat M21, wo diese Schicht zwischen 12 und 16 cm mächtig war. Rund um dieses Quadrat wurde dabei erstmals festgestellt, dass auch dieser obere Horizont das Ergebnis mehrfacher Aufenthalte ist. Die erste Phase des oberen Horizontes besteht in der Südhälfte von M21 und im Osten von L20 aus einem Brandhorizont mit zahlreichen kalzinierten Knochensplintern, verziegelten Flecken und reichlich Holzkohle, aber auch Silexgeräten. Vom Quadrat M21 aus wird der obere Horizont 3 nach allen Seiten hin deutlich dünner und zeigt in O21 im Vergleich zu M21 nur mehr eine schwache Fundführung. Auch in den Profilen von N22 ist zu sehen, dass der archäologische Horizont 3 nördlich von M21 nur mehr ca. 4 bis 6 cm mächtig ist.

Reste des archäologischen Horizontes 2 wurden noch in den Quadraten O21 und L20 dokumentiert; in den anderen Quadraten wurde dieser Horizont bereits in den früheren Grabungsjahren untersucht. In der Abflusssrinne des Grabungszeltes wurde im Bereich von P13 bis P16 in einem 50 cm breiten Streifen die Oberkante von AH3 angeschnitten. AH3 wurde in diesem Bereich vollständig bis auf die Zwischenschicht dokumentiert. An der Nordkante dieses

Bereiches befand sich ein ca. 50 cm langes Fragment eines Mammutstoßzahnes, das an der Oberkante von AH<sub>4</sub> lag und bis in den unteren Bereich von AH<sub>3</sub> reichte.

Damit ist es heuer gelungen, die letzten Grabungslücken in der begonnenen Fläche zu schließen und auch noch wesentliche Einblicke in die Struktur des Platzes zu gewinnen. Mit den in diesem Jahr dokumentierten Bereichen ist eine solide Basis für die Auswertung des unteren Horizontes 4 mit den Behausungsspuren gelegt, da nun auch die zweite Behausung um Feuerstelle II bis auf kleine Randbereiche archäologisch untersucht ist.

Im Horizont 3 konnte der dichteste Bereich der Fundstreuung erfasst werden, was für die Beurteilung dieser Nutzungsperiode sehr wichtig war. Der Grabungsbereich 2011 wurde mit rund 10.000 Messpunkten, davon mehr als 7.000 einzeln geborgene Funde in 145 Dokumentationseinheiten, vermessen. Neben drei sogenannten Zeugenblöcken (ca. 15 × 15 cm große, durch die Kulturschichten verlaufende, aus den Randprofilen herausgeschnittene Probenblöcke) wurden auch Proben für Sedimentanalysen, Molluskenuntersuchungen und Pollenanalyse genommen.

Die wiederholte Nutzung des Platzes über einen Zeitraum von mindestens 3.000 Jahren sowie der deutliche Wandel in der Rohmaterialversorgung, dem Schmuckverhalten und der Werkzeugauswahl von Horizont 4 zu Horizont 3 in einer Zeit des kulturellen Wandels in der Mitte des Gravettians, möglicherweise verbunden mit einer verstärkten Orientierung nach Osten, machen den Fundplatz zu einer Schlüsselfundstelle für die Untersuchung der Wechselwirkung zwischen bereits beginnender Klimaverschlechterung und kulturellem Wandel in der Zeit zwischen 24.000 und 25.000 BP. Folgende Quadrate wurden heuer fertiggestellt: O21, N20, N22, M21, L20.

#### WALPURGA ANTL

#### KG Gumpoldskirchen, MG Gumpoldskirchen

Das Zisterzienserkloster Heiligenkreuz, seit 1141 durch eine Schenkung von Markgraf Leopold IV. Eigentümer des Weingutes *Thallern*, verpachtete 2009 den Betrieb, der in der Folge umgebaut werden sollte. Der architektonische Bestand wurde 2010/2011 in einer mehrstufigen Bauuntersuchung vor und während der Planung sowie während der Bauarbeiten dokumentiert. Die notwendigen Abtiefungen für erneuerte Fußböden, Infrastrukturgräben und Geländeänderungen im Außenbereich wurden zwischen Jänner und Juni 2011 archäologisch betreut.

Im Jänner 2011 begann im Erdgeschoß des Hauptgebäudes die Entfernung der rezenten Fußböden mit bis zu 40 cm tiefer Abgrabung. Das Volumen des bestehenden Baukörpers ist seit dem Hochmittelalter durch Zubauten und die Einbindung ursprünglich frei stehender Gebäudeteile entstanden, die zuletzt im 18. Jahrhundert durch das gemeinsame Satteldach zu einem einheitlich wirkenden Komplex zusammengefasst wurden.

Der romanische, aus Quadern errichtete Kernbau dürfte relativ bald nach der Gründung als frei stehendes Zentrum der Grangie erbaut worden sein. Der einstige zweigeschoßige Saalbau erstreckt sich mit Ausnahme der westlichsten Gebäudeachse über die gesamte Länge der Südfront; die Nordmauer ist noch heute als Südseite des Mittelganges erhalten. Das Mauerwerk des 27 × 8,8 m großen Primärbaus mit Mauerstärken um 1,1 m besteht aus qualitativollen, sehr sorgfältig behauenen Quadern mit schmalen Fugen. Die Scharen sind 35 und 53 cm hoch, Quaderlängen bis 115 cm

sind nachgewiesen. Primäre Maueröffnungen sind nicht erhalten.

Bei der Abtiefung konnte im östlichen Teil der Südwand ein unter Bodenniveau noch erhaltener, zugehöriger, annähernd quadratischer Mauerpfeiler (62 × 60 cm) 4,3 m westlich der Ostmauer dokumentiert werden; das nördliche Pendant ist mit dem Ostteil der romanischen Nordmauer bei der barocken Erweiterung der Kapelle abgetragen worden. In 10,5 m Entfernung von der Ostmauer fand sich das Fundament einer 1,0 bis 1,1 m breiten sekundären Binnenmauer, die auch einen Niveausprung innerhalb des längs des abschüssigen Geländes errichteten Gebäudes markierte. In den östlich gelegenen Räumen (Sakristei und ehemaliger Lagerraum) bestand der Untergrund aus einer Aufschüttung aus Stein- und Mörtelschutt, während westlich der Binnenmauer unter den Stein- und Ziegelböden dunkles Erdmaterial mit Brand- und Kalkspuren zum Vorschein kam. In den westlichen Räumen innerhalb des Primärbaus befanden sich wohl seit der Barockzeit die Küche und ein Aufenthaltsraum, Letzterer mit Ziegelboden (zwei Lagen übereinander). In der Küche hatte sich großflächig die Pflasterung aus unterschiedlich großen, teilweise stark abgetretenen Steinplatten erhalten.

Als nächstjüngerer Bauteil wurde in geringem Abstand zur Nordwestecke des Primärbaus ein Turmbau auf rechteckigem Grundriss von 7,3 × 5,5 m Fläche und 1 m Mauerstärke mit zumindest drei Geschoßen errichtet. Die Mauerstrukturen bestehen aus grob zugerichteten quaderhaften Blöcken in regelmäßigen Einzellagen und lassen eine Entstehung im 13. Jahrhundert vermuten. Unter dem rezenten Betonboden in Höhe des Fundamentvorsprungs konnte lediglich das gewachsene braunschwarze Erdmaterial mit Einbauten von Ziegelkanälen befundet werden.

Um 1300 oder im frühen 14. Jahrhundert erfolgte im Osten ein nach Norden hakenförmig ablaufender Anbau mit einem zentral vorspringenden, kleinen doppelgeschoßigen Kapellenbau mit 5/8-Schluss. Der nördliche kreuzgratgewölbte Raum auf annähernd quadratischem Grundriss deutet mit seinen 1,2 bis 1,5 m starken Wänden wiederum auf einen turmartigen Aufsatz hin; die Umfassungsmauern aus Bruchsteinmauerwerk weisen Arbeitshöhen von ca. 70 cm in teils durchgehenden Einzellagen auf. Die südliche Laibung des primären, zugesetzten gotischen Tores blieb südlich der bestehenden Türöffnung erhalten; in der Nordmauer zeigt sich eine gotische Lichtnische (40 × 20 cm) mit abgefasten Kanten.

Im Scheitel des Steingewölbes befinden sich drei nach unten trichterförmig geweitete Löcher mit einem Durchmesser von ca. 25 cm. Der zugehörige Steinboden konnte 35 cm unter dem rezenten Steinplattenboden des im 19. Jahrhundert mehrfach unterteilten, zuletzt als Waschküche und für Lagerzwecke genutzten Raumes aufgefunden werden. Die grob bearbeiteten, unregelmäßigen Steinplatten in teils sehr großen Formaten sind mit kleineren Steinen ausgezwickelt. Eine 2,4 m große, quadratische, auf Höhe des Steinbodens betonierte Fläche in der Südostecke weist auf einen tiefer liegenden, zugeschütteten Einbau hin, der über Stufen, deren Abdrücke sich an der Südwand innerhalb einer 40 cm tief verfolgten, aus Ziegeln gemauerten Vertiefung erhalten haben, zu erreichen war. Möglicherweise handelte es sich um einen Heizungseinbau und die Löcher im Gewölbe dienten der Warmluftzufuhr zur Temperierung des darüberliegenden Raumes. Brand- und Rußspuren waren sowohl am primären Verputz des Gewölbes als auch auf dem Steinboden zu beobachten.



**Abb. 17:** Gumpoldskirchen. Ostmauer des einstigen Presskellers der Grangie in Thallern mit sekundärem, eingetieftem Anbau.

Die Abschlussmauer des gotischen Ausbaus nach Westen hin ist 4 m westlich dieses Ostanbaus als Westwand des bestehenden Flures erhalten geblieben. Sie ist auf einem älteren Fundament aus massiven Bruchsteinen, welches die Flucht des im Westen gelegenen Turmes aufnimmt, errichtet worden. Ein steinüberwölbtes Portal im Südteil und das Steingewände eines gotischen Fensters im Obergeschoß legen die ehemalige Außenfront.

Die 11 bis 12 m breite Freifläche zwischen dem Turm im Westen und der Abschlussmauer im Osten, in der sich auch ein wohl als Brunnen zu interpretierender steingemauert Einbau befunden hatte, wurde etwa um 1500 mit einer leicht schräg laufenden Verbindungsmauer geschlossen, die im Westen mit einem 1,8 m breiten Abstoß an die Nordost-ecke des Turmes anbindet, sodass im Obergeschoß ein spionartiges Fenster eingebaut werden konnte.

Unter Abt Clemens Scheffer erfolgten 1673 der barocke Innenausbau und die Vereinheitlichung der Fassade. An die ursprünglich zweigeschoßige Kapelle ließ er das zweijochige, stichkappengewölbte Langhaus anbauen. Der untere Kapellenraum, von dem knapp oberhalb des Chorjoch-Bodens die schmalen, spitzbogigen Fensteröffnungen erhalten geblieben sind, wurde durch Abbruch des Gewölbes in den Hauptraum einbezogen. Mit der Zusammenfassung des gewachsenen Baubestandes unter einem hohen, steilen, an der Westseite gewalmten Satteldach wurde ein einheitlich wirkender großer Baukörper geschaffen.

Am höchsten Punkt des Areals und dieses nach Westen abschließend befindet sich das sogenannte Prälatenstöckl mit dem nördlich daran anschließenden ehemaligen Presskeller. Im Zuge der Bestandsaufnahme konnte im kellerartigen Erdgeschoß durch die Auffindung eines Lichtschlitzes im südlichen Abschnitt der Westfassade und des aus Bruchsteinen gewölbten Überfangbogens eines bauzeitlichen Portals ein ins frühe 14. Jahrhundert zu datierender Rechteckbau rekonstruiert werden. Das als Barockbau geltende Gebäude wurde somit gänzlich auf mittelalterlicher Grundlage erbaut. Bei Künettengrabungen entlang der Süd- und der Ostfassade konnten die Fundamente von Stützpfählern ergraben werden. Nördlich des Risalits mit dem seitlichen Stiegenaufgang konnte ein Steinfundament freigelegt werden, das möglicherweise zu einem zweiten Stiegenlauf gehört, der etwa auf dem Vischerstich von 1672 abgebildet ist. Der gegen Norden anschließende, gegenüber der Ostfassade des Prälatenstöckls leicht zurückspringende Presskeller wurde 1687 nach den Türkenzerstörungen als 6 m hohe,

über Wandpfeilern stichkappengewölbte fünfjochige Halle neu errichtet.

Im Zuge der Erneuerung der Produktionsanlagen ab 1971 erfolgten die Unterteilung des Presskellers durch eine Zwischendecke aus Beton und der Vorbau einer bis in Höhe der Zwischendecke führenden Treppenanlage und Zugangsrampe. Diese Maßnahmen wurden nun soweit möglich wieder rückgeführt. Das Gelände vor dem Presskeller musste abgetieft werden, um einen ebenerdigen Zugang zu ermöglichen (der Keller war durch eine innen liegende Holztreppe erschlossen worden). Bei der Abtragung wurde das Mauerwerk des Vorgängerbaus aus dem 16. Jahrhundert sichtbar, der durch Schriftquellen und Baubefund als dreischiffiger gewölbter Keller mit acht Steinsäulen zu erschließen ist und von dem an der westlichen Umfassungsmauer noch die Gewölbeansätze und im Dachgeschoß Abdrücke der Schildbögen an der Ostmauer erhalten geblieben sind. Die Ostmauer dieses Kellers wurde bei der barocken Erneuerung innen unterfangen und die Westmauer um 4 m nach Osten versetzt neu errichtet, um ein Gewölbe ohne zusätzliche Mittelstützen aufsetzen zu können.

Bei der Abtragung im Außenbereich konnte nördlich des Zugangs eine in den anstehenden Lehm eingetieft, steingemauerte Grube (5,5 × 3,15 m) mit Ziegelboden und einer mittigen Trennmauer aus quergelegten Ziegeln freigelegt werden (**Abb. 17**). Im Innenbereich der Grube war die Kellermauer mit Ziegeln unterfangen. Der Geländeabhang vor den Gebäuden ist spätestens in der Barockzeit terrassiert worden; es konnten keine älteren Strukturen erfasst werden.

MARINA KALTENEGER

#### KG Guntramsdorf, MG Guntramsdorf

Im Zuge von Bauarbeiten im Bereich des Bahnhofes Guntramsdorf WLB (Gst. Nr. 124/4) entdeckten Bauarbeiter Anfang Dezember 2011 eine große Steinplatte. Mit Hilfe eines Baggers wurde diese aufgebrochen und dabei ein doppeltes Steinkistengrab aufgedeckt. Die zum Fundort gerufenen Polizeibeamten nahmen eine Bergung der menschlichen Skelettreste vor und informierten im Anschluss das Bundesdenkmalamt. Nach einer ersten Sichtung des Skelett- und Fundmaterials konnte die Vermutung, dass es sich um römische Gräber handelt, bestätigt werden. Sie stehen in direktem Zusammenhang mit drei römischen Steinkistengräbern, die beim Bau der Wiener Lokalbahn im Jahr 1894 in unmittelbarer Nähe aufgefunden wurden.

Die Ost-West orientierte Grabanlage wurde in einer Tiefe von etwa 0,90 m entdeckt und bestand aus zwei Steinkisten. Dabei wurde das nördliche Grab 1 zuerst errichtet und in einem zweiten Schritt um das südliche Grab 2, unter Verwendung der südlichen Wand von Grab 1, erweitert. Grab 1 bestand aus insgesamt sechs unterschiedlich großen Steinplatten. Die Innenseite des Grabes war mit monochromen Motiven verziert (**Abb. 18**). Auf weißem Untergrund, der durch äußere Einwirkungen teilweise gelb bis orange verfärbt war, wurden Girlanden in dunkelroter Farbe aufgebracht, die in den Ecken besonders aufwändig ausgeführt und mit floralen Elementen ergänzt wurden. In der Südwestecke des Steinkistengrabes konnte noch ein kleiner Teil der ehemaligen Grababdeckung in situ dokumentiert werden. Die Unterseite der Steinplatte zeigte eine Fortführung der dunkelroten Floralornamente auf weißem Untergrund. Auf sichergestellten Fragmenten der aufgebrochenen Grabplatte wurden weiters kreisförmige Ornamente beobachtet. Der Boden des Steinkistengrabes war mit einem Mörtelbett



**Abb. 18:** Guntramsdorf. Innenansicht des römischen Steinkistengrabs 1 mit Bemalungsresten.

ausgestattet, das durch große Ziegelfragmente und flache Bruchsteine befestigt worden war. Die Oberfläche wurde mit einer dünnen Schicht aus feinem Ziegelstaub gestaltet.

Grab 2 schloss im Süden an Grab 1 an, war jedoch leicht in Richtung Westen verschoben und setzte sich aus vier weiteren Steinplatten unterschiedlicher Größe zusammen. Die Südseite der Steinkiste wurde aus einer einzigen riesigen Steinplatte gebildet, die an der Innenseite Reste einer roten Bemalung auf weiß-gelbem Grund aufwies und in diesem Grab sekundär verwendet wurde. In den Ecken konnten geringe Reste eines weißen Innenverputzes mit rötlichen Farbresten dokumentiert werden.

Aufgrund der Fundsituation sind keine Aussagen zur Lage der Skelette möglich. Die Unvollständigkeit des Skelettmaterials lässt jedoch mit sehr großer Wahrscheinlichkeit auf eine (antike) Beraubung der Steinkisten schließen. Geborgenes Fundmaterial legt eine Datierung der Grabanlage ins 3. Jahrhundert nahe.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG Hainburg an der Donau, SG Hainburg an der Donau

Im Jahr 2010 wurde im Innenhof des Hundsheimerhofes (Gst. Nr. 122) die Oberfläche abgetragen. Nach Meldung an das Bundesdenkmalamt begann der Verein Archäologie Service im Mai 2011 mit der Grabung. Die Aufgabe gliederte sich in zwei Bereiche: Feinputz der bereits geöffneten Fläche und Dokumentation der dort vorhandenen Befundsituation; Durchführung von drei Sondagen, die händisch, nach der Single-layer-Methode, gegraben werden sollten.

Im Innenhof des Hundsheimerhofes konnten Reste der ehemaligen Bebauung freigelegt werden. Der südliche Bereich ist erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts als Hofbereich

anzusprechen. Zuvor befand sich hier ein Gebäudeteil, der mit dem heute im Osten bestehenden Gebäude in Verband stand, an das westliche, mittelalterliche Gebäude jedoch angebaut war. Dieser Gebäudeteil wies drei Räume auf und bestand spätestens seit 1819. Im Osten des Innenhofes befand sich ebenfalls ein Gebäudeteil, der ebenfalls bereits seit 1819 nachweisbar ist. Westlich davon finden sich Reste weiterer Mauern, die auf eine ehemalige, neuzeitliche Innenbebauung hinweisen, welche am Franziszeischen Kataster nicht aufscheint. Ebenfalls nicht im Kataster nachweisbar ist eine Nord-Süd verlaufende Mauer, die als ehemalige Hofmauer gedeutet werden kann. Diese Hofmauer datiert ins 18./19. Jahrhundert. Außer im Südbereich lagen in allen Bereichen Schichten vor, die als Reste von Hofoberflächenbefestigungen interpretiert werden können.

Sondage 1: Unter einem massiven Abbruchhorizont und einem Paket aus mehreren dünnen hellbraunen Schichten mit schottrigen Linsen wurde eine aus Mischmauerwerk bestehende Mauer mit zugehöriger Baugrube freigelegt. Dieser Befund ist als Brunnen zu interpretieren, der jedoch nur in der Nordostecke in einem kleinen Ausschnitt gegraben werden konnte. In der Südhälfte von Sondage 1 kam der gewachsene Boden in Form von Schwemmsand zum Vorschein. In diesen tieften zwei kleine Grubenobjekte ein. In der Nordhälfte der Sondage waren zwei weitere Grubenobjekte sichtbar, wobei die Brunnenbaugrube eines der Objekte störte. Unter diesen Befunden kamen keine weiteren Schichten mehr zu Tage. Der Schwemmsand tritt nach ca. 0,50 bis 0,60 m, der Donauschotter in einer Tiefe von 1,65 m ab Grabungsoberkante auf.

Ein Fundstück aus dem Abbruchhorizont liefert einen Terminus post quem von 1836. Aus dem darunterliegenden Schichtpaket stammt nur ein kleines Porzellanstück. Somit ist diese Schicht nicht älter als 18. Jahrhundert. Die darunterliegenden Schichten wiesen allesamt neuzeitliches Fundmaterial, jedoch kein Porzellan auf. Besonders fundreich war ein Grubenobjekt, das stratigrafisch eines der ältesten Objekte in der Sondage 1 darstellt und vom Brunnen gestört wird. Neben einem glasierten Pfannengriff, dem Ausguss einer glasierten Henkelflasche und grün glasierten Kachelbruchstücken kommen vor allem innen glasierte Töpfe mit Kragenrand oder umgebogenem, stark untergriffigem Rand vor. Die Glasuren zeigen eine bräunliche, grünliche oder gelbliche Farbe. Eine genauere zeitliche Einordnung ist erst nach einer Auswertung der Funde möglich, wobei eine Datierung ins 16./17. Jahrhundert am wahrscheinlichsten ist.

Sondage 2: Hier konnten nach Abbau der Oberflächenbefestigung, die in das 18./19. Jahrhundert datiert, mehrere Grubenobjekte sowie der Befund eines Gräbchens festgestellt werden. Der Großteil der Schichten kann aufgrund des kaum vorhandenen Fundmaterials nicht genauer eingeordnet werden. Nur die drei stratigrafisch ältesten Objekte datieren anhand des Fundmaterials eindeutig ins Mittelalter. Der gewachsene Boden steht hier bereits in einer Tiefe von nur 0,25 bis 0,30 m ab Grabungsoberkante an.

Sondage 3: Im Bereich dieser Sondage lag nach dem Entfernen der Oberflächenbefestigung des 18./19. Jahrhunderts eine dichte Abfolge von Grubenobjekten und als Planierungen interpretierten Schichten vor. Unter einer dieser Planierungen kam in der Südostecke der Sondage eine orange gebrannte Schicht zu Tage, die sich südlich von drei sehr großen, hochkant gestellten Bruchsteinen befand. Dieser Befund kann als Teil einer Feuerstelle interpretiert werden. Westlich und nördlich der Feuerstelle wurden außerdem

Teile einer Holzkohleschicht freigelegt. Der Schwemmsand steht im Westen ab einer Tiefe von 0,50 bis 0,60 m ab Grabungsoberkante an. Die Tatsache, dass in der Osthälfte der Sondage der gewachsene Boden erst in einer Tiefe von ca. 0,90 m auftritt, dürfte darauf hinweisen, dass in diesem Bereich mit einem größeren Objekt zu rechnen ist, dessen Grenzen außerhalb der Sondage liegen.

Bereits in einer Tiefe von etwa 0,10 bis 0,15 m ab Grabungsoberkante können die Befunde als mittelalterlich eingestuft werden. Auffallend ist, dass im Fundmaterial der Sondage 3 nur Keramik des 13., eventuell auch frühen 14. Jahrhunderts vorkommt. Die ältesten Stücke datieren um 1200. Jüngerer spätmittelalterliches und frühneuzeitliches Fundmaterial fehlt. Bei der Keramik handelt es sich vor allem um grafitgemagerte sowie steingemagerte, spitz umgeklappte Stücke, die unter Mischatmosphäre, reduzierend oder oxidierend gebrannt wurden, sowie um reduzierend gebrannte, spitz umgeklappte bis schwach rund umgebogene, steingemagerte Ware. Das Typenspektrum setzt sich hauptsächlich aus Töpfen zusammen, vereinzelt kommen Flachdeckel-, Schüssel- und Bügelkannenfragmente vor. Erwähnenswert sind außerdem die Mündung eines Kruges und das häufige Auftreten von Leistenrändern mit Rollstempeldekoration innerhalb einer der Schichten.

Auffällig ist der zeitliche Unterschied zwischen Sondage 1 sowie Sondage 2 und 3. In Sondage 1 konnten im Gegensatz zu Sondage 2 und 3 keine mittelalterlichen Schichten nachgewiesen werden, wobei dies aufgrund des kleinen Ausschnitts nicht auch für den restlichen Bereich der Grabungsfläche angenommen werden kann. Da im Bereich der Sondage 3 bereits ca. 0,10 bis 0,15 m unter der Grabungsoberkante Befunde aus dem 13. Jahrhundert festgestellt werden konnten, muss diese Tatsache bei der Planung des weiteren Vorgehens im Bereich des Hundsheimerhofes bedacht werden. Die geringe Auflage über den hochmittelalterlichen Schichten deutet auf ein planmäßiges Abtragen der Schichten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit hin. Die starke Konzentration von hochmittelalterlichen Siedlungsbefunden im westlichen Bereich der Grabungsfläche fällt in die Zeit der Blüte Hainburgs. Der Hundsheimerhof selbst wird erst 1544 das erste Mal genannt, als er durch die Errichtung eines Bräuhauses von Wilhelm von Zelking revitalisiert wurde. Möglicherweise stellt der Hundsheimerhof jedoch den Überrest eines Stadthofes dar, der 1396 als »beim Ungartor gelegen« genannt wird.

DORIS KÄFERLE

**KG Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der Donau  
Durch die geplante Umwidmung einer Grünfläche (Gst. Nr. 584/1) in Bauland wurde die archäologische Untersuchung notwendig. Von April bis November 2011 wurde eine Fläche von ca. 3.200 m<sup>2</sup> archäologisch untersucht.

Es konnten 157 Verfüllungen/Objekte in Form von Pfostenlöchern, Gruben und Gräben dokumentiert werden. Im Westbereich der Grabungsfläche wurde ein Hausgrundriss linearbandkeramischer Zeitstellung erfasst. Begleitgräben von geringer Tiefe flankierten die letzten fünf erhaltenen Pfostengruben. Abgesehen von diesem Hausbefund konnten zahlreiche, teilweise sehr großflächige und eher seichte Grubenobjekte unklarer Funktion untersucht werden. Diese erbrachten durchwegs größere Mengen an linearbandkeramischen Funden. Wie schon in den Grabungskampagnen der Vorjahre wurden auch heuer wieder einzelne, isoliert gelegene Bestattungen beobachtet. Sie nehmen keinen erkenn-

baren Bezug auf andere Siedlungsobjekte, liegen jedoch innerhalb der jungsteinzeitlichen Siedlungsfläche. Es handelte sich um zwei Kinderbestattungen, eine mit Silex im Brustbereich. Das dritte Grab, welches einen linearbandkeramischen Hausbegleitgraben störte, beinhaltete eine adulte Frau. Als Beigaben waren in Trachtlage zwei Schläfenringe mit glatter S-Schleife zu beobachten. Obwohl keine Beraubung feststellbar war, konnte ein weiterer Schläfenring im Schädelbereich geborgen werden. Ebenfalls disloziert konnte in der Grabverfüllung ein Fingerring mit schrägen Kerben und Textilresten beobachtet werden. Diese Frauenbestattung dürfte in das späte 10. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zu datieren sein. Dieser Befund liegt sowohl zeitlich als auch räumlich völlig isoliert im Bereich der untersuchten Grabungsfläche.

ROMAN IGL

**KG Haselbach**, MG Niederhollabrunn

Im Jahr 2010 führte der Fachbereich Zentraleuropäische Archäologie des Österreichischen Archäologischen Instituts in Kooperation mit dem Urgeschichtemuseum Niederösterreich Prospektionen in einer ausgedehnten jung-La-Tène-zeitlichen Siedlung durch. Zum Einsatz kamen zuerst Suszeptibilitätsmessungen in einem Raster von 20 × 20 m auf einer Fläche von 18,8 ha, um die Ausdehnung der Siedlung grob zu erfassen. Im zweiten Schritt wurden geomagnetische Messungen mit dualen Fluxgategradiometern (Auflösung 0,5 × 0,125 m) auf einer Fläche von 14,3 ha durchgeführt. Dadurch konnte die Ausdehnung der Siedlung vollständig erfasst werden. Sicher als Siedlungsbefunde anzusprechen sind über 200 Anomalien, darunter hauptsächlich rechteckige Grubenhäuser und ein quadratischer Wandgräbchenbau.

Drittens wurden Oberflächenaufsammlungen auf 9,4 ha Fläche durchgeführt. Die Aufsammlungen erfolgten in Form eines Linien-Surveys (Linienabstand 10 m, Linienlänge 20 m). Dabei wurden knapp über 1.000 jung-La-Tène-zeitliche Keramikfragmente und zwei Bruchstücke La-Tène-zeitlicher Glasarmreifen (eines durchsichtig mit gelber Folie, eines blau mit Fadenaufgabe) entdeckt. Aufgrund der Fundverteilung stammen rund 80 Tierknochen, rund 80 Hüttenlehmstücke, rund 20 Steingeräte und sieben Stück Rohgraphit wohl ebenfalls aus der La-Tène-Zeit. Der neuzeitliche Fundschleier (rund 250 Keramikfragmente, rund 60 Ziegelbruchstücke, ein Buchbeschlagn und ein Knopf mit Öse aus Buntmetall sowie die eiserne Klinge eines Taschenmessers) verteilt sich hingegen gleichmäßig über die gesamte begangene Fläche.

Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die räumliche Ausdehnung und interne Struktur einer ausgedehnten unbefestigten Siedlung vollständig erfasst und durch Oberflächenfunde in die Jung-La-Tène-Zeit datiert werden konnte.

STEFAN GROH, VOLKER LINDINGER, ERNST LAUERMANN und PETER TREBSCHKE

**KG Haselbach**, MG Niederhollabrunn

Von Juni bis September 2011 wurden am Michelsberg die 2010 begonnenen Grabungen an den vermuteten Kirchenbauten fortgesetzt (**Abb. 19**). Ziel der Grabung 2011 war es, die 2010 begonnenen Flächen weiter zu untersuchen beziehungsweise eine Flächenerweiterung um die Quadranten Q 40, 41, 44, 45, 48 und 49 anzustreben. Die Grasnarbe und die dünne Humusaufgabe von ca. 30 cm wurden maschi-

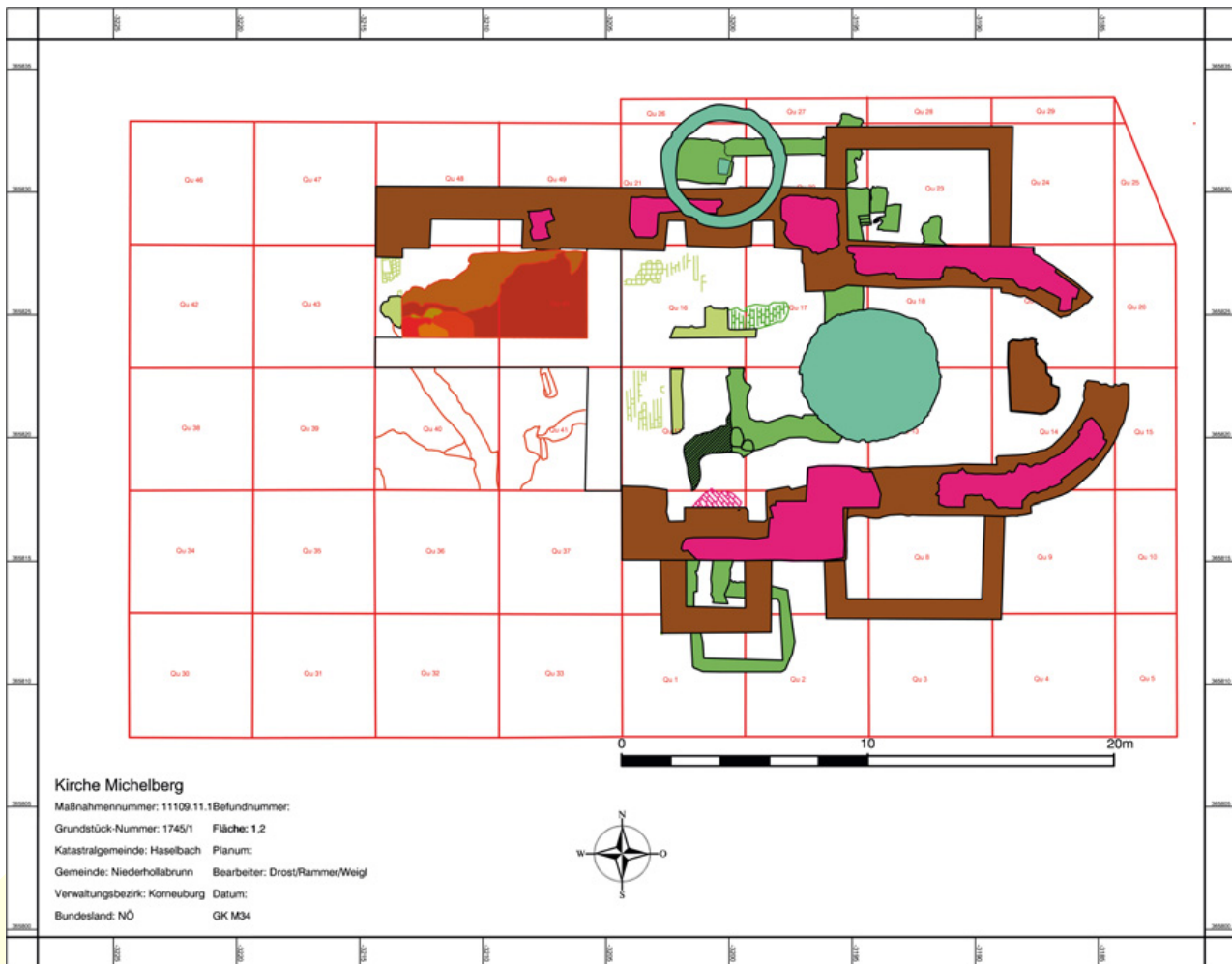


Abb. 19: Haselbach. Übersichtsplan der freigelegten Kirchenbefunde auf dem Michelsberg (Stand 2011).

nell auf der zweiten, westlich anschließenden Fläche von  $25 \times 20$  m abgeschoben. Diese Fläche wurde in die Quadranten Q 30 bis 49 eingeteilt. Außerdem wurde mit Bausicherungsmaßnahmen im Apsisbereich begonnen.

2. Weltkrieg: Neben den bereits 2010 entdeckten und dokumentierten Resten der Luftbeobachtungsstation der deutschen Wehrmacht wurden in den Quadranten Q 40 und 44 Reste von Schützengräben entdeckt, die sowohl die Estriche als auch Mauerwerk durchstießen. An Funden kamen zahlreiche Blech- und Eisenteile sowie Betonbrocken, Glas und Kabelhalterungen aus Keramik zum Vorschein.

Barocke Kirche (1741–1785): Die Mauern der barocken Kirche konnten bereits in PL 1 (30 cm unter Grasnarbe) an mehreren Stellen festgestellt werden. Die Apsis lag in den Quadranten Q 14, 15 und 19. Sie war mit 1,8 m mächtigen Fundamenten über 2 m in den Hang eingetieft. Die Apsis war im vordersten Bereich komplett ausgerissen, die mächtigen Steine des Fundaments dürften wiederverwendet worden sein. Direkt vor der Apsis fand sich ein aus Kalksteinen und Ziegeln gemauerter,  $3 \times 2$  m großer, 1,5 m eingetiefter Quader, der im nordöstlichen Bereich ausgebrochen war; er diente als Fundament für den Hochaltar. Die Fundamente des Kirchenschiffes konnten an der Südseite auf einer Länge von ca. 13,5 m in Q 12 bis 14 nachgewiesen werden. An der Außenseite fanden sich zwei Anbauten: Anbau Süd 1 hatte eine rechteckige Form (ca.  $7,30 \times 5$  m) und eine Mauerstärke von ca. 0,8 m.

Westlich in 2 m Entfernung an diesen Anbau anschließend lag Anbau Süd 2 mit den Maßen  $4,5 \times 4$  m. Die Mauerstärke dieses Anbaues betrug 1,1 m. Auf der Kirchenschiffenseite, im Bereich dieses Anbaues in Q 6, konnte das barocke Fußbodenniveau erfasst werden. Auf einer harten Estrichschicht lagen in situ Mauerziegel aneinandergereiht; an einigen Stellen fanden sich noch Reste von Marmorplatten, die auf den Ziegeln aufgebracht waren. Dieser Anbau kann als Fundament eines Seitenaltares gedeutet werden. Analog ergab sich genau auf der gegenüberliegenden Seite ebenfalls ein Anbau, der auch als Fundament eines Seitenaltars gedeutet werden kann.

Das von der mächtigen Mauerinnenkante in Q 12 etwa 20 cm starke Ziegelband, welches den Abtrennungsbereich zwischen Hochaltar und Kirchenschiff abgrenzen sollte, wurde 2011 abgetragen. Das nördliche Kirchenfundament konnte in Q 21, 22, 18 und 19 sowie 48 und 49 nachgewiesen werden. Bemerkenswert dabei ist, dass nur wenige aufgehende Mauerreste vorhanden waren; mächtig ausgeprägt waren die Fundamente. Anbau Nord 1, mit den Maßen  $7,5 \times 5$  m, der in seiner Machart dem Anbau Süd 1 gleichkommt, wurde bereits 2010 erfasst. In den neuen Quadranten Q 40, 41, 44 und 45 wurden übereinander verschieden starke Lehmestriche angetroffen, welche in Q 40 und 44 durch weltkriegszeitliche Laufgräben ausgerissen waren. Diese vorerst älteren, schräg verlaufenden Estriche, die über einer vorbarockzeitlichen Ziegelmauer auslaufen, sind mög-



licherweise bei einem Umbau der vorbarockzeitlichen Kirche entstanden.

Vorbarockzeitliche Mauerreste: Dass Vorgängerbauten zu der Barockkirche vorhanden gewesen sein müssen, ist aus vielen Urkunden eindeutig nachgewiesen. Mauerreste, die mit Sicherheit nicht zur barocken Kirche gehört haben, sind in mehreren Grabungsbereichen ans Tageslicht getreten. Eine ca. 5,5 m lange und 0,7 m breite Mauer aus Kalksteinen, mit Lehmörtel verbunden, konnte bereits 2010 genau unter dem Fundament des Weltkriegsbaues WK 2 in den Quadranten Q 21 und 22 entdeckt werden. In dieser Mauer war auch in Q 22 ein Mühlstein eingemauert. Der Betonring von WK 2 lag an zwei Stellen direkt am alten Fundament auf. Dieses Fundament wurde auch vom barocken Anbau Nord 1 im Randbereich überlagert.

Weitere Mauerreste, die vermutlich nicht zur Barockkirche gehören, fanden sich auch noch in der Nordhälfte von Anbau Nord 1. In Q 23 wurden mehrere Bauteile entdeckt, die jedoch keinen Zusammenhang ergaben. Bemerkenswert ist weiter, dass die in Q 22 entdeckte Mauer, welche von der Barockkirche überlagert wurde, sich in Q 17 in Richtung Betonplatte WK 2 fortsetzte und von dieser überdeckt wird. In Q 12, an der Grenze zu Q 11, wurde ein deutlicher Fundamentausrissgraben entdeckt, der, zur Mitte laufend, mit mächtigen Steinen eine Ecke bildete; von hier aus lief ein Trockenmauerwerk in Richtung Betonplatte WK 2 und wurde von dieser überlagert.

In Q 11, 16 und 17 wurden Estriche, teilweise mit gebrannten Ziegeln ausgelegt, entdeckt; zugehörige Ziegelmauerreste fanden sich in denselben Quadranten. Diese Reste dürften zur unmittelbaren Vorgängerkirche der Barockkirche gehört haben. Der leicht abgesetzte Altarbereich konnte hier vermutlich gefunden werden. Dieser direkte Vorgängerbau weist die gleiche Ost-West-Orientierung wie die Barockkirche auf. Weitere Teile dieser Kirche fanden sich in Q 44, wo sowohl Teile des Ziegelfußbodens als auch Mauerreste gefunden wurden. Noch ist nicht klar, in welchem Verhältnis die Estrichböden in Q 40, 41, 44 und 45 zu den diversen Kirchenbauten stehen. Im westlichen Teil des Baues WK 2 wurde eine weitere mächtige Mauer gefunden, die vorerst nicht zur Barockkirche gerechnet werden kann, sich jedoch auch in der Machart von der Lehmsteinmauer unterscheidet. Außerdem ist eine Mauerfuge deutlich erkennbar. Dieser mächtige Mauerteil setzte sich in Q 21 nicht weiter fort. Er endete mit dem Betonring von WK 2.

Ein weiterer nicht zur Barockkirche gehörender Mauerzug wurde in Q 1, 2 und 7 entdeckt, noch dazu in PL 6 (1,2 m unter der Grasnarbe). Es dürfte sich hier um die Ecke eines rechteckigen Gebäudes handeln, die aus Trockensteinmauern besteht. Dieses Mauerwerk aus drei bis sechs Lagen Trockenmauerwerk wurde von Anbau Süd 2 überlagert. Die waagrecht geschichtete Trockenmauer wurde stellenweise durch schräg gestellte Steine verfestigt. Dieses Fischgrätmauerwerk kann in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. In der am besten erhaltenen Südostecke des Raumes konnte auch noch Kalkverputz an den Innenwänden und am Fußboden festgestellt werden. Genau in dieser Ecke lagen auch die Reste einer Säuglingsbestattung (FNr. 473), direkt am mit Kalkmörtel überzogenen Boden. Bei Anbau Süd 2 setzte sich das Mauerwerk fort und bildete einen schmalen Gang, der in einer Steinstufe endete. Ein direkter Anschluss zu den Mauern in Q 12 konnte nicht gefunden werden. Auch im Fundmaterial kann man Indizien für Vorgängerbauten

erkennen: Keramikbruchstücke des 10./11. Jahrhunderts wurden gefunden, ebenso etliche Kleinmünzen aus dem 14. bis 18. Jahrhundert.

Frühe Bronzezeit: Dass die Frühbronzezeit am Michelsberg stark vertreten ist, ist seit den Grabungen 1981 bekannt. Die bronzezeitlichen Schichten liegen am gewachsenen Felsboden auf und sind von unterschiedlicher Mächtigkeit. Sie wurden je nach Lage auf unterschiedlichsten Niveaus angetroffen. Diese Feststellung wurde auch bei den Grabungen 2011 gemacht. Es fanden sich mit bronzezeitlichen Scherben durchsetzte Schichten oder auch Gruben mit Verfüllungsschichten der Bronzezeit.

Gräber: Wie schon 2010 wurden auch heuer wieder zahlreiche Gräber entdeckt. 102 Fundnummern konnten menschlichen Skeletten oder auch Teilen von solchen zugeordnet werden. Wieder standen Säuglinge und Kleinkinder im Vordergrund, wenige Bestattungen waren auch mit erhaltenen Trachtbestandteilen ausgestattet. Bei einer Bestattung in Q 21 fanden sich noch die Perlen eines Rosenkranzes. Bei einem Kindergrab in Q 18 (FNr. 542) haben sich Reste des Holzsarges erhalten, der ähnlich fragil gebaut war wie die beiden Holzsäрге aus dem Jahr 2010. Die Grabungen erreichten nur in einigen Bereichen den Felsboden.

ERNST LAUERMANN, ELISABETH RAMMER, FRANZ DROST und NORBERT WEIGL

#### KG Hatzenbach, OG Leitzersdorf

Im Zuge der Errichtung der Hochdruck-Gasleitung West 4-Westschiene konnten im August 2011 auf der Verdachtsfläche 13 (Gst. Nr. 202) einige archäologische Befunde aufgedeckt und vom AS Archäologie-Service untersucht werden. Morphologisch ist zu erwähnen, dass die Fundstelle in der Nähe des Senningbaches situiert ist und dass sich die bronzezeitlichen Befunde auf dem Plateau eines leichten Hanges befanden.

Innerhalb der ca. 3 m messenden Künettenbreite konnten 27 Objekte dokumentiert werden; außerhalb, nämlich auf der 18 m breiten abgezogenen Fläche, lagen weitere sechs Befunde. Nur diese letztgenannten Gruben können eindeutig in die Urgeschichte datiert werden. Bei den restlichen Verfärbungen handelt es sich um Sondagen und Überreste von ehemaligen Schützengräben aus dem 20. Jahrhundert. Während es sich bei einigen Befunden um sehr seichte Gräben handelt, die die komplette Künettenbreite in Nord-Süd-Richtung durchlaufen, lassen die gefleckten Verfüllungen und scharfkantigen Ränder anderer Objekte auf ein rezentes Alter schließen.

Richtung Westen dünnten die Befunde stark aus; es wurden lediglich einige Pfostenlöcher dokumentiert. Nach der Entnahme einer unregelmäßig geformten, mittelbraunen, fast fundleeren Verfüllung zeigten sich einige Gruben, deren tiefste Stelle bei 1,3 m festgestellt werden konnte. Eine Datierung kann aufgrund der geringen Funde, die noch dazu nur aus den oberen Verfüllungen stammten, nicht erfolgen. Die sechs restlichen Gruben waren knapp vor dem Plateau am nördlichen Schnittrand situiert und sind allesamt in die Bronzezeit zu datieren. Außer einer sehr seichten Grube präsentierten sich die übrigen fünf Befunde mit ausgebauchten Wänden, geraden Sohlen und Tiefen zwischen 0,4 und 0,6 m. In zwei von ihnen konnte zudem eine sehr hohe Dichte an Keramikfunden festgestellt werden, die in die Frühbronzezeit datiert werden können.

FRITZ PREINFALK und DANIELA ACHTER

**KG Inprugg, SG Neulengbach**

Auf der westlichen Hochterrasse der Großen Tulln wurden zwischen April 2008 und Mai 2009 zahlreiche Oberflächenfunde aufgelesen. Bei Begehungen im Jahr 2011 zeigten sich auf der frisch beackerten Fläche im nördlichen Bereich der Fundstelle deutliche Bodenverfärbungen mit teilweise hoher Funddichte, die grob tachymetrisch aufgenommen wurden. Das Fundmaterial kann unter anderem der Linearbandkeramik, dem Lengyel, dem Spätneolithikum, der Spät-La-Tène-Zeit sowie dem Mittelalter zugeordnet werden.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

**KG Jedenspeigen, MG Jedenspeigen**

In Zusammenhang mit der Marchschutzdammsanierung wurden von April bis August 2010 entlang der existierenden Dämme Rettungsgrabungen ausgeführt. Zunächst wurden maschinelle Untersuchungen von 2.000 m Länge und 2 m Breite durchgeführt, infolge welcher auf der untersuchten Strecke zwei große Ansammlungen von archäologischen Objekten lokalisiert wurden. Sie befanden sich auf kleinen Geländeerhebungen (2–3 m Höhe), was charakteristisch für Flussauen ist. In der Zone der Objektansammlungen wurde der Suchschnittbereich bis zu 10 m verbreitert.

Die südliche Fundstelle umfasste die Gst. Nr. 1319, 1321, 1324–1327, 1335, 1336 und 1339, die nördliche Gst. Nr. 1438. Insgesamt wurde eine 2.080 m<sup>2</sup> große Fläche untersucht, auf der 692 archäologische Objekte der Jungsteinzeit (Linearbandkeramik), der frühen und späten Bronzezeit, der Hallstattzeit, der La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit gefunden wurden.

Erfasst wurde unter anderem ein Hausgrundriss der Linearbandkeramik mit fünf sichtbaren Reihen von Pfostengruben und eng mit ihm verbundenen Lehmentnahmegruben.

Im nördlichen Teil des untersuchten Areals lokalisierte man eine Ansammlung von kreisförmigen, ca. 0,6 m tiefen Gruben (Durchmesser 1,5–2 m). In der Verfüllung dieser Gruben wurden Spuren von Feuerstellen (Herde) gefunden, was auf einen wirtschaftlichen Charakter hinweisen könnte. Auf der Grundlage der in ihrer Verfüllung gefundenen Keramik kann man sie in die spätere Bronzezeit/Hallstattzeit datieren.

Mit der La-Tène-Zeit lassen sich außer neun typischen La-Tène-zeitlichen Grubenhäusern zahlreiche, vor allem im südlichen Bereich vorkommende Graben- und Gräbchenetze, die zu Gehöften gehören, verbinden.

Unter den Objekten der Römischen Kaiserzeit sind zwei Körpergräber erwähnenswert (Obj. 558, 568), die in seichten Gruben lokalisiert wurden. Obj. 568 ist das Grab einer jungen Frau und enthielt eine Ausstattung in Form eines scheibengedrehten, mit gemaltem Dekor geschmückten Keramikkrugs, eines Beinkamms und einer Pinzette aus Bronze.

Nach einer Voranalyse des archäologischen Fundmaterials sowie der Objektarten und -formen kann man auf dem untersuchten Gebiet zwei Fundstellen definieren, die voneinander durch einen mehrere hundert Meter breiten, niedriger gelegenen Streifen ohne jede sichtbare Spuren einer menschlichen Tätigkeit abgetrennt sind. Die erste Fundstelle befindet sich im südlichen Teil des untersuchten Gebiets und kann als polykulturell bezeichnet werden, jedoch mit einem Schwerpunkt in der La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit. Auf der zweiten Fundstelle im nördlichen Teil des untersuchten Gebiets dominieren Objekte aus der Bronzezeit und der Hallstattzeit.

SLAWOMIR KONIK

**KG Jedenspeigen, MG Jedenspeigen**

Im Zuge des Projektes Jedenspeigenbachdammsanierung wurden 2011 auf einem etwa 4 bis 6 m breiten und 354 m langen Streifen (Gst. Nr. 1318, 1891) archäologische Untersuchungen durchgeführt. Die Rettungsgrabung erfolgte in zwei zeitlichen Abschnitten im Juli und von August bis September 2011. Auf der gesamten Fläche von ca. 1.850 m<sup>2</sup> konnten 379 Objekte dokumentiert werden. Nach Bestimmung des keramischen Fundmaterials gehören die Befunde zwei Zeithorizonten an: Der Frühbronzezeit mit Befunden der Aunjetitz-Kultur (14 Objekte) und in überwiegender Zahl dem Hochmittelalter (110 Objekte). 255 Befunde konnten nicht datiert werden, da kein Fundgut vorliegt.

Obwohl manche Typen und Waren der mittelalterlichen Keramik mit längeren Laufzeiten aufscheinen (vor allem die Graphittonware könnte teilweise bereits ins 10. oder 11. Jahrhundert datieren), legt die Gesamtheit der mittelalterlichen Funde eine hochmittelalterliche Datierung in das ausgehende 12. bis 13. Jahrhundert nahe. Das Material ist ziemlich homogen; auffällig ist die Masse an graphitgemagerten Vorratsgefäßen. Abgesehen von dem Trichterfragment FNr. 192 treten keine dezidiert spätmittelalterlichen Formen auf und auch hier handelt es sich um eine wenig erforschte Form; eine hochmittelalterliche Datierung wäre möglich.

Von insgesamt 379 freigelegten Objekten wurden 7 Befunde als Brunnen (davon 6 dem Hochmittelalter und 1 der frühbronzezeitlichen Aunjetitz-Kultur zugehörig), 3 als Grubenhäuser (Hochmittelalter), 1 als Estrich (Hochmittelalter), 4 als Öfen (3 Hochmittelalter, 1 undatiert), 1 als Feuerstelle (Hochmittelalter), 8 als Speichergruben (5 Aunjetitz-Kultur, 3 Hochmittelalter), 2 als Palisadengraben/Wehrgraben (?) (Hochmittelalter), 3 als Graben (1 Hochmittelalter, 1 Aunjetitz-Kultur, 1 undatiert), 3 als Gräbchensystem (?) (undatiert), 3 als Bestattungen (Aunjetitz-Kultur), 133 als Gruben (5 Aunjetitz-Kultur, 28 Hochmittelalter, 103 undatiert), 161 als Pfostenlöcher/-gruben (3 Hochmittelalter, 158 undatiert) und 25 als Steckenlöcher einer Flechtwerkwandkonstruktion (Hochmittelalter) interpretiert. 25 Objekte konnten nicht definiert werden.

Bemerkenswert ist die Zahl und Dichte der im Hochmittelalter in diesem Siedlungskomplex angelegten Brunnen: Auf einer Länge von nur ca. 95 m wurden sechs mächtige (Durchmesser 3,5–5 m) Brunnen ergraben. Da die Tiefe der Brunnen bis zu 4 m beziehungsweise 5 m reichte (ab Oberkante Grabungsschnitt beziehungsweise Straße), konnte man händisch nur die Bereiche ergraben, die aufgrund der Tiefe keine Gefahr für die Mitarbeiter darstellten. Alle Brunnen (ausgenommen mittig im Grabungsschnitt liegend: Bef. 72, 175) lagen am bereits hohen Rand des Grabungsschnittes und es bestand Einsturzgefahr. Aus diesem Grund wurden die mächtigen Brunnen ab einer gewissen Tiefe mittels Bagger ergraben und bis auf die Sohle digital dokumentiert. Außergewöhnlich ist die kleine Menge des in den Brunnen gefundenen Fundgutes.

Einen besonders aufwändigen Einsatz erforderten auch zwei unmittelbar an den letzten Brunnen (Bef. 181/182) angrenzende und nur ca. 3,5 m voneinander entfernt liegende Befunde: Es handelt sich hier um zwei hochmittelalterliche Grubenhäuser (Befundkomplex 192, 206) mit annähernd an der West-Ost-Achse liegenden Stiegenhäusern (**Abb. 20**).

Die beiden Grubenhäuser haben zwar einen identisch orientierten (Stiegenhaus im Ostbereich des Hauses) Eingangsbereich mit Stiegenhaus, allerdings weist Befundkomplex 206 nicht so gut erhaltene Stiegen Spuren auf und



Abb. 20: Jedenspeigen. Hochmittelalterliches Grubenhaus.

besitzt zusätzlich ein vorgezogenes Keller-/Speicherabteil. Einen seltenen Befund bildet die horizontal zur Ebene der Sohle verlaufende Eintiefung Bef. 342 in der Nordwestecke des Grubenhauses Befundkomplex 206 (Ablagefach/Ablagestelle für Geschirr?). Im Grubenhaus Befundkomplex 192 kamen auch sehr bemerkenswerte Befunde zu Tage: Steckenspuren einer Holzkonstruktion der Südwand (reihenweise eingebrachte Steckensetzungen für Bekleidung mit Flechtwerk).

Dem Schema/Grundriss und der Konstruktion nach entsprechen die beiden Grubenhäuser den slawischen Bauten, die nach P. Salkowsky als Grubenhäuser des Typus 1Bb10-x bezeichnet werden, dessen Verbreitung auch an den Flüssen Donau und March – wo die Fundstelle Jedenspeigen situiert ist – belegt ist. Dem Grundriss des Grubenhauses Befundkomplex 192 am ähnlichsten (auch bezüglich der Maße und des Konstruktionsschemas) ist ein Grubenhaus in Bina (Slowakei), das nur 200 km Luftlinie entfernt liegt – allerdings ist das Stiegenhaus dort mittig platziert. Ein annähernd gleicher Hausgrundriss wurde auch im Obj. 13 in Calfa (Moldawien) befundet. Aufgrund der Besonderheit der beiden Befunde wurden in einem aufwändigen Linien-Raster-Verfahren Interfaces der beiden Grubenhäuser (samt allen zugehörigen Befunden) tachymetrisch dreidimensional aufgenommen.

Weiters sind die im Westteil des Grabungsabschnittes in einer höheren Lage (ca. 1,50 m höher als durchschnittliches Befundniveau) liegenden Körperbestattungen (Bef. 397, 398, 401) der frühen Bronzezeit zu erwähnen, wobei Bef. 398 nur als eine Knochendeponierung zu interpretieren ist (eine seichte, runde Eintiefung, mit Knochen verfüllt und ohne regelmäßige Bestattungsspuren). Befund 397 war beraubt, allerdings deutet die Lage der Restknochen auf eine seitliche Hockerlage des Skeletts hin. Bef. 401 war eine Körperbestattung in Hockerstellung (Restknochen) – die rechte seitliche Hockerlage, ehemals mit Kopf im Süden und nach Osten blickend, lässt eine Frauenbestattung vermuten. Auch die den typischen Trachtbestandteilen eines Frauengrabes der Frühbronzezeit zugehörige und als Grabbeigabe vorgefundene Scheibenkopfnadel aus Bronze bestätigt diese Vermutung. Die Keramikgefäße (Bef. 397, 401) deuten auf die Aunjetitzkultur hin.

SLAWOMIR KONIK und ANDRZEJ KARBINSKI

#### KG Klosterneuburg, SG Klosterneuburg

Im Zuge eines Einfamilienhauszubaues (Gst. Nr. 258) wurde im Juni 2011 der Erdaushub für das nicht unterkellerte Gebäude auf einer Fläche von etwa 143 m<sup>2</sup> archäologisch überwacht. Anlass dafür gab eine archäologische Untersuchung aus dem Jahr 2003 auf dem gegenüberliegenden Gst. Nr. 264, die unter anderem auch eine römische Kulturschicht des 2./3. Jahrhunderts zu Tage gefördert hatte (FÖ 42, 2003, 18).

Die Baufläche wurde auf 0,15 m unter Straßenniveau abgetieft und das Niveau Richtung Südwesten angepasst. Dies hatte eine Absenkung von maximal 0,80 m im ehemaligen Gartenareal zur Folge. Im südlichen Bereich der Baufläche wurde ab einer Tiefe von etwa 0,75 m unter Humusoberkante die Nordecke eines vermutlich mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Steingebäudes vorgefunden. Das ca. 0,60 m breite Bruchsteinfundament in hellbraun-gelber Lehmbindung wurde über eine Länge von etwa 6,0 m dokumentiert. Im Südostteil der Mauer war das Fundament nicht mehr erhalten beziehungsweise nur mehr die letzte Steinlage vorhanden. Innerhalb des Steinbaues wurde ein aus Mauerziegeln (28 × 13,5 cm) gesetzter Brunnen freigelegt, dessen Bauschuttverfüllung ins 19./20. Jahrhundert zu stellen ist. Es besteht kein Zusammenhang zum umliegenden Steingebäude, jedoch wurden zwei (früh)neuzeitliche Grubenverfüllungen geschnitten. Alle Befunde tiefen in ein (spät)mittelalterliches Planierschichtpaket ein, welches auf der gesamten Baufläche identifiziert werden konnte. Befunde aus römischer Zeit liegen nicht vor. Es ist anzunehmen, dass diese ab einer Tiefe von 0,8 bis 1,0 m unter Straßenniveau auftreten, vergleichbar dem Befund auf dem nordöstlich anschließenden Gst. Nr. 264.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG Koppenzell, SG Zwettl-Niederösterreich

Im Zuge der Erweiterung des Friedhofes am Propsteiberg in Zwettl erfolgte eine Grabungskampagne (Gst. Nr. 58). Der Propsteiberg von Zwettl befindet sich südlich der Altstadt auf einem spornartig strukturierten Höhenrücken, welcher sich steil über dem Flussknotenpunkt von Zwettl und Kamp erhebt. Für die Anlage von drei Gräberreihen waren Bodeneingriffe in einer Größenordnung von 143,65 m<sup>2</sup> auf eine Maximaltiefe von 2 m geplant. Aus den bisher erbrachten Untersuchungsergebnissen war von einer nicht näher bestimmbar Friedhofsanlage des 15. bis 17. Jahrhunderts auszugehen, deren Erstreckung sich sowohl südlich als auch westlich der Kirche abzeichnete. Aufgrund der Suchschnitte des Jahres 2010 wurde auf eine Belegungsdichte von zwei bis drei Bestattungslagen mit durchschnittlich 1 Bestattung/m<sup>2</sup> geschlossen.

Die in den Flächen enthaltenen Befunde konnten auf drei wesentliche Befundgruppen eingegrenzt werden. Es handelte sich in überwiegender Zahl um die Reste eines spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Friedhofes, welcher in Form von Gräbern mit allen dazu auftretenden stratigraphischen Einheiten (z.B. Sargresten) lokalisiert wurde. Hauptsächlich in Form einer Profildokumentation wurden die modernen und neuzeitlichen Nutzungshorizonte und Vorgänge rekonstruiert, welche anhand der Seitenwände der einzelnen Bereiche ersichtbar wurden. Darunter befanden sich sowohl zahlreiche Planierungen, die zum Beispiel aufgrund von Terrassierungsmaßnahmen aufgebracht worden waren, als auch der Einbau eines Betonrohres für die Stromkabelführung einer Beleuchtungseinrichtung im Gelände.

Der dritten Befundgruppe konnten alle neuzeitlichen und mittelalterlichen baulichen Strukturen zugeordnet werden, wobei sich deren Anzahl in überschaubaren Grenzen hielt.

Für die insgesamt 248 dokumentierten Bestattungen existierten nur in wenigen Ausnahmefällen eindeutig sichtbare Grabgruben. Es handelte sich hauptsächlich um Gräber der spätesten Belegungsphase, in welcher die Grabgruben sehr oft direkt in den anstehenden Gneisboden eingetieft worden waren. In der Regel wurden rechteckige Gruben mit senkrechten Wänden und annähernd ebenen Böden ausgehoben. Eine notwendige Anpassung an die harten Bodenverhältnisse führte unter anderem zu sehr körpernah geschnittenen Öffnungen, für deren Wandung teilweise die schräg stehenden Gneisformationen verwendet wurden. Zusätzlich kann von einer teilweise sehr dichten Belegung des Friedhofes ausgegangen werden. Dadurch wurde die Zuweisung einzelner Individuen zu den eventuellen Grabgruben nicht erleichtert.

Der Nachweis von Holzsärgen konnte einerseits über die zahlreichen Eisennägel in der Friedhofserde erbracht werden, andererseits waren bei 77 Bestattungen die eisernen Bestandteile der Behältnisse im Randbereich oder auf Skelettniveau in situ vorhanden. Anhand der lagenmäßigen Erfassung der Nägel ließen sich generell überwiegend einfache, rechteckige Sargformen rekonstruieren, deren Verwendung für das Spätmittelalter und die beginnende Neuzeit belegt ist. Die meisten Sargelemente waren im Idealfall in Form von Verfärbungen oder Negativen erhalten geblieben. Die negativen Eindrücke waren vor allem durch lineare Strukturen im Randbereich zwischen den Nägeln sichtbar. Unter den zumeist stark korrodierten Sargnägeln waren verschiedenste Formen und Größen vertreten. Der größte Anteil der 248 Verstorbenen konnte als Einzelbestattungen definiert werden. Das bedeutet, dass für die meisten Individuen einzelne Grabgruben errichtet wurden, worin die Toten mit oder ohne Sarg beigesetzt wurden.

Die Anzahl der als Körpergräber definierten Befunde setzte sich aus ungestörten und gestörten Skeletten zusammen. Störungen waren durch bauliche Strukturen (Kanal, Mauern), jüngere Gräber oder nicht erkennbare Ursachen entstanden. Bei 41 Körpergräbern war eine partielle Zerstörung der Skelettelemente durch eine jüngere Bestattung eindeutig nachweisbar. Zahlreiche Körpergräber wiesen einen hohen Verwitterungsgrad auf. Die gleichzeitige Beisetzung zweier Individuen in einer Grabgrube konnte in zwei Fällen nachgewiesen werden. In einem Grab war die Bestattung einer weiblichen Erwachsenen und eines Neonatus zu beobachten. Das Neugeborene wurde extraosär im Bereich der rechten Beinregion niedergelegt. In der Gräberreihe Mitte wurde eine weitere weibliche Person mit einem Fötus im Beckenbereich dokumentiert. In zwei Grabgruben waren Superpositionen, also die Bestattung mehrerer Individuen in einer Grabgrube, zu beobachten; allerdings erfolgte die Einbringung in das Grab nicht gleichzeitig. Die nachfolgenden Beisetzungen waren meist direkt über dem älteren Skelett situiert, aber durch eine eindeutig sichtbare Sedimentbildung zwischen den Skelettlagen charakterisiert.

Die Toten wurden generell in gestreckter Rückenlage, mit dem Kopf im Westen und den Füßen im Osten, beigesetzt. Vielfach wird diese Ausrichtung mit religiösen Vorstellungen, welche seit dem frühen Christentum existieren, in Einklang gebracht. Die Hinwendung des Kopfes beziehungsweise der Blickrichtung nach Osten war insofern wirkungsmächtig, als man aus dem Osten die Auferstehung Christi am Jüngsten



Abb. 21: Koppenzeil. Spätmittelalterliche Bestattung mit Holzkelchbeigabe (Detailaufnahme).

Tag erwartete. Diese im gesamten Friedhofsareal beobachtete Sitte wurde nur bei fünf Bestattungen nicht beachtet. Hier war eine Normabweichung um  $180^\circ$  zu erkennen, wobei die zum Teil gestörten Skelette keine besonderen Merkmale aufwiesen. Bei der Armhaltung ließen sich überwiegend abgewinkelte Armstellungen erkennen, wobei die Lage der Unterarme unterschiedlich ausgeprägt sein konnte.

In den dokumentierten Flächenabschnitten war etwa ein Drittel der Körpergräber mit Grabbeigaben vergesellschaftet. Ein Hauptanteil der Beigaben, welche auf Skelettniveau, also im unmittelbaren Bereich der Skelettelemente, beobachtet werden konnte, waren Bestandteile der Totenbekleidung (Gewandhäkchen, Stecknadeln, Buntmetallblechstreifen von Totenkronen, Gewebefragmente). Neben den Trachtbestandteilen waren religiöse Beigaben (Rosenkränze mit Medaillons, Buchspangen mit ankorrodierten Lederfragmenten eines Gebetsbuches) vorhanden. Mit der Grabungskampagne 2011 gelang es erfreulicherweise, weitere Bestattungen mit Topfbeigaben nachzuweisen. Hiermit existieren für dieses Friedhofsareal insgesamt vier Körpergräber mit dieser Beigabensitte, wobei für zwei Beisetzungen zusätzlich ein Holzkelch dokumentiert werden konnte (Abb. 21). Anhand der Beigabe eines Holzkelches oder Fragmenten davon gelang eine Definition des ursprünglichen Aufgabenbereiches des Verstorbenen als Priester.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt zeichnet sich eine Konzentration dieser Topfbestattungen südwestlich und südlich der Propsteikirche ab. Alle Bestattungen zeigten eine West-Ost-Orientierung in gestreckter Rückenlage mit in verschiedenen Bereichen mit der Mündung nach unten abgestellten Töpfen, deren Machart dem Formenrepertoire des 15./16. Jahrhunderts entsprach. Die Verwendung einer Bodenfliese als Unterlage, wie in der Voruntersuchung dargestellt, konnte an keinem weiteren Körpergrab beobachtet werden. Dafür war eine eindeutige Gefäßmanipulation im Bereich der Mündung für die Anpassung des Gefäßes an die Körperpartie (Wirbelsäule) festzustellen. Die Topfbeigaben



**Abb. 22:** Korneuburg. Spätmittelalterliche Zwingermauer der Stadtbefestigung (Westansicht).

waren zweimal zwischen dem unteren Brustkorb und dem Becken und einmal im Bereich der Halswirbelsäule situiert. Bei allen Skeletten der aktuellen Kampagne wurde eine über dem Brustkorb abgewinkelte Armhaltung nachgewiesen.

In den verschiedenen Grabungsflächen existierten insgesamt fünf Mauerstrukturen. Dabei handelte es sich einerseits um ein Bruchsteinmauerfundament in Lehmbindung, welches zwischen dem Urnenhain und den nördlich davon befindlichen Gräberreihen situiert war. Da sich dieser ca. 1,10 m breite, West-Ost orientierte Mauerzug im Bereich der geplanten Gräberreihen befand, war nach dem Abschluss der Dokumentationsarbeiten ein Abriss unvermeidlich. Der Verlauf der Mauer war im Zuge der Grabungsarbeiten bis in den Bereich des rezenten gepflasterten Gehweges verfolgbar. Im Zuge der Kanalverlegung, bei welcher teilweise alte Künnettenschächte in der Flucht der Mauer wiederverwendet wurden, war eine Fortsetzung nicht nachweisbar. Eine Verbindung nach Westen zum bestehenden Caritas-Gebäude war durch die angelegte rezente Drainage nicht mehr nachvollziehbar. Südlich davon wurde eine jüngere Mauer mit Mörtelbindung dokumentiert, welche teilweise auf der südlichen Schale der älteren Mauer in derselben Flucht errichtet worden war. Aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse – Mauer 65 störte ein Grab der jüngsten Belegungsphase des Friedhofes – ist eine Datierung in die Neuzeit wahrscheinlich.

Im mittleren Bereich der Grabreihe West konnte ein Ost-West orientiertes neuzeitliches Mauerobjekt aus Mischmauerwerk – bestehend aus neuzeitlichen Ziegeln (24,5 × 12 × 6,5), Bodenfliesen (19,5 × 19,5 × 4,5) und Bruchsteinen – beobachtet werden; die unterste Lage bestand aus Bodenfliesen, auf welchen drei Lagen Mauerziegel im Läuferverband parallel im Abstand von einer Ziegelstärke zueinander aufgebaut wurden. Die dadurch entstandenen Leerräume waren mit dem Umgebungsmaterial verfüllt; über den Ziegeln konnte teilweise eine Abdeckung mit Bruchsteinen oder sekundär wiederverwendeten, bearbeiteten Steinplatten dokumentiert werden; es dürfte sich um Trittelemente einer Stiege handeln. Unter Umständen kann dieses Bauobjekt als Substruktion eines Gehweges interpretiert werden, wobei es sich dann aber um eine sehr ungewöhnliche und aufwändige Konstruktion handeln würde; eine weitere Möglichkeit wäre eine Art Leitungs- oder Belüftungssystem, wofür die Hohlräume verwendet worden sein könnten. Allerdings waren keinerlei Abdichtungen oder

abdichtende Verputze im Bereich der Ziegelwände zu beobachten. Eine weitere Alternative wäre, das Mauerobjekt als Teil einer Friedhofsbegrenzung zu betrachten.

In der Gräberreihe Süd zeichnete sich teilweise unterhalb der rezenten Friedhofsmauer eine Bruchsteinmauer in Lehmbindung ab, deren Fundament auf dem gewachsenen Fels errichtet worden war. Diese Nordost-Südwest verlaufende Baustruktur war in einer Breite von 1,2 m und einer Länge von ca. 17 m erhalten. Während im Osten die Gesamtbreite des Mauerzuges erfasst werden konnte, war dies im Westen nicht mehr möglich, da sich hier eine Überlagerung durch eine weitere neuzeitliche Mauer und die bereits bestehende Friedhofsmauer abzeichneten. Der Aufbau des Mauerkerne und die Maße des Baukörpers dürften eine Datierung in eine mittelalterliche Zeitphase nahelegen. Das Mauerende konnte ca. 3 m vor dem Ende der zukünftigen Gräberreihe dokumentiert werden. Die mittelalterliche Mauer war in diesem Bereich erheblich verstürzt, sodass keine eindeutige Aussage über den weiteren Verlauf (primäres Ende, Umbiegen nach Süden) getroffen werden konnte. Allerdings war in dem daran anschließenden Abschnitt der überprägenden rezenten Friedhofsmauer eine direkte Überlagerung einer Bestattung durch das moderne Fundament sichtbar.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist keine eindeutige Aussage über das Verhältnis zwischen Friedhof und mittelalterlicher Mauer möglich. Die Gräber, welche entlang der Nordseite der Mauer lokalisiert wurden, dürften diese als Abgrenzung respektiert haben. Es konnte keine Überlagerung der beiden Befundgruppen festgestellt werden. Ob sich eine Fortsetzung des Friedhofes auf der Südseite der Mauer nachweisen lassen wird, muss zukünftigen archäologischen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

BRIGITTE FETTINGER

#### KG Korneuburg, SG Korneuburg

Das Gst. Nr. 751/52 ist am Westrand der Altstadt situiert, im Bereich der mittelalterlichen Stadtbefestigung, die vor 1231 errichtet worden ist, 1408 erneuert und von 1421 bis 1440 erheblich verstärkt wurde. Entlang des Ostrand des Grundstückes sowie auch an anderen Stellen der Stadt haben sich noch Abschnitte der spätmittelalterlichen Stadtmauer mit aufgehendem Mauerwerk erhalten. Im Vorfeld der Grabung war die Fläche vom Bundesdenkmalamt mit drei Suchschnitten sondiert worden. Dabei war im Ostbereich des Grundstückes, westlich der hier noch erhaltenen spätmittelalter-

# Übersichtsplan Befunde

Maßnahmennr.: 11006.11.2  
 Maßnahmenbezeichnung: Stadtbefestigung  
 Flur: Dr. Max Burckhardring  
 Grundstück-Nr.: 751/52  
 SG: Korneuburg  
 KG: Korneuburg  
 Ger.Bez: Korneuburg  
 VB: Korneuburg  
 Bl.: NÖ

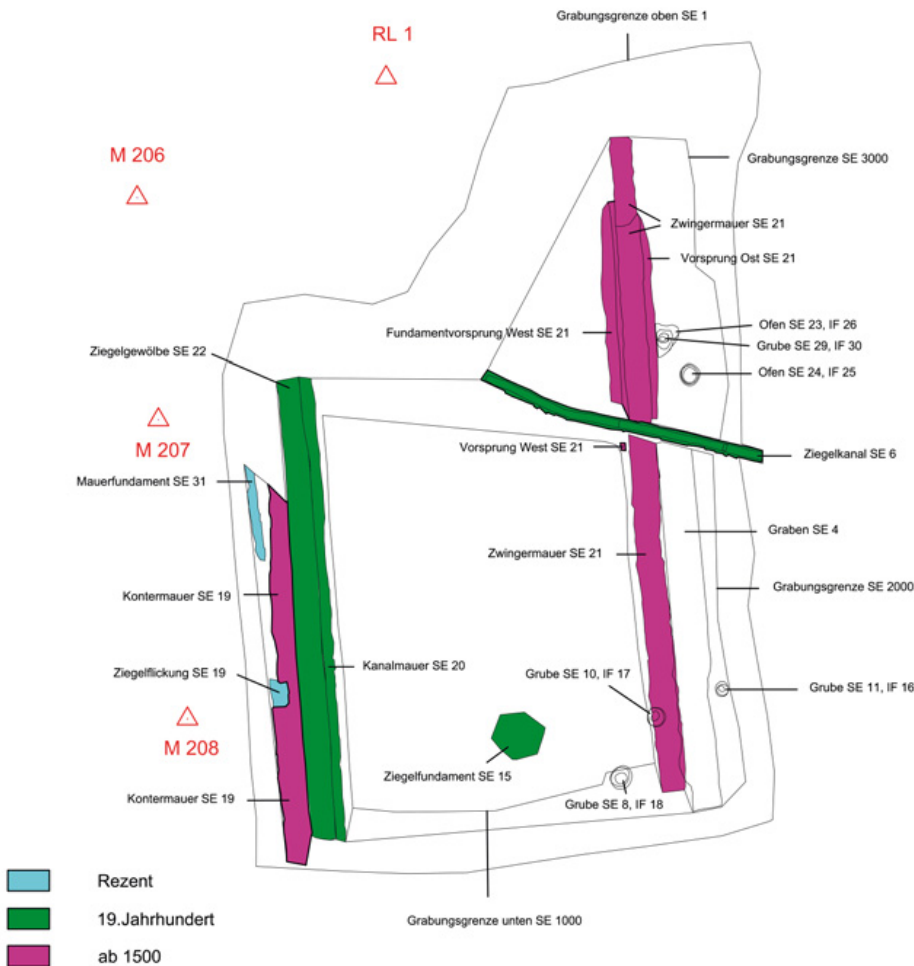
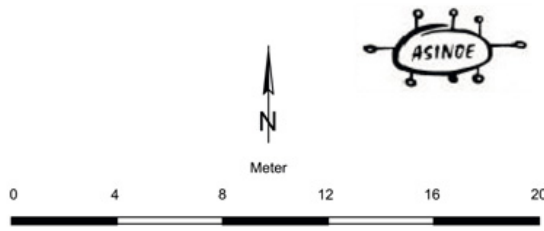


Abb. 23: Korneuburg. Übersichtsplan der freigelegten Befunde bei der Stadtbefestigung.

lichen Stadtmauer, die Zwingermauer der Stadtbefestigung angeschnitten wurde. Östlich von dieser konnte ein Ofen ungewisser Zeitstellung aufgedeckt werden. Somit war auch im Bereich zwischen Stadtmauer und Zwingermauer mit archäologischen Objekten zu rechnen. Am Westrand des Grundstücks war die den Stadtgraben begrenzende Kontermauer mit einem vorgelagerten Ziegelkanal erfasst worden.

Vor Beginn der Bautätigkeit und der archäologischen Untersuchung musste die sich in einem schlechten Zustand befindliche und nur gering fundamentierte Stadtmauer gefestigt werden. Ebenso musste der Westrand der Baufläche zur Straßenseite hin (Bereich westlich der Kontermauer) gesichert werden. Dafür wurde das Verfahren einer Betonhochdruckvermörtelung, die unter archäologischer Aufsicht durchgeführt wurde, angewandt. Die Gesamtfläche des Grundstücks betrug etwa 653 m<sup>2</sup>. Die Nordwestecke des Grundstücks konnte aus arbeitstechnischen Gründen nicht ergraben werden. Ebenso musste aus sicherheitstechnischen Überlegungen ein Abstand zu der kaum fundamen-

tierten Stadtmauer eingehalten werden. So verblieb ein archäologisches Grabungsareal mit einer Fläche von ca. 507 m<sup>2</sup> (Abb. 23).

Zwingermauer SE 21 (Abb. 22): Westlich der Stadtmauer und in einem Abstand von ca. 4,6 m parallel zu dieser verläuft die Zwingermauer SE 21 in Nord-Süd-Richtung. Sie bildet die östliche Begrenzung des Stadtgrabens, dessen Breite zwischen 13,2 m im Norden und 13,65 m im Süden beträgt. Es konnte ein Mauerabschnitt über eine Länge von ca. 25 m verfolgt werden, der eine Stärke bis zu 1 m aufwies. Die maximale erhaltene Mauerhöhe erreichte 2 m. Anhand der sichtbaren Baufugen und unterschiedlichen Mauertechniken ließen sich mehrere Bauabschnitte beziehungsweise Bauphasen beobachten. So wurde das Fundament des südlichen Abschnittes als Trockenmauer aus Kalkbruchsteinen scheinbar frei in der Baugrube errichtet. Das aufgehende gemörtelte Schalenmauerwerk, von dem sich nur noch eine geringe Höhe erhalten hatte, ragte vor. Seine uneinheitliche Struktur deutet auf Ausbesserungen beziehungsweise Ver-

stärkungen hin, die wohl zur Festigung der Mauer notwendig geworden waren.

Abgesetzt durch eine vorspringende Baufuge schließt nördlich an diesen Abschnitt der Zwingermauer ein Mauersegment an, das sich nicht nur durch die Baufuge, sondern auch durch die Mauertechnik und -konstruktion deutlich von dem südlichen Mauerteil abhebt. Die Mauer wirkt hier massiver und ist sowohl im Bereich des Fundamentes als auch im Bereich des Aufgehenden mit Kalkmörtel gebunden. Sie weist sowohl nach Westen als auch nach Osten hin einen Vorsprung auf. Der Fundamentvorsprung auf der dem Graben zugewandten Seite liegt jedoch deutlich tiefer als der östliche Vorsprung. Wieder durch eine – diesmal nicht so ausgeprägte – Fuge getrennt ließ sich am nördlichen Ende der untersuchten Zwingermauer ein weiterer Bauabschnitt der Mauer erkennen. Dieser ähnelte dem gemörtelten aufgehenden Teil des südlichen Mauerbereiches. Der Fundamentbereich konnte hier nicht untersucht werden (Grenze der Grabungsfläche).

Kontermauer SE 19: Am Westrand des Grundstückes konnte ein ca. 18 m langer Abschnitt der den Nord-Süd ziehenden Stadtgraben westlich flankierenden Kontermauer SE 19 untersucht werden. Diese hatte sich bis zu annähernd 4 m hoch erhalten. Ihre Oberkante reichte fast bis zum gegenwärtigen Gehsteigniveau. Die angetroffene Mauerkrone war jedoch bereits teilweise erneuert und wies Ziegelflickungen auf. Auf ihr ruhte bis kurz vor Beginn der Baustellentätigkeit die rezente Gartenmauer, die das Grundstück zur Straße hin begrenzte. In Mauertechnik und -struktur ähnelt die Kontermauer dem massiven nördlichen Teil der Zwingermauer. Sie ist jedoch mit einer Breite von ca. 0,7 m deutlich schmaler als jene, deren Breite je nach Mauerabschnitt zwischen 0,8 m und 1 m variiert. Die Mauer ist aus Kalkbruchsteinen in Mörtelbindung gefertigt und wie auch die Zwingermauer ein Netzmauerwerk. An der Ansichtsseite hafteten Reste eines Kalkmörtelverputzes.

Kanäle SE 20/22 und SE 6: Östlich an die Kontermauer angebaut kam ein neuzeitlicher Kanal zum Vorschein. Sein Ziegelgewölbe SE 22 setzt im Westen direkt an die Kontermauer an, im Osten ruht das Gewölbe auf einer ca. 0,33 m starken Bruchsteinmauer SE 20, die gegen die Baugrube errichtet wurde. Der Kanal ist ca. 1 m breit und ca. 1,5 m hoch. Ein weiterer, ebenfalls neuzeitlicher Kanal SE 6, bei dessen Errichtung die Stadtmauer durchbrochen werden musste, durchlief das Grundstück in Ost-West-Richtung. Bei dem Kanal handelt es sich um eine schmale, ca. 0,5 m breite und 0,4 m tiefe, mit Ziegeln ausgekleidete und abgedeckte Rinne.

Öfen SE 25 und SE 26: Neben den baulichen Befunden der Stadtbefestigung und den beiden neuzeitlichen Kanälen wurden zwischen Stadtmauer und Zwingermauer die Reste zweier dicht nebeneinander situierter Öfen SE 25 und SE 26 ans Tageslicht gebracht. Ofen 25 ist rund und weist einen Durchmesser von ca. 0,8 m auf. Ofen 26 ist von birnenförmiger Gestalt. Seine Maße konnten nicht eruiert werden, da er von der jüngeren Zwingermauer SE 21 gestört war.

Von der Korneuburger Stadtbefestigung konnten im Rahmen der archäologischen Untersuchung die Zwingermauer, der Stadtgraben und die Kontermauer erfasst werden. Der aufgedeckte Abschnitt der Zwingermauer bezeugte mehrere Bauabschnitte beziehungsweise Bauphasen. Ihr nördlicher Teil ließ eine Ähnlichkeit mit der jenseits des Grabens verlaufenden Kontermauer erkennen. Die Steine dürften hier als Netzmauerwerk versetzt worden sein, eine Versatzart, die nicht vor dem Beginn des 16. Jahrhunderts auftritt.

Der Mauerstruktur nach könnte der südliche Teil der Zwingermauer in das 15. oder 16. Jahrhundert datieren. Die Stadtmauer, noch als Kompartimentmauerwerk gefertigt, dürfte im Verlauf der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein. Um 1500 oder knapp danach dürfte sie dann um einen Zwinger mit Zwingermauer erweitert worden sein. Aus den Verfüllungen des von den beiden Mauern flankierten Stadtgrabens konnte kaum Fundmaterial gewonnen werden. Auch ließen sich in diesem Bereich so gut wie keine archäologischen Strukturen feststellen. Auf dem Areal des Zwingers, zwischen Zwinger- und Stadtmauer, kamen zwei Öfen zum Vorschein, die älter als die Zwingermauer sind und vielleicht dem späten Mittelalter zuzuordnen sind. Sie zeugen von handwerklicher Tätigkeit im Bereich des Zwingers.

BRIGITTE MUSCHAL

#### KG Korneuburg, SG Korneuburg

Auf dem GSt. Nr. .192 in der Altstadt wurde das bestehende Gebäude kurz vor Grabungsbeginn abgerissen, um für eine moderne Wohnhausanlage Platz zu schaffen. Im Vorfeld der Grabung war die Fläche vom Bundesdenkmalamt mittels zweier Suchschnitte sondiert worden, wodurch das zu untersuchende Areal auf den Westbereich des Grundstückes beschränkt werden konnte. Die Sondierungen brachten drei durch dünne Lehmblätter getrennte Brandschichten ans Tageslicht. Die nachfolgende archäologische Untersuchung sollte nun das noch vorhandene Ausmaß dieser Brandschichten, deren Zeitstellung sowie das Vorhandensein andersartiger archäologischer Objekte abklären. Mit der Anlage der ehemals hier situierter Autowerkstatt waren massive Bodeneingriffe (Kellerraum, Montagegruben, Tanks) verbunden. Diesen waren auf dem Großteil der Grundstücksfläche sämtliche älteren Siedlungsspuren zum Opfer gefallen. Die Gesamtfläche des Grundstückes betrug etwa 732 m<sup>2</sup>. Der durch die Einbauten der Autowerkstatt gestörte Bereich nahm eine Fläche von ca. 624 m<sup>2</sup> ein. So verblieb ein Grabungsareal mit einer Fläche von ca. 108 m<sup>2</sup>.

Neuzeit: Knapp unter der modernen Geländeoberkante brachte die archäologische Untersuchung die Fundamente (SE 9–15, 17–24, 42) eines mehrräumigen Gebäudes (Gebäude A) ans Tageslicht. Dieses erstreckte sich über die gesamte Untersuchungsfläche. Es handelte sich dabei offensichtlich um den Vorgängerbau der abgerissenen Autowerkstatt. Die Fundamente waren aus Bruchsteinen, die teilweise beträchtliche Maße aufwiesen (Seitenlänge bis 0,46 m), mit Mörtelbindung gefertigt. Die Mauerstärken variierten und erreichten bis 0,7 m. Ebenfalls als sehr unterschiedlich erwiesen sich die Fundamenttiefen. So erreichte das Fundament SE 18, das Raum b von Raum c trennte, eine Tiefe von ca. 1,57 m. Insgesamt konnten vier Räume (Raum a–d) ermittelt werden, die jedoch nicht mehr zur Gänze erhalten waren.

Stellenweise waren die Fundamente durch die Montagegruben und andere zur Autowerkstatt gehörenden Einbauten zerstört. So etwa Fundament SE 42, die südöstliche Begrenzung von Raum d. Inwieweit die beiden nur noch sehr seicht erhaltenen Gräben SE 4 und SE 5, die in ihrer Orientierung der Ausrichtung von Gebäude A entsprechen, auch zu diesem zu zählen sind, ließ sich nicht zweifelsfrei klären. An einigen Stellen wiesen die Fundamente Ausbesserungen und Verstärkungen auf, womit bauliche Veränderungen des Gebäudes belegt werden konnten. Im östlichen Bereich des Gebäudes wurde ein mit Ziegelmauerwerk eingefasster Brunnen mit einem Durchmesser von ca. 1 m aufgedeckt. Er

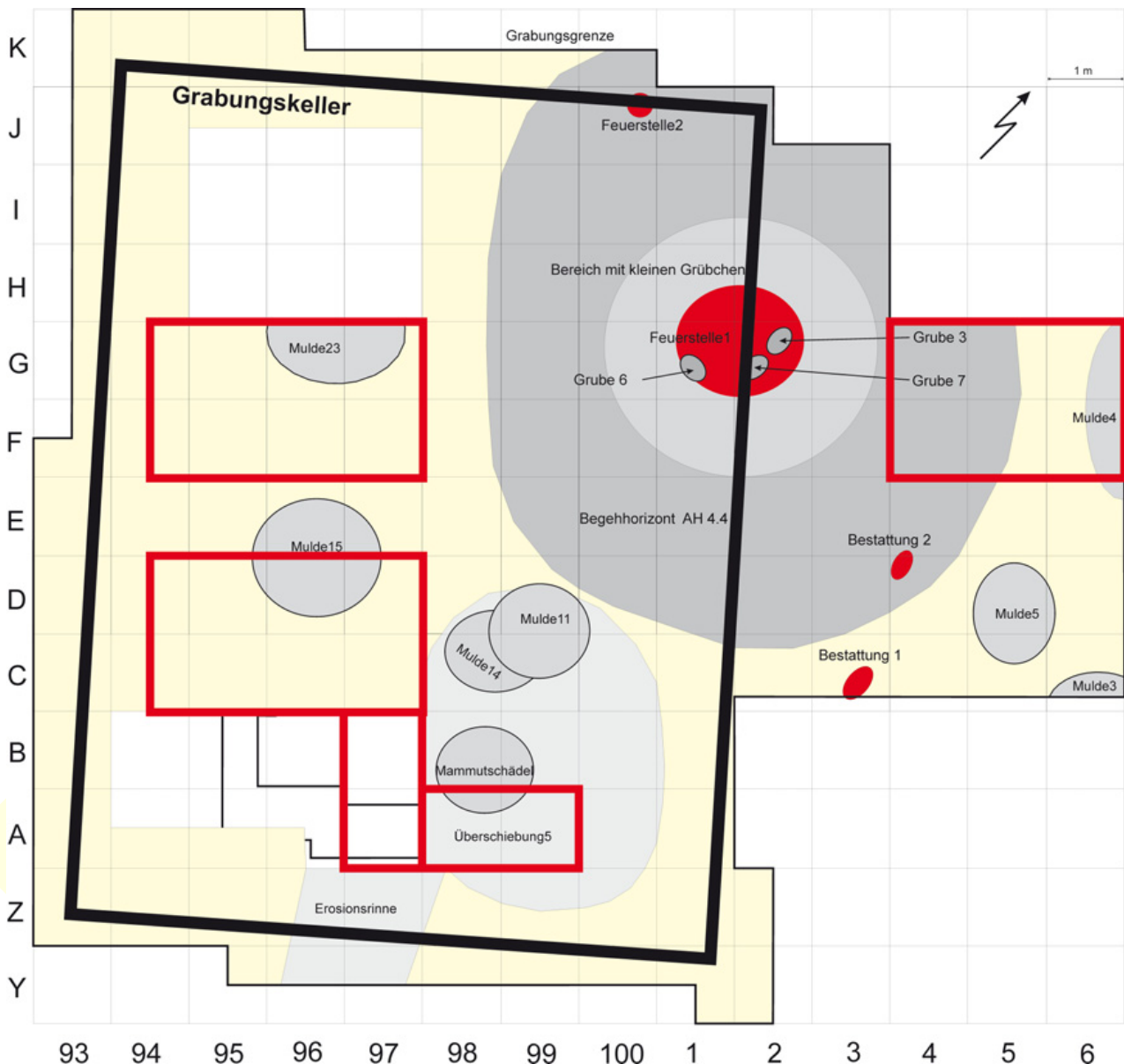


Abb. 24: Krems, Wachtberg. Schematische Übersicht der Grabungsflächen und der wichtigsten Befunde (rot: Schnitt 2011).

ist jünger als die Fundamente SE 11 und SE 15 und somit jünger als Gebäude A. Die Datierung des Gebäudes dürfte in die Neuzeit fallen, kann jedoch nicht näher eingegrenzt werden.

Spätmittelalter: Die drei übereinander gelegenen und nur durch dünne Begehungs niveaus (SE 25, 30) voneinander getrennten Brandhorizonte (SE 8, 28, 70) zeugten davon, dass das ergrabene Areal mehrmals von Brandkatastrophen heimgesucht worden war. Sie erstreckten sich nicht flächig über das gesamte Grabungsareal, sondern wurden nur im Grabungswestbereich angetroffen (siehe Voruntersuchung). Eine erste grobe Durchsicht des Fundmaterials aus den Brandschichten weist auf eine zeitliche Einordnung derselben in das Spätmittelalter hin. An archäologischen Befunden ließen sich weiters zwei Grübchen (SE 102, 103) feststellen, deren Orientierung jener der neuzeitlichen Mauerfundamente von Gebäude A entsprach, die ihrer stratigraphischen Lage nach jedoch älter als jene sein müssen. Daneben konnten diverse Gruben und Pfostenlöcher aufgedeckt werden, von denen die meisten ihrem Fundmaterial nach in das spätere Mittelalter datieren. Hier sind besonders

die beiden großen Abfallgruben mit den Verfüllungen SE 84 und SE 87 hervorzuheben. Auch wenn die Pfostenstellungen keine schlüssigen Grundrisse erkennen ließen, so lieferten sie doch immerhin Zeugnisse baulicher Strukturen. Die Vielzahl an archäologischen Befunden des Spätmittelalters belegt eine intensive Nutzung des Gebietes während dieser Zeit.

BRIGITTE MUSCHAL

KG **Krems**, SS Krems an der Donau

Die bereits seit dem Jahr 2005 laufende archäologische Ausgrabung der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf dem Wachtberg (Gst. Nr. 214/1, 212/4) wurde von April bis November 2011 weitergeführt (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 289–290). Ein durch das Land Niederösterreich finanzierter Grabungskeller ermöglicht die Fortführung der Grabung bis 2015. Durch die massiven Bauarbeiten war es bis 2010 nur möglich, Randbereiche der eiszeitlichen Fundschicht innerhalb des Kellers zu untersuchen. Die Fertigstellung des Hauses erlaubte es 2011,





**Abb. 25:** Krems, Wachtberg. Altsteinzeitliche Elfenbeinspitzen.

zusätzlich auch wieder vor dem Grabungskeller im Zentrum der bisher erfassten Fundstreuung Forschungen durchzuführen (**Abb. 24**).

Stratigraphisch lässt sich der gravettienzeitliche archäologische Horizont 4 (AH4) in zwei Haupt- und mehrere Subschichten unterteilen. Als Hauptschichten werden die In-situ-Schicht (AH4,4) und eine unterschiedlich stark verlagerte Schicht (AH4,11) unterschieden. Bei dem archäologischen Horizont 4,4 handelt es sich um einen räumlich begrenzten Bereich in leicht ovaler Form, der sich über die Quadranten C–I/99–103 erstreckt.

Die hervorragenden Erhaltungsbedingungen der dicht gepackten Schicht lassen sich hier auf eine seichte Muldenlage zurückführen, die zum Teil auch auf anthropogene Einflüsse hinweist. Sie beinhaltet vor allem Silices, Knochensplinter, Knochenkohlen, Holzkohlen und Farbstoffe. Das Zentrum bildet eine mehrphasige Feuerstelle mit mehreren Steinplattenlagen und drei zugehörigen Vertiefungen, bei denen es sich vermutlich um Kochgruben handelt. Am Ostrand dieser bis zu 5 cm mächtigen Schicht fanden sich die bislang bedeutendsten Befunde der Grabung, zwei Säuglingsgräber. Sie stellen die bisher einzigen dokumentierten Bestattungen aus dem Paläolithikum in Österreich dar. Es handelt sich dabei um eine Doppelbestattung von zwei Neugeborenen und eine Einfachbestattung eines etwa 3 bis 4 Monate alten Säuglings.

Überlagert wird AH4,4 von dem durchschnittlich 10 cm mächtigen AH4,11. Diese sehr fundreiche Schicht ist durch ein braunes Sediment mit vielen Holzkohlen, Farbstoffpartikeln, Silices und Knochen charakterisiert. Unterschiedliche periglaziale Hangprozesse haben hier bereits zu einer teils massiven Verlagerung geführt. Erkennbar ist dies unter anderem durch feine Polygonmuster im Löss, kleine unscheinbare Eiskeile, Sedimentverwürgungen und -überschiebungen sowie eine sehr unruhige Ober- und Unterkante der Fundschicht.

Am mächtigsten zeigt sich AH4,11 im Süden des Grabungsgeländes innerhalb des Grabungskellers im Bereich der Quadranten Z–C/98–100 (BefNr. 169). Hier ist deutlich zu erkennen, wie sich die hangabwärts fließenden Schichten »gestaut« und danach überschoben haben. Hierbei entstand eine Schichtmächtigkeit des AH4,11 von stellenweise über 35 cm. Entsprechend hoch ist hier auch die Funddichte. Die In-situ-Schicht AH4,4 ist in diesem Bereich nicht mehr vorhanden.

Die Überschiebung lässt sich in mehrere deutliche und weniger deutliche Subschichten unterteilen. Dieser Befund wurde bereits 2008 angeschnitten (damals als Bef. 116 ge-

graben). Im Jahr 2010 wurde er dann zum größten Teil ausgegraben, wobei auch ein fast vollständiger Mammutschädel (BefNr. 169) zu Tage kam. Die letzten Reste dieses Überschiebungsbereiches wurden schließlich 2011 fertig gegraben und dokumentiert. Dabei konnte auch ein Tierknochenverbandfund (BefNr. 173) freigelegt werden, der alle linken Handwurzelknochen eines ausgewachsenen Mammuts umfasst. Als besonderer Fund aus diesem Bereich (Z/99) kann auch das Fragment einer Elfenbeinspitze genannt werden, die vermutlich als Meißel (Punch) bei der Herstellung von Steinarbefakten gedient hat. Hervorgehoben werden muss auch ein gelochter Fuchszahn.

Ebenfalls im Grabungskeller wurden die Quadranten C–D/94–97 gegraben. Neben AH4,11 sind hier zwei weitere Schichten im Liegenden zu beobachten, AH4,0,1 und AH4,0,2. Bei diesen Straten handelt es sich vermutlich um geringfügig früher verlagerte Schichten, die sich in ihrer Sedimentausprägung, nicht jedoch in der Fundzusammensetzung, vom weit mächtigeren überlagernden AH4,11 unterscheiden. Diese beiden Horizonte (AH4,0,1, 4,0,2) konnten bisher nur im Süden der Grabungsfläche eindeutig von AH4,11 abgetrennt werden.

In AH4,11 ist neben einigen Störungen durch Tierbauten unterschiedlichen Alters vor allem der Befund Mulde15 (BefNr. 144) hervorzuheben, der bereits 2010 angegraben wurde. Dieser Befund reiht sich in eine ganze Reihe von Muldenbefunden ein, die sich alle halbkreisförmig um den Begehungshorizont AH4,4 herum befinden. Die größeren weisen alle ein ähnliches Erscheinungsbild auf. Ihre Formen sind rund bis leicht oval und haben einen mittleren Durchmesser von etwa 1 m. Viele besitzen einen »Randwall« aus gestörtem Sediment. Die Basis wird immer durch eine 0,2 bis 0,5 mm mächtige Farbstoffschicht aus Eisenoxid (Rötel) gebildet. Öffters lassen sich auch einzelne Schichten innerhalb der Mulden unterscheiden. Nicht selten weisen auch sie eine rötelfarbene Basis auf. Bei Mulde15 ist der »Randwall« vor allem im Norden sehr stark ausgeprägt. Er weist eine Höhe von beinahe 8 cm auf.

Eine weitere Mulde wurde 2011 auch im Schnitt F–G/94–97 innerhalb des Grabungskellers angeschnitten. Es handelt sich dabei um die Mulde23 (BefNr. 191). Sie konnte bisher nur zur Hälfte erfasst werden. Wie auch Mulde15 weist sie eine deutliche Rötelfärbung der Basis auf. Auch der Randwall ist hier im Norden am deutlichsten ausgeprägt. An Funden ist hier eine fertig ausgearbeitete Elfenbeinspitze mit Ritzverzierung zu nennen (**Abb. 25**). Bei der vollständigen Spitze dürfte es sich um eine Geschoßspitze handeln. Aber auch südlich der Mulde sowie darüber im befundlosen Sediment kamen hier bemer-

kenswerte Funde zu Tage. Zu nennen sind das Halbfabrikat einer Elfenbeinnadel (G/96) sowie ein fast vollständiger Unterkiefer eines Wolfes mit fehlendem Eckzahn (F/96).

Neben den Schnitten im Grabungskeller wurde auch außerhalb ein größerer Bereich (F-G/4-6) gegraben. Diese Fläche schließt nordöstlich der Feuerstelle direkt an den Zentralbereich an. Neben dem verlagerten AH<sub>4,11</sub> waren hier auch noch große Bereiche des in situ liegenden, sehr fundreichen AH<sub>4,4</sub> vorhanden. Seine Mächtigkeit beträgt hier einige Millimeter bis wenige Zentimeter. Mehrere, durch die rötliche Basis des AH<sub>4,4</sub> gut erkennbare, parallele Risse in Hangrichtung deuten hier beginnendes »schollenartiges« Bodenfließen an. Nach Norden beziehungsweise Osten dünnt der In-situ-Bereich rasch aus und ist nur noch in den Quadranten F-G/4 ganz und in F-G/5 teilweise erhalten.

Mit 6 bis 8 cm weitaus mächtiger präsentiert sich in diesem Schnitt AH<sub>4,11</sub>. Neben einer größeren Vertiefung (BefNr. 197), bei der es sich möglicherweise um einen Tierbau handeln kann, konnte auch noch eine Reihe von kleineren Grübchen beobachtet werden, die wie aufgefädelt in einer Linie quer zum Hanggefälle verliefen. Auch hier ist ein Zusammenhang mit einem Tierbau nicht ausgeschlossen. Anders verhält es sich mit dem östlich nur angeschnittenen Befund 32. Hier kann noch nicht sicher gesagt werden, ob es sich um den Rand einer großen Mulde oder um eine Geländestufe handelt. Dies werden erst die weiteren Ausgrabungen zeigen. Aus dem befundlosen AH<sub>4,11</sub> stammen hier zwei Sepoliden (fossile Wurmrohren), die als Schmuck gedient haben. Aus dem Befund 184, einer flache Mulde (Mulde22), wurde eine weitere Elfenbeinspitze mit Ritzverzierungen (G/6) geborgen. Aufgrund der kurzen gedrungenen Form dürfte es sich auch hier um Meißel zur Steingeräteherstellung (Punch) handeln.

Wie bereits in den Jahren davor wurden auch mehrere kleinere Bruchstücke aus gebranntem Lehm mit Formungsspuren geborgen. Bekannt wurde diese Fundgattung schon durch J. Bayer 1930. Die inzwischen zahlreichen Tonklumpen zählen neben den Mikrosägen und den fischgrätartigen Verzierungen auf Elfenbeinplättchen als wichtigstes Merkmal für die Zugehörigkeit des Inventars zum Pavlovien, einer Lokalgruppe des Gravettien.

Bei den Silices dominierten wie jedes Jahr Objekte aus lokalem Rohmaterial. Nur wenige Stücke aus weiß patiniertem Silex deuten einen Import aus dem mährischen und südpolnischen Raum an. Aus diesem sehr qualitätvollen Material liegen in erster Linie Lamellen, Stichellamellen und rücken gestumpfte Geräte wie Rückenmesser und Gravettespitzen vor. Eine ganze Reihe von birnenförmigen Kieseln mit deutlichen Schlagmarken muss als Schlagsteine beziehungsweise Retuscheure angesprochen werden.

An erlegten und in die Fundstelle eingebrachten Tierarten sind Mammut, Wollhaariges Nashorn, Pferd, Rentier, Steinbock, Wolf, Fuchs, Vielfraß, Hase, verschiedene Vögel und der Braunbär zu nennen.

THOMAS EINWÖGERER

**KG Krems**, SS Krems an der Donau

Im Zuge der Revitalisierung des ehemaligen Gasthofes »Goldener Stern« (Gst. Nr. 288), eines zweigeschoßigen Baues des 16./17. Jahrhunderts, wurden zwei Sondagen angelegt, um die stratigrafische Situation zu untersuchen. Sondage Süd setzte mit einer Länge von etwa 4 m im rechten Winkel an die Stadtmauer an (Breite 1,5 m, Tiefe 1,7 m). Sondage Nord war normal zu der Mauer orientiert, die die Parzelle

gegen die Dr.-Pollhammer-Straße abgrenzt (Länge 3,8 m, Breite 1,6 m, Tiefe 1,5 m).

Sondage Nord: An der nördlichen Schmalseite zeigte sich, dass die rezente Grundstücksmauer unmittelbar unter der rezenten Oberfläche auf Bruchsteinmauerwerk aufsetzt, dessen Oberkante durch eine Reihe Ziegel ausgefacht worden ist. In diesem Mauerwerk wurde auch eine zugesetzte Öffnung freigelegt, die als Tür angesprochen werden kann. Diese Mauer konnte über die gesamte Tiefe der Sondage verfolgt werden. In den Profilen zeichnete sich unter der rezenten Oberflächenbefestigung an der Westseite ein Fundament einer Trockenmauer der letzten Bauungsphase ab. Dieses Fundament stand auf einer etwa 0,7 m mächtigen Planierschicht, deren Unterkante in etwa auf der Höhe der oben erwähnten Tür (Schwellstein) liegt. Darunter folgen zwei weitere, weniger mächtige Planierschichten, unter denen sich zwei Gruben abzeichnen.

Sondage Süd: Die Stadtmauer war in der gesamten Tiefe der Sondage als lagige Bruchsteinmauer nachzuweisen. Auch an diese Mauer schlossen ebenfalls unmittelbar unter der rezenten Oberflächenbefestigung rechtwinkelig gering fundamentierte Mauerzüge an, hier allerdings lehmgebunden. In den Profilen zeigte sich in diesem Schnitt eine Abfolge von Planierungen. Im Ostprofil wurde unmittelbar unter den lehmgebundenen Mauern ein Hohlraum angefahren, der anscheinend mit Steinen abgedeckt war und an der Unterkante Holzreste erbrachte. Hier könnte man an ein als Kühltisch genutztes Fass denken. Die Funde aus dieser Sondage können nach einer ersten Durchsicht in die Zeit ab dem Spätmittelalter datiert werden.

DAVID RUSS

**KG Krems**, SS Krems an der Donau

Im Zuge der Erneuerung der elektrischen Anlage in der Pfarrkirche Hl. Veit (Gst. Nr. 1) wurden die Eingriffe in den Boden archäologisch betreut. Die Bodeneingriffe präsentierten sich in der Regel als etwa 60 cm breite und 35 bis 50 cm tiefe Künnetten. Lediglich in der Sakristei musste, da sich hier der zentrale Schaltkasten befindet, wird und daher die Leitungen gebündelt wurden, eine größere, etwa 5 × 4,5 m betragende Fläche geöffnet werden.

Von der ursprünglich romanischen Kirche wird angenommen, dass sie auf eine Schenkung Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahr 1014 zurückgeht. Der hl. Vitus wird 1178 als Namenspatron der Kirche erstmals genannt. Schäden der Reformationszeit erforderten den Abbruch der Kirche und einen Neubau in den Jahren 1616 bis 1630, der von italienischen Architekten geplant und ausgeführt wurde. Die Kirche ist damit eine der frühesten barocken Kirchen im Raum nördlich der Alpen.

In den Seitenschiffen wurden wiederholt Mauern angefahren, deren Interpretation ob der geringen Ausdehnung der Aufschlüsse schwierig ist. Da sie zum Großteil im Bereich der bestehenden Pfeiler gefunden wurden, kann man wohl davon ausgehen, dass diese Mauern im Zusammenhang mit diesen erbaut wurden oder Reste der älteren Bausubstanz sind, die als Fundament der Pfeiler gebraucht und daher nicht abgerissen worden sind.

Herauszustellen an Mauerbefunden ist die SE0002. Hier scheint für ein nicht näher bestimmtes Fundament älteres Baumaterial verwendet worden zu sein, wobei vor allem Fragmente von gotischen Strebe Pfeilern zu nennen sind. Eine weitere bemerkenswerte Struktur wurde im Bereich des Zugangs zum nördlichen Seitenschiff entdeckt. Hier konnte eine etwa 2,10 × 1,2 m große, massive Steinmauer



**Abb. 26:** Krems, Pfarrkirche Hl. Veit. Unterbau einer Wendeltreppe in der Sakristei.

aufgefunden werden. Von der Struktur (verwendete Steine, Mörtel) kann diese SE0024fm mit SE0013fam unter der Tür zum südlichen Seitenschiff und SE0016fm vor dem ersten Seitenaltar im südlichen Seitenschiff verglichen werden. Dadurch kann ein Baukörper von etwa 11 m in Nord-Süd-Richtung und etwa 4 m normal dazu rekonstruiert werden, der in seiner Ausrichtung etwas von der Ausrichtung der bestehenden Kirche abweicht. Die Datierung all dieser Befunde ist unsicher, lediglich der Bau der barocken Kirche bildet einen Terminus ante quem.

Im Zuge der Untersuchungen wurden in Summe fünf Gräfte angefahren, dokumentiert und in ihren Auffindungszuständen belassen. Einige weitere Erdgräber waren nur durch Einbruch der Künettensohle in den durch den vergangenen Sarg erhaltenen Hohlraum erkennbar.

In dem etwa 20 m<sup>2</sup> großen Aufschluss in der Nordwestecke der Sakristei konnte ein bedeutender Einblick in das Aussehen der Vorgängerbauten gewonnen werden. Hier wurde eine Schalenmauer angefahren, die als Bestandteil des Querschiffes der gotischen Kirche angesprochen werden kann und an deren Westseite zumindest zwei Estriche anlaufen. Auf dieser Mauer und den Estrichen steht eine gemauerte Konstruktion, die als Unterbau für eine Wendeltreppe mit einer inneren Weite von etwa 1,9 m angesprochen werden kann (**Abb. 26**).

Die Anspeisung des zentralen Schaltkastens in der Sakristei erfolgt durch eine vorhandene Stromleitung, die erneuert werden musste. Dazu wurde die Verfüllung der bestehenden Künette entnommen, um das Kabel, das durch Firstziegel abgedeckt war, ersetzen zu können. Dabei zeigte sich, dass es im Bereich anschließend an die Sakristei auf dem Pfarrplatz in einer Tiefe von etwa 0,8 m unter rezenter Oberkante auf einer Mauer liegt. Diese Mauer konnte auf einer Länge von etwa 6,8 m verfolgt werden und läuft in der Flucht der heutigen Kirche. Ihre erhaltene Oberkante nimmt die ganze Breite der Künette ein, also muss von einer Mindestbreite von etwa 1 m ausgegangen werden.

DAVID RUSS

**KG Kuffern, OG Statzendorf**

Der Bau eines unterkellerten Einfamilienhauses (Gst. Nr. 965/1) erforderte im Juni 2011 eine archäologische

Untersuchung der 305 m<sup>2</sup> großen Baufläche. Diese liegt auf einem nach Süden abfallenden Hang im Bereich einer großflächigen urzeitlichen Siedlungszone (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 291–292), die sich Richtung Osten vermutlich bis zum Gst. Nr. 955/2 (siehe nachfolgenden Bericht) erstreckt.

Unter der rezenten Humusdecke wurde eine gelbe Planierung aus schluffigem Sand angetroffen, die teilweise urzeitliches Fundmaterial enthielt. Es folgte eine ältere, urzeitliche Humusbildung (Planierung?), in der neben Scherbenkonzentrationen ohne erkennbare Bodenverfärbungen zwei Gruben mit großen Mengen an spätbronzezeitlicher Keramik und eine Herdstelle dokumentiert wurden. Dieses Humuspaket musste aufgrund der benötigten Bautiefe partiell im Norden der Baufläche entfernt werden. Dabei wurden weitere archäologische Befunde freigelegt, die in den anstehenden Löss eintieften. Wandgräbchen markieren den Verlauf des nördlichen, 6,60 m breiten Teiles eines Nordwest-Südost orientierten Langhauses, das über eine Länge von 4,80 m verfolgt werden konnte. Es setzt sich im Südosten unter der urzeitlichen Humusbildung fort und wurde nicht vollständig ergraben. Fehlendes Fundmaterial erlaubt keine exakte Datierung des Hausbefundes, jedoch ist eine jungsteinzeitliche/bronzezeitliche Datierung wahrscheinlich. Die Wandgräbchen stören ältere Gruben, die ebenfalls zeitlich nicht näher eingeordnet werden können.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

**KG Kuffern, OG Statzendorf**

Im Juni 2011 wurde in der etwa 420 m<sup>2</sup> großen Baugrube für ein unterkellertes Einfamilienhaus (Gst. Nr. 955/2) im Nord- und Westprofil ein über 16 m breiter und 3 m tiefer, Nord-Süd verlaufender Graben angeschnitten. Die aus den Grabenverfüllungen geborgenen Keramikbruchstücke können in die späte Bronzezeit gestellt werden. Im südlichen Baugrubenprofil konnte unter der rezenten Humusaufgabe eine urgeschichtliche Planierung dokumentiert werden, die von einer Gruben- beziehungsweise Ofenverfüllung geschnitten wird.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

**KG Leitzersdorf, OG Leitzersdorf**

Im Zuge der Errichtung einer Gasleitung konnten von August bis September 2011 auf der Verdachtsfläche 10 (Gst. Nr. 1967–1705) einige archäologische Befunde aufgedeckt werden. Innerhalb der ca. 3 m messenden Künettenbreite konnten zwölf Objekte dokumentiert werden. Vier Scherbenlagen sowie ein Brandgrab mit Keramikdepot und ein Kreisgraben können in die Hallstattzeit datiert werden. Bei den restlichen Verfärbungen handelt es sich um urgeschichtliche Objekte, deren genauere Datierung nicht möglich ist.

Die vier Scherbenlagen (SE 1, 3, 4, 6) wurden noch im Humus freigelegt, wobei sie schon teilweise vom Bagger gestört waren. Im Fall von SE 3 und 4 konnten nur noch die Scherben im Baggeraushub gefunden werden. Für die vier Scherbenlagen konnten weder ein Objekt noch eine Verfüllung erkannt werden. Die Keramik ist hallstattzeitlich.

Bei SE 5 handelte es sich um ein Keramikdepot, das sich ebenfalls noch im Humus befand. Hier wurden ebenfalls weder ein Objekt noch eine Verfüllung erkannt. Während der Freilegung der Keramik wurde festgestellt, dass das Erdmaterial mit wenig Holzkohle und kalzinierten Knochen verfüllt war. Das gesamte Material aus diesem Bereich wurde deshalb geschlämmt. Als Ergebnis wurden zahlreiche verbrannte Knochen gefunden, wodurch das Objekt als Brandgrab anzusprechen ist. Die Keramik ist hallstattzeitlich.



**Abb. 27:** Leitzersdorf. Ausgenommener Kreisgraben eines hallstattzeitlichen Hügelgrabes.

Bei SE 2 handelte es sich um den Kreisgraben eines Hügelgrabes (**Abb. 27**). In diesem Bereich wurde die Künette nach Norden erweitert, um etwa die Hälfte der Befunde ausgraben zu können. Die zweite Hälfte befindet sich noch im nördlichen Acker, außerhalb der Trasse. Der Graben ist ca. 2 m breit und maximal 30 cm tief. Der Durchmesser des Kreisgrabens entspricht ca. 17 m. Im Graben wurden wenig Holzkohle und hallstattzeitliche Keramik gefunden. In den Bereichen mit Holzkohle wurden Proben genommen und geschlämmt, die jedoch kein weiteres Ergebnis gebracht haben. Kein weiterer Befund wurde im Areal des Kreisgrabens entdeckt, wobei sich das Brandgrab SE 5 nur 7 m westlich und die Keramiklagen SE 3 und 4 nur 6 m östlich von SE 2 befanden.

Bei Obj. SE 7 bis 11 handelte es sich um Pfostenlöcher, die jedoch nicht genauer datiert werden konnten. Bei Obj. SE 12 handelte es sich um einen Graben mit einer Breite von ca. 2,3 m. Dieser Graben verläuft weiter nach Norden und nach Süden unter der Grabungskante. Wenig Keramik wurde dort gefunden, die jedoch nicht genauer datierbar war.

GOTTFRIED ARTNER und LUC HERMANN

#### KG Lilienfeld, SG Lilienfeld

Die Errichtung eines Turnsaales mit den dazu notwendigen Zu- und Abgängen im Bereich des Stiftes Lilienfeld (Gst. Nr. 1, 41) verursachte archäologische Untersuchungen in verschiedenen Bereichen der Grundstücke. Von April bis November 2011 wurden im Zuge dieses Bauprojektes diverse Grabungsarbeiten durchgeführt. Nach dem Abriss einer Stiegenanlage, welche ursprünglich einen externen Abgang im Bereich der Haupttordurchfahrt in das 1. Kellergeschoß ermöglicht hatte, und der Anlage zweier Sondagen innerhalb des Stiftsgeländes wurde der Verein Archäologie Service mit der baubegleitenden Betreuung des Projektes beauftragt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte eine zeitnahe baubegleitende Arbeitsweise organisiert werden. Im Herbst kam es schließlich zu den ersten tiefer gehenden Bodeneingriffen im Bereich des Fischer-/Kaisergartens, wobei ein massiver substanzieller Abbau des Geländes auf Gst. Nr. 41 vorgenommen wurde. In den Kellergeschoßen des Westtraktes wurden vereinzelte Abtiefungen in verschiedenen Bereichen unter archäologischer Aufsicht durchgeführt.

Im Bereich des Kaisergartens wurden zunächst die Einfassungsmauern dieser Grünfläche dokumentiert. Der Entste-

hungszeitraum dieser Mauerzüge ist mit großer Wahrscheinlichkeit in das Spätmittelalter beziehungsweise in die frühe Neuzeit zu datieren, als im Zuge der Befestigung der Stiftsanlagen weitläufige Umfassungsmauern errichtet wurden. Die primären Öffnungen im Bereich der Mauerkrone sind auf einem Kupferstich von G. M. Vischer (1670/1673) deutlich zu erkennen. Eine andere Bildquelle könnte einen Hinweis auf eine weitere Störung im Fundament der oben erwähnten Gartenmauer geben. Ein handaquarellierter Kupferstich von F. B. Werner (nach 1706) zeigt die Situation des Vorgartens in der Zeit von 1695 bis 1716 unter Abt Sigismund Braun. Hier ist an annähernd gleicher Stelle, also im westlichen Abschnitt der Gartenmauer, eine Trenn- oder Zwischenmauer zu sehen, welche direkt an die Außenmauer angestellt (?) wurde. Unter Umständen ist hiermit eine Erklärung für die sekundär entstandene Öffnung in der nördlichen Mauer des Kaisergartens gegeben.

Die Mauerstrukturen südöstlich des Gartenareals können verschiedenen Bauphasen zugeordnet werden. Wie oben bereits beschrieben ist auch die südliche Gartenmauer derselben spätmittelalterlich-neuzeitlichen Periode zuzuordnen. Der älteste Befund dieses Bereiches ist in der Gebäudeecke mit bemerkenswert hoch erhaltenen Mauerstrukturen zu sehen. Sie korrespondiert mit der im 1. Kellergeschoß dokumentierten Außenmauer eines weiteren Gebäudes, mit der sie annähernd dieselbe Ausrichtung, Mauerstruktur und Qualität der erhaltenen Details teilt. Der im Keller beobachtete Mauerabschnitt, der mit zwei Fensteröffnungen versehen ist, könnte die südliche Außenbegrenzung eines Gebäudes darstellen, dessen nördliche Gebäudeecke im Kaisergarten existieren würde. Für beide Befunde würde sich allgemein das späte Spätmittelalter als Datierungsansatz anbieten.

Über eine Zuordnung dieser Gebäudereste zu früheren Stiftsräumen kann keine eindeutige Aussage getroffen werden. Es gibt allerdings schriftliche Erwähnungen der mittelalterlichen Prälatur, deren Mauerstrukturen sich teilweise im heutigen Westtrakt, im Bereich des Hauptportals, nachweisen ließen und durch außergewöhnliche Ausmaße in den Umfassungsmauern Aufsehen erregt haben. Die auf dem Fundament des mittelalterlichen Gebäudeteiles erbaute Mauer, welche in einem kleinen Ausschnitt zu sehen ist, kann wahrscheinlich mit der Entstehung des Westtraktes (Kaiser- und Gästetrakt) mit dem zum Kirchhof führenden Hauptportal zwischen vorspringenden Ecktürmen (1641–1665) in Einklang gebracht werden.

Informationen über die jüngsten Bodeneingriffe im Bereich von Gst. Nr. 41 konnten im Zuge der Vorarbeiten für die Baugrube des Turnsaales gewonnen werden. Hier zeichneten sich noch in etwa 3 m Tiefe die Reste einer aus dem 20. Jahrhundert errichteten Senkgrube ab. Für deren Errichtung wurden im nordöstlichen Bereich des Bauplatzes massive Umlagerungen der ehemals historischen Schichtsubstanz und Anplanierungen durchgeführt. Anhand der Profildokumentation waren diese großteils neuzeitlichen Bodeneingriffe nachvollziehbar. Da bis jetzt keine Aussagen über ältere Gelniveaus beziehungsweise Benutzungshorizonte der verschiedenen Zeitepochen für den Gartenbereich – die historischen Darstellungen zeigen zum Beispiel eine sehr kleinteilige, oftmals veränderte Gartenlandschaft – bekannt sind, ist bei zukünftigen Bodeneingriffen eine archäologische Baubegleitung dringend erforderlich.

Neben den bereits erwähnten Gebäuderesten des Spätmittelalters konnten im östlichen Kellerraum zwei ältere

Mauerelemente beobachtet werden, welche teilweise an das spätmittelalterliche Objekt angebaut worden waren. Sowohl Funktion (Rundbau?) als auch Datierung waren aus der Situation heraus nicht eindeutig definierbar. Der Bereich vor den ehemaligen Kellerräumen war nach Entfernung des rezenten Betonstrichs von rezenten und neuzeitlichen Bodenniveaus geprägt, die an ihren tiefsten Stellen den Bauphasen des 17. und 18. Jahrhunderts zuzurechnen sein werden. Derselben Bauperiode gehört das Stiegenfundament im Übergang zum 2. Kellergeschoß an. Die Bodeneingriffe in diesen Bereichen ergaben Befunde, welche einer rezenten oder neuzeitlichen Zeitstellung zugeordnet werden konnten. In Sondage 2 im Bereich des Hauptportals wurden das Fundament des bestehenden Gebäudes (Barock) sowie darunter befindliche neuzeitliche Kellergewölbe (Barock) freigelegt.

Die Sondagen im Kirchhof ergaben Mauerreste und Gelniveaus derselben Zeitstellung sowie rezente Planierungen und Bodeneingriffe des 20. Jahrhunderts.

BRIGITTE FETTINGER

#### KG Mannersdorf am Leithagebirge, SG Mannersdorf am Leithagebirge

Der Perlmooserhof (Gst. Nr. 184) ist ein Bauwerk, das eine Grundfläche von ca. 90 × 40 m einnimmt. Der Bauwerksgrundriss hat eine trapezoide Form, wobei sich das Gebäude in Richtung Nordwesten verjüngt. Der Perlmooserhof weist eine wechselhafte Bau- und Nutzungsgeschichte auf. Seine Bedeutung gründet in einer warmen Quelle, die unterhalb der Kapelle im Osten des Areals gefasst ist.

Ab 1517 ist die renaissancezeitliche Nutzung als Badehaus belegt. In der weiteren Folge wurde das Bauwerk wiederholt zerstört und wiederaufgebaut. Vor allem in der Barockzeit sind mehrere Bauphasen festzustellen. Im 18. Jahrhundert wurde der Badebetrieb eingestellt und der Hof zu einer Drahtzieherfabrik umgebaut. Nachdem der Perlmooserhof im vergangenen Jahrzehnt ungenutzt leer stand, ist nun die Sanierung und moderne Nutzung geplant.

Der Innenhof des Gebäudes wurde zunächst mittels Bodenradar gemessen. Die Messergebnisse zeigten, dass der gesamte Bereich des Innenhofes archäologische Befunde aufweist. Einige gewölbte Leitungen und Gebäudestrukturen sind deutlich zu erkennen. Die Mauerbefunde scheinen ein Gebäude zu bilden, das nicht der Ausrichtung des gegenwärtigen Perlmooserhofes entspricht und bis in eine Tiefe von 2 m unter heutigem Gelniveau feststellbar ist. Dieses Gebäude datiert vor die Renaissance.

Die archäologische Maßnahme wurde ausschließlich im Rahmen des Bauablaufes durchgeführt. Sowohl die Schächte (ca. 50 cm breit) im Innenhof als auch jene in den Außenbereichen, die zur Mauertrocknung angelegt wurden, wurden archäologisch beaufsichtigt. Darüber hinaus wurde beinahe im gesamten Erdgeschoß der Bodenaufbau aus dem 19. Jahrhundert entfernt. Auch hier war eine archäologische Aufsicht notwendig.

Südwesttrakt: Das Gelniveau wurde im Innenraum um ca. 20 cm, jenes in den Außenbereichen um ca. 90 cm abgegraben. Im Innenraum erstreckt sich ein Mauerzug vom Westen nach Osten (Bef. 1). In der Mitte des Raumes geht diese Mauer im südlichen Baderondell auf. Die Konstruktionsweise dieses Befundes entspricht einigen Mauerzügen, die in der Gesamtanlage beobachtet werden konnten (Mischmauerwerk aus Ziegeln und Sandstein, die miteinander vermörtelt sind). Zu dieser Mauer muss auch Bef. 139

im Innenhof gerechnet werden, der ebenfalls einen Teil des Baderondells bildet. An der Außenseite konnte diese Mauer bis in ca. 80 cm Tiefe beobachtet werden, die Fundamentunterkante ist jedoch noch nicht erreicht worden. Vergleicht man diese Beobachtung mit dem nördlichen Baderondell, welches um ca. 50 cm tiefer liegt, so zeigt sich, dass das renaissancezeitliche Gelniveau noch nicht erreicht wurde.

Bef. 1 wird von mehreren Mauern der gleichen Konstruktionsart berührt, sodass sich ein Raumgefüge zu ergeben scheint. Auffällig ist jedoch, dass keine dieser Mauern im Bund mit Bef. 1 steht; sämtliche dieser Mauerzüge sind angefügt. An der Straßenseite setzen sich diese Mauerzüge (Bef. 2–4) in Form von Bef. 109, 111 und 113 fort, die hier eine Tiefe von ca. 90 cm erreichen. Wenn die Befunde beziehungsweise Mauern 2, 3, 4, 111, 109 und 113 in eine Phase mit Bef. 1 (Rondellmauer) gerechnet werden, so ist die Außenseite der Renaissanceanlage noch nicht erreicht worden und hat sich weiter südlich erstreckt als die heute sichtbare Barockanlage. Auffällig ist auch eine Unterbrechung der Gesimsform an der Straßenseite, welche darauf hindeutet, dass hier eine andere architektonische Situation vorhanden gewesen sein muss.

Das Baderondell selbst weist mehrere Phasen der Veränderung auf. Im Westen werden die Rondellmauern von zwei Reihen Ziegellagen unterbrochen, die wahrscheinlich einen Kanal gebildet haben. Zwischen diesen Ziegelstrukturen sind verschiedene Verfüllungen zu beobachten. Auffällig ist weiters, dass im Inneren des Rondells Erdbefunde die Kurvatur desselben annehmen und eine Breite von ca. 70 cm erreichen. Diese Erdbefunde werden von einer Mauer unterbrochen, welche das Rondell in zwei Hälften (beziehungsweise zwei Viertel) teilt. Im östlichen Viertel ist der Erdbefund dunkel, im Westen eine helle Lehmschicht. Somit ergibt sich ein gleiches Verhalten dieser beiden Befunde, jedoch aus unterschiedlichen Materialien. Diese Befunde könnten in einem Zusammenhang mit der Innenausstattung der Badeanlage stehen.

Im Westen des Rondells sind verschiedene Ziegellagen und Konstruktionen zu beobachten. Eine genaue Aussage zu deren Bedeutung ist momentan nicht möglich. Fest steht aber, dass diese Strukturen einer späteren Phase zuzuordnen sind. Der Großteil der Flächen zwischen den Mauerbeziehungsweise Fundamentzügen ist mit einer homogenen Beschüttung aus Erde, Schutt und Staub befüllt. Weiters wurden in diesen Beschüttungen wenig Keramik (18. Jahrhundert) und Holzkohlereste gefunden. Im Osten wurden drei Holzbalken in Ost-West-Ausrichtung in der Beschüttung gefunden. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine Bodenkonstruktion aus einer späteren Phase.

Südosttrakt: Im Inneren des Südosttraktes zeigt sich folgendes Bild: Unterhalb der rezenten Beschüttung und Rollierung scheint von Achse 3 bis 13 durchgehend eine Planierung (Bef. 46, 52, 56, 57, 65, 66, 71, 701, 77) aus Asche, Erde, Lehm und kleinen Steinen bestanden zu haben. Die Datierung dieser Schicht weist aufgrund der Keramik in das 18. Jahrhundert. Die Mauerreste (Bef. 50), die der Renaissance zugeschrieben werden, liegen unter dieser Schicht. Diese Beschüttung beziehungsweise Planierung überlagert ebenfalls die Mauerreste (Bef. 82) in Achse 7. Somit gehören die Mauern 50, 81 und 82 in eine frühere Phase. Möglicherweise kann Bef. 54 (Fundament) ebenfalls dieser Phase zugeordnet werden und wurde in der folgenden Phase wiederverwendet (an der Straßenseite finden sich jedoch keine weiteren Reste dieses Fundamentes).



Abb. 28: Mannersdorf am Leithagebirge. Freigelegte Mauerbefunde der neuzeitlichen Badeanlage im Perlmoserhof.

Die Kanäle 95 und 88–92 finden an der Straßenseite gut erkennbar ihre Fortsetzung. Kanal 95 mündet in 161. Der Kanal 161 mündet nach ca. 3,5 m im Westen in Bef. 160. Bef. 160 kann als äußerer Kanalbau von 88–92 angesprochen werden. Der Kanal 88–92 und 160 bilden eine Einheit, ebenso Kanal 95 und 161. 161 mündet in 160 und ist später angefügt worden. Die straßenseitigen Kanalbauten nehmen in ihrem Verlauf Rücksicht auf den Brunnen und können somit später als dieser datiert werden. Die Befunde 152 bis 156 scheinen ebenfalls einem Kanal zugeordnet werden zu können, welcher an einigen Stellen (Bef. 153, 155) stark gestört ist. An der Innenhofseite können nur wenige Befunde beobachtet werden, da hier massive rezente Störungen vorhanden sind.

Nordosttrakt: Im Inneren dieses Traktes können im östlichen Bereich die Grundmauern eines eigenständigen Gebäudes (Bef. 141) beobachtet werden. Die Mauern sind in der Konstruktion ähnlich wie jene des Baderondells, haben aber eine geringere Stärke (0,43 m). Weiters weicht die Ost-West-Ausrichtung dieses Gebäudes ein wenig von jener der übrigen Ost-West-Mauern ab. Ausrichtung und Maße dieser Strukturen lassen sich jedoch mit der Mauer (Bef. 50) im Südosttrakt vergleichen. Die Mauern 141 und 50 weichen geringfügig von den übrigen Mauern ab. Diese Befunde können als die ältesten angesehen werden, welche im Zuge der Arbeiten im April 2011 freigelegt wurden. Eine exakte Datierung ist jedoch zurzeit nicht möglich. Die Konstruktion weist jedoch in die Renaissance.

Entlang der Nordseite ist ein Kanalverlauf (600, 260, 259) zu erkennen, der mit einem Entlastungsbogen in der Gebäudeaußenwand korrespondiert. Der Kanal (292) ist jedoch geringfügig von diesem Entlastungsbogen in Richtung Westen versetzt. Sollte der Kanal 292 mit jenem, der im Franziszei-

schen Kataster vermerkt ist, identisch sein, so ergibt sich für den Kanallauf im Gebäudeinneren eine frühere Datierung, möglicherweise renaissancezeitlich.

Im Innenhof konnte ein verfüllter Kanal unter- beziehungsweise innerhalb des Gewölbes festgestellt werden (Bef. 180–184). Weiters sind im Inneren des Nordosttraktes vier in Nord-Süd-Ausrichtung verlaufende Mauerzüge zum Vorschein gekommen, die in Maßen, Konstruktion und Ausrichtung mit jenen des Baderondells übereinstimmen. Zwischen den Mauern 204 und 502 befinden sich zwei Herdstellen mit einem Innendurchmesser von ca. 0,5 m. Östlich dieser Herdstellen ist eine Lauffläche (Bef. 275, 276). Diese Lauffläche korrespondiert mit der Steinplatte 193 im Innenhof, deren Niveau jedoch deutlich tiefer liegt. Kanäle führen jeweils südlich und nördlich zu den Herden. Diese Kanäle finden jeweils keine Entsprechung außerhalb des Raumes. Es handelt sich hierbei um einen Küchenbereich. Die Herdstellen können mit den Baderondellen zeitlich gleichgesetzt werden.

Nordwesttrakt: Ähnlich wie im Südosttrakt zeigt sich das Bild einer durchgehenden Verfüllung (Bef. 308, 316, 317, 327), welche die Strukturen der Vorgängerphasen überdeckt. Diese Beschüttung weist ebenfalls vereinzelte Keramikfragmente aus dem 18. Jahrhundert auf. Die verschiedenen Bauschichten und Verfüllungen lassen sich jedoch nicht in einen baulichen Kontext setzen. Auffällig sind jedoch die Mauern (Bef. 326, 375), welche östlich und westlich des Baderondells verlaufen und durch das Baderondell geschnitten zu werden scheinen. Es ist nicht genau zu bestimmen, ob diese Mauern an das Rondell anschließen oder von diesem unterbrochen werden. Somit stellt sich die Frage, ob es sich um einen Mauerzug aus einer früheren Phase handelt oder um Bauglieder der Badeanlage. Es sind jedoch keine solchen Mauern beim gegenüberliegenden Rondell gefunden worden. Die Befunde 326 und 315 haben ähnliche Daten wie die übrigen Mauern (Bruchstein, vermörtelt, 0,4–0,5 m stark). Der Bereich im Innenhof ist nahezu überall rezent gestört. Es konnten jedoch ein Teil des Rondellfundamentes (332) und Teile einer nicht datierbaren Mauer (344) festgestellt werden.

Mitteltrakt: Sowohl im Nordosten als auch im Südosten konnten die gekrümmten Mauern der Baderondelle festgestellt werden. Jeweils im Westen der Rondelle befanden sich Kanalöffnungen (Bef. 371, 380). Hierbei ist anzumerken, dass die Ansprache als Kanalöffnung und nicht als *Praefurnium* der Rondelle erfolgt, da dies der Fließrichtung des Wassers widersprechen würde. Dem südlichen Kanal ist eine Mauer vorgelagert (Bef. 386). Eine Entsprechung konnte beim nördlichen Kanal nicht festgestellt werden. Im Westen des Raumes sind massive Brandspuren sowohl an den Wänden als auch im Boden zu beobachten. Eine weitere Mauer (Bef. 384) scheint diese Brandbefunde zu begrenzen. Es finden sich noch zwei weitere Mauerzüge (Bef. 366, 367). Diese können den Rondellen zugeordnet werden. Es können folgende Phasen unterschieden werden: Phase I: Mauern 366 und 367, Rondellaußenmauern und die Kanalöffnungen. Diese Befunde können der Renaissance zugeschrieben werden. Unklar sind jedoch das genaue Aussehen und die Ausmaße des Raumes, welcher durch diese Mauern gebildet wurde. Ob die Brandspuren im Westen des Raumes sowie die Beschüttungen auch dieser Phase zugerechnet werden müssen, ist derzeit nicht eindeutig zu bestimmen. Phase II: Rezentere Einbauten unbestimmten Alters; Gewölbe 378 bis 379, Mauer 380, die Ziegelkonstruktionen 361 bis 363 und die Bauschicht 375.

Nach dem gegenwärtigen Stand der aufgenommenen Befunde lassen sich die archäologischen Strukturen im Perlmooserhof drei unterschiedlichen Hauptphasen zuteilen. Es sind jedoch viele verschiedene Zwischenphasen zu beobachten, die aufgrund der partiellen Grabungen nicht in einen einheitlichen Abfolgekontext gestellt werden können.

**Hauptphase I:** Dieser Phase werden die Gebäudereste 141 und der Mauerzug 50 zugerechnet. Eine absolute Datierung ist bei der derzeitigen Befundlage nicht möglich. Die Konstruktionsweise der Mauern deutet aber in die Renaissance (16. Jahrhundert).

**Hauptphase II:** Dieser Phase werden die meisten Mauerzüge zugerechnet, die in allen Trakten zu finden waren. Es zeichnet sich das Bild eines großen Baukomplexes ab, der den Ausmaßen des heutigen Perlmooserhofes bereits entsprochen hat (**Abb. 28**). Es sind in dieser Phase jedoch auch Bereiche des Innenhofes und der Außenseiten bebaut gewesen, die heute unverbaut sind. Um einen Grundriss dieser Anlage rekonstruieren zu können, sind die Informationen jedoch nicht ausreichend. Hauptphase II wird ebenfalls in die Renaissance (16. Jahrhundert) datiert.

**Hauptphase III:** In dieser Phase dürfte der Perlmooserhof den gegenwärtigen Grundriss erhalten haben, jedoch wurden einige Elemente der Vorgängerphasen weiter genutzt (z.B. Fundamente). In der gesamten Anlage ist ein Niveausgleich durchgeführt worden, was die teilweise massiven Beschüttungen und Planierungen erklärt. Ebenfalls dieser Phase werden die großen Kanäle 292, 293 und 152 bis 156 zugerechnet. Hauptphase III wird in die Barockzeit datiert (17./18. Jahrhundert).

Eine weitere Beobachtung hat gezeigt, dass im Nordosten und Südosten stellenweise auch in den Achsen 6 bis 13 im Inneren des Südosttraktes der natürlich gewachsene Boden erreicht wurde, im Westen der Anlage jedoch nicht. Das lässt darauf schließen, dass die natürliche Hanglage künstlich ausgeglichen wurde.

ALEXANDER STAGL

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau

Im Frühjahr 2011 wurde der Verein Archäologie Service im Vorfeld einer geplanten Baumaßnahme (Gst. Nr. 705/1–2) mit der Beobachtung des Bodenabtrages beauftragt. Der Bodenabtrag bis in eine Maximaltiefe von 0,5 m wurde im März 2011 mit einem Bagger durchgeführt, anschließend wurden die Befunde dokumentiert. Das Grabungsareal befand sich im Bereich der sogenannten »Janaburg«, bei der es sich um einen bürgerlichen Repräsentationsbau der frühen Neuzeit handelt (siehe zuletzt *FÖ* 45, 2006, 28). Die Bodeneingriffe fanden vor allem im Hofbereich des ehemaligen Wirtschaftsgeländes statt. Im südlichen Abschnitt der zu dokumentierenden Fläche wurden Teile der ehemaligen Gartenanlage abgetieft. Der Hof war zu großen Teilen, vor allem im westlichen Abschnitt, durch eine Betondecke versiegelt. Teilweise prägten Reste einer Autowerkstatt (Montagegruben) und rezente eingetieft Objekte die Hofstruktur. Im Norden war eine ansteigende Rampe aus Betonelementen zur bestehenden Hofeinfahrt sichtbar.

Direkt vor dem bestehenden Gebäude im Westen des Grabungsareales konnten fast in der gesamten Länge des Hauses mehrere verschiedene große, einander überlagernde Verfüllungen und eine Planierung beobachtet werden, die sich in einer rechteckigen Fläche konzentrierten. Es dürfte sich um die Überreste eines eingetieften Objektes handeln, welches entlang des Gebäudes errichtet worden war. Wahr-



**Abb. 29:** Mautern, Janaburg. Freigelegter neuzeitlicher Kellerabgang.

scheinlich handelte es sich um einen Holzschuppen oder Verschlag für die Lagerung diverser Gegenstände im Hofbereich. Östlich davon zeichnete sich eine runde kleine Grube ab. Südlich dieser Befundkonzentration konnte eine weitere mittelgroße Verfüllung dokumentiert werden.

Östlich dieser Befunde konnten weiters ein Kanal und zwei davon abgehende geradlinige Verfüllungen von Künneten aufgenommen werden, die in nördlicher Richtung aus dem Hofbereich liefen. Der moderne Kanal und seine Zu- oder Ableitungen schneiden sowohl westlich als auch südlich in Planierungen ein, die aufgrund der zahlreichen Störungen nur noch kleinflächig vorhanden waren. In der nordöstlichen Ecke des Hofes wurden unter der Terrassenmauer mehrere neuzeitliche Hofplanierungen dokumentiert. Zu den jüngsten Schichtelementen zählten eine Sondage und ein modernes Hofpflaster. Im Bereich des Einganges in den Westtrakt konnte eine große Bauschutt-Verfüllung beobachtet werden, die im Zuge des Kanalbaues entstanden sein dürfte.

Im Bereich der Westmauer des zweigeschoßigen Traktes aus dem 18. Jahrhundert, etwa in der Mitte des Hofbereiches und südlich des Einganges in das Erdgeschoß des Gebäudes, wurde ein externer Abgang in ein Kellergewölbe dokumentiert, welcher ursprünglich mit einem Gitterrost versehen war (**Abb. 29**). Es handelte sich um den ältesten Befund dieser Fläche. Das aus Mischmauerwerk errichtete Abgangsgewände wurde an den bestehenden Westtrakt der Janaburg angebaut. Ursprünglich dürfte es einen primären Zugang von der östlichen Hofseite gegeben haben, welcher allerdings später vermauert und dadurch ein externer Zugang vom Westen notwendig wurde. Das Mauerwerk bestand aus einer Mischung von Bruchsteinen und kleinteiligen Ziegelfragmenten. Große Teile der Mauersichtseiten waren mit einem grobkörnigen Verputz versehen.

Im südlichen Abschnitt des rechteckigen Abganges befand sich etwa 1 m unter der Maueroberkante ein kleiner einziehender Raum, welcher mit einem gemauerten Ziegengewölbe überspannt war. Die gerade verlaufende Treppe war zum überwiegenden Teil aus sekundär wiederverwendeten Tür- oder Fensterlaibungen konstruiert worden, welche grobe Bearbeitungsspuren von Steinmetzwerkzeugen aufwiesen. An vielen Werksteinen waren geglättete Kantenversprünge zu sehen. Die Steinelemente bildeten die Trittstufen der Stiegenanlage. Die seitlichen und hinteren Bereiche der einzelnen Trittstufen waren entweder mit ganzen Mauerziegeln, meist aber mit kleinteiligem Ziegelbruch unterfüttert worden. Im Übergangsbereich zum Eingang in den Keller waren die Treppen aus reinem Ziegelmauerwerk

teilweise im Rollverband ausgestattet und breiter ausgeführt worden, sodass größere Trittplächen vorhanden waren. Die letzte Stufe war für eine schwenkbare Türkonstruktion abgerundet worden.

Der ursprüngliche Durchgang in den Keller wurde vermutlich im 20. Jahrhundert durch einen Türstapel aus Beton verändert. Dieser Einbau bewirkte massive Eingriffe in das umgebende Mauerwerk und eine sichtbare Veränderung des ehemaligen Gewölbes über dem Türbogen. Spuren eines Anbaues an der Fassade des Westtraktes in diesem Hofabschnitt zeugten von einer zeitgleichen oder wahrscheinlich später angebrachten Überdachung in diesem Bereich, die den vorhandenen Aus-/Eingang in das Gebäude einbezog und einen wetterunabhängigen Gehverlauf in den Keller ermöglichte.

Im Bereich des/der rezenten Abwasserbeckens/Senkgrube und den Resten des Fundamentes der ehemaligen Hofmauer befanden sich zahlreiche Leitungen, Fundamente und Verfüllungen für verschiedene Schächte oder gemauerte Leitungskanäle, die meist in das Becken mündeten. Südlich davon konnte ein zugemauerter rezenter Kellerabgang beobachtet werden.

Nördlich der ehemaligen Hofmauer im Bereich der Südwestecke des bestehenden Gebäudes waren an der Fassade und im Bodenbereich davor die Reste eines ehemaligen Anbaues zu erkennen. Im Inneren des ehemaligen Gebäudes waren verschiedene Anplanierungen zu beobachten. Der Rest eines kleinen Mauerfundamentes bildete wahrscheinlich die Westmauer des Anbaues. Westlich davon waren die Verfüllungen mehrerer Streifenfundamente in die umgebende Hofplanierung eingetieft worden.

Zu den Befunden südlich der ehemaligen Hofmauer zählte ein annähernd rundes Fundament aus Rundkieseln, Bruchsteinen und sekundär wiederverwendeten Sandsteinelementen, welches im östlichen Bereich bereits zerstört worden war. Es dürfte sich um das Fundament einer neuzeitlichen Brunnenanlage oder einer Beeteinfassung handeln. Mittig in diesem Rundobjekt ließ sich eine viereckige, mit Bauschutt verfüllte Grube nachweisen. Das Fundament war im südöstlichen Abschnitt durch eine rezente Rohrleitung gestört. Nordöstlich davon konnten zahlreiche verschieden große Grubenverfüllungen dokumentiert werden, die in die darunter befindliche neuzeitliche Gartenplanierung eintiefen.

Im Bereich der Südwestecke des Westtraktes zeichneten sich verschiedene Verfüllungen von Künetten ab, wobei sich teilweise die Reste eines Tierskelettes dokumentieren ließen. Ein zweites Tierskelett konnte in einer weiteren Verfüllung beobachtet werden. Bei beiden Bestattungen handelt es sich wohl um im Garten vergrabene rezente Tierkadaver.

Die Sondierung in der Janaburg ergab insgesamt 84 neuzeitliche Befunde aus dem 18. bis 20. Jahrhundert. Zu den ältesten Objekten zählt der neuzeitliche Kellerabgang, welcher an den Westtrakt des bestehenden Gebäudes angebaut wurde. Aufgrund der vorgenommenen Maximaltiefe dominierten im Bereich des ehemaligen Wirtschaftsgeländes vor allem Befunde der jüngsten Neuzeit. Südlich der ehemaligen Hofmauer konnte ein neuzeitliches Fundament einer Brunnenanlage oder eines Gartenobjektes aufgenommen werden. Da hier die tiefsten Bodeneingriffe vorgenommen wurden, konnten zahlreiche Grubenobjekte beobachtet werden, deren Fundmaterial eine Datierung in die Neuzeit oder ältere Kulturphasen ermöglichte.

BRIGITTE FETTINGER

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau

In Fortsetzung der Verlegung der Abwasserbeseitigungsanlage (ABA) im Stadtgebiet war im Jahr 2011 unter anderem auch der Südtirolerplatz Gegenstand einer archäologischen Untersuchung. Der Platz befindet sich außerhalb des römischen Militärlagers, etwas südöstlich der Lager-Südostecke (Gst. Nr. 1432/1). Die Untersuchung erfolgte hier in zwei Abschnitten. Bei Abschnitt 1 (Baggerschnitt Ost) handelte es sich um die Nord-Süd ziehende Kanalkünette entlang der Ostfront des Platzes. Dieser Abschnitt wurde nur baubegleitend beobachtet. Abschnitt 2, der den Südtirolerplatz Ost-West querende Künettenbereich, wurde flächig einer detaillierten Untersuchung unterzogen (Fläche 1). Neben diesen Arbeitsflächen am Südtirolerplatz wurden diverse Teilbereiche der ABA, die durch bereits vorhandene, alte Künetten führen, archäologisch betreut. In all diesen genannten Bereichen wurden keine archäologischen Befunde angeschnitten. Lediglich in der Frauenhofgasse wurden in den Künettenprofilen archäologische Strukturen erfasst (siehe den Bericht in der E-Book-Version dieses Bandes).

Baggerschnitt Ost: In der Nordostecke des Südtirolerplatzes, direkt westlich an das Südenende des Kanalrohres an der Burggartengasse grenzend, wurde im Nordprofil ein Mauerfundament angeschnitten (SE 6). Die Oberkante der Mauer befand sich ca. 100 cm unter GOK, die Unterkante ca. 240 cm unter GOK. Die Länge des sichtbaren Mauerabschnittes betrug etwa 200 cm. Es dürfte sich um einen Ost-West ziehenden Mauerzug gehandelt haben. Das Fundament war aus Bruchsteinen in Trockenmauertechnik gefertigt. Das Aushubmaterial erwies sich als nahezu fundleer. Abgesehen von einigen wenigen Knochen aus den obersten Bereichen wurde kein Fundmaterial angetroffen.

Fläche 1: Die Fläche umfasste ca. 100 m<sup>2</sup>. Unter mehreren neuzeitlichen Planierungen und Verfüllungen kamen neuzeitliche und mittelalterliche Strukturen ans Tageslicht. Mit den Bruchsteinmauern in Mörtelbindung SE 52 und 106 wurden unter einer massiven Planierung SE 82 die Reste eines Kellers aufgedeckt. Von dem Raum ließ sich die Südwestecke erfassen. Im Bereich der Mauerecke hatten sich noch Reste des Wandverputzes erhalten. Der eingestürzte Hohlraum war mit den verstürzten Steinen des aufgehenden Mauerwerks (SE 107) verfüllt. Die ins Innere des Raumes gerichteten Mauerseiten wiesen eine sorgfältige Ausarbeitung auf. Auffällig sind die unterschiedliche Bauweise und Dimension der beiden Mauern. Mauer SE 52 ist mit einer Breite von 70 cm deutlich schmaler. Die Mauer ist regelmäßig aus kleineren Bruchsteinen, ebenfalls in Mörtelbindung, zusammengesetzt. Die Kellerverfüllung SE 107 bestand fast ausschließlich aus Bruchsteinen, die teilweise beträchtliche Größe aufwiesen. Die Oberkante von Mauer SE 52 wurde bereits ca. 25 cm unter GOK angetroffen (Südprofil), der Großteil des Mauerzuges konnte ca. 60 cm unter GOK aufgedeckt werden. Die Oberkante der Mauer SE 106 lag wesentlich tiefer, sie ließ sich ca. 105 cm unter GOK eruieren.

Zwischen den Mauern SE 52 und SE 106 wurde unter der Schuttverfüllung SE 107 (Bruchsteine der abgetragenen Mauern) ein Begehungsniveau erfasst. Es handelt sich dabei um den nicht mehr zur Gänze erhaltenen Stampflehmbo-den SE 127. Unter diesem wurde eine mörtelige Fläche SE 130 sichtbar, vielleicht ein weiteres Gelniveau, ein Estrichboden mit bereits stark beschädigter Oberfläche. Beim Nordprofil hatten sich spärliche Reste einer Holzkonstruktion in Form zweier Balkengrübchen erhalten. Es sind dies das Nord-Süd orientierte Grübchen VF 135 und die im rechten Winkel an



dieses anschließende, Ost-West ausgerichtete und somit mit diesem eine Raumecke bildende SE 136. Die beiden Objekte dürften in Zusammenhang mit dem Gräbchen 137 stehen, das in seiner Ausrichtung mit jenen übereinstimmt.

Das Balkengräbchen mit der Verfüllung 120 bezeugt eine weitere Holzkonstruktion. Inwieweit der Befund mit diversen aufgedeckten Pfostenlöchern in Zusammenhang steht, konnte aufgrund der geringen Breite der Untersuchungsfläche nicht eindeutig geklärt werden. Im Süden wird die Balkenverfüllung von der jüngeren Grabenverfüllung SE 82 eines Spitzgrabens überlagert. Dieser durchläuft einen weiten Teil der Künette und verschwindet im Osten in das Nordprofil und im Westen in das Südprofil. Mit den Befunden 116, 123, 124, 131 und 133 wurde ein Ofen mit zugehöriger Brennkammer erfasst. Der Ofen schneidet in das Nordprofil, seine Form konnte nur fragmentarisch ermittelt werden.

Am Ostrand der Künette kam ein weiterer, diesmal Nord-Süd orientierter, ca. 3 m tiefer Graben mit Verfüllung 81 zum Vorschein. Dem aus der Verfüllung entnommenen Fundmaterial nach dürfte er dem römischen Zeithorizont zuzuordnen sein. Neben diesen Befunden von der Neuzeit bis in die Römerzeit ließen sich auch bronzezeitliche Gruben nachweisen. Mangels aussagekräftiger Funde können diese jedoch nicht näher zeitlich eingegrenzt werden.

Die archäologische Untersuchung brachte somit folgendes Ergebnis: Unter neuzeitlichen Planierungen konnten diverse Befunde vom Mittelalter bis in die Bronzezeit ans Tageslicht gebracht werden. Es ließen sich Steinmauern, Reste mittelalterlicher Holzbauten, Abfallgruben und Gräben sowie eine Bestattung feststellen. Als Zeugnisse der ältesten Besiedlungsperiode dieses Fundplatzes fanden sich mehrere bronzezeitliche Vorratsgruben.

BRIGITTE MUSCHAL

#### KG Mautern, SG Mautern an der Donau

Die geplante Errichtung einer Wohnhausanlage mit Tiefgarage verursachte eine archäologische Maßnahme auf dem betroffenen Grundstück (Gst. Nr. 703/7), das bis zum Untersuchungsbeginn als Parkplatz genutzt wurde. Das Grundstück steht unter Denkmalschutz, da sich auf dem Areal ehemals der »alte Friedhof« befand, der vom Mittelalter bis um 1900 als Begräbnisstätte in Verwendung stand. Darüber hinaus waren hier Befunde des römerzeitlichen Südvicus zu erwarten.

Im Frühjahr 2011 wurde eine erste Probesondage angelegt. Dabei wurde eine Fläche von ca. 20 m<sup>2</sup> archäologisch erfasst. Die angeschnittenen Gräber befanden sich in einer Tiefe zwischen 0,6 und 1,50 m unter GOK und tiefer. Anschließend wurde die Voruntersuchung auf dem Gelände erweitert. Es sollten drei weitere Sondagen angelegt werden, um repräsentative Ausschnitte der Belegungssituation des gesamten Areals zu erhalten. Außerdem sollte geklärt werden, wodurch die Geländestufe, die zwischen dem tiefer gelegenen Südbereich und dem deutlich höher gelegenen Nordbereich zu beobachten ist, verursacht wurde.

In den Suchschnitten 1 und 3 sollte nur der jüngste Bestattungshorizont detailliert untersucht werden. Hier galt es die Gräber zu öffnen und die Inventare zu dokumentieren. Von den darunterliegenden Gräbern wurden nur die Grabgruben erfasst; dies sollte im Zuge der nachfolgenden Grabung geschehen. Die Befunde in Suchschnitt 2 sollten dagegen bis zum untersten Belegungshorizont vollständig und detailliert ergraben werden.



Abb. 30: Mautern, Alter Friedhof. Neuzeitliche Säuglingsbestattung in Suchschnitt 2.

Suchschnitt 1: Untersuchte Fläche: 5,63 m<sup>2</sup>. Stratigraphie: Mehrere neuzeitliche Planierschichten beziehungsweise Aufschüttungen, die bis in eine Tiefe von ca. 1,30 m unter GOK reichen. Darunter kam humoses, schluffiges Material zum Vorschein, das viele verschleppte menschliche Skelettfragmente enthielt. Auch bei dieser Schicht handelt es sich um eine Planierung. Die ersten Gräber treten in einer Tiefe von ca. 2 m unter GOK auf. Orientierung der Gräber: West-Ost mit dem Kopf im Westen, gestreckte Rückenlage, Arme meist angewinkelt über dem Bauch. Bestattungen in Holzsärgen, daneben aber auch zwei Bestattungen in Zinnsärgen. Letztere schnitten nur knapp in die Grabungsfläche. Beigaben: Rosenkränze, Amulette, Medaillons und Kreuze. Relikte der einstigen Bekleidung in Form von Gewandknöpfen und Hafthaken. Ergraben wurden lediglich sieben Gräber der obersten Gräberlage (Grab 5–9, 19, 24) und ein Grab (Grab 20) der zweiten Lage. Diese überschneiden weitere acht darunterliegende ältere Gräber (Grab 23, 25–31), von denen in der Voruntersuchung nur die Grabverfüllungen dokumentiert wurden. Insgesamt wurden 16 Gräber der beiden oberen Lagen erfasst.

Suchschnitt 2: Untersuchte Fläche: 12,3 m<sup>2</sup>. Lage: Im südlichen Bereich des Grundstückes, unterhalb der Geländestufe. Die ersten Gräber wurden bereits ca. 0,75 m unter GOK angetroffen. Der Bereich wurde bis auf den gewachsenen Boden untersucht; alle hier aufgefundenen Gräber wurden dokumentiert. Insgesamt ließen sich 38 Gräber feststellen (Grab 1–4, 16, 17, 21, 32, 33, 36–41, 55, 56, 59–81), von denen einige nicht zur Gänze in der Grabungsfläche lagen beziehungsweise aufgrund von Überschneidungen nur fragmentarisch erhalten waren. Von den obersten Gräbern wurden einige ohne Bestattung angetroffen – sie dürften im Zuge einer Exhumierung geräumt worden sein. Es ließen sich 24 Skelette in situ ermitteln, die mehr oder weniger gestört vorgefunden wurden. Orientierung der Gräber: West-Ost mit dem Kopf im Westen, gestreckte Rückenlage, Arme (soweit feststellbar) meist angewinkelt über dem Bauch. Bestattungen in Holzsärgen (Abb. 30). Beigaben: Rosenkränze, Amulette, Medaillons, Broschen und Kreuze. Relikte der einstigen Bekleidung in Form von Gewandknöpfen und Hafthaken. Ein Grab des ältesten Bestattungshorizontes, das am westlichen Ende von Suchschnitt 2 angeschnitten wurde, hob sich einerseits durch das Material der Grabverfüllung, andererseits durch das im Westprofil des Schnittes gut erkennbare Profil der Grabgrube deutlich von den anderen Gräbern ab. Welchem Zeithorizont das Grab angehört, ist unklar.

Suchschnitt 3: Untersuchte Fläche: 7,6 m<sup>2</sup>. Lage: Im nördlichen Bereich des Areals, nahe der alten Friedhofstraße. Auch hier wieder massive Aufschüttungen. Die ersten Grä-

ber traten ca. 2,35 m unter GOK ans Tageslicht. Wie in Suchschnitt 1 wurde auch hier nur die oberste Gräberlage mit neun Gräbern (Grab 11–15, 18, 22, 34, 35) ergraben. Von der darunterliegenden Lage aus 15 Gräbern (Grab 42–54, 57, 58) wurden nur die Grabverfüllungen dokumentiert. Insgesamt ließen sich 24 Gräber erfassen, wobei die Gräber unter der zweiten Lage noch nicht ermittelt wurden. Der Großteil der Gräber wurde nur angeschnitten und lag nicht zur Gänze in der Untersuchungsfläche. Die meisten Gräber folgten dem üblichen Orientierungsschema: West-Ost, mit dem Kopf im Westen. Zwei parallel angelegte Gräber (Grab 13, 18) wichen mit ihrer Nord-Süd-Ausrichtung (Kopf im Norden) davon ab. Die Bestatteten wurden in gestreckter Rückenlage beerdigt, meist mit angewinkelten Armen über dem Bauch. Beigaben: Rosenkränze und Amulette. Relikte der einstigen Bekleidung in Form von Gewandknöpfen und Hafthaken.

Insgesamt umfasste die untersuchte Fläche der drei Sondagen 25,53 m<sup>2</sup>. Es ließen sich 80 Gräber ermitteln. Davon wurden 55 Gräber beziehungsweise ihr in der Grabungsfläche gelegener Teil vollständig archäologisch untersucht. Nicht alle Gräber enthielten auch Skelette. Die leeren Gräber des jüngsten Belegungshorizontes dürften wohl im Zuge der Verlegung des Friedhofes geräumt worden sein. Alle Bestattungen mit Ausnahme der Gräber 13 und 18 waren West-Ost mit dem Kopf im Westen orientiert. Skelett 151 in Grab 18 und Skelett 155 in Grab 13 waren in Nord-Süd-Richtung mit dem Kopf im Norden beigesetzt. Die Bestatteten waren zumeist in Holzsärge gebettet. In zwei Gräbern, die nur knapp angeschnitten wurden, wurden Zinnsärge SE 101 und 102 angetroffen. Sowohl die Särge als auch die Skelette wiesen einen recht unterschiedlichen Erhaltungszustand auf. Bisweilen hatten sich noch Sargbeschlüge erhalten. Schmuck beziehungsweise Grabbeigaben fanden sich in Form von Amuletten, Medaillons, Broschen, Kreuzen und Rosenkränzen. Gelegentlich ließen sich noch Reste der Bekleidung, wie Gewandknöpfe und Hafthaken, nachweisen. Den Funden nach dürften die untersuchten Gräber zumeist dem 19. Jahrhundert zuzuordnen sein.

BRIGITTE MUSCHAL

KG **Meidling**, MG Paudorf

Von Juli bis August 2011 fand die 13. Grabungskampagne am Kleinen Anzingerberg (Gst. Nr. 22/1) statt. Im Verlauf von sechs Wochen wurde die archäologische Geländearbeit im Schnitt 5 fortgesetzt. Im Zuge der Dokumentationsarbeiten wurden die sich bereits zuvor abzeichnenden Raumstrukturen innerhalb eines kupferzeitlichen Hauses der Jevišovice-Kultur deutlich in ihrem gesamten Ausmaß erfasst. Eine schwache Verschwenkung im Gegensatz zu den ostwärts anschließenden Häusern belegt eine grundsätzliche Anpassung der Hausgrundrissorientierung an die topographischen Gegebenheiten des Kleinen Anzingerberges und lässt auch künftig keine genormten Hausorientierungen erwarten.

Der in Schnitt 5 aktuell bearbeitete Horizont zeigt ein Haus – in der Längsrichtung Ost-südost-Westnordwest orientiert – mit einer Breite von mindestens 4,0 bis ca. 4,5 m (innere und äußere Wandbereiche). Die ursprüngliche Hauslänge kann aufgrund der massiven eisenzeitlichen Störung im vorliegenden Fall vorerst noch nicht exakt berechnet werden, wird aber mit ca. 8 bis 9 m (maximal 10 m) den bereits dokumentierten Befunden entsprechen haben. Durch den zumindest 9 m<sup>2</sup> umfassenden Schacht, der in der Eisenzeit einen Quellhorizont erschlossen hatte und letztendlich

als Bestattungsplatz sekundär genutzt worden ist, sind seinerzeit der östliche Raum des zweiräumigen Hauses sowie sämtliche darunter befindlichen Befundstrukturen nahezu zur Gänze zerstört worden. Hiervon sind knapp 9 m<sup>2</sup> noch als archäologisch analysierbare Fläche erhalten geblieben. Für den Raum des aktuell dokumentierten Hauses beinhaltet der noch verfügbare Dokumentationsbereich mehrheitlich wandnahe Areale, sodass umfassend raumfordernde Aktivitätszonen nutzungsbedingt nicht mehr erfasst werden können.

Der westlich anschließende Raum konnte hingegen vollständig befundet werden und umfasst rund 16 bis 18 m<sup>2</sup> mit den Ausmaßen von ca. 4,00/4,20 × 4,00/4,50 m. Die Räume werden von einer schmalen Wand, bestehend aus schwach dimensionierten Rundhölzern mit Durchmessern von ca. 3 bis 6 cm, die beidseits mit Lehm verschmiert waren, voneinander getrennt. Die Standspurweite und Lehmstücke mit Abdrücken lassen eine massivere Rutengeflechtwand erschließen. Schmale flache Steinplatten säumten die Wandsohle. Sie waren senkrecht aneinandergereiht eingearbeitet und übten grundsätzlich eine Stützfunktion aus. Vorrangig dienten sie jedoch als Feuerschutz vor dem ca. 20 cm nahen Ofenbereich westlich davon, für welchen eine laufende Räumung der Aschen- und Holzkohlenreste aus dem Ofeninneren in südwestsüdlicher Richtung nachgewiesen werden konnte. Weiters ist durch die senkrechte und schalungsähnliche Anordnung der Steinplatten sowie durch die absolute Nähe zum Ofen indirekt eine flächige Wärmespeicherung erzielt worden. Die ausführlich dokumentierte Konstruktion kann allerdings nicht einer reinen Isolierungsmaßnahme zugesprochen werden, da sie sich lediglich an der Zwischenwand und bislang nicht an den raumklimatisch relevanten Hauswänden beobachten ließ. Die Wand endete ca. 1,0 bis 1,20 m vor der Südwand des Hauses. Dieser Freiraum wird wohl ursprünglich als Durchgangssituation zwischen den beiden Räumen genutzt worden sein.

Vom westlichen Raum konnten 2011 im Wesentlichen zwei mächtige flächige Lehmstrukturen dokumentiert werden. Eine massive Lehmlage wurde befundet, die aufgrund ihrer Konsistenz durchaus einem Estrich entsprochen hat. Allerdings dürfte es sich primär nicht um einen eben verstrichenen Stampflehm Boden gehandelt haben, sondern aufgrund der brockenartigen und großstückigen Beschaffenheit bereits um einen sekundär verstärkten Lehmestrich. Eine von den damaligen Bewohnern beabsichtigte Einbringung dieser Lehmstrukturen als mögliche Fundamentierung für einen nächsten Bauhorizont kann aufgrund der darüber dokumentierten Fund- und Befundsituation gemäß dem aktuellen Bearbeitungsstatus mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden.

Die regelmäßige und nahezu das gesamte Raumareal erfassende Verteilung spricht eher für einen Versturz eines Estriches mit einer vergleichbaren Flächenausdehnung. Hierfür würde sich eine Estrichlage anbieten, die in einem oberen Stockwerkbereich (Dachboden) aufgebracht gewesen war und die beim Abbrand der Hütte flächig auf den darunter befindlichen – in weiterer Folge eindeutig in situ belegten – Estrich verstürzt war. Die Lehmbrocken ließen sich in senkrechter bis waagrechter Position sowie in allen Schräglagen beobachten, was nur durch ein völlig unversehrtes Belassen der Versturz- und Schuttsituation in dieser Art und Weise erhalten geblieben sein kann.

Der darunter befindliche ungestörte Estrich entspricht dem ursprünglichen Bodenniveau des Hauses und ist als ori-



**Abb. 31:** Meidling. Flächige Lehmestrichlage mit zahlreichen Werk- und Bausteinen in einem kupferzeitlichen Haus. Die Kuppelofenanlage befindet sich an der nördlichen Hauswand (Aufnahme mittels Kamerakran).

ginaler Begehungshorizont ausgezeichnet erhalten geblieben (**Abb. 31**). Details – wie die fein verstrichenen Raumecken und Boden-/Wandanbindungen – waren ebenso dokumentierbar wie beispielsweise partielle Standspurenabdrücke (Abdruckkanten im Estrichlehm) vom ursprünglichen Inventar oder von ehemaligen Aktivitäten, durch die eine massive Druckbelastung auf den Stampflehmestrich ausgeübt worden war. Allerdings zeigte sich ein deutlicher Unterschied zu den bislang beobachteten Hausinnenbereichen: es wurden kaum Fundobjekte direkt auf dem Stampflehmestrich in situ geborgen, was auf eine geringe, fehlende oder zumindest objektarme Nutzung dieses Raumes zum Zeitpunkt des Brandgeschehens schließen lässt.

Den Raum beherrschte ein Kuppelofen, der in der nordöstlichen Raumecke mehrmals renoviert und restauriert worden war. Die Kuppelofenanlage erbrachte mindestens einen weiteren Vorgängerbau, dessen Kuppel und der nördliche Abschlussbereich durch invasive Maßnahmen jüngerer Besiedlungstätigkeit komplett zerstört worden waren. Die geborstenen Kuppelreste wurden als Planierung verwendet und bildeten den Unterbau für die jüngere Ofenanlage. Die nördliche Kuppelwand war offensichtlich beschädigt, aber doch ausreichend stabil gewesen, sodass man außerhalb um sie herum – nachweisbar im nordwestlichen Bereich – eine jüngere, größere Kuppelwand errichtet hatte. Zur Ofenanlage gehört auch ein deutlich begrenztes Areal in Form einer durch ständige Materialablagerung befestigten Fläche direkt vor der Kuppelöffnung. Sie diente zur Aschen- und Holzkohlenräumung und belegt eine längere intensive Nutzung des Kuppelofens.

Die Ofenanlage war genauso wie die Estriche aus ockergelbem Lehm errichtet worden, der offensichtlich eigens dafür in die Siedlung eingebracht worden war und direkt vor Ort nicht anstehend gewesen ist. Diese doch einige Tonnen Erdmaterial umfassende Transporttätigkeit über zumindest einige Hundert Meter vom Fuß des Kleinen Anzingerberges beziehungsweise von dessen direkter Umgebung ist bislang mehrfach dokumentiert worden und kann somit einer gemeinschaftlich allgemein gewünschten und standardisier-

ten Vorgehensweise beim Hausbau zugeordnet werden. Ausschlaggebend ist gewiss die bessere Bildsam- und Formbarkeit gegenüber dem anstehenden Erdreich gewesen, was die Maßnahme als technologisch relevant einstuft.

Nahe dem südlichsten Raumtrennwandpfosten lag eine kreisrunde ungebrannte Lehmstruktur – farblich und in der Konsistenz dem verstützten Lehmestrich entsprechend – in Form einer Halbkugel mit der flachen Seite nach oben, die erst bei der Freilegung als isoliertes Fundobjekt erkannt werden konnte. Aufgrund der zwei bislang am Kleinen Anzingerberg bereits aufgefundenen Lehmapplikationen in Form einer weiblichen Brust und eines wahrscheinlichen Doppelhorns könnte es sich hierbei ebenfalls um eine Wandapplikation in Form einer weiblichen Brust – allerdings größeren Ausmaßes – gehandelt haben. Jedenfalls ist das Objekt als weiterer Nachweis einer Strukturierung von Wandflächen durch plastische Objekte und Formen zu werten, die sich lediglich durch Brandereignisse – entweder durch eine ausreichende Erhitzung und dadurch bedingte Härtung oder aber durch die nachträgliche unversehrte Belassung von Brandschutzzonen in ihrem Originalzustand – erhalten haben.

Neben der feinstratigraphischen Untersuchung und Dokumentation der sensiblen Quellen im Rahmen der Grundlagenforschung zur Humanökologie der Kupferzeit wird im Rahmen des Forschungsprogramms großer Wert auf eine methodische Verbesserung der publikations-, präsentations- und öffentlichkeitswirksamen Visualisierung gelegt. Das Begreifen von komplexen archäologischen Strukturen ist vielfach nur in der dreidimensionalen Beschaffenheit möglich. Durch die archäologische Ausgrabung werden jedoch die Befundsituationen – unter aktuell bestmöglicher Dokumentation – zerstört. Nachträglich ist es oft schwer, sie wirkungsvoll darzustellen. Die Möglichkeit, mittels fotografischer Aufnahmen und genauer Vermessung per Tachymeter eine dreidimensionale Visualisierung als ›Echtabbildung in 3D‹ herzustellen, gewährt nun neue Möglichkeiten. Im Rahmen der Forschungskampagne 2011 wurden zwei Maßnahmen getestet und auf ihre Anwendungsqualitäten hin überprüft.



**Abb. 32:** Münichreith. Verfüllung des neu entdeckten Karners bei der Pfarrkirche Hl. Nikolaus.

Erstmals wurde der von Ronny Weßling entwickelte und konstruierte Fotokamerakran (Opterix 2.0) am Kleinen Anzingerberg zum Einsatz gebracht. Es zeigte sich bereits in den vergangenen Jahren, dass einwandfreie Senkrechtaufnahmen vor allem für die fotogrammetrische Dokumentation unumgänglich geworden sind. Da die Geländegegebenheiten der Grabungsfläche keine senkrechte bildgebende Dokumentation erlaubten, wurde hier im Team eine optimale Lösung dieses Problems laufend diskutiert und resultierte im vorliegenden Produkt. Der leicht handzuhabende Kamerakran optimierte die fotogrammetrische Dokumentation erheblich und konnte aufgrund des Einsatzes von bis zu rund 10 m Höhe hervorragende Überblicksaufnahmen erbringen. Eine Montage mehrerer Aufnahmen ist nahezu obsolet geworden, was auch eine optische Verbesserung der Enddokumentationen bewirkt. Weiters wurde mittels des Programms Fotoscan eine dreidimensionale Visualisierung von komplexen archäologischen Strukturen ermöglicht. Somit ist eine neue Dimension ihrer räumlich-sehenden Erfassung und daher ihrer rascheren Begreifbarkeit gewährleistet. 2011 wurden vorerst Tests durchgeführt und erste zufriedenstellende Ergebnisse erzielt. Es wurden die benötigten technischen und infrastrukturellen Anforderungen eruiert, sodass in der nächsten Grabungskampagne bereits ein laufender Einsatz sowie eine rationelle Durchführung während des Dokumentationsablaufes möglich sein werden.

ALEXANDRA KRENN-LEEB

#### KG **Münichreith**, OG Münichreith-Laimbach

Bei Dränagierungsarbeiten an den Außenmauern der Pfarrkirche Hl. Nikolaus (Gst. Nr. 3, 426) wurde im Oktober 2011 die Auffindung eines bislang unbekanntes Karners gemeldet.

Östlich der Sakristei mit geknicktem Ostabschluss wurde der etwa 1,60 × 0,80 m große, mit geschichteten Bruchsteinen und Erdmaterial verschlossene Karnereingang freigelegt. Das dabei geborgene Fundmaterial datiert ins 17./18. Jahrhundert. Über eine breite Stufe gelangt man durch die 1,23 × 0,70 m große Öffnung in das Innere, das bis zur Decke und knapp zum Einstieg mit regelmäßig geschichteten und gut sortierten Menschenknochen gefüllt ist (**Abb. 32**). Nur im Einstiegsbereich überlagert Erdreich die Knochen und bedeckt somit den eigentlichen Karnerboden. Der Innenraum mit einer Länge von 4,20 m, einer Breite von mindestens 3,13 m und einer sichtbaren Höhe von knapp 2,10 m wird von einem rundbogigen Tonnengewölbe bedeckt, das noch leichte Tendenzen zu einem spitzbogigen Querschnitt erkennen lässt. Die Abmessungen des Karners entsprechen in etwa der Grundfläche der Sakristei, weshalb von einer gleichzeitigen Entstehung ausgegangen werden kann, die im 15./16. Jahrhundert angesetzt wird. An der Gewölbeinnenseite sind sehr deutlich die Abdrücke der Schalungsbretter zu erkennen. Die 0,80 m breite östliche Stirnmauer sowie das Gewölbe bestehen ausschließlich aus Bruchsteinen sehr unterschiedlicher Größe. Die Funde aus der Karnereinstiegsverfüllung lassen auf eine Nutzung bis ins 18. Jahrhundert schließen.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG **Natschbach**, OG Natschbach-Loipersbach

Der Bau der EVN-Südschiene erforderte im Berichtsjahr letztmalig in der althergebrachten Art und Weise Grabungen, wobei vom Ausgangspunkt der Pipeline – Gänserndorf – 48 Verdachtsflächen begleitend untersucht wurden. Auf einer durch eine Bodenwelle herausgehobenen Verdachtsfläche unmittelbar vor dem Natschbach (Gst. Nr. 36) wurden auf einer Länge von 100 m 97 Objekte (Pfosten- und Abfallgruben) einer frühmittelalterlichen Siedlung befundet.

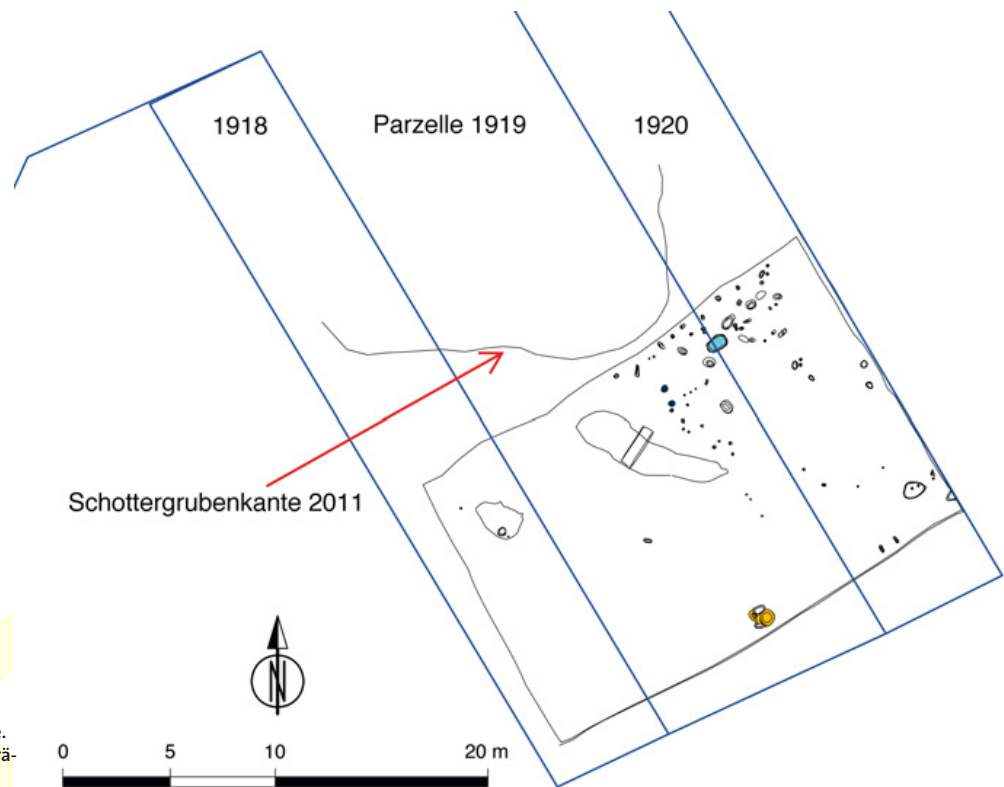
FRANZ SAUER, NIKOLAUS FRANZ und ASTRID TÖGEL

#### KG **Neumarkt**, MG Neumarkt an der Ybbs

Die Erweiterung einer Schottergrube machte eine erneute archäologische Untersuchung erforderlich. Im Bereich der Schottergrube wurden in der Vergangenheit bereits zweimal Ausgrabungen getätigt (siehe zuletzt *FÖ* 39, 2000, 25). Die Fundstelle liegt auf einer leichten Anhöhe (Gst. Nr. 1918–1920). Der Untergrund des Geländes ist geprägt durch ein mehrere Meter mächtiges Schotterpaket. Der Oberboden zeigte nur stellenweise eine Mächtigkeit von 50 cm, meist war er nicht stärker als 30 cm. Dieser lag entweder direkt auf dem Schotter oder auf einer vor allem im südlichen Bereich der Grabungsfläche anzutreffenden Lehmschicht. Die Befunde waren in beiden Bereichen anzutreffen.

Hierbei handelte es sich insbesondere um Hinterlassenschaften einer prähistorischen Siedlung, welche bereits in den Grabungen von 1997 und 2000 zum Vorschein gekommen war (**Abb. 33**). Sie setzt sich nach Südosten hin fort und scheint auch in dieser Richtung zu enden. Die Funde aus einer Grube können der La-Tène-Zeit zugeordnet werden. Der Siedlungsbereich ist hauptsächlich durch Pfostenlöcher und Pfostengruben, die leider keine Strukturen erkennen lassen und zudem meist fundleer sind, gekennzeichnet.

Im südlichen und südwestlichen Bereich waren kaum Befunde anzutreffen. Einzig an der südlichen Grenze befand sich etwa in der Mitte des dokumentierten Bereiches eine Ansammlung von fünf Gruben. Es kamen, wie allgemein auf diesem Fundplatz, nur wenige Scherben zum Vorschein, die



**Abb. 33:** Neumarkt, Schottergrube. Übersichtsplan der freigelegten prähistorischen Siedlungsbefunde.

eine Datierung in das Mittelneolithikum nahelegen. Möglicherweise wurde hier ein weiterer Bereich angeschnitten, der sich eher nach Süden und/oder Südwesten fortsetzt.

Eine Fortsetzung des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes in südlicher Richtung konnte nicht nachgewiesen werden, die südliche Grenze wurde also bereits mit der Grabung des Jahres 2000 festgestellt. Aufmerksamkeit sollte jedoch dem nördlichen Teil des Gst. Nr. 1917 geschenkt werden, da sich das Gräberfeld in diesem Bereich möglicherweise nach Westen hin fortsetzt.

MARCO KULTUS

#### KG Neumarkt, MG Neumarkt an der Ybbs

Die Errichtung mehrerer Neubauten sowie der dazu notwendigen Zufahrten in *Waasen* verursachte eine archäologische Untersuchung auf einer rund 1.000 m<sup>2</sup> großen Fläche (Gst. Nr. 1205). Primäre Vorarbeiten wurden durch das Bundesdenkmalamt durchgeführt, da das Grundstück als archäologische Fundzone im Flächenwidmungsplan ausgewiesen ist. Mittels Suchschnitt wurde eine erste Befunddokumentation vorgenommen. Der über 35 m lange und 2,50 m breite Geländeschnitt erbrachte in einer Tiefe von 1,35 m die Reste einer gut erhaltenen, 2,00 m breiten Bruchsteinmauer, die mit spätmittelalterlichem Fundmaterial vergesellschaftet war. Südwestlich, in einem Abstand von 14 m, wurde in einer Tiefe von 0,80 m eine weitere Bruchsteinmauer mit gleichen Abmessungen vorgefunden. In weiterer Folge wurden die Erdarbeiten durch die Firma ARDIG überwacht.

Die zahlreichen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Kleinfunde – vorwiegend aus Keramik – lassen auf eine mittelalterliche Siedlungstätigkeit schließen. Das vorgegebene Baugrubenniveau war durch massive rezente Bodeneingriffe charakterisiert und es konnten kaum aussagekräftige Objekte älterer Zeitstellung nachgewiesen werden. Eine Ausnahme bildete das bereits im Suchschnitt des Bundes-

denkmalamt erfasste Bruchsteinmauerfragment (siehe oben), welches zu einem größtenteils abgetragenen Gebäude mittelalterlicher Zeitstellung gehören dürfte. Es existieren zahlreiche historische Aufzeichnungen über eine ehemalige Wehranlage (»Wasserburg«), die sich im Bereich von Gst. Nr. 1205 und den angrenzenden Grundstücken befinden sollen. Eine erste eindeutige Erwähnung der Anlage stammt aus den Jahren 1380/1395; ab 1591 wird sie als »ödes Schloss« bezeichnet.

MARTIN KRENN, MARTINA HINTERWALLNER und BRIGITTE FETTINGER

#### KG Neunkirchen, SG Neunkirchen

Im Vorfeld der Errichtung eines teilunterkellerten Einfamilienhauses (Grabungsfläche S1, ca. 15 × 16 m) und eines Swimmingpools (Grabungsfläche S2, ca. 5 × 9 m) wurde von Februar bis April 2011 vom Verein Archäologie Service eine archäologische Untersuchung durchgeführt (Gst. Nr. 146). Ab einer Tiefe von 50 cm traten mehrere kalkmörtelgebundene Bruchsteinmauern zu Tage. Der gesamte Bereich des geplanten Einfamilienhauses wurde vorsichtig auf dieses Niveau abgetieft, auch jener Ostbereich, der nicht unterkellert wird. Jedoch wurden auch außerhalb des Kellerbereichs Eingriffe für Bodenplatte und Streifenfundamente vorgenommen, weshalb eine archäologische Aufnahme der auf diesem Niveau befindlichen Strukturen nötig war. Auch im Bereich des geplanten Swimmingpools wurde maschinell abgetieft, hier etwas tiefer, da eine moderne Überschüttung des Geländes vorliegt.

Abgesehen von zahlreichen neuzeitlichen Störungen konnte ein sehr gut erhaltenes Gebäude der Römischen Kaiserzeit untersucht werden (**Abb. 34**). Trotz Altstadt Nähe waren kaum mittelalterliche Schichten zu beobachten. Der Baukomplex ließ im Bereich S1 fünf Räume und in Fläche S2 vier Räume erkennen. Die freigelegten Baureste ergaben



**Abb. 34:** Neunkirchen. Freigelegtes Steingebäude der Römischen Kaiserzeit (Luftbild mit Helikopter).

einen Holz-Fachwerk-Bau der älteren/mittleren Kaiserzeit (Phase 1–3), der von einem Steinbau (Phase 4) überlagert wurde. Hier kam es zu einer Grundrissänderung, das Gebäude wurde um ca. 2 m nach Westen verschoben oder erweitert. Die bislang nur sehr grobe Sichtung des noch ungewaschenen Fundmaterials legt eine Datierung des Steinbaus in die mittlere Kaiserzeit nahe. Eine letzte Bauaktivität ließ sich als Phase 5 erkennen. Hier lagen nur wenige Befunde vor: Mauerreste und zwei Heizkanäle. Einerseits respektieren die genannten Befunde die Mauern der Phase 4 nicht mehr, andererseits zeigten sich deutlich veränderte Mauerqualitäten (gelblicher Sandmörtel). Alle aufgehenden Mauerpartien der Phase 4 bestanden hingegen aus sehr solidem Gussmauerwerk, bestehend aus Flusskiesel/Bruchsteinen in reinweißer Kalkmörtelbindung ohne Luft-einschlüsse.

Die Befunde überdauerten relativ unberührt die nachantiken Jahrhunderte; weder früh- noch hochmittelalterliche Bodeneingriffe konnten beobachtet werden. Das vollständige Fehlen mittelalterlicher Gruben, Latrinen etc. verwundert doch einigermaßen aufgrund der Lage in unmittelbarer Nähe zur hochmittelalterlichen Altstadt und dem mittelalterlichen Gebäudekomplex auf dem Grundstück direkt nördlich der Fläche.

Zur Frage nach der funktionalen Ansprache des antiken Gebäudes lässt sich festhalten, dass der Gesamtbau aufgrund der kleinen Grabungsfläche nur ansatzweise erfasst wurde und der Grundriss im Prinzip sehr unklar bleibt. Als sicher kann gelten, dass die Baubefunde der Flächen S1 und S2 im Verband standen und weder Straße noch Weg diese voneinander trennten. Vermutlich handelte es sich um einen privaten Wohnbau eines *Vicus*. Ebenso könnte es sich um den Ausschnitt einer *Mansio* (Straßenstation) handeln. Eine militärische Deutung ist unwahrscheinlich. Der einzige Fund militärischen Charakters ist ein Schuppenpanzer-Fragment. Die Fundlage – gänzlich disloziert inmitten einer Brandschutt-Planierung – spricht eher gegen eine

dauerhafte militärische Präsenz und entsprechende Nutzung des Gebäudes.

Die Keramik lässt sich derzeit nur grob als älter- und mittelkaiserzeitlich datieren. Einzelne grün glasierte Keramikfragmente verweisen in die Spätantike. Wider Erwarten trat nur extrem wenig mittelalterliches Keramikmaterial zu Tage, etwas mehr hingegen aus der Neuzeit, und dieses ausschließlich aus den jüngsten Störungen. Auffallend ist eine relative Münzarmut trotz intensiver Durchsicht der Schichten mittels Metallsuchgerät während der Grabung. Die Menge an Metall blieb insgesamt recht gering. Unter den Bronzen sind etwa eine Kniefibel und das Schuppenpanzerfragment zu erwähnen. Auch Glasfunde und Öllampenfragmente blieben die Ausnahme. Beim Baumaterial ist zu erwähnen, dass kein einziges Ziegelfragment (und auch diese waren bescheiden an der Zahl) einen Militärstempel aufwies.

ROMAN IGL

KG **Niedersulz**, MG Sulz im Weinviertel

Im Zuge der Errichtung des Besucherzentrums des Museums Niedersulz wurden urgeschichtliche Befunde freigelegt (Gst. Nr. 3491), die eine archäologische Grabung bedingten.

Das Niveau nach dem Baggern, das ohne archäologische Begleitung stattfand, lag etwa 60 cm unter GOK, das heißt, dass ein großer Teil der Befunde bereits als Aushub verführt worden war. Auf der Fläche der späteren Baustelleneinrichtung (2.387 m<sup>2</sup>) konnten dann bei der Grabung im April 2011 insgesamt 11 urgeschichtliche Objekte dokumentiert werden. In diesem Schnitt 1 konzentrierten sich die Befunde im Ostbereich, lediglich SE 11 lag im Westen. Bei vier Objekten, die allesamt einen Durchmesser von über 2 m hatten, handelte es sich um Abfallgruben, aus denen eine große Anzahl von Tierknochen und Keramikfragmenten geborgen werden konnte. Als weitere Funde sind Spinnwirtelfragmente, Silices und eine Nadel zu nennen. Durch einige gut erhaltene Keramikgefäße mit Furchenstichverzierung kann eine Datierung



**Abb. 35:** Nußdorf an der Traisen. Spätmittelalterliches Mauerwerk im Keller des untersuchten Gebäudes.

in die Baalberger Kultur (Jungneolithikum) erfolgen. Im Bereich der zukünftigen Baugrube (689 m<sup>2</sup>) konnte nach dem Humusabhub eine Vielzahl rezenter Weingartenstrukturen dokumentiert werden.

GOTTFRIED ARTNER UND DANIELA ACHTER

#### KG **Niedersulz**, MG Sulz im Weinviertel

Im Zuge der Errichtung des neuen Eingangsbereiches des Museumsdorfes Niedersulz wurde der Verein AS Archäologie-Service mit der Beobachtung der Humusabhubarbeiten beziehungsweise mit der Dokumentation archäologisch relevanter Befunde beauftragt. Von April bis Juli und im November 2011 wurden zehn Flächen mit einer Gesamtgröße von ca. 18.160 m<sup>2</sup> archäologisch betreut. Das Grabungsareal liegt südlich des Ortsgebietes (Gst. Nr. 3462–3464, 3490, 3491, 3493–3495) auf dem sanft abfallenden Nordhang des Schmalzberges.

Insgesamt konnten über 230 Befunde dokumentiert werden. Neben rezenten Befunden wie Sondagen, Bohrlöchern und Pflanzgruben ehemaliger Weingärten wurden Reste einer jungneolithischen Siedlung mit kegelförmigen Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben, Grubenkomplexen und Lehmentnahmegruben freigelegt.

Das Fundspektrum reicht von einer Vielzahl an Keramikbruchstücken und Tierknochen bis hin zu vereinzelt auftretenden Spinnwirteln, Webgewichten und Silexabschlägen. In dem Befund SE 197, einer 1,20 × 1,30 m großen Grube mit mittelbrauner Verfüllung, konnte in einer Tiefe von 1,42 m die Knochenlage eines kompletten Hirschskeletts (SE 207) freigelegt werden. Mit angezogenen Hinterbeinen und den Schädel auf die Vorderbeine gelegt war der ca. 1 Jahr alte Hirsch sorgsam in die Grube gebettet worden.

DANIELA ACHTER

#### KG **Nußdorf an der Traisen**, MG Nußdorf ob der Traisen

Die geplante Sanierung des ehemaligen Gemeindehauses im Bereich der ehemaligen Burg und des ehemaligen Schlosses von Nußdorf und die Neuadaptierung des umgebenden Areals lösten 2010 eine kleine Grabung südlich des Gebäudes und eine archäologische Baubegleitung in seinem Keller aus (Gst. Nr. 9/1–2, 14/1–2).

Eine nur noch sehr seicht eingetiefte Grube enthielt spärliches, in das Spätmittelalter zu datierendes Fundmaterial. Aus einer zweiten, im Grundriss quadratischen Kalkbrenngrube stammen neuzeitliche Funde; das Objekt dürfte einer Bauphase des ehemaligen Schlosses beziehungsweise zugehöriger Wirtschaftsgebäude zuzurechnen sein. Im Keller des Hauses, das in seiner heutigen Grundform im 16./17. Jahrhundert errichtet und im 19. und 20. Jahrhundert leicht verändert wurde, wurde das Fußbodenniveau etwas gesenkt, um die Räume nutzbar zu machen. Der seit dem 18. Jahrhundert zweischiffige Keller mit einem Tonnengewölbe mit Pfeilerarkade wurde schon im Spätmittelalter angelegt, wie grob gefügtes, teilweise auch lagiges, großteils aus Hollenburger Konglomerat bestehendes Mauerwerk belegt (**Abb. 35**). Ein Boden im östlichen der beiden renovierten Kellerräume mit 23 × 23 × 5 cm großen Ziegeln scheint ebenfalls noch im Spätmittelalter eingebracht worden zu sein. Die Räume sind nach der Sanierung des Gebäudes heute wieder begehbar.

CHRISTOPH BLESL

#### KG **Oberkreuzstetten**, MG Kreuzstetten

Das wissenschaftliche Ziel der Kontrollgrabung und Beprobung des ausgewiesenen Gebietes war eine weiterführende und verfeinerte Analyse der Ergebnisse der vorangegangenen geophysikalischen Prospektion (Geomagnetik und Bodenradar), welche im Rahmen der Kreuttalstudie durch das LBI für Archäologische Prospektion in Kooperation mit der Universität Wien (VIAS und Institut für Ur- und Frühgeschichte) durchgeführt worden war. Zur Überprüfung der gewonnenen Prospektionsdaten, welche im Magnetogramm Anomalien zeigten, die im Vorfeld als mögliche Gruben interpretiert wurden, wurde der Grabungsschnitt an jene zuvor untersuchte Stelle gelegt (Gst. Nr. 837/5).

Die Grabungsfläche befindet sich innerhalb einer Höhengrabenanlage, die von einer dreifachen Grabenwallanlage umgeben war, welche bis heute noch sehr deutlich im Gelände ersichtlich ist. Der Grabungsschnitt war an einem nach Osten hin leicht abfallenden Hang situiert, an dem sich heute der Kletterpark Ochys befindet. Durch den Bewuchs mit dichtem Laubmischwald vor Erosion geschützt, blieben die archäologischen Strukturen an dieser Stelle sehr gut erhalten.

Nach dem Abtragen der Humusschicht zeigte sich ein mit Wurzeln und Tierbauten durchsetztes Kolluvium von marmorierter gelblich-beiger Farbe mit sandig-lehmiger Textur, in dem zahlreiche Keramikfragmente, Silices und Holzkohleflitter auftraten, in der gesamten Schnittfläche. Als besondere Fundstücke sind hierbei eine Silexpfeilspitze (FNr. 73) sowie eine Gussform aus Sandstein (FNr. 253) zu nennen.

Aufgrund der horizontalen Scherbenlage und des gleichfalls waagrechten Wurzelwuchses ließ sich darunter ein ehemaliger Waldboden erkennen, der sich an mancher Stelle noch als grüliches, sandig-lehmiges Material zeigte. Die auftretende Verlehmung und Rotfärbung des Bodens gilt als typisch für den pedologischen Verwitterungshorizont dieser Gegend.

Auf dem ehemaligen Begehungshorizont befand sich im nordöstlichen Bereich der Grabungsfläche eine starke Scherbenkonzentration (SE 5) mit einem Ausmaß von etwa 35 cm Durchmesser und einer Fragmentgröße von bis zu 8 cm sowie sehr weichen und porösen Knochenfragmenten.

Nach dem Entfernen weiterer Ablagerungen, bei denen sich in der SE 11 eine steinerne Form mit Gusskanal fand, zeigte sich die erste von drei Gruben. Diese wurde bereits im Vorfeld anhand der Prospektionsdaten vermutet und befand sich im westlichen Bereich mit einer Ausdehnung von ca. 2 × 1,4 m (SE 13). Bei der Verfüllung handelte es sich um homogene, dunkelbraune lehmige Erde, die mit wenig Keramikfragmenten und Wurzeln durchsetzt war.

Unterhalb der großflächigen, gelb-braun marmorierten Lehmschicht (SE 17), die wiederum zahlreiche Keramikfragmente sowie Silexfunde und eine steinerne Dechsel enthielt, zeigten sich weitere archäologische Strukturen.

Im nordöstlichen Bereich fand sich eine kompakte Keramik-Stein-Ansammlung, die sich zu einem späteren Zeitpunkt als Oberfläche der Verfüllung (SE 18, 23, 36) einer weiteren Grube (IF 37) mit einem Durchmesser von ca. 1,2 m identifizieren ließ. In der Grubenverfüllung fanden sich innerhalb der Fragmente eines großen Keramiktopfes (FNr. 464, SE 23) ein einzelner Stein und Knochen.

Rund um das im südöstlichen Bereich vergangene Pfostenloch (SE 30) ließ sich die dritte der prospektierten Gruben (SE 34) mit einer Größe von ca. 1,2 × 0,8 m fassen, in deren Verfüllung (SE 35) sich drei große rote Sandsteine, ein großer Flusskiesel sowie ein Silex und ein bearbeiteter Stein befanden; sie war durch einen Tierbau gestört. Die Geologie zeichnete sich durch eine kompakte Steinlage in der Nordwestecke sowie ein durch den gesamten Schnitt verlaufendes Lehmband aus.

Die mittels geomagnetischer Prospektion gewonnenen Daten konnten durch die Grabung mit sehr hoher Genauigkeit verifiziert werden. Vor allem die drei am Magnetogramm ersichtlichen Gruben konnten im Grabungsverlauf an den zu erwartenden Stellen erschlossen werden.

Die hohe Funddichte an Keramikfragmenten, teilweise verziert beziehungsweise bemalt, erlaubte eine zeitliche Einordnung der als Siedlung interpretierten Fundstelle in die Frühbronzezeit. Bis zur weiteren Fundauswertung ist einzig das Keramikfragment FNr. 192 der Lengyel-Kultur zuzuordnen. Eine detailliertere Datierung und weitere Interpretationsansätze des Bodendenkmals können erst nach Abschluss der Grabungsauswertung vorgenommen werden.

WOLFGANG NEUBAUER, MANUEL GABLER, TANJA TRAUSMUTH und ALEXANDRA VONKILCH

KG Oberolberndorf, MG Sierndorf

Entlang der Trasse der neu zu errichtenden Erdgas-Hochdruckrohrleitung West 4 Westschiene (Abschnitt A) wurde vom Verein AS – Archäologie Service von Juni bis September 2011 auf der Verdachtsfläche 14 eine vorbeugende archäologische Untersuchung durchgeführt (Gst. Nr. .1278, .1291, 1349, 1370, 1371/1–2, 1372, 1531). Die gesamte, 1.447 m lange Verdachtsfläche erstreckte sich etwa Ost-West verlaufend über ein flaches Tal, das von Norden nach Süden vom Göllersbach durchflossen wird. Insgesamt wurde auf einer Fläche von über 21.900 m<sup>2</sup> der Humusabhub bis zu einer Tiefe von 30 cm archäologisch überwacht. Im Bereich der späteren Leitungskünette (3 m breit) wurde unter archäologischer Aufsicht bis auf den gewachsenen Boden gegraben, der sich in unterschiedlichen Tiefen zeigte. Diese eingehender untersuchte Zone betrug auf der Verdachtsfläche 14 insgesamt ca. 3.730 m<sup>2</sup>. Durch mehrere Verkehrswege und den Göllersbach wurde die Grabungsfläche in vier Einzelschnitte unterteilt. In den Grabungsschnitten 1 und 4 wurden insgesamt 127 Einzelobjekte erfasst; die Schnitte 2 und 3 waren befundleer.

Im Schnitt 1 konnten zwei frühgeschichtliche Bestattungen dokumentiert werden. Unmittelbar westlich eines etwa Nord-Süd verlaufenden Grabens befand sich ein annähernd Südwest-Nordost orientierter, gerundet-rechteckiger Grab-schacht mit erkennbarem Beraubungstrichter. Etwa 1,2 m unter der Oberkante konnten die Reste einer gestörten Körperbestattung beobachtet werden. Alle vorhandenen Knochen waren disloziert, Brustkorb und Kopf fehlten. Die Knochen waren am südwestlichen Ende des Grabes konzentriert beziehungsweise dorthin zusammengeschoben worden. In demselben Bereich konnten die Reste einiger Grabbeigaben geborgen werden, deren Lage wahrscheinlich nicht mehr der ursprünglichen Position entsprach. Es handelte sich um ein Objekt aus Bein, ein Eisenobjekt (Messerchen?) und Eierschalen.

Etwa 14 m westlich davon befand sich eine weitere Südwest-Nordost orientierte, rechteckige Verfärbung, die sich ebenfalls als gestörte Bestattung herausstellte. Das Skelett fand sich in großen Teilen gestört und in die Körpermitte verschoben. Vom Kopf des Leichnams war nur der Unterkiefer – disloziert – vorhanden. Im Südwesten des Skeletts (an der Stelle, an der ursprünglich der Schädel lag) konnten zwei Buntmetall-Ohrringe dokumentiert werden. An der Innenseite des rechten Oberarms lag ein Spinnwirtel. Im Bereich der dislozierten Knochen in der Körpermitte konnten mehrere flache Eisenobjekte geborgen werden, die eventuell als Reste eines kleinen Messers interpretiert werden könnten. Nach Abtragung der verschobenen Skeletteile wurden die restlichen Teile der Bestattung unversehrt in situ beobachtet. Dies betraf vor allem die Langknochen inklusive der Fußwurzelknochen und des vollständig erhaltenen Beckens.

Die Mehrzahl der Befunde zeigte sich im westlichsten Abschnitt der Verdachtsfläche, im Schnitt 4 westlich der Waldviertel Schnellstraße S 3. Die östlichste Befundgruppe dort bildete ein Komplex von mehreren einander teilweise überschneidenden, eher seichten Gruben, deren ursprüngliche Funktion unklar blieb. Aufgrund geringer keramischer Funde in diesen Objekten kann eine Datierung in die Urnenfelderkultur vorgenommen werden. In unmittelbarer Nähe zu diesen Gruben fand sich ein rechteckiges Objekt mit rezent wirkender Verfüllung und einer abgestuften Sohle. Aufgrund der charakteristischen Form und der Verfüllung kann trotz des Fehlens datierbarer Funde hierbei von einer Schützenstellung des 2. Weltkrieges ausgegangen werden.





**Abb. 36:** Oberlberndorf. Eingetieftes Objekt der Mittel- bis Spät-La-Tène-Zeit mit verschiedenen Lehmstrukturen.

Direkt westlich daran anschließend konnte ein etwa Nord-Süd verlaufender Altweg erfasst werden. Unmittelbar neben dem Altweg befand sich an dessen östlicher Seite ein parallel verlaufender Graben mit schrägen Seitenwänden und einer abgeflachten Sohle. Die Breite des Grabens betrug bis zu 2,10 m, die Tiefe etwa 0,70 m (ab Humusunterkante). Obwohl die Dimensionen des Grabens für einen weg begleitenden Graben recht groß scheinen, dürfte aufgrund des unmittelbaren Anschließens und des gleichen Richtungsverlaufes der Bezug zum Altweg klar gegeben sein. Im geringen Fundgut, das aus dem Graben geborgen werden konnte, zeigte sich vorwiegend neuzeitliches Keramik- und Ziegelbruchmaterial. Westlich an den Altweg anschließend zeigten sich über längere Strecken der Grabungsfläche lediglich kleinere, nicht näher zu beurteilende, fundleere Gruben sowie vereinzelte oder in kleinen Gruppen, jedoch ohne erkennbare Struktur, auftretende Pfostensetzungen. Etwas westlich der Mitte des Schnittes begann ein mehr als 40 m langer Bereich mit zahlreichen ineinander verschnittenen, zumeist flachen Gruben, der wohl als größerer Lehm- beziehungsweise Sandentnahmekomplex anzusprechen sein dürfte. Mit Ausnahme einer urnenfelderzeitlichen bronzenen Kugelkopfnadel und weniger uncharakteristischer urzeitlicher Keramikbruchstücke zeigten sich kaum Funde in diesen Entnahmegruben.

Westlich dieser Befundgruppe zeigten sich einige weitere Pfostensetzungen, einige kleinere, seichte, fundleere Gruben sowie kleinere Gräbchenstrukturen. Das einzige größere Objekt in diesem Bereich, knapp vor dem Westende der Grabungsfläche, war eine La-Tène-zeitliche Grube. Sie zeigte einen gerundet-rechteckigen Bereich, an dessen Rändern mehrere zum Teil rechteckige, aber auch ovale bis rundliche Ausbuchtungen vorlagen (**Abb. 36**). Auf der Sohle zeigte sich, zumindest im etwa rechteckigen Kernbereich, eine dünne Schicht aus verhärtetem, eventuell gestampftem Lehm, der vielleicht als Fußboden, jedenfalls als Gehniveau angesprochen werden kann. Darauf aufliegend oder nur knapp darüber zeigten sich sehr unregelmäßige Strukturen von verhärtetem, aber nicht gebranntem Lehm, die wohl strukturelle Einbauten darstellten. Im nördlichen Teil des Objekts lag über dem Fußboden beziehungsweise auch über einzelnen verhärteten Lehmstücken eine flächige Brandschicht. An der Sohle der Grube zeigten sich keinerlei Pfostenstandspuren; auch in der näheren Umgebung waren keine Pfostenstellungen, die einen direkten Bezug zu dem Objekt aufwiesen, zu erkennen. Aufgrund des Gesamtbe-

fundes soll dennoch eine ursprüngliche Überdachung des Komplexes nicht völlig ausgeschlossen werden. Zwei größere, in der Grube deponierte Steine, die den Eindruck von Unterlagsplatten erweckten, deuten ebenso wie einige dort aufgefundene Schlackenstücke auf eine Interpretation des Komplexes als Werk(stätten)bereich hin. Weitere Funde, wie ein Hakenschlüssel aus Eisen, ein eisernes Fibelfragment sowie zahlreiche Keramiken, darunter besonders häufig grafitthältige Ware mit Kammstrichverzierung, erlauben eine Datierung des Objekts in die Stufe LT C2/D1.

Im Humus des Trassenbereiches fanden sich zahlreiche Streufunde, von denen neben einer größeren Anzahl urgeschichtlicher Keramiken vor allem ein Steinbeilfragment, ein Fragment eines Geweihgerätes, eine bronzene urnenfelderzeitliche Pfeilspitze, ein Fragment einer bronzenen Fibel, die möglicherweise in die Römische Kaiserzeit zu datieren ist, ein neuzeitlicher (barocker) Anhänger sowie eine 1-Kreuzer-Münze aus dem Jahr 1816 erwähnenswert sind.

GOTTFRIED ARTNER, BRIGITTE FETTINGER, JACEK KOZIKOWSKI, ANNA PREINFALK und FRITZ PREINFALK

#### KG **Obersiebenbrunn**, MG Obersiebenbrunn

Die Herrschaft Obersiebenbrunn wurde im Jahr 1725 von Kaiser Karl VI. als Geschenk an Prinz Eugen von Savoyen übergeben. Das Schloss und der Garten wurden der Epoche entsprechend umgestaltet, wobei die barocke Parkanlage wahrscheinlich von dem französischen Gartenarchitekten Dominique Girard entworfen wurde. Das ursprünglich sumpfige Gebiet wurde trockengelegt und die Anlage erhielt zwei Teiche, die mit Kanälen verbunden waren.

Die Hauptachse der Anlage ist in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet und verbindet das Schloss mit dem Herzstück des Parks, dem Pavillon. Der nördliche Teil des Parks, in dessen Zentrum der Pavillon steht, ist kreisförmig angelegt. Mehrere Wege bilden konzentrische Kreise, die von sternförmigen Wegen geteilt werden – das Zentrum wird durch den Pavillon definiert. Der Pavillon selbst wurde im Jahr 1728 von Johann Lukas von Hildebrandt errichtet und erhielt im Inneren eine Freskenausstattung von Jonas Drentwett. Der Grundriss des Pavillons ist ellipsoid konstruiert, wobei die Hauptachse in Ost-West-Richtung verläuft.

Die originale Parkgestaltung ist nur mehr zu erahnen, obwohl kaum bauliche Eingriffe stattgefunden haben. Die Vegetation hat sich jedoch inzwischen den barocken Park »zurückgeholt« und einen Auwald entstehen lassen. Der Pavillon selbst wurde auf einer leichten Erhebung errichtet, welche über vier Rampen in den Haupthimmelsrichtungen erreichbar ist. Ziel der archäologischen Untersuchung war es, die gärtnerische und konstruktive Gestaltung des direkten Umfeldes des Pavillons zu eruieren. Bei der Untersuchung wurden zwei Detailschnitte im westlichen Bereich der Erhebung und der Westrampe angelegt. Der Oberboden wurde von der gesamten Erhebung und den vier Rampen abgetragen.

Die Detailschnitte ergaben, dass die Rampen aus mehreren Lagen Schotter aufgebaut wurden, während die Böschung mit Humus aufgeschüttet wurde (**Abb. 37**). Der Humusaufbau wies lediglich eine kompakte Schotterlage in Oberflächennähe zur Stabilisierung auf. Darüber hinaus konnte das originale Gefälle der Böschung und der Rampen festgestellt werden. Nur wenige Zentimeter unterhalb der Grasnarbe konnte auf der Böschung ein den Pavillon umlaufender Weg gefunden werden. Dieser ist mit rundkörnigem gelblichem Kies versehen. Auf Höhe der Rampen

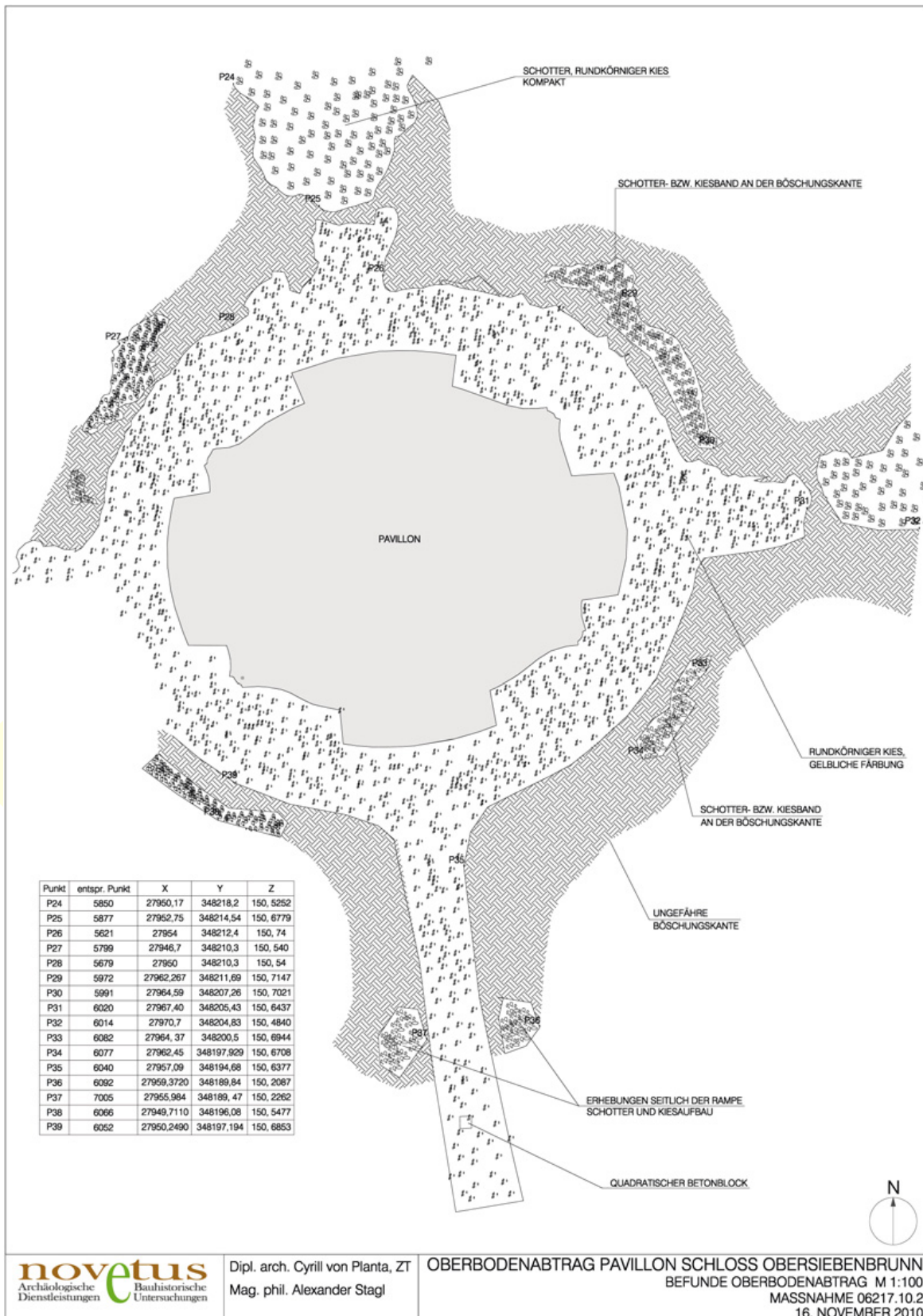


Abb. 37: Obersiebenbrunn. Wegestruktur rund um den Pavillon des neuzeitlichen Schlossparks.

folgt die Kiesung dem Rampenverlauf um ca. 2,5 bis 3 m. Ein dünner Humusstreifen auf den Rampenaufflächen (ca. 40 cm breit) begrenzt die Oberflächengestaltung. Die weiterführenden Laufflächen der Rampen bestehen aus kom-

paktem Schotter, der mit gräulichem Kies durchmengt ist. In den Oberflächensegmenten zwischen den Rampen fanden sich Reste von Rundbändern aus demselben gelblichen Kiesmaterial.

Die gärtnerische Gestaltung des Bereiches um den Pavillon scheint demzufolge das Konzept der gesamten Parkanlage im Kleinen weitergeführt zu haben – die Wege sind in konzentrischen Kreisen angeordnet, den Mittelpunkt bildet der Pavillon.

ALEXANDER STAGL und CYRILL VON PLANTA

#### KG Paudorf, MG Paudorf

Im September 2011 wurden die Gebäudereste einer kleinen Ansiedlung nordöstlich des Ginglsees in der Flur Im See (Gst. Nr. 387/1, 540/3) von Bewuchs befreit und vermessen. In der Heimatliteratur werden die bis zu 1 m hoch erhaltenen Mauerreste der verlassenen Waldarbeitersiedlung *Ginglsee* zugeschrieben, die im 18. und 19. Jahrhundert schriftlich genannt wird.

Die Ansiedlung besteht aus zwei Gebäudekomplexen. Der südliche Komplex besteht aus drei Ost-West orientierten Einzelbauten. Das mittlere Gebäude mit einer Abmessung von 5,80 × 5,80 m wird durch einen 1,80 m breiten Gang vom östlichen Bau (8,00 × 6,90 m) getrennt. Dieser unterteilt sich durch Zwischenmauern in drei Räume und besitzt eine Eingangs- beziehungsweise Einfahrtssituation im Osten. Im Westen wurde der oberflächlich kaum erkennbare Grundriss eines Nebengebäudes mit den Maßen 7,50 × 5,50 m aufgemessen.

Der nördliche Gebäudekomplex besteht aus einem einzelnen, 8,00 × 7,60 m großen Steinbau mit einer angeschlossenen ovalen Grube im Westen. Nordöstlich wurde ein eingestürzter Erdkeller dokumentiert. Aus der Versturzschicht des südlichen Gebäudes konnte ein vollständiger Ziegel (31 × 15 × 5,5 cm) geborgen werden. Die Mauern des nördlichen Gebäudes zeigen Ansätze von Netzmauerwerk. Diese Beobachtungen sprechen für eine zeitliche Einordnung der Anlage ab dem 18. Jahrhundert.

Die Ansiedlung liegt am östlichen Ende eines im Gelände über 105 m erkennbaren, aber nicht mehr genutzten, 3 m breiten Weges, der mit Bruchsteinen befestigt wurde und parallel zur heutigen Wegparzelle 540/3 verläuft. Am westlichen Ende des Weges wurden vier ovale Vertiefungen vermessen, die als Pingen interpretiert werden. Ein südöstlich des Sees gelegener Steinbrunnen (Gst. Nr. 383) dürfte ebenfalls in direktem Zusammenhang mit der Ansiedlung stehen.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG Pernhofen, SG Laa an der Thaya

Die Erweiterung einer Industrieanlage (Gst. Nr. 513/6, 513/8) hatte im Jänner und Dezember 2011 eine Untersuchung der Bauflächen zur Folge, da bereits im Jahr 2006 auf den benachbarten Gst. Nr. 513/6 und 513/7 neben Ausläufern einer germanischen Siedlung auch Reste der im 15. Jahrhundert abgekommenen mittelalterlichen Wüstung Pernhofen entdeckt worden waren (siehe *FÖ* 45, 2006, 32).

Im östlichen Teil der Baufläche auf Gst. Nr. 513/8 wurden zehn Befunde dokumentiert, die aufgrund von Farbe, Zusammensetzung und Konsistenz demselben Zeithorizont zuzurechnen sind. Darunter befanden sich zwei Grabensysteme, die als Gehöft- oder Ackereinhegungen der Wüstung Pernhofen interpretiert werden und ins 13. Jahrhundert zu stellen sind. Die Gräben erreichten eine maximale Breite zwischen 2,00 und 2,20 m und eine Tiefe bis 0,64 m. Auf Gst. Nr. 513/6 wurden ebenfalls unterschiedliche Gräbenstrukturen sowie wenige Gruben und Pfostenlöcher der mittelalterlichen Wüstung dokumentiert.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER



Abb. 38: Petronell, Schloss. Der wiederentdeckte römische Reitergrabstein CIL III 4466.

#### KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Das zwischen 1660 und 1675 von den Baumeistern Domenico Carlone und Carlo Carnevale erbaute Barockschloss Petronell wurde im Lauf der letzten Jahre restauriert und revitalisiert; die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen. Im Zuge dieser groß angelegten Renovierungsarbeiten wurden 2010 und 2011 insgesamt 45 variabel große Grabungsschnitte mit einer Gesamtlänge von 1.224,6 m angelegt. Diese Schnitte waren für die Verlegung von Versorgungsleitungen nötig und wurden von der ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH archäologisch dokumentiert. Die archäologischen Untersuchungen dauerten bis Dezember 2011 an (Gst. Nr. 139/1, 139/15, 140, 141/1, 154/1–3, 155, 156/2, 157, 158/2, 159/3, 163, 884/3, 1012/4).

Einer der interessantesten Befunde des heurigen Jahres ist eine römische Latrine, die sich im Süden in unmittelbarer Nähe des Südostturmes, umgeben von neuzeitlichen Ver- und Entsorgungsleitungen und modernen Senkgruben, befindet. Im ersten Drittel des 2. Jahrhunderts legte man im Nordosten der Zivilstadt von *Carnuntum* in dem hier anstehenden Donauschotter einen viereckigen, 3,5 m tiefen, mit Holz verschalteten Schacht an. Von diesem Holzkasten sind nur noch die Abdrücke der Eckpfosten zu erkennen. Darüber stellte man einen Holzverschlag als Sicht- und Wetterschutz an. Die Latrine wurde nur kurze Zeit verwendet – einmal wurde ein kleiner Teil ausgeschöpft – und immer wieder mit Kalk desinfiziert. Küchenabfall, besonders kleinteiliger Kehricht, wurde hier bewusst entsorgt, daher finden sich neben zerbrochenem Geschirr auch Tierknochen und Samenkörner als Speisereste. Versehentlich kamen Münzen, Haarnadeln und Zierbeschlüge hinein. In den Fäkalien sind Parasiten, aber auch mineralisierte botanische Reste erhalten.

Von größtem Interesse sind eine große Bleiplatte (47 × 65 cm) und 240 beschriftete Bleietiketten. Diese Preisetiketten sind kleine, längliche oder quadratische, aus gewalztem Bleiblech hergestellte Plättchen. Die Vor- und/oder Rückseiten der Plättchen sind in lateinischer Kursive beschriftet. Oft wurden sie mehrmals beschriftet. Die Texte selbst sind kurz und bündig, bestehen aus Personennamen und kleinen Notizen in Form von Buchstabenkombinationen und Abkürzungen. Sie enthalten flüchtige Wirtschaftsnotizen mit Angaben zu Waren oder handwerklichen Dienstleistungen. Da wir sonst keine Schriftquellen zum alltäglichen Wirtschaftsleben haben, sind die hier enthaltenen Informa-

tionen für *Carnuntum* hochinteressant. Die Akteure werden oft namentlich genannt; die Preis- und Mengenangaben sind besonders wertvoll, weil es sonst keine Informationen zum lokalen Preisgefüge gibt. Gut datiert wird der Fund durch drei Münzen, die einen Zeitrahmen von Traianus bis Marcus Aurelius und einen Terminus post quem von 161/176 n. Chr. für die Aufgabe der Latrine beziehungsweise deren Verfüllung mit Abfallschichten ergeben.

Der Bleietikettenfund vom Schloss Petronell ist deshalb von enormer Wichtigkeit für die antike Wirtschaftsgeschichte, weil bis dato noch keine so große Anzahl, über 200 ganz erhaltene Stücke, in einem geschlossenen Fundkomplex gefunden wurden. Bis jetzt sind etwa 25 Stücke aus *Carnuntum* publiziert. Aus Österreich sind knapp über 300 bekannt. Diese kommen praktisch alle aus bekannten Siedlungsarealen, ohne jedoch die eklatante kleinräumliche Fundkonzentration wie im Schloss Petronell aufzuweisen.

Beim Wiederversetzen der barocken Feststiege im Innenhof konnten zudem mehrere seit Jahrzehnten verschollene Inschriftsteine wiederentdeckt werden, die in das Stiegenfundament eingemauert worden waren. Neben der Grabstele CIL III 4466 (Abb. 38), die bereits im 19. Jahrhundert publiziert wurde, handelt es sich um den ebenso verloren geglaubten Silvanusaltar CIL III 11170.

BEATRIX PETZNEK

#### KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Die Errichtung eines Kindergartengebäudes nordöstlich der bestehenden Volksschule machte eine archäologische Untersuchung der vom Bauvorhaben betroffenen Flächen (Gst. Nr. 4/4, 4/8) notwendig. Hauptaugenmerk lag hierbei auf einer ca. 11 × 8 m großen Fläche sowie auf im Südosten und Südwesten angelegten Künetten für Streifenfundamente mit einer Breite von 60 cm und einer durchschnittlichen Tiefe von ca. 80 cm (S4–13). Weiters wurden zwecks Aufstellung eines Kranes eine ca. 5 × 5 m große Fläche untersucht (S3) und die Errichtung der Baustellenzufahrt (S2) baubegleitend betreut. Abschließend wurden um das entstehende Gebäude Künetten für den Kanal des Kindergartens gelegt (S14–16).

Archäologische Befunde fanden sich nach dem Abhub des Humus in der Fläche des Schnittes 1. Es konnten einige Pfostenlöcher sowie vier Gruben aufgenommen werden. In zwei der Gruben fand sich römische Keramik. Im Schnitt 10 konnte ein gestörtes, zusätzlich durch den Bagger beschädigtes, Nord-Süd orientiertes Steinkistengrab (SE 22) dokumentiert werden. Ein weiteres Steinkistengrab wurde im Schnitt 15 freigelegt (SE 25), wobei der Sarkophag, im Gegensatz zu jenem des Befundes SE 22, vollständig erhalten und Nordwest-Südost orientiert ist.

SVEN FIEDLER

#### KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Im Jahr 2011 wurden die Grabungen im Bereich des sogenannten »Hauses V« (Gst. Nr. 141/2) im Freilichtmuseum »Spaziergarten« des Archäologischen Parks Carnuntum fortgeführt (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 304–307). Im Berichtszeitraum betrafen die Arbeiten den nördlichen Teilbereich der beiden Streifenhäuser »Haus Va« und »Haus Vb«, aus denen sich der Komplex zusammensetzt. Daneben wurde im *Ambitus*, der die beiden Häuser trennt, ein weiterer Schnitt angelegt (Abb. 39).

In »Haus Va« wurden Raum 8 und Raum 9 freigelegt. In Raum 8 konnte eine stratigraphische Abfolge dokumentiert

werden, die vom 1. bis ins entwickelte 4. Jahrhundert reicht. Die in Periode I (spätes 1. Jahrhundert) im Gebiet der »Häuser V« durchgeführte, flächige Abtragung des gewachsenen Humus ließ sich auch hier feststellen. Das gewonnene Erdreich fand wohl an Bauten der frühen Siedlungsperiode der Zivilstadt *Carnuntum* als Baumaterial Verwendung. In der ins frühe 2. Jahrhundert datierenden Periode II wurde eine Schüttung aus umgelagertem Humus eingebracht. Einige Pfostenlöcher und Balkengräben in diesem Stratum lassen sich derzeit noch nicht zu verständlichen Grundrissen ergänzen.

In Periode III (Ende 2./Beginn 3. Jahrhundert) entstand das Streifenhaus »Va« ungefähr in der Gestalt, in der es auch später bestanden hat. Aus dieser Zeit stammen im freigelegten Bereich die Außenmauern im Westen und im Osten und die nördliche Begrenzungsmauer von Raum 8 in einer frühen Bauphase. Als Lauffhorizont diente eine Planierung aus Lehm und Schotter – Aushub, der anfiel, als zur selben Zeit weiter südlich ein Brunnen angelegt wurde. In Periode IV (etwa um 300) wurden alle anstehenden Mauern erneuert und Raum 8 nach Süden hin durch eine erst jetzt errichtete Mauer begrenzt. In der Nordwestecke von Raum 8 entstand ein kleiner, rechteckiger Einbau. Ein mit Ziegelplatten ausgelegter Kanal führt aus ihm nach Westen in den Kanal in der »Oststraße«. Durch ihn wird der Einbau als Bad gekennzeichnet. Die Lauffläche in Raum 8 bestand aus einem Mörtelstrich. In Periode V (nach dem Erdbeben von 355) erfolgte ein erneuter Umbau, von dem sich jedoch aufgrund der massiven Eingriffe der Altgrabungen aus den 1950er-Jahren kaum noch Reste erhalten haben.

Auch im *Ambitus* war der gewachsene Humus abgetragen. In der Humusplanierung von Horizont II ließen sich ein Balkengraben und Pfostenlöcher feststellen, die das südliche Ende einer Halle bildeten, welche im Nordabschnitt von »Haus Vb« angelegt worden war. Im Horizont III verlief der schon aus dem südlichen *Ambitus* bekannte, mit Holzplanken ausgekleidete Kanal. In Periode IV kam es zu einer Erneuerung des Kanals mit Wangen aus nachlässig verlegten Bruchsteinen. Wahrscheinlich war das Gerinne nun mit großen Sandsteinplatten abgedeckt, die auch einen Lauffhorizont im *Ambitus* bildeten. In Periode V wurde der Kanal verfüllt, da das Erdbeben den Kanal in der Südstraße zerstört hatte.

In »Haus Vb« erstreckte sich die Grabung auf die Räume 6 und 7 im Nordabschnitt an der Südstraße. Der Humusabtrag in Periode I erstreckte sich bis wenige Meter vor die Südstraße. Direkt entlang der Straße verlief ein seichter Balkengraben, in dem eine dichte Abfolge von Pfostenlöchern festzustellen war. Etwa 3 m südlich davon lag eine weitere Reihe von Pfostenlöchern. Der Befund lässt sich zu einem einfachen, nach Süden geöffneten Hallenbau entlang der Straße rekonstruieren. Diese Halle wurde in Periode II durch einen ähnlichen Bau ersetzt, der entlang der Südstraße verlief und am *Ambitus* nach Süden umknickte.

In Periode III erfolgte in »Haus Vb« die Errichtung eines mehrräumigen Rechteckbaus, der über Fundamentbänken aus Flusskieseln in Erdbindung stand. Das Aufgehende ist in Fachwerkbauweise zu ergänzen. Die östliche Begrenzungsmauer dieses Baus ließ sich bis in die Fläche von Raum 7 feststellen; die zugehörigen Lauffhorizonte waren allesamt in der Altgrabung abgetragen worden. Nördlich vorgelagert war dem Bau ein Brunnen. In Periode IV entstand über den Fundamentbänken aus Periode III »Haus Vb« auf einem mehrräumig gekammerten Grundriss, der sich von der Süd-

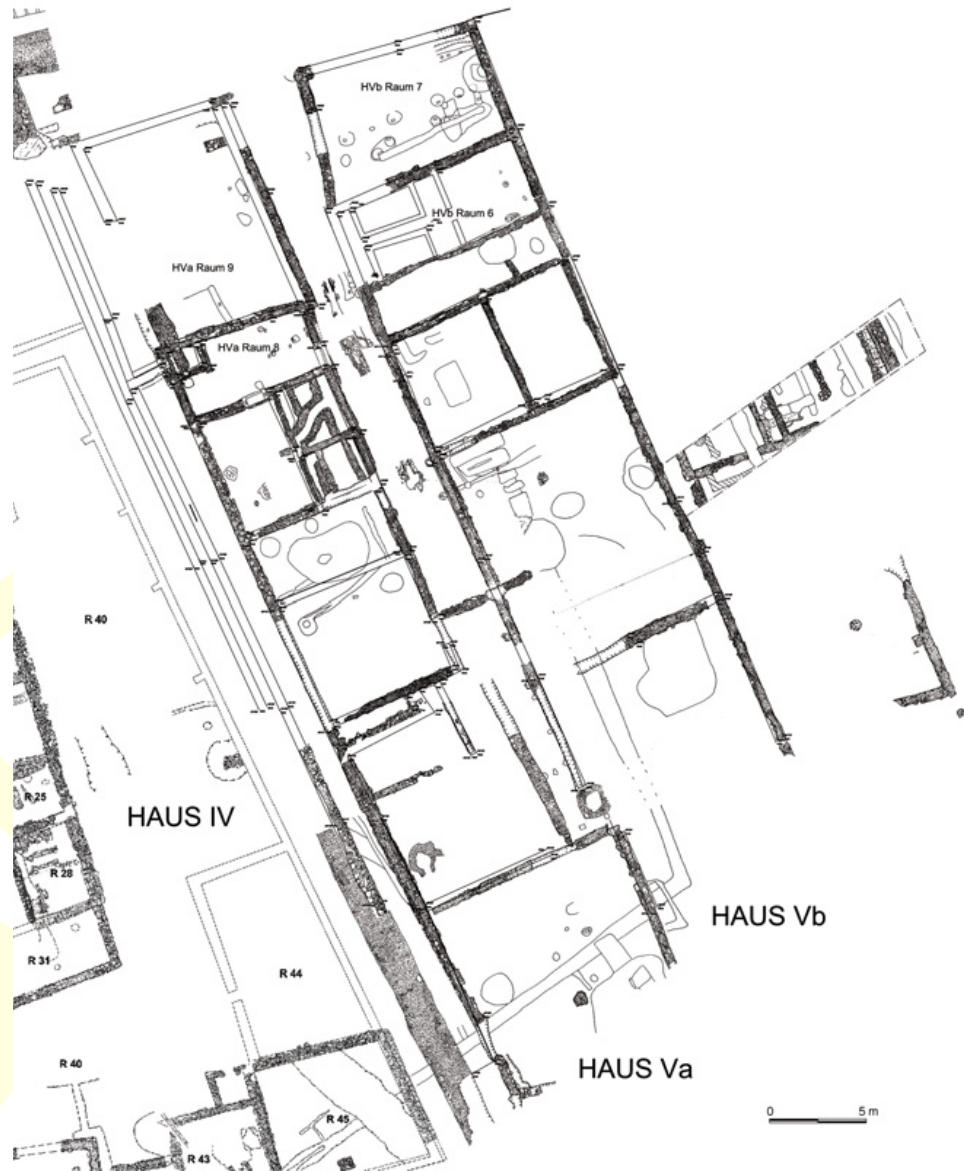


Abb. 39: Petronell, Haus V. Gesamtplan (Stand August 2011).

straße bis an die Südgrenze des ergrabenen Bereichs erstreckte. Nun wurde auch Raum 8 mit Mauern eingefasst. Die große Erstreckung des Bereichs lässt vermuten, dass er als Hof genutzt wurde. Nach dem Erdbeben erfolgte die teilweise Erneuerung der Mauern aus Periode IV. In Raum 6 kam es zur Errichtung eines kleinen Einbaus, der mit einer Schlauchheizung ausgestattet war. Dieser wird, wie die restlichen noch nicht ergrabenen Flächen der »Häuser Va und Vb«, in der nächsten Grabungskampagne freizulegen sein.

FRANZ HUMER und ANDREAS KONECNY

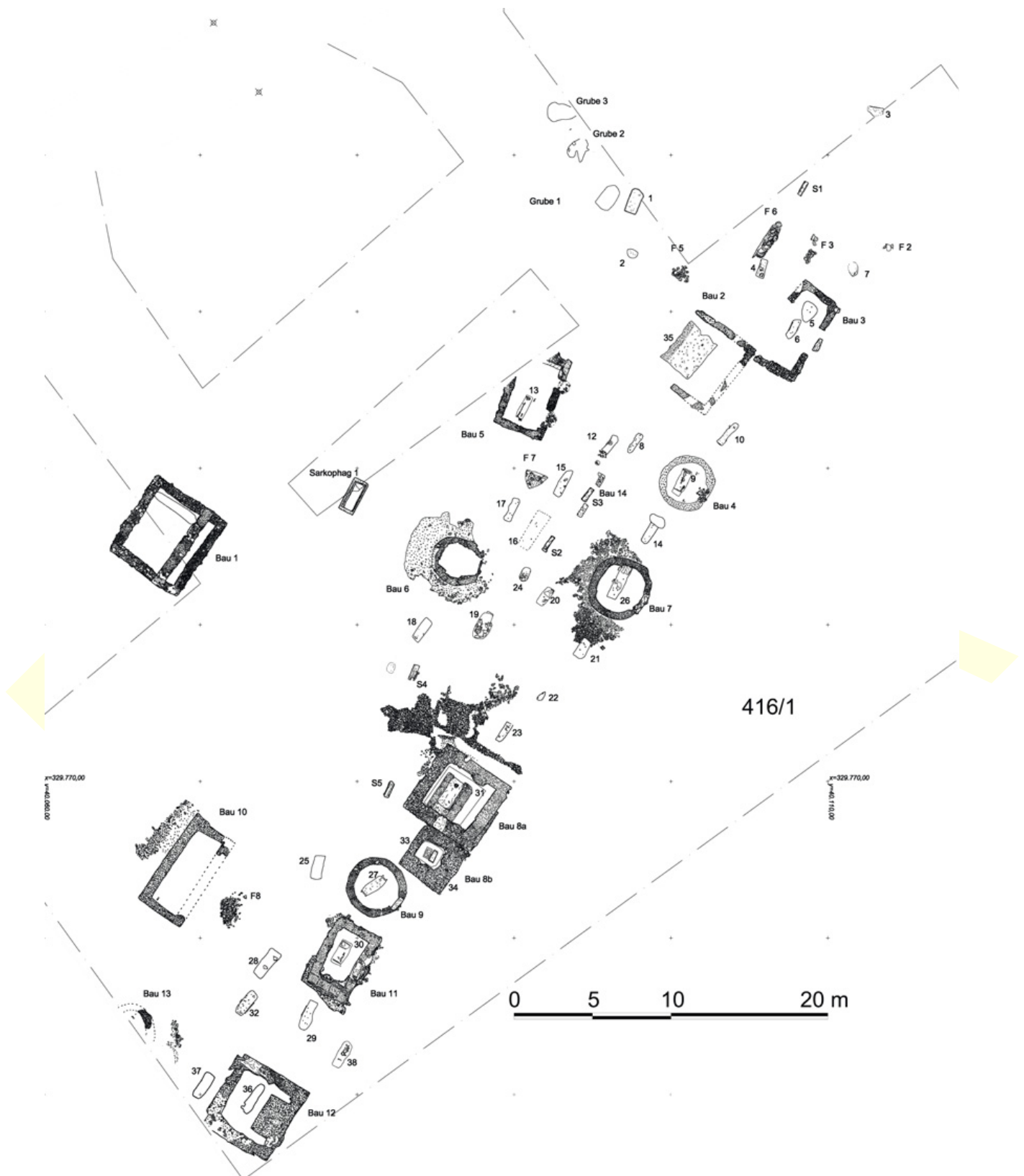
#### KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Gst. Nr. 416/1 wird in seinem Nordabschnitt vom Verlauf einer aus Luftbildern und Surveys bekannten römischen Straße gequert. Die geplante Errichtung einer Maschinenhalle erforderte deshalb von Mai bis Juni 2011 eine Notgrabung. In Vorbereitung der Grabungen wurde der durch rezenten Ackerbau umgelagerte Humus unter Aufsicht in einer Stärke von 0,25 bis 0,30 m maschinell abgetragen. Im Zuge der Arbeiten konnte ein etwa 75 m langer Abschnitt eines schon aus älteren Grabungen – vor allem aber durch die Prospektionen Ch. Gugls – bekannten Gräberfelds ent-



Abb. 40: Petronell, Gst. Nr. 416/1. Sekundär eingesetzte römische Grabstele.

lang der Straße, die südlich des Lagervicus von *Carnuntum* in südwestlicher Richtung streicht, freigelegt werden. Die Straße selbst war im freigelegten Areal nicht anzusprechen.



**Abb. 41:** Petronell, GSt. Nr. 416/1. Übersichtsplan des freigelegten römischen Gräberfelds.

Der Befund umfasst 15 Grabbauten, insgesamt 37 Gräber, 1 Sarkophag und 4 frei stehende Stelen (**Abb. 41**).

Die Stelen waren aufgrund späterer Aktivitäten nur in ihren im Boden eingesetzten Parteien erhalten. Stele 1 war

schon in der Antike in Zweitverwendung eingebracht worden. Der Sandstein, aus dem sie bestand, war von so geringer Qualität, dass offensichtlich schon bald nach ihrer Aufstellung die reliefierte Oberfläche abzuplatzen begonnen

hatte. Deshalb wurde der Stein kopfüber eingegraben, wohl, um seinen nicht beschädigten Unterteil erneut als Stele zu verwenden. In der Einsetzgrube blieb das Relief (Kantharos mit Weinranken, vegetabile Bordüre) vor weiterer Erosion geschützt (**Abb. 40**). Der Sarkophag war vollständig geplündert. Seine in situ vorgefundene Deckplatte besaß Übermaß und ist im Zuge einer Zweitbestattung/Nachnutzung eingebracht worden. Sie war von Plünderern durchschlagen worden. In der Einschwemmung im Sarkophag fanden sich mehrere Fragmente der ursprünglichen Deckplatte.

Beinahe alle erhaltenen Gräber waren Brandbestattungen in seichten, länglichen, parallel zum Straßenverlauf ausgerichteten Gruben. Die Wände der Gruben wiesen generell durch Hitzeinwirkung verziegelte Bereiche auf und sind demnach wohl als *busta* anzusprechen. In mehreren Fällen waren Reste einer Grubenüberdachung aus *tegulae* und *imbrices* festzustellen. 11 der freigelegten Grabbauten standen auf rechteckigem Grundriss mit Abmessungen zwischen 3,1 × 4,7 m und 5,8 × 5,5 m, 5 Grabbauten waren rund mit Durchmessern zwischen 3,5 und 4,0 m. In den meisten Grabbauten lag mittig oder etwas aus der Mitte verschoben ein Grab, in dem Leichenbrand mit allfälligen Beigaben beigelegt war. Straßenseitig war bei mehreren Grabbauten in die Umfassungsmauer eine Stele gesetzt. Sie waren teilweise in ihrer unteren Partie erhalten. Ansonsten wiesen die Bauten Ausnehmungen oder Fundamente auf, die zur Aufstellung einer Stele gedient hatten.

Das Inventar aus den teilweise geplünderten Gräbern umfasst Keramik, Metallfunde, Gläser und einige Münzen. Die Münzreihe geht von Vespasianus bis Antoninus Pius für Marcus Aurelius Caesar. Keramik (Terra Sigillata, Feinware, gelbtonige Ware, reduzierend gebrannte Keramik) und Glas datieren nach einer ersten, vorläufigen Bestimmung vom ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. bis in die Severerzeit.

Ausweislich mehrerer als Zerstörungshorizont anzusprechender Schuttfelder auf der antiken Lauffläche in der Nähe einiger Grabbauten ist die Nekropole noch in der Antike abgeräumt worden. Offensichtlich wurde das Steinmaterial aus den Grabbauten einer sekundären Verwendung zugeführt. Das diagnostizierbare Fundmaterial aus diesen Zerstörungshorizonten datiert nicht später als in die Severerzeit und indiziert damit, dass Auflassung und Abtragung der Grabbauten wohl noch im frühen 3. Jahrhundert erfolgt sind.

FRANZ HUMER, ANDREAS KONECNY, MIKULAŠ FENIK und NICOLE FUCHSHUBER

#### KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Im Zuge der Errichtung eines Einfamilienhauses (Gst. Nr. 838/7) wurde eine archäologische Rettungsgrabung notwendig. Der Grundriss des geplanten Gebäudes ist annähernd quadratisch mit Seitenlängen von durchschnittlich etwa 10 m (Grundfläche etwa 110 m<sup>2</sup>). Es ist keine Unterkellerung, sondern nur der Einbau einer Bodenplatte vorgesehen.

In einer Bautiefe von 0,40 bis 0,60 m konnten im anstehenden Boden mindestens zwei Gebäudestrukturen dokumentiert werden. Beide befinden sich im südwestlichen Bereich der ergrabenen Fläche und wurden randlich erfasst. Gebäude 1 besteht aus einem in Gussmörteltechnik ausgeführten Fundament mit einer durchschnittlichen Breite von etwa 0,80 m. Dieses reichte mindestens 0,60 m in den Boden. Der weißliche Mörtel enthielt Bruchsteine und klein- bis mittelteilige Einschlüsse von Flusskieseln, die Konsistenz ist verhältnismäßig hart. Im Südosten war das Fundament

abgetragen. Die Lage in der Verlängerung des bereits untersuchten Gräberfeldes lässt in erster Linie an einen Grabbau denken, es sprechen aber auch einige Argumente dagegen. So wurde zum Beispiel während der gesamten Kampagne kein einziger menschlicher Knochen aufgefunden, ein ungewöhnlicher Umstand, wenn man sich in einem Gräberfeld wähnt. Wie schon andere Grabungen in diesem Areal gezeigt haben, sind die überlagernden Planierungen voll von anatomischem Material, da die Gräber üblicherweise beraubt und die menschlichen Relikte ganz einfach verlagert wurden. Bei diesem Bau könnte es sich daher auch um ein Wohngebäude aus der mittleren Römischen Kaiserzeit (2./3. Jahrhundert n. Chr.; Datierung mit Vorbehalt) handeln.

Bei der Interpretation der Gruben- und Gräbchenbefunde ergibt sich eine ähnliche Problematik. Das gänzliche Fehlen von Hinweisen auf Bestattungstätigkeit wie (kalzinierten) menschlichen Knochenresten, Leichenbrand oder entsprechenden Beifunden lässt diese Möglichkeit als eher unwahrscheinlich erscheinen. Die Anordnung der Gruben an einer Achse sowie der Bezug von (Balken-?)Gräbchen sprechen nach derzeitigem Wissensstand eher für einen partiell erfassten Holzbau unbekannter Zeitstellung. Dieser wäre analog zum Gussmörtelfundament ebenfalls Nordwest-Südost orientiert. Allerdings konnte kein stratigrafischer Bezug zwischen beiden Strukturen festgestellt werden.

BERNHARD LEINGARTNER

#### KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Durch die geplante Umwidmung einer Grünfläche (Gst. Nr. 838/15) in Bauland wurde die archäologische Untersuchung der Fläche notwendig. Von Juli bis Oktober 2011 wurde eine Fläche von 270 m<sup>2</sup> archäologisch untersucht.

Nach dem händischen Abtragen mehrerer Planierschichten konnten 126 Schichten dokumentiert werden. Die Belegung des Gräberfeldes war in diesem Bereich, wie schon von den ergrabenen benachbarten Bereichen her bekannt, sehr dicht. Die meisten Gräber waren vollständig beraubt; die Beraubung erfasste nicht nur die Beigaben, sondern führte in fast allen Fällen zu einer teilweisen bis vollständigen Dislozierung der Skelette. Ein Sarkophaggrab (Kinderbestattung) konnte sicher nachgewiesen werden (Grab 4), zwei weitere Sarkophaggräber können aufgrund vorgefundener Bruchsteine nur vermutet werden. In der gesamten bisher gegrabenen Fläche konnten nur fünf unberaubte Gräber vorgefundene werden, von denen wiederum nur eines eine Achatscheibe als Beigabe enthielt. Es wurden weiters drei Grabbauten freigelegt. Deren Trockenfundamente waren massiv gestört, teilweise war nur noch die unterste Schicht der Bruchsteine erhalten. Besonders erwähnenswert unter den Fundstücken sind neben der Achatscheibe aus Grab 5 eine Pfeilspitze aus Quarz sowie mehrere Münzen.

ROMAN IGL

#### KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum

Am nordöstlichen Ende der Burggasse (Gst. Nr. 334/1) wurde im September 2011 im Vorfeld eines geplanten Verkaufes ein 67 m langer und etwa 2,10 m breiter Suchschnitt maschinell abgetieft. Der Schnitt wurde in der Grundstücksmittelpositioniert. Der anstehende Boden aus Schotter mit Feinsand wurde in einer Tiefe von maximal 0,60 m erreicht. Darüber lag ein zwischen 0,30 und 0,45 m mächtiges rezentes Humuspaket, das wiederum eine römische Humusbildung überlagerte. In Farbe und Konsistenz waren diese nicht voneinander zu unterscheiden, jedoch ließen Fundansamm-



**Abb. 42:** Prigglitz. Fläche 3, Südprofil. Im östlichen Teil sind die feingebänderten Ablagerungen von der Feinaufbereitung des Kupfererzes sichtbar (Ansicht von Norden).

lungen und Konzentrationen von Bruchsteinen und Ziegeln auf ein älteres römisches Humusniveau schließen, das grob ins 2./3. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann. In einem Abstand von 49 m zur Burggasse wurde die Ecke eines römischen Steingebäudes angeschnitten. Die L-förmige, etwa 0,70 m breite Bruchsteinmauer wurde auf einer Länge von 8,20 m oberflächlich freigelegt und ist wahrscheinlich Teil eines größeren Gebäudekomplexes.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG Pöchlarn, SG Pöchlarn

Im Zuge der Gartenneugestaltung des Sozialzentrums Pöchlarn wurde im September 2011 eine archäologische Untersuchung des betreffenden Areals (Gst. Nr. 101) notwendig (siehe zuletzt FÖ 42, 2003, 26–27). Diese lag südlich des renaissancezeitlichen Schlosses und umfasste ca. 300 m<sup>2</sup>. Dabei wurden Tiefen zwischen 0,40 und 0,80 m unter der rezenten Geländeoberkante erreicht.

Insgesamt konnten sechs Objekte dokumentiert werden. Den größten Teil der Grabungsfläche nahm eine rezent aufgebraute Planierschicht ein, die hauptsächlich aus rezentem Ziegelbruch und großen Bruchsteinen bestand. Im nördlichen Teil der Grabungsfläche konnte eine regelhafte Steinsetzung aus insgesamt sechs Steinplatten dokumentiert werden. Im südlichen Teil des Grabungsareals befand sich eine 15,26 m lange, zwischen 0,73 und 0,81 m breite und bis zu 0,75 m hohe mittelalterliche Bruchsteinmauer, die Nordost-Südwest orientiert war. Weiters konnte die zugehörige Baugrubenverfüllung beobachtet werden. Hier wurden neben mittelalterlicher Keramik auch kaiserzeitliche Funde gemacht. Südlich der Mauer wurde eine mittelalterliche Planierschicht beobachtet.

SVEN FIEDLER

#### KG Prigglitz, OG Prigglitz

Das im Vorjahr vom Urgeschichtemuseum Niederösterreich begonnene Forschungsprojekt in der urnenfelderzeitlichen Bergbausiedlung Prigglitz-Gasteil wurde im Sommer 2011 fortgesetzt (siehe FÖ 49, 2010, 311). In unmittelbarer Nähe der im Vorjahr untersuchten Fläche 2 wurde von Juli bis August 2011 die 10 × 5 m große Fläche 3 ausgegraben. Sie liegt auf

einer deutlichen Geländeterrasse, deren Alter und Aufbau durch die Ausgrabung geklärt werden sollten. Ähnlich wie in Fläche 1/2010 konnten auch auf dieser Terrasse mehrere urnenfelderzeitliche Nutzungshorizonte festgestellt werden, die durch unterschiedlich mächtige Haldenschüttungen voneinander getrennt wurden (**Abb. 42**).

In einer Tiefe von rund 15 bis 25 cm befand sich unter geringmächtigem Humus und neuzeitlichem Hangschutt der jüngste urnenfelderzeitliche Horizont. Den wichtigsten Befund stellt eine runde Arbeitsgrube (IF 400) mit einer Länge von 3,35 m, einer erhaltenen Breite von 2,60 m (im Norden nicht vollständig erfasst) und einer Tiefe von 1,23 m dar. An der vielschichtigen Verfüllung dieser Grube lässt sich eine zumindest zweiphasige Nutzung ablesen. In der ersten Phase wurde eine muldenförmige Rinne an der westlichen Wand der Grube durch starke Hitzeeinwirkung tiefrot verfärbt. Wahrscheinlich handelt es sich um den Schlackenkanal eines Ofens, der sich knapp außerhalb der Grabungsfläche befindet und in den nächsten Jahren untersucht werden soll. Nach der Aufgabe dieser Nutzung wurde die Grube teilweise mit Brandschutt und Holzkohle verfüllt. Danach wurde in der zweiten Nutzungsphase eine Verschalung aus Holzbrettern eingebaut, die offenbar gewährleisten sollte, dass man trockenen Fußes in der Grube stehen und eine horizontale Herdstelle bedienen konnte. Die gesamte Holzverschalung brannte ab und war so in verkohltem Zustand vorzüglich erhalten. Etliche große Holzkohlestücke konnten im Block entnommen werden und wurden an Michael Grabner (Institut für Holzforschung, Universität für Bodenkultur, Tulln) zur dendrochronologischen Untersuchung übergeben. An den beiden verbrannten Strukturen entnahm Elisabeth Schnepf (Paläomagnetisches Labor Gams, Montanuniversität Leoben) Proben zur archäomagnetischen Datierung.

Genau in der Falllinie der Grube 400 befanden sich einige streifenartige Planierschichten, die wahrscheinlich auf dem ehemaligen Weg von und zur Grube eingetrampelt worden waren. Der zweite urnenfelderzeitliche Horizont war von haldenartigem Material bedeckt. Er wurde von einer maximal 0,28 m mächtigen Kulturschicht gebildet, in welche drei Pfostenlöcher eingetieft worden waren, deren Anordnung im Moment noch keine Rekonstruktion von Gebäuden zu-



lässt. Immerhin handelt es sich – nach den Hinweisen auf Block- oder Schwellenbauten in Fläche 1 – um weitere eindeutige Belege für eine Verbauung der Terrassenflächen. Die erwähnte Kulturschicht lagerte sich hangparallel in einer seichten Mulde beziehungsweise Rinne ab, die talseitig durch einen rund 0,4 m hohen ›Wall‹ aus Haldenmaterial und bergseitig von einer weiteren Haldenschicht begrenzt wurde. Unter diesem groben Haldenmaterial folgt nach einem dritten Horizont, der durch eine horizontale Oberfläche markiert wurde, ein Paket aus feinkörnigem, hell und dunkel gebändertem Haldenmaterial, das offensichtlich von einer Feinaufbereitung des Kupfererzes herrührt.

Darunter liegt der vierte Horizont, gebildet aus einem Paket von Kulturschichten mit einer Mächtigkeit von maximal 0,23 m, das sich sowohl horizontal auf der Terrasse selbst als auch hangabwärts im Osten ablagerte. Es bedeckte ein Scherbenpflaster sowie eine Reihe verbrannter Steine am Nordrand des Schnittes. Diese beiden Befunde konnten aus Zeitmangel nicht mehr vollständig freigelegt werden und sollen im nächsten Jahr näher untersucht werden. Unter dem vierten urnenfelderzeitlichen Horizont erstreckt sich eine flächige Haldenschüttung, die ebenfalls noch nicht ergraben wurde. Das Anstehende wurde nicht erreicht.

Insbesondere aus dem zweiten und vierten urnenfelderzeitlichen Horizont stammt eine große Menge an Funden, hauptsächlich Tierknochen, gefolgt von Keramik, feiner Plattenschlacke, einigen Buntmetallresten sowie Knochen- und Geweihgeräten. Weiters wurden über 1.000 l Sediment entnommen, um durch Flotation und Schlämmung Mikroabfälle sowie botanische Makroreste und Holzkohlen zu gewinnen.

Zusammenfassend ist es in Fläche 3 gelungen, eine weitere Siedlungsterrasse der ausgedehnten Bergbausiedlung in die Urnenfelderzeit zu datieren und eine komplexe Stratigraphie zu dokumentieren. Dabei konnten mindestens vier Nutzungsphasen unterschieden werden, die auf unterschiedliche Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Bergbau und der Kupferverhüttung hinweisen. Einige Haldenschichten bestehen aus grobem Taubgestein, andere wiederum aus feinkörnigen Überresten der Feinaufbereitung. Im untersuchten Ausschnitt sind die Haldenschüttungen von relativ geringer Ausdehnung und Mächtigkeit. Zwischen den Schüttungen wurde das Gelände mehrfach planiert, um ebenen Platz für Holzgebäude und eine Arbeitsgrube zu gewinnen. Die Bronze- und Keramikfunde sind feinchronologisch nicht aussagekräftig und ermöglichen bislang nur eine allgemeine Datierung in die Urnenfelderzeit.

PETER TREBSCHKE

**KG Puchberg am Schneeberg**, MG Puchberg am Schneeberg  
Im August 2011 führte der Verein AS – Archäologie Service im Bergfried der Burgruine Puchberg (Gst. Nr. .74/1) eine archäologische Untersuchung durch, die zum Ziel hatte, den Bauhorizont des im Rahmen der bauhistorischen Analyse der Burg in die Jahre 1204/1205 dendrodatierten Turmes zu erfassen und allenfalls gut datiertes archäologisches Fundmaterial aus der Zeit um 1200 zu gewinnen. Die Grabungsfläche betraf die südliche Turmhälfte mit einer Ausdehnung von 3,80 × 2 m (Schnitt 1).

Die Grabungen zeigten, dass im Zuge der neuzeitlichen Umgestaltung des Turmes gegen Ende des 16. Jahrhunderts das bis dahin bestehende Fußbodenniveau des Erdgeschoßes vollständig abgetragen worden war. Diese Abtiefung

reichte 30 bis 40 cm in den sterilen Verwitterungslehm und umfasste alle darüberliegenden mittelalterlichen Schichten inklusive des primären Bauhorizontes, der damit zerstört wurde. Im Rahmen dieser Umgestaltung wurde ein mittlerweile ebenfalls abgetragenes Tonnengewölbe eingezogen, dessen Mauern auf den Seitenkanten des Abtiefungsinterfases aufsitzen. Die gegenüber dem Eingang etwa 1 m tiefer liegende Kellersohle wurde mit einem Bretterboden ausgelegt, von dem noch spärliche Reste in der Südwestecke des Turmes in situ erhalten geblieben waren. Wie lange dieser Raum mit dieser Ausgestaltung in Verwendung stand, ist unklar, eine zeitgenössische Begehungs- beziehungsweise Ablagerungsschicht konnte nicht festgestellt werden. Der Anlage des Kellers ging die Schaffung eines ebenerdigen Zugangs im Norden voraus, der in der Zeit nach 1592/1593d entstanden ist. Diese Datierung beruht auf mehreren Geschoßhölzern aus dem 3. Obergeschoß des Turmes, die im Zuge des Einbaues zusätzlicher Geschoßebenen eingesetzt worden sind. Der Turm verfügte danach über acht Geschoße und dürfte nur noch als Speicherbau verwendet worden sein. Diese Funktionsumgestaltung kann nun durch den archäologischen Befund ergänzt werden.

Die Kellergrube wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt, jedoch wahrscheinlich spätestens im 19. Jahrhundert, mit einer bis zu 25 cm mächtigen Lehmplanierung verfüllt. In dieser Planierschicht befanden sich kleinfragmentierte Keramik vorwiegend des 17. bis 19. Jahrhunderts, Flachglas, Bleiruten, Buntmetallknöpfe, eine massive quadratische Bleiplatte unbekannter Funktion sowie eine Münze aus dem Jahr 1528 (Erzstift Salzburg, Matthäus Lang von Wellenburg, einseitiger Zweier [2-Pfennig]; Bestimmung: Hubert Emmerig, Institut für Numismatik, Universität Wien). Darüber lag ein 50 cm mächtiges Schichtpaket aus den 1950er-Jahren mit alternierenden Lagen von Steinkohlegrus und Holzbretterböden. Zu dieser Zeit wurde nach Auskunft ortsansässiger Personen der Raum vom damaligen Schulwart als »Kohlenkeller« genutzt. Der Horizont reichte 10 bis 15 cm unter die Grabungsoberkante und wurde von einer feinen Rollierung/Schuttschicht abgeschlossen, welche den Unterbau für den jüngsten Holzbretterboden bildete. Dieser wurde nur noch von einer dünnen Auflage schuttigen Sedimentes überdeckt, deren Oberkante das aktuelle Begehungsniveau bildete.

Da beabsichtigt ist, den Boden mit einer Rollsteinpflasterung auszulegen, wurde nach Abschluss der Freilegungen in Schnitt 1 auch das Bodenniveau der nördlichen Raumhälfte um 20 bis 30 cm abgetieft. Bei den betreffenden Schichten handelte es sich ausschließlich um die Fortsetzung des oberen Horizontes der Steinkohleschichten. Durch diese Niveauabsenkung kamen der Schwellenbereich des nach 1592/1593d geschaffenen Turmeingangs im Erdgeschoß sowie das Fundament der nördlichen Turmmauer, welche hier direkt auf dem Felsen aufsitzt, zum Vorschein. Im Schwellenbereich selbst war der Felsen zu einigen Stufen abgearbeitet worden.

KARIN KÜHTREIBER

**KG Rauhenstein**, SG Baden

Im November 2011 wurden im Zuge von Umbauarbeiten archäologische Ausgrabungsarbeiten in der Liegenschaft Weilburggasse 51 (Gst. Nr. .79, 88) durchgeführt. Die Umbauarbeiten bezogen sich auf den derzeit unbewohnten, südlichen Flügel des Gebäudekomplexes. Die Ausgrabungen wurden im Innenbereich des Gebäudes durchgeführt, wobei zwei Räumlichkeiten untersucht wurden, welche aus

Dokumentationszwecken in Raum 3 und Raum 5 eingeteilt wurden.

Raum 3: Die Raumausmaße betragen  $3,56 \times 4,06$  m, wovon als Grabungsfläche ein Ausschnitt von  $1,56 \times 2,06$  m genutzt werden konnte. An den Seiten mussten aus statischen Gründen bis zu 1 m breite Riegel bestehen bleiben. An der Südwestseite des Raumes erfolgte eine Schnitterweiterung bis zur Wand in einem Ausmaß von  $1 \times 2,06$  m. Unter dem entfernten Holzfußboden befand sich noch eine ca. 25 cm starke Schuttschicht, welche mit moderner Keramik und Putzresten vermischt war. Unter dieser Schuttschicht fanden sich sofort neuzeitliche Estrichbodenreste, welche bis in eine Tiefe von ca. -30 cm führten. Die nächsten 35 cm bestanden aus Lehmstampfböden. Unter diesen Lehmstampfböden erstreckte sich eine mächtige Planierung, welche bis auf den gewachsenen Lehmhorizont reichte, der sich in einer Tiefe von ca. 160 cm unter GOK befand.

Die Schnitterweiterung wies eine entlang der Südwestseite verlaufende Grube auf, welche jedoch nicht zur Gänze untersucht werden konnte. Der Zweck dieser Grube konnte anhand des kleinen Ausschnittes nicht eruiert werden. Die Fundzusammensetzung der zum Gebäude gehörenden Konstruktionsschichten (Estrich- und Stampflehböden) differierte kaum in Funddichte und Machart, jedoch konnte festgestellt werden, dass sich die Fundobjekte der Planierung von den darüber befindlichen Straten in Gewicht und Machart leicht unterschieden, was auf einen geringen zeitlichen Hiatus zwischen Aufschüttung und Bau des Gebäudes schließen lässt. Neben vielen Keramikresten, welche eindeutig neuzeitlicher Herkunft sind (17. bis 20. Jahrhundert), konnten noch viele Eisenreste (vermutlich Nägel), Glasfragmente (sowohl Fensterglas als auch Gefäße, darunter ein Fläschchen), Tierknochen, Lederreste, ein Lederschuh in mittelschlechtem Erhaltungszustand, ein Kreuzifix aus Messing und zwei Gesteckpfeifen geborgen werden.

Raum 4: Die Raummaße betragen  $4,90 \times 3,92$  m, wovon ebenfalls an der Südseite des Raumes ein Riegel von 1 m Stärke bestehen bleiben musste. Die Grabungsfläche betrug somit  $4,90 \times 2,92$  m. Die Schnittfläche wurde durch eine 0,52 m starke Steinmauer halbiert, wobei es sich bei dem Mauerstück um eine Ecke handelt, die Richtung Raum 5, also Nordosten führt. In der südlichen Hälfte des Schnittes konnte außerdem ein aus Bruchsteinen gebildeter Brunnen schacht oberflächlich dokumentiert werden, der jedoch aus Sicherheitsgründen nicht komplett ergraben werden konnte. Die Stratigraphie schloss nach oben mit einer Planierung ab, die in der südlichen Hälfte kaum mit Kiesel oder Ziegelschutt vermischt war. In der nördlichen Hälfte konnte unter der modernen Planierung eine in die Schicht 2 eingetiefte Grube mit einer Verfüllung aus Ziegelschutt freigelegt werden. In der südlichen Hälfte konnte neben dem Brunnen in der südöstlichen Schnittecke ein Estrichboden freigelegt werden, dessen Ausmaße ca.  $1,85 \times 0,70$  m betragen. Die Interpretation bleibt jedoch offen.

In der nördlichen Hälfte differierten die Schichten kaum, einzig der Rest eines Estrichbodens mit darunterliegendem Lehmstampfboden bildete eine Ausnahme. Die Mauerecke, die sich durch den Raum zog, bestand aus grob behauenen Steinen, die ansonsten keinerlei steinmetztechnische Bearbeitung aufwiesen. Die Mauerreste teilen sich in zwei Bauabschnitte, deren jüngerer Teil als Zwickelmauerwerk, der ältere hingegen als Mischmauerwerk ausgeführt wurde. Zwischen den Bauabschnitten gab es keinerlei Hinweis auf eine längere Unterbrechung. Die südliche (und vermutlich

Außen-)Seite der Mauer war mit einem weißen Kalkputz verputzt, der jedoch nur auf der jüngeren Bauphase festgestellt werden konnte, weshalb der untere Bauabschnitt als Fundament zu interpretieren ist. Die Fundzusammensetzung der zum Gebäude gehörenden Konstruktionsschichten (Schüttungen und Estrichböden) differierten kaum in Fundzusammensetzung und Dichte. Neben zahlreichen neuzeitlichen Keramikbruchstücken (vor allem 18./19. Jahrhundert) konnten auch Glasfragmente, einige davon von Flaschen, Eisenobjekte (vermutlich Nägel), Tierknochen und eine Eisenkette geborgen werden. Einzig die Schicht über dem Brunnen bildet eine Ausnahme, denn sie enthielt Funde aus dem Zeitraum von ca. 1950 bis 1970, darunter eine Zahnprothese.

Raum 5: Die Raummaße betragen  $4,72 \times 4,26$  m, wobei wieder ein 1 m starker Riegel an den Seiten bestehen bleiben musste. Dadurch reduzierte sich die zu untersuchende Fläche auf  $2,72 \times 2,26$  m. Entlang der Nordseite des Schnittes fanden sich Fundamentreste eines Vorgängergebäudes. Im Zuge der Ausgrabungsarbeiten wurde eine Schnitterweiterung an der Südwestseite mit einem Ausmaß von  $0,5 \times 1,60$  m durchgeführt. Die Stratigraphie schloss nach oben ein moderner Kalkestrich, unter dem sich Lehmstampfböden befanden, ab. Unter den Lehmstampfböden befanden sich mehrere Planierungen. An der Südwestseite des Schnittes konnte eine mit groben Steinen verfüllte Grube unbekannter Funktion festgestellt werden. An der Südostwand befand sich eine mit Steinen und Holz ausgekleidete Grube, welche aufgrund der vielen unterschiedlichen Funde zuletzt als Abfallgrube genutzt worden war. Direkt unter dieser Grube konnte eine Kalkgrube freigelegt werden, welche sich über die gesamte südliche Hälfte des Schnittes erstreckte und auch unter die Schnittkante reichte. Die Kalkgrube selbst war in eine mindestens 1 m starke Planierung eingetieft. Darunter befand sich der gewachsene Lehm-/Lösshorizont. Dieser wies eine ca. 50 cm hohe, steile Kante anthropogenen Ursprungs auf.

Der Mauerrest an der Nordseite bestand aus drei Phasen. Der Phase I können große Fundamentsteine bis in eine Tiefe von ca. 60 cm zugerechnet werden. Durch einen Estrich getrennt (Phase II) befand sich auf diesen das Bruchsteinfundament für die Mauer der Phase III. Die Funddichte in den Schichten des Raumes 5 war nicht mehr so hoch wie jene in Raum 3. Die Fundzusammensetzung glich in den oberen Schichten sehr jener des Raumes 3, es konnte jedoch in den unteren Schichten ein Abnehmen der Qualität und Erhaltung festgestellt werden. Die Funde umfassen Keramik (18. bis 20. Jahrhundert), Tierknochen, Eisenfragmente, vereinzelt Glasreste, einen Schlackebrocken, einen Holzkeilrest, der im Kalk gefunden wurde, sowie eine oxidierend gebrannte Gesteckpfeife mit Herstellermarke.

Im Gegensatz zu den spätmittelalterlichen Befunden im straßenabgewandten Teil des Südflügels aus den Grabungen 2009/2010 konnte in den 2011 untersuchten Räumen kein Hinweis auf mittelalterliche Siedlungsstrukturen gefunden werden. Nach derzeitigem Erkenntnisstand dürfte das – ursprünglich Richtung Schwechat abfallende – Gelände im 18. Jahrhundert für den Neubau aufplaniert worden sein, wodurch das Gehöft zur Straße hin erweitert wurde. Entsprechend dem noch erhaltenen Umbauplan von 1867 wurde dieser Erweiterungsbau in diesem Jahr geschleift und durch den neuen, heute bestehenden Südflügel ersetzt, dem die meisten Planierungs- und Estrichschichten zuzuweisen sind. Die zeitliche Einordnung dieser Baumaßnahmen ist da-

rüber hinaus durch die Porzellan- und Gesteckpfeifenfunde ausreichend abgesichert.

THOMAS KÜHREIBER und MICHAEL KERSCHBAUMER

#### KG Ried am Riederberg, MG Sieghartskirchen

Der Verein zur Erhaltung und Erforschung der Burg Ried am Riederberg setzte 2011 die bereits 2009 begonnenen Sicherungs- und Sanierungsarbeiten auf dem Areal der Burgruine Ried (Gst. Nr. 311/1) in der Flur Schlossberg fort. Im Vorfeld der Sanierungsarbeiten wurde in Kooperation der ARGIS Archäologie Service GmbH mit dem Erhaltungsverein im April 2011 eine archäologische Untersuchung durchgeführt (örtliche Grabungsleitung: Łukasz Grzywacz). Die Untersuchung umfasste einen Schnitt an der Außenseite der nordwestlichen Zwingermauer, einen Schnitt zum Bergfried sowie den Schuttkegel inner- und außerhalb des Bergfrieds.

Schnitt 1 (Sondage zum Bergfried): An der Südostseite des Kernwerkes erhebt sich der Rest eines im Durchmesser ca. 10 m messenden Rundturmes. Die Mauerstärke beträgt durchschnittlich 1,8 m. Der durch seine Mauertechnik – hammerrecht zugerichtete Kalksteinblöcke, versetzt in Einzellagen von 0,25 bis 0,35 m – spätestens in das frühe 13. Jahrhundert zu datierende Baukörper kann aufgrund seiner Mächtigkeit, der Positionierung innerhalb der Burganlage und der Reste eines Hocheinstieges an seiner Nordwestseite als Bergfried angesprochen werden. Um eine Vorstellung von den Dimensionen, dem Bauzustand und der Baugesese des Bergfrieds zu erlangen, wurde an seiner Außenseite eine Sondage in den Schutthügel gelegt. Unter rezenten bis sub-rezenten Schuttschichten, die stellenweise eine Deponierung von Quadern der Turmaußenschale erkennen ließen, wurde eine Nordwest-Südost verlaufende Mauer (M1) angetroffen.

Die Mauer wurde auf einer Länge von 3 m freigelegt, ehe sie Richtung Südwesten eine Ecke mit den Resten einer (Tür-)Öffnung mit Werksteinrahmung aus Flyschsandstein ausbildet. Im Schutt nördlich der Mauer wurden weitere verstürzte Sandsteinfragmente eines Portals (?) freigelegt. Die Mauer weist eine vergleichbare Mauertechnik wie die Zwingermauer auf und steht unverzahnt an dem Mauerwerk des Bergfriedes an. Der Mauertechnik zufolge – lagerhafte Strukturen, zusammengefasst zu Kompartimenten von bis zu 0,8 m – wird vorläufig eine Datierung in das 14. Jahrhundert vorgeschlagen. Die äußere Mauerschale des Bergfrieds zeigt im Bereich des Schnittes einen sehr guten Erhaltungszustand. Es zeigten sich Reste einer *pietra-rasa*-artigen Oberflächengestaltung mit Kellenstrich. Das erhoffte Hofniveau beziehungsweise ein historischer Begehungshorizont wurde nicht erreicht. Die Sohle der Sondage lag bei 2,50 m unter der Schwelle des Hocheinstieges des Bergfrieds.

Schnitt 2 (Außenseite, nordwestliche Zwingermauer): Im Bereich eines ca. 2 m breiten Ausbruches der Sockelzone, an der Außenseite der spätmittelalterlichen Zwingermauer, wurde ein Schnitt angelegt, um die Fundamenttiefe festzustellen und somit eine Ausmauerung der Fehlstelle vorzubereiten. Die Reste des Fundaments wurden in 10 bis 15 cm Tiefe unter GOK festgestellt. Es konnten nur ein bis zwei Steinscharen in loser Mörtelbindung festgestellt werden, die auf einer künstlich angelegten Fundamentbank im sterilen Boden auflagen. Im untersuchten Bereich war keine Fundamentgrube erkennbar.

Teilweise ist das Fundament der Zwingermauer als ca. 0,40 m vorspringender Sockel ausgebildet. Dieser war teilweise durch Baumwurzeln beschädigt oder bereits abge-

rutscht. Die Ursache des Schadens (massiver Ausbruch an der Basis) liegt wohl in der völlig unzureichenden Ausbildung des Fundaments und dessen Nachrutschen infolge von Erosion des Untergrundes.

Aus dem anschließenden Hangschutt, der im Bereich des Schnittes eine geringe Mächtigkeit von bis zu 0,3 m aufwies, wurden zahlreiche Kleinfunde, darunter Armbrustbolzen beziehungsweise Geschoßspitzen, ein Schlüssel (FNr. 142) und Keramikfragmente, geborgen. Das Spektrum der Keramik aus diesem Schnitt reicht vom 12./13. bis zum 14. Jahrhundert. Besonderer Erwähnung bedarf der Fund zweier Münzen (FNr. 96, 143; numismatische Bearbeitung: Hubert Emmerig, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien): FNr. 96, Schnitt 2, SE Nr. 20: Republik Venedig, Doge Bartolomeo Gradenigo (1339–1342), Piccolo / Denaro scodellato, Münzstätte Venedig, Avers: Kreuz, BA GRA [DVX], Revers: Kreuz, S MARCVS (beide S liegend), Gewicht 0,27 g, Durchmesser ca. 13,5 mm, Stempelstellung 4 Uhr. FNr. 143, Schnitt 2, SE Nr. 20: Herzogtum Österreich, Herzog Albrecht II. (1330–1358), Pfennig, Münzstätte Wien, Avers: Über einem Bogen mit Punkt steht ein Turm, seitlich zwei auswärts gestellte Fische, Revers: Wappen des Münzmeisters Jans von Tierna: zwei auswärts gestellte Mondsicheln, außen Perlkreis, Gewicht 0,68 g, Durchmesser ca. 16,5 mm (Koch, CNA B 245).

Schnitt 3 (Schuttkegel innerhalb und außerhalb des Bergfrieds): Der Humus und ein geringer Teil der rezenten Schuttschichten wurden abgetragen. Im Nordosten und im Süden wurden weite Teil der Außenschale freigelegt. Im Osten (an der Grabenseite) ist der Turm, wohl infolge von Steinraub, bis in größere Tiefe abgetragen. Innerhalb des Rundturmes wurden bereits knapp unter der Humusschicht Putzfragmente angetroffen, die Spuren von starker thermischer Einwirkung, wohl infolge eines Brandes, aufwiesen. Dies deckt sich auch mit dem im Vorjahr aufgedeckten Befund der Hocheinstiegs-laibung, deren Werksteinrahmung aus Flyschsandstein brandgefärbt und deren Oberfläche teilweise abgeplatzt war. Aufgrund der Putzbefunde wurde die Grabung in diesen Bereichen eingestellt.

Im Nordosten wurde an der Innenschale in situ die mit Werksteinen gefasste Laibung einer Öffnung festgestellt. Die Laibungsfläche und der Eckquader waren mit Resten einer Kalkschlämme überzogen. Aufgrund der nischenförmigen Ausbildung (bei einer Tiefe von ca. 0,55 m) und der qualitätvollen Gestaltung der Öffnung könnte es sich um den Rest eines Fensters mit Sitzgelegenheit handeln. Im Nahbereich der Nische wurde aus dem Schutt das Fragment eines profilierten Werksteines (FNr. 159) mit Resten von Polychromierung geborgen.

Im Osten, wo der Turm wesentlich tiefer abgebrochen ist, wurden Fragmente einer Ascheschicht festgestellt. Es ist noch unklar, ob es sich dabei um eine Brandschicht oder eine Ofenstelle handelt. Im Südosten, an der Außenseite, konnte ein bemerkenswerter Befund festgestellt werden. Hier wurde der Turm über eine Anstellfuge gegen den stumpfen Winkel einer Mauer (M2) gestellt, von der nur mehr die Innenschale erhalten ist. Bei diesem in wenigen Resten erhaltenen Mauerzug könnte es sich aufgrund seiner Positionierung am Rand des Kernwerkes um den Bering handeln. Der Rundturm bildet in diesem Bereich keine Außenschale, der Mauerkern ist hier gegen die Schale des vermutlichen Bering (M2) gemauert. Die Rundung des Turmes weicht hier deutlich vom Normalmaß ab.

OLIVER FRIES, GERALD FUCHS und ALOIS PÖYER

**KG Ringelsdorf, MG Ringelsdorf-Niederabsdorf**

In Zusammenhang mit der Marchschutzdammsanierung wurden von April bis November 2010 entlang der existierenden Dämme der March Rettungsgrabungen ausgeführt (Gst. Nr. 4060, 4061, 4064–4074, 4104, 4111, 4112, 4161, 4164, 4167, 4196, 4197, 4203). Insgesamt wurden 4.180 m<sup>2</sup> untersucht. Insgesamt wurden 140 archäologische Objekte entdeckt. Darunter befinden sich Gruben, Pfostengruben, Grubenhäuser, Gräben, Öfen (Obj. 24) und Gräber. Auf dem untersuchten Gebiet der polykulturellen Fundstelle dominieren Haushalts- und Vorratsgruben, deren Verfüllung Keramikfragmente, Tierknochen und Hüttenlehm enthielt. Diese Gruben werden der frühen Bronzezeit (Wieselburger Kultur) zugerechnet. Aus der La-Tène-Zeit stammen einige Grubenhäuser und Gruben mit typischer Keramik. In das Endneolithikum wird Obj. 8 mit einigen ganz erhaltenen Töpfen datiert.

Zu den spektakulären Funden gehören zwei Körpergräber (Obj. 86, 111). Obj. 86 ist ein Skelettgrab (Hockerlage, alte Frau), das in einer ovalen Grube entdeckt wurde und Nord-Süd orientiert ist. Seine Ausstattung bilden zwei ziemlich kleine Gefäße, die sich neben der rechten Hand befanden und charakteristisch für die Frühbronzezeit sind. Obj. 111 ist ein Skelettgrab (horizontale Lage), das Nordwest-Südost orientiert ist. Zur Ausstattung des Grabes gehört ein eiserner Feuerschläger, der zwischen den Beinen lokalisiert war. Er kann in die Römische Kaiserzeit oder die Völkerwanderungszeit datiert werden.

Die größte Ansammlung der Objekte hat man im südlichen Teil des untersuchten Gebiets angetroffen, während sich im restlichen Teil nur vereinzelte archäologische Objekte fanden.

BOHDAN CHMIELEWSKI

**KG Roseldorf, MG Sitzendorf an der Schmida**

Ziel der Ausgrabungen 2011 war die Fortsetzung der Untersuchungen am zweiten großen Heiligtum Obj. 30 am Bergplateau (Gst. Nr. 1398). Die archäologischen Grabungen wurden von August bis September 2011 durchgeführt (örtliche Leitung: Georg Tiefengraber). Nach der bereits im Vorjahr komplett abgeschlossenen Untersuchung der Ostseite und der begonnenen Freilegung der Nordseite des Grabenquadrats machten wir uns im dritten Untersuchungsjahr der Kultstätte vor allem den Abschluss der Nord- und der Westseite zur Aufgabe.

Wiederum zeigte sich heuer sehr deutlich, dass in diesem Heiligtum vor allem Pferde als Großtieropfer deponiert wurden. Sie wurden in verschiedenen Abständen zueinander noch im halbverwesten Zustand in den Graben gelegt. Vor allem die vorderen Hälften der Pferde waren größtenteils noch im Verband erhalten. Neben den Pferden fanden sich wieder die für dieses Heiligtum typischen menschlichen Schädelkalotten. Und bei den Sachopfergaben bestätigte sich neuerlich das Bild der Vorjahre – wir fanden vor allem Lanzenspitzen, Pferdezaumzeug und Wagenteile. Als besondere Fundstücke lassen sich eine beinerne Nadel, ein Schwertbruchstück mit erhaltenem, aber stark korrodiertem eisernem (möglicherweise verziertem) Griff, mehrere bronzene Zierknöpfe, ein eisernes Messer und zwei eiserne große Phalern aufzählen. Erwähnenswert ist auch ein besonders schöner Befund einer Ringtrense, die sich noch in Originallage im Maul eines der Pferdeopfer befand. Speziell in den Profilen des Opfergrabens kommt deutlich zum Ausdruck, dass die Deponierungen der Pferde gemeinsam mit

den meisten anderen Opfergaben vor allem in der oberen, breiteren Grabenschicht stattgefunden haben. Der untere, schmale, spitz zulaufende Grabenbereich enthielt nur mehr wenige vereinzelte Fundobjekte.

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden heuer wieder von einer Archäobotanikerin Flotationsarbeiten der während der Grabung geborgenen Erdproben durchgeführt. Dem ersten Eindruck nach sind jedoch nur wenige Spuren verkohlten Pflanzenmaterials in diesem Heiligtum zu finden. Wenn man diese Tatsache nicht als Zufall betrachtet und mit der fehlenden Opfergrube in diesem Heiligtum und der äußerst seltenen und klein zerscherbten Gefäßkeramik sowie den offenbar fehlenden Tierknochen als Speiseresten (Untersuchungen dazu sind noch ausständig) in Zusammenhang stellt, wäre ohne weiteres denkbar, dass in dieser Kultstätte bei den Opferzeremonien kein Festmahl abgehalten wurde. Das wäre auch nicht weiter verwunderlich, da es hier ja bei all den verwesenden Pferdekadavern förmlich »zum Himmel« gestunken haben muss. Erhärtet wird diese Vermutung zusätzlich durch die nicht vorhandenen »normalen« Siedlungsstrukturen im Umkreis dieses Heiligtums. Ein Fundobjekt allerdings – ein Bratspieß aus dem Jahr 2009 – würde als einziges für ein Festmahl sprechen.

Die Ausgrabung des Heiligtums Obj. 30 konnte in dieser Saison nicht beendet werden.

VERONIKA HOLZER

**KG Rückersdorf, MG Harmannsdorf**

Im Zuge der Verlegung der Hochdruck-Gasleitung West 4-Westschiene wurde vom Verein AS – Archäologie Service der maschinelle Humusabhub auf der archäologischen Verdachtsfläche 4 archäologisch betreut. Die ca. 8.603 m<sup>2</sup> große Fläche (Gst. Nr. 6077–6087, 6108) wurde im Mai 2011 untersucht. Die insgesamt acht dokumentierten Befunde unterteilen sich in Drainagekünetten, rezent verfüllte Eintiefungen und die Grubenverfüllung SE 2. Die 1,50 × 1,14 m große Grube (IF 7), die ca. 0,60 m in den anstehenden Mergel-/Lössboden eingetieft war, enthielt Keramikbruchstücke, die der Frühbronzezeit zugeordnet werden können.

GOTTFRIED ARTNER

**KG St. Pölten, SS St. Pölten**

Im Vorfeld der Errichtung einer ca. 9.000 m<sup>2</sup> großen Tiefgarage wurden auf dem insgesamt ca. 15.000 m<sup>2</sup> messenden Gst. Nr. 689/1 am Europaplatz archäologische Untersuchungen notwendig. Diese wurden von dem Verein AS – Archäologie Service mit Unterbrechungen von November 2010 bis Februar 2011 durchgeführt. Im Südwestbereich des Grundstücks konnten unter rezenten Aufschüttungen Reste von zwei Grabbauten der Römischen Kaiserzeit dokumentiert werden.

Der westliche Grabbau, bestehend aus Fundamenten aus trocken gesetzten Flusskieseln sowie teils erhaltenem aufgehendem Mauerwerk aus kalkmörtelgebundenen Flusskieseln, weist einen langrechteckigen Grundriss auf (2,2 × 4,0 m). Östlich dieses Baurests wurde ein weiteres Grabmonument dokumentiert: In der Ecke der Grabungsfläche lag ein 0,6 m breites Schotterfundament, das einen Viertelkreis nachzeichnete. Offenbar wurde hier der Teil eines größeren Rundbaus angeschnitten. Außerhalb des runden Verlaufes des Fundaments lag eine flächige Schicht rötlich verfärbter Kalkmörtelbruchstücke in Versturzlage vor. Offenkundig hatte ein Schadensfeuer zur Entstehung dieser Versturzschiicht geführt. Es handelt sich um Verputzplatten

mit glatter Oberfläche, teils bis zu 20 cm groß; sie zeigen allesamt deutliche Spuren von Hitzeinwirkung und sind – soweit bisher erkennbar – unbemalt.

In dem zu rekonstruierenden Mittelpunkt des Rundbaus konnte ein rechteckiges Fundament aus kalkmörtelgebundenen Bruchsteinen dokumentiert werden, das wiederum einen gut erhaltenen Estrich beinhaltete. Der Estrich bestand aus Kalkmörtel ohne Zuschlag von Ziegelsplitt/-mehl und lag auf einer dichten Lehmplanierschicht auf. Hier dürfte der eigentliche Grabbau anzunehmen sein, während das kreisförmig verlaufende Fundament eher als eine Einfriedungsmauer oder dergleichen zu interpretieren sein dürfte. Der Radius dieses Rundbaus beträgt ca. 4,5 m, weswegen eine Überspannung von knapp 9 m auf den nur 60 cm breiten Schotterfundamenten aus statischen Gründen unwahrscheinlich erscheint.

Die ursprüngliche Planung, die beiden Grabbauten nur oberflächlich zu dokumentieren, wurde nachträglich von der Grabungsleitung geändert, sodass Planierungen und Verstürze teilweise zu graben waren, die baulichen Strukturen der Grabbauten allerdings unangetastet blieben. Diese Nachgrabung wurde im März 2011 durchgeführt. Es konnten einige Brandgräber sowie die erste Phase des westlichen Grabbaus, der sich während der Nachgrabung als zweiphasig herausstellte, erfasst werden.

Parallel zu den Dokumentationsarbeiten im Bereich der zwei Grabbauten wurde der Baggeraushub für eine 30 x 17 m große Baugrube (Wasseraufbereitungsanlage) direkt nordöstlich der genannten Grabungsfläche beobachtet. Abgesehen von einigen kleineren Verfüllungen sind hier sechs klar fassbare Brandgräber der mittleren Römischen Kaiserzeit zu erwähnen, allen voran ein gut erhaltenes Steinkistengrab. Ein weiteres Steinkistengrab war sehr stark durch einen modernen Kanaleinbau gestört. Die anderen Brandgräber wiesen keine Steinsetzungen auf, waren aber durch Keramikbeigaben oder lose Schüttung des Leichenbrandes ohne deutlich erkennbare Konzentrationen beziehungsweise Aufbewahrung desselben in Gefäßen/Urnen gekennzeichnet.

In Fläche 2, also im Ostbereich der geplanten Tiefgarage, erbrachten einige Siedlungsgruben größere Mengen an mittelbronzezeitlicher Keramik. Das typische Siedlungsmaterial mit einem hohen Anteil an Gebrauchskeramik weist eine teils sehr grobe Magerung auf. Ein Fragment zeigt im Schulterbereich einige Kornstiche und eine Ritzverzierung. Einzelne Fragmente an Feinkeramik mit sauber geglätteter, graphitierter Oberfläche sind die Ausnahme. Die Grubenobjekte sind in ihren Formen sehr uncharakteristisch und weder als typische Abfall- noch als Materialentnahmegruben zu deuten. Klare Hausbefunde oder dergleichen konnten ebenso wenig festgestellt werden wie Gräber.

Nach Abschluss der Grabungsarbeiten an den bronzezeitlichen Befunden wurden im Südbereich der Fläche 2, im Bereich der römischen Gräberstraße, insgesamt 16 Körpergräber festgestellt. Die Gräber sind den Beigaben zufolge in die Spätantike zu datieren. Besonders erwähnenswert ist etwa Grab 23 mit Zwiebelknopffibel in Trachtlage, Gürtel und Keramikbeigaben im Fußbereich. Grab 8 war mit zwei Glasgefäßen ausgestattet, Grab 11 wies eine Kanne und einen grautonigen Becher im Kopfbereich auf. Grab 15 war mit einer gut erhaltenen Glasflasche ausgestattet. Einem Kindergrab, Grab 6, war ein Topf im Kopfbereich beigegeben. Einige Skelette waren beigabenlos, dies könnte aber auch auf den Erhaltungszustand zurückzuführen sein. So war etwa Grab 14 sehr stark gestört; nur noch das Becken und

der Bereich der Beine waren erhalten. Die Grabgruben wiesen keinerlei Einbauten auf, bei allen Bestattungen herrscht die gestreckte Rückenlage vor. Hinsichtlich der Orientierung sind die Gräber jedoch uneinheitlich, sowohl West-Ost als auch Nord-Süd, ausgerichtet. Insgesamt sind die Gräber also als sehr typische spätantike Bestattungen zu charakterisieren, insbesondere zwei Zwiebelknopffibeln legen eine Datierung der Gräbergruppe ins 4. Jahrhundert n. Chr. nahe.

RONALD RISY

#### KG St. Pölten, SS St. Pölten

2011 fand die zweite Grabungskampagne im Zuge der geplanten Neugestaltung des Domplatzes von St. Pölten statt (Gst. Nr. 1640/20). Zunächst wurden noch Nachuntersuchungen im Bereich des Grabungsareals von 2010 durchgeführt. Die Grabungsfläche des Jahres 2011 schloss westlich an jene des Vorjahres an und lag im Bereich der aus den historischen Quellen und der Georadaruntersuchung bekannten ehemaligen Pfarrkirche.

Römerzeit: Durch den im Vorjahr oberflächlich freigelegten Bereich der römischen Nord-Süd-Straße wurde ein kleiner Schnitt angelegt. Die Straße bestand aus mehreren zeitlich aufeinanderfolgenden Schotterbelägen und besaß ursprünglich an ihrer Ostseite einen unbefestigten Entwässerungsgraben, der in der Spätantike verfüllt und überbaut wurde. Östlich des Straßengrabens schloss eine Sockelmauer, die Teil einer Portikus gewesen war, den ca. 12 m breiten Straßenbereich ab. Westlich der Straße schloss eine Reihe von Räumen, die im weitesten Sinn vielleicht als Tavernen oder Geschäftslokale bezeichnet werden können, an. Diese dem regelmäßigen Planschema der Stadt unterworfenen Mauerzüge umfassen einen unter der mittelalterlichen Pfarrkirche liegenden Kernbau, der sich hauptsächlich aus Rund- beziehungsweise Apsidenräumen, die wie ein Blütenkelch angeordnet sind, zusammensetzt. Ähnliche Raumkompositionen finden sich vor allem in der spätantiken Villen- und Palastarchitektur. Dieses Gebäude besaß mit Sicherheit eine öffentliche Funktion; am ehesten ist an ein Badehaus oder ein Verwaltungsgebäude zu denken. Da die römischen Schichten erst oberflächlich erfasst wurden, kann über die exakte Datierung und eventuelle Bauphasen noch keine Auskunft gegeben werden.

Mittelalter/Frühe Neuzeit: Bereits für 1133 ist eine der hl. Maria geweihte Kirche am Domplatz urkundlich überliefert. Von ihrem Ostteil konnten in der Grabungskampagne 2011 zahlreiche Spuren entdeckt werden. Reste der Langhausmauern und des eingezogenen Chorquadrats mit Apsis sowie Teile des zugehörigen Fußbodens ließen sich eindeutig feststellen, sodass sich ihr Grundriss im Wesentlichen fassen lässt. Nach ihrer Zerstörung durch Brände in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es unter Propst Ulrich Feyertager 1365 zu Um- und Zubauten. Spätestens im Lauf des 15. Jahrhunderts wurde ein großer dreischiffiger Neubau errichtet, dessen Maueroberkanten sich bereits teilweise unmittelbar nach Abtrag der Asphaltoberfläche im Planum abzeichneten. Die Mauerzüge sind unterschiedlich hoch erhalten, stellenweise aber zur Gänze ausgerissen. Der Ostabschluss konnte bereits in der Grabungsfläche von 2010 festgestellt werden. Der Grundriss ist in vielen Teilen ident mit jenem der heutigen Domkirche, die im Wesentlichen der Klosterkirche des 13. Jahrhunderts entspricht.

Die spätgotische Pfarrkirche ist dreischiffig. Der Hauptchor wurde vom romanischen Vorgängerbau übernommen, aber nach Osten hin verlängert. Der Chor des nördlichen Sei-



**Abb. 43:** St. Veit an der Gölßen. Vermutlich romanische Sakristeimauer in der Pfarrkirche Hl. Veit.

tenschiffes ist verkürzt, da offenbar der im Zwickel zwischen romanischem Langhaus und Chor liegende Turm ebenfalls weiterbestanden hat und daran im Osten ein Sakristeiraum angebaut wurde. Die spätgotische Kirche ist jedenfalls mit mehr als 40 m Länge um einiges größer, als bisher anhand der Darstellung von 1653 vermutet worden war. Offenbar hat man den Chor bereits beim Bau der barocken Klosteranlage zwischen 1621 und 1653 abgetragen, während das Langhaus erst um 1690 dem Boden gleichgemacht wurde. Dabei wurde auch der Boden im Langhaus vollständig entsorgt. Da die romanische Kirche teilweise den Friedhof überbaut, muss mit einem weiteren älteren Sakralbau gerechnet werden, von dem aber noch keine Spuren entdeckt wurden. Möglicherweise hat man Teile des im frühen Mittelalter noch sichtbaren römischen Gebäudes im 9. Jahrhundert als christlichen Sakralbau adaptiert.

Der Stadtfriedhof: Urkundlich scheint der Friedhof bereits für das 11. Jahrhundert n. Chr. belegt zu sein, da die Amme Kaiser Heinrichs IV. im Jahr 1054 vor den Toren des Klosters bestattet wurde. Der Friedhof wurde letztendlich 1779 aufgelassen. Im 19. Jahrhundert hatte man, um ein einheitliches Platzniveau zu schaffen, im ehemaligen Friedhofsbereich Erdabtragungen durchgeführt, sodass die ersten Bestattungen bereits unmittelbar unter der Asphalt-beziehungsweise Betondecke zu Tage kamen. 2011 wurden an die 2.000 Individuen, davon 40 % Kinder, dokumentiert. Die anthropologische Grundbestimmung, die im Gegensatz zur Grabungskampagne 2010 ein ausgeglichenes Verhältnis von männlichen zu weiblichen Bestattungen erbrachte, fand wieder parallel zur Ausgrabung statt (Fabian Kanz und Karl Großschmidt, Medizinische Universität Wien).

RONALD RISY

#### KG St. Pölten, SS St. Pölten

Im Zuge des Um- beziehungsweise Neubaus des Bundes-schulzentrums St. Pölten kam es zu zahlreichen Bodeneingriffen. Einerseits wurden mehrere Künetten angelegt, deren Verlauf zum Teil jenem alter Künetten aus der Zeit des Schulbaus Anfang der 1970er-Jahre entsprach. Andererseits wurden mehrere Bereiche flächig ca. 0,5 bis 0,6 m tief abgetragen und mit Schotter wieder aufplaniert. Zusätzlich wurden mehrere kleinere Schnitte geöffnet, um den Zu-

gang zu Gasleitungen zu ermöglichen beziehungsweise um Erdproben entnehmen zu können. Altfinde aus römischer Zeit legten die Vermutung nahe, dass auch am Gelände des Bundesschulzentrums mit Befunden zu rechnen ist. An der Stelle des Zentrums stand außerdem die 1945 zerstörte Militärunterrealschule St. Pölten. Das auch Schulkaserne genannte Gebäude wurde 1856 erbaut. Die Beobachtung dieser Bodeneingriffe fand von Juli bis August 2011 statt (Gst. Nr. 889/1–2, 890/1–2, 894, 1621/14, .1006, .1007).

Reste der Kellerbauten der ehemaligen Militärunterrealschule fanden sich im Bereich der Schnitte IF 57 und 66. Diese Reste lagen einerseits in Form massiver Mauern (SE 61, 62, 67–69), teilweise mit Gewölbeansatz (SE 58, 59, 63–65), andererseits in Form von Verfüllungen ehemaliger Kellerräume (SE 70, 71, 73) vor. Die in Schnitt IF 27 in kleinen Ausschnitten dokumentierten Mauern (SE 42–45) gehören vermutlich ebenfalls zum ehemaligen Komplex der Militärunterrealschule. Die in Schnitt IF 1 freigelegte Mauerecke (SE 2, 3) stellt den Rest eines ehemaligen neuzeitlichen Gebäudes dar. Die Künetten/Schnitte IF 27, IF 31 sowie IF 48 wiesen Befunde in Form neuzeitlicher Ziegelmauern auf (SE 37–40, SE 42–47, SE 49–52). Im Osten der Kanalkünette IF 31 wurde außerdem eine aus Steinplatten gefertigte Rinne (SE 28) dokumentiert, die ebenfalls in die Neuzeit datiert. Aus der Schuttverfüllung von IF 74 konnte ein Wehrmachtshelm geborgen werden, aus der Verfüllung von IF 31 stammen die Reste eines Gewehres.

Bei den Baggerarbeiten im Bereich des Sportplatzes wurde das Erdmaterial bis auf eine braune, zum Teil braundunkelgrau bis schwarz gefleckte Planierung (SE 88) abgehoben, in die mehrere neuzeitliche Objekte enttieften (SE 76–83, SE 86, 87). Aufgrund der Oberflächenfunde ist eine Datierung in das 18. bis 20. Jahrhundert möglich. Die mit dem Bagger entfernte Planierung SE 88 lag über einer schwarzen Schicht (SE 139), die einige urgeschichtliche Keramikfunde aufwies. Da jedoch keine zugehörigen Befunde erkennbar waren, wurde auf den darunterliegenden anstehenden Schotter (SE 138) abgetieft. Auf diesem Niveau konnten zahlreiche Objekte, vorwiegend in Form von Pfostenlöchern, dokumentiert werden (SE 89–111, 113–137). Eine Datierung der Objekte ist nur anhand der geringen Anzahl an Oberflächenfunden, die während des Baggers aus der schwarzen Schicht (SE 139) geborgen werden konnten, möglich. Es handelt sich dabei um eine grobe Gebrauchskeramik, die in einem Fall eine Fingertupfenleiste als Verzierung aufweist. Eine Datierung ins Neolithikum ist am wahrscheinlichsten. In den restlichen Schnitten lagen keine archäologisch relevanten Befunde vor.

DORIS KÄFERLE

#### KG St. Veit an der Gölßen, MG St. Veit an der Gölßen

Im Zuge von Renovierungsarbeiten in der Sakristei der Pfarrkirche Hl. Veit (Gst. Nr. .4) mussten im März 2011 archäologische Dokumentationsarbeiten durchgeführt werden, da bei unkontrollierten Bodeneingriffen ältere Mauerreste zu Tage gekommen waren.

Die spätgotische Sakristei mit Schulterportal und Wendeltreppe südlich des älteren gotischen Chorjoches war um 0,20 m abgetieft worden. Dabei wurde die Südostecke einer älteren Sakristei mit 1,00 m Mauerstärke und zugehörigem Fußboden aus plattigen Bruchsteinen freigelegt (**Abb. 43**). Zum Großteil wurden die älteren Baubefunde durch einen Mörtelstrich der jüngeren Sakristei überdeckt. Recherchen im Zuge der Untersuchung erbrachten, dass bereits im Jahr

1991 bei der Erneuerung des Fußbodens in Chor und Langhaus Mauerreste zu Tage gekommen waren. Diese Bodeneingriffe waren ohne Kenntnis des Bundesdenkmalamtes erfolgt, jedoch wurden die freigelegten Mauerzüge von B. Baumgartner in den Kirchengrundriss von A. Klaar skizziert. Der als romanischer Vorgängerbau beschriebene Baubefund hatte eine Gesamtlänge von etwa 27 m und eine maximale Breite von etwa 10 m. Der quadratische Chor entspricht in Ausrichtung und Mauerstärke dem älteren Sakristeibefund, weshalb von einer Gleichzeitigkeit dieser Baubefunde ausgegangen werden kann.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG Schwechat, SG Schwechat

Die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) wurde 2011 mit der Durchführung einer geophysikalischen Untersuchung beauftragt. Die Fläche (Gst. Nr. 129/13) sollte mit Georadar und Geomagnetik untersucht werden. Auf dem Grundstück werden Reste des römischen Reiterkastells *Ala Nova* vermutet.

**Geomagnetik:** Im Magnetogramm sind die Strukturen in den Randbereichen der Messfläche durch Eisengegenstände (Zaun, Strommasten, Stahlbeton etc.) gestört. Sehr starke magnetische Anomalien, welche über die gesamte Fläche verteilt liegen, deuten auf Eisengegenstände hin, die sich sowohl an der Oberfläche als auch im Boden befinden können. Eindeutig sind Leitungen zu erkennen, die durch die gemessene Fläche verlaufen. Bei einer linearen Struktur im südöstlichen Bereich der gemessenen Fläche handelt es sich um eine teilweise an der Oberfläche noch sichtbare Stahlbetonmauer. Weiters ist ein großer Schuttbereich im gesamten südöstlichen Bereich der Messfläche zu sehen.

**Georadar:** Eine genaue Analyse der Amplitudenflächenpläne in 5-cm-Schritten zeigte drei wesentliche Tiefenbereiche, in denen unterschiedliche Strukturen zu erkennen sind. Die für die Interpretation ausgewählten Tiefenbereiche sind jene von 0 bis 0,5 m, von 0,7 bis 0,8 m und von 1,2 bis 1,3 m. Ab ca. 2 m Tiefe sind keine interpretierbaren Strukturen mehr erkennbar. Lineare Strukturen wurden in allen Tiefenbereichen interpretiert. Im Tiefenbereich von 0 bis 0,5 m sind moderne Strukturen zu erkennen. Es handelt sich hierbei um Leitungen, die bereits in der Magnetik zu erkennen waren, sowie um einen möglichen Weg, der im Nordosten der gemessenen Fläche einen Halbkreis beschreibt. Es sind auch Schuttflächen sowie die noch an der Oberfläche sichtbare Stahlbetonmauer im Südwesten der Fläche zu erkennen. Im Tiefenbereich von 0,7 bis 0,8 m ist annähernd in der Mitte der Messfläche eine rechteckige Struktur zu sehen. Diese ist bereits ab einer Tiefe von 0,3 m zu erkennen. Hierbei könnte es sich um ein zum ehemaligen römischen Kastell gehöriges Gebäude handeln. Die Größe dieses Gebäudes beträgt ca. 9 × 35 m. Es scheint, als wäre der Steinboden des Gebäudes noch erhalten. Mögliche Innenunterteilungen sind ebenfalls zu erkennen.

Parallel zu diesem Gebäude sind ebenfalls lineare Strukturen zu erkennen, die möglicherweise auf ein weiteres Gebäude oder auf einen Zubau schließen lassen könnten. Im südlichen Bereich der Messfläche ist ein Graben zu erkennen, der sich mit der Rekonstruktion des Verlaufs des Kastellgrabens deckt. Im Tiefenbereich von 1,2 bis 1,3 m ist das mögliche Gebäude nicht mehr gut zu erkennen, dafür eine Mauer, die zu diesem Gebäude im Südosten annähernd parallel verläuft. Diese Mauer ist ab einer Tiefe von ca. 1 m zu sehen und weist eine Stärke von ungefähr 1 m auf. Wie



Abb. 44: Seitenstetten. Hölzerner Brunnenkasten, datiert 1564/1566d.

der zu erkennende Graben deckt sich auch diese Mauer mit der Rekonstruktion des römischen Kastells. Im Norden der Messfläche sind weitere lineare Strukturen zu erkennen. Es könnte sich hier um Mauern eines weiteren Gebäudes handeln.

SIRRI SEREN und RALF TOTSCHNIG

#### KG Seitenstetten Markt, MG Seitenstetten

Das Benediktinerstift Seitenstetten (Gst. Nr. 1) befindet sich auf einem eingeebneten Plateau (Gst. Nr. 1/1), welches von einer umlaufenden Bruchsteinmauer begrenzt wird. Nordöstlich des Stiftsgebäudes, unterhalb des Plateaus, wurde 1912 ein zweigeschoßiger Rechteckbau (Gst. Nr. 130) errichtet, der zurzeit als Turnhalle genutzt wird. Durch den Bau einer neuen Turnhalle soll eine Verbindung zwischen Stiftsgebäude und dem bestehenden Bau geschaffen werden. Im Vorfeld der geplanten Bauarbeiten wurden im November 2010 drei Suchschnitte angelegt, welche Aufschlüsse zu älteren Baustrukturen erbringen sollten, da auf einem Stich aus dem Jahr 1666 auf dem geplanten Bauplatz neben dem weitläufigen Klosterteich auch ein Steingebäude zu sehen ist, das als Bad und Fischkalter bezeichnet wird. Die Ergebnisse der angelegten Suchschnitte führten zur Entscheidung, dass die Bauarbeiten auf Gst. Nr. 1/1, 12/17 und 12/19 unter archäologischer Aufsicht erfolgen müssen. Diese Arbeiten fanden von März bis April 2011 statt. Unterhalb des Stiftsplateaus (Gst. Nr. 12/17) wurden nach Entfernung der geringen Humusaufgabe 1,60 m breite Streifenfundamente abgetieft, die lediglich Bereiche des ehemaligen Tennisplatzes und neuzeitliche Teichverfüllungen anschnitten. Die Abaggerung von Teilen des Stiftsplateaus und der Abriss des Brunnenhauses erbrachten gut erhaltene Holzbefunde.

In der Nordwestecke von Gst. Nr. 1/1 wurden vier senkrechte Holzsteher aus Buchenholz vorgefunden. Die Rundhölzer mit einem Durchmesser von 0,15 m werden als Zaunstrukturen interpretiert, die in Zusammenhang mit der ehemaligen Teichanlage stehen dürften. Eine dendrochronologische Untersuchung erbrachte leider keine Informationen zum Alter der Konstruktion. Südöstlich dieses Befundes wurden tiefere Erdeingriffe vorgenommen, um das Wasser der Quelle des Brunnenhauses abzuleiten. Dabei wurde ein kleiner Ausschnitt einer durchgehenden horizontalen Holzlage aus massiven Holzbalken angeschnitten. Die Funktion

dieser Hölzer ist unklar, ein Zusammenhang mit der klösterlichen Teichanlage aber sehr wahrscheinlich. Innerhalb des Klosterareals wurde die unterste Lage eines hölzernen Brunnenkastens (**Abb. 44**) freigelegt. Der quadratische Brunnenkasten mit abgeschrägten Ecken bestand aus vier Einzelementen mit einer Länge von etwa 1,38 m, einer Breite von 0,25 m und einer Höhe von 0,28 m. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte, dass er aus Tannenholz gefertigt wurde; der letzte erhaltene Jahrring wird mit dem Jahr 1564 beziehungsweise 1566 beziffert. Die geringen Reste der Brunnenverfüllung erbrachten neben wenig Ziegelbruch kein datierbares Fundmaterial.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG **Sitzendorf**, MG Sitzendorf an der Schmida

Im Zuge der Verlegung der Wasserleitung zwischen Frauendorf und Goggendorf wurden bei dem maschinellen Humusabhub archäologische Befunde freigelegt. Im November 2011 wurden diese durch die Firma Archäologischer Dienst GesmbH ausgegraben. Die ca. 170 m<sup>2</sup> große Fläche (Gst. Nr. 2819/1, 2821) liegt im Schmidatal auf einem leicht nach Westen ansteigenden Gelände.

In dem etwa 85 m langen und ca. 2 m breiten, Nord-Süd orientierten Schnitt 1 konnten neun Befunde dokumentiert werden. Während im südlichen Bereich des Schnittes fünf kleinere, oval geformte Befunde (SE 1–5) freigelegt wurden, konnten im nördlichen Schnittbereich ein großer Komplex aus drei Verfärbungen (SE 7–9) und ein mittelgroßer, runder Befund (SE 6) dokumentiert werden. Der Befund SE 6 südlich des Befundkomplex SE 7 bis SE 9 ist oval geformt (1,40 × 1,15 m) und grenzt sich gut durch ein dunkelbraungraues, sandig-lehmiges Material vom umgebenden Löss ab. Beim Abtiefen dieser Verfüllung nahm der Anteil an Hüttenlehmbrocken, gebrannten Lehmflocken und vor allem Fundmaterial (Keramik, Steine) zu. Im unteren Bereich der Grube zeigte sich eine Schicht aus mittelbraun-rostem, sandig-lehmigem, festem Material (SE 15), das mehrere Fragmente von Webgewichten enthielt. Nach der Entnahme der Verfüllungen konnte das Interface der Grube dokumentiert werden. Die annähernd runde Grube (Durchmesser 1,44 m) zeigt gebauchte Seitenwände, die in ca. 0,60 m Tiefe fließend in die leicht gebauchte Sohle übergehen. Das Keramikmaterial der Verfüllung SE 6 und SE 15 kann in die Bronzezeit datiert werden.

SUSANNE BAUMGART

#### KG **Sommerein**, MG Sommerein

Im März 2011 meldete C. Fischer eine an der Oberfläche sichtbare Kreisgrabenanlage (Gst. Nr. 5291) südöstlich des Rosenhotterberges. Die im Durchmesser knapp über 100 m messende Anlage mit zweifachem Wallsystem liegt in etwa 380 m Seehöhe im Bereich einer flachen, kaum nach Süden abfallenden Hochfläche des Leithagebirges und ist mit Hochwald bewachsen. Teile des Wallsystems sind bis zu 0,80 m hoch erhalten, der Innendurchmesser der Anlage beträgt etwa 50 m. Zugänge in Form von Wallunterbrechungen lassen sich erahnen. Eine erste Prospektion mittels Metallsonden erbrachte sehr wenige metallische Streufunde. Neben neuzeitlichen Nägeln und Beschlägen wurden eine römische Fibel und ein frühmittelalterlicher Sporn geborgen. Oberflächlich konnte kein Fundmaterial aufgefunden werden, Keramikbruchstücke fehlen vorerst vollständig. Die exakte zeitliche Einordnung der Kreisgrabenanlage ist unklar, ein (mittel)neolithisches Alter wird vorerst postuliert.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

#### KG **Stockerau**, SG Stockerau

Im Zuge des Gasleitungsbaus (WAG) wurde im Juni 2011 im Bereich der Erweiterung der Fundverdachtsfläche 8 (Gst. Nr. 3390, 3393–3395) eine Fläche von ca. 450 m<sup>2</sup> untersucht.

Unter einer ca. 30 cm dicken Schicht Humus und einem ca. 20 cm starken Unterboden (lehmiger Sand) kamen insgesamt sechs Pfostengruben, sechs Gruben und drei Gräbchen von unterschiedlicher Länge zu Tage. Die Pfostengruben und Gräbchen waren großteils eher seicht, schwach zu erkennen und ohne datierbares Fundmaterial. Bis auf einzelne neuzeitliche Keramikfragmente und Ziegelbruchstücke sowie moderne Eisenfragmente wurden datierbare Funde nur in den Schichten 24 und 29 der Grube 33 geborgen. Diese Keramikfragmente stammen aus dem ausgehenden Frühmittelalter (8. bis 10. Jahrhundert n. Chr.). Vermutlich steht dieser Befund mit einer Grube (SE 6) aus dem im Osten anschließenden Grabungsabschnitt des Vorjahres in Verbindung, die ein sehr ähnliches Material beinhaltet.

KATHARINA ADAMETZ

#### KG **Stollhofen**, SG Traismauer

Die geplante Verbauung von Gst. Nr. 1936/4 erforderte im Spätherbst 2009 und im März 2010 auf dem bekannten Gräberfeld der Römischen Kaiserzeit eine ergänzende Untersuchung, wobei auf dem etwa 1.000 m<sup>2</sup> großen Teilstück weitere 12 Brandbestattungen der frühen Römischen Kaiserzeit und 16 Körperbestattungen der späten Römischen Kaiserzeit ergraben wurden.

SLAWOMIR KONIK und JAROSLAW CZUBAK

#### KG **Theiß**, OG Gedersdorf

Im März 2011 begann die archäologische Untersuchung von Gst. Nr. 1125/2 im Zuge des Verkaufs und der damit verbundenen Bautätigkeit. Aufgrund der bereits im Vorjahr auf den Nachbarparzellen durchgeführten Grabung wurde eine Fortsetzung der kaiserzeitlichen und La-Tène-zeitlichen Siedlungsbefunde erwartet, was sich auch bald bestätigte.

Die Humusaufgabe sowie die darunterliegenden Schichten waren unterschiedlich stark (40–100 cm). Die befundführende Schicht bestand hauptsächlich aus lehmigem Sand. Nur im nördlichen Bereich der Grabungsfläche kam nach dem Abtiefen durch den Bagger in einem Teilbereich der darunterliegenden Schotter zu Tage. Die Fundverdachtsfläche wies im südwestlichen Bereich einen sanften Höhenrücken auf und fiel flach in alle Richtungen ab. Die Befunddichte wies eine klare Nordwest-Südost-Ausrichtung auf und zog sich als breiter Streifen vor allem durch die Mitte und den südwestlichen Bereich der Grabungsfläche.

In Zusammenhang mit den Befunden der Vorjahrsgrabung kann man von einer größeren germanischen Freilandsiedlung sprechen, die vom 2. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. datiert. Im Verlauf der diesjährigen Grabung konnten acht Grubenhütten in unterschiedlich gutem Erhaltungszustand lokalisiert werden. Nur zwei waren vollständig erhalten (IF 38, 485). Die Grubenhütte IF 38 weist eine typische Sechspfostenstellung mit zwei Wandpfostenpaaren und den gegenüberliegenden Firstpfosten auf (**Abb. 45**). Im Unterschied dazu sind bei der Grubenhütte IF 485 jeweils drei Wandpfosten in zwei gegenüberliegenden Reihen, jedoch keine dachtragenden Firstpfosten festzustellen. Bei den restlichen sechs Hütten ist bei zumindest der Hälfte die typische Sechspfostenstellung zu erkennen; die anderen sind zu fragmentarisch erhalten.





Abb. 45: Theiß. Sechspostenhütte der kaiserzeitlichen Siedlung.

Bei allen acht Hütten(resten) konnte eine mehr oder minder vollständig den Boden der Baugrube bedeckende festgetretene Schicht als Begehungshorizont beobachtet werden. Bei vier Hütten fanden sich zusätzlich Stecklöcher in unterschiedlicher Anzahl in der Tretschicht. Diese wurden vermutlich nach dem Bau und bei Bedarf in den Boden der Hütte gerammt. Der Befund bei IF 1040 in Verbindung mit SE 1007 erbrachte den Beweis, dass kein Lehm zusätzlich eingebracht und festgestampft, sondern der Boden vor Ort festgetreten worden war, da sich der verdichtete Bereich über die anschließende ältere Grubenverfüllung erstreckte. Zwei weitere Areale mit der spezifischen Pfostenstellung, jedoch ohne Baugrube oder Tretschicht, können ebenso als Reste von Grubenhütten angesehen werden.

Weitere Befunde, die der Römischen Kaiserzeit zugesprochen werden können, sind drei längliche, ungefähr Nord-Süd ausgerichtete Konzentrationen von Gruben, die sich in ungefähr dem gleichen Abstand von Südosten bis Nordwesten auf der Grabungsfläche verteilen. Besonders dicht erweist sich jene im südöstlichsten Bereich des Areals. An deren unterem Ende befindet sich zumindest eine Grubenhütte, die von einer kaiserzeitlichen Grube geschnitten wird. Östlich davon lässt die Pfostenstellung den Rest einer weiteren Hütte vermuten.

Besonders hervorzuheben ist die Grubenkonzentration in der Mitte der Grabungsfläche. Beinahe alle Gruben sind gleich tief, die darunterliegende Sandschicht wirkt in bestimmten Zonen leicht festgetreten (siehe SE 1161). Eine Gleichzeitigkeit oder zumindest ein Zusammenhang der Gruben untereinander lässt sich hier vermuten. Die im Umfeld dazu liegenden Pfostengruben orientieren sich in teilweise parallel laufenden Reihen an den Längs- und Schmalseiten zu dem Komplex, was ebenfalls auf einen Zusammenhang der Befunde (eventuell für eine Pfostenkonstruktion eines Wohnhauses) hindeuten könnte. Leider fand sich in den Pfostenverfüllungen kaum datierendes Material. Drei ungewöhnlich große und flache Wannen im Süden des Grabungsareals gehören ebenfalls zu den kaiserzeitlich datierenden Befunden.

Direkt nördlich dieser Wannen liegt eine stratigrafisch jüngere Grube mit einer Siedlungsbestattung ohne datierende Befunde. Ob diese ebenfalls zu der kaiserzeitlichen Ansiedlung oder zu einer späteren Siedlungsphase gehört, ist unklar.

Am südwestlichen Ende der mittleren Grubenkonzentration befand sich unter mehreren Siedlungsgruben eine langrechteckige Grabgrube mit einer menschlichen Bestattung in gestreckter Rückenlage, mit nach rechts geneigtem Kopf und einem großen Stein am Gesichtsschädel. An Trachtgegenständen weist das Skelett an beiden, in einem Winkel von 45° nach oben weisenden Unterarmen jeweils einen figürlich verzierten Tierkopfarmreifen auf, der ins 4. Jahrhundert n. Chr. zu stellen ist.

Weiters sind insgesamt vier La-Tène-zeitliche Grubenhäuser zu nennen, die mit einer Tiefe von 0,7 beziehungsweise 0,9 m deutlich tiefer ausfallen als die nur bis zu ca. 0,3 m tiefen kaiserzeitlichen Grubenhütten. Sie befinden sich nur in der westlichen Hälfte der Grabungsfläche. Alle vier Grubenhäuser sind 5 bis 6 m lang und zwischen 3,3 und 3,5 m breit. Es konnten keine klaren oder symmetrischen Pfostenstellungen um die Gruben beobachtet werden. Zwei der Grubenhäuser liegen in Ost-West-Ausrichtung annähernd parallel zueinander. Beide weisen am Bodenniveau eine dünne, feste Schicht auf, die vermutlich als Begehungshorizont zu interpretieren ist. Weiters befindet sich bei beiden an der südlichen Längsseite in der Südwestecke eine Stufe, die vermutlich als Einstieg anzusprechen ist, wie es auch bei anderen La-Tène-zeitlichen Grubenhäusern dokumentiert werden konnte. Im südlicheren Grubenhaus befand sich dicht über dem Boden ein auf dem Rücken liegendes Ferkelskelett in einer kleinen Rinne.

Die anderen beiden Grubenhäuser befinden sich unweit nördlich und schneiden einander. Diese beiden sind Nordwest-Südost ausgerichtet und haben ebenfalls nur unklare und vereinzelte Pfostenstellungen. Da das stratigrafisch jüngere Haus das darunterliegende zu zwei Dritteln stört, konnten nur dessen Länge und Tiefe, nicht aber die Breite festgestellt werden. Beim jüngeren, störungsfreien Befund lässt sich ein Einstieg nicht eindeutig identifizieren, da nach Westen zur nahen Grabungskante hin ein kaiserzeitlicher Befund über den eisenzeitlichen Schichten liegt.

Unweit nördlich dieser beiden Grubenhäuser befindet sich eine germanische Grubenhütte, unter der eine La-Tène-zeitliche und eine weitere ältere Grube zum Vorschein kamen. Durch die Lage direkt bei der Grabungskante und wegen mehrerer kaiserzeitlicher Störungen ist ungewiss, ob diese beiden Gruben eventuell ein oder zwei weitere/s Grubenhaus/-häuser gewesen sein könnten. Mit einer ähnlichen Tiefe (0,7 beziehungsweise 1 m) und annähernd senkrechten Wänden besteht eine Ähnlichkeit des Befundes zu den La-Tène-zeitlichen Grubenhäusern.

Am Grabungsareal befanden sich auch urnenfelderzeitliche Befunde, darunter fünf Vorratsgruben. Vier der Gruben sind unweit voneinander in gleicher Weise paarig angeordnet. In einer dieser Gruben wurde eine gebrannte Lehmplatte (ca. 90 × 50 × 10–15 cm) entsorgt. Sie lag schräg und in einem Stück in der Grubenverfüllung. Unterhalb des Bodenniveaus einer größeren Grube (SE 762) mit mehreren Verfüllschichten fanden sich zwei kleinere Gruben. In einer davon befanden sich ein nahezu intaktes Kegelhalbsgefäß sowie die Fragmente eines weiteren Keramiktopfes der eher späten Urnenfelderkultur. Eine kleine Grube im Bereich eines Grubenhüttenrests (IF 1040) enthielt ebenfalls spätbronzezeitliche Keramik.

Im südlichen Bereich des Grabungsareals gesellen sich eine mehrschichtig verfüllte, annähernd runde Grube mit ca. 4 m Durchmesser und einer festgetretenen Bodenschicht, eine große, seicht verfüllte und den benachbarten germa-

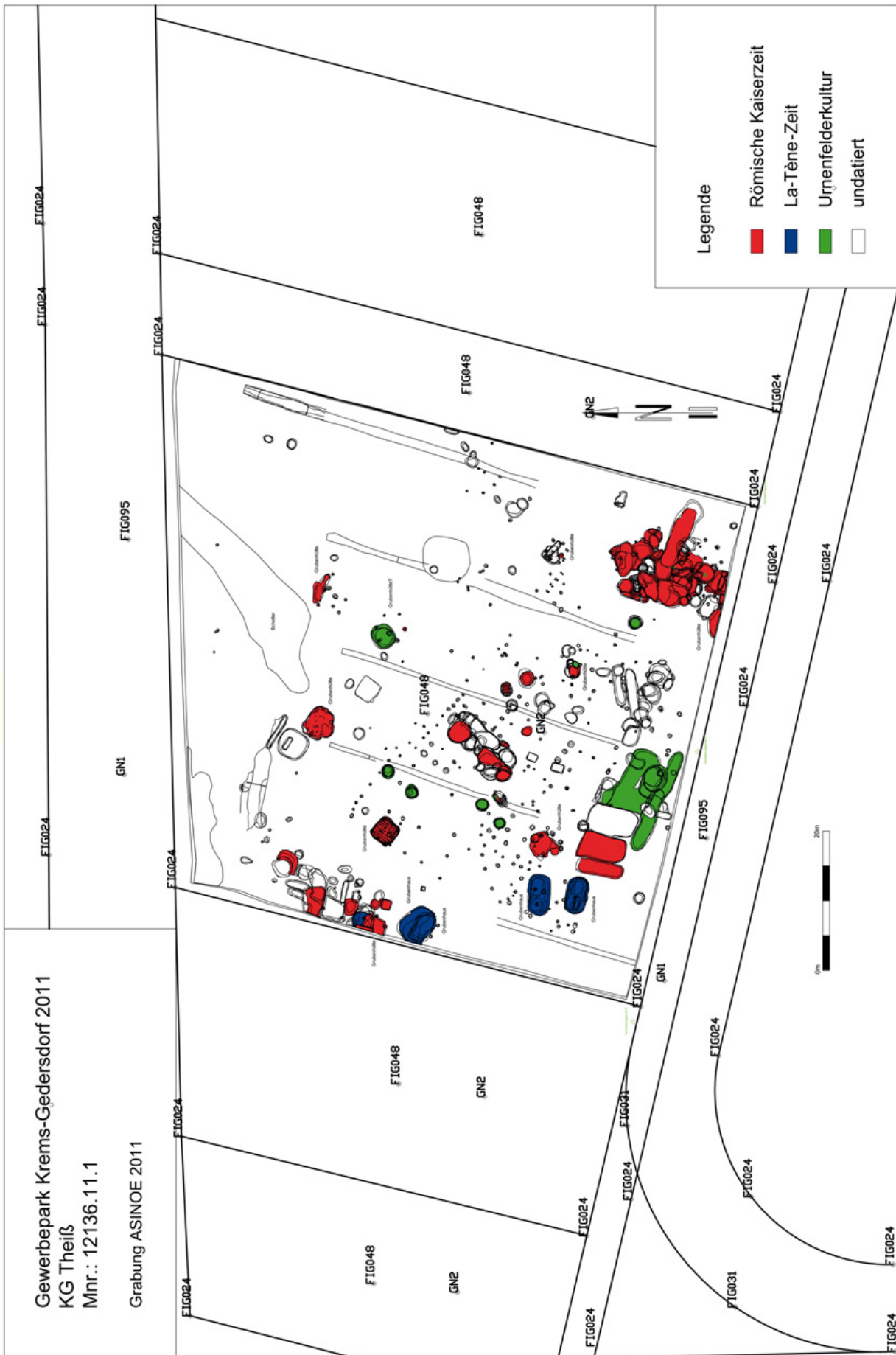


Abb. 46: Theiß. Übersichtsplan der Befunde.

nischen Wannen ähnliche Grube sowie ein ca. 15,5 m langer Graben hinzu. In diesen drei Befunden fanden sich überwiegend urnenfelderzeitliche Keramikfragmente, auch wenn die Befundsituation Zweifel an der Datierung der Wanne SE 371 aufkommen lässt. Vermutlich muss bei einer späteren Bearbeitung des Materials die Stratigraphie dieses Bereiches eingehender betrachtet werden.

Zu den undatierten Befunden zählen nahezu alle Pfostengruben und einige größere Gruben. Die Pfostengruben befanden sich hauptsächlich im genannten breiten Befundstreifen. Teilweise bilden sie durchaus lineare Strukturen, die einer genaueren Begutachtung bedürfen, um eventuelle Hausgrundrisse oder Zaunkonstruktionen interpretieren zu können. Wie auch im Vorjahr fanden sich paarweise und linear angeordnete Pfostengruben, wie sie etwa am östlichen Rand der Hauptbefunddichte neben einer Grubenhütte zu beobachten waren.

Eine weitere Grubenkonzentration im Süden des Areals (SE 445, 450 etc.) ergab leider keine datierenden Keramikfragmente, jedoch besteht eine gewisse Ähnlichkeit zu den germanischen Grubenkomplexen. In einer Grube (SE 529) in der Mitte der Grabungsfläche fand sich eine Hundebestattung. Das beigabenlose Tier lag auf der rechten Seite mit dem Kopf nach Nordwesten und war bis auf einige kleine Knöchelchen in Schwanz- und Fußbereich vollständig. In einer Pfostengrube unter einem Hüttenboden fand sich ein Pferdeschädel (SE 451).

Zu vermutlich rezenten Befunden zählen fünf Nordnordost-Südsüdwest und annähernd parallel verlaufende Gräbchen, die auf der gesamten Grabungsfläche verteilt sind und vermutlich Acker- oder Grundstücksgrenzen darstellen. Ebenfalls modern könnten sechs unterschiedlich große, rechteckige Gruben sein.

Das Fundmaterial der Grabungskampagne fiel, in der Menge gesehen, eher bescheiden aus. Trotzdem konnten einige Tierknochen- und Hüttenlehmabfälle, Metallfunde sowie das übliche, stark fragmentierte, siedlungsbegleitende Keramikmaterial beobachtet werden, das für die kaiserzeitliche Epoche einige schöne Stücke beinhaltet. Es wurden einige Sigillata-Fragmente, eine fragmentierte Schüssel, Faltenbecherbruchstücke, ein paar teilfragmentierte Tassen, ein Eisenmesserfragment, Spinnwirtel in den Grubenhütten sowie Knochen- und Steingeräte gefunden. Weiters erwähnenswert sind der Rohling eines dreieckigen Knochenkamms (SE 411) sowie zwei fragmentierte Bronzefibeln. Die Funde bestätigen die Belegungsdauer der Ansiedlung vom 2. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr.

Im spätbronzezeitlichen Material, das vermutlich schon an den Übergang zur Hallstattkultur zu stellen ist, traten einige fragmentierte Gefäße auf, die sich nach der Restaurierung beinahe vollständig präsentieren. In einer der Vorratsgruben (SE 296) kamen ein knöcherner Spinnwirtel und ein Knochenstab, der als Schaft der Spindel gedient haben könnte, zu Tage. In den benachbarten Vorratsgruben fanden sich ein Bernsteinklumpen (SE 247), ein Webgewichtfragment, ein bearbeitetes Geweihstück, ein mit Kreisäugen verzierter, bearbeiteter Knochen (SE 296), ein Siebgefäßfragment und ein Knochenspatel sowie zwei Bronzenadeln. Eine Vasenkopfnadel datiert, passend zur Keramik, in die jüngere Urnenfelderzeit. In der großen Wanne SE 371 kam ein eisernes Messerfragment und in der benachbarten Grube ein beinernes Trensenfragment zu Tage.

In den La-Tène-zeitlichen Grubenhäusern (vor allem in SE 111 beziehungsweise IF 329) fand man Spinnwirtel, ein

Siebgefäßfragment, Teile einer Eisenfibel, zu Scheiben abgerundete Keramikfragmente sowie Reste eines Eisenblechs und Schleifsteine. Besonders wertvoll ist der Fund einer Bernsteinperle beziehungsweise eines Bernsteinanhängers (SE 181). Ein blaues Glasarmreiffragment befand sich im südlichsten Grubenhaus. Die Funde der beiden parallel angeordneten Grubenhäuser IF 406 und IF 464 lassen eine Datierung in die mittlere La-Tène-Zeit vermuten.

Zusammengefasst ließ sich eine germanische Siedlung mit einer Besiedlungsdauer vom 2. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. nachweisen, die bisher insgesamt 13 bis 15 Grubenhütten mit Sechspfostenstellung, mehrere Gruben(komplexe) sowie eine Bestattung ergab. Aufgrund etlicher Pfostengruben, die auch in Reihen und eventuellen Hausgrundrissen angeordnet sind, lassen sich in diesen Bereichen Wohnhäuser vermuten, deren Zeitstellung noch unklar ist, da sowohl La-Tène- als auch urnenfelderzeitliche Pfostenbauten in Frage kämen (**Abb. 46**). Aufgrund der Befundverteilung kann man auf eine Fortsetzung der Siedlung auf dem benachbarten Gst. Nr. 1127/2 in westlicher Richtung hoffen, die vielleicht im Zuge der weiteren Erschließung des Gewerbeparks untersucht wird.

Weiters zeugen zumindest drei La-Tène-zeitliche Grubenhäuser und ein paar zusätzliche Gruben sowie mehrere spätbronzezeitliche (Vorrats-)Gruben von der Siedlungstätigkeit älterer Bevölkerungsgruppen. Ein urnenfelderzeitliches Brandgrab aus dem Vorjahr könnte ein Hinweis auf eine weiter östlich gelegene Gräbergruppe sein.

KATHARINA ADAMETZ

#### KG Thunau am Kamp, MG Gars am Kamp

Von Juli bis September 2011 wurden die seit 2006 laufenden Grabungen in einem Teilbereich der frühmittelalterlichen Talsiedlung und des Gräberfeldes in der Hinteren Thunau (Gst. Nr. 98/1) fortgesetzt. Ausgangspunkt der Untersuchungen waren die noch nicht abgeschlossenen Schnitte 13 und 14, die im August um den Schnitt 15 nach Süden hin erweitert wurden.

Schnitt 13: Die Arbeiten in Schnitt 13 betrafen seine östliche Hälfte bis zum Schnitt I von 1975. Hier zeigte sich unter den Grubenhausbefunden der späteren Siedlungsphasen eine sehr komplexe und unklare Stratigraphie, mit deren Entnahme bereits im Vorjahr begonnen wurde. In seiner Gesamtheit gesehen kann der gesamte Bereich als großer, mehrphasiger und unregelmäßiger Grubenkomplex unbekannter Funktion beschrieben werden, dessen Verfüllungen sich praktisch kaum vom anstehenden Lehm- und Lössboden unterscheiden lassen. Während sich das anstehende Material durch eine geschichtete Struktur auszeichnet, zeigen die Füllschichten häufig eine ›ungeordnete‹ Textur, die mitunter einzelne Brocken erkennen lässt. Zwischen diesen oft mächtigen Straten liegen in seltenen Fällen dünne holzkohle- und hüttenlehmhaltige Bänder, die auch in geringem Maß frühmittelalterliches Fundmaterial enthalten. Aufgrund von tiefen, unregelmäßigen Einschnitten und Auskolkungen muss in diesem Bereich von starken Erosionsprozessen zur Bestandszeit des Grubenkomplexes ausgegangen werden.

In und um diese offensichtlich bereits teilverfüllten Gruben fanden sich wie auch bereits im Vorjahr mehrere Bestattungen. Neben regulären, West-Ost orientierten Gräbern konnten wieder ›lieblose‹ Deponierungen von Leichnamen dokumentiert werden. 2011 handelte es sich um die regulär begrabenen, beifundlosen Skelette SE 1867 und SE 1880. Als Sonderbestattung muss SE 1861 betrachtet werden. Der

Leichnam lag zwar annähernd West-Ost orientiert, aber in starker Hockerlage, den linken Arm hinter den Rücken gezogen. Der Schädel fehlte. Unmittelbar im Westen davon fand sich eine tiefere Grube, über deren Sohle Schädel, Schädelfragmente und Langknochen deponiert waren. Es ist somit nicht auszuschließen, dass die Bestattung SE 1861 einige Zeit frei lag und ihr Schädel im Zuge des Verwesungsprozesses in die tiefer liegende Grube abrollte. Während die regulären Bestattungen aufgrund der vorgefundenen Befundlage (zerstörte Gräber in den abgeackerten Bereichen nördlich davon) wohl als südliche Ausläufer des Gräberfeldes interpretiert werden können, die erst später durch Grubenhäuser überlagert wurden, erscheinen die Sonderbestattungen weiterhin fraglich, vor allem da sie hier nicht in einem gleichzeitigen Siedlungsareal liegen, sondern in einem Bestattungsareal. Möglicherweise kann die Anthropologie hier in Zukunft nähere Einblicke liefern.

Schnitt 14: Hier änderte sich die im Vorjahr beschriebene Befundlage kaum. Vor allem der sehr seichte Nordteil, aber auch die zentraleren Bereiche blieben weitgehend befundfrei. Unmittelbar im Anschluss an den ehemaligen Schnitt 12 wurde noch der bereits 2010 dokumentierte Randbereich eines bereits mehrfach genannten großen Grubenobjektes der späten Eisenzeit ergraben. Er ergab wenige spät-Latène-zeitliche Keramikfragmente (unter anderem von einer Schüssel), die sich nahtlos ins bisher bekannte Fundspektrum einfügen. Weiters konnten zwei annähernd West-Ost verlaufende Kanten über die gesamte Schnittbreite erfasst werden. Sie werden als Reste einer frühmittelalterlichen Terrassierung angesprochen und liegen in einer Flucht mit jenen, die bereits in Schnitt 13 bekannt waren. Man kann also zum derzeitigen Forschungsstand mit einer weitgehenden Herrichtung des Südhanges rechnen, da unterhalb der Kanten die Grubenhausbefunde und weitere Siedlungsobjekte zu finden sind, die vor allem der späteren Siedlungsphase angehören, was eine geplante Siedlungsanlage weiter bestätigt.

Schnitt 15: Nach der Fertigstellung von Schnitt 14 wurde südlich im Anschluss daran Schnitt 15 angelegt. Er reicht bis knapp an eine Terrassenkante im Süden des Grundstückes, unterhalb welcher die Wirtschaftsgebäude des zugehörigen Hofes liegen, und erreicht somit die maximale Südausdehnung der Grabungsfläche. Auch hier bot sich das gängige Bild: Unter dem rezenten Ackerhumus lag ein gelbes Lehmpaket, das neben neuzeitlichem und mittelalterlichem, verlagertem Fundmaterial auch noch teilweise Ziegelbruch der ehemaligen Ziegelei im Norden der untersuchten Fläche enthielt. Unter der nach Süden (hangabwärts) hin mächtiger werdenden Überlagerung konnte eine dunklere Schicht beobachtet werden, die neben Holzkohleflittern auch hoch- und spätmittelalterliche Streufunde enthielt. Zu nennen sind unter anderem ein silberner, zurzeit noch unbestimmter Pfennig sowie zahlreiche Hufnägel und eine sogenannte »Fuchsangel«.

Dieses etwa 20 cm mächtige, dem Hanggefälle folgende Stratum, das bereits in kleinerem Umfang aus den Schnitten 9, 12, 13 und 14 bekannt war, wird weiterhin als mittelalterlicher Ackerhorizont interpretiert, da er frühmittelalterliche Befunde meist eben abschneidet. In dem genannten Horizont fanden sich hunderte unregelmäßig liegende, rechteckige bis ovale kleine Verfüllungen, die ebenfalls bereits in Schnitt 12 und 13 beobachtet werden konnten. Derzeit werden sie als Baumpflanzgruben von nachmittelalterlichen Obstgärten interpretiert. Nach Norden hin schließen



Abb. 47: Thunau am Kamp. Begehungshorizont mit Scherbenlage in einem frühmittelalterlichen Grubenhaus.

sie linear ab und markieren scheinbar eine Grundstücksgrenze. Ebenfalls in die Neuzeit sind mehrphasige Grabensegmente unbekannter Funktion zu datieren. Erst nach dem Abtrag dieser beschriebenen Schichten konnten ungestörte frühmittelalterliche Straten beobachtet werden. Auch hier waren vorerst keine klaren Grenzen erkennbar, sodass es sich zum Großteil um siedlungs- oder postsiedlungszeitliche Humusreste zu handeln scheint (z. B. SE 1916). In ihnen fand sich Fundmaterial, das größtenteils späten Siedlungsphasen zuzuordnen ist. Zu nennen ist in erster Linie kleinteiliges Keramikmaterial mit entwickelten Graphittonformen. Daneben sind aber auch feinschronologisch relevante Metallfunde erwähnenswert, die sich dem spätesten bekannten Gräberfeldteil des 10. bis beginnenden 11. Jahrhunderts anschließen lassen. Dazu zählen ein feuervergoldeter lunulaförmiger Kopfschmuckring mit Palmettengravur und zwei Kopfschmuckringe mit eingeschnürtem Ende.

An eigentlichen Befunden sind bisher zwei Grubenhäuser und ein Grabensegment sowie einige ebenerdige Herdstellen hervorzuheben. Das erste der Grubenhäuser wurde bereits 2010 im Süden von Schnitt 14 aufgedeckt und zum größten Teil ergraben. Neben einem Mühlsteinpaar enthielt es auch zwei Töpfe und zahlreiche ungebrannte Webgewichte. Mit der Öffnung von Schnitt 15 gelang es nun auch, den Befund im Süden und Osten zu begrenzen. Hier fanden sich die Reste der bereits im Vorjahr entnommenen Webgewichtlage (SE 1904) und auch der an der Südflanke eingegrabene Kuppelofen (IF 1944). Das Grubenhaus kann also wieder einer späteren Siedlungsphase des 10. Jahrhunderts in der Hinteren Thunau zugeordnet werden. Ein zweites Grubenhaus lag mit nur geringem Abstand unmittelbar im Osten davon. Es konnte 2011 nur zur Hälfte ergraben werden, da es unter die östliche Schnittkante von Schnitt 15 läuft. Auch hier zeigte sich eine ähnliche Situation wie bei den anderen späten Gebäuden. Am Gehorizont lagen über

einer Aschenschicht des Ofens die Scherbenlagen mehrerer Gefäße (SE 1951–1960), von denen zurzeit vier rekonstruiert werden konnten (**Abb. 47**).

In der Nordwestecke (!) – und nicht wie sonst in der Mitte der Längsseite des Gebäudes – war ein vollständig erhaltener Kuppelofen (IF 1962) eingegraben, dessen Beschickungsöffnung mit einem Stein »geflickt« war. Eisenmesser und eine Ahle runden das Fundspektrum ab. Im Zentrum des Hauses zeichnete sich im Gehhorizont ein älterer Ofen ab, der beim Bau geplant worden war.

Unmittelbar südlich der beiden beschriebenen Befunde lag eine eingebnete Fläche, in die neben mehreren Feuerstellen auch eine große rechteckige Grube (IF 1974) eingetieft war, die vor allem Asche und angebrannte Tierknochen, aber auch die Schalen von Hühnereiern enthielt. Auf der Oberfläche der »Terrasse« fanden sich mehrere Scherbenlagen (SE 1893, 1913, 1914, 1929, 1931, 1972) und der Läuferstein einer Handmühle (SE 1930).

Im Süden des Schnittes konnte schließlich noch ein Grabensegment (IF 1926) mit stark holzkohlehaltiger Verfüllung ergraben werden, das ebenfalls Fundmaterial des 10. Jahrhunderts enthielt. Zu nennen sind unter anderem entwickelte Graphittonkeramik sowie eine Schaftdornspießspitze mit rhombischem Blatt. Die Funktion derartiger Gräben ist unklar. Ein weiterer wurde bereits 2008 in Schnitt 12 dokumentiert und war dort einem Schwellbalkenbau mit Steinofen hangaufwärts vorgelagert. Möglicherweise diente er somit als »Wassergraben« beziehungsweise Drainagegraben bei starken Regenfällen. Die oben erwähnten Herd- oder Feuerstellen sind bisher im gesamten Schnitt 15 zu finden, wo spätere Überlagerungen bereits entfernt wurden, und zeigen bisher keine Regelmäßigkeiten.

Insgesamt konnte während der Grabungskampagne 2011 der Schnitt 14 fertiggestellt werden. Schnitt 13 ist im Bereich des oben besprochenen Grubenkomplexes noch nicht abgeschlossen, nicht zuletzt deshalb, weil hier noch mit Bestattungen zu rechnen ist, deren Schächte praktisch nicht zu erkennen sind. Die Komplexität der Verfüllungen in diesem Bereich ist kaum abzuschätzen.

Im neu geöffneten Schnitt 15 sind noch im Zentrum und im Süden flächige mittelalterliche beziehungsweise neuzeitliche Überlagerungen abzutragen, die in Anbetracht der Winterpause als Schutzschicht belassen wurden. In den bereits freiliegenden frühmittelalterlichen Schichten zeichneten sich zu Grabungsende noch keine klaren Grenzen ab, es muss aber auch hier mit dichten Siedlungsspuren gerechnet werden.

ERIK SZAMEIT und MARTIN OBENAU

#### KG Traismauer, SG Traismauer

Im Rahmen der Umgestaltung des Außenbereiches nördlich und östlich der Stadtmauer ist geplant, diese mit Eisenträgern abzustützen. Hierzu wurde ausgehend vom Hufeisenturm in Richtung Osten (Gst. Nr. 2/12) ein Streifenfundament auf einer Länge von etwa 16,00 m ausgehoben.

Dokumentiert wurden ein Teil des Ostfundamentes des Hufeisenturms und der Bereich entlang der Stadtmauer. Festgestellt werden konnte, dass dieser Teil der Stadtmauer nicht auf Resten der ehemaligen römischen Mauer aufgesetzt worden ist, sondern ohne weiteres Fundament auf dem einplanierten Bereich der ausgerissenen Vorgängermauer aufgebaut wurde.

MARCO KULTUS

#### KG Tulln, SG Tulln an der Donau

Auf der Fläche eines neu zu errichtenden Umspannwerkes (Gst. Nr. 4086/3) wurde 2011 eine vorbeugende archäologische Untersuchung durchgeführt. Die Verdachtsfläche befand sich unmittelbar südlich der B 14 Klosterneuburger Bundesstraße (Umfahrung Tulln). Archäologische Untersuchungen in den Jahren 1998/1999 hatten im näheren Umfeld einen Ausschnitt einer urnenfelderzeitlichen Siedlung und Hinweise auf spätbronzezeitliche Gräber erbracht. Mit drei Suchschnitten wurden vorerst etwa 20 % der Grundstücksfläche untersucht. Nach dem Antreffen erster Befunde wurden entsprechende Erweiterungen vorgenommen. Insgesamt wurde auf einer Fläche von über 5.321 m<sup>2</sup> der Humusabhub archäologisch überwacht.

In Schnitt 1 (östlicher Schnitt) zeigten sich drei offensichtlich rezente Störungen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei diesen um die Reste früherer Untergrundsondagen. Eine weitere Grube erwies sich als größerer Tierbau. In Schnitt 2 (mittlerer Schnitt) zeigte sich im südlichen Viertel ein kreisrundes Objekt von knapp 1 m Durchmesser, bei dem es sich um eine spätneolithische Grube mit senkrechten Seitenwänden handelte. In Schnitt 3 zeigten sich im nördlichen Viertel zwei kleine Gruben und etwas südlich davon zwei knapp nebeneinanderliegende, etwa parallel verlaufende Gräbchen. Eine Datierung oder nähere Interpretation dieser Befundgruppe war nicht möglich. Im südlichen Bereich dieses Schnittes kamen zwei annähernd runde Gruben zu Tage, die sich ebenfalls als jungsteinzeitlich erwiesen.

Aufgrund dieser Situation wurde eine Erweiterung der Flächen sowohl im Bereich der Befundgruppe im Norden von Schnitt 3 als auch im südlichen Bereich zwischen Schnitt 2 und 3 beziehungsweise dort auch noch weiter Richtung Süden und Westen bis knapp an die Grundstücksgrenze notwendig. Die Erweiterung im Bereich der nördlichen Befundgruppe brachte keine weiteren archäologischen Befunde zu Tage. Es zeigten sich lediglich großflächige Tierbauten im dort anstehenden lockeren Schotter beziehungsweise weichen Sand.

Die Erweiterung zwischen Schnitt 2 und 3 beziehungsweise nach Süden und Westen hin erbrachte jedoch eine größere jungneolithische Befundgruppe. Dort kamen noch weitere zehnte Gruben und eine Pfostengrube zum Vorschein, sodass sich ein Ausschnitt einer spätjungsteinzeitlichen Siedlung mit insgesamt 14 Objekten dokumentieren ließ. Das Fundmaterial war insgesamt nicht sehr umfangreich. Neben Knochen und vereinzelt Holzkohlefragmenten konnten im Bereich der neolithischen Befunde nur Keramikreste geborgen werden. In einer seichten Grube wurde eine kleine Scherbenlage dokumentiert. Die Keramik war allgemein sehr schlecht erhalten. An Verzierungselementen traten insbesondere Fingerknubben (manchmal auf Leisten, auf wenigen Stücken auch flächig) und seltener Ritzlinien auf. Charakteristisch waren einige T-förmig verdickte Mundsäume von Schalen. An der Oberfläche konnten spätmittelalterliche bis neuzeitliche Scherben aufgelesen werden, die jedoch in keinem Bezug zu festgestellten neolithischen Befunden standen.

GOTTFRIED ARTNER, ANNA PREINFALK und FRITZ PREINFALK

#### KG Ulrichskirchen, MG Ulrichskirchen-Schleinbach

Entlang der Trasse der neu zu errichtenden Erdgas-Hochdruckrohrleitung West 4 Westschiene (Abschnitt A) wurde vom Verein AS – Archäologie Service auf der Verdachtsfläche 2 von April bis Juli 2011 eine vorbeugende archäologi-



**Abb. 48:** Ulrichskirchen, Verdachtsfläche 2. Frühbronzezeitliche Bestattung mit reichem Beigabensensemble.

sche Untersuchung durchgeführt (Gst. Nr. 364/2, 3126–3128). Schnitt 1, unmittelbar westlich der Nordautobahn A 5, war etwa Nord-Süd verlaufend und hatte eine Länge von etwa 277 m, eine Breite von 14 bis 23 m und eine Gesamtfläche von etwa 4.900 m<sup>2</sup>. Schnitt 2 verlief etwa Nordnordost-Südsüdwest und erstreckte sich von der Landesstraße L 6 bis zum Rußbach. Er hatte eine Länge von etwa 397 m, eine Breite von 17 bis 19 m und eine Gesamtfläche von etwa 7.150 m<sup>2</sup>. Die Trasse der Erdgas-Hochdruckleitung umschließt westlich und nördlich ein Grabungsareal, das bereits 2005 archäologisch untersucht wurde. Hier wurde ein mehrphasiger Siedlungsbereich der frühen Jungsteinzeit, der Frühbronzezeit und der Römischen Kaiserzeit dokumentiert (siehe FÖ 44, 2005, 36).

Insgesamt wurde auf einer Fläche von über 12.000 m<sup>2</sup> der Humusabhub bis zu einer Tiefe von 30 cm archäologisch überwacht. Im Bereich der späteren Leitungskünette (3 m breit) und aufgrund von geringer Humusaufgabe auch flächig im Südbereich von Schnitt 1 sowie im Nord- und Mittelbereich von Schnitt 2 wurde unter archäologischer Aufsicht bis auf den gewachsenen Boden gegraben, der sich allerdings in recht unterschiedlichen Tiefen zeigte. Diese eingehender untersuchte Fläche betrug insgesamt ca. 6.000 m<sup>2</sup>. Dabei wurden 184 Einzelobjekte dokumentiert. Im Süden von Schnitt 1, also unmittelbar westlich der Nordautobahn A 5, wurde eine kleine Befundgruppe der Linearbandkeramik erfasst. Es handelte sich dabei um sechs Gruben, eine längliche, gräbchenartige Struktur sowie einige Pfostenstand-

spuren, die sich jedoch nicht zu spezifischen Grundrissen zusammenfügen ließen. Weiters wurde eine großflächige Struktur eines ehemaligen Wasserrisses auf einer Länge von über 80 m dokumentiert.

Im Mittelbereich von Schnitt 2 zeigte sich eine dicht befundführende Zone. Der Großteil der festgestellten Objekte war einer Siedlung der Aunjetitz-Kultur zuzurechnen. Neben einigen Pfostenstandspuren sowie nicht näher zu klassifizierenden Gruben waren besonders insgesamt 18 verkehrt trichterförmige Vorratsgruben charakteristisch. In zwei Objekten konnten Sonderbestattungen dokumentiert werden. Beim ersten diesbezüglichen Befund handelt es sich um eine im Grundriss runde Grube mit einem Durchmesser von etwa 1,0 bis 1,2 m. Nach unten hin verbreiterte sie sich und erreichte an der Sohle in 1,19 m Tiefe schließlich einen leicht unregelmäßig-rundlichen Durchmesser von 2,1 bis 2,5 m. Diese Grube wurde nach ihrer Nutzung als Vorrats- beziehungsweise Speichergrube sekundär wiederverwendet, um drei menschliche Leichname darin zu vergraben. Während ein Skelett am südwestlichen Grubenrand in ungewöhnlicher, halb verdrehter Lage aufgefunden wurde, befanden sich in der Mitte der Grube zwei Skelette übereinanderliegend. Der untere Leichnam, dessen Füße fehlten, wurde auf dem Rücken liegend deponiert; direkt auf ihn wurde ein weiterer Verstorbener, gegengleich ausgerichtet, auf dem Bauch in die Grube gelegt oder wohl eher geworfen. In den verschiedenen Füllschichten der Grube wurde Keramik, darunter eine fast vollständige Tasse, gefunden, die den Gesamtbefund in eine fortgeschrittene Phase der Aunjetitz-Kultur, also in die späte Frühbronzezeit, datiert. In der untersten Füllschicht konnten zahlreiche Brandspuren in Form gebrannter Lehmflecken dokumentiert werden. Auch an den Skeletten zeigten sich partiell Spuren von Feuereinwirkung.

In einer weiteren, sich nach unten hin massiv verbreiternden Speichergrube zeigte sich über der Sohle eine 20 bis 30 cm mächtige hell-rötlichbraune Schicht von aschiger Konsistenz. Darauf lag am westlichen Rand ein Skelett. Der Leichnam wurde, teilweise verdreht, auf dem Bauch liegend deponiert. Der rechte Arm fehlte, der linke Arm war im rechten Winkel weggestreckt; das rechte Bein war gerade ausgestreckt, das linke leicht nach rechts angehockt. Vom Schädel verblieb nur der Unterkiefer in annähernd originaler Position. Am östlichen Rand der Grube wurde jedoch ein *Cranium* entdeckt, das mutmaßlich dem Skelett zuzuordnen ist.

In unmittelbarer Nachbarschaft zu den frühbronzezeitlichen Siedlungsobjekten wurde ein kleines, etwa zeitgleiches Gräberfeld entdeckt. Es handelt sich dabei um zwölf Körpergräber der mittleren bis entwickelten Stufe der Aunjetitz-Kultur (**Abb. 48**). Die Skelette waren einheitlich Nord-Süd orientiert, in gehockter Stellung auf der rechten Seite liegend; die Schädel lagen im Süden, mit Blickrichtung Osten. Alle Gräber wiesen massive Spuren antiker Beraubung auf. Wie aus der Verlagerung ganzer Leichname oder von Teilen derselben erschlossen werden kann, erfolgte die Beraubung kurz nach der Beerdigung der Verstorbenen, als die Verwesung erst anfänglich eingesetzt hatte. Aus der Verlagerung vieler Knochen, von Teilen des Skeletts oder in einem Fall des ganzen Leichnams ist erkennbar, dass sich die Toten noch in einem Hohlraum, entweder einem Baumsarg oder einer kleinen hölzernen Grabkammer, befanden. An den Skeletten, bei denen regelhaft die Schädelknochen sowie die Bereiche des Halses und der Brust gestört oder verworfen waren, lässt sich der gezielte Eingriff in diese Bereiche nachweisen. Särge ließen sich mehrfach anhand dunklerer humoser Ver-

färbungen rekonstruieren, in einem Fall zeichnete sich der Sarg durch sehr massive gräuliche Moderreste ab. Bei den meisten Skeletten ließen sich teils massive Grünfärbungen an zumeist mehreren Knochen erkennen.

In einem Grab blieben neben einem kleinen Bronzestück ein gelochter Stein, der möglicherweise als Amulett getragen wurde, ein Miniaturgefäß sowie eine bronzene Hülsenkopfnadel erhalten; eine gleiche Nadel wurde auch zwei weiteren Verstorbenen beigegeben. In einem kleinen Grab mit Resten einer Steinumstellung konnten zwar keine Skelettreste mehr festgestellt werden, jedoch erhielt sich als übriggebliebene Beigabe eine Tasse. Das trotz starker antiker Beraubung reichste Grab enthielt neben einer sehr kleinen bronzenen Nadel eine große Schleifenkopfnadel, vier Tongefäße, teilweise mit Ritzlinienzier und partiell Spuren von weißer Inkrustierung, eine durchlochte Tonscheibe, einen Glättstein sowie einen Bronzedolch mit zwei Nieten.

Mehrfach konnte beobachtet werden, dass in einem Grab Teile des Skelettes fehlten, in anderen, zumeist nahe gelegenen Gräbern jedoch menschliche Einzelknochen lagen, die eindeutig nicht zur eigentlichen Bestattung gehörten. Besonders auffällig ist der Befund eines Grabes ohne Schädel, wobei im unmittelbar benachbarten Grab zwei Schädel vorgefunden wurden. Erklärt werden kann dieses Phänomen durch ein gleichzeitiges Ausrauben mehrerer oder vielleicht sogar aller Gräber. Dabei dürften manche Schädel zur leichteren Entnahme von anhaftenden Buntmetallbeigaben aus dem Grab entnommen worden und später zufällig in ein anderes, offen stehendes Grab sekundär verlagert worden sein.

Die Objekte des bronzezeitlichen Gräberfeldes sowie der Siedlung liegen unmittelbar nebeneinander. Trotz einer sehr dichten Befundlage wurde nur einmal eine stratigraphische Überlagerung beobachtet: Ein Grab schnitt randlich eine verkehrt trichterförmige Vorratsgrube. Dadurch kann auf eine wahrscheinlich nur geringe zeitliche Abfolge von Siedlungszone und Gräberfeld in diesem Bereich geschlossen werden.

Etwa im mittleren Bereich von Schnitt 2 befand sich eine lockere Befundgruppe, die der Völkerwanderungszeit zugewiesen werden kann. Dazu gehört unter anderem eine eingetiefte, etwa 4,9 × 3,8 m große, Westnordwest-Ostsüdost orientierte Hütte mit zahlreichen Pfostensetzungen besonders am Rand, aber auch im Hütteninneren (**Abb. 49**). Insgesamt haben sich Reste von bis zu 26 Pfostenstandspuren in diesem Objekt erhalten, wobei mehrere Überschneidungen von Pfostengruben klare Hinweise auf eine Mehrphasigkeit beziehungsweise auf wiederholte Ausbesserungen der Hütte geben. Das keramische Fundmaterial, besonders einzelne einglättverzierte Scherben, deutet auf eine Datierung in die Völkerwanderungszeit.

Zwei sackförmige Gruben können zwar mangels klar datierbarer Funde nicht sicher datiert werden, dürften aufgrund der Befundsituation aber wahrscheinlich ebenfalls diesem Zeithorizont zuzuordnen sein. In einer fanden sich in der Verfüllung Läufer und Basis einer steinernen Handmühle. Ein Grab kann lediglich durch den Befund in die Völkerwanderungszeit datiert werden. Es handelt sich dabei um einen West-Ost orientierten, länglich-rechteckigen Schacht mit einer Länge von 2,50 m und einer Breite von 0,78 m. Im Mittelbereich lagen drei ungestörte Skelette von Hunden, wobei zwei nebeneinanderliegend ein drittes Tier überdeckten. Unter den drei Hunden zeichnete sich die stark gestörte Verfüllung des Grabes ab und es konnten noch die Verfärbungen des Sarges dokumentiert werden. Das Skelett war durch antike Beraubung völlig verworfen und enthielt – mit



**Abb. 49:** Ulrichskirchen, Verdachtsfläche 2. Eingetiefte Hütte der Völkerwanderungszeit.

Ausnahme kleinster, völlig korrodierter Eisenreste – keine Beigaben mehr. Direkt unterhalb des Schädels zeigte sich eine kleinflächige, dennoch dicke dunkel-humose Schicht, die eventuell als Kopfunterlage angesprochen werden kann. Aufgrund der Gesamtsituation zeigte sich, dass die Hunde erst im Zuge oder nach der Beraubung des Grabes im Schacht deponiert worden sein können.

Es wurden auch einige mittelalterliche, neuzeitliche bis rezente Funde sowie vereinzelt Gruben dieser Zeitstellung dokumentiert. So wurden im Humushorizont oberhalb der völkerwanderungszeitlichen Hütte einige hochmittelalterliche Keramiken gefunden. An der östlichen Grabungsgrenze von Schnitt 2 wurde eine Ecke einer hochmittelalterlichen eingetieften Hütte (Tiefe 0,45 m) mit Brandschuttverfüllung dokumentiert. Im Beackerungshorizont etwa in der Mitte von Schnitt 2 wurde ein Bronzebeschlag mit blauer Glasinlage entdeckt. In einer rezenten Grube, die teilweise mit Müll und Holzresten verfüllt war, wurde unter anderem ein kleines Steinbeil gefunden, das offensichtlich aus einer ehemals größeren Dechsel herausgearbeitet worden war; dieses Stück weist darüberhinaus den Ansatz der Bohrung für eine Lochschäftung auf, die allerdings nicht vollendet wurde.

GOTTFRIED ARTNER, ANNA PREINFALK UND FRITZ PREINFALK

#### KG Ulrichskirchen, MG Ulrichskirchen-Schleinbach

Im Zuge der Verlegung der Hochdruck-Gasleitung West 4-Westschiene wurde vom Verein AS – Archäologie Service der maschinelle Humusabhub auf der Verdachtsfläche 15 betreut. Diese zeichnete sich durch drei Befundkonzentrationen (Fläche 1–3) aus, die zusammen ein Grabungsareal von ca. 5.038 m<sup>2</sup> einnahmen (Gst. Nr. 1024/4, 1024/8, 3154, 3159–3166). Von Juni bis September 2011 wurden insgesamt 320 Schichteinheiten gegraben und dokumentiert, wobei es sich bei dem Großteil um Vorratsgruben und Pfostengruben handelt. Besonderheiten bilden Feuerstellen, Grabniederlegungen und Teile eines Gangsystems.

Feuerstellen, die sich durch Ascheablagerungen und veriegelte Lehmschichten absetzten, konnten vermehrt auf der Fläche 2 festgestellt werden. Unter anderem konnte auch ein Teil einer Ofenplatte dokumentiert werden.

Grabniederlegungen gab es wiederum nur auf Fläche 1 und Fläche 3. Während auf der Fläche 1 eine langrechteckige Grabgrube mit Resten eines Individuums freigelegt werden konnte, wurden auf der Fläche 3 drei Bestattungen entdeckt, die jeweils in einer Vorratsgrube niedergelegt worden waren. Zuzuordnende Beigaben gab es nur in einem Fall:

Dem Bestatteten wurden eine Bronzenadel, mehrere bronzene Röllchen und ein kleines Gefäß mitgegeben. In einem zweiten Fall war der Bestattete von einer großen Anzahl an Tierknochen und Keramikbruchstücken umgeben.

Der Teil eines Gangsystems wurde in der Fläche 1 entdeckt. In einer Tiefe von ca. 1,60 m zeigte sich eine bis zu 0,66 m breite Verfüllung, die nach Süden und nach Südwesten weiterlief. Die Größe des Gangsystems konnte bei dieser Grabungsmaßnahme nicht eruiert werden.

Das Ausheben der Künette für das Gasrohr erbrachte im Bereich der Fläche 3 einen Profilaufschluss mit bis zu vier Paläoböden. Die ca. 0,20 m bis 0,50 m mächtigen Humusschichten bestehen aus meist grauschwarzem bis mittelbraunschwarzem, lehmig-humosem und sehr festem Material, das sehr wenige Holzkohleflocken und Kiesel (1–2 mm) enthält. Die vier ehemaligen Böden werden durch jeweils eine Lössschicht (bis zu 0,20 m mächtig) voneinander getrennt. In einem Bereich wurde auf der Oberfläche einer Schicht ein lokaler Brandhorizont entdeckt, der sich durch ein rotgraues Material auszeichnet.

In der Fläche 2 treten diese Paläoböden südwestlich der Befundkonzentration zu Tage. In keinem der vier Paläoböden konnten Funde geborgen werden.

GOTTFRIED ARTNER

#### KG Unterradlberg, SS St. Pölten

Baumaßnahmen auf einem Betriebsgelände (Gst. Nr. 362/4) machten eine archäologische Ausgrabung notwendig. Mit den Grabungsarbeiten wurde die Firma ARDIG, St. Pölten, beauftragt, die diese im Zeitraum zwischen September und November 2011 ausführte. Die Grabungsfläche betrug ca. 6,3 ha. Sie schloss nördlich an das bereits 2010 untersuchte Areal an. Der Humusabtrag erfolgte maschinell.

Die Befundsituation zeigte ein dichtes Auftreten von Pfostengruben im südlichen und östlichen Grabungsbereich. Diese wiesen eine größtenteils steil-schräge Wandung und eine ebene Sohle auf. Im südlichen Bereich war eine Zuordnung zu einzelnen Pfostenbauten aufgrund der hohen Befunddichte von Pfostenloch-Verfüllungen nicht möglich. Im nördlichen und westlichen Teil der Fläche war das Auftreten von Pfostengruben in einer lockereren Streuung zu beobachten. Dort konnten Pfostengruben einzelnen Pfostenbauten zugeordnet werden.

Weitere mittelalterliche Siedlungsbefunde waren zwei Öfen im nördlichen Areal. Ein nordwestlicher Ofen bestand aus einer Ofengrube und der zugehörigen Arbeitsgrube. Ein zweiter Ofen wies insgesamt drei zeitlich aufeinanderfolgende Brennkammern auf, die durch eine gemeinsame Arbeitsgrube verbunden waren. Insgesamt wurden zwei Brunnen beobachtet. Der Aufbau des einen Brunnens bestand aus einem trocken gemauerten Brunnenschacht mit rundem bis ovalem Durchmesser von ca. 1,30 und 0,90 m. In einer Tiefe von ca. 2,10 m kam ein hölzerner, viereckiger, fast quadratischer Brunnenkasten mit den Maßen 1,31 × 1,26 m zu Tage. Der zweite Brunnen wurde ungefähr in gleicher Tiefe, unmittelbar südlich des ersten Brunnens, dokumentiert. Es war noch der hölzerne Brunnenkasten vorhanden. Dieser Brunnen war kleiner dimensioniert (ca. 1,13 × 0,73 m) und lang-rechteckig. Der Erhaltungszustand aller Hölzer ist gut.

Im nördlichen Bereich der Grabung lag ein U-förmiges, ca. 6,63 × 5,34 m messendes Fundament. Innerhalb der Fundamentreste wurden rund-ovale Gruben beobachtet, in die eventuell Vorratsgefäße eingetieft gewesen waren. Der Befund war beim Anlegen eines modernen Weges gestört



Abb. 50: Unterradlberg. Mittelalterlicher Keller (Blick von Süden).

worden. Reste eines zweiten, L-förmigen Steinfundamentes befanden sich im östlichen Grabungsareal. Auch hier konnten noch drei rund-ovale Gruben dokumentiert werden, in die entsprechende Vorratsgefäße eingetieft gewesen waren. Beide Fundamente können mit Vorratsbewirtschaftung in Zusammenhang gebracht werden. Ein mittelalterlicher steingemauerter Keller befand sich im nördlichen Teil der Grabung (Abb. 50). Seine Tiefe betrug ca. 1,80 m. Die Länge betrug ca. 3,14 m bei einer Breite von ca. 2,51 m. Im südlichen Teil des Kellers konnte ein Zugang beobachtet werden. In der Nordostecke wurde eine zweite, kleinere Ebene, eventuell ein Eiskeller, angebracht. Hier wurde ca. 0,70 m vom ursprünglichen Kellerniveau eingetieft. Die Gesamtfläche betrug ca. 1,23 × 0,80 m. An der Westseite konnten Reste einer Holzverschalung festgestellt werden. Auch diese Hölzer haben sich gut erhalten.

Im nordöstlichen Grabungsbereich bricht die dichte Befundsituation ab und es ergibt sich eine fast linear verlaufende Befundgrenze. Zusammen mit den Befunden, die in den Jahren 2004 und 2005 auf der nördlich und östlich anschließenden Fläche dokumentiert wurden, ergibt sich für diese Siedlung eine Straßen- oder Angersituation. Die rekonstruierbaren Pfostenbauten verlaufen in Südost-Nordwest-Richtung entlang diesem Rand. Im Westen wird die Siedlung von einem Graben begrenzt, der ca. 33 m in Nord-Süd-Richtung verläuft und dann in einem Winkel von ca. 60° nach Nordosten abbiegt.

Neben den mittelalterlichen Befunden konnte ein La-Tène-zeitliches Grubenhaus (quadratische Grube, senkrechte Wände, flacher Boden) beobachtet werden. In der letztjährigen Grabung, im südlichen Teil des Grundstücks, wurden ebenso späteisenzeitliche Grubenhausbefunde dokumentiert. Mit diesem Hausbefund wurde der nördliche Ausläufer der La-Tène-zeitlichen Siedlung erfasst.

NADINE GEIGENBERGER und SVEN FIEDLER



### KG Waidendorf, MG Dürnkrot

Im Rahmen der Marchschutzdammsanierung wurden von Dezember 2009 bis April 2010 Rettungsgrabungen auf einer Gesamtfläche von 5.300 m<sup>2</sup> durchgeführt (Gst. Nr. 1673–1676, 1686–1688, 1690, 2032).

Die Untersuchungen begannen mit der Abnahme der ca. 2 m breiten Humusschicht mit Hilfe eines Baggers. An Stellen, wo Verfärbungen vorkamen, erweiterte man die Untersuchung bis zu 10 m Breite. Insgesamt wurden 141 archäologische Objekte in Form von Pfostengruben, Gruben, Gräben und Grubenhäusern gefunden, die der Bronzezeit, der Hallstattzeit, der La-Tène-Zeit, der Römischen Kaiserzeit und dem Frühmittelalter angehören. Überwiegend sind es Gruben der La-Tène-Zeit, die zahlreiche Keramik (dicke, sogenannte Grobkeramik) enthielten, welche mit Linearbändern, plastischen Leisten oder Kerben geschmückt ist. Einige Gruben aus der Hallstattzeit enthielten charakteristisch geschmückte Hallstatt-Keramik guter Qualität. Man lokalisierte auch einige Gruben, deren Verfüllung sie in das Frühmittelalter datiert. Das reiche Fundmaterial umfasst Keramikfragmente, Tierknochen, Hüttenlehm und Tongewichte zur Belastung von Fischnetzen. Zu den interessantesten Objekten gehören Grubenhäuser aus der La-Tène-Zeit (etwa Obj. 47), aus der Römischen Kaiserzeit (Obj. 97) und aus dem Frühmittelalter (Obj. 109).

BOHDAN CHMIELEWSKI

### KG Wallsee, MG Wallsee-Sindelburg

Im Zuge eines Neubauprojektes und des dazu benötigten Abrisses des alten Schulgebäudes (Gst. Nr. 86) wurde eine archäologische Untersuchung notwendig. Da allerdings vorerst keine Bodeneingriffe stattfanden, wurden nur die oberflächlich sichtbaren Befunde auf einer Fläche von etwa 560 m<sup>2</sup> dokumentiert.

Im östlichen Bereich der Fläche sticht eine massive Mauer hervor. Dabei handelt es sich um die Ostmauer eines spätantiken Restkastells, das vermutlich am Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. errichtet wurde und als Festung für die verbliebene römische Truppe diente. Die Mauer ist sorgfältig ausgeführt: An den Rändern befinden sich behauene, quaderförmige Steine, der Kern ist in Gussmörteltechnik gefertigt. Der ungewöhnlich gute Erhaltungszustand der Mauer ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass diese dort im 16. und 17. Jahrhundert als Fundament der evangelischen Schule benutzt wurde. In diesem Zusammenhang stehen auch weit weniger qualitativ ausgeführte Fundamentreste. Diese wurden wohl im 16. Jahrhundert an die Mauer des ehemaligen Restkastells im rechten Winkel gestellt und bestehen vor allem aus Flusskieseln in einer schwachen Mörtelbindung. Die Ausdehnung der spätantiken Anlage beträgt in Nordwest-Südost-Richtung etwa 29,80 m und in Nordost-Südwest-Richtung etwa 26,70 m.

Im westlichen Grabungsbereich kamen beim Abtragen der rezenten Kellerräumlichkeiten zahlreiche antike Spolien zum Vorschein. Dabei handelt es sich um behauene, zumeist quaderförmige Steine, die teilweise eine architektonische Gliederung und vereinzelt sogar Reliefs aufweisen. Ein Exemplar zeigt eine Inschrift. Diese Objekte stammen von römischen Grabmonumenten und wurden im späten 4. Jahrhundert n. Chr. im Restkastell sekundär verbaut. Im Süden konnten mindestens zwei Pfeiler aufgedeckt werden; der lichte Abstand zwischen diesen beträgt etwa 2,30 m. Somit kann es als gesichert gelten, dass die Anlage einen mit Arkaden gesäumten Innenhof aufwies. Die Zerstörung des spät-



Abb. 51: Wiener Neustadt, Dompropstei. Südlabung des Mauerdurchbruchs mit Pfahlfundierung der neuzeitlichen Quadermauer.

antiken Restkastells könnte nach dem Abzug der römischen Truppe im späten 5. Jahrhundert n. Chr. vonstatten gegangen sein.

SILVIA MÜLLER UND BERNHARD LEINGARTNER

### KG Wiener Neustadt, SS Wiener Neustadt

Im Zuge der Umbauarbeiten in der Dompropstei Wiener Neustadt wurde der Durchbruch für den Einbau einer Liftanlage in der hofseitigen Ostmauer südlich des Haupteingangs baubegleitend untersucht. In der Folge wurden auch die Künetten für Leitungen und die Fundierung eines Windfangs archäologisch betreut (Gst. Nr. 79/1–2).

Im Profil des Mauerdurchbruchs der bis 1,9 m starken Mauer konnten vier unterschiedliche Bauphasen dokumentiert werden. Im Nordprofil der Liftgrube wurde als ältester Bauteil ein West-Ost verlaufendes Fundament erkannt, dessen unterste zwei Lagen in lehmiger, schwarzer Erde trocken verlegt waren. Die Fortsetzung nach Osten wurde in der Künette für den Windfang nochmals aufgefunden, ein eventueller Abstoß nach Süden wurde nur sehr fragmentiert in der Fernwärmekünette etwas nördlich der Toreinfahrt befundet. Offensichtlich gehört das lagige Bruchsteinmauerwerk noch der spätromanischen Bauphase an. Ein jüngerer, nur etwa 2,5 m breiter Anbau mit Estrich- und Ziegelplattenboden gehört möglicherweise zu einer gangartigen Verbindung mit dem zugehörigen Osttrakt der Liegenschaft.

Innerhalb des Mauerdurchbruchs war an das gotische Mauerwerk mit dem Ansatz einer Türöffnung außen eine geböschte Quadermauer auf einer Pfahlkonstruktion vorgesetzt worden (Abb. 51). Die Quadermauer findet sich auch an der zum Domplatz gewandten Südseite und an der Westseite im Erdgeschoßbereich und ist auch in diesem Bereich älteren Strukturen mit Fischgrätverbänden und Resten von Lichtscharten vorgesetzt, die zum ältesten Baubestand aus babenbergischer Zeit gehören. Durch den Fund einer reli-

efierten Steinplatte im Fundament der Quadermauer, die neben dem Bistumswappen auch das Wappen von Bischof Dietrich Kammerer (1521–1530) zeigt, kann der Bau der Quaderverblendung eindeutig Bischof Melchior Khlesl 1552–1630 zugewiesen werden, dessen Wappen mit Jahrzahl 1596 auch in der Südwestecke oberhalb der Eckquaderung angebracht ist und somit den Bauabschluss anzeigt. Während die Quaderung an der Süd- und der Westseite freigeblieben ist, wurde an der hofseitigen Ostseite während der barocken Erweiterung nochmals eine Vorblendung aus Mischmauerwerk unter Verwendung spolierten Steinmaterials aufgebracht.

MARINA KALTENEGER

#### KG Willendorf, MG Aggsbach

Die Grabung an der jungpaläolithischen Fundstelle Willendorf II (Gst. Nr. 31/3) wurde von Juni bis Juli 2011 fortgesetzt (siehe zuletzt *FÖ* 49, 2010, 327–328). Die Grabung ist Teil eines gemeinschaftlichen Projekts des Department of Archaeology and Anthropology der University of Cambridge (Philip R. Nigst), der Abteilung für Humanevolution des Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie (Bence Viola) und des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Gerhard Trnka). Dieses Projekt dient der Erforschung des Übergangs vom Mittel- zum Jungpaläolithikum mit besonderem Schwerpunkt auf dem frühen Aurignacien.

Die Ausgrabung wurde in dem Schnitt Zone o4 fortgesetzt. Zusätzlich wurde der Schnitt Zone o5 direkt vor dem überdachten Schauprofil teilweise wieder geöffnet, um aus dem Profil Proben zu entnehmen. Der Schnitt Zone o4 umfasst die Quadranten J17, J18, K17 bis K24, L18 bis L24, M18 bis M24, N18 bis N24, O18 bis O24 und P21 bis P24. Das Ziel der Grabung 2011 war es, die Arbeiten aus den vorangegangenen Jahren weitgehend abzuschließen.

Das stratigraphisch jüngste untersuchte Sediment der Grabung 2011 stellt der Löss der stratigraphischen Einheit (SU) B4 dar. Etwa 5 bis 10 cm von der Basis von SU B4 befindet sich ein archäologischer Horizont (AH), der nach derzeitiger Korrelation unserer Sequenz mit den Altgrabungen mit dem AH 6 derselben gleichzusetzen ist. 2011 wurde SU B4/AH 6 in den Quadranten K19a, K20b, K22a, K23b, L22d und L23c untersucht. Das Fundmaterial umfasst Silices, Steine, Knochenfragmente und Holzkohlen. Unter den Knochenfragmenten befindet sich auch das etwa 45 cm lange Fragment einer Rippe.

In SU C2, die schon in der Grabung 2010 untersucht wurde, konnte 2011 eine weitere Fläche von etwa 1,5 m<sup>2</sup> ausgegraben werden. Die Funddichte ist wie im Vorjahr hoch, doch nimmt sie im nördlichen untersuchten Bereich (L22d, L23c) etwas ab. Besonders zahlreich sind Holzkohlen und Knochenfragmente. Erstere sind gut erhalten und liegen in relativ großen Stücken vor. Die große Mehrheit der Knochen ist kleinst fragmentiert (mehrheitlich 0,5–1 cm).

Schon beim derzeitigen Auswertungsstand – die Faunenanalyse ist noch nicht abgeschlossen – zeigt sich, dass ein hoher Anteil dieser klein fragmentierten Knochen Hitzeeinwirkungen aufzuweisen scheint. Es soll hier erwähnt werden, dass im Gegensatz zur 2010 untersuchten, unmittelbar anschließenden Fläche im Jahr 2011 auch einzelne große Knochenfragmente (bis zu ca. 20 cm) ausgegraben werden konnten.

Die SU C4 (mit AH 4) wurde in der Grabungssaison 2011 in den Quadranten K20a, K21a, K21b und K22a untersucht. Die meisten Funde sind der Kategorie Holzkohle zuzuweisen.

In denselben Quadranten wurde in der SU C7.1 – wie schon in den Jahren 2007, 2009 und 2010 – ein archäologischer Horizont untersucht. Dieser Horizont enthält zahlreiche Silices, Knochen und Holzkohlen. Auch die Schlammreste dieses Horizontes enthalten zahlreiche Silex-, Knochen- und Holzkohlenfragmente, die kleiner als 0,5 cm sind. Die Funddichte ist jedoch deutlich niedriger als in den 2007 und 2009 untersuchten Flächen. Momentan ist es uns nicht möglich, diesen Horizont mit einem aus den Altgrabungen bekannten archäologischen Horizont zu korrelieren.

SU C8.2 und C8.3 (mit AH 3) wurden in den Quadranten K20, K21, K22, L18, L19, L20, L21 und L22 untersucht. Es kam dabei (wie auch in den darunterliegenden SU C9 und D1) eine 2007 erstmals erprobte und seit 2009 praktizierte vertikale Ausgrabungstechnik zum Einsatz, die eine genauere Beobachtung der Lage der Fundobjekte in Bezug auf die lithostratigraphischen Grenzen ermöglicht als die herkömmliche Ausgrabungsmethode von oben. Das Fundmaterial in SU C8.2 besteht fast ausschließlich aus Holzkohlen, die teilweise gemeinsam mit Aschelagen vorkommen. In dem darunterliegenden AH 3 (in SU C8.3) konnten nur wenige Funde dokumentiert werden.

Das Fundmaterial in SU D1 besteht ausschließlich aus Holzkohlen und Steinen (beide natürlichen Ursprungs). Auch wurde eine neue SU zwischen SU D1 und C9 dokumentiert. Diese enthält wie SU D1 Holzkohlen und Steine; eine Interpretation ist erst nach Vorliegen der noch ausstehenden geologischen, geoarchäologischen und malakologischen Untersuchungen möglich.

Weiters wurde der Schnitt Zone o5 (direkt vor dem Schauprofil und unter dem bestehenden Schutzdach) wieder geöffnet, um eine Beprobung von SU D1/D2 (im Profil) für Holzkohlen zu ermöglichen. Dazu wurde das Füllmaterial aus 2009 wieder bis zu einer Tiefe von 1,2 m entfernt. Die entnommenen Holzkohlen stammen aus unterschiedlichen Tiefen innerhalb von SU D1/D2.

PHILIP R. NIGST, BENCE VIOLA UND GERHARD TRNKA

#### KG Winklarn, OG Winklarn

Im Februar 2011 wurde aufgrund einer Schottergrubenerweiterung eine Rettungsgrabung auf einer Fläche von ca. 7.000 m<sup>2</sup> notwendig (Gst. Nr. 96, 106, 121, 122). Nach Abheben des Humus konnten zahlreiche Befunde dokumentiert werden. So konnten neben fünf Speicherbauten – einer nicht vollständig in der Fläche – auch zwei größere Pfostenbauten festgestellt werden. Datierbar ist allerdings nur eine der Gebäudestrukturen aufgrund eines bronzezeitlichen Keramikfragments aus einer der Pfostengruben. Im nördlichen Bereich der Fläche konnte eine massive Schotterrollierung freigelegt werden, die als Unterbau für ein Gebäude interpretiert wurde. Funde (Ziegelfragmente, Keramik) aus dem Bereich der Rollierung weisen auf eine neuzeitliche Datierung des Befundes hin.

MARTIN KRENN UND OLIVER RACHBAUER

#### KG Winklarn, OG Winklarn

Die Freigabe eines begrenzten Teilbereiches für geplante Bauvorhaben (Gst. Nr. 588/2) und die damit zu erwartenden Bodeneingriffe verursachten eine archäologische Untersuchung der Befunde. Die rund 921 m<sup>2</sup> große Baufläche wurde vollständig freigelegt und die darin befindlichen archäologischen Objekte dokumentiert. Primäre Vorarbeiten im Zusammenhang mit diesem Projekt wurden durch das Bundesdenkmalamt durchgeführt.



**Abb. 52:** Winklarn, GSt. Nr. 588/2. Ofenanlage der Römischen Kaiserzeit.

Das Grundstück verlief in seiner ursprünglichen Ausdehnung im Westen bis an einen Flussarm der Ybbs. Infolge einer späteren Aufparzellierung erfolgte eine Vierteilung des Grundstückes. Die Ackerfläche war durch einen kontinuierlichen Abfall des Geländes in Richtung der Uferbefestigung des Gewässers geprägt, wobei sich mehrere Geländekanten in der Fläche erkennen ließen. Da sich das Grundstück im Bereich des ehemaligen Überschwemmungsgebietes der Ybbs befand, entspricht dieses natürliche morphologische Landschaftsbild der ursprünglichen Terrassenausprägung. Es erfolgte zunächst ein maschineller Abhub der rezenten Humusschicht. Die Humusaufgabe erwies sich im östlichen Bereich als ein relativ dünnes, maximal 0,20 m dickes Schichtpaket, dessen Mächtigkeit gegen Westen hin zunahm. Darunter zeichnete sich eine unterschiedlich starke Schwemmsandbildung ab, welche den anstehenden Kies der ehemaligen Ybbsterrassen abdeckte. In weiteren Arbeitsschritten wurde nun das gesamte Areal in der vorgegebenen Ausdehnung abgetieft, wobei sich bis auf einen kleinen Bereich im südöstlichen Abschnitt des Grundstückes keine relevanten archäologischen Befunde abzeichneten.

Die Befundsituation erlaubt mit großer Wahrscheinlichkeit eine Interpretation als Ofenanlage, die der Römischen Kaiserzeit zugeordnet werden kann. Die Datierung erfolgt einerseits über die vorhandenen römischen Dach- und Mauerziegelreste in den Verfüllungen der Feuerkammer, andererseits indirekt durch die auffällige Häufung römischer Befunde und Gegenstände im Bereich des Grundstückes. Anhand der vor Ort dokumentierten Bestandteile des Ofens dürfte es sich um einen stehenden Ofen handeln, dessen Charakteristikum in einem Zweikammersystem bestand. Der Erhaltungszustand des Objektes erlaubt nur eine begrenzte Aussage zu seinen untersten Teilen, da die Überdeckung nicht mehr vorhanden war.

Zunächst wurde ein massives quadratisches Fundament der Feuer- oder Heizkammer aus Bruchsteinen im anstehenden Kieskonglomerat errichtet. Im nächsten Arbeitsschritt wurde ein rechteckiger Schürkanal an der westlichen Ofenseite angebaut, wobei die Ecken und Anbindungsstellen zwischen den Mauerteilen aus Lehmziegeln bestanden. Anschließend wurden die Innenseiten des Ofens mit einem Lehmanstrich versiegelt. Im Zentrum der Feuerkammer waren die Reste einer Stützkonstruktion für einen Rost zu erkennen, wobei keine gesicherte Aussage über das Aussehen derselben möglich war (**Abb. 52**). Es könnte sich sowohl

um Auflager für Gurtbögen oder um streifenförmige Mauerzungen gehandelt haben. Unter der Ofenanlage erstreckte sich eine stellenweise massive Brandschicht, deren Funktion beziehungsweise Entstehungsvorgang unklar bleiben muss. Die Existenz dieser stratigraphischen Einheit deutet auf eine Benutzung dieses Bereiches vor der Errichtung der Ofenanlage hin.

Aufgrund des Erhaltungszustandes ist eine eindeutige Zuordnung zu einem Ofentyp nicht möglich. Die auffällige Häufung von Ziegelresten und die relativ geringe Zahl von Keramikresten (1 Stück) dürfte eine Interpretation als Ziegelbrennofen erlauben. Allerdings könnte es sich bei den jüngeren Ofenverfüllungen in der Feuerkammer auch um die Reste einer losen Abdeckung gehandelt haben, welche sich aus Kieselsteinen und Ziegelresten zusammensetzte. Seriöserweise sind daher eine Funktionszuweisung und Aussagen über das erzeugte Brenngut nicht möglich.

Der Ofenbefund fügt sich ausgezeichnet in das bisher bekannte Bild dieser Fundstelle ein. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist mit der Existenz einer römischen Siedlung oder eines landwirtschaftlich geführten Gutes zu rechnen, zu dessen Wirtschaftsanlagen dieser Ofen gezählt werden könnte. Augenscheinlich boten die naturräumlichen Gegebenheiten in diesem Gebiet optimale Voraussetzungen für einen derartigen Siedlungsschwerpunkt. Eine exakte Datierung der bisher bekannten Befunde und Fundgegenstände muss einer zukünftigen Gesamterfassung aller Erkenntnisse vorbehalten bleiben.

BRIGITTE FETTINGER

#### KG Winklarn, OG Winklarn

Im Zuge der Erweiterung eines Schotterabbaues wurde eine archäologische Untersuchung vor dem Beginn der eigentlichen Schottergewinnung vereinbart, die von November bis Dezember 2011 durchgeführt wurde (GSt. Nr. 94/1, 95, 106, 121, 1885/3). Der Oberbodenabtrag fand in zwei Etappen statt, wobei zuerst der Humus abgezogen wurde; anschließend fand eine Art maschineller ›Feinputz‹ mit einem kleineren Bagger statt, wobei die oberste Schotterlage, welche noch mit einem hohen Humusanteil durchmischt war, abgetragen wurde. Ab diesem Niveau zeichneten sich zahlreiche dunkle Verfärbungen ab, welche im Anschluss dokumentiert wurden.

Anhand früherer Grabungsergebnisse war im Bereich der östlichen Grabungsfläche mit einer hohen Konzentra-



Abb. 53: Winklarn, Gst. Nr. 95, 106. Freigelegte Grabkammer des norisch-pannonischen Hügelgrabes.

tion an kaiserzeitlichen Befunden zu rechnen. Das primäre Interesse lag in der Befundaufnahme des bereits seit 1876 bekannten Grabhügels (Gst. Nr. 95, 106). Die Bodeneingriffe auf Gst. Nr. 94/1 und 1885/3 sollten eine Einschätzung über die Befundlage südlich des Grabhügels ermöglichen. Nach dem Oberbodenabtrag konnten drei relevante archäologische Befunde beobachtet werden. Trotz der geringen Befunddichte konnte mit der Dokumentation des kreisrunden Grabgärtchens der weitere Verlauf des Grabbezirkes eindeutig bewiesen werden. Das im Norden durch die Straßenanlage gestörte Rundobjekt mit einem Durchmesser von ca. 6 m befand sich südlich etwa 7 m von den Grabhügeln 2 und 3 entfernt. Es handelte sich um ein relativ seichtes Gräbchen, das partiell verbrannte Terra Sigillata enthielt. Weiters waren eine nicht datierbare Grube ohne Fundmaterial und ein sehr geradlinig verlaufendes Gräbchen, dessen Verfüllung teilweise abgetragen wurde und neuzeitliches Fundmaterial enthielt, zu erkennen.

Aus historischen Aufzeichnungen sind Grabungstätigkeiten im Bereich des Grabhügels seit 1876 bekannt. Seitdem war das Denkmal einem kontinuierlichen Verfallsprozess unterworfen, verstärkt durch einen starken Bewuchs auf der Anlage, Schuttablagerungen aller Art sowie illegale Schotterabgrabungen. 2005 wurden die Abtragung des natürlichen Bewuchses und eine Wiederherstellung des Grabhügels durch das Bundesdenkmalamt veranlasst. Im Zuge dessen wurden die auseinandergeflossenen Bestände des Grabhügels sowie alle nachträglichen Schuttmaterialien wieder zu einer Hügelstruktur anplaniert. Diese künstliche Schichtstruktur wurde nun wieder entfernt. Aufgrund der vorangegangenen Prozesse war die Auffindung einer ursprünglichen Schichtoberkante äußerst unwahrscheinlich. Die Baggerarbeiten wurden mit dem Erscheinen einer zentralen Verfüllung und mehrerer Sandsteinplatten beendet und eine Oberflächendokumentation vorgenommen.

Bei dem Hügelgrab dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den Hügel 2 nach F. Heger handeln, welcher im Oktober 1876 durch den in Winklarn tätigen Pfarrer Schmidt für das damalige »Münz- und Antikencabinet« ergraben worden war. Bemerkenswerterweise existieren relativ genaue Aufzeichnungen über die Arbeitsvorgänge im Jahr 1876, welche im Zuge der Öffnung des Grabhügels 2 durchgeführt worden waren. Trotz der zahlreichen Eingriffe in die Substanz des Grabhügels konnten viele Details dieser

schriftlichen Dokumentation in Übereinstimmung mit den neuen Grabungsergebnissen gebracht werden.

Nach Entfernung der rezenten Aufschüttungen konnte der Umriss des Grabhügels mit einem Durchmesser von maximal 14 m erfasst werden. Zu den jüngsten Befunden zählten verschiedene Anschüttungen im Randbereich des Objektes, welche teilweise stark mit Wurzelwerk und Baumresten kontaminiert waren. Es dürfte sich um Spuren der 2005 durchgeführten Rodungsarbeiten handeln. Darunter zeichnete sich an mehreren Stellen des Hügel als stratigraphische Einheit mit einem hohen Schotteranteil ab. In dieser Hügelstruktur, welche als jüngste kaiserzeitliche Hügelanschüttung interpretiert wird, waren zwei langschmale, teilweise bis an den Grabhügelrand reichende Störungen zu erkennen. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich um die Überreste jener zwei Suchschnitte (Nord-Süd, Ost-West), welche 1876 angelegt und nach der Beendigung der Grabungsarbeiten wieder verfüllt worden waren.

Ihr Verlauf war bis an die Verfüllung der Grabkammer zu beobachten, welche an diesen beiden Stellen durchbrochen worden war. Die Auffindung von in den neuzeitlichen Störungen enthaltenen römischen Keramikbruchstücken ließ sich in Verbindung mit den Aufzeichnungen rekonstruieren, da sichtlich das entstandene Aushubmaterial wiederverwendet worden sein dürfte und unter anderem mit römischem Keramikmaterial vermischt war. Aufgrund der geringen Tiefe der Suchgräben (maximal 0,55 m) wurde der Boden der Grabkammer nicht erreicht, sichtlich aber Ausschnitte derselben relativ genau erkannt. Nach der Dokumentation der neuzeitlichen Störungen und der Grabkammerverfüllung erfolgte die Freilegung derselben. Es zeichnete sich eine annähernd runde Grabkammer (Abb. 53) mit einem rechteckigen, leicht ansteigenden Eingangsbereich in südlicher Richtung ab.

Im nordwestlichen Bereich der zentralen Kammer konnte ein rundes, etwa 0,77 m tiefes Brandgrubengrab mit Resten einer Steinumstellung oder -abdeckung identifiziert werden, welches in den gewachsenen Boden eingetieft worden war. Mehrere Steinplatten befanden sich sowohl über und in als auch nördlich der Grubenverfüllung. Die Grube wies zahlreiche Störungen in Form unregelmäßiger Erweiterungen im Randbereich auf, was auf eine Beraubung hindeuten könnte. Somit konnte keine eindeutige Zuordnung der ursprünglichen Lage der Steinplatten erfolgen. Die Verfüllung des Brandgrubengrabes war durch einen hohen Anteil an Leichenbrandrückständen geprägt, worin unter anderem auch mehrere Buntmetallgegenstände, ein Fragment eines gläsernen *Balsamariums* und Keramikfragmente enthalten waren. Interessanterweise waren alle Fundgegenstände meist in Randlage der Verfüllung beziehungsweise in den äußerst untergriffenen Abschnitten der Grubenwandung zu beobachten, wodurch sie wahrscheinlich der Beraubung entgangen sein dürften. Die Wandung der Grabkammer bestand aus mehreren horizontalen Steinplattenreihen, welche teilweise abgestuft übereinander in Lehmbindung errichtet worden waren.

Diese Ausbildung der Steinplatten war vor allem im und über dem Bereich des Brandgrubengrabes sowie an der östlichen Wandseite des Eingangsbereiches zu beobachten, wobei in letzterem Fall auch der Boden teilweise mit Platten ausgelegt war. An allen anderen Wandseiten fehlten diese Steinlagen. In den Aufzeichnungen des Jahres 1876 ist, neben einer sehr ähnlichen Schilderung bezüglich des Aufbaues des Grabhügels, auch von einem Abtransport

von Steinplatten in einem Ausmaß von 2 m<sup>2</sup> die Rede. Eine eindeutige Aussage über das Aussehen der Grabkammerwände ist daher nur bedingt möglich. Ebenso konnte die Trennung zwischen Grabkammerbereich und der umgebenden Lehmaufschüttung, welche sich unter dem ersten jüngeren Schotterpaket abzeichnete, nicht eindeutig bestimmt werden. Nach dem Abtrag der ältesten Hügelgrabstrukturen waren darunter mehrere Brandschichten mit einem hohen Anteil an verbrannten Keramikbruchstücken und Leichenbrandrückständen zu beobachten, die sich teilweise unter dem Eingangsbereich oder im Randbereich des ehemaligen Hügelgrabes befanden. Es handelte sich um ältere Verbrennungsplätze, wie sie bereits an anderen Fundstellen belegt sind. Unter diesen Brandschichten war ein weiterer Lehmhorizont vorhanden, der als ältestes Begehungsniveau in diesem Bereich interpretiert wurde und direkt über den geologischen Schotterterrassen situiert war.

Ein Teil der GSt. Nr. 106 und 121 wurde bereits im Frühjahr 2011 dokumentiert. Die westlich daran anschließende Fläche, welche noch nicht archäologisch untersucht worden war, konnte nun einer weiteren Untersuchung unterzogen werden. Es muss allerdings festgehalten werden, dass aufgrund der gewählten Arbeitsweise bezüglich des Oberbodenabtrages und der Ablagerung des Aushubs – jeweils in den Randbereichen der vorgegebenen Grabungsflächen – grundsätzlich kein Grundstück vollständig im Rahmen seiner Grenzen untersucht werden konnte. Die unter den Abraumwällen liegenden Flächen wurden somit in den nachfolgenden Grabungskampagnen nicht mehr untersucht.

Im Bereich der beiden Grundstücke wurden insgesamt 348 Befunde dokumentiert. Es handelte sich überwiegend um Verfüllungen, welche zum größten Teil als Überreste von Pfostenlöchern und Gruben identifiziert werden konnten. In der Befundgruppe der Gruben gelang es, zwei bemerkenswerte Inhalte zu dokumentieren: Einerseits das vollständige Skelett eines Pferdes, andererseits ein mehrschichtiger Befund aus einer Körperbestattung in Form eines linksseitigen Hockers, der in einer regulären Grabgrube beigesetzt worden war. In der Verfüllung über dem Skelettniveau konnten Keramikbruchstücke aus der Münchshöfener Kultur geborgen werden. Die annähernd Ost-West (Kopf im Osten, Blickrichtung Süden) orientierte Bestattung wurde in einer ovalen, körpernah geschnittenen und eher seichten Grabgrube niedergelegt.

Bei der Analyse der großen Zahl an Pfostensetzungen gelang es, in einigen Bereichen eindeutige Hausgrundrisse zu definieren. Naturgemäß war die Existenz einer oder mehrere Pfostenreihen das Hauptkriterium der Zuweisung zu einem Objekt. Es wurde allerdings auch versucht, eine Beurteilung des regelmäßigen Abstandes und vergleichbarer Größenverhältnisse bei den Pfostensetzungen innerhalb eines Hauskomplexes vorzunehmen. Die Orientierung erfolgte hauptsächlich über die Pfostenfluchten, da selten gesicherte Eingangsbereiche vorlagen. Bei den rekonstruierten Hausgrundrissen handelt es sich hauptsächlich um rechteckige Hausformen. Bei der Orientierung der Hausgrundrisse ließ sich ein Schwerpunkt der Ost-West-Richtung im südlichen und östlichen Bereich von GSt. Nr. 106 feststellen. Im Übergangsbereich zwischen GSt. Nr. 106 und 121 waren nur Nord-Süd und Nordwest-Südost orientierte Hausformen zu beobachten. Unter Umständen ist dies als Hinweis auf verschiedene Kulturgruppen oder Siedlungsphasen zu werten.

Anhand des datierbaren Fundmaterials ließ sich die Fortsetzung der jungneolithischen Siedlungsreste (Münchshö-

fener Kultur), welche sich bereits auf GSt. Nr. 127, 106 (Ost) und 121 (Ost) abzeichneten, für die westlichen Abschnitte von GSt. Nr. 106 und 121 belegen. Die Münchshöfener Kultur existierte im Zeitraum von 4.500 bis 3.900/3.800 v. Chr. Als Hauptverbreitungsgebiet galt bisher vor allem der bayerische Raum, wobei sich bereits Anzeichen für eine Ausweitung der Siedlungsaktivität in die oberösterreichischen Nachbarregionen (Leonding, Ansfelden) abzeichneten. Als Siedlungsbelege konnten bisher vor allem Grubenbefunde beobachtet werden, welche sich in Flachland- oder Höhengründungen und in Höhlen nachweisen ließen. Gesicherte Beispiele für Hausgrundrisse oder deren Konstruktion sind bisher nur vereinzelt vorhanden. Ein kennzeichnendes Merkmal für Flachlandsiedlungen war die Vorliebe für die Benutzung von Flussterrassen, was auch hier mit den Siedlungsresten im Bereich der ehemaligen Ybbsterrassen ideal in Übereinstimmung zu bringen ist.

Mit den Befunden aus der Region Winklarn konnte hiermit der südöstlichste Siedlungsschwerpunkt dieses Kulturkreises nachgewiesen werden. Eine für diesen Bereich neue Siedlungsphase wurde mit den spät-La-Tène-zeitlichen Grubenobjekten dokumentiert. Bisher war nur die ältere Stufe der Eisenzeit durch die hallstattzeitlichen Befunde auf GSt. Nr. 151 vertreten. Es deutet sich also auch für diese Zeitepoche eine durchgehende Kontinuität der Siedlungstätigkeit an. Diesem Umstand kommt insofern große Bedeutung zu, als sich hier eine kulturhistorische Verbindung zu den kaiserzeitlichen Befunden der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur erschließen lässt.

BRIGITTE FETTINGER

#### KG Wolfsbach, MG Wolfsbach

Im Mai 2011 wurden von der Firma Archeonova archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche Hl. Veit (GSt. Nr. 11) im Zuge von Sanierungsarbeiten durchgeführt. Für die Errichtung eines neuen Fußbodens sind hier Bodeneingriffe bis zu 0,6 m notwendig. Der Abtrag erfolgte mittels Minibagger unter archäologischer Begleitung.

Einige Baubefunde lassen auf einen romanischen Vorgängerbau schließen. Leider sind diese Baureste in dem für die Sanierung notwendigen Bodeneingriffsniveau nur mehr sehr schlecht erhalten. Dennoch lässt sich der Verlauf der Nord- und der Westmauer relativ deutlich ausmachen. Bei einem weiteren Befund könnte es sich um die Reste der Südmauer dieses hochmittelalterlichen Sakralbaues handeln, doch fehlen hier deutlichere Hinweise. Spuren eines noch älteren Gotteshauses konnten nicht festgestellt werden.

1456 erfolgte die Weihe des Chors, des Hauptaltars und der Seitenaltäre. Der Fußboden im Chor dürfte aus dieser Zeit stammen und hat sich noch großflächig erhalten. Im Zuge einer späteren Umbauphase wurde entlang der Nord- und der Südmauer des Chores eine Drainage angelegt, wahrscheinlich um das Mauerwerk trocken zu legen; dabei wurde dieser Boden in den Randbereichen zerstört. Das romanische Kirchenschiff, dessen Mauerfundamente ja teilweise freigelegt werden konnten, wurde 1510 zur spätgotischen Vierstützenhalle verbreitert.

Rätsel gibt ein sechseckiges Pfeilerfundament an der nördlichen Außenmauer des Langhauses auf. Die von Fundamentsteinen umgebene Basis liegt außerhalb der Symmetrieachsen und es ist weder ein Bezug zur spätgotischen Kirche noch zum romanischen Vorgängerbau zu erkennen. Östlich davon mussten wegen der notwendigen Niveauabsenkung die Altarstufe und das Fundament für den Mari-



Abb. 54: Wolfsbach. Gruft 2 in der Pfarrkirche Hl. Veit.

enaltar abgetragen werden. Gleich südlich davon, zwischen den nördlichen Pfeilern des Langhauses, befindet sich ein trocken gesetztes Mauerwerk, dessen bauhistorische Zugehörigkeit unklar bleibt. Hier wurde auch ein Estrichfragment versetzt, das aber nicht aus dem Chorbereich stammt.

Auffällig ist das Fehlen von Erdbestattungen innerhalb des Kirchenraumes. Nur sehr wenige Skelettteile konnten aus dem Aushubmaterial geborgen werden. Interessant sind die beiden aus Ziegeln gemauerten barocken Gräfte. Gruft 1, direkt an der Basis des nördlichen Pfeilers des Triumphbogens in Nord-Süd-Orientierung angelegt, war nach der Grablegung mit Schutt verfüllt und anschließend überwölbt worden. Der Bestattungshorizont wurde hier nach dem Abtrag der Gruftmauern auf das erforderliche Niveau nicht erreicht. Unterhalb des Herz-Jesu-Altars (südliches Langhaus) befindet sich Gruft 2, die eine ältere Grablage stört und eine weltliche Bestattung samt Holzсарг enthält (Abb. 54). Beide Gräfte mussten geöffnet werden, da das Fußbodenniveau im Langhaus abgesenkt wird. Die Bestattung in Gruft 2 konnte jedenfalls in situ belassen werden. Nach dem Abtragen der Grabkammer auf das erforderliche Niveau wird eine Betonplatte das Ziegelgewölbe ersetzen.

Am südlichen Pfeiler des Triumphbogens lassen sich die historischen Bodenniveaus noch ablesen. Der barocke Begehungshorizont liegt 0,30 m über dem spätgotischen. Ein barocker Ziegelfußboden konnte im südlichen Seitenschiff auf einer relativ kleinen Fläche (1 m<sup>2</sup>) noch in situ freigelegt werden. Mehrere Ziegel dieses Bodens (Maße: 0,20 × 0,20 m) fanden sich umgelagert im Schutt des Aushubes über das gesamte Langhaus verteilt. Die Westempore ist heute über eine Stufe vom spätgotischen Südportal aus erreichbar. Ursprünglich befand sich im südlichen Seitenschiff eine Wendeltreppe, deren Fundamente ebenfalls dokumentiert werden konnten.

Unter der Sakristei befand sich ursprünglich ein tonnenförmiges Ossarium. Bei der letzten Kirchenrenovierung wurde dieses Gewölbe eingeschlagen und das Bodenniveau

in der Sakristei dadurch abgesenkt. Die menschlichen Knochen verblieben in diesem Karner, wie die Senkungsfugen an den noch erhaltenen Gewölbeansätzen zeigen. Der Zugang war ursprünglich von der Ostseite der Sakristei über eine Stufe möglich. Die Gewände sind im Bodenbereich der Sakristei noch erkennbar.

Die Ausbeute an Funden ist allenfalls als mager zu bezeichnen, allerdings stammen die meisten zu datierenden Keramikfragmente aus der Bauzeit der spätgotischen Kirche.

WOLFGANG KLIMESCH

#### KG Wöllersdorf, MG Wöllersdorf-Steinabrückl

Nach Abschluss der Grabungen auf Gst. Nr. 1286/10 und 1286/11 konnte im Herbst 2009 mit der Dokumentation der unmittelbar neben der Steinabrückler Straße und westlich der Nord-Süd verlaufenden Aufschließungsstraße gelegenen Gst. Nr. 1286/32 bis 1286/36 begonnen werden. Aufgrund der Befunddichte konnten die Arbeiten dort erst 2011 zu Ende gebracht werden. Zusätzlich konnten 2009 eine weitere Restfläche auf Gst. Nr. 1286/9 im Rahmen des dortigen Baugeschehens und in den Jahren 2010 und 2011 die Gst. Nr. 1286/30 und 1286/31 sowie die drei im südlichen Hangbereich gelegenen Gst. Nr. 1286/21, 1286/22 und 1286/26 dokumentiert werden, wobei sich die Befundsituation aufgrund der Hanglage im Verhältnis zu den tiefer gelegenen Bauparzellen als weit weniger dicht erwies (Abb. 55).

Frühneolithische Siedlungsbefunde: Nach Entfernung der im Südtail von Gst. Nr. 1286/30–36 teilweise nur 0,30 m, im Nordteil hingegen durchgehend bis über 1,00 m mächtigen Humusschicht zeigte sich, dass sich die linearbandkeramischen Siedlungsreste auf Gst. Nr. 1286/30 und 1286/32 an deren westlicher Grenze konzentrierten, wo vor allem in den jüngeren Siedlungsobjekten Fundmaterial der mittleren Linearbandkeramik auftrat. Einige blassbraune Verfärbungen entpuppten sich als tiefe Pfostensetzungen, die kaum Fundmaterial enthielten; der Befund lässt jedoch wegen der typischen Anordnung der Pfostensetzungen nur die Interpretation als frühneolithischer, Nordost-Südwest orientierter Ständerbau zu. Als weiteres Indiz dafür können seichte Siedlungsgruben im westlich beziehungsweise südwestlich anschließenden Umfeld gewertet werden, die linearbandkeramisches Fundgut enthielten.

Spätneolithische Siedlungsbefunde: Insgesamt 14 megaronartige Häuser des Epilengyel streuen in unterschiedlicher Dichte über sämtliche Grundstücke. Während auf Gst. Nr. 1286/9 lediglich der Südtail eines im Zuge der rezenten Verbauung ansonsten zerstörten Gebäudes dokumentiert werden konnte und sich auf den drei südlichen, hangaufwärts liegenden Bauparzellen ebenfalls nur jeweils ein – durch Siedlungsaktivitäten der nachfolgenden prähistorischen Perioden allerdings kaum in Mitleidenschaft gezogener – Grundriss nachweisen ließ, wurden im Nordteil der unterhalb (= nördlich) der Satzgasse liegenden Grundstücke drei derartige Gebäude (Obj. 1363, 1364) sowohl von Resten von Ständerbauten der späten Bronzezeit als auch von dem sich in diesem Bereich fortsetzenden früh-La-Tène-zeitlichen Gräberfeld überlagert. Der Befund verkompliziert sich seinerseits wieder durch die stratigrafische Position der drei Häuser zueinander, die zahlreiche Umbauten erkennen ließ.

Das am weitesten westlich gelegene, kleine megaronartige Gebäude wurde zunächst nur als Anbau eines der beiden größeren Häuser gesehen. Erst nach vollständiger Freilegung ließ sich ein dritter Grundriss herausstellen. Für eine genauere stratigrafische Aufschlüsselung muss allerdings

die weitere Auswertung des Fundmaterials abgewartet werden. In Hinblick auf die übrigen Bauten dieses Typs konnten im Südteil der Grabungsfläche vier (Obj. 1366, 1980, 2090, 3100) – davon eines mit einer Einfriedung an der Nordseite (Obj. 3100), die vorläufig als Garten oder Viehpferch interpretiert wird – vollkommen freigelegt, drei weitere (Obj. 1990, 2700, 2900) an der westlichen Grundstücksgrenze hingegen nur mehr teilweise erfasst werden, da sie sich größtenteils im bereits verbauten Gebiet befanden.

Die Gebäude sind sich in Bezug auf die Bauweise zwar ähnlich, unterscheiden sich jedoch nicht nur in den Dimensionen und durch das Vorhandensein beziehungsweise Fehlen von Anbauten, Einfriedungen und Innenpfosten, sondern auch in Bezug auf die Konstruktion der Hauswände. So existieren neben Gebäuden, in deren Wandgräben sich eng nebeneinandergesetzte Einzelpfosten nachweisen ließen, auch Bauten ohne dieses Architekturmerkmal. Ob und inwiefern hier ein chronologischer Aspekt vorliegt, kann erst nach der endgültigen Bewertung von Befund und Fundmaterial entschieden werden.

Im Bereich von GSt. Nr. 1286/22 und 1286/26 konnten zwei seichte Eintiefungen (Obj. 3001, 4218) festgestellt werden, die in einem Fall Fundmaterial des Epilengyel (Obj. 3001), im anderen (Obj. 4218) mehrere zerscherbte Gefäße der Stufe Ossarn II enthielten. Eine größere, aus mehreren unregelmäßigen Eintiefungen bestehende Lehmentnahme (Obj. 1040), deren Nordende bereits im Zuge der Dokumentation von GSt. Nr. 1286/18 erfasst worden war, enthielt in dem auf GSt. Nr. 1286/21 ergrabenen Südteil lediglich im knapp unter der Humusunterkante liegenden Bereich Funde der Stufe Ossarn II. In den Schichten über der Grubensohle beziehungsweise an der Sohle fanden sich ausschließlich Materialien des Epilengyel. Offenbar zu dieser Zeit war der Grubenkomplex zumindest bereichsweise mit grobem Steinmaterial verfüllt worden. Bei dem sich zumindest über GSt. Nr. 1286/25 und 1286/26 erstreckenden Obj. 4203, das vorerst nur im Nordwestteil von GSt. Nr. 1286/26 erfasst werden konnte, handelt es sich um eine durch Hangtektonik entstandene, gravitativ verfüllte Geländemulde mit darin eingetieften neolithischen Lehmabbauversuchen, die in den oberen Bereichen Keramik der Stufe Ossarn II, in Sohlennähe Material des Epilengyel enthielten.

Spätneolithische Grabfunde: Im Dokumentationsbereich ließen sich sowohl Brandgräber des Epilengyel als auch eine Körperbestattung der Badener Kultur nachweisen. Die Brandgräber des Epilengyel fanden sich zum Teil im unmittelbar an die zeitgleichen Bauten anschließenden Areal, ohne dass vorläufig eine bevorzugte Himmelsrichtung erkennbar wäre. Im Fall von Obj. 1660 enthielt die östlich von Obj. 1366 nur seicht in den Untergrund eingetieft Grabgrube neben der mit dem Bodenteil eines Gefäßes abgedeckten Urne zwei weitere, nur mehr teilweise erhaltene Beigabengefäße. Die zweite Brandbestattung (Obj. 2800) wurde südwestlich des wahrscheinlich zugehörigen Gebäudes (Obj. 3100) vorgefunden. Der Leichenbrand befand sich nicht nur in einem Gefäß mit röhrenförmigem Ausguss, sondern verteilte sich darüber hinaus in der ebenfalls seichten Grabgrube, in der neben der Urne ein Becher, ein Steinbeil, ein Querschneider und einige sehr kleine Fragmente einer mit punktförmiger Ornamentik dekorierten Bogenversteifung aus Bein deponiert worden waren, die sich zunächst nicht von der menschlichen Knochensubstanz unterscheiden ließen und daher erst bei der Reinigung derselben aussortiert werden konnten.

Ein weiteres derartiges Brandgrab (Obj. 4200) befand sich auf GSt. Nr. 1286/31 unmittelbar an der südlichen Grundstücksgrenze und konnte vorläufig mit keinem der megaronartigen Gebäude in Zusammenhang gebracht werden. Auch hier war die Grabgrube nur seicht in den schottrigen Untergrund eingetieft und enthielt neben einer Schale einen mittels Gefäßboden abgedeckten Becher, wobei der Leichenbrand in die Grube eingestreut worden war. Bei dem nordwestlich von Haus N 16 gelegenen Obj. 4220 könnte es sich ebenfalls um den Rest einer derartigen Brandbestattung handeln. In dem kaum in die Geländemulde Obj. 4203 eingetieften potenziellen Grab war ein Gefäß mit nur wenigen chalinisierten Knochenstücken deponiert worden.

In Hinblick auf die Befundsituation der Badener Kultur ließen sich im Bereich der GSt. Nr. 1286/30–36 zwar kaum Siedlungsbefunde, aber westlich von Obj. 1366 ein Grab-schacht (Obj. 1365) lokalisieren. In Zentrum einer annähernd rechteckigen Grube mit abgerundeten Ecken konnte im obersten Niveau eine liegende steinerne Stele beobachtet werden, die ursprünglich offenbar als oberirdische Kennzeichnung des Schachtes gedient hatte. Das Grab enthielt an der Sohle eine stark biogen gestörte Mehrfachbestattung von drei Kindern mit Beigaben der Phase Ossarn II, darunter zwei Ösenhalsreifen aus Kupfer, Knochenperlen, ein Steinbeil, drei flächig retuschierte Pfeilspitzen, eine Doppelspitze aus Kupfer sowie eine für diese Phase charakteristische Tasse. Die Stücke entsprechen in Bezug auf die Formgebung exakt den Funden aus der Siedlung. Da die Schachtfüllung ausschließlich Siedlungsmaterial des Epilengyel und der Badener Kultur – zerscherbte Keramik, Silices, Tierknochen, Knochengeräte wie Spateln und Spitzen – und die Grabsohle zudem ein aschiges Sediment enthielt, kann vorläufig angenommen werden, dass das Grab zum Zeitpunkt der Zerstörung der Siedlung oder kurz danach angelegt wurde.

Bronze- und ältereisenzeitliche Siedlungsbefunde: Bronzezeitliche und hier vor allem spätbronzezeitliche Pfosten-setzungen verteilten sich in großer Zahl über das gesamte Grabungsareal nördlich der West-Ost verlaufenden Satz-äckergasse, ohne dass es beim derzeitigen Stand der Auswertung des zumeist spärlich vorhandenen keramischen Fundmaterials möglich wäre, einzelne Gebäude präzise zu datieren. Hallstattzeitliche Befunde ließen sich nur im Fall von Obj. 3371, einer tiefen, allerdings zu einem großen Teil in der als Garten genutzten Fläche auf GSt. Nr. 1286/32 liegenden Speichergrube, sicher nachweisen. Ein quadratischer Ständerbau auf GSt. Nr. 1286/22 dürfte beim derzeitigen Stand der Auswertung ebenfalls eisenzeitlich datieren. Eine in die neolithische Lehmentnahme von GSt. Nr. 1286/21 (Obj. 1040) eingetieft Speichergrube enthielt neben über-durchschnittlich vielen Tierknochen auch zahlreiches keramisches Fundmaterial, das vorläufig nicht näher als bronze- oder eisenzeitlich eingestuft werden kann.

Eisenzeitliche Grabfunde: Um den Rest eines ältereisenzeitlichen, durch die landwirtschaftliche Nutzung bereits weitgehend zerstörten Brandgrabes dürfte es sich bei dem an der Grenze von GSt. Nr. 1286/25 und 26 gelegenen Obj. 4340 handeln, von dem sich nur zwei Beigabengefäße erhalten haben. Die früh-La-Tène-zeitlichen Grabfunde konzentrieren sich im Gegensatz zu den über das gesamte Grabungsareal streuenden Siedlungsbefunden mit drei Brand- (Obj. 1355, 1356/1, 1440) und sechs Körperbestattungen (Obj. 1357/1, 1359–1361, 3366, 3377) auf GSt. Nr. 1286/36 im nördlichsten Teil der dokumentierten Fläche. Während die beiden ursprünglich überhügelten Obj. 1356/1 und 1357/1 von

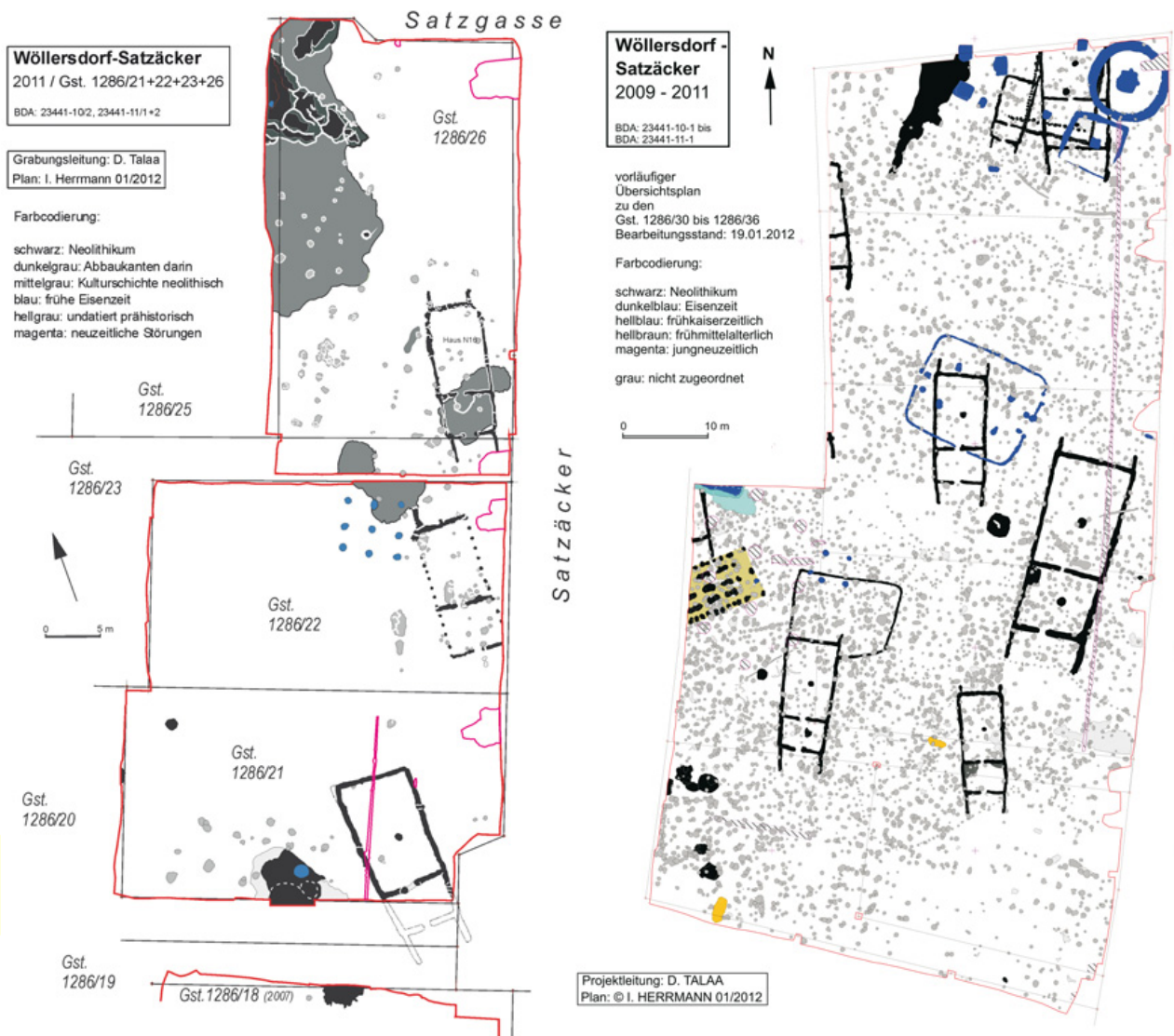


Abb. 55: Wöllersdorf. Gesamtplan der Befunde auf Gst. Nr. 1286/21–26 und 1286/30–36.

einem annähernd quadratischen beziehungsweise runden Einfassungsgraben umgeben waren, ließ sich bei den restlichen Gräbern keine Einfassung und damit auch keine Hügel- aufschüttung nachweisen.

In Bezug auf das Grabbrauchtum sind bislang lediglich Tendenzen festzustellen. So sind quadratische Einfassungen auf Anlagen mit Brandgräbern, runde auf solche mit Körperbestattungen beschränkt. Das im Gegensatz zu den restlichen Brandbestattungen weitgehend ungestörte Obj. 1355 ergab neben der Urne ein kleineres Beigabengefäß sowie ein Schwert mit verzierter Scheide. Die Körpergräber sind durch breitrechteckige Schächte gekennzeichnet, die in der Regel eine Nord-Süd orientierte Bestattung mit Kopf im Süden (im Fall von Obj. 1357/1 zwei einander überlagernde Beisetzungen) enthielten. Bei der seichteren, West-Ost orientierten handelt es sich offensichtlich um eine abgesehen von den Fragmenten einer Eisenfibel beigabenlose Nachbestattung eines erwachsenen Individuums, die die tiefer liegende, Nord-Süd orientierte Beisetzung einer ebenfalls erwachsenen Frau vor allem im Bereich des Schädels störte. Noch in situ befanden sich insgesamt fünf Arm- und Fußreifen

sowie fünf Beigabengefäße und das Skelett eines Schweines im Ostteil des Schachtes.

Eine weitgehend analoge Beigabensituation ergab auch Obj. 1359. Neben einer Eisenfibel im Bereich des Oberkörpers eines weiteren erwachsenen Individuums fanden sich fünf Gefäße, darunter eine Flasche, je zwei Töpfe und Schalen sowie Knochen vom Schwein wiederum in der Osthälfte des Grabes. Die Bestattung des erwachsenen Individuums von Obj. 1360 erwies sich im Gegensatz dazu als komplett durchwühlt und weitgehend zerstört. Skelett und Beigabengefäße verteilten sich zu einem Großteil in der Schachtfüllung, nur mehr Bruchteile befanden sich an der Grabsohle in situ. Dem Kind in dem wiederum weitgehend ungestörten Obj. 1361 hatte man nebst einer Eisenfibel einen Spinnwirtel, einen Anhänger aus Knochen sowie zwei Gefäße mitgegeben. Von den beiden an der nördlichen Grenze von Gst. Nr. 1286/36 liegenden Bestattungen konnte lediglich Obj. 3366, ein weiteres Kindergrab, aufgrund der geringeren Schachtdimension zur Gänze dokumentiert werden. Das Grab wies Störungen in der Nordhälfte auf und enthielt noch zwei Keramiken, eine zur Gänze erhaltene, kleine, scheibengedrehte Schale



und ein tonnenförmiges, handgefertigtes Gefäß aus stark grafitähligem Ton sowie die Reste einer Eisenfibel.

Das zu einem Großteil unter den direkt neben dem Grundstück verlaufenden Fahrradweg reichende Obj. 3377, den Beigaben zufolge die Grablege einer erwachsenen Frau, konnte aus statischen Gründen nur bis an die Grundstücksgrenze dokumentiert werden. Das Grab erwies sich allerdings ohnehin als stark gestört und enthielt neben einem Keramikset, bestehend aus drei Schalen und zwei Flaschen, Fragmente von drei bis vier Fibeln aus Eisen und Bronze, einen Halsreif aus dünnem Bronzedraht, zwei ursprünglich daran befestigte Anhänger aus demselben Material sowie zwei jeweils in drei Teile zerbrochene, ebenfalls aus Buntmetall gefertigte, hohle, außen verzierte, innen mit Eisenverstrebungen stabilisierte Blecharmreifen. Lediglich eine Schale und das Skelett eines Schweins konnten noch annähernd in ihrer ursprünglichen Lage vorgefunden werden. Sämtliches Fundmaterial des Gräberfeldes legt eine Datierung in die Stufe LT A nahe.

Mittel- und spät-La-Tène-zeitliche Siedlungsbefunde: Der seichte Wandgraben von Obj. 1900 umschließt eine breitrechteckige Fläche und weist an der West- und der Ostseite jeweils einen auf der Mittelachse liegenden Eingang mit zwei an der Innenseite vorgelagerten Pfostensetzungen auf. Zusätzlich wird der östliche Graben seitlich versetzt ein weiteres Mal unterbrochen. Damit entspricht die Anlage dem Typus eines mittel-La-Tène-zeitlichen Wandgräbchenbaus, was vor allem durch das spärliche keramische Fundmaterial aus den Pfostensetzungen im Eingangsbereich bestätigt wird. Obj. 3500, ein in den anstehenden Untergrund eingetiefter Werkstättenbereich, liegt ebenfalls großteils in der als Garten genutzten Fläche von GSt. Nr. 1286/32 und konnte daher nur teilweise dokumentiert werden. Das Fundmaterial, darunter Kammstrichtöpfe, lässt vorläufig an eine Datierung in die späte La-Tène-Zeit denken.

Kaiserzeitliche Siedlungsbefunde: Eine weitere eingetieft Hütte (Obj. 3000) überlagerte das spät-La-Tène-zeitliche Obj. 3500 und enthielt neben Funden aus dem Spät-La-Tène auch solche aus der frühen Römischen Kaiserzeit, darunter vor allem Keramik, aber auch Tierknochen und diverse Eisenfragmente.

Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde: Funde und Befunde späterer Zeitstellung, etwa frühmittelalterliche Pfostensetzungen und längliche, seichte Gruben des 9. Jahrhunderts (Obj. 3200, 3700), können zurzeit nur sporadisch nachgewiesen werden. Es muss aber auch in dieser Beziehung die Auswertung des diesbezüglichen Fundmaterials abgewartet werden.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

#### KG Würnitz, MG Harmannsdorf

Im Zuge der geplanten Erweiterung des Kindergartens und der begleitenden Errichtung einer Erdwärmeanlage waren 2011 zwei archäologische Untersuchungen auf GSt. Nr. 1429/156 notwendig. Die Grabungen auf der insgesamt ca. 850 m<sup>2</sup> großen Fläche wurden von August bis September 2011 von der Firma ARDIG GesmbH durchgeführt.

Dabei wurden zahlreiche urgeschichtliche Befunde ausgegraben, die der frühneolithischen Linearbandkeramik, der mittelneolithischen Lengyelkultur und der Bronzezeit angehören. Vorrangig handelt es sich um Vorrats- beziehungsweise Materialentnahmegruben. Erwähnenswert ist auch der Rest eines frühneolithischen Langhauses, von dem be-

reits Teile bei der Grabungskampagne 2009 (Schnitt 3) freigelegt wurden (siehe FÖ 48, 2009, 371–372).

OLIVER RACHBAUER

#### KG Zillingdorf, MG Zillingdorf

Aufgrund des geplanten Verkaufs wurde auf dem unter Denkmalschutz stehenden GSt. Nr. 600/24 eine Rettungsgrabung notwendig. Die untersuchte Fläche umfasste ca. 635 m<sup>2</sup>.

Im westlichen Bereich der Grabung befand sich eine annähernd runde, homogen verfüllte Grube. Sie wies einen Durchmesser von ca. 1,90 m auf und war auch annähernd so tief. Im südlichen Bereich der Grabungsfläche befand sich ein Brunnen. Im oberen Bereich des Befundes war dieser nicht als solcher zu erkennen, da hier der Brunnenkasten eingebrochen war und Teile der Verfüllung der Brunnenbaugrube nachgerutscht waren. Er hatte hier eine rundovale Form und wies einen Durchmesser von ca. 1,5 m auf. Erst im unteren Bereich konnte der eigentliche quadratische Brunnenkasten beziehungsweise dessen Verfüllung erkannt werden. Seine Dimension betrug ca. 0,85 × 0,85 m. Die Verfüllung wies im oberen Bereich zudem viel Brandmaterial (sehr viel Hüttenlehm, der teilweise noch Abdrücke von Pfosten zeigt) auf, das vermutlich in keinem Zusammenhang zu dem Brunnen steht. Offensichtlich handelt es sich bei dem Befund um einen Brunnen mit Brunnenkasten in Blockbautechnik. Allerdings konnten keine Holzreste mehr erkannt werden, sodass diese Vermutung sich nur auf die Form der inneren Verfüllungen stützt. Zum Bau des Brunnenkastens wurde eine runde Baugrube mit einem Durchmesser von ca. 2,60 m angelegt.

Im Zentrum der Grabungsfläche konnte ein Nordwest-Südost orientiertes, langrechteckiges Grubenhaus aufgenommen werden. Das durch mehrere jüngere Befunde gestörte Objekt wies eine Länge von ca. 4,35 m und eine Breite von ca. 2,5 m auf. In der Mitte der beiden Schmalseiten des Gebäudes konnten zwei Pfostenlöcher festgestellt werden (das nördlichere hatte einen Durchmesser von ca. 0,45 m und war ca. 0,4 m tief, das südlichere hatte einen Durchmesser von 0,3 m und war ca. 0,45 m tief), womit eine Ähnlichkeit zu La-Tène-zeitlichen Grubenhäusern gegeben ist. Das Fundmaterial ist jedoch, wie bei den anderen Befunden, kaiserzeitlich. Direkt über dem Interface konnte eine dünne, sehr kompakte Lehmschicht dokumentiert werden. Diese wurde als Rest des Begehungshorizontes gewertet. An der südöstlichen Schmalseite konnte noch eine Ausbuchtung erkannt werden, deren Zweck ungeklärt blieb. Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein vom Grubenhaus gestörtes Pfostenloch. Daneben konnten auch einige Pfostenlöcher dokumentiert werden, die allerdings keinerlei erkennbaren Zusammenhang zueinander haben. Die untersuchten Befunde und Funde können in das 3./4. Jahrhundert n. Chr. datiert werden.

OLIVER RACHBAUER

#### KG Zistersdorf, SG Zistersdorf

Im Zuge der Errichtung eines Parkplatzes und verschiedener Zubauten an die Landesberufsschule im Schloss Zistersdorf war eine archäologische Baubegleitung notwendig. Das zu untersuchende Areal (GSt. Nr. 301/3) umfasste etwa 1.300 m<sup>2</sup>. Die Tätigkeiten vor Ort wurden von März bis Mai 2011 vom Verein AS – Archäologie Service durchgeführt.

An der Südwestecke des Schlosses kam nach dem Abtrag der dortigen Erdrampe ein halbrundes Turmfunda-



Abb. 56: Zistersdorf. Verstärzte Mauerteile der mittelalterlichen Burg.

ment zum Vorschein. Dieses besteht aus Bruchsteinen in fester Kalkmörtelbindung und wird von der bestehenden Schlosswand (respektive dem Fundament) überbaut. Die Breite beträgt etwa 1,25 m. Wie es scheint, handelt es sich hier um die Reste eines (mittelalterlichen?) Vorgängerbauwerks aus Stein.

Mit diesem Befund korrespondieren fünf – zum Teil ziemlich massive – Elemente einer verstärkten Steinmauer unmittelbar an der Westwand des bestehenden Schlosses (Richtung Schlossberggasse). Die Mauer dürfte von Osten nach Westen umgestürzt und in den ehemaligen Burggraben gefallen sein (Abb. 56). Bei den zwei nördlichen Teilen, die jeweils ca. 7 bis 8 m<sup>2</sup> groß sind, findet sich auf der jeweils westlichen Seite eine Verputzschicht. Vielleicht stammt auch diese Mauer von der mittelalterlichen Burg, eine genauere Spezifizierung bedürfte allerdings einer weitreichenderen Bauaufnahme des Gesamtobjektes. Unmittelbar südlich der verstärkten Steinmauer konnten in der Schlosswand zwei aus Ziegeln gemauerte Bögen freigelegt werden – möglicherweise befanden sich hier ältere Kellereingänge. Die dort aufgefundene Keramik tendiert in das 14./15. Jahrhundert.

In die südliche Mauer des bestehenden Schlosses war ein neuzeitliches, ca. 9,5 m langes Ziegelfundament (teilweise mit Bruchsteinen vermischt) integriert. Dieses bestand eigentlich aus vier Teilen, die durch schmale Baufugen voneinander getrennt waren und sich auch in ihrer Mörtelstruktur unterschieden. Es krachte etwa 0,75 m vor, die Stärke schwankte zwischen 0,40 und 1,0 m.

Im Bereich des Parkplatzes beziehungsweise der geplanten Küche kam ein etwa 5,0 bis 6,0 m breiter Streifen mit Straten von humoser Erde und durchmischtem bis steril wirkendem Löss zum Vorschein. Im östlichen Bereich bog er analog zum bestehenden Gebäude Richtung Nordosten ab. Die Tiefe beträgt etwa 0,70 m, Fundmaterial konnte nicht geborgen werden. Vielleicht handelt es sich hier um eine (derzeit schwer datierbare) Grabenverfüllung, die auch relativ modern sein kann. Unmittelbar nördlich davon konnte die Verfüllung des ehemaligen Burggrabens partiell untersucht werden. Diese bestand vorwiegend aus neuzeitlichem Bau- und Brandschutt, einer großen Menge an Keramik des 17. bis 19. Jahrhunderts sowie einer Vielzahl an Muscheln. Über die Dimensionen kann aufgrund des beschränkten Bodeneingriffes nur spekuliert werden.

GOTTFRIED ARTNER und BERNHARD LEINGARTNER

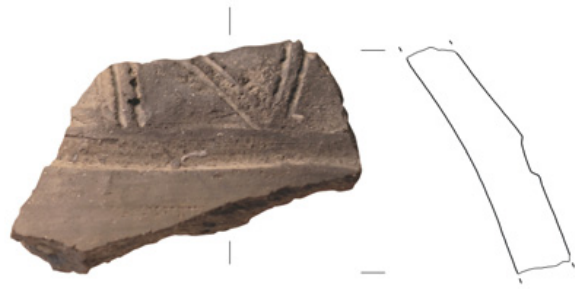


Abb. 57: Blumenthal. Im Maßstab 1 : 1.

## FUNDMELDUNGEN

### KG Altlenzbach, MG Altlenzbach

Bei systematischen Begehungen wurden von Gerhard Mazakarini in den Jahren 1999 bis 2004 insgesamt vier Beilklingen und diverse Silices gefunden. Die Fundstelle liegt im Ortsteil Haagen (Gst. Nr. 2379) auf einem 454 m hohen, langgezogenen Bergrücken, der nach Süden abfällt. In der unmittelbaren Umgebung der genannten Fundstelle ist eine auffallende Bündelung vieler Altwege in alle Richtungen festzustellen.

Flachbeilklinge 1: Sehr gut und vollständig erhalten, der Nacken ist durch minimale Ausbrüche leicht beschädigt, auf der vorderen Breitseite ist der Schneidenbereich facettiert. Material: hellgrüner Serpentin. Herkunft: Dunkelsteinerwald. Länge 6,42 cm, maximale Breite (im Schneidenbereich) 4,2 cm, maximale Höhe 1,57 cm.

Flachbeilklinge 2: Fragmentiert erhalten, der Nacken und Schneidenbereich stark beschädigt, beide Breitseiten weisen Aussplittierungen auf. Material: Grünschiefer. Herkunft: Böhmisches Massiv. Maximale Länge 4,54 cm, maximale Breite (im Schneidenbereich) 3,62 cm, maximale Höhe 0,92 cm.

Flachbeilklinge 3: Stark fragmentiert erhalten, Nacken der Breite nach abgebrochen, Schneidenbereich, Schmal- und Breitseiten sind beschädigt und weisen Verwitterungsspuren auf. Material: Pikrit. Mögliche Herkunft: Burgenland, Ungarn oder Slowenien (?). Erhaltene Länge 6,0 cm, maximale Breite (im Schneidenbereich) 4,57 cm, maximale Höhe 1,47 cm.

Flachbeilklinge 4: Stark fragmentiert erhalten, die gesamte linke Schmalseite ist der Länge nach abgebrochen. Nacken, der Schneidenbereich, die vordere Breitseite und die rechte Schmalseite weisen Beschädigungen auf. Material: Amphibolit. Herkunft: Böhmisches Massiv, Dunkelsteinerwald. Erhaltene Länge 6,3 cm, erhaltene Breite (im Schneidenbereich) 3,75 cm, maximale Höhe 1,63 cm.

Die Stücke können in die Jungsteinzeit datiert werden.

GERHARD MAZAKARINI und KATALIN ACZÉL

### KG Blumenthal, SG Zistersdorf

Bei Begehungen durch Augustin Fischer wurden in den letzten Jahren auf mehreren Ackerflächen (Gst. Nr. 1359/1–2, 1364/1, 1370/1–2, 1371, 1376) in der Flur Saaten Funde unterschiedlicher Zeitstellung geborgen. Neben einem Wandfragment eines vermutlich kaiserzeitlichen Keramikgefäßes mit umlaufender Rille und Zickzackdekor (Abb. 57) sind vermutlich mittelneolithische Silices und La-Tène-zeitliche Keramik zu erwähnen.

OLIVER SCHMITSBERGER und AUGUSTIN FISCHER

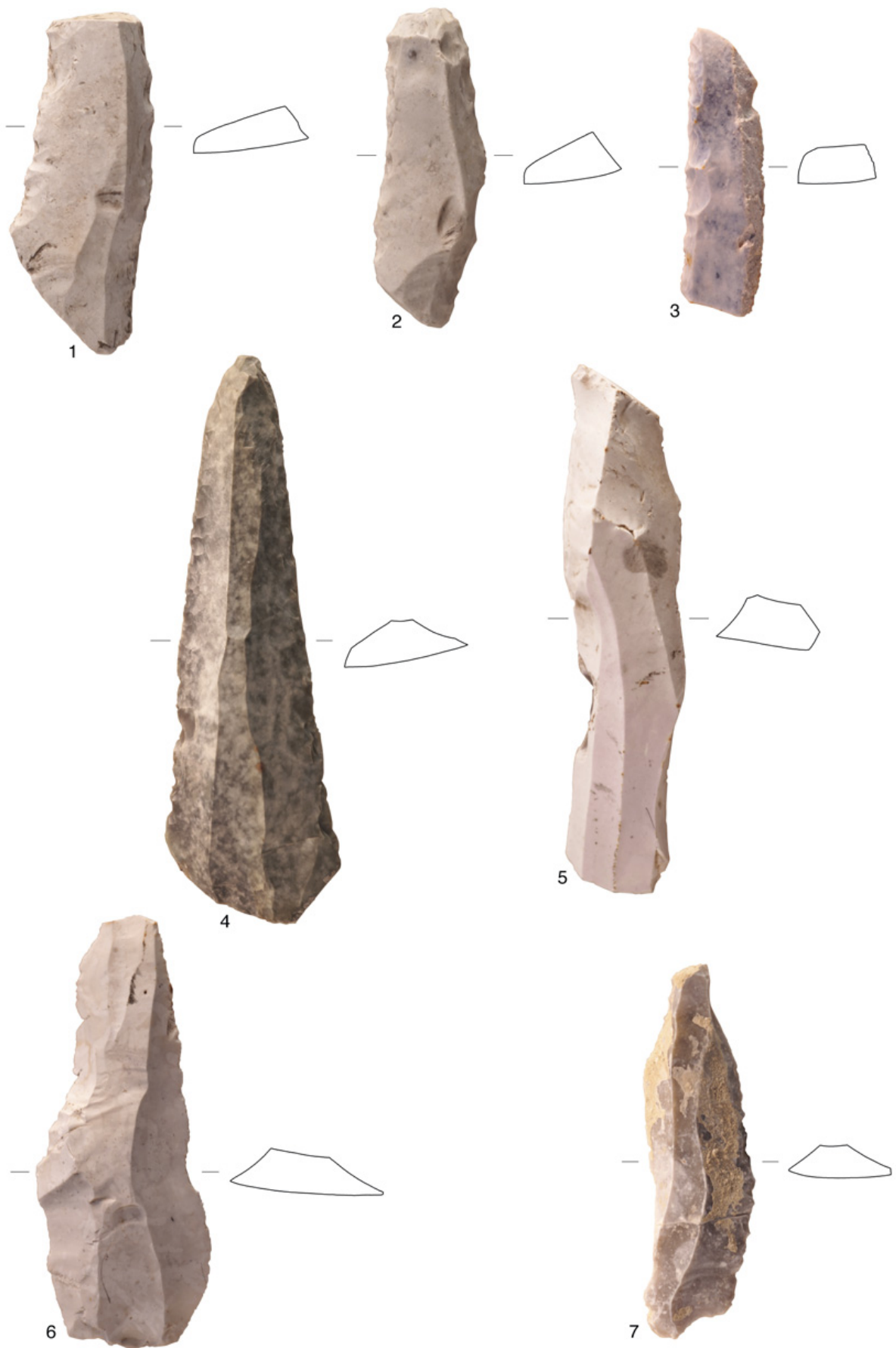


Abb. 58: Ebenthal. Silices. Im Maßstab 1 : 1.



Abb. 59: Ebenthal. Silices. Im Maßstab 1 : 1.

**KG Böheimkirchen, MG Böheimkirchen**

Im Rahmen von Begehungen wurden von Gerhard Mazakarini in den Jahren 1999 bis 2011 nordöstlich anschließend an den Hausberg Wolfsberg (Gst. Nr. 978) auf der Fundfläche »Hauswiesen« Funde geborgen. Das Areal fällt im Südosten zur Perschling ab, steigt im Nordosten allmählich auf die Ebene des übrigen Geländes an und geht im Nordwesten in das ansteigende Umland über. Neben unspezifischer urgeschichtlicher Keramik fanden sich: Eine kleine Steinbeilklinge mit rechteckig-gerundetem Querschnitt aus Amphibolit, Länge 4,7 cm, Nackenbreite 2,9 cm, Schneidenbreite 4,0 cm, Dicke 1,1 cm, Gewicht 40,4 g; eventuell frühbronzezeitliche Keramikbruchstücke; ein Randbruchstück, das vermutlich der Urnenfelderkultur zuzuweisen ist; Keramikfragmente mit Kammstrich der mittleren oder späten La-Tène-Zeit (freundliche Auskunft Peter Trebsche).

GERHARD MAZAKARINI, JAKOB MAURER und RONNY WESSLING

**KG Böheimkirchen, MG Böheimkirchen**

Im Rahmen von Begehungen wurden von Gerhard Mazakarini in den Jahren 2003 bis 2011 östlich der Westbahntrasse (Gst. Nr. 971/1–2) und westlich von dieser (Gst. Nr. 309/14–16) Funde geborgen (siehe zuletzt FÖ 48, 2009, 471). Das Gelände fällt leicht in Richtung Südosten zur Perschling hin ab. Ein Teil der Fundstelle dürfte längerfristig von Verbauung gefährdet sein.

Zu erwähnen sind: Organisch gemagerte Keramikbruchstücke der Linearbandkeramik, in einem Fall mit einer breiten Rille; einige Keramikbruchstücke, wahrscheinlich der Lengyel-Kultur; wenig möglicherweise spätneolithische Keramik; 1 langschmale Dechsel aus Serpentin mit rechteckig-gerundetem Querschnitt, Nacken vermutlich abgebrochen, erhaltene Länge 44 mm, Schneidenbreite 15 mm, maximale Breite 18 mm, Dicke 15 mm, Gewicht 19,9 g; frühbronzezeitliche Keramik (darunter möglicherweise Bruchstück eines Gefäßes mit Innenzapfen); eine größere Anzahl urnenfelderzeitlicher Keramikfragmente; früh- und mittel- bis spät-La-Tène-zeitliche Keramikfragmente (freundliche Auskunft Peter Trebsche). Letztere besonders zahlreich, meist stark grafitählig mit Kammstrich (unter anderem Scherbenwirtel, Bodenplatte einer Flasche); vereinzelt Keramik der Römischen Kaiserzeit (unter anderem ein kleines Sigillata-Fragment).

Weitere wohl urgeschichtliche Funde: Diverse Schlacken, 1 Gusskuchenfragment, scheibenförmige Netzsenker mit azentrischer Lochung sowie Fragmente von Tonringen, bei denen es sich gleichfalls um Netzsenker handeln könnte.

GERHARD MAZAKARINI, JAKOB MAURER und RONNY WESSLING

**KG Ebenthal, MG Ebenthal**

Auf einem spornartigen Hügelausläufer wurden von Herbert Preisl bei Begehungen seit 1995 etwa 440 Silexartefakte geborgen. In der durch den Finder getroffenen Auswahl sind folgende Stücke hervorzuheben (**Abb. 58, 59**):

1 großer prismatischer Klinge-/Lamellenkern, etwas rezent beschädigt; 1 proximales Klingenstein, partiell lateralretuschiert; 1 mediales Klingenstein, bilateral retuschiert; 1 proximales bilaterale retuschiertes Klingenstein mit rezenter Bruch; 1 große, weiß patinierte unretuschierte Klinge; 1 lange »Spitz«-Klinge (Spitze = proximal), bilateral retuschiert, distal sehr fraglicher (z. T. Sinter) Stichschlag – eher Kernfuß (durchgeschlagen); 1 Transversalstichel an Cor-

texklinge, unilateral steil retuschiert; 1 gekerbtes mediales Klingenstein (roter Radiolarit); 1 Klingenstein (rotbrauner Radiolarit), basal »kratzerartig« retuschiert, Rückenretusche, Gegenkante eher steil retuschiert (Gravetteklinge oder -spitze); 1 Kantenstichel an langer Klinge (»Feuerstein«, rezenter Bruch); 1 Abschlag mit altem Bruch und rezenter Beschädigung; 1 klingenförmiger Abschlag (Hinge); 1 »Spitze« (Spitze = proximal), distal kratzerartig (eher: Schäftungsretusche) und bilateral partiell kantenretuschiert; 1 Doppel-Mittelstichel an bilaterale retuschierte Klinge; 1 Klinge-Kratzer; 1 breitere, bilaterale kantenretuschierte Spitze, terminales Fragment; 1 bilaterale kantenretuschierte Spitze (?), terminal alter Bruch (Impaktbeschädigung?); 1 »Klinge-Kratzer«, bilaterale kantenretuschiert, »Kappe« stark rezent beschädigt; 1 große, breite, weiß patinierte Klinge (terminales Fragment), unilateral flach kantenretuschiert, distal: Stichel (?) oder Kernfuß (?); 1 basales Klingenstein, bilaterale retuschiert (1 Kante intensiv, andere flau) – Gravetteklinge oder -spitze(?); 1 Doppel-Kantenstichel jeweils an Endretusche (basal und terminal) an bilaterale kantenretuschierte Klinge.

Besonders charakteristisch für die Fundstelle sind deren große Ausdehnung und das vielfältige Artefaktspektrum; vermutlich handelte es sich um ein »Basislager« des entwickelten/jüngeren Gravettians.

OLIVER SCHMITSBERGER und HERBERT PREISL

**KG Eichberg, SG Gloggnitz**

Im Jahr 2008 wurde bei den Erkundungsbohrungen für den Semmering-Basistunnel ein alter Stollen angebohrt. Die Fundstelle liegt am Südhang des Eichberges (Gst. Nr. 339/1, Pegel-Oberkante 731,14 m Seehöhe). In einer Tiefe von 52,75 bis 55 m stieß der Bohrer auf einen Hohlraum, aus dem einige Holzreste von der Pölung geborgen werden konnten. Nach der Bohrung wurde das Bohrloch zu einem Pegel ausgebaut; es ist also nicht mehr zugänglich. Der Bohrkern konnte im Februar 2011 besichtigt werden, wobei die Holzreste entnommen wurden. Die Stratigraphie im Bohrkern stellt sich von oben nach unten folgendermaßen dar:

In einer Tiefe von 52,75 m beginnt unter kompaktem Magnesit der angebohrte Hohlraum, hier wurden einige Holzsplitter (FNr. 1; Kienspäne?) geborgen (Tanne *Abies sp.*, Fichte/Lärche *Picea/Larix*; Bestimmung: A. Heiss). Es folgt eine Schicht faustgroßer Magnesitbrocken (Tiefe 53,0–53,33 m), wahrscheinlich die Hinterfüllung der Stollenpölung (FNr. 2). In einer Tiefe von 53,33 bis 53,40 m folgt eine Schicht lockerer Holzreste, darunter auch einige verkohlte Stücke Tannenholz (FNr. 3). Von 53,40 bis 53,72 m wurden zwei Tannenstämmchen der Pölung im Bohrkern erfasst; sie waren bei der Besichtigung bereits durch die Trocknung zerrissen und verdrückt (FNr. 4).

Ein Stamm konnte durch M. Grabner dendrochronologisch eindeutig in das Jahr 1889 datiert werden. Er weist allerdings keine Waldkante auf, die Fällung des Baumes erfolgte also einige Jahre später. Direkt unter dem Holzbalken lag ein Fragment eines Kienspans in 53,70 m Tiefe (FNr. 5; Fichte/Lärche, vermutlich Fichte). Darunter enthielt der Bohrkern komprimiertes graues Sediment mit kleineren Bruchsteinen (Tiefe 53,70–54,0 m). Es erscheint unwahrscheinlich, dass dieses Sediment am Stollenfirst klebte, vielmehr dürfte es im Bohrkern nach oben gerutscht sein und daher zum Bodensatz des Stollens gehören. Von exakt 54 bis 55 m Tiefe war der Bohrkern leer. In der Tiefe von 55,0 bis 55,3 m folgt hellbraunes komprimiertes Sediment, wahrscheinlich der Bodensatz des Stollens, der einige kleine Holz-

fragmente enthielt (FNr. 6; Fichte/Lärche, vermutlich Fichte). Darunter liegt kompakter Magnesit (FNr. 7).

Sofern die Schichten durch die Kernbohrung nicht stark verzogen wurden, ergibt sich eine Gesamthöhe des Stollens von 2,55 m (Tiefe 55,3–52,75 m), wobei die untersten 0,60 m durch den Bodensatz (hellbraune und hellgraue Schicht) bereits verfüllt waren. Von der Sohle aus gemessen befand sich die Verzimmerung des Stollenfirstes ursprünglich in 1,60 m Höhe (vor der Bildung des Bodensatzes), die darüberliegenden 0,95 m waren weitgehend mit Magnesitbrocken verfüllt.

Zusammengefasst wurde bei den Erkundungsbohrungen ein Stollen aus der Zeit kurz nach 1889 (Dendrodatum) angebohrt. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um einen Teil des Magnesitbergbaus durch die »Veitscher Magnesit«, der im Jahr 1893 am Eichberg eröffnet wurde. Der Magnesit am Nordabhang des Eichbergzuges wurde zwar hauptsächlich in zwei ausgedehnten Tagbrüchen (Ehrenböckbruch, Stranzbruch) abgebaut, jedoch sind auch Untertagebaue erwähnt. Ungewöhnlich scheint die Verwendung von Kienspänen in einem Stollen dieser Zeitstellung. Nach verschiedenen Umstrukturierungen und kriegsbedingter Unterbrechung wurde der Magnesitbergbau am Eichberg im Jahr 1934 endgültig stillgelegt.

PETER TREBSCHKE

#### KG Gaiselberg, SG Zistersdorf

Bei Begehungen durch Augustin Fischer wurden in den letzten Jahren auf mehreren Fundstellen (F1: Gst. Nr. 652/1–2, 655/1–2, 656/1–2, 659/1–2, 660/1–2; F2: 635/1–2, 636/1–3; F3: 619, 620, 623/1–2, 624/1–2, 627/1–3, 628/1–2, 631/1–2, 632/1–3, 635/3; F20: 667) der Flur Hausberg Funde unterschiedlicher Zeitstellung geborgen.

Auf Fundstelle F1 fanden sich ein Randstück eines mittelneolithischen Keramikgefäßes (MOG IIa?) mit umlaufender Kerbreihe (Abb. 60/1), eine vermutlich bronzezeitliche Silex-Pfeilspitze (Abb. 60/2), eine dunkelblaue Glasperle (Abb. 60/4), ein Fragment einer frühneuzeitlichen Flasche (?) aus blauem Glas mit weißer Fadenaufgabe (Abb. 60/5), eine vermutlich neuzeitliche (Rosenkranz-)Perle (Abb. 60/6), weiters mittel- bis jungneolithische, bronzezeitliche, hallstattzeitliche, La-Tène-zeitliche und früh-/hochmittelalterliche Keramik sowie etliche Silices und jungsteinzeitliche Steinbeile.

Auf Fundstelle F2 fanden sich eine neolithische Dechsel (Abb. 60/3) sowie Silices derselben Zeitstufe.

Auf Fundstelle F3 fanden sich Keramikfragmente des Epilengyels, der Bronzezeit und der Hallstattzeit sowie mehrere Silices.

Auf Fundstelle F20 fanden sich kupferzeitliche Keramik und mehrere (spät)neolithische Steinbeile.

OLIVER SCHMITSBERGER und AUGUSTIN FISCHER

#### KG Gaweinstal, MG Gaweinstal

Im Herbst 2010 und im Frühjahr 2011 wurden auf der bekannten Siedlungsstelle in der Flur Pfarrbreiten erneut Funde geborgen. Scherben wurden auch noch im Südwestteil von Gst. Nr. 2998 sowie im Nordosten von Gst. Nr. 2996 und 2997 aufgelesen. Hier scheint die Ostbegrenzung der wenige Meter westlich der Landesstraße L 3097 beginnenden Siedlung zu liegen. Auch während der Bauarbeiten zur Errichtung der Nordautobahn A 5 wurden immer wieder Keramikfragmente aus dem abgetragenen Humus aufgesammelt.

Die Keramik ist in der Regel sehr stark zerscherbt und oberflächlich erodiert; sie findet sich an manchen Stellen gehäuft, was auf Siedlungsgruben hinzuweisen scheint. Sie ist durchwegs steinchengemagert, außen oxidierend und innen reduzierend gebrannt. Gefunden wurden Rand- und Wandscherben mit runden, ovalen, gequetschten und gezipfelten Knubben, weiters eine Wandscherbe mit einem waagrechten, oben eingedellten Anfassers. Im Keramikinventar befinden sich auch Gefäßteile mit Bandhenkeln, eingezapfte Bandhenkel mit rechteckigem Querschnitt, englichtige Ösenhenkel sowie mehrere Boden-Wandscherben. Ein Anfassers ist zonar mit weißen Ringen bemalt. Mehrere Wandscherben sind mit Wirrfurchen oder flächendeckenden Fingertupfreiheiten dekoriert beziehungsweise besenstrichgeraut. Weiters liegen mehrere Randteile mit glatt abgestrichenem Mundsaum vor. Die aufgefundenen Stücke sind großteils in die Mittelbronzezeit, aber auch in die Linearbandkeramik, das Epilengyel und die Frühbronzezeit zu datieren. Ein kleines Weihekreuz ist neuzeitlich.

Unter den bronzezeitlichen Funden sind besonders ein Wandscherben mit Rillenverzierung (Abb. 60/11), ein doppelkonischer, an der Basis eingedellter Spinnwirtel (Abb. 60/10), ein durchbohrter, rechteckig zugeschnittener Anhänger aus Hirschhorn (Abb. 60/8) sowie die Bruchstücke einer Bronzesichel (Abb. 60/9) und eines Bronzedolchs (Abb. 60/7) zu erwähnen.

PETER SCHEBECZEK

#### KG Grabenegg, MG Ruprechtshofen

Im Haus Fohregg 2 (Gst. Nr. 36/1) wurde 2009 im Lehmboden des ehemaligen Pferdestalls beim Einbau einer Hackschnitzelheizung in ca. 30 cm Tiefe ein Münzschatz gefunden.

Es handelt sich bereits um den zweiten Fund dieser Art aus demselben Anwesen (Schlussmünze des ersten Fundes: 1547). Der Münzschatz umfasst ca. 4.000 ungarische Denare aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Münzen fanden sich in einem Schatzgefäß aus Keramik, dessen Oberteil nicht mehr vorhanden ist (Abb. 61). Vermutlich handelte es sich ursprünglich um einen hohen (Henkel-)Topf. Das fragmentierte Gefäß ist oxidierend gebrannt, sand-/steinchengemagert, von helloranjer Farbe und innen mit einer dunkelbraunen Glasur überzogen, die offenbar partiell auch an der Außenseite – konkret im oberen, nicht mehr erhaltenen Bereich – angebracht wurde (einzelne Tropfen sind noch zu erkennen). An der Innenseite sind grünliche Korrosionsspuren festzustellen, die vermutlich von den eingelagerten Münzen stammen. Soweit die Gesamtform des Gefäßes zu beurteilen ist, fügt sie sich gut in den durch die enthaltenen Münzen vorgegebenen Zeitrahmen.

HUBERT EMMERIG und NIKOLAUS HOFER

#### KG Großweikersdorf, MG Großweikersdorf

In den Jahren 2000 bis 2011 wurden durch Paul Schröttner (Wien) auf einer Anhöhe bei Großweikersdorf vielfache Begehungen durchgeführt. Dabei konnte er ein reichhaltiges Fundspektrum von fast ausschließlich altsteinzeitlichen Steingeräten aufsammeln. Eine erste Prospektion des Bundesdenkmalamtes (Martina Hinterwallner) unter Beiziehung der Prähistorischen Kommission (Christine Neugebauer-Maresch, Thomas Einwögerer) zusammen mit dem Finder im November 2011 zeigte eindeutig auf, dass diese Fundstelle in keinem Fall in Zusammenhang mit den bisher bekannten und benachbarten paläolithischen Freilandfundplätzen von Großweikersdorf-Ziegelei oder Ruppersthal-Flur



Abb. 60: 1-6 Gaiselberg, 7-11 - Gaweinstal. 2, 4, 6, 7 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.



Abb. 61: Grabenegg. Im Maßstab 1 : 2.

Mordthal zu sehen ist, sondern eine völlig neue Entdeckung darstellt.

Die Fundstreuung zieht über weite Teile der Anhöhe und deren nördlichen Abhang hinunter und umfasst ein beackertes Areal von gut 700 × 500 m. Wie weit die Fundstelle darüber hinaus noch in die bewaldeten Gebiete reicht, kann derzeit nicht erschlossen werden. Die unterschiedlichen Dichte- und Leerzonen haben sich dabei laut Aussage von Herrn Schröttner kaum wesentlich verändert. Dies lässt berechnete Hoffnungen zu, dass durch eine Prospektion mittels Rammkernsondierungen auch noch ungestörte Bereiche erfasst werden könnten. Zugleich muss aber auch, wie die Analyse der Funde zeigt, mit verschiedenen alten Schichten gerechnet werden. Eine Separierung von Zonen, in denen eindeutig nur mittelpaläolithische oder nur jungpaläolithische Funde gegeben wären, gelang bei einer ersten Sichtung bisher nicht.

Insgesamt liegen derzeit 330 Funde vor, darunter ein versteinertes Knochen, ein Steinbeil, ein bronzezeitlicher und zwei neolithische Sicheleinsätze, zwei Flintensteine und ein rezent wirkender Abschlag aus nordischem Feuerstein.

Die aufgesammelten Artefakte bestehen überwiegend aus lokal anstehendem Rohmaterial in Form von Schottergeröllen. Bevorzugt wurde nordalpiner Radiolarit verwendet (Bestimmung: Michael Brandl, ÖAW). Die Artefakte dieser Radiolaritvariante weisen einen starken Zerklüftungsgrad sowie einen hohen Schottersurface-Anteil auf. Relativ häufig vertreten sind auch Quarzit-, Quarz- sowie Hornsteinvarianten (einzelne vom Typ Krumlovský Les), seltener Jaspis und Chalzedon aus dem Waldviertel. Interessant ist auch eine Anzahl von Fernimporten aus Moränenfeuerstein.

Im Rahmen dieser Fundmeldung soll nur auf einzelne, chronologisch signifikante Stücke eingegangen werden (Abb. 62). Von besonderer Relevanz sind die Blattspitzen beziehungsweise -fragmente, die dem späten Mittelpaläolithikum (Szeletien) zuzuordnen sind. Es liegen drei eindeutige Blattspitzen sowie zwei weitere bifaziell retuschierte Stücke, die aufgrund ihrer Erhaltung nicht sicher diesem Werkzeugtyp zugeschrieben werden können, vor.

ID 117: Blattspitze, nordalpiner Radiolarit, asymmetrische, gedrungene, eher breitreieckige Form mit bikonvexem

Querschnitt. Der Spitzenbereich ist alt abgestoßen. Das Stück ist vollständig bifaziell retuschiert, mit deutlicher Kantenbeschädigung.

ID 232: Blattspitze, Waldviertler Jaspis, kleine, annähernd symmetrische, spitzovale Form mit bikonvexem Querschnitt. Die Basis ist gerade und die linke Seite etwas betonter konvex. Aufgrund des Rohmaterials (Jaspis) sind die Negative nicht überall gut erkennbar. Der Spitzenbereich und die Kanten sind deutlich abgerollt. Die beidflächige Bearbeitung reicht komplett in die Fläche, jedoch erzeugen stecken gebliebene Negative partiell den Eindruck einer Stufenretusche.

Ebenso wichtig in dieser Aufsammlung ist der Nachweis der Levalloistechne in Form von rund 20 in unterschiedlichen Abbaustadien und Dimensionen befindlichen Levalloiskernen sowie einzelnen Levalloisabschlägen.

ID 27: Levalloiskern, nordalpiner Radiolarit, kleine, regelmäßig-ovale Form mit Surfaceresten an der kielförmigen präparierten Unterseite. Die Oberseite beziehungsweise Schlagfläche ist bereits völlig flach und damit nach Jürgen Richter als Levallois-Restkern anzusprechen. Eine der Schmalseiten ist rezent beschädigt.

Ferner können zahlreiche Schaber und bifazielle Kerngeräte sowie *chopping tools* ebenfalls einem mittelpaläolithischen Komplex zugeordnet werden.

Ein weiterer großer Anteil des Fundmaterials lässt sich chronologisch in ein frühes Jungpaläolithikum einordnen. Die relevanten, hier sehr häufig vertretenen Kiel- und Nasenkratzer sowie einzelne Kielstichel weisen typologisch auf das Aurignacien hin.

Zusammenfassend lässt sich mit dieser Aufsammlung ein mehrmaliger Aufenthalt auf der Hochfläche nachweisen. Die vorgefundenen Blattspitzen finden ihre besten Entsprechungen im Szeletien, einer Blattspitzengruppe des späten Mittelpaläolithikums im östlichen Mitteleuropa. Weitere Fundplätze in Österreich, in denen eindeutige Blattspitzenfunde vorkommen, sind rar und in der Regel Einzelfunde ohne Begleitinventar, Altfunde oder/und unsicher stratifizierte Stücke. Mit diesem neuen Fundkomplex kann somit eine geographische Lücke zwischen den mährischen und den südbayerischen Blattspitzeninventaren geschlossen werden.

Da aus gesicherten Szeletienzusammenhängen bisher keine Levalloistechne beschrieben wurde beziehungsweise keine Levalloiskerne vorliegen, muss vorläufig eine weitere, eher ältere Phase des Mittelpaläolithikums angenommen werden. Die dritte, chronologisch jüngere Besiedlung fand im Aurignacien statt, worauf ein hoher Anteil (mit einer Anzahl von ca. 40 Stücken) an Nasen- und Kielkratzern hinweist.

Die hier vorliegende Höhenlage mit zu einem Wasserlauf leicht abfallendem Gelände entspricht einer topographisch bevorzugten Siedlungsfläche aurignacienzeitlicher Jäger. Für den Bereich des nördlich der Donau gelegenen Wagrams unterstreicht er die Bedeutung dieser Region in der Altsteinzeit. Funde stammten bislang vorwiegend aus der Zeit des frühen bis mittleren Jungpaläolithikums (Gobelsburg und Gösing mit jeweils mehreren Fundplätzen, Rupperthal, Großweikersdorf/zwei Schichten). Mit dem Fundmaterial von Großweikersdorf lässt sich in dieser Region nun erstmals auch eine Freilandfundstätte des Mittelpaläolithikums belegen.

Im Lauf der letzten Jahrzehnte konnten mehrfach Nachweise einer Besiedlung zur Zeit des Neandertalers in Nieder-





**Abb. 62:** Großweikersdorf. Mittelpaläolithische Oberflächenfunde: 1–2 – Blattspitzen (ID 117, 232), 3 – Levalloiskern (ID 27).

österreich – zumeist allerdings in geringen Spuren – festgestellt werden: So gesellen sich zur Gudenushöhle und höchstwahrscheinlich den ältesten Schichten von Willendorf II nun die Fundorte Stratzing/Schicht 3 sowie Herdengehöhle bei Lunz am See und neuerdings auch ein ebenfalls langfristig durch einen Sammler begangener Fundplatz in Ernsthofen. Überraschend hingegen ist die starke Komponente von Levallois-Kernen im Fundmaterial von Großweikersdorf, die bislang keine Parallele findet. Blattspitzen sind

aus Niederösterreich bislang durchaus bekannt, allerdings stammen alle aus unstratifiziertem Kontext und sind ohne Beifunde. Am Fundplatz von Großweikersdorf liegt erstmals ein größeres mittelpaläolithisches Inventar mit einem deutlichen Anteil an Levalloiskernen, mehreren Blattspitzen und weiteren mittelpaläolithischen Formen vor. Aufgrund der vorhandenen Typen muss sogar mit einer mehrphasigen Besiedlung des Platzes gerechnet werden.

CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH und ROSWITHA THOMAS

#### KG Haidershofen, OG Haidershofen

Während der Aushubarbeiten für die Fundamente von Strommasten kamen 2011 auf einem Feld (Gst. Nr. 625/1) folgende Artefakte zum Vorschein, die aufgrund ihrer geologischen Lage und ihren deutlichen Bearbeitungsspuren dem Acheuléen zugeordnet werden konnten. Der Datierungsansatz lässt sich mit Spät-Cromer 540.000 bis 475.000 vor heute angeben. Rohstoff ist glazialer Schotter.

Artefakt 1: Faustkeil 1. Bis zur Spitze ausgearbeiteter, flächenretuschierter, tropfenförmiger Faustkeil. Dorsalseite vollständig retuschiert. Ventralseite mit Kortex und lateral retuschiert. Die Basis ist auf der linken Seite abgerundet; die rechte Seite ist modern ausgebrochen. Fein- bis mittelkörniger Quarzit, latente Feinschichtung, stark mit Glimmer durchsetzt, überwiegend Hellglimmer (Muskovit), untergeordnet Dunkelglimmer (Biotit). Quarzkörner in der Vergrößerung gut erkennbar, dicht an dicht gepackt, quarzitischer Zement, Reste der Kortex und der natürlichen Gesteinsoberfläche glatt poliert und mit Spuren fluvioglazialer Bewegung. Primäre Vorkommen: Oberostalpin.

Die offenbar angewandte weiche Schlagtechnik mit Geweiß-, Knochen- oder Hartholzhammer zeigt sich vor allem in den parallel zur Arbeitskante verlaufenden, hintereinander gestaffelten Bruchmustern. Die Arbeitskante zeigt zudem feine Ausbrüche im Quarzit, die als Gebrauchsspuren zu interpretieren sind. Farbspektrum dunkelgrau, graubraun, je nach Einfallswinkel des Lichtes auch graugrüne Töne. Der weißgraue, etwa 1 cm messende Fleck auf der Ventralseite ist ein im Zehntelmillimeterbereich aufliegender Kalksinter. Maße: Länge 12,70 cm; Breite 8,71 cm; größte Dicke 4,83 cm; Gewicht 484 g.

Artefakt 2: Faustkeil 2. Feinkörniger Quarzit mit Hellglimmer, starke Patinierung. Dorsalseite an Wüstenlack erinnernde, glatt polierte, rostige Oberfläche. Ventralseite fluvioglazial geprägte und verschliffene Kortex. Beidseitig partiell retuschiert, Spitze ausgearbeitet, spitz zulaufende Basis ausgearbeitet. Maße: Länge 13,90 cm; Breite 8,67 cm; Dicke 3,12 cm; Gewicht 344 g.

Artefakt 3: Faustkeilartiges Gerät. Homogener, kristalliner Kalkstein mit feinen organischen Flittern, graue Farbpalette. Es handelt sich offenbar um einen großen Abschlag. Ventralseite mit feinen Bruchmustern. Spitze und Basis überarbeitet. Kanten zeigen Retuschen, die mit größter Wahrscheinlichkeit vom Gebrauch des Gerätes herrühren. Dorsalseite mit natürlicher Facettierung und glazial überprägtem Bruchmuster. Primäre Vorkommen: Kalkalpen. Maße: Länge 14,53 cm; Breite 7,23 cm; Dicke 3,28 cm; Gewicht 428 g.

Artefakt 4: Grob zugerichtetes, faustkeilartiges Gerät. Fluvioglazial geprägtes Geröll. Kompakter, quarzitartiger Kalksandstein mit latenter Feinschichtung. Gesteinsbildende Minerale sind Quarz, Feldspat, Kalzit, Muskovit. Dunkle Anteile sind Biotit und Pyroxene. Die Bindung ist kalzitisch. Primäre Vorkommen: Flyschserien. Beidseitig eindeutig in Wechselretusche zugerichtet, Spitze und Basis ausgearbeitet. Basis mit Gebrauchsretuschen. Es ist auszuschließen, dass Fluss, Gletscher oder Verwitterungsprozesse eine natürliche Form dieser Art zustande bringen. Maße: Länge 16,48 cm; Breite 10,73 cm; Dicke 6,18 cm; Gewicht 1130 g.

Artefakt 5: *Chopping tool*. Fluvioglazial geprägtes Geröll. An der breiteren Basis grobe, alternierende Retuschen (grobe Abschläge). Lagig (gebändert) aufgebauter Hornblendegneis. Helle Mineralbestandteile sind Quarz, Feldspat und Muskovit; dunkle Gemengeteile sind Biotit und

Hornblende (Amphibole). Vorkommen: Zentralalpen. Maße: Länge 13,06 cm; Breite 11,16 cm; Dicke 4,18 cm; Gewicht 702 g.

Artefakt 6: Schaber (*Chopping tool*). In den distalen Partien mit Wechselretusche zugerichtetes Gerät aus dunkelgrauem, kompaktem und homogenem, einschussfreiem Kalkstein. Scharfkantig brechender, harter Kalk. Basis natürlich belassen mit fluvioglazialen Kortexresten, die auch im oberen Teil der Ventralseite zu finden sind. Primäre Vorkommen: Kalkalpen. Maße: Länge 7,01 cm; Breite 6,52 cm; Dicke 3,63 cm; Gewicht 155 g.

Artefakt 7: Grober Abschlag aus einem lagig aufgebauten, kompakten, dunkelgrauen einschussfreien Kalkstein. An manchen Stellen dunklere Bänder im Gestein sichtbar. Bulbusregion zur Spitze ausgearbeitet. Primäre Vorkommen: Kalkalpen. Linke Seite und Spitze nachretuschiert, Basis und rechte Seite mit fluvioglazialen Kortexresten. Maße: Länge 7,85 cm; Breite 7,15 cm; Dicke 1,47 cm; Gewicht 82 g.

Artefakt 8: Grober Abschlag, beidseitig retuschiert. An Basis und Mittelsteg ist die Kortex belassen. Fein- bis mittelkörniger, homogener und dichter Quarzit. Glimmerhaltig, vorwiegend Hellglimmer (Muskovit). Maße: Länge 10,34 cm; Breite 12,54 cm; Dicke 2,47 cm; Gewicht 364 g.

Artefakt 9: Grober Kortexabschlag, beidseitig mit groben Retuschen. Graues bis dunkelgraues, dichtes, scharfkantig brechendes Kalkgestein, lagenweise stark mit Kalzitadern durchzogen. Maße: Länge 10,02 cm; Breite 9,26 cm; Dicke 2,72 cm; Gewicht 381 g.

ALEXANDER BINSTEINER und ERWIN M. RUPRECHTSBERGER

#### KG Hub und Grub, MG Böheimkirchen

Im Rahmen von Begehungen durch Gerhard Mazakarini wurden in den Jahren 2000 bis 2011 auf einem südlichen Ausläufer des 393 m hohen Schildberges unmittelbar östlich des Hofes Eckenberg (»Eppenbergl«) auf einem lang gestreckten, leicht nach Osten abfallenden, Ost-West orientierten Höhenrücken (Gst. Nr. 128, 133/1) urgeschichtliche Funde entdeckt (siehe FÖ 48, 2009, 476).

Darunter finden sich zahlreiche, häufig verzierte und vegetabil gemagerte Keramikbruchstücke einer linearbandkeramischen Siedlung (neben Notenkopfverzierung nach freundlicher Auskunft von K. Aczelt mit einiger Wahrscheinlichkeit auch ältere Linearbandkeramik vorhanden). Hervorzuheben ist eine leicht querschneidige Beilklinge aus vergrünem Gneis: Länge 5,1 cm; Schneidenbreite 2,7 cm; maximale Breite 2,8 cm; Nackenbreite 2,4 cm; Dicke 1,2 cm, Gewicht 34,2 g. Zwei Fragmente von Knubben sind nach Form und Tonqualität wohl der Lengyel-Kultur zuzuweisen.

GERHARD MAZAKARINI, JAKOB MAURER und RONNY WESSLING

#### KG Hundsheim, OG Hundsheim

Bei einer Begehung wurden von Herbert Preisl auf einer Schotterterrasse in der Flur Teichtal unter anderem fünf Quarzartefakte geborgen (**Abb. 63**): 1 *chopping tool* (oder *Chopper* mit rezent beschädigter Unterseite); 1 *Chopper* mit »gestumpftem Rücken«; 1 *chopping tool*; 1 *Chopper* mit Negativ auf der Gegenseite (oder rezent beschädigt); 1 *Chopper*. Insgesamt liegt eine größere Anzahl von Artefakten vor, darunter aber auch viele problematische Stücke. Es handelt sich um eine reine Quarz- und Quarzitisindustrie, die wohl ins Altpaläolithikum zu datieren ist.

HERBERT PREISL und OLIVER SCHMITSBERGER



Abb. 63: Hundsheim. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 64: Kleinhöflein. Im Maßstab 1 : 1.

#### KG Inprugg, SG Neulengbach

Im Rahmen von Begehungen wurden durch Gerhard Mazakarini in den Jahren 2004 bis 2011 auf einem Nordost-Südwest orientierten, flachen Hügel prähistorische und mittelalterliche Funde geborgen (siehe zuletzt FÖ 48, 2009, 476). Die Fundstelle liegt im südwestlichen Bereich der Erhebung, wo eine Hangverflachung auch den Zugang zum Seebach ermöglicht. Die Fundstelle dürfte sich auch noch weiter in Richtung Osten ausdehnen.

Zu erwähnen sind: Diverse Keramikfragmente der Linearbandkeramik, unter anderem auch mit randparallelen Rillen; 1 Steinbeilfragment, leicht trapezförmige, ursprünglich wohl querschneidige Beilklinge, erhaltene Länge 6,4 cm, Nackenbreite 2,7 cm, maximale Breite 4,4 cm, maximale Dicke 1,4 cm; diverse Silices; zahlreiche urnenfelderzeitliche Keramikbruchstücke; 1 Nackenfragment vermutlich eines Lappenbeiles, Bronze, gerade, leicht verdickte Seitenkanten, Nackenausschnitt mäßig eingezogen, erhaltene Länge 3,4 cm, Breite 2,8 cm, Dicke 0,5–0,65 cm, Gewicht 31 g, urnenfelderzeitlich; einige Keramikfragmente mit aufgesetzter plastischer Leistenzier, Bronze- bis Hallstattzeit, einige frühmittelalterliche Keramikfragmente mit Wellenbandverzierung.

GERHARD MAZAKARINI, JAKOB MAURER UND RONNY WESSLING

#### KG Kleinhöflein, SG Retz

Auf der bekannten Fundstelle in der Flur Köhlüssen (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 335) wurde im Berichtsjahr unter anderem eine Miniaturzangenfibula mit Abschlussrundel gefunden, deren Nadel abgebrochen ist (Abb. 64). Das mit auffälligem Kreisaugenmuster versehene Stück kann in das Frühmittelalter – eventuell auch noch in die Spätantike – datiert werden.

HERMANN KREN

#### KG Lanzing und Eckartsberg, MG Dunkelsteinerwald

#### KG Korning, MG Hafnerbach

Im Rahmen eines Forschungsprojekts wurde im März 2011 eine systematische Oberflächenfundaufsammlung (Survey) im Bereich einer bandkeramischen und La-Tène-zeitlichen Fundstelle durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 39, 2000, 553). Dabei konnten zahlreiche Oberflächenfunde aufgesammelt und eingemessen werden, die es nun erstmals ermöglichen, die beiden bekannten Fundstellen genau einzugrenzen.

Die gesamte untersuchte Fläche umfasste 28,3 ha (KG Lanzing: Gst. Nr. 9–12, 20, 24, 28, 33, 38, 41/1, 45, 75; KG Eckartsberg: Gst. Nr. 88, 89, 92, 94, 95, 97, 138, 142; KG Korning: Gst. Nr. 455, 457–460, 462, 467, 468). Der Bereich der beiden Fundstellen wurde in Abständen von 5 bis 10 m, der nörd-

lich anschließende Bereich in Abständen von 10 bis 15 m begangen. Die Funde wurden in Abständen von 5 bis 10 beziehungsweise 10 bis 20 m getrennt eingesammelt.

Bei den insgesamt 2.918 Funden, die im Rahmen des Surveys aufgesammelt wurden, handelt es sich zum Großteil um Keramikfragmente (ca. 2.400 Stücke), gefolgt von Rohgraphit (362 Stücke) und Silices (56 Stücke). 860 Keramikfragmente lassen sich der frühneolithischen Linearbandkeramik zuordnen. Diese wurden hauptsächlich auf Gst. Nr. 28 und 33 der KG Lanzing angetroffen, mit einer deutlich erkennbaren Hauptkonzentration im Bereich der Ost-West verlaufenden Geländekuppe. Die Hauptkonzentration erstreckt sich über eine Länge von ca. 300 m in Richtung Ost-West und ca. 60 m in Richtung Nord-Süd und misst somit etwa 1,8 ha. Die 56 Silexartefakte, eine Dechselklinge und drei Reibplattenfragmente dürften ebenfalls in das Frühneolithikum zu datieren sein.

Im Süden von Gst. Nr. 28 wurde eine La-Tène-zeitliche Fundkonzentration von etwa 100 × 40 m festgestellt, die sich klar von der bandkeramischen Fundstreuung abgrenzen lässt. Dennoch ist die Zuordnung der zahlreichen, meist stark verrundeten Graphittonscherven, die auf der gesamten begangenen Fläche vereinzelt angetroffen wurden, zur La-Tène-Zeit beziehungsweise zum Hoch- oder Spätmittelalter problematisch. Eindeutig La-Tène-zeitlich sind jedenfalls 15 Fragmente mit Kammstrichverzierung, die eine feinchronologische Datierung der Siedlung in die mittlere bis späte La-Tène-Zeit erlauben.

Ebenfalls in die Eisenzeit zu datieren sind zwei Bronzefunde, die jeweils abseits der La-Tène-zeitlichen Fundkonzentration angetroffen wurden. Dabei handelt es sich um ein La-Tène-zeitliches Gürtelschnallenfragment mit Tierkopferverzierung sowie ein Fragment eines bronzernen Knotenarmrings (?).

Besonderes Interesse galt dem vermuteten Zusammenhang der bandkeramischen und La-Tène-zeitlichen Siedlungen zur nahe gelegenen Graphitlagerstätte am Hengstberg. Beim Survey konnte eine großflächige Streuung von Rohgraphit dokumentiert werden.

Die aufgrund früherer Surveyergebnisse postulierte Konzentration von Rohgraphitfragmenten im Bereich der bandkeramischen Fundstreuung wurde nicht bestätigt. Vielmehr zeichnen sich die beiden urgeschichtlichen Siedlungsplätze durch eine lockere Streuung kleiner Graphitfragmente aus, die sich von massiveren Graphitanhäufungen abseits der urgeschichtlichen Fundkonzentration unterscheiden lässt. Ob Letztere natürliche Vorkommen darstellen oder von Menschen deponiert wurden, lässt sich vorerst nicht feststellen.

JORIS COOLEN

#### KG Leodagger, SG Pulkau

Auf dem Plateau des Sonnwendberges (siehe FÖ 47, 2008, 547) wurden im Berichtsjahr neben einer fragmentierten frühbronzezeitlichen Ösenkopfnadel auch zwei ebenfalls fragmentierte Kahnfibeln aus der Hallstattzeit geborgen (Abb. 65).

HERMANN KREN

#### KG Limberg, SG Maissau

Auf der altbekannten Fundstelle Heidenstatt fanden sich im Oktober 2011 ausschließlich in der Nordostecke (Gst. Nr. 334) einige Keramikfragmente, die dem 10./11. Jahrhundert entstammen dürften. Sie sind mit Graphit gemagert, reduzierend gebrannt und weisen Verzierungen durch



Abb. 65: Leodagger. Im Maßstab 1 : 1.

Wellenbänder auf. Das beschriebene Grundstück weist eine Erhöhung auf, auf deren Oberfläche bearbeiteter, aber nicht gebrochener Fels zu beobachten ist. Dieses kleine Plateau, annähernd dreieckig und etwa 4 m über die Fläche der Heidenstatt erhoben, wird an seiner Südseite durch einen möglichen Altweg oder wahrscheinlicher einen seichten Graben begrenzt.

Zieht man die vielgestaltige und kleinteilige Steingewinnung des Gänsgrabens in Betracht, so könnte die scheinbar von unsachgemäßen Grabungen herstammende Kleinmorphologie der oben beschrieben Örtlichkeit auch durch historische Steinbrucharbeiten entstanden sein. Dann hätte die Zerstörung der hochmittelalterlichen Siedlungsstelle, die nicht zuletzt auch durch einige Altfunde, getätigt durch Engelshofen und Krahuletz, sehr wahrscheinlich ist, schon im Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit stattgefunden. Eine Beziehung oder Siedlungsnachfolge zu der Fundstelle auf Gst. Nr. 925/1 der KG Burgschleinitz (siehe FÖ 47, 2008, 614) erscheint aufgrund der geringen Entfernung und der durch die heutigen Katastralgrenzen offensichtlichen Aufteilung der Heidenstatt zwischen Limberg und Burgschleinitz als sehr wahrscheinlich.

STEFAN STRUTZ

#### KG Mannersdorf, MG Angern an der March

Bei mehreren Begehungen wurden in den letzten Jahren von Herbert Preisl auf einem Hügel in den Weingärten ca. 1.100 Artefakte sowie einige Säugetierknochen geborgen.

Hervorzuheben (Auswahl durch den Finder) sind (Abb. 66, 67): 2 kleine polyedrische (»kugelige«) Restkerne; 1 Cortexabschlag (roter Radiolarit), distal extrem grob kratzerartig retuschiert, proximal fein kratzerartig retuschiert/abgenutzt; 1 große, breite, weiß patinierte, unretuschierte

Klinge, basales Fragment, terminal alter Bruch und rezent beschädigt; 1 mediales Klingensfragment, unilateral flach retuschiert; 1 proximaler Klingenteil, unilateral kantenretuschiert; 1 medialer Klingenteil, unilateral kantenretuschiert; 1 Abschlag (oder breite Klinge), basales Fragment, unilateral kantenretuschiert; 1 Kernkantenklinge medial, weiß patiniert; 1 Stichel an Endretusche an großem Abschlag (»nordischer« Flint), unilateral Kantenretusche und fraglicher Stichschlag, terminal Endretusche und Bruch (Endretusche über Bruch?), dort Stichschlag angesetzt; 1 Klingenkratzer an dicker Klinge (Feuerstein) mit bilateraler Kantenretusche, Fragment (Kappe = ursprünglich Basisretusche?); 1 Klinge, weiß patiniert, proximales Fragment, proximal und zum Teil nach lateral reichend (dort auch von ventral) kratzerartig retuschiert, glänzend und verrundet (Windschliff!); 1 Klingenkratzer, Kappe »basal«, distal Bruch, dort anscheinend ursprünglich zweite Kratzerkappe (Ansatz vorhanden), also Doppelkratzer, mit unilateraler Kantenretusche; 1 Fragment mit steiler, hoher Kantenretusche, sekundär anscheinend als Meißel/ausgesplittertes Stück verwendet (oder rezent beschädigt), »Unterseite« = Cortex (ursprünglich vielleicht Kratzer?); 1 »Klingenkratzer« an bilateral stark kantenretuschiertem Klingensfragment – wirkt nicht wie Kratzerkappe, sondern »umbiegende« Kantenretusche; 1 Klinge (Feuerstein), distales Fragment, rezenter Bruch, unilateral partiell kantenretuschiert, terminal Endretusche oder kratzerartig (rezent beschädigt); 1 Klinge proximal, distal Bruch (?) an Kluft, dort Retuschen-Ansatz, »basal« kratzerartig retuschiert (keine Reduktion!) oder ausgesplittert; 1 rückenretuschierte Lamelle, Gegenkante schwach kantenretuschiert, distal »sehr flache Endretusche« und auch ventral flach retuschiert – anscheinend (Micro-)Gravettespitze (?) (basal = distal); 1 rückenretuschierte Lamelle, proximales Fragment; 1 rückenretuschierte Lamelle, proximales Fragment, Gegenkante kantenretuschiert, basal ventral retuschiert (Microgravette?).

Besonders charakteristisch für die Fundstelle ist, dass das Inventar extrem sticheldominiert ist.

Als Datierungsrahmen wird das mittlere Jungpaläolithikum (Gravettien) vorgeschlagen, doch kommt eventuell auch das späte Jungpaläolithikum in Frage.

HERBERT PREISL UND OLIVER SCHMITSBERGER

#### KG Niederfladnitz, SG Hardegg

Von der sogenannten Rehleiten stammen zwei Fragmente von Kupferbeilen (Abb. 68), ein Stück Kupferdraht sowie einige Keramikbruchstücke. Die zwei – nicht aneinanderpassenden – Beilfragmente sind in die »klassische« Kupferzeit zu datieren, wobei ihre Massivität auch für eine frühere Zeitstellung (im Epilengyel?) sprechen könnte. Mehrere Keramikfragmente gehören der Jevišovice- und der späten Trichterbecherkultur an.

HERMANN KREN UND OLIVER SCHMITSBERGER

#### KG Nöhagen, OG Weinzierl am Walde

Im Juli 2011 wurden während eines Besuchs der als paläolithische Fundstelle bekannten Gudenuhöhle zwei Fundobjekte an der Oberfläche aufgesammelt. Die Funde, ein Knochenfragment und ein Silexfragment, wurden nahe dem südlicheren Eingang der Höhle in der Nähe der hinteren Höhlenwand, etwa 2,5 m von der Trauflinie entfernt, gefunden.

Silexfragment: Mediales Fragment eines Abschlags aus stark patiniertem und geklüftetem Hornsteinkalk, vier dor-



Abb. 66: Mannersdorf. Im Maßstab 1 : 1.

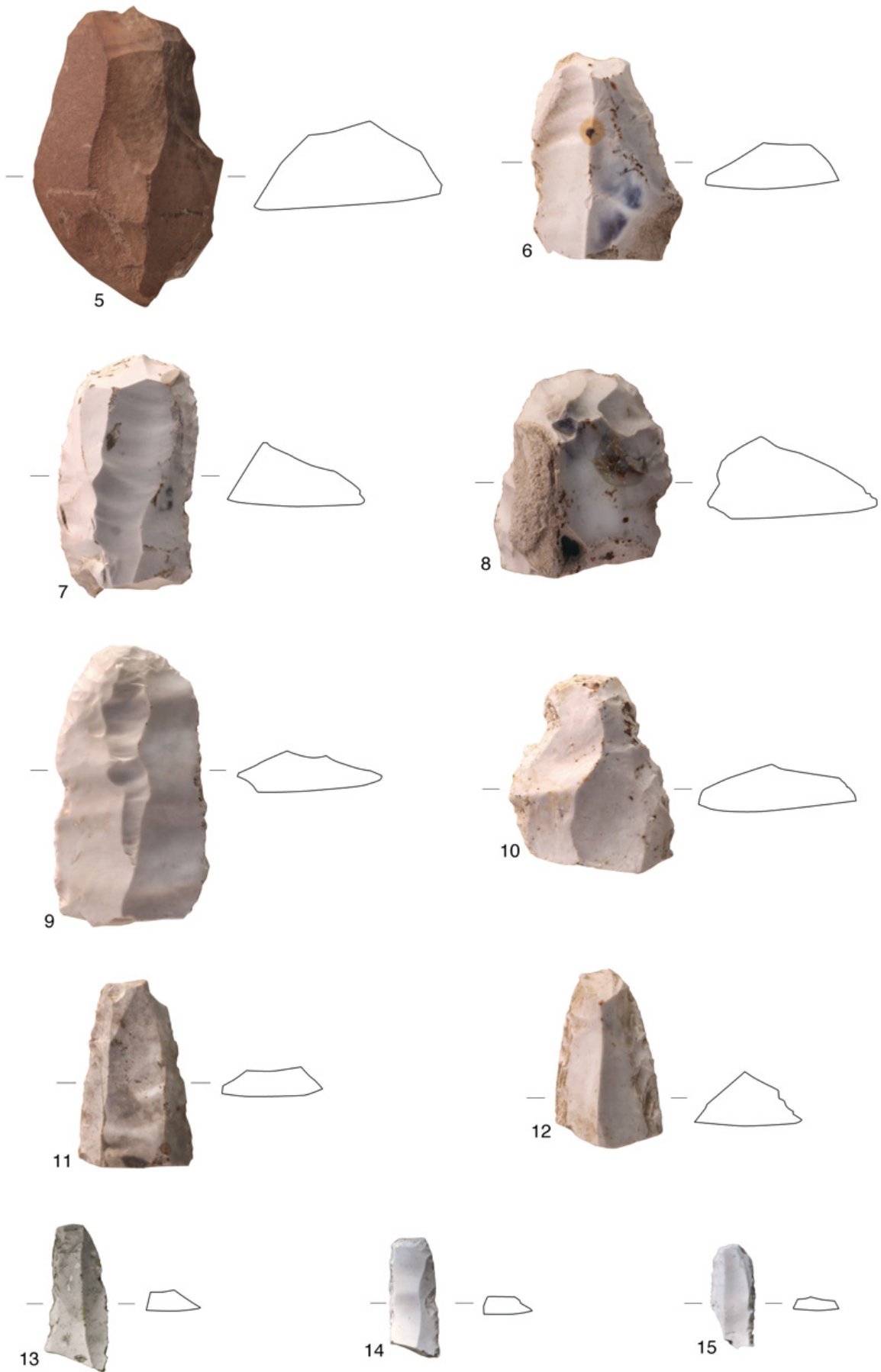


Abb. 67: Mannersdorf. Im Maßstab 1 : 1.



Abb. 68: Niederfladnitz. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 69: Oberkreuzstetten. Im Maßstab 1 : 2.

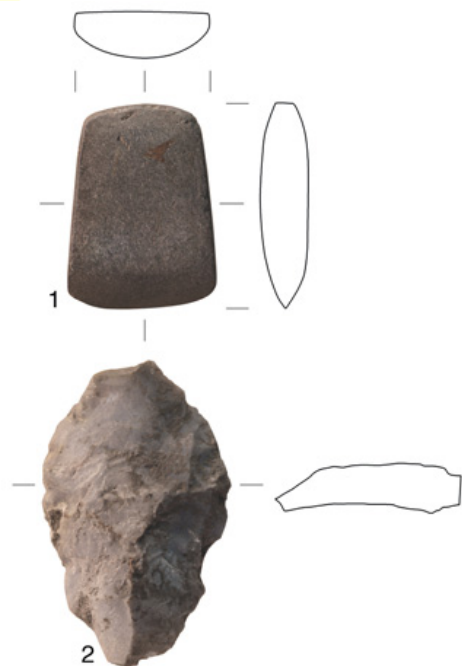


Abb. 70: Oberleis. Im Maßstab 1 : 2.

sale Negative, zwei davon zeigen gleich gerichtete Schlagrichtung, bei den anderen beiden nicht erkennbar, Querschnitt trapezförmig, sinistrolateral dorsal und bilateral ventral Kantenbeschädigungen, wobei nicht erkennbar ist, ob es sich dabei um Gebrauchsretuschen oder postdepositionale Beschädigungen handelt; Länge 27,07 mm, Breite 20,47 mm, Dicke 5,21 mm, Gewicht 3,6 g.

Knochenfragment: Distales Ende einer ersten Phalange einer linken Zehe, ein Viertel der Diaphyse erhalten, Spezies: (sub)adulter Herbivore cf. *Capra ibex*, gut erhaltene Oberfläche, teilweise fossilisiert, wobei die dunkelbraune Verfärbung der Diaphyse eher ein Artefakt der Fossilisierung als das Resultat von Hitzeeinwirkung ist, keine klaren anthropogenen (Schnitt- und Schlag-)Spuren oder Carnivorenmodifikationen (Verbiss Spuren), zwei Drittel des Schaftumfangs erhalten; der Schaft weist einen Spiralbruch auf, was ein Hinweis auf menschliche Aktivität sein könnte; Länge 25,91 mm, Breite 14,86 mm, Gewicht 2,5 g.

Die Funde können dem Paläolithikum zugeordnet werden, eine nähere chronologische Einordnung ist nicht möglich.

PHILIP R. NIGST UND MARJOLEIN D. BOSCH

KG **Oberkreuzstetten**, MG Kreuzstetten

Im November 2011 wurden auf einem Acker in der Flur Schotenfeld (Gst. Nr. 328; siehe zuletzt FÖ 47, 2008, 524) aus einer etwa 2,5 x 7,0 m großen Verfärbung einer Siedlungsgrube Keramikscherben, Silices (teilweise mit Lackglanz) und Klopfschneidsteine entnommen. Die Keramik umfasst sowohl Scherben

größer, im Kern reduzierend gebrannter Vorratsgefäße als auch klingend harte, grautonige Ware. Besonders hervorzuheben sind ein dünnwandiger Randscherben mit umlaufenden, parallelen Ritzlinien sowie der außen schwarze und gut geglättete, innen ziegelfarbene raue Wandscherben eines Kumpfes der späten Linearbandkeramik mit eingeritzten Spiralmäandern, welche in einer Reihe von gegenüberliegend angeordneten, breiten Einstichen auslaufen (Abb. 69).

PETER SCHEBECZEK

KG **Oberleis**, MG Ernstbrunn

Im April 2011 wurden auf einem Acker am Plateau des Oberleiser Berges, etwa 120 m östlich der Aussichtswarte, ein Flachbeil aus dunklem Grünstein sowie zwei Artefakte aus Silex und mehrere hellrote, im Kern dunkle, kalkgemachte Keramikscherben gefunden (Abb. 70). Die Silices bestehen aus blaugrauem beziehungsweise gebändertem Hornstein und zeigen deutliche Abschlagmarken. Der Randscherben eines innen und außen gut geglätteten Topfes weist über dem hoch angesetzten Schulterumbruch einen leicht nach außen geneigten Rand mit glatt abgestrichenem Mundsaum auf. Die Funde dürften in die Frühbronzezeit zu





Abb. 71: Oberwagram. Im Maßstab 1 : 1.

datieren sein, wobei das kleine querschnittige Beil am ehesten in das Spät- oder Epilengyel einzuordnen ist.

PETER SCHEBECZEK

#### KG Oberwagram, SS St. Pölten

Auf einer Ackerfläche (Gst. Nr. 293) an der Ostseite der Bretschneidergasse wurde bei einer Begehung ein Fingerling gefunden (Abb. 71). Der nach makroskopischer Begutachtung aus Gold gefertigte Ring mit schlichter Ringschiene wies ursprünglich einen in hoher Zarge gefassten Stein auf, der allerdings ausgebrochen ist und fehlt. Das Stück dürfte in die frühe Neuzeit zu datieren sein.

NIKOLAUS HOFER und JOHANN TANZER

#### KG Pellendorf, MG Gaweinstal

Im Frühjahr 2011 wurden bei einer Begehung in der Flur Junggebirge-Wiesenseite (Gst. Nr. 803/2, Ortsried) ausgeackerte menschliche Gebeine festgestellt. Im Herbst 2011 wurden weitere Knochenteile freigelegt, wodurch die ursprüngliche Position der Skelette festgestellt werden konnte. Insgesamt dürfte es sich um die Überreste von zumindest fünf Personen handeln, wobei ein adultes, etwa 35- bis 45-jähriges weibliches Individuum in gestreckter Lage auf der rechten Körperseite liegend mit dem Kopf nach Nordwesten orientiert war. Das Skelett eines jungen Mannes wurde in Rückenlage im rechten Winkel dazu, mit dem Schädel in Südost-Lagerung, vorgefunden. Zwischen diesen beiden Skeletten befanden sich eine *Mandibula* und weitere Knochenelemente eines etwa 5- bis 6-jährigen Kindes. Alle Skelette waren durch wiederholte Beackerung sowie auch durch Hangrutschungen weitestgehend disloziert. Die Überreste dieser drei Personen wurden innerhalb eines Areals von ca. 7 × 1,5 m gefunden. Bodenverfärbungen waren nicht erkennbar, eventuell sind spärliche Holzreste dem Befund zuordenbar.

Darüber hinaus waren Knochenfragmente und isolierte Zähne auch über den gesamten Südostteil des Grundstücks verstreut; einzelne Knochen wurden auch noch auf der Nachbarparzelle aufgelesen. Die Funde reichen bis unter die im Durchschnitt etwa 180 cm hohe Böschung. Diese ist durch die Flurbereinigungen im 20. Jahrhundert entstanden und hat die Topographie des einst unnivelliert verlaufenden, steil in Nordost-Richtung geneigten Hanges in mehrere Terrassen gegliedert.

Lediglich der dorsale *Thorax* sowie die *Mandibula* und der rechte Unterschenkel samt dem Fuß der weiblichen Person wurden unmittelbar unter der obersten, durch den Pflug

aufgelockerten Ackerkrume in ca. 25 cm Tiefe in situ und teilweise noch artikuliert angetroffen. Im Umkreis der Unterschenkel und der Füße des weiblichen Skeletts befanden sich mehrere stark korrodierte Eisenteile, die wahrscheinlich als Schnallen, Beschläge und Nägel des Schuhwerks zu interpretieren sind. Einige der Knochen, wie etwa eine *Clavicula*, ein *Parietale* und eine *Ulna*, sind partiell grün patiniert, woraus auf den Kontakt dieser Körperpartien mit Kupfer oder Kupferlegierungen geschlossen werden kann.

Ein Zusammenhang der Funde mit dem in der Pellendorfer Chronik erwähnten evangelischen Friedhof der Reformationszeit, der namensgebend für die Straßenbezeichnung »Im Luthertum« war, könnte angenommen werden.

PETER SCHEBECZEK

#### KG Prinzendorf, OG Hauskirchen

Bei Begehungen in den letzten Jahren wurden von Augustin Fischer in der Flur Wiesberg (Gst. Nr. 3553) mehrere Silices (Kratzer, Klingen etc.) geborgen, die großteils dem Mittelneolithikum angehören dürften.

OLIVER SCHMITSBERGER und AUGUSTIN FISCHER

#### KG Röhrwiesen, MG Sigmundshergberg

Auf einer ebenen, hochwassersicheren Terrasse (Gst. Nr. 645) wurden im März 2011 die kleinformologischen Reste eines mit 12 m Seitenlänge bemerkenswert großen Gebäudes festgestellt. Eine in der Südwand situierte, mittig gelegene Fehlstelle zeigt möglicherweise eine Türöffnung an. Die abgeschlossene Überdeckung mit Humus weist auf eine dementsprechend lange, wahrscheinlich um die Wende zur Neuzeit stattgefundenen Verödung des wohl als massives Steinfundament für einen Ständer- oder Schwellbalkenbau anzusprechenden Objekts hin. Eine mündliche Tradition in der Bevölkerung berichtet, dass in der betreffenden Flur Altes Weib von Zeit zu Zeit ein Haus erscheinen würde.

STEFAN STRUTZ

#### KG Rubring, OG Ernsthofen

Im Herbst 1988 wurde im Zuge von Geländebegehungen auf einem Acker (Gst. Nr. 1427) auffälliges Gesteinsmaterial gefunden. Die Fundstelle liegt auf der Niederterrasse des rechten Ennsufers am Unterlauf der Enns. Bei systematischen Begehungen zwischen 1989 und 2011 konnten etwa 300 Artefakte, eine große Anzahl von Abschlügen sowie verschiedene Knochenstücke aufgesammelt werden.

Das Inventar besteht aus Schabern, Kratzern, Stacheln, Klingen, Bohrern und Levallois-Spitzen. Die meisten Geräte sind aus Quarzit, gefolgt von Hornstein und Radiolarith hergestellt. Das Material dürfte aus den nahen Ennsschottern stammen. Das Fundgut ist typologisch mehrheitlich dem Mousterien zuzuschreiben, wobei einzelne Stücke auch aus jüngeren Schichten stammen dürften, die der Masse der Oberflächenfunde beigemischt sind. Ein Teil des Fundbereiches ist zwischenzeitlich mit Siedlungshäusern verbaut und nicht mehr zugänglich.

FRANZ MITTERHUBER

#### KG Schönggrabern, MG Gräbern

Im Sommer 2011 wurde am östlichen Ortsende mit der Errichtung einer Reihenhäuseranlage begonnen (Gst. Nr. 956/9-11). Mitte August wurden auf dem von der Landesstraße zum Schönggrabernbach leicht nach Norden fallenden Gelände die nötigen Erdabschub- und Trassierungsarbeiten ausgeführt. Dabei wurden insgesamt fünf deutlich erkennbare

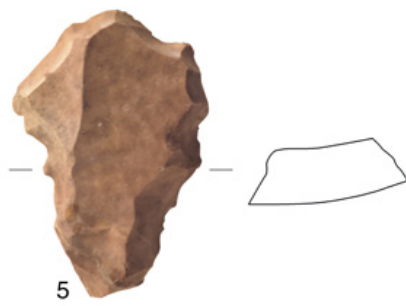
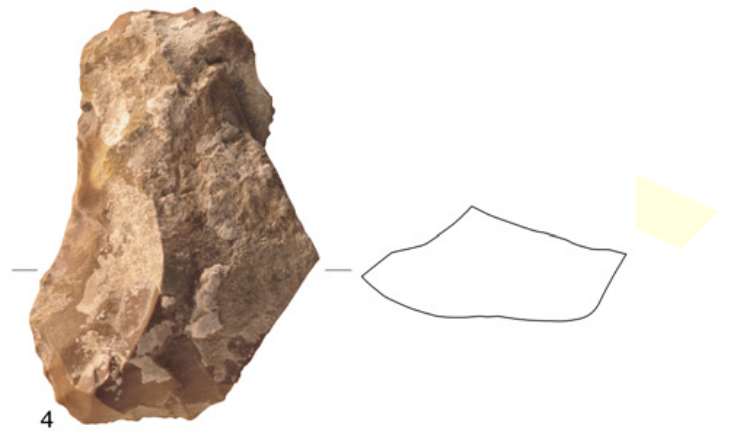
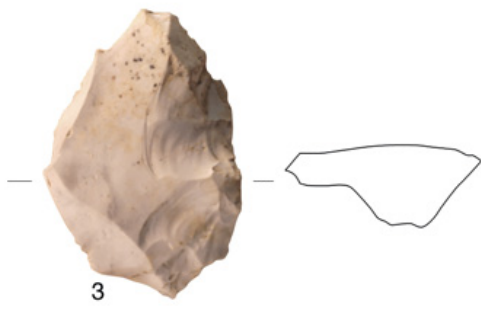
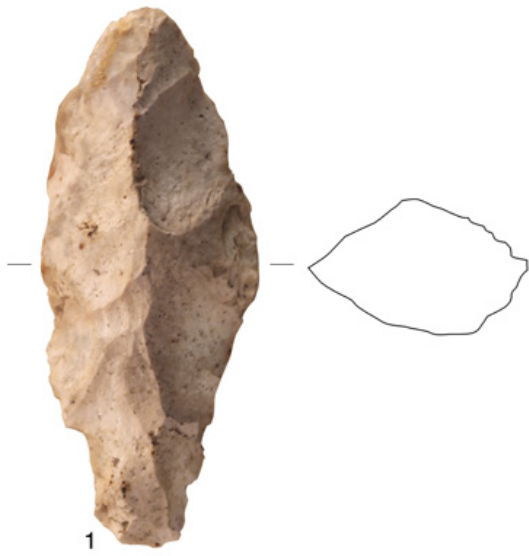


Abb. 72: Spannberg. Im Maßstab 1 : 1.

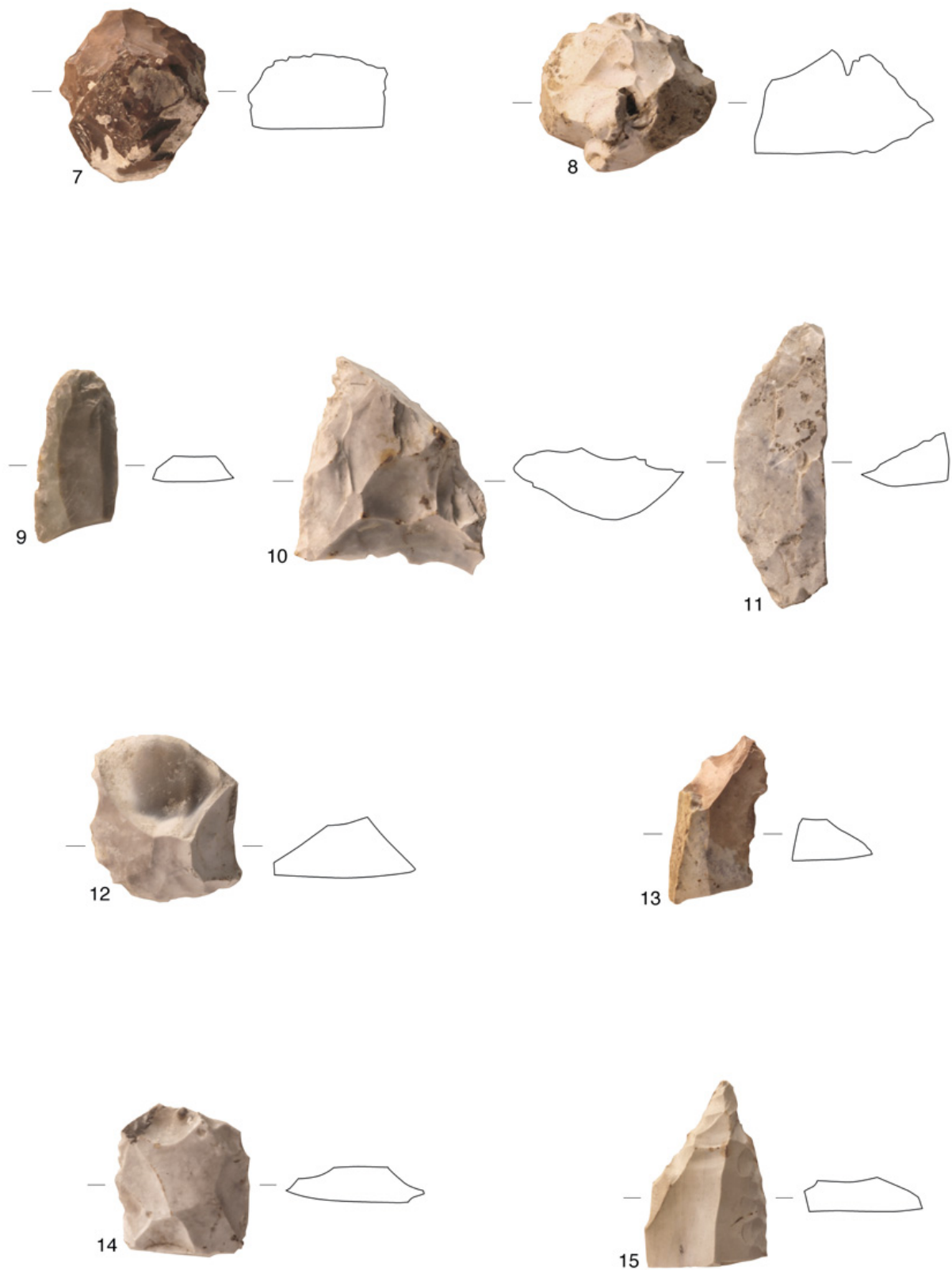


Abb. 73: Spannberg. Im Maßstab 1 : 1.

urzeitliche Objekte im anstehenden Löss freigelegt. Im Zuge einer Notbergung durch den Hollabrunner Museumsverein wurden in Hangmitte, im Bereich von Block B1, drei annähernd rechteckige Gruben mit einem Grundriss von 2,5 x 3,0 m angetroffen. Leider waren diese zum Großteil bereits abgebaggert und nur noch bis zu 0,2 m im hellen Löss erhalten. Zwei weitere Verfärbungen, V3 und V5, lagen weiter südlich, etwas höher, näher zur Straße hin, im Bereich von Block B2. Nur diese beiden konnten zum Großteil aufgenommen werden.

Mit einem kreisrunden Querschnitt und einem schlanken, kegelförmigen Profil waren sie bis zu 2,5 m unter GOK eingetieft. Die Grubenfüllungen bestanden in beiden Objekten aus locker geschütteten Bändern von Humus und Löss. Neben einfacher, dunkelgrauer steingemageter Grobkeramik fanden sich auch Tierknochen von großen Rindern und mit Wellenbändern verzierte schwarzbraune Topfbruchstücke. Ein kleines, unverziertes Bruchstück einer hellroten Terra Sigillata bestätigt die Annahme, dass das Schüttmaterial einige römische Importstücke enthielt. Zusammenfassend kann man wahrscheinlich von zwei schlanken, ziemlich tiefen Vorratsgruben in unmittelbarer Nähe mehrerer Grubenhütten sprechen, die handwerklichen Zwecken dienten. Es kamen auch viele große, teils angebrannte Natursteine ans Tageslicht. Sie lassen auf zahlreiche Feuerstellen, von denen aber keine erfasst wurde, schließen.

Die zwei Vorratsgruben und die Reste der drei rechteckigen Grubenhütten – Letztere haben vielleicht als Werkstätten für Schmiede gedient – datieren in die mittlere Kaiserzeit. Es dürfte sich insgesamt um den südlichen Teil einer germanischen Siedlung, die am gegenüberliegenden, weiter nördlich gelegenen Südhang lokalisiert ist, handeln. Die aufgenommenen Siedlungsobjekte lagen entsprechend dem vorherrschenden Nordwestwind etwas abseits vom Dorf in dessen Windschatten.

GERHARD HASENHÜNDL

#### KG **Sonndorf**, MG Burgschleinitz-Kühnring

Auf einer bereits bekannten Fundstelle (siehe FÖ 47, 2008, 527) wurden bei einer Begehung im Berichtsjahr prähistorische Funde geborgen. Neben einem gut erhaltenen Flachbeil aus Stein (Grünschiefer?) wurden unter anderem mehrere Silexartefakte sowie unterschiedliche Keramikfragmente geborgen.

ADRIEN MODRE

#### KG **Spannberg**, MG Spannberg

Bei mehreren Begehungen seit 2006 wurden von Herbert Preisl in der Flur Hohes Eck, am Rand einer Hochfläche, etwa 100 Silexartefakte geborgen.

Hervorzuheben (Auswahl durch den Finder) sind folgende Stücke (**Abb. 72, 73**): 1 »schaberartiges« Fragment, bifazial retuschiert, eventuell Stichelabschlag oder Schneidenschlag-Abfall, aber eher Bruch (dort kein Rücken, sondern Sediment-Retusche, daher schwer beurteilbar); 1 schlanke, eher dicke Blattspitze, relativ grob retuschiert (aber problematisch: auch rezent beschädigt?) beziehungsweise allgemein »derb«, »szeletoid«; 1 Kratzer mit rezentem Bruch; 1 bifaziales Fragment, alte/r Bruch/Brüche (ebenfalls Blattspitze?); 1 derber Abschlag (?), »Kantenretusche« = Sedimentretusche (sonst Sinter, dort nicht!); 1 Abschlag, dorsal stark reduziert; 1 flacher »Nasenkratzer«/»Pfannenkratzer«, basal alter Bruch (roter Radiolarit); 1 Spitze an Abschlag, feine Kantenretusche, zum Teil in die Fläche greifend, wirkt »handspitzen-

artig«/in mittelpaläolithischer Tradition; 1 Klinge, mediales Fragment (Hornstein Typ Krumlovsky les); 1 Klinge »medial«, roter Radiolarit, rosa patiniert, distal Bruch (oder missglückter Querstichel?), unilateral Kantenretusche/Gebrauchsretusche, proximales Ende wegretuschiert, dort annähernd spitz, »Mikro-Endretusche«; 1 Klinge (grüner Radiolarit), sehr regelmäßig, flach trapezförmiger Querschnitt, bilateral Kanten- bis Gebrauchsretusche – fällt aus dem Rahmen, anscheinend jünger; 1 Bohrer an kantenretuschierter Klinge (proximaler Teil), stark patiniert (problematisch: eventuell Spitzklinge – bohrerartige Absetzung der Spitze scheint zumindest zum Teil durch rezente Beschädigung mitbedingt); 1 kurzer, hoher/dicker Kratzer/Kernkratzer/Nukleus (?), ursprünglich anscheinend »nasenartig«, aber rezent beschädigt, daher problematisch; 1 stark weiß patinierter Nukleus aus Abschlag, »kratzerartig«; 1 schaberartiger Abschlag/Schaber, bilateral kantenretuschiert, davon aber dextrolateral der längere Kantenbereich GSM-Retusche, ventral von distal mindestens drei Negative (anscheinend zur Dickenreduktion), eher kein sekundärer Kern.

Besonderes Charakteristikum dieses Fundkomplexes ist das Vorhandensein bifazialer Stücke. Als Datierung wird das späte Mittelpaläolithikum/frühe Jungpaläolithikum (Aurignacien und/oder Szeletien?) vorgeschlagen, vermutlich handelt es sich um eine mehrphasige Fundstelle.

HERBERT PREISL UND OLIVER SCHMITSBERGER

#### KG **Stillfried**, MG Angern an der March

Bei mehreren Begehungen seit 2006 wurden von Herbert Preisl in der Flur Kirchenried auf einer Hügelkuppe beziehungsweise am Rand einer Hochfläche insgesamt ca. 90 Artefakte geborgen.

Hervorzuheben (Auswahl durch den Finder) sind folgende Stücke (**Abb. 74**): 1 breiter klingenförmiger Abschlag; 1 Eckstichel (1 Quer-, mehrere Längsbahnen – Lamellenkern?); 1 steil retuschierter Abschlag/»Art Endretusche« (rezent beschädigt); 1 flacher Kratzer an terminalem Klingensfragment (basal ebenfalls Ansatz von relativ steiler Retusche – ursprünglich Doppelkratzer?), unilateral kantenretuschiert; 1 basales Klingensfragment, unilateral kantenretuschiert, anscheinend Transversalstichel (fraglich, da dort rezent beschädigt); 1 Doppel-Kantenstichel an Abschlagfragment; 1 flacher Nasenkratzer an Abschlag (offenbar kein Lamellenkern); 1 Doppelgerät Nasen-/Spitzkratzer und Stichel an Cortexabschlag (rezent beschädigt); 1 dicke (Grob-)Spitze, *pic*-(beziehungsweise *bec*-)artig, »basal« von ventral retuschiert, anscheinend sekundär aus einem Fragment eines größeren Geräts gefertigt; 1 (Grob-)Spitze, *pic*-(beziehungsweise *bec*-)artig oder extrem lang ausgezogener (stark abgebauter) Nasenkratzer (Lamellenkern) an dickem Abschlagfragment; 1 (Grob-)Spitze »*pic*« an Abschlagfragment; 1 einfacher Stichel/Mittelstichel an Cortexabschlag, lateral fraglicher weiterer Stichelschlag oder Längsbruch (?); 1 Kantenstichel an endretuschierter (fraglich, da rezent beschädigt) Klinge; 1 steil kantenretuschiertes Fragment (ventral »Endretusche«/kostenkiartig oder ausgesplittert?); 1 proximales Fragment einer regelmäßigen Klinge mit hoch-trapezförmigem Querschnitt; 1 Nasenkratzer an Kernfuß-Abschlag.

Besonderes Charakteristikum dieses Fundkomplexes ist die Tendenz zu »spitzen« Arbeitsrahmen. Als Datierungsrahmen wird das Jungpaläolithikum – (jüngeres) Aurignacien – vorgeschlagen.

HERBERT PREISL UND OLIVER SCHMITSBERGER

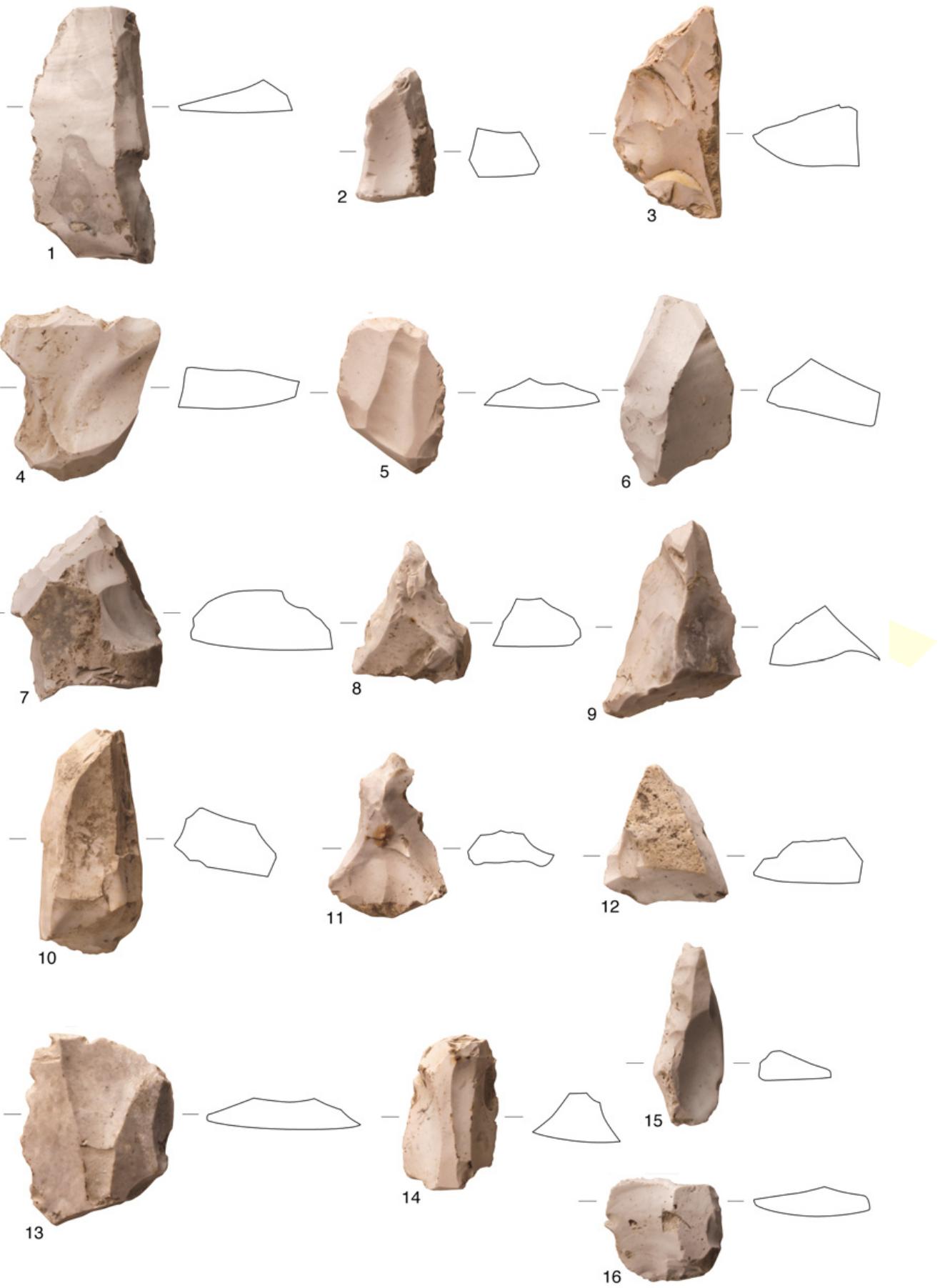


Abb. 74: Stillfried. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Unterloiben**, SG Dürnstein  
 KG **Stein**, SS Kream an der Donau

Im April 2011 wurde bei einer botanischen Wanderung zufällig eine größere, in Fachkreisen bislang unbekannte Befestigungsanlage entdeckt. Sie liegt beiderseits der Gemeindegrenze zwischen Dürnstein (KG Unterloiben, Flur Steingraben; Hauptanteil) und Kream an der Donau (KG Stein, Flur Neudeck; Randbereiche). Unzählige kleine ›Grabungslöcher‹ von Sondengehern zeigen leider überdeutlich, dass die Anlage in Sammlerkreisen gut bekannt sein muss. Bei zwei weiteren Begehungen (gemeinsam mit D. Ruß) wurden oberflächlich wenige Keramikfragmente aufgefunden, die auf eine Mehrphasigkeit der Anlage hindeuten dürften.

Neben kleinen, undatierbaren, nur allgemein als ur- bis frühgeschichtlich (zum Teil spätneolithisch?) ansprechbaren Fragmenten liegen La-Tène-zeitliche Keramikbruchstücke vor, darunter Grafittonware (auch mit Kammstrich) und »grautonige« scheibengedrehte Ware. Zwei Fragmente von Drehscheibenware fallen nach freundlicher Mitteilung von P. C. Ramsler aber aus dem La-Tène-zeitlichen Spektrum und dürften nach freundlicher Mitteilung von U. Zimmermann spätantik sein. Es handelt sich dabei um ein grautoniges Fragment von rauher/sandhaltiger Tonbeschaffenheit (die das Stück als nach-eisenzeitlich erscheinen lässt) mit wulstiger beziehungsweise beinahe getreppter Innenseite sowie um ein kleines Fragment rotbrauner Feinkeramik mit gewulsteter/gewellter Innenseite und kurzen (?) vertikalen Schnitten/ingerissenen Linien auf der Außenseite. Die Keramik ist zum Teil sekundär gebrannt, auch verschlackte Gesteinsbrocken kommen vor. Weiters wurden viele ortsfremde Quarzkiesel (Donauschotter) beziehungsweise Fragmente von solchen festgestellt.

Die Anlage liegt auf einem nach drei Seiten steil abfallenden Felssporn, nur im Nordwesten ist sie durch einen sehr schmalen ›Hals‹ mit der Hochfläche verbunden; dort befinden sich Abschnittswälle. Sie besteht aus einem unregelmäßig ovalen ›Kernwerk‹ mit einer umlaufenden, mächtigen künstlichen Siedlungsterrasse, deren Außenkante gleichzeitig auch die innerste Befestigung darstellt und zumindest teilweise als heute noch erkennbarer Wall ausgeprägt ist. Dieser Bereich ist zum Teil durch eine spätmittelalterlich-frühneuzeitliche (Weinbau-)Terrasse gestört.

Die Süd- und die Ostkante dieses unregelmäßigen Grundstücks scheint dabei jedoch weitgehend den Verlauf des Hauptwalls nachzuzeichnen, der – zumindest partiell – unter der Terrassierung noch erhalten sein könnte. An ihrer Südseite konnte bei der ersten Begehung im Frühling eine vermutlich dem Weinbau zuzuschreibende Trockenmauer beobachtet werden, die aber bei der zweiten Begehung aufgrund des dort dichten Bewuchses nicht mehr gefunden wurde. Mehr oder weniger zentral in der ›Kernburg‹ wurde eine natürliche Felskuppe belassen. Der Hauptwall (inklusive der Terrassierung) weist gegenüber der Außenfläche einen Höhenunterschied von maximal etwa 5 m, gegenüber der Innenfläche hingegen von maximal etwa 2 m auf.

Am Hang (der Wall-Außenseite) von der Hauptfläche zum ›Vorwerk Nord‹ befindet sich auf etwa halber Hanghöhe eine breite Zone mit Versturzböcken, wie sie in dieser Art sonst nirgends (sichtbar) in der Anlage auftreten. Eventuell handelt es sich dabei um den Versturzeiner dem Hauptwall beziehungsweise der Siedlungsterrasse vorgeblendeten Trockenmauer. Die vom Ringwall umschlossene Fläche weist (inklusive Wall) eine Länge von 152 m und eine maximale

Breite von 103 m auf, die Fläche dieser ›Kernbefestigung‹ beträgt 12.470 m<sup>2</sup>.

Im Norden, in Richtung ›Hals‹, vorgelagert befindet sich ein annähernd dreieckiges ›Vorwerk‹. Es ist, direkt an den Hauptwall anschließend, künstlich aus dem Gelände geschnitten und gegenüber der davorliegenden Außenfläche (›Vorburg‹ oder eher ›Graben‹) um etwa 3 m überhöht. Die Fläche dieses ›Vorwerks Nord‹ beträgt 1.720 m<sup>2</sup>. Am Hals befinden sich zwei mächtige Abschnittswälle und ein dritter, sehr gering dimensionierter Wall. Letzterer liegt direkt außen vor dem zweiten. Der erste (innere) ist eindeutig künstlich aufgeschüttet und etwa 4 bis 5 m hoch erhalten, sein Abstand zum Vorwerk beträgt etwa 40 m. Der zweite Abschnittswall befindet sich in etwa 50 m Entfernung zum ersten. Auch er ist eindeutig künstlich errichtet, scheint aber eine natürliche Felsrippe einzubeziehen und ist etwa 2 m hoch erhalten. Er wurde im Ostteil in jüngerer Zeit großflächig gestört/gekappt. Unmittelbar außerhalb des zweiten Abschnittswalles befindet sich ein dritter, sehr kleiner und niedriger (etwa 1 m), aber eindeutig als solcher erkennbarer Wall. Die Wälle am Hals im Norden und die dazwischenliegenden Bereiche (›Gräben‹) nehmen eine Fläche von etwa 9.420 m<sup>2</sup> ein. In Summe ergibt sich also für die sicher zur Befestigung gehörenden Geländedenkmale eine Fläche von 23.610 m<sup>2</sup>.

Im Süden beziehungsweise Südwesten führt ein alter Weg auf einem Felsgrat von der Donau herauf in die Anlage. Dort befindet sich relativ weit unten am Hang wiederum eine Art Vorwerk (ein kleines künstliches Plateau), direkt unterhalb/außerhalb anschließend waren anscheinend ehemals wiederum Abschnittswälle (zwei bis drei) von geringerer Dimension als im Norden vorhanden. Diese sind aber durch alte Weinbaus Spuren und rezente Wegtrassen stark überprägt und daher unsicher. Zwischen diesem ›Vorwerk‹ und der Hauptfläche liegt eine natürliche Felskuppe mit hervorragender Fernsicht. Dieser – in seiner Zugehörigkeit etwas fragliche – Südbereich (Felsplateau, Vorwerk und ›Wälle‹ Süd) nimmt (ohne den Zugangsweg) eine Fläche von 8.120 m<sup>2</sup> ein. Den Zugangsweg teilweise begleitende wallähnliche Strukturen sind in ihrer Deutung unklar.

Am Nordosthang befindet sich eine künstliche Geländekante/Terrasse, die sich sowohl von alten Weinbaus Spuren als auch von alten (und jüngeren) Wegtrassen unterscheidet. Sie scheint (was aber nicht gesichert ist) nach ihrer Lage zur Siedlung beziehungsweise zum Befestigungssystem zu gehören: Im Nordwesten schließt sie an den zweiten Abschnittswall an, im Südosten an einen Felsgrat, der vermutlich einen (im Gelände schwer erkennbaren) vorgelagerten Wall trägt. Beide Anbindungen sind aber durch rezente Wegtrassen verunklärt. Es könnte sich dabei entweder nur um eine Hangstufe für eine Palisade oder gleichzeitig um eine vorgelagerte Siedlungsterrasse und Palisadenstufe handeln. Diese – in der Interpretation fragliche – Geländestufe Nord hat (inklusive der steilen Böschung) eine Fläche von 4.640 m<sup>2</sup>. Die Summe der fraglichen Flächen beträgt also insgesamt 12.760 m<sup>2</sup>. Sollten alle problematischen Flächen (im Norden und im Süden) zur Anlage gehören, ergäbe sich eine Gesamtfläche von etwa 36.370 m<sup>2</sup>.

Die Wallanlage ist anscheinend mehrphasig, was sich außer im Fundspektrum auch an den Geländebefunden nachvollziehen lässt. Deutlich zeigt sich dies am kleinen, niedrigen äußersten Abschnittswall (Abschnittswall 3): Dieser befindet sich direkt am Fuß von Abschnittswall 2 und würde bei einer Gleichzeitigkeit keinen fortifikatorischen

Sinn ergeben. Er scheint der älteste (erhaltene) Abschnittswall zu sein, ist niedrig und stark verschliffen und erinnert nach Art und Lage an endneolithische Abschnittswälle. Die Hauptbefestigung beziehungsweise der Ringwall steht eindeutig in Zusammenhang mit den großen Siedlungsterrassen und ist am ehesten mit der La-Tène-zeitlichen Besiedlung in Verbindung zu bringen. Einer vermutlich späteren (frühgeschichtlichen/frühmittelalterlichen?) Phase dürften die beiden großen, gut erhaltenen Abschnittswälle zuzuordnen zu sein; in Zusammenhang mit ihrer Errichtung scheint die Umgestaltung des Geländes zum ›Vorwerk Nord‹ zu stehen. Das abgegrabene Material dürfte zur Aufschüttung der Abschnittswälle verwendet worden sein. Das Niveau der Fläche zwischen ›Vorwerk‹ und ›Abschnittswall 1‹ wurde dabei deutlich abgesenkt, anscheinend auch jenes der Fläche zwischen dem ersten und dem zweiten Abschnittswall.

Diese beiden Bereiche könnten also auch als breite Abschnittsgräben (flache Sohlgräben) bezeichnet werden, obwohl ihr heutiges Erscheinungsbild weniger jenem von Gräben gleicht; eher treten sie als eingeebnete Flächen in Erscheinung. Auch die Hangstufe Nord, falls sie wirklich zur Befestigung gehört, könnte am ehesten dieser jüngeren Phase anzugehören. Eine Datierung dieser anscheinend jüngeren, vermutlich frühgeschichtlichen Befestigung ist ohne entsprechende Oberflächenfunde schwierig. Außer einer gewissen, wenn auch entfernten Ähnlichkeit zu manchen spätantiken/völkerwanderungszeitlichen Anlagen ist – in der Gesamtkonzeption mit den am Hals vorgelagerten, mächtigen und gut erhaltenen Wällen und den sehr breiten, wenig eingetieften Gräben – auch und vor allem eine deutliche Ähnlichkeit zu frühmittelalterlichen Befestigungen, besonders des 10. Jahrhunderts, feststellbar. Diese Parallelen könnten eventuell auf eine magyarenzeitliche Anlage hindeuten. Auch dass keine oder kaum frühgeschichtliche Oberflächenfunde vorliegen (einige wenig charakteristische Fragmente könnten sowohl eisenzeitlich als auch frühmittelalterlich sein), findet Parallelen bei Anlagen dieser Zeit. Eine eindeutige Datierung und Abfolge der einzelnen Befestigungselemente wäre aber nur durch eine Grabung zu klären.

Funde und Geländebefunde zusammengenommen, scheinen sich also (zumindest) vier Phasen der Anlage beziehungsweise der Besiedlung anzudeuten: Eine vor-La-Tènezeitliche prähistorische Phase, die späteisenzeitliche Phase, eine eventuell spätantike (rugsische?) und eine vermutlich frühmittelalterliche Phase.

Besonders interessant ist dabei jedoch die Tatsache der späteisenzeitlichen Besiedlung, da sich damit – wie etwa auch in Wien, Linz und an der Porta Hungarica – nun auch am Ausgang der Wachau eine Situation mit Höhensiedlungen sowohl südlich (Göttweiger Berg) als auch nördlich der Donau abzuzeichnen beginnt. Am Nordufer deutet sich für die La-Tène-Zeit mittlerweile eine groß angelegte Siedlungszone mit (sowohl durch Altfunde als auch modern ergrabene Befunde belegten) Siedlungen auf den Donauterrassen und jetzt eben auch einer Höhensiedlung an.

OLIVER SCHMITSBERGER

**KG Unterloiben, SG Dürnstein**

Im Sommer 2011 wurde bei einer Begehung gemeinsam mit David Ruß in einem Waldstück ein größeres Steingebäude mit kleinteiliger Innenteilung festgestellt, auf dessen Fläche lediglich ein größeres Keramikfragment aus reduzierend gebranntem Ton aufgefunden wurde. Die zum Teil in mehreren Lagen des Aufgehenden erhaltenen Mauern präsentieren sich heute als Trockenmauern aus unregelmäßigen Bruchsteinen, eventuell wurde aber eine ehemals vorhandene Lehmbindung ausgewaschen. Es kann bei dem Gebäude nach freundlicher Mitteilung von Martin Krenn an einen spätmittelalterlichen Waldbauernhof, aufgrund der von den Steinmauern umschlossenen relativ großen Gesamtfläche von 4.100 m<sup>2</sup> eventuell aber auch an einen Verwaltungssitz/Gutshof gedacht werden. Ein unmittelbar südlich davon liegender Hügel zeigt deutliche Terrassierungen, wohl von ehemaliger Landwirtschaft. Die Terrassen sind im Randbereich durch eine frisch verbreiterte Forststraße gestört.

OLIVER SCHMITSBERGER

# Oberösterreich

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
*Enns	Enns	45102.11.01	1027/11	Grab, Siedlung   Römische Kaiserzeit, Neuzeit
Ernsting	Ostermiething	40305.11.01	1827/7–1827/9	kein Befund
Freistadt	Freistadt	41026.11.01	2319	kein Befund
Hallstatt	Hallstatt	42007.11.01	418/5	Gräberfeld, Siedlung   Bronzezeit, Hallstattzeit
Hallstatt	Hallstatt	42007.11.02	400/2, 400/13, 424	Bergbau   Bronzezeit
*Hinterberg	Tragwein	41106.11.01	24	Burg Reichenstein   Spätmittelalter, Neuzeit
Kematen an der Krens	Kematen an der Krens	45510.11.01	.9, 82/1, 83, 84	kein Befund
*Kreibichl	Edt bei Lambach	51115.11.01	108, 109, 113, 115, 117/1	Konzentrationslager Gunkskirchen   Zeitgeschichte
*Kreuzen	Bad Kreuzen	43009.11.01	.1/1, 3	Burg Kreuzen   Spätmittelalter, Neuzeit
*Lasern, Lupitsch	Bad Goisern am Hallstättersee, Altaussee		1021/1, 467/1	Depotfund   Römische Kaiserzeit
Linz	Linz	45203.11.01	3	Maßnahme nicht durchgeführt
Linz	Linz	45203.11.02	1301/62	kein Befund
*Linz	Linz	45203.11.03	2093/10	Befestigung, Siedlung   La-Tène-Zeit, Spätmittelalter, Neuzeit, Zeitgeschichte
*Lorch	Enns	45107.11.01	361/2, 361/5, 372/3, 387/3	Militärlager Lauriacum   Römische Kaiserzeit
*Marsbach	Hofkirchen im Mühlkreis	47105.11.01	.1	Burg/Schloss Marsbach   Spätmittelalter, Neuzeit
*Mauthausen	Mauthausen	43107.11.01	1008, 1016	Konzentrationslager Mauthausen   Zeitgeschichte
*Niederkappel	Niederkappel	47107.11.01	5929	Siedlung   Jungsteinzeit
Oberrudling	Eferding	45019.11.01	195	Maßnahme nicht durchgeführt
*Pernau	Kefermarkt	51224.11.01	.77, 1119/3, 1202/4, 1204/1	Pferdeeisenbahntrasse   Neuzeit
*Pfaffing	Pfaffing	50024.11.01	1006, 1015	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
*Pfaffing	Pfaffing	50024.11.02	1006, 1008, 1013, 1015	siehe 50024.11.01
Rainbach	Rainbach im Mühlkreis	41019.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
Ranshofen	Braunau am Inn	40014.11.01	519, 520/2–3, 523/3	kein Befund
Schaumberg	Hartkirchen	45028.11.01	3/1	Burg Schauberg   Spätmittelalter, Neuzeit
Schlägl	Schlägl	47009.11.01	.21	kein Befund
*Schwandt	Waldburg	41024.11.01	46/2, 64, 3107/1	Pferdeeisenbahntrasse   Neuzeit
*Seewalchen, Kammer	Seewalchen am Attersee, Schörfling am Attersee	50319.11.01	3102/1 u.a.	Siedlung   Jungsteinzeit
Ueberackern	Überackern	40020.11.01	1330/1	kein Befund
*Waldegg	Linz	45210.11.01	993/4	Siedlung   La-Tène-Zeit
Wartberg ob der Aist	Wartberg ob der Aist	41116.11.01	1243	kein Befund
*Weidenholz	Waizenkirchen	44217.11.01	669, 670	Burg/Schloss Weidenholz   Spätmittelalter, Neuzeit
*Wels	Wels	51242.11.01	1703	Gräberfeld   Römische Kaiserzeit
Wels	Wels	51242.11.02	728/1, 729	Bericht nicht abgegeben
Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.11.01	2382/1	kein Befund

KG Enns, SG Enns

Auf Gst. Nr. 1027/11 ist die Errichtung eines Wohnbaues mit Tiefgarage geplant. Die Fundstelle im vicus des römischen *Lauriacum*, in unmittelbarer Nähe zur Limesstraße gelegen, gehört zu einem Fundhoffnungsgebiet in einem wenig erforschten Stadtteil. Bereits 2008 und 2009 ist das auf der

gegenüberliegenden Straßenseite gelegene Gst. Nr. 1026/1 archäologisch untersucht worden (siehe zuletzt FÖ 48, 2009, 432). Dabei konnten unter anderem insgesamt 18 Öfen aufgedeckt werden, die einen Hinweis auf die industrielle Nutzung dieses Areals liefern. Um eine erste Einschätzung der Befunddichte im Arbeitsgebiet zu bekommen, wurde im





Abb. 75: Enns. Reste eines spätantiken Grabbaus (Bef. 4).

Juni 2010 eine archäologische Vorerkundung durchgeführt. In zwei Baggersuchschnitten konnten mehrere antike Befunde (Ofen, Schürkanal, Grube) angeschnitten werden. Aufgrund dieser Erkundung war klar, dass hier vor Baubeginn eine flächige archäologische Untersuchung notwendig sein wird. Die feldarchäologische Untersuchung wurde von Februar bis März 2011 durchgeführt. Nach dem maschinellen Abtrag der mächtigen Humusschicht (bis zu 2 m Tiefe) konnten im anstehenden Schotterboden insgesamt 20 Befunde ergraben und dokumentiert werden, deren Dichte von Osten nach Westen zunahm.

Als herausragender Befund kann ein spätantiker Grabbau (Bef. 4) gelten, der leider durch eine hochmittelalterliche Beraubung stark zerstört ist (Abb. 75). Bei der Bestattung handelt es sich um ein 3 bis 5 Jahre altes Kleinkind, wie die anthropologische Untersuchung der Skelettreste ergab. Eine ursprünglich vorhanden gewesene Grabplatte fehlt, der Ziegelplattenboden hat sich dagegen – abgesehen von einer Störung im Zuge der Beraubung – erhalten. Leider fehlen Beigabefunde fast völlig, abgesehen von wenigen Scherben eines Glasgefäßes.

Ein antikes Steingebäude (Bef. 20) befindet sich östlich der Grabungsfläche und konnte an der Böschungskante gerade noch erfasst werden. Das *Präfurnium* mit dem Schürkanal (Bef. 11, 20) wurde dagegen vollständig ergraben. Typisch für diese Siedlungs-/Bebauungsrandlage sind die östlich an das Gebäude anschließenden großen Materialentnahmebeziehungsweise Abfallgruben (Bef. 14–16), die einen hohen Anteil an Kleinfunden aufweisen. Die Ofenbefunde sind nicht so zahlreich wie auf Gst. Nr. 1026/1, doch konnte bei Bef. 1 der zugehörige Schürkanal (Bef. 2) ebenfalls flächig untersucht werden. Mehrere Befunde entziehen sich einer eindeutigen Interpretation, da sie an den Grabungskanten liegen und somit nicht flächig erfasst werden konnten. Ein



Abb. 76: Enns. Randfragment eines Bronzegefäßes (ohne Maßstab).

großer, nicht vollständig im Arbeitsgebiet befindlicher Graben (Bef. 13) zeichnet sich durch einen hohen Fundanteil aus. Einen Hinweis auf eine Bebauung in Holzbauweise gibt nur eine einzige Pfostengrube (Bef. 6) an der Nordwestkante der Grabungsfläche.

Bei Bef. 12 handelt es sich um einen Brunnen, der zu dem ehemaligen Bauernhof Mauthausner Straße 15 gehört. Der Brunnenkranz besitzt einen inneren Durchmesser von 1,90 m und besteht aus großen, meist ellipsoiden Flusskieseln, die in Trockenmauertechnik aufeinander geschichtet worden sind. Erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts dürfte dieser Brunnen zugeschüttet worden sein. Aus den obersten Verfüllschichten konnten Abfallmaterialien bis in diesen Zeitraum geborgen werden. Neben bleiglasierter Irdenware des 19. Jahrhunderts fanden sich auch Porzellan und anderes Gebrauchsgeschirr der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Acht Gewehrpatronen amerikanischer Provenienz kamen ebenfalls zum Vorschein und müssen aus der Besatzungszeit zwischen 1945 und 1955 stammen. Die Kriegsrelikte wurden dem Polizeiposten Enns übergeben. Daneben fanden sich einige wenige antike Fundgegenstände, die hier aber in Sekundärlage angetroffen wurden. Bei Bef. 18 und 19 handelt es sich um moderne Kanalkünetten, deren Verfüllungen sowohl rezentes als auch antikes Material enthielten.

Insgesamt sechs antike Münzen konnten aus dem Arbeitsgebiet geborgen werden. Ein Republikdenar des Marc Anton ist die älteste Münze, stellt allerdings kein Datierungskriterium dar, da diese Emissionen auch noch bis in die mittlere Kaiserzeit in Umlauf waren. Neben einem Denar der Julia Maesa und einem As des Septimius Severus fanden sich auch noch drei spätantike Münzen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Im Fundkomplex überproportional vertreten sind Beinadeln. Insgesamt konnten 24 großteils vollständig erhaltene Exemplare geborgen werden. Das Spektrum der Fibeln ist einheitlich – vier Kniefibeln stammen aus den großen Abfallgruben Bef. 15 und 16. Ein kleiner bronzenener Dreizack könnte möglicherweise zu einer Neptunstatuette gehören. Außer einer eisernen Lanzenspitze und einer Wurfkugel konnten keine weiteren Militaria geborgen werden.

Das Randfragment eines Bronzegefäßes (Abb. 76) zählt jedenfalls zu den seltenen Funden, wobei es sich hier eher um einen ›Ausreißer‹ zum Luxusgeschirr handelt, vergleicht man dazu die Gefäßkeramik. Hier dominieren lokale Produkte und eher billiges Gebrauchsgeschirr. Dominant sind Fragmente von sogenannten Soldatentellern, Terra Sigillata fand sich dagegen selten. Neben glatter Sigillata mit Töpferstempeln sei hier ein großes Fragment einer barbotineverzierten Sigillata mit Stierdarstellung erwähnt. Ebenso selten ist rätische Ware. Den verfeinerten Lebensgenuss der Römer auch am Rand des Reiches belegt der Fund einer Jakobsmuschelschale. Diese ist als Speiseabfall zu interpretieren und muss wohl lebend vom Mittelmeer (wohl *Aquileia*) an die

Donau (in einem Fass mit Salzwasser) transportiert worden sein. Daneben fand sich eine Unzahl an Tierknochen (Speiseabfall), vorwiegend in den großen Abfallgruben.

WOLFGANG KLIMESCH

**KG Hinterberg, MG Tragwein**

Im März 2011 wurden archäologisch-geologische Sondierungsmaßnahmen in der Burgruine Reichenstein (Gst. Nr. 24) durchgeführt. Mit einem Bagger wurde westlich des sogenannten Schlosses (»Pfarrerstöckl«) innerhalb der oberflächlich noch sichtbaren Südmauer des ehemaligen westlichen Torgebäudes ein erster Suchschnitt angelegt. Die westliche Begrenzung bildete die innere Ringmauer, die hier auf einer Länge von 13 m noch gut erhalten ist.

Unter dem mit Schotter befestigten Hofareal fand sich eine mächtige Schicht aus Bauschutt und Abfall, die hier im Zuge der Sanierungsmaßnahmen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgelagert worden war. Aufgrund dieser lockeren Materialien gestalteten sich die Abtiefungsarbeiten sehr schwierig, da es immer wieder zu Abrutschungen kam. Dennoch konnte der Suchschnitt 1 bis in eine Tiefe von 6 m vorgetrieben werden. Dabei konnten folgende Beobachtungen gemacht werden:

Die Südmauer des ehemaligen Torgebäudes ist auf dem gewachsenen Felsen gegründet, der hier bei einem Niveau von 361,50 m ansteht. Überraschend ist die sorgfältige Ausführung des Mauerwerks an der Innenseite. An dieser Mauer lässt sich unterhalb der Schutthalde ein 0,25 m mächtiger Begehungshorizont (dunkle, humose Schicht) ausmachen, der als spätneuzeitlich anzusprechen ist. Darunter befindet sich eine ältere Planierschicht, die wiederum auf einem älteren, renaissancezeitlichen Begehungsniveau aufliegt. Aus dieser stammt ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Keramikscherven. Unter dieser letzten anthropogenen Schicht findet sich Granitgrus, der hier über 2 m hoch erhalten ist und bei 361,50 m feste Gestalt annimmt. Das stark zerklüftete Urgestein hat an der Grabungssohle noch keine Festigkeit, lässt sich mit dem Bagger leicht entfernen und bricht in kleinen Blöcken.

Parallel zur Südmauer des ehemaligen Torgebäudes verläuft eine weitere Mauer, die einen schmalen Gang (Kellerraum?) mit einer Breite von 1 m abtrennt. Der Mauerzug weist eine Breite von 0,70 m auf und ist nicht so tief gegründet (Sohle bei 384,260 m). In diesem Gang (Keller) zwischen den beiden Mauern zeichnet sich am Ostprofil des Schnittes ein Nutzungshorizont unbekannter Zeitstellung ab.

Die innere Ringmauer begrenzt Suchschnitt 1 nach Westen hin und ist an der Rückseite (Ostseite) nicht auf Sicht gemauert. Auch sie gründet am Felsen und wird nach unten hin breiter (erhaltene Breite an der erhaltenen Mauerkrone 1,10 m). Nach ca. 13 m bricht diese Mauer völlig aus und konnte auch in Suchschnitt 3 (Sohle bei 364,40 m) nicht mehr nachgewiesen werden. Etwa in der Verlängerung der Ost-West-Achse des sogenannten Schulstöckls ist sie wieder auf einer Länge von ca. 2 m erkennbar. Am südlichen Vorwerk der Burg konnte am Hangfuß die Nordwestecke manuell ergraben und geodätisch vermessen werden. Hier und auch an anderen Stellen zeigt sich, dass die Lage der heute noch sichtbaren Mauerreste am Westhang teilweise bis zu 1,5 m vom Vermessungsplan aus dem Jahr 1966 abweicht.

Schnitt 2 wurde nördlich des Fußweges und westlich einer gemauerten Senkgrube angelegt. Auch hier fand sich eine mächtige Planier- und Schuttschicht der jüngsten Vergangenheit, die bis in eine Tiefe von 367,58 m reicht. Hier

konnte ein weiterer Begehungshorizont festgestellt werden, dessen zeitliche Stellung nicht genau eingegrenzt werden konnte. Jedenfalls fehlt hier die mächtige Granitgrusschicht, denn bereits bei 366,10 m steht der ebenfalls sehr poröse Felsen an. Historische Mauerwerksbefunde kamen bei dieser Sondage nicht zu Tage. Mitten im modernen Schutthorizont befand sich ein schöner behauener Wappenstein, der neben einer Unzahl an anderen mittelalterlichen und neuzeitlichen Spolien nördlich des sogenannten Schlosses deponiert wurde.

Neben der bereits erwähnten Keramikscherbe kam kaum archäologisch relevantes Fundmaterial zu Tage. Erwähnt seien noch ein renaissancezeitliches und ein spätneuzeitliches Kachelfragment. Dieser Umstand ist keineswegs verwunderlich, da ein Großteil des Aushubmaterials aus modernen Schuttschichten oder geologischen Bereichen stammt. Die Kulturschichten sind nur 0,2 bis 0,3 m mächtig und konnten aufgrund der akuten Einsturzgefahr in den Sondagefläche nicht archäologisch untersucht oder näher begutachtet werden.

WOLFGANG KLIMESCH

**KG Kreisbichl, OG Edt bei Lambach**

Seit Ende 1944 bestanden konkrete Pläne, bei Gunskirchen ein Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen zu errichten. Zu diesem Zeitpunkt waren die Bauarbeiten für die Errichtung der Baracken bereits im Gang. Tatsächlich bestand das Lager nur rund sechs Wochen. Anfang April 1945 waren erst rund 350 Häftlinge, Ende des Monats jedoch bereits 17.000 bis 20.000 meist ungarische Juden im Lager, die zuvor am »Südostwall« in Ungarn unter schwersten Bedingungen gearbeitet hatten und dann zunächst nach Mauthausen gebracht worden waren. Das Stammlager war jedoch hoffnungslos überfüllt, weshalb die Häftlinge in Mauthausen wohl im Zeltlager untergebracht wurden. Ab Mitte April wurden sie auf »Todesmärschen« nach Gunskirchen getrieben. Am 5. Mai 1945 wurde das Lager durch die US-Armee befreit.

Am Rand des Waldes, in dem sich das Lager befand, steht heute ein kleiner Gedenkstein, den die Befreier aufgestellt haben. An der Bundesstraße B 1 am Ortseingang steht ein weiterer Gedenkstein, der neben den Daten auch davon berichtet, dass im Herbst 1979 weit über 1.000 Opfer, die in Massengräbern bestattet worden waren, in der Gedenkstätte Mauthausen wiederbestattet wurden. Es gibt nur sehr wenige überlieferte schriftliche und mündliche Quellen über das Lager Gunskirchen. Schon in Mauthausen wurden zum Schluss die Häftlinge kaum noch registriert, auch in Gunskirchen existierte wohl keine Bürokratie mehr, wie sie sonst in den Konzentrationslagern üblich war. Es gibt auch keine zuverlässigen Nachrichten über den Lagerkommandanten und die weiteren Bewacher. Die Versorgungslage in dem Lager war katastrophal, zum Schluss brach sie komplett zusammen.

Ein Luftbild der Alliierten vom Frühjahr 1945 zeigt das Lager im Wald an der Straße, die von der Bundesstraße B 1 auf der Höhe von Gunskirchen nach Süden in Richtung Saag führt. Das Lager liegt einige Hundert Meter südlich der Bundesstraße. Es sind wohl nur notdürftig die Standplätze der Baracken gerodet worden, ansonsten ist nur Wald zu sehen. Das Lager befand sich also noch im Bau. Im Süden standen die Baracken 1 und 2 in Nordwest-Südost-Richtung. Nach Norden schließen die Baracken 3 bis 8 an, die alle mit der Schmalseite zur Straße nach Saag ausgerichtet sind. Eben-

falls parallel dazu, aber etwas nach Osten versetzt, standen die Baracken 9 und 10. Die Baracken sind rund 8 bis 9 m breit, der Zwischenraum zwischen den Baracken beträgt knapp 20 m. Auf der anderen Straßenseite befand sich die SS-Baracke. Auf dem Luftbild entspricht diese den Häftlingsbaracken in Größe und Form. Die Dächer der Baracken 1, teilweise 2, 8, 9 und auch teilweise der SS-Baracke waren zum Zeitpunkt der Luftbildaufnahme noch nicht komplett gedeckt.

Dieses Luftbild stellte für die erste Begehung im März 2011 und auch für den Survey Ende August 2011 eine wertvolle Hilfe zur Orientierung und Auffindung der Barackenstandorte vor Ort dar. Dadurch konnte ein erster provisorischer Plan auf den aktuellen Katasterplan übertragen werden. So konnten etliche Barackenstandorte gut identifiziert werden. Bekannt war seit einiger Zeit, dass sich auf dem Gelände zahlreiche Funde aus der Zeit des Lagers befinden. Schon bei der Begehung im März 2011 wurden etliche Funde geborgen; auch andere Personen haben dort Funde aufgefunden und dem Bundesministerium für Inneres (Mauthausen Memorial) übergeben.

Da die Barackenstandorte 1 und 2 gut sichtbar sind, wurde hier mit dem Survey begonnen. Die an der Oberfläche sichtbaren Strukturen wurden vermessen. Die Barackenstandorte sind heute als rund 20 cm eingetiefte Flächen auszumachen. Bei Baracke 1 ist der Standort auf der kompletten Länge zu erkennen, bei Baracke 2 nur zum Teil. Baracke 3 ist nicht mehr an der Oberfläche sichtbar; zu Obj. 4 gehört wohl eine großflächige Betonplatte, von den Baracken 5 und 6 ist an der Oberfläche nichts mehr erhalten. Die Standorte der Baracken 7 bis 10 sind wieder in unterschiedlichen Zuständen erkennbar. Ähnlich wie der Standort der Baracke 4 durch eine Betonplatte noch erkennbar war, war auch der Standort der SS-Baracke (Baracke 11) durch eine Betonplatte beziehungsweise sechs rechteckige Betonplatten ersichtlich. Auf diesen Platten waren noch diverse Ziegelabdrücke zu erkennen; vermutlich dienten die Platten als Standorte und Fundamente für Öfen.

Auf dem Gelände des Außenlagers Gunskirchen befinden sich noch mindestens vier rechteckige, kellerartige Gruben aus Beton. Die sogenannten Keller zu Obj. 3, 6 und 11 (SS-Baracke) haben eine Größe von rund 5 × 3,80 m und eine Tiefe von mindestens 2,50 m. Bei Obj. 7 waren diese Strukturen kleiner. Diese Strukturen gehören nicht direkt zu einer Baracke, sondern befinden sich in den Zwischenräumen. Umlaufend befindet sich innen ein unterschiedlich breiter Absatz, der darauf schließen lässt, dass hierauf eine Abdeckung gelegen hat. Die kellerartigen Gruben haben keinen Abfluss und keinen Zugang (Treppen oder Ähnliches). Möglicherweise handelt es sich um Fäkaliengruben, die über das Gelände verteilt waren.

Auf dem gesamten Gelände liegen sehr viele Funde. Eine besondere Ansammlung befindet sich im Bereich der ehemaligen Baracken 5 und 6 (als Obj. 12 bezeichnet). Hier liegen insbesondere organische Materialien. Zu nennen sind Schuhsohlen, Schuhoberleder und sehr viele textile Stoffe, die in unterschiedlicher Art hergestellt wurden (Weben, Stricken, Häkeln). Die Funde sind größtenteils von Moos und dem Waldboden mehr oder weniger überdeckt, sodass eine Bergung weder möglich noch beabsichtigt war. Lediglich einige Schuhoberteile, ein Stoffrest einer Jacke sowie einige Zahnbürsten und etliches Geschirr wurden geborgen. Auf dem weiteren Areal konnten noch Löffel und weiteres Geschirr geborgen werden. Sehr viele Funde weisen ungarische Inschriften auf; dabei handelt es sich zum Teil um industri-

elle Fertigungsinschriften. Daneben gibt es auch wohl von den Häftlingen selbst eingeritzte, eingravierte oder eingepunzte Namen, Nummern und Ähnliches. Künftige Untersuchungen werden Auskunft über die genaue Herkunft der industriell gefertigten Objekte geben, die Namen und eventuell Häftlingsnummern werden Hinweise auf Häftlinge geben können.

Obj. 13 ist eine unregelmäßige, rechteckige eingetiefte Struktur, die den Standort der Baracke 8 schneidet. Die Struktur ist daher jünger als das NS-zeitliche Lager und wird mit dem Lager selbst nichts zu tun haben.

CLAUDIA THEUNE-VOGT

#### KG Kreuzen, MG Bad Kreuzen

Im November 2010 wurde von der Firma Archeonova der Oberflächenabtrag im Zuge der geplanten Errichtung der Jugendherberge Burg Kreuzen archäologisch begleitet. Die untersuchte Fläche von 804 m<sup>2</sup> befindet sich im östlichen Bereich der Vorburg. Der Humusabschub wurde von der Bauachse G bis zur Bauachse M flächig durchgeführt. Aufgrund des starken Gefälles sollte der Aushub im östlichen Bereich bis zu 3 m tief, im Bereich der Bauachse G aber nur noch etwa 0,5 m tief erfolgen. Diese Tiefe konnte aufgrund des anstehenden Felsens allerdings nicht erreicht werden. Die Fläche westlich des untersuchten Bereichs (Bauachse A–G) bleibt von Bodeneingriffen verschont, da hier eine Aufschüttung zur Erreichung des erforderlichen Niveaus notwendig ist.

Im Bereich der Bauachse G bis M wurde der Humus von der Zufahrtsstraße zur Burg im Süden bis zur Burgmauer im Norden flächig etwa 0,2 bis 0,3 m tief abgetragen. Der Granit steht im östlichen Grabungsbereich etwa in einer Tiefe von 1,5 m an, westlich davon liegt das Urgestein nur wenige Zentimeter unter der Humusoberkante. Im nordöstlichsten Bereich der Grabungsfläche konnte eine bis zu 1 m mächtige moderne Aufschüttung (durchsetzt mit Bauschutt) festgestellt werden. Ansonsten fanden sich auf der gesamten Fläche keine Befunde. Der Großteil des Fundmaterials besteht aus Keramik-, Glas- und Metallfragmenten. Zeitlich reicht das Spektrum vom 19. bis ins 20. Jahrhundert.

Im Frühjahr 2011 wurden die Arbeiten für die Anlage eines Verbindungsganges archäologisch überwacht. Vor Beginn der Arbeiten wurde die Südsicht der südlichen Ringmauer fotogrammetrisch dokumentiert (**Abb. 77**). Deutlich sind an diesem Mauerwerk Ausbesserungs- und Abrissspuren zu erkennen. Der Stich von Georg Matthäus Vischer von 1674 gibt die Bauwerke der Burg detailgetreu wieder und zeigt die im Bereich des geplanten Verbindungsganges befindliche ehemalige Verbauung. Diese ist auch im franziszeischen Kataster von 1827 deutlich sichtbar. Vom verheerenden Brand des Jahres 1880 blieb dieser Teil der Burg weitgehend verschont. Noch während der russischen Besatzungszeit wurde dieser Gebäudeteil genutzt und später abgetragen.

Insgesamt konnten drei innen an die Ringmauer angebaute Räume freigelegt und dokumentiert werden. In Raum 1 konnte ein mehrphasiges Begehungsniveau festgestellt werden. Die erhaltenen Mauerreste geben auch Hinweise auf mehrere Umbauten innerhalb dieses Raumkomplexes. Leider ist der Nordbereich hier durch Wege- und Leitungsbauten vollständig zerstört. Auch die Ost-West-Ausdehnung bleibt fraglich, da nur jene Bereiche untersucht werden konnten, die von den Baumaßnahmen unmittelbar betroffen sind. Nach erfolgter Dokumentation wurden die architektonischen Reste entfernt und die Baugrube für den Verbindungsgang bis in eine Tiefe von 4 m unterhalb des



Abb. 77: Kreuzen. Südliche Ringmauer der Burg Kreuzen (Ansicht von Süden).

heutigen Begehungshorizontes abgetieft. Dabei kamen der innere Fundamentvorsprung der Ringmauer und teils auch der gewachsene Fels zum Vorschein. Durch diesen Tiefschnitt war es erstmals möglich, den Aufbau dieses Bauwerks zu studieren und das Profil dieses Befestigungswerkes zu erfassen. Bei der Anlage des Technikraums konnten darüber hinaus noch zwei mittelalterliche Mauerzüge dokumentiert werden, die im Zuge der Baumaßnahmen entfernt werden mussten.

Die wenigen Funde datieren vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Ein interessanter Münzfund stammt aus der Verfüllung um Mauerzug 3 (FNr. 35). Es handelt sich hierbei um eine seltene italienische Münze, einen Soldo, mit dem Prägedatum 1862. Sie stammt aus jener Zeit, als die Habsburger die Herrschaft über Lombardei-Venetien, die ihnen im Wiener Kongress zugesprochen worden war, verloren: 1859 musste Österreich die Lombardei im Vertrag von Zürich an Viktor Emanuel von Sardinien abgeben, 1866 im Vertrag von Wien auch Venetien. Die Aversumschrift lautet: MONETA SPICCIOLA PEL R LOMB VENETO. Den Revers zierte der österreichische Doppeladler. Das V im Abschnitt weist auf die Münzstätte Venedig.

WOLFGANG KLIMESCH

KG Lasern, MG Bad Goisern am Hallstättersee

KG Lupitsch, OG Altaussee (Steiermark)

Die »Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« (AAS) meldete 2011 eine neue römische Fundstelle am Michlhallberg (KG Lupitsch, GSt. Nr. 467/1), die sich auch auf die KG Lasern (GSt. Nr. 1021/1) erstreckt. Sie wurde bei den Prospektionen entdeckt und liegt westlich der bereits bekannten Fundstelle in der Flur Hofstatt oberhalb eines Forstweges.

Zwischen der Fundstelle und dem Forstweg verläuft im Hang ein Stück einer Wegtrasse, die Teil der in diesem Gebiet immer wieder erhaltenen römischen Wegtrasse sein könnte. Etwa 100 bis 150 m hangaufwärts findet sich ein mächtiger Felsblock. Es handelt sich um einen Kalkfels in Hanglage, der gut 30 × 30 × 30 m groß in einem von Felsstürzen betroffenen Bereich westlich der ergrabenen Siedlung am Michlhallberg liegt. Bei ihm könnte es sich möglicherweise um den sagenhaften »Neuen Spielstein« handeln. Bearbeitungsspuren am Fels konnten nicht festgestellt werden; da das gesamte Gebiet bis über die benachbarten Fluren und die Fundstelle »Michlhallberg« von Bergbewegungen gestört ist, scheint ein Abbruch von der darüberliegenden Felswand wahrscheinlich.

Etwa 30 Metallfunde wurden im Umkreis und teilweise auch auf dem Felsblock geortet. Einzelne Keramikfragmente stammen ebenfalls vom Fels selbst. Zumeist handelt es sich um römische Eisenobjekte wie zahlreiche Fragmente von Hipposandalen und Werkzeugteile. Hervorzuheben ist ein fragmentierter, massiv gegossener, leicht geschwungener Buntmetallfuß mit lanzettförmigem Abschluss und facetierter Oberfläche, der zu einem Beleuchtungsgerät gehören dürfte. Etwas hangabwärts wurde ein mittelkaiserzeitlicher Kästchenbeschlag aus Buntmetall in Form eines Delphins gefunden.

EVA STEIGBERGER

KG Linz, SS Linz

Auch 2010 wurden die Ausgrabungen auf der Keplerwiese (GSt. Nr. 2093/10) als Kooperation zwischen den Museen der Stadt Linz/NORDICO (Erwin M. Ruprechtsberger) und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Otto H. Urban) fortgeführt. Der neue Schnitt (S18) wurde unmittelbar östlich des vorjährigen (S16) in einer Größe von 5 × 6 m angelegt. Einerseits sollten die Siedlungsstrukturen auf der Keplerwiese auf einer möglichst geschlossenen Fläche, andererseits der weitere Verlauf mehrerer bereits 2009 beobachteter Wandgräbchen festgestellt werden.

Der maschinelle Aushub erfolgte bis in eine Tiefe von 80 bis 100 cm. Im südlichen Schnittbereich kam nach 0,5 m das schon im Vorjahr beobachtete, West-Ost verlaufende Betonfundament aus dem 2. Weltkrieg zum Vorschein. Aufgrund seiner Massivität, aber auch der zu befürchtenden Zerstörung eines unter beziehungsweise neben ihm befindlichen, West-Ost streichenden Steinmauerrestes noch nicht definierter Funktion wurde das Betonfundament nicht abgetragen. Unmittelbar unter dem Betonfundament zeichnete sich im Profil eine Grube ab, deren Verfüllung menschliche Knochen enthielt.

Südlich dieser Befunde kam bereits beim Baggeraushub eine weitere, halbrunde, ins Südprofil laufende Mauer (Oberkante etwa 80 cm unter dem rezenten Humus) zum Vorschein. Solide gearbeitet und vermörtelt, besteht sie großteils aus Bruchsteinen und wenigen Ziegelfragmenten. An der Innenseite waren noch Reste des Wandverputzes erkennbar. Die Verfüllung wurde etwa 1 m tief ausgeräumt. Dabei wurde ersichtlich, dass die letzte Einplanierung erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgt ist, vermutlich im Zuge der Errichtung der angrenzenden Jugendstilvilla. Eine Fundamentkante war im Inneren der Mauer nicht erkennbar. Ein von Norden an die Steinmauer herangeführter Suchschnitt ließ ihren Aufbau vorläufig erkennen: Der Fundamentvorsprung an der Außenseite war bereits nach etwa 40 cm erreicht, das Fundament selbst weist eine Tiefe von

ca. 80 cm auf. Unter diesem dürfte eine Steinrollierung eingebracht worden sein, wie einzelne Steine vermuten lassen. Die halbrunde, etwa 50 cm dicke Mauer könnte zur spätmittelalterlichen beziehungsweise frühneuzeitlichen Schlossbefestigung gehören, welche auf dem Gemälde *Ansicht von Linz* von Lucas van Valckenborch (16. Jahrhundert) deutlich zu sehen ist. Unmittelbar nordöstlich an die Mauer anschließend wurde ein vielleicht zur Befestigung gehörender Graben (?) angeschnitten. Seine Unterkante war in einer Tiefe von 3 m noch nicht erreicht. In einer südlich davon anschließenden Planierschicht fanden sich neben neuzeitlichen Abfallresten auch das Skelett eines Neonatus/Säuglings sowie geringe Knochenreste von zumindest zwei anderen Individuen, wohl eines Säuglings und eines Jugendlichen.

Im nordöstlichen Schnittbereich unterhalb der Planierschicht wurde in einer Tiefe von etwa 1,20 m die erste von fünf Steinlagen eines West-Ost orientierten, spätantiken Heizkanals geortet. Die Nord-Süd verlaufenden Wangen des T-förmigen Heizkanals waren nur mehr in marginalen Resten erhalten. Direkt unterhalb fand sich eine 80 cm tiefe Abfallgrube mit zahlreichen Keramikfragmenten und Tierknochen. Westlich des Heizkanals lagen eine seichte, fast ausschließlich mit Schlacke verfüllte Grube und unmittelbar südlich davon ein Kindergrab (maximale Länge des Skelettes 65 cm), das in analoger Weise wie das 2003 untersuchte Mädchengrab in einem ruinös gewordenen Wohnobjekt spätantiker Zeitstellung eingetieft worden war.

Aus der spät-La-Tène-zeitlichen/frühromischen Phase konnten insgesamt drei Wandgräbchen (zwei West-Ost verlaufende und ein Nord-Süd verlaufendes) dokumentiert werden. Sie zeugen von mindestens zwei Bauphasen. Unter dem West-Ost-Gräbchen befand sich eine Grube. Außer den angeführten Befunden wird die angesprochene Belegungsphase durch weitere Pfostenstrukturen greifbar.

Mit der Ausgrabung 2010 konnten die spät-La-Tène-zeitliche/frühromische Holzbauphase, die spätantike Verbauung und die spätere, sporadische Nutzung als Bestattungsplatz nachgewiesen werden. Bemerkenswert sind jedenfalls die in den spätantiken Hausruinen vorgenommenen Bestattungen von Säuglingen und Kindern. Schließlich gelang der auf dem Grabungsgelände der Keplerwiese erstmalige Nachweis von Mauerresten aus dem späten Mittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit.

Das Fundspektrum umfasst die verschiedenen Materialgruppen, wie sie auf der Keplerwiese bekannt wurden, und nahezu alle Kulturperioden ab der Jungsteinzeit. Letztere, durch einige Beispiele schon früher greifbar, wird neuerdings durch eine gediegen gearbeitete Klinge dreieckigen Querschnitts aus Arnhofener Hornstein, einen länglichen, geglätteten Stein – beide (FNr. 28) könnten ein kleines Ensemble neolithischer Geräte darstellen – und ein poliertes Steingerät aus Karneol (FNr. 12), zum Schaben oder Glätten verwendbar, präsent, wobei eine spätere Datierung, etwa in römische Zeit, nicht gänzlich auszuschließen ist.

Als typisch für die späte La-Tène-Zeit gelten Gefäße unterschiedlicher Größe mit grober und feiner Kammstrichzier, die in ihrer Ausprägung im Linzer Raum bestens dokumentiert und charakterisiert ist (FNr. 26; FNr. 54 aus einer Pfostengrube). Helltonige Flaschen mit Streifendekor und die sogenannten Auerbergtöpfe (FNr. 26) ergänzen das Repertoire der spät-La-Tène-zeitlichen Keramik (FNr. 60), die auch in der römischen Zeit weitere, durch Befunde abgesicherte Verwendung fand. Diese verkörpern im Keramikbestand Amphoren (FNr. 26), Krüge (FNr. 26, 55), Urnen, Dreifuß- und

Knickwandschalen (FNr. 25, 52) beziehungsweise -schüsseln, Töpfe (FNr. 60) und Reibschüsseln (mit marmoriert bemaltem Kragen FNr. 25).

Einige Bruchstücke gehören zu feinkeramischen Schalen, während die Terra sigillata mit Knickwandtellern (FNr. 11), einem Bodenstück mit Strichelkranz (FNr. 51) – beide oberitalischer Herkunft – und einem Fragment einer reliefverzierten Schüssel aus Süd- oder – wie die Tonbeschaffenheit nahelegt – Ostgallien vertreten ist (FNr. 52). Für zwei Gläser – wahrscheinlich eine Flasche mit Wulstrand (FNr. 52) und eine grünliche Rippenschale (FNr. 60) – kann eine Datierung in das 1./2. Jahrhundert veranschlagt werden. Die am Grabungsplatz mehrmals festgestellten Militaria wurden um eine eherne Geschoßspitze pyramidalen Form mit Tülle (Länge 7,5 cm, maximaler Tüllendurchmesser 1,5 cm) vermehrt, begleitet von einer Messergriffhälfte aus Bein mit zwei runden Ausnehmungen (FNr. 32).

*Tubuli*, *Imbrices*, Holzriegel und Lehmklumpen, teils mit Abdrücken des Rutenputzwerks, sind die kärglichen Reste römerzeitlicher Fachwerkbauten, die im Zuge einer späteren Nutzung des Geländes nahezu gänzlich zerstört worden sind. Eine solche bezeugt etwa jenes Kindergrab, das westlich des oben beschriebenen Heizkanals angetroffen wurde. Dem spätantiken Nutzungshorizont ist ein vollständig erhaltener bronzener Polyederring mit Kreisaugendekor zuzuordnen (FNr. 58; Durchmesser 2,2–2,5 cm, Dicke 0,2 cm, Polyederkopfbreite 0,7 cm, Gewicht 3 g). Ein nahezu identisches, aus einem spätantiken Grab in *Lauriacum* stammendes Exemplar wurde seinerzeit (vielleicht nicht zu Unrecht) als Lockerring angesprochen. Am Linzer Fundstück fällt auf, dass das kaum zugespitzte Ringende den Polyederkopf bis auf einen minimalen Zwischenraum nahezu berührt. An der Funktion als Ohrschmuck wird im Allgemeinen nicht gezweifelt. Zusammen mit anderen Objekten, unter anderem einer Nadel mit Polyederkopf, wird damit die spätantik-völkerwanderungszeitliche Komponente auf der Keplerwiese durch Funde betont.

Nachdem sich erst 2007 ein konkretes Indiz einer frühmittelalterlichen Begehung des Areals im 9./10. Jahrhundert eingestellt hatte, war es nur mehr eine Frage der Zeit, wann weitere, etwa zeitgleiche Funde folgen würden. In der heurigen Grabungskampagne war es das Bruchstück eines Topfes. Dieser – er besteht aus grauem, stark glimmerhaltigem Ton – weist einen Schrägrand und auf der Schulter eine breite Wellenbandverzierung auf. Somit erhält die unlängst vorgetragene Vermutung einer frühmittelalterlichen Befestigung in diesem Bereich, wie sie aus alten Darstellungen erschließbar ist, einen neuerlichen Anhaltspunkt, der im Blickfeld der Stadtgeschichtsforschung behalten werden sollte. In dem Zusammenhang darf an die in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche Martinskirche erinnert werden, deren Errichtung im Jahr 799 urkundlich erwähnt ist. Die dort zum Vorschein gekommene Keramik datiert frühestens erst in das Hochmittelalter.

Aus der üblichen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Keramik, vieles mit Glasur versehen, sei eine grün glasierte Ofenkachel herausgegriffen. Sie zeigt die Reliefdarstellung eines Löwen, wie er auf Wappenbildern vorkommt: Mit erhobenen Pranken und geöffnetem Maul, aus der die Zunge herabhängt (FNr. 18). Ungefähr vergleichbare Kachelreliefs sind im Fundmaterial der Burg Scharnstein enthalten, datieren allerdings etwas früher als die Kachel von der Keplerwiese, die eher als renaissancezeitlich angesehen werden kann. Unter den vielen Schwarzhafnerfragmenten fällt eines

mit einer Töpfersignatur auf, die auf den Henkel eines größeren Gefäßes eingeprägt worden ist: PA (FNr. 1). Die Initialen des Töpferbetriebes hat F. Wiesinger seinerzeit vermerkt, der Belege aus Linz, Steyr und Enns anführte. Entsprechungen, die aus dem 18. Jahrhundert stammen, können aus dem Gelände der heutigen Voestalpine namhaft gemacht werden. Im Gegensatz zu anderen Hafnermarken aus Linz weist die von der Keplerwiese vorliegende nicht in den Raum von Passau. Zuletzt sind noch zwei Fragmente von Pfeifen aus Ton (FNr. 2) beziehungsweise Porzellan (FNr. 7) zu erwähnen, eine Fundspezies, die seit einigen Jahren verstärkte Aufmerksamkeit der Ausgräber und Fundbearbeiter erzielt. Sie ergänzen den Bestand an Zeugnissen der »Kaffeekultur« des 19. Jahrhunderts in Linz.

In der Materialgruppe Metall fällt ein Fingerhut aus Bronze auf (FNr. 9), der formal mit einem aus Salzburg vergleichbar ist. Zum Abschluss ist noch auf Schneckengehäuse und Muscheln hinzuweisen (FNr. 2, 17), die ebenso wie Tierknochen (teils mit Schnittspuren) und Ziegenhorn (z. B. FNr. 20) eine eigene Bearbeitung erfahren sollen.

MARTINA REITBERGER, ERWIN M. RUPRECHTSBERGER UND  
OTTO H. URBAN

#### KG Linz, SS Linz

2011 wurden die Ausgrabungen auf der Keplerwiese fortgeführt (siehe vorhergehenden Bericht). Schnitt 19 (5 × 4 m) wurde unmittelbar östlich des letztjährigen Schnittes 18 angelegt. Schnitt 20 stellt die südliche Erweiterung des Schnittes 18 dar und weist eine maximale Größe von 2 × 7 m auf.

Der maschinelle Aushub im Schnitt 19 erfolgte bis in etwa 1,1 m Tiefe. Im südlichen Schnittbereich wurde das erwartete, West-Ost verlaufende Betonfundament aus der Zeit des 2. Weltkriegs angetroffen. Da es im Westbereich auf einer älteren Mauer aufliegt und besonders massiv ist, konnte es nicht entfernt werden. Auf einem Niveau von 1,1 m unter der Humusoberkante (GOK) zeigte sich bereits eine erste schwarze Verfärbung. Im Lauf der Ausgrabung wurde sie als unterste Verfüllung des im östlichen Bereich der Keplerwiese verlaufenden Grabens, Teil einer mittelalterlichen beziehungsweise neuzeitlichen Befestigungsanlage, identifiziert. Im östlichen Schnittbereich war die Unterkante des Grabens bei einer Tiefe von 3 m unter GOK noch nicht erreicht. Nach dieser ersten Verfüllung dürfte der Graben erneut ausgehoben worden sein, um nach seiner Nutzung mit einer massiven Lehm- und Lössschicht verfüllt zu werden. Unmittelbar darüber befindet sich eine Planierschicht, die vor den Baumaßnahmen zur Zeit des 2. Weltkriegs zustande gekommen ist.

Direkt unter dem Graben lag im östlichen Schnittbereich eine Nord-Süd verlaufende, gut gemörtelte Steinmauer, deren Funktion und Zeitstellung zum jetzigen Zeitpunkt unklar sind. 1,7 m unter GOK zeigte sich im westlichen Schnittbereich ein Nordwest-Südost verlaufendes Wandgräbchen mit zwei darin befindlichen Pfostengruben. Dieses stellt vermutlich die Ostwand eines Gebäudes dar, dessen exakt parallel dazu verlaufende Westwand sich im Schnitt 18/2010 abgezeichnet hatte. Westlich des Wandgräbchens konnte eine etwa 0,2 m höher liegende Pfostengrube mit zugehörigem Pfostenloch dokumentiert werden. Der anstehende Löss wurde in diesem Bereich der Keplerwiese etwa 2,5 m unter der Humusoberkante erreicht.

Im Schnitt 20 galt es, die 2010 entdeckte »Turmmauer« weiter in Richtung Süden zu verfolgen. Die erhaltene Oberkante der Mauer liegt zwischen 0,6 und 0,8 m unter GOK.

Deutlicher als letztes Jahr war heuer zu erkennen, dass die Mauer innen auf Sicht ausgerichtet und teilweise noch verputzt war, während sie von außen einen unregelmäßigen und bescheidenen Anblick vermittelt. Offen bleibt vorläufig, ob es sich ursprünglich um ein Zweischalenmauerwerk – dessen äußere Schale nicht mehr erhalten ist – gehandelt hat oder ob das Mauerwerk zur Gänze unter dem damaligen Begehungsniveau gelegen ist. Seine innere Verfüllung wurde zum Teil bis in eine Tiefe von 2,6 m unter GOK abgetragen. Eine Bohrung auf diesem Niveau lässt eine noch mindestens 1 m mächtige Verfüllung erwarten. Mehrere Verfüllschichten wurden festgestellt. Bis zur angeführten Tiefe kamen Objekte und Bauschutt aus dem (frühen) 20. Jahrhundert zum Vorschein. Die Funktion des Mauerwerkes muss derzeit noch offen bleiben. Anders als im Vorjahr angenommen, dürfte es nach nunmehriger Einschätzung nicht zu einer Gartenarchitektur gehört haben, wie sie auf einem Gemälde von Lukas v. Valckenborch dargestellt ist. Möglicherweise handelt es sich um die Reste einer Zisterne, eines Brunnens oder eines Pulverturmes.

Das heuer zum Vorschein gekommene Fundmaterial hat seinen zeitlichen Schwerpunkt im 18. und 19./20. Jahrhundert, wenngleich auch ältere Objekte geborgen wurden. Zu ihnen zählen das Fragment eines spät-La-Tène-zeitlichen Mahlsteinläufers (FNr. 44), dessen Typus am benachbarten Martinsfeld bezeugt ist, ferner die Bruchstücke südgallischer Sigillata (FNr. 28, 35), einer Kragenschale der Form Ritterling 14 (FNr. 31) und zuletzt das Randstück einer Amphore mit Stempelabdruck A(L in Ligatur?)CRSPN. Die Spätantike ist durch einen Reibschalenrand mit brauner Innenglasur vertreten (FNr. 17). In die Neuzeit datieren die übliche Gefäßkeramik mit ihren zahlreichen Formen und Typen – eher selten für diesen Fundort ein Teller mit Malhornzier (FNr. 39) –, Ofenkacheln und – wiederum bislang nicht allzu häufig angetroffen – Pfeifenköpfe aus weißem Ton (FNr. 18 mit feiner Reliefzier) oder Porzellan (FNr. 18, 24), ferner eine Messinggabel mit drei Zinken (FNr. 18) sowie ein Klappmesser mit Punzierung auf der Klinge in Form eines kleinen Schlüssels als Herstellermarke (FNr. 19).

Als Curiosa aus dem 19./20. Jahrhundert sind ein kleines Messingmedaillon mit Porträt des rumänischen Staatsmannes und späteren Ministerpräsidenten Lascar Catargiu (1828–1899) (FNr. 2), Bierflaschen lokaler Linzer Provenienz mit erhabener Aufschrift SANDGASSE (FNr. 6, 18, 37, 48), ein Ziegel mit Stempelabdruck R (FNr. 46) und einer mit dem Abdruck einer Hundepfote (FNr. 52) anzuführen. Die Zeit des 2. Weltkriegs, am Grabungsort durch Betonmauern und Funde präsent, ist dieses Mal unter anderem durch rostige Teile einer Gasmaske materiell vertreten (FNr. 29). In etwa diesen Zeitraum dürfte auch ein verzierter metallener Ansteckknopf mit Verschluss für eine Sicherheitsnadel an der Rückseite datieren. An der Sichtseite steht: URGERM/W16, darunter 1000 VD ZTR (FNr. 36). Viel Schuttmaterial mit Mörtel- und Ziegelresten und viele verrostete Eisenteile und Blechreste wurden aus der Verfüllung des runden Mauerwerks zu Tage gefördert, wobei einiges aus der Erbauungszeit der unmittelbar südlich angrenzenden Villa Römerstraße 14 stammen dürfte.

MARTINA REITBERGER, ERWIN M. RUPRECHTSBERGER UND  
OTTO H. URBAN

#### KG Lorich, SG Enns

2011 wurde von der Firma Archeonova eine weitere archäologische Untersuchung auf einer Fläche von 4.800 m<sup>2</sup> des

Werksgeländes der Firma Pfanner (Gst. Nr. 361/2, 361/5, 372/3, 387/3) durchgeführt. Alle archäologisch relevanten Flächen im Werksgelände konnten somit in insgesamt fünf Grabungskampagnen seit 2007 vollständig untersucht werden, was einer Gesamtgrabungsfläche von 11.000 m<sup>2</sup> entspricht. Die großflächige Befunddokumentation gibt einen interessanten Einblick in die antike Siedlungsstruktur in der Randzone der *canabae legionis*. In insgesamt vier Bauabschnitten wurden von August bis November 2011 79 archäologisch relevante Befunde dokumentiert.

Ein 2010 entdeckter Abwasserkanal markiert die Ostgrenze eines geschlossenen Siedlungs- beziehungsweise Werkstättenbereiches. In unmittelbarer Nähe dieses Gerinnes, in der Antike wahrscheinlich in einer natürlichen Senke gelegen, finden sich zur Feldstraße hin keine antiken Befunde. Erst östlich davon – und hier insbesondere entlang der Mühlenstraße – werden römische Siedlungsspuren wieder häufiger, aber in einer geringeren Dichte als etwa in der Zivilstadt von *Lauriacum* oder in deren Umfeld.

Dominierend ist die Anzahl der befundeten Entnahmebeziehungsweise Abfallgruben. Insgesamt 54 dieser meist sehr großen und tiefen Deponien zeigen deutlich die vorliegende Siedlungsrandsituation an. Aus den hier anstehenden geologischen Schichten, die lokal sehr stark in Tiefe und Mächtigkeit variieren, wurden die benötigten Baumaterialien wie Sand, Schotter und Lehm entnommen. Die so entstandenen Vertiefungen wurden im Lauf der Zeit wieder verfüllt, wobei hier die unterschiedlichsten Materialien entsorgt wurden. Neben den typischen Abfallprodukten wie Tierknochen und Keramikscherben fanden sich auch ganze Bauschuttdeponien und Brandabfälle von Öfen oder Feuerungen. Die Gruben zeigen selten homogene Verfüllungen, und deren stratigrafische Abfolge gibt Aufschluss über die Deponierungshistorie. Schon bei der Grabungskampagne 2010 war die Dominanz dieser Befundgattung mehr als auffällig. Vor allem zum östlichen Siedlungsrand hin verdichten sich diese Gruben – ein Phänomen, das für die Peripherie römischer Siedlungsstrukturen typisch ist. Nicht nur in urbanen und militärischen antiken Randzonen von Enns oder auch Linz sind diese Befunde fast regelhaft, auch bei den *villae rusticae* lassen sie sich nachweisen. Am Fundmaterial aus diesen Gruben ist die ähnliche Zusammensetzung auffallend.

In dieser Siedlungsrandzone sind antike Gebäudereste nur vereinzelt zu finden. Bei Bef. 9 dürfte es sich um die Schotterfundamente eines Getreidespeichers (*horreum*) handeln. Die massiven und tief erhaltenen Fundamente sprechen jedenfalls dafür. Diese 0,75 m breite Gründung ist an der Südostecke gestört, verursacht durch ein modernes Wohngebäude, das vor Grabungsbeginn abgetragen worden ist. Der quadratische Grundriss (Außenmaße 5,50 × 5,50 m) entspricht fast exakt dem sogenannten Gebäude IV der *villa rustica* von Altheim-Simetsberg (7,50 × 7,20 m) und konnte auch bei bayerischen Villen nachgewiesen werden. Eine weitere Parallele zu Altheim-Simetsberg ergibt sich durch die an die Südecke angebaute Mauer (Bef. 12). St. Traxler interpretiert diesen Architekturteil als Schlepp- oder Schutzdach.

Alle anderen Architekturbefunde wurden schon in den vorangegangenen Grabungskampagnen partiell freigelegt und konnten nun vollständig archäologisch untersucht werden. Durch die Auffindung der Südostmauer eines Werkstättengebäudes (Bef. 23/2010) konnten dessen Außenmaße mit 11,50 × 6,20 m ermittelt werden. Die erhaltenen Fundamente weisen eine Breite von 0,60 m und eine Tiefe von 0,20 m

auf und bestehen aus Rollsteinen, die oberflächlich eine Ausgleichsschicht aus Mörtel aufweisen (Übergangshorizont zum aufgehenden Mauerwerk). Ein Südwest-Nordost verlaufender Mauerzug (Bef. 62) gehört zu einem weiteren Werkstättengebäude, das bereits 2006 in seinen Grundzügen erfasst werden konnte. Das bei der gegenständlichen Grabungskampagne freigelegte Fundament liegt 0,35 m über dem Niveau des Baggerplanums und besteht aus großen Flusststeinen. Dieses rechteckige Gebäude weist die Außenmaße 10 × 7,50 m auf. Lediglich die Nordostmauer ist archäologisch nicht mehr fassbar.

Die Südhälfte eines weiteren Werkstättengebäudes konnte an der Grenze zum Arbeitsgebiet der Grabung 2008 freigelegt werden. Die Westmauer des Gebäudes durchschneidet eine ältere, sehr tiefe Abfallgrube (Bef. 76). Um statische Setzungen in diesem Bereich zu vermeiden, wurde das Schotterfundament hier bis fast an die Grubensohle eingetieft. Somit erreicht das Fundament eine Tiefe von 1,30 m. Das Gebäude selbst hat die Außenmaße 8,30 × 6,20 m. Die Nordecke eines wahrscheinlich für Wohn- oder Arbeitszwecke genutzten Gebäudes konnte im Norden der Grabungsfläche freigelegt werden. Der bereits 2007 untersuchte, annähernd quadratische Bau weist Außenmaße von 7 × 6,30 m auf; in seinem Inneren konnte eine Y-förmige Fußbodenheizung freigelegt werden.

Der Abstand aller dieser Gebäude zueinander beträgt im Schnitt 27 m, wobei diese nie näher als 15 und nie weiter als 37 m voneinander entfernt sind (abgesehen von den beiden Werkstättengebäuden Bef. 22 und 23/2010, die aber als bauliche Einheit zu werten sind). Auffallend ist das Fehlen von Holzarchitektur. Lediglich ein Befund der Grabung 2011 konnte als Pfostengrube (Bef. 74) erkannt werden.

Wie schon 2010 wurden auch heuer wieder zwischen den Entnahmebeziehungsweise Abfallgruben einige Brunnen entdeckt. Drei davon zeigen das schon bekannte typische Erscheinungsbild: Ein eigentlicher Brunnenkranz existiert nicht mehr, er muss aus organischem Material (Holz) bestanden haben. Der Schacht zieht zylinderförmig nach unten, bis ein (antik Wasser führender) Schotterhorizont erreicht worden ist. Nur bei einem Brunnen (Bef. 43) konnte ein aus Tuffsteinen bestehender Brunnenkranz nachgewiesen werden. Auch dieser Schacht war antik vollständig verfüllt worden und konnte bis in eine Tiefe von 4,1 m archäologisch untersucht werden. Durch den Erddruck ist der Kranz an manchen Stellen verschoben und daher statisch sehr instabil; deshalb war es aus sicherheitstechnischen Gründen nicht möglich, den Brunnen bis zur Sohle zu erforschen. Auch bautechnisch ist dieser Befund höchst interessant: Im schottrigen Untergrund wäre die Errichtung des Brunnens ohne das Ausheben einer archäologisch nachgewiesenen großen Baugrube nicht möglich gewesen.

Drei Kanäle befinden sich in unmittelbarer Nähe von Steingebäuden und sind in diesem Zusammenhang wohl als Gerinne zur Abführung der Dachwässer zu interpretieren. Neben zwei Gräbchen fanden sich im Arbeitsgebiet noch zwei Feuerstellen und eine Kalkgrube. Bei insgesamt fünf teils großflächigen Planierhorizonten waren an der Oberfläche meist rezente Eingriffe nachzuweisen, sodass die römischen Strukturen nicht mehr exakt zu ermitteln waren. Da die in den Vorjahren untersuchten Grabungsflächen wieder maschinell mit Humus bedeckt worden waren, entstand an den Grabungsgrenzen stellenweise eine Störung des antiken Befundes, sodass übergreifende Befunde oft schwer zu koppeln waren.



Abb. 78: Lorch. Nahezu vollständig erhaltene Sigillata-Schüssel.

Neben reliefverzierter Sigillata (Abb. 78), die großteils Rheinzaberner und zu einem geringen Prozentsatz Westendorfer Werkstätten zugeschrieben werden kann, findet sich glatte Sigillata mit einem hohen Anteil an Bechern der Form Drag. 33. Feinware unterschiedlicher Ausprägung und sogenannte »Rätische Ware« runden das Bild des gehobenen Tafelgeschirrs ab. Gebrauchsgeschirr liegt sowohl in reduzierend als auch in oxidierend gebrannter Form vor und bildet prozentuell den weitaus höchsten Anteil am Fundkomplex. Neben Töpfen, Krügen und Flaschen finden sich auch immer wieder Dreibeingefäße und einige Sonderformen wie Siebgefäße. Auch die Anzahl der Scherben sogenannter Soldatenteller und Reibschüsseln ist nicht gering. Erfreulicherweise konnten auch einige Firmalampen unbeschädigt geborgen werden. Als weiterer Glücksfall kann die Bergung eines komplett erhaltenen Henkelkruges aus der Verfüllung einer Abfallgrube (Bef. 45) gewertet werden.

Naturgemäß ist der Erhaltungszustand der Gläser nicht so zufriedenstellend. In dieser Fundgruppe dominieren Henkelflaschen und dünnwandiges Trinkgeschirr. Flachglas (Fensterglas) kann dagegen als Mangelware bezeichnet werden. Viele der geborgenen Tierknochen weisen Schnittspuren auf, es handelt sich dabei also, wie nicht anders zu erwarten, um Küchen- beziehungsweise Schlachtabfälle. Auch der Verzehr von Rotwild ist durch einige Geweihteile belegt. Archäozoologische Untersuchungen an diesem Material würden hier sicher interessante Ergebnisse bringen. Baukeramische Funde liegen meist in stark zerscherbtem Zustand vor, es konnten jedoch einige Dachziegelfragmente (*tegulae hamatae*) mit Ziegelstempel geborgen werden. Neben meist stark fragmentierten Hohlziegeln (*tubuli*) der Wandheizung fanden sich einige wenige komplette Wandziegel. Aus den Bauschutthorizonten stammen auch größere Wandverputzbruchstücke mit Malerei. Bei den, soweit feststellbar, meist floralen Motiven dominieren die Farben Pompejanisch-Rot, Grün und Schwarz.

Überraschenderweise konnte auch heuer wieder eine Unmenge (60 Stück) an Beinadeln geborgen werden. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Schmucknadeln, die augenscheinlich in hoher Zahl beim Tragen verloren gegangen sind, da sie meist unbeschädigt wieder ans Tageslicht kamen. Ein eiserner Fingerring mit Kameeeinlage und vergoldeter Umrandung ist ein weiteres Highlight bei den Schmuckgegenständen. Bei den Gewandspangen dominieren Kniefibeln und kräftig profilierte Fibeln. Militaria sind



Abb. 79: Marsbach. Kellerstiege im Schlosshof.

nur spärlich vertreten und durch Lanzenspitzen und Geschößbolzen nachzuweisen.

Acht Stili aus Bronze beziehungsweise Eisen zeugen von der Schriftkenntnis der hier ansässigen Bevölkerung. Die Fundmünzen waren zum Teil durch Brandeinwirkung stark in Mitleidenschaft gezogen und konnten erst nach erfolgter Restaurierung großteils bestimmt werden. Mit Ausnahme eines unbestimmbaren As sind alle Münzen dem 2. und 3. Jahrhundert zuzuweisen. Spätantike Prägungen fehlen gänzlich; auffallend ist, dass der Schwerpunkt des Gesamtfundkomplexes ins 3. Jahrhundert zu setzen ist. Sekundärverlagerte La-Tène-zeitliche Kammstrichkeramik fand sich in mehreren Abfallgruben, was auf eine urgeschichtliche Siedlung im Arbeitsgebiet schließen lässt. Befunde dieser Zeitstellung fehlen aber leider völlig.

WOLFGANG KLIMESCH

KG Marsbach, MG Hofkirchen im Mühlkreis

Im Jahr 1075 wird Marsbach als »Morspah« erstmals urkundlich erwähnt und ist damit der älteste schriftlich belegte Adelssitz des oberen Mühlviertels. Die Anlage liegt auf einem schmalen Bergrücken, der zur Donau steil abfällt (Gst. Nr. 1). Von hier aus kann die Donau von Niederranna bis zur Schlägener Donauschlinge eingesehen und kontrolliert werden. Seit einer Besitzübernahme werden hier umfangreiche Sanierungsmaßnahmen durchgeführt.

Neben der Instandsetzung der den Schlosshof im Osten begrenzenden Mauer wurde 2011 ein Hauptaugenmerk auf die Wiedererrichtung der nördlichen Ringmauer im Bereich zwischen Glockenturm und der oben genannten Ostmauer gelegt. Die Erdmassen im Schlosshof haben diesen Mauerzug so weit nach außen gedrückt, dass große Teile davon eingestürzt sind und die noch stehenden Bereiche teilweise so stark nach außen vorkragen, dass sie ebenfalls abgetragen werden mussten. Die archäologische Begleitung dieser Baumaßnahmen wurde von der Grabungsfirma Archeonova von Mai bis Juli 2011 durchgeführt. Vor Beginn der Sanierungsmaßnahmen wurde der Bestand der nördlichen Ringmauer dokumentiert und der Zugangsbereich zu einem im Schlosshof befindlichen und heute nicht mehr intakten Tiefkeller freigelegt (Abb. 79). Hier und im Schuttkegel unterhalb der Ringmauer konnten vor allem keramische Funde geborgen werden, die vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert reichen. Leider konnten diese Überreste der All-



tagkultur nicht in einem stratifizierten Kontext geborgen werden, da sowohl der Schuttkegel unterhalb der Mauer als auch die den Kellerabgang überdeckenden Schichten durch Baumaßnahmen im letzten Jahrhundert großteils umgelagert worden waren.

Südlich des Glockenturmes findet sich im Schlosshof eine mit schweren Granitplatten befestigte Fläche, in deren Mitte sich der ebenfalls teilweise mit Steinplatten abgedeckte Burgbrunnen befindet. Der fast bis oben hin verfüllte Brunnenschacht wurde bis in eine Tiefe von 2 m ergraben. Der aus Granitbruchsteinen gesetzte Brunnenkranz ist vollständig intakt.

WOLFGANG KLIMESCH

#### KG **Mattighofen**, SG Mattighofen

Im Vorfeld der oberösterreichischen Landesausstellung 2012 im Schloss Mattighofen (Gst. Nr. 27 und 135) wurden im April 2011 die baubegleitenden Maßnahmen abgeschlossen. Als älteste Strukturen konnten partiell Verfüllungen von Pfostengruben dokumentiert werden, die auf einen Vorgängerbau aus Holz schließen lassen. Massive Fundamente (die diese Holzbauphase teilweise überlagern) mit einer Breite von durchschnittlich 1,60 m und einer Tiefe von mindestens 1,30 m markieren den ersten Steinbau. Diese wurden aus dem anstehenden Konglomerat in einer Kalkmörtelbindung gefertigt und liegen größtenteils im Innenhof, im Süd- und Osttrakt des bestehenden Gebäudes. Diese Anlage ist im Grundriss quadratisch bis leicht rautenförmig und misst etwa 13 × 13 m an den Außenseiten, wobei die Nordflanke aufgrund der zu geringen Bautiefe nicht ergraben werden konnte. Wahrscheinlich wurde in späterer Zeit (16. Jahrhundert?) ein Keller eingebaut, Teile des (zum Teil noch erhaltenen) Ziegelgewölbes konnten ebenfalls beobachtet werden.

Aus statischer Sicht würden diese Fundamente ein Steingebäude mit mehreren Stockwerken ohne weiteres tragen können. Die relativ bescheidene Grundfläche von etwa 100 m<sup>2</sup> im Innenbereich spricht ebenfalls für eine gedrungene, kompakte Bauweise. Als Interpretation bietet sich am ehesten ein mittelalterlicher Wohnturm an. Wie diese Struktur aber genau datiert (vielleicht auch frühneuzeitlich?), kann vorläufig nicht beantwortet werden.

Vielleicht gleichzeitig mit der Errichtung des mutmaßlichen Wohnturms umgab man das Areal mit einer Mauer und fügte Türme daran. So konnten sowohl im Nord- als auch im Osttrakt des bestehenden Schlosses vorkragende, im Schnitt etwa 0,95 m starke Mauerelemente festgestellt werden, die als Fundamente für Türme interpretiert werden können. Im Westbereich, etwa beim Eingang zum geplanten Kartenbüro auf der rechten Seite beziehungsweise dem Durchgang zum Innenhof, liegt ein weiteres derartiges Fundament. Im Innenbereich des Nordturmes fand sich schließlich auch ein verfüllter Brunnen. Es zeigte sich auch, dass man beim Bau des jetzigen Schlosses teilweise diese alten Mauerzüge wieder verwendet und die bestehenden Wände darauf platziert beziehungsweise integriert hatte. Zu diesen drei bis dato entdeckten Türmen könnte ursprünglich im Norden ein weiterer angefügt gewesen sein.

Die Entdeckung eines weiteren, über Eck gestellten Turmes in Ziegelbauweise an der Nordwestseite des Schlosses ist ein besonderer Glücksfall. Von der Sohle bis zum Gewölbescheitel ist er immerhin 5,0 m tief erhalten und bildete so eine verborgene Kammer. Wahrscheinlich wurde er von den Ortenburgern um 1550 errichtet. Gerade in den westlichsten Räumen des Schlosses (im geplanten Veranstaltungstrakt)

finden sich Mauerzüge und Kellereinbauten, wo man am ehesten an barocke Ausbauphasen denken kann. So kam etwa beim Freilegen der Mauerfuge zwischen einem offenbar älteren, quaderförmigen Mauerwerk und einem Ziegelverschluss ein dünner, einseitig geprägter Silberpfennig (Brakteat) zum Vorschein – wahrscheinlich handelt es sich um ein Stück, das der Salzburger Erzbischof Markus Sittikus von Hohenems (1612–1619) im Jahr 1618 ausgegeben hat.

Aus dem Barock (17. oder 18. Jahrhundert) könnten schließlich auch Brandschichten stammen, die im Nordtrakt aufgefunden wurden. Dabei handelt es sich um verkohlte Balkenreste, verziegelten Lehm (der im Fachwerk vorkommt) und Ziegeln mit Spuren von Hitzeeinwirkung. Das zeigt, dass die Anlage auch (mehrfach?) durch Feuer zu Schaden gekommen ist. Gegen Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts dürfte das Schloss sein heutiges Erscheinungsbild erhalten haben. Trotzdem konnten im Innenbereich auch dort verschiedene Umbauphasen festgestellt werden. Am auffälligsten sind dabei zugeschüttete Kellerräumlichkeiten im Westen und eine kleine Kammer im Norden, die mit zwei roten Marmorplatten in Zweitverwendung ausgestattet war.

BERNHARD LEINGARTNER und YVONNE LINS

#### KG **Mauthausen**, MG Mauthausen

In der Gaskammer des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen befindet sich in der Südwestecke der Decke eine Klappe beziehungsweise ein Deckel von 29 cm Durchmesser. Es war anzunehmen, dass diese Klappe mit dem Tötungsvorgang in der Gaskammer in Verbindung steht. So berichten Zeitzeugen, dass nach dem Einfüllen des Gases und der Ermordung der Häftlinge das Gas aus der Gaskammer wieder abgesaugt werden musste, damit man diese wieder betreten konnte. Dabei wurde von außen der Deckel gehoben und das Gas mittels einer elektrischen Absaugvorrichtung abgesaugt. Auch heute ist noch erkennbar, dass diese Stelle mit zwei elektrischen Leitungen verbunden ist. Der Absaugvorgang dauerte wohl zwei bis drei Stunden. Vor der Gaskammer, in Raum MK31 und MK 30, gibt es – nicht mehr vollständig erhalten – die zugehörigen elektrischen Vorrichtungen, mit denen man den Deckel öffnen und schließen sowie die Absaugung in Betrieb nehmen konnte. Unklar war jedoch, wohin das Gas abgesaugt wurde. Allerdings war zu erwarten, dass auf der Gaskammerdecke Spuren und Relikte des Abzugs vorhanden wären.

Im Zusammenhang mit den mehrjährigen Baumaßnahmen in der Gedenkstätte Mauthausen musste auch der Vorplatz zwischen dem Reviergebäude und dem Arrestgebäude saniert werden. Dieser Vorplatz bildet das Dach über der Gaskammer und den angrenzenden Räumen des Tötungsbereiches. Das Dach der Gaskammer ist seit einiger Zeit undicht und in nassen Perioden gelangt (Regen-)Wasser in die Gaskammer beziehungsweise die anschließenden Räume. Eine Sanierung war daher besonders wichtig. Im Oktober 2011 fand diese Sanierung statt, die Aktion wurde archäologisch begleitet (Gst. Nr. 1008, 1016). Bei der Ausgrabung mussten ausschließlich harte Materialien wie mehrere Betondecken, Dachpappeschichten etc. dokumentiert und abgetragen werden. Dafür wurde schweres Gerät (Schlagbohrhammer etc.) eingesetzt.

Auf dem Areal befanden sich Waschbetonplatten (SE 1) von 50 × 50 cm, die das aktuelle Laufniveau bildeten; vorhanden ist weiterhin ein hoher Schornstein. Die Platten waren in ein Zementmörtelbett (SE 2) gelegt. Darunter befand sich

eine Betonschicht (SE 3, 7–9); es folgten eine Isolierschicht aus vierlagiger Dachpappe (SE 4), eine weitere Betonschicht (SE 5), eine weitere Dachpappenschicht (SE 6) und noch eine Betonschicht (SE 12). Darunter befanden sich auf Teilen des Areals ein roter (SE 23) und darauf ein schwarzer (SE 48, 49) Farbauftrag. Unter dem Farbauftrag befand sich eine weitere Betonschicht (SE 13). Es handelt sich hierbei um die eigentliche Decke der Gaskammer. In diese Schicht waren verschiedene Objekte eingelassen. Dazu gehören einige Bewehrungsstäbe (SE 30), zwei Haken (SE 22, 34), ein Bleirohr (SE 27) sowie ein Blechrohr (SE 20), welches direkt über dem Abzug in der Gaskammer situiert war. Damit konnte der Ausgang beziehungsweise das obere Ende des Gasabzugsrohrs gefunden werden.

Es handelt sich um ein ca. 30 cm großes, rundes Blechrohr; dieser Durchmesser korrespondiert sehr gut mit der Klappe in der Gaskammer. Zugehörig ist eine Fundamentierung (SE 19). Das Blechrohr wurde nach der Befreiung demontiert; es wurde im Süden auf drei Viertel der Rundung abgeschnitten und im Norden abgerissen, wie deutliche Spuren belegen. Während der Demontage wurde mit mindestens zwei Werkzeugen (vermutlich einem Stemmeisen mit einer 1,5 cm großen, quadratischen Spitze und einem Hammer mit Kopfseitenlänge von ca. 2,5 cm) gearbeitet. Mit dem Stemmeisen wurde an zwei Stellen in das Rohr von außen hineingestoßen, vielleicht wurde etwas herausgeholt. Im Süden sind etliche Hammereinschläge zu sehen, mit denen der Rand nach innen geschlagen wurde. Auf der westlichen Seite und weiter nach Süden ziehend befinden sich Betonspuren (SE 17), die relativ chronologisch nach der Demontage aufgebracht wurden. Da sie im Westen nicht bis direkt an das demolierte Rohr heranreichten, muss erst der Beton aufgebracht worden sein, wonach die Ränder des Rohrs nach innen geschlagen wurden. Im Inneren des Rohrs fand sich eine inhomogene Verfüllung (SE 18) aus kleinen Ziegelsteinchen, sandigem Mörtel, wenigen Teerfragmenten und winzigen Eisenfragmenten. Auf fotografischen Aufnahmen, die direkt nach der Befreiung aufgenommen wurden, ist das Rohr noch zu sehen, es wurde also nicht mehr von der Wachmannschaft abmontiert. Eventuell ist es – wie auch andere Objekte (Krematorium 2) – von tschechischen Häftlingen nach Theresienstadt gebracht worden.

Zusätzlich konnte noch neben dem Kamin eine Struktur (SE 38, 39) erkannt werden, die zum direkt darunterliegenden Krematorium 2 gehört. Es handelt sich um eine quadratische Ziegelsetzung (SE 38) von 80 cm Seitenlänge, die an der östlichen Seite von einer rechtwinkligen Stahlschiene (SE 39) begleitet wurde. Dieser Befund liegt über dem Krematorium 2, welches direkt nach der Befreiung abgebaut wurde. Es handelte sich um einen ölbetriebenen Ofen der Firma Kori. Auch am Standort des Krematoriums ist an der Decke eine Störung zu sehen, die sicherlich in direktem Zusammenhang mit der Ziegelsetzung steht. Auf Konstruktionszeichnungen dieser Öfen ist oben ein quadratischer Deckel zu sehen. Hier war wohl ein Abzug (?) vorhanden, der durch die Decke geführt wurde. Die Schiene (SE 39) stellt vielleicht noch einen Rest der Konstruktion aus nationalsozialistischer Zeit dar. Nach dem Abtransport des Krematoriums nach der Befreiung wurde auch diese Lücke in der Decke mit Ziegeln geschlossen.

In der Gaskammerdecke aus nationalsozialistischer Zeit (SE 13) waren also mehrere Objekte eingelassen beziehungsweise befestigt (ein Abflussrohr, zwei Haken, Bewehrungs-

stahl und die obere Öffnung des Kori-Ofens). Auch um den Schornstein wurde eine Ausriss- oder Baugrube gefunden. Es scheint, dass der Kamin nicht zeitgleich mit der ursprünglichen Gaskammerdecke gebaut wurde. In der Nachkriegszeit wurden diese Relikte von drei Betonschichten sowie den Waschbetonplatten überdeckt.

In die Untersuchung wurde auch noch die Treppe, die zu dem Vorplatz führt, einbezogen. Darunter konnten Fensterstürze der Fenster aus dem Tötungsbereich dokumentiert werden.

CLAUDIA THEUNE-VOGT

#### KG **Nieder-kappel**, OG Nieder-kappel

Aufgrund umfangreicher Aufsammlungen an Steingeräten und Keramikfragmenten der endneolithischen Chamer Gruppe in den letzten Jahren östlich des Weilers *Weikersdorf* (siehe FÖ 45, 2006, 642–646) wurden im November 2011 auf GSt. Nr. 5929 archäologische Ausgrabungen durchgeführt.

Im nordwestlichen Randbereich des Grundstückes, am Geländerücken, wurde die West-Ost orientierte, rund 266 m<sup>2</sup> große Sondagefläche 1 angelegt. Nach dem maschinellen Entfernen einer etwa 0,15 bis 0,20 m mächtigen Humusauflage kam flächig ein hellbrauner, gelblicher Verwitterungshorizont aus lehmurchsetztem Granitgrus zum Vorschein. Aus diesem Übergangshorizont wie auch aus dem Humus stammen locker über die gesamte Fläche verstreut einige Steinartefakte, darunter eine Dechsel und zahlreiche Keramikfragmente. Archäologisch relevante Befunde konnten, nicht zuletzt aufgrund von Erosion und landwirtschaftlicher Tätigkeit, nicht beobachtet werden. Ab einer Tiefe von rund 0,4 m kommt partiell bereits der anstehende Granit zum Vorschein.

Parallel zu Sondagefläche 1 verlaufend, aber gut 20 m südlich hangabwärts, wurde Sondagefläche 2 mit einer Größe von rund 333 m<sup>2</sup> angelegt. Schon beim maschinellen Humusaushub konnte vor allem im östlichen Schnittbereich eine wesentlich höhere Funddichte als in Sondagefläche 1 beobachtet werden. Beim flächigen Abtiefen des auch hier etwa 0,2 m unter der Humusoberkante beginnenden Verwitterungshorizontes aus lehmurchsetztem Granitgrus wurde im Ostbereich der Fläche eine Keramiklage (Keramiklage 2) angeschnitten. Die mehr als 400 Keramikfragmente umfassende Fundansammlung verteilt sich auf eine Fläche von rund 1,4 m<sup>2</sup>. Die West-Ost-Streuung der Fragmente ist auf eine rezente Störung und Verlagerung durch die moderne Landwirtschaft zurückzuführen.

Um im Bereich von Keramiklage 2 eine großflächigere Untersuchung zu ermöglichen, wurde Sondagefläche 1 hier trapezförmig nach Süden erweitert. Dabei kam eine weitere, fünf Keramikfragmente umfassende Lage (Keramiklage 1) zum Vorschein. Wie schon in Sondagefläche 1 konnten auch in Sondagefläche 2 keine archäologisch relevanten Befunde festgestellt werden; dies gilt auch für die Keramiklagen 1 und 2. Ab einer Tiefe von rund 0,4 bis 0,5 m unter der Humusoberkante kommt auch in Sondagefläche 2 der anstehende Granit schon stellenweise zum Vorschein.

Der überwiegende Teil des Fundmaterials besteht aus Keramikfragmenten. Sie waren, abgesehen von den beiden Keramiklagen, locker über die Sondageflächen verstreut. Obwohl zum Teil sehr kleinteilig, kann der Erhaltungszustand der Keramik als gut bezeichnet werden. Unter den zahlreichen Steinartefakten sind vor allem die Dechsel aus Sondagefläche 1 (**Abb. 80**) sowie ein Reibstein, ein Stichel und ein Schaber von Sondagefläche 2 hervorzuheben.



Abb. 80: Niederkappel. Jungsteinzeitliche Dechsel.

Keramiklage 2 umfasste insgesamt 435 Keramikfragmente und 5 Steinartefakte beziehungsweise -bruchstücke. Beim Großteil der von mehreren Gefäßen stammenden Stücke handelt es sich um unverzierte Wandfragmente, andere weisen umlaufende Leisten, entweder mit Fingertupfendekor oder unverziert, auf. Neben Henkelansätzen und Henkelfragmenten haben sich auch Wandbruchstücke mit Griffklappen als Handhabe gefunden. Neben den Fingertupfenleisten stellt eine singuläre Rille auf einem Wandfragment das einzige festgestellte Dekorelement dar. Gering ist die Anzahl der gefundenen Rand- und Bodenstücke. Einige stark durchgeglühte Scherben weisen auf massive Hitzeentwicklung hin. Von Keramiklage 1 stammen fünf Keramikfragmente, drei davon anpassend mit Fingertupfenleiste und zwei Vertiefungen für die Montage eines Henkels.

Das umfangreiche Fundmaterial unterstreicht die Annahme, dass sich im Untersuchungsgebiet wohl eine größere Siedlung der endneolithischen Chamer Gruppe befunden hat.

WOLFGANG KLIMESCH

#### KG Obertraun, OG Obertraun

Im August 2010 fand in einem vielversprechenden Bereich der Gjaidalm (Gst. Nr. 472/10; 1.738 m Seehöhe) eine Feststellungsgrabung durch den Verein ANISA (Leitung: Franz Mandl) statt. Ziel war es, der durch Oberflächenfunde aus der Zeit des Spätmittelalters und der Neuzeit belegbaren Nutzung auch entsprechende (Siedlungs-)Befunde zuzuordnen. Ein römerzeitlicher Weideglockenfund aus dem Jahr 2001 lässt sogar auf eine noch frühere Almnutzung schließen. Darüber hinaus lässt der in den 1990er-Jahren erbrachte Nachweis mittel- bis spätbronzezeitlicher Siedlungsreste im nahe liegenden Tiefkar sowie im Kreidgraben und im Taubenkar an eine gleichzeitige Besiedelung der zum Teil tiefer und somit klimatisch günstiger liegenden Gjaidalm denken, zumal es sich hier ebenfalls um eine Urweidealm handelt. Neben der Grabung wurden fünf zum Großteil oberflächlich noch sichtbare Hüttenreste dokumentiert und die dabei angetroffenen Fundgegenstände aufgesammelt. Hier zeigt sich eine ausnahmslos neuzeitliche Nutzung der Almhütten.

Die in mehrere Dokumentationsniveaus gestaffelte, in drei kleinen Schnitten (1 × 1,5 m, 1 × 2,5 m, 2 × 4 m) um einen markanten Glaubsteinhaufen angelegte Grabung konnte zunächst – außer weiteren neuzeitlichen Fundgegenständen (darunter ein fragmentiertes und ein vollständig er-

haltenes Apothekerfläschchen, Gefäß- und Kachelscherben, Schleifsteine, eine zweizinkige Eisengabel sowie ein annähernd quadratischer Flintstein, der als Feuerstein für eine Schrotflinte anzusprechen ist) – keine eindeutigen Siedlungsspuren aufdecken.

Es zeigte sich jedoch, dass an allen Seiten des Glaubsteinhaufens eine graue, lehmige Schicht hervortrat, die zum Teil mit kleinen Knochen und Holzkohle versetzt war. Die Vermutung, dass diese Schicht zu einer durchgehenden Stratifikationseinheit unter dem Glaubsteinhaufen gehört, führte schließlich zu einer teilweisen Abdeckung des Steinhaufens, unter dem eine durchgängige und durch eine regelmäßige Steinreihe begrenzte Herdstelle zum Vorschein kam. Teilweise war der Kochbereich mit fliesenartigen, sehr hart gebrannten Keramikscheiben ausgelegt, wozu bisher Vergleiche fehlen.

Durch einen parallel zur Grabung stattfindenden Oberflächensurvey, der gezielt zur Aufdeckung prähistorischer Siedlungstätigkeit beitragen sollte, konnte am Ende der Untersuchungswoche noch eine kleine Fläche oberhalb der entdeckten Herdstelle archäologisch untersucht werden. Aufgrund eines bevorstehenden Schlechtwettereinbruchs wurde jedoch nur ein 0,5 × 1,5 m großer Schnitt angelegt, der bis zum gewachsenen Boden untersucht werden konnte. Das anstehende Erdmaterial war darin fast durchgehend mit Holzkohle durchmischt. Ab einer Tiefe von 10 cm ließ sich schließlich eine gut abgrenzbare, durchgehend dunkel verfärbte und stark mit Holzkohle durchsetzte Schicht verfolgen, die, in einer kleinen Doline eingebettet, bis auf den Felsen in rund 60 cm Tiefe reichte. Funde oder weitere Strukturen traten nicht zu Tage.

Die Untersuchung der geborgenen Holzkohlestücke am Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory (Florida) ergab ein gemittelttes Alter der Holzkohleschicht von 3.660 Jahren, was in die Mitte des 17. Jahrhunderts v. Chr. weist. Somit konnten in Schnitt 4 zwar keine eindeutigen anthropogenen Spuren aufgedeckt werden. Es gelang jedoch der Nachweis einer tief reichenden Brandschicht (ca. 50 cm), die kaum auf natürliche Weise entstanden sein dürfte. Das durch die Radiokohlenstoffanalyse erbrachte Alter weist in die beginnende Mittelbronzezeit und würde gut in die bisher nachgewiesene bronzezeitliche Siedlungstätigkeit am Dachstein passen. Nur eine größer angelegte Grabung könnte weitere Aufschlüsse über den Stellenwert der erbrachten Ergebnisse liefern.

HANS RUDORFER

#### KG Pernau, MG Kefermarkt

Die Pferdeisenbahn Budweis – Linz – Gmunden wurde in den Jahren 1827 bis 1836 errichtet. Ihr Betrieb wurde schon 1872 wieder eingestellt, da an ihrer Stelle die dampfbetriebene Summeraubahn die Transportaufgaben zwischen der oberösterreichischen Landeshauptstadt und dem böhmischen Raum übernahm. Derzeit wird die S 10 Mühlviertler Schnellstraße zwischen dem Autobahnende Unterweikersdorf (A 7) und Freistadt errichtet. Vom Bau dieser modernen Straßenverbindung ist auch die alte Trasse der Pferdeisenbahn betroffen.

Schon 2010 wurde auf Gst. Nr. 1290 ein Teil dieses Industriedenkmal archäologisch untersucht (siehe FÖ 49, 2010, 357–358). 350 m nördlich davon befindet sich ein Bauernhof, der dem Bau der Schnellstraße weichen muss. An das Wohngebäude wurde im 20. Jahrhundert ein Kuhstall angebaut. Dabei kamen einige U-förmige Schwellensteine zu



Abb. 81: Pernau. Überblicksaufnahme der Sondagefläche 2 mit der freigelegten Trasse der Pferdeisenbahn.

Tage. Westlich dieses Stalles befindet sich – genau im Bereich der Pferdeisenbahntrasse – ein teils aus Holz, teils aus Betonsteinen errichtetes Nebengebäude. Im Dezember 2011 wurde dieser Abschnitt untersucht (Gst. Nr. 77, 1204/1). Das bereits teilweise abgetragene Nebengebäude wurde nun zur Gänze mit dem Bagger dem Erdboden gleichgemacht, wobei die massiv betonierte Streifenfundamente in situ belassen wurden, um Schäden am Befund zu vermeiden. Auf der unbebauten Wiesenfläche an der Westgrenze des Grundstückes wurde ein Baggerschnitt angelegt.

Bereits nach wenigen Metern konnte der aus Granitbruchsteinen bestehende Oberbau des Bahnkörpers im Baggerplanum ausgemacht werden. Von hier bis zum oben beschriebenen Kuhstall konnte die Trasse vollständig freigelegt werden. Die Betonfundamente des abgerissenen Nebengebäudes störten den Befund nur marginal. Der eigentliche Bahnkörper konnte auf einer Länge von 27 m freigelegt werden und ist 2,40 m breit (die Spurweite der Pferdeisenbahn betrug 1106 mm). Zu beiden Seiten wird der Oberbau von zwei Gräben (Breite 0,80 m) begleitet, die mit größeren Granitbruchsteinen verfüllt sind und als seitliche Stützen anzusehen sind, um die Stabilität des Bahndammes zu erhöhen. Am östlichen Ende der Sondagefläche wurde ein Profilschnitt angelegt. Dabei zeigte sich, wie seicht die Befunde erhalten sind (0,25–0,30 m). Erstaunlich ist, dass hier – trotz moderner Überbauung und massiver oberflächlicher Zerstörung – dennoch ein durchgehender Trassenverlauf dokumentiert werden konnte.

In Absprache mit der Bauleitung wurde daraufhin auch nordöstlich des Bauernhofes (Gst. Nr. 1119/3, 1202/4) die Sondierung fortgesetzt. Unweit eines hier befindlichen Fahrtilos wurde wieder ein Nord-Süd gerichteter Suchschnitt angelegt (Abb. 81). Auch hier war der Verlauf des Oberbaues sofort ersichtlich. Unter der sehr dünnen Humusaufgabe (teilweise unter 0,20 m) findet sich der mit Lehm durchsetzte Verwitterungsgranit, in dem sich die Granitschotterung deutlich abzeichnet. Leider verliert sich hier bereits nach 17 m der Befund im Bereich einer natürlichen Senke. Ursprünglich dürfte auf dem Niveau des Baggerplanums die Schotterung noch vorhanden gewesen sein. Im Zuge von Drainagerarbeiten wurde aber der Bahndamm, der hier als Wasserblockade wirkte, abgegraben und mit Lockermaterialien wieder verfüllt. Die bläuliche Verfärbung zeigt eindeutig, dass das hier befindliche Material modern umgelagert ist.

Erst nach weiteren 29 m (am Ende der Senke) findet sich der Befund wieder. Unweit davon wurde wieder ein Profil-

schnitt angelegt. Auffallend ist hier, dass an der Grabungsunterkante der Verwitterungsgranit bereits in feste Formen übergeht und die Unterkante des Bahndammes fast bis in diese Tiefe reicht. Deutlich lassen sich östlich und westlich davon wieder die beiden Stützgräben ausmachen, die den Unterbau parallel begleiten. An der Ostseite findet sich noch ein Entwässerungsgraben, der hier logischerweise vorhanden sein musste, da das Gelände nach Westen hin leicht ansteigt. 17 m vor dem Trasseneinschnitt der Bundesstraße B 310 endet die Sondagefläche. Am Nordende ist der Befund im Planum wieder deutlich erkennbar.

Insgesamt konnte die Trasse auf einer Länge von 81 m verfolgt werden. Obwohl der Erhaltungszustand als schlecht einzustufen ist, konnten hier doch über den Aufbau dieses Trassenabschnittes wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. Abgesehen von einem eisernen Schwellennagel kamen keine archäologisch relevanten Funde zu Tage.

WOLFGANG KLIMESCH

KG Pfaffing, OG Pfaffing

Das Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien führte in Kooperation mit den Oberösterreichischen Landesmuseen von Juli bis August 2011 auf der Flur Haushamerfeld (Gst. Nr. 1006, 1015) archäologische Untersuchungen durch. Der Fundort liegt auf einer sanft nach Süden in das Vöcklatal abfallenden Terrasse und gehörte in der Antike zum westlichen Bereich des Territoriums des *Municipium Iuvavum*/Salzburg. Südlich der Grabungsstelle, auf dem Höhenrücken zwischen den Flüssen Vöckla und Dürre Ager, verlief die Reichsstraße von *Iuvavum* nach *Ovilavis*/Wels. Das nördlich dieser Straße liegende Hausruckviertler Hügelland stellt ein fruchtbares Siedlungsgebiet dar, das mit Sicherheit von den Römern landwirtschaftlich genutzt wurde. Bis jetzt wurden allerdings nur wenige Gutshöfe (*villae rusticae*) tatsächlich ergraben.

Bereits 1933 wurden auf dem Haushamerfeld beim Pflügen die Reste eines Gebäudes entdeckt, das als Teil eines Gutshofs interpretiert wurde (FÖ 1, 1920/33, 243, 259). Die Kleinfunde, darunter eine Münze des Marc Aurel, wiesen die Befunde als römisch aus. Unweit der Mauern kam ein verwitterter Kalksteinblock zu Tage, der als Altar gedeutet wurde. In den letzten Jahren haben Funde von Keramik und verschiedenen Bronzeobjekten, aber auch von Ziegeln und Mörtelbrocken bei Begehungen durch W. Schöfbauer erneut auf die Bedeutung der Fundstelle hingewiesen und deutlich gemacht, dass das antike Bauwerk durch die landwirtschaft-

# Archäologische Grabungen Haushamerfeld 2011



MUSEUMSVEREIN  
VOCKLAMARKT-PAFFING-FORNACH

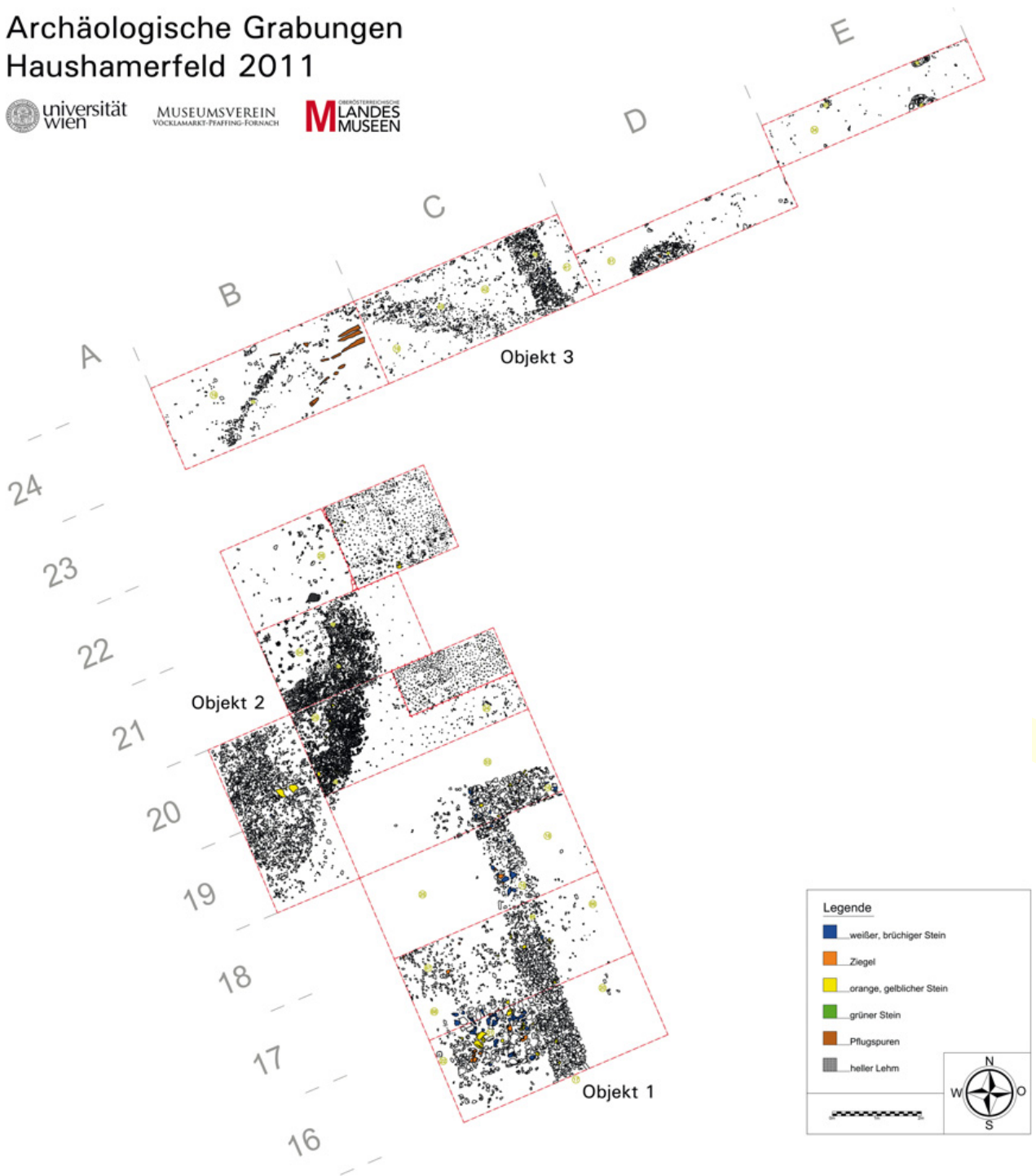


Abb. 82: Pfaffing. Übersichtsplan der Grabungsbefunde 2011 in der römischen villa am Haushamerfeld.

liche Nutzung bereits stark gefährdet ist, sodass eine archäologische Untersuchung dringend notwendig erschien.

Um einen ersten Eindruck vom Befund zu erhalten, wurden im Juli im Süden der Arbeitsfläche bei bereits auf der Oberfläche sichtbaren Konzentrationen von Bruchsteinen und Ziegelfragmenten acht Grabungsschnitte mit den Maßen von 5 × 2 m angelegt. Außerdem wurden Stellen mit in den letzten Jahren beobachteten Fundkonzentrationen berücksichtigt und in der Folge wurde nach Osten ein weiterer, 15 × 2 m langer Suchschnitt im rechten Winkel zu der ersten Fläche angelegt. Somit wurde insgesamt eine Fläche

von 110 m<sup>2</sup> ergraben. Im Westen war der Bereich der Grabung durch eine moderne Entnahmegrube, im Süden durch die Straße begrenzt.

Nach Abtragen der obersten Grasnarbe wurde rasch ersichtlich, dass die folgenden 30 bis 40 cm durch das Pflügen stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren, wobei auch der ursprüngliche antike Laufhorizont zerstört worden war. Erhalten hat sich ein lehmiges Stratium, in dem noch jeweils der unterste Bereich der Fundamentgruben sichtbar war. Darunter folgte bereits der anstehende Lehm. Anhand dieser Fundamentgruben konnten Grundrisse erkannt werden,

die Hinweise auf das Vorhandensein mehrere Objekte liefern (Abb. 82).

Auffälligster Befund war ein rechtwinkelig verlaufendes, etwa 80 cm breites Mauerfundament, das auf einer Länge von ca. 7 m freigelegt werden konnte (Obj. 1). Es bestand aus Roll- und Bruchsteinen, die auf einer Kiesrollierung auflagen. Unmittelbar westlich von Obj. 1 wurde eine aus großen Bruch- und Flusststeinen bestehende Steinlage freigelegt, bei der es sich wohl um Reste des Versturzes des aufgehenden Mauerwerks über dem Fundament handelte. Auffallendes Merkmal in Obj. 1 waren größere Bruchsteine aus weißem Kalkstein, die einerseits in einem gestörten Bereich des Mauerfundaments, andererseits in kreisförmiger Anordnung innerhalb des Versturzes vorkamen. Diese sonst bei keinem anderen Befund beobachteten Steine konnten zu keiner sinnvollen Anordnung rekonstruiert werden. Möglicherweise handelte es sich dennoch um einfache Baumaßnahmen einer späteren Nutzungsphase.

Nordwestlich von Obj. 1 lag in einem Abstand von 3 m Obj. 2, welches die Form eines Viertelkreises mit 4 m Radius aufwies, an den nach Nordnordwesten vermutlich eine Mauer anschloss. Er bestand aus einer flächendeckenden Rollierung aus faustgroßen Bruch- und Rollsteinen. Eine Ergänzung des Objektes zu einem Halbkreis (Durchmesser mindestens 8 m) ließe an eine Apsis denken, wie sie bei Bädern oder repräsentativen Räumen vorkommt.

Von einem weiteren Gebäude (Obj. 3) stammte ein 2 m lang ergrabenes und ca. 70 cm breites, Nordwest-Südost orientiertes Mauerfundament, das etwa 10 m nördlich von Obj. 1 lag und parallel zu diesem verlief. Unmittelbar westlich an Obj. 3 anschließend konnte eine ca. 50 cm breite Struktur aus Bruch- und Rollsteinen festgestellt werden, die nach Nordwesten einen Halbkreis zu beschreiben schien. Leider waren die Befunde durch die landwirtschaftliche Tätigkeit so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass nicht mehr eindeutig nachvollzogen werden konnte, ob dies der ursprünglichen Form entsprach oder ob hier Verlagerungen des Steinmaterials durch den Pflug vorlagen. Weiters wurden zwei seichte Gruben und ein Pfostenloch angeschnitten.

Bei der Grabung 2011 konnte kein datierendes Fundmaterial gefunden werden. Der Großteil der Funde waren Ziegelbruchstücke. Vereinzelt kamen Schlacken, kleinere Eisenteile und daumennagelgroße Keramikfragmente zum Vorschein. Neben Funden antiker Zeitstellung wurden geringe Mengen neuzeitlicher Keramik beobachtet. Dieser geringe Fundanfall mag daran liegen, dass im ergrabenen Bereich die antiken fundführenden Schichten – etwa Bau- und Zerstörungshorizonte – nicht mehr erhalten waren, kann aber auch durch den Umstand bedingt sein, dass der Acker in den letzten Jahren systematisch von Sondengehern abgesucht worden ist. Eine Grobdatierung der antiken Befunde kann daher nur aus den in den vergangenen Jahren aufgefundenen Kleinfunden gewonnen werden. Dazu zählen Keramikbruchstücke lokal hergestellter grober Ware und Fragmente von Terra Sigillata. Spätantike Keramik fehlt völlig. An Metallfunden sind zahlreiche großteils fragmentierte Fibeln zu nennen, unter denen kräftig profilierte Fibeln und Kniefibeln dominieren, die im Ostalpen- und Donauraum als Leitformen des 1. bis mittleren 3. Jahrhunderts n. Chr. gelten. Mehrere Münzen stammen aus der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Im November konnte schließlich auch eine geophysikalische Prospektion durchgeführt werden, die Aufschluss über die Gesamtausdehnung der Anlage und ihre Bedeutung er-

brachte. Diese wurde von der Firma Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR (T. Riese) durchgeführt (Gst. Nr. 1006, 1008, 1013, 1015). Aufgrund der ungünstigen Bodenbeschaffenheit wurde die Fläche vorerst nur mittels Bodenmagnetometer untersucht.

Die Messungen ergaben im Norden der Grabungsflächen den Grundriss eines Nordwest-Südost orientierten, rechteckigen Gebäudes mit den Maßen von ca. 40 × 30 m. An der West-, Nord- und Ostseite sind Räume U-förmig um einen großen Hof angeordnet, der in einen Nord- und einen Südteil geteilt ist, von denen der nördliche etwas größer ist. Die Breite der Räume beträgt ca. 8 m; von der Inneneinteilung lässt sich derzeit noch wenig erkennen. Der Nordteil ist stark verunklart, ebenso der westliche »Risalit«, der weiter nach Süden reichen könnte als der östliche. In beiden Hofteilen sind unklare Strukturen zu erkennen.

Soweit sich dies nach den vorliegenden Ergebnissen bestimmen lässt, entspricht das prospektierte Gebäude einem Typus, der im Arbeitsgebiet häufig vorkommt und von Raimund Kastler als mögliche lokale Variante angesprochen wurde (FÖ 48, 2009, 85–107). Nächstgelegenes, gutes Beispiel für diesen in der Literatur als »Risalitvilla mit langrechteckiger Form und vorgezogenen Risaliten« beziehungsweise als »Risalitvilla mit Innenhof« bezeichneten Gebäudetypus ist das Haupthaus in Engelhof/Gmunden, das sowohl in Grundriss als auch Größe gut dem Haushamer Beispiel entspricht. Auch das angeführte Fundspektrum vom späten 1. bis in das erste Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. entspricht dem bekannten Fundrahmen in Hausham. Als weitere Beispiele können die Anlagen von Lieferung oder Glas, alle im Territorium von *Iuvavum*, angeführt werden, aber auch die Villa von Pongau II zeigt ein entsprechendes Grundschema.

Die im Zuge der archäologischen Untersuchungen freigelegten Obj. 1 und 3 entsprechen in ihrer Orientierung dem durch die Prospektion angegebenen Gebäude. Auffällig ist, dass sich die ergrabenen Befunde im Messbild überhaupt nicht abzeichnen. Dies könnte an ihrem grundsätzlich schlechten Erhaltungszustand liegen, aber auch an nicht näher klärbaren Arbeiten des Grundbesitzers nach Abschluss der Grabung. Während Obj. 1 mit einer Entfernung von über 20 m durchaus als Wirtschaftsgebäude anzusprechen wäre, bleibt das Obj. 2 mit der angenehmen Apsis weiter unklar. Südlich des prospektierten Gebäudes ist im nicht von der Grabung erfassten Bereich eine große Zahl von weiteren Objekten sichtbar, die entweder als Öfen oder als Gruben zu deuten sind. Gegen die heutige Asphaltstraße hin zeigt eine starke Anomalie vermutlich die moderne Überschüttung vor dem Straßenbau an. Im Norden des Gebäudes sind weitere Befunde zu erkennen; besonders auffällig sind dabei zwei rechteckige Objekte mit Ansatz eines Kanals, die auf erhöhte Temperatur hindeuten und als Öfen – wohl Ziegelöfen – angesehen werden können.

VERENA GASSNER UND RENÉ PLOYER

KG Schwandt, OG Waldburg

Im Vorfeld der Errichtung einer Gasleitung wurde auf der Verdachtsfläche 14 (Gst. Nr. 46/2, 64, 3107/1) eine archäologische Rettungsgrabung notwendig, da sich dort die Trasse der ehemaligen Pferdeisenbahn Linz–Budweis befindet (siehe Bericht zur KG Pernau). Mit der archäologischen Betreuung wurde der Verein AS – Archäologie Service betraut. Die zu untersuchende Fläche befindet sich unter einem Feldweg, der bis heute genutzt wird, und umfasst etwa 40 m<sup>2</sup>. Die Tätigkeiten vor Ort erfolgten im Juli 2011.

Unter der abgetragenen rezenten Schotterung des Weges liegen vier Paar Schwellsteine; ein Paar kam in Schnitt 1 und ein weiteres in Schnitt 2 zum Vorschein. Insgesamt konnten somit 12 Objekte dokumentiert werden. Die Länge dieser Steine beträgt zwischen 0,43 und 0,56 m (Durchschnitt 0,55 m), die Breite schwankt zwischen 0,18 und 0,21 m (Durchschnitt 0,20 m). In der Mitte befindet sich eine Art Nut, in der ursprünglich die Holzbalken zum Liegen kamen, auf denen wiederum die Bandeisen (die eigentlichen Schienen) aufgenagelt waren. Die Breite dieser Nut beträgt durchschnittlich etwa 18,5 cm (Schwankungen zwischen 17,5 und 19,5 cm), die Tiefe schwankt zwischen 0,07 und 0,10 m. Die erhabenen gearbeiteten Flächen an den Längsseiten sind annähernd quadratisch mit Seitenlängen von durchschnittlich 0,20 m. Der Abstand der einzelnen Schwellsteine zueinander beträgt etwa 1,80 bis 1,95 m (vom Mittelpunkt gemessen).

Prinzipiell kann gesagt werden, dass die Steine von einer Pflasterung umgeben sind, die in der Mitte stärker komprimiert und abgeschliffen ist. Dort befand sich die Spur, die das Zugpferd beschritt. Wie es scheint, wurde die Pflasterung öfters ausgeteert. Die rezentere Schotterung dürfte in zwei Etappen aufgebracht worden sein, wobei die jeweilige Stärke etwa 0,15 m beträgt. Unter dieser in Schnitt 1 etwa 0,30 m starken Auflage befindet sich die eigentliche Trasse der Pferdeisenbahn. Diese besteht in den obersten Regionen aus einer dünnen Erdschicht, die wohl im Zuge der Nachnutzung entstanden ist. Darauf folgt eine komprimierte Schicht aus Flusskieseln und gesetzten Steinen, welche die eigentliche Trasse markieren. Dieses rudimentäre Pflaster sitzt wiederum in einer lehmig-humosen Erdschicht. Der gesamte Aufbau ist nur etwa 0,15 m stark, die restlichen 0,70 m bis zur Sohle von Schnitt 1 bestehen aus Schotter. Dieser könnte geologischen Ursprungs sein. Im westlichen Bereich von Schnitt 1 finden sich allerdings massive Bruchsteine. Ob dies eine geologische oder künstliche Formation ist, kann derzeit noch nicht beantwortet werden.

BERNHARD LEINGARTNER

**KG Seewalchen**, MG Seewalchen am Attersee

**KG Kammer**, MG Schörfling am Attersee

Der »Tauchverein für Unterwasserarchäologie« (TUWA) führte im September 2011 Sondierungstauchgänge im Bereich der Pfahlbausiedlungen Seewalchen I und II sowie Kammer durch. Ziel dieses Surveys war es, eine Umrisslinie dieser prähistorischen Pfahlbausiedlungen zu generieren. Parallel zu der Betauchung und Vermessung wurden auch zwei verschiedene geophysikalische Prospektionsmethoden angewendet, nämlich das Sidescan-Sonar und die Bathymetrie. Als Ergebnis dieser Methode konnten weite Bereiche des Areal als archäologisch relevant bestimmt werden.

Dies ermöglicht es, ältere Forschungsergebnisse nun neu zu interpretieren und Abgrenzungen geben zu können. Im Bereich von Seewalchen II scheint es bis zu einem Bereich von ca. 50 m vom Ufer Richtung Seemitte Siedlungsreste zu geben. Die definitive Siedlungserstreckung wäre in diesem Bereich aufgrund der massiven Überschichtung durch Seekreide nur durch Bohrproben oder geophysikalische Methoden zu erkennen.

Im Bereich der Wasserskischule wurden trotz häufiger Bojenaufschlüsse keine Siedlungsreste aufgefunden. Östlich des Seebades Seewalchen, bis zum Ablauf der Ager, ist von einer größeren Siedlung beziehungsweise Siedlungskonzentration auszugehen. Hier wurden bis ca. 80 m seesei-

tig (parallel zum Ufer) immer wieder Kulturschichten und auch dichte Pfahlbausetzungen angetroffen. Besonders im Bereich des Ablaufes kann von einer Pfahlsetzungskonzentration gesprochen werden. Dem Tauchverein war es hier möglich, auch in Richtung des Ablaufes eine ungefähre Grenzlinie zu ziehen. Aufgrund der Aussagekraft der gewählten Methode kann bis zu einer seeseitigen Linie von 80 m parallel zur Uferlinie von einer archäologisch relevanten Schichtung gesprochen werden. Es ist jedoch aufgrund von punktuellen Funden durchaus wahrscheinlich, dass sich die Siedlungsreste noch weiter seewärts erstrecken.

Im Bereich von Kammer erscheint die Grenzlinie analog zu Seewalchen II näher am Ufer zu liegen. Aufgrund massiver artifizierender Umbauten kann heute ein substanzieller Teil der Siedlung bereits unter der Uferböschung liegen. Bezüglich des Zustandes der Fundstelle kann gesagt werden, dass im gesamten Siedlungsareal kleinere wie auch größere Flächen zu detektieren sind, welche schützender Schlick- oder Sedimentschichten entbehren und deshalb stark gefährdet sind.

Im Bereich des Sprungturmes beziehungsweise der Fläche östlich davon bis zum Ablauf der Ager ist davon auszugehen, dass bis zu einem Abstand von 100 m seeseitig eine Kulturschicht anzutreffen ist, welche auch oberflächlich zu Tage tritt. Im Bereich des Ablaufes der Ager ist die Erhaltung dramatisch schlecht, was diesen Bereich besonders schützenswert erscheinen lässt. Der Bereich der Fundstelle Kammer 1 ist entweder zerstört oder vergleichsweise gut geschützt. Weitere Forschungen in diesem Bereich wären empfehlenswert. Die vielfältigen artifizierenden Eingriffe des Menschen, seien dies Kanäle, Ankerbojen, Stege oder aber die Schifffahrt, scheinen die Fundstellen stark beschädigt zu haben, der Erhaltungszustand insgesamt scheint mehr als dürftig.

Hervorzuheben sind zuletzt zwei Keramikfunde:

InvNr. 2011/1/1, bei Boje 24: Krug, Bauch, stark gerundeter Bauchumbruch, konisch einziehender Oberteil, Bandhenkelansatz (ovaler Querschnitt); Farbe: graubraun; Verzierung: Furchenstich, Linienband, schraffierte Dreiecke; Glimmer-Kalk-Feldspat-Magerung, Korngröße: sehr feiner Glimmer, große Kalksteinchen; grob verstrichen; Höhe 5,2 cm, Breite 8,8 cm, Wandstärke 0,4–0,7 cm; Datierung: Spätneolithikum, Mondsee.

InvNr. 2011/1/2, bei Boje 20: ebene Standfläche, Boden, Bodenbauchknick, teilweise Bauch; Farbe: graubraun; Glimmer-Kalk-Feldspat-Magerung; Korngröße: sehr feiner Glimmer, große Kalksteinchen; stark geklüftet im Bruch; Höhe 2,4 cm, Bruchstärke 0,8–0,9 cm, Bodendurchmesser rekonstruiert 10 cm; wahrscheinlich Spätneolithikum, Mondsee.

DANIEL NEUBAUER

**KG Waldegg**, SS Linz

Im August 2010 wurden vom Nordico Museum der Stadt Linz (Erwin M. Ruprechtsberger) und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Otto H. Urban) im Rahmen einer seit 1990 bestehenden Kooperation die Untersuchungen auf dem Freinberg im Anschluss an das 1994 bis 1996 ergrabene Areal im südöstlichen Vorfeld der Abschnittsbefestigung wieder aufgenommen (Gst. Nr. 993/4). Neben den beiden nur durch einen Parkweg unterbrochenen Schnitten S 36 und S 39 samt zwei Erweiterungen (S 37, 38) konnte in einer Entfernung von rund 70 bis 80 m vom Wallschnitt 1 eine verstürzte und veriegelte Lehmwand mit Flechtwerk und Rutenabdrücken aus der Spät-La-Tène-Zeit

geborgen werden (S 40). Unmittelbar daran wurde 1995 und 1996 durch zwei Quadrantenreihen (S 41–47) das westlich an S 40 anschließende Areal untersucht. Dabei stieß man auf Überreste eines wohl ebenfalls La-Tène-zeitlichen Ofens (S 43). Eine kleine, östlich an Schnitt S 40 gelegte Erweiterung (S 48) erbrachte keine besonderen Befunde oder Funde. Von der verstürzten und verziegelten Wand waren nur mehr einzelne kleine Hüttenlehmstücke vorhanden. S 49, eine Testsondage am nordöstlichen Ausläufer des Erdwalls nördlich der Barbarakapelle, befand sich an einer Stelle, wo eine rund 110 Jahre alte Eiche gefällt werden musste. Die Annahme, dass sich hier die sogenannte ›Jahrhundert-Eiche‹ befand, wo 1900 der bekannte Bronze-Hortfund vom Freinberg entdeckt worden war, galt als nicht unwahrscheinlich. Leider ergaben sich im Zuge der Sondierung keinerlei Anhaltspunkte dafür. Der genaue Fundplatz des Depots bleibt daher weiterhin unbekannt.

Südlich des Schnittes S 40 setzte die Grabung 2010 unmittelbar an, wobei kleinere, verstürzte Bruchstücke des verziegelten Flechtwerks zu Tage kamen. Sie belegen, dass die Wand hangabwärts, also Richtung Süden, umgestürzt war. An Funden sind Fragmente spät-La-Tène-zeitlicher Grau- und Graphittonware zu nennen.

Im August 2011 begann eine Lehrgrabung südlich der Schnitte S 43 bis 45. In diesem Abschnitt (S 51) kamen im anstehenden Lehm einige Verfärbungen zum Vorschein. Solche sind auf dem Freinberg an sich unüblich, da der anstehende Verwitterungsgneis keine Grubenverfüllungen zu erkennen gibt. Im südöstlichen Bereich des Schnittes S 51 gelang es, einen Teil eines länglichen, an der Sohle flachen und etwa 70 cm tiefen Objekts festzustellen. In dessen Verfüllung lagen Graphittonkeramik, Kammstrichware, Schüssel- wie auch Topf- beziehungsweise Tonnenränder. Sie datieren in die jüngere La-Tène-Zeit. Damit steht fest, dass im Vorfeld der eigentlichen Abschnittsbefestigung rund 80 m südöstlich des Walls mit weiterer La-Tène-zeitlicher Siedlungstätigkeit zu rechnen ist. In dem Zusammenhang darf daran erinnert werden, dass im Garten an der Nordseite des Hauses Freinbergstraße 8, rund 200 m vom Abschnittswall entfernt, in den 1990er-Jahren bei Erdarbeiten ein spät-La-Tène-zeitlicher Gürtelhaken aus Bronze gefunden wurde.

ERWIN M. RUPRECHTSBERGER UND OTTO H. URBAN

#### KG Weidenholz, MG Waizenkirchen

Die ursprünglich als Burg errichtete Anlage von Schloss Weidenholz geht in ihren Anfängen in das frühe 12. Jahrhundert zurück. Um 1120 werden die Brüder Tiertic und Rudolf Weydenholz genannt. In der wechselvollen Geschichte kam es zu zahlreichen Umbaumaßnahmen. Der Palas erfuhr in der frühen Neuzeit nach Norden hin eine Erweiterung. Dieser Bauzustand ist im franziseischen Kataster deutlich erkennbar. 1876 kam es zu einem Brand, bei dem große Teile des Schlosses zwar beschädigt, anschließend jedoch wieder aufgebaut worden sind. Erst in jüngster Vergangenheit wurden der baufällige Nordwesttrakt und der barockzeitliche Anbau an den Palas beseitigt. Seit 1992 ist im Schloss unter anderem die Landesmusikschule beheimatet. Die Marktgemeinde plant, den bis vor kurzem als Wohngebäude genutzten Palas umzubauen und im derzeit unbauten Nordwestteil der Schlossinsel einen Veranstaltungsraum zu errichten. Um die archäologische Befundsituation in diesem Areal einschätzen zu können, wurden im September 2011 insgesamt drei Sondageschnitte angelegt.

Unter einer sehr dünnen Humusschicht kamen die ersten, teils oberflächlich gestörten Befunde zu Tage. In Sondagefläche 1 wurde die Ecksituation im Bereich zwischen West- und Nordtrakt untersucht. Überraschenderweise konnten hier unter einer Eckverstärkung mehrere Holzpiloten, auf denen das Mauerwerk ruht, dokumentiert werden. An der Ostseite der Westmauer kam hier darüber hinaus ein an der Ostseite der Mauer befindliches Schalungsholz zum Vorschein. Einige Mauerzüge konnten nicht bis zur Fundamentunterkante ergraben werden, da schon im Verlauf der maschinellen Ausarbeiten Wasser in den Schnitt eindrang und somit tiefer gehende Sondierungsmaßnahmen nicht möglich waren. Ein unerwarteter Befund kam in Sondage 2 zu Tage. Hier konnte an der Westmauer ein Ziegelgewölbe festgestellt werden, das eine aquatische Verbindung vom Wassergraben in das Schlossinnere ermöglichte. Die Funktion dieser Anlage konnte aufgrund der Kleinräumigkeit der Sondage nicht geklärt werden.

Die Nordmauer des barockzeitlichen Anbaues ist nur mehr in marginalen Resten erhalten und sehr seicht fundamentiert – ein Indiz dafür, dass hier die Gebäudehöhe des Palas nie erreicht worden ist. Diese Mauer konnte in Sondage 3 nicht mehr festgestellt werden, wobei unklar bleibt, ob die Mauer in diesem Bereich schon ausgerissen ist oder nördlich der Sondagefläche liegt. Eine Erweiterung in diese Richtung war nicht möglich, da hier unter dem bestehenden, zu erhaltenden Weg ein Kanalrohr verläuft. Die tiefer gehende Ostmauer des Westtraktes dürfte spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Ursprungs sein und möglicherweise zu einem hier verlaufenden Verbindungstrakt zwischen Wohngebäude und Nordtrakt gehören, wie er im Stich von Vischer zu erkennen ist. Im gleichen bauhistorischen Kontext ist jene Mauer zu sehen, die in der Mitte des Schnittes nach Westen abgeht. Auch hier verbot sich eine tiefer gehende Sondage aufgrund des eindringenden Grundwassers. Abgesehen von rezenten Artefakten konnten nur wenige Funde gemacht werden. Es handelt sich im Wesentlichen um Bruchstücke von Schwarzhafnerkeramik aus der frühen Neuzeit.

WOLFGANG KLIMESCH

#### KG Wels, SS Wels

Anlass für die aktuellen Grabungen waren die Erweiterung eines Parkplatzes (siehe zuletzt *FÖ* 48, 2009, 438–439) und die Errichtung eines Sportplatzes. Die Ausgrabung dauerte von August 2010 bis Juni 2011. Bei der zu untersuchenden Fläche von 1.200 m<sup>2</sup> handelte es sich um einen Garten der »Franziskus Schulen« (Gst. Nr. 895/1, 899/4).

Die obersten Humus- und Erdschichten wurden maschinell entfernt. Rezente Störungen ergaben sich lediglich im Bereich mit Baumbestand und durch einen Gasbrunnen des frühen 20. Jahrhunderts. Die oberste Schicht bestand aus dunkelbrauner Erde, versetzt mit rezentem und teilweise auch römerzeitlichem Fundmaterial. Danach folgte eine Erdschicht, die mit Ziegel, Mörtelbrocken, Keramikbruchstücken und sonstigen Kleinfunden durchsetzt war. Darunter lagen die römerzeitlichen Befunde. Das heutige Gelniveau liegt bei 319 m Seehöhe. Die römerzeitlichen Fundschichten lagen in einer Tiefe zwischen 318,70 und 317,70 m (Mauerunterkanten). Es ist darauf hinzuweisen, dass die Fläche zum Teil nur bis in eine Tiefe von 318,00 m dokumentiert wurde, da es aufgrund des Bauvorhabens keine Notwendigkeit gab, bis zu den sterilen Bodenschichten zu graben (und dies vom Bauwerber auch nicht gewünscht wurde).



Eine große Anzahl an Mauern und Räumen mit Estrichen wurde ausgegraben, wobei im Lauf der Grabungen die Anschlussmauern zu den vorhergehenden Grabungskampagnen 2008 und 2009 dokumentiert werden konnten. Unter anderem zeigte sich ein Raum (Obj. 50) von  $3,7 \times 4$  m Größe mit einem Lehmestrich. Das Südostviertel des Raumes bestand aus einer fest gemörtelten Lage, die mit kleinen Schottersteinen aufgefüllt war. Unterhalb dieser Schicht befand sich ein 15 cm hoher Hohlraum. An der Unterseite dieser Mörtelschicht waren die Abdrücke von Holzbalken erhalten. Zentriert im Raum befand sich ein im festen Mörtelbett senkrecht verlaufendes Loch mit einem Durchmesser von 6 cm. Südlich an diesen Raum schloss ein weiterer ohne Estrich an. Westlich davon lagen zwei weitere Räume, die bereits 2008 dokumentiert worden waren. Die umlaufenden Mauern waren 40 cm breit und bestanden aus vermörtelten Bachsteinen, wobei an der Nordmauer (Mauer 70/28) noch mehrere Lagen von behauenen Konglomeratsteinen erhalten waren.

30 cm östlich dieses Befunds Obj. 50 verlief das Fundament einer Nord-Süd-Mauer 71. Diese setzte an der Nordmauer 70 von Obj. 50 im rechten Winkel an und reichte über diese nach Norden weiter hinaus; sie gehört wohl zu einer 2009 dokumentierten Nord-Süd-Mauer. Ebenso konnte ein Raum mit Hypokausten (Obj. 43/2009) in seinen Ausmaßen von  $5,5 \times 4,5$  m festgestellt werden. Die Sockel des Hypokaustums bestanden aus Keilziegeln; deren Größe betrug  $50 \times 50$  cm, der Abstand zueinander 53 beziehungsweise 43 cm. Zwischen Obj. 43 und Obj. 50 lag ein weiterer Raum. Aufgrund des Aushubes für einen Sickerschacht konnte nur baubegleitend gegraben werden. Es zeigte sich eine recht-eckig angelegte, mit Erdrich aufgefüllte Ausrissgrube, die bis in eine Tiefe von 315,5 m hinunterreichte und von einer Kalkschicht abgeschlossen war.

Östlich von Mauer 71 lagen vier große Räume mit zum größten Teil sehr gut erhaltenen Mörtelstrichen. Einer der nördlichen Räume (Obj. 60) maß  $6 \times 5$  m. Im Schutt oberhalb des Estrichs kam eine große Anzahl an fragmentierten Dachziegeln zu Tage. 60 cm oberhalb des Estrichs waren die Reste eines weiteren Mörtelstrichs zu erkennen. Westlich lag ein zweiter,  $5 \times$  mindestens 4 m großer Raum (Obj. 63). Unterhalb dieses Raumbereichs konnte eine frühere Bauphase dokumentiert werden (Obj. 76). Es handelte sich um einen hypokaustierten Bereich, dessen Sockel aus quadratischen Plattenziegeln errichtet waren. An den Mauerkanten waren Wandheizungsziegel erhalten. Zwei weitere, sehr große Räume mit Mörtelstrich aus kleinteiligen Schottersteinen und Ziegelsplitt folgten südlich. Obj. 73 maß  $9,5 \times 15$  m. Auf dem Estrich setzten 35 cm breite und bis zu 2,5 m lang erhaltene Mauern auf. Sie verliefen parallel beziehungsweise im rechten Winkel zu den um den Raum gelegenen Mauern.

Ein weiterer südlicher Raum (Obj. 64) hatte die Ausmaße von  $6 \times 15$  m. Auf seinem Estrich konnte – durch eine 2 cm dicke Lehmschicht abgegrenzt – ein aus Ziegellehm und Bachsteinen errichteter »Backofen« dokumentiert werden, in dessen Umkreis eine Amphore, eine Reibschale, eine Pilumspitze sowie Spolien von einem Säulenkapitell und einer Säulenbasis lagen. Beim Abtragen des Ofens kamen weitere Spolien zum Vorschein: Fünf Bruchstücke eines Weihsteinens aus Kalkstein mit Inschrift ...VSLM. Rund 40 cm oberhalb dieses Ofens, getrennt durch dunkle Erde, vermischt mit Ziegelfragmenten und Keramikresten, befanden sich die Reste eines  $2,9 \times$  ca.  $2,4$  m großen Mosaikfußbodens (Obj. 53). Er lag 30 cm höher als das eigentliche heutige Gelniveau. Das



Abb. 83: Wels, Franziskus Schulen. Abdruck einer Sandale mit genagelter Sohle in einem römischen Estrich.

Gelände wies an der Stelle des gefundenen Mosaikfußbodens einen kleinen Hügel auf. Das Mosaik bestand aus ca. 2 cm großen Kalksteinwürfeln und zeigte ein einfaches geometrisches Muster in den Farben Rot, Weiß und Schwarz. Nach der Freilegung wurde es geborgen und befindet sich nun im Stadtmuseum Wels.

Knapp unterhalb des Mörtelfundamentes des Mosaikfußbodens wurde ein bronzener Schlüsselring gefunden. Von dem zu den vier Räumen gehörenden Mauerwerk waren lediglich in einigen Bereichen Reste erhalten, ansonsten handelte es sich um die Ausrissgruben dieser Mauern. In einer dieser Ausrissgruben wurden spätmittelalterliche Münzen und Keramik gefunden. Bei dem erhaltenen Mauerwerk handelte es sich um die Fundamente eines unter den Estrichen gelegenen Vorgängerbaues, der aufgrund der Tiefe des Bauvorhabens nicht ergraben wurde.

Östlich an diese vier großen Räume schloss ein durchschnittlich 2,8 m breiter und mindestens 20 m langer Gang an. Hier wurden zahlreiche Bruchstücke von *Tubuli* und Fragmente von Wandmalereien mit floralen Mustern geborgen, die durch die Fundsituation der Nord-Süd-Mauer der Obj. 60 und 64 zuzuordnen waren. Oberhalb dieser Versturzschiene lag eine aus kleinteiligen Schottersteinen hergestellte Pflasterung. Östlich an diesen Gang anschließend lagen weitere kleinere Räume von  $10,5 \times 2,3$  m (Obj. 66),  $5,5 \times 4,5$  m (Obj. 52),  $4,2 \times 4,5$  m und  $3,8 \times 7,2$  m (Obj. 61). Die zwei nördlichen Räume (Obj. 61, 52) wiesen einen gemörtelten Estrich auf. Der südliche Raum hatte einen Lehmestrich. Die erhaltenen Mauerfundamente bestanden aus losen Bachsteinen und behauenen Konglomeratsteinen. Der beinahe quadratische Raum Obj. 52 zeigte eine ebenerdige Herdstelle mit Ziegelumrandung an der Ostmauer. Zum Fundmaterial zählen neben Gebrauchskeramik unter anderem bronzene Beschläge und Knäufe von Kästchen, ein Bronzespiegel, eine Swastika-Fibel und ein großes Fleischmesser aus Eisen. In einem Abstand von 2,5 m begann östlich dieser Räume ein weiteres Gebäude, das aber außerhalb der zu untersuchenden Grabungsfläche lag.

Südlich der bereits beschriebenen Räume erstreckte sich ein mit kleinteiligen Schottersteinen gepflasterter Bereich. Eine diese Pflasterung durchdringende Mauer verlief in Ost-West-Richtung. Nördlich der Befunde Obj. 52 und 61 konnte eine weitere Fläche von  $8 \times 45$  m untersucht werden. Aufgrund der Tatsache, dass für die dort geplante Laufbahn der Franziskus Schulen nur maximal 80 cm fundamntiert wird, wurde nur bis zu einer Tiefe von 318,20 m gegraben. Lediglich in Bereichen, in denen sich oberflächlich Mauerwerk und Ziegelsockel von Hypokausten zeigten, wurde tiefer gegraben. Daher ergibt sich ein Abstand zu den Befunden im

südöstlichen Teil des Grundstückes von über 15 m. Das Fundmaterial – Ziegelfragmente, Keramik, Mörtelbrocken und Münzen – der oberen Schicht weist aber darauf hin, dass in diesem Teil des Grundstückes sehr wohl auch mit Bebauung zu rechnen ist.

Die Freilegung einer Lehmgrube (Obj. 70) ergab folgenden Befund: Die 60 cm dicke Lehmschicht wurde durch eine Bachsteinlage bedeckt. Knapp oberhalb der Steinlage fanden sich zwei Münzen von Claudius II. Gothicus (268–270 n. Chr.). In dieser Lehmschicht befanden sich Mörtelbrocken mit Holzkohleresten sowie zahlreiche Eisennägel, Keramik, gestanzte Messingbleche, die Bronzefigur eines Ziegenbockes, eine bronzene, mit Eierstab verzierte Radkappe eines Wagens und eine bronzene Aufhängungsvorrichtung eines Wagens mit Verzierung in Form eines Medusenkopfes. Die Lehmschicht reichte nach Norden bis zu einem 90 cm breiten, Ost-West verlaufenden Mauerfundament. Dieses Fundament bestand aus Bachsteinen, die an der Oberfläche mit einer Mörtelschicht versehen waren; wenige behauene Konglomeratsteine waren oberhalb davon erhalten geblieben. Das Fundament wurde von einer weiteren Mauer, bestehend aus exakt behauenen Konglomeratsteinen und darunter befindlichen Bachsteinen in lehmiger Erde, im rechten Winkel geschnitten.

Im Norden erstreckten sich mehrere Räume. Zwei von ihnen waren mit Hypokausten versehen. Von Obj. 67A konnte aufgrund eines zu erhaltenden Baumbestandes nur ein Teil ausgegraben werden. Die Größe des Raumes ließ sich aber ermitteln: 3,3 × 4,45 m. Eine Reihe von Sockeln (38 × 54 cm) stand direkt an der Estrichkante zur Ausrissgrube der Mauer. Weitere Sockel folgten in einem Abstand von 60 cm und waren quadratisch (38 × 38 cm). Die Sockel waren aus Keilziegeln mit Mörtel errichtet. In den Zwischenräumen der Sockel fanden sich neben dem Bauschutt, bestehend aus Mörtelbrocken, Konglomeratsteinen und Ziegelfragmenten, eine sehr große Anzahl an Mosaiksteinen unterschiedlicher Farbe sowie Fragmente von Verputz mit Wandmalereien.

Durch die Ausrissgrube einer Ost-West-Mauer getrennt schloss Obj. 67B nördlich an. Dieser Raum war auch mit Hypokausten versehen und hatte eine Größe von 6,40 × mindestens 4,4 m (Ostabgrenzung außerhalb des Grabungsareals). Die Sockel des Hypokaustums waren aus Keilziegeln mit Mörtel errichtet und fest mit dem Mörtelstrich verbunden. Zum Teil waren bis zu sieben Lagen von Ziegeln erhalten geblieben. Von Süden nach Norden waren sechs Reihen von Sockeln erhalten, deren Ausmaße stark variierten. So hatten die vier südlichen Reihen eine Sockelgröße von 32 × 32 cm; darauf folgten Sockel von 33 × 60 cm und abschließend im Norden solche mit Ausmaßen von 32 × 86 cm. Der Abstand zueinander betrug durchschnittlich 60 cm. Im nördlichen Teil wiesen eine Lehmschicht und eine große Zahl an Holzkohlestückchen auf ein *Präfurnium* hin. Allerdings konnten die Befunde am nördlichen Abschluss des Raumes Obj. 67B wegen einer rezenten Störung nicht eindeutig geklärt werden.

Im Füllmaterial zwischen den Sockeln fanden sich eine große Anzahl an Bruchstücken von Wandmalereien, Wandverputz, Ziegelfragmente, sehr wenig Keramik und vereinzelt Mosaiksteine. Zu den dort gefundenen Kleinfunden zählen drei Eisenmesser, eine Münze des 3. Jahrhunderts n. Chr. und ein vollständig erhaltener Thekenbeschlag aus Bronze. Diese Funde lagen in der dicken Holzkohlenschicht oberhalb des Estrichs. Nachdem die Sockel abgetragen worden waren, kamen darunter mehrere Abdrücke von Sandalen

mit genagelten Sohlen zum Vorschein (**Abb. 83**). Westlich schloss ein Bereich mit einem Mörtelstrich (Obj. 72), dessen Niveau gleich jenem des Unterbodens der angrenzenden beheizten Räume ist, an. Die Ausmaße konnten aufgrund von modernen Störungen und Fundamenten nicht geklärt werden; die Nord-Süd-Ausdehnung lag bei mindestens 14 m. Im Westen setzte nach 2,5 m ein modernes Fundament auf, das zugleich auch die Grenze des Grabungsareals markierte. An der zwischen den beiden Objekten verlaufenden Mauer waren Verputzreste mit rötlicher Farbe erhalten. Auch in Schichten oberhalb des Estrichs wurden zahlreiche Wandmalereifragmente gefunden. In diesem Bereich kamen Amphorenbruchstücke und Fragmente von Terra Sigillata zum Vorschein (unter anderem die Töpfer Fato und Iuvvenis).

Bei Obj. 69 handelte es sich um ein Wasserbecken. Die Fundsituation zeigte, dass das Becken von der Mauergrube von Obj. 67B überlagert wird und somit einer früheren Bauphase zuzuordnen ist. Das Becken wies vier flache Stufen mit festem Mörtelstrich auf. Die Größe der Stufenfläche variierte sehr stark. Sie lagen bei 36, 60 und 48 cm. Der Beckenboden war in einer Nord-Süd-Ausdehnung von 2,25 m erhalten und hatte eine Breite von 90 cm. Die westliche Beckenwand/Mauer war zum Teil noch erhalten und mit dem Mörtel des Bodens verbunden. Das Füllmaterial bestand aus dunkler Erde, vermischt mit Mörtelbruchstückchen mit Ziegelsplitt, Ziegelfragmenten und Keramik. Auf dem Mörtelstrich befand sich eine dicke Brandschicht mit zahlreichen Kleinfunden: Muscheln, ein Stilis, fragmentierte Gebrauchskeramik, Bruchstücke von Terra Sigillata. Nördlich dieser Objekte lag ein weiterer Bereich (Obj. 68) mit einem Mörtelstrich und einer nördlich anschließenden Abfallgrube. Dieser Teil der Ausgrabung war von rezentem Mauerwerk des 20. Jahrhunderts umgeben und schlecht erhalten. Abschließend ist nochmals festzuhalten, dass bedingt durch die Anlage des Sportplatzes nicht alle römischen Schichten, insbesondere frühere Horizonte, ergraben werden konnten.

Das Fundmaterial besteht überwiegend aus grauer und rötlicher Gebrauchskeramik, dazu kommen Amphorenbruchstücke, fragmentierte Bild- und Firmalampen und verhältnismäßig wenige Bruchstücke von Terra Sigillata. Ein Bruchstück eines Dachziegels mit dem Ansatz eines Stempels ME und ein weiterer Dachziegel mit der Darstellung eines Kopfes als *Antefix* sind dabei hervorzuheben. Zahlreiche Eisengegenstände wie Nägel, 13 Messer, neun Schlüssel und drei Schlösser, neun Schreibgriffel, zwei Gürtelschließen, drei Speerspitzen, eine Trense, zwei Meißel, Glieder von Ketten, mehrere Haken und Schuhnägel wurden gefunden. Zu den Bronzegegenständen gehören 14 Nägel, zwei Riemenhalter, elf Doppelknöpfe, 18 Fibeln (unter anderem Swastika-Fibel, Pferdchenfibel), mehrere Gürtelbeschläge, zwölf Zierknöpfe von Kästchen, Kästchenbeschläge, Griffe, zwei Spiegel, eine Glocke, ein Stilis, eine Gürtelschnalle, mehrere Schuppenpanzerelemente, fünf Waaggewichte und vier Siegelkapseln.

Aus Silber bestehen zwei Löffel sowie drei Fingerringe, einer davon mit einer Gemme aus Karneol mit der Darstellung einer weiblichen Figur auf einem Pferd reitend, ein anderer mit lateinischer Inschrift *veni cito amica pia* (Lesung Günther E. Thüry). Gegenstände aus Bein sind ein Würfel, zwei Spielsteine und 27 Haarnadeln, die zum Großteil aus Obj. 60 stammen. Weiters sind eine große Anzahl an Bleifragmenten (unter anderem ein Warenetikett, eine weibliche Votivfigur), eine Tonfigur eines Huhnes, ein Gehäuse einer Purpurschnecke, mehrere Muscheln und Austernscha-

len zu nennen. Die 311 gefundenen Münzen datieren vorwiegend von der Mitte des 2. Jahrhunderts bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. Eine stammt aus der Zeit von Kaiser Konstantin I. (306–337). Zwei Münzen stammen aus dem 13. Jahrhundert, zehn weitere aus dem 14. beziehungsweise 15. Jahrhundert. Sie stammen aus den Ausrissgruben der römischen Mauern. Lediglich sieben neuzeitliche Münzen (18. bis 20. Jahrhundert) wurden geborgen. Insgesamt wurden in den letzten Grabungskampagnen im Südteil des Grundstückes der Franziskus Schulen über 700 Münzen gefunden.

RENATE MIGLBAUER

#### KG Wels, SS Wels

Die Anlage eines Parkplatzes machte Untersuchungen im römischen Gräberfeld Wels-Ost auf einem 570 m<sup>2</sup> großen Gelände (Gst. Nr. 1703) notwendig. Auf einem Stadtplan von 1912 ist eine Verbauung des Ostteiles des Grundstückes eingezeichnet. Die Grabung wurde von April bis Juli 2011 durchgeführt.

Das heutige Gelniveau liegt auf 316,66 m Seehöhe. Die natürliche Schottergrenze liegt bei 315,80 m, im nordwestlichen Teil erst bei 315,06 m. In diesem Bereich kamen eine breite Schicht Humus und eine über dem Schotter liegende Lehmschicht zum Vorschein. Beide Schichten waren fundleer.

Nach dem maschinellen Abtragen der obersten modernen Schichten (Asphalt und Frostschotteraufschüttung) kamen knapp unter der Frostschotterschicht römische Befunde zum Vorschein, die allerdings durch rezente Eingriffe stark zerstört waren. Über die gesamte Grabungsfläche kamen immer wieder Einbauten des 19. und 20. Jahrhunderts zum Vorschein. Ein intakter Kanalanschluss in Ost-West-Richtung zu den Nachbargrundstücken erschwerte die Ausgrabungen. Trotz der zahlreichen Störungen konnten römische Befunde des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. dokumentiert werden, die eine Ausdehnung des Gräberfeldes in Richtung Norden belegen.

17 Befunde wurden dokumentiert, wobei es sich bei sechs Befunden um tatsächliche Bestattungen handelt. Die vier Brandbestattungen liegen nur 10 cm unterhalb der Frostschotterschicht und sind somit zum größten Teil bereits beim Bau des ehemaligen Parkplatzes stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Auch die zwei nur sehr fragmentiert erhaltenen Körperbestattungen wurden durch Kanaleinbauten gestört.

BefNr. 1: Es handelt sich um eine durch Holzkohlereste verfärbte Grube aus schotteriger Erde mit einem Durchmesser von 30 cm. Fund von Keramikbruchstücken. BefNr. 2: Brandbestattung mit schwarztoniger Urne und rotonigen Tellerfragmenten im Inneren. Unterhalb der Tellerfragmente befindet sich eine Tonlampe des Töpfers Fortis. Die Grube hat einen Durchmesser von 40 cm und ist mit schotteriger Erde, Keramikbruchstücken (darunter Fragmente eines kleinen grautonigen Bechers) und Holzkohleresten aufgefüllt (Abb. 84). BefNr. 3: Es handelt sich um eine Grube von ca. 50 cm Durchmesser mit zahlreichen rotonigen Tellerfragmenten. BefNr. 4: Grube von 30 cm Durchmesser mit Keramikfragmenten. BefNr. 5: 45 cm große Grube mit Keramikfragmenten (Becher von glatter Terra Sigillata, rotonige Teller) und Bruchstücke von Glasgefäßen. BefNr. 6: Rechteckige Grube, 70 × 137 cm, die mit dunkler, schotteriger Erde 60 cm aufgefüllt ist. Zum Füllmaterial gehören: Tierknochen, Glasfragmente und zahlreiche Keramikbruchstücke, bei denen es sich um rotonige Teller, Fragmente glatter



Abb. 84: Wels, Gräberfeld Wels-Ost. Römerzeitliche Brandbestattung (BefNr. 2) mit schwarztoniger Urne.

Terra Sigillata und Bruchstücke von Töpfen mit Streifenbemalung handelt.

BefNr. 7: Grube von 30 cm Durchmesser mit Bruchstücken einer Relief-Sigillata-Schüssel. BefNr. 8: Grube von 30 cm Durchmesser, gefüllt mit Teller- und Knochenfragmenten. BefNr. 9: Brandbestattung mit schwarztoniger Urne, von der nur der Rand erhalten ist, und Leichenbrand. Die Urne liegt verkehrt in der mit Holzkohlestückchen gefüllten Grabgrube (Durchmesser 38 cm). BefNr. 10: Brandgrube von 30 cm Durchmesser mit Leichenbrand und Holzkohlestückchen. BefNr. 11: Rezent, kreisförmige Fläche (Durchmesser 3,45 m) aus verkohlten Steinen. BefNr. 12: Längliche Grube (180 × 50 cm), gefüllt mit schotteriger Erde, Ziegelfragmenten, Keramikbruchstücken und den Überresten eines menschlichen Schädels. Es handelt sich hierbei wohl um ein rezent stark gestörtes Körpergrab. Darüber befanden sich die Reste eines neuzeitlichen Gebäudes. BefNr. 13: Brandgrube von 30 cm Durchmesser mit Leichenbrand und Holzkohlestückchen. BefNr. 14: Grube von 60 cm Durchmesser mit dunkler Erde und wenigen Ziegelstückchen. BefNr. 15: Längliche Grube (180 × 70 cm), verfüllt mit dunkler Erde, wenigen Tellerfragmenten und einem behauenen Konglomeratstein. BefNr. 16: Grube von 60 cm Durchmesser mit dunkler, schotteriger Erde. BefNr. 17: Längliche Grube (rezent gestört) mit dunkler, schotteriger Erde und zwei menschlichen Knochen (Oberarm und Elle). Auch hierbei handelt es sich um ein stark gestörtes Körpergrab.

RENATE MIGLBAUER

## FUNDMELDUNGEN

#### KG Mauthausen, MG Mauthausen

Im Zuge von Depotarbeiten wurde 2010 im Dachboden des Heimatmuseums Mauthausen im Schloss Pragstein ein Griffzungenschwert aus Bronze wiederentdeckt (Abb. 85).

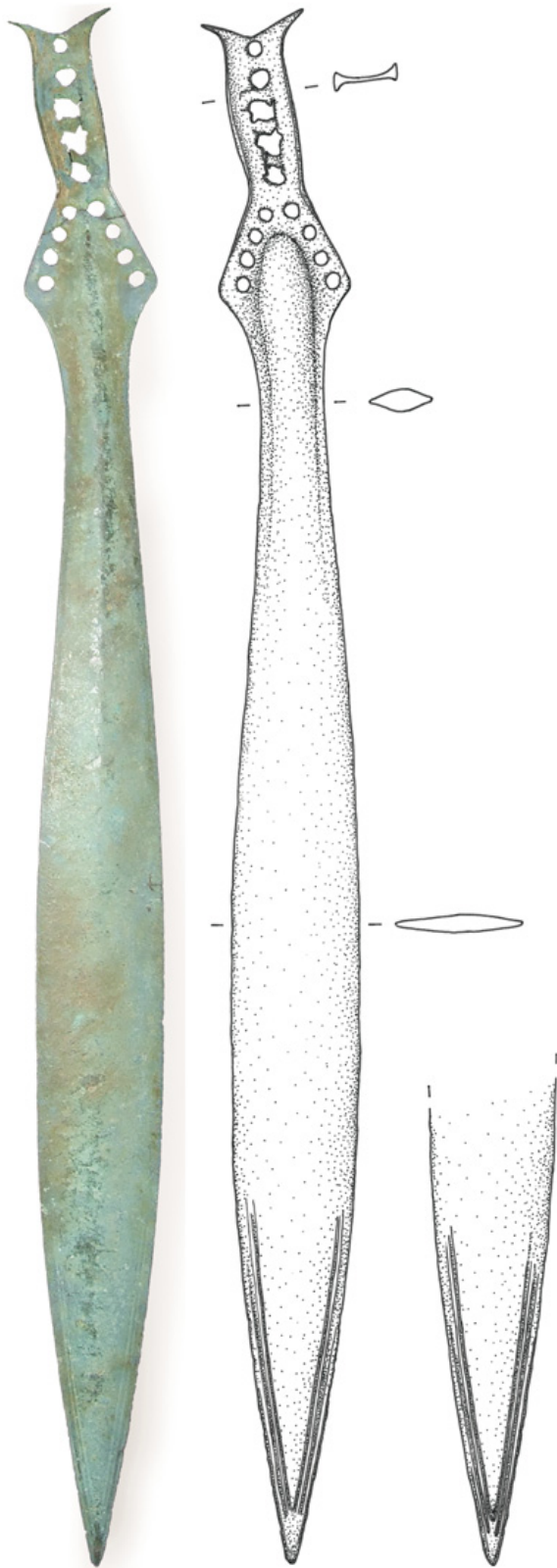


Abb. 85: Mauthausen. Spätbronzezeitliches Griffzungenschwert. Im Maßstab 1:3.

Das Schwert war beim Griff auseinandergebrochen und wurde deshalb restauriert. Über die ursprüngliche Herkunft des Stückes liegen im Museum keinerlei Aufzeichnungen vor, das Stück selbst ist nicht beschriftet. Da keines der Mitglieder des Heimatvereines Mauthausen von seiner Existenz wusste, ist davon auszugehen, dass es über mehrere Jahrzehnte am Dachboden verwahrt war. Da die Bruchstelle im Gegensatz zur patinierten Oberfläche »frisch« wirkte, dürfte das Schwert während der Aufbewahrung im Heimatmuseum gebrochen sein und wurde möglicherweise infolge dieses Schadens bis zu seiner Wiederauffindung am Dachboden gelagert.

Bei dem Stück handelt es sich um ein bronzenes Griffzungenschwert vom Typ Reutlingen mit einer Gesamtlänge von 63 cm. Es besitzt eine sanft gebauchte Griffzunge (Breite 2,5 cm) mit fünf Nietlöchern (Durchmesser 0,5–0,7 cm), deren Enden hörner- beziehungsweise fischschwanzartig ausbiegen. Die Zunge geht mit sanfter Einbiegung in das breite Heft (Breite 5,2 cm) über, das auf jeder Seite vier Nietlöcher (Durchmesser 0,5 cm) aufweist. Der Klingenvulst (maximale Dicke 1 cm) setzt sich über den hohen bogenförmigen Heftausschnitt bis zum Ansatz der Griffzunge fort. Die breite, nahezu paralleelseitige Klinge zieht unter dem Heftansatz in deutlichem Bogen ein. Der Klinge queranschnitt ist am Griffende linsenförmig mit aufgesetztem Mittelwulst und verflacht deutlich zur Spitze hin. Die Klinge selbst verbreitert sich in der vorderen Hälfte (maximale Breite 5 cm) und verleiht dem Stück einen Schwerpunkt in der vorderen Hälfte, der typisch für eine Hiebwaaffe ist. Die Schneiden werden im vordersten Drittel auf beiden Seiten von parallelen Linien begleitet. Die Klinge des Schwertes ist großteils stark abgerollt, was auf eine längere Lagerung im Flussschotter hinweist. Die Griffzunge ist ab dem oberen Heftende im Winkel von etwa 8° gebogen und die Nietlöcher der Griffzunge sind großteils unregelmäßig ausgerissen. Da das Stück im Bereich der Griffzunge kaum Veränderungen der Oberfläche durch Abrollung aufweist, dürften diese Spuren infolge der Einwirkung starker Kräfte während seiner Verwendungszeit entstanden sein und sind deshalb wohl als Gebrauchsspuren zu interpretieren.

Schwerter vom Typ Reutlingen sind in Europa weit verbreitet und kommen von der Schwarzmeerküste bis in die Westschweiz und von den skandinavischen Ländern bis zur Peloponnes vor. Innerhalb dieses Verbreitungsbildes gibt es mehrere Schwerpunkte, wobei eine Produktion zumindest in Siebenbürgen und dem benachbarten Nordostungarn angenommen wird. Schwerter vom Typ Reutlingen sind aus Österreich und Bayern nur vereinzelt bekannt; aus Oberösterreich liegt bisher nur ein einziges Stück aus Helfenberg vor. Die Schwerter werden aufgrund von Vergleichsfunden in die späte Bronzezeit beziehungsweise beginnende Urnenfelderzeit, Stufe Bz D bis Ha A1 (etwa 13./12. Jahrhundert v. Chr.), datiert. Reutlingen-Schwerter sind vor allem aus Gräbern bekannt; aus Süddeutschland und Österreich liegt bislang nur ein einziger Flussfund aus der Donau bei Mannersdorf an der March (Niederösterreich) vor. Aufgrund der Abrollungen auf der Klinge des Mauthausener Exemplars ist davon auszugehen, dass es sich auch hier um einen Flussfund, am ehesten wohl aus dem Bett der Donau im Nahbereich des Marktes Mauthausen, handelt.

HEINZ GRUBER



# Salzburg

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL- GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Adnet I	Adnet	56201.11.01	93/3	kein Befund
Anif	Anif	56502.11.01	494/1	Siedlung   La-Tène-Zeit
Badgastein	Bad Gastein	55001.11.01	64/1, 65/1, 65/4 u. a.	kein Befund
Bergheim I	Bergheim	56503.11.01	2078, 2079	kein Befund
Böckstein	Bad Gastein	55003.11.01	Gemeindegebiet	Bericht nicht abgegeben
*Dürnberg	Hallein	56204.11.01	406/6, 426	Bergbau   La-Tène-Zeit
*Einöden	St. Johann im Pongau	55105.11.01	200/1	Bergbau   Bronzezeit
*Felben	Mittersill	57003.11.01	.24, 439/2	Filialkirche Hl. Nikolaus   Hoch- und Spätmittelalter
Felberthal	Mittersill	57004.11.01	342	Maßnahme nicht durchgeführt
*Goldegg	Goldegg	55108.11.01	1120/1	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
*Hallein	Hallein	56209.11.01	21	Stadt Hallein   Spätmittelalter, Neuzeit
*Hallein	Hallein	56209.11.02	1	Burg Thürndl   Hoch- und Spätmittelalter
Kaprun	Kaprun	57310.11.01	.7	Burg Kaprun   Hoch- und Spätmittelalter
Leopoldskron	Salzburg	56527.11.01	89/2, 99/1	Schloss Leopoldskron   Neuzeit
*Liefering II	Salzburg	56528.11.01	1065/1, 1065/3 u. a.	Gräberfeld   Bronzezeit
*Maxglan	Salzburg	56531.11.01	120, 159, 1725/2	Siedlung, Kaserne   Bronzezeit, Zeitgeschichte
*Maxglan	Salzburg	56531.11.02	322	Siedlung   Spätmittelalter
Morzg	Salzburg	56532.11.01	565/2	kein Befund
*Mühlbach	Mühlbach am Hochkönig	55507.11.01	Gemeindegebiet	Bergbau   Bronzezeit
Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.11.01	3639/1	kein Befund
*Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.11.02	3639/1	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
Obertrum	Obertrum am See	56535.11.01	.34	kein Befund
Reitsam	Werfen	55508.11.01	.27	kein Befund
*Ried	St. Gilgen	56106.11.01	280/1, 280/4	Einsiedelei   Neuzeit
Rußbach	Rußbach am Paß Gschütt	56009.11.01	708/1-3	kein Befund
*Salzburg	Salzburg	56537.10.20	751, 752	Stadt Salzburg   Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.10.25	2449/1	Stadt Salzburg   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.10.26	860/1	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.10.29	869	Stadt Salzburg   Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.11.01	318	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter, Hoch- und Spätmittelalter
*Salzburg	Salzburg	56537.11.02	832, 865	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.11.03	41	Stadt Salzburg   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Salzburg	Salzburg	56537.11.04	326/1	kein Befund
*Salzburg	Salzburg	56537.11.05	577/1-2	Stadt Salzburg   Neuzeit
Salzburg	Salzburg	56537.11.06	292, 3691/1, 3693/1	Stadt Salzburg   Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.11.07	324	Stadt Salzburg   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Salzburg	Salzburg	56537.11.08	78	Stadt Salzburg   Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.11.09	318	siehe 56537.11.01
*Salzburg	Salzburg	56537.11.10	22	Stadt Salzburg   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Salzburg	Salzburg	56537.11.11	3722, 3725/1	kein Befund
*Salzburg	Salzburg	56537.11.12	385, 387	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
*Salzburg	Salzburg	56537.11.13	207	Siedlung   La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter
Salzburg	Salzburg	56537.11.14	808	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.15	3745/1, 3746	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Spätmittelalter, Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.11.16	246, 247	Siedlung, Straße   Römische Kaiserzeit, Hochmittelalter
Salzburg	Salzburg	56537.11.17	3717	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.11.18	867	siehe 56537.10.29
Salzburg	Salzburg	56537.11.19	3744	Stadt Salzburg   Neuzeit
*Salzburg	Salzburg	56537.11.20	148, 151	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Spätmittelalter
Salzburg	Salzburg	56537.11.21	543	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.22	346	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.23	2477	Stadt Salzburg   Neuzeit
Salzburg	Salzburg	56537.11.24	3665, 3668	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.25	334	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.26	2611/2	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.27	1983/9, 1983/11–13	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.28	3167	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.29	3740/1, 3741	Zivilstadt Iuvavum   Römische Kaiserzeit
Salzburg	Salzburg	56537.11.30	78	Maßnahme nicht durchgeführt
Salzburg	Salzburg	56537.11.31	3738	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.32	3674	Zivilstadt Iuvavum, Stadt Salzburg   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Salzburg	Salzburg	56537.11.33	3745/1	kein Befund
Salzburg	Salzburg	56537.11.34	3675	kein Befund
St. Andrä	St. Andrä im Lungau	58021.11.01	426/10	Bericht nicht abgegeben
St. Michael im Lungau	St. Michael im Lungau	58024.11.01	98/1	Pfarrkirche Hl. Michael   Spätmittelalter
Schwarzach I	Schwarzach im Pongau	55128.11.01	1586/1–3	Maßnahme nicht durchgeführt
Seeham	Seeham	56541.11.01	1038/5	kein Befund
Siezenheim II	Salzburg	56554.11.01	1193/1, 1195	kein Befund
*Urreiting	St. Johann im Pongau	55133.11.01	.22, 172/1–2, 176/1–2, 179–184, 778	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
*Wals I	Wals-Siezenheim	56546.11.01	1944/1	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
*Wals I	Wals-Siezenheim	56546.11.02	1927/4	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
*Wals I	Wals-Siezenheim	56546.11.03	1927/5	siehe 56546.11.02

### KG Dürnberg, SG Hallein

Im Rahmen des Projektes zur Wirtschaftsgeschichte des Dürrnberges wurde auch 2011 am Dürrnberg gearbeitet. Schwerpunkt war erneut eine Grabungskampagne im Salzbergwerk, und zwar im Bereich des Georgenberg-Horizontes. Die Arbeiten wurden wie bisher in bewährter Weise vom Forschungsbereich Montanarchäologie des Deutschen Bergbau-Museums Bochum beziehungsweise dem Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt.

Die Untersuchungen hatten 2011 nur einen kleinen Umfang. Die Ausgangssituation war nach dem Stolleneinbruch im November 2010 ungünstig für die Fortführung weiterer Arbeiten: Auszimmerungsarbeiten hatten zu einem Niedergang im Stollenbereich geführt und den Stollen an einer Stelle zeitweise verlegt. So waren Bedenken über die Standicherheit aufgetreten, die zunächst die weitere Fortführung der Grabungen insgesamt in Frage stellten. Dies konnte nach eingehenden Prüfungen zur Sicherheit im Stollen zwar ausgeräumt werden und die Gefahrenstelle ist mittlerweile neu ausgezimmert und damit gesichert, doch hat dieser

Vorfall die Salinen AG zunächst bewogen, uns den baldigen Abschluss und vor allem die Dokumentation der Fundstelle nahelegen. Eine Planung zur Sicherung und Umsetzung eines Notfallplanes wurde dadurch aber aufgenommen und mit dem Bundesdenkmalamt und der Saline abgesprochen. So kann die Fundstelle ab 2012 gesichert werden und auch der Abschluss der Forschungen kann dadurch ermöglicht werden.

Die jüngsten Grabungen wurden im Südost- und im Nordwest-Querschlag des großen Profils an Fundstelle 4 (Gst. Nr. 426) im Georgenberg durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 375). 2011 wurde nach Maßgabe der Saline zunächst die Dokumentation des großen Profils vorangetrieben und das schon 2009 und 2010 entdeckte Flechtwerk weiter freigelegt. Im Nordwest-Querschlag musste der Flechtwerkbefund durch zwei Schächte und eine Grabungsstrecke um ca. 2 m überfahren werden. Dieser Vollaubruch im Heidengebirge hat einige typische Funde wie Schäftungs- sowie Textil- und Fellreste zu Tage gebracht. Interessant war die Beobachtung, dass sich über dem Flechtwerk eine aus Salzplatten bestehende Abraumschicht befand. Sie stand aber mit der

Konstruktion nicht direkt stratigraphisch in Verbindung. Eine Erklärung für die Funktion des Flechtwerkes ist somit noch nicht gefunden. Die Konstruktion wurde mit einem Nahbereichslaser gescannt und dokumentiert (T. Rabsilber), bevor sie überfahren wurde. Frau Boenke hat eine Holzarztenprobung durchgeführt.

Neben der Befundung des Flechtwerkes wurde vor allem der Südwest-Ulm des Grubenbaues feingeputzt und für eine fotografische Feinaufnahme am Ende der Grabung vorbereitet. Dabei konnte im Südostteil des Querschlages auf der zweiten unteren Etage eine Bretterlage geborgen werden. Die dendrochronologische Untersuchung dieser Holzfunde wird weitere Aufschlüsse zur Datierung des Grubenbaues ermöglichen.

THOMAS STÖLLNER

#### KG Einöden, SG St. Johann im Pongau

Im Projekt »Der Mitterberg – Großproduzent für bronzezeitliches Kupfer im Alpenraum« wurden auch im Jahr 2011 Grabungen zu Produktionsanlagen und Siedlungsstellen des 2. Jahrtausends v. Chr. durchgeführt. Die Grabungsarbeiten wurden zwischen Juli und September durchgeführt und konzentrierten sich auf zwei Bereiche (Gst. Nr. 200/1).

Im Arthurstollen sollte sich das Forschungsprogramm vor allem auf die Fortführung der Grabungen und eine Abrundung der Ergebnisse der Jahre 2007 bis 2010 konzentrieren (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 375–376). Ziel war es, die 2010 im sogenannten Tiefbau aufgefundene Verbindung mit dem östlichen Gangtrumm weiter zu räumen und diese Jahrtausende alte Verbindungsstrecke vollständig zu erforschen. Auch im tiefen Tiefbau wurde nach den Erfolgen des Jahres 2010 eine grabungsarchäologische Klärung des mutmaßlich offenen Verhaues angestrebt. In der Südoststrecke gelang es, ein weiteres Segment in Richtung Osten abzugraben; dabei hat sich gezeigt, dass unter großem Plattenverstoß auch eingeknickte bronzezeitliche Verzimderung noch in situ steht. Der Befund hat deutlich gemacht, dass es während der Betriebszeit zu einem Verbruch der zuführenden Südoststrecke gekommen sein musste. Zum Teil sehr große Stoßplatten haben sich gelöst und konnten nicht gehalten werden.

Spektakulär waren aber vor allem die Untersuchungen im letztjährig aufgefundenen Verhau ca. 20 bis 22 m unter Streckensohle des Arthurstollens. Der im offenen Hohlraum liegende Versatz konnte auf einer Länge von knapp 3 m geräumt werden; dabei zeigten sich im Südwesten eine nach Südosten ansteigende Zwischensohle sowie eine waagrecht liegende Sohle mit Nische. Beide liegen parallel zum weiter geteufte Gang und hatten, wie auch eine Laufschiene belegt, eine besondere Funktion als Aufenthaltsort sowie für die Förderung.

Im Südosten und Nordwesten des Baues fanden sich zahlreiche Verzimmerungen, die teilweise noch in situ stehen und somit auch verdeutlichen, dass der Grubenbau ursprünglich offen gehalten wurde, während angrenzende Gangpartien wiederum verfüllt worden sind. Als neue Gerätegruppe sind von dieser Stelle vor allem kleine Keile zu erwähnen, die mit den Verzimmerungsarbeiten an dieser Stelle zusammenhängen müssen.

THOMAS STÖLLNER

#### KG Felben, SG Mittersill

Nach telefonischer Verständigung hinsichtlich der Anlegung eines Drainagegrabens entlang der Nordfront der Filialkirche



Abb. 86: Felben. Filialkirche Hl. Nikolaus. Baufuge zwischen romanischem Langhaus und spätgotischer Westerweiterung.

Hl. Nikolaus (Gst. Nr. .24) wurde im September 2011 ein Lokalaugechein vor Ort durchgeführt.

Der in der Sockelzone durchgängig abgeschlagene (moderne) Putz sowie das offene Bodenprofil boten die Möglichkeit für die Dokumentation von Wandaufbau, Schicht- und Baubefund. Hierbei zeichnet sich klar eine zumindest dreiphasige Bauabfolge ab. Das romanische Langhaus des 12. Jahrhunderts wurde wohl im Zuge der spätgotischen Erweiterung des Baus bis zum Turm verlängert. Die in der Sockelzone gut erkennbare Baunaht zwischen exakt ausgeführtem (romanischem) Lagenmauerwerk mit sorgfältig ausgeführter Eckausbildung aus großen Steinblöcken und nachlässig gesetztem (spätgotischem) Mischmauerwerk setzt sich als feine Rissbildung im Außenputz bis zur Firstkante fort (Abb. 86). Der einjochige Chor mit 5/8-Schluss dürfte ebenfalls in spätgotischer Zeit angefügt worden sein, er zeichnet sich durch die Verwendung von gut zugerichteten Konglomeratblöcken mit schräger oberer Abfasung – wohl in einer Zierfunktion – in der Sockelzone aus. Das spärliche Fundmaterial aus Grabenprofil und -sohle verweist auf einen wohl erst in jüngster Vergangenheit in diesem Bereich (ohne Betreuung) vorgenommenen Bodenaustausch.

PETER HÖGLINGER

#### KG Goldegg, OG Goldegg

Im Vorfeld eines Bauprojektes (Gst. Nr. 1120/1 = neu: 1120/8) wurde im September 2011 eine flächige Untersuchung durchgeführt. Bereits seit den 1950er-Jahren ist in diesem Bereich der Bestand einer römischen *Villa rustica* am Hausfeld des Stadlbauern bekannt.

Unmittelbar an der nördlichen Grundstücksgrenze wurde ein zweiphasiger Bauteil aufgedeckt, der wohl zum 1977/1978 durch Fritz Moosleitner untersuchten Wohngebäude gehört. Von der ersten Bauphase konnte lediglich die südliche Außenmauer im Nordprofil der Grabungsfläche erfasst werden. Die aus plattigen Bruchsteinen lokaler



Gneise und Schiefer gesetzte Mauer (erhaltene Länge 5,3 m, erhaltene Höhe maximal 1,1 m) wurde in einer zweiten Phase mit einem Estrich auf Bruchsteinbettung überdeckt und an West- und Ostseite durch den Anbau eines risalitartigen Gebäudevorsprungs (Breite 2,0 m) ausgerissen beziehungsweise gestört. Auf dem Estrich fanden sich die Standspuren von zumindest einem Hypokaustpfeiler (0,5 × 0,5 m). Von den Außenmauern der zweiten Bauphase waren nur mehr die Ausrissgräben vorhanden. An der Unterkante der ehemaligen Fundamentgräben (Tiefe 0,9 m, Breite ca. 0,8 m) hatten sich noch ein bis zwei Lagen der ursprünglichen Rollierung erhalten, die sich unter den wohl gemörtelten Fundamentabschnitten befand.

Im Süden des Grundstücks wurde der Unterbau der Ost-West verlaufenden Umfassungsmauer (Länge 28 m, Breite 0,85–0,9 m) freigelegt, der aus trocken geschichteten Bachgeschieben beziehungsweise kleinen Schieferbruchsteinen bestand. Der Umfassungsmauer nach Süden vorgelagert fand sich an der östlichen Grundstücksgrenze eine weitere Trockenmauer (Breite 0,6–1,0 m, erhaltene Höhe maximal 0,3 m) aus großen Gneis- und Schieferbruchplatten, die ursprünglich wohl hangparallel verlief, aber ebenso wie das Fundament der Umfassungsmauer leicht hangwärts nach Süden abgerutscht war. Aufgrund von Lage und Machart dürfte es sich eventuell um eine Böschungssicherung handeln. Beide Mauerzüge hatte Fritz Moosleitner im Zuge seiner Untersuchungen bereits am Ansatz des sogenannten ›Werkstattengebäudes‹ auf Gst. Nr. 1120/5 erfasst.

Im Areal zwischen der Einfriedung und den Mauerresten an der Nordkante der untersuchten Fläche wurden keine weiteren baulichen Strukturen angetroffen. Schwemmschichten im ehemaligen Hofbereich des römischen Gutshofes enthielten aber einiges Fundmaterial, das durch Erosion aus den höher gelegenen Teilen der Anlage zur Umfassungsmauer hin verlagert worden war.

Das Fundspektrum umfasst zahlreiche Keramikfragmente, allerdings ohne stratigraphischen Bezug zu den Bauresten. Es handelt sich dabei um Sigillaten und rätische Keramik des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. sowie vor allem zeitgleiche grautonige Ware (mit ausgefallter Magerung). Einige Stücke wie etwa Bodenfragmente mit stark einziehendem Fuß einer Flasche in La-Tène-Tradition und grautonige Keramik mit grobem Kammstrich könnten ebenso wie das Fragment einer silbernen Tiroler Flügelfibel und eine große Doppelknopffibel auf eine Nutzung des Gutshofes bereits ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. verweisen.

Insgesamt sechs Münzen, darunter ein Limesfalsum des 2. Jahrhunderts n. Chr., ein Denar des Severus Alexander und ein subaerater (?) Denar des Marc Aurel, sowie eine kräftig profilierte Fibel mit trapezförmigem Fuß und Fragmente weiterer kräftig profilierter Fibeln vervollständigen ebenso wie ein eiserner Löffelbohrer, ein geschwungenes Eisenmesser, ein Hipposandalenfragment und Beschlagteile aus Bronze das römische Fundbild.

Zu erwähnen sind auch wenige mittelalterliche Fundstücke wie ein Pfennig des 14. Jahrhunderts und das Fragment eines eisernen Stachelsporns, die aufgrund der Nähe zum Schloss Goldegg nicht weiter überraschen.

PETER HÖGLINGER und ULLI HAMPEL

#### KG Hallein, SG Hallein

Im August 2011 wurden im spätmittelalterlichen Zwinger (Gst. Nr. 21) nördlich des ehemaligen Salzburger Tors (soge-



Abb. 87: Hallein, Ruine Thürndl. Freigelegte Südwestecke des Turms.

nanntes ›Haus Brückler‹) Testsondagen im Vorfeld einer geplanten Verbauung durchgeführt.

Die Wehrmauer entlang der Salzach, die im Bereich unter der Auffahrt der Landesstraße auf den Dürrnberg nach Westen in Richtung Ruine Thürndl umbiegt und die Untersuchungsfläche umschließt, stammt aus dem Spätmittelalter und bildete einen Bestandteil der Halleiner Stadtbefestigung. Mittels der maschinell geführten Testschnitte konnte eine terrassierte neuzeitliche Gartenanlage erschlossen werden. In der Nordostecke des Zwingers wurde ein mindestens dreiräumiges Gebäude angeschnitten, das an die mittelalterliche Befestigung angebaut worden war. Die Mauern aus plattigen Kalksteinen (Breite 0,5 m) waren dem Hanggelände folgend gesetzt und nur wenig fundamementiert. Die Gebäudeinnenfläche konnte aus statischen Gründen nicht freigelegt werden. An diese eventuell als Gartenpavillon zu deutende Struktur setzte eine hangparallel verlaufende, niedrige Terrassenstützmauer – ebenfalls aus vermörtelten plattigen Kalksteinen – an, die vereinzelt auch Spolien aus sorgfältig bearbeiteten Konglomeratquadern enthielt. Die Terrassierung konnte über eine Länge von 63,5 m verfolgt werden, bevor sie nach Westen Richtung Hang umbog. Die obere Ebene erreichte man wohl über kleine Treppenaufgänge in der Stützmauer. Die freigelegte Anlage ist auch in der Urmappe des Franziszeischen Katasters von 1825 dargestellt, in der die Fläche als (schlichter Formal-?)Garten ausgewiesen wird. Das spärliche Fundmaterial deutet eine wenig intensive Nutzung des Geländes ab dem 15. Jahrhundert an.

PETER HÖGLINGER



**Abb. 88:** Lieferung. Urnenfelderzeitliche Brandbestattung mit Beigaben (Tasse, Becher, Schwert) auf Leichenbrand in geöffneter Urne.

#### KG Hallein, SG Hallein

Die Ruine Thürndl (Gst. Nr. 1), auf einem schmalen Bergkamm südlich der Barmsteine gelegen, war ursprünglich mit dem Salzburger Tor an der Salzach durch eine Mauer verbunden und gehörte zur mittelalterlichen Stadtbefestigung von Hallein. Nach Abschluss der Sanierungsarbeiten wurden Ende September 2011 zwei kleine archäologische Sondagen angelegt, um die Grundrissdimensionen des Bauwerks zu klären. Knapp unter der Geländeoberkante konnten die Südwest- und die Südostecke des Turmes (Außenmaße 9,8 × 9,8 m, Sockelzone 10,3 × 10,3 m, Mauerbreite ca. 2,0 m) aufgedeckt werden (**Abb. 87**). Weder im Außenbereich noch in der Innenfläche (Tiefe 1,5 m unter GOK) wurden gewachsener Untergrund oder eine nutzungszeitliche mittelalterliche Schicht erreicht. Dies könnte für ein Untergeschoß sprechen, das durch mächtige Versturzschichten verschüttet ist.

PETER HÖGLINGER

#### KG Lieferung II, SS Salzburg

Von April bis Mai wurde der Ausbau der Schnellbahntrasse von Salzburg-Liefering nach Freilassing im Bereich zwischen der Autobahn A 1 und der Terrassenkante auf Höhe Rottweg (südlich des Walser Weges) archäologisch betreut.

Beim Abtragen des Oberbodens unter archäologischer Aufsicht konnten etwa 125 m südlich der genannten Terrassenkante zwei urnenfelderzeitliche Brandgräber freigelegt werden. In der ersten Urne, deren Oberteil durch die Beackung bereits zerstört worden war, fanden sich zwei Schalen und ein fragmentiertes Griffplattenmesser. Das zweite Grab enthielt neben der Urne die Fragmente eines zweiten Großgefäßes, die man über, seitlich und unter der Urne in die Verfüllung der Grabgrube geschichtet hatte. In der Urne waren auf dem Leichenbrand am Boden des Gefäßes die mitverbrannten Reste eines Dreiwulstschwertes und eines Griffzungenmessers sowie eine unverbrannte Bronzenadel, ein Henkelbecher und eine Henkelschale deponiert worden (**Abb. 88**). Griff und Heft des Dreiwulstschwertes waren durch die Feuereinwirkung nur wenig in Mitleidenschaft gezogen worden und ermöglichen zusammen mit der Plattenkopfnadel eine Datierung in die Stufe Ha A1. Beide Grabgruben zeichneten sich im anstehenden schluffigen Ton nicht ab, die Verfüllungen konnten lediglich anhand von vermehrt auftretenden Bachgeschieben erkannt werden. Wenige Rollsteine, vergesellschaftet mit vereinzelt bronzzeitlichen



**Abb. 89:** Maxglan, Struberkasernen. Auswahl von Glasgefäßen aus einer Abfallgrube der Besatzungszeit.

Keramikfragmenten, unweit der Fundstelle sind eventuell als Reste weiterer, durch landwirtschaftliche Tätigkeiten zerstörter Gräber der Urnenfelderzeit zu interpretieren. Der Bereich unmittelbar an der Geländekante erwies sich durch eine Schotterentnahmegrube für ältere Bahnbaumaßnahmen als großflächig gestört (Gst. Nr. 1165/1), eventuell erstreckte sich das Gräberfeld ursprünglich auch noch in diese Richtung. Die aufgedeckten Urnen markieren den (süd-)westlichen Rand der Nekropole.

Einige neolithische Keramikfragmente der Münchshöfener Kultur aus den Resten einer alten Humusdeponie, die ebenfalls bei Bahnbaumaßnahmen der 1980er-Jahre angelegt worden war, sprechen für eine (zerstörte?) Siedlung im Umfeld der Bahntrasse zwischen Autobahn und Törringstraße. Im diesjährigen Untersuchungsgebiet ergaben sich keinerlei Hinweise auf zugehörige Befunde dieser Zeitstellung.

Römische und mittelalterliche Artefakte wie Fibelfragmente, Münzen, Gürtelschnallen und Gewichte verweisen lediglich auf eine Begehung und wahrscheinliche landwirtschaftliche Nutzung der Flächen. Erwähnenswert sind eine halbierte päpstliche Bleibulle (15. Jahrhundert), römische, mittelalterliche und neuzeitliche Münzen sowie ein bronzzeitliches Sichelfragment.

ULLI HAMPEL

#### KG Maxglan, SS Salzburg

Im Zuge des Abbruchs der ehemaligen Struberkasernen (Gst. Nr. 120, 159, 1725/2; Baubeginn ab 1940) für die Errichtung neuer Wohnbauten wurden vor allem die Grünflächen beziehungsweise die Areale unter den nicht unterkellerten Kasernengebäuden von Mai bis Juni 2011 archäologisch untersucht.

Dabei zeigte sich eine tief greifende Überformung der in der Neuzeit durchwegs landwirtschaftlich genutzten Flächen durch den Kasernenbau des 20. Jahrhunderts. Hinweise auf eine prähistorische Siedlungsaktivität boten lediglich eine kleine (mittel-)bronzezeitliche Abfallgrube mit Bruchstücken von Grob- und Feinkeramik sowie jeweils als Streufunde geborgene Gusskuchen- und Sichelfragmente. Erwähnenswert sind weiters neben vereinzelt La-Tène-

zeitlichen Keramikfragmenten vor allem Streufunde aus der Römerzeit wie ein Denar des Septimius Severus, ein Denar des Severus Alexander, ein subaerater Denar des Trajan sowie spätantike Münzen und mehrere Fibelfragmente. Aus den städtischen Senkgruben, deren Inhalt als Dünger auf den Äckern in Maxglan ausgebracht wurde, stammen zahlreiche Münzen der frühen Neuzeit bis in das 20. Jahrhundert sowie neuzeitliche Trachtbestandteile.

Eher zeitgeschichtliche Bedeutung besitzen die rezenten Abfallgruben aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, die vor allem Müll der amerikanischen Besatzungstruppen – Whiskeyflaschen, Coca-Cola-Flaschen und Ähnliches – enthielten (**Abb. 89**).

ULLI HAMPEL und DAGMAR LEINER

#### KG Maxglan, SS Salzburg

Anfang August 2011 fielen einem Passanten beim maschinellen Kelleraushub für die Errichtung einer Wohnanlage in einem ehemaligen Obstgarten in der Maximiliangasse (Gst. Nr. 322) dunkle Verfärbungen im hellen Schotter auf. Auf seine Meldung hin wurde seitens des Bundesdenkmalamtes unverzüglich eine Begehung veranlasst und in weiterer Folge eine archäologische Betreuung der Aushubarbeiten mit dem Bauwerber vereinbart. Rund 40 % der bauseits benötigten Fläche konnten letztlich noch untersucht werden. Die Fundstelle erstreckt sich aber in angrenzende Areale, die von den Bauarbeiten nicht betroffen waren.

Von insgesamt 51 Verfärbungen im Planum unter der Humusüberdeckung (11 waren nur mehr im Profilschnitt der Baugrube erhalten) wiesen 43 ein völlig einheitliches Erscheinungsbild auf. Es handelte sich um kreisrunde Feuergruben (Durchmesser 1,3–1,8 m; erhaltene Tiefe bis zu 0,7 m, ursprünglich ab GOK wohl bis zu 1,0 m), deren annähernd vertikale, seitliche Wände im anstehenden Schotter durch starke Hitzeeinwirkung bedingte rötliche Verziegelungsspuren zeigten (**Abb. 90**). Regelmäßig besaßen die Eintiefungen eine seitliche, schräg in die Grube verlaufende rinnenartige Ausnehmung (eventuell zur Aufnahme einer Düse oder Schüröffnung?), deren Wandungen nicht verziegelt waren. Auf der flachen Grubensohle waren oft Reste von verkohlten Holzschichten beziehungsweise Astwerk erhalten, wobei tendenziell eine indirekte Relation zwischen beobachteter Menge der Holzkohle und Grad der hitzebedingten Verfärbungen festgestellt werden konnte. Die Verfüllung der Gruben erfolgte offenbar einphasig nach Einbruch des oberen Randes und dadurch bedingter Nutzungseinschränkung, wobei sich die Errichtung von neuen Anlagen oft mit alten Gruben überschneidet. Aufgrund der wenigen mit dem Füllmaterial sekundär verlagerten Funde, die vielleicht als Abfall eines Siedlungsrandbereiches im näheren Umfeld der Feuerstellen anzusprechen sind, können diese zumindest grob in das späte Mittelalter datiert werden. Ein Salzburger Pfennig (Erzbischof Eberhard II., erste Hälfte 13. Jahrhundert) grenzt zusammen mit Keramikfragmenten des 13. bis 15. Jahrhunderts den zeitlichen Rahmen ein.

Zum Verwendungszweck der Anlagen kann keine Aussage getroffen werden, da entsprechende Funde wie Schlacken, Knochenabfälle, keramische Fehlbrände etc. völlig fehlen. Vorläufig kann nur die Nutzung als Feuergruben, wahrscheinlich mit Einsatz einer Luftdüse für zusätzliche Hitzeentwicklung, als gesichert gelten, die in immer wiederkehrendem Zyklus wohl über einen längeren Zeitraum bei gleichzeitig nur kurzfristigen Betriebsperioden in den Boden eingetieft wurden.



**Abb. 90:** Maxglan, Maximiliangasse. Spätmittelalterliche Feuergrube im Planum.

Römische Streufunde sowie prähistorische Keramikfragmente sprechen für eine entsprechende Aktivität im Nahbereich des Fundplatzes.

ULLI HAMPEL

#### KG Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig

Troiboden (Gst. Nr. 679/1): Am Mitterberg wurde die Grabung im Berichtsjahr im Aufbereitungsareal des Troibodens (Sulzbachmoos) wieder aufgenommen, wobei die alte, 1928 gegrabene Rösche wieder geputzt und etwas abgeteuft werden konnte. Das so entstandene Profil durchschneidet den Aufbereitungsplatz auf einer Länge von knapp 100 m und ermöglicht somit eine weitgehende Abklärung der archäologischen Stratigraphie des Aufarbeitungsplatzes. Die zahlreichen Halden und Betriebsanlagen sind somit zeitlich und in ihrer technischen Bedeutung viel besser anzusprechen. Bei diesem Platz handelt es sich um den sicherlich größten Nassaufbereitungsplatz seiner Zeit. Das Profil konnte nur in den Pumpensäumpfen auf den grundliegenden, vorbronzezeitlichen Torf niedergebracht werden, musste sich aber zunächst auf ca. 1 bis 1,5 m der oberen Profiltile beschränken. Innerhalb der Grabungskampagne konnte das Profil geputzt und dokumentiert werden. Es ist gelungen, zwei weitere Nassaufbereitungskästen zu lokalisieren. Sie entsprechen jenen, die schon 1968 und 2008/2009 untersucht werden konnten. Die randliche Lage aller Kästen zu den Aufbereitungshalden verweist auf Prinzipien der Wasserzuführung. Sie hängt wahrscheinlich mit Gerinnen und Becken zusammen, die im Westen des Profils verstärkt nachgewiesen werden konnten.

St.-Josefi-Hauptgang (Gst. Nr. 676/2–3, 676/15, 676/32, 679/1, 679/7, 680/1–3; 684/1): Die Prospektionsarbeiten in diesem Bereich haben sich auf Bohrstock- und Rammkernbohrungen im Umfeld des Hauptganges konzentriert. Kernfragen waren die Differenzierung der Sedimente aus Halden, Aufbereitungen sowie die Separierung von Moränensedimenten, die ebenfalls in der Umgebung zu erwarten waren. Dies gelang im Überblick vor allem mit den Kuppen des westlichen Gangflügels, aber auch mit den Großformen im sogenannten Griesfeld sowie im östlichen Gangbereich und beim Mariengang. Insgesamt konnte ein erster Überblick über die anthropogenen und geogenen Sedimente erzielt

werden. Dennoch blieben Fragen offen, vor allem bezüglich eines Aufbereitungsareals mit Gräben im oberen Drittelteil des Hauptganges.

Prospektionsarbeiten im Bereich urgeschichtlicher Schmelzplätze: Schließlich wurden mehrere Schmelzplätze detailliert prospektiert sowie Probenmaterial entnommen und gebohrt; dabei wurde sogar ein neuer entdeckt und an einem eine Sondagegrabung vorgenommen. Auf den zentralen Südhängen des Hochkeils konnte der Schmelzplatz SP 158 (Gst. Nr. 699/1) detailliert mit Hilfe von Bohrungen und einer Sondage weiter untersucht werden; in der Sondage konnte ein Teil einer älteren Bodenoberfläche mit sehr guter Organikerhaltung (Waldboden) freigelegt und verprobt werden. Der sehr saure Bodenchemismus und die Staunässe dürften hierzu beigetragen haben. Auf demselben Grundstück gelang etwas nordwestlich und hangaufwärts auch die Entdeckung eines bisher unbekanntem Schmelzplatzes (SP BF-neu). Eine Holzkohlenentnahme wurde auch an einem Schmelzplatz weiter westlich (Gst. Nr. 697/1) vorgenommen.

Ein weiterer Schwerpunkt lag im Westen im Bereich der Widdersbergalpe, wo unterhalb der Oberberghütte und der Mairhütte und westlich des Sonntagskogels bislang drei Schmelzplätze (SP 12–14) bekannt waren (Gst. Nr. 54/1). Ergänzende Holzkohlenverprobungen wurden an den Plätzen SP 12 und 13 vorgenommen, vor allem aber an SP 14 eine Sondagegrabung an einer vermeintlichen Grube nördlich der Ofenbatterie des 2009/2010 detailliert prospektierten Platzes vorgenommen. Diese in der Magnetik deutliche Anomalie erwies sich als Halde mit massiver Holzkohleneinlagerung. Die Schicht wurde auf 1 m<sup>2</sup> vollständig beprobt und für eine anthrakologische Untersuchung vorbereitet. Die Halde erbrachte nicht nur ein vollständiges Spektrum an Holzkohlen, sondern auch Tierknochen und eine datierbare Scherbe der Mittelbronzezeit. Da Teile der Ofenbatterie durch die Beweidung des Areals gestört waren, wurde vorsorglich ein weiteres Profil vom südlichen Bachlauf ausgehend nach Norden dokumentiert und dabei ein weiterer Ofen seitlich angeschnitten. Der Befund konnte aus Zeitmangel nicht vollständig ausgegraben werden.

THOMAS STÖLLNER

#### KG Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee

Im Rahmen des Forschungsprojektes »Villa rustica Neumarkt-Pfongau« wurden 2011 die Feldforschungen fortgesetzt (Gst. Nr. 3631/9). Bereits im Frühjahr wurde gemeinsam mit der Abteilung Geotechnik und Verkehrswegebau der Bautechnischen Versuchs- und Forschungsanstalt Salzburg (Martin Moser) eine Probebohrung nordwestlich des durch die Prospektionsergebnisse georteten Baubestandes durchgeführt. Die markante kleinformatige Geländeabsenkung, auf deren Existenz der Grundbesitzer hingewiesen hatte, stellte sich in der Bohrung jedoch als rein geologisches Phänomen heraus. Die Ausgrabungsaktivitäten konzentrierten sich insbesondere auf das Areal des bereits im Vorjahr in Teilbereichen aufgedeckten Steingebäudes F. Dieses Objekt bildet entsprechend den Prospektionsbefunden von 2001 (Archaeoprospections) und 2008 (F. Bleibinhaus, Universität Salzburg) den nordöstlichen Abschluss der Verbauung in der *pars rustica* der Villa.

Es handelt sich dabei um ein 19,5 × 13,5 m messendes Gebäude mit rund 1 m breiten Fundamenten aus in den oberen Lagen vermörteltem Gletschergeschiebe. Das Gebäudeinnere ist durch eine 2 m breite Vorhalle oder Portikus im Süden mit vier daran anschließenden, annähernd gleich

breiten, Nord-Süd orientierten Räumen gegliedert. Reste des Aufgehenden konnten nicht mehr beobachtet werden. Die landwirtschaftliche Nutzung des Geländes hat zu massiven Eingriffen in die antike Bausubstanz geführt. Bereits in der Kampagne 2010 waren die massiven verzogenen Steinschuttpakete über dem Objekt aufgefallen. Sie bilden keinen Mauerversturz im engeren Sinn, sondern wurden sekundär durch mechanische Planierungsmaßnahmen der 1960er-Jahre und landwirtschaftliche Tätigkeit verlagert. So lassen sich in diesen Schichten bis in die untersten Niveaus neuzeitliche Funde (z.B. Fragment eines Tonpfeifenstiels) antreffen. Entsprechend sind keine zu Gebäude F gehöri-gen antiken Niveaus anzutreffen. Erstaunlich ist jedoch im durchgemengten Erdmaterial der im Vergleich zu den Befunden in Gebäude E hohe Prozentsatz an Scherben von Gebrauchs- und Küchenkeramik (Norische Ware, Reibschalen). Möglicherweise gibt dies einen Ansatz zur Interpretation der Nutzung von Gebäude F.

In den beiden nordöstlichen Räumen des Gebäudes wurden Gräben und Laufniveaus einer Vorgängerphase festgestellt. Der stratifizierte Fund einer mittelgallischen Reliefsigillata-Schüssel der Form Drag. 37 liefert einen Datierungsanhalt. Ebenfalls vermutlich einer älteren vorgebäudezeitlichen Phase zuzuweisen ist eine innerhalb der beiden westlichen Kammern befindliche Konstruktion aus sekundär gebrannten Lehmziegeln. Das Vorhandensein einer Grubenanlage im Westen und die rechteckige Form des Befundes weisen auf eine technische Brenneinrichtung hin (Brennofen).

Im Umfeld von Gebäude F wurden zahlreiche Erdbe-funde freigelegt. Im Norden des Gebäudes wurden zwei annähernd parallele, leicht kurvilineare Gräben beobachtet. Das rund 1 m breite Grabenprofil zeigt einen trapez- bis trichterförmigen Querschnitt. Vergleichbare Parallelgräben wurden 2008 östlich von Gebäude E und 2010 nordöstlich der Öfen 1 und 2 freigelegt. Da diese Befunde mit ihrer Ausrichtung eindeutig auf die Steinbebauung (Gebäude E und F) der *pars rustica* Bezug nehmen, sind sie vermutlich diesem Baubestand zuzurechnen. Die dem Gebäude E östlich vorgelagerten Gräben begleiten das Gebäude nicht auf ganzer Länge. Es handelt sich bei den Befunden 2008 und 2010 vielmehr um kurze, eigenständige Grabenabschnitte von 9 m (innerer Graben nordöstlich Ofen 1 und 2) bis maximal 15 m (innerer Graben östlich Bau E). Auch der innere Graben bei Gebäude F endet westlich der Gebäudemitte. Das Ende des äußeren Grabens befindet sich außerhalb der diesjährigen Grabungsfläche. Die parallelen Grabenpaare schließen dabei nicht immer auf gleicher Höhe ab.

Die parallel geführten Gräben weisen weder zueinander noch zu den Baubefunden direkte stratigraphische Beziehungen auf. Ob beide Gräben gleichzeitig oder nacheinander in Verwendung waren, ist ebenso unsicher wie ihre Funktion. Es scheint sich jedoch eher um eine Art Einfriedung als um Gräben zur Dachtraufentwässerung zu handeln. Dafür sprechen die 2011 beim inneren Graben ermittelte, annähernd gleichmäßige Sohlentiefe sowie die bei den Gräben von 2008 und 2010 beobachteten Pfostengruben. Erklärungsbedürftig ist das lediglich abschnittsweise Auftreten der Doppelgräben. Die bereits angesprochenen Pfostenstandspuren konnten in dem in der heurigen Kampagne ausgeräumten inneren Graben bei Bau F nicht beobachtet werden. Die 2011 beobachteten Gräben sind mit rund 1 m Breite auch deutlich größer dimensioniert. Die Gräben östlich von Gebäude E und den Öfen weisen lediglich eine Breite von rund 0,60 bis

0,70 m auf. Abweichend zu den 2008 und 2010 beobachteten Gräben östlich von Bau E und den Öfen weisen die heuer festgestellten Gräben auch einen größeren Abstand zueinander auf. Es muss daher ungewiss bleiben, ob die beobachteten Grabenbefunde außerhalb der Steinbebauung zu einem System gehören.

Südlich der Front von Gebäude F konnten zwei weitere Gräben beobachtet werden. Ein Nordnordwest-Südsüdost orientierter Graben von 15,8 m ergrabener Länge stößt im rechten Winkel auf das Südfundament von Gebäude F. Seine vollständige Erstreckung nach Süden konnte in der Grabungsfläche 2011 nicht erfasst werden. Eine Fortsetzung nach Norden (also innerhalb des Gebäudes) war nicht vorhanden. Ob dieser Graben vom Fundament geschnitten wird oder gegen dieses setzt, war nicht feststellbar. Eindeutig älter als das Steingebäude F ist der Graben SE 246/295. Er verläuft Südwest-Nordost. Während das östliche Ende eindeutig begrenzt ist und vom Steingebäude überlagert wird, erstreckt sich seine bislang über 17,6 m dokumentierte Ausdehnung nach Westen über die diesjährige Grabungsfläche hinaus. Das stratigraphische und funktionelle Verhältnis der beiden spitzwinklig aufeinander zulaufenden Gräben im Süden von Bau F ist unklar. Beide Gräben haben einen trapezoiden bis leicht rechteckigen Querschnitt. Es existiert kein erkennbar gerichtetes Gefälle in beiden Gräben. Es scheint sich – auch bedingt durch die Längenerstreckung – ebenfalls eher um ältere Begrenzungsgräben als um Teile von Gebäudearchitekturen zu handeln.

In der Grabungskampagne 2011 wurde wieder eine frühneolithische Brandbestattung entdeckt. In Schnitt C konnte eine stark durch eine neuzeitliche Baustraße gestörte Urnenbestattung in Resten dokumentiert werden.

RAIMUND KASTLER, FELIX LANG, THOMAS WILFING und WOLFGANG WOHLMAYR

KG Ried, OG St. Gilgen

Ziel der Ausgrabung 2011 war eine weiterführende und verfeinerte Analyse der Ergebnisse der vorangegangenen Prospektion (Bodenradar). Der Ausgrabungsort befindet sich an einem – bereits für das Spätmittelalter schriftlich belegten – Pilgerweg nach St. Wolfgang, der sich in unmittelbarer Umgebung der Grabungsstätte in Form von drei Kapellen manifestiert. Schriftliche und bildliche Quellen ließen hier Überreste eines Wohngebäudes mehrerer Einsiedler annehmen, die die Falkensteinkapelle von 1659 bis 1812 betreuten. Da die Ergebnisse des Bodenradars Gebäudestrukturen mit Steinfundamenten nahelegten, wurde an dieser Stelle ein Grabungsschnitt mit den Maßen 6,5–7,0 × 12,5–13,5 m angelegt (Gst. Nr. 280/1, 280/4).

Bereits beim Entfernen der Grasnarbe traten gemörtelte Steinfundamente zu Tage. Zunächst schien es, als lägen statt der anzunehmenden vier Räume nur zwei vor (Raum 1 und 2). Als stratigraphisch jüngste Ablagerungen wurden zwei westlich der Räume 1 und 2 situierte, massive Schuttpakete erkannt, die mit rezenten Renovierungsarbeiten in Verbindung gebracht werden konnten. Im Süden des Schnitts erstreckte sich eine Ablagerung, die aufgrund des angefallenen Fundmaterials (modernes Werkzeug, Münzen aus der 1. Republik) ebenfalls als rezent zu betrachten ist. Relativ zentral im Schnitt legten kleinräumig verteilte Bruchstücke grün glasierter Ofenkacheln den Standort eines Kachelofens nahe (SE 18). Nach Abbau mehrerer humoser Ablagerungen im westlichen Bereich des Schnitts traten hier weitere Mauerzüge zu Tage, sodass letztendlich doch vier Räume

mit einem zentralen Ofen- und Herdbereich innerhalb einer annähernd quadratischen, massiven Außenmauer vorlagen.

In Raum 1 zeigte sich nach dem Abtrag zweier Füllschichten ein erstes Bodenniveau (SE 50) in Form eines Estrichbodens (SE 32). Darunter lagen sich über den gesamten Raum erstreckende, lehmige Ablagerungen, unter welchen im Nordwestbereich des Raumes Reste eines Bretterbodens (SE 100) und damit auch ein zweites, älteres Bodenniveau (SE 153) zu Tage traten (aus SE 100 liegt eine auf 1700 datierte Silbermünze Leopolds I. vor). Hierauf folgten mehrere lehmige Schichten und schließlich die Trennmauer zu Raum 2 (M4). Den Abschluss zum geologischen Untergrund bildet die Außenwand M1. An der nördlichen Wand des Raumes 1 war eine Reihe sauber gesetzter Steine ohne Mörtelbindung festzustellen, die von der Mauerachse um wenige Grad abwich. Dabei handelte es sich möglicherweise um Auflagesteine für den Holzboden des älteren Bodenniveaus IF 153 oder um Reste eines älteren Mauerzugs (älter als M1).

In der Nordwestecke von Raum 2 konnte zunächst der Unterbau eines mehrphasigen Kachelofens ausgemacht werden (SE 19), der in direkter Nachbarschaft zum U-förmigen Unterbau eines Herdes in Raum 4 lag, von dem er sich auch in Wandstärke und Beschaffenheit des verwendeten Mörtels nicht unterschied. Aus den jüngsten Füllschichten SE 25 und SE 27=29 stammen zahlreiche Fragmente grün glasierter Ofenkacheln. Unter dem jüngsten, quadratischen Ofenunterbau SE 60 konnte ein U-förmiger Unterbau (SE 83) festgestellt werden, der im Süden durch ein später eingesetztes Mäuerchen (SE 80) zu einer Quadratform geschlossen worden war. Im Gegensatz zu dem gut vermörtelten Steinmauerwerk der Ofenunterbauten war dieses Mäuerchen lediglich aus Steinen gesetzt. Unter jenem zweiten, U-förmigen Unterbau konnte schließlich noch ein älterer, quadratischer Unterbau festgestellt werden (SE 137), der nicht nur in der Farbe des Mörtels (heller, weißlich-gelb im Gegensatz zu dem jüngeren, gelben Mörtel), sondern auch in der Achse leicht von den späteren Phasen abweicht und stratigraphisch unter der Trennmauer zwischen Raum 1 und 2 (M4) liegt.

Im Raum 2 selbst zeigte sich nach Abtrag von SE 25 und SE 27=29 bereits ein erstes Bodenniveau (SE 17), das durch zwei große Auflagesteine und vier West-Ost orientierte Holzbalken begründet wird. Darunter fanden sich mehrere Füllschichten, die wohl zur Nivellierung dienten. Dieser Aktivität ging eine Aufmauerung zwischen Raum 2 und 3 voran (M5). Ein weiteres Bodenniveau (SE 158) wurde an der Rollierungsschicht SE 107 festgemacht. Darunter fand sich im Westen des Raumes entlang der Trennmauer zwischen Raum 2 und 3 mögliches Versturzmateriale aus Mauersteinen, während im Raum selbst die hellbraune, lehmige SE 110 sehr aufschlussreiches Fundmaterial erbrachte. So wurden etwa ein gläserner Schmuckstein, eine herzförmige Gemme aus Türkis, ein Pfeifenkopf sowie das Mundstück einer Pfeife, eine Schuhschnalle und eine blaue Glasperle in dieser Schicht gefunden. Das wohl wichtigste Fundstück ist aber eine kupferne Ringsonnenuhr, auf der die Jahreszahl 1682 eingraviert ist (FNr. 737). Da es sich bei den Fundstücken vorwiegend um einzelne Kleinteile handelt, dürfte der Großteil davon während der Nutzungsphase durch Ritzen des (nicht mehr angetroffenen) Bretterbodens gefallen sein.

Unterhalb von SE 110 folgten große Auflagesteine und eine schottrige Schicht, die sehr viel Holzkohle enthielt (SE 126), sowie weitere Auflagesteine. Darunter wird mit SE 155 ein weiteres, drittes Bodenniveau für Raum 2 angenommen, dem die Errichtung der Trennmauer zu Raum 1

(M4) vorausging. Unter dieser Wand folgten das Mauerwerk des ältesten Ofenunterbaus (SE 137) und danach die Außenmauer M1. Stratigrafisch wohl älter als M1 sind ein kleiner Brocken Mauerversturz (SE 138, Kalkbruchstein mit weißem Mörtel), der sich nahe der südlichen Wand des Raumes 2 fand, sowie vier Pfostenlöcher (SE 130, 141–143), die die ältesten Befunde im Raum 2 darstellen und in den geologischen Untergrund (beiger Lehm) eingetieft waren. Zwischen den Pfostenlöchern und dem Wohngebäude konnte kein sinnvoller Zusammenhang erkannt werden.

Im Raum 3 wurde unter den Füllschichten SE 21 und SE 34 eine in mehreren Phasen benutzte quadratische Baugrube (SE 57, 76, 120) angetroffen. Sie war teilweise mit Holzbrettern (SE 65) ausgekleidet, nahm in ihrer größten Ausdehnung etwa zwei Drittel der Raumfläche ein und schmiegte sich an die südliche und die westliche Wand des Raumes. Alle älteren Stratifikationseinheiten in Raum 3 wurden in diesem Bereich von dem Grubenbefund durchschlagen. In allen Nutzungsphasen der Grube fanden sich teils massive Ablagerungen von gelöschtem Kalk, die die Grube als Behälter zum Anmischen von Mörtel oder Kalkverputz ausweisen. In SE 112 fanden sich zwei mit 1681 und 1732 datierte Silbermünzen, die aber vermutlich beim Anlegen der Grube sekundär in den jüngeren Befund gelangt sind.

Die Baugrube griff in SE 43 ein, ein dünnes Paket von Ziegelschutt in der Nordwestecke des Raumes. Letztere liegt über dem ersten und einzigen Bodenniveau (SE 49) in Raum 3, das sich an den Resten dreier West-Ost verlaufender Holzbalken festmachen lässt. Darunter fand sich lehmiges Material, das wohl zum Niveausgleich diente (SE 75). Stratigrafisch liegt darunter die Mauer M5, die jüngere Aufmauerung zwischen Raum 2 und 3, unter der die schottrige SE 102, eine Steinlage im östlichen Bereich des Raumes (SE 118) und eine lehmige Schicht (SE 128) folgen. Letzten Endes schließt stratigrafisch auch hier die massive Außenwand M1. Wie in Raum 1 fand sich an der nördlichen Wand des Raumes 3 eine Reihe gesetzter Steine, die in ihrer Ausrichtung von der jüngeren Wand um wenige Grad abwich. Die Orientierung dieser Steinsetzung korreliert offenbar mit jener der ältesten Ofenphase und der Steinreihe in Raum 1.

Im Raum 4 konnte nach dem Entfernen der humosen Ablagerungen SE 22 und SE 28 in der Südostecke zunächst der U-förmige Unterbau eines Herdes (SE 88) festgestellt werden, der nach Norden hin geöffnet war. Der Feuerraum war mit nicht vermörtelten Steinen und Ziegelbruchstücken ausgelegt. Im Raum 4 selbst wurde ein Steinpflaster (Steine bis ca. 20 cm Durchmesser) und damit ein erstes Bodenniveau (SE 40) angetroffen. Dieses Pflaster wurde belassen und die Grabung in Raum 4 nicht fortgesetzt. In der westlichen Hälfte des Raumes fand sich jedoch die Treppe zu Keller 2.

Im Süden des Schnittes konnten nach Abtragen der rezenten Ablagerungen SE 10 (Fundmaterial unter anderem: Stiegl-Bierflaschen, modernes Werkzeug, Münzen aus der 1. Republik), die wahrscheinlich den Standort eines durch Fotografien belegten Holzstadels dokumentieren, die Außenmauern eines mittig an das quadratische Gebäude angelegten fünften Raumes freigelegt werden. Innerhalb dieses Raumes wurden verschiedene Estrichreste beobachtet. Der Raum wurde aber vorläufig nicht weiter ergraben. Im Bereich westlich der Außenmauer von Raum 5 (M2) und südlich der südwestlichen Hausecke wurde unter einem Steinversturz (SE 30) ein gepflasterter Außenbereich aufgedeckt (SE 45). Hier befand sich an der westlichen Außenwand von Raum 5 möglicherweise eine Feuerstelle (oder ein Ofen), doch auch

hier wurden die Untersuchungen nicht weiter fortgesetzt. Östlich der Außenmauer von Raum 5 fand sich grobes Steinversturzmaterial (SE 47), das aber nicht abgetragen wurde.

Im nördlichen Drittel der Grabungsfläche (Außenbereich) konnten nach Abtragen einiger flächiger Ablagerungen mehrere Befunde erfasst werden. Am östlichen Rand der Grabungsfläche fand sich eine größere Pfostengrube mit mehreren Keilsteinen (SE 85), während in der Nordwestecke eine große Grube mit birnenförmigem Umriss ergraben wurde (SE 131), deren Verfüllung große Mengen an Fundmaterial enthielt. Diese Grube wies an ihrer südlichen Flanke große Kalksteinbrocken auf, die möglicherweise von der Felswand im Westen herabgefallen waren. Unmittelbar nördlich der Außenmauer M1 zeigte sich eine West-Ost orientierte, langrechteckige Ablagerung, die sich als oberste Füllschicht eines weiteren Kellerraumes herausstellen sollte.

Keller 1, welcher sich direkt an die nördliche Außenwand schmiegt, konnte im Gegensatz zu Keller 2 vollständig ergraben werden. Unter der ersten diesem Befund zugeordneten Füllschicht SE 52 wurden unmittelbar nördlich der nordöstlichen Hausecke die Reste eines kollabierten Tonnengewölbes sichtbar. Zu diesem führten aus westlicher Richtung entlang der Außenmauer M1 sechs steinerne Stufen einer geraden Treppe. Nach Abtragen von SE 93, 87 und 103 (bei Letzterer handelte es sich um ein relativ fundarmes, lehmiges Paket) zeigte sich das Bodenniveau IF 123 mit hölzernen Überresten (SE 116). Am Ende der Treppe verbreiterte sich der Keller leicht nach Norden hin. Das Mauerwerk des Kellers (SE 156), das stratigrafisch auch unter die Außenmauer M1 zu setzen ist, wies an der Nordwand Balkenlöcher für mögliche Regaleinbauten und an der Ostwand ein kleines quadratisches Fenster auf, dessen hölzerner Rahmen erhalten geblieben war und dessen randliche Lage ebenfalls die Annahme eines Regaleinbaus stützt.

Eine mit mehreren dunkel-humosen Schichten und grobem Steinmaterial verfüllte Grube im Westen von Raum 4 stellte sich als die Treppe zu Keller 2 heraus. Diese Treppe führt von der Südwestecke des Raumes 4 in sechs Stufen abwärts und biegt dann im rechten Winkel in weiteren zwei Stufen nach Westen ab, wobei auf der zweiten dieser Stufen (also Stufe 8 der Treppe) noch der hölzerne Tritt anzutreffen war. Dies resultierte aus dem Umstand, dass bis zu dieser Stufe Wasser im Stiegenhaus stehengeblieben war. Unterhalb der Stufe 8 wurde im Füllmaterial (SE 95) ein schweres, halbkugelförmiges Steingewicht aus Sandstein gefunden (FNr. 524), in das seitlich die römische Zahl XXIII eingemeißelt und an dessen Scheitelpunkt eine breite eiserne Öse eingezapft ist. Aus SE 95 stammt auch das Bruchstück eines marmornen Weihwasserbeckens (FNr. 563). Unter SE 95 folgte westlich der Stufe 8 die sandige SE 145, in die aus der nördlichen Wand ein hölzernes Rohr ragte, aus dem offenbar nach wie vor Wasser fließt. In dem stehengebliebenen Wasser konnten zwei unterschiedliche Exemplare von Saitenwürmern (»Wasserkalb«) beobachtet werden, die offenbar aus dem Holzrohr eingespült worden waren. Der Kellerraum selbst konnte nicht ergraben werden, da die Treppe direkt in das westliche Grabungsprofil mündete. Das Mauerwerk der Kellertreppe (SE 157) ist stratigrafisch jünger als die Mauer M1.

Unter den Funden sind eine große Menge von gebrauchten Flintsteinen für Feuerschlossgewehre, eine steinerne Gussform für Bleikugeln, Pfeifenköpfe und Mundstücke von Meerschampfeifen, eine Knochenflöte und zwei eiserne Maultrommeln hervorzuheben. Das Spektrum der

Gebrauchskeramik reicht von unverzierter Irdenware über Majolika bis hin zu Resten eines grün glasierten ›Godentellers‹, dessen Handhaben mit Engelsköpfen verziert sind. Die Formen reichen von Töpfen und Krügen über Tassen bis hin zu Tellern. Die Überreste verschiedenartiger, grün glasierter Ofenkacheln stützen die aus dem Befund ersichtliche Mehrphasigkeit des zentralen Kachelofens. Neben Baukeramik (Ziegel) liegen auch Glasfunde in einer großen Anzahl vor (Fensterglas, Trinkgläser, Flaschen).

Die Anwesenheit und Betreuung von Wallfahrern ist durch zahlreiche Devotionalienfunde – darunter sechs »Wolfgangihackerln« (eine stilisierte kleine Axt, das Attribut des hl. Wolfgang) – belegt, welche in unterschiedlicher Fertigungsqualität (teils aus Silber und reich an Details, teils aus minderwertigem Metall und unverziert) vorliegen. Die angesichts der nahen Quellkapelle zu erwartenden Reste der bekannten, aus blauem Glas gefertigten Heilwasserfläschchen treten lediglich in Form weniger Splitter blauen Glases auf, welche auch nicht mit letzter Sicherheit als Fragmente solcher Fläschchen kenntlich sind. Weiters liegen kleine blaue Glasperlen vor, die einst in qualitativollen Rosenkränzen verarbeitet waren; daneben wurde auch eine rote Perle gefunden. Es fanden sich auch zwei kleine Medaillons (eines davon mit Darstellung des hl. Wolfgang) sowie Reste von silbernen Kettchen.

Weitere Schmuckgegenstände liegen in Form eines Fingerrings, eines Armreifs und zweier Schmucksteine aus geschliffenem Glas und Türkis vor. Auch die Herstellung von Devotionalien vor Ort lässt sich durch eine Gussform für längliche Drahtobjekte aus Speckstein und einen Model für kleine Perlen belegen. Bei den 96 Münzen fällt der stark überwiegende Anteil an kleinen Silbermünzen auf. Die älteste vom Grabungsort vorliegende Münze ist eine Silbermünze Ferdinands II. aus dem Jahr 1624, die jüngsten Exemplare stammen aus dem späten 20. Jahrhundert.

Außergewöhnliche Funde sind das bereits angeführte Gewicht aus Sandstein mit der römischen Zahl XXIII und die ebenfalls erwähnte, ursprünglich am Hals getragene Ringsonnenuhr mit den Initialen G.S.S. sowie der Jahreszahl 1682.

Die mittels Bodenradar und Quellenstudie gewonnenen Prospektionsdaten konnten durch die Grabung mit sehr hoher Genauigkeit verifiziert werden. Alle Räume konnten im Grabungsverlauf an den zu erwartenden Stellen erschlossen werden. Das massive Fundament, besonders die Keramikfragmente und die zahlreichen Münzen, erlaubt eine zeitliche Einordnung der Klausur in das 17. und 18. Jahrhundert.

Eine detailliertere Datierung und weitere Interpretationsansätze können jedoch erst nach Abschluss der Grabungsauswertung vorgenommen werden. Einzelne Fundstücke können allerdings bereits jetzt schon mit hoher Wahrscheinlichkeit bestimmten Personen zugeordnet werden, wie etwa die auf 1682 datierte Sonnenuhr dem 1684 verstorbenen Wilhelm Buchberger, da diese auch in dessen Nachlass aufgeführt ist.

LEOPOLD TORISER, VIKTOR JANSKA, ANGELIKA RUDELIC und CORNELIA HASCHER

#### KG Salzburg, SS Salzburg

2010 und 2011 wurden Um- und Ausbau der Liegenschaft Linzergasse 38 (Gst. Nr. 751, 752) fallweise archäologisch betreut (siehe FÖ 49, 2010, 380–381).

Die Untersuchung der Zwischenbodenbeschüttungen beziehungsweise Tramlochreihen in den Gewölbezwickeln

über dem Erdgeschoß erlaubt die Datierung der Errichtung der Gewölbe in das 16. Jahrhundert.

Zu diesem Zeitpunkt dürfte auch der Hinterhof Richtung Kapuzinerberg mit Räumen (Werkstätten) in den Hang auf Höhe des 1. Obergeschoßes erstmals verbaut worden sein. Weitere Terrassierungen und der Ausbau des Werkstättenkomplexes im Hinterhof sind wohl eher in das 19. Jahrhundert zu setzen.

Das Fundmaterial umfasst neben einigen frühneuzeitlichen Münzen vor allem Metallfunde des 18. und 19. Jahrhunderts (religiöse Anhänger, Spielmarken, Münzen) aus den – somit weitgehend sekundär ausgetauschten – Beschüttungen der Zwischenböden. Über den Gewölben des Erdgeschoßes sowie aus einem Zwickel zwischen Rückwand der Hinterhofverbauung und anstehendem Felsen konnte umfangreiches keramisches Fundmaterial des 16. Jahrhunderts geborgen werden.

PETER HÖGLINGER

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Im Oktober und November 2011 wurden in Ergänzung der Untersuchungen 2010 (siehe FÖ 49, 2010, 381) im Erdgeschoß des sogenannten »Daunsschlössls« (Gst. Nr. 2449/1, Brunnhausgasse 29) auch die Grabungsarbeiten zur Trockenlegung der Fundamente in den Außenbereichen archäologisch betreut. Dabei konnten die Ergebnisse des Vorjahres, die im Inneren des Gebäudes gewonnen worden waren, verifiziert werden.

Es handelte sich um zwei ursprünglich frei stehende Gebäude des Hoch- beziehungsweise Spätmittelalters, die erst im 17. Jahrhundert vorerst im Norden verbunden und wahrscheinlich im 19. Jahrhundert zu dem heute bestehenden Baukörper ergänzt wurden. Generell konnten rund um das Gebäude 0,4 bis 1,0 m hohe Geländeanhebungen des 19. Jahrhunderts festgestellt werden. Auffallend war, dass die an der Ostseite der Villa sichtbare Außenmauer des kleineren, hochmittelalterlichen Baus zumindest bis an die Grabungsunterkante bei etwa 1,6 m unter GOK aus großen, sorgfältig zugerichteten Konglomeratblöcken auf Sicht gesetzt war. Eine im rechten Winkel an die Südostecke ansetzende Bruchsteinmauer (Breite 0,5 m) beziehungsweise Reste einer weiteren Steinsetzung (Breite 0,5 m), die parallel zur Nordseite des hochmittelalterlichen Baus unter den Fundamenten des 17. Jahrhunderts verlief, sowie tief reichende Planierschichten sprechen eventuell für die Annahme eines schmalen Grabens (rekonstruierte Breite 2,0 m) um diesen Turm, der vor dem Zusammenschluss mit dem spätmittelalterlichen Bau verfüllt worden sein muss.

An der Westseite des Daunsschlössls (»Villa Bertha«) konnte eine Senkgrube (Länge 1,8 m, Breite mindestens 1,0 m, erhaltene Tiefe ca. 1,2 m, rekonstruiert ca. 2,0 m) freigelegt werden, die in die Fundamente des Turms aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits bauzeitlich integriert worden war. Die Innenseiten waren wiederum aus sorgfältig zugerichteten Konglomeratblöcken gesetzt, die wenigen Funde aus der Verfüllung sprechen für eine Nutzung bis zur Errichtung des Nebengebäudes im 19. Jahrhundert. Ebenfalls im 19. Jahrhundert wurde wohl die Südostecke des heutigen Baukörpers geschlossen. Auffallend war hier die Fülle an Konglomeratpolien im Fundamentbereich, die für einen massiven Umbau beziehungsweise eventuell partiellen Abbruch mittelalterlicher Gebäudeteile zu diesem Zeitpunkt sprechen.

ULLI HAMPEL und WILFRIED K. KOVACSOVICS

**KG Salzburg, SS Salzburg**

Im Zuge des Umbaus der Liegenschaft Makartplatz 6 (sogenanntes »Palais Überacker«, GSt. Nr. 860/1) wurde im Jahr 2010 in der ehemaligen Hoffläche (GSt. Nr. 860/3) ein unterirdischer Seminarraum eingebaut. Dabei konnte eine flächige römische Verbauung freigelegt werden (siehe FÖ 49, 2010, 382). Im Herbst 2010 war geplant, die gesamte Fläche der ehemaligen Postschalterhalle im Inneren der Liegenschaft an der Dreifaltigkeitgasse zu unterkellern. Dieses Vorhaben wurde zugunsten eines einfachen Bodenaustauschs (Tiefe 0,6 m unter Fußbodenoberkante) im nicht unterkellerten Bereich beziehungsweise der Absenkung des Niveaus in den Bestandskellern im Dreifaltigkeitsgassentrakt (Tiefe 2,5 m unter ehemaliger Fußbodenoberkante) sowie in den Gebäudeteilen Richtung Makartplatz (Tiefe maximal 1,0 m) aufgegeben. Diese Arbeiten wurden im Februar und März 2011 durchgeführt.

Bei der flächigen Bodenabsenkung im Bereich der ehemaligen Postschalterhalle an der Dreifaltigkeitgasse konnten die barocken Fundamente des Palais Überacker dokumentiert werden. Unterbauten für Pfeilervorlagen beziehungsweise quer laufende Streifenfundamente spiegeln das Erscheinungsbild des ehemals eingewölbten Erdgeschoßes mit einer mehrteiligen Raumaufgliederung wider, wie es bis zum Umbau Anfang des 20. Jahrhunderts bestand. In der Nordostecke der auch damals als Bank genutzten Liegenschaft war ein unterirdischer Tresorraum mit Abgang aus dem Erdgeschoß eingebaut, der später abgebrochen und verschlossen wurde.

Die barocken Fundamente des Palais überlagerten an der Dreifaltigkeitgasse ein römisches Gebäude mit zumindest zwei Räumen (Nord-Süd-Breite 2,30 m), das in der bauseits benötigten Tiefe (etwa 0,6 m) nur an den erhaltenen Mauerwerkanteilen erfasst werden konnte. Der Rest eines zugehörigen Rollsteinpflasters deutet allerdings bereits ein römisches Nutzungsniveau an. Die Strukturen folgen exakt den Fluchtlinien der römischen Verbauung im Innenhof und entsprechen überraschenderweise in etwa auch den barocken Baufluchten. Dies ist wohl den topographischen Gegebenheiten im stark ansteigenden Hanggelände zuzuschreiben. Straßenzüge wie Dreifaltigkeit- oder Priesterhausgasse sind ebenso hangparallel ausgerichtet wie die römischen Baustrukturen und mögen daher eventuell auf vormittelalterliche Trassenführungen zurückzuführen sein.

Im hofseitigen Bestandskeller, der im 20. Jahrhundert eingebaut worden ist, setzten sich unter der modernen Bodenplatte noch drei Mauerzüge aus dem westlich anschließenden Hofbereich (GSt. Nr. 860/3) fort. Im Norden des schmalen, langrechteckigen Kellerraumes waren unter dem modernen Estrich lediglich die in den gewachsenen, hellbraunen Lehm trocken gesetzten Bruchsteinfundamente erhalten. Das Gelände fiel aber wie im Hof sowohl nach Westen als auch nach Süden sanft ab, sodass im südlichen Kellerbereich noch römische Bodenniveaus angetroffen wurden. Eventuell können die Mauerzüge zu Gassen oder Korridoren beziehungsweise kleinteiligen Arbeitsräumen ergänzt werden. Dafür sprechen ein Gräbchen, das im Süden der Baufläche entlang einer Mauerflucht nach Westen entwässert hat, sowie eine durch den modernen Keller zum Teil zerstörte flache Grube mit plattiger Steineinfassung, die innen wiederum mit einem hydrophoben Lehmschlag ausgekleidet war und Spuren von Brandeinwirkung aufwies. Der Plattenbelag aus Sandstein an der Oberkante könnte auch als Arbeitsfläche gedient haben. Allerdings war keine der Flächen

eindeutig anhand von befestigten Böden einem Innenraum zuzuweisen. Da die Begehungshorizonte in diesem Teil der Liegenschaft rund 2,0 m tiefer lagen als jene 12 m weiter nordöstlich im Schalterhallenbereich an der Dreifaltigkeitgasse, ist wohl von einem entsprechenden natürlichen Terrassensprung auszugehen, dem die Bebauung folgt. Die Besiedlung setzte – wie im angrenzenden Hof – nicht vor der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein, der Schwerpunkt dürfte aber im 2. und 3. Jahrhundert liegen. Wiederum markieren spätantike Münzen eine Besiedlung oder zumindest Begehung noch im 4. Jahrhundert.

In den gewölbten Bestandskellern entlang des Makartplatzes befanden sich ursprünglich wohl überall Pflaster aus Bachgeschieben, die aber nahezu alle durch das Einbringen von modernen Betonestrichen zerstört worden sind. Darunter hat man, wahrscheinlich als Ausgleich für den zu Bauzwecken entnommenen, hier anstehenden Schotter, in allen Räumen umgelagertes, dunkelbraun-humoses Erdreich eingebracht, das neben einer Vielzahl an spätantiken Münzen auch vereinzelte mittelalterliche und römische Keramikfragmente enthielt.

Insgesamt war das Fundament trotz der geringen Eingriffstiefen und der bereits vorangegangenen Zerstörung durch neuzeitliche Einbauten umfangreich. Neben zahlreichen römischen Münzen des 1. bis 4. Jahrhunderts fanden sich römische Beschlagteile, stäbchenförmige Bleiplomben, ein Bleietikett, eine Doppelknopffibel und Fragmente von drei kräftig profilierten Fibeln. Wenige mittelalterliche und neuzeitliche Münzen sowie zahlreiche keramische Funde von der Römerzeit bis in die jüngste Vergangenheit runden das Bild ab (siehe auch FÖMat A, Sonderheft 20, 2012).

ULLI HAMPEL

**KG Salzburg, SS Salzburg**

Im November 2010 begannen im Nordtrakt des Priesterseminars in der Dreifaltigkeitgasse 12–14 (GSt. Nr. 869) Umbau- und Renovierungsarbeiten, die eine fallweise archäologische Betreuung erforderten. Das großzügige Ensemble an der Ostseite des Makartplatzes wurde um 1700 nach Plänen des Barockbaumeisters Johann Bernhard Fischer von Erlach im Auftrag von Erzbischof Johann Ernst Thun als Priesterhaus und Knabenkolleg erbaut.

In drei Räumen östlich des Hofes im Gebäudeteil entlang der Priesterhausgasse konnten bei Bodenabsenkungen bauzeitliche Pflasterungen aus Bachgeschieben freigelegt und dokumentiert werden. Offenbar wurden die Räume in diesem Gebäudeflügel bereits in der Barockzeit als Wirtschaftsräume konzipiert und entsprechend ausgestattet. Vor dem Umbau lagen die Fußbodenniveaus hier zumindest 0,5 m höher als im Arkadengang beziehungsweise im Hofbereich. Die Niveauehebungen dürften erst im 19. oder 20. Jahrhundert erfolgt sein, vielleicht um die Lichtführung zu verbessern.

Im sogenannten Frühstücksraum in der Nordostecke des Hofes war das Rollsteinpflaster unter den rezenten Aufplanierungen nahezu vollständig erhalten geblieben. Im Raum südlich des Kellerabgangs ergaben sich hingegen keine Hinweise auf einen gepflasterten Boden. Lediglich in der Südwestecke fand sich auf Höhe des Niveaus im Arkadengang ein kleines Ziegelgeviert als Kehrfläche beziehungsweise Unterbau für einen Ofen. Der große, südlich anschließende Raum war durch den Abbruch einer Zwischenmauer aus zwei ursprünglich getrennten, bauzeitlichen Raumeinheiten entstanden. Im Zuge dieser Umbaumaßnahmen war auch





**Abb. 91:** Salzburg, Priesterseminar. Bruchstück einer Reliefplatte mit der (abgeschlagenen) Wappendarstellung eines Erzbischofs.

die Türöffnung des südlichen Raumes zum Arkadengang hin vermauert und das ursprüngliche Rollsteinpflaster entfernt beziehungsweise im südlichen Raumdrittel mit Bauschutt überdeckt worden, um einen nur geringfügig höher liegenden Boden aus Ziegelfliesen zu verlegen. Eine rechteckige Kalklöschgrube in der südöstlichen Fensternische ist ebenfalls diesem Umbau zuzurechnen.

Im Hof und im Arkadengang wurden bei den Grabungsarbeiten für die Erneuerung des Brauch- und Oberflächenwasserkanales Reste der barocken Anlagen angetroffen. Ehemals führte eine Rinne aus Rotmarmorplatten (Breite 0,7 m, Höhe 0,3 m, Tiefe maximal 1,2 m unter GOK) von einem Sickerschacht in der Nordwestecke des Hofes durch die Einfahrt bis zu einer Anbindung in der Dreifaltigkeitsgasse. Große Rinnen aus Konglomeratblöcken (2,1 × 0,45 × 0,35 m) waren im Hof sowohl radial als auch rund um den zentralen Brunnen zur Entsorgung der Oberflächenwässer in diese Richtung nur knapp unter der Oberkante verlegt. Diese flachen Gerinne waren mit Rotmarmorplatten abgedeckt. Wohl als Ausgleich und Befestigung hatte man unter den Konglomeratblöcken Sandsteinplatten eingebaut, wobei drei Bruchstücke zu einer Reliefplatte mit der (abgeschlagenen) Wappendarstellung eines Erzbischofs gehörten (**Abb. 91**).

Von August bis Dezember 2011 wurde im Zuge der Generalsanierung des Priesterseminars der Kanal auch im Südtrakt (Gst. Nr. 867) des barocken Gebäudekomplexes erneuert. Weiters wurden in den Räumen an der Ostseite (Richtung Priesterhausgasse) neue Bodenaufbauten beziehungsweise eine Liftunterfahrt benötigt.

Wiederum konnten in einigen Räumen die originalen Rollsteinpflasterböden dokumentiert und in Absprache mit Bauwerber und Bundesdenkmalamt in großen Teilen erhalten werden. Im zentralen Raum östlich der Kirche mussten die bauzeitlichen, hier sehr schlecht erhaltenen Pflasterreste hingegen entfernt werden. Sie überdeckten zwei große Kalklöschgruben (2,5 × 3,0 m und 2,9 × 3,0 m) mit einfacher Holzverschalung und zwei weitere Gruben mit abgemauerten Wänden (3,70 × 1,90 m an der Westseite des Raumes, 3,20 × 1,80 m an der Nordseite), die alle der Entstehungszeit

des Priesterseminars zuzurechnen sind. Ebenfalls der Bauzeit um 1700 gehört ein Kanal aus Rotmarmorplatten (Breite 0,6 m, erhaltene Länge 9,4 m, Tiefe 0,3 m) an, der an der Südseite des Innenhofes hinaus zur Dreifaltigkeitsgasse führte.

Entgegen allen Erwartungen liegen im gesamten Areal die barocken Straten unmittelbar auf gewachsenen Schotter- und Schwemmsandschichten auf. Römische Befunde – die aufgrund der räumlichen Nähe zum Gablerbräu (siehe Bericht unten) oder der Liegenschaft Makartplatz 6 (siehe Bericht oben) zu vermuten waren – dürften durch die neuzeitlichen Baumaßnahmen im Bereich des in die verlaufende Hangböschung eingetieften östlichen Gebäudeflügels vollständig abgetragen worden sein. Für die Hofflächen ist hingegen derzeit keine befriedigende Erklärung hinsichtlich des Fehlens römischer Befunde zu liefern.

Das Fundmaterial umfasste neben vereinzelt, wohl sekundär verlagerten römischen Scherben ausschließlich neuzeitliche Keramik ab der Bauzeit des Priesterseminars um 1700 bis in das 20. Jahrhundert.

ULLI HAMPEL, SOPHIE THALHAMMER UND PETER HÖGLINGER

#### KG Salzburg, SS Salzburg

In der Erzabtei St. Peter (Gst. Nr. 318) wurden im Berichtsjahr zwei archäologische Maßnahmen im Bereich der Stiege 1 und des Hofes Nord-Mitte durchgeführt.

Stiege 1, »Altes Magazin«: Nach Entfernung des rezenten morschen Bretterbodens und Abhub der darunterliegenden Trockenschüttung (in der eine Reihe neuzeitlicher Münzen geborgen werden konnte) wurde der teilweise noch großflächig erhaltene ältere Boden (423,17–423,39 m Seehöhe) freigelegt. Dieser besteht aus unregelmäßig verlegten, quadratischen (20 × 20 cm) und rechteckigen (20 × 24 cm) Ziegelplatten sowie 30 × 15 cm großen Bauziegeln. In der Folge wurde der gesamte 96 m<sup>2</sup> große Raum archäologisch teilweise bis in eine Tiefe von -2,8 m untersucht. Der Ziegelboden gehörte zu einer aus großen Nagelfluh-Quadern gefügten, bis 0,8 m starken Mauer in L-Form mit einem Nord-Süd- und – im Süden anschließend – einem Ost-West-Ast. Dieser war Teil der Front des ursprünglichen nördlichen Hofgebäudes. Die Mauer ist gut mit vermörtelten Bruchsteinen fundiert (Unterkante 422,0 m). Anhand des Mangels an Ziegelstücken im Fundament ist die zugehörige Anlage wohl in das spätere Mittelalter zu datieren.

Jünger ist der im Nordwesten des Raumes angetroffene aktive Arm des Almkanals, der sich hier Richtung Festspielhaus schräg durchschlängelt, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass er einem baulichen Hindernis im Norden auswich. Er besteht aus Nagelfluh-Seitenwangen und ist mit Schieferplatten gedeckt (Oberkante 423,38 m). Als Datierung kommt das Spätmittelalter in Frage. Obwohl römerzeitliche beziehungsweise spätrömisch-frühmittelalterliche Schichten angetroffen wurden, ist die Identifizierung zugehöriger Baureste nicht eindeutig: Jenes 0,8 bis 0,9 m starke Bruchsteinfundament (Oberkante 423,33 m, Unterkante 422,2 m), das den Südast der Nagelfluhmauer in Nord-Süd-Richtung durchquert, biegt 2,5 m nördlich der heutigen Fenstermauer nach Osten um, biegt nach 1 m nach Norden ab und verliert sich sogleich, da durch die späteren Baumaßnahmen hier sehr viel zerstört worden ist. Im Ost-West-Profil ist denn auch eine weit ausgreifende Entnahmegrube deutlich. Die römerzeitlichen Erdstraten reichen bis in den sandigen Grund (421,15 m); darüber sind lehmige Schichten aufgebaut, die an einer Stelle durch verworfene Schieferplatten eines Gehniveaus (422,13 m) begrenzt werden. Darüber finden sich

Brand und Mörtelschutt, also Zeugen einer Zerstörung. Über dieser wurde wieder allenthalben die bekannte schwarze Humuserde angetroffen, die nach allem in das Frühmittelalter datiert werden kann.

Hof Nord-Mitte: Im Anschluss an die Freilegungsarbeiten des Jahres 2010 (siehe FÖ 49, 2010, 379–380) wurde Sondage 4/10 an der Nordseite des Zentralbrunnens auf 8(Nord-Süd) × 6 m erweitert und (nach teilweiser Abnahme der Nagelfluhlöcher der mittelalterlichen Wasserrinne) als Sondage 5–7/11 weiter gegraben. Leider zeigte sich, dass das römische Mosaik wegen der spät- und nachrömischen Zerstörungen nur noch gering über das bereits Erfasste hinaus erhalten ist. Immerhin war am Nordrand noch der Beginn eines Feldes mit floralen Mustern zu erkennen. Wichtig war die Ergrabung der östlichen Nord-Süd-Mauer (Stärke 0,6 m = 2 Fuß) des Mosaikraumes in einem Abstand von 3,5 m (12 Fuß), die 4 m nördlich der untersten Brunnenstufe in rechtem Winkel nach Osten abbiegt (Oberkante 422,17 m, im Osten 421,87 m; Unterkante 400,5 m; im Westen Fundamentvorsprung 421,73 m). Im Osten (Sondage 6/11) zieht ein gewölbter Nord-Süd-Kanal aus Backsteinen durch (Oberkante 422,00 m, Sohle 421,46 m). Aufgrund der stratigraphischen Evidenz wurde deutlich, dass dieser Kanal älter als die Raummauer ist und dass diese sekundär darübergerbaut wurde, wobei die rote Mörtelunterlage des Mosaiks auch die Außenhaut des Kanals verfärbte.

Es handelt sich hier um einen Abwasserstrang, möglicherweise den Hauptsammler für das Kanalsystem, das bei den *villae rusticae* unter der Erzabteikirche seinen Ausgang nahm: Insbesondere scheint für die hypokaustierte Anlage unter dem Atrium viel Wasser gebraucht worden zu sein (Zulauf sicher nur aus Cavernen des Mönchsberges), sodass der Gedanke etwa an eine Therme naheliegen dürfte, die sich nach den ergrabenen Resten vom Atrium nach allen Seiten hin erstreckte. Die Stratigraphie in Sondage 5–6/11 zeigte überdies durch ein Niveau aus weißem Mörtelschotter (421,90 m), unter dem sich nur noch lehmiger Grund findet, dass es vor dem Kanal einen älteren Bauhorizont gab. Die nachrömische Zeit wird wieder durch den schwarzen Humus (Oberkante 422,40 m) angezeigt, wozu hier auch noch der Rest eines Niveaus aus Schieferplatten gehört.

STEFAN KARWIESE

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Das sogenannte Gablerbräu (Linzergasse 9; Gst. Nr. 832, 865) umfasst einen Gebäudekomplex, der sich – ausgehend von der Linzergasse – zwischen Königsgässchen im Süden und Cornelius-Reitsamer-Platz beziehungsweise Richard-Mayr-Gasse im Osten und Norden bis hin zur Dreifaltigkeitgasse erstreckt. Die Liegenschaft entstand aus dem Zusammenschluss von mindestens drei Bürgerhäusern, auch die Stadtmauer des 12./13. Jahrhunderts war baulich integriert und ansatzweise im Verlauf bekannt. Durch zahlreiche Umbauten, zuletzt in den 1950er-Jahren, ist die im Kern mittelalterliche Bausubstanz stark überformt beziehungsweise bereits zerstört worden. Im Zuge der umfassenden Renovierung sollten ausgedehnte neue Unterkellerungen vorgenommen werden, die eine archäologische Betreuung von März bis Dezember 2011 erforderten.

Römerzeit: In der ehemaligen Eingangshalle an der Ecke Linzergasse/Cornelius-Reitsamer-Platz konnte in einer Tiefe von ca. 0,5 m unter dem ehemaligen Fußboden eine Südost-Nordwest verlaufende Mauer freigelegt werden (Breite ca. 0,75 m, erhaltene Länge 8,7 m). Erhalten

waren nur noch die trocken verlegten Fundamentlagen aus Kalkbruchsteinen und vereinzelte Reste der untersten gemörtelten Mauerschar. Das Fundament war in den hier anstehenden, hellbraunen tonigen Schluff eingetieft, die beidseitig des Mauerzuges anstehenden Straten enthielten umfangreiches römisches Fundmaterial. Die Ausrichtung der römischen Baureste ähnelt jener der mittelalterlichen Baufluchten – ein Phänomen, das bereits in der Liegenschaft Makartplatz 6 zu beobachten war und offensichtlich auf die schon seit römischer Zeit und während des Mittelalters weitgehend unveränderten topographischen Gegebenheiten dieses Areals in der Rechtsstadt zurückzuführen sein dürfte.

Der südliche und der östliche Bereich des Raumes waren durch Leitungsführungen stark gestört; Originalstraten zeichneten sich nur mehr im unmittelbaren Nahbereich der Linzergasse ab. Hier fand sich knapp neben der Zwischenmauer zum westlich gelegenen Raum und unmittelbar unter dem modernen Fußboden eine Skelettbestattung (Ausrichtung parallel zur heutigen Bauflucht, Kopf Nordwesten). Nach anthropologischer Auswertung stammten die geborgenen Knochenreste von zwei Individuen, wobei vom zweiten nur mehr geringe Reste vorhanden waren. Letztere könnten zu einer durch die modernen Umbauten dislozierten Bestattung gehören. Ein Datierungsansatz kann nicht vorgenommen werden, ist aber sicherlich nicht vor der Spätantike anzunehmen. Ein spätmittelalterlicher Keller im Westen und Keller des 20. Jahrhunderts im Norden haben die weitere Erstreckung der römischen Schichten in diesem Bereich nachhaltig gestört.

In einem Raum knapp westlich der Ecke Cornelius-Reitsamer-Platz/Richard-Mayr-Gasse fanden sich am Rand des modernen Kellers noch die Reste eines trocken aus Kalkbruchsteinen gesetzten runden Schachtes, der spärliches Fundmaterial des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. enthielt. Insgesamt dürften diese Belege römischer Besiedlung in Zusammenhang mit den Bauresten im Bereich des Cornelius-Reitsamer-Platzes (Liegenschaft Linzergasse 11; siehe FÖ 49, 2010, 381) zu sehen sein, wobei nach bisherigem Kenntnisstand von einer eher lockeren Verbauung auszugehen sein wird.

Reste einer dichten römischen Wohnverbauung konnten hingegen im Bereich Königsgässchen/Dreifaltigkeitgasse freigelegt werden. Offenbar lagen die hier aufgedeckten Gebäude und Laufhorizonte etwa 2,5 bis 3,0 m – also um eine Geländestufe – tiefer als im Areal des Cornelius-Reitsamer-Platzes; ihre Rückfronten waren zum Teil in den Hang eingetieft. Dem natürlichen Geländeverlauf folgend waren die Baustrukturen hier Nordnordost-Südsüdwest ausgerichtet und wichen somit von der Ausrichtung eine Terrasse höher ab.

In einem kleinen Raum zum Königsgässchen (Gst. Nr. 365) fanden sich Überreste einer zweiphasigen Verbauung, von der drei Räume angeschnitten wurden, die mit Mörtelstrichen und weißem Wandverputz ausgestattet waren. Der südlichste Raum erstreckte sich unter das heutige Königsgässchen hinein und besaß eine Hypokaustheizung, deren Reste unter dem Fundament des Bestandsgebäudes erhalten waren. Es handelte sich um aus Bruchsteinen gesetzte Pfeiler, die ein Gewölbe trugen, das aus fragmentierten *Tegulae* und Bruchsteinen bestand. Reste von im Querschnitt rechteckigen Tubulaturziegeln fanden sich zwischen Ostmauer und oberem Estrich in Originallage als Luftdurchlässe. Das *Präfurnium* mit einem Bogen aus wiederum sekundär verwendeten *Tegulae* an der Heizöffnung lag nach



**Abb. 92:** Salzburg, Gablerbräu. Spätmittelalterlicher Gewölbekeller aus Konglomeratblöcken.

Norden und konnte zum Teil in der Grabung erfasst werden. Diese Raumflucht war nach Osten in den anstehenden Lehm eingetieft; anschließend konnten keine weiteren römischen Baureste mehr festgestellt werden. Ob diese durch die mittelalterliche und neuzeitliche Bebauung zerstört worden waren, als man das Gelände für die Anlage der Räume abgetragen hatte, oder ob es sich auch um eine römische Bebauungsgrenze handelte, ließ sich nicht klären, wobei erstere These eventuell zu favorisieren ist.

Die noch erhaltenen Baureste erstreckten sich weiter nach Norden in einen kleinen Lichthof nördlich der in den heutigen Fassaden erhaltenen mittelalterlichen Stadtmauer hinein, wobei eine Ost-West verlaufende römische Mauer von der mittelalterlichen Stadtbefestigung in nahezu selber Ausrichtung überbaut wurde. Eine Quermauer teilte die römische Baustruktur im Lichthof nördlich der mittelalterlichen Stadtmauer in zwei Räume. Eventuell liegt auch das Fundament der Mauer nördlich des Lichthofes auf römischen Fundamentresten auf. Planierschichten aus Bauschutt enthielten umfangreiches keramisches Fundmaterial des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. Eine Sondage unter die bauseits benötigte Grabungssohle zeigte einen weiteren Mörtelstrich, der etwa 0,5 m tiefer lag.

Auch im Eingangsbereich des ehemaligen Geschäftslokals direkt an der Ecke Dreifaltigkeitgasse/Richard-Mayrgasse fanden sich wiederum römische Baureste, wobei hier offenbar zwei Gebäude aneinander gebaut worden waren, wie unterschiedliche Mauerbreiten von 0,5 beziehungsweise 0,75 m nahelegen. Eventuell deutet eine dünne Schicht aus hellbraunem Schotter zwischen der nördlichen Mauer des schmalen Lichthofes und der südlichen römischen Mauer im Eingangsbereich auf eine befestigte römische Wegführung hin.

Die Mauern waren hier bereits bis knapp über dem antiken Begehungsniveau ausgerissen, Reste von Mörtelstrichen oder Wandverputz konnten nicht festgestellt werden. Etwa 2,5 m weiter östlich wurde ein runder, trocken aus Kalksteinen geschichteter und in den gewachsenen Boden eingetiefter Schacht (Außendurchmesser ca. 2,0 m, lichte Weite 1,25 m) oberflächlich angeschnitten. Das daraus geborgene Fundmaterial verweist in das 2. Jahrhundert n. Chr.

Mittelalter: Die bereits erwähnte Stadtmauer des 12./13. Jahrhunderts umfasste den Brückenkopf der Salzburger Rechtsstadt im Bereich Lederergasse bis Sauterbogen und weiter nördlich parallel zum Königsgässchen bis in die Linzergasse auf Höhe Cornelius-Reitsamer-Platz. Wie in einer Bauuntersuchung 1998/1999 durch Wilfried Kovacsovcics in der Lederergasse festgestellt worden ist, rückten in einer Ausbauphase des 15. Jahrhunderts die Häuser bis an die hochmittelalterliche Stadtmauer heran, sodass die Befestigung im Bestand des Gablerbräus – wenn auch stark durch moderne Umbauten gestört – erhalten blieb. Zumindest in Teilbereichen folgt die Ausrichtung der mittelalterlichen Befestigung auch den römischen Gebäudefluchten von Westen nach Osten, im Bereich des Lichthofes setzte sie sogar unmittelbar auf den römischen Ruinen auf.

Etwa in der Mitte des heute bestehenden Gebäudekomplexes am Ostende des Lichthofes war die mittelalterliche Stadtmauer wahrscheinlich im 15. oder 16. Jahrhundert durch große Konglomeratblöcke mit schrägem Anzug verstärkt worden. Es handelte sich hierbei wohl eher um eine statisch-optische als um eine fortifikatorische Maßnahme, da zu diesem Zeitpunkt bereits ein weiterer Befestigungsring entlang der heutigen Paris-Lodron-Straße der hochmittelalterlichen Wehrmauer vorgelagert worden war. Eventuell zum gleichen Zeitpunkt wurde hier auch der Zugang in einen südlich anbindenden, ziegelgewölbten Keller geschaffen. Dieser Keller schloss seinerseits im Südosten wieder an einen älteren, spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Keller aus Konglomeratblöcken an, der ursprünglich über einen mächtigen Treppenabgang aus den darüberliegenden Räumlichkeiten an der Linzergasse betreten werden konnte.

Der weitere Verlauf der hochmittelalterlichen Stadtmauer kann indirekt durch einen im Norden vorgelagerten, annähernd quadratischen Turm erschlossen werden, dessen Reste beim Einbau diverser kleiner Raumeinheiten in kurzen Teilstücken dokumentiert wurden. Der Turm (Außenmaße etwa 3,2 × 3,4 m, Mauerbreite 0,7 m), dessen Mauerwerk aus kleinen, lagig vermörtelten Bruchsteinen (Kapuzinerbergdolomit) bestand, war an der Nordostecke der Stadtmauer situiert, bevor diese zurück in Richtung Linzergasse abbog. Weitere Hinweise auf die Stadtmauer – allerdings

nicht mehr in der hochmittelalterlichen Ausführung des 12./13. Jahrhunderts – boten sich indirekt in den Fundamenten der Fassade des Gablerbräus zum Cornelius-Reitsamer-Platz hin. Hier konnte in geringen Ausschnitten eine mächtige Schalenmauer (Breite 1,20 m) mit einer Außenseite aus Konglomeratblöcken und einem Kern aus kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk erfasst werden.

Der schon genannte spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Keller (14,3 × 5,2 m) mit Konglomeratgewölben und einem ebenfalls aus Konglomeratblöcken gebauten Treppenabgang (**Abb. 92**) war in der Südhälfte mit einem Pflaster aus Rollsteinen ausgestattet, während in der Nordhälfte große Platten aus Rotmarmor verlegt worden waren. Inwieweit es sich bei der Ausstattung um die originale Bodengestaltung handelte, konnte nicht mehr festgestellt werden. Der Keller wurde als Lagerraum genützt; dies zeigten parallele Abriebspuren auf den Stufen, die wohl von Seilzügen herührten, mit denen Fässer über die Treppe in den Keller abgelassen wurden. Kleine Ausnehmungen in den Wänden dürften als Lampennischen gedient haben. Die Anbindung an den nördlich anschließenden, ziegelgewölbten Kelleran erfolgte nachträglich, ursprünglich war das Konglomeratgewölbe nur über den Treppenabgang aus dem darüberliegenden Raum an der Linzergasse zugänglich.

Eine weitere, nach den Funden dem Hochmittelalter zuzurechnende Struktur wurde in einem Raum südlich der Stadtmauer, knapp westlich des Knicks des Königsgässchens nach Westen, erfasst. Es handelt sich dabei um eine rechteckige Eintiefung mit steiler Wandung (Nord-Süd-Breite mindestens 2,9 m, Ost-West-Länge etwa 4,3 m), die sich nach Süden über die Baugrubengrenze in Richtung Königsgässchen fortsetzte. Eine Erstreckung nach Westen konnte im angrenzenden Raum nicht festgestellt werden. Möglicherweise handelte es sich um einen Erdkeller; in der einphasigen Verfüllung fand sich neben sekundär verlagerten römischen Funden graphitgemagerte hochmittelalterliche Keramik. Unter den römischen Funden sind vor allem einige stäbchenförmige Bleiplomben hervorzuheben.

Neuzeit: Im Bereich der ehemaligen Eingangshalle (Ecke Linzergasse/Cornelius-Reitsamer-Platz) befand sich an der Nordostseite ein runder Schacht aus innen sorgfältig zugereichteten Konglomeratblöcken (lichte Weite 1,4 m, Außendurchmesser 2,25 m), der im Zuge der Unterkellerungen bis in eine Tiefe von 3,4 m unter GOK abgebrochen werden musste. Die einphasige Verfüllung enthielt Fundmaterial des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Errichtung des Einbaus dürfte aber im beginnenden 16. Jahrhundert anzusetzen sein, worauf einerseits die Bauform, andererseits Funde von Schüsselkacheln und Keramik in der oberen Hinterfüllung der annähernd rechteckigen Baugrube (Länge ca. 4,6 m) hinweisen. Die Lage des sicherlich als Sickerschacht zu interpretierenden Befundes unmittelbar südwestlich der Stadtmauer spricht dafür, dass sich hier ursprünglich ein Innenhof befunden haben dürfte, der im Zuge der Zusammenlegung der Häuser überbaut worden ist. Eine kleine Statuette aus weißem Pfeifenton, die im Fundament der Zwischenwand der beiden Räume zur Linzergasse hin deponiert war, stellt eine hl. Anna dar und datiert wohl in das ausgehende 15. Jahrhundert. Eine Interpretation als Bauopfer ist wahrscheinlich.

Ein weiterer Sickerschacht (erhaltene Tiefe ca. 2,3 m), der von der Bauweise her eventuell etwas älter anzusetzen ist, befand sich ebenfalls direkt an der Mauer zum Cornelius-Reitsamer-Platz hin. Der viertelkreisförmige Grundriss lag in der Südostecke des Eckraumes Cornelius-Reitsamer-

Platz/Richard-Mayr-Gasse. Die geraden Schenkel (Länge 2,7 m/1,7 m) waren aus großen, innen sorgfältig zugereichteten Konglomeratblöcken gesetzt, die im Osten in die Außenwand des Bestandsgebäudes eingebunden waren. Der viertelkreisförmige Bogen im Westen und Norden bestand aus trocken geschichteten Dolomitbruchsteinen und war in den anstehenden Lehm eingetieft. Die Verfüllung enthielt nur mehr Fundmaterial des 19. Jahrhunderts, die Nordseite war durch einen Keller aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereits stark gestört worden.

ULLI HAMPEL

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Im ebenerdigen Geschäftslokal der Liegenschaft Residenzplatz 2 (Gst. Nr. 41) wurden im Jänner 2011 Renovierungsarbeiten durchgeführt, wobei vor allem ein Bodenaustausch (Tiefe maximal 0,4 m unter Oberkante Bestandsfußboden) von archäologischer Relevanz war.

So zeigte sich im westlichen Teil des Raumes, dass hier ursprünglich ein Gang (Breite 1,4 m) abgeteilt war, der sich zum heutigen Hausflur nach Westen hin mit Rundbögen öffnete. Pfeilervorlagen an der Ostmauer deuteten auf die ursprüngliche Einwölbung der östlich des Ganges gelegenen Räumlichkeit im Erdgeschoß hin, die erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Ursprünglich dürfte der Boden nur aus Stampflehm bestanden haben, der mit Mörtellagen ausgebessert wurde, wobei eine niedrige Stufe (Länge 3,6 m, Breite 1,0 m) einen geringen Niveauunterschied zwischen Nord- und Südhälfte ausglich. Ein Ziegelfliesenboden (Ziegelmaße 0,24 × 0,30 m) überbaute zu einem späteren Zeitpunkt die Stufe. Das Fundament (Breite 0,5–0,6 m) der Trennmauer zwischen Gang und ehemals eingewölbtem Raum (Breite 3,8 m) war an einen massiven Mauersockel in der Südwestecke des heutigen Geschäftslokals angesetzt, der über die heutige Fassade weiter nach Süden in den Bereich des heutigen Residenzplatzes hineinreichte und dessen Funktion unklar blieb. Die Mauerreste können aufgrund ihrer Struktur sowie des überaus spärlichen Fundmaterials in das Hochmittelalter datiert werden.

Offensichtlich handelte es sich um einen westseitig gelegenen, zu einer ehemaligen Gasse hin mit Rundbögen geöffneten Arkadengang, der eventuell Geschäftslokale beherbergte. Mit Errichtung der einheitlichen spätgotischen Fassade unter Einbeziehung der Liegenschaft Alter Markt 8 dürfte die Gasse geschlossen und in das Gebäude einbezogen worden sein.

PETER HÖGLINGER

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Im März 2011 wurde der Aushub für eine kleine Tiefgarage westlich der Liegenschaft Imbergstraße 33 (Gst. Nr. 577/1–2) abschnittsweise betreut. Der Bauplatz grenzt im Norden unmittelbar an die Steingasse.

Dabei zeigte sich unter modernen Einbauten bereits in geringer Tiefe hellbrauner Schwemmsand des ehemaligen Uferbereichs der Salzach, der unmittelbar südlich der Steingasse spätestens ab dem 19. Jahrhundert durch Aufplanierungen als Bauland gewonnen wurde. Eingebettet in diese Sandschichten fand sich in ca. 1,0 m Tiefe eine kompakte Schicht aus Abfällen einer Paternoster-Schnitzerei (Länge etwa 3,5 m, erhaltene Breite 5,0 m, Dicke 0,02–0,05 m), die neben vereinzelt Bruchstücken von Gefäßkeramik des 16. und 17. Jahrhunderts eine Fülle an Beinartefakten enthielt. Vertreten sind Knochenleisten aus geschnittenen Lang-



**Abb. 93:** Salzburg, Imbergstraße 33. Abfall einer beinverarbeitenden Werkstatt.

knochen mit ausgebohrten Perlen unterschiedlicher Größe sowie geschnittene Gelenkstücke mit ebenfalls randlich gesetzten Bohrkanälen; vereinzelt waren auch gebrochene Halbfabrikate von gelochten Beinscheiben beziehungsweise Perlen zu beobachten (**Abb. 93**).

Die Abfallschicht war nicht mehr in der originalen Ausdehnung zu erfassen: Sowohl die Fundamente des Hauses Imbergstraße 33 als auch jene der angrenzenden Liegenschaft Imbergstraße 31 hatten bereits zerstörend eingegriffen. Verlaufend mit dem ehemaligen Uferbereich sank die Schicht mit zunehmender Entfernung von der Steingasse auf eine Tiefe von 2,0 m unter GOK ab. Wahrscheinlich dürfte der Abfall einer Paternoster-Schnitzerei im Uferbereich der Salzach in den Fluss oder an die Uferböschung entsorgt worden sein. Durch eine rasche Überdeckung mit Schwemmwand haben sich die Funde in situ erhalten.

PETER HÖGLINGER

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Von Mai bis Juni 2011 führte das Salzburg Museum im Franziskanerkloster, Franziskanergasse 5 (Gst. Nr. 324), eine kleine Testgrabung durch. Die Grabung beschränkte sich dabei auf einen Erdgeschoßraum im Westflügel des Baus, der heute als Sprechzimmer dient. Ziel der Arbeiten war es, Aufschluss über den Bodenaufbau zu erhalten, aber auch festzustellen, ob und inwieweit es Befunde zur Westmauer des Raumes gibt, die zugleich die westliche und bis in romanische Zeit zurückreichende Außenmauer des Klosters ist. Die an drei Seiten des Raumes vorhandenen Leitungskollektoren reduzierten die Grabungsfläche auf ein Viereck von lediglich 1,5 × 2,0 m, die angetroffenen Befunde ließen aber interessante Einblicke in die wechselvolle Geschichte des zunächst als Kloster der Petersfrauen und ab 1583 als Kloster der Franziskaner geführten Bauwerks zu.

Unter dem Betonestrich des 20. Jahrhunderts stellten sich bis in eine Tiefe von 2,0 m insgesamt 13 – über das Fundament auch meist gut datierbare – Positivbefunde, verschiedene Laufhorizonte, Rollierungen und Aufschüttungen, ein. Ein erster Estrich datiert beispielsweise in das 17. Jahrhundert, ein zweiter, nur in wenigen Resten erhaltener Boden

in das 16. Jahrhundert, während ein dritter Boden, ein Steinpflaster, in das 12. Jahrhundert verwies.

An Funden liegen nur wenige nennenswerte Stücke vor. Aus den jüngsten Schichten stammen Bruchstücke einer zumeist einfachen, einfarbig glasierten Ofenkeramik des 19. Jahrhunderts, aus den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schichten Fragmente einer oxidierend wie reduzierend gebrannten Keramik und aus der zuunterst angetroffenen Schicht ein paar spätantike und römische Scherben.

WILFRIED K. KOVACSOVICS

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Von April bis Juni sowie im Oktober 2011 führte das Salzburg Museum im Rathaus, Rathausplatz 1/Kranzlmart 1 (Gst. Nr. 22), eine bauarchäologische Untersuchung durch. Anlass der Untersuchung war die seit Jahren geplante, bis dato aber nicht realisierte Großsanierung des Hauses. Die Untersuchung fand baubegleitend in mehreren Etappen statt, stellte aber auch die Fortsetzung einer Ausgrabung dar, die bereits 2006 in ausgewählten Bereichen des Kellers und im Innenhof der Liegenschaft durchgeführt worden war (siehe FÖ 45, 2006, 749). Gearbeitet wurde wiederum im Erdgeschoß und im Keller; in der ersten Phase stand ein Raum im Mittelpunkt, in dem schon 2006 ein Steinpflaster des ausgehenden 17./frühen 18. Jahrhunderts festgestellt worden war, in der zweiten Etappe konzentrierte sich die Arbeit auf den Innenhof, in dem ebenfalls schon 2006 ein Suchschnitt gezogen worden war. In der dritten Etappe wurden die an den Innenhof angrenzenden Räume untersucht, in der vierten Phase wurde im Bereich des Haupteingangs gearbeitet und in einer letzten Etappe wurde ein Geschäftslokal im westlichen Anschluss an die Hauspassage untersucht.

In jedem der untersuchten Räume kamen wichtige Befunde – sowohl Bau- beziehungsweise Mauerbefunde (**Abb. 94**) als auch Schichtbefunde mit Einfüll-, Planier-, Schutt- und Bauschichten, aber auch mit Fuß- und/oder Pflasterböden – zum Vorschein. Interessant waren unter anderem zwei in einem der Kellerräume festgestellte Mauerbefunde: Auf der einen Seite die in einem ersten Abschnitt schon 2006 erfasste Stadtmauer des 12. Jahrhunderts, auf

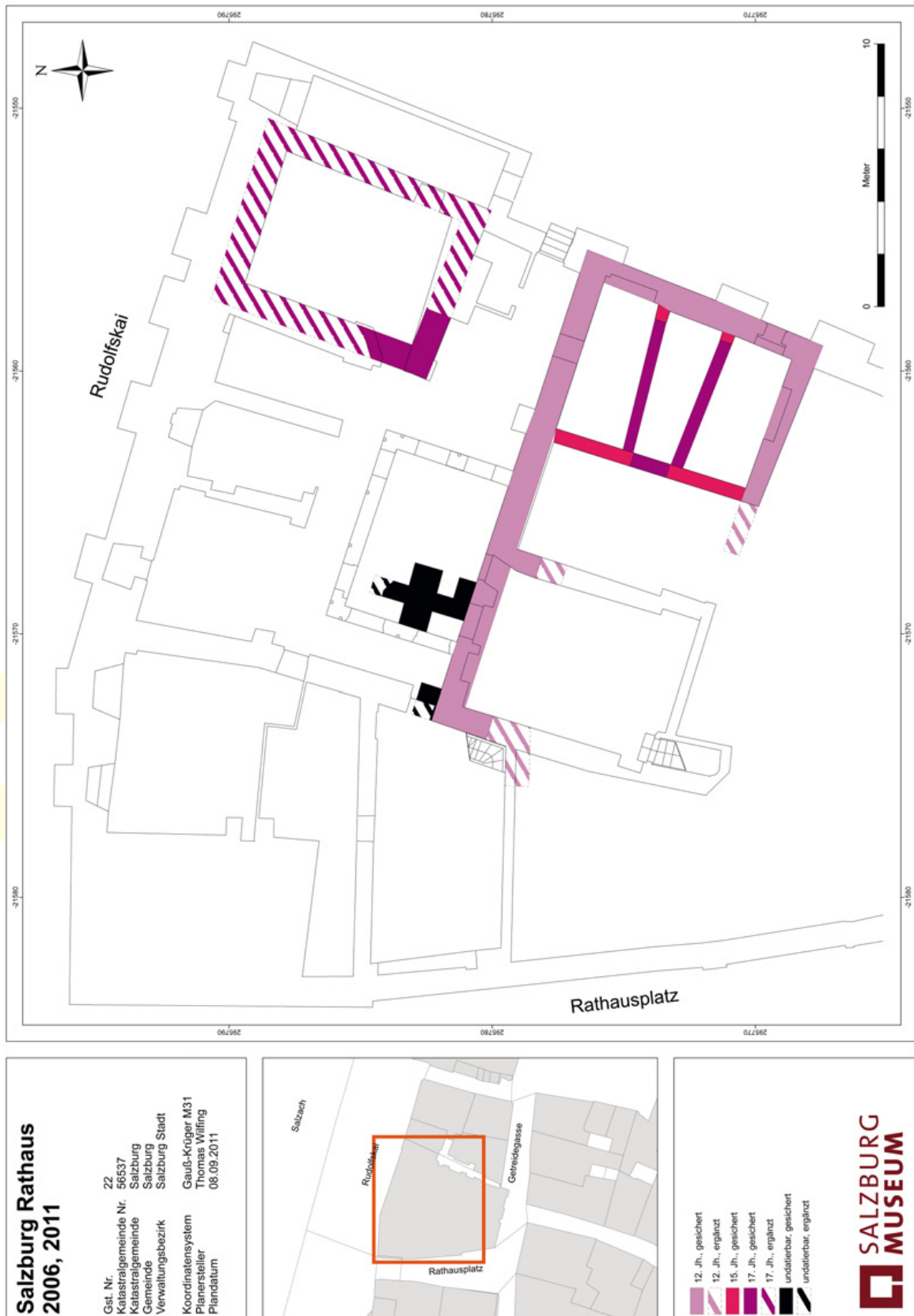


Abb. 94: Salzburg, Rathaus. Freigelegte mittelalterlich-neuzeitliche Baubefunde der Jahre 2006 und 2011.

der anderen, der Stadtmauer nordseitig vorgelagert, eine Mauerstruktur, die dem Befund nach ein ursprünglich freistehendes (und erst im Zuge einer späteren Bautätigkeit

verbautes) turmförmiges Bauwerk des 17. Jahrhunderts anzeigt. Von weiterem Interesse waren die im Innenhof aufgedeckten Mauerzüge. Zu den bereits seit 2006 bekannten



Abb. 95: Salzburg, Bürgerspital.  
Durchbrochene Scheibenfibel,  
2. Jahrhundert n. Chr.

Mauern kam ein Sockelfundament hinzu, zu dessen Datierung sich allerdings neuerlich keine Anhaltspunkte fanden. Im Bereich der Passage wurde ein Schichtbefund angetroffen, der von einer wohl einmaligen Höherlegung des Bodenniveaus stammt, und im Geschäftslokal stellten sich Reste einer noch mittelalterlichen, aber zu einem unbekanntem Zeitpunkt völlig veränderten Raumstruktur ein.

Das Fundmaterial der Grabung umfasst Bruchstücke einer Gefäß- und Ofenkeramik, die in das 16./17. und 19. Jahrhundert datiert, außerdem liegen verschiedene Eisen- und Buntmetallfunde vor. Als Einzelfund erwähnenswert sind ein kleiner, vollständig erhaltener Henkeltopf, der sich in einer Aufschüttung des 19. Jahrhunderts fand, und eine Silbermünze des 16. oder 17. Jahrhunderts (Kaiser Ferdinand I. [1558–1564] oder Kaiser Ferdinand II. [1619–1637]), die in der Bettung eines Steinpflasters lag.

WILFRIED K. KOVACSOVICS

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Anfang Mai sowie im Juni und Juli 2011 wurden der Kanalbau für die Renovierung des Spielzeugmuseums im Hof des sogenannten Bürgerspitals (Gst. Nr. 385) sowie auf der Nachbarparzelle im sogenannten Werkstatthof (Gst. Nr. 387) archäologisch betreut.

Dabei wurden auf Gst. Nr. 387 im Bereich der Durchfahrt Bruchsteinmauerreste aufgedeckt, die eventuell zu einer mittelalterlichen oder neuzeitlichen Vorgängerbauung des Areals gehört haben könnten. Durch rezente Baumaßnahmen waren aber nur mehr wenige Steinlagen im anstehenden Schwemmsand in situ erhalten.

Im Hof des Bürgerspitals wurden in einer Tiefe ab 0,3 m unter heutiger GOK insgesamt sechs römische Mauerzüge (durchschnittliche Breite 0,55–0,60 m) in Ausschnitten erfasst, die bereits zum Teil durch moderne Leitungseinbauten gestört waren.

Die Ausrichtung der Baustrukturen dürfte in etwa Nordost-Südwest orientiert gewesen sein. Wohl aufgrund des heutigen Geländeabfalls waren an der Westseite des Hofes noch Reste des aufgehenden Mauerwerks mit zumindest zwei – durch eine dünne Schwemmsandlage getrennten – nutzungszeitlichen Straten erhalten, während in den Schnitten nahe der Durchfahrt zur Bürgerspitalgasse nur mehr Fundamentbereiche im anstehenden Schwemmsand der Salzach angetroffen wurden.

Bedingt durch die ausschnittshafte Freilegung in den Leitungskünetten konnten weder Dimension noch Grundriss der römischen Bebauung erfasst werden, die zusätzlich durch die mittelalterliche und neuzeitliche Nutzung beziehungsweise Skarpierung des Areals weiter verunklärt wurde.

An Fundmaterial sind römische Keramikfragmente, eine durchbrochene Scheibenfibel des 2. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 95), ein römischer Schlüsselgriff aus Bronze, ein Denar der Faustina I., das Fragment eines römischen Schlossriegels

sowie wenige mittelalterliche Gefäßbruchstücke zu erwähnen.

BIRGIT NIEDERMAYR UND ULLI HAMPEL

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Das sogenannte »Beichtvaterstöckl« (Gst. Nr. 207) gehört zum Komplex des Klosters Nonnberg und wurde im 17. Jahrhundert im Anschluss an die Kapelle im gotischen Torbau an der Nonnberggasse 1 errichtet. Im Zuge von Sanierungsarbeiten wurde von Mai bis Juli 2011 eine Außen- und Innen-dränagierung unter archäologischer Betreuung durchgeführt, wobei in schmalen Künetten (Tiefe durchschnittlich 1,0 m, Breite 0,3 m) die Fundamentunterkanten des Gebäudes freigelegt wurden.

Hierbei zeigte sich, dass im talseitigen Gartenbereich bereits ein Schichtaustausch zur Trockenlegung vorgenommen und das abfallende Gelände wohl im 19. Jahrhundert aufplaniert worden war. Im Gebäudeinneren hatte man bauzeitlich eine Ausgleichsschicht zur Schaffung eines ebenen Fußbodenniveaus eingebracht. Diese enthielt überraschenderweise einen durchbrochenen römischen Gürtelbeschlag sowie eine durchbrochene Scheibenfibel des 2. Jahrhunderts n. Chr. Umfangreiches weiteres Fundmaterial unterschiedlicher Zeitstellung konnte aus den schmalen Sondagen entlang der barocken Fundamente geborgen werden, zugehörige Baureste wurden jedoch nicht beobachtet.

Insgesamt ergibt sich folgendes Bild: Bergseitig wurden unmittelbar unter der modernen Geländeoberkante Straten mit römischem Fundmaterial des 1./2. Jahrhunderts angetroffen, während Richtung Osten ausschließlich mittelalterliche und spätantike Funde geborgen werden konnten. Die dem originalen Geländegefälle folgenden älteren (kaiserzeitlichen) und somit tiefer liegenden Straten wurden hier durch die Grabungsmaßnahmen gar nicht berührt. Das Fundspektrum umfasst Grobkeramik der Spät-La-Tène-Zeit, zahlreiche römische Gefäßfragmente und mittelalterliche Keramik (10./11.–15. Jahrhundert). Aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit konnten einige Münzen geborgen werden, unter anderem ein Wiener Pfennig des 13. Jahrhunderts, zwei Händleinheller und ein Hälbling des 15. Jahrhunderts. Aus der Römerzeit stammen neben der oben erwähnten Scheibenfibel und dem Gürtelbeschlag etwa 20 spätantike Münzen, der durchbrochene Backenbeschlag eines Pferdezaumzeugs, das Fragment einer Rippenglasschale sowie eine Ohrsonde aus Bronze (Abb. 96).

Eine durchgängige Nutzung der Geländeterrasse des Nonnbergs ab der Spät-La-Tène-Zeit bis ins Hochmittelalter und darüber hinaus ist somit eindeutig belegbar, Baubefunde konnten – angesichts der kleinflächigen Bodeneingriffe wenig überraschend – nicht festgestellt werden.

PETER HÖGLINGER

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Im Hof des Amtsgebäudes der Salzburger Landesregierung (ehemalige Bezirkshauptmannschaft) in der Kaigasse 14–16 (Gst. Nr. 246, 247) wurden im Juli 2011 die Kanalanlage erneuert und ein Sickerbecken für Oberflächenwässer sowie eine Zugangsrampe errichtet.

Hierbei konnte in der Fläche des Sickerkoffers in einer Tiefe von nur 0,8 m unter GOK das Teilstück einer Nord-Süd verlaufenden römischen Straße (vom Festungsberg Richtung Salzach) freigelegt werden. Der bombierte Straßenkörper (Länge 6,1 m, Breite 5,4 m, Fahrbahnbreite 4,2 m) bestand aus Flyschsandsteinplatten, die man auf einem



Abb. 96: Salzburg, Beichtvaterstöckl. Auswahl römischer Buntmetallfunde.

Unterbau aus kleinen Kalkbruchsteinen in Schwemmsand verlegt hatte. Als Bordsteine dienten große Konglomeratblöcke (1,4 × 0,7 × 0,35 m). Im Norden – direkt an der Baugrubenkante – deutete ein Ost-West verlegter Bordsteinblock mit anbindenden Sandsteinplatten eine Abzweigung nach Westen an. Ein Konglomeratblock in einer Künette 6 m südlich des freigelegten Straßenstücks markiert den weiteren Verlauf Richtung Festungsberg, allerdings war der Plattenbelag in diesem Bereich – ähnlich wie auch zum Teil im oben angeführten Abschnitt – bereits ausgerissen. Anhand einiger Fundmünzen ist eine Datierung der Straße in das erste Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. wahrscheinlich. Brandhorizonte neben der Straße zeugen wohl von einem Schladfeuer in diesem Bereich der römischen Stadt.

In einigen tiefer reichenden Bestandskünetten und Schachtstandorten konnten weitere, ältere Bauphasen beobachtet werden. Aufgrund des ausschnittshaften Charakters der Aufschlüsse kann allerdings nur allgemein von Siedlungsresten zumindest ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. gesprochen werden, über die Bebauungsstruktur sind keine gesicherten Aussagen zu treffen. Vereinzelt deuten Münzfunde eine Begehung bis in die Spätantike an. Hochmittelalterliche Nutzungsaktivitäten dürften in die jüngsten römischen Schichten – eventuell sogar nachhaltig – eingegriffen haben. Dafür sprechen ein Denar Heinrichs (IV.) des Heiligen als König (II.) aus der Zeit zwischen 1002 und 1009 sowie drei Emailscheibenfibeln des 10./11. Jahrhunderts (Abb. 97) und einige graphitgemagerte Keramikfragmente des frühen Hochmittelalters. Leider konnte aufgrund der Bodenverhältnisse und der zahlreichen modernen Bodeneingriffe keine ungestörte Schichtabfolge erfasst werden.

Als älteste Funde sind wenige La-Tène-zeitliche Keramikfragmente und ein Quinar des Typs Dühren zu nennen. Zonal bemalte Töpfe, ein Republikdenar und eine Doppelknopffibel sowie eine Fibel Almgren 18 kennzeichnen wohl den Beginn der römischen Besiedlung. Der Schwerpunkt des Fundmaterials liegt aber im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. und umfasst neben weiteren Fibeltypen (Kniefibeln, Fragmente von kräftig profilierten Fibeln und Trompetenfibeln, Schar-

nierarmfibeln, Scheibenfibel mit durchbrochenem peltenförmigem Kopf) zahlreiche Münzen (z. B. Denare des Trajan, Hadrian, Caracalla, Septimius Severus, Geta, Severus Alexander, Antoniniane des Probus und Claudius Gothicus, Sesterzen des Traian, Marc Aurel und Septimius Severus) und ein reiches Spektrum an Gefäßkeramik.

Hervorzuheben sind einige Bruchstücke von großformatigen Bronzeplastiken, die wohl als Altmetall zum Einschmelzen vorgesehen waren. Aus der Spätantike liegen lediglich wenige Münzen vor.

Für das Hochmittelalter sind nach den genannten Funden des 10. und 11. Jahrhunderts vor allem Münzen des 13. bis 15. Jahrhunderts zu erwähnen.

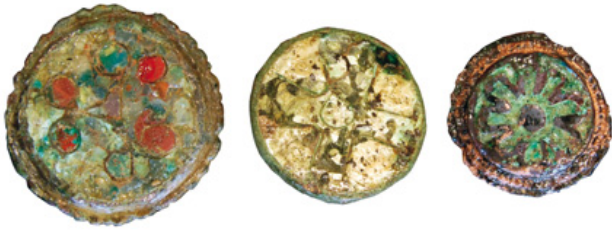
ULLI HAMPEL UND DAGMAR LEINER

#### KG Salzburg, SS Salzburg

Von August bis November 2011 wurden die Renovierungs- und Umbauarbeiten in den ehemaligen Garagen im Chiemseehof (Gst. Nr. 151) archäologisch betreut. Für den neuen Bodenaufbau war ein Absenken des Niveaus auf 1,0 m unter ehemaliger Fußbodenoberkante erforderlich. Die Garagen waren im sogenannten Bischofsgang untergebracht, der eine Verbindung zwischen dem mittelalterlichen Kerngebäude und dem westlichen Teil des Chiemseehofes an der Krotachgasse darstellt und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut wurde.

Es zeigte sich, dass zur Errichtung dieses Traktes ein wohl mittelalterliches Vorgängergebäude abgebrochen worden war, das eine leicht abweichende Ausrichtung gegenüber dem barocken Bau besessen hatte. Reste des aufgehenden Mauerwerks und die Oberkante der Fundamente (Mauerbreite 2,3 m, Fundamentbreite 3,5 m, erhaltene Höhe maximal 0,6 m) waren an der Sohle der Baugrube noch erhalten. An den Ecken des Bruchsteinmauerwerks zeigte sich die Verwendung von großen Sandsteinplatten, die wohl als bauliche Akzentuierung dienen sollten. Der Bauschutt des Abbruchs wurde zur Anhebung des Bodens auf das heutige Niveau einplaniert; darin fanden sich neben vier spätantiken Münzen und vereinzelter römischer Keramik in sekundärer





**Abb. 97:** Salzburg, Amtsgebäude der Salzburger Landesregierung. Scheibelfibeln des 10./11. Jahrhunderts.

Fundlage auch spätmittelalterliche Keramikfragmente (14. Jahrhundert) und neuzeitliche Gefäßreste.

Römische Schichten wurden lediglich im Bereich der Arkadenstellung an der Nordfassade des Traktes berührt. Hier mussten die Fundamente der Pfeiler zur statischen Ertüchtigung freigelegt werden. Unter den barocken Planierschichten konnte in einer Tiefe von etwa 1,0 m unter GOK eine römische Schicht angeschnitten werden, die neben farbigen Wandmalereifragmenten Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts enthält.

Im Zuge der Renovierung wurde auch der Kanal auf Gst. Nr. 148 erneuert. In den Künetten wurden lediglich mächtige – wohl mittelalterliche oder neuzeitliche – Planierschichten angetroffen.

DAGMAR LEINER und ULLI HAMPEL

#### KG **Urreiting**, SG St. Johann im Pongau

Im Zuge der Errichtung eines Golfplatzes (Gst. Nr. 22, 172/1–2, 176/1–2, 179–184, 778) wurden die bauseits benötigten Bodeneingriffe im Mai und Juni 2011 archäologisch betreut. Im Vorfeld war eine möglichst bestandsschonende Vorgangsweise vereinbart worden, wonach für bauliche Maßnahmen bevorzugt Überschüttungen und nur im geringsten Umfang Bodeneingriffe vorzusehen waren.

In keiner der geöffneten Flächen konnten römische Baureste dokumentiert werden, allerdings wurde in den Kernzonen lediglich die Grasnarbe maschinell abgezogen; nur vereinzelt wurden maximal 0,5 m tiefe Künetten für eine Wasserzuleitung gegraben. Aufgrund der Verteilung der spärlichen römischen Funde konnten zwei Konzentrationen festgestellt werden, wobei eine vermutlich die Lage von Gebäude III nach Alexander Narobe (FÖ 3, 1938/39, 77–78) markiert, das sich an der Grenze von Gst. Nr. 181 und 182 befand. Eine weitere Häufung ergab sich in der Nordwestecke von Gst. Nr. 181, hier kann eventuell ein zusätzlicher, bislang unbekannter Gebäudestandort vermutet werden. Generell beschränkte sich das römische Fundmaterial ausschließlich auf Gst. Nr. 181 und 182 und umfasste ganz überwiegend Metallfunde, darunter eine Pferdchenfibel (**Abb. 98**) sowie mehrere römische Münzen (Legionsdenar, Denare des Antoninus Pius, Vespasian, Hadrian und Marc Aurel).

ULLI HAMPEL

#### KG **Vorderschneeberg**, MG Bad Hofgastein

Das Gold der Tauern bildete im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine bedeutende Wirtschaftsgrundlage nicht nur für die im Gasteiner Tal ansässige Bevölkerung. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis ins 16. Jahrhundert wurde im Bereich des Seekogels, des Bockharts und des Silberfennigs (Erzwiese) Goldbergbau betrieben. Noch heute sind in der Region etwa am oberen Bockhartsee oder auf der Erzwiese am Silberpfennig die Bergbaureviere gut erkennbar. Neben



**Abb. 98:** Urreiting. Pferdchenfibel (2./3. Jahrhundert n. Chr.) aus dem Bereich der römischen Villa.

diesen Abbaugebieten im Hochgebirge gibt es auch an einigen Plätzen in den Tälern Goldschmelzanlagen, also Weiterverarbeitungswerkstätten des goldführenden Erzes. Im Juli 2010 wurde ein archäologischer Survey auf der Erzwiese durchgeführt. Ziel war es, alle oberirdisch sichtbaren Relikte, die mit dem Bergbau zusammenhängen, zu erfassen.

Insgesamt ist zu sagen, dass der Erhaltungszustand der sichtbaren Relikte sehr gut ist. Insgesamt konnten 34 Objekte und 14 Stollen dokumentiert werden. Unter einem Objekt wird eine Einheit aus einem Stolleneingang, deutlich sichtbaren Abbauspuren, die durch eine ausgeprägte Schutthalde offensichtlich waren, und einem oder mehreren Gebäude/n verstanden. Bei einer Vielzahl der Objekte war zusätzlich die Verbindung zwischen Stolleneingang und Gebäude – der Schneekragen – erhalten. Einige Stollen, bei denen keine weiteren Überreste vorhanden waren, wurden lediglich als Stollen aufgenommen.

Während im unteren Bereich des Hanges der Erzwiese (Norden) nur wenige Objekte, aber dafür einige einfache Stolleneingänge erhalten sind, liegt zwischen Obj. 5 und 18 (außer Obj. 8) eine dichte Folge von vollständigen Einheiten, die zum Teil sogar ineinandergreifen. Direkt am Fuß einer Schutt- und Abraumhalde befindet sich häufig ein weiteres Gebäude mit einem vorgelagerten Schneekragen, Stolleneingang/Mundloch und weiterer Schutthalde. Die Rückwand der Gebäude stößt an die Abraumhalde. Grundsätzlich ist hier zu überlegen, in welcher zeitlichen Abfolge in den 34 Objekten Bergbau betrieben wurde. Ist immer nur eine Objekteinheit betrieben worden (von oben nach unten oder von unten nach oben?), sind die unteren oder oberen Objekteinheiten zeitgleich betrieben worden? Inwieweit musste bei der Ablagerung neuen Abraums auf der Schutthalde auf die weiter unten stehenden Gebäude Rücksicht genommen werden?

Teilweise scheint es, dass die Gebäude in die Halde eingegraben sind. Einige Objekte weisen nur ein Gebäude auf, andere haben mehrere Gebäude (z.B. Obj. 16) beziehungsweise es sind mehrere Bauphasen zu erkennen (Obj. 17). Besonders umfangreich waren die Überreste in Obj. 6. Neben einem noch sehr gut erhaltenen Mundloch eines Stollens gab es umfangreiche Gebäudereste mit diversen Um- und Anbauten. In dem Mundloch war noch die vollständige Verzimierung des Stolleneingangs vorhanden. Teilweise sind die Mauern so hoch erhalten, dass die Konstruktion der Türen

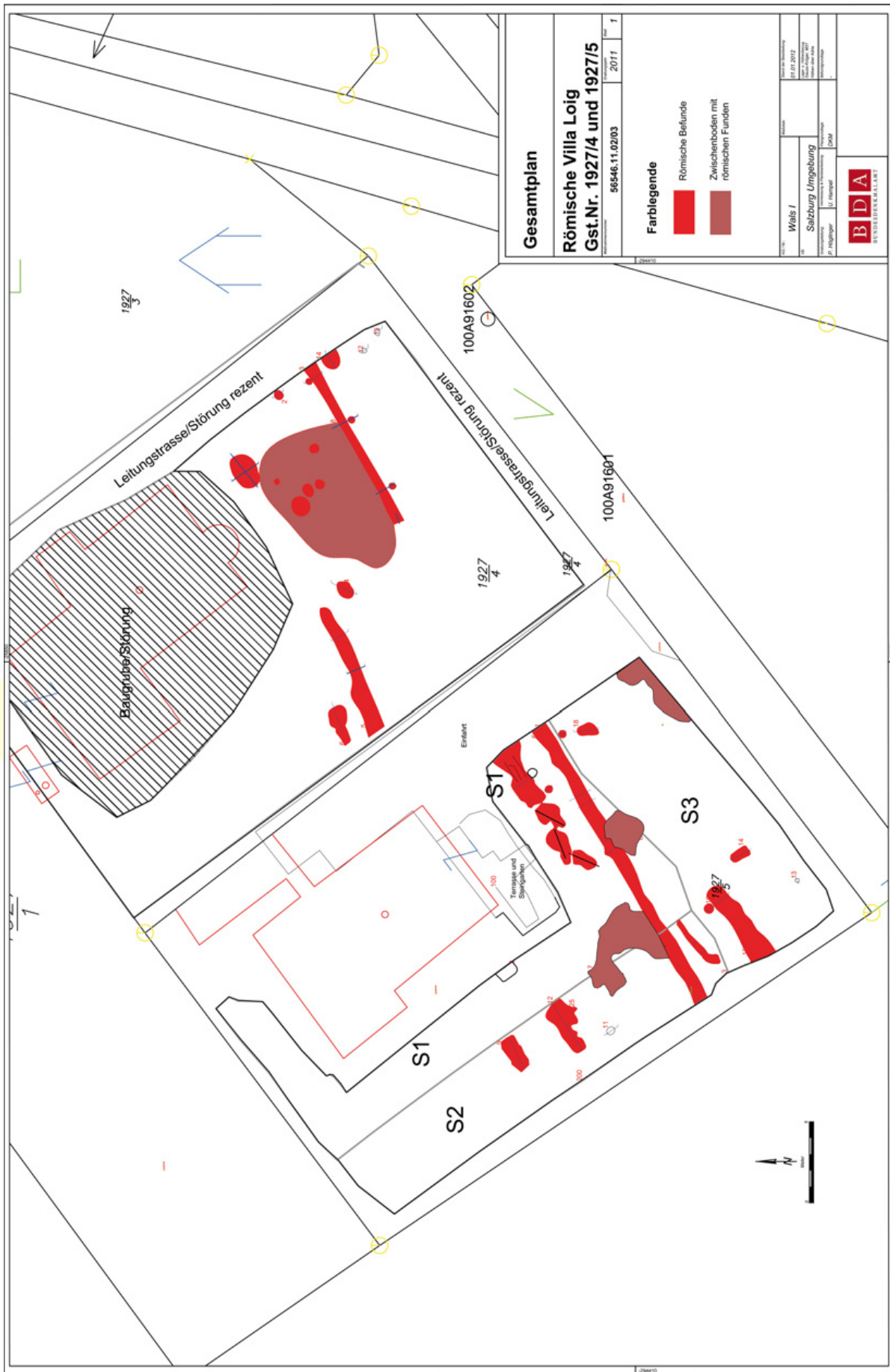


Abb. 99: Wals. Befunde im untersuchten Außenbereich der römischen Villa von Loig.

und Fenster genauer beobachtet werden konnte. So haben sich Türstürze und Fensterstürze erhalten.

Funde wurden nur geborgen, wenn sie offen im Gelände lagen. Dazu gehören wenige frühneuzeitliche Scherben, eventuell eine Kachel, wenige Türbeschläge und ein Spitzhammer. Insgesamt hat der Survey ergeben, dass auf der gesamten Erzwiese sehr umfangreiche Relikte des historischen Bergbaus erhalten sind.

CLAUDIA THEUNE-VOGT

#### KG Wals I, OG Wals-Siezenheim

Im Vorfeld einer geplanten Flächenwidmungsplanänderung wurden im April 2011 in der Westhälfte von Gst. Nr. 1944/1 insgesamt vier Testsondagen angelegt, um Lage und Erhaltungszustand eines fraglichen römischen Gebäudegrundrisses zu überprüfen. Dieser zeichnete sich mit unklarer Begrenzung in einer durch die Salzburger Landesarchäologie beauftragten geophysikalischen Prospektion im zentralen Bereich des Gutshofes *Loig* ab.

An der Südseite des vermuteten Grundrisses fanden sich unter dem dünnen Ackerhumus (Tiefe 0,3 m) Reste einer Ost-West verlaufenden Bachgeschieberollierung (Breite 1,3 m, erhaltene Höhe maximal 0,25 m), die bündig in den gewachsenen Boden eingetieft war und wohl das Fundament des aufgehenden Mauerwerks bildete. Nur mehr einlagig erhalten war ein südlich parallel dazu verlaufender weiterer Rollsteinbefund (Breite 0,9 m), dessen Interpretation und Einbindung unklar blieben. Auch an der Ostseite des Gebäudes zeigte sich wiederum die nur mehr in wenigen Lagen erhaltene Fundamentierung aus Bachgeschieben (Breite 0,55–0,6 m) unmittelbar unter dem Ackerhumus. Lediglich im Bereich einer älteren Grube oder eventuell aufplanierten Geländemulde war die Mauer aus Kalkbruchsteinen gesetzt und aufgrund der höheren Überdeckung besser erhalten (Breite 0,55 m, erhaltene Höhe maximal 0,5 m). Westlich des Gebäudes konnte in Verlängerung seiner südlichen Fundamentflucht erneut eine Rollierung (Breite 0,75 m, erhaltene Höhe maximal 0,3 m) angeschnitten werden, die nach dem Messbild allerdings bereits außerhalb des erschlossenen Grundrisses liegen müsste. Eine Testsondage ergab keine Befunde.

Das insgesamt spärliche Fundmaterial umfasst nur wenige römische Keramikfragmente, einiges an Dachziegelbruch und einen Denar der Iulia Domna.

PETER HÖGLINGER

#### KG Wals I, OG Wals-Siezenheim

Im Bereich der römischen *Villa rustica* von *Loig* konnten im August und November 2011 auf zwei benachbarten Grundstücken archäologische Untersuchungen durchgeführt werden (**Abb. 99**).

Gst. Nr. 1927/4: Die Humusdeckschicht war auf diesem Grundstück bereits vor Beginn der archäologischen Untersuchungen flächig bis nahezu auf die Oberkante des lokal anstehenden Schotters abgetragen worden. Eine sorgfältige Nachreinigung ergab eine amorphe Grube (Länge 9,7 m, Breite 5,5 m), die mit umgelagertem Zwischenboden aus mittelbraunem Lehm verfüllt war und zahlreiche Tierknochen und römische Dachziegelfragmente enthielt. Der Befund ist analog zu Beobachtungen während der Grabungen 2009 auf den nördlich benachbarten Gst. Nr. 1927/1 und 2732/2–3 (siehe *FÖ* 48, 2009, 441) wohl ebenfalls als antike Materialentnahmegrube zu interpretieren. In die Grubenverfüllung beziehungsweise den lokal anstehen-

den Schotter waren zwei parallele, Ost-West verlaufende Gräbchen (erhaltene Breite 0,5–0,8 m, erhaltene Tiefe 0,2 m ab Schotteroberkante) eingetieft, wobei das südlich gelegene von beidseitig je zwei Pfostenlöchern flankiert wurde. Insgesamt konnten zehn Gruben und Pfostenstellungen aus römischer Zeit dokumentiert werden; geschlossene Strukturen oder gar Gebäudegrundrisse ließen sich – auch aufgrund der Erhaltungsbedingungen – jedoch nicht erschließen. Neben zahlreichen Dachziegelfragmenten, die in der Umgebung des auf Gst. Nr. 1927/3 bekannten römischen Ziegelbrennofens nicht weiter verwundern, fanden sich grautonige Keramikfragmente, wenige Sigillatabbruchstücke, eine spätantike Münze, ein Bleiröllchen sowie eine Silberperle.

Gst. Nr. 1927/5: Auf diesem Areal, das etwa 50 m westlich außerhalb der Umfassungsmauer des römischen Gutshofes von *Loig* liegt, konnten – wie auf dem östlich benachbarten Gst. Nr. 1927/4 – Nordost-Südwest verlaufende Gräbchen (Breite ca. 0,7 m, erhaltene Tiefe 0,2 m) mit seitlichen Pfostenstellungen sowie Pfostenlöcher und kleine Gruben freigelegt werden, aus denen sich allerdings keine Baustrukturen rekonstruieren ließen. In einer älteren Phase waren in diesem Bereich ebenfalls als Materialentnahme (Lehm?) interpretierte, amorphe Schürfungen vorgenommen worden, die man kurz nach Öffnung bereits wieder mit umgelagertem Zwischenboden (tonige Schluffe mit Schotter) verfüllt hatte. Das Fundmaterial umfasst neben einigen spätantiken Münzen, einem As, zwei Antoninianen und zahlreichen Bleiröllchen auch eine Miniaturkniefibel, einen peltenförmigen Riemenbeschlag und Keramikbruchstücke des 2. Jahrhunderts n. Chr.

PETER HÖGLINGER

## FUNDMELDUNGEN

#### KG *Hohlwegen*, SG Saalfelden am Steinernen Meer

Im März 2011 wurden dem Salzburg Museum drei Bronzeobjekte der beginnenden Mittelbronzezeit – zwei Nadeln und ein Dolch – angezeigt, die auf dem sogenannten Katzentauern, einem Felssporn im Eingangsbereich des Buchweißbachtals nördlich von Saalfelden, aufgefunden worden waren. Das Fundjahr ist nicht bekannt, der Fundort aber verbürgt und gesichert. Als Fundort früh- und mittelbronzezeitlicher Objekte ist der Katzentauern bereits seit den 1970er-Jahren bekannt.

1. Nadel, vollständig erhalten, Länge 14,1 cm. Leicht gewölbter, scheibenförmiger Kopf, mit sternförmigem Muster und konzentrischen Kreisen verziert, mit geschwollenem durchbohrtem Hals, durch Horizontalrillen und Wolfszahn geschmückt, und rosettenförmigem, gewelltem und gepunktetem Schaft.

2. Nadel, fragmentiert, erhaltene Länge 6,8 cm. Form wie 1., die Dekoration des Kopfes und des Halses allerdings anders: Auf dem Kopf halbkreisförmige Bögen, auf dem Hals lediglich Rillen.

3. Griffplattendolch, viernietig, leicht beschädigt, eine Niete ausgefallen. Länge 14,4 cm. Mit gerundeter Kopfplatte und leicht geschweifeter Klinge von flachrhombischem Querschnitt.

Die beiden Nadeln gehören zum Typ Wetzleinsdorf und haben zahlreiche Parallelen in ganz Mitteleuropa, während der Dolch eine Leitform des Lochham-Horizonts verkörpert.

WILFRIED K. KOVACSOVICS

**KG Lichtenberg**, SG Saalfelden am Steinernen Meer

In nächster Nähe des römischen Kultplatzes (FÖ 46, 2007, 704) fand sich auf Gst. Nr. 1105/3 eine römische Eisenhaue mit herzförmigem Blatt und schwacher Mittelrippe (Länge 25 cm, Blattbreite 8,5 cm). Der stark beschädigte Nacken ist zu einem Querbeil ausgebildet. Das in der Mitte des Gerätes angebrachte rechteckige Schäftungsloch befindet sich an einer verstärkt ausgeschmiedeten Stelle. Der Fundplatz liegt auf ca. 1.250 m Seehöhe und wird ›Oberes Althaus‹ genannt.

ROBERT KRAUSS

**KG Mattsee**, MG Mattsee

Bei Bergetaucharbeiten im August 2010 wurde im Mattsee im Bereich der Weyerbucht (Gst. Nr. 281/1) eine urnenfelderzeitliche Tüllenlanzenspitze aus Bronze geborgen. Die aus dem Schlick des Seegrundes gezogene Lanzenspitze ist unpatiniert und weist in der Tülle noch Reste des vergangenen Holzschafte auf. Typologisch zählt die 27,5 cm lange und an der breitesten Stelle des Blattes 3,8 cm breite Spitzen zu den Tüllenlanzen mit glattem Blatt und profilierter Tülle. Ausgehend vom Tüllenansatz begleiten zwei Rippen den Mittelgrat des schlanken Lanzenblattes. Lediglich die äußeren Rippen sind bis zur Spitze geführt, die inneren enden unterhalb der Mitte des Blattes. Die mit einem Loch für die Schaftbefestigung versehene Tülle ist mit Strich- und Rillengruppen sowie einer Punktreihe verziert.

RAIMUND KASTLER

**KG Morzg**, SS Salzburg

Im März 2011 wurde dem Salzburg Museum eine Vogelkopffibel aus Bronze vorgelegt, die auf dem Hellbrunnerberg, auf einer als ›Abfallhalde‹ bekannten Fundstelle südlich des »Monatsschlößls«, aufgefunden wurde. Von derselben Fundstelle stammen bereits drei weitere identische Fibeln, die Thomas Stöllner in die Stufe Ha D2–3 datiert.

Es handelt sich um ein Fragment (erhaltene Länge 4,7 cm) mit Teilen des Bügels; Nadelhalter und Kopf sind in Form eines Wasservogelkopfes ausgebildet. Der blattförmige Bügel ist quer gerippt, der Kopf des Tieres zurückgewandt, der Schnabel geschlossen, die Augen mit Koralleneinlage versehen und die Nadelrast offen. Die Fibel repräsentiert

einen Typ, der besonders in Oberitalien und vereinzelt nördlich der Alpen vorkommt.

WILFRIED K. KOVACSOVICS

**KG Wimm**, MG Werfen

Bereits im Juni 2007 konnten durch Anke Oertel und Wolfgang Straßer mehrere Oberflächenfunde im Stierloch (Gst. Nr. 155/1) nahe der verfallenen Grünwaldalm am Westabfall des Tennengebirges geborgen werden, welche der Sammlung des Museums Burg Golling übergeben wurden.

Bei diesem Fundmaterial handelt es sich um ein Randfragment eines Kremprandtopfes aus reduzierend gebanntem und grob gemagertem Ton mit stark umgeschlagenem Rand und ausladendem Hals sowie um zwei vermeintlich vom selben Gefäß stammende unprofilerte Wandfragmente, welche im Bereich des Höhleneinganges aufgefunden werden konnten. Weiters zu erwähnen ist ein Silexartefakt aus hellgrauem Feuerstein aus dem vorderen Gangabschnitt des Nordganges, welches als Klingensabschlag angesprochen und funktional als Feuerschläger/Feuerschlagstein interpretiert werden kann.

Im Zuge einer im Berichtsjahr vorgenommenen Höhlenbefahrung durch die Finder und den Berichterstatter zur Abklärung der Fundsituation der Altfunde konnten im Nordgang oberflächlich drei fluviatil und rezent-anthropogen umgelagerte Rundhölzer mit einer durchgehenden V- bis U-förmigen Nutzung dokumentiert werden, welche vermutlich als einfache Wasserleitungen beziehungsweise Wasserrinnen interpretiert werden können.

Im hinteren Bereich des Nordganges konnten weiters ein unbestimmbares Eisenfragment aufgefunden sowie eine auffällig intensive Streuung von Holzkohlefaltern über den gesamten Höhlenboden in der Endkammer des Nordganges beobachtet werden.

Die Keramikfragmente sind spätmittelalterlich-frühneuzeitlich zu datieren. Der Feuerschläger, die Rundhölzer sowie das Eisenfragment liefern keinen eigenständigen Datierungsansatz und können daher nur mit großem Vorbehalt im Kontext zu den datierenden Keramikfragmenten als spätmittelalterlich-frühneuzeitlich angesprochen werden.

SEBASTIAN KRUTTER



# Steiermark

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Altneudörfel	Radkersburg Umge- bung	66301.11.01	Gemeindegebiet	Bericht nicht abgegeben
Burgegg	Deutschlandsberg	61005.11.01	.2/2243/9	Maßnahme nicht durchgeführt
Burgstall	Großklein	66003.11.01	105/2	kein Befund
Feistritzberg	Langenwang	60504.11.01	Gemeindegebiet	Maßnahme nicht durchgeführt
Frauenburg	Unzmarkt-Frauen- burg	65011.11.01	.76	Maßnahme nicht durchgeführt
*Gösting	Graz	63112.11.01	123/2, 234/3	Siedlung   La-Tène-Zeit, Neuzeit
*Greisdorf	Greisdorf	61214.11.01	1664	Glashütte   Neuzeit
*Großklein	Großklein	66011.11.01	1350, 1351	Grabhügel   Hallstattzeit
*Grub	Unterbergla	61017.11.01	208/1-2, 216-221	Siedlung   Bronzezeit
*Grub	Unterbergla	61017.11.02	180/63, 180/66-67, 180/69, 180/72-74, 180/76-77, 180/79, 229/3, 234/3	Siedlung   Bronzezeit
*Grub	Unterbergla	61017.11.03	180/67, 180/69, 180/72 u. a.	siehe 61017.11.02
Grünau	Groß St. Florian	61018.11.01	616/1-2	kein Befund
*Hartberg	Hartberg	64113.11.01	1	Schloss Hartberg   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Hörgas	Eisbach	63235.11.01	446	Kalkbrennofen, Gebäude   Neuzeit
Kopfung	Kaindorf	64120.11.01	31/1	kein Befund
*Krumpental	Eisenerz	60104.11.01	256/31	Holzkohlenmeiler   Hoch- und Spätmittelalter
*Mühldorf	Eppenstein	65018.11.01	1061	Burg Eppenstein   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Mühldorf	Eppenstein	65018.11.02	1057/1, 1058, 1060, 1062, 1064, 1067, 1077/2, 1086/2	siehe 65018.11.01
*Rannersdorf	Mettersdorf am Saßbach	66226.11.01	1235/3	Siedlung, Villa rustica   Jungsteinzeit, Römische Kaiserzeit
*Retznei	Retznei	66164.11.01	407	Siedlung, Villa rustica   La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit
St. Marein	St. Marein bei Neu- markt	65318.11.01	.141	Kirche Hl. Jakob   Hoch- und Spätmittelalter
*Schwanberg	Schwanberg	61057.11.01	1809	Burg, Siedlung   Frühmittelalter, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Seckau	Seckau	65137.11.01	.54	Friedhof   Spätmittelalter, Neuzeit
*Seggauberg	Seggauberg	66172.11.01	188/2	Gräberfeld, Siedlung   Römische Kaiserzeit
Stallhofen	Stallhofen	63363.11.01	.123	Pfarrkirche Hl. Nikolaus   Neuzeit?
*Straßen, Bad Aussee, Mitterndorf, Pichl, Obertraun (OÖ.)	Bad Aussee, Bad Mitterndorf, Pichl- Kainisch, Obertraun (OÖ.)	67010.11.01	Gemeindegebiet	Wegtrasse, Depotfund   Bronzezeit, Römische Kaiserzeit, Neuzeit
*Unterbergla	Unterbergla	61065.10.01	72/2, 78/2-4, 79/2-3, 82/6 u. a.	Siedlung   Bronzezeit, Neuzeit
*Unterbergla	Unterbergla	61065.11.01	70/1, 78/4, 82/7, 643/2	Siedlung   Bronzezeit, Frühmittelalter
*Unterbergla	Unterbergla	61065.11.02	70/5, 72/2, 78/1, 82/4	siehe 61065.11.01
Untervogau	Vogau	66187.11.01	Gemeindegebiet	kein Befund
Unterzeiring	Oberkurzheim	65610.11.01	100	Bericht nicht abgegeben
Wagna, Leitring	Wagna	66188.11.01	Gemeindegebiet	Maßnahme nicht durchgeführt
*Wagna	Wagna	66188.11.02	428/10	Gräberfeld   Römische Kaiserzeit
*Wagna	Wagna	66188.11.03	217/1	Zivilstadt Flavia Solva   Römische Kaiserzeit
*Waltersdorf	Judenburg	65035.11.01	207	Siedlung   Hallstattzeit
*Waltersdorf	Judenburg	65035.11.02	54	Gräberfeld   Hallstattzeit

### KG Eisbach, OG Eisbach

Im Zuge einer Feststellungsgrabung zur Lokalisierung von Hornstein im Becken von Rein und zur Abklärung der stratigraphischen Verhältnisse der sogenannten »Schichten von

Rein« wurde im Jahr 2010 auf Gst. Nr. 410 ein 1 x 2 m großer Suchschnitt angelegt.

Nach Entfernung der in den 1960er-Jahren anplanierten Schüttung traten zwei als Gruben interpretierte Objekte zu

Tage. Die Objekte wurden erst in einer Tiefe von 110 cm unter der Humusoberkante erkannt, da die Sedimente in diesem Bereich äußerst heterogen vorliegen. Die Gruben sind mit vermischten Sedimenten der sogenannten »Schichten von Rein« verfüllt, wodurch sie sich erst ab einer Tiefe von ca. 100 cm deutlich vom umgebenden anstehenden Erdreich abgrenzen. Innerhalb der Verfüllungsschichten fanden sich sämtliche Stadien des Prozesses einer Hornstein verarbeitenden Abschlagindustrie: grob zugerichtete Hornsteinplatten, einige angetestete Knollen, Abschläge sowie einige als Werkzeuge anzusprechende Artefakte. Zusätzlich konnten acht Holzkohlenproben genommen werden.

Die Gesamtsituation legt den Schluss nahe, dass es sich bei den zwei angeschnittenen Objekten um Pingen handelt, die im Zuge des Abbaues von Knollen- und Plattenhornstein angelegt worden sind. Das Fehlen keramischer Funde macht eine Datierung problematisch, eine erste Sichtung der lithischen Funde deutet jedoch auf eine Nutzung im ausgehenden Neolithikum hin. Das Halbfertigprodukt eines typischen Sicheleinsatzes weist in diese Richtung. Interessant ist der Fund eines ortsfremden Radiolarits vom Typus Szentgal in »Pinge 1«. In der sogenannten »Pinge 2« konnte ein Ambossstein zur Hornsteinbearbeitung geborgen werden.

MICHAEL BRANDL

#### KG Gösting, SS Graz

Die vornehmlich aus Dolomiten aufgebaute Kuppe befindet sich über dem Murtal im Norden von Graz zwischen der Burg ruine Gösting und der Altburgstelle bei der Cholerakappelle. Auf der bis vor kurzem noch vollständig bewaldeten felsigen Kuppe befindet sich eine urgeschichtliche Höhensiedlung. Die geplante Anlage von Weingärten (Gst. Nr. 123/2, 134/3) bot Anlass, diese erneut zu begehen. Dabei erweiterte sich auch das Fundspektrum der Höhensiedlung: Neben früh hallstattzeitlicher (?) Keramik konnte auch solche der Spät-La-Tène-Zeit aufgelesen werden. Als Einzelfund ist noch ein Antoninian des Gallienus erwähnenswert. Die geplante Weingartenkultur würde einen schweren Eingriff in die mehrphasige Höhensiedlung bedeuten, die nach neuen ALS-Bildern etwa 1,2 ha umfassen dürfte. Auf Letzteren zeichnet sich eine den ganzen Süd- und Südosthang einschließende Terrassierung ab, die an eine eventuell urgeschichtliche Wallanlage denken ließ. An dieser durchgehenden Terrassierung wurde maschinell ein Schnitt (Fläche 1) angelegt.

Ein Wall konnte hier nicht festgestellt werden, überraschenderweise jedoch ein Gebäudebefund des frühen 19. Jahrhunderts. Dieses Steingebäude ist auf keiner der bekannten Kartierungen des Grazer Stadtbereiches eingezeichnet; das Vorhandensein eines Kachelofens zeigt aber, dass es sich um ein durchaus »gehobenes« Bauwerk gehandelt haben muss.

Der freigelegte Gebäudeteil besteht aus mindestens zwei Räumen. Die Reste des Kachelofens lagen auf einem Ziegelpodest mit einem Unterbau aus Leithakalk. Die freigelegte Länge der Rückfront des Gebäudes betrug ca. 4,2 m, die Seitenwandlänge ca. 3,7 m. Die Mauern waren durchschnittlich 0,7 m breit und noch bis zu einer Höhe von 1,1 m erhalten. Sie bestanden aus Dolomit-Bruchsteinen in Mörtelverbund. An der Rückfront des Gebäudes war in der Mauer 1 eine Spolie aus Leithakalk eingemauert. Da über einem verkohlten Holzfußboden (BefNr. 12) eine Schicht mit Brandschutt festgestellt werden konnte (BefNr. 11), liegt die Vermutung nahe, dass das Gebäude einem Schladfeuer zum Opfer gefallen ist.

Im Bereich des neuzeitlichen Gebäudes dürften bei seiner Errichtung urgeschichtliche Funde/Befunde angetroffen worden sein, wie urnenfelderzeitliche Keramik innerhalb von BefNr. 5 hinter der bergseitigen Gebäudemauer (Mauer 1) zeigt. Besonders aus BefNr. 8 unter dem Bodenniveau des Gebäudes stammen größere, nicht verrollte Fragmente La-Tène-zeitlicher Feinkeramik, die vorläufig in die Stufe LT D1 datiert werden. Dies ist umso bemerkenswerter, als La-Tène-zeitliche Funde von Höhensiedlungen im Grazer Stadtgebiet kaum bekannt sind. In diesen Zeitraum gehören möglicherweise auch zwei angeschmiedete Roheisenstücke, die hangaufwärts von Gst. Nr. 123/2 stammen.

WOLFGANG ARTNER und FEDERICO BELLITTI

#### KG Greisdorf, OG Greisdorf

Von Juli bis September 2011 wurden vom Burgmuseum Archaeo Norico Deutschlandsberg im Rahmen des Projektes »Historisches Koralmglas« archäologische Grabungen am Standort einer bis dato völlig unbekanntes Glashütte (Gst. Nr. 1664) durchgeführt. Die Fundstelle erstreckt sich über eine leicht nach Nordosten hin abfallende Verebnung in knapp 1.123 m Seehöhe auf einem Ausläufer des Reinschkogels. Die mit Hochwald bestandene Fläche trägt den bezeichnenden Flurnamen Glaserwiese, der den Verfasser im Rahmen seiner Forschungen zu den Koralmglashütten auf die Fundstelle aufmerksam werden ließ.

Mehrere Ofenruinen der ehemaligen Glashütte gruppieren sich am westlichen Ende eines siedlungsgünstigen Plateaus, wobei der ehemalige Schmelz- und Kühllofen, der sich vor der Ausgrabung als länglicher, mächtiger Schutthügel präsentierte, die ansehnlichste Ruine darstellt. In unmittelbarer östlich daran schließt der noch gut erhaltene Streckofen an, dessen Mauerwerk aus sorgfältig geschichteten Gneisplatten besteht. An diesem Nebenofen, der für die Produktion von Tafelglas, also Fensterscheiben, genutzt wurde, blieb sogar eine viereckige Arbeitsöffnung bis heute erhalten. Weitere Ruinen von kleineren Nebenöfen dürften unter den Geländeerhebungen knapp nördlich und südlich der beiden zentralen Öfen stecken, wobei diese Stellen keiner archäologischen Untersuchung zugeführt wurden. Direkt östlich an den Streckofen schließt eine mächtige Halde an, die aus Holzkohle, verunreinigtem Glasfluss, wenigen Glasfragmenten sowie Teilen der Schmelzhafen aufgebaut ist.

Sämtliche Öfen waren ursprünglich in einem aus Holz errichteten Hüttengebäude situiert, das ca. 200 bis 250 m<sup>2</sup> Grundfläche besessen haben muss, wie aus einer deutlichen Geländeverebnung in dieser Zone erkennbar wird. Unweit südlich eines kleinen Quellgebietes, das nicht nur für die Wasserversorgung der Glashütte notwendig war, ist eine bergseitig bereits verlandete, knapp rechteckige wallähnliche Schüttung auszumachen, wahrscheinlich die letzten Spuren eines ehemaligen Mühlteiches, der eine darunterliegende Stampfe mit Wasser zu versorgen hatte. Als vorrangiges Ziel der diesjährigen Grabungskampagne galt die Erforschung und Freilegung des zentralen Schmelz- und Kühllofens, wofür eine Grabungsfläche mit den Ausmaßen von 10 × 7 m um die Ofenruine angelegt wurde (**Abb. 100**). Die Gesamtfläche wurde wiederum in vier rechteckige Sektoren (Sektor 1–4) unterteilt; nach Norden fand eine kleine Erweiterung (Sektor 5) statt.

Nach händischer Abnahme der Waldhumuszone (SE 1) zeigte sich eine mächtige, annähernd ovale Mauerversturzzone (SE 2, 14, 22, 29), welche die zentral darunterliegende Ofenruine bedeckte und zum überwiegenden Teil aus un-

**Waldglashütte "Glaserwiese"**  
 Pol. Bez. Deutschlandsberg, KG und OG Greisdorf,  
 Grst. Nr. 1664

**Kombinierter Schmelz- und Kühllofen**

Aufnahme 2011, Stephan Karl, Astrid Steinegger  
 Dokumentation nach Abhub SE 1, 2, 4-5, 9, 11-16, 18, 21-26, 28-30, 33

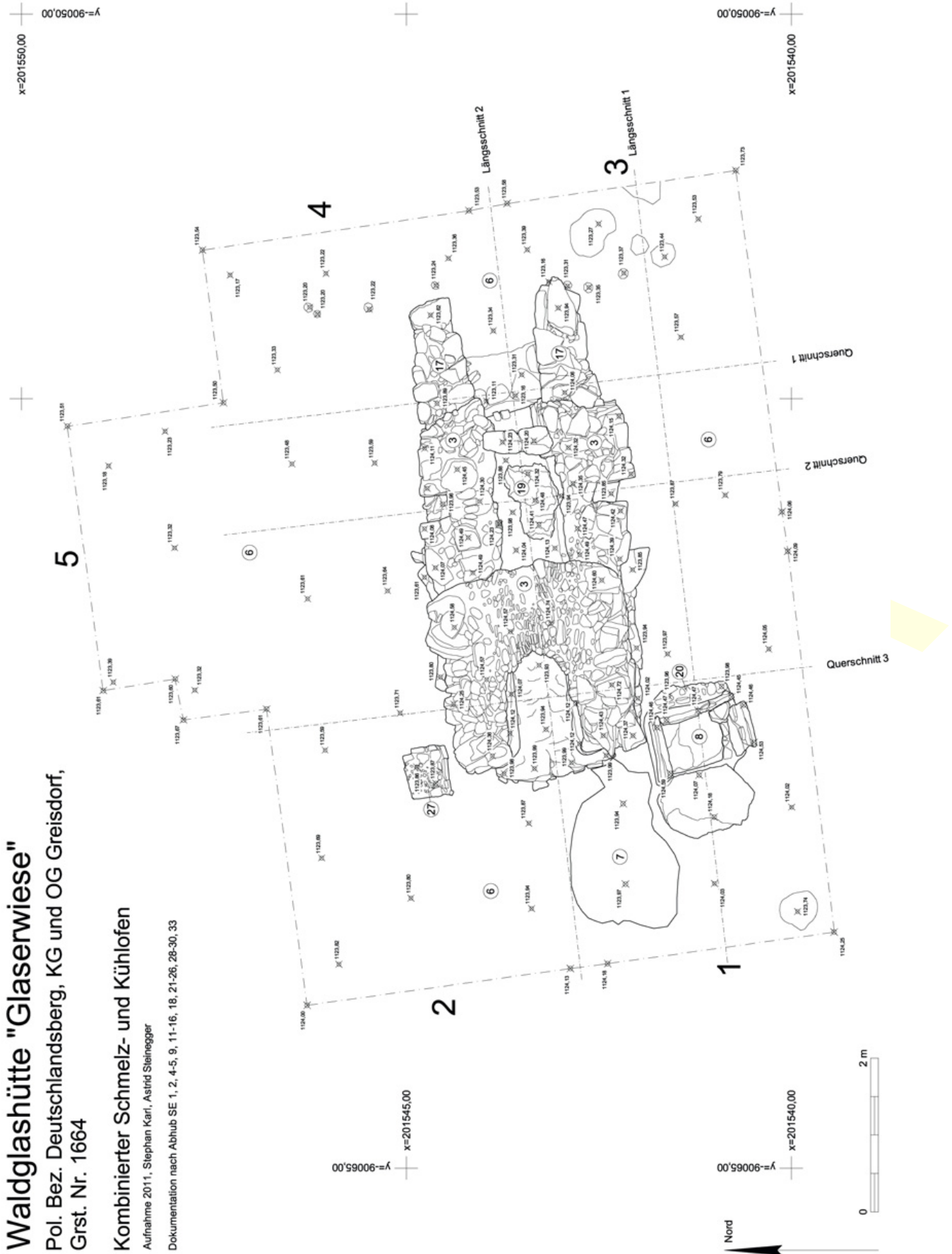


Abb. 100: Greisdorf. Befund des freigelegten neuzeitlichen Glasschmelzofens.



terschiedlich mächtigen Gneisplatten, sandigem, rot ausgeglühtem Erdmaterial und vereinzelt darin enthaltenen Glas- und Keramikfragmenten zusammengesetzt war. Aus SE 1 stammen interessanterweise auch zwei Silbermünzen, ein Kreuzer (1621–1624) sowie ein Halbkreuzer (1626). Weitere Münzen, wie ein Kippervierer (1621–1623) sowie ein Denar (1580), liegen aus SE 2 und 22 vor. Unterhalb der verstürzten Mauerzonen kam eine überaus gut erhaltene Ofenruine zum Vorschein, die als kombinierter Schmelz- und Kühllofen angesprochen werden kann. Das Ofenmauerwerk, das aus in Lagen versetzten Gneis- und wenigen Glimmerschieferplatten bestand, zeigte eine Gesamtlänge von ca. 6,30 m und eine Gesamtbreite von ca. 2,55 m. Das noch teilweise bis auf 0,95 m Höhe erhaltene Mauerwerk wurde in Lehmbindung gefügt, wobei der Lehm großteils durch die hohe Hitzeentwicklung rot ausgeglüht war.

Die gesamte Ofenanlage ließ grundsätzlich einen dreiteiligen Aufbau erkennen, der durch Baufugen gegliedert wird. Im Osten wurde der Heiz- und Schürbereich mit vorgelegter Aschengrube (SE 21) von einem noch ca. 0,52 m hoch erhaltenen, antenartigen Mauerwerk (SE 17) aus Gneisplatten in Lehmbindung (SE 11) eingefasst. Unmittelbar westlich daran schloss der eigentliche Schmelzofen (SE 3, Ostteil) an, der noch bis auf sein unterstes Niveau – also den Basisbereich der rechteckigen Schmelzkammer, den sogenannten Aschen- und Glutfall – erhalten geblieben war. Innerhalb dieser an der Basis mit Lehm verstrichenen und seitlich zum Teil noch mit feuerfesten Ziegeln verkleideten Kammer steigt das Bodenniveau nach Westen kontinuierlich leicht an. Nicht mehr erhalten geblieben waren der eigentliche Ofenrost, der als Basis der Feuerung diente, sowie die darüber errichtete Ofenkappe oder Kuppel aus feuerfesten Ofenbau- beziehungsweise Mauerziegeln. Der Ofenrost, der aus mehreren Bögen mit dazwischenliegenden Durchlässen bestand, war aus feuerfesten Ziegeln gemauert, wie große, im Mörtelverband verbliebene Teile mit verglasteter Oberfläche bezeugen, die in sekundärer Versturzlage (SE 14) außerhalb des eigentlichen Ofens im Bereich der Feuerung entdeckt werden konnten. Aus derselben Schicht stammt auch eine leider unleserliche Silbermünze.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurden wesentliche bauliche Elemente des Schmelzofens, die aus kostspieligen, speziell hergestellten feuerfesten Ziegeln in rechteckiger oder keilförmiger Gestalt konstruiert waren, zum Großteil gezielt abgetragen und einer Wiederverwendung zugeführt, wie massig im Ofeninneren (SE 18) verbliebene Reste des Fugenmörtels vermuten lassen. Die nördlichen und südlichen Ofenbrustmauern sind durch je eine viereckige Öffnung durchbrochen, wobei die sich nach innen verzweigenden Schlitze als Luft- oder auch Schürlöcher interpretiert werden können. An der östlichen Schmalseite des Ofenmauerwerks blieb eine kleine rechteckige Öffnung mit noch originalem Überlagerstein erhalten. Dabei muss es sich wohl um das Schür- oder Aschenloch handeln, durch das die Asche in die davor angebrachte Aschengrube (SE 21), die bereits außerhalb des eigentlichen Ofens situiert war, entsorgt wurde. Zentral im Schmelzofen wurde ein unförmiger Block (SE 19) freigelegt, der aus ineinander verschmolzenen Teilen des Ofenrostes, der Hafentank sowie der ursprünglich darauf abgestellten Glasschmelzhafen bestand.

Unmittelbar westlich an den zentralen Schmelzofen war ein annähernd quadratischer Kühllofen (SE 3, Westteil) angeschlossen, der über die Abwärme des Schmelzofens beheizt wurde. Für diesen Prozess konnte die noch glühende

Holzkohle aus dem untersten Niveau des Schmelzofens, der Glut- oder Aschenlage, über eine schmale verbindende Öffnung im Gewölbe des Kühllofens eingeschürt werden. Der gesamte Kühllofen wurde über mehreren großen, monolithischen Gneisplatten erbaut, die als zentrales Fundament dienten. Das aufgehende, bis zu 0,90 m starke Mauerwerk aus unterschiedlich großen Gneisplatten in Lehmbindung war noch bis zu 0,95 m über dem Erdboden erhalten. Den östlichen Teil des Kühllofens ummantelte der Rest eines Tonnengewölbes (SE 16), das aus hochkant versetzten schmalen Gneisplatten gefügt ist und im Inneren einen kanalartigen Charakter besitzt. Das verbleibende Gewölbe über dem Kühllofen bis zur westlichen Arbeits- und Beschickungsöffnung konnte nur noch in verstürzter Lage (SE 16, Westteil) erfasst werden.

Westlich schloss an die ehemalige Arbeitsöffnung am Kühllofen eine flache, halbkreisförmige Aschenmulde (SE 13) an, deren Basis vom gewachsenen Boden gebildet wurde, der aufgrund der Hitze orangerot verfärbt war (SE 7). Aus SE 13 stammt als erwähnenswerter Kleinfund ein Denar (1599). An die Südwestecke des Kühllofens wurde eine nach Westen offene, in ihrer Ausdehnung ca. 1,31 × 1,65 m große Steinkiste (SE 8) angebaut, die aus drei annähernd senkrecht im gewachsenen Boden eingegrabenen Gneisplatten, einer zentralen großen Basisplatte sowie einer liegenden Platte als Abschluss im Westen bestand. Eine zugehörige Baugrube (SE 20) zeichnete sich östlich der Steinsetzung durch zusätzliche Keilsteine ab. Die Steinkiste kann als Ummantelung, beispielsweise für ein Sand- oder Gemengelager, interpretiert werden. Unmittelbar an der Nordwestecke des Kühllofens wurde ein annähernd quadratisches Ziegelpflaster (SE 27) angetroffen, das aus eng aneinander versetzten Mauerziegelfragmenten errichtet wurde. Die Abmessungen des Pflasters, das als ebene Fläche zum Abstellen der tönernen Kühlgefäße angesprochen wird, betragen ca. 0,57 × 0,68 m.

Die Zonen nördlich des Schmelz- und Kühllofens bedeckten im Wesentlichen zwei Schichtpakete, die als SE 9 und 12 bezeichnet wurden. Die mächtige, teilweise bis zu 0,30 m starke Schicht SE 9 bestand aus schwarzem, holzkohlehaltigem Material, das mit unterschiedlich großen Gneisplatten, vielen kleinteiligen Glasfragmenten und Werkabfällen durchmischt war. Unterhalb dieser Schicht kam der sterile Boden (SE 6) zum Vorschein. Aus ersterer Schicht gelang die Bergung mehrerer Glasmacherwerkzeuge, etwa eines Streicheisens, eines Hefteisens sowie eines Zwackeisens, wobei auffällig erscheint, dass sämtliche Eisenwerkzeuge mehr oder weniger intakt vorliegen. Entlang der nördlichen Seite des Kühllofens verlief mit geringem Abstand zum Ofenmauerwerk eine Balkenlage (IF 30), die noch anhand von Rindenresten und einer halbrunden Ausnehmung im gewachsenen Boden erkennbar war. Dabei dürfte es sich um die Substruktion einer hölzernen Arbeitsbühne gehandelt haben, die ihr nordöstliches Widerlager in einer großen, eben verlegten Gneisplatte mit Keilsteinen fand. Unter dieser ehemaligen Bühne sowie im Bereich unmittelbar vor ihrem nördlichen Ende kamen zahlreiche Funde zum Vorschein, beispielsweise mehrere vollständig erhaltene Glasfläschchen mit rundem, viereckigem und sechseckigem Boden. Ein Fläschchen zeigt einen gequetscht-kugeligen Körper, tief eingestochenen Boden und einen langen röhrenförmigen Hals. Zwei kleine zylindrische Gefäße aus grüner Glasmasse besitzen einen umgeschlagenen Bänderand.

Zahlreiche Fragmente von Butzenscheiben, etwas Tafelglas sowie insbesondere zahlreiche Kappen- und Randfrag-

mente aus grünem Glas, die als Abfallstücke der recht selten nachweisbaren sogenannten Tellerglasscheibenproduktion angesprochen werden, ergänzen das Bild. Tierknochen und Teile der zerbrochenen Gebrauchskeramik wie Reste von Stufentellern, Töpfen und einem Fayencegefäß gelangten als Abfall ebenfalls in die Schicht. Ein kleiner, vollständig erhaltener Glashafen aus hellem Ton zeigt in seinem Inneren noch Spuren von blauer und grüner Glasmasse; vielleicht handelt es sich bei dem Fundstück um einen Probiertiegel oder einen kleinen Schmelztiegel für Sonderschmelzen.

Neben Fragmenten von Bandwurmgläsern, Nuppen- und Kreuzrippenbechern, einem Maigelein, Krügen und Tellern aus grünem, rotem und seltener blauem Glas kamen auch zwei Gussformen aus Ton zum Vorschein, wobei eine wohl zur Herstellung von profilierten Anhängern diente, wie zwei vorliegende Exemplare aus Blei oder Zinn beweisen. Mit einer weiteren Halbform aus Ton konnten höchstwahrscheinlich Rundkugeln aus Blei gegossen werden, wobei aber auch eine Verwendung als Einblasform für Glas nicht vollständig ausgeschlossen werden kann. Mehrere fragmentierte Tabakspfeifen aus Ton, teils mit appliziertem Dekor, gehörten zum persönlichen Besitz der Glasmacher. Ein aus Buntmetall gefertigtes, vollständig überliefertes Petschaft mit den gravierten Initialen I. oder T. und K. sowie einem abgebildeten Kelchglas und seitlichen Sternen darf ebenfalls als persönliches Fundstück angesprochen werden. Bei einer Lesung der beiden am Siegel angebrachten Buchstaben als T und K würde man auf die Initialen des Namens Thoman Khayser, eines in den historischen Quellen bezeugten Hüttenmeisters, schließen.

Über der als Werk- und Abfallschicht zu interpretierenden Schicht SE 9 lag die sandige, unterschiedlich starke Schicht SE 12, die dunkelbraun-rot gefärbt war und neben etwas Holzkohle vor allem zahlreiche Gneisplatten, Ofenbauteile und Fugenmörtel enthielt. Aus diesem Horizont konnten neben vielen kleinteiligen Glasfragmenten, einem vollständig erhaltenen Fläschchen mit viereckiger Standfläche, mehreren Eisengegenständen (darunter ein Formeisen und fragmentierte Eisenmesser) und Teilen von Glasschmelzhafen auch drei Silbermünzen geborgen werden. Dabei handelt es sich um einen Denar von 1611, einen Doppelpfennig von 1628 und einen Pfennig von 1644.

Die Zonen östlich, südlich und westlich des Ofens bedeckte eine lehmig-sandige, hellbraun-graue Schicht (SE 4), die stark mit Funden durchsetzt war. Darunter kam der gewachsene Boden SE 6 zum Vorschein, der eine hellgelbe Farbe und eine sandig-lehmige Konsistenz aufwies. In der südwestlichen Ecke der Grabungsfläche konnte ein Pfostenloch (SE 28) aufgedeckt werden, das in den gewachsenen Boden (SE 6) eingetieft war. In der Verfüllung fanden sich Hafenteile, Glasfragmente und Teile von Kühlgefäßen aus oxidierend gebranntem Ton. Wenig östlich davon zeigte sich eine in den anstehenden Boden eingebrachte flache Grube (SE 5), die mit kleinen Ziegelsplittern, Fragmenten von Hafen und wenig Glas durchsetzt war.

Die Verfüllung von drei flach in den anstehenden Boden (SE 6) eingegrabenen, annähernd runden bis ovalen Gruben (SE 23–25) enthielt neben Glasfragmenten auch Teile von Hafen- und Ofenbauziegeln. SE 26 bezeichnet den nur knapp innerhalb der Grabungsfläche angeschnittenen Rest einer roten Verziegelung des anstehenden Bodens. Mehrere kreisrunde, sich nach unten verjüngende Eintiefungen (SE 33) in den gewachsenen Boden werden als Standspuren von dünnen Pfählen interpretiert.

An der Südostecke des Schmelzofens wurden gut konservierte Teile von Holzbrettern aus Lärchen- oder Tannenholz geborgen, möglicherweise Reste eines ehemaligen Bodens oder einer Bühne. Aus der darunterliegenden Fundschicht SE 4 konnten zahlreiche Produktions- und Glasabfälle, beispielsweise mehrere Beerennuppenstempel aus Ton zur Verzierung der Glasoberfläche, zahlreiche Glasfragmente aus zumeist grünem Glas sowie Fragmente von Kuttrofen, Kelch- und Flügelgläsern, teils mit eingeschmolzenem Rubin glasfaden im Schaft, geborgen werden. Aus der Masse der Funde stechen einige in *vetro-a-retorti*-Technik mittels weißer Glasfäden verzierte Hohlgläser hervor. Ein geringer Anteil der Glasfragmente, zumeist sehr kleinteilig erhalten, lässt eine blaue, siegellackrote sowie braune Farbgebung erkennen. Die Oberfläche der erzeugten Hohlgläser wurde aufwändig dekoriert, wie beispielsweise feine bunte Fadenauflagen, Bandwürmer, optisch geblasene Formen, aber auch Techniken wie Emailbemalungen und Diamantriss erahnen lassen.

Die Fragmente von grünem und rotem Rohglas, Pfeifenabschlügen und Schmelzhafen aus feuerfestem Ton, mehrere Bleikugeln für Vorderladerwaffen sowie ein vollständig erhaltenes Glasfläschchen ergänzen das Bild. Charakteristisch erscheinen auch die in beinahe allen Fundschichten zum Vorschein gekommenen Keramikfragmente aus oxidierend gebranntem Ton, teils Rand- und Bodenteile, die von Kühlgefäßen stammen, in denen das gefertigte Glas langsam im Kühllofen abgekühlt wurde. Als herausragende Funde können eine vollständig vorliegende Glasmacherpfeife aus Eisen sowie die besonders große Stückzahl von 12 Silbermünzen erwähnt werden. Die Münzen datieren in die Jahre 1532/1552 bis 1649. Der Pfennig aus 1649, eine Salzburger Prägung des Erzbischofs Paris Graf Lodron, erscheint von Bedeutung, da sie die Schlussmünze des gesamten Münzkonvoluts bildet.

Anhand der Matrikeneintragung eines »Hochstiftischen Glashüttenschreibers« lässt sich als Betreiber der Glashütte mit hoher Wahrscheinlichkeit das Augustinerchorherrenstift Stainz fassen, das seine größte wirtschaftliche Blüte unter Propst Jakob Rosolenz (1596–1629) erreichte, der dem Stift durch zahlreiche Besitzerweiterungen zu neuerlichem Aufschwung verhalf.

ANDREAS BERNHARD

KG **Großklein**, MG Großklein

Im Oktober 2011 wurde vom Österreichischen Archäologischen Institut, Fachbereich Zentraleuropäische Archäologie (V. Lindinger und D. Hagmann), im Auftrag des Universal museums Joanneum eine geophysikalische Prospektion im Ortsteil *Kleinklein* (Gst. Nr. 1350, 1351) durchgeführt.

Der Grabhügel »Pommerkogel« wurde mit der Geomagnetik klar als negative Anomalie erfasst. Er war wahrscheinlich mit einem Umfassungssteinkranz mit einem Durchmesser von ca. 31 m umgeben. Die Aufschüttung des Grabhügels kann durch eine schwache Anomalie auf 38,5 m geschätzt werden. Im nördlichen Teil des Hügels konnte ein ca. 13,5 m breiter rechteckiger Annex, wahrscheinlich eine Steinlage, identifiziert werden. In der Mitte weist eine runde Anomalie auf eine Steinpackung oder die Grabungsgrenze von Walter Schmid aus dem Jahr 1917 hin. Weitere magnetische Anomalien im westlichen Teil des Umfassungskranzes zeigen wohl Altgrabungen an. Unmittelbar westlich des Pommerkogels wurde eine ca. 4,5 m breite, lineare, Nord-Süd ausgerichtete positive Anomalie entdeckt, die als Altweg oder – wegen

der positiven Bewuchsmerkmale – wohl eher als Entwässerungsgraben interpretiert werden kann. Weitere Anomalien, die als archäologische Strukturen oder Reste von Grabhügeln in der unmittelbaren Umgebung des Pommerkogels gedeutet werden könnten, sind nicht eindeutig identifiziert.

Zusätzlich zur Geomagnetik wurden auch Georadar-messungen im engeren Bereich des Pommerkogels durchgeführt. In den horizontalen Radar-Profilen konnten drei Aufschüttungen unterschieden werden: die Basis aus stärker reflektierendem Material; eine mittlere Aufschüttung, wahrscheinlich aus Lehm; und eine oberste Aufschüttung aus einer inhomogenen Erdschicht. Im zentralen Bereich des Hügels konnte ein Grabungstrichter identifiziert werden. Im Grabhügel wurde auch eine runde, massive Steinstruktur mit einer rechteckigen Grabkammer dokumentiert.

MARKO MELE

#### KG Grub, OG Unterbergla

Im Rahmen des Projektes Koralmbahn wurden von Mai bis Juni 2011 Sondierungs- und Ausgrabungsarbeiten durchgeführt (Gst. Nr. 208/1–2, 216–221). Die Grabungsflächen (KAT1+2: 3.186 m<sup>2</sup>, BL3: 1.068 m<sup>2</sup>) lagen am südlichen Hang des Laßnitztals und sind zuletzt als Acker und Obstgarten genutzt worden. Der Boden bestand vorwiegend aus Schluff und Lehm, seltener Ton. Der Humus sowie die bis zu 1,8 m mächtigen Kolluvien wurden maschinell abgetragen.

Auf Gst. Nr. 221 und 220 wurden unter Kolluvien einige prähistorische Objekte festgestellt – ein grabenartiges Objekt und Gruben. Diese Objekte konzentrierten sich im oberen Hangbereich und dort in der Nähe der östlichen Grabungsgrenze. Dort wurde auch ein großer Bergkristallnukleus gefunden. Ganz im Norden (am Hangfuß) wurde ein breiter, seichter, ebenfalls prähistorischer (wohl mittelbronzezeitlicher) Graben festgestellt. Auf Gst. Nr. 208/1 wurden zwar keine Objekte angetroffen, beim maschinellen Oberbodenabtrag kam jedoch häufig prähistorische Keramik zum Vorschein.

Ganz anders stellte sich die Situation im flacheren Gelände am Talboden (Gst. Nr. 208/2, 219/2), nördlich der Baustraße, dar. Auf einer sanften, kaum erkennbaren Kuppe wurden knapp unter dem Humus zahlreiche spätmitelbronzezeitliche Objekte festgestellt: Gruben und vor allem zahlreiche Pfostengruben, die einige Hausgrundrisse darstellten. Weiter im Norden befanden sich zwei teilweise einander überschneidende Hausgrundrisse mit bis zu acht Pfosten- und Doppelpfostengruben in einer Reihe. Eines der Häuser war Nord-Süd orientiert, das andere Nordwest-Südost. Ein dritter, unvollständig erhaltener Hausgrundriss war ebenfalls Nord-Süd orientiert und lag ca. 15 m weiter südlich. Westlich dieser Häusergruppe lagen mehrere langovale Gruben, die viel prähistorische Keramik und ortsfremde, teilweise gebrochene Gerölle enthielten. Ganz im Norden, in der Nähe der Straße Grub–Grünau, wurden über eine Länge von ca. 20 m die Überreste eines neuzeitlichen Weges festgestellt.

Die fortgesetzten Untersuchungen im Hangbereich bestätigten, dass dieser hier wegen seiner Steilheit nicht intensiv besiedelt worden war. Nur im Osten, wo der Hang flacher ist und eine breitere Terrasse trägt, wurden Spuren von Siedlungsaktivitäten entdeckt. Die zugehörige Siedlung lag wahrscheinlich weiter östlich davon, im oberen Hangbereich. Im Talboden, weiter nördlich des Hangfußes, an dem in prähistorischer Zeit eine sumpfige Mulde lag, befand sich auf einer leichten Kuppe eine Siedlung der späten Mit-

telbronzezeit. Sie wurde teilweise schon im Jahr 2008 untersucht und setzt sich höchstwahrscheinlich in Richtung Norden weiter fort. Insgesamt wurden an dieser Stelle schon die Reste von mindestens vier verschiedenen Gebäuden sowie zahlreichen Gruben erfasst.

ŁUKASZ GRZYWACZ und GERALD FUCHS

#### KG Grub, OG Unterbergla

Im Rahmen des Projekts Koralmbahn/Abschnitt Wettmannstätten–Deutschlandsberg, Baulos 3 wurden von Oktober bis Dezember 2011 Sondierungs- und Ausgrabungsarbeiten durchgeführt. Die Grabungsfläche mit einem Ausmaß von 5.346 m<sup>2</sup> liegt am Südrand des Laßnitztals im Talbodenbereich und ist zuletzt als Acker und Wiese genutzt worden. Der Untergrund bestand vorwiegend aus Schluff und stellenweise aus Ton und Sand. Der Humus sowie die bis zu 1,3 m mächtigen Kolluvien wurden maschinell abgetragen.

Auf Gst. Nr. 229/3 und 234/3 wurden nur einzelne prähistorische Objekte festgestellt – ein grabenartiges Objekt und Gruben. Diese Objekte konzentrierten sich in der Nähe der westlichen Grabungsgrenze. Weiter östlich wurden keine Objekte festgestellt. Unter den Kolluvien standen Schotter und tonige Ablagerungen an.

Im Bereich der Gst. Nr. 180/63, 180/66, 180/67, 180/69, 180/72, 180/73, 180/74, 180/76, 180/77, 180/79, 229/3 und 234/3 nördlich der Grubdorfstraße wurden auf einer sanften, kaum erkennbaren Kuppe, unter 0,3 bis 0,7 m mächtigen Kolluvien, zahlreiche mittel- bis spätbronzezeitliche Objekte festgestellt: Gruben und vor allem zahlreiche Pfostengruben sowie Hausgrundrisse von Ständerbauten, die sich im mittleren Bereich von Gst. Nr. 180/79 konzentrierten. Es handelt sich um drei vollständige und zwei nur mehr teilweise erhaltene Hausgrundrisse, einer davon mit bis zu zehn Pfostengruben an der Längsseite, ein anderer mit vier Doppelpfostengruben in einer Reihe. Ein weiterer unvollständig erhaltener Hausgrundriss befand sich am Ostrand der Siedlung an der Grubdorfstraße.

Im mittleren Abschnitt befanden sich zwei große, zeitgleiche Gruben (Obj. 1829, 1832) mit einem Ausmaß von 4,40 × 2,60 m. Sie enthielten viel Keramik, gebrannten Lehm, zerbrochene Quarzgerölle und Schiefer sowie einen Spinnwirtel. Eventuell handelt es sich um Arbeitsgruben oder Grubenhäuser. In der Nähe wurden weitere seichte Gruben und einzelne Pfostengruben dokumentiert, dazwischen auch eine Keramikkonzentration. Nordwestlich des Siedlungszentrums (Gst. Nr. 180/76) lag eine Häufung mehrerer runder und unregelmäßiger flacher Gruben, die viel prähistorische Keramik und ortsfremde Steine enthielten.

Ganz im Norden auf Gst. Nr. 180/79 wurde eine tonige Schicht festgestellt (SE 3531), die eine alte Geländemulde ausfüllt. Sie enthielt einen Horizont, der reich an Keramik und Steinen (darunter auch Reibplatten, Schleifsteine und ein Stößel) war. Diese stratigraphische Einheit begrenzte die Siedlung im Norden; im Osten fällt das Gelände ab, dort ist die Siedlung von mehreren alten Bachläufen – ebenfalls mit reichlich Keramik in der Verfüllung – begrenzt. Im Nordwesten lagen unmittelbar unter dem Humus geringmächtige Schichtreste (Obj. 1797, 1761) mit kalzinierten Knochen, Stein- und Holzkohlekonzentrationen. Die Siedlungsaktivität endet weiter westlich und nordwestlich davon. Auf Gst. Nr. 180/66 wurden nur alte Bachläufe und sandige Kolluvien festgestellt.

Die auf einer flachen Kuppe im Talboden gelegene Siedlung der Mittel- bis Spätbronzezeit wurde mit den Grabun-

gen der Jahre 2008 und 2011 fast vollständig untersucht. Das Zentrum der Siedlungsaktivität befindet sich auf Gst. Nr. 208/2, 219 und 180/79. In diesem Areal wurden insgesamt Reste von mindestens acht Ständerbauten, viele Gruben sowie zahlreiche einzelne Pfostengruben und Schichtreste erfasst. Die meisten Gebäude waren annähernd Nord-Süd orientiert und gehören wahrscheinlich einer einzigen Phase an. Nur zwei Gebäude im Siedlungszentrum auf Gst. 208/2 deuten infolge von Überschneidungen auf eine Umbauphase hin. Die gesamte Fläche der Siedlung wurde untersucht. Die Grenzen entsprechen im Osten und Westen alten Bachläufen und im Norden einer heute verfüllten sumpfigen Mulde des Talbodenbereichs. Der Wasserversorgung dienten vermutlich Schichtwasseraustritte im südlich gelegenen Hangbereich. Die Keramik repräsentiert typische mittel- bis spätbronzezeitliche Formen mit Fingertupfenleisten, Tunnelhenkeln, Knubben, Ritzlinienverzierungen und gestempelten Ornamenten.

ŁUKASZ GRZYWACZ und GERALD FUCHS

#### KG Hartberg, SG Hartberg

Aufgrund eines geplanten Zubaus an der westlichen Flanke des Hartberger Schlosses (Gst. Nr. 1) wurde von September bis Oktober 2011 eine baubegleitende archäologische Observanz durchgeführt. Die Fläche 1 wurde maschinell bis auf die Oberkante des sterilen Lehms (BefNr. 11) abgetieft. Fläche 1 lag zwischen den zum Zeitpunkt der Maßnahme noch offenen Grabungsschnitten des Jahres 2009 (siehe FÖ 49, 2010, 394–395) und dem bestehenden Schloss. Dieser Bereich war im Jahr 2009 nicht untersucht worden, da sich auf ihm ein Gebäude befunden hatte. Zweck der archäologischen Observanz war es einerseits, mögliche neue Befunde dokumentarisch sicherzustellen, und andererseits, das fehlende dritte Bruchstück einer 2009 auf Höhe des sterilen Lehms vorgefundenen Inschrift des Grafen von Kapfenstein, Georg Adam von Lengheim, zu bergen.

Leider konnte besagtes Inschriftfragment während der archäologischen Observanz nicht vorgefunden werden. Nach der Humusabnahme trat eine ca. 1,3 m mächtige neuzeitliche Schuttschicht (BefNr. 3) zu Tage, die über dem sterilen Lehm lag und ebenfalls maschinell abgetragen wurde. Darunter konnten zwei ca. 0,3 m tiefe Pfostengruben (Obj. 8, 10) beziehungsweise eine 0,5 m tiefe Grube (Obj. 9) festgestellt werden, die im geologischen Boden eingetieft waren. Da das Obj. 10 von der Mauer 3 (BefNr. 17) gestört wurde, kann man aufgrund der Stratigraphie gesichert feststellen, dass das Entstehen der Pfostengrube (Obj. 10) relativchronologisch älter zu datieren ist als das bestehende Schloss.

Als weitere Befunde konnten sowohl das im Jahr 2009 nicht untersuchte Teilstück der Mauer 3 (Schlossaußenmauer) als auch ein an diese Mauer angebauter rechteckiger Steinsockel (BefNr. 31), der möglicherweise als Unterbau einer hölzernen Treppenkonstruktion gedient hatte, festgestellt werden. Die Keramik aus Obj. 8 bis 10 kann in das 13. beziehungsweise 14. Jahrhundert datiert werden. Möglicherweise gehören diese Objekte zusammen mit den Pfostengruben (Obj. 2, 4), die im Jahr 2009 untersucht worden sind, zum Grundriss eines mittelalterlichen Holzbaues. Interessanterweise befand sich innerhalb der Grube (Obj. 9) – neben Ziegelfragmenten und einem Stück hochmittelalterlicher Keramik – auch eine signifikante Anzahl an bronzezeitlichen Funden. Dazu gehören mehrere Keramikfragmente, zahlreiche mit Patina überzogene Kupferstückchen und eine Keramikdüse eines Schmelzofens. Diese Funde

weisen darauf hin, dass das hoch gelegene Areal, auf dem sich heute das Schloss von Hartberg befindet, bereits in der Bronzezeit genützt worden ist.

FEDERICO BELLITTI

#### KG Krumpental, SG Eisenerz

In den Jahren 2008 bis 2011 führte die Verfasserin Begehungen in dem Waldgebiet nördlich der Forststraße Gemeindealn–Radmerhals (Gst. Nr. 256/31, 130/1) durch. Der nördliche und südöstliche Teil des neu vermessenen Gebietes (Vermessung 2009) wird ca. acht Monate im Jahr als Hirschgehege genutzt. Dies bedeutet eine starke Beeinträchtigung einiger archäologischer Objekte, insbesondere der Meilerplattformen (siehe unten). Der umzäunte südwestliche Teil des Areals, das sogenannte »alte Gatter«, in welchem im Frühjahr 2011 die Vermessung erfolgte, ist sommers wie winters verschlossen, also weder für das Wild noch für das Weidvieh geöffnet. Dieser Teil der Fundstelle ist somit zurzeit am besten geschützt. Die starke Vegetation erlaubte unter Umständen nur eine teilweise Erkennung und Aufnahme von archäologischen Objekten. Der Zugang in diesen Bereich wurde erst nach Öffnung des Hirschgeheges im späten Frühjahr erlaubt, als die Vegetation bereits sehr hoch war.

Aufgrund bisheriger Erfahrungen und interdisziplinärer Untersuchungen von historischen Meilerstellen in der Eisenerz Ramsau konnte eine größere Anzahl von Vertiefungen und künstlichen Verebnungen als historische Meilerstellen identifiziert werden. Die neue großräumige Fundstelle wurde als FP 60104.053 bezeichnet. Der Fundbereich liegt in der Nähe des bronzezeitlichen Kupferschmelzplatzes S1 (FP 60104.001), auf dem sich auch die zuerst erkannte und untersuchte Meilergrube (Grabungen 1992–2006) befand. Zur Verifizierung der zahlreichen Vertiefungen in dem leicht Nord-Süd abfallenden Hang am Fuß der Donnersalpe schienen Bohrungen mit einem Erdbohrer von 1 m Länge am besten geeignet, da nach Erfahrung von den Grabungen der Meilergrube FP 60104.001 an der Basis der Meilergruben eine mehr oder minder mächtige, stark holzkohlenhaltige Schicht zu erwarten war. Dies wurde auch wiederholt bestätigt. Diejenigen Objekte, bei welchen eine Holzkohlenanreicherung am Grubenrand oder aufgrund von Wurzeln etc. ersichtlich war und die somit als Meilerstellen anzusprechen waren, wurden nicht gebohrt.

Bei den Vermessungsarbeiten 2009 wurden neben den durch Bohrung und Holzkohlenanreicherung identifizierten Objekten auch weitere Mulden, die jedoch nachweislich keine Meilerstellen darstellen, und eine eckige Struktur (Obj. 35) aufgenommen. Als »Meilergruben« können nun Obj. 1, 4, 13 (= 18), 14, 24 und 27 bis 32, die Wasser führende, teilweise zerstörte Meilergrube Obj. 70 und die stark zerstörte Meilergrube Obj. 68 angesprochen werden. Als »Meilerplattformen«, künstliche Verebnungen als Standorte für stehende Meiler, sind Obj. 12, 20, 23 und 72 sowie das große Obj. 26 mit Standorten für zwei stehende Meiler anzusehen. Eventuell handelt es sich bei dem teilweise zerstörten Obj. 36 gleichfalls um eine ehemalige Meilerplattform. Im nördlichen und südöstlichen Teil der Fundstelle FP 60104.053 wurden im Jahr 2009 insgesamt 47 Objekte aufgenommen. Die eckige Struktur Obj. 35 kann als Hüttenrest interpretiert werden. Es befinden sich mehrere lose größere Steine am Abhang zum Kampengraben, die sichtbaren erhabenen Strukturen sind völlig überwachsen.

Von den 25 im Jahr 2011 vermessenen Objekten wurden fünf nachweislich als Meilerstellen identifiziert: Es handelt

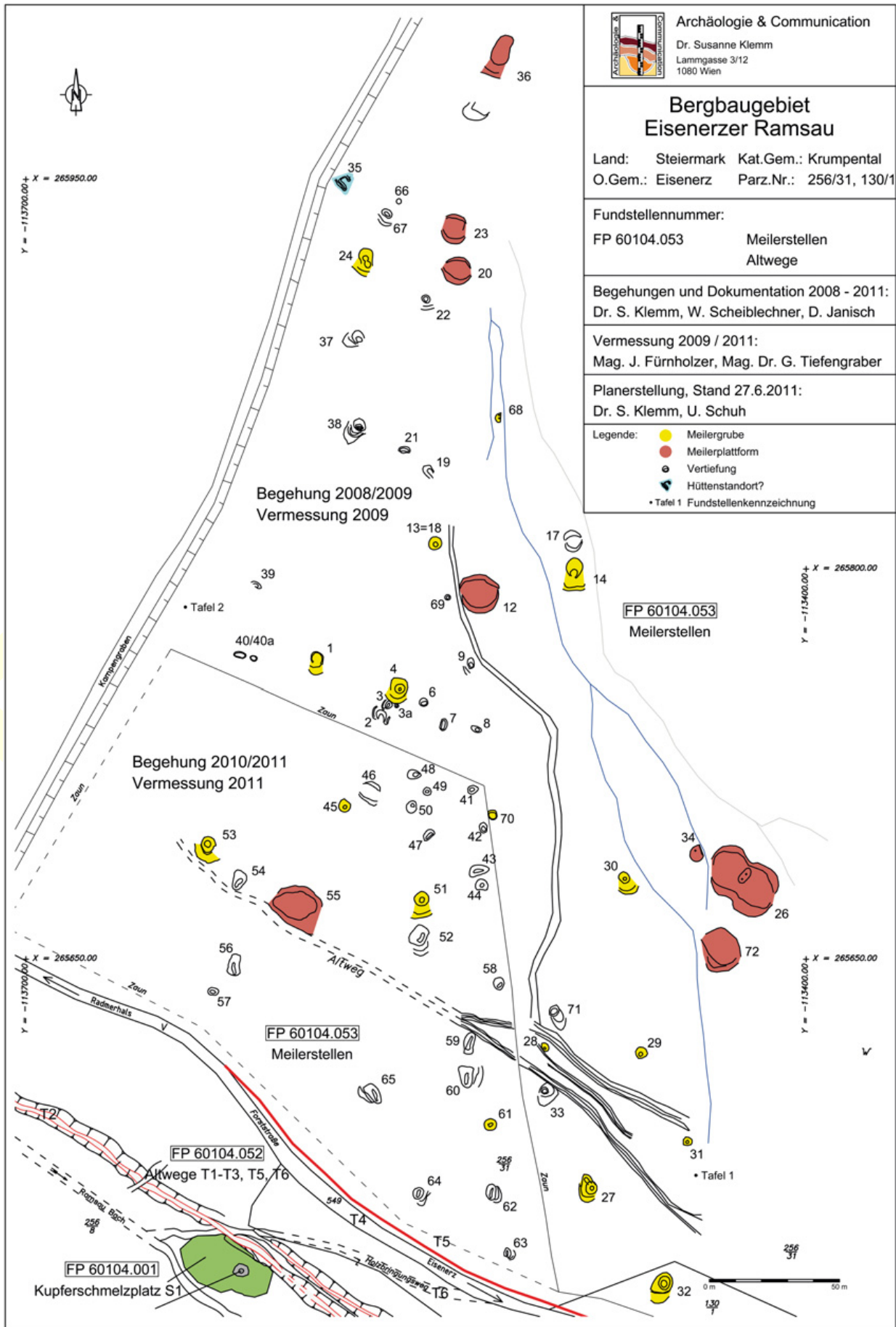


Abb. 101: Krumpental. Übersichtsplan der prospektierten Holzkohlemeiler.

sich dabei um die Meilergruben Obj. 45, 51, 53 und 61 sowie die Meilerplattform Obj. 55 (**Abb. 101**). Die Meilergruben sind annähernd rund bis leicht oval und weisen einen Durchmesser von durchschnittlich 3,5 bis 5,5 m (in einem Fall 6,10 × 5,6 m) und eine durchschnittliche Tiefe von ca. 1 m oder ca. 0,60 (bergseitig) und 0,40 bis 0,50 m (talseitig) auf. Teilweise sind die Aufschüttungen des ausgehobenen Materials insbesondere am talwärts gerichteten Südrand erkennbar, seltener seitlich (West- und Ostrand). Die Meilerplattformen sind künstlich angelegte Verebnungen im Nord-Süd abfallenden Hang, mit einer deutlichen abgegrabenen Böschungskante bergseitig (Norden) und einer aufgeschütteten Böschung talseitig (Süden). Die ebene Fläche ist meist oval, mit einem Durchmesser von 7,3 × 10 m beziehungsweise 11 × 17,10 m, die Form der Fläche ist also der an der Basis runden, stehenden Meilerform angepasst.

Die Bohrkern der Meilergruben zeigten unter jüngerem Sediment eine deutliche beziehungsweise massive holzkohlenhaltige Schicht, meist aus grauem Pseudogley, über dem anstehenden Boden, der gering, aber dennoch deutlich erkennbar direkt unter der Holzkohlenschicht 1 bis 2 cm dick rot verziegelt war. Die Bohrkern der Meilerplattformen wiesen einen ähnlichen Schichtaufbau auf, allerdings war der Auftrag des jüngeren Sedimentes wesentlich geringer. Es wurden Holzkohlenproben aus den Bohrkernen für naturwissenschaftliche Datierungen und etwaige anthrakologische Untersuchungen entnommen. Von den oberflächlichen Aufschlüssen wurden gleichfalls Holzkohlenproben sichergestellt.

Die vermessenen Objekte, die nicht näher identifiziert werden konnten, wurden ebenfalls gebohrt, jedoch ohne anthropogene Schichten mit Sicherheit identifizieren zu können. Im jüngeren Sediment konnte bei Obj. 54 Holzkohlenflitter festgestellt werden, was von den Aktivitäten auf den nahen Meilerstellen herrühren kann. Eine Deutung dieser Objekte (insbesondere im südlichen Teil Obj. 41–50, 52, 54, 56–60, 62–65) kann ohne Testschnitte beziehungsweise Geophysik nicht erfolgen. Die Nähe zum bronzezeitlichen Kupferschmelzplatz S<sub>1</sub> lässt aber einen Zusammenhang möglich erscheinen, und zwar insofern, als es sich entweder um Entnahmegruben für Lehm oder Steine für den Bau der Schmelzöfen beziehungsweise um Pingen (Spuren eines Erzabbaus) handeln könnte. Auffallend ist dahingehend die lang gestreckte Form mancher Mulden (Obj. 52, 56, 59, 60, 65). Auch die reihenartige Anordnung der Vertiefungen der Obj. 41 bis 44 und 58, 59 bis 63 sowie anderer ist auffallend. Dasselbe gilt für andere, westlich von Obj. 53 lokalisierte, Nord-Süd gerichtete Vertiefungen, die allerdings noch nicht vermessen wurden. Es muss auch dezidiert gesagt werden, dass Obj. 17 und 46 keine Meilerstellen sind.

Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die wohl in das Mittelalter, eventuell noch in die frühe Neuzeit zu datierenden Meilergruben lediglich Vertiefungen/Vergrößerungen älterer Objekte sind, wie man dies von anderen Bergbaugebieten (Harz, Deutschland) kennt. Dies betrifft auch Obj. 14 am Ostrand des Areals. Obj. 17, 19 bis 22, 37, 38, 66 und 67 im Nordteil von FP 60104.053 müssten zu dieser Fragestellung gleichfalls mit Geophysik untersucht werden.

Bei den zur Zeit der Begehungen Wasser führenden Obj. 39, 40/40a, 47 und 57 könnte es sich eventuell um ältere, künstlich angelegte Wasserlöcher für das Wild handeln (siehe die Meilergruben Obj. 1 und 70, die auch Wasser führen, vor allem Obj. 1, das sichtlich vergrößert wurde). Es ist auffallend, dass etliche dieser Vertiefungen relativ klein und

von ähnlicher Form (lang und schmal) sind. Obj. 21, 57 und 71 könnten auch von entwurzelten Bäumen herrühren. Die kleinen Obj. 6 bis 9 können gleichfalls nicht näher interpretiert werden. Die Obj. 22, 37 und 38, eventuell auch 71 und 33, entsprechen in Form, Größe und Tiefe am ehesten den identifizierten Meilergruben, bei Bohrungen konnte dies jedoch nicht verifiziert werden. Bei Obj. 22 und 38 waren die Bohrungen eventuell nicht tief genug.

Bei den Begehungen und Vermessungsarbeiten 2008 bis 2011 wurden insgesamt 17 Meilergruben und 7 Meilerplattformen für stehende Meiler dokumentiert. Die bereits vollständig ausgegrabene und interdisziplinär untersuchte Meilergrube FP 60104.001 gehört eigentlich zu diesem Ensemble. Mit den 2010 identifizierten und dokumentierten Meilergruben am Südhang der Eisenerzer Ramsau sind es nun insgesamt 22 Meilergruben, die in Analogie zu FP 60104.001 dem Mittelalter zugeschrieben werden. Die Meilerplattformen, insgesamt 10 im Arbeitsgebiet, können zurzeit nicht datiert werden; es ist grundsätzlich anzunehmen, dass der Meilertyp des stehenden Meilers spätestens zu Beginn der Neuzeit im Arbeitsgebiet eingeführt wurde und eventuell letztendlich die Holzverkohlungen in Meilergruben ablöste. Der Meilertyp des liegenden Meilers, im Talboden der Eisenerzer Ramsau vertreten durch FP 60104.027 und 60104.041 sowie 60104.057, ist nach derzeitigem Wissensstand die jüngste Methode der Holzverkohlungen im Ostalpenraum (ca. ab Mitte 18. Jahrhundert) und geht auf eine skandinavische/schwedische Meilerform zurück.

Es handelt sich um die ersten und umfassendsten Nachweise der mittelalterlichen und neuzeitlichen Holzverkohlungen im Ostalpenraum; sämtliche Fundstellen in der Eisenerzer Ramsau befinden sich in einem geographisch und historisch geschlossenen Ensemble. Das Gebiet wurde seit dem Mittelalter im Ganzen gleichermaßen bewirtschaftet. Die noch nicht näher identifizierten Vertiefungen sind meines Erachtens großteils anthropogenen Ursprungs, müssten aber mittels anderer Methoden (Geophysik, Testgrabungen) noch untersucht werden. Ein prähistorischer Zeitrahmen ist für diese Objekte – vor allem auch aufgrund der Nähe zum bronzezeitlichen Kupferschmelzplatz S<sub>1</sub> – durchaus vorstellbar.

SUSANNE KLEMM

KG Mühlendorf, OG Eppenstein

Nachdem im Jahr 2010 die Arbeit in Raum A-I-1 der Burggrüne Eppenstein (Gst. Nr. 1061) gestoppt und aufgrund des zunehmenden Erddrucks Raum A-I-2 vorgezogen worden war, konnte der Raum im Berichtsjahr archäologisch und bauhistorisch aufgenommen werden.

Nach der Entfernung von annähernd 2 m Schuttmaterial trat nahezu auf der gesamten Grundfläche Kalkmörtelstrich (SE 64) zu Tage. Teilweise waren Fehlstellen festzustellen (**Abb. 102**). Diese gaben den Blick auf das darunterliegende Material frei – es war deutlich erkennbar, dass der Mörtelstrichboden zu zwei Dritteln auf dem anstehenden, wohl nachbearbeiteten Felsen aufliegt. Eine größere Störung im Nordosten erwies sich als Eingriff des 20. Jahrhunderts – Vorgänger des heutigen Burgvereins haben hier gegraben. Die deutlich zu Tage tretende Felskante in der Verlängerung von jener in Raum A-I-2 ließ trotzdem auf ungestörte archäologische Befunde hoffen. So wurde entlang der Ostmauer ein etwa 1,5 m breiter Streifen geöffnet, dessen westliche Begrenzung die Felskante darstellte. Die beiden nördlichen Drittel des Schnittes blieben bis zum anstehenden

Felsen rezent gestört, doch trat im Süden direkt unter dem Fußbodenunterbau eine dunkelgraue Brandschicht (SE 100) zu Tage, deren auffälligstes Kennzeichen ihr hoher Anteil an Tierknochen war. Das keramische Material verweist in die Zeit um 1500 beziehungsweise in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Darunter fand sich eine massive schottrige Planierschicht (SE 103), die den Hohlraum zwischen der abgearbeiteten Felskante und dem Fundament der Ostmauer (SE 105), welches partiell auf einer weiteren Abarbeitungskante des anstehenden Materials aufsitzt, füllt. Sie dürfte als Bauhorizont zu interpretieren sein. Diese Planierung enthielt neben Keramik ähnlicher Datierung wie SE 100 auch verlagertes Material des 13. Jahrhunderts. Die vorläufigen Ergebnisse der Bauforschung erbrachten, dass weder die sichtbaren Teile der Ostmauer noch jene der Südmauer in einem Zug hochgezogen worden sind. Zumindest hinsichtlich der Südmauer konnte festgestellt werden, dass nach der Errichtung des Fundamentes (SE 109) eine zeitliche Pause eingeschoben wurde, bevor das aufgehende Mauerwerk (SE 4) hochgezogen wurde – dies zeigt sich deutlich an SE 103, welche als Einschub nicht nur in der Fläche, sondern auch an der Mauer festzustellen war.

Auch die Arbeiten in Raum A-I-2 wurden 2011 fortgesetzt. Nach der Entfernung der letzten Planierung (SE 54) trat neben einem Fundamentgraben mit Verfüllung (IF 59, SE 57) flächendeckend der anstehende abgearbeitete Felsen zu Tage. Ähnlich wie in Raum A-I-1 zeigte sich auch hier, dass das Fundament der Ostmauer (SE 58) partiell auf einer abgearbeiteten Kante aufsitzt. Fundament und aufgehendes Mauerwerk (SE 58, 1) sind etwa bis auf die Oberkante der Lichtschlitze in einem Zug gemauert. Die nördliche Mauer unterscheidet sich hinsichtlich ihrer Mörtelfarbe aber deutlich von der östlichen. Auch weist die Nordmauer in diesem Bereich nahezu die doppelte Breite der Ostmauer auf. Eine Autopsie der Maueroberkante war aufgrund der bereits abgeschlossenen Sanierungsarbeiten nicht mehr möglich. Anzunehmen ist, dass die nördliche Mauer von innen verstärkt wurde, um möglichen Angreifern standzuhalten.

Beim Putzen des Mauerfundamentes (SE 58) und Entfernen einer Brandschicht beziehungsweise eines letzten Nutzungshorizontes (SE 56) fand sich ein von Mörtel eingeschlossener Randscherben, der an das Ende des 12. Jahrhunderts datiert werden kann – ein deutlicher Hinweis auf das Alter mancher Teile der Ringmauer. Zumindest Teile derselben, nachgewiesen nun in der Nordostecke und unter dem heutigen Zugang zur Ringburg, stammen bereits aus dem Hochmittelalter. Diese Teile, wohl größtenteils die Fundamentlagen, wurden in einen spätmittelalterlichen Umbau der Anlage einbezogen.

Die Arbeiten der Jahre 2010 und 2011 brachten innerhalb der Ringburg große Veränderungen mit sich – so war es bereits im Juni 2011 nicht mehr möglich, ohne Holzrampen vom Eingang in das Innere der Anlage zu gelangen. Dies führte zu dem Entschluss, eine metallene Treppenanlage zu errichten und in der restlichen Ringburg weiter abzutiefen.

Um Raum A-I-1 vor hereinstürzendem Material von Süden zu sichern, begann man das Niveau in Raum A-II-3 anzugleichen. Man entschloss sich, etwa auf dem Niveau der nicht mehr erhaltenen Zwischendecke zwischen Erdgeschoß und 1. Stock zu stoppen, um so einen annähernd authentischen Eindruck des Raumes zu vermitteln. Im Zuge der Niveaueingleichung trat nicht nur die Verlängerung der Mauer SE 3



Abb. 102: Eppenstein. Mörtelestrichboden des 16. Jahrhunderts in Raum A-I-1 der Ringburg.

(SE 69, 75) zu Tage, sondern auch der ehemalige Zugang zum Raum von Westen.

Die Errichtung der Treppenanlage führte auch im Südwesten der Ringburg zu tief greifenden Veränderungen, da hier große Mengen an Steinmaterial der Kampagnen 2010 und 2011 entfernt werden mussten. Um die Bodenverhältnisse zu erkunden, wurde eine Sondage an die Ringmauer gelegt. Der rezente Schutt, der eindeutig aus umgelagerten neuzeitlichen Versturzschichten bestand, reichte tief hinab. Direkt unter dem verlagerten Material waren erste Indizien für eine Filterzisterne zu erkennen: Ein etwa 0,2 m breiter olivfarbener Lehmstreifen (SE 114) tauchte parallel zur zurückspringenden Mauer auf; begleitet wurde er von den kärglichen Resten einer feinen Schotterlage, deren Dokumentation aufgrund des darunterliegenden groben Schottermaterials (SE 112) nicht möglich war.

Im Frühjahr 2011 fand erstmals ein zweiwöchiger Prospektionseinsatz im Umkreis der Burgruine statt. Als fundreich erwies sich vor allem der östliche Steilhang des Burgberges. Dieses Areal erstreckt sich direkt unter dem steil abfallenden Felsen, auf welchem die Hauptburganlage situiert ist. Eine auffallende Besonderheit dieses Gebietes ist die Menge an aufgefundener Keramik – neben mittelalterlichem und neuzeitlichem Material vor allem urgeschichtliche und frühmittelalterliche Keramikfragmente. Aber auch am Nordhang unterhalb des Zugangs wurden vom Burgfelsen bis zum sogenannten kleinen Rondell systematisch Funde aufgesammelt. Auffällig ist, dass vor allem im Bereich auf dem steil abfallenden Hang unterhalb des ersten Plateaus (Umfassungsmauer der neuzeitlichen Vorburg?) große Mengen an Metallschlacke, gepaart mit spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Keramik, gefunden wurden. Dies legt die Überlegung nahe, dass in der Endphase der Burganlage oder vielleicht sogar während der Belagerung durch die Türken in der Vorburg Eisenverhüttung stattfand.

Nach einer ersten Durchsicht lässt sich sagen, dass das beim Survey aufgesammelte keramische Fundmaterial von der Kupferzeit (Lasinja, Mondsee) über Bronzezeit (Litzkeramik) bis Urnenfelderkultur, Hallstattzeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit, Spätantike und Frühmittelalter (zumindest 10. Jahrhundert) bis ins frühe 17. Jahrhundert streut. Diese Funde geben zur Vermutung Anlass, dass entweder vormittelalterliches Material beim Bau der steinernen Burganlage als Müll auf die untere Terrasse der Hauptburg ge-

langt ist oder dieses untere Plateau als natürlich und nur zum Teil von Menschenhand nachbearbeitet anzusehen und bereits ab der Kupferzeit für Siedlungs- und/oder Kultzwecke genutzt worden ist. Weiters bestätigt sich das bereits im Fundmaterial der Ringburg angedeutete Nutzungsende der Anlage im 17. Jahrhundert.

ASTRID STEINEGGER und NINA DORNIG

#### KG Rannersdorf, MG Mettersdorf am Saßbach

Die Flur Groggernfeld ist als Fundstelle seit Längerem bekannt; archäologische Grabungen haben in dem landwirtschaftlich genutzten Bereich in den Jahren 2006 bis 2008 stattgefunden (siehe zuletzt *FÖ* 46, 2007, 225–338). Abgesehen von Begehungen, bei denen Oberflächenfunde aufgesammelt wurden, konnte bis vor kurzem jedoch lediglich ein Grundstück, und auch dieses nur in einem begrenzten Bereich, untersucht werden. Ein Bauvorhaben auf Gst. Nr. 1235/3 machte im Jahr 2011 eine Rettungsgrabung notwendig, die von Mai bis Juni durchgeführt wurde.

Knapp unter dem Humus lag die Krone einer Mauer (M 198), die über eine Breite von 0,7 m verfügt und aus Kalk- und Sandsteinen in dem charakteristischen gelblichen Kalkmörtel gebildet wird. Ein Durchlass in der Mauer wurde zunächst als Heizkanal angesprochen, später zeigte sich allerdings, dass es sich um einen Wasserkanal handeln muss, der genau in der Flucht des im Jahr 2008 in der Fläche 19 festgestellten Wassergrabens liegt. Nördlich der Mauer ist der Kanal durch zwei gemauerte Wangen, in denen sich mehrere Ziegelplatten befinden, in einem Abstand von 0,32 m begrenzt. Als Sohle des Kanals dienen umgedrehte eingemauerte *Tegulae*. Im umgelagerten Material über der Mauerkrone sowie im Humus lagen in diesem Bereich zahlreiche Dachziegel, aber auch Hypokaust- und Tubulaturziegel. Weiters wurden kleinere Fragmente mit bemaltem Wandputz gefunden. Die Mauer weist eine Länge von 2,75 m auf, endet an beiden Seiten jedoch abrupt. Der Durchlass durch die Mauer war von einem kleinen Gewölbe überspannt, von dem noch ein Teil erhalten geblieben ist (**Abb. 103**). Die Mauerwangen des Kanals weisen im Bereich ihrer Krone schräge Auflager auf, aus denen hervorgeht, dass auch in diesem Bereich Gewölbe angebracht waren.

Südlich der Mauer war der Kanal nur durch die Verfüllung (SE 192) erkennbar, das heißt, er besaß keinerlei bauliche Struktur, sondern war lediglich in den anstehenden Lehm eingetieft (IF 211). Ob eine Art Schalung aus Holz vorhanden war, ist nicht sicher. Auf einer Länge von 12 m konnte der Graben, der über ein rechteckiges Profil mit senkrechter Wandung und eine Breite von 0,7 bis 0,8 m verfügte, verfolgt werden. Die Verfüllschichten SE 192 und die darunterliegende SE 200 enthielten Keramik und Knochen. Während das Material in der oberen SE 192 als klar spätantik anzusprechen ist, fanden sich in der darunterliegenden Schicht auch mehrere Amphorenfragmente (Typ *Camulodunum*), ein großes Reibschüsselfragment und Grobkeramik (Becher mit Rollrädchendekor), die als mittelkaiserzeitlich einzuordnen sind. Diese Funde sind mit jenen aus der Verfüllung des Grabens (SE 97), der im Jahr 2007 in der Fläche 19 aufgedeckt wurde, zu vergleichen.

In der großen Fläche südöstlich davon lag unter dem umgelagerten Humus zum Teil noch eine umgelagerte Schicht mit neuzeitlichem Material (SE 194), darunter aber bereits die in einem ausgedehnten Bereich sichtbare SE 193. Diese besteht aus schwarzem Material, das Holzkohle, viel Keramik, gelbliche und rötliche Sandsteine, Dachziegelfrag-



**Abb. 103:** Rannersdorf. Überwölbter Mauerdurchlass für einen römischen Wasserkanal.

mente, mehrere Bronzemünzen sowie ein Bronzeobjekt, das als Zügelführungsring gedeutet haben dürfte, enthielt. Unzählige große Tierknochen von Rind, Pferd und Kleintier sowie Hirschgeweihfragmente lagen in SE 193. Unter ihr lag SE 201, ein Stratum aus zahlreichen gelblichen und rötlichen Sandsteinen, die zunächst den Anschein einer Sturzlage erweckten.

SE 193 und 201 erstreckten sich in einer Breite von etwa 3 m quer durch die Fläche und konnten bald als die obersten Verfüllschichten eines Grabens (IF 203) gedeutet werden. Dieser war in den gewachsenen gelben Lehm (SE 113) eingetieft und wies zunächst ein V-förmiges Profil, im unteren Bereich jedoch eine etwa 0,4 m breite, ebene Sohle auf. Die unterste Verfüllschicht, SE 205 aus mittelbraunem bis beigem Material, wurde von der SE 202 überlagert, auf der schließlich die Bruchsteinschicht SE 201 lag. Weder im Nordosten noch im Südwesten konnte eine Begrenzung des Grabens erfasst werden. In verschiedenen römischen Schichten wurden lenglzeitliche Keramikfragmente sowie Steinwerkzeuge aufgefunden. Eine flache Grube sowie eine größere ungestörte Grube (SE 210) dieser Epoche wurden noch unter den kaiserzeitlichen Schichten dokumentiert.

Insgesamt wurden bei der Grabung 29 kaiserzeitliche Bronzemünzen, größere Mengen an Grobkeramik sowie grün glasierten Stücken (unter anderem von Reibschüsseln), mehrere Bronzefibeln (Vogelfibeln, Zwiebelknopffibeln), Glas und manche Eisenobjekte gefunden.

BERNHARD SCHRETTLE

#### KG Retznei, OG Retznei

Die archäologische Grabung des Berichtsjahres fand von August bis September als Lehrgrabung der Universität Graz (Leitung: Manfred Lehner) statt (siehe zuletzt *FÖ* 49, 2010, 402–403). Untersucht wurden die Flächen 58 und 62 sowie die neu angelegte Fläche 63 (Gst. Nr. 407).

Die Untersuchung der Fläche 62 war bereits im Jahr 2010 begonnen worden. Bereits zuvor war die Mauer M 206 freigelegt worden, die den Raum 1 (Mosaikenraum) im Westen begrenzt. Zu den Fragestellungen im Jahr 2010 zählte bereits die Frage, ob es sich bei der Mauer M 206 um eine Außenmauer handelt oder ob hier ein *Präfürnium* für den Raum 1



gelegen haben könnte. Dieser Frage wurde 2011 weiter nachgegangen. Westlich der Mauer M 206 lag der Versturz SE 563 über einem Mörtel-/Verputzversturz mit bemalten Wandputzresten SE 582; darunter lag der Dachziegelschutt SE 583 (keramisches Fundmaterial aus dem späten 3. oder 4. Jahrhundert), in dem sich zum Teil große *Tegulae* und *Imbrices*, aber auch vereinzelt Tubulatur- und Hypokaustziegel sowie Ziegel mit Riefelungen fanden.

Der Dachziegelschutt SE 583 lag nicht flächig entlang der ganzen Mauer M 206, sondern sparte einen rechteckigen Bereich aus, in dem sich ein ca. 1,10 × 2 m großes Fundament aus Kalksteinen mit Mörtelbindung (SE 598) befand. Nach Abtragung der Ziegelschuttschicht kam rund um dieses rechteckige Postament eine stark holzkohlehältige Schicht (SE 596) zum Vorschein, die acht große Eisennägel enthielt. Die Unterkante dieser Schicht bildete einen flachen Graben rund um das Postament, der den Fundamentgraben der Mauer 206 (SE 597) überlagerte. Offenbar handelt es sich um die nachträgliche Nutzung einer älteren Bausubstanz als Unterbau eines Holzbaus (Schuppen, Stiegenaufgang aus Holz), der in die Zeit der Mauer 206 gehört (Raum 1). Bei der Errichtung der Mauer M 206 wurde das Postament jedenfalls durch das Fundament gestört.

Die Fläche 63 wurde unmittelbar nördlich von Fläche 60 angelegt. Nordwestlich der rezenten Störung erschien unter 424 die Mauerkrone M 81, beidseits davon lagen spätantike Schuttschichten, nordwestlich 587, südöstlich 425. In dem schmalen Bereich zwischen der Störung und der Mauer M 81 lagen darunter noch geringe Reste eines Lehmbofens (608, hellbrauner kompakter Lehm), der auf einer ziegelsplittartigen Mörtelfläche (609) lag, darunter die Steinlage 610. Nordwestlich der Mauer M 81 erschien unter der spätantiken Schuttschicht 587 der Rest eines gelblichen Lehmbofens (594), der SE 608 entspricht. Darauf lagen geringe Reste einer Kulturschicht (eingetretene Funde). 594 überdeckte das römische Gräbchen SE 75, das bereits in Fläche 5/2005 dokumentiert worden war; dieses Gräbchen störte auch die Mauer 81 und die Mörtelfläche 595 (entspricht 609).

Unter 595 lag die fundhaltige Planierschicht 592, die den nördlichen Fundamentvorsprung überdeckte und auch über dem Ausrissgraben (605) der Mauer 89 lag, welche nur 0,9 m westlich parallel zur Mauer M 81 verlief. SE 592 enthielt mittelkaiserzeitliches Material, ein Lampenfragment sowie einen Standring eines Bechers mit Griesbewurf (Fabrikat F; FNr. 125). Unter dem Ausrissgraben 605 und den geringen in situ gebliebenen Fundamentresten der M 89 lag die stark holzkohlenhaltige Lehmschicht 604, die älter ist als beide Mauern. Darin befand sich ein Sigillata-Fragment (FNr. 136), ein Tellerfragment der *Tardopadana*, das in flavische Zeit zu datieren ist. Hieraus ergibt sich ein wichtiger Terminus post quem für die Errichtung der Mauern dieser Periode. Als wichtige Erkenntnis kann angeführt werden, dass solche Böden wie der Lehmschlag SE 608 und die Mörtelfläche 609 im Außenbereich nur Sinn machen, wenn ein Vorbau beziehungsweise eine Überdachung vorhanden war. Die spätantiken Postamente in der Fläche 60, die dort sekundär eingebaut wurden, sprechen für einen solchen Vorbau, der aus den angeführten Gründen wohl auch im Bereich der Fläche 63 angenommen werden darf, dessen Fundamente aber durch den rezenten Graben SE 28 zerstört wurden.

Die bereits in den Jahren 2009 und 2010 untersuchte Fläche 60 wurde auf die letzte Oberfläche gereinigt. Noch vorhandene Reste der Schicht 476 wurden abgetragen, wobei eine in die Phase LT C2 zu datierende Bronzefibel (je

nach Terminologie vom Typus *Valična vas* oder *Mötschwil-Gemeinlebern*, Variante *Armbrust*) geborgen wurde.

BERNHARD SCHRETTLE

KG **Schwanberg**, MG Schwanberg

Die archäologische Ausgrabung in der Altburg Schwanberg auf der Flur Tanzboden (Gst. Nr. 1809, vormals 1656/3) wurde in den Jahren 2010 und 2011 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 48, 2009, 487).

Im Jahr 2010 wurden die Arbeiten im Bereich der Filterzisterne zunächst fortgesetzt (**Abb. 104**). Hierfür wurde die Füllung – großteils in der südlichen Hälfte – abgegraben, sodass der trocken gemauerte Kranz nahezu auf der gesamten Länge freilag. Westlich des Mauerkranzes wurde bei Reinigungsarbeiten die Krone einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Mauer aufgedeckt (M 7), bei der es sich um die Westmauer der mittelalterlichen Rechteckanlage handeln dürfte. Im Schnitt S 8 wurde die Außenkante der vom Rundturm in Richtung Süden verlaufenden Ringmauer M 1 freigelegt. Hierfür wurden der Oberflächenhumus sowie eine neuzeitliche Schicht entfernt. Auf einer Länge von 13 m konnte dadurch der Verlauf der Mauer geklärt werden, wobei aber lediglich die äußere Flucht, jedoch keine zugehörigen Bodenniveaus dokumentiert wurden. Etwa 12,7 m südlich des Turmes wurde das Ende der Mauer festgestellt; stattdessen lag an dieser Stelle der gewachsene Fels auf einem hohen Niveau, sodass ausgeschlossen werden kann, dass die Mauer geradlinig in Richtung Südwesten weiter verlief.

An der Nordkante der Terrasse wurden im Jahr 2010 ferner die Flächen S 9 und S 10 angelegt. S 9 (ca. 6,3 × 5,5 m) wurde unmittelbar westlich an den verfüllten Schnitt S 3/2007 gelegt. Dort war die sogenannte Nordmauer (M 6) zur Gänze ausgerissen gewesen und ein verfüllter Ausrissgraben dokumentiert worden. In S 9 konnte die Krone dieser Mauer (551,9 m Seehöhe) auf einer Länge von etwa 15 m freigelegt werden. Sie schloss mit der in Schnitt S 2/2007 dokumentierten Ostmauer (M 2) einen leicht spitzen Winkel von 87° ein und dürfte als Teil einer möglicherweise spätmittelalterlichen Rechteckanlage anzusprechen sein. In einem 2 m breiten Schnitt nördlich der Mauer wurde die Fläche ferner bis auf den gewachsenen Boden abgetieft, sodass die Mauer in diesem Bereich annähernd 2 m hoch freilag. Auf 550,73 m wurde an dieser Stelle ein etwa 20 cm vorspringender Fundamentvorsprung, unter dem sich das noch etwa 60 cm hohe, in den gewachsenen Fels eingetiefte Fundament befindet, freigelegt.

Weiters wurde ein 1 m breiter Schnitt südlich der Mauer angelegt und auch dort bis auf den gewachsenen Lehm abgetieft. Die Fläche S 10 (ca. 10 × 2 m) wurde schließlich angelegt, um den weiteren Verlauf der Nordmauer zu verfolgen. Es zeigte sich, dass die Krone dort auf einem etwa 1 m niedrigeren Niveau liegt, weshalb sie auch in den Schnitten S 6/2008 beziehungsweise S 7/2009 nicht angetroffen worden war. In der Fläche wurde schließlich die Mauerkrone freigelegt, allerdings nicht in der vollen Breite, sondern nur in der nördlichen Hälfte. Im Süden des sogenannten Tanzbodens wurde der Schnitt S 11 ausgesteckt, der später in die Bereiche S 11/S und S 11/N unterteilt wurde. S 11/N hatte das Ziel, die Fortsetzung der in S 2/2005 dokumentierten Mauer sowie eine mögliche Mauerecke des dort vermuteten Palas freizulegen. Es zeigte sich aber, dass unter dem Humus sowie einer dünnen, rezent umgelagerten Schicht lediglich der gewachsene Fels folgte und keine Baubefunde mehr vorhanden waren. In S 12 kam bereits unter dem Humus die Krone

einer breiten, Nord-Süd verlaufenden Mauer zum Vorschein, die in einer Flucht mit der in S 4/2007 festgestellten Mauer M 5 lag. Im Süden läuft sie in einem spitzen Winkel auf die in S 11/S dokumentierte Südmauer M 4 zu.

Im Jahr 2011 konnte die Grabung in einigen Bereichen maschinell mit archäologischer Begleitung durchgeführt werden. Sie wurde von Juni bis August im Rahmen des Projektes ASIST (Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark) durchgeführt. Das Ziel war die Fortsetzung der Freilegung der bereits im Jahr 2010 partiell ergrabenen Partie der Nordmauer (M 6) und deren anschließende Sanierung. Zunächst wurde im Bereich der steilen Böschung nördlich der Nordmauer die Oberfläche maschinell abgetieft. Dabei wurden nördlich der Mauer der Humus sowie ein Teil der darunterliegenden SE 3 abgehoben. Die Schichtoberfläche wurde gereinigt sowie das von der Nordmauer in Nord-Süd-Richtung verlaufende Profil (= Westprofil S 9) untersucht, um den Schichtenverlauf klarer zu erfassen. Die Nordmauer, von der im Jahr 2010 nur die nördliche Kante freigelegt worden war, war partiell noch von Schuttschichten überlagert, die die Verfüllung des Ausrisses dieser Mauer darstellen. Darüber hinaus lagen zum Teil aber auch noch die Verfüllschichten der zugeschütteten Schnitte S 7/2009 sowie S 6/2008.

Da die Dokumentation des Jahres 2010 nicht verfügbar war, wurde zunächst mit der zeichnerischen Aufnahme der Profile begonnen, wobei neue Schichtnummern vergeben wurden. Eine nicht unbeträchtliche Menge an keramischen Funden (größtenteils hochmittelalterliche Stücke mit Schwerpunkt 12./13. Jahrhundert) stammt vom Begradigen dieser Profile, die seit dem Vorjahr zum Teil abgestürzt waren. Die Verfüllung des Mauerauslasses von M 6 im Schnitt S 3/2007, die damals mit SE 7 und 9 (a-7) bezeichnet worden war, kann mit den Schichten, die 2011 in den Südprofilen dokumentiert wurden, korreliert werden. Dort wurden zahlreiche Schichten aufgenommen, bei denen es sich um unterschiedliche Verfüllungen dieses Ausrisses handeln muss. Die im Schnitt S 10 dokumentierte, stark holzkohlehältige Schicht SE 101 muss ebenso einen Teil dieser Verfüllung oder eine wenig später darüber verfüllte Grube darstellen. Am Ostrand des Schnitts S 9 zeigte sich bei der Reinigung, dass die Nordmauer dort nicht zur Gänze ausgerissen war, sondern die untersten Scharen des Fundamentes noch in situ lagen. Daraus kann erschlossen werden, dass der Ausriss im Schnitt S 3/2007 nicht bis auf seine Sohle erfasst, sondern die Sondage knapp darüber abgeschlossen worden ist.

Der Humus sowie die darunterliegende umgelagerte Schicht südlich der Nordmauer wurden schließlich maschinell bis auf etwa 3 m südlich der Kante der Mauer abgeschoben. Weiters wurde nördlich der Mauer (Oberfläche von SE 3) diese Schicht weiter abgetieft. Bei der Reinigung in diesem Bereich zeigte sich, dass ein Holzkohleband, das von Süden nach Norden abfällt und im Jahr 2007 die Bezeichnung SE 4 erhalten hat, auch hier vorhanden ist. Es handelte sich um eine wenige Zentimeter dünne Brandschicht, die auf einer lehmigen, mittel- bis dunkelbraun-grauen Schicht lag (SE 102). SE 102 war bereits im Jahr 2010 freigelegt worden, sodass sie im Profil sichtbar war. An verschiedenen Stellen in dieser Schicht (zum Teil beim Reinigen dieses Profils, aber auch beim Putzen der Schichtoberflächen) kamen Keramikfragmente zum Vorschein, die klar auf eine frühmittelalterliche Zeitstellung hinweisen.

Die Bedeutung dieser ungestörten Schicht frühmittelalterlicher Zeitstellung war dann für die Fortsetzung der Grabung ausschlaggebend, da in der Folge versucht wurde,

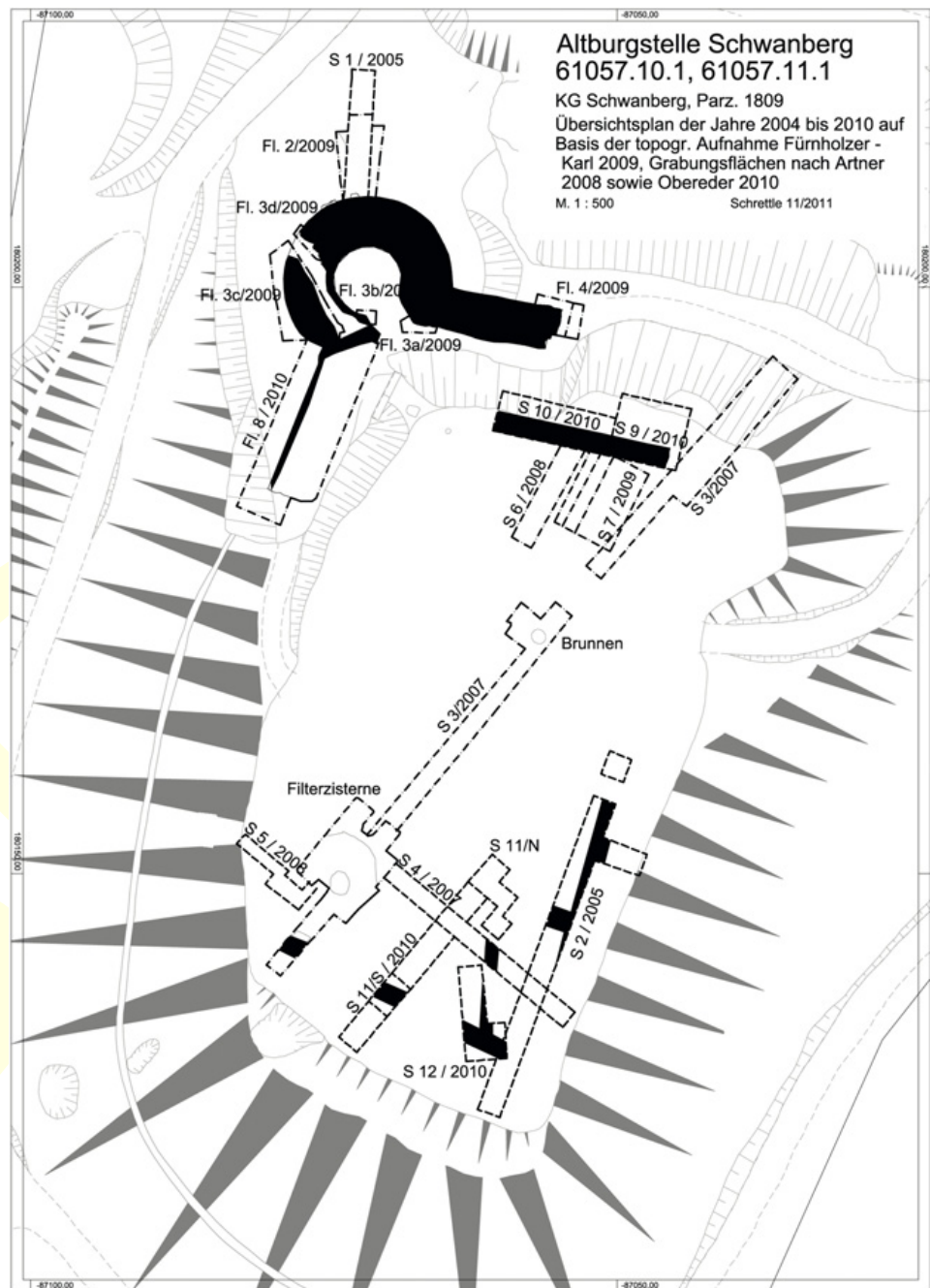
deren Oberfläche (bisher nur in einem schmalen Schnitt am Westrand von S 9 erfasst) in einem größeren Bereich freizulegen. Parallel zu den Reinigungsarbeiten und der Dokumentation wurde das maschinell abgehobene Material systematisch nach Fundmaterial durchgesehen. Hierbei fiel auf, dass in SE 3=10, einer mächtigen sandigen Schuttschicht, fast keine Funde vorhanden waren. Im humosen Material sowie der darunterliegenden umgelagerten Schicht südlich der Nordmauer dagegen (inklusive der Verfüllschichten der Grabungsschnitte S 6/2008 sowie S 7/2009) lagen mittelalterliche Funde vor. Eine an die Nordmauer angesetzte, 2 m breite Trockenmauer (M 143), die in südlicher Richtung verläuft und deren Krone auf einem Niveau von 551,9 m liegt (gegenüber der in diesem Bereich mit 551,1 m wesentlich niedriger erhaltenen Krone der Nordmauer), kam im Westen der Fläche S 10 zum Vorschein. Die Interpretation dieser Mauer ist noch ungeklärt.

Das Areal vor der Böschung sollte gestaltet werden, um eine einheitlichere Nordkante zu erhalten. Aus diesem Grund wurden nördlich der Mauer zwei schmale Schnitte angelegt, um Klarheit über die Stratigrafie sowie die Niveaus des gewachsenen Felsens zu erlangen. Die Nordmauer (M 6) wurde direkt auf dem Fels errichtet. Auf dem Fels lag die Verwitterungsschicht SE 14, die als steril anzusehen ist. Darauf lag die oben angesprochene, dünne holzkohlehältige Schicht aus mittelbraunem bis dunkelbraunem, lehmigem Material (SE 102). Darin befanden sich wenige Funde, manche Keramikfragmente sind aber klar als frühmittelalterlich einzustufen. Die dünne Holzkohleschicht SE 80 lag über diesem Stratum, über ihr schließlich die mächtige SE 3=10. Darüber lag im Bereich der Böschung die mächtige Verstürzschicht SE 137, bestehend aus großformatigen Blöcken sowie Kalkmörtel (= SE 7 im Schnitt S 3/2007). Auffallend war, dass an einigen Stellen noch mehrere Blöcke im Verband mit Kalkmörtel lagen und somit klar als verstürzter Rest einer Mauer anzusprechen sind.

Anschließend wurden SE 137 maschinell abgetragen und die verbliebenen Reste von SE 3=10 entfernt. Das Ziel war es, die Oberfläche der frühmittelalterlichen Schicht SE 102 möglichst freizulegen. Nach der Neugestaltung der Böschung wurde östlich der Ringmauer, die an dieser Stelle abrupt endet (östlich der Fläche 4/2009), der gewachsene Fels gereinigt. Er ist an dieser Stelle auf einem derart hohen Niveau vorhanden, dass ausgeschlossen werden kann, dass die Ringmauer dort geradlinig verlief. Möglich ist demnach, dass die Mauer entweder unterbrochen war (Torsituation?) oder aber dort endete, da sie nie fertiggestellt wurde. Für die Nordostecke des Tanzbodens hingegen kann aufgrund eines Laserscans (GIS Steiermark) ein weiterer Rundturm erschlossen werden: Ein solcher ist im Geländere relief klar erkennbar; möglich ist aber auch, dass mit dem Bau begonnen, der Turm aber nie fertiggestellt wurde.

Eine erste Durchsicht des Fundmaterials ergab, dass neben den klar als frühmittelalterlich anzusprechenden Funden aus SE 102 in den darüberliegenden Schichten Funde aus dem Zeitraum des 12. bis 14. Jahrhunderts vertreten sind. Wenige frühneuzeitliche Fragmente können als Belege der spätesten Nutzung beziehungsweise des Ausrisses der Mauern angesehen werden.

Die frühmittelalterlichen Funde aus SE 102 dürften in das 8. oder 9. Jahrhundert einzuordnen sein; eine bereits durchgeführte Radiokarbondatierung (Beta Analytics, Miami; Probe 308335) von Holzkohle aus der betreffenden Schicht ergab ein Datum im mittleren 9. Jahrhundert. Er-



**Abb. 104:** Schwanberg. Übersichtsplan der Grabungsflächen 2004–2010 auf der Burgstelle mit den wichtigsten Mauerbefunden.

wähnenswert ist der Fund einer mittelalterlichen Silbermünze (Friesacher Pfennig) im Humus am Nordosthang des Areals.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass mit der Ringmauer und dem Rundturm wohl ein eindrucksvolles Beispiel eines spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Festungsbaus vorliegt. Es spricht vieles dafür, dass dieser Bau nie fertiggestellt worden ist. Zum Zeitpunkt seiner Errichtung befand sich auf dem Tanzboden aber bereits eine wesentlich ältere Burganlage, die in manchen Schnitten partiell erfasst werden konnte. Wichtige Fragestellungen für die Zukunft sind jene nach Ausmaß und Charakter der frühmittelalterlichen Siedlung, die Datierung der hoch- oder spätmittelalterlichen Burg und die mögliche Lage eines Bergfrieds oder der Tore.

BERNHARD SCHRETTLE

**KG Seckau, MG Seckau**

Beim Anlegen eines neuen Grabes direkt am Friedhofsweg unweit der Friedhofskapelle (Gst. Nr. 54) stieß man auf ein Gewölbe, welches beim Einsatz eines Kleinbaggers beschädigt wurde. Nach erfolgter Meldung an das Bundesdenkmalamt wurde der Verein FIALE mit einer Erstbegutachtung der Befunde betraut. Der Einsatz erfolgte im Oktober 2011.

Propst Wernher von Galler ließ eine dem hl. Jakobus dem Älteren geweihte Kapelle erbauen, die 1194 geweiht wurde. 1197 wird die Kapelle des hl. Jakob »in hospitali pauperum« genannt. Nach der Abtrennung Seckaus von der Mutterkirche Kobenz, die zum selben Datum vollzogen wurde, wurde die Kapelle des hl. Jakob zur Pfarrkirche des neuen Pfarrsprengels. Im Zuge der josephinischen Pfarrregulierung und der 1782 erfolgten Aufhebung des Domstiftes wurde die

Pfarrkirche in demselben Jahr abgetragen. Bei der Schleifung des Baus blieb eine der barocken Seitenkapellen erhalten und wurde zur heute noch bestehenden Friedhofskapelle umfunktioniert.

In unmittelbarer Nähe des abgetragenen Baus konnte nun ein nur wenige Zentimeter unter dem Begehungs-niveau liegender, mit einer flachen Tonne eingewölbter Raum dokumentiert werden. Durch ein Loch im Gewölbe war es möglich, ins Innere zu steigen. Begrenzt wurden weitläufigere Untersuchungen durch drei Gräber im Westen, Norden und Osten. Bei der Anlage der östlich anschließenden Grabstätte ist wohl bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Gewölbe des Beinhauses beschädigt worden. Dies zeigt sich im Osten der Öffnung durch loses Erdmaterial, welches unter Druck nachgibt – die Decke scheint hier bereits verloren.

Erkennbar war ein etwa 2,25 m breiter Raum, dessen Längsausdehnung ungewiss bleibt. Nur im Westen konnte die abschließende Mauer ausgemacht werden. Der Raum war bis knapp unter die Decke mit menschlichen Knochen – vorwiegend Schädeln – aufgefüllt. Ein Zugang im Westen ist aufgrund der dichten Belegung nicht anzunehmen. Das sichtbare Bruchsteinmauerwerk der Westwand legt eine Datierung ins späte Mittelalter beziehungsweise die beginnende Neuzeit nahe. Eine Interpretation des Raumes als Beinkammer ist naheliegend.

ASTRID STEINEGGER und NINA DORNIG

KG **Seggau**, OG Seggau

Ein geplantes Bauvorhaben auf Gst. Nr. 188/2 war der Anlass für eine Grabung, die von Juni bis Oktober 2011 im Rahmen des Projekts ASIST durchgeführt wurde. Die Grabungsfläche befindet sich auf der Flur Perl-/Stadlacker, wo schon früher großflächige Grabungen stattgefunden haben (siehe *FÖMat* A 10, 2002).

Die dortigen Befunde aus der Spät-La-Tène-Zeit, der Römischen Kaiserzeit sowie der Spätantike wurden in den letzten Jahrzehnten ausführlich untersucht. Das Bauvorhaben auf dem noch unverbaut gebliebenen Grundstück im Süden der Terrasse war daher nur unter der Bedingung einer zuvor durchgeführten Ausgrabung möglich. Die Terrasse der Perl-/Stadlacker liegt auf einer Höhe von 350 m und fällt von Norden nach Süden leicht ab. Die Ausgrabungsfläche des Jahres 2011 betrug insgesamt 450 m<sup>2</sup>, wobei im Nordwesten auch einzelne Bereiche der bereits in den 1990er-Jahren ergrabenen und anschließend wieder verfüllten Partien erneut aufgedeckt wurden.

Die gesamte Fläche wurde in drei Teile aufgeteilt; der Humus wurde in den Flächen 1 und 2 händisch, in der Fläche 3 jedoch maschinell abgetragen. In der Fläche 1 lag der vergleichsweise schlecht erhaltene Rest eines kaiserzeitlichen Gebäudes, das partiell bereits im Rahmen der älteren Grabung freigelegt worden war (damals als Gebäude 3 bezeichnet). Als weitere kaiserzeitliche Befunde können zwei Sickerbrunnen im Süden der Fläche 2 angeführt werden, die in den gewachsenen Boden eingetieft waren und mit 1,8 beziehungsweise 0,5 m nicht sehr tief waren. Der Durchmesser des tieferen Brunnens 1 betrug 0,7 m, jener des zweiten Brunnens 1,4 m.

In Brunnen 1 fanden sich zunächst eine Schicht mit größeren Bruchsteinen (SE 18) und darunter lockeres Schuttmaterial; darunter folgte abermals eine lockere Schicht, bestehend aus sandig-mörteligem Material, Holzkohle sowie zahlreichen Hüttenlehmfragmenten mit Rutenabdrücken. In

SE 18 lagen größere Keramikfragmente und Ziegelbruchstücke, in der darunterliegenden SE 24 eine fast ganz erhaltene Dreifußschüssel mit Deckel, darunter ein Tellerfragment sowie ein Bruchstück eines größeren Topfes. Die Verfüllung des Brunnens 2 bestand aus großen Bruchsteinen in mittelbraunem Material.

Von dem spätantiken Gräberfeld wurden in den Flächen 2 und 3 insgesamt 22 Bestattungen freigelegt. Die meisten waren vergleichsweise schlecht erhalten. Es zeigte sich, dass aufgrund der landwirtschaftlichen Tätigkeit auf dem Areal bei allen Gräbern zumindest die oberen Partien der Grabgruben gestört und bei vielen auch die Knochen stark beschädigt worden waren. Rezente Funde in Eintiefungen in einzelnen Bereichen des gewachsenen Bodens zeigten die starke Umlagerung.

Bei mehreren Körperbestattungen lagen zwischen den Knochen und in der Grabverfüllung Verputzfragmente und Mörtelstücke, in einzelnen Fällen kleine Wandmalereibrocken. Die meisten Gräber waren direkt in die sterile Schicht (den sogenannten Opok) eingetieft. Durch ihre seichte Lage und die landwirtschaftliche Nutzung (fast alle Gräber lagen in der Pflugzone) konnte in den meisten Fällen keine Grabgrube festgestellt werden. Die Grabverfüllungen waren kaum sichtbar beziehungsweise zeichneten sich keine Umrisse von Grabgruben ab. Nur wenige Gräber lagen tiefer und waren dementsprechend besser erhalten.

In den untersuchten Flächen waren keine La-Tène-zeitlichen Befunde erhalten. Aufgrund der bekannten Befunde eines Heiligtums, das sich in der Spät-La-Tène-Zeit hier befunden hat, wurde im Südteil der ergrabenen Fläche ein Graben dieser Zeitstellung vermutet, der das Heiligtum im Süden begrenzen sollte. Dieser Verlauf konnte jedoch nicht verifiziert werden, weshalb man den Graben – wenn man die Rekonstruktion einer viereckigen Grabenanlage vertritt – noch weiter im Südosten annehmen muss.

BERNHARD SCHRETTLE

KG **Straßen** und **Bad Aussee**, SG Bad Aussee

KG **Mitterndorf**, MG Bad Mitterndorf

KG **Pichl**, OG Pichl-Kainisch

KG **Obertraun**, OG Obertraun (Oberösterreich)

Die »Archäologische Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« (AAS) setzte 2011 in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt die Untersuchungen entlang der steirisch-oberösterreichischen Traun zwischen dem Öden- und dem Hallstättersee fort.

KG Pichl und Obertraun: In der Fundzone Pichl-Kainisch, wo zuletzt Siedlungen der frühen Urnenfelderzeit und der mittleren Römischen Kaiserzeit lokalisiert und ausschnittsweise ergraben worden sind (siehe zuletzt *FÖ* 49, 2010, 401–402), wurden die Prospektionen fortgesetzt.

Mit Ausnahme eines Eisenmessers und eines – möglicherweise römischen – Bleibarrenbruchstücks von Gst. Nr. 2481/1 südwestlich der Riedelbachtraun stammen alle übrigen Prospektionsfunde aus dem altbekannten Fundgebiet nordöstlich der Kainischtraun (Gst. Nr. 1736/1, 1747/1, 1754, 1755, 1959/2). Die Metallfunde decken mit bronzezeitlichen Gusskuchenfragmenten und Sichelbruchstücken, römischen Münzen und bleiernen Netzschenkern sowie neuzeitlichen Schmuck- und Trachtbestandteilen alle bislang bekannten Nutzungs- und Besiedlungsphasen ab. Bemerkenswert ist jedoch ein römischer Denar des Augustus von Gst. Nr. 1755 (**Abb. 105**), der zwischen 25 und 23 v. Chr. im spanischen *Emerita Augusta/Mérida* geprägt wurde, da die Münzreihe für



Abb. 105: Denar des Augustus, 25–23 v. Chr., Prägestätte Emerita Augusta, Avers (links) und Revers (rechts). Ohne Maßstab.

dieses Grundstück bislang erst mit einem Dupondius des Domitian aus dem Jahr 86 einsetzte.

Die Prospektionen entlang der Traun zwischen dem Öden- und dem Hallstättersee konzentrierten sich 2011 auf die Fundbereiche »Kainischtraun«, »Oberes Koppental«, »Mittleres Koppental« (südlich des Schöngrabens), »Unteres Koppental« (nördlich und südlich der steirischen Landesgrenze) und »Obertraun-Traunweg«.

Fundbereich Kainischtraun: Zu den herausragenden Funden aus diesem Fundbereich zählt eine eventuell römerzeitliche Steighilfe aus Eisen von der sogenannten »Radlingstrasse« (Gst. Nr. 1570/60).

Fundbereich Oberes Koppental: Von hier stammt ein silberner 6-Kreuzer Leopolds I. aus dem Jahr 1673. Im Bereich der prähistorischen beziehungsweise römerzeitlichen, im Gelände sichtbaren Altwegtrasse wurden auf Gst. Nr. 1552/1 einige relevante Bronze- und Eisenfunde im Bereich ober- und unterhalb beziehungsweise im direkten Altwegverlauf gefunden. Im Trassenabschnitt und in seinem nahen Umkreis fanden sich beispielshalber ein oberständiges Lappenbeil aus Bronze, bronzene Gewandnadeln beziehungsweise -fragmente und zwei Gussfragmente/Kupferwerkstoffe aus der Urnenfelderzeit sowie ein römerzeitliches Hippo-sandalenfragment aus Eisen. Im Nahbereich des ersten urnenfelderzeitlichen Grabfundes im Koppental (FÖ 48, 2009, 387–389) wurde – ca. 50 m von der Brandbestattung entfernt – am Hang unterhalb des heutigen Traktorweges unter einem Stein ein vollständiger frühurnenfelderzeitlicher Bronzedolch geborgen.

Fundbereich Unteres Koppental: Zu den nennenswerten Funden von Gst. Nr. 1553/1 zählt eine vollständig erhaltene urnenfelderzeitliche Steighilfe aus Bronze, die nordöstlich am Hang oberhalb des prähistorischen Brandopferplatzes zu Tage kam.

Fundbereich Obertraun-Traunweg: Hier wurde unterhalb der Wegtrasse auf Gst. Nr. 373/27 ein Sesterz des Hadrianus (118/121 n. Chr.) aufgefunden.

Wenige Prospektionsfunde der AAS stammen aus dem südöstlich an das Untersuchungsgebiet »entlang der Traun« anschließenden Fundgebiet. Im April 2011 wurde in der KG Bad Aussee (Gst. Nr. 270) ein aus einem Eisen- und einem Buntmetalldraht tordierter Armring aus der Neuzeit gefunden. Von der Goseritzalm (KG Mitterndorf, Gst. Nr. 597) stammt ein halbierter ovalstabiger Ring eines neuzeitlichen (?) Pferdegeschirrs aus bleihaltiger (?) Bronze. Ebenfalls aus der KG Mitterndorf stammt aus dem Bereich Heilbrunn (Gst. Nr. 1578/2) ein Lappenfragment eines urnenfelderzeitlichen Bronzebeiles.

Auf der Eselalm (KG Mitterndorf, Gst. Nr. 961/2) wurde ein vermutlich neuzeitliches Stechzirkelfragment aus Bronze

beziehungsweise Eisen geborgen. Von Gst. Nr. 961/2 (KG Mitterndorf) schießlich stammt eine mittelalterlich-neuzeitliche Eisenglocke.

MARIA WINDHOLZ-KONRAD und DANIEL MODL

KG Tiefenbach, SG Judenburg

KG Unterzeiring, OG Oberkurzheim

Unter Leitung des Verfassers wurden die Prospektionen im Pölstal von G. Kaser im Jahr 2010 fortgesetzt. Auf Gst. Nr. 35 (KG Tiefenbach) befindet sich eine bislang unbekannte römerzeitliche Siedlung mit reichem Fundmaterial auf der Terrasse des Aichfeldes über dem rechten Ufer des Pölsbaches. In der KG Unterzeiring wurde die Fundevidenz für hauptsächlich römerzeitliche (Altweg, Siedlungen Katzling und Winden) und neuzeitliche (Umfeld der ehemaligen Richtstätte) Fundstellen verdichtet.

BERNHARD HEBERT

KG Unterbergla, OG Unterbergla

Im Rahmen des Projekts Koralmbahn/Baulos 3 wurden im Zeitraum von April bis August 2010 und November 2010 bis April 2011 archäologische Untersuchungen durchgeführt (Gst. Nr. 21–23, 24/2, 35/1, 35/3, 41/1, 41/5, 44/5, 46, 49, 54/2–3, 55/1–2, 56, 57/2–3, 65/2–3, 67/1, 68/4, 69/3, 70/2, 70/4–5, 72/2, 78/4, 79/1–4, 81/2, 82/6, 112/3, 119/3–4, 119/6, 120/3, 121/5).

Die Grabungsfläche befindet sich im Laßnitztal südlich von Grünau, östlich und westlich der Landesstraße Grünau–Unterbergla, am flachen Südhang und am Talboden sowie Talrand beziehungsweise Hangfuß. Ein Teil des angrenzenden östlichen Grabungsareals ist bereits im Sommer 2010 untersucht worden (siehe FÖ 49, 2010, 409). Der Humus wurde mittels Bagger abgetragen, ebenso die darunterliegenden, bis zu ca. 2 m mächtigen Kolluvien. Der Untergrund bestand vorwiegend aus Schluff beziehungsweise tonigem Schluff.

Insgesamt wurden 215 Objekte mit 486 stratigraphischen Einheiten dokumentiert; die Fundliste enthält 868 Nummern. Im westlichen Bereich wurden auf Gst. Nr. 44/5, 55/2, 67/2 und 70/2 am Hangfuß drei kleine Hausgrundrisse mit je vier bis sechs Pfostengruben (Speicherbauten?) angetroffen. Sie datieren an den Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit. In der Nähe der Landesstraße wurden ein Graben und Fundamentreste eines neuzeitlichen Gebäudes dokumentiert; nach Auskünften von Ortsansässigen soll dort eine Ziegelei bestanden haben.

Im Süden des Grabungsareals (Gst. Nr. 76/2, 72/2, 78/4, 82/6), nahe dem ÖBB-Baubüro, wurde ein Siedlungsbereich teilweise erfasst und untersucht. Neben einzelnen Gruben, Gräbchen und Pfostengruben sind vor allem die Grundrisse (Pfostenreihen) von drei bis vier Gebäuden beachtenswert. Vier Gruppen mit jeweils zwei Gruben waren besonders auffällig: Sie bestanden jeweils aus einer größeren (Durchmesser ca. 1,2 m) und einer unmittelbar danebenliegenden kleineren (Durchmesser ca. 0,30 m) Grube. Die Gebäude lagen auf kleinen Terrassen im Hangbereich. Wegen der noch bestehenden Leitungen zum Baubüro konnte vorerst nicht das gesamte Areal untersucht werden.

Im Hangbereich westlich davon wurden maschinell insgesamt sieben Schnitte angelegt, von denen die meisten unbefundener blieben. Dort wurden zahlreiche kleine Quellaustritte und Wasser führende Schichten beobachtet. In drei Schnitten wurden interessante Objekte angetroffen: eine bronzezeitliche Keramikkonzentration (Obj. 100, Fl. 20), eine Art Quellauffassung und ein Gräbchen mit reichlich zer-

brochenen Geröllen und Keramik, wiederum bronzezeitlich (Obj. 203–204, Fl. 29), sowie eine mächtige (Tiefe 2,20 m), annähernd runde Grube (Obj. 243, Fl. 31) mit viel Holzkohle und sonst wenig Fundmaterial, deren Funktion noch unklar ist. Aus dem Kolluvium in Fl. 29 stammen mehrere Fragmente von Rundnackenäxten und Flachbeile.

Die Fläche östlich der Landesstraße (Gst. Nr. 112/3, 119/3–4, 119/6, 120/3, 121/5) wurde im Sommer 2010 untersucht. Dort wurden vor allem kleine und mittelgroße Gruben mit prähistorischen Keramikfragmenten und Quarztrümmern entdeckt. Unter Kolluvien wurden auch zahlreiche bis 0,15 m mächtige Schichtreste mit Keramikkonzentrationen festgestellt. Die Keramik repräsentiert typische mittelbronzezeitliche Formen mit Tunnelhenkeln, Fingertupfen-Verzierungen und plastischen Leisten.

Die Befunde treten im gesamten untersuchten Areal in teils sehr unterschiedlicher Dichte auf. Auch in befundleeren Flächen im oberen Hangbereich enthielt das Kolluvium häufig einen Anteil an verlagertem prähistorischem Fundmaterial. Deshalb wird vermutet, dass südlich außerhalb der Baulosgrenze auf einer Terrasse beziehungsweise auf der Anhöhe eine größere prähistorische Siedlung bestanden hat. Die bis zu 2 m mächtigen Kolluvien sind nach den bisherigen Beobachtungen seit der frühen Neuzeit entstanden und somit als Folge der landwirtschaftlichen Nutzung mit intensivierten Erosions- und Akkumulationsprozessen zu interpretieren.

Unmittelbar am Hangfuß wurden bronzezeitliche Baubefunde nachgewiesen, sie sind allerdings von geringer Ausdehnung. Die Befunde im Osten lagen ursprünglich auf einer sehr flachen und niedrigen Erhebung am Talrand. Aufgrund der Akkumulation von fluviatilen Sedimenten am Talboden und von Kolluvien am Talrand ragt die Erhebung mit den Siedlungsbefunden nicht mehr aus dem heute nahezu ebenen Gelände hervor. Die Befunde weisen eher auf eine zeitlich begrenzte und nicht sehr intensive Nutzung hin. Die Masse des Fundmaterials wird – vorbehaltlich der noch durchzuführenden Bearbeitung – vorläufig in die späte Mittelbronzezeit datiert.

ŁUKASZ GRZYWCZ und GERALD FUCHS

#### KG **Unterbergla**, OG Unterbergla

Im Rahmen des Projekts Koralmbahn/Baulos 3 wurden von November bis Dezember 2011 und im Februar 2012 archäologische Untersuchungen durchgeführt (Gst. Nr. 70/3, 70/5, 72/2, 78/1, 78/4, 82/4, 82/7). Die Grabungsfläche (Fläche 33–37, Gesamtfläche 1.254 m<sup>2</sup>) befindet sich im Laßnitztal unmittelbar westlich der Landesstraße L 637 am flachen Nordhang, im Bereich des ÖBB-Baubüros. Erst nach der Stilllegung der Leitungen zum ÖBB-Baubüro konnten die restlichen Flächen untersucht werden (siehe vorangehenden Bericht). Die Flächen 33 (Gst. 70/3), 34 (Gst. 70/5) und 35 (Gst. 72/2) schließen an die früher untersuchten Flächen nach Norden, Fläche 36 (Gst. 78/4, 78/1) nach Süden und Fläche 37 (Gst. 78/4, 82/7) nach Osten hin an. Der Humus wurde mittels Bagger abgetragen, ebenso die darunterliegenden, bis zu ca. 1,50 m mächtigen, aus Schluff bestehenden Kolluvien. Ihre Mächtigkeit nimmt, entsprechend der Hangneigung, nach Norden hin zu. Der sterile Untergrund besteht vorwiegend aus schluffigem Lehm.

Insgesamt wurden 39 Objekte mit 102 stratigraphischen Einheiten dokumentiert; die Fundliste enthält 117 Nummern. Neben einzelnen prähistorischen Gruben und Pfostengruben, die teilweise die bereits früher erkannten Strukturen

ergänzten (Obj. 273–275/Fl. 36; Obj. 277, 281/Fl. 37), wurden Gruben aus der Neuzeit und aus dem Frühmittelalter (Obj. 262) entdeckt. Das Obj. 262 (Gst. 70/3) hatte im Grundriss Ausmaße von 2,74 × 1,37 m bei einer Tiefe von nur 0,21 m und enthielt zahlreiche durch Hitzeeinwirkung zerbrochene Steine (Quarz, Amphibolit), Holzkohle und Gefäßfragmente (zum Teil mit Wellenbandverzierung). Diese Grube lag noch im Kolluvium, während die darunterliegenden prähistorischen Befunde in den sterilen Boden eingetieft worden waren. Auf Gst. Nr. 70/3, 70/5 und 72/2 im Westen des untersuchten Areals lag ein bis zu 2,6 m breiter und 1,20 m tiefer Graben unbekannter Funktion, der vermutlich aus dem Mittelalter oder der Frühen Neuzeit stammt. Er verläuft in Richtung Südsüdwest-Nordnordost.

Die Befunde treten in den untersuchten Flächen in mäßiger Dichte auf. Jene auf den Flächen 36 und 33 liegen im Randbereich der prähistorischen Siedlung, die sich wahrscheinlich noch weiter nach Osten hin erstreckt. Die bis zu 1,50 m mächtigen Kolluvien sind nach den bisherigen Beobachtungen zumindest seit dem Frühmittelalter entstanden und somit als Folge der landwirtschaftlichen Nutzung zu interpretieren, mit der verstärkte Erosions- und Akkumulationsprozesse einhergingen. Das Fundmaterial wird – vorbehaltlich der noch durchzuführenden Bearbeitung – vorläufig in die Mittel- bis Spätbronzezeit und in das Frühmittelalter datiert.

GERALD FUCHS und ŁUKASZ GRZYWCZ

#### KG **Wagna**, MG Wagna

Die Ausgrabung auf dem Spitalsgelände (Gst. Nr. 428/10), im Areal einer Gräberstraße, wurde aufgrund eines geplanten Bauvorhabens notwendig und fand von April bis Juni 2011 im Rahmen des Projekts ASIST statt. Bereits im Jahr 2010 waren zwei größere Grabungsflächen angelegt worden. Dort hatte sich gezeigt, dass bei modernen Baumaßnahmen die antiken Schichten zur Gänze entfernt worden waren. Um Klarheit über das Ausmaß dieser modernen Eingriffe zu erlangen, wurde im etwas höher gelegenen Areal die Fläche 3 angelegt. Da es ein Ziel der Grabung war, die Fläche des geplanten Neubaus zur Gänze zu untersuchen, und in dem Bereich der Böschung die Möglichkeit, auf erhaltene antike Befunde zu treffen, noch gegeben war, wurde schließlich die verhältnismäßig kleine Fläche 4 angelegt.

Fläche 4 enthielt eine rezent umgelagerte Schicht (SE 39, Dicke 40–50 cm), die zum Teil große Kalksteine, Mörtelfragmente und locker-humoses Material enthielt. Die Schicht fällt entsprechend der Hangneigung von Osten nach Westen ab. Bei dem Inhalt der Schicht dürfte es sich um verlagertes Material der oberen kaiserzeitlichen Straten handeln, das beim Krankenhausbau in den 1950er-Jahren verlagert worden ist. Im östlichsten, höher gelegenen Areal wurde eine längliche Struktur dokumentiert, die aus Kalksteinen und Mörtelbrocken bestand, die aber noch mit locker-humosem Material durchmischt waren. Das Niveau entspricht etwa den kaiserzeitlichen Gehhorizonten in Fläche 3 und es spricht einiges dafür, dass es sich hier bereits um kaiserzeitliche Schichten handelt. Westlich dieser Struktur wurde die Grabung in einem kleinen Schnitt bis auf den gewachsenen Boden fortgesetzt. Als Ergebnis kann angeführt werden, dass die heute sichtbare Böschungskante genau der Grenze entspricht, ab der kaiserzeitliche Befunde noch erhalten geblieben sind. In der Böschung befinden sich noch Bäume, der gepflasterte Platz innerhalb der Baumgruppe liegt also auf archäologisch interessantem Areal.

Bei dem höher gelegenen Areal hingegen handelt es sich nach wie vor um einen archäologisch und denkmalpflegerisch bedeutsamen Bereich des römischen Gräberfeldes. In der Fläche 3 lag zuunterst der sterile Murschotter, der im Südwesten von SE 47 überlagert wurde. Darauf lag die mächtige, mittelbraune lehmige SE 25 (=27), die nur in den obersten Bereichen vereinzelt Fundmaterial enthielt. Das Schichtpaket enthielt auch kleinschottrige Komponenten und kann als angeschwemmtes Material interpretiert werden. Die Oberfläche der SE 42 stellt das Ausgangsniveau der frühkaiserzeitlichen Strukturen dar. Darauf liegen zwei im rechten Winkel zueinander stehende Mauern (M 14, M 46) sowie dazwischen ein Fundament, das seine Funktion später verlor. Bei diesem Fundament (SE 44) handelt es sich um eine annähernd quadratische Rollierung (etwa 1,5 × 1,5 m), die in SE 42 eingetieft war, bestehend aus größeren Rollsteinen, die dicht aneinander gepackt fast ohne Füllmaterial und ohne Funde lagen. Es lag zwischen dem Stelenfundament und der Mauer 14 auf einem Niveau von 268,1 m Seehöhe (Unterkante 267,88 m). Bei dieser Struktur muss es sich um einen Unterbau handeln, wobei keinerlei Hinweise auf eine ursprünglich darauf befindliche Stele oder einen Grabaltar vorhanden waren.

Auf SE 42 lagen die Mauern 14 und 46. Bei M 46 handelt es sich um ein Fundament, das in Ost-West-Richtung läuft und auf etwa 2 m Länge erhalten war. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde diese Mauer anscheinend abgetragen. Gut erhalten war dagegen noch die Mauer M 14, die stratigraphisch auf derselben Höhe lag und ursprünglich wohl mit Ersterer in Verbindung stand. Sie war auf einer Länge von 4,5 m erhalten, wies eine Breite von 55 bis 60 cm auf und verlief in Nord-Süd-Richtung. SE 45 stellte das Mörtelniveau am Mauerfuß dar, das auf der gesamten Länge der Mauer (östlich derselben) feststellbar war und etwa 20 cm östlich der Mauer endete. Sie überdeckte eine Lage kleinerer Rollsteine, die somit als Fundamentrollierung der Mauer angesprochen werden können. Die Planierschicht SE 19 lag über diesem Fundament der Mauer M 14. Darin eingetieft waren Grab 2 (SE 32) und Grab 3 (SE 31=43) (Abb. 106).

Die Grabkammer stand stratigraphisch in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit SE 19. Sie war in SE 25 eingetieft, eine Schicht aus lehmigem, leicht schottrigem Material, die vermutlich mit 42 gleichgesetzt werden kann. Bereits im Jahr 2010 war während der Dokumentation von Grab 1, einer spätantiken Körperbestattung, aufgefallen, dass der rechte, auf einem größeren Kalkstein ruhende Fuß ab dem Kniebereich in eine Grube abgesunken war. Beim Abheben von SE 11 zeichnete sich eine Steinlage, die als »Brunnenkranz«, später als Grabkammer gedeutet werden konnte, ab. Große, ohne Mörtel verlegte Kalksteine und ockerfarbige Sandsteine bildeten den leicht ovalen oberen Kranz. Der innere Durchmesser betrug im obersten Bereich 55 cm und weitete sich dann auf ca. 90 bis 100 cm aus. Im oberen Bereich war er mit einem eher sandigen, mittelbraunen Material (SE 24) verfüllt, worin sich auch sehr große und schwere Kalk- beziehungsweise Sandsteine befanden.

Neben zahlreichen, eher einfachen Keramikfragmenten wurden Teile einer bereits zerstörten Glasurne gefunden. Nach dem vorsichtigen Herausheben der Kalk- und Sandsteine konnten weitere Fragmente des Urnenkörpers in einem weiteren Verfüllungsmaterial (SE 33) geborgen werden. Im nördlichen Bereich des Brunnens lagen an einer Stelle auffällig viele größere, kalzinierte Knochen; während der Bergung der Knochen konnte das komplett erhaltene



Abb. 106: Wagna, Spitalsgelände. Römische Grabbauten 2 und 3.

Bodenstück der zugehörigen Glasurne mit weiteren kalzinierten Knochen geborgen werden. Neben dem Bodenstück lag wenig tiefer ein kleines, ganz erhaltenes gläsernes Parfümfläschchen.

Unter SE 33 befand sich in der Grabkammer die zweite Verfüllungsschicht SE 35. Diese bestand aus dunkelbraunem, schottrig-sandigem Material. In dieser Schicht fanden sich kalzinierte Knochen, Keramikfragmente sowie mehrere ganz erhaltene Keramikgefäße (Dreifußschale mit Deckel, größere Schale, Schälchen, zwei Fibelfragmente, Glasgefäße, Glasurnen, kleine Schale aus Glas).

In der Grabkammer befanden sich also insgesamt drei Brandbestattungen. Die erste Bestattung, die sich am nordöstlichen Rand der Grabkammer befand, lag in der SE 33 und war noch im Jahr 2010 dokumentiert und geborgen worden (Bezeichnung: 1. Fundkomplex). Die zweite Bestattung (2. Fundkomplex) lag auch in SE 33, aber am westlichen Rand der Grabkammer und tiefer als der 1. Fundkomplex. Hier befanden sich zwei gebrochene Glasflaschen, ein Faltenbecherglas mit der Öffnung nach oben, ein ganz erhaltenes Glasschälchen mit der Öffnung nach unten und eine zerbrochene Glasurne mit den restlichen kalzinierten Knochen. Eine weitere Bestattung (3. Fundkomplex) lag in SE 35. Eine Dreifußschale lag mit der Öffnung nach unten, ihr Deckel knapp daneben, schließlich noch zwei vollständige Keramikschälchen (schwarz überfärbte Sigillata-Imitationen) sowie eine größere Glasschale.

Das Grab 2 war in SE 42 und SE 19 eingetieft. SE 32 lag unter SE 29 und wurde von dieser Schicht im nördlichen Bereich auch gestört. Dieses Grab war deutlich ärmer ausgestattet als die Bestattungen in der Grabkammer: Es enthielt eine Keramikurne mit Leichenbrand (noch im Unterteil der Urne in situ), Fragmente einer Dreifußschale und weitere Keramikfragmente. Während des Abhebens der SE 31 stellte sich heraus, dass der westliche Bereich dieser Schicht eine weitere Grabgrube barg. Die Oberkante der Grabgrube (SE 43) war wahrscheinlich in südöstlicher Richtung einplannt worden. In der SE 43 befanden sich noch mehrere Eisennägel, Keramikfragmente mit Leichenbrand und weitere Keramikfragmente. Ferner war die Grabgrubenverfüllung voller Holzkohle und kalzinierten Knochen.

BERNHARD SCHRETTLE

KG Wagna, MG Wagna

Im Juli 2011 wurde von der Abteilung Archäologie & Münzkabinett am Universalmuseum Joanneum in Kooperation mit dem Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz eine Grabung in der *insula* XXIII des kaiserzeitlichen *Municipiums Flavia Solva* (Gst. Nr. 217/1) durchgeführt. Basie-

rend auf den Ergebnissen der Kampagnen 2009 und 2010 wurde die Grabungsfläche nach Süden und Osten erweitert.

In der Zusammenschau ergibt sich nun folgendes Bild: An eine annähernd in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer sind fünf Räume angebaut, von denen der mittlere einen apsidialen Abschluss besitzt. An den südlichsten Raum schließt im Osten ein weiterer, annähernd quadratischer Raum (Raum 4) an. Die Räume 1, 2 und 5 besaßen Hypokaust-Heizungen. Von den Hypokaustpfeilern in Raum 1 und Raum 5 sind weniger als 20 % erhalten; in Raum 1 befand sich eine massive Packung aus Wandmalerei-resten in mehreren Schichten. Bei erster Durchsicht der Fragmente konnten zumindest sechs unterschiedliche Rapporte festgestellt werden, sodass davon auszugehen ist, dass das Hypokaust ausgeräumt und mit Wandmalerei-resten verfüllt worden ist. Darüber dürfte sich ein Estrich befunden haben (Reste des Estrichs SE 177 auf Mauer SE 32!). Reste eines antiken Gehniveaus in mehreren Schichten haben sich unmittelbar unter dem Humus östlich von Raum 5 erhalten.

Die massive Störung 122 IF, die bereits 2010 beobachtet werden konnte, zeichnete sich in der Kampagne 2011 noch deutlicher ab. Die Störung mit einer maximalen Breite von 2 m und einer Tiefe von bis zu 0,8 m folgt in ihrer Orientierung der Ausrichtung des Gebäudes. Mauern werden von der Störung durchbrochen. Von den Suchschnitten des Landesarchäologen W. Schmid unterscheidet sich die Störung durch die sehr große Breite. Die Kleinfunde der Grabung 2011 lassen sich in das 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. datieren.

BARBARA POROD

#### KG Waltersdorf, SG Judenburg

Im Juli 2011 wurde in der ausgedehnten hallstattzeitlichen Höhensiedlung am Falkenberg bei *Strettweg* (Gst. Nr. 207) die sechste Grabungskampagne durchgeführt. Die Arbeiten fanden im direkten Anschluss und in Fortführung der Grabungsschnitte 10, 12 sowie 13 von 2009 und 2010 statt. Das Ziel der Grabung 2011 war die vollständige Untersuchung der beiden nur zur Hälfte ergrabenen Schnitte 12 und 13 sowie eine Erweiterung von Schnitt 13 nach Norden hin zur nördlichen, steil abbrechenden Terrassenkante (Schnitt 14; 3,5 × 3,0 m).

Im Südteil von S12 wurde unter einer bereits 2010 im Nordteil untersuchten massiven Planierschicht eine bereits ansatzweise freigelegte Steinsetzung vollständig ergraben. Dabei handelt es sich um unterschiedlich dicht gelegte Steinpakete aus Bruch- und Rollsteinen, die die Unterlage für ein ausgesprochen großes, nur in seinem Nordteil erfasstes Holzgebäude bildeten, bei dem es sich nach guten Vergleichen am Rifnik bei Celje (Slowenien) um ein mehrräumiges Gebäude in Block- oder Schwellriegelbauweise gehandelt haben muss, das bislang am Falkenberg ohne Pendant ist. Bemerkenswert sind zahlreiche mit diesem Gebäude assoziierbare, teils verzierte Feuerbockfragmente.

Dieses Gebäude wiederum überlagerte eine zumindest dreiphasige, bereits stark abgetragene Bebauung, die in eine unterschiedlich starke Planierschicht eingetieft war, welche wiederum auf dem für die Anlage der Siedlungsterrasse abgetragenen Fels beziehungsweise Verwitterungsschutt auflag. In S13 wurde der 2010 belassene Sockel im Nordteil des Schnittes untersucht, wobei die schon im Südteil dokumentierte, feinteilige Stratigraphie bestätigt und teilweise verfeinert wurde. Erneut zeigte sich die schon vom Südteil bekannte Abfolge von insgesamt drei Planierschichten, in die jeweils entsprechende Pfostengruben, Gruben und Balken-

gräbchen eingetieft waren. Neu waren teils massive Steinlagen, die wohl ebenfalls zur Planierung beziehungsweise Befestigung dienten und in die wiederum Pfostengruben eingetieft worden waren. Der vorletzten Bauphase in S13 ist ein hangparalleler Balkengraben zuzurechnen, der gut 0,3 m tief in den anstehenden Fels eingetieft war. Der zugehörige, wohl parallel dazu zu vermutende Balkengraben nahe der Terrassenkante wurde durch S13 nicht erfasst, doch deuten zwei im rechten Winkel auf den Balken stehende Pfostengruben auf eine innere Teilung des Gebäudes hin.

Unter der Planierschicht, auf der dieses Gebäude in seinem Ostbereich hochgezogen war, befand sich ein nur ausschnitthaft erfasseter, in mehreren Schichten verfüllter Graben, der ebenfalls bereits 2010 angeschnitten werden konnte und Fundmaterial der frühesten Stufe Ha C1 erbrachte, in der offensichtlich auch die Terrasse durch umfangreiche Abarbeitungen des Felsuntergrundes angelegt worden ist. Mit dem nördlich an S13 angrenzenden Schnitt 14 sollte das Nordende der in diesem Bereich bereits deutlich abfallenden Siedlungsterrasse untersucht werden. Unter einer fundreichen Erosionsschicht konnten zwei Planierschichten erfasst werden, in die jeweils Gruben, Balkengräbchen und Pfostengruben eingetieft waren und die nach Ausweis der Keramikfunde in die Stufen Ha C2 und D1 zu datieren sind. Schnitt 14 konnte nicht bis zum gewachsenen Boden untersucht werden.

Aus dem gesamten Grabungsbereich sind erneut ausschließlich Funde der Stufen Ha C1 bis D1 bekannt geworden, sodass die bislang gewonnenen Datierungsansätze für die Siedlung am Falkenberg bestätigt werden können. Die komplexe, sich beinahe linear überlagernde Stratigraphie aus dem diesjährigen Grabungsbereich scheint nach einer ersten Überprüfung weitestgehend mit der Phasenabfolge im Grabungsbereich von 2006 bis 2008 korrelierbar zu sein.

GEORG TIEFENGRABER

#### KG Waltersdorf, SG Judenburg

Im Rahmen des Forschungsprojektes »Hallstattzeitlicher Fürstensitz Falkenberg/Strettweg« wurde die ZAMG mit der geophysikalischen Untersuchung des Hügelgräberfeldes von *Strettweg* beauftragt, um eine Lokalisierung des Fundplatzes des 1852 gefundenen »Opferwagens von Strettweg« zu versuchen. Im Zuge dessen wurden im Oktober 2011 ca. 6 ha im Bereich des Gräberfeldes mittels Magnetikprospektion gemessen. Es konnten 31 Grabhügel in dem Magnetogramm erkannt werden. Ihre Größe variiert zwischen 10 und 40 m. In zwei großen Grabhügeln konnten mögliche Steinkammern mit Ausmaßen von ca. 10 × 10 m entdeckt werden. Da im Norden und Osten der Messfläche fünf Grabhügel bei der Messung im Oktober nur angeschnitten worden waren und davon ausgegangen werden musste, dass das Gräberfeld eine größere Ausdehnung aufweist, wurde eine zweite Messung im Januar 2012 durchgeführt.

Magnetik: Das Ergebnis der magnetischen Prospektion zeigt ein teilweise recht unruhiges Magnetogramm, was auf die Bodenbegebenheiten bei der Messung zurückzuführen ist. Die gemessenen Grundstücke werden teilweise als Acker oder Grünland genutzt. Es zeigen sich über die gesamte Messfläche verteilt Anomalien von kleineren und größeren Eisenobjekten, die mehrheitlich rezent sein dürften. Vier starke Anomalien in der gemessenen Fläche dürften auf Blitz einschläge hindeuten. Im Süden der Messfläche verlaufen zwei Leitungen, die im Magnetogramm sehr gut erkennbar sind. Im westlichen Bereich der Messfläche ist



eine längliche, teilweise positive Anomalie zu erkennen, die eventuell auf einen älteren Schotterweg zurückzuführen ist. Auf beinahe der gesamten Messfläche sind Gräben von Grabhügeln als negative Anomalien zu erkennen. Es wurden insgesamt 51 Grabhügel interpretiert, von denen 18 lediglich als mögliche Grabhügel zu betrachten sind. Aufgrund der landwirtschaftlichen Nutzung der Fläche sind einige Gräben beinahe völlig verschwunden und nur mehr sehr schemenhaft zu erkennen.

Der größte Grabhügel 1 dürfte einen Durchmesser von ca. 38 m gehabt haben. Grabhügel 2 und 3 weisen Durchmesser von etwa 33 und 34 m auf. In den Grabhügeln 1 und 2 sind jeweils im Zentrum rechteckige positive Anomalien zu erkennen. Diese deuten auf mögliche Steinkammern hin und weisen Grundflächen von ungefähr 10 × 10 m auf. Bei den Grabhügeln 1 und 3 scheint es, als ob die Gräben nicht durchgehend ausgehoben und dadurch Erdbrücken stehen gelassen wurden. Bei Grabhügel 3 ist diese genau in Richtung Westen orientiert. Bei Grabhügel 1 zeigt sie in Richtung Nordwesten. Die restlichen Grabhügel weisen Durchmesser zwischen 8 und 22 m auf. Es scheint, als ob die Grabhügel teilweise in Gruppen angelegt wurden und der Platz zwischen diesen Gruppen frei geblieben wäre. Dies könnte allerdings auch auf den schlechten Erhaltungszustand der Gräben zurückzuführen sein, wodurch potenzielle Gräber in den Zwischenbereichen nicht sichtbar beziehungsweise nicht mehr erhalten sind.

Georadar: Aufgrund der Ergebnisse der Messung vom Oktober 2011 wurde für die Nachfolgemessung im Januar 2012 beschlossen, die vermeintlichen Steinkammern im Zentrum der beiden Grabhügel 1 und 2 mit Georadar zu untersuchen. Aufgrund der schlechten Bodenverhältnisse (sehr tiefe Ackerfurchen) konnten diese nicht gemessen werden. Stattdessen wurden im Bereich des Grabhügels 3 die Fläche B und in einem Bereich mit starken magnetischen Anomalien die Fläche A gemessen.

In der Fläche A ist in der Magnetik eine mögliche lineare Struktur zu erkennen, die im Georadar nicht zu erkennen war. In einem Tiefenbereich von 0,3 bis 0,6 m ist allerdings parallel zu dieser vermeintlichen Struktur ein Schotterweg zu erkennen. Im Tiefenbereich von 0,6 bis 1,2 m sind zwei in einem Abstand von ca. 4 m parallel verlaufende Strukturen, ebenfalls aus Stein oder Schotter, zu sehen. Im Tiefenbereich von 1,2 bis 1,5 m ist im Osten der gemessenen Fläche eine weitere Schotter-/Steinstruktur zu erkennen, die in einem Winkel von annähernd 90° auf die länglichen Strukturen zuläuft.

Die Fläche B wurde festgelegt, nachdem der große Grabhügel 3 im Nordwesten der Messfläche gefunden worden war. Dieser Grabhügel hat einen Durchmesser von ca. 33 m und besitzt eine mögliche Erdbrücke von etwa 2,5 m Breite im Westen. Im Bereich dieser Erdbrücke ist in dem Amplitudenflächenplan des Tiefenbereichs von 0,5 bis 1,0 m eine Stein- beziehungsweise Schotterlage als stark reflektierender Bereich zu erkennen. Weiters ist im Zentrum des Grabhügels eine ca. 4 × 4 m große, annähernd rechteckige Struktur zu erkennen. Wie der Graben auch erscheint diese Struktur als stark absorbierender (heller) Bereich im Amplitudenflächenplan. Es könnte sich hierbei um eine potenzielle Grabkammer handeln. Südlich dieser möglichen Grabkammer ist eine weitere Steinstruktur mit einer Größe von ca. 4 × 4 m zu erkennen. Diese könnte eine Nachbestattung repräsentieren, allerdings auch geologischen Ursprungs sein. In diesem Tiefenbereich hat der Graben eine Breite von ca. 4 m.

Im Tiefenbereich von 1,0 bis 1,9 m ist nur der Graben mit einer Breite von ca. 3,5 m zu erkennen. Im Tiefenbereich von 1,9 bis 2,8 m ist der Graben immer noch zu erkennen. Im Graben ist ein stark reflektierender Bereich zu sehen, der auf Schotter beziehungsweise Stein hindeutet. Es scheint, als wäre der Schotter in diesen Graben erodiert, als dieser noch relativ frisch ausgehoben war. Danach ist der Graben mit stark absorbierendem Material (Humus, Sand) weiter verfüllt worden. Im östlichen Bereich des Hügelgrabs ist eine weitere Steinstruktur mit einer Größe von ca. 3 × 4 m zu erkennen. Auch diese Struktur könnte entweder eine Nachbestattung oder geologischen Ursprungs sein. Der Graben scheint sehr steile Flanken gehabt zu haben. Gut zu sehen ist dies im Radargramm der Linie 50. Hier ist auch gut die schottrige Verfüllung am Grabenboden zu erkennen.

RALF TOTSCHNIG

## FUNDMELDUNGEN

KG **Grottenhofen**, MG Kaindorf an der Sulm

Anton Steffan meldete im November 2011 durch Weingartenanlagen frisch gestörte Bereiche (Gst. Nr. 170, 171, 175, 176) einer im Wald (Gst. Nr. 181, 188, 195, 196) noch erhaltenen befestigten Höhensiedlung zwischen der Ortschaft Wiesberg und dem Fluss Laßnitz, berichtete von einem im Wall sichtbaren Steineinbau und übergab einige Keramikstücke der früheren Urnenfelderzeit (darunter Randfragmente eines großen Kegelhalbsgefäßes und eines weiteren Kegelhalbsgefäßes) zur Bestimmung.

BERNHARD HEBERT

KG **Kleinstübing**, MG Deutscheitz

Von einer bereits bekannten prähistorischen beziehungsweise neolithischen Fundstelle (Gst. Nr. 54/2) stammen folgende, von H. Siegert im Juni 2009 beziehungsweise im Frühjahr 2010 aufgelesenen und durch G. Tiefengraber bestimmte Fundstücke: Fragment eines Steinbeiles aus grünem Serpentin mit einer Probebohrung und einer weiteren Bohrung (an beiden Bohrlöchern abgebrochen, Größe ca. 4 × 5 cm); ein bearbeitetes Steinfragment aus grünem Serpentin mit Sägespuren (Größe ca. 5,5 × 6 cm); ein weiteres Bruchstück eines Steinbeiles (Größe ca. 8 × 4 cm); einige Fragmente mittelneolithischer Lengyel-Keramik (Löffelfragment, Miniaturgefäßfragment, Fragmente von profilierten Schalen, Fragmente mit runden Knubben, Buttenhenkelfragment, Fragment mit Bemalungsresten). Die Fundstelle liegt auf einer kleinen Geländeerhebung knapp südlich der Bahnlinie.

SUSANNE TIEFENGRABER

KG **Lassenberg**, MG Wettmannstätten

Bei einer Begehung wurden von Franz Suppan an der Grenze der Gst. Nr. 188 und 1122 verschiedene Bronzefunde gemacht, die er an ASIST zur weiteren Bestimmung übergeben hat. Darunter finden sich 18 Bronzemünzen, zwei Armreifenfragmente, zwei Fibelfragmente (Kniefibel, kräftig profilierte Fibel?) und ein Kähnen (erste Hälfte 1. Jahrhundert n. Chr.).

BERNHARD SCHRETTLE

KG **Pistorf**, OG Pistorf

Anton Steffan meldete im November 2011 Keramikfunde aus einem großen neuen Abbaugelände im Fantschwald zwischen Dornach und Pistorf. Am deutlichsten vertreten ist

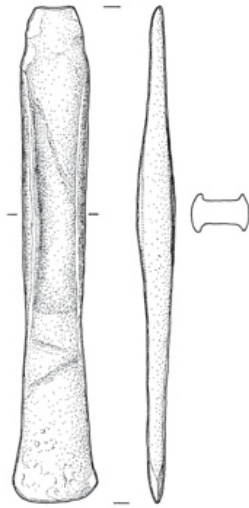


Abb. 107: Sillweg. Im Maßstab 1 : 2.

die Mittel-(bis Spät-)Bronzezeit, wie sie in den letzten Jahren in der Steiermark vor allem aus dem Laßnitztal bekannt geworden ist (z.B. mit einer weitmundigen Schüssel mit Wandknick). Daneben deuten einzelne Scherben der Urnenfelderzeit (fassförmiges Gefäß mit ausladendem gekerbtem Rand) und der (teils späteren) Hallstattzeit weitere Berührungsphasen der nach Norden zu einer leichten Kuppe ansteigenden Hochterrasse an.

BERNHARD HEBERT

KG **Rannersdorf**, MG Mettersdorf am Saßbach

Bei einer Begehung wurden von Franz Suppan auf Gst. Nr. 1234 verschiedene Bronzefunde gemacht, die er an ASIST zur weiteren Bestimmung übergeben hat. Darunter finden sich 13 Bronzemünzen (3 davon miteinander verklebt),

ein Gürtelhaken mit dem Relief einer menschlichen Gestalt (oder Pferdegeschirr – frühkaiserzeitlich?), ein Fibelfragment (Kniefibel Jobst 13) und ein Armreifenfragment.

BERNHARD SCHRETTLE

KG **Scheiben**, OG St. Georgen ob Judenburg

Die Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt meldet den Fund eines Bronzebeiles im Sommer 2011 an einer Waldlichtung (Gst. Nr. 379). Es handelt sich nach Auskunft von Marko Mele (Universalmuseum Joanneum, Ur- und Frühgeschichtliche Sammlung) um eine Frühform eines spätbronzezeitlichen Lappenbeils (Länge 13 cm, maximale Breite 3,2 cm, Gewicht 173,39 g), das an den Anfang der Spätbronzezeit datiert wird (Bz C2 – Ha A1, 14.–12. Jahrhundert v. Chr.).

EVA STEIGBERGER

KG **Sillweg**, OG Fohnsdorf

Von Egon Mayer wurden auf einem Acker mehrere Metallgegenstände aufgesammelt. Von Gst. Nr. 39/1 stammt ein vollständig erhaltenes Beil aus Bronze (Länge 13,1 cm, Schneidbreite 2,15 cm, maximale Randleistenbreite 1,75 cm, Höhe 1 cm, 73,4 g). Es besitzt eine schlanke, meißelähnliche Klinge (**Abb. 107**). Die Randleisten säumen – ab dem trapezförmigen Nacken – etwa zwei Drittel der annähernd parallelseitigen Bahn. Das Werkzeug besitzt einen leichten, gerade verlaufenden Absatz und eine mäßig gebogene Schneide. Das Beil zeigt Züge von Randleisten- wie auch von Lappenbeilen (am ehesten Typ Gmunden, Variante Wien) und stellt die Übergangsformvariante I dar. Den Dimensionen nach ähnelt das Beil entfernt einem Exemplar aus Unteregendorf (Niederösterreich), das jedoch der Variante II zugewiesen wird. Die Variante I, welche im Gegensatz zu der Variante II keine abgerundeten Ecken der Nackenpartie aufweist, ist hauptsächlich aus der Steiermark, Kärnten, dem ehemaligen Jugoslawien und Ungarn bekannt und wird in die frühe Jungbronzezeit datiert.

MARIA WINDHOLZ-KONRAD



## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Absam	Absam	81001.11.01	2154	Bericht nicht abgegeben
Alkus	Ainet	85002.11.01	737/1, 738, 746, 748	Fundstelle   Neuzeit
Angath	Angath	83001.11.01	739/1	kein Befund
*Bach	Bach	86001.11.01	1680	Silexabbau   Mittelsteinzeit, Jungsteinzeit
Birgitz	Birgitz	81105.11.01	183/2	Siedlung   La-Tène-Zeit
Buch	Buch in Tirol	87002.11.01	1183, 1196/2–3	Bericht nicht abgegeben
Ehenbichl	Ehenbichl	86007.11.01	660, 688/2	Siedlung   Römische Kaiserzeit?
Ehrwald	Ehrwald	86008.11.01	1397/3, 1399, 1468	Bericht nicht abgegeben
*Finkenberg	Finkenberg	87104.11.01	1862	Abri, Silexabbau   Mittelsteinzeit, La-Tène-Zeit
*Fließ	Fließ	84001.11.01	218	siehe 84001.11.03
Fließ	Fließ	84001.11.02	34	Siedlung   undatierbar
*Fließ	Fließ	84001.11.03	218	Siedlung   Spätmittelalter, Neuzeit
*Fließ	Fließ	84001.11.04	211	Siedlung   undatierbar
*Galtür	Galtür	84003.11.01	Gemeindegebiet	Alpwirtschaft, Siedlung   Spätmittelalter, Neuzeit
*Hall	Hall in Tirol	81007.11.01	306	Friedhof   Zeitgeschichte
*Hart	Hart im Zillertal	87110.11.01	1803	Pfarrkirche Hl. Bartholomäus   Spätmittelalter, Neuzeit
*Heiterwang	Heiterwang	86015.11.01	1002/2	Meilenstein   Neuzeit
Hötting	Innsbruck	81111.11.01	1613/3, 1455	kein Befund
*Imst	Imst	80002.11.01	53/2	Friedhof   Frühmittelalter
*Ischgl	Ischgl	84005.11.01	Gemeindegebiet	siehe 84003.11.01
*Jochberg	Jochberg	82105.11.01	1144/1	Bergbau   Bronzezeit
Jochberg	Jochberg	82105.11.02	1148/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Jochberg	Jochberg	82105.11.03	1159/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Jochberg	Jochberg	82105.11.04	1170/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Jochberg	Jochberg	82105.11.05	1224/3	Bergbau   Bronzezeit
Kirchberg	Kirchberg	82005.11.01	4/4, .671 (neu: 2)	kein Befund
Mieming	Mieming	80103.11.01	10515	Siedlung   La-Tène-Zeit
*Mieming	Mieming	80103.11.02	.199	Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit   Neuzeit
*Münster	Münster	83111.11.01	285/1	Abri   Mittelsteinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit
Nassereith	Nassereith	80008.11.01	1157–1159, 1165/1–2, 1166/1–2, 1167–1173, 1179/1, 1181/1–7, 1189, 1193/2, 1194	Bericht nicht abgegeben
Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.11.01	703/2, 703/4	Burg Hörtenberg   Hoch- und Spätmittelalter
*Pfons	Pfons	81207.11.01	321/1	Friedhof   Neuzeit
Pfons	Pfons	81207.11.02	668/4	Bericht nicht abgegeben
Reutte	Reutte	86031.11.01	343	Bericht nicht abgegeben
Ried	Ried im Oberinntal	84112.11.01	.1	Pfarrkirche Hl. Leonhard   kein Befund
*St. Veit in Defer-eggen	St. Veit in Defer-eggen	85107.11.01	.354	Kapelle Mariae Heimsuchung   Neuzeit
*Silz	Silz	80109.11.01	6704	Alpwirtschaft, Siedlung   La-Tène-Zeit
*Stans	Stans	87008.11.01	.109	Lindenkirche   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
*Steinach	Steinach am Brenner	81209.11.01	1631	Straße   Neuzeit
*Strassen	Strassen	85211.11.01	648, 663, 679, 681–684, 685/1–2	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
*Stribach	Dölsach	85034.11.01	35, 37/1–2	Zivilstadt Aguntum   Römische Kaiserzeit
*Tarrenz	Tarrenz	80010.11.01	2199/1	Straßenstation   Römische Kaiserzeit
Thaur I	Thaur	81015.11.01	1307–1320, 1400–1407, 1419, 1425–1460, 1526–1578, 1583, 1614–1622, 1624, 1628, 1629, 1642, 1644, 1646–1664, 3954, 3955	Siedlung   undatierbar
Thaur I	Thaur	81015.11.02	3617	Burg   Hochmittelalter

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
Vill	Innsbruck	81134.11.01	451	Bericht nicht abgegeben
*Vils	Vils	86038.11.01	1598, 1599	Gebäude   Neuzeit
Virgen	Virgen	85108.11.01	791, 792/1–2, 793	kein Befund
Virgen	Virgen	85108.11.02	1271/1	Begehungshorizont   Frühmittelalter
*Vomp	Vomp	87011.11.01	3235	Gräberfeld   Bronzezeit
Weer	Weer	87012.11.01	139, 141	kein Befund
Wilten	Innsbruck	81136.11.01	1216/88	kein Befund
Wilten	Innsbruck	81136.11.02	1216/95–96	kein Befund

#### KG Absam, OG Absam

Die Ausgrabungen bei *St. Magdalena* im Halltal (Gst. Nr. 2154) wurden im September 2010 fortgeführt. Mit Unterbrechungen zogen sich die Arbeiten bis in den November hinein. Die Hauptgrabungsfläche am Hang südlich der Kirche beziehungsweise des Wirtschaftsgebäudes wurde hangabwärts (Norden) um 6 m<sup>2</sup> erweitert.

Schon im Vorjahr hatte sich eine Verdichtung der Befunde in dieser Richtung abgezeichnet und dieses Bild setzt sich auch noch weiter hangabwärts fort. Die Abfallhalde mit umfangreichem Keramikbruch erstreckt sich ebenfalls noch in diese Richtung. Eine deutliche und lineare Schichtengrenze lag auffälligerweise in Verlängerung einer früher schon festgestellten Pfostenreihe in Nord-Süd-Richtung. Wenig westlich davon und leicht schräg dazu zeichnete sich schon in den unteren Lagen des Keramikbruchs ein Streifen ab, der sich schließlich als ausgeprägte Rinne zu erkennen gab. Sie kam aus Richtung der wenig hangaufwärts liegenden Ofengrube. Ein Zusammenhang ist daher gut möglich, müsste aber erst geklärt werden.

Eine ebenso große (6 m<sup>2</sup>), bereits früher bearbeitete Fläche wurde weiter abgetieft. Sie ergab einige regelmäßig angeordnete, grubenförmige Strukturen in Richtung Ost-West. Zusätzlich konnte eine Fläche von 3 m<sup>2</sup> weiter oben am Waldrand tiefer gegraben werden. Trotz der hier an der Oberfläche auffindbaren zahlreichen Keramiken kamen dabei aber keine Strukturen zum Vorschein. Solche sind jedoch in nicht allzuweiter Entfernung zu erwarten. Weitere Pfostenlöcher, Aufschüttungen und natürlich abgelagerte Schichten bestätigten das schon früher gewonnene Bild eines gewerblich genutzten Platzes der späten Hallstattzeit (7. bis Anfang 5. Jahrhundert v. Chr.). Aller Voraussicht nach wurde hier in dieser Zeit Sole zur Salzproduktion versotten.

Im Wald östlich der offenen Fläche wurden in der Folge ebenfalls am gegen Norden ansteigenden Hang zahlreiche Keramikfragmente geborgen, die auf weitere Befunde auch in diesem Bereich hoffen lassen. Die Gesamtverteilung des Oberflächenmaterials spricht für einen großflächigen Bereich mit über längere Zeit benutzten, kleinteiligen Anlagen.

ALEXANDER ZANESCO

#### KG Bach, OG Bach

Im Rahmen des SFB HiMAT fanden 2009 aufgrund einer Fundmeldung (siehe FÖ 48, 2009, 360) erfolgreiche Prospektionen im Bereich des Rothornjochs in den Allgäuer Alpen statt.

Im Juli 2011 erfolgte schließlich eine archäologische Ausgrabung zum urgeschichtlichen Silexabbau. Die Forschungsziele betrafen einerseits die Klärung eines möglichen prähistorischen Abbaus und andererseits die dementsprechende Datierung. Die Untersuchungen wurden vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck in Kooperation mit

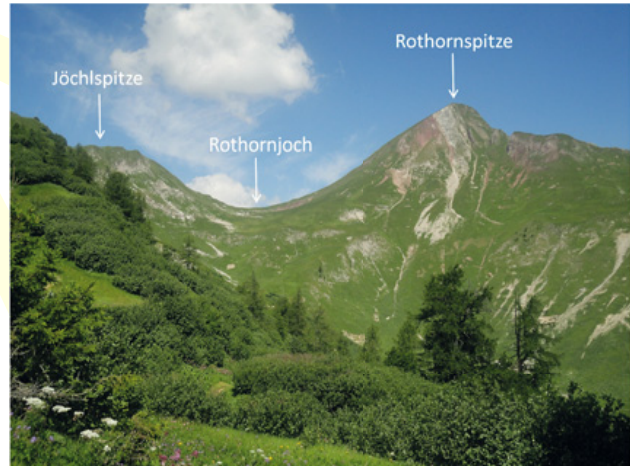


Abb. 108: Bach. Das Rothornjoch zwischen Rothornspitze und Jöchlspitze in den Allgäuer Alpen.

der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt.

Direkt im Jochbereich zwischen dem Rothornjoch und der Jöchlspitze (Abb. 108) treten mehrere Radiolarit- und Hornsteinaufschlüsse an die Oberfläche. In einem 1 × 4 m großen Suchschnitt, der direkt an einer freiliegenden Hornsteinfelswand angelegt wurde, zeigten sich mehrere mit Silexartefakten versetzte Schichten. Diese Straten gleichen typischen prähistorischen Haldensituationen, wie sie z.B. auch am spätestneolithischen beziehungsweise frühbronzezeitlichen Abbau am »Feuerstein« im Kleinwalsertal (siehe FÖ 48, 2009, 373) vorliegen. Funde wie Klingen (Abb. 109/2–4), Lamellen, Restkerne, retuschierte Abschläge und Trümmerstücke, aber vor allem das gepickte Fragment eines Hammersteines (Abb. 109/5) lassen mit Vorsicht an einen Silexabbau zwischen 6. und 3. Jahrtausend v. Chr. denken.

Zudem konnte im Suchschnitt eine Hornsteinrippe mit Schlagspuren und zugehöriger *Minidebidage* freigelegt werden. Damit kann nicht nur von einer Nutzung, sondern tatsächlich auch von einem kleinräumigen Abbau ausgegangen werden. Der Fund des Hammersteinfragments spricht zumindest in diesem Bereich der Silexlagerstätte gegen die neuzeitliche Nutzung des Hornsteins und somit für einen prähistorischen Abbau.

Vor allem in den umliegenden Silexgeröllhalden 1 und 2 beziehungsweise im Umfeld weiterer Silexaufschlüsse fanden sich neben zeitlich noch nicht zuordenbaren Artefakten, wie vielen retuschierten Trümmerstücken, Abschlägen (Abb. 109/6) und Restkernen (Abb. 109/8) auch mesolithische Geräte wie eine retuschierte Lamelle (Abb. 109/1) und ein Stirnkratzer. Der Fund einer zurechtgeschlagenen, spitznackigen Beilrohform aus anstehendem Radiolarit in Halde 1 deutet ins Neolithikum und rundet das Fundinven-



**Abb. 109:** Bach. Silexartefakte vom Rothornjoch. 1 – retuschierte Lamelle, 2–4 – Klingen, 5 – Hammersteinfragment, 6 – Abschlag, 7 – Beilrohform, 8 – Restkern. Im Maßstab 1 : 1.



**Abb. 110:** Finkenberg. Abri 2 auf ca. 2.030 m Seehöhe.

tar ab (**Abb. 109/7**). Es kann damit gerechnet werden, dass weitere Silexaufschlüsse beziehungsweise deren Halden im Jochbereich für die Rohmaterialversorgung von Silex sowohl im Neolithikum als auch im Mesolithikum gedient haben.

THOMAS BACHNETZER, MICHAEL BRANDL und WALTER LEITNER

KG **Finkenberg**, OG Finkenberg  
OG **Pfitscherjoch** (Italien)

Im Rahmen des Interreg-IV-Projektes »Pfitscherjoch grenzenlos. Geschichte und Zukunft eines zentralen Alpenüberganges« finden von 2011 bis 2013 im Gebiet um das Pfitscherjoch unter anderem Untersuchungen zur Ur- und Frühgeschichte, jüngeren Geschichte, Tourismusgeschichte und Mineralogie sowie Geologie statt. Das Pfitscherjoch verbindet das Nordtiroler Zillertal mit dem Südtiroler Pfitscher- und war seit jeher ein wichtiger Alpenübergang.

Ziel des archäologischen Projektteils ist es, die prähistorische Nutzung der alpinen Hochlagen im Bereich des Pfitscherjoches auf Nordtiroler sowie Südtiroler Seite mittels archäologischer Grabungen nachzuweisen. Die Untersuchungen werden vom Institut für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, der Universität Innsbruck ausgeführt.

Durch intensive Prospektionen im Sommer 2011 konnten auf Südtiroler Seite im Bereich der Jochplatte und des Langen Sees mesolithische Silexabschläge aufgelesen werden, deren Rohmaterial aus südalpinen und nordalpinen Lagerstätten stammen dürfte. Die darauffolgende zweiwöchige Ausgrabung am Langen See erbrachte neben weiteren Silexfunden auch Bergkristallartefakte und Holzkohle. Eine erste typologische Einordnung eines lang gezogenen, ungleichschenkeligen Dreiecks aus Silex in das späteste Frühmesolithikum beziehungsweise früheste Spätmesolithikum konnte durch eine <sup>14</sup>C-datierte Holzkohlenprobe (Beta-310382: 7520±40 BP, 6450 BC – 6260 BC Cal, Wahrscheinlichkeit: 95 %), die ebenfalls in diese Zeitperiode weist, untermauert werden.

Eine kleine Sondagegrabung unterhalb des Pfitscherjochhauses am Nordwestufer des Jochsees lieferte in 40 cm Tiefe unter zahlreichen Schwemmschichten, die auf das Überlaufen des Jochsees zurückzuführen sind, eine Holzkohleschicht, die in die späteste La-Tène-Zeit bis früheste Römische Kaiserzeit zurückreicht (Beta-310379: 1990±30 BP, 50 BC – 70 AD Cal, Wahrscheinlichkeit: 95 %).

Auf Nordtiroler Gebiet befinden sich unterhalb der La-vitzalm beziehungsweise im Bereich des Klobensteins auf ca. 2.030 m Seehöhe an einem kleinen Plateau mehrere überhängende Felsblöcke, die ideale Bedingungen zur Errichtung von prähistorischen Lagern bieten. Zwei davon wurden durch je einen Sondageschnitt näher untersucht. Um am Abri 1 Ausgrabungen durchführen zu können, musste vorher ein kleiner Gebirgsbach, der direkt über die Grabungsfläche lief, umgeleitet werden. In dem 1 × 3 m großen Suchschnitt im überhängenden Bereich des Felsens kamen bis in 1 m Tiefe ausschließlich natürliche Schwemmschichten und Steinlagen des Baches zum Vorschein. Es zeigen sich bislang keine anthropogenen Spuren.

Unter dem schützenden Felsdach des von Abri 1 aus ca. 200 m talauswärts gelegenen Abris 2 (**Abb. 110**) konnten hingegen in einem 1 × 2 m großen Suchschnitt mehrere mit Holzkohle versetzte Schichten, Kleinfunde sowie ein verkohltes Holzbrett freigelegt werden. Bis zu 2 m lange Felsbrocken, die direkt auf der Grabungsfläche lagen, mussten zuerst klein geschlagen werden und zögerten den Grabungsbeginn dadurch hinaus. Direkt unter dem 1 bis 5 cm dicken Humuspaket (Bef. 1) befand sich eine dünne sandig-schottrige Schicht (Bef. 2), die eine bis zu 3 cm dicke Holzkohlelage bedeckte (Bef. 3). Unter diesem Horizont wechselten sich wiederum zwei Schotterlagen (Bef. 4, 6) mit weiteren zwei Holzkohleschichten (Bef. 5, 7) ab. Bemerkenswert ist der Fund eines ca. 100 × 30 × 4 cm großen verkohlten Holzbretts (Bef. 8), das möglicherweise einen Teil eines hölzernen Einbaus darstellt, in einer Tiefe von 50 cm. Die <sup>14</sup>C-Datierung ergab ein La-Tène-zeitliches Alter (Beta-310381: 2120±30 BP, 340 BC – 50 BC Cal, Wahrscheinlichkeit: 95 %). Zwei aneinan-



**Abb. 111:** Finkenberg.  
Randfragment eines Lavezgefäßes.  
Im Maßstab 1 : 2.

derpassende Randfragmente eines Lavezgefäßes (**Abb. 111**), wenige Knochen und ein Fragment eines Feuerschlagsteins aus südalpinem Silex aus den darüberliegenden Schichten runden das Fundinventar ab. Die Datierung dieser Objekte ist noch nicht bekannt.

Interessant ist jedoch die Tatsache, dass Ende der 1990er-Jahre im Umfeld des Pfitscherjochs von einem Mineraliensammler ein gedrehter Kern aus Lavez aufgefunden worden ist. Im Zuge von Recherchen stellte sich heraus, dass im Bereich um das Pfitscherjoch Lavezaufschlüsse vorhanden sind. 100 m südlich des Abris 1 Richtung Pfitscherjoch liegt die Lavitzalm. Laut dem Sprachwissenschaftler Peter Anreiter haben Lavitz und Lavez den gleichen Wortursprung. Betrachtet man die gesamten Indizien, so legen diese den Schluss nahe, dass dieses Gesteinsmaterial möglicherweise im Einzugsgebiet des Pfitscherjochs abgebaut und an Ort und Stelle zu Gefäßen verarbeitet wurde.

THOMAS BACHNETZER und WALTER LEITNER

#### KG Fließ, OG Fließ

Von 2007 bis 2010 wurde im Lauf von vier Grabungskampagnen auf GSt. Nr. 942/6 eine prähistorische Siedlungsterrasse untersucht, bei der sich eine Besiedlung in der mittleren Bronzezeit nachweisen ließ.

Besonders auffällig war eine Stützmauer am Hang, die – angelegt zwischen zwei Terrassen – abgesehen von kleineren Beschädigungen vollständig erhalten war. Schlussendlich konnte im Lauf der vier Kampagnen die oben angesprochene Mauer tatsächlich auf der gesamten Länge freigelegt werden. Es stellte sich heraus, dass sie sich quer über die gesamte Breite der Grabungsfläche in West-Ost-Richtung erstreckte und an keiner Seite ein Mauerende zeigte. Diese Stützmauer scheint somit eine enorme Länge aufzuweisen und dürfte eine wesentliche Rolle bei der Anlage der bronzezeitlichen Terrassensiedlung gespielt haben. Allerdings weist sie Merkmale auf, die darauf hindeuten, dass sie – so wie sie sich zum Zeitpunkt der Freilegung präsentierte – nicht in einem Zuge errichtet worden ist: Zeigt sich doch nahe der rezenten Wasserleitung eine Schnittstelle an der Mauer, die den Eindruck einer baulichen Unterbrechung erweckt.

Für diese Schnittstelle kommen zwei Möglichkeiten in Frage. Zum einen könnte die Mauer in östlicher Richtung verlängert worden sein, mit dem Ziel, die Terrassenflächen zu erweitern. Andererseits – und auch diese Möglichkeit scheint sehr plausibel – könnte es sich dabei um eine Anschlussstelle für einen Ausbesserungsabschnitt handeln, der sich westlich davon im Mittelbereich der Grabungsfläche 2010 abzeichnete. Beobachtet man diesen Mittelbereich, fällt auf, dass die Verlegung der Mauersteine nicht auf

demselben baulichen Niveau erfolgte, wie es sonst an dieser Mauer zu beobachten ist. Vielmehr erweckt dieser Bereich einen sehr mangelhaften Eindruck im Vergleich zur sonstigen Qualität der Steinverlegung. Zudem zeigt sich hier eine Ausbruchsstelle, bei der von der ursprünglichen Mauer lediglich die ersten zwei Steinlagen noch in Originallage erhalten waren.

Im ersten Moment scheint es sich dabei um eine Störung, um eine Beschädigung der Mauer zu handeln. Abgesehen von den untersten Steinlagen war in diesem Mauerbereich von den oberen Lagen nichts mehr erhalten. Vielmehr war diese Ausbruchsstelle mit Schuttmaterial und Steinen sekundär verfüllt worden. Bemerkenswert scheint allerdings, dass bei dieser Ausbruchsstelle das Kies-Schotter-sediment hinter der Mauer durch intentionell ausgelegte Steine vor dem Nachrutschen gesichert war. Der Grund hierfür ist wohl darin zu sehen, dass in einer späteren Phase an dieser Stelle ein Durchgang angelegt wurde, um von der einen Terrasse auf die andere zu gelangen. Zu bemerken ist überdies, dass in diesem Abschnitt die Mauer auffallend ausbaucht, eine Beobachtung, die unter Umständen mit einer Verschiebung dieses Abschnitts aufgrund des Hangdrucks zu erklären ist. Dadurch könnte eine Ausbesserung der Mauer an dieser Stelle erforderlich gewesen sein. Aus dem Schüttmaterial der Mauerlücke konnten zwei vollständige Schneckenhäuser geborgen werden.

Sämtliche an dieser Mauer festgestellten Bauschritte müssen allerdings in einer Besiedlungsperiode durchgeführt worden sein, da sich anhand der Schichtbeobachtungen keine Unterschiede zeigen und die Mauer durchgehend auf sterilem Untergrund beziehungsweise Hangsediment ruht. Im Bereich des ausgebesserten Mauerbereichs wurde nahezu direkt bei der Mauerkrone eine grubenförmige Feuerstelle angelegt. Diese war mit rundlichen Backsteinen ausgelegt, die größtenteils Faustgröße hatten, teils aber auch größer waren. Vor der Hangmauer konnten weitere Mauerverläufe und Steingruppierungen festgestellt werden, die Aufschlüsse über das Siedlungsbild auf der vorgelegerten Terrasse geben sollten. Ab der Ausbruchsstelle kann vor der Hangmauer eine intentionelle Anhäufung von teils großen Steinblöcken beobachtet werden. Diese Steinblöcke stellen ein mehrere Quadratmeter großes Fundament dar, das sich in östlicher Richtung ausdehnt. Die Zwischenräume waren mit sandig-kiesigem Sediment verfüllt.

Die Kleinfunde decken sich mit dem bisherigen Fundspektrum. Neben den erwähnten Schneckenhäusern wurden Tierknochen und Geweihteile geborgen. Die Keramikreste entsprechen dem bisherigen Datierungsbild und verweisen geschlossen auf eine bronzezeitliche Besiedlung. Herausragend unter den Funden ist eine Bronzenadel mit spiralförmig eingedrehtem Kopfteil.

Somit wurde in Fließ/Silberplan ein Siedlungsabschnitt einer terrassenförmig angelegten Hangsiedlung entdeckt. Nachdem das Gelände rund um die Grabungsstelle weitgehend verbaut ist, lässt sich der Gesamteindruck dieser Siedlung nur mehr hypothetisch rekonstruieren. Immerhin erlaubt die Geländemorphologie einige Aussagen hinsichtlich der Siedlungsausrichtung und -ausmaße: So zeigt sich eine natürliche Grenze gegen Westen in Form des steil abfallenden Grabens zum Mühlbach. Außerdem lassen kleine Terrassenflächen unterhalb von Schloss Bideneck, nördlich der Grabungsstelle, auf höher gelegene Wohnbereiche dieser Siedlung schließen.

SIEGFRIED NICOLUSSI CASTELLAN



**KG Fließ, OG Fließ**

Nachdem im Mai 2011 insgesamt sechs Suchschnitte auf Gst. Nr. 218 (und 219) angelegt worden waren, wurde vom Bundesdenkmalamt eine Flächengrabung angesetzt. Die Ergebnisse der Frühjahrssondagen zeigten sowohl Baureste des 17. bis späten 19. Jahrhunderts als auch Gebäudereste, die aufgrund des Fundmaterials wohl ins späte Mittelalter datiert werden können. Eine römerzeitliche Nutzung des Geländes war zwar nicht durch Siedlungsreste bezeugt, sehr wohl aber durch Fundmaterial. Besonderes Augenmerk wurde auch einer mit Holzkohle bedeckten, veriegelten Lehmlage gezollt, da diese – als Holzgebäudereste oder Kulturschicht anzusprechenden – Spuren die ältesten Reste einer menschlichen Nutzung des Geländes darstellten. Sie lag stratigraphisch unterhalb aller anderen menschlichen Nutzungsspuren, weswegen ihr Entstehen in prähistorischer Zeit angenommen werden kann.

Die Ausgrabung der Fläche begann im November mit dem maschinellen Entfernen der modernen Humusauffüllungen. Als erste Oberfläche wurde eine Häuserreihe entlang der Straße mit dahinterliegenden Hofarealen freigelegt und dokumentiert. Diese stammt aus dem Barock und wurde beim Dorfbrand von 1896 zerstört. Von den Häusern konnten neben den untersten Lagen des Mauerwerks auch die Reste der Fußböden (vor allem Holzböden neben Estrichböden) sowie das beim Brand zerstörte Hausinventar (zerbrochene Gefäße aus Ton und Glas, Eisenwerkzeuge, Fenterglas) der letzten Benützungphase erfasst werden. Die zugehörigen Hinterhöfe waren mit Schotter gepflastert. Eine Münze aus dem 17. Jahrhundert konnte auf diesem Pflaster liegend geborgen werden.

Bei genauerer Untersuchung des Gebäudekomplexes konnten grob drei Bauphasen festgestellt werden. Zunächst standen entlang der Straße zwei voneinander unabhängige Steingebäude, die nach ihrer Mauertechnik bereits ins ausgehende 15. beziehungsweise 16. Jahrhundert datiert werden können. Nach mehreren An- beziehungsweise Umbauten im Frühbarock (Phase 2) wurden die bestehenden Räumlichkeiten im 18. beziehungsweise frühen 19. Jahrhundert zu einem großen Gebäude zusammengeschlossen. Dieses wurde beim Brand von 1896 gänzlich zerstört und nicht wiederaufgebaut. Seit dieser Zeit lag das Gelände brach, bis es (wohl erst im 20. Jahrhundert) mit einer dicken Humuslage überschüttet wurde.

Nach dem erneuten Abschieben der Erdschichten mit dem Bagger konnten bereits zwei weitere Kulturschichthorizonte ausgemacht werden, bei denen aber wegen des Wintereinbruches keine Details mehr untersucht werden konnten.

IRENE KNOCHE

**KG Fließ, OG Fließ**

Im Oktober 2011 wurde die Talpa GnbR mit der Aufnahme mehrerer Profile in der Baugrube eines Einfamilienhauses im Ortszentrum (Gst. Nr. 211) beauftragt. Die Fundstelle war dem Bundesdenkmalamt einige Tage zuvor durch Franz Neururer gemeldet worden. Während des Aushubs der Baugrube waren Mauerreste und eine auffällige Schichtabfolge in den Profilen aufgefallen. Zudem konnten aus dem Aushubmaterial einige Fundstücke wie Knochen, Hüttenlehm und Keramikfragmente geborgen werden. Die archäologische Untersuchung der ca. 15 × 13 m großen, bereits vollständig ausgehobenen Baugrube umfasste die Dokumentation der Profile.



Abb. 112: Galtür. Abri-Situation (2.487 m) mit Feuerstelle im Bieltal.

In allen Profilen war ca. 1,0 bis 1,6 m unter der rezenten Oberfläche eine dunkelbraune bis schwarze Kulturschicht (Bef. 2) von lehmig-schottriger Konsistenz erkennbar, die viele Bruchsteine enthielt. Die ca. 0,30 m starke Schicht war zudem mit Holzkohlepartikeln, Tierknochenfragmenten und einigen Hüttenlehmstücken durchsetzt. Sie gehörte stratigraphisch zu zwei trocken gesetzten Mauerstücken (Bef. 11, 15), die im Ost- und Südprofil sichtbar waren. Diese aus kantigen Bruchsteinen bestehenden Mauerreste waren durch die vorangegangenen Baggerarbeiten aber sehr stark gestört worden, weswegen die ursprüngliche Struktur des Mauerwerks nicht klar erkennbar war. Das Mauerstück im Ostprofil (Bef. 11) schien an seiner Innenseite aus größeren Steinen gesetzt zu sein, während das kleinteiligere Material an der Außenseite stark an eine Hinterfüllung erinnerte. Zwischen den größeren Steinen war ockerfarbener, sehr kompakter Lehm als Bindemittel verwendet worden.

Die Mauern gehörten zu einem ca. 1,00 m in den Boden eingetieften Gebäude, von dem der größte Teil östlich beziehungsweise südlich außerhalb der untersuchten Fläche lag und dessen ursprüngliche Größe nicht eruiert werden konnte. Das Innenraumniveau lag etwa auf Höhe der Mauerunterkanten und bestand aus einer veriegelten Schicht mit Holzkohlestücken (Bef. 13), was auf eine Zerstörung durch einen Brand hindeutet. Nach der Auflassung des Gebäudes war der entstandene Hohlraum mit lehmig-schottrigem Material (Bef. 12) verfüllt worden. Die zum Gebäude gehörige Kulturschicht überlagerte mehrere Gruben oder Gräben (Bef. 3, 4, 8–10, 17–19), deren Funktion und Eintiefungsniveau meist unklar blieben. Bei Bef. 10 (Ostprofil) handelte es sich aufgrund der Größe, Form und Verfüllung vermutlich um ein Pfostenloch. Alle Gruben waren mit dunkelbraunem, lehmigem und kompaktem Material verfüllt. Im Westprofil befand sich zudem an der Oberkante der Kulturschicht eine auffällige, orange verfärbte Stelle (Bef. 16). Das 0,10 m starke Paket aus veriegeltem Lehm war auf einer Länge von 0,95 m erkennbar und kann wohl als Feuerstelle interpretiert werden.

Die zeitliche Einordnung des Gebäudes und der zugehörigen Schichten beziehungsweise Gruben muss mangels Funden offen bleiben. Eine <sup>14</sup>C-Analyse einer Holzkohlenprobe aus dem Innenraum könnte hier genauere Informationen liefern. Neben den erwähnten Strukturen war im Ostprofil eine Steinlage auf einem tieferen Niveau (Bef. 14) erkennbar. Sie bestand aus Bruchsteinen, die auf einer Breite von ca. 2,80 m knapp über der Oberkante des anstehenden Bodens (Bef. 7) flach nebeneinandergesetzt waren. Die Steine wurden ihrerseits von einer lehmigen, kompakten Schicht (Bef. 6) flankiert. Diese Befunde gehörten zu einem älteren



**Abb. 113:** Ischgl. Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Gebäude-ruine auf der Inneren Lareinalpe.

Benützungshorizont, der aber, wie die darüberliegenden Strukturen, mangels Kleinfunden undatierbar blieb.

Die Stratigrafie in den Profilen der Baugrube hat einmal mehr gezeigt, dass das Ortszentrum von Fließ archäologisch als äußerst interessant einzustufen ist. Vorerst scheinen die Bauweise der Fundamentmauern und das vermehrte Vorhandensein von Hüttenlehmstücken in den Benützungshorizonten eher für eine prähistorische oder römische Datierung zu sprechen.

IRENE KNOCHÉ

KG **Galtür**, OG Galtür

KG **Ischgl**, OG Ischgl

Das Silvrettamassiv im Grenzgebiet zwischen dem Unterengadin (Schweiz) und dem Paznaun (Tirol) beziehungsweise Montafon (Vorarlberg) war bis vor einiger Zeit noch ein ›weißer Fleck‹ auf der inneralpinen archäologischen Landkarte. Seit 2007 wird das Gebiet im Rahmen des Forschungsprojektes »Rückwege« von der Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich (Thomas Reitmaier) intensiv erforscht.

Aufbauend auf diesen Untersuchungen konnte 2010 ein weiteres Forschungsvorhaben unter dem Titel »Climate Change in the Alps – 10.000 Jahre Klima- und Siedlungsdynamik im Silvretta-Massiv zwischen Paznaun (Österreich) und Unterengadin (Schweiz)« initiiert werden, welches an den Universitäten Bamberg (Institut für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte, Karsten Lambers) und Innsbruck (Institut für Botanik, Jean-Nicolas Haas) angesiedelt ist.

Ziel des Projektes ist die Rekonstruktion und Interpretation von Wechselwirkungen zwischen Klima- und Siedlungsdynamik in den Zentralalpen am Beispiel der Täler des Silvrettamassivs anhand paläoökologischer und geoarchäologischer Daten vom Mesolithikum bis in die frühe Neuzeit. Von August bis September 2011 wurden hierfür im Biel- und Lareintal beziehungsweise im Bereich um die Ballunspitze (2.671 m) ergänzende Geländebegehungen durchgeführt.

Im Bieltal, einem annähernd Nord-Süd verlaufenden Hochtal am Fuße des Hohen Rads (2.934 m), konnten ins-

gesamt acht Strukturen dokumentiert werden. Neben drei Abri-Situationen – teils mit Trockensteinmauern – im Bereich großer, frei stehender Felsblöcke wurden fünf weitere Befunde in Form von Mauerzügen beziehungsweise Steinsetzungen kartiert. Hierbei handelt es sich um die Reste eines kleinräumigen Gebäudes und eines Viehpferchs, zwei sogenannte Hirtensitze sowie eine lineare Mauerstruktur, die vermutlich als Weide-/Besitzgrenze anzusprechen ist. Die Befunde sind funktional in einen alpwirtschaftlich-jägerischen Kontext zu stellen und können sehr wahrscheinlich in das (späte) Mittelalter beziehungsweise die Neuzeit datiert werden.

Bei einigen Strukturen konnte auch eine rezente Nutzung nachgewiesen werden. Mit Hilfe eines Bohrstocks wurde bei einem Abri (2.487 m) in ca. 20 cm Tiefe eine lokal begrenzte Holzkohlenkonzentration festgestellt, die als Feuerstelle zu interpretieren ist (**Abb. 112**). Das Ergebnis der <sup>14</sup>C-Datierung war zum Zeitpunkt der Berichterstellung noch ausständig.

Im Lareintal, das südlich von Mathon (KG Ischgl) zwischen Jam- und Fimbartal liegt, fanden sich ebenfalls mehrere Strukturen, die von der langen alpwirtschaftlichen Nutzung des Tals zeugen. So etwa vier Gebäuderuinen bei der Inneren Lareinalpe (ca. 1.906 m), deren Grundmauern teilweise noch über 1 m hoch erhalten sind, oder kleine Mauerzüge, die als »Milchkeller« angesprochen werden können (**Abb. 113**). Eine besonders hohe Befunddichte war vor allem im Umfeld der sogenannten Zollhütte (2.133 m) zu verzeichnen. Neben weiteren land-/weidewirtschaftlichen Strukturen im Sinn von mittelalterlichen beziehungsweise neuzeitlichen Pferchen oder Hirtensitzen konnten zahlreiche Abri-Situationen aufgenommen werden, in deren Nähe sich mit Hilfe von Bohrstocksondierungen beziehungsweise kleinräumigen Sondageschnitten wiederum mehrere Feuerstellen fassen ließen.

Die Untersuchungen im Bereich um die Ballunspitze blieben hingegen ohne Ergebnis. Auf Hinweis von Herrn Helmut Pöll konnte darüber hinaus auch noch eine Hofwüstung im Maißwald (ca. 1.495 m) südlich des Weilers *Valzur* (KG Ischgl) erfasst und dokumentiert werden.

CHRISTOPH WALSER



**Abb. 114:** Hall. Freigelegter Endzustand des ehemaligen Anstaltsfriedhofs des PKH (entzerrtes Luftbild).

#### KG Hall, SG Hall in Tirol

Nach knapp einjähriger Vorbereitung wurden die Ausgrabungen am Anstaltsfriedhof des PKH (Gst. Nr. 306) von März bis September 2011 in Kooperation der Stadtarchäologie Hall in Tirol mit der Universität Innsbruck durchgeführt. Nach Vorrecherchen (Oliver Seifert) war der Friedhof von November 1942 bis April 1945 in Verwendung. Präzisere Aussagen zu den historischen Rahmenbedingungen seiner Entstehung werden und können erst nach Abschluss des Projektes möglich sein. Die Grabung wurde in Teamarbeit von Archäologen und Anthropologen (George McGlynn) abgewickelt, weil eine zur archäologischen Grabung parallel verlaufende anthropologische Befundung unerlässlich ist, um Informationen zu gewinnen, die nur im Zustand der Freilegung zu erhalten sind. Zum Zweck späterer molekularbiologischer Untersuchungen an DNA zum Abgleich von Verwandtschaftsverhältnissen wurde auch jedes Skelett entsprechend beprobt.

Die Abtiefungen erfolgten zunächst unter Verwendung eines Baggers bis auf ein Niveau, auf dem einerseits die Gräber nicht beeinträchtigt wurden, das andererseits aber auch eine praktikable Arbeitsebene bot. Im anstehenden Schotter

zeichnete sich der gesamte Friedhof schon durch entsprechende Verfärbungen der Schachtverfüllungen ab. Das Gräberfeld erstreckte sich von einem West-Ost verlaufenden Weg zum Leichenhaus in Richtung Norden. Im Südwesten kamen Teile des sogenannten »Alten Leichenhauses« zum Vorschein, das vom Friedhof in großen Bereichen zerstört worden war. Der Abrisschutt dieses Baues diente offenbar zur Auffüllung des ursprünglich stärker nach Süden abfallenden Geländes einschließlich der Anlage des Weges. Dies sollte gegen Ende des 19. Jahrhunderts geschehen sein. Nach Westen war der Friedhof durch eine Hofmauer begrenzt. Nach Osten und Norden zeichneten sich die Grenzen ohne spezifische Strukturen ab.

Das zweite Grabungsziel galt der Identifizierung der Toten. Dazu konnten die archäologischen und anthropologischen Befunde mit den schriftlichen Quellen in sehr gute Übereinstimmung gebracht werden. Auf diese Weise war die Verortung der einzelnen Gräber beziehungsweise die Identifizierung der Toten möglich und somit die Voraussetzung für die Erforschung individualhistorischer Fragen gegeben. Ein sicherlich sehr hochgestecktes Ziel ist die Klärung der Todesursachen. Vermutlich wird (und muss) nur die Zu-

sammenschau aller Fakten diesbezügliche Stellungnahmen für das Kollektiv als Ganzes ermöglichen.

Was darüber hinaus als wesentliches Projektziel erwartet werden darf, sind umfangreiche, zusätzliche Informationen zum Leben und Sterben der hier Bestatteten. Selbst die umfangreich erhaltenen Krankenakten sind diesbezüglich natürlich sehr lückenhaft. Hier sind es vor allem die anthropologischen Untersuchungen, die Auskunft über Lebensumstände, aber auch über die demographische Zusammensetzung des Bestattungskollektivs liefern werden. Archäologische Daten geben vor allem Auskunft über den Umgang mit den Toten. Der Friedhof als Ganzes und die einzelnen Gräber zeigen, wie man die Toten behandelt und ihre Grablegung organisiert hat. Die historischen Vorrecherchen haben neben der Belegungsdauer auch eine Bestattungszahl von 228 Individuen ergeben, die durch den archäologischen Befund bestätigt wurde.

Der sich vom Zufahrtsweg zur Leichenhalle (West-Ost) ab der westlichen Grundstücksgrenze nach Norden erstreckende Friedhof bestand aus zwei Feldern, die durch einen etwa 2 m breiten, Nord-Süd verlaufenden Weg getrennt waren (**Abb. 114**). Die östliche Grenze verlief grob senkrecht zum Zufahrtsweg. Das östliche, rechteckige Bestattungsfeld hatte eine Breite (West-Ost) von ca. 8,5 m bei einer Länge (Nord-Süd) von etwa 40 m. Die Gräber waren nach der östlichen Grundstücksgrenze ausgerichtet. Der erwähnte Weg durch das Gräberfeld verlief dazu parallel. Das westliche Feld hatte, bedingt durch die schräg verlaufende Grundstücksgrenze, eine unregelmäßige Form. Die ehemalige Friedhofsoberfläche ließ sich mangels Erhaltung nur abschätzen. Demnach waren die Gräber ursprünglich etwa 0,6 bis 1,5 m eingetieft. Die annähernd rechteckigen Grabschächte waren Nord-Süd ausgerichtet und sehr regelmäßig angeordnet. Diese Ausrichtung lässt sich plausibel mit der Orientierung des Friedhofs erklären. Die Abgrenzung zum Zufahrtsweg war durch eine Reihe von Punktfundamenten markiert, die von einem Zaun aus Betonpfeilern stammten.

Sämtliche Tote lagen in Holzsärgen. Sie traten grundsätzlich in zwei Typen auf. Die einfachere Variante wurde offenbar in zwei oder drei Größen hergestellt und war mit einem flachen Deckel geschlossen. Die aufwändigere Sargform besaß dagegen einen Hohldeckel. Der Erhaltungszustand der Särge war sehr unterschiedlich. Alle beobachteten Toten lagen mit dem Kopf im Norden. Soweit nicht eine krankheitsbedingt ungewöhnliche Körperlage gegeben war, handelte es sich fast durchwegs um gestreckte Rückenlagen. Die Beine waren meistens liegend ausgestreckt. Als weiterer wichtiger Indikator für den Umgang mit den Toten waren die Arme oft seitlich anliegend, zur Beckenmitte gerichtet, quer über den Bauch liegend, auf den Brustkorb gelegt oder auch die Unterarme senkrecht nach oben gerichtet. Meist war eine Kombination dieser Armhaltungen anzutreffen. Manchmal waren die Hände auch über der Brust gekreuzt beziehungsweise hier oder auf dem Becken nach Art einer Gebetshaltung gelegt. Diese Geste war gelegentlich auch durch die Umwicklung mit einem Rosenkranz verstärkt. Fast alle Toten hatten Gegenstände bei sich, die man meist als Hinweis auf ihre persönliche Habe ansprechen kann. Dazu zählen Bestandteile der Kleidung, sonstige Dinge des persönlichen Gebrauchs, medizinischer Bedarf und Objekte mit religiösem Inhalt.

Das archäologische Bild des Friedhofs entspricht in allen Bereichen jenem eines regulären Gräberfeldes, ohne Hinweise auf eine ungewöhnliche Behandlung der Verstorbenen.

Die Anlage des Friedhofs und der Gräber, die Lagerung der Toten und ihre Beifunde sprechen für einen sorgfältigen und pietätvollen Umgang. Das davon in Bereichen abweichende anthropologische Bild wirft im Vergleich dazu Fragen auf, die das Verhalten gegenüber den noch lebenden Patienten betreffen. Zur Einschätzung dieses Widerspruchs muss letztlich die historische Bewertung nach Erhebung einer Vielzahl weiteren Informationsmaterials abgewartet werden. Dafür sind durch die Einsetzung der Historikerkommission des Landes Tirol die besten Voraussetzungen geschaffen worden. Insgesamt können dieses Projekt und die gewählte Vorgangsweise wohl als beispielgebend für den Umgang mit derartigen Situationen gelten.

ALEXANDER ZANESCO

KG Hart, OG Hart im Zillertal

Von März bis April 2011 wurde die Pfarrkirche Hl. Bartholomäus (Gst. Nr. 1803) archäologisch untersucht. Gefunden wurden vier Vorgängerkirchen (**Abb. 115**) neben einem ausreichenden Fundspektrum, welches sich vom 14. Jahrhundert bis in die Neuzeit zieht. Die Mauern dieser Kirchen konnten nur stellenweise freigelegt werden, aus Zeit und Geldmangel und um die teilweise darüberlaufenden Estrichböden zu schonen. Eine genauere Datierung der einzelnen Kirchen war durch das gänzliche Fehlen von Maueransichten und zugehörigen Funden nicht möglich.

Bau I/Romanik: Es handelte sich hier um einen 8,10 × 4,80 m großen, schlichten Rechtecksaal mit einer Innenfläche von 38,50 m<sup>2</sup>. Aufgrund der Stärken der aufgefundenen Mauerreste (90–100 cm) und der Mauertechnik kann man diesen Bau eindeutig in das Spätmittelalter datieren. Die ältesten Keramikfragmente deuten auf eine ähnliche Zeitstellung und gehören wohl zu diesem Bau. Der heute nicht mehr erhaltene Boden ist wohl als schlichter Estrich zu vermuten, wobei er wahrscheinlich höher lag als der Boden der Phase II und daher nicht überdauert hat. Diese These wird durch die geringe Tiefe der Fundamentunterkanten dieses Baues untermauert. Über die Ausstattung der Kirche lässt sich ansonsten nicht viel sagen.

Bau II/Gotik I: Bei dieser Kirche handelte es sich um einen Rechtecksaal mit Polygonalchor. Er hatte eine Größe von 19 × 4,80 m mit einer Innenfläche von 84 m<sup>2</sup>. In dieser Phase wurde die Vorgängerkirche um 2,90 m nach Westen verlängert und ein Chor sowie ein Turm im Osten wurden angesetzt. Die Kirche hatte noch kein Gewölbe, aber offenbar bereits eine Empore, die auf zwei Pfeilerfundamenten ruhte. Die beiden Emporenpfeiler lagen mittig im westlichen Bereich der Kirche im Bereich des Mittelganges, was ungewöhnlich, aber durch den anlaufenden Estrichboden eindeutig belegt ist. Der Eingang muss daher in der rückwärtigen Südwand postuliert werden. Der Estrich war steinrolliert und im gesamten Innenraum vorhanden.

Bau III/Gotik II: In dieser Phase bestand die Kirche ebenfalls aus einem rechteckigen Kirchenschiff mit angesetztem Chor. Die Größe der Kirche betrug (inklusive Chor) 19 × 7,20 m, mit einer Innenfläche von 115,75 m<sup>2</sup>. Erweitert wurde die Kirche dabei sowohl nach Süden als auch durch Kapellen nach Norden. Die Kirche hatte ein dreijochiges Gewölbe, das auf angesetzten Pfeilerfundamenten auflag. Eine weit in den Innenraum reichende Empore wurde nun von vier Pfeilern getragen. Außen setzte man die Strebpfeiler an, wahrscheinlich zum Spannungsausgleich für das Gewölbe. Weiter im Osten erfüllten die Mauern des Anbaues diese Funktion. Die Kirche hatte im Schiffsbereich einen un-

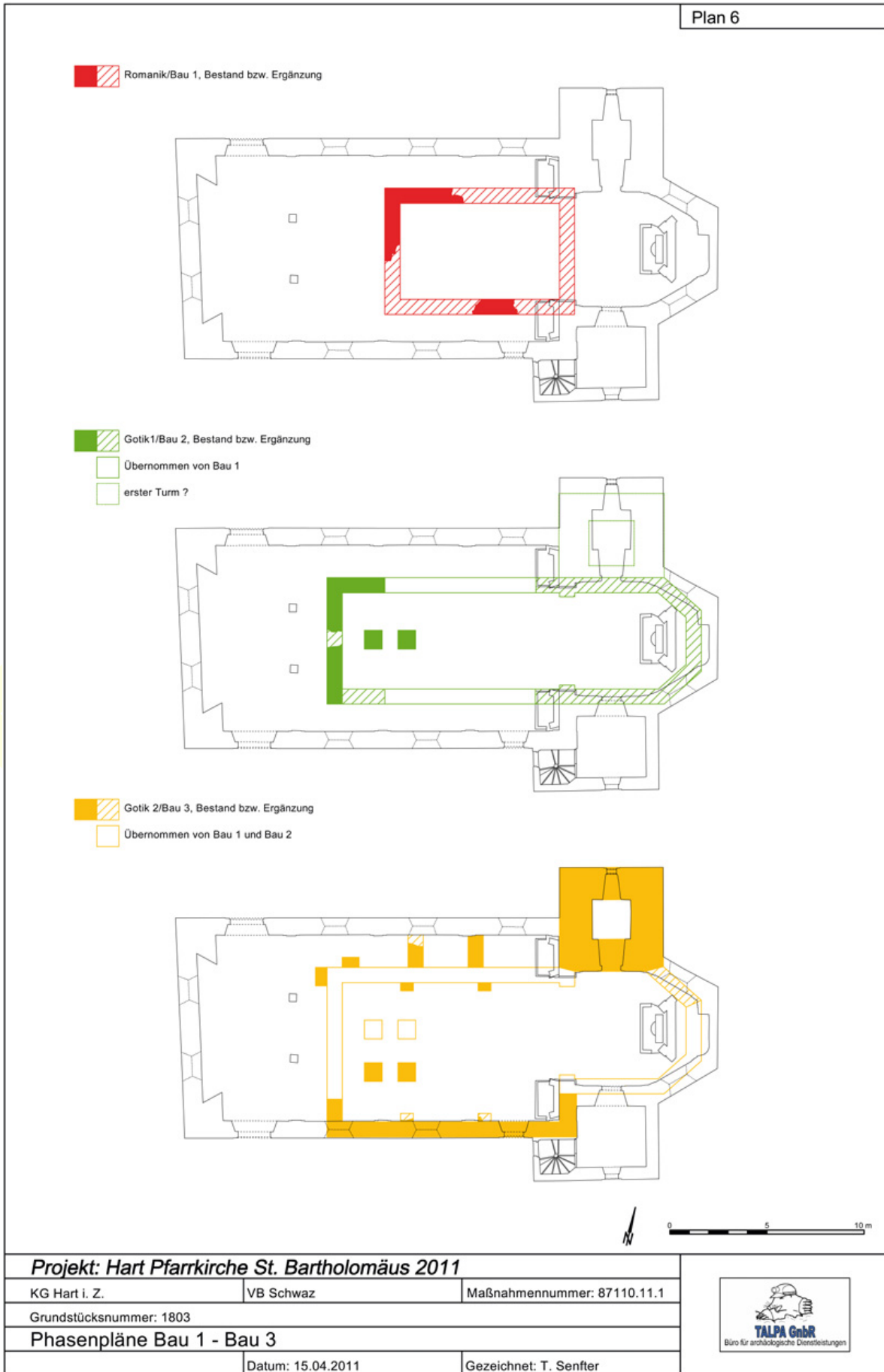


Abb. 115: Hart. Bauphase I bis III der Pfarrkirche Hl. Bartholomäus.

rollierten Estrichboden, der direkt auf dem älteren Estrich aus Phase II aufgebracht worden war. Im Chor wurde in dieser Phase ein neuer Estrich verlegt, der später beim barocken Umbau wieder geschnitten worden ist.

**Bau IV/Übergang Gotik–Barock:** In der Phase IV wurde die Kirche nur nach Westen hin erweitert. Dies geschah eventuell anlässlich der Erhebung zur Pfarre im Jahr 1675. Der Eingang lag hier in der Südwand des Anbaus. Von dort aus gelangte man über eine tiefer als das eigentliche Kirchenschiff gelegene Vorhalle über mindestens zwei Stufen in das Kirchenschiff. Die Westwand von Bau III wurde dabei entweder bis auf einen kleinen Sockel abgetragen (erhalten sind noch Mauerreste, die mindestens 15 cm höher als der weiterverwendete Estrich aus Phase III im Kirchenschiff standen) oder mit zahlreichen Durchbrüchen versehen. Wie man an einem Gemälde von 1689 sehen kann, reichte die Vorhalle bis zum Dachstuhl, daher kann man davon ausgehen, dass die Empore nach hinten erweitert wurde und damit erheblich vergrößert worden ist. Der Vorhallenbereich hatte einen Boden aus Ziegelplatten, der nachträglich mit Steinplatten ausgebessert worden ist. Auf dem Gemälde von 1689 erkennt man, dass der ältere Chor bereits kurz vor dieser Zeit, wahrscheinlich für den bereits geplanten Neubau von 1734, entfernt worden ist.

**Bau V/Barocker Neubau von 1734:** Beim barocken Neubau wurde der Turm barockisiert. Der Polygonalchor wurde in kaum vergrößerter Dimension wieder nachgebaut, was eine Erklärung für die grabenartigen Störungen in den älteren Böden entlang der Chorwände gibt. Die gotische Südmauer wurde in ihrem hintersten Bereich (Vorhallenerweiterung) abgerissen und neu errichtet. Im Bereich des eigentlichen Kirchenschiffs wurde dagegen die Südmauer mindestens 1,60 m hoch stehen gelassen. Die Südmauer erhielt so wie auch die Nordmauer an ihrem West- und Ostende jeweils einen Türdurchlass, wobei der östliche auf der Nordseite nachträglich wieder zugesetzt wurde. Zusätzlich zog man eine neue Spannmauer unter dem Triumphbogen ein; davor grub man im zentralen Kirchenbereich mehrere teilweise sehr große Gerüstlöcher. Im barocken Schiff wurden neue Emporen Pfeiler gesetzt und Polsterhölzer für einen Holzboden und die Bankblöcke eingetieft. Der erste barocke Boden bestand aus längsrechteckigen Schieferplatten in einem Mörtelbett, die ursprünglich sowohl im Chor als auch im Schiff verlegt waren. Sie wurden gleichzeitig mit dem Bau der neuen Spannmauer und den Gräben entlang der Chormauern gesetzt. Im Chor ersetzte man diesen dann nachträglich im Bereich vor dem Hochaltar durch einen Holzboden.

IRENE KNOCHÉ

**KG Heiterwang, OG Heiterwang**

Im Juli 2011 wurde im Bauhof der Gemeinde ein Meilenstein des 19. Jahrhunderts begutachtet, der zuvor von Gemeindearbeitern bereits von seinem ursprünglichen Standort entfernt worden war. Zuletzt stand die Säule auf einer Weide an der B 179 Fernpassstraße am östlichen Rand des Gemeindegebietes, hart an der Grenze zur Gemeinde Bichlbach (Gst. Nr. 1002/2).

Es handelt sich um einen 1,58 m langen, annähernd zylindrischen Kalkstein. Der 1,18 m lange Schaft hat einen leicht rechteckigen Querschnitt (40 × 32 cm) mit gerundeten Ecken. Der zugehörige Sockel ist fast würfelförmig mit den Maßen 40 × 32 × 40 cm. Der obere Säulenabschluss ist in Form einer flachovalen Kalotte ausgeführt. Die sechszeilige, eingemei-

belte Inschrift befindet sich auf einer Breitseite in der oberen Hälfte des Schaftes. Schwarzen Farbresten nach zu urteilen wurde sie – um die Lesbarkeit zu verbessern – einmal nachgezogen. Die flüchtige Art der Ausführung lässt den Schluss zu, dass die Färbelung der Inschrift nicht dem ursprünglichen Zustand zugerechnet werden kann, sondern jüngerem Datums sein muss. Folgendes steht zu lesen: »X/deutsche/Meilen/von/Innsbruck/N. 40«. Die angegebene Entfernung von der Landeshauptstadt stimmt gut mit der tatsächlichen Distanz überein, weshalb sich der ursprüngliche Standort in unmittelbarer Nähe des letzten Aufstellungsortes befunden haben dürfte. Von diesen Distanzangaben haben sich heute nur mehr wenige erhalten, erwähnenswert sind die sehr ähnlich ausgeführten Steine in Tarrenz-Dollinger und Imst.

Der Meilenstein ist in einem guten Zustand, leichte Abplatzungen und Ausbruchstellen, die wohl von mechanischer Einwirkung herrühren, sind jedoch am oberen Schaftende festzustellen, weshalb die Meilenangabe »X« nur mäßig gut lesbar ist. In derselben Zone ist auch die Steinoberfläche dunkler und speckiger.

JOHANNES PÖLL

**KG Imst, SG Imst**

Bei Bauarbeiten im Juli 2011 auf dem Gelände der Alten Sparkasse (Gst. Nr. 53/2) entdeckte menschliche Knochen wurden zuerst der Polizei und durch diese dem Bundesdenkmalamt gemeldet. Ein Lokalausweis ließ sofort Reste einer Bestattung vermuten. Daraufhin wurde eine archäologische Untersuchung veranlasst. Das zu untersuchende Gelände wird durch einen Neubau im Norden und zwei Straßen im Osten und Süden begrenzt. Die Fläche betrug knapp 60 m<sup>2</sup> und war zudem bereits stark durch ältere Kanal- und Leitungsgräben sowie die Baugrube des Neubaus gestört.

Nachdem vorsichtig und unter Aufsicht eines Archäologen die geringmächtige Humusschicht abgenommen worden war, zeigten sich bereits die ersten Befunde in Form einer Körperbestattung (Grab 1). Der Bestattung fehlten bereits beide Unterschenkel nebst den Fußskeletten (**Abb. 116**). Die zugehörigen Knochen werden sich eventuell unter den zu Beginn aufgesammelten Knochen finden. Die Bestattung war sonst komplett erhalten und lag in einer in den anstehenden Schotter eingetieften Grube, die auf der West- und Nordseite noch einige Polstersteine zeigte. Die Grabgrube hob sich nur schwach vom umgebenden Schotter ab. Der auf dem Rücken Bestattete war annähernd Ost-West orientiert, mit Kopf im Westen (Blick gen Osten). Dem Toten wurden offensichtlich keine Beigaben ins Grab gelegt.

Nur etwa 60 cm weiter westlich lag die nächste Grabgrube (Grab 2). Von dieser Bestattung fanden sich nur noch Teile der bemerkenswert starken Unterschenkel sowie die Fußskelette. Der Rest war einem Kanalgraben aus dem 20. Jahrhundert zum Opfer gefallen. Auch hier war die Grabgrube nur noch basal vorhanden; aufgrund der neuzeitlichen Bebauung des Geländes fehlen sicherlich 60 bis 80 cm der Schotterdecke, in die das Grab ursprünglich abgetieft worden ist.

Die Reste einer dritten Bestattung (Grab 3) schlossen westlich an Grab 2 an. Rekonstruiert man die Bestattungen in der Länge, dann folgt Grabgrube 3 auf Grabgrube 2 wiederum in geringer Entfernung von gut 0,5 m in einer Reihe mit den beiden anderen Grablegen. Von Bestattung 3 fanden sich noch Reste der Oberschenkel sowie der Oberkörper in situ. Die Unterschenkel waren dem erwähnten Kanalgraben, der Beckenbereich einer Leitung und Teile des Schädels



**Abb. 116:** Imst. Grab 1 des vermutlich frühmittelalterlichen Friedhofs nach der Freilegung.

der sich im Osten anschließenden asphaltierten Einfahrt zum Opfer gefallen. Die Basis der Grabgrube 3 war analog zu Grab 1 noch im Westen und Norden im Bereich des Oberkörpers mit Steinen ausgekleidet. Auch in Grab 3 wurden keine Beigaben beobachtet.

Reste weiterer Bestattungen dokumentieren die durch die Polizei aufgesammelten und durch die Archäologen im gestörten Bereich gefundenen Knochen. Somit waren auf dem kleinen Fleck von gerade einmal knapp 60 m<sup>2</sup> ursprünglich mindestens vier, wahrscheinlich aber noch mehr Tote bestattet worden. Die Erhaltung des Knochenmaterials ist durchwegs schlecht, da die Bestattungen wegen des Abtrags des Oberbodens im 19./20. Jahrhundert nur noch wenig überdeckt und dadurch der Frosteinwirkung ausgesetzt waren.

Trotz einiger in der Umgebung der Gräber 1 und 3 aufgelesener Keramikfragmente bronzezeitlicher und eisenzeitlicher Zeitstellung datieren die Gräber aufgrund von Grabkonstruktion und Bestattungssitte (Ausrichtung, Lage, Beigabenlosigkeit) ins beginnende Frühmittelalter und gehörten wahrscheinlich zu einem ausgedehnten Reihengräberfriedhof. Gut 150 m südlich des Fundplatzes sind vor Jahren bereits gleichartige Gräber zum Vorschein gekommen.

THOMAS TISCHER

#### KG Jochberg, OG Jochberg

Im Rahmen des DOC-team-Projektes »Räumliche und zeitliche Struktur des Bergbaureviere Kitzbühel« des an der Universität Innsbruck etablierten Forschungszentrums HiMAT wurden im Sommer 2011 auf der Wurzhöhe ausgedehnte montanarchäologische Prospektionen durchgeführt.

Dabei konnten mehrere bronzezeitliche Verhüttungsplätze nachgewiesen werden. Einige der lokalisierten Plätze wurden als bereits von Richard Pittioni erwähnte Fundstellen identifiziert.

Im Mai und Juni 2011 wurde ein Verhüttungsplatz ca. 100 m nördlich der Wagstättalm (Gst. Nr. 1144/1) aufgesucht, der bereits 2009 entdeckt worden war. An dieser Stelle konnten in den Profilen eines Drainagegrabens Ablagerungen von Schlackensand und Ofenreste festgestellt werden. Neben prähistorischen Holzfinden und diversen Schlackentypen wurden bei der ersten Begehung im Bereich des Drainagegrabens Ofensteine, Ofenlehm sowie das Randfragment eines Gebläsetopfes mit Lochung (**Abb. 117/2**) aufgesammelt. Durch Erosion und Viehtritt wurde die Fundstelle seit ihrer Auffindung 2009 weiter zerstört, sodass 2011 eine

Notgrabung in Form von archäologischen Sondierungen erfolgte.

Vor Beginn der Grabung wurden auf der Fläche zwischen zwei Drainagegräben, auf der der ehemalige Standort von Schmelzöfen und Röstbetten vermutet wurde, Magnetfeldmessungen durchgeführt. Diese erbrachten jedoch keine auswertbaren Ergebnisse. Lediglich die talwärts gelegene kleine Schlackenhalde (Schlackensand) zeigte eine magnetische Anomalie. Zunächst wurde das westliche Profil des unteren Drainagegrabens auf einer Länge von ca. 12 m begradigt, geputzt und dokumentiert. Im nördlichen Bereich des Profils wurde eine Halde angeschnitten, welche aus umgelagertem Ofenbruch (Ofensteine/Ofenlehm), angekohlten Holzresten, kohligem Sedimenten und Schlackensandschüttungen bestand. Im südlichen Bereich zeigten sich zwei aus dem gewachsenen Lehmuntergrund wannenförmig ausgehobene, mit Schlackensand verfüllte Rinnen, die als »Waschrinnen« zur Aufbereitung von Schlackensand interpretiert werden können. Die Rinnen wurden nach ihrer Nutzung von einer Schlackensandschicht überlagert.

Die Schlackenfunde auf dem untersuchten Schmelzplatz können in Fragmente von Schlackenkuchen, Plattenschlacken und Schlackensand unterteilt werden. Die Schlackenkuchen, welche bei verschiedenen Verhüttungsdurchgängen entstanden sind, wurden durch Pochen und Mahlen zu Schlackensand verarbeitet, um sie in den Waschrinnen nassmechanisch weiter aufzubereiten. Auf diesem Wege konnten Kupferrestgehalte in den Schlacken gewonnen und somit die Ausbeute an Metall optimiert werden. Die Verfüllung der beiden Waschanlagen beinhaltet auch zahlreiche Holzabfälle (zum Teil Hackscharten), botanische Reste, Ofensteine und Ofenlehm. An geborgenen Holzartefakten der nördlichen Rinne sind kleine Bretter, eine 80 cm lange und 14 cm breite Bohle sowie ein 71 cm langer, bearbeiteter Ast, dessen vorderes Ende zugespitzt ist und der am hinteren Ende umlaufend abgefast ist, hervorzuheben.

An den Seiten der Waschanlagen befanden sich die Reste von Holzverschalungen. Eine Bohle aus der nördlichen Rinne stellt wahrscheinlich den Rest einer solchen Verschalung dar, welche nach innen gekippt war. Bei der südlichen Waschrinne steckte ein Holzpflock noch in situ senkrecht im gewachsenen Boden und stabilisierte die Reste der Holzverschalung an der Außenseite. Weitere im Bereich der Waschanlagen vorgefundene Pflöcke könnten ebenfalls zum Fixieren der seitlichen Holzverschalungen gedient haben. Dieser Befund ist vergleichbar mit den spätbronzezeitlichen Waschrinnen von Rotholz-Schlosswald, wo die Holzverschalung zum Teil noch über das prähistorische Bodenniveau beziehungsweise den Gehorizont ragte. Ein weiterer Holzpflock steckte in situ in der Mitte der südlichen Waschrinne. Dies könnte auf eine nachträgliche Erweiterung der Rinne oder auf eine Konstruktion hindeuten, welche quer durch die Anlage verlief. Die Befunde der Halde (umgelagerter Ofenbruch vermischt mit Schlackensand) sowie der Waschanlagen setzten sich im Ostprofil des ca. 1,5 m breiten Drainagegrabens fort.

Westlich des Drainagegrabens wurden drei kleinere Schnitte angelegt. In einem Schnitt konnten die oberen Enden der beiden Waschanlagen freigelegt werden. Das für den Waschprozess notwendige Wasser musste entweder über künstliche Gerinne (z. B. Holzleitungen) herbeigeleitet werden oder sammelte sich aus dem umliegenden Feuchtareal in den Rinnen, vergleichbar mit den heutigen Drainagegräben. Mit einem weiteren Grabungsschnitt auf der durch die Drainagearbeiten bereits stark gestörten sumpfigen Wie-

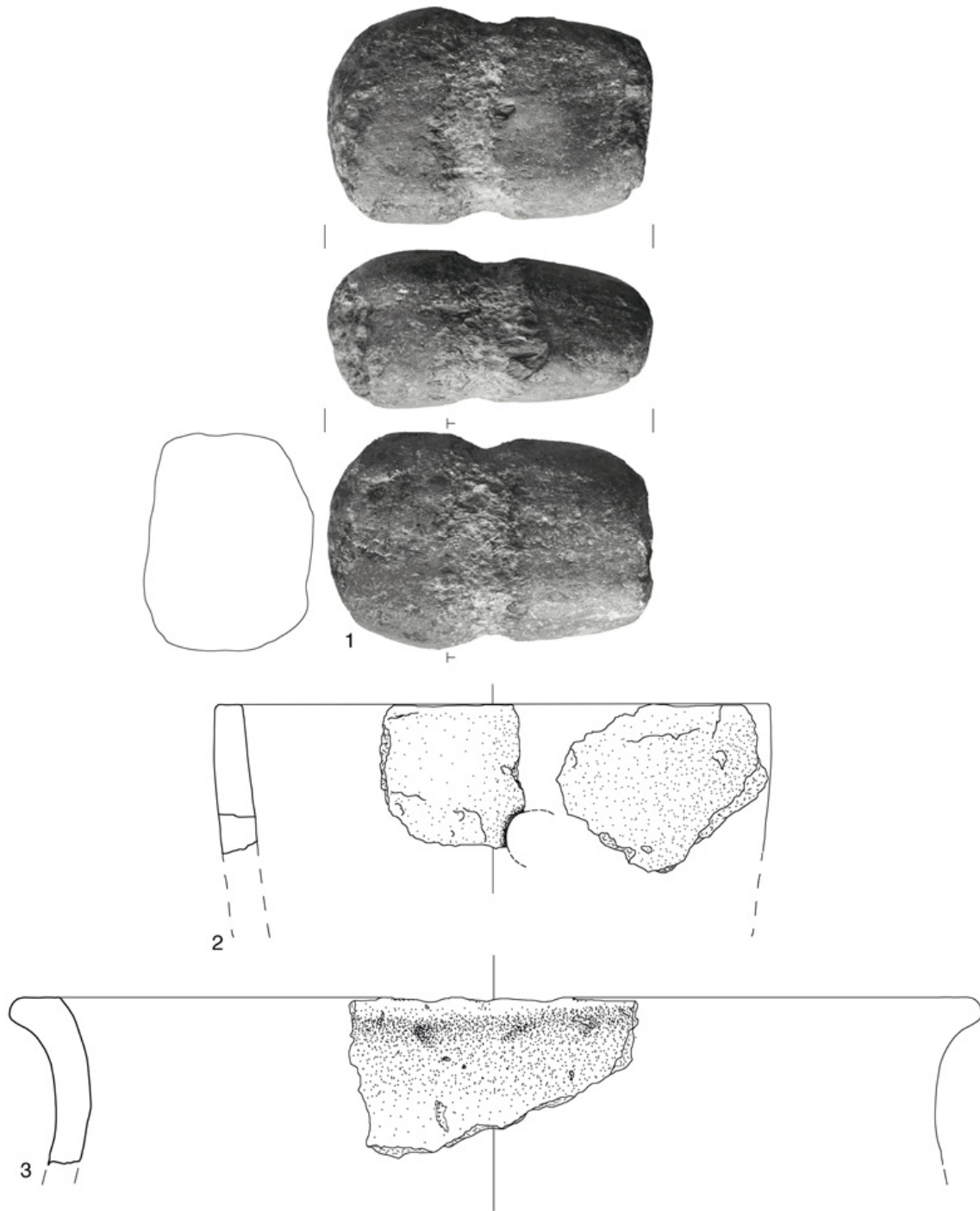


Abb. 117: Jochberg. Bronzezeitliche Funde von dem Kupferschmelzplatz auf der Wagstättaalm. Im Maßstab 1 : 2.

senfläche sollten eventuell vorhandene Ofenreste lokalisiert beziehungsweise ausgegraben werden, um die Struktur und Konstruktionsweise der ehemaligen Schmelzanlage zu ermitteln. Neben losen, zum Teil verschlackten Ofenlehmbröckeln und Ofensteinen konnten die Überreste eines Ofens jedoch lediglich in Form eines muldenartig in den Untergrund eingetieften Befundes aus gebranntem Lehm festgestellt werden, wobei es sich um einen ehemaligen Ofenboden handeln dürfte. An Funden konnten im unmittelbaren

Umfeld dieses Befundes diverse Schlackentypen, Ofenreste, Holzartefakte, Holzabfälle und mehrere Steingeräte für die Aufbereitung wie Scheidsteine mit Pochmulden und Hammersteine sowie ein Rillenschlägel (Abb. 117/1) geborgen werden. Tierknochen und Keramikfragmente waren relativ selten anzutreffen. Die Keramikfragmente sind meist grob gemagert, einige weisen Fingertupfenleisten auf.

Zu dem Randfragment eines weitmundigen Gefäßes mit ausbiegendem, oben glatt gestrichenem Rand und ausge-



zogener Lippe (Abb. 117/3) finden sich Vergleichsbeispiele aus der Scheidehalde 32 vom Bergbauggebiet Kelchalm/Bachalm, im Horizont B der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin und in den Schichten von Haus 5 der bronzezeitlichen Siedlung am Ganglegg im Vinschgau. Die Artefakte von den genannten Fundstellen werden jeweils in die ausgehende Mittel- bis frühe Spätbronzezeit datiert. Hüttenmännische Tätigkeiten, die in einen ähnlichen Zeitabschnitt datieren, konnten auf einem in den 1990er-Jahren archäologisch untersuchten Kupferverhüttungsplatz im Bereich der Wurzhöhe bei Jochberg, unweit der Wagstätalm, nachgewiesen werden (14./13. Jahrhundert v. Chr. nach <sup>14</sup>C-Datierung). Für den untersuchten Kupferschmelzplatz auf der Wagstätalm ist von einer vergleichbaren Zeitstellung auszugehen.

THOMAS KOCH WALDNER, MARKUS STAUDT und GERT GOLDENBERG

### KG Mieming, OG Mieming

Über die Pfarrkirche zur Hl. Dreifaltigkeit in Barwies (Gst. Nr. .199) existieren nur spärliche Quellenbelege. Einen ersten Bau errichtete man zwischen 1617 und 1620. Weiters ist eine Kirchweihe 1698 überliefert. Grabungen von Wilhelm Sydow im Jahr 1991 im Presbyterium brachten Reste des Sakralbaues von 1617 ans Tageslicht (FÖ 30, 1991, 341). Die im Frühjahr 2011 in Angriff genommene Innenrenovierung der Pfarrkirche sah die Erneuerung des Fußbodens im Schiff vor. Der bestehende Boden lag auf einem Betonpflaster, das von der Renovierung 1956 stammt und nicht abgetragen werden sollte. Um die Entfeuchtung der Langhauswände durchzuführen, wurde aber in den Gestühlsflächen beidseits des Mittelganges das unter den Bänken befindliche Erdbeziehungswiese Schuttmaterial maschinell bis auf eine Tiefe von ca. 80 cm unter die Oberkante des Betonpflasters ausgehoben, was leider ohne archäologische Aufsicht geschehen ist. Bei den Abtiefungsarbeiten kamen Mauerreste zu Tage, worauf man das Bundesdenkmalamt verständigte. Die bereits gut sichtbaren Baubefunde wurden daraufhin dokumentiert (Abb. 118).

In der südlichen Bankblockfläche (Sektor B) erstreckte sich auf einer Länge von ca. 5,00 m eine West-Ost verlaufende Mauer, die nach Norden umbog. Sie wies eine Breite von 0,80 m auf, die Abrisskante fiel von Osten nach Westen ab. Sowohl an der Nord- als auch an der Südseite waren weiß getünchte Wandputzreste erhalten, die bezeugen, dass es sich um aufgehendes Mauerwerk handelt. Im Fundament hat man für diese Mauer große Lesesteine (Kalkstein) verwendet, im Aufgehenden vermauerte man zum Teil großformatige Kalkbruchsteine. Die Unterkante des Putzes an der Nordkante der Mauer gibt die Höhe des einstigen Bodenniveaus im Schiff an. Von einem zu erwartenden Estrich hat sich nichts gefunden, es ist daher zu vermuten, dass entlang der Südwand ein Gestühlsboden aus Holz vorhanden gewesen ist. Dieses Mauerstück stellt den westlichen Abschnitt der Südwand des Langhauses der Kirche von 1617 dar.

Im Verband mit dieser stand die einstige, ebenfalls 0,80 m breite Westwand, die in Sektor B noch im Aufgehenden erfasst werden konnte. Im nördlichen Bankblock (Sektor A) war sie jedoch bis auf die Oberkante des nach Osten anschließenden Kalkmörtelestrichs abgerissen und von der rezenten Schiffs Nordwand gekappt. Im Bereich des erwähnten Estrichs ließ sich an der Mauerwestkante ein Holzabdruck eines Balkens ausmachen, der das Negativ einer Schwellsituation darstellt und somit einen Westeingang belegt. Der Fußbo-

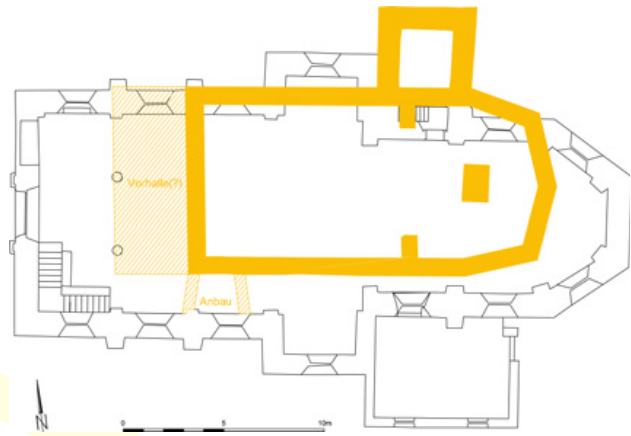


Abb. 118: Mieming. Schematischer Grundrissplan der Kirche von 1617 mit Zubau im Südwesten und Vorhalle.

den im Langhaus war als etwa 5 cm starker, grauer, kieselsteingemagter Kalkmörtelestrich ausgeführt, der ohne Rollierung auf eine Planierschicht aufgebracht worden war. Im Norden besaß der Boden eine gerade Kante. Diese ergab sich aus dem Umstand, dass nach Norden ein Gestühlsboden aus Holz angeschlossen hatte; somit gab es im Bau von 1617 – wie in der heutigen Kirche – zwei an den Langhauswänden angestellte Bankblöcke. Die nördliche Estrichkante wies eine durchgehende Ausbesserung auf, welche als Folge einer Reparatur des Gestühlsbodens zu interpretieren sein dürfte.

Nun lässt sich in Kombination mit den Grabungsergebnissen von 1991 der Grundriss dieses ersten Kirchenbaues erstmals verlässlich rekonstruieren. Die schlichte Saalkirche besaß ein Presbyterium, welches mit einem ungewöhnlichen sechsseitigen Polygonalschluss versehen war. Im Zentrum stand ein rechteckiger, gemauerter Altar, Fußbodenreste haben sich nicht erhalten. Der Chorraum war maximal 6,15 m, das rechteckige Langhaus 8,75 m lang. Die lichte Breite betrug im Laienraum und im Chorraum jeweils 6,75 m, die beiden waren durch einen Triumphbogen voneinander geschieden. Im Norden war an den Chor ein fast quadratischer Turm angestellt, der als einziger Baukörper des Gründungsbaues heute noch vorhanden ist.

Im Westen betrat man das Gotteshaus wahrscheinlich über eine offene Vorhalle. Von dieser hat sich in Sektor A ein sehr sauber gesetztes Kieselsteinpflaster gefunden, das von der Westwand ca. 3,25 m nach Westen reichte und dort mit einer sauberen Kante abschloss. Dieser Bodenbelag dürfte über die gesamte Breite der Westwand geführt worden sein, war in Sektor B aber nur mehr im Nordprofil zu sehen; der Rest dürfte im Zuge der Baggerarbeiten zerstört worden sein. Über die technische Konstruktion der Vorhalle können nur Vermutungen angestellt werden, da diesbezügliche Befunde fehlen. Hinweise auf eine gemauerte Brüstung mit Holzaufbau hätten eigentlich Spuren von Mauerfundamentierungen hinterlassen müssen, weshalb eher von einer über Unterlagssteinen aufgeführten, hölzernen Pfostenkonstruktion auszugehen ist.

An der Südwestecke des Langhauses gab es einen Zubau, von dem zwei Nord-Süd gerichtete, in einem Abstand von knapp 3,00 m voneinander situierte Fundamentmauerchen herrühren. Wegen der gleichen Mauertechnik und der identischen Mörtelzusammensetzung müssen diese zeitgleich entstanden sein und wohl einen geschlossenen Raum gebildet haben. Einigermaßen seltsam mutet an, dass die Mäu-

erchen nicht orthogonal auf die Südwand stehen, sondern jeweils in einem stumpfen Winkel an diese ansetzen, woraus sich ein trapezförmiger Grundriss des postulierten Zubaus ergeben müsste. Da zu diesem weder Fußbodenreste noch der südliche Abschluss erhalten sind, lässt sich über die Funktion dieses Baukörpers letztlich nichts Konkretes aussagen. Nicht sicher ist außerdem, ob dieser Zubau bereits von Anbeginn an existierte oder erst später an die Kirche ange-setzt worden ist.

In unmittelbarer Nähe oder an Stelle der Kirche könnte sich ein Profanbau befunden haben. Zu diesem Schluss leitet der Befund unter dem Estrichboden im Schiff. Letzterer war nämlich über eine stark holzkohlehältige, erdig-steinige Planierschicht aufgebracht worden. In dieser fanden sich neben Ziegelbruch, Tierknochen, reduzierend gebrannter Keramik (darunter mindestens ein Krembrandtopf), Stoff- und Lederresten und Nägeln auch zahlreiche Eisenschlacken. Bei den Schlacken dürfte es sich um Schmiedeabfall handeln. Der Befundausschnitt ist nur kleinflächig, die sich daraus ergebende Interpretation bleibt daher vorerst vage. Dieser Abfall könnte einerseits auf ein für den Kirchenbau geschleiftes Gebäude (Schmiede?) hindeuten, andererseits könnte das Material auch von der unmittelbaren Nachbarschaft herangekarrt worden sein. Ohne zusätzliche Befunde lässt sich das momentan allerdings nicht klären.

Jedenfalls älter als die Kirche ist eine Reihe von kleinen, erdverfüllten Gruben, die in den anstehenden Schluff eingetieft waren. Diese kamen in Sektor A an der Südwestecke der Kirche zu Tage. Eine Grube (Pfosten?) war dabei vom Fundament der Westwand geschnitten worden, eine weitere, größere, muldenartige Vertiefung von der Westwand des Zubaus. In den Verfüllungen fand sich außer ein paar Tierzähnen von Haustieren kein Fundmaterial, weshalb die Datierung und strukturelle Zusammenhänge offen bleiben müssen.

JOHANNES PÖLL

#### KG Münster, OG Münster

Nach den Grabungskampagnen 2009 und 2010 (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 425) konnten im Juli 2011 die vorhandenen Grabungsschnitte weiter abgetieft werden.

Im Bereich der bereits ergrabenen ovalen Feuerstelle (Bef. 20, 33; ca. 50/30 cm) in Schnitt B wurde die Fläche nach Westen um 1 m erweitert. An dieser Stelle kamen einige flach und eng aneinandergesetzte Kalksteinplatten (Bef. 40, maximal 40/20 cm) zum Vorschein, die im Westbereich um den steinernen Unterbau (Bef. 33) der Feuerstelle (Bef. 20) angelegt worden waren und stratigraphisch vermutlich mit diesem Befund in Verbindung stehen. Auffallend war ein großer, flach gelegter Stein (Bef. 56, 65/42 cm), der ca. 50 cm westlich der angesprochenen Feuerstelle lag. Diese Ansammlung intentionell verlegter Steine scheint eine Art »Pflasterung« darzustellen, die vermutlich angelegt wurde, um über einen längeren Zeitraum trocken unter dem Fels verweilen zu können.

Aus der angesprochenen Feuerstelle wurden bereits 2010 zwei Holzkohlenproben für die Radiokarbondatierung entnommen. Die <sup>14</sup>C-Proben der Feuerstelle (Bef. 20) ergaben eine Zeitstellung von 900 v. Chr. bis 510 v. Chr. (VERA-5466: 2630±35 BP, 900 BC – 760 BC, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %; VERA-5467: 2510±35 BP, 800 BC – 510 BC, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Dieser Bereich dürfte demnach in der ausgehenden Spätbronzezeit und der Hallstattzeit genutzt worden sein. Eine Einstufung dieser Befunde in die Hallstattzeit wurde

bereits 2010 anhand der geborgenen Keramikfragmente vermutet.

Die ebenfalls 2010 ergrabene Feuerstelle (Bef. 25) in der Südostecke der Grabungsfläche von Schnitt F datiert nach Radiokarbonuntersuchungen in die Spät-La-Tène-Zeit beziehungsweise frühe Kaiserzeit (VERA-5465: 2070±35 BP, 190 BC – 10 AD Cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Auch die annähernd kreisrunde Feuerstelle (Bef. 37) in Schnitt D konnte nun mithilfe einer <sup>14</sup>C-Datierung einem ähnlichen Zeitraum zugeordnet werden (VERA-5468: 1930±35, 40 BC – 140 AD Cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Dieser Befund war von einem Kranz (Bef. 44, Durchmesser ca. 70 cm) aus relativ gleich großen Kalkbruchsteinen (≤ 20 cm) eingefasst und lief im Süden an den anstehenden Fels. Nach der Entnahme der Holzkohleschicht kam unterhalb ein steinerner Unterbau (Bef. 50) zu Tage, der vermutlich zum Begraden der Feuerstelle auf dem nach Norden abfallenden Fels konstruiert worden war. Westlich davon waren wenige senkrecht stehende Bruchsteine sichtbar (Bef. 53), die ins Westprofil laufen und aufgrund der Anordnung der Steine an ein Pfostenloch denken lassen. Stratigraphisch scheint diese Konstruktion allerdings einen jüngeren Befund darzustellen, da sie bis ca. 10 cm unter die heutige Geländeoberkante reicht (Abb. 119).

30 cm nördlich von Bef. 37/44 kam nach weiterem Abheben eine rundovale Brandstätte (Bef. 43/59) zum Vorschein, die von leicht schräg nach außen aufgestellten Steinplatten begrenzt war. Unterhalb der ca. 15 bis 20 cm starken kohligen Verfüllung lag ein annähernd quadratischer, flacher Stein (Bef. 59, ca. 40/40 cm), um den die Einfassungssteine (ca. 70/60 cm) gesetzt worden waren. Nördlich davon waren mehrere zumeist faustgroße Bruch- und wenig größere Steine (Bef. 39, Durchmesser ≤ 50 cm) aufgefallen, die sich auf demselben Niveau wie die Feuerstelle befanden und möglicherweise eine Art Planierung darstellen. Die größeren Steine wurden wahrscheinlich als Verfüllung verwendet. Vermutlich hatte man dann die kleineren Steine zum Einebnen der Oberkante verlegt. Das umliegende Erdreich war stark mit Holzkohle vermischt und teilweise sehr kompakt.

Die untersuchten Holzkohlenproben aus Bef. 43 datieren diesen Bereich in die mittlere La-Tène-Zeit (Beta-308000: 2220±30 BP, 380 BC – 200 BC Cal, Wahrscheinlichkeit: 95 %). Aus der Planierschicht 39 stammt ein bauchiges Randfragment eines Topfes mit ausbiegendem Rand und einem rundprofilierten, klein gestalteten Henkel. Obwohl nur ein Griff sichtbar ist, lässt dessen Lage zwischen Rand und Schulter den Rückschluss zu, dass es sich hier um ein Doppelhenkelgefäß handelt. Behältnisse dieser langlebigen Form (4.–1. Jahrhundert v. Chr.) finden sich im Gebiet der Fritzens-Sanzeno-Kultur. In derselben Schicht kam ein Randfragment einer Zylinderhalsschüssel zum Vorschein. Diese Form ist charakteristisch für die jüngere Hallstattzeit, findet sich aber auch in früh-La-Tène-zeitlichem Zusammenhang. Für die Inntalgruppe sind ausbiegende gekantete und verdickte Ränder mit abgestuften Böden typisch.

Nach der Dokumentation wurde die Herdstelle geschnitten und im gesamten Ostteil zwischen den Felsen konnte ca. 20 bis 30 cm tiefer gegraben werden. Dabei zeigten sich viele große Bruchsteine (Bef. 52, 54; Durchmesser ≤ 50 cm), deren Zweck derzeit unklar erscheint. Möglicherweise handelt es sich hier um Reste einer bronzezeitlichen Einebnung.

Die südöstlich der Grabungsfläche in einem größeren Felsspalt erhaltene Holzkohleschicht (Bef. 35) wurde bereits 2010 anhand von Begleitfunden in die späte Mittelsteinzeit datiert. Diese Zeitstellung wird durch eine weitere <sup>14</sup>C-



**Abb. 119:** Münster. Unterbau (Bef. 50) von Feuerstelle Bef. 37 auf dem abfallenden Fels mit der Steinsetzung (Bef. 53) beim Westprofil und der verfüllten Feuerstelle Bef. 43 (nördlich von Bef. 50) beim Zwischenprofil.

Untersuchung (VERA-5469:  $7070 \pm 40$  BP, 6030 BC – 5840 BC Cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %) bekräftigt. Der Bereich liegt innerhalb eines größeren natürlichen Felsspaltes und befindet sich teilweise außerhalb der schützenden Trauflinie. Auf derselben Höhe wie Bef. 35 konnte 30 cm östlich eine kreisförmige Holzkohleschicht (Bef. 51, Durchmesser ca. 40 cm) dokumentiert werden, die nach  $^{14}\text{C}$ -Datierung in die späte Hallstattzeit beziehungsweise frühe La-Tène-Zeit zu stellen ist (Beta-308001:  $2450 \pm 40$  BP, 760 BC – 400 BC Cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Diese mutmaßliche Feuerstelle wurde höchstwahrscheinlich grubenförmig, ohne Steineinfassung, in die mesolithische Schicht eingetieft.

Die vielen Feuerstellen sowie Artefakte im Erdreich zeugen von einem oftmaligen Aufsuchen des Abris über längere Zeiträume in den Sommermonaten. Die neuesten Untersuchungen zeigen auf, dass dieser Bereich des Rofan-gebirges seit dem Mesolithikum über die Spätbronzezeit, die gesamte Eisenzeit bis in die frühe Kaiserzeit begangen wurde. Einen Beleg für das späte Neolithikum beziehungsweise die frühe Bronzezeit gibt es aus unmittelbarer Nähe in Form einer flächenretuschierten Pfeilspitze, die 2009 auf dem Wanderweg aufgelesen werden konnte (siehe FÖ 48, 2009, 373).

MARKUS STAUDT, THOMAS BACHNETZER, WALTER LEITNER  
und CAROLINE POSCH

#### KG Pfans, OG Pfans

Im Februar 2011 erfolgte die Meldung, dass bei der Verlegung einer Hochdruckwasserleitung am östlichen Sillufer (Gst. Nr. 321/1) menschliche Skelette gefunden worden wären. Beim ersten Augenschein wurde festgestellt, dass es sich bei den Funden mit hoher Wahrscheinlichkeit um historische Bestattungen handelte. Die Baugrube war allerdings schon nahezu vollständig ausgehoben. Zu diesem Zeitpunkt wurden in den Baggerprofilen sieben Skelette gezählt (Gräber 1–7). In weiterer Folge wurden die Baggerprofile dokumentiert; anschließend wurde durch Abdeckung einer Fläche von ca.  $5,8 \times 2,2$  m die schon bestehende Baugrube U-förmig umfasst und tiefer gegraben. Dabei wurden das aufliegende Aushubmaterial und die obersten ca. 10 cm maschinell abgezogen. Die händische Abtiefung erreichte dann noch eine Tiefe von ca. 30 cm unterhalb der Grabschächte, um zu bestätigen, dass die tiefer liegenden Schichten fundleer waren (**Abb. 120**). Im Februar 2011 wurden die Arbeiten abgeschlossen.

Bei dem betroffenen Gelände handelt es sich um einen Uferstreifen von etwa 40 m Breite auf der orographisch rechten Seite der Sill. Dahinter steigt das Gelände nach Osten steil an. Früher soll ein Marterl in Säulenform am Feld gestanden sein, auf welchem 20 schwarze Kreuze zu sehen waren. Auch von einer Tafel wird berichtet, welche die Aufschrift »Pestfriedhof« trug. Der freigelegte Bestattungsplatz liegt weit abseits des regulären Friedhofs, wenngleich durch die Lage nahe der (verlängerten) Kirchenachse ein gewisser Bezug auf diesen gegeben ist. Dazwischen liegt allerdings der Fluss. Die quer zum Gewässer liegenden Toten waren in einem Streifen in der Breite einer Körperlänge, parallel zum rechten (östlichen) Sillufer, angeordnet. Im Profil der knapp östlich vorbei-beziehungsweise weiterführenden Künette wurden keine weiteren Grabbefunde mehr beobachtet. Unmittelbar westlich des Gräberstreifens ist das Ufer vor Jahren neu befestigt worden. Über entsprechende Beobachtungen wurde aber nicht berichtet. Die Befunde erstreckten sich in Nord-Süd-Richtung über die gesamte Länge der aufgedeckten Fläche von ca. 5,8 m. Ob sich die Grablagen nach Norden fortsetzten, blieb unklar; nach Süden war dies offensichtlich. Somit bleiben die tatsächliche Ausdehnung und Gräberzahl unbekannt.

Freigelegt wurden (von Norden nach Süden) eine Dreifachbestattung, eine Einzelbestattung (nur das Fußende, daher unsicher, ob nicht mehr Bestattungen), eine Doppelbestattung (allerdings in zeitlicher Abfolge) und ein Gemeinschaftsgrab oder zwei Mehrfachbestattungen (insgesamt mindestens 7 Tote, wahrscheinlich mehr). Sie hingen nicht direkt zusammen, da die Grabgrube selbst nicht erkannt wurde und die freigelegten Bestattungen zwei Gruppen bildeten. Die Gräberverteilung war also inhomogen. Es kamen zu unterschiedlichen Zeitpunkten sowohl einzelne Tote als auch mehrere zugleich in den Boden. Daher wurden eher Grabgruppen beobachtet, die möglicherweise nicht in einem zeitlichen oder sonstigen Zusammenhang standen. Aus demselben Grund ist es schwer, für eine räumliche, zeitliche und funktionale Abgrenzung des Bestattungsplatzes zu argumentieren. Was die Toten verbindet, ist aber der Umstand, dass sie außerhalb der dörflichen Gemeinschaft in den Boden kamen.

Die Grabschächte wurden in den anstehenden Flussschotter gesetzt (Schicht 1, 2) und waren durchwegs Ost-West orientiert. Eine etwa 18 cm starke Übergangsschicht mit zunehmendem Humusanteil schloss sich dem Schotter an (Schicht 2). Darüber breitete sich eine uferseitig nur schwach ausgeprägte Humusschicht aus (ca. 12 cm), deren Stärke nach Osten hin rasch zunahm. Die Bestattungstiefe ab der rezenten Geländeoberkante betrug 0,4 bis 1,0 m. Die Schächte wurden mit dem ausgehobenen Schotter, vermischt mit Humus, gefüllt. Eine ältere Oberfläche war in dem schmalen Abschnitt nicht zu erkennen.

Insgesamt wurden 13 Skelette oder Teile davon beobachtet (geborgen wurden nur 11). Die Toten waren meist ausgestreckt liegend mit dem Kopf im Osten bestattet. In einem Fall (Grab 5) lag der Verstorbene mit dem Kopf im Westen, allerdings bäuchlings und in unüblicher Körperhaltung mit abgestreckten Armen. Darüber hinaus wurden zwei weitere Bauchlagen beobachtet (Grab 9, 12). Die Art der Körperlagerung war also unterschiedlich und ließ insgesamt auf nicht reguläre Bestattungsformen schließen. Es kam sowohl seitliche Lagerung mit leicht angezogenen Beinen (Grab 1, eventuell 4 und 6) als auch Bauch- und Rückenlage vor, gestreckt



Abb. 120: Pfons. Grabungssituation im Bereich des neuzeitlichen Friedhofes.

oder eher gekrümmt (Grab 5). Grabbeigaben im engeren Sinn wurden nicht beobachtet.

Der Bestattungsplatz am Sillufer stellt schon aufgrund seiner Lage – abseits der Kirche und von dieser durch den Fluss getrennt – einen Sonderfriedhof dar. Auch die innere Struktur und die Behandlung der Toten sprechen gegen einen regulären Gottesacker. Bei den Toten handelte es sich durchwegs um junge Männer im Alter von etwa 16 bis 20 Jahren. Diese Zusammensetzung spricht für eine Personengruppe, die beispielsweise im militärischen Bereich zu erwarten wäre. Für eine militärische Zuordnung sprechen auch einige der Fundstücke. Zumindest im Fall des Grabes 12 kann eine solche Zuweisung aufgrund des Fundmaterials mit großer Wahrscheinlichkeit behauptet werden. Und zwar handelte es sich am ehesten um Uniformteile eines (bayerischen) Husaren. Für einen solchen Zusammenhang spricht auch die mehrfach sich abzeichnende Art der Grablegung durch Schleifen oder Schwingen, während die Leichen an Beinen und Achseln gehalten wurden. Daran und auch an der dichten Lagerung der Toten beziehungsweise am Fehlen von Sargresten ist erkennbar, dass diese nicht in Leichenbehältnissen bestattet wurden. Sie kamen wie sie waren in den Boden. Diese Vorgangsweise kann man sich am ehesten in Notsituationen beziehungsweise bei einer größeren Anzahl von Toten vorstellen und/oder bei Personen, die man nicht mit der üblichen Pietät begraben wollte (Kriegstote, Selbstmörder, Asoziale, Tote mit ansteckenden Krankheiten etc.). Die geringe Tiefe der Gräber passt ebenso in einen solchen Kontext wie ihre unregelmäßige Anlage. Dass sie sich auf einen wohl definierten Streifen entlang des Ufers beschränken, spricht dagegen für eine planmäßige Anlage im Gesamten.

Der Umstand der Grablegung außerhalb des Dorfes beziehungsweise des regulären Friedhofes deutet auf eine Herkunft außerhalb der sozialen Gemeinschaft. Das lässt in Zusammenhang mit obigen Feststellungen wiederum primär an ausländische Soldaten denken. Allerdings sind diese Vermutungen nicht ohne weiteres auf alle Toten anzuwenden. Da die Toten offenbar zu verschiedenen Zeitpunkten und damit in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen begraben wurden, sind auch unterschiedliche Bedeutungsmuster zu erwarten. Man könnte sich beispielsweise einen Kontext vorstellen, in dem gefallene ausländische Soldaten zwar außerhalb der Gemeinschaft »verscharrt« wurden, ihnen jedoch im Wissen, dass es sich um Christen handelte, zumindest ein Rest christlicher Fürsorge widerfuhr. Manche der Verstorbenen (Grab 5, 9, 12) scheint man dagegen mit besonderer Geringschätzung beziehungsweise Aufmerksam-

keit behandelt zu haben, indem man sie mit dem Gesicht nach unten bestattete. Im Fall der Gräber 9 und 12 dürfte es sich um höhere militärische Ränge beziehungsweise Mitglieder besonders gefürchteter Einheiten gehandelt haben (z. B. Husaren, Dragoner).

Es könnte sich weiters bei diesem Ort generell um »den« Friedhof für Außenstehende gehandelt haben, seien es fremde Soldaten oder andere fremde beziehungsweise unwürdige Personen (z. B. Selbstmörder). Keiner der Toten besaß etwa Gegenstände, die als Grabbeigaben zum Zeichen religiöser Zugehörigkeit verstanden werden könnten (z. B. Rosenkranz, Kreuzanhänger, Wallfahrtsmedaillen). Die Fundobjekte stehen sämtlich in Zusammenhang mit der Kleidung. Und der Gesamtkontext legt nahe, dass die Toten mit ihrer gerade getragenen Kleidung bestattet wurden. Diese weist zumindest teilweise eindeutig in den militärischen Bereich.

Die nähere Auswertung des Fundmaterials sollte eine genauere Datierung zumindest einiger Gräber ermöglichen. Manche Hinweise deuten aber bereits auf einen Zusammenhang mit den Ereignissen vom Juni/August 1703 hin. Die Kämpfe dieses Jahres (»Bayerischer Rummel«) haben auch ihre Spuren in den örtlichen Pfarrmatriken hinterlassen. Demnach wurden die verstorbenen Soldaten, Österreicher und Bayern, jedoch im regulären Friedhof begraben. Das Sterbebuch von Matrei von 1691 bis 1721 erwähnt in diesem Zusammenhang auch einen bayerischen Husaren und einen Dragoner. Der Ort der Grablegung wird nicht explizit genannt, aber der Kontext des Buches spricht für den regulären Friedhof. Dass man Bayern und Österreicher (Feinde und Freunde) zusammen jenseits des Flusses begraben hätte, klingt auch etwas unglaubwürdig. Eher würde man erwarten, dass dort nur die Ersteren zu liegen gekommen sind. Aber in der Kriegssituation ist vieles möglich.

Es gab auch in der Folge noch das eine oder andere Gefecht in der Umgebung von Matrei, von dem einige der Toten stammen könnten. Eine vom Priester Leo Narozny zusammengestellte Liste der Verstorbenen nennt andererseits eine größere Zahl von auswärtigen Personen, etwa Soldaten, Spitalsinsassen und Arme, die hier vor und nach 1703 verstorben sind. Die Matriken erwähnen aber den jeweiligen Bestattungsort nicht explizit. Ob man die jenseits des Flusses Bestatteten überhaupt in den Matriken führte, ist ebenfalls unsicher. Auch die Kämpfe von 1809 könnten zu (neuerlichen) Bestattungen an diesem Ort geführt haben, ebenso verschiedene andere Begebenheiten. Die Erforschung der historischen Hintergründe könnte diesen Friedhof zu einem interessanten Fallbeispiel machen.

ALEXANDER ZANESCO

#### KG St. Veit in Deferegggen, OG St. Veit in Deferegggen

An der Talstraße durchs Defereggental befindet sich in der Rotte *Zotten* unmittelbar nördlich der Straße an markanter Stelle die Kapelle Mariae Heimsuchung (Gst. Nr. .354). Diese steht neben dem heute geschlossenen Gasthaus Zottenwirt, mit dessen Besitzern die Kapelle aufs Engste verbunden ist. 1684 wird eine kleine Kapelle beziehungsweise ein Bildstock in Zotten erwähnt, der auch auf einer 1728 datierten Ansicht abgebildet ist. 1805 wurde der auffällige Sakralbau von Grund auf neu errichtet. Im Rahmen einer umfassenden Renovierung 1903 erhielt das Kirchlein im Wesentlichen sein heutiges Erscheinungsbild. Es handelt sich um einen einfachen Rechtecksaal mit eingezogenem Polygonalchor. Die innere lichte Länge beträgt ca. 8,80 m, die lichte Breite des

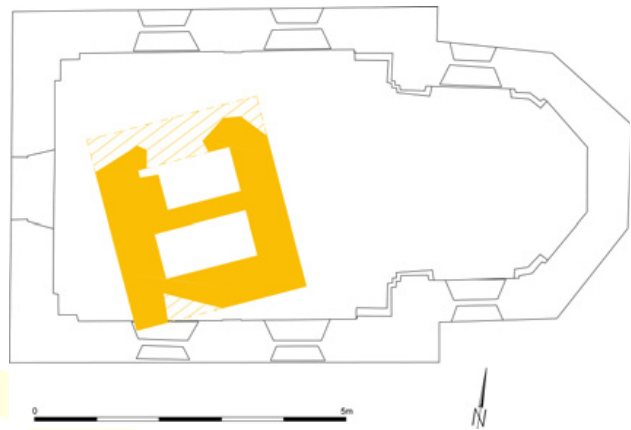
Schiffes ca. 4,30 m, jene des Chores ca. 3,50 m. Die Innengliederung des Laienraumes erfolgt durch flache Pilaster, über die sich ein flaches Kreuzgratgewölbe mit Stichkappen erhebt. An der Westwand befindet sich eine kleine Empore. Der Fußboden im Chor ist gegenüber jenem im Schiff um eine Stufe erhöht. Anlässlich der anstehenden Generalsanierung fanden im Juli 2011 archäologische Untersuchungen statt (**Abb. 121**).

Unterhalb des bestehenden Gusssteinplattenfußbodens beziehungsweise unter dem Gestühlboden kamen zunächst im Schiff dünne Estrichmörtellagen zu Tage, die als Unterbau für das Gestühl beziehungsweise den Steinboden fungiert haben. Entlang der Nord- und der Südwand erstreckte sich jeweils ein geglätteter, betonartiger Estrich, über dem die Bänke errichtet worden sind. Die jeweils zum Mittelgang gerichtete Kante dieses Unterbaus verlief mit Vor- und Rücksprünge, woraus sich ein zinnenartiger Rapport ergab. In den freien Räumen zwischen den Estrichvorsprüngen sind einst quadratische Gusssteinplatten eingesetzt gewesen. Im Mittelgang selbst war der Mörtelboden aufgeraut und zeigte am Westende beim Eingang Abdrücke von quadratischen Steinplatten mit einer Kantenlänge zwischen 30 und 33 cm. An einer Stelle hat sich der Rest einer solchen Platte erhalten, bei der es sich um einen hellgrauen Gussstein handelt. Vor dem Chor zeigten sich Abdrücke von rechteckigen, in jeweils um eine halbe Plattenlänge versetzten Reihen verlegten Platten. Die Datierung dieses Bodenunterbaus ließ sich über zwei Münzen vornehmen, die unter dem südlichen Mörtelpflaster zu Tage kamen. Diese wurden 1893 beziehungsweise 1894 geprägt, somit ist die Einbringung der Mörtelschichten mit der Restaurierung von 1903 zu verbinden. Zu diesem Baubestand gehört schließlich noch ein aus Bruchsteinen unterschiedlichen Formats mit Mörtel gebundenes schmales Mäuerchen zwischen den Triumphbogenpfeilern, welches als Fundament für eine Chorstufe anzusehen ist.

Dem Bodenaufbau der 1805 erbauten Kapelle ließ sich nur ein Befund zuordnen. 0,65 m westlich der Chorstufenmauer lag parallel zu dieser ein 12 bis 15 cm breites, einreihiges, vermörteltes Steinband. Wegen seiner filigranen Ausführung kann es nichts Massives getragen haben; zu denken wäre an ein hölzernes Podium, das in den Laienraum vorgezogen war.

Unter einer mehrschichtigen Auffüllung, die sich in ein bis zwei obenauf liegende erdige Ausgleichsschichten für den Fußboden und eine darunter befindliche Abbruchschuttsschicht gliederte, kamen schließlich etwa mittig im Schiff, in dessen Südhälfte, die Reste des barocken Kapellenbildstockes zum Vorschein. Im Grundriss war dieser rechteckig mit einer Seitenlänge von ca. 3,15 (Nord-Süd) × 2,80 m (Ost-West). Die Achse des Bildstockes war gegenüber jener des heutigen Kirchleins leicht nach Nordwesten gedreht. Die raumbegrenzenden Mauern, soweit sie noch vorhanden waren, bestanden meist aus großen, zum Teil plattigen Lesesteinen, ihre Breite schwankte zwischen 60 und 74 cm. Mörtel hatte man erst über der untersten Lage verwendet. Man hatte die Fundamente dem von Norden nach Süden abfallenden Gelände angepasst, weshalb die südlichen Abschnitte besser und höher als die nördlichen erhalten waren.

Innen war das Geviert durch eine schmälere, gut vermörtelte, West-Ost-verlaufende Zwischenwand in zwei gleich große Hälften gegliedert. Dieses Mäuerchen bog im Westen rechtwinklig nach Norden um und verlief dort parallel zur Außenmauer und innen an dieser anliegend. Dieselbe Ausführung ist im Osten zu rekonstruieren, wo sich wegen der



**Abb. 121:** St. Veit in Deferegggen. Schematische Darstellung der Lage des Kapellenbildstockes (gelb) aus dem 17. Jahrhundert (?) innerhalb der bestehenden Kapelle.

schlechten Befunderhaltung diese Situation jedoch nicht mehr nachweisen ließ. Der rahmenförmige Einbau muss einen bestimmten Zweck erfüllt haben. Das Trennmäuerchen wies an der Südseite eine mit einer Kalktünche überzogene Verputzschicht auf, war also ehemals sichtbar. Auf Höhe der Putzunterkante dürfte sich ein Fußboden befunden haben, von dem sich nichts mehr gefunden hat. Die Nordhälfte kann man sich als erhöhten, gemauerten Sockel vorstellen. Wandputzteile mit Bemalungsresten in den Farben Rot, Grün und Gelb aus dem Abrisschutt des Bildstockes belegen eine Ausmalung des Innenraums. Leider können auf den Fragmenten keine Muster oder Motive identifiziert werden.

Mangels Funden in stratigrafisch relevanter Lage ist die Feststellung des Errichtungszeitpunktes des Bildstockes auf diesem Weg nicht möglich, allerdings lässt sich zumindest eine grobe Vorstellung vom Aussehen des Bauwerkes gewinnen. Wie auf der Zeichnung von 1728 sichtbar, dürfte man den mit einem Satteldach versehenen Bildstock von Süden durch einen oben rundbogig abgeschlossenen, offenen Durchgang betreten haben. In der rückwärtigen Hälfte stand in erhöhter Position auf einem altartischartigen Sockel (in einer Nische?) das hölzerne Marienkultbild, wohl die sitzende Madonna mit Kind aus dem 17. Jahrhundert, die bis zuletzt an der Nordwand der Kapelle aufgestellt gewesen ist.

JOHANNES PÖLL

KG Silz, OG Silz

In der Grabungskampagne 2010 war es nicht möglich, die Dokumentation der begonnenen drei Grabungsstellen (WT1–WT3) abzuschließen (Gst. Nr. 6704; siehe FÖ 49, 2010, 427–428). Von Juli bis August 2011 konnten die offen gebliebenen Fragestellungen dieser drei Stellen weitestgehend geklärt und darüber hinaus eine vierte auffällige Steinstruktur (KFS) untersucht werden.

In der 5,50 × 5,20 m großen Grabungsfläche WT1 wurden nach Abnahme des Versturzmateriels mehrere lineare Trockensteinsetzungen erkennbar, die die Reste eines ca. 4,30 × 4,00 m großen, Nordost-Südwest orientierten Gebäudes erkennen ließen (**Abb. 122**). In der bis zu 30 cm massiven Kulturschicht konnte eisenzeitliches Scherbenmaterial (Tannenreis- und Leistendekor) sichergestellt werden.

In Grabungsfläche WT2 wurden bereits 2010 auf einer Fläche von 3,30 × 3,70 m bauliche Reste in Form von Tro-



**Abb. 122:** Silz. Trockenmauern eines eisenzeitlichen Gebäudes (Ansicht von Norden).

ckensteinsetzungen erkannt. Mit der Dokumentation der innerhalb und südlich außerhalb des  $2,20 \times 1$  m großen Unterstandes liegenden Steinpflasterreste und der Entfernung der holzkohlehaltigen Schichten konnte die Untersuchung dieser Grabungsstelle abgeschlossen werden. Ob die Gebäudereste in WT2 einen in der letzten Nutzung einräumigen Unterstand mit einer kleinen, südlich vorgelagerten Terrasse angeben oder ob in dem mit Platten ausgelegten südlichen Bereich ein zweiter Raum zu postulieren ist, muss offen bleiben. Eventuell wurde auch ein ursprünglich größerer Unterstand verkleinert. Die holzkohlehaltigen Schichten waren fundleer und liefen unter die Steinsetzungen. Zumindest die Unterkanten der Schichten waren also bereits vor Errichtung des Gebäudes vorhanden.

Ob sich hier eine menschliche, »vorgebäudezeitliche« Nutzung des Areals manifestiert oder die Schichtung natürlich entstanden ist (Naturbrand aufgrund von Blitzschlag), konnte nicht geklärt werden. Eine Brandrodung, um das Gelände nutzbar zu machen und die Errichtung eines Gebäudes zu ermöglichen, darf ebenso nicht ausgeschlossen werden. Die von G. Patzelt entnommene  $^{14}\text{C}$ -Probe (cal BC 400–210 [2 $\sigma$ ]) stammt wahrscheinlich aus der untersten Lage der Schicht im Bereich des Unterstandinnenraumes. Da jene unter die baulichen Reste läuft, gerät die La-Tène-zeitliche Datierung der Gebäudestruktur ins Wanken. Erst die bei der Grabung sichergestellten Holzkohlenproben werden Aufschlüsse zur zeitlichen Stellung des Unterstandes geben.

Auf einer Hochterrasse südlich der Fundstellen WT1 und WT2 liegt die maximal  $7,60 \times 5,40$  m große Grabungsfläche WT3. Unter einer beinahe den gesamten Schnitt ausfüllenden und als Versturz zu interpretierenden Steinkonzentration wurde eine rechteckig angeordnete Steinsetzung freigelegt. Die Unterstandreste nahmen eine Fläche von  $4,10 \times 2,90$  m ein, dabei ergab sich ein Innenraum von  $2,00 \times 1,10$  m. Eine Zweiphasigkeit, wie die  $^{14}\text{C}$ -Proben von G. Patzelt vorgaben (cal BC 1890–1660 [2 $\sigma$ ] und cal AD 220–420 [2 $\sigma$ ]), konnte weder an der Gebäudestruktur noch an der abgenommenen Kulturschicht, etwa anhand verschiedener Gehhorizonte, erkannt werden. Möglicherweise geben hier die an der Ober- und Unterkante der Kulturschicht, die im

Übrigen als einzigen Fund einen Schleifstein aufwies, sichergestellten Holzkohlenproben Aufschluss.

Die kreisförmige Struktur (KFS) wurde in der Hälfte ihrer Ausdehnung, also auf einer Fläche von  $4,80 \times 3,20$  m, ergraben. Nach dem Entfernen der Grasnarbe mit dem darunterliegenden Humuspaket trat sogleich eine Podsolage zum Vorschein. Da das kreisförmig angeordnete Steinmaterial direkt auf der – unmittelbar nach der Eisschmelze der letzten Eiszeit abgelagerten – Schicht aufsaß, wurde in KFS nicht weiter abgetieft und auch von der Freilegung der westlichen Hälfte der Struktur abgesehen. Die leicht ovale Steinkonzentration fällt in ihrer Formation und Singularität auf dem Hochplateau auf, daher ist eine Entstehung durch Menschenhand nicht auszuschließen. Das Fehlen jeglicher Kulturschichten – nur ganz vereinzelt konnten Holzkohleflitter erkannt werden – weist jedoch darauf hin, dass eine menschliche Nutzung – falls überhaupt – nur von kurzer Dauer war.

Beim verwendeten Steinmaterial in allen Grabungsstellen handelte es sich um anstehenden Felsbruch, der keinerlei Bearbeitungsspuren aufwies. Aus der durchschnittlichen Größe der Steinplatten von  $55 \times 40$  cm bis  $25 \times 70$  cm (Dicke 13–20 cm) muss geschlossen werden, dass das Steinmaterial nach Tragekomfort und Stapeltauglichkeit ausgewählt wurde. Neben dem Fundmaterial innerhalb der Grabungsflächen konnten auch wiederum Funde in der weiteren Umgebung, bis hinauf zum Wörgetalsattel, mithilfe von Metalldetektoren geborgen werden.

MARIA BADER

KG Sölden, OG Sölden

In Fortsetzung der Kampagne des Jahres 2009 wurden 2010 zwei kleine Teilflächen zu je  $1 \text{ m}^2$ , die Flächen 1/2 und 1/5 (Gst. Nr. 5358), tiefer gegraben. Beide Quadranten konnten 2010 nicht abgeschlossen werden. Parallel dazu erfolgten archäologische Untersuchungen an der Lokalität »Putzachbödele« weiter taleinwärts in Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt ALPO der Universität Innsbruck.

Quadrant 1/2: Die Fläche liegt im bereits stärker zur Felswand hin ansteigenden Gelände. Das Gefälle erklärt sich aus den von dort immer wieder abplatzenden und am Fuß



**Abb. 123:** Stans. Südfassade der Lindenkirche in St. Georgenberg mit romanischem Portal.

abgelagerten Steinplatten, welche in der Folge durch Sedimentation und Bodenbildung überdeckt wurden. Ein aus dieser Schicht geborgenes Stück Holzkohle konnte radiokarbondatiert werden. Daraus ergab sich ein Alter der Versturzschicht von ca. 4.200 bis 4.470 Jahren. Darüber hat sich wieder eine Podsolsequenz ausgebildet, überlagert von aus dem Almgebäude umgelagertem Material bis hin zur rezenten Oberfläche. Im Gegensatz zu den aufliegenden Schichten stieg die Oberkante der darunter befindlichen Kulturschichten nur sanft zur Felswand hin an. Innerhalb dieser Schichten konnte nicht mehr abgetieft werden.

Quadrant I/5: In diesem Quadranten war die stratigraphische Situation gegenüber I/2 aufgrund des größeren Abstandes zur Felswand sehr verschieden. Die Versturzschicht schob sich hier nur noch randlich (westlich) zwischen die Kulturschichten. Bereits im Vorjahr war in diese hineingegraben worden. Entsprechend der Lage innerhalb des Gesamtbefundes (Steinsetzung, Kulturschichten) konnte hier eine nennenswerte Anzahl an Silices geborgen werden. Erstmals zählt dazu auch ein Bergkristall-Artefakt. Die Fläche ergab nur im südlichen Viertel eine Fortsetzung der westlich anschließenden großen Steinsetzung. Im westlichen Viertel fanden sich noch die Ausläufer der Versturzschicht, welche die Fläche teilten. Leider konnte auch in diesem Jahr der untere Abschluss der mesolithischen Kulturschichten nicht erreicht werden.

Grundsätzlich bleibt die Situation nach der Kampagne 2010 unverändert: Unter umgelagertem Material geschützte und ehemals eine natürliche Senke ausfüllende Kulturschichten ab dem frühen 8. Jahrtausend v. Chr. sind hier gut ausgebildet. Sie stehen in Zusammenhang mit einer kreis- oder halbkreisförmigen Steinsetzung, welche Charakteristika einer primitiven Behausung zeigt (Sitzsteine, vermutlich mit einer zeltartigen Überdeckung). In diesen oval verteilten Kulturschichten fand sich auch zahlreiches Silexmaterial. Aufgrund der relativen Mächtigkeit dieser Schichten kann nach der Auswertung auf einige stratigraphisch abgesicherte Hinweise zur Typochronologie des Gerätebestandes gehofft werden.

Funktionell handelt es sich beim Beilstein aller Wahrscheinlichkeit nach um eine sogenannten Sekundärsta-

tion, ein Sommerlager, das als Basis für Jagdausflüge in der Umgebung und für wiederkehrenden, längeren Aufenthalt diente. Damit in Zusammenhang sind entsprechende Tätigkeiten wie Versorgung der Beute und Instandhaltung der Gerätschaften zu sehen.

ALEXANDER ZANESCO

#### KG Stans, OG Stans

Von Mai bis Juni 2011 wurden in der Lindenkirche von *St. Georgenberg* (Gst. Nr. .109) archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Anlass dafür war die Neugestaltung und Sanierung des kleinen Gotteshauses, das nördlich der Hauptwallfahrtskirche etwas weiter hangaufwärts liegt. Da in der bestehenden gotischen Kirche die Langhausmauern des romanischen Vorgängerbaus weitergenutzt wurden, wurde neben der archäologischen Untersuchung des Innenraums auch eine Aufnahme der Maueransichten im Rahmen einer Bauforschung durchgeführt.

Die gotische Kirche besaß einen Vorgängerbau aus romanischer Zeit (**Abb. 124**), der laut Aufzeichnungen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet worden ist. Die erste Kirche bestand aus einem langrechteckigen Laienraum und verfügte im Osten über eine eingezogene, leicht gestelzte Apsis. Ihre lichte Länge betrug insgesamt ca. 13,25 m, die Breite des Kirchenschiffes lag innen bei ca. 4,25 m. Die Apsis war im Vergleich zum Langhaus um 0,80 m eingezogen (jeweils 0,40 m) und maximal 2,25 m tief. Einen Kirchturm gab es in der ersten Phase nicht.

Da die Langhausmauern in den gotischen Bau integriert wurden, sind diese bis knapp unterhalb des modernen Dachstuhls erhalten. Nur die romanische Apsis wurde zugunsten des gotischen Polygonalchores entfernt. Somit konnten auch nur mehr wenige Reste der Apsisfundamentmauer (Bef. 50) freigelegt werden. Diese war maximal 1,40 m breit, wobei ihre Ostflanke zum größten Teil für den Neubau des Polygonalchores abgetragen worden ist. Die Unterkante der Apsismauer passte sich an das nach Süden hin abfallende Gelände an und war stufenförmig in den Hang gesetzt worden. Es war zu beobachten, dass für die erste Kirche ein kleines Plateau aus dem felsigen Steilabhang herausgearbeitet worden ist.

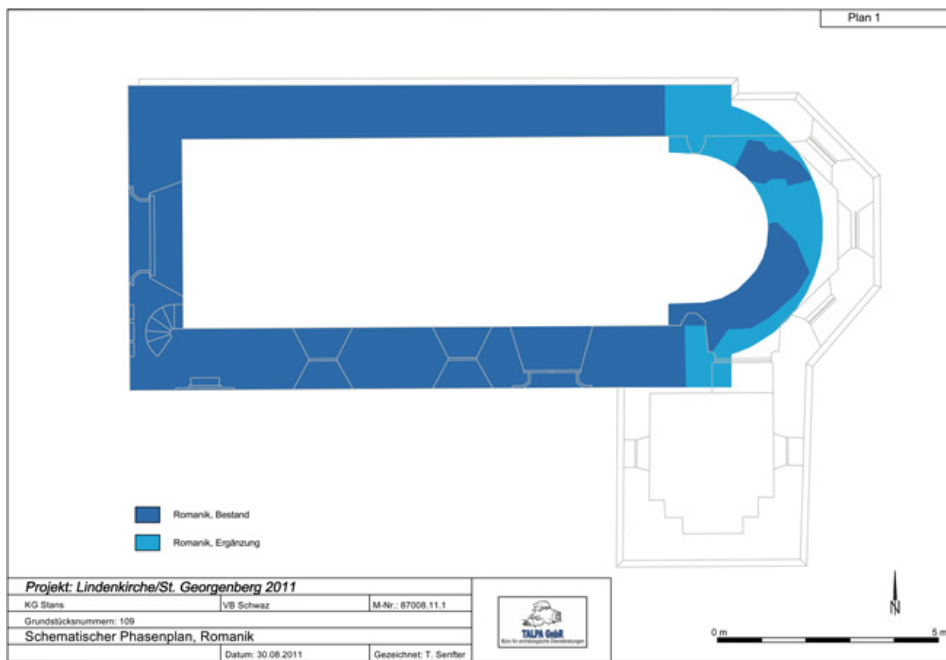


Abb. 124: Stans. Romanische Bau-phasen der Lindenkirche in St. Georgenberg.

Große Teile des romanischen Estrichbodens (Bef. 37/48) waren noch erhalten. Er bestand aus einem extrem harten und widerstandsfähigen, ca. 5 cm starken Kalkmörtel, dessen Oberfläche perfekt geglättet und durch die Benutzung dunkelgrau verfärbt war. Der Estrich verfügte über eine Steinrollierung (Bef. 38/49) aus kantigen Bruchsteinen und senkte sich leicht zur Mitte des Langhauses. Der Boden lief zudem ohne Stufe vom Langhaus in den Chor durch und überlagerte die massive romanische Spannmauer (Bef. 64). Durch jüngere Umgestaltungen des Altarbereiches war der romanische Boden dort großflächig gestört worden. Aus diesem Grund war es nicht möglich, den Standort des romanischen Altars und seine Ausmaße zweifelsfrei zu erfassen. Eine Positionierung des Altars mittig im Triumphbogenbereich ist aber anzunehmen.

Der Kircheneingang lag in romanischer Zeit im Süden. Das aus großen Steinblöcken bestehende Portal wurde später mit Ziegeln zugemauert, ist aber nahe der Südwestecke der Kirche bis heute von außen zu sehen (Abb. 123). Da im Langhaus der romanische Estrichboden unangetastet blieb, war es nicht möglich, diesen Bereich nach älteren Baustrukturen zu untersuchen. Nur im Chor wurde bis auf den anstehenden Boden beziehungsweise Felsen abgetieft. Dieser kam direkt unter den Apsismauern beziehungsweise dem romanischen Estrich zum Vorschein; ältere Planierschichten oder Hinweise auf einen älteren Kirchenbau aus Stein fehlten vollkommen. Eine erste Holzkapelle ist an dieser Stelle aber nicht auszuschließen, zumal in der Kirchenchronik am Standort der Lindenkirche eine kleine Kapelle für ein Marienbildnis bereits ab dem 10. Jahrhundert erwähnt wird.

Nach dem Anbau des gotischen Chores an die romanischen Langhausmauern (Mitte 15. Jahrhundert) blieb der alte Estrichboden im Kirchenschiff weiterhin in Verwendung. Im Presbyterium wurde dagegen ein neuer Boden verlegt, der um etwa eine Stufe höher als der Estrich lag. Von diesem Stufenunterbau (Bef. 51/52) und dem zugehörigen Boden (Bef. 29) waren nur wenige Reste erhalten. Durch Abdrücke im Mörtelbett ist in dieser Phase aber ein Plattenboden aus quaderförmigen Ziegeln rekonstruierbar. Erst am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde südlich an den Chor der Turm

angebaut und die Chormauer für den Zugang zur Sakristei durchbrochen.

Eine Erneuerung des Bodens im Langhaus ließ sich erst für die Barockzeit nachweisen. Direkt auf den romanischen Estrichboden wurde ein Ziegelplattenboden (Bef. 35) verlegt, von dem aber nur mehr wenige der meist quadratischen Ziegelplatten erhalten waren. Durchaus sichtbar waren aber noch die Abdrücke der Ziegelplatten im darunterliegenden Mörtelbett (Bef. 36). Seitlich entlang der Langhausmauern, im Bereich der postulierten Sitzbänke, wurde in dieser Benützungsphase ein Estrichboden (Bef. 40) eingebracht. Durch den Fund einer Münze im Mörtelbett ist die Einbringung des Ziegelplattenbodens im Kirchenschiff frühestens an den Beginn des 17. Jahrhunderts zu setzen. In dieser Zeit wird auch die Stufensituation zum Chor hin leicht verändert und um ca. 0,20 m nach Westen verschoben. In der Gotik wurde die Eingangssituation mit einem Hauptportal im Westen und einer Seitentür im Süden verändert. In die Südwestecke der Kirche wurde eine steile Wendeltreppe eingebaut und die romanische Tür ab dieser Zeit ausschließlich für den Zugang zum Dachstuhl genutzt. Von dieser gemauerten Treppe (Bef. 44) waren Reste unter dem rezenten Plattenboden erhalten.

Während im Langhaus aus jüngerer Zeit nur kleinere Bodenausbesserungen festgestellt werden konnten, waren im Presbyterium aufwändigere Umgestaltungen greifbar. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang vor allem der Einbau eines neuen Altars (Bef. 31), für den in der Mitte des Chorraumes eine große, quadratische Baugrube (Bef. 32) ausgehoben wurde.

Der neue Altar wurde direkt auf die Abrisskante der romanischen Apsis gestellt. Seine Errichtung dürfte mit mehreren schriftlich erwähnten Umbauten im 19. Jahrhundert zusammenhängen. Die damalige Gestaltung des Chores mit einem Holzboden (Bef. 33) vor dem Altar und vorwiegend rot bemalten Wänden mit Rankenverzierungen aus dünnen Goldblechauflagen bestand bis in die 1970er-Jahre. Dies belegen einige Fotografien, die vor und während des letzten Umbaus in der Lindenkirche angefertigt wurden und das Aussehen der Kirche vor der Einbringung des re-



zenten Plattenbodens und der Errichtung des jüngsten Altars dokumentieren.

Aufgrund der erhaltenen schriftlichen Aufzeichnungen sowie des Bildmaterials im Archiv des Stiftes von St. Georgenberg und der Kombination von archäologischer Untersuchung und Bauforschung sind die Umbauten in der Lindenkirche gut den einzelnen Bauphasen zuweisbar. Da aussagekräftige Funde aus den Planierschichten beziehungsweise Bodenphasen mit wenigen Ausnahmen aber fehlen, ist eine Feindatierung der Umgestaltungen nur bedingt möglich.

TAMARA SENFTER

#### KG **Steinach**, MG Steinach am Brenner

Im November 2011 wurden bei Kanalbauarbeiten Steinplatten mit Rillen gefunden. Bei dem daraufhin durchgeführten Augenschein ließ sich die Situation abklären. Arbeiter der Gemeinde waren bei der Sillbrücke in *Salfau* an der orografisch linken Bachseite (Gst. Nr. 1631) auf besagte Steine gestoßen.

Die Steinplatten lagen nach Auskunft des Bauleiters in einer Tiefe von ca. 1 m. Bemerkenswert ist, dass keine geregelte Anordnung der Platten feststellbar gewesen sein soll. Eventuell wurden sie als Böschungsmaterial für das Sillufer verwendet, da sich die Fundstelle unmittelbar an der Oberkante der Uferböschung befindet. Damit ist klargestellt, dass die Steine zwar zu einem Straßenkörper gehören müssen, dieser selbst aber durch die Kanalkünette nicht erfasst worden ist. Man wird allerdings den Verlauf des alten Wegstranges in unmittelbarer Nähe, wahrscheinlich im Bereich der bestehenden Asphaltstraße, annehmen müssen.

Insgesamt kamen bei den Baggerarbeiten fünf Steinblöcke unterschiedlichen Formats zu Tage. Die Platten sind zwischen 50 und 90 cm lang und bis zu 50 cm breit, die Dicke beträgt, soweit messbar, in der Regel mindestens 20 cm. Die welligen Oberflächen entsprechen der natürlichen Steinoberfläche, auch sind an den restlichen Kanten keine Bearbeitungsspuren nachzuweisen. Das Steinmaterial dürfte direkt aus der Sill entnommen worden sein. Wagenrillen, quer zur Längsrichtung der Platten verlaufend, sind die einzigen anthropogenen Spuren. Diese besitzen einen halbrunden Querschnitt, sind zwischen 10 und 15 cm breit und bis zu 10 cm tief. Ihre Form spricht dafür, dass sie nicht intentionell eingehauen worden, sondern durch Abnutzung/Abrieb der Wagenräder entstanden sind.

Der Fundort dieser zur Befestigung einer Straße verwendeten Steine überrascht nicht. Bis heute kennt man derartige Straßenreste von mehreren Stellen im Wipptal, etwa vom Brennersee, von Ellbögen, von Ampass-Häusern und aus Patsch. Ihnen allen ist die Bauweise in Form von zwei Steinplattenreihen gemein, die eine Wegbreite von ca. 1,50 m ergibt. Spurbreiten an Rillenpaaren ließen sich mancherorts messen; diese betragen oft 1,00 m. Glaubte man bis in die 1960er-Jahre noch, damit Reste der römischen Brennerstraße erfasst zu haben, ließ sich dies mit dem 1995 entdeckten Befund in Patsch widerlegen. Der dortige Straßenrest konnte mittels Funden in die Barockzeit (zweite Hälfte 18. Jahrhundert) datiert werden. Mit guten Gründen wird man deshalb in dieser Bauform eine besondere Befestigung des Straßenbelags postulieren, die für die Nutzung durch ›Schwertransporte‹ ausgelegt war. Man hat dabei natürlich in erster Linie an das Haller Salz zu denken, das über den Brenner nach Süden verhandelt worden ist.

JOHANNES PÖLL

#### KG **Strassen**, OG Strassen

Im September 2011 wurde der Fundplatz der römischen Villa von *Hof* mittels geophysikalischer Prospektion untersucht. Dabei wurden eine Magnetometerprospektion auf einer Fläche von 2,2 ha sowie eine Untersuchung mit dem Bodenradar auf einer Teilfläche von 8.960 m<sup>2</sup> durchgeführt. Ziel der Untersuchungen war die Detektion archäologischer Strukturen der aus Altgrabungen zu kleinen Teilen bekannten *Villa rustica*. Die Messungen sollten Aussagen zur Ausdehnung der Villenanlage und zur Lage einzelner Gebäude ermöglichen und damit der Denkmalinventarisierung sowie als Grundlage für die Ausweisung von Unterschutzstellungsflächen dienen.

Sowohl die Messbilder der Magnetometerprospektion als auch die Tiefenscheiben des Bodenradars zeigen zahlreiche archäologische Befunde der römischen Villa. Auf der Basis der kombinierten Auswertung beider Methoden ist es möglich, vier archäologisch relevante Bereiche zu unterscheiden. Im Bereich A konnte der Grundriss eines Wohngebäudes lokalisiert werden, dessen Lage ansatzweise bereits aus Altgrabungen bekannt war. Obwohl die Ausdehnung des Baukomplexes an einigen Stellen unklar bleibt, kann ein langrechteckiger Mittelteil mit zahlreichen Räumen beschrieben werden, an den sich im Norden, mit abweichender Ausrichtung, U-förmig um einen zentralen Raum angeordnete Räume sowie ein einzelner Raum mit einer Hypokaustanlage anschließen. Der südliche Abschluss des Baukomplexes zeichnet sich unvollständig ab, sodass nur vermutet werden kann, dass dort die Reste eines langschmalen Gebäudeflügels erfasst wurden.

Möglicherweise deutet sich mit den nordöstlich und östlich des großen Baukomplexes gelegenen Zonen eine Trennung zwischen einem Wohn- und einem Ökonomiebereich an. Es bleibt allerdings unklar, ob der nördliche Teil des Bereichs A noch zum Wohn- oder doch schon zu dem östlich anschließenden Wirtschaftsbereich B gehört. Darüber hinaus sprechen einige Indizien dafür, dass sich das ehemalige Villenareal noch weiter nach Nordosten ausdehnte, während Aussagen zur südlichen Ausdehnung aufgrund der modernen Bebauung nicht möglich sind. Letztlich ist eine Abgrenzung des Areals nur näherungsweise aufgrund der Befunddichte möglich, zumal keine Befunde erfasst wurden, die sicher als Umfassungsmauer gedeutet werden können. Möglicherweise stehen aber einige lineare Strukturen, die nördlich der Bereiche A und B liegen, in Zusammenhang mit einer Einhegung.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Frage nach der Lage römischer Baustrukturen der römischen Villa von Hof mit der Kombination geophysikalischer Verfahren zufriedenstellend beantwortet werden konnte. Zusammen mit den Beobachtungen aus älteren Ausgrabungen kann die Struktur der Gesamtanlage beschrieben werden.

BENNO ZICKGRAF und NORBERT BUTHMANN

#### KG **Stribach**, OG Dölsach

Die Feldforschungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck, Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie, in *Aguntum* wurden von Juli bis August 2011 fortgesetzt (siehe zuletzt *FÖ* 49, 2010, 428–432). Die Arbeiten konzentrierten sich auf die weitere Freilegung eines etwa 3.000 m<sup>2</sup> großen Baukomplexes im Zentrum der Stadt, bei dem es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um das Forum von *Aguntum* gehandelt hat. Im Berichtsjahr konnte die Untersuchung des Südtrakts abgeschlossen und die

Erforschung des Ostflügels in Angriff genommen werden (**Abb. 125**). Über große Strecken freigelegt wurden auch die Umgänge im Süden und im Osten des großen Forumsplatzes. Der Platz selbst blieb aus Kostengründen unter den etwa 2 m starken Überschwemmungs- beziehungsweise Murenschichten begraben. Tiefschnitte erbrachten wichtige Erkenntnisse zum Bauablauf und zur Datierung der Anlage.

Im Juni 2011 wurden die Muren- und Überschwemmungsschichten über dem Ostflügel auf einer Länge von etwa 25 m und einer Breite von ca. 10 m maschinell entfernt. Im Süden wurde das Schwemmmaterial über dem Umgang auf einer Fläche von 35 × 4 m und einer Höhe bis zu 2 m beseitigt. Unterhalb der Schwemmschichten wurden im Ost- und Südflügel dunkelbraune bis graue humose Schichten mit einer maximalen Stärke von 15 cm entfernt. Die mit Sand durchsetzten Erdschichten haben sich nach dem Verfall des Forums über der Ruine gebildet. Aus den 2011 untersuchten humosen Schichten stammen 1.043 Keramikfragmente, die zum Teil noch den Versturzphasen zuzurechnen sind, zum Teil allerdings auch erst nach dem Ende der Gebäudenutzung an ihren Fundort gelangt sein dürften (49,5 % grautonig, 24 % Aguntiner Näpfe, 3,5 % Terra Sigillata, 3 % Feinkeramik, 1,3 % Backplatten, 1,1 % Lampen, 0,2 % Amphoren, 0,4 % Reibschalen, 16,9 % nicht näher zuordenbar).

Die Feinkeramik setzt sich vor allem aus norischen und pannonischen Importen zusammen. 73 % der Terra Sigillata stammen aus Rheinabern/Westerndorf, 16,2 % aus Nordafrika (C- und D-Ware). Die Reibschalenfragmente sind durchwegs rot überfärbt und besitzen keine Glasur. Insgesamt weisen die Funde aus den humosen Schichten in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Einzelne jüngere Stücke, wie Afrikana D, datieren ins spätere 3. und beginnende 4. Jahrhundert. Die humosen Schichten enthielten auch Bronzemünzen des ausgehenden 2. und frühen 3. Jahrhunderts (Commodus, Septimius Severus, Diokletian), ein Fragment eines Bronzeschlüssels mit gerippten Außenseiten, eine pyramidale Bronzeglocke, einen Bronzeziernagel mit Vergoldung, eine Bronzenadel und Teile eines Bergkristalls.

Die humosen Schichten überlagerten Versturz- und Verfallsschichten unterschiedlicher Stärke. Im Osten waren sie bis zu 80 cm dick, über dem Umgang im Süden erreichten sie zum Teil nur eine Mächtigkeit von 20 bis 40 cm. Im Regelfall deuten Lage und Zusammensetzung der Versturzmassen auf einen langen Verfallsprozess hin, in dessen Verlauf die Dächer und Mauern nach einem großen Schadensfeuer zu Boden gefallen sind. In einem Raum im Westen (R 253) fand sich ein etwa 2,00 × 1,80 m großes, zusammenhängendes Mauerstück in Sturzlage. Vereinzelt waren auch Zwischennutzungen zu erkennen. Aus den Versturzmassen stammen neben einem Spielstein aus Gagat oder Glasfluss und einer südnorischen Baumsichel mit Resten der Holzschäftung 898 Keramikfragmente (35,4 % grautonige Ware, 32,8 % Aguntiner Näpfe, 10,8 % Terra Sigillata, 0,2 % Feinkeramik, 3,6 % Backplatten, 2,4 % Reibschalen, 1,6 % Lampen, 13,2 % helltonig). Die Terra Sigillata weist mit 49,5 % einen hohen Anteil an Rheinaberner/Westerndorfer Produkten auf. Daneben sind 27,8 % afrikanischer Produktion (durchwegs C-Ware) und 9,3 % mittelgallischer Ware vorhanden. Nach bestimm- baren Formen verteilt sich die Terra Sigillata wie folgt: 12,3 % Drag. 37, 8,2 % Drag. 18/31, 1 % Niederbiber 1c, 3,1 % Drag. 33, 1 % Drag. 53, 1 % Hayes 33, 24,7 % Hayes 50, 2,1 % Curle 23. Durch die Kombination rheinischer und afrikanischer Importe ergibt sich eine Datierung der Versturzbefunde grob um die Mitte des 3. Jahrhunderts.

Als konkretes Beispiel sei ein Befund aus dem südlichen Umgang R 269 (Schnitt 2/11) angeführt: Von insgesamt 123 Keramikfragmenten sind 6,5 % Terra Sigillata, 6,5 % Backplatten, 14,6 % grautonig, 63,4 % Aguntiner Näpfe und 8,9 % nicht näher zuordenbare helltonige Ware. Auffällig hoch ist der Anteil an Aguntiner Näpfen im Verhältnis zur grautonigen Ware. Einige Importstücke ermöglichen die Datierung des Befundes. Ein Becher mit Barbotineverzierung der Form Drag. 53 und Fragmente einer Schüssel Niederbiber 1c waren bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts im Umlauf. An datierbaren Waren kommen noch Wandstücke eines Bechers Drag. 33 sowie einer Schüssel Drag. 37 hinzu. Die vorhandenen Backplattenfragmente stehen zum Teil – aus rauem braunem Ton, mit dunkelrotem Überzug an der Innenseite – noch italischen Vorbildern nahe, es überwiegen jedoch helltonige, beidseitig hellrot überzogene Backplatten. Weiters sind in diesem Befund vor allem Aguntiner Näpfe unterschiedlicher Form sowie grautonige Ware, zum Teil mit Wellenbündeldekoration, vorhanden. Als Sonderstück ist das Fragment eines tordierten Henkels zu nennen, das sich derzeit keiner Gefäßform eindeutig zuordnen lässt.

Zwischennutzungen, die innerhalb des Versturzes oder auf dem Versturzmaterial festgestellt werden konnten, enthielten 267 Keramikfragmente (75,7 % grautonig, 16,9 % Aguntiner Näpfe, 4,1 % Terra Sigillata, 1,1 % Backplatten, 2,2 % helltonig). Die Terra Sigillata aus diesen Bereichen ist durchwegs Rheinaberner/Westerndorfer Produktionen zuzurechnen (Drag. 37, 18/31). An grautoniger Keramik überwiegt kalkgemagertes Material mit 60 % gegenüber quarzgemagerten Stücken. Da kein deutlich späteres Material vorhanden ist, sind auch diese Zwischenniveaus dem 3. Jahrhundert zuzurechnen.

Massive Brandschichten über den Fußböden aller bisher ergrabenen Räume weisen auf ein großes Schadensfeuer hin, das nicht nur den Süd-, sondern auch den Ostflügel samt angrenzenden Umgängen erfasst hat. Aus den Brandschichten stammen 135 Keramikfragmente (71,1 % grautonig, 10,4 % Amphoren, 7,4 % Aguntiner Näpfe, 9,6 % helltonig). Ein Fragment einer Lampe sowie Terra Sigillata wohl mittelgallischer Produktion vervollständigen das Fundensemble. Es sind nur wenige Anhaltspunkte für eine Datierung vorhanden. Auffallend ist, dass die grautonige Ware zu 67,4 % aus kalk-/marmorgemagerten Scherben besteht und über 30 % auf quarzgemagerte Fragmente entfallen. Einer späteren Nutzungsphase, die sich durch eine über der Brandschicht eingebrachte Ziegelplanierung fassen lässt, können lediglich 23 Keramikfragmente zugerechnet werden (über die Hälfte grautonig, 6 Stücke helltonig, 2 Stücke Aguntiner Näpfe, 2 Stücke Terra Sigillata wohl Rheinaberner/Westerndorfer Produktion). In den Brandschichten fanden sich auch eiserne Türscharniere und -beschläge, eine stark korrodierte, abgebrochene Lanzen Spitze mit Eisentülle und eine sehr gut erhaltene Kniefibel mit halbrunder, unverzierter Kopfplatte (zweites Viertel 2. bis 3. Jahrhundert).

Direkt auf den Böden der Räumlichkeiten wurden neben Bronzenieten und Eisenbeschlägen 58 Keramikfragmente geborgen (79,3 % helltonig, 20,7 % grautonig). Anhaltspunkte für eine nähere Datierung fehlen, da keinerlei Importware gefunden wurde. Eindeutige Befunde des 4. Jahrhunderts sind bislang im Forumsbereich nur aus den Grabungen 2010 im südlichen Eingangsbereich (R 270) vorhanden. Alle anderen Räumlichkeiten scheinen nach dem großen Brand im 3. Jahrhundert nicht mehr weiterverwendet worden zu sein. Die Aufräumarbeiten nach dem Brand und die Wiederbenut-



**Abb. 125:** Stribach, Aguntum. Übersichtsaufnahme der Südostecke des Forums nach dem Grabungsende 2011 (Ansicht von Nordwesten).

zung des Gebäudes beschränkten sich offensichtlich auf das Planieren von Dachziegeln im Eingangsbereich. Daher ist, wie bereits 2010 vermutet, weiterhin damit zu rechnen, dass der zentrale Platz des Forums noch im 4. Jahrhundert von Bedeutung war, während die umliegenden Räumlichkeiten nicht mehr (oder nur partiell) vom Brandschutt befreit worden sind.

Alle Verbindungstüren, die 2010 noch nicht geöffnet worden waren, wurden 2011 archäologisch untersucht. Die Zugänge stammen bis auf wenige Ausnahmen aus der Errichtungszeit des Forums. Nur die Tür zwischen dem großen Mittelsaal im Süden (R 263) und dem westlich anschließenden Raum R 262 scheint erst nachträglich eingefügt worden zu sein. Die Zugänge vom Haupteingangsraum (R 270) in den Umgang im Osten (R 280) sowie auf den zentralen Platz (R 279) wurden später umgestaltet. Die Breite der Türöffnungen betrug im Regelfall zwischen den Mauern 1,20 bis 1,30 m; die nachträglich eingefügte Türe des Mittelraumes war nur 1,10 m breit. Der Mittelraum (R 263) öffnete sich zum Umgang auf einer Breite von 4,90 m. Die unterschiedlich gut erhaltenen, stets verkohlten Holzschwelle waren mittels 10 bis 15 cm tiefer und etwa 10 cm hoher Aussparungen mit den angrenzenden Mauern baulich fix verbunden. Die Holzschwelle selbst dürften damit in der Regel etwa 1,50 m lang gewesen sein. Häufig fanden sich senkrecht in den Schwellen steckende Eisennägel zur Befestigung im darunterliegenden Mörtelbett beziehungsweise Mauerkerne. Die geringe Stärke mancher Schwellenreste deutet auf eine teilweise Entfernung noch brauchbarer Bauteile (Brennholz?) nach dem Schadensfeuer hin.

Die meisten Räume konnten direkt von den um den zentralen Platz laufenden Umgängen aus betreten werden. Verbindungen zu den Nachbarräumen gab es mit Ausnahme des großen Mittelraumes, der auch von den beiden Nachbarräumen aus erreicht werden konnte, nicht. In die beiden Räume im Südwesten (R 253, R 260) konnte man nur über den Haupteingang (R 270) gelangen. Der bisher auf einer Länge von ca. 40 m freigelegte, 3,00 bis 3,10 m breite Umgang im Süden und Osten war von außen über zwei Türen im Osten (Gang R 274) und Westen (Vorraum R 270) erreichbar. Vom Umgang selbst führte der bisher einzige nachweis-

bare, vor dem Mittelraum (R 263) gelegene Zugang auf den zentralen Platz. Er entsprach in Lage und Breite (4,90 m) dem Eingang in den Mittelsaal; Reste einer Schwelle haben sich nicht gefunden. Offen bleiben muss beim derzeitigen Grabungsstand auch die Frage nach der Höhe der Mauer, die den Umgang vom Platz getrennt hat. Diese Mauer blieb meist etwa 0,20 m hoch erhalten; nur an einer Stelle ganz im Westen maß sie bei der Grabung noch 0,50 m. Hinweise auf den weiteren Aufbau und Spuren von Säulenbasen beziehungsweise Unterbauten von Pfeilern fehlen. Auch der auffallend bescheidene, auf eine teilweise Entfernung der beschädigten oder zusammengebrochenen Mauern nach dem Brand hindeutende Mauerversturz konnte nichts zur Klärung dieser Frage beitragen.

Im Berichtsjahr wurden auch neun Nischenöfen untersucht. Damit verfügten alle elf bisher ergrabenen Räume geringerer Dimension über eine derartige einfache, bisher in *Aguntum* nicht beobachtete Heizanlage (Raumgröße: 14–23 m<sup>2</sup>). Die Öfen befanden sich stets in der Mitte der Wände neben den Eingängen. Alle Öfen bestanden aus maximal 0,35 × 0,30 m großen Wandnischen und sehr unterschiedlich gestalteten davorliegenden Feuerstellen. Die Feuerstelle des am besten erhaltenen Ofens in Raum R 276 war mit einer Ausdehnung von 1,20 × 0,90 m außerordentlich groß. Ein etwa 0,70 × 0,70 m messender, verkehrt auf dem Raumboden verlegter Randleistenziegel war an drei Seiten von *Imbrices* flankiert, die ihrerseits im Norden und Süden von senkrecht aufgestellten Flachziegeln beziehungsweise einer Schieferplatte begleitet waren. Die 0,35 × 0,20 m große und 0,60 m hohe Wandnische ist als einzige bis zu ihrem bogenartigen Abschluss erhalten geblieben.

An mehreren interessant erscheinenden Stellen wurden Tiefschnitte angelegt. Im großen Mittelraum R 263 wurden in der Flucht der Außenwand des Südtrakts die Reste eines gemauerten Fundaments entdeckt. Die Lage dieses Mauerstücks zeigt, dass der Mittelraum ursprünglich kleiner geplant war und nicht in den sogenannten *Decumanus maximus* hineinkragen sollte. Noch während des Baus des Forums dürfte es zu einer Planänderung gekommen sein, in deren Folge der Raum in seiner heutigen Größe errichtet worden ist. Dafür spricht die im gesamten Raum einheitli-

che Stratigraphie, die keine Hinweise auf zeitlich weit auseinanderliegende Baumaßnahmen gibt. Die Planierschichten im Unterbau des Fußbodens erstrecken sich über die ganze Fläche und dürften deshalb nicht zu unterschiedlichen Zeiten eingebracht worden sein. Im Süden des Raumes fand sich etwa auf dem Niveau des besprochenen Fundaments eine schräge, um 25° von der Orientierung des Forums abweichende Mauer. Im Norden an den anstehenden Hang gelehnt, war sie nur im Süden auf Sicht gebaut. Vermutlich diente sie während der Errichtung des Forums als kleine, später aufgegebene Stützmauer.

In einem Tiefschnitt im Eingangsbereich R 270 wurde eine etwa 5,00 m lange Mauer festgestellt, die den später 8,80 × 6,60 m messenden Vorraum in der Frühzeit des Forums in zwei jeweils 3,10 m breite Räume unterteilt hat. Über den westlichen Raum gelangte man in den westlichen Umgang R 280 und die beiden Räume R 253 und R 260, während der östliche Raum in den Umgang im Süden (R 269) und auf den eigentlichen Forumsplatz (R 279) führte. Die Räume verfügten in der Frühzeit über einfache, nach Norden hin ansteigende Lehmböden, die den damals tiefer liegenden *Decumanus maximus* mit dem auf höherem Niveau errichteten Forum verbanden. Zur Vermeidung unnötiger Erdbewegungsarbeiten bei der Aufbereitung der etwa 3.000 m<sup>2</sup> großen Terrasse, auf der das Forum erbaut wurde, hat man den erwähnten Höhenunterschied zwischen Forum und *Decumanus maximus* wohl in Kauf genommen. Als Letzterer neu gestaltet und durch Aufbringung eines neuen Straßenkörpers angehoben wurde, wurde wohl auch der Haupteingang des Forums erneuert. Die Größe des Eingangsraums R 270 wurde durch die Beseitigung der älteren Trennmauer verdoppelt. Zudem wurde auf dem neuen Gehniveau ein Mörtelstrich samt Rollierung aufgebracht.

In den Tiefschnitten beziehungsweise Bauhorizonten der ersten Phase wurden insgesamt 169 Keramikfragmente geborgen. Davon stammt die Hälfte von grautonigen Gefäßen, die zu 98 % mit Kalk/Marmor gemagert sind und zum größten Teil zu Auerbergtöpfen und (Dreifuß-)Schalen gehören. Quarzgemagerte Stücke sind deutlich in der Minderzahl. Die restliche Keramik setzt sich aus einem Fragment einer italienischen Reibschale, 7,1 % Amphorenfragmenten, 8,3 % Terra Sigillata, 5,3 % Feinkeramik und 28,4 % weiterer helltoniger Waren zusammen. Neben den Auerbergtöpfen datieren auch die Fragmente mittelitalischer Terra Sigillata und italienischer Feinkeramik, darunter ein Fragment der Form Magdalensberg 115k, noch in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Diese Datierung stützt die bereits 2010 wahrscheinlich gemachte Vermutung, das Forum sei in der Zeit der Verleihung des Municipalrechts unter Kaiser Claudius oder kurz danach errichtet worden. Damals dürften in *Aguntum* umfassende Bauarbeiten eingesetzt haben. Im Osten wurde die Stadtmauer samt einbogigen Stadttoren errichtet, in der Stadtmitte entstanden das Forum und die große öffentliche Thermenanlage. Alle genannten Bauten scheinen auf die »grüne Wiese« gestellt worden zu sein, Reste von älteren Bauwerken haben sich in diesem Bereich nicht gefunden. Unabhängig davon, ob es in *Aguntum* eine keltische Vorgängersiedlung gegeben hat oder nicht, machen die neuen Grabungen wahrscheinlich, dass die Römer eine moderne Stadt mit der gesamten notwendigen Infrastruktur auf bis dahin unbebautem Gelände errichtet haben. (»Neu«-) *Aguntum* ist demnach in seiner Grundstruktur keine gewachsene Stadt, sondern eine am Reißbrett entworfene Planstadt.

MICHAEL TSCHURTSCHENTHALER und MARTIN AUER

KG Tarrenz, OG Tarrenz

Im vierten Jahr der archäologischen Forschungsgrabung in *Strad* wurde einerseits auf der nördlichen Straßenseite die Grabungsfläche um ca. 1.800 m<sup>2</sup> erweitert, um die in den vorigen Jahren entdeckten Strukturen großflächig zu erfassen, und andererseits eine Fläche von ungefähr derselben Größe im Nordosten der bisherigen Befunde auf der südlichen Straßenseite geöffnet (Gst. Nr. 2199/1) (Abb. 126).

In der Fläche nördlich des Weges zeichnen sich zumindest zwei Phasen einer Holzbebauung ab. Die erste Phase ist gesichert durch nahezu rechtwinklige Fundamentierungen im Westen der Fläche. Die Ecksituation im Südwesten ist durch die 1,20 m beziehungsweise 2,80 m langen Steinreihen von einer Breite bis zu 0,50 m gut erkennbar. Die Ecke im Nordwesten ist weniger gut erhalten, dafür lässt sich die Steinsetzung auf einer Länge von ca. 4 m und einer Breite von bis zu 0,70 m verfolgen. Als diesem Gebäude zugehörig kann wohl auch die Steinreihe im Osten, die in der Flucht der südlichen Fundamentierung liegt, angesehen werden. Der Bereich zwischen diesen Befunden ist durch Baumbewuchs und neuzeitliche Eingriffe (besonders im Nordosten der Fläche) stark gestört. Hier wurde eine Feuerstelle mit zugehöriger Brandschicht aufgedeckt, in der sich Keramik aus dem 16./17. Jahrhundert befand. Beide Befunde schneiden die römischen Schichten und lassen keine Strukturen mehr erkennen. So fehlt die Ostfront des Hauses zur Gänze.

Die zweite Phase der Bautätigkeiten an dieser Stelle weist sich in Form einiger Pfostenlöcher aus, von denen zumindest vier in einem gemeinsamen Kontext zu sehen sind. Im Bereich des zuvor besprochenen Gebäudes liegen drei Pfosten in einer Flucht, mit einem vierten Pfosten lässt sich die Ecke rekonstruieren. Auch dieses Gebäude ist im Osten stark gestört, wobei im nördlichen Bereich wiederum das Areal um die neuzeitliche Feuerstelle verantwortlich ist. Ein Abschluss ist auch hier nicht zu erkennen.

Weitere Pfostenlöcher, die sich westlich beziehungsweise südlich des eben beschriebenen Gebäudes befinden, sind mit einiger Wahrscheinlichkeit anderen Gebäuden beziehungsweise deren Phasen zuzurechnen. Die Zusammengehörigkeit von einzelnen Pfostenlöchern und anderen Baustrukturen lässt sich also nicht in allen Fällen mit Sicherheit nachweisen, wofür auch ein neuzeitlicher Befund südlich und südwestlich derselben verantwortlich ist. Hier wurde eine großflächige Grube mit verbranntem Material dokumentiert, die als Rest eines Holzkohlemeilers interpretiert wird und etwaige römische Befunde zerstört hat. Auch bei der mit verbranntem Material verfüllten Grube, die direkt im Nordosten anschließt und zum Teil ausgegraben wurde, handelt es sich um eine neuzeitliche Störung.

Im Bereich der beiden genannten Baubefunde zeichnet sich ein Graben ab, der vielleicht mit einer weiteren Bauphase zu erklären ist. Eine maximal 0,45 m breite dunkle Verfärbung mit V-förmigem Querschnitt in einer Länge von 1,50 m, die im Norden um die Ecke biegt und sich noch 0,60 m weit verfolgen ließ, erstreckt sich nahezu parallel zu den westlich davon liegenden Pfosten. An der Sohle des Grabens fand sich ein Follis des Kaisers Maximian (RIC 80), der einen Terminus post quem von 306/307 n. Chr. für diesen Befund liefert.

Insgesamt wurden auf der beschriebenen Fläche 101 römische Münzen geborgen, die zum Großteil in der zweiten Hälfte des 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts geprägt wurden. Damit eröffnet sich ein neues Zeitfenster für die Besiedlung an diesem Platz, sprachen doch bisher die

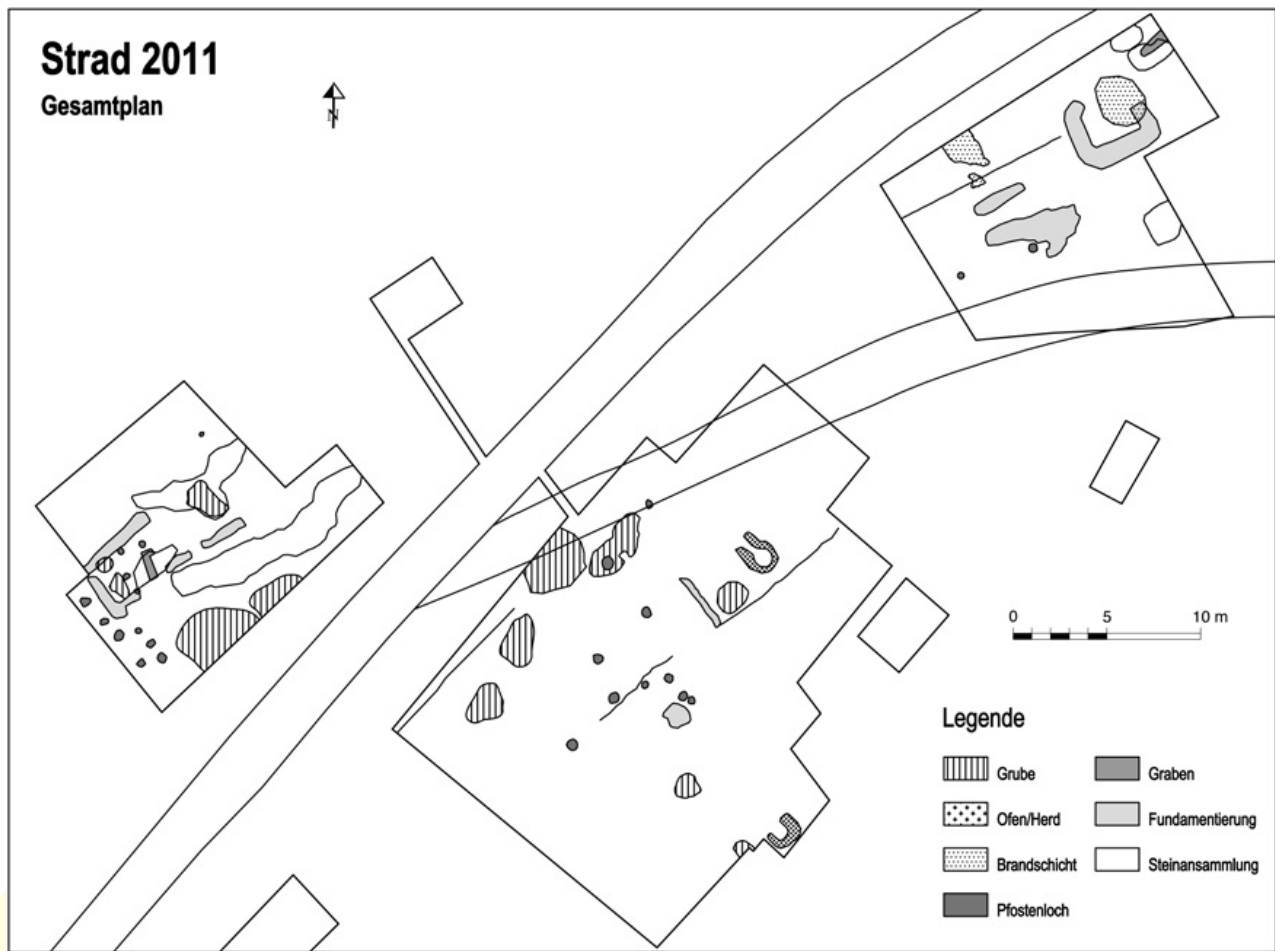


Abb. 126: Tarrenz. Übersichtsplan der römzeitlichen Befunde in Strad.

Zeugnisse für den Gastbetrieb an der *Via Claudia Augusta* in der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Die zugehörigen Baustrukturen und das entsprechende Fundmaterial fanden sich allerdings hauptsächlich an der südlichen Straßenseite der *Via Claudia*, während die spätantiken Befunde und Münzen sich an der nördlichen Seite feststellen ließen.

Ein zweiter Schwerpunkt der Untersuchungen in diesem Jahr lag auf einem auffallend ebenen Areal östlich der bisher ergrabenen Flächen auf der südlichen Seite des Forstweges. Neben einem nach Osten führenden Altweg, zwei Pfostenlöchern und zahlreichen Steinansammlungen sind auf dieser Fläche vor allem Fundamentierungen zu Tage getreten, die in den anstehenden Boden eingetieft sind und mit Vorbehalt als Unterlage für einen Schwellbalken interpretiert werden. Zum einen verlaufen im Westen der Fläche zwei parallele Fundamentierungen von 4,90 beziehungsweise 2,80 m Länge. Zum anderen wurden östlich anschließend die Reste eines auffallend kleinen Gebäudes, das Nordwest-Südost orientiert und in den Hang hineingesetzt war, in Form von Steinfundamentierungen an drei Seiten dokumentiert. Die Fundamente setzten sich aus runden und gebrochenen Steinen (maximale Größe 30 × 15 cm) zusammen, waren in den anstehenden Boden eingetieft und teilweise ein bis zwei Lagen oberhalb des anstehenden Bodens erhalten. Das östliche Fundament war fragmentiert erhalten und wurde in einer maximalen Ausdehnung von 1,23 m Länge und 0,60 m Breite erfasst. Im Norden war die Steinlage fast völlig zer-

stört, was wohl im Zuge des Steinraubs passierte. Dort erstreckt sich eine schwarze Verfärbung, bei der es sich wahrscheinlich um eine verschobene Feuerstelle mit maximaler Ausdehnung von 3,30 m × 3 m handelt, die zeitlich nach der Steinentnahme anzusetzen ist.

Die westliche Fundamentierung ließ sich auf einer Länge von 3 m und in einer Breite von maximal 0,80 m feststellen; sie ist stärker eingetieft als an anderen Stellen. Am Grabeninterface findet sich eine Brandschicht, woraus ein Brand nach Ausheben des Grabens und vor der Verfüllung mit Steinen zu folgern ist. Der nördliche Teil der Struktur ist zur Mitte des Hauses hin leicht verzogen; zwischen dieser und der Fundamentierung im Süden fehlt wiederum der Eckstein. Das südliche Fundament des Gebäudes weist eine Länge von 3,65 m und eine Breite von 0,60 m auf und zeigt nach innen hin eine relativ schöne Außenkante, während es nach außen stark verrutscht ist.

Der südliche Bereich der Grabungsfläche erbrachte keine römzeitlichen Befunde, was vielleicht mit der Anlage des neuzeitlichen Forstwegs erklärt werden kann.

BARBARA KAINRATH

KG Vils, SG Vils

Die Grabungsfläche befindet sich auf einem markanten Geländesporn, welcher sich rund 20,00 m hoch über das nördlich des Höhenzuges anschließende Vilstal erhebt (Gst. Nr. 1599). Von der Anhöhe aus bietet sich ein hervorragender Ausblick. Die im August 2011 durchgeführte Grabung



Abb. 127: Vils. Freigelegte Mauern des neuzeitlichen Gebäudes (Ansicht von Osten).

hatte zum Ziel, die in einem Bericht des Heimatforschers Richard Knussert aus den 1950er-Jahren geäußerte These, dass sich die baulichen Reste eines spätrömischen *Burgus* an der oben beschriebenen Stelle befinden, zu überprüfen.

Bei der Grabung wurden verschiedene Baubefunde freigelegt, die wohl größtenteils als Fundamente von Gebäudemauern gedeutet werden können. Die verschiedenen (Fundament-)Mauerzüge weisen auf ein mindestens dreiräumiges Gebäude hin, dessen vollständiger Grundriss jedoch noch nicht ermittelt werden konnte (Abb. 127). Die Breite der Mauern, welche aus teilweise grob behauenen und vermörtelten Kalkbruchsteinen errichtet wurden, beträgt zwischen 0,47 und 0,49 m. Die Mauertechnik schwankt zwischen partiell lagenhaft und unregelmäßig (teilweise mit ›Auswicklungen‹). Der einzige komplett freigelegte Raum besitzt Innenmaße von etwa 4,75 × 1,94 m. Im östlichen Bereich der Nordmauer dieses Raumes fand sich die Bettung einer Türschwelle (1,03 m breit). Aufgrund dieses Befundes sowie stellenweise erhaltener Wandputzreste an den Mauerbefunden ist davon auszugehen, dass sich auch Teile des aufgehenden Mauerwerkes erhalten haben. Innerhalb des langrechteckigen Raumes – direkt an die Innenseite der Nordmauer angesetzt – befindet sich eine rechteckige, etwa 1,00 × 1,30 m große Baustruktur, die vorerst als Herdstelle angesprochen wird.

Westlich des eben beschriebenen Raumes scheint sich der Baukomplex fortzusetzen: An die Außenseite der Westmauer ist eine Mauer rechtwinklig angesetzt, die jedoch nur im Profil der Grabungsfläche zu sehen ist. In diesen Mauerbefund bindet ein in südwestlicher Richtung verlaufender, einreihiger Kalksteinmauerrest rechtwinklig ein. Im nördlichen Bereich der Grabungsfläche wurden die Reste einer Mauer gefunden, die in die Nordmauer des langrechteckigen Raumes einbindet. Besonders hervorzuheben sind die in situ an der Mauer erhaltenen roten und weißen Wandputzreste. Dieser Mauerbefund und der in einem weiter nördlich angelegten Suchschnitt freigelegte Mauerzug deuten auf einen weiteren Raum des Gebäudes hin.

Bedingt durch die außergewöhnliche Fundarmut lassen sich nur schwer Aussagen zu Funktion und Datierung des Gebäudes treffen. Die meist unstratifizierten Kleinfunde (z. B. wenige Rand- und Bodenfragmente glasierter Keramik) weisen auf eine neuzeitliche Entstehung und Nutzung der Anlage hin. Erste Untersuchungen an den Kleinfunden und

baulichen Resten legen eine Datierung in den Zeitraum vom 16. bis in das 18. Jahrhundert nahe.

SEBASTIAN MATZ

#### KG Vomp, MG Vomp

Die Untersuchungen des Tiroler Landesmuseums in dem spätbronzezeitlichen Brandgräberfeld Fiechter Au (Gst. Nr. 3233/1, 3235) wurden von März bis November 2011 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 439–441). Die aktuelle Kampagne konzentrierte sich einerseits auf die nordöstliche Randzone des Brandgräberfelds, andererseits auf die westliche Peripherie am Böschungsfuß der Autobahn (dort in Fortsetzung der Untersuchungen von 2010).

Nach Abdeckung von Humus und sandhaltigem Schwemmlermsediment zeichneten sich im anstehenden feinen Schotter beziehungsweise Sand fünf Urnenbestattungen (Grab 128–130, 134, 135) und drei Steinkisten (Grab 131–133) ab. Die Urnen waren ohne Steinsetzung in die Grabgrube eingebracht worden, kleinere Bachgeschiebe – Decksteine beziehungsweise Grabmarkierungen – waren ins Innere der Ossuarien verstürzt. Brandschutt vom Scheiterhaufen bildete die Grubenverfüllung von Grab 134; als Beigaben lagen darin zwei durch die Bodenlagerung stark verdrückte Tongefäße. Die Urnen wurden en bloc geborgen.

Die drei mannslangen Steinkisten 131, 132 und 133 waren im Gegensatz zu jenen in der westlichen Randzone der Nekropole nicht mit massiven, über die Grabgrube weit hinausgreifenden Grabhügeln aus Geschiebesteinen überdeckt; eine Steinabdeckung lag lediglich bei Grab 132 vor.

Die Steinkiste 131 war mit einer Außenlänge von 2,08 m und einer Breite von maximal 0,68 m verhältnismäßig klein. Die größtenteils mit Brandpatina versehenen Bronzebeigaben – unter anderem vier Armreifen, ein Scheibengürtelhaken, Bruchstücke von Nadeln und einem Messer – waren teils in den Leichenbrand eingebettet in der westlichen Hälfte der Grabkammer deponiert worden, während sich in der östlichen Hälfte die Keramikbeigaben – ein stark verdrückter Henkeltopf sowie zwei Schalen – und Tierknochen der Fleischbeigabe befanden. Vom auf plattigen Bruchsteinen verlegten Bodenbrett der hölzernen Grabkammer erhielten sich infolge der Grundwassereinwirkung strukturell Kalksinterablagerungen, insbesondere im Bereich der Leichenbranddeponierung.

Die Steinkiste selbst war atypisch ausgeführt: Eine senkrecht gestellte kleine Bruchsteinplatte markierte die östliche Schmalseite, mehrere teils vertikale, teils im Zuge des Verbruchs des Holzeinbaus ins Innere verdrückte Geschiebesteine deuteten die südliche Langseite an. Die nördliche Langseite sowie größtenteils auch die westliche Schmalseite wiesen keine Steinsetzungen auf. Die Steinkistenkonstruktion wirkte – trotz deutlicher Sorgfalt in der Niederlegung des Leichenbrands und Positionierung der Beigaben – flüchtig errichtet und bildet beim derzeitigen Forschungsstand eine Ausnahme. Ein 80 cm langer und 26 cm breiter stelenförmiger Bruchstein mit roh bearbeiteter Basis und verjüngtem Ende war offensichtlich eine an der nördlichen Grabgrubenkante mittig positionierte Grabmarkierung, die wohl bald nach Errichtung des Grabes – vermutlich infolge der Instabilität des Schotters – durch Setzung etwas schräg zur Längsachse der Grabgrube verstürzte. Das Niveau der Unterkante des Bruchsteinblocks in Bezug zu jenem der Grabsohle lässt die Höhe des vergangenen Holzeinbaus mit ca. 30 cm rekonstruieren.



**Abb. 128:** Vomp. Übersichtsaufnahme der Grabung im Westbereich der spätbronzezeitlichen Nekropole Fiechter Au mit Steinkistengräbern (60, 300, 330, 332, 334, 336) und Urnengräbern (320, 338).

Die Grabgrubensohle der Nordost-Südwest orientierten, 3,05 m langen und durchschnittlich 1,11 m breiten mannslangen Steinkiste 133 war mit dicht verlegten Bruchsteinplatten ausgekleidet. Einreihig verlegte Geschiebe- und Bruchsteine bildeten die unterste Lage der einst die hölzerne Grabkammer ummantelnden Lang- und Schmalseiten der Steinkiste. Kalksinterablagerungen an deren Innenseiten sowie unmittelbar auf den Sohlsteinen vermitteln die Holzstruktur der Seitenwände und des Bodenbretts der Grabkammer. In der westlichen Hälfte waren ein stark verdrücktes Zylinderhalsgefäß und Tierrippen der Speisebeigabe mit darauf liegendem Griffangelmesser, annähernd in der Mitte der Steinkiste die massive Leichenbrandkonzentration, weiters eine Kugelkopfnadel sowie ein zweiseitiges Rasiermesser mit Rahmengriff und X-förmiger Griffverstrebung, anschließend in der östlichen Hälfte ein Säulchengefäß und ein aus konservatorischen Gründen nur im Ansatz freigelegtes, mit anhaftendem Bodenmaterial en bloc geborgenes Bronzegefäß deponiert.

Der Ausstattung nach ist diese Männerbestattung jener des Westnordwest-Ostsüdost orientierten mannslangen Steinkistengrabs 132 zur Seite zu stellen: Die Grabgrubensohle reichte bis in den heutigen Grundwasserspiegel, wodurch sich das auf der mit Platten ausgekleideten Grabsohle verlegte Holzbrett und der unterste Bereich der Bohlenwände der Grabkammer ansatzweise oder als partielle Kalksinterablagerungen erhalten haben. Die 3,04 m lange und maximal 1,85 m breite Steinkiste war an den Langseiten aus großen Geschiebe- und Bruchsteinen errichtet. Senkrecht gestellte Platten bildeten den Abschluss an den Schmalseiten, nach dem Verbruch der Grabkammer ins Innere abgesackte, von einer massiven Steinpackung überlagerte große Bruchsteinblöcke die Abdeckung. Im Inneren befanden sich vor der östlichen Schmalseite zwei infolge des Verbruchs stark zerstörte Tongefäße, zur Mitte hin mehrere Tierrippen der Fleischbeigabe und auf der massiven Leichenbrandkonzentration in der westlichen Hälfte ein vom ausgefallenen Kalksinter der eingebrochenen Grabkammerdecke überlagertes Dreiwulstschwert. Der Einbruch muss demnach bald nach Errichtung des Grabes erfolgt sein, somit zu einem Zeitpunkt, als die Grabkammer noch nicht mit Sand und Kies beziehungsweise feinem Schotter einsedimentiert worden war.

In der westlichen Randzone der Nekropole entlang dem Böschungsfuß der Inntal-Autobahn, ca. 105 m südwestlich der Gräber 128 bis 135, wurde mit der Untersuchung der Steinkisten 57 bis 59, 136, 332 und 336 begonnen und jene der Steinkisten 53, 60, 300, 330, 333 und 334 abgeschlossen (**Abb. 128**). Die Urnenbestattungen 138, 139, 320, 338 und 341 wurden en bloc geborgen.

Hinweise auf antike Beraubung erbrachte das Grab 334: Der 3,73 m lange und 2,42 m breite ovale Grabhügel aus Geschiebe- und Bruchsteinen war auf dem antiken Gehorizont errichtet worden und überdeckte – insbesondere an den Schmalseiten weit über die in den anstehenden Lehm beziehungsweise feinen Schotter eingetiefte Grabgrube hinausreichend – die 2,69 m lange und 1,56 m breite mannslange Steinkiste. Diese wies als Abdeckung auf den Schmalseiten verlegte Bruchsteinplatten auf, deren leichte Neigung ins Innere als Folge des Einbruchs der aus Bohlen gezimmerten Grabkammer zu werten ist. An jene über der östlichen Schmalseite schloss in deutlicher Versturzlage und auf tieferem Niveau ein ursprünglich auf der östlichen Hälfte der Grabkammer verlegter großer Kalksteinblock an, in der westlichen Hälfte fehlte jedoch eine derartige Abdeckung. Dieser Bereich war hingegen sehr locker mit Steinen des Grabhügels verfüllt, somit in einer geringen Dichte, die nicht dem unberührten und natürlichen Versturz eines Grabhügels entspricht.

Die Verteilung des Leichenbrandes und der Bruchstücke mehrerer Tongefäße, darunter auch eines Henkeltöpfchens, auf unterschiedliche Bodenniveaus unterstreicht die Annahme der Dislozierung durch Beraubung. Nahezu vollständig erhalten dürfte das unter dem Kalksteinblock freigelegte, stark verdrückte Zylinderhalsgefäß sein, die zugehörigen, deutlich dislozierten größeren Mundsäum-/ Halsbruchstücke in der Mitte der Steinkiste wird man jedoch mit der Beraubung in Verbindung bringen. Die Grabgrubensohle bedeckte eine mehrlagige Schotterrollierung mit darauf verlegten plattigen Steinen, auf diesen ruhte die aus Bohlen gefertigte Grabkammer. Die Beraubung dürfte bald nach der Bestattungszeremonie und noch vor der Einsedimentation durch Hochwässer des Inns erfolgt sein: Der mit feinem Sand durchsetzte Schwemmlehm stabilisierte die senkrecht zwischen Grabgrubenwänden und Holzkammer verlegten Bruch- und Geschiebesteine in ihrer Position.



Abb. 129: Vomp. Spätbronzezeitliches Urnengrab 320: Grabgrube mit Geschiebesteinauskleidung und Urne.

Die Grabgrube war im oberen Bereich in den anstehenden, stark versandeten Lehm, im unteren in den äußerst instabilen, mit Sandlinsen durchzogenen, sehr feinen Schotter und in Sand eingetieft; die Verfüllung zwischen Grabgrubenwand und Steinkiste bildete dort jedoch nicht – wie zu erwarten – aus den instabilen Profilwänden gerieselter Sand und feiner Schotter, sondern versandetes, zum Schotter scharf abgegrenztes Lehmsediment. Dies lässt darauf schließen, dass nach Abtiefung der Grabgrube diese zumindest ab der Schotteroberkante wohl mit einem Geflecht (z. B. aus Halmen etc.), das ein Nachrieseln des instabilen Bodenmaterials verhinderte, ausgekleidet worden sein muss. Oftmals ist – insbesondere bei tief gehender Absenkung der Grabgrube in den anstehenden feinen Schotter beziehungsweise Sand – dieser indirekte Hinweis auf die Sicherung der Grabgrubenprofile zu verfolgen. Nicht erforderlich war diese dort, wo die Grabgrube in den über den anstehenden Schotter streichenden, versandeten Lehm eingetieft worden war: Hier lässt sich die Grabgrube zumeist nicht oder nur sehr schwer fassen.

Beim Steinkistengrab 334 ist anzunehmen, dass der Bau der Grabkammer in Blockbautechnik erfolgte, wobei die vorstehenden Enden der Bohlen teils in die Steinkiste griffen und somit zusätzlich stabilisiert wurden. Nur unter günstigsten Bedingungen lässt sich der Holzeinbau somit rekonstruieren, insbesondere, wenn eine sehr rasche, die Bausteine fixierende Einsedimentation des Grabbaus erfolgte. Trotzdem brachte das Vermodern des Holzes unweigerlich auch eine gewisse Destabilisierung des Gefüges der Steinkiste mit sich, somit das – wenn auch geringfügige – Senken und Nachrutschen der Bausteine.

Eine Grabsohlenzurichtung in Form einer mehrlagigen Rollierung wiesen unter anderem auch die im Berichtsjahr untersuchten Steinkistengräber 60, 300 und 330 auf, während die Steinkiste 333 die offensichtlich üblichere Plattenlage zeigte, wobei darin ein Arbeitsstein aus Serpentin mit deutlichen Gebrauchsspuren – möglicherweise einst auch als »Pistill« in Verwendung – verbaut worden war. Grab 60 enthielt als Beigaben unter anderem ein einnetziges Griffzungenmesser und ein Henkeltöpfchen mit Vertikalriefung, Grab 330 unter anderem einen Topf mit zylindrischem Hals und eine Schale. Zumeist sind die Beigefäße aufgrund der

starken Fragmentierung infolge des Einbruchs der Steinkisten nur bedingt vor Ort typologisch ansprechbar; aus konservatorischen Gründen – generell ist die Keramik auch durch die Bodenbedingungen im Vergleich mit anderen urnenfelderzeitlichen Friedhöfen überaus porös – werden sie stets lediglich in der Kontur für die en-bloc-Bergung freigelegt. Im Allgemeinen ist die mit verschmolzenen und fragmentierten Bronzen durchsetzte Leichenbrandkonzentration deutlich von den Beigaben abgesetzt, auch diese wird meist en bloc geborgen.

Die Gräberdichte ist auch in der Westperipherie der Nekropole sehr hoch. Die Beurteilung der Belegungsabfolge begünstigen verschiedene Faktoren: Etwa die teilweise Überlagerung eines älteren Grabhügels durch die Steinlagen eines jüngeren oder durch anlässlich einer Grabberaubung abgeräumte Steine, weiters die Stratigraphie der ehemaligen Gehhorizonte, auf denen große Grabhügel über den Steinkisten, kleine bisweilen über den Urnengräbern errichtet wurden, wobei diese Beurteilung erschwert wird durch die sukzessive Einsedimentation durch Hochwässer des Inns. Diese Auflandungen scheinen bisweilen nicht gering gewesen zu sein und sind besonders gut dort zu fassen, wo von den Grabhügeln verstürzte Steine im umgebenden Außengelände auf deutlich höheren Bodenniveaus liegen als die Basissteine der Grabhügel selbst. Dies untermauert zudem, dass die aus Geschiebesteinen errichteten Grabhügel nicht mit Bodenmaterial überschüttet worden sind.

Die individuelle Gestaltung des Grabbaus bei Urnengräbern vermittelten unter anderem auch die Brandgräber 320 und 338. Über der mit kleinen Geschiebesteinen ausgekleideten Grabgrube mit zentral gestelltem, von einem Deckstein verschlossenen Ossuarium von Grab 320 – die Steinauskleidung bedeckte auch die mit einer Fingertupfenleiste verzierte Urnenschulter bis zum Mundsaum (Abb. 129) – bildete eine mit Bruch- und Geschiebesteinen eingefasste und abgedeckte Schotterschüttung den auf dem spätbronzezeitlichen Gehhorizont errichteten Grabhügel. Bei Grab 338 – auch hier war die Zylinderhalsurne in der Grabgrube mit dicht gesetzten Geschiebesteinen umstellt – deckten zwei übereinander verlegte Schieferbruchsteinplatten den Mundsaum des Ossuariums ab; darauf ruhte zentral ein massiver, von einem Steinkranz umgebener großer Geschiebestein.

Durchaus üblich war auch die Einbringung der Urne in die Grabgrube ohne Steinsetzung mit bestenfalls einem Deckstein, der auch als Grabmarkierung diente. Inwieweit sich in der Schlichtheit dieser Bestattungen der soziale Status des Verstorbenen oder eine Änderung im Grabbau widerspiegelt, ist aufgrund der Blockbergungen und der deshalb noch nicht bekannten Beigabenausstattungen derzeit nicht zu verifizieren, ebenso auch, ob die gelegentlich in der Grabgrube liegend deponierte Urne (z. B. Grab 341) als Sonderbestattung zu werten ist.

WOLFGANG SÖLDER

## FUNDMELDUNGEN

KG **Aurach**, OG Aurach bei Kitzbühel

Am steilen Abhang wurde aus einer durch Viehtritt freigelegten, durch ca. 90 cm grobes Erzscheidmaterial und Feinsediment der Nassaufbereitung überlagerten Kulturschicht Keramik der Urnenfelderzeit und der mittleren Bronzezeit geborgen (Gst. Nr. 733/1). Aus dem Bereich zwi-



schen dem ca. 1,30 m starken Erzscheidematerial und dem durch Gräser und Moose nachweisbaren ehemaligen Waldboden fanden sich zwei intentionell bearbeitete, innen stark vermoderte Hölzer. Eine Radiokarbondatierung (GrN-32557, 3380±15 BP, cal 1720 BC) ergab eine für die Kelch- und Bachalm wichtige frühe Datierung. Im stark erodierten Teil der oberen Kelchalm (Gst. Nr. 748/3) fand sich in einer vom Regen ausgewaschenen Furchenpinge ein Bronzemesser. Vermutlich stammt das Artefakt von der durch ca. 80 cm mächtiges Erzscheidematerial überlagerten Kulturschicht.

Messer aus Bronze mit erhaltener Niete, Spitze fehlt, stark korrodiert und beschädigt. Erhaltene Länge 10,4 cm, Breite 2,2 cm, Dicke 0,3 cm.

ROBERT KRAUSS

#### KG Eben, OG Eben am Achensee

Anlässlich einer Begehung im westlichen Rofan wurde 2011 außer den zu erwartenden neuzeitlichen Strukturen wie Almwüstungen, eine verfallene Hirtenhütte oder drei Abri-Situationen auch Hornstein gefunden. Dass im Karwendel und Rofan Hornsteine und Radiolarite vorkommen, ist seit den späten 1980er-Jahren durch Oberflächenfunde bekannt, und die Grabungen an der Grubalacke 2008/2009 brachten eine mächtige Hornsteinlagerstätte zu Tage. Alle bisherigen Fundplätze im Rofan konzentrierten sich im Zentralbereich um Mauritzalm und Grubalacke und im Osten um den Ziereiner See. Aus dem westlichen Randbereich zwischen dem Achensee und der Erfurter Hütte sind bisher keine Funde dokumentiert.

Am Wegrand zwischen der Erfurter Hütte (1.822 m) und der Dalfazalm (1.692 m) befinden sich auf etwa 300 m Länge mehrere kleine Ausbisse mit hell- bis dunkelgrauem, braunem oder beigefarbenem Hornstein, die hangseitig durch den Wegbau geöffnet wurden. Zahlreiche unspezifische Trümmerstücke liegen auf dem etwa 2 m breiten Weg. Diese kleinen Lagerstätten sind bereits bekannt. Ein Trümmerstück aus demselben hellgrauen Material in der Größe von 53 × 26 × 19 mm fand sich am Weg von der Dalfazalm zum Kotalmsattel auf 1.816 m Höhe, etwa 650 m nördlich der genannten Ausbisse. Höher oben, am Steig zwischen dem Steinernen Tor (1.970 m) und dem 100 m weiter östlich gelegenen Kotalmsattel (1.976 m, Gst. Nr. 195), konnte ein Kernstein aus grauer Hornsteinbrekzie auf gelesen werden. Er ist 22 mm lang, 13 mm breit und 8 mm dick; Abschlagnegative sind gut auszumachen (**Abb. 130**). Eine zeitliche Einordnung in das Mesolithikum liegt nahe.

Der breite Kotalmsattel bietet eine weit reichende Übersicht nach Nordwesten und Südwesten sowie in die nach Westen abfallenden Hänge und Kare des Rofan und ist dadurch zur Wildbeobachtung hervorragend geeignet. Er ist außerdem der einzige gut begehbare Übergang am Westrand des schwer passierbaren Rofankammes und liegt zwischen der Dalfazalm und den drei nördlich davon gelegenen Kotalmen. Vom Kotalm-Mitterleger gelangt man bequem über die Köglalm zum Nordende des Achensees. Für mittelsteinzeitliche Jäger und Sammler wäre diese Route der ideale Streckenverlauf gewesen, um vom nordwestlichen Alpenvorland durch das Achenal zum Achensee und weiter zu den Hornsteinressourcen nahe der Grubalacke oder dem Ziereiner See zu kommen. Es ist auch nicht auszuschließen, dass hier eine Etappe eines überregionalen Wegenetzes zu sehen ist. Jedenfalls muss der Platz am Kotalmsattel bereits im Mesolithikum als Jagdsitz oder als Passübergang at-

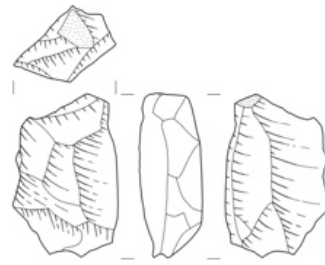


Abb. 130: Eben. Im Maßstab 1:1.

traktiv gewesen sein, wie der aufgefundene Kernstein belegt.

BURKHARD WEISHÄUPL

#### KG Kirchberg, OG Kirchberg in Tirol

Im Bereich der Brunnalm (Gst. Nr. 1636/1), welche eine den Fahlerzen in Schwaz-Brixlegg ähnliche Mineralogie aufweist, wurden in diesem Jahr deutliche Hinweise auf prähistorischen Bergbau (Abbau) einschließlich einer nassmechanischen Aufbereitung aufgefunden. Dabei wurden zwei unterschiedliche Bereiche untersucht: Im nördlichen Bereich (1.610 m) wurde im Zuge einer großflächigen Materialentnahme beziehungsweise Geländebereinigung Haldenmaterial angefahren, welches eindeutig auf prähistorischen Bergbau hinweist. In diesem wurden Abbau- und Aufbereitungsgeräte (Steinschlägel und -bruchstücke, Knochengeräte) mit deren typischen Ausbildungsmerkmalen aufgefunden.

In einem südlicheren Bereich (1.580 m) ist im Spätsommer 2011 durch Auswaschung (Hochwetterereignis) in einem Bachgerinne ein Profil freigelegt worden, welches Kulturschichten aus prähistorischer Zeit mit Bezug auf Bergbau (Aufbereitung) aufweist: In einer Tiefe von ca. 1 m wurde auf einer Schicht harten Lehms mit Holzkohleresten ein Teil eines händisch bearbeiteten Holzbrettchens vorgefunden. Im Nahbereich wurde weiters ein Handfäustel aus Amphibolit beobachtet. Der Befund weist auf eine nassmechanische Aufbereitungsanlage hin, bei welcher Wasser über ein Holzgerinne zur weiteren Sortierung der Erze verwendet wurde, nachdem das Gestein mit Handfäusteln auf Unterlagsplatten aufbereitet beziehungsweise zerkleinert worden war.

ALEX ALBRECHT, HANSPETER SCHRATTENTHALER UND BRIGITTE RIESER

#### KG Mieming, OG Mieming

Bei einer Geländebegehung konnte Franz Neururer im April 2011 in einem Waldstück (Gst. Nr. 4257) in *Untermieming* eine Nadel aus Bronze bergen. Sie lag ca. 3 bis 5 cm tief im braunen Waldboden. Die Nadel (Länge 13,3 cm) besitzt einen kräftigen Kugelkopf mit drei kräftigen, horizontalen Rillen im unteren Teil (**Abb. 131/1**). Den geschwollenen Hals zieren feine Spirallinien. Die umlaufend angebrachte Strichverzierung am Kopf ist dermaßen abgenutzt, dass sie lediglich unter der Lupe sichtbar ist. Auch das Winkelband oberhalb der Spirallinien am Hals ist nur mehr fragmentarisch erhalten. Diese Abnutzungen weisen auf eine lange Verwendung der Nadel hin. Form und Verzierung sind charakteristisch für Nadeln des Typs Deinsdorf. Ihr zeitlicher Schwerpunkt liegt in der Übergangsphase von der ausgehenden Hügelgräber- zur Ur-

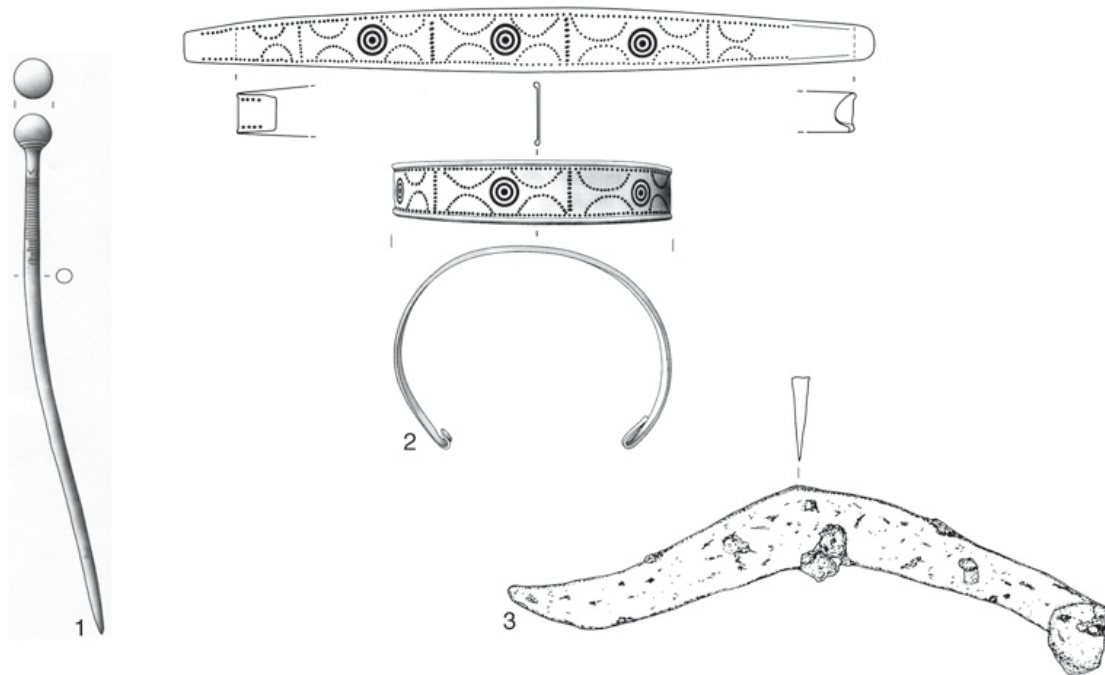


Abb. 131: Mieming. Im Maßstab 1 : 2.

nenfelderkultur. Die Nadel zeichnet sich durch ihre ausgezeichnete Erhaltung aus.

Bei einer erneuten Begehung im Sommer 2011 fand Franz Neururer auf demselben Grundstück zwei weitere Metallobjekte. Ein Armband aus dünnem Bronzeblech lag mitten auf einem Waldweg in 3 cm Tiefe im Waldboden. Das Armband (Länge 19 cm, maximale Breite 1,6 cm) besteht aus einem dünnen Bronzeblech, das sich zu den Enden hin verjüngt (Abb. 131/2). Ein Ende wurde glatt abgeschnitten und umgeschlagen, während das andere zuerst abgerundet und danach umgeschlagen wurde. Der Dekor besteht aus randständigen Punktreihen und Bögen, die durch senkrechte Schrägpunzierungen unterteilt werden. Überschneidungen im Muster zeigen, dass die Würfelaugen erst zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt wurden. Abnützungen an den beiden Enden deuten darauf hin, dass das Schmuckstück über einen langen Zeitraum getragen wurde. Die Verzierung findet gute Entsprechungen auf einem Armband aus Hülgel 11 in Beutelsbach (Bayern) und in zwei Exemplaren aus Brunn-Forst (Mittelfranken). Chronologisch ist das Armband an den Übergang der Stufen Bz B2 zu Bz C einzuordnen.

Das Griffplattenmesser aus Eisen (Länge 17,3 cm, maximale Breite 2,2 cm, Rückenstärke 0,5 cm) lag ca. 25 cm unter der Waldbodenoberfläche. Die geschweifte Klinge weist eine Verstärkung im Rückenbereich auf (Abb. 131/3). In der Griffplatte steckt noch ein durchgeschlagener, eiserner Pflockniet, der zweite fehlt. Knapp vor dem zweiten Nietloch wurde die Griffplatte gewaltsam umgeschlagen. Eisenmesser mit geschweiften Klingen sind in Alttiro von der Spät-La-Tène-Zeit bis in die Römische Kaiserzeit zahlreich belegt.

HELGA MARCHHART

#### KG Mieming, OG Mieming

Inmitten eines dichten Waldes (Gst. Nr. 4260) fand Franz Neururer im Sommer 2011 ein Steigseisen aus Eisen

(Abb. 132). Das Gerät lag in 25 cm Tiefe im braunen Waldboden. Bei dem Stück handelt es sich um ein sogenanntes Kralleneisen. Die rechteckige Bodenplatte wurde an den Schmalseiten hochgezogen und zu stabförmigen Ösen ausgeschmiedet. Die beiden Breitseiten sind krallenförmig spitz ausgezogen und nach unten gebogen. Auf der Unterseite steht noch eine von zwei pyramidenförmigen, kurzen Spitzen hervor. Der Nagelkopf dieser Spitze ist mit der Blechoberseite verhämmert. Die zweite Spitze fehlt. Diese Ausführung von Steighilfen dürfte hauptsächlich Fuhrleuten und Schlittenziehern auf vereisten Wegen und Bahnen gedient haben. Eine Verwendung, wie sie heute bei hochalpinen Berggehern der Fall ist, kann in diesem Gelände ausgeschlossen werden. Steighilfen dieser Art sind bereits aus Frög, Hallstatt sowie Niederrasen bekannt. Da es sich jedoch um eine Zweckform handelt, die sich bis über das Mittelalter hinaus kaum verändert hat, gestaltet sich eine zeitliche Zuordnung schwierig. In Anbetracht der Tiefe, in der das Steigseisen gefunden wurde, scheint eine Datierung in die La-Tène-Zeit vertretbar.

HELGA MARCHHART

#### KG Mieming, OG Mieming

Bei der Begehung eines Waldstückes (Gst. Nr. 4267) barg Franz Neururer eine ausgezeichnet erhaltene Fibel aus Bronze (Länge 6,6 cm). Die Fundstelle liegt in der Mitte eines schmalen Waldpfades. Der schmale, trapezförmige Bügel läuft in eine doppelseitige Spirale mit vier Windungen und oberer Sehne aus (Abb. 133). Der lang ausgezogene Fuß wurde fast rechteckig zum Bügel zurückgeschlagen und ist dort mittels eines dreifach gerippten Ringes am Bügel befestigt. Der Fußabschnitt über dem Bügel ist mit eingeritzten Querstrichen sowie drei beidseitigen Kerbungen, die durch drei Querrillen getrennt sind, verziert. Die Verbreiterung des Fibelkopfes sowie die Ausformung der Bügelmanschette

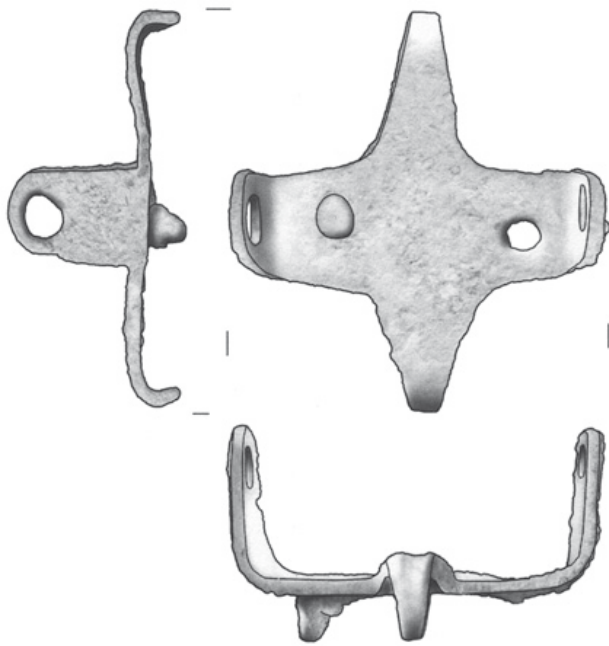


Abb. 132: Mieming. Im Maßstab 1 : 2.

sind typisch für Fibeln des Typs Adam XXII e-f und datieren die Fibel in die mittlere La-Tène-Zeit.

HELGA MARCHHART

#### KG Münster, OG Münster

Die Fundstellen von mittelsteinzeitlichen Radiolarit- und Hornsteinartefakten im Rofan sind zahlreich. Nahe der Grubalacke (KG Eben) liegt der bisher größte bekannte Abbau von Radiolariengestein in Nordtirol und Hornsteinbrekzie ist vielfach in den Geröllhalden zu finden. Bei einer Begehung des Gebietes im Oktober 2010 fand Johannes Pöll nahe dem Schafsteigsattel in 2.191 m Höhe einige Silexartefakte aus lokalem Rohmaterial. Im Zuge einer Exkursion der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes wurden im Juli 2011 an dieser Fundstelle ebenfalls einige Artefakte aufgefunden, desgleichen anlässlich einer intensiven Nachsuche durch den Berichterstatter im selben Monat. Das aufgefundene Material befand sich – wahrscheinlich in Sekundärlage

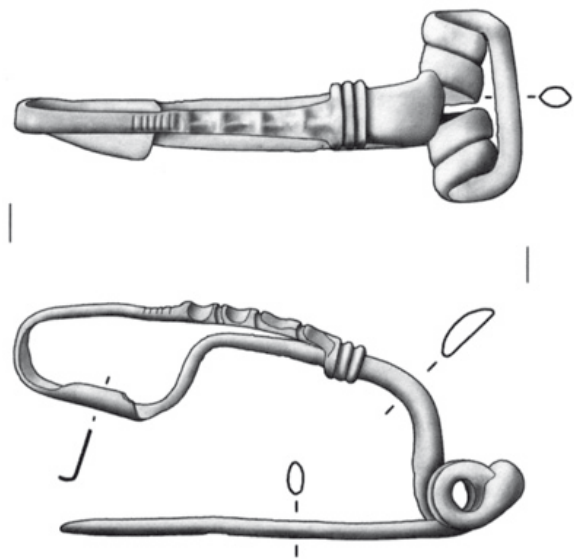


Abb. 133: Mieming. Im Maßstab 1 : 1.

– in einer neben dem Weg von Fließwasser ausgeschwemmten Erosionsrinne, die vor nicht allzu langer Zeit entstanden sein dürfte (Gst. Nr. 2063). Etwa 10 m südlich der Fundstelle streicht eine Bank von rötlichbraunem Radiolarit an die Oberfläche aus, von der möglicherweise ein Teil des Rohmaterials stammt.

Das Fundspektrum umfasst 3 Kernsteine, 6 Abschläge und 2 Trümmerstücke aus hellgrauer Hornsteinbrekzie sowie 3 Kernsteine, 4 Abschläge und 3 Trümmerstücke aus rötlichbraunem Radiolarit und hat Parallelen zu anderen mesolithischen Fundstellen in der Region. Der Schafsteigsattel ist ein wichtiger Übergang im regionalen Wegenetz, etwa in der Mitte der Strecke zwischen dem Radiolaritabbau an der Grubalacke und dem Ziereiner See gelegen. Von ihm führt ein schmaler Bergpfad über eine Steilstufe am Fundplatz Marchgatterl vorbei zum 400 m tiefer gelegenen Ziereiner See mit seinen zahlreichen mesolithischen Fundstellen.

BURKHARD WEISHÄUPL

# Vorarlberg

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.11.01	206/1	Siedlung   Hallstattzeit
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.11.02	Gemeindegebiet	Bergbau   Spätmittelalter
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.11.03	621	Bergbau   Spätmittelalter
Bludenz	Bludenz	90002.11.01	.88/1	kein Befund
*Bregenz	Bregenz	91103.11.01	.835	siehe 91103.11.02
*Bregenz	Bregenz	91103.11.02	.835	Befestigung, Gräberfeld   Römische Kaiserzeit, Zeitgeschichte
Bregenz	Bregenz	91103.11.03	771	Stadt Bregenz   Hoch- und Spätmittelalter
Bregenz	Bregenz	91103.11.04	259	Kapuzinerkloster   Neuzeit
Doren	Doren	91105.11.01	658/1, 662	kein Befund
*Feldkirch	Feldkirch	92105.11.01	36, 114/1–2	Stadt Feldkirch   Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Feldkirch	Feldkirch	92105.11.02	.274	kein Befund
*Gaschurn	Gaschurn	90102.11.01	3315/17	Gebäude   Neuzeit
Gaschurn	Gaschurn	90102.11.02	Gemeindegebiet	Abri, Alpwirtschaft   Neuzeit
*Hohenweiler	Hohenweiler	91112.11.01	1436	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
*Hörbranz	Hörbranz	91113.11.01	1696/1	Burgus   Römische Kaiserzeit
Klösterle	Klösterle	90010.11.01	1443/1	Straße   Neuzeit
Nenzing	Nenzing	90013.11.01	8250, 8251	Alpwirtschaft   Neuzeit
Nenzing	Nenzing	90013.11.02	8250	Alpwirtschaft   Neuzeit
Nenzing	Nenzing	90013.11.03	8250	Alpwirtschaft   Neuzeit
*Rankweil	Rankweil	92117.11.01	7221/1	Villa rustica   Römische Kaiserzeit
Rankweil	Rankweil	92117.11.02	.167	siehe 92117.11.03
*Rankweil	Rankweil	92117.11.03	.167	Friedhof, Pfarrkirche Mariä Heimsuchung   Neuzeit
St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.11.01	49/1, 71/3	kein Befund
*St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.11.02	4600/1	Alpwirtschaft   Bronzezeit
Silbertal	Silbertal	90105.11.01	Gemeindegebiet	Maßnahme nicht durchgeführt
Tschagguns	Tschagguns	90108.11.01	3251, 3257/1	Fundstelle   Bronzezeit, Neuzeit
Vandans	Vandans	90109.11.01	2170, 2171/1	siehe 90108.11.01
Vandans	Vandans	90109.11.02	.752, 2167/1, 2167/3	kein Befund

### KG Bartholomäberg, OG Bartholomäberg

Im Jahr 2011 fand die Grabung der Abteilung Vor- und Frühgeschichte im Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Frankfurt im Dünglers Ebni auf der Platta statt (Gst. Nr. 206/1). Ziel der diesjährigen Ausgrabungskampagne war es, den Verlauf des in den vergangenen Jahren entdeckten sogenannten Steinpflasters in seiner Ausdehnung weiter zu untersuchen und möglichst in seinen Begrenzungen vollständig zu erfassen. Dazu wurden orthogonal zu Schnitt 1/2008 die parallelen Schnitte 7 und 8 angelegt.

Das Ergebnis der Kampagnen 2009 und 2010, dass sich oberhalb einer horizontalen Steinlage ein zweigeteiltes Kolluvium befindet, konnte wiederum bestätigt werden. Allerdings ergab sich, dass sich diese Situation nur im östlichen Teil der Flächen so verfolgen ließ. Da die genaue Funktion des Steinpflasters vor allem aufgrund der noch fehlenden Zusammenhänge teilweise unklar blieb, erschien es insbesondere von großer Bedeutung, Aufschluss über das Gesamtverhältnis der Befunde zueinander zu erlangen. Zur Erfassung des Mikroreliefs und der darin eingebetteten Be-

funde wurden die Schnitte 7 und 8 (jeweils 6 × 3 m) angelegt. Der Verlauf des Steinpflasters konnte im letzteren Fall nicht eindeutig verifiziert werden. Da der Steinbefund aber auch in Schnitt 5 dokumentiert werden konnte, ist davon auszugehen, dass er in Schnitt 1 schlichtweg nicht erkannt wurde. Als wichtigstes Ergebnis des Grabungsjahres 2011 hinsichtlich der Stratigraphie und Mikrotopographie des Fundplatzes lässt sich festhalten, dass die westliche Grenze des Steinpflasters erfasst werden konnte. Gleichzeitig ergab sich, dass die kolluviale Überdeckung im westlichen Teil der Schnitte 7 und 8 deutlich ausdünnte, wobei dort der Endmoränenlehm deutlich früher erreicht wurde, das Gelände also dort deutlich anstieg, wie auch im Westprofil von Schnitt 8 zu erkennen ist.

Die Ergebnisse der vergangenen Kampagnen ermöglichen es bereits, Aussagen zur Datierung der Steinlage zu treffen. Aufgrund der Befundsituation ergab sich, dass der größte Teil der Scherben aus den unterhalb des Steinpflasters (Bef. 158) gelegenen Kulturschichten 4 und 5 stammt, weshalb eine ältereisenzeitliche Datierung des Steinpflasters

ters als gesichert angesehen werden kann. Das ergab sich auch aus den <sup>14</sup>C-Datierungen. Deutlich wurde, dass sich in den Schnitten 7 und 8 vornehmlich Keramik jüngerer – also eisenzeitlicher – Zeitstellung konzentrierte, wohingegen im Bereich der Sondagen 6 und 7 östlich von Schnitt 5 eine hohe Anzahl an bronzezeitlicher Keramik zu verzeichnen war. Ebenso wie im Jahr zuvor konnte ein in-situ-Befund von im Verbund belassenen Scherben dokumentiert werden (Bef. 183).

Der Fundreichtum stieg insbesondere in Schnitt 7 ab dem Niveau von Planum 5 an. Auf diesem Niveau befand sich auch die Scherbenkonzentration (Bef. 183). Als weitere Besonderheit ist die Entdeckung einer Feuerstelle an der südlichen Schnittgrenze zu erwähnen (Bef. 184). Sie hatte eine Ausdehnung von ca. 1,60 × 1,20 m. Die Stelle war schon in den darüberliegenden Plana durch eine erhöhte Holzkohlenkonzentration aufgefallen und kam unter einer stark mit Holzkohle durchsetzten Schicht zu Tage (Bef. 159), die sich vor allem in der westlichen Schnitthälfte entlang des Südprofils erstreckte. Durch die Detailuntersuchung von Bef. 184 ergab sich, dass sich neben der Holzkohle angezeigelter Lehm im Bereich der Feuerstelle befand. Dazu wurde der Befund durch die Entnahme von Dünnschliffen für die mikromorphologische Untersuchung beprobt.

Leicht oberhalb der Feuerstelle, auf dem Niveau von Planum 4, konnten im Umfeld der Feuerstelle Pfostenstellungen dokumentiert werden, die jeweils separat aufgenommen wurden. Eines der Pfostenlöcher (Bef. 179) wurde geschnitten. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Struktur direkt über der Feuerstelle endet. Es muss allerdings davon ausgegangen werden, dass nicht alle Pfostenstandspuren erfasst werden konnten. Dennoch deutet die regelmäßige Anordnung auf eine ehemalige Installation hin, die im Zusammenhang mit der Feuerstelle gestanden haben dürfte. Der Bereich der Feuerstelle grenzt direkt an zwei der größeren Steine an, die die Begrenzung des Steinpflasters markieren (Bef. 177, 186).

Ab Planum 4 gaben sich im westlichen Teil des Schnitts Strukturen zu erkennen, die auf die Anlage von orthogonalen Steinreihen hindeuten, welche direkt von der Steinpflasterung ausgehen und ins Westprofil hineinlaufen (Bef. 160). Eine vergleichbare Struktur ergab sich in Schnitt 8 schon ab Planum 2 zu erkennen, was die Interpretation zulässt, dass damit das Innere einer Behausung erfasst werden konnte. Somit würde die stark holzkohlenhaltige Schicht (Bef. 159) innerhalb dieser Strukturen liegen. Der weitere Verlauf konnte nicht untersucht werden, da die Schicht unterhalb des Profilstegs zwischen den beiden Grabungsschnitten lag.

Es zeigte sich, dass die kolluviale Auflage in Schnitt 7 deutlich mächtiger ausgeprägt war, als es in Schnitt 8 der Fall war. Die ca. 50 cm unterhalb HOK angetroffene Steinsetzung wurde nur in Schnitt 7 in dessen östlicher Hälfte angetroffen. Ebenso wie in Schnitt 5 und den anderen Grabungsschnitten der Vorjahre konnte festgestellt werden, dass sich das Pflaster aus kleinen bis mittelgroßen Geröllsteinen zusammensetzte, deren Größen zwischen 5 und 30 cm lagen. Als Besonderheit ist anzumerken, dass einige größere Steine, die deutlich zugehauen waren, innerhalb des Steinpflasters in rechtwinkliger Schichtung zueinander lagen (Bef. 174). Auch konnte festgestellt werden, dass Mahlsteine (Granodiorit, Bestimmung Rufus Bertle) in sekundärer Lage in der Steinschichtung Verwendung fanden. Es könnte sich bei den in rechtwinkligen Setzungen gelegenen Steinen auch um Pfostensetzungen handeln.

In Schnitt 8 konnte direkt zwischen der Steinreihe (Bef. 162) und dem Profilsteg ein größerer Stein mit deutlich herausgearbeiteter Kante dokumentiert werden (Bef. 161), bei dem es sich vermutlich um einen Unterlegstein einer Pfostenstellung handelt. Ein ähnlicher Befund ergab sich 2009 in Schnitt 2/Planum 3 (Bef. 25). Es gelang dort, eine Mehrphasigkeit in der Befundabfolge herauszuarbeiten. Die Steinreihe Bef. 162 war in ihrem westlichen Teil auf der südlichen Seite durch eine Grube (Bef. 167) gestört. Im unteren Bereich konnte aus diesem Befund eine vermutlich neuzeitliche (?) Scherbe geborgen werden. Deshalb lässt sich der Befund als jüngere Störung einordnen. Zudem überlagerte die Steinsetzung eine weitere Struktur. Unterhalb der Steinreihe, die im östlichen Teil des Schnitts bogenförmig abknickte, befand sich eine deutlich dunklere Verfärbung, die sich gegen den hellen Untergrund des Endmoränenlehms absetzte (Bef. 181). Unterhalb der Steinsetzungen hatte sich diese Struktur erhalten. Im östlichen Abschnitt geht ein rechtwinkliger Fortsatz ab, was die Vermutung zulässt, dass es sich um den Überrest eines Schwellrahmenbaus handelt. Im weiteren Verlauf des Schnitts war das Gräbchen nicht mehr erhalten und ging in eine Vertiefung über, die mit den Resten der Kulturschicht aufgefüllt war (Bef. 172). Analog zu der dunklen Schicht in Schnitt 7 (Bef. 159) befanden sich auch in diesem Bereich ein erhöhter Holzkohleanteil und viel Keramik.

Als ein wichtiges Ergebnis der Kampagne lässt sich festhalten, dass es gelungen ist, das Steinpflaster in seiner Abgrenzung vollständig zu erfassen. Deutlich wurde auch, dass in dem leicht erhöhten Bereich in Schnitt 8, in dem die alte Oberfläche schon ab Planum 3, also ca. 60 cm unterhalb HOK, erreicht wurde, das Steinpflaster nicht weiter verfolgt werden konnte. Daher können wir nun davon ausgehen, dass es sich um einen ältereisenzeitlichen in-situ-Befund handelt, dessen Funktion in der Planierung/Fundamentierung der angrenzenden Gebäude oder auch als Pflasterung eines Weges oder Platzes bestanden haben dürfte. Das Mikrorelief des Fundplatzes lässt erkennen, dass die Maßnahme der Planierung nur in jenen Bereichen vorgenommen wurde, in denen sich mehr Staunässe ansammelte, während in den leicht erhöhten Bereichen keine Notwendigkeit bestand.

Der Komplex der eisenzeitlichen Keramik konnte durch zahlreiche weitere Funde in diesem Jahr erweitert werden. Es traten wiederum die auffällig kristallinen Anteile in der Magerung sowie größere Bröckchen glimmerhaltigen Gesteins in der Tonmatrix auf. Da das dem Aufbau des geologischen Substrats vor Ort entspricht, dürfte davon auszugehen sein, dass es sich um Keramik aus lokaler Fertigung handelt. Die formalen Merkmale entsprechen jenen, die schon im letzten Jahr beobachtet werden konnten. Dazu gehören Formen wie weitmundige, bauchige Töpfe mit Einstichverzierung sowie einfache Schüssel- und Schalenformen. Auch die womöglich als lokale Eigenart zu bezeichnende Knubbenzier tritt auf.

Als besonderer Fund konnte während der diesjährigen Grabungskampagne ein noch nicht näher bestimmtes Eisenobjekt aus dem Bereich der Feuerstelle (Bef. 184) geborgen werden. Zusätzlich zum Mahlstein und dem Eisenobjekt aus Schnitt 7 konnte auch aus Schnitt 8 ein besonderer Fund geborgen werden. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um ein Gerät, das zum Glätten von Leder verwendet wurde. Der Bestimmung von Rufus Bertle zufolge handelt es sich um Tonschiefer, der lokal in der Partnach- und Raiblformation ansteht.



Abb. 134: Bregenz, Grab 33 des römischen Gräberfelds mit Geschirredepot im Bereich der Unterschenkel und Füße (Ansicht von Südwesten).

Somit konnten zusätzlich zum keramischen Material in diesem Jahr Funde aus einem agrarisch geprägten Fundspektrum erfasst werden. Diese sind in einen Befundkontext eingebunden, der als Hausstruktur mit Feuerstelle bezeichnet werden kann. Als Arbeitshypothese kann nun die folgende Bebauungsabfolge am Fundplatz skizziert werden: Nach der Errichtung eines Schwellrahmenbaus (Bef. 181) und einer Feuerstelle (Bef. 184) kam es zu einer zweiten Phase mit Steinpflaster und Steinstrukturen, die auf die älteren Befunde deutlich Bezug nahmen. Das ist an dem korrespondierenden Verlauf von Bef. 181, dem Wandgräbchen, und der Steinstruktur Bef. 162 zu erkennen. Eine letzte Phase wird durch die jüngere Störung in Form einer Grube (Bef. 167) repräsentiert.

Besonderer Klärungsbedarf der allgemeinen Befundsituation besteht in Schnitt 7, in dem noch weitere Grubenbefunde zusätzlich zur Feuerstelle unterhalb des Steinpflasters zu Tage kamen. Nähere Klärung soll auch die Auswertung der <sup>14</sup>C-Daten der entnommenen Holzkohlenproben bringen.

JOSEPHINE FRIEDERICH und RÜDIGER KRAUSE

#### KG Bartholomäberg, OG Bartholomäberg

Bislang waren im mittelalterlichen Montanrevier im Montafon keine Hinweise auf Bergschmieden bekannt. Schmiede waren jedoch unverzichtbare Handwerker im Bergbau, denn sie mussten die Bergeisen der Bergleute täglich ausbessern und erneuern. Aus historischen Quellen wissen wir, dass ein Bergmann 15 bis 20 Bergeisen am Tag verbrauchen konnte. Montanarchäologische Prospektionen und Ausgrabungen der Goethe-Universität in Frankfurt haben nun in Bartholomäberg den ersten Nachweis für eine Bergschmiede ergeben. Bislang war weder aus der

archivalischen Überlieferung noch etwa aus Flurnamen eine Schmiede bekannt.

Unterhalb der Bergbauzone wurde in der Knappa-gruaba neben dem Bergknappenweg bei geophysikalischen Messungen bereits 2008 eine Schlackenhalde entdeckt (Gst. Nr. 621). Die 2010 begonnenen Ausgrabungen haben 2011 erste Reste der Bergschmiede freigelegt. Die kleine Schmiede war hufeisenförmig in den Hang eingebaut. Aufgedeckt wurden Mauerreste und Brandplatten von Holzkohlefeuern, die im Zusammenhang mit einer Esse und der Schmiedetätigkeit stehen. Eine erste Mauerflanke deutet darauf hin, dass das kleine Gebäude (?) hufeisenförmig in den Hang hineingebaut wurde. Im Innenraum war der Boden durch massive Holzkohlelagen schwarz gefärbt; darin fanden sich auch zahlreiche Schlackekuchen, die zum Teil in regelrechten »Nestern« angeordnet waren.

Eine Serie von sechs Radiokarbondatierungen ergab eine Datierung in das 15. oder beginnende 16. Jahrhundert n. Chr., also in das späte Mittelalter. Bei den Ausgrabungen wurden große Mengen der typischen kalottenförmigen Schlackekuchen geborgen, die in kleinen, muldenförmigen Essen gebildet werden. Die große Menge an Schlacken, die aus dem Grabungsschnitt bereits rund 1 Zentner Gewicht aufweisen, sprechen für eine sehr intensive und länger andauernde Schmiedetätigkeit.

RÜDIGER KRAUSE, RUDOLF KLOPFER, JOHANNES BEHRINGER und JOSEPHINE FRIEDERICH

#### KG Bregenz, SG Bregenz

Im Vorfeld der geplanten Baumaßnahmen auf dem Areal des BG Gallusstraße (Gst. Nr. .835) wurde eine archäologische Voruntersuchung der dort zu erwartenden Reste eines römischen Gräberfeldes anberaumt. Die von Februar bis März 2011 durchgeführte Sondierung ergab, dass in den bis dato unerforschten Teilen des Gräberfeldes sowohl Brand- als auch Körpergräber erhalten sind, worauf eine archäologische Ausgrabung beschlossen wurde. Die Untersuchung des 2.260 m<sup>2</sup> großen Funderwartungsgebietes erfolgte im April und Juli 2011 durch die Firma TALPA und einen Anthropologen der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Insgesamt konnten 19 Körpergräber (drei waren zum Großteil bereits ausgeräumt) und 13 Brandbestattungen, die sich ihrerseits in Urnengräber und Brandschüttungsgräber untergliedern, dokumentiert werden. Bemerkenswert sind der Nachweis von Holzsärgen mit eisernen Ziernägeln in den Körpergräbern 3 und 10 und die Beigaben in Form von Münzen, Fibeln und Gefäßen in den Körpergräbern 22, 33 (Abb. 134) und 34. Die Brandbestattungen 17 (Urnengrab) und 20 (Brandschüttung) stechen aufgrund ihrer Funddichte und Unversehrtheit gegenüber den gestörten und teils bereits ausgeräumten Gräbern hervor. Die anthropologische Untersuchung der Körpergräber erfolgte bereits vor Ort, die Analyse des kalzinierten Leichenbrandes und der in den Gräbern vorgefundenen Tierknochen wird im Labor durchgeführt.

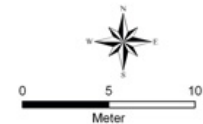
Bei den Untersuchungen konnte auch ein Deckungsgang aus dem 2. Weltkrieg erfasst werden. Es handelte sich hierbei um zwei nicht miteinander verbundene, verwinkelte Bunkergangsysteme mit Einstiegen beziehungsweise Zugängen in Form von jeweils einer Stiege und einer Rampe an den Enden des Bunkerganges sowie Luftschächten und Notein- beziehungsweise -ausstiegen in den gewölbten Betongussdecken.

MARIA BADER



Ausgrabung  
KG Feldkirch  
92105.11.1  
G.P.36,114/1,114/2  
Montforthaus Neu

Luftbild mit  
ergrabenen Mauerbefunden



Bearbeiter: Oliver Reuß MA

ARDIS  
ARCHAEOLOGY  
Copyright Kataster: Stadt Feldkirch  
Copyright: ARDIS Archaeology

Abb. 135: Feldkirch. Übersichtsaufnahme der Grabungsbefunde beim Montforthaus.

#### KG Feldkirch, SG Feldkirch

Für den geplanten Neubau des Montforthauses mit zugehöriger Tiefgarage wurden im Berichtsjahr archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das Montforthaus befindet sich im Süden der Stadt unterhalb der Schattenburg, auf dem sogenannten Gymnasiumhof. Dieser Hof wird im Süden von der mittelalterlichen Stadtmauer, im Osten von der Entenbachgasse und im Westen von einer Turnhalle begrenzt. Das gesamte Areal des Gymnasiumhofes gehörte einst zum Johanniterkloster in Feldkirch (gegründet 1218). In der Grabungskampagne 2011 wurden die Flächen A, B und C archäologisch untersucht (Gst. Nr. 36,114/1–2) (Abb. 135).

Wie zu erwarten durchzogen zahlreiche moderne Störungen und Einbauten aller Art das Areal und griffen zum Teil bis tief in die Befunde ein. Der Bereich von Fläche A wird im Norden von der Stadtmauer, im Westen von der Turnhalle und im Süden vom bestehenden Montforthaus begrenzt. Die ergrabene Fläche weist eine Ost-West-Ausdehnung von 11 m und eine Nord-Süd-Ausdehnung von 6,50 m auf. Das Areal wurde bis auf die geologischen Befunde ausgegraben. Die archäologisch relevanten Befunde begannen in einer Tiefe von 1,20 m. Darüber lagen rezente Aufschüttungen und Begrenzungsmauern. Die Unterkanten dieser Befunde setzten direkt auf dem Abrisshorizont der Stadtmauer auf. Der Abrisschutt von der Stadtmauer war eingeebnet und planiert worden.

Unterhalb dieser Planierung konnten drei archäologische Nutzungsniveaus identifiziert werden, beginnend in der Phase 4. Dieser können mehrere Gruben und ein Graben (Tiefe 0,40 × 0,50 m), der in Ost-West-Richtung das gesamte Areal durchläuft, zugeordnet werden. Die Funktion dieser Gruben und des Grabens kann im Moment nur vermutet

werden. Darunter befindet sich Phase 2. Dieser sind Pfostensetzungen und Steinansammlungen, die wohl als Reste von Holzbauten zu interpretieren sind, sowie ein zugehöriger Nutzungs- und Gehhorizont zuzuordnen. Als ältester anthropogener Nutzungshorizont kann Phase 1 definiert werden. In Fläche A wird diese durch eine parallel zur Stadtmauer verlaufende Mauer ansprechbar. Die Interpretation als Zwingermauer ist naheliegend. Sie war bis in eine Tiefe von 1,60 m fundamementiert und bestand aus kleinen Bruchsteinen und Mörtel. Zu beobachten war die horizontale Lagigkeit der Steinreihen. Dieser Befund durchlief die gesamte Fläche A in Ost-West-Flucht. Die Mauerkrone war 0,90 m breit und die Erhaltungshöhe der Mauer betrug mit Fundament 2,20 m.

Die Abrisskante der Zwingermauer lag relativ homogen auf einem Niveau, sodass man von einer bewussten Einebnung des Areals sprechen kann. Die Stadtmauer zeichnete sich an ihrer Südseite durch ein großteiliges Mauerwerk aus mörtelgebundenen Bruchsteinen im Aufgehenden aus. Im Fundamentbereich fanden sich sehr große Steine und zumindest eine horizontal verlegte Steinlage als Ausgleichsschicht. Ihre Breite betrug in diesem Bereich 1,20 m und sie war bis zu 3,00 m hoch erhalten.

Fläche B befindet sich nördlich, direkt angrenzend an die Stadtmauer, im Gymnasiumhof und erstreckt sich auf einer Breite von 10 m (Nord-Süd) entlang der Stadtmauer sowie der Turnhalle. In Fläche B zeigten sich bis in eine Tiefe von ca. 1,00 m moderne Infrastruktureinbauten. Eine massive Planierschicht zog sich nahezu über die gesamte Fläche B und bedeckte somit sämtliche Baubefunde. Darunter ließ sich der Nachweis mehrere Phasen erbringen. Phase 3 wies die massivsten baulichen Eingriffe innerhalb des Grabungsareals auf. Zu ihr gehören die Fundamentmauern von zwei Ge-

bäuden sowie ein Kanal, welcher das Gebäude in Nord-Süd-Richtung durchquerte. Die zugehörigen Nutzungsniveaus und Böden wurden durch die rezenten Planierungsarbeiten beseitigt. Die Kanalwangen waren in die Nord- und Süd-mauer des Gebäudes integriert. Eine regelmäßige Steinrollierung bildete den Kanalboden. Ein Entlastungsboden aus Ziegeln bildete die Abdeckung des Kanals im Durchbruch durch die Nordmauer. Der Bogenansatz war an den Kanalwangen gut erkennbar. Die Frage nach der Abdeckung des Kanals im Gebäudeinneren muss offen bleiben, da aufgrund der modernen Planierungsarbeiten mögliche Platten nicht mehr nachweisbar waren.

Das gesamte Gebäude nimmt in seiner Orientierung den Knick der Stadtmauer nach Süden hin auf. Die Stadtmauer im Bereich der Fläche B wies am Übergang von Fläche A zu B eine Breite von 1,20 m auf und wurde an ihrer Nordseite auf einer Länge von 40 m freigelegt. Im Bereich des Übergangs der Fernwärmeleitung in das Montforthaus und des Areals der modernen Brunnenbohrung konnte die Stadtmauer nicht freigelegt werden, während sie im östlichen Teil bis zur Fundamentunterkante ergraben wurde. Diese befand sich in einer Tiefe von ca. 1,80 m unter GOK. Es handelte sich um ein sorgfältig in homogenen horizontalen Lagen ausgeführtes Bruchsteinmauerwerk im Mörtelverbund. Im Fundamentbereich waren die Bruchsteine partiell in Fischgrättechnik verlegt.

Die überwiegende Anzahl der geborgenen relevanten Keramikfragmente datiert in die Zeit von etwa der zweiten Hälfte des 16. bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Spektrum reicht von Henkeln, Rand- und Wandfragmenten, Bodenstücken und Siebfragmenten bis hin zu Ziegeln und Kacheln. Bemerkenswert ist ein Blattkachelbruchstück mit reliefiertem Wappenschild. Bei der Gefäßkeramik handelt es sich primär um Gegenstände des täglichen Gebrauchs, welche teilweise glasiert waren und Malhorn- oder Spritzdekor aufwiesen. Fragmente von Nuppengläsern, Krautstrüngen, das Wandstück eines Passglases mit aufgelegtem gekniffenem Faden, das Bruchstück des Standringes eines Römers sowie Fragmente von Butzenscheiben in Kombination mit zahlreich geborgenen Apothekenfläschchen und modernen Glasresten runden das Spektrum der Fundgruppe Glas ab. Die große Anzahl von Tierknochen, bei denen es sich primär um Speisereste handelt, zeigt, dass es sich auffallend häufig um sehr jung geschlachtete Tiere in Form von Rindern und Schweinen handelt. Knöpfe aus Knochen und zahlreiche Bruchstücke von Tonpfeifen runden das Fundspektrum ab.

KARSTEN WINK, OLIVER REUSS, IRENE TROMBETTA und  
CHRISTOPH FALLER

#### KG Gaschurn, OG Gaschurn

Die archäologischen Untersuchungen bei dem sogenannten »Veltliner Hüsli« im Silvretta-Stausee wurden im Mai 2011 fortgesetzt (siehe FÖ 49, 2010, 451–452).

Um die Befundsituation im südlichen Raum (Raum 02) zu klären, wurde der im Vorjahr angelegte Schnitt um ca. 1,2 m nach Süden erweitert. Dabei konnte die Innenwand (Bef. 03) zur Gänze erfasst werden. Eine etwa 1,25 m breite Öffnung im Nordwesten von Raum 02 bildete den Zugang zu diesem Zimmer. Die Untersuchungen in Raum 02 förderten darüber hinaus noch eine weitere, ebenfalls gemauerte Feuerstelle (1 × 0,97 m, erhaltene Höhe 0,31 m) sowie die Reste eines Steinplattenbodens zu Tage.

An Fundmaterial konnten neben rezenten Fischereierzeugnissen unter anderem ein eiserner Feuerstahl mit dem zu-

gehörigen Feuerschlagstein, Bruchstücke von Glas-/Weinflaschen, Keramikfragmente sowie zahlreiche Tierknochen, die als Speiseabfälle zu interpretieren sind, geborgen werden. Die Funde sind mehrheitlich in die Frühe Neuzeit beziehungsweise das 17./18. Jahrhundert zu stellen. Datierende Objekte, die Anhaltspunkte über den Errichtungszeitpunkt liefern, fanden sich bedauerlicherweise nicht. Historische Aufzeichnungen berichten, dass der ehemals eingeschößige Bau mit Sgraffito-Malereien ausgestattet gewesen sein soll. Hinweise darauf fehlen ebenso. Es ist aber davon auszugehen, dass sich der Verputz unter Wasser allmählich aufgelöst hat.

CHRISTOPH WALSER

#### KG Hohenweiler, OG Hohenweiler

Im Mai 2011 wurde in *Leutenhofen* eine geophysikalische Prospektion durchgeführt. Dabei wurde eine Gesamtfläche von 15.450 m<sup>2</sup> geomagnetisch untersucht und auf einer Teilfläche von 6.250 m<sup>2</sup> eine Bodenradar-Untersuchung vorgenommen. Ziel dieser kombinierten Prospektion war die Lokalisierung eines 1893 freigelegten römischen Gebäudes und eines möglichen römischen Weges. Darüber hinaus sollten nach Möglichkeit weitere Erkenntnisse zum Umfeld dieser Befunde gewonnen werden.

In den Graustufendarstellungen der geomagnetischen Prospektion fällt als moderne Störung die starke lineare Störung einer Leitung ins Auge. Diese führt in Richtung des südöstlich der Messfläche gelegenen Bauernhofes, genauso wie drei andere Leitungen oder Dränagen, die sich als schmale negative Lineamente zu erkennen geben und ebenfalls etwa in Nordwest-Südost-Richtung verlaufen. Der Nordostrand der Messfläche weist in seinem mittleren Teil den randlichen Bereich einer weiteren starken Störung auf, die auf eine parallel zum Asphaltweg verlegte Niederspannungsleitung zurückgeht. Ebenso dürften auch weitere sehr starke Anomalien in der Nordostecke sowie im südöstlichen Bereich der Messfläche auf moderne Ursachen zurückzuführen sein. Bei den zwei am Nordwestrand der untersuchten Fläche gelegenen Anomalien dürfte es sich um rezente, senkrecht in den Boden versenkte Eisenobjekte handeln.

Darüber hinaus kommen an verschiedenen Stellen innerhalb des Messareals auch kleinere Dipole vor. Dabei handelt es sich um Kombinationen aus wenigen stark positiven und stark negativen Messwerten, die hauptsächlich als moderner Metallschrotteintrag interpretiert werden können. Eine archäologische Ursache solcher Dipole ist jedoch nicht in jedem Fall völlig auszuschließen. Spuren landwirtschaftlicher Bearbeitung finden sich in Form feiner Lineamente in Nordwest-Südost-Richtung, die als Pflugspuren zu deuten sind. Mehr oder minder rechtwinklig dazu verlaufen mehrere schwach negative, lineare Anomalien, die möglicherweise auf ehemalige Parzellengrenzen beziehungsweise Endfurchen zurückgehen. Parallel zum nordwestlichen Rand der Messfläche findet sich außerdem ein Lineament mit deutlich erhöhten Messwerten, das eventuell auf ein verfülltes rezentes Gräbchen oder unter Umständen auch auf die Reste eines zerstörten Zaunes zurückgeht.

Als römische Gebäudestandorte kamen aufgrund ihres Erscheinungsbildes im Messbild der Geomagnetik vor allem zwei Zonen in Frage. Einerseits finden sich im nordwestlichen Bereich des Prospektionsareals ansatzweise lineare und teilweise linear begrenzte, flächige, stark positive Anomalien, die eine annähernd rechteckige Anordnung aufweisen und deshalb als Hinweise auf einen Gebäudestandort



zu deuten sind. Andererseits liegt im Südosten eine Zone ohne erkennbare Strukturierung, welche durch eine kleinteilige Unruhe gekennzeichnet ist, zu der auch mehrere runde bis ovale positive Anomalien unterschiedlicher Größe zu rechnen sind. Derartige Anomalien, die eventuell auf verfüllte Gruben oder stärker magnetisierbares Steinmaterial zurückgehen können, sind vereinzelt auch anderenorts im Messbild vertreten. Für diese verstreut liegenden Anomalien kann allerdings auch eine geologisch-bodenkundliche Ursache nicht ausgeschlossen werden. Angesichts des magnetisch unruhigen Hintergrundes ist es deshalb kaum möglich, weitere Gebäuestandorte oder Befundkonzentrationen zu identifizieren.

Die Messfläche der Bodenradar-Untersuchung wurde auf der Grundlage der beschriebenen Ergebnisse der Magnetometerprospektion angelegt. Zudem wurde das Messareal noch nach Südwesten erweitert, da erste Resultate der Radarmessung einen Gebäudegrundriss anzeigten, dessen südwestlicher Abschluss noch nicht erfasst worden war. Die oberen Tiefenscheiben des Bodenradars zeigen vor allem eine schon aus der Geomagnetik bekannte, von Südosten nach Nordwesten führende moderne Leitung beziehungsweise Dränage. Im Norden der Messfläche lässt sich bis in eine Tiefe von 0,95 m ein großflächiger, insgesamt unruhigerer Bereich feststellen, der mehrere unregelmäßig-lineare Anomalien aufweist und sehr wahrscheinlich mit geologisch-bodenkundlichen Phänomenen zu erklären ist. Ähnlich könnte es sich mit den auf kleinerer Fläche unruhigen Bereichen am südlichen Rand der Messfläche verhalten. Allerdings kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich im Umfeld massiver antiker Gebäudereste um ehemalige Aktivitätszonen oder um die spärlichen Überreste von Nebengebäuden handelt. Vereinzelt punktuell Reflektoren, die über die gesamte Messfläche streuen, sind wahrscheinlich durch größere Steine ausgelöst worden.

Die zwei anhand der Geomagnetik postulierten Gebäuestandorte können in den mittleren Tiefenscheiben des Bodenradars zuverlässig als Grundrisse erkannt werden. Bei dem nordwestlichen dürfte es sich der Form und Größe nach um den bereits 1893 aufgedeckten Gebäudekomplex handeln. Allerdings zeigen die Tiefenscheiben im Südwesten und Nordwesten ansatzweise weitere – möglicherweise schlecht erhaltene – Mauerverläufe und damit auch Räume an, die bei den Grabungen von 1893 nicht beobachtet wurden. Auch ein massiver länglicher Befund nordwestlich dieses Gebäudes wurde neu entdeckt, kann jedoch einstweilen nicht zuverlässig gedeutet werden. Hingewiesen werden muss auch auf eine südöstlich anschließende Zone mit zahlreichen kleineren Reflektoren und einzelnen Lineamenten, die eventuell auf eine zugehörige Aktivitätszone oder auf schlecht erhaltene Reste von Nebengebäuden zurückgehen könnten. Der im südöstlichen Bereich der Messfläche erfasste Baukomplex mit mindestens drei Räumen und möglicherweise zwei quadratischen Nebengebäuden war bisher unbekannt. Ein einzelner Maueransatz im Süden und weitere Bereiche erhöhter Reflexionsenergie deuten möglicherweise eine entsprechende Fortsetzung der nur mäßig erhaltenen Gebäudegrundrisse an. Außerdem findet sich westsüdwestlich dieses Komplexes noch ein kleineres Gebäude, das sich außerhalb der Messfläche fortzusetzen scheint. Hinsichtlich der Frage nach einem von Jenny 1893 beobachteten gepflasterten Weg darf aufgrund des Vergleichs der Messergebnisse mit der Lage dieses sogenannten Weges angenommen werden, dass es sich um einen ver-

gleichsweise gut erhaltenen Bereich der Fundamente des im Südosten der Messfläche prospektierten Gebäudes handelt.

Beim Vergleich der Ergebnisse der Bodenradar- mit jenen der Magnetometerprospektion ist für das nordwestliche Gebäude festzustellen, dass sich die Befunde ansatzweise decken. Insbesondere die Reste der Hypokaustierung dürften sich anhand stark positiver, flächiger magnetischer Anomalien widerspiegeln, wobei laut Grabungsbericht die Räume A, B und C hypokaustiert sind, während die Graustufenbilder der Geomagnetik dies nur für die Räume A und B vermuten lassen. Hinsichtlich der Prospektion des südöstlichen Gebäudekomplexes bleibt hingegen festzuhalten, dass die Ergebnisse der Geomagnetik nur vage Hinweise erbrachten, während in den Tiefenscheiben des Bodenradars die Grundrisse zuverlässig abgebildet werden.

Abschließend kann festgehalten werden, dass sich der Einsatz einer kombinierten Prospektion aus Geomagnetik und Bodenradar in Leutenhofen bewährt hat. Auf diese Weise konnte nicht nur der genaue Standort des 1893 ergrabenen Gebäudes lokalisiert werden, sondern es konnten auch die Reste eines bisher unbekanntes Gebäudekomplexes und eines weiteren, wahrscheinlich kleineren Gebäudes sichtbar gemacht werden. Ausgehend von diesen Beobachtungen kann die Gesamtausdehnung der Villa, auch wenn bisher noch keine äußere Begrenzung nachgewiesen wurde, zumindest ansatzweise abgeschätzt werden. Außerdem legen die Messergebnisse nahe, dass es sich bei dem im Jahr 1893 als Weg gedeuteten Befund um einen Fundamentabschnitt des im Südosten gelegenen Gebäudes handelt.

BENNO ZICKGRAF, NORBERT BUTHMANN UND TORSTEN RIESE

KG Hörbranz, MG Hörbranz

Im Mai 2011 wurde im Bereich eines römischen *Burgus* eine geophysikalische Prospektion durchgeführt. Dabei wurde eine Gesamtfläche von 5.250 m<sup>2</sup> geomagnetisch untersucht und auf einer Teilfläche von 1.120 m<sup>2</sup> eine Bodenradar-Untersuchung vorgenommen. Ziel dieser kombinierten Prospektion war primär die Lokalisierung des bereits 1932 freigelegten römischen *Burgus*. Darüber hinaus sollten nach Möglichkeit weitere Erkenntnisse zum Umfeld des *Burgus* gewonnen werden.

Die Graustufendarstellungen der geomagnetischen Prospektion sind durch eine Vielzahl relativ flächig vorhandener, kleiner Anomalien geprägt, die einerseits auf geologisch-bodenkundliche Phänomene, andererseits auf rezente Störungen zurückgehen dürften. Letzteres hängt einerseits mit der Ausbringung von kleinteiligem Metallschrott jeglicher Art durch die moderne Landwirtschaft, andererseits möglicherweise auch mit Hinterlassenschaften der Ausgrabung zusammen. Solche Störungen finden im Messbild meistens ihre Ausprägung als sogenannte Dipole, eine Kombination aus wenigen stark positiven und stark negativen Messwerten. Im südlichen Bereich der Magnetik-Messbilder tritt der Grundriss des *Burgus* deutlich hervor. Auch in seinem unmittelbaren Umfeld zeigen sich einige größere, rundliche bis ovale positive Anomalien. Diese wie auch im übrigen Messbild vorkommende, vereinzelt, kleinere positive Anomalien werden möglicherweise durch Siedlungsgruben hervorgerufen.

Die Messfläche der Bodenradar-Untersuchung wurde im Anschluss an die Magnetometer-Prospektion so angelegt, dass der Grundriss des *Burgus* sowie die umgebenden Befunde aus dem Magnetikmessbild hinreichend abgedeckt waren. In den mittleren Tiefenscheiben des Bodenradars



**Abb. 136:** Rankweil, Brederis. Überblicksaufnahme der Grabungsfläche von 2011 im *Caldarium* des Badegebäudes.

zeigen sich, wie zu erwarten, die Reste des *Burgus* in besonderer Deutlichkeit. In den oberen Scheiben fallen zudem im Umfeld verdichtete Bereiche auf, die auf Versturzmateriale zurückgehen, aber auch mit Grabungsschutt im Zusammenhang stehen könnten. Ein weiterer, relativ großflächig verdichteter Bereich lässt sich am Südwestrand der Messfläche, also ungefähr parallel zum Feldweg, beobachten. Möglicherweise wurde hier ebenfalls Grabungsabraum oder auch moderner Bauschutt abgelagert.

Darüber hinaus ist eine Binnengliederung des *Burgus* erkennbar, die sich stellenweise mit dem Grabungsbefund deckt. Eine einzelne punktuelle Verdichtung im Innenraum reicht ungefähr so tief wie die Gründungsmauern des *Burgus*. Letztere sind offensichtlich nicht an allen Stellen gleich gut konserviert. Am besten ist die hangabwärts liegende Nordwestseite erhalten, bei der in den oberen Tiefenscheiben auch der durch die Grabungen dokumentierte Zugang zu lokalisieren ist. Der Erhaltungszustand der Südwestseite scheint im Vergleich dazu nur noch unzureichend zu sein. Letztlich befinden sich in den Tiefenscheiben einige eher kleinteilig begrenzte, positive Anomalien, die nicht näher charakterisiert werden können. Es könnte sich hierbei um archäologisch relevante Strukturen handeln, vereinzelt im Boden befindliche größere Steine sind jedoch als Ursache ebenfalls denkbar.

Beim Vergleich der Ergebnisse der Bodenradar- mit jenen der Magnetometer-Prospektion wird deutlich, dass die Burgusmauern in den Graustufenabbildungen der Geomagnetik als negative lineare Anomalie hervortreten, die ungefähr ein Quadrat umschreiben. Dies ist offenbar dadurch bedingt, dass die verbauten Steine weniger magnetisch sind als das umgebende Material. Hingegen weist der Innenraum vergleichsweise hohe Messwerte auf. Diese gehen wohl zumindest teilweise auf die bereits ergrabene, mittels der Radarergebnisse wenigstens partiell noch zu belegende Innenbebauung des *Burgus* zurück, könnten aber auch mit der Verfüllung des Grabungsschnittes zu tun haben. Eine im Messbild der Geomagnetik zu beobachtende, deutlich stärkere positive Anomalie von ovaler Form an der weniger gut erhaltenen Südwestseite des *Burgus* mag ihre Ursache eventuell in einer Fundamentausbruchgrube haben. Interessan-

terweise findet sich keine der um den *Burgus* gruppierten positiven Anomalien in den Messergebnissen der Radarprospektion. Einige Tiefenscheiben zeigen parallel zur Nordwestseite des *Burgus* in 10 m Entfernung einen länglichen verdichteten Bereich, während im Messbild der Geomagnetik ebenfalls parallel zu dieser Seite zwei weitere längliche Anomalien in 12 m und 20 m Entfernung – also jeweils hangabwärts – auftreten. Ein funktionaler Zusammenhang dieser Befunde mit dem *Burgus* scheint prinzipiell möglich, allerdings kann auch ein Zusammenhang mit Spuren der Ausgrabungstätigkeit nicht ausgeschlossen werden.

Abschließend bleibt festzustellen, dass sich der Standort des *Burgus* nunmehr exakt lokalisieren lässt. Darüber hinaus konnten nicht nur Informationen zum Erhaltungszustand der Mauern, sondern auch Hinweise auf eine trotz Ausgrabung noch erhaltene Binnengliederung des Baues geliefert werden. Nicht zuletzt sind in der unmittelbaren Umgebung mögliche weitere archäologische Befunde nachzuweisen, während das weitere Umfeld den Messergebnissen nach von archäologisch relevanten Strukturen frei zu sein scheint.

BENNO ZICKGRAF UND TORSTEN RIESE

**KG Rankweil, MG Rankweil**

Im Mai 2011 wurde am römischen Badegebäude auf dem Golfplatz von *Brederis*, das bereits 2006 durch das Bundesdenkmalamt ergraben worden war (siehe zuletzt *FÖ* 45, 2006, 71–72), eine Nachgrabung durchgeführt. Anlass dafür waren Restaurierungsarbeiten im *Caldarium*.

Die Grabung beschränkte sich auf eine Fläche von ca. 2,40 × 1,00 m im östlichen Teil des *Caldariums* (**Abb. 136**). Neben dem Estrichboden (Bef. 35) wurde auch die darunterliegende Auffüllung (Bef. 6) aus Mörtelschutt, Ziegelbruchstücken und Steinen entfernt. Darunter kamen als wichtigste Befunde die gemauerten Wangen des *Praefurniums* (Bef. 52, 157) zum Vorschein, die zwar bereits 2006 im Ostprofil unter dem Estrichboden dokumentiert, aber nicht als zum *Praefurnium* gehörig erkannt worden waren. Beide Wangen waren bis zu einer Höhe von ca. 0,40 m erhalten, maximal 1,20 m lang und 0,35 m breit. Sie bestanden aus Lesesteinen und Ziegelbruchstücken, die mit kompaktem, grünlichem Lehm verbunden waren. Die Steine waren dabei

ausschließlich im Bereich des Anschlusses der *Praefurnium*-Wangen an die Ostmauer des *Caldariums* verbaut worden. Die verwendeten Ziegelbruchstücke stammten sowohl von quadratischen Hypokaustziegeln als auch von flachen *Tegulae*, die den Hauptbestandteil der Mauerzungen ausmachten. Zwischen den *Praefurnium*-Wangen lag eine maximal 0,10 m starke, hellgraue Ascheschicht (Bef. 38), die ebenfalls bereits 2006 in besagtem Profil sichtbar gewesen war.

Neben den Befunden, die während der Grabung 2006 erstmals dokumentiert worden waren, kamen zwei bisher nicht sichtbare Hypokaustpfeiler (Bef. 164, 165) zum Vorschein. Diese lagen südlich der *Praefurnium*-Wange 52, waren bis zu einer Höhe von 0,40 m erhalten und bestanden aus Lesesteinen und Hypokaustziegeln. Die Kombination dieser Baumaterialien war bei den anderen Hypokaustpfeilern des Badehauses nicht beobachtet worden. Ein weiterer neu freigelegter Befund (Bef. 166) lag nördlich der *Praefurnium*-Wange 157 im Eckbereich zwischen der längs durchlaufenden Innenmauer und der Ostmauer des Badehauses. Es handelte sich dabei ebenfalls um einen Hypokaustpfeiler, der sich aber durch seine Maße deutlich von den anderen unterschied. Bef. 166 war insgesamt 0,90 m lang und maximal 0,25 m breit. Die unterste Lage (Bef. 158) bildeten Bruchstücke von Hypokaustziegeln beziehungsweise größeren Suspensurplatten. Darüber war der Pfeiler ausschließlich mit *Tegulae*-Bruchstücken aufgebaut worden. Wie bei den anderen Befunden fand auch hier grünlicher Lehm als Bindemittel Verwendung. Der westliche Teil des Pfeilers war bereits antik verstürzt, der östlichste Teil aber nur leicht verrutscht und noch bis zu einer Höhe von maximal 0,70 m erhalten. Der Grund für die massivere Bauweise dieses Pfeilers konnte nicht zweifelsfrei geklärt werden. Denkbar wäre aber durchaus, sich in dieser Benützungsphase die Warmwasserwanne direkt über dem *Praefurnium*-Kanal vorzustellen.

Zwischen dem länglichen Pfeiler 166 und der Innenmauer lag ein ca. 0,10 m breiter Hohlraum, in dem die warme Luft nach oben steigen und durch die zu einem kleinen Teil noch in situ befindlichen *Tubuli* (Bef. 59) entweichen konnte. Analog zu diesem Befund ließen sich auch auf der gegenüberliegenden Seite des *Caldariums* Tubulireste (Bef. 167) entlang der Mauern feststellen. Hier hatten sich die Hohlziegel aber bereits von der Wand gelöst und waren zwischen den Pfeilern und den Mauern bis auf den Hypokaustunterboden (Bef. 37) abgerutscht.

TAMARA SENFTER

#### KG Rankweil, MG Rankweil

Im Zuge von Umbauarbeiten in der Fridolinskapelle in der Basilika Mariä Heimsuchung (Gst. Nr. 167) wurde der Fußboden der Kapelle um ca. 30 cm abgetieft. Beim Entfernen des Fußbodens kamen menschliche Knochen zu Tage, sodass eine archäologische Ausgrabung angesetzt wurde. Die Ausgrabungen umfassten eine Fläche ca. 4 × 4 m. Die Grabungsfläche lag im Bereich des 1525 errichteten Burgfriedhofs, bevor 1690 der Kirchenbau erweitert und die kleine Kapelle angebaut wurde. Der Zugang zur Kapelle erfolgt von Osten. In der Kapelle befindet sich der sogenannte »Fridolinstein«, auf dem nach der Legende der hl. Fridolin gebetet haben soll.

An der Ausgangsoberfläche konnten mehrere Befunde erfasst werden: Im östlichen Teil der Kapelle befand sich der Rest eines Unterbodens mit Abdrücken von Bodenziegeln auf dem Mörtel. Am Nordrand der Kapelle zeigte sich die Baugrube zur Errichtung der Nordmauer, im Osten hingegen ein darüberliegendes, grob errichtetes Fundament aus

Ziegeln und bearbeiteten Steinen, das vermutlich die Basis für ein an dieser Stelle befindliches Wasserbecken gebildet hatte. Die beiden bereits bei den Bauarbeiten beziehungsweise der Baubegleitung zu Tage getretenen Schädel fanden sich am Westende sowie zentral in der Kapelle. Weiters konnte eine Ansammlung von Knochen in der Südwestecke der Kapelle erfasst werden: Dabei handelt es sich vermutlich um sekundär verlagerte Bestattungen, die in einer Felsnische abgelagert worden sind.

Im Zuge der Freilegung der zu den oben erwähnten Schädeln gehörigen Bestattungen kamen sieben weitere Bestattungen zu Tage. Das Erdreich, in das die Gräber eingetieft waren, enthielt zahlreiche menschliche Knochen sowie vereinzelt Funde. Die Bestattungen können in den Zeitraum zwischen 1525 und 1690 datiert werden. Es ist anzunehmen, dass beim Bau der Kapelle das betroffene Gelände abgetieft worden ist, wodurch bereits einige Bestattungen gestört worden sind. Die unvollständig erhaltenen Skelette lagen teilweise nur wenige Zentimeter unterhalb der Ausgangsoberfläche. Die Bestattungen konzentrierten sich auf den mittleren Bereich innerhalb der Kapelle und lagen sehr dicht neben- und übereinander.

Insgesamt konnten somit neun Bestattungen mit zehn Individuen nachgewiesen werden (acht Einzel-, eine Doppelbestattung). Die Gräber waren überwiegend Ost-West orientiert, der Kopf zeigte nach Westen zur Kirche. Lediglich in einem Fall lag das Skelett Nord-Süd orientiert mit dem Kopf Richtung Süden. Die Arme der Bestatteten waren angewinkelt und die Hände, sofern erhalten, in Gebetshaltung über dem Becken beziehungsweise unterhalb desselben gefaltet. Im Bereich der Hände fanden sich bei den Bestattungen Perlen oder Ringlein aus Glas oder Knochen – Überreste von Rosenkränzen oder Ketten. Bei zwei Individuen konnten zudem im Bereich der Brust kleine Verschlüsse (Gewandösen/-haken) aus Kupferlegierung geborgen werden. Ein Skelett konnte aufgrund mehrerer Knöpfe eines Talars im Hals- und Brustwirbelbereich als Bestattung eines Priesters identifiziert werden. Bei der Doppelbestattung handelt es sich um die Grablege einer Frau mit einem Neugeborenen. Unter den Gräbern befand sich auch die Bestattung eines Kindes; der Schädel war nicht erhalten, er könnte bei einer späteren Grablegung entfernt worden sein.

Nach Abtiefen von rund 30 cm wurden die Grabungsarbeiten eingestellt, da die für die Bauarbeiten erforderliche Höhenkote von 510,26 m erreicht war. Die Schädel von zwei Bestattungen, die nur ansatzweise zu sehen waren, lagen nur wenige Zentimeter oberhalb dieser Kote und wurden in situ belassen. Die Geologie wurde nicht erreicht.

ULRIKE HILBY

#### KG St. Gallenkirch, OG St. Gallenkirch

Die archäologisch-naturwissenschaftlichen Forschungen der Goethe-Universität Frankfurt auf dem Schafberg über *Gargellen* wurden im Sommer 2011 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 49, 2010, 458–459). Sie gelten Alpwüstungen, also verfallenen Steinstrukturen ehemaliger Schutzbauten, die dort in einer Höhenlage von ca. 2.100 m in spätkeltischer und vor allem römischer Zeit errichtet wurden. Die Archäobotaniker A. Joop Kalis und Astrid Röpke haben mittlerweile an Bohrkernen aus Moorablagerungen Pollenuntersuchungen und <sup>14</sup>C-Datierungen durchführen können, wobei überraschenderweise ein über 3 m langes Moorprofil bis in die frühe Bronzezeit (18./17. Jahrhundert v. Chr.) zurückreicht. Diese Ergebnisse waren Grundlage für ein neues Projekt, das nun

in noch ältere Zeitperioden als jene der Kelten und Römer zurückreichen soll, um möglichst eine Korrelation der Befunde aus den Moorprofilen und den Grabungen herstellen zu können.

Für diese Untersuchungen schienen sich die großen Felsen anzubieten, die sich entlang des Madrisa-Täli vom Gandasee bergaufwärts finden. Große Abris bieten Schutzlagen, die als Rastplätze für Hirten dienen konnten. Die ersten Sondagegrabungen wurden an drei großen Felsen durchgeführt, wobei an einem Felsen eine umfangreiche Holzkohlenschicht sowie in anderen Sondagen Holzkohlenansammlungen als Belege für eine Nutzung durch den Menschen gefunden wurden. An drei Felsen (Fundstelle/Fdst. 8–10) wurden unter den Überhängen zunächst Dokumentationen der Situation angefertigt und dann jeweils drei unterschiedlich große Schnitte angelegt, um die Befundsituation und die Stratigraphie zu klären. Die Nummerierung der Fundstellen mit Grabungen wurde dabei fortgeführt, sodass eine fortlaufende Nummerierung der archäologischen Fundstellen auf dem Schafberg seit 2007 vorliegt.

Fundstelle 8: Die Fundstelle befindet sich unter einem Abri an der Südseite von Fels 09 auf einer vorgelagerten, annähernd halbkreisförmigen Fläche mit den Abmessungen von 6,5 × 4,2 m. Das Plateau ist weitgehend eben und fällt von Nordosten nach Südwesten seicht ab. Im Westen begrenzen mehrere große Felsblöcke von ca. 0,8 m Durchmesser die Fläche. Das Felsdach schirmt eine Fläche von ca. 4,3 × 2,4 m ab. Das Sediment unterhalb des Felsens besteht aus lockerem Geröll mit bis zu faustgroßen Steinen und weist stellenweise Grasbewuchs auf. In der hinteren Ecke des Abris (Nordseite) finden sich mehrere große Blöcke, einige davon plan im Sediment. Die Höhe des Abris steigt von 0,5 m (Nordseite) auf 2,4 m (Südseite) an. An der Westseite des Felsens befindet sich eine nicht bewachsene Zone aus großen Blöcken. Hangabwärts findet sich zunehmend kleineres Gesteinsmaterial. Von Fdst. 8 stammen einige bearbeitete Steinartefakte aus dunklem, anthrazitfarbenem Stein, bei dem es sich um ortsfremdes Gestein handeln dürfte.

Fundstelle 9: Das Abri liegt unter einem hausgroßen Fels mit leichtem Überhang. An der Südseite des Felsens schließt ein ebenes Plateau von 3,5 × 3,2 m an. Hangabwärts begrenzen mehrere große Blöcke die Fläche. Direkt unter dem Fels begrenzen zwei große Steine die innerste Abrizone auf einer Fläche von 2,1 × 0,8 m und 0,6 m Maximalhöhe. An der westlichen Felskante teilt eine aus mehreren Lagen bestehende, trockenmauerartige bogenförmige Struktur von 2,9 m Länge das Plateau. Die eingeschlossene Fläche ist durch faustgroßes Geröll mit sandigem Sediment charakterisiert.

Fundstelle 10: Das Abri befindet sich an der Südseite des hausgroßen Felsens 11 auf einem leicht nach Osten abfallenden Plateau mit den Ausmaßen von 7,5 × 4,4 m. Das Plateau zieht unter ein Abri, welches in der nordöstlichen Ecke in einem höhlenartigen Raum von ca. 2,6 × 2,2 m abschließt. Das Plateau wird westlich von einem großen, relativ flachen Stein (2,2 × 1,4 m) begrenzt. Auf dem Plateau öffnet sich das Abri von 2,5 m bis maximal 3,2 m und überdeckt jenes auf einer Länge von ca. 5,2 m und einer Tiefe von ca. 3,7 m. Am Felsen findet sich grobes Sediment, welches mit größeren Steinen durchsetzt ist. In südlicher Richtung wird das Sediment humoser. Hier findet sich auch Oberflächenvegetation. Im Planum 01 zeigte sich im Südsüdostbereich 10 cm unter der Oberfläche eine Zone mit Feuerspuren, die sich über die gesamte Schnittbreite zog. Mittig im Südosten trennte ein holzkohlefreier Bereich (mittelbraunes, schluffiges Material)

zwei Holzkohlenkonzentrationen im Südsüdwesten und Ostsüdosten. Von Fdst. 10 stammen mehrere kleine Steinartefakte, teilweise Material wie von Fdst. 8, dazu aber auch aus Quarz.

Wie alt diese Nutzungsspuren sind, konnte zunächst nur über Radiokarbondatierungen herausgefunden werden. Die Altersmessungen am <sup>14</sup>C-Labor der Universität Köln haben im Februar 2012 überraschende und kaum erhoffte Ergebnisse erbracht. Die kalibrierten <sup>14</sup>C-Daten reichen bis in das 19./18. Jahrhundert v. Chr., also in die jüngere Frühbronzezeit und die Mittelbronzezeit, zurück. Damit ist ein untrüglicher Nachweis dafür erbracht, dass die Menschen der Bronzezeit bereits die nahrhaften und guten Gräser auf dem Schafberg für ihre Viehherden schätzten und diese saisonal im Sommerhalbjahr aufsuchten. An den großen Felsen fanden sie Schutz unter den großen Überhängen, die ihnen als Lagerplätze dienten.

Auf dem Schafberg konnte somit eine sehr frühe Phase der bronzezeitlichen Hochlagennutzung belegt werden, die anhand der bislang vorliegenden <sup>14</sup>C-Daten bis in das 19./17. Jahrhundert v. Chr. zurückreicht. Diese Befunde und Ergebnisse sind auch deshalb außerordentlich bedeutend, weil sie in die gleiche Zeit gehören, für die im Schrunser Becken am Bartholomäberg die frühesten Belege des Beginns der Besiedlung vorliegen. Damit kommt die neue spannende Frage auf, ob die Menschen, die in der frühen Bronzezeit auf dem Schafberg im Sommer Weidewirtschaft betrieben haben, mit ihrem Vieh aus dem Schrunser Becken kamen.

RÜDIGER KRAUSE

KG **Tschagguns**, OG Tschagguns

KG **Vandans**, OG Vandans

Im September 2011 fand auf der Alpe Spora und im Bereich des sogenannten Schweizer Tors im Montafon eine zweite archäologische Surveykampagne statt. Bereits 2010 wurde eine mehrtägige Prospektion durchgeführt, die zum Ziel hatte, eine urkundlich erwähnte »Schlacht« nachzuweisen (siehe FÖ 49, 2010, 461–463).

Das Untersuchungsgebiet wurde heuer rund um die Alpe Spora weiter ausgedehnt, was vor allem die Bergflanken und Hangbereiche südlich des Moores und der Talebene betraf. Hier konnten schließlich auch ein frühbronzezeitlicher Griffplattendolch und eine Eisenlanze unbekannter Zeitstellung geborgen werden.

Im Bereich um das Moor – im Moor selbst wurden aus naturschutzrechtlichen Gründen keine Eingriffe vorgenommen –, der auch als mutmaßlicher Schauplatz des »Gemetzels« angegeben wurde, konnten keine Artefakte geborgen werden, die auf ein solches hindeuten. Einzig eine eiserne Bauernwehr stammt aus dem späten Mittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit. Das Gros der Funde bildeten, wie schon im Jahr zuvor, alpspezifische Gegenstände wie Glocken, Klöppel, Eisenketten, Hufeisen oder Nägel unterschiedlichster Art.

Um einer möglichen Verbindungsrouten von der Schweiz zur Alpe Spora auf die Spur zu kommen, wurde der Bereich des Öfatobels/Öfapasses (2.291 m) bis zum sogenannten Schweizertor (2.139 m) auf etwaige Hinterlassenschaften hin untersucht. Schnell stellte sich heraus, dass im größten Teil des Öfatobels keine Funde zu erwarten sind, da die geografische Situation und die deutlich sichtbaren Erd- und Gesteinsbewegungen ein Überdauern möglicher Artefakte in dem steilen Gelände unwahrscheinlich machen. Der hügelige Bereich westlich des Öfapasses Richtung Schweizertor

erschien auf den ersten Blick vielversprechender. Allerdings blieb auch hier die Prospektion mit der Metallsonde erfolglos, sieht man von rezenten Metallfunden ab. Einzig ein Fragment eines Wallfahrtsanhängers konnte in diesem Gebiet geborgen werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass aus archäologischer Sicht die bereits 2010 geäußerte Vermutung, dass es

sich bei den erwähnten »kriegsrüstungen« vermutlich um Relikte früherer Zeiten handelte, bestätigt werden kann – eine spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Schlacht konnte zumindest archäologisch nicht nachgewiesen werden.

HARALD STADLER und SARAH LEIB

BODIA  
BODIA

# Wien

## BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MASSNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MASSNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	OBJEKT   ZEITSTELLUNG
*Favoriten	Wien 10	01101.11.01	135/2, 135/41-44, 135/46, 135/56, 135/61-62, 2265	siehe 01101.11.03
*Favoriten	Wien 10	01101.11.02	2044/1	Friedhof   Neuzeit
*Favoriten	Wien 10	01101.11.03	2265, 135/41-46	Straße   Spätmittelalter, Neuzeit
Hernals	Wien 17	01402.11.01	.1009	Bebauung?   undatierbar
*Innere Stadt	Wien 1	01004.10.02	1237, 1238	Friedhof   Spätmittelalter
*Innere Stadt	Wien 1	01004.11.01	1563/2	Hofburg, Straße   Spätmittelalter, Neuzeit
*Innere Stadt	Wien 1	01004.11.02	755	Stadt Wien   Neuzeit
Innere Stadt	Wien 1	01004.11.03	795/1	Dominikanerkloster   Neuzeit
*Innere Stadt	Wien 1	01004.11.04	1669	Zivilstadt Vindobona, Stadt Wien   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Innere Stadt	Wien 1	01004.11.05	992	Maßname nicht durchgeführt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.11.06	1158	Stadt Wien   Spätmittelalter, Neuzeit
Innere Stadt	Wien 1	01004.11.07	427	Legionslager Vindobona, Stadt Wien   Römische Kaiserzeit, Hoch- und Spätmittelalter, Neuzeit
Jedlesee	Wien 21	01609.11.01	168/1	Friedhof   Spätmittelalter, Neuzeit
Jedlesee	Wien 21	01609.11.02	168/1	Maßname nicht durchgeführt
*Landstraße	Wien 3	01006.10.06	1241/5	Bahnhof, Gräberfeld, Kanal, Siedlung   Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter, Neuzeit
Landstraße	Wien 3	01006.11.01	1057, 1086/2	siehe 01006.11.05
*Landstraße	Wien 3	01006.11.02	1261/1	Siedlung   Römische Kaiserzeit
*Landstraße	Wien 3	01006.11.03	3314/3	Befestigung   Neuzeit
*Landstraße	Wien 3	01006.11.04	276/2	Siedlung, Stadt Wien   La-Tène-Zeit, Neuzeit
*Landstraße	Wien 3	01006.11.05	1057	Mühle, Schloss Belvedere   Neuzeit
Landstraße	Wien 3	01006.11.06	1215/26	Befestigung   Neuzeit
Leopoldstadt	Wien 2	01657.10.01	585, 593/15-16	Stadt Wien   Neuzeit
Leopoldstadt	Wien 2	01657.11.01	678/2	Bestattung   undatierbar
*Mariahilf	Wien 6	01009.11.01	1181, 1182	Siedlung   Bronzezeit
*Neubau	Wien 7	01010.11.01	619	Friedhof   Neuzeit
Oberlaa Land	Wien 10	01104.11.01	2095/1, 2096/1	Siedlung   Römische Kaiserzeit
Oberlaa Stadt	Wien 10	01105.11.01	2164/1, 2357/1, 2364, 2365	siehe 01104.11.01
Schönbrunn	Wien 13	01212.11.01	23	Schlosspark Schönbrunn   Neuzeit
Schönbrunn	Wien 13	01212.11.02	23	Schlosspark Schönbrunn   Neuzeit
Unterlaa	Wien 10	01108.11.01	169, 175, 178	siehe 01104.11.01
*Wieden	Wien 4	01011.11.01	1	Pfarrkirche Hl. Karl Borromäus   Neuzeit

### KG Favoriten, 10. Bezirk

Von Juli bis August 2011 wurden zur Klärung der archäologischen Befundsituation auf den betroffenen Bauplätzen für das Projekt »Hauptbahnhof« entlang der Gudrunstraße 32 Suchschnitte von 2,50 m Breite und ca. 30 bis 50 m Länge angelegt. Dabei zeigten sich in den Schnitten 6, 11 und 15 bis 20 archäologische Befunde wie Gruben, Straßenschotterungen und Gräben. Aufgrund dieser Befunde wurden in weiterer Folge drei Projektbereiche (P1–P3) definiert, die von August bis November 2011 archäologisch untersucht wurden. Dabei wurde der oberste Anschüttungshorizont mit Resten der ehemaligen Bahnhofslagergebäude (mit Asche und Steinpflasterungen) maschinell entfernt und auf das Niveau der alten Straßenoberfläche (P2, P3) beziehungsweise auf das Lössniveau (P1) abgetieft. Im Zuge weiterer Baumaßnah-

men konnten nördlich von P2 in zwei weiteren, kleineren Schnitten (P5, P6) die Verlängerung der Schotterstraße und eine Steinpflasterung des 19. Jahrhunderts dokumentiert werden. Insgesamt wurden auf einer Länge von 385 m im Bereich gegenüber Gudrunstraße 63–115 ca. 2.900 m<sup>2</sup> untersucht (**Abb. 137**).

Das Untersuchungsgebiet liegt geologisch gesehen auf der sogenannten Arsenalterrasse. Den Untergrund bildete im westlichen Grabungsabschnitt etwa ab Höhe Gudrunstraße 105 anstehender ockergelber Löss, der Richtung Osten von rotem bis rostbraunem Arsenalterrassenschotter abgelöst wird. Die Grenze zwischen beiden Bereichen konnte in P2 gut verfolgt werden. Die aufgedeckte, Nord-Süd verlaufende spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Straße spiegelt zumindest im südlichen Abschnitt annähernd den Grenz-



**Abb. 137:** Favoriten, Gudrunstraße. Neuzeitliche Straßenschotterung mit angrenzenden Gräben nahe der Einmündung der alten »Heugasse« in den »Simmeringer Weg« (Ansicht von Norden).

verlauf zwischen den geologischen Schichten wider. Die Lössoberkante liegt im Osten auf etwa 45,50 m, im Westen auf ca. 47 m über Wiener Null (WN= 156,68 m Seehöhe), das Gelände fällt also entlang der Gudrunstraße vom Bereich nahe der Sonnwendgasse über eine Distanz von ca. 250 m um 1,50 m ab. Weiter nach Osten (Richtung P3) steigt der anstehende Terrassenschotter wieder leicht an (bis ca. 46,30 m WN), sodass eine natürliche Senke am Schnittpunkt der beiden geologischen Schichtungen festzustellen war (P2). Zum Vergleich: Die Straßenoberkante der angrenzenden Gudrunstraße fällt im selben Abschnitt von Westen nach Osten nur geringfügig von 47,90 auf 47,83 m WN ab.

Projektbereich 1 (P1): In P1 (vor Gudrunstraße 115 bis zur Einmündung der Gellertgasse) zeichnete sich im anstehenden Löss eine Reihe von dunkel- und graubraunen Verfärbungen ab. Letztere ließen sich schließlich als Verfüllungen von drei 2–2,50 × maximal 1,30 m großen Grubenkomplexen und einer Pfostengrube interpretieren, die bis zu 1,00 m in die Tiefe reichten. Bis auf ein Tierknochenfragment enthielten die Objekte keinerlei Fundmaterial. In der südlichsten der drei Gruben waren noch Reste einer Feuerstelle in Form von orange gebranntem Lehm und Asche feststellbar. Die einzige Möglichkeit einer zeitlichen Einordnung dieser Befunde ergäbe sich eventuell durch eine <sup>14</sup>C-Analyse des Tierknochenfragments. Die durchgängig relativ seichten Gruben mit dunkelbrauner Verfüllung enthielten ebenfalls nur in geringen Mengen Fundmaterial, wobei ein hochmittelalterliches Keramikwandfragment als einziges Indiz für eine chronologische Einordnung zur Verfügung steht.

Projektbereich 2 (P2 + P5): In P2 und P5 (vor Gudrunstraße 103–107) konnte in ca. 1,50 m Tiefe eine Nord-Süd verlaufende Nebenstraße (maximale Breite 4 m), vom Belvedere kommend, knapp vor ihrer Einmündung in den Ost-West verlaufenden »Simmeringer Weg« (siehe unten) freigelegt werden (Oberkante 45,23 m im Norden in P5, ansteigend bis 46,37 m im Süden an der Gudrunstraße). Es handelt sich hierbei um eine auf eine Schlickerplanierung gesetzte, maximal 30 cm dicke, von Wagenspuren durchsetzte Schotterlage des in der südlichen Verlängerung der alten »Heugasse« (heute Prinz-Eugen-Straße) verlaufenden Weges, der westlich und östlich von Straßengräben begleitet wurde und auf einer Länge von

mehr als 60 m nachzuweisen war. Der westliche Straßengraben war 1,60 m breit und ca. 0,70 m tief; seine Verfüllung enthielt Keramik vom 17. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der die Heugasse östlich begleitende Graben (Breite ca. 2,80 m, Tiefe ca. 0,90 m) unterschied sich wesentlich von Ersterem, da er eine komplexe Abfolge von Erdverfüllungen enthielt, in welchen mindestens drei Sohlgräben differenziert werden konnten. Diese sind wohl mit dem Verlauf der sogenannten »Urselbrunnenleitung«, welche nach historischen Plänen entlang der Heugasse Richtung Palais Schwarzenberg verlief, in Zusammenhang zu bringen.

Projektbereich 3 (P3): In P3 (vor Gudrunstraße 63–65 bis zur Einmündung der Steudelgasse) konnte der nördliche Randbereich des alten Simmeringer Weges, der Vorläuferstraße der heutigen Gudrunstraße, welche die mittelalterlichen Ortskerne von Simmering und Matzleinsdorf miteinander verband, dokumentiert werden. Hier war ein vielschichtiger Straßenaufbau (Oberkante 46,50–46,84 m WN) mit Planierungen und mehreren Schotterlagen sowie einem nördlich anschließenden, knapp 1 m tiefen und 2,30 m breiten Sohlgraben festzustellen. Daneben konnten einige Strukturen aus der Zeit des älteren Südbahnhofs aus dem 19. Jahrhundert an verschiedenen Stellen dokumentiert werden: So eine Steinpflasterung im Bereich der ehemaligen Kohlenrutschen (P6) oder ein aus Ziegeln gemauertes runder Schacht in P2, Betonmauerwerk von Lagerräumen des 20. Jahrhunderts in P3 sowie Ziegelmauerwerk in Suchschnitt 9, das dem Bereich der ehemaligen Lagerplätze entlang der Gudrunstraße zuzurechnen ist.

Das archäologisch untersuchte Areal entlang der Gudrunstraße lag bis zum Bahnhofsbau des 19. Jahrhunderts in einer siedlungsarmen Zone, die von landwirtschaftlicher Nutzung geprägt war. Ein einziges Randstück eines oxidierend gebrannten römerzeitlichen Topfes konnte während der Ausgrabungen geborgen werden, im übrigen Fundmaterial war Keramik frühestens dem Hochmittelalter zuzuweisen. Im Mittelalter lag das Untersuchungsgebiet zwischen den Dörfern Simmering (1028 urkundlich erwähnt), Wien (1211 urkundlich erwähnt) und Matzleinsdorf (1130/36 erstmals erwähnt). Dadurch sind spätestens ab dem Hochmittelalter Wegverbindungen zwischen diesen Dörfern zu erwarten. Eindeutige archäologische Belege für eine hochmittelalterliche Straßenverbindung fanden sich zwar nicht, vereinzelte Keramikstücke aus der Straßengrabenverfüllung des alten Simmeringer Weges (P3) und unterhalb der Straßenschotterung der nach Norden abzweigenden Heugasse (P2) sowie aus einer der Gruben in P1 dürften aber bereits diesem Zeithorizont zuzurechnen sein.

Ab dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit häufen sich allerdings die Funde im Umfeld der beiden Straßenschotterungen, spätestens ab dem 16. Jahrhundert kann daher mit der Anlage des archäologisch dokumentierten Wegenetzes gerechnet werden. Auffallend ist auch eine Konzentration dieser älteren Keramikfunde innerhalb der unterschiedlichen Grabenverfüllungen, die an der östlichen Seite der Heugasse festzustellen waren und mit der sogenannten Urselbrunnenleitung in Verbindung gebracht werden können. Historisch nachgewiesen ist, dass Franz Graf Mansfeld Fürst Fondi sich um 1700 eine Wasserleitung vom »Altenburger Grund« am Laaerberg zu seinem Palais an der Heugasse (Prinz-Eugen-Straße) bauen ließ, um die dortigen Brunnen und Wasserbecken zu speisen. Nach dessen Tod erwarb Fürst Schwarzenberg das Palais, das er bis 1728 fer-

tigstellte. Die Wasserleitung verlief um 1800 vom Urselbrunnen über die heutige Absberggasse und die Gudrunstraße nach Westen und an der alten Grenze zwischen Wieden und Landstraße durch die Belvedere-Linie zum Schwarzenberggarten. Eine weitere Leitung, die k. k. Laaerberg Hofwasserleitung, versorgte ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Belvedere-Garten ebenfalls mit Wasser vom Laaerberg. Ihr Verlauf entsprach weitgehend der Schwarzenbergischen Wasserleitung.

Mindestens zwei Leitungsstränge von 0,60 bis 0,80 m Breite konnten bei den Grabungen östlich der Heugasse – zumindest im ausgerissenen Zustand anhand von Verfärbungen – dokumentiert werden. Aus welchem Material die Wasserleitung bestand, konnte allerdings nicht ermittelt werden – möglich wäre eine Holzverschalte Kanalführung, deren Überreste mit der Zeit vollständig vergangen sind. Die Abfolge der Verfüllungen innerhalb des mächtigen Grabens, in den die Leitungen offensichtlich gesetzt wurden, scheint auch darauf hinzudeuten, dass die Leitungen mehrfach ausgetauscht wurden. Das Fundmaterial in den untersten Verfüllschichten legt zudem nahe, dass ursprünglich womöglich eine noch ältere Leitung als jene um 1700 angelegte oder ein älterer Straßengraben vorhanden waren, da diese Schichten zwar wenig, aber geschlossen spätmittelalterliche Keramik enthielten.

Spätestens mit dem Erwerb eines alten Meierhofes (»Pöglhof«) im Süden der Vorstadt Wieden im Jahr 1614 durch Kaiserin Anna, der bis zum Jahr 1625 zum kaiserlichen Sommersitz – dem »Favoritenhof« beziehungsweise der »Favorita« – ausgebaut wurde, befand sich das Wegesystem im Bereich der heutigen Gudrunstraße im Wirkungsfeld der kaiserlichen und adeligen Gesellschaft. Eine wichtige Zäsur stellte in der Folge die Errichtung des Linienwalls im Jahr 1704 im Bereich des heutigen Wiedner und Landstraßer Gürtels dar. Die alten Landstraßen beziehungsweise zum Teil auch Feldwege begann man nach Errichtung des Linienwalls im 18. Jahrhundert planmäßig auszubauen. Die obersten Schotterlagen der beiden an der Gudrunstraße aufgedeckten Straßen dürften in dieser Zeit ebenfalls wiederhergestellt worden sein, da das Fundmaterial unmittelbar aus der Straßenschotterung fast ausschließlich dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugerechnet werden kann. Tief in den Schotter und das darunterliegende Erdreich eingefurchte Radspuren, Eisennägel und -beschläge sowie eine Reihe von Hufeisen geben weiteres Zeugnis für die hohe Nutzungsfrequenz durch Pferde und Kutschen, deren Radabstand nach den dokumentierten Rillen etwa 1,20 bis 1,40 m betragen hat.

Mit dem Bau des ersten Wiener Südbahnhofs 1840 beziehungsweise spätestens mit der Errichtung des zweiten Südbahnhofs 1869 bis 1874 ist der Nord-Süd verlaufende Schotterweg der Heugasse aufgelassen worden. Der alte Simmeringer Weg hingegen dürfte erst 1898 zur heutigen Gudrunstraße ausgebaut worden sein, wobei im 19. Jahrhundert ein durchgängig benutzter Verkehrsweg an deren Stelle anzunehmen ist.

MARTIN MOSSER

#### KG Favoriten, 10. Bezirk

Im Zuge von Kanalaushubarbeiten wurden auf der Baustelle Hauptbahnhof/Baulos 2/Unterführung Landgutgasse (Gst. Nr. 2044/1) Knochenfunde gemeldet, woraufhin die Firma ARDIG GesmbH mit der Fundbergung und Grabung beauftragt wurde. Im Juli 2011 konnten in der Haupt-

zufahrtsstraße der Baustelle unter großem Zeitdruck vier Sammelgräber des Matzleinsdorfer Friedhofes dokumentiert werden. Die viereckigen Schächte führten disloziertes Knochenmaterial und Sargteile mehrerer umgelagerter Gräber des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach Osten zu versiegelte eine massive rezente Aufschüttung die darunterliegenden Befunde, sodass durch den Kanaleinbau keine weiteren Befunde zerstört wurden.

ROMAN IGL

#### KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Im Jänner 2011 wurden die im Vorjahr abgebrochenen Voruntersuchungen im Keller des Hauses Elisabethstraße 5 (Gst. Nr. 1237, 1238) fortgesetzt. Die Arbeiten an den Befunden 4 und 11 sollten weitergeführt werden; ein neuer Schurf (Befund 13) wurde zur Feststellung der Fundamenttiefe an der Grenze zum Nachbarhaus (Operngasse 7) angelegt.

Befund 4: Maße: 1,00 × 1,00 m. Hier wurde der Teilbereich einer großen Grube angeschnitten, in dem vorerst auf dem obersten Dokumentationsniveau zahlreiche Skelettreste zum Teil vollkommen disloziert neben einer sorgsam Ost-West liegenden Bestattung (allerdings durch die Wand des Schachtes geschnitten) deponiert worden waren. Es dürfte sich dabei um Knochen handeln, die bei einer vorangegangenen Bautätigkeit aufgefunden und hier abgelegt worden sind. Ende Dezember waren hier auf DokN 4 die Untersuchungen vorerst beendet worden; in der Folge konnten noch drei weitere Bestattungshorizonte – insgesamt also sieben – mit insgesamt drei weiteren Skeletten und zahlreichen Skelettresten erkannt werden. Obwohl unter dem untersten dokumentierten Niveau noch weitere Bestattungen erkennbar waren, wurde aufgrund der statischen Voraussetzungen – die Tiefe des Schachtes betrug nun etwa 1,20 m – vom weiteren Abtiefen abgesehen.

Befund 11: Maße: 1,10 × 3,70 m. Nachdem im Dezember bereits der oberste Bestattungshorizont freigelegt worden war, wurden nun die darinliegenden Skelette geborgen; danach wurde weiter abgetieft. In den anschließenden drei freigelegten Bestattungshorizonten zeigte sich auch weiterhin eine nur teilweise regelhafte Lage der Bestatteten, auch hier variierte sie immer wieder in der Ausrichtung; es hat den Anschein, als wäre je nach Anlassfall eine der ökonomischen Nutzung der Grube entsprechende Ausrichtung der Toten erfolgt. Diese Beobachtung und die nach Tiefe des jeweiligen Horizonts ansteigende Zahl der Bestatteten festigte die im Vorjahr bereits getroffene Annahme, dass es sich um den Kernbereich einer großen Seuchengrube handelte, da die Skelette auch weiterhin nahezu eben übereinander lagen, zum Teil auch ineinandergerutscht waren und die Orientierung gleichbleibend unregelmäßig war.

Der unterste – vierte – Bestattungshorizont wurde zwar komplett freigelegt und dokumentiert, es wurden allerdings nur einige Skelette, die zur Gänze in diesem Ausschnitt lagen, geborgen. Die anderen, die unter der Zwischenmauer hindurch in den angrenzenden Raum reichten, wurden vorerst an Ort und Stelle belassen, um sie erst nach Abbruch der Mauer zur Gänze zu bergen. Aufgrund des Besitzerwechsels der Liegenschaft und der dadurch unklaren weiteren zeitlichen Dimension der archäologischen Untersuchungen wurden jedoch auch diese Bestattungen – auch aus ethischen Gründen – im Sommer 2011 von einer Anthropologin geborgen.

Das Niveau des untersten Bestattungshorizonts (DN 4) lag ca. 0,60 m unter dem Kellerboden; auf diesem Niveau





Abb. 138: Innere Stadt, Elisabethstraße 5. Spätmittelalterliches Massengrab.

wurden die Arbeiten aus statischen Erwägungen und dem oben erwähnten Grund eingestellt.

Befund 13: Maße: 1,20 × 1,30 m. Die Situation war hier ident mit jener der vorangegangenen Schurfe: Unmittelbar unter dem Betonestrich lagen eine dünne Kiesschicht und darunter bereits die ersten Knochenreste. Beim flächigen Tiefergehen konnten vier Bestattungshorizonte festgestellt werden. Die Orientierung der Bestatteten war unregelmäßig und variierte auch in den einzelnen Horizonten von West-Ost über Süd-Nord bis Ost-West. Der unterste Horizont befand sich 1,45 m unter dem Kellerniveau; aus statischen Gründen wurde hier die Untersuchung abgebrochen, obwohl auch darunter noch weitere Skelettreste erkennbar waren und auch die Fundamentunterkante noch nicht erreicht worden war.

Die Voruntersuchungen im Keller des Hauses Elisabethstraße 5 ergeben somit folgenden vorläufigen Befund: Der Hinweis auf zumindest ein großes Massengrab (Abb. 138), möglicherweise jedoch auch zwei dieser sogenannten »Pestgruben« in diesem – dem Koloman-Friedhof zuzuordnenden – Bereich hat sich durch die weiteren Untersuchungen bestätigt. Die dabei geborgenen Skelette weisen dem ersten Anschein nach keine äußerlichen Verletzungen auf – lediglich eine junge Frau wies eine flache, allerdings gut verheilte Hiebverletzung am Schädel auf –, sodass wohl von einer natürlichen, allerdings wohl epidemischen Todesursache ausgegangen werden kann. Ein Bezug zur großen, historisch gut dokumentierten Pestwelle des 14. Jahrhunderts liegt nahe, wie er sich auch anhand der Befunde der Grabungen im Haus Elisabethstraße 1 nachweisen ließ (siehe FÖ 36, 1997,

929–930). Ein einzelner, gut stratifizierter Keramikscherben aus Befund 1 weist ebenfalls in diesen Zeithorizont.

ELFRIEDE HANNELORE HUBER

#### KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Trockenlegungsarbeiten am Fuß der zum Ballhausplatz gerichteten Vorbaufassade der Präsidentschaftskanzlei (Gst. Nr. 1563/2) erforderten im März 2011 die Anlage einer 1,0 bis 1,5 m breiten und 1,0 bis 1,25 m tiefen Künette. Dadurch konnte deren Mauerwerk befundet werden.

Der derzeitige Vorbau zum Ballhausplatz wurde 1875 an der Stelle der sogenannten Bellaria (erhöhte Einfahrtshalle) errichtet. Das Fundament des Vorbaus besteht aus Mauerziegeln (29–30 × 13–14,5 × 5,5–6 cm), die mit einem für das fortgeschrittene 19. Jahrhundert charakteristischen, gelbbraunen sandigen Mörtel gebunden wurden. An den Ecken des Gebäudes wurden vorspringende, 1,0 bis 1,4 m breite und 1,0 bis 1,55 m lange Stützfundamente angetroffen. Die Mauerziegel des Vorbaus wurden offenbar von der Wienerberger Aktiengesellschaft (Unternehmer Heinrich Drasche) geliefert. Dies ließ sich aus den auf den Ziegeln vorhandenen Zeichen »H D« mit Doppeladler, produziert seit 1857) schließen. Ältere Ziegel wurden ebenfalls verwendet, darunter sogenannte Gewölbeziegel (24,5 × 15,5–16 × 5,5 cm), Mauerziegel des Vorgängers von Heinrich Drasche, Alois Miesbach (vertiefte Zeichen »A M« mit Doppeladler, vor 1857), und kleine Festungsziegel (erhabenes Zeichen »KKF« = »Kaiserlich-königliche Fortifikation«, 1803–1834).

An weiteren Befunden ist zuallererst ein Mauerfundament zu nennen, das bereits während einer Ausgrabung im Jahr 2009 angeschnitten wurde (siehe FÖ 48, 2009, 496). Es setzt an der Ecke zur Passage zum Inneren Burgplatz an und konnte über eine Länge von 3,4 m verfolgt werden. Es handelt sich um das Fundament jener Mauer, die ehemals einen Vorplatz um den Vorbau (Kutscheneinfahrtsbereich der kaiserlichen Familie) von dem übrigen Ballhausplatz abtrennte. Unter und neben dem nordwestlichen Teil dieser Mauer fand sich in 0,75 bis 1 m Tiefe unter Gehniveau das Fragment einer kompakten Schicht aus bis zu 5 cm großen Rollsteinen und festem Lehm. Dieser Befund dürfte als Fortsetzung jener spätmittelalterlichen Straßenoberfläche zu interpretieren sein, die 2009 nur 2 m weiter östlich in ca. 1 m Tiefe dokumentiert werden konnte.

Über mehrere Meter im Bereich der Stirnseite des Vorbaus konnte weiters eine sehr feste graue Schicht beobachtet werden, die stellenweise bereits ab 60 cm Tiefe auftritt. Die Schicht ist älter als das Gebäude, fundleer und möglicherweise nicht anthropogen, sondern das Ergebnis einer natürlichen Ablagerung. Der Ballhausplatz und der Leopoldinische Trakt wurden im alluvialen Bereich des Ottakringer Bachs errichtet, der hier bis weit in das Mittelalter seinen Verlauf hatte.

PAUL MITCHELL

#### KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Im Zuge der Generalsanierung des Gebäudes Wollzeile 13 (Gst. Nr. 755) wurde im nordöstlichsten Erdgeschoßraum der Boden entfernt, um entlang der Nordmauer diverse Versorgungsschächte hochführen zu können. Dabei wurden in der Nordostecke des Raumes knapp unter dem Fußboden die Ansätze eines Nord-Süd laufenden Ziegelgewölbes (Ziegelmaße 22 × 5,5 cm, 13,5 × 6 cm, 33 × 16 × 7,5 cm) angetroffen, dessen Scheitelbereich über dem rezenten Fußboden gelegen wäre und deshalb bereits alt entfernt worden war. Die

Ziegel bieten einen Querschnitt durch die Epochen: vom spätmittelalterlichen Läufer über einen renaissancezeitlichen Binder bis zum Fortifikationsziegel, wie er ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in Wien Verwendung fand.

Das Gewölbe bindet an seiner Westkante in eine 0,42 m breite Ziegelmauer (13 × 5 cm, 14 × 6 cm) ein, deren Ostkante 2,2 m westlich der Ostmauer des Raumes verläuft. Der nur gering erhaltene Ostteil des Gewölbes ist Bestandteil dieser Ostmauer. Das Gewölbe überspannt eine leicht ovale, gemauerte Struktur, die in Nordost-Südwest-Richtung 2,15 m und in Ost-West-Richtung 2,03 m misst und aus Mischmauerwerk (Steine: 30 × 15 cm, Ziegel: 13,5 × 6 cm, 14 × 4 cm, 15 × 6 cm) errichtet wurde, wobei der Ziegelanteil überwiegt. Das Mauerwerk wurde mit einem hellbraun-rosafarbenen, sandigen, kaum gemagerten lockeren Kalkmörtel gebunden. Eine für die Datierung aussagekräftige Mauerstruktur lässt sich nicht erkennen. Im Bereich der derzeitigen Oberkante befinden sich zwei Balkenlöcher (18 × 23 cm, 26 × 25 cm). Die erhaltene Oberkante des Schachtes liegt 0,6 m unter dem ehemaligen rezenten Fußbodenniveau, die derzeitige Unterkante bei 1,9 m, wobei der Schacht nicht fertig ausgegraben wurde.

Die gemauerte Struktur weist an ihrer Innenseite starke Spuren von Kalk beziehungsweise einer rötlich-braunen, schmierigen Paste auf, womit der Schacht als Latrine identifiziert werden kann. Sie ist, soweit sichtbar, mit neuzeitlichem Bauschutt ohne Fundmaterial verfüllt. Die Nordwandung des Latrinenschachtes ist Bestandteil der Nordmauer des Raumes und wird von einem 1,1 m breiten Entlastungsbogen aus Ziegeln (27 × 6,5 cm, 13,5 × 6,5 cm, 16 × 6 cm) überspannt, wobei der Scheitel des Entlastungsbogens nicht im Mittelpunkt des Latrinenschachtes liegt, sondern etwas nach Westen verschoben ist.

Um den Latrinenschacht nicht zerstören zu müssen, wurde weiterführend in der nordwestlichen Raumecke abgetieft. Zwischen der annähernd in der Raummitte liegenden, Nord-Süd verlaufenden Ziegelmauer, die das Latrinengewölbe an seiner Westseite trägt, und der eigentlichen Westmauer des Raumes fand sich bis in etwa 1,5 m Tiefe ebenfalls neuzeitlicher Bauschutt. An der aus Ziegeln errichteten Westmauer des Raumes zeichnet sich bei rund 1,5 m unter dem ehemaligen Fußbodenniveau ein primärer Ziegelbogen ab, der mit dem gleichen Bauschutt hinterfüllt wurde. Fundmaterial ist bislang nicht angetroffen worden.

Zusammenfassend zeigt sich, dass im nordöstlichsten Teil des Grundstücks und damit in der am weitesten von den beiden Gassen (Wollzeile beziehungsweise Essiggasse) entfernt liegenden Ecke ein Latrinenschacht angetroffen wurde, der gemeinsam mit dem großen Ausbau des Gebäudes zwischen 1710 und 1712 entstanden ist. Wahrscheinlich ersetzte er eine knapp westlich in diesem Bereich liegende spätmittelalterliche Latrine.

DORIS SCHÖN

#### KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Im August 2011 wurden während der Neuverlegung von Wasserleitungen zwischen Stallburggasse und Reitschulgasse begleitende archäologische Untersuchungen durchgeführt.

An der Ecke Reitschulgasse 2/Habsburgergasse 11, in der Flucht der Reitschulgasse Richtung Nordwesten, waren auf ca. 2,50 Lfm. Länge zunächst nur die Verfüllung der alten Wasserrohrkünette, darunter aber zum Teil ungestörte Kulturschichten (Straßenschotterungen) anzutreffen. Die Ver-

füllung der alten Künette reichte ca. 1,70 m tief (ca. 17,20 m über Wiener Null = WN), darunter folgte eine ca. 1,20 m mächtige, rostbraune, im unteren Bereich graubraune, festgefügte Schotterung aus zumeist 5 bis 6 cm großen Steinen und kleineren Kieseln. Es handelte sich dabei um den Unterbau der Limesstraße, der in 2,40 m Tiefe (16,50 m WN) auf der humosen Vegetationsschicht aufgebracht worden war. Ein Straßenrand wurde dabei nicht erfasst. Nach ca. 3,50 Lfm. konnte im Nordwestprofil der Künette der Straßenaufbau nachvollzogen werden: Über dem rostbraunen Straßenaufbau folgte eine ca. 5 bis 7 cm dicke, hellgraue bis hellgelbe Schotterlage, die als Nutzungsniveau der römischen Limesstraße anzusprechen ist (Oberkante ca. 17,70–17,80 m WN). Darüber folgte eine 5 bis 20 cm dicke, unten graue (*Pale Dark Earth*) und darüber »schwarze« Schicht (*Dark Earth*), die wohl den Übergang zum mittelalterlichen Straßenniveau darstellt, das bei ca. 18,10 m WN begann und ca. 10 bis 15 cm dick erhalten war.

Von der Ecke Reitschulgasse 4/Habsburgergasse 14 wurde der Künettenverlauf auf 10,50 m Länge weiter beobachtet. Unter dem ca. 0,25 bis 0,40 m hohen Schutt folgte die maximal 0,30 m dicke »schwarze Schicht« (Unterkante ca. 18,05 m WN). Über der »schwarzen Schicht« war im nördlichen Teil des Westprofils eine maximal 0,25 m dicke Lage aus rot verbranntem Lehm, zum Teil mit verbrannten Steinen und Hüttenlehm, über 2,50 m Länge erkennbar. Es dürfte sich dabei um eine (planierte) mittelalterliche Ofen- oder Werkstattanlage handeln. Weiter südlich schloss an diesen Befund, ca. 0,40 m unter der heutigen Oberfläche, die mittelalterliche Straßenschotterung (über der Limesstraße) an. Nach 3,60 Lfm. von Norden war im Westprofil eine römische Bruchsteinmauer in starker Mörtelbindung mit wenig Ziegelbruch zu erkennen. Diese querte die Künette in Nordnordwest-Südsüdost-Richtung. Die Oberkante der Bruchsteinmauer lag 0,77 m unter der heutigen Straßenoberfläche (ca. 18,00 m WN), die Unterkante war in 1,80 m Tiefe festzustellen (16,95 m WN). Die 0,45 m breite Mauer bildete die Front eines zur Limesstraße hin orientierten Gebäudes (Streifenhaus?).

Im Inneren dieses römischen Gebäudes war im Ostprofil unter einer mörteligen Bruchsteinschuttlage (ca. 0,15 m dick) eine ca. 1 m hohe Abfolge von Planierungen (zum Teil hellgraue, mörtelige Planierungen mit Estrichresten, zum Teil gelbe Planierungen) über der humosen Vegetationsschicht zu erkennen (Unterkante Planierungen bei 17,00 m WN). Außerhalb des Gebäudes, westlich der Bruchsteinmauer, folgte in 1,20 m Tiefe (ca. 17,50 m WN), direkt an die Mauer anschließend, ein Pflaster aus großen Sandsteinplatten. Diese bildeten mit anschließenden lehmigen, zum Teil verbrannten Horizonten den Gehsteigbereich zur Limesstraße, der offensichtlich zum Teil gewerblich genutzt wurde. Im Südprofil der Künette waren unterhalb der »schwarzen Schicht« Abfolgen von rostbraunen schottrigen Schichten, aschigen Befunden und mit Holzkohle durchsetzten, grauen Lehmschichten zu erkennen (Unterkante ca. 16,95 m WN). Diese dürften bereits den Randbereich der Limesstraße definieren.

Im Künettenverlauf Richtung Ostnordosten entlang des nördlichen Gehsteigs der Habsburgergasse fanden sich zum Teil umgelagerte, zum Teil noch in situ befindliche menschliche Skelettreste des ehemaligen Friedhofs von St. Michael. Die Knochenfunde befanden sich in einer dunkelbraunen Schicht (0,40–0,80 m unter GOK). Ab einer Tiefe von 1,20 m konnten vereinzelte Reste von römischen Befunden und Funden festgestellt werden. So fanden sich 1 m nördlich vom

Durchgang des Hauses Habsburgergasse 14 in 1,44 m Tiefe (16,45 m WN) Reste eines römischen Estrichs, der an seiner Oberfläche Brandspuren aufwies.

60 m von der Reitschulgasse entfernt und ca. 6 m nordöstlich der Rettungsgrabung konnten bei der Fortsetzung der Aufgrabung vor dem Haus Habsburgergasse 14, gegenüber Habsburgergasse 9, weitere Kulturschichten beobachtet werden, wobei das römische Gelniveau von der Limesstraße bis zu dieser Stelle um mehr als 1 m abfiel. In 0,90 bis 1,50 m Tiefe zeigten sich römerzeitliche Kulturschichten zunächst in Form eines rötlich gebrannten Lehm-/Hüttenlehmhorizontes, der auf einer gelben Lehmplanierung aufgebracht war. Darunter lag die über dem anstehenden Löss folgende humose Vegetationsschicht. Über dem römischen Horizont zeichnete sich deutlich die ca. 0,40 m hohe »schwarze Schicht« ab. In der Fortsetzung der Künette Richtung Nordosten folgte unterhalb dieser »schwarzen Schicht« eine ca. 0,30 m hohe Bruchsteinlage, eher locker in hellbraunen Lehm gesetzt (Oberkante ca. 16,30 m WN). Unter dem Steinmaterial befanden sich auch zum Teil rot verbrannte Sandsteine von quadratischer Form (ca. 0,25 × 0,25 m), die offensichtlich gemeinsam mit der Bruchsteinlage Teil einer Ofenkonstruktion gewesen sein dürften. Der anstehende Löss befand sich in ca. 2 m Tiefe (ca. 15,40 m WN), darüber die humose Vegetationsschicht (Oberkante ca. 15,90 m WN), die von der bereits erwähnten, lössähnlichen gelben Lehmplanierung (maximale Dicke 7–10 cm, Oberkante ca. 16,00 m WN) abgedeckt wurde. Weiter in Richtung Nordosten waren die Kulturschichten durch rezente Einbauten gestört.

Im September 2011 fand in der Habsburgergasse (Gst. Nr. 1669) auf Höhe der Einmündung der Stallburggasse sowie des Hauses Habsburgergasse 14 eine archäologische Rettungsgrabung durch die Stadtarchäologie Wien statt. Anlass dafür war die Neugestaltung des Gehweges. Die Fundstelle liegt unweit der ehemaligen Limesstraße (Herrengasse/Reitschulgasse) im Bereich der Lagervorstadt (*canabae legionis*) des römischen Legionslagers *Vindobona*. Trotz der äußerst beschränkten Fläche konnten zahlreiche Befunde römischer, mittelalterlicher sowie neuzeitlicher Zeitstellung untersucht werden, deren genaue Interpretation aufgrund des kleinen Ausschnitts jedoch problematisch ist. Zudem konnten tiefer liegende Befunde nicht untersucht werden, da generell nicht weiter als bis zum »Baunull« gegraben werden konnte.

Es traten Reste eines Mörtelstrichs und einer Ostnordost-West-südwest verlaufenden Bruchsteinmauer eines römerzeitlichen Hauses zu Tage. Die Oberkante des ca. 12 cm starken Estrichs lag zwischen 16,41 m und 16,46 m WN. Die Mauer bestand aus 10 bis 25 cm großen Bruchsteinen in Kalkmörtelbindung. Sie konnte nur auf einer Länge von 1,65 m verfolgt werden. Ihr unterer Teil war 0,66 m, der obere 0,54 m breit. Die maximale erhaltene Oberkante lag bei 16,08 m WN. Sie konnte bis 15,65 m WN verfolgt werden, wobei ihre Unterkante noch nicht erreicht wurde. Die Mauer war bereits in der Antike tiefer als der erhaltene Estrich abgebrochen worden, sodass kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Mauer und Estrich mehr feststellbar war. Eine Mauerausrissgrube war nicht vorhanden. Der nordöstliche Teil der Mauer war durch die Anlage eines neuzeitlichen Abwasserkanals gestört und dadurch teilweise entfernt worden.

Unmittelbar über dem Estrich und der Mauer lagen Planier- beziehungsweise Versturzschichten. Die Planierschichten enthielten römische Keramikfragmente aus der

mittleren Kaiserzeit. Die Mauer dürfte sich noch weiter nach Westen erstrecken, konnte aber in diesem Bereich nicht freigelegt werden. Sie war hier von mehreren Schichten überdeckt, die als sandig-lehmige Planierungen beziehungsweise als Versturz von Hauswänden zu interpretieren sein dürften. In diese Planierschichten schnitt im südlichen Bereich der Grabungsfläche eine größere, tiefe Grube (Oberkante 16,46 m, ergrabene Unterkante 15,70 m WN) ein. Sie hatte im Westen eine ziemlich gerade, Nord-Süd verlaufende senkrechte Kante, im Osten jedoch eine unregelmäßige Struktur und ein relativ seichtes Gefälle. Im Norden wurde sie durch die Baugrube des neuzeitlichen Abwasserkanals gestört. Die Grube zerstörte in ihrem oberen östlichen Bereich einen Teil des Mörtelstrichs, der dadurch in Brocken in die Grube hineingestürzt war. Die Verfüllung der großen Grube enthielt vor allem eher kleinteiligen Bauschutt wie Mörtelreste, mit Mörtel behaftete Steine, römische Dachziegelfragmente und Kalkklumpen. Darüber hinaus fand sich neben römischen Keramikscherben und vereinzelt kleinen Glasfragmenten auch eine Öllampe.

Diese römerzeitlichen Befunde überdeckte eine 5 bis 22 cm starke, braungraue lehmige Schicht mit Sandanteil (Oberkante 16,70 m, Unterkante 16,45 m WN), die viele Steine (bis 10 cm), Mörtelreste, teilweise verbrannte rötliche Lehmteilchen und Ziegelstückchen enthielt und mit dem Verfall der römischen Bauten (*Pale Dark Earth*) in Zusammenhang stehen könnte. Über dieser Schicht lag annähernd deckungsgleich eine dunkelbraune, humose Schicht (Oberkante 16,81 m, Unterkante 16,61 m WN). Diese recht feste, bis zu 20 cm starke Schicht bestand aus sandigem Lehm mit einem geringen Anteil an Schotter und Steinchen, der wenig (stark zerkleinertes) Fundmaterial wie Knochensplinter, Ziegelstückchen und vereinzelte Holzkohlepartikel, römische Keramikscherben und eine Münze enthielt. Nur ein winziges Fragment spät-hochmittelalterlicher Keramik befand sich darin. Da diese zwei Schichten die antiken Aktivitätshorizonte überdecken, dürften sie in einer Zeit der weitgehenden Siedlungsaufgabe entstanden sein. Somit wäre die obere Schicht der beiden als Bodenbildungshorizont (*Dark Earth*) zu interpretieren, der bereits bei Grabungen an verschiedenen Stellen im Wiener Stadtgebiet beobachtet wurde.

Im westlichen Teil der Grabungsfläche wurden diese Schichten nicht angetroffen. Hier hatten jüngere, anhand des Fundmaterials wahrscheinlich ins späte Hochmittelalter datierbare Siedlungsspuren diese Schichten durchschnitten und zerstört. Es handelte sich hier um drei kleine Gruben, die vermutlich als Pfostengruben zu interpretieren sind. Eine der Gruben enthielt sowohl Keramik der Römerzeit (2. bis 3. Jahrhundert) als auch des späten Hochmittelalters (zweite Hälfte 12. bis erste Hälfte 13. Jahrhundert). Sie war im unteren Bereich mit kleinen Steinen ausgelegt. Über diesen Befunden lagen weitere, anhand des Fundmaterials als mittelalterlich zu datierende Schichten beziehungsweise Verfüllungen. Ihre einstigen Oberflächen sind wahrscheinlich durch den neuzeitlichen Straßenunterbau bereits abgetragen worden. Älteres mittelalterliches Keramikmaterial wurde nicht angetroffen. Hier dürfte also – aufgrund der kleinen Grabungsfläche allerdings nur beschränkt verallgemeinerungsfähig – der Neuanfang der Besiedlung in das späte Hochmittelalter, in die Zeit der Stadterweiterung, fallen.

In der Nordecke der Grabungsfläche wurden im Profil zwei Körpergrabgruben angeschnitten, die zum ehemaligen Friedhof St. Michael gehört haben dürften, der im Jahr 1310 erstmals genannt wird und bis in die erste Hälfte des

16. Jahrhunderts bestand. In einer der Grabgruben waren noch die unteren Extremitäten in situ (ca. 16,58 m WN) erhalten. Das Skelett war – soweit beurteilbar – Nordwest-Südost orientiert. Reste von Särgen konnten nicht beobachtet werden. Unter diesen Befunden wurden wiederum vermutlich römerzeitliche Schichten angetroffen, die den oben genannten Planier- beziehungsweise Versturzschichten ähneln, jedoch nicht weiter abgebaut werden konnten.

In der Grabungsfläche wurde auch ein annähernd West-Ost verlaufender ehemaliger Abwasserkanal aus Ziegeln (Oberkante 16,71–16,74 m WN) angetroffen, der im 19. Jahrhundert errichtet worden war. Seine Baugrube zerstörte einen Teil der römischen und mittelalterlichen Befunde. Das Tonnengewölbe hatte eine Breite von 1,15 m. Die darunterliegenden Seitenwände sprangen 13,43 cm vor den Gewölbeansatz vor. Die Verfüllung der Baugrube des Kanals bestand aus sandig-schottrigem, hellbraungrauem Lehm und enthielt neben vereinzelt Knochen auch Keramikfragmente, die von der Römerzeit bis ins 19. Jahrhundert datieren.

Die oberste, unmittelbar unter dem Asphalt angetroffene, äußerst fundarme schottrige Sandschicht, die vom Abwasserkanal und seiner Verfüllung geschnitten wurde, dürfte zum Straßenerbau gehört haben. Sie überdeckte direkt den Bodenbildungshorizont (*Dark Earth*) beziehungsweise die mittelalterlichen Befunde. Reste einer mittelalterlichen Straße konnten nicht festgestellt werden.

HEIKE KRAUSE UND MARTIN MOSSER

#### KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Bereits im Dezember 2010 erfolgte im Vorfeld des geplanten Umbaus in den Kellern des Hauses Habsburgergasse 12 (Gst. Nr. 1158) eine bauarchäologische Untersuchung, die helfen sollte, diverse Mauerdurchbrüche abzuklären. Dabei konnte jedoch der in der nordöstlichsten Ecke des Gebäudes liegende verfüllte Kellerraum 1KG22 nicht untersucht werden. Da durch diesen Raum jedoch der neue Kellerzugang führen sollte, wurde eine archäologische Grabung beauftragt, die im Verlauf der Umbauarbeiten erfolgen sollte. Der Baufortschritt ermöglichte die Grabung im November 2011 (Leitung: Christoph Öllerer). Nach Erreichen des ehemaligen Kellerniveaus fand eine bauarchäologische Untersuchung der Kellermauern statt (Doris Schön).

Grabungsergebnisse: Vor Beginn der Grabungsarbeiten stellte sich die Situation im Raum folgendermaßen dar: Der Fußboden war bereits entfernt, als Oberfläche wurde Schutt aus Sand, Mörtel, und Ziegelbruch angetroffen. An der Nordbeziehungsweise Südmauer waren Ansätze von Ziegelbögen sichtbar. Beide Wände waren auch unterhalb des rezenten Bodenniveaus verputzt. Diese Beobachtungen führten zu der Vermutung, dass es sich hier um einen verschütteten Kellerraum handelte. Ein früher angelegter statischer Schnitt entlang der Westmauer zeigte, dass bis auf 1,20 m Tiefe weiterhin oben beschriebener Schutt zu erwarten war. An der Südseite der Abtiefung kam das Gewölbe eines Ost-West gerichteten Kanals zum Vorschein. In der Nordwestecke des Raumes befand sich ein Stiegenaufgang, der zu einem hölzernen Zwischengeschoß führte, das den Raum in zwei Ebenen unterteilte. Die Entfernung dieses Einbaus war die erste bauliche Maßnahme.

Um den Bodenaufbau abzuklären, wurde parallel zum Kanal ein Schnitt quer durch den Raum mit 0,60 m Breite und 1,30 m Tiefe bis auf 15,20 m über Wiener Null (WN) angelegt. Dabei wurde ersichtlich, dass das Material zwar fallweise seine Konsistenz änderte, es sich allerdings weiterhin

um reinen Schutt ohne erkennbare Schichtung handelte. Daher wurde unter Beobachtung auf das entsprechende Niveau abgegraben. Ab dieser Tiefe lag der Kanal frei, und es konnte nur noch in der Nordhälfte des Raumes mit dem Bagger gearbeitet werden. Nach weiteren 0,70 m wurde ein weiteres Planum auf 14,50 m WN hergestellt, das weiterhin nur Schutt zeigte. Um ein Weiterarbeiten zu gewährleisten, musste der Kanal abgebrochen werden.

Der Kanal wurde auf einem Mörtelfundament mit 0,90 m Breite und 0,10 m Höhe errichtet, das auf verfestigtem Schutt stand. Er war 0,80 m hoch und sein Boden lag in der Westmauer bei 14,27 m WN, in der Ostmauer bei 13,82 m WN. Die Ziegel hatten Maße von 28 × 14 × 7 cm und trugen größtenteils den Stempel »K K« mit einem Wappen in Form eines Adlers dazwischen. Nach Abtrag des Kanals wurde weiter Schutt entfernt. Ab einer Tiefe von 13,00 m WN kam der gewachsene Boden in Form von hellem Lösslehm zum Vorschein. Die Oberfläche des anstehenden Materials war allerdings nicht plan, sondern uneben und variierte in der Höhe um bis zu 0,50 m. Der Grund dafür könnte darin liegen, dass die beim Einschlagen der Decke herabfallenden Bauteile den Boden unterschiedlich deformiert hatten.

Lediglich in Randbereichen entlang der Süd- und der Westmauer waren in einer Tiefe von 13,09 m WN Reste eines Gelniveaus zu erkennen. Auf dem Gewachsenen wurde eine bis zu 7 cm starke Schicht von schwarzem Lehm aufgetragen, darüber wurde ein bis zu 2 cm dicker Estrich aus schwach gemagertem Mörtel aufgebracht. An der Westseite wurden der Estrich und der darunterliegende schwarze Lehm an drei Stellen von drei Gruben mit Maßen von bis zu 0,46 × 0,20 m durchbrochen, die direkt an der Wand lagen und möglicherweise der Verankerung von Stützen oder Regalen dienten. Unterhalb dieses Aufbaus lag in der Südostecke des Raumes eine annähernd rechteckige, mit schwarzem Lehm verfüllte Grube von 0,60 × 0,35 × 0,17 m, die nicht näher definiert werden kann. Aus ihr stammen ein Wandfragment von reduzierend gebrannter Keramik und ein Tierknochen.

Baubestand: Wie bereits anlässlich der letztjährigen Untersuchung der Kellermauern festgestellt wurde, entstand das Kollegsgebäude zwischen 1680 und 1710 unter Einbeziehung älterer Bausubstanz. Dies führte dazu, dass Teile des Kellers in Miniertechnik errichtet beziehungsweise einzelne Bereiche offenbar zunächst nicht unterkellert wurden. So entstand in der ersten Bauphase um 1700 im zu untersuchenden Bereich nur ein Erdgeschoßraum, der mit einer West-Ost laufenden Stichkappentonne überspannt wurde. Erst in einem weiteren Schritt wurde der Erdgeschoßraum im Verlauf des 18. oder beginnenden 19. Jahrhunderts abgetieft, wobei ein älteres, aus Bruchsteinen gemauertes Objekt zerstört wurde. Seine abgebrochene Nordwestecke fand sich an der Nordmauer. Von dort reicht das Bruchsteinmauerwerk (24 × 28 cm, 26 × 23 cm, 34 × 11 cm; ein spätmittelalterlicher Ziegel 11 × 4 cm), das mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen, kaum gemagerten Kalkmörtel gebunden und mit dem gleichen Mörtel auch verputzt wurde, rund 1 m nach Osten, bevor es von einer Ziegelvorblendung, die die eigentliche Nordmauer des neuen Kellers darstellt, überdeckt wird.

Die ältere Mauer verläuft etwas schräg, sodass die Nordostecke nicht mehr in der Flucht der Nordmauer des Kellers liegt. In einem jüngst eingestemmt Schlitze für ein Abwasserrohr konnte jedoch die im Profil sichtbare Ostmauer dokumentiert werden. Der Raum hatte demnach eine West-Ost-Erstreckung von 2,66 m, wobei seine Unterkante mit

jener des jüngeren Kellers korrespondierte und die unterste Steinlage auf dem Löss aufsaß. Der kleine Ausschnitt verhindert eine Datierung anhand der Mauerstruktur, die Abwesenheit von neuzeitlichen Ziegeln deutet jedoch auf eine Entstehungszeit im Spätmittelalter hin. Über die Funktion der baulichen Struktur kann aufgrund der wenigen aufgefundenen Reste nur spekuliert werden: Eine Nutzung als Latrine scheint jedoch aufgrund des Fehlens entsprechender Gebrauchsspuren auszuschließen zu sein. Wahrscheinlich handelte es sich um einen kleinen Kellerraum, wobei aufgrund der Errichtung des neuzeitlichen Kellers keine Aussage über seine Nord-Süd-Erstreckung und damit über seine tatsächliche Größe gemacht werden kann.

Bei der Errichtung des neuzeitlichen Kellers unterfing man den Erdgeschoßraum an seiner Nordseite mit einer Ziegelmauer (28 × 15 × 6 cm), die in einem hellbraunen, sehr sandigen, feinkörnigen, lockeren Kalkmörtel versetzt wurde. An der West-, Süd- und Ostseite verblendete man die Erdgeschoßfundamente mit dem gleichen Ziegelmauerwerk, das nur sehr nachlässig in den Ecken verzahnt wurde. Die vorgeblendeten Mauern liegen 13 cm vor der Flucht der Erdgeschoßmauern. Der 1,93 m breite Zugang zu diesem neuen Kellerraum lag im Nordteil der Westmauer, wo die aus Ziegeln gebildete südliche Laibungskante noch erhalten geblieben ist. An der straßenseitigen Ostmauer blieb hingegen der verputzte untere Teil der Laibung eines Kellerfensters bestehen.

Der Raum war ursprünglich mit einer West-Ost laufenden zweiachsigem Ziegeltonne (28 × 14 × 5 cm) überwölbt, wobei die Ziegel mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen festen Kalkmörtel gebunden wurden. Die Gewölbeansätze blieben an der Nordseite bestehen, während sie an der Südseite beim Abbruch des Gewölbes komplett ausgeschlagen wurden. Sie belegen jedoch, ebenso wie der Rest des Kellerfensters, dass der Kellerraum wesentlich höher reichte als die benachbarten Kellerräume. Das Erdgeschoßniveau lag damit wahrscheinlich mehr als 1 m über dem Straßenniveau, was letztendlich auch zur Aufgabe des Kellers beigetragen haben könnte.

Dafür brach man zunächst, wahrscheinlich im Verlauf des späteren 19. Jahrhunderts, den Südteil der Westmauer ab und errichtete eine neue Ziegelmauer (25 × 6 cm, 16 × 6 cm), die mit einem hellbraunen, sandigen, festen Kalkmörtel gebunden wurde und zwei Spolien von einfachen Fenstergewänden enthielt. Zeitgleich entstand in der neuen Westmauer eine aus Ziegeln gemauerte Kanalröhre mit einer lichten Breite von 0,69 m bei einer lichten Scheitelhöhe von 0,95 m, die zu einem von Westen kommenden, im Verlauf mehrfach geknickten Kanal gehört. Mit der Errichtung des Kanals wurde der Keller aufgegeben und sein Zugang von der Rauminnenseite aus mit einer Ziegelmauer (28 × 7 cm, 13 × 7 cm, ein Fortifikationsziegel mit 34,5 × 7,5 cm) verfüllt. Demnach muss das Gewölbe zu diesem Zeitpunkt bereits abgebrochen gewesen sein. Unmittelbar danach wurde der ehemalige Keller aufgefüllt und ein Erdgeschoßraum, der einen Zugang direkt von der Straße erhalten hat, eingerichtet.

Zusammenfassend zeigt sich, dass ein zwischen 1680 und 1710 entstandener Erdgeschoßraum im weiteren Verlauf des 18. oder beginnenden 19. Jahrhunderts unterkellert wurde, wobei das neue Kellergewölbe wesentlich höher lag als das ältere Erdgeschoßniveau. Im Zuge der Unterkellerung wurde ein spätmittelalterlicher Keller zerstört. Möglicherweise aufgrund der unbefriedigenden Niveauveränderungen wurde

der neuzeitliche Keller im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts aufgegeben und ein aus Ziegel errichteter Kanal in seiner ehemaligen südlichen Hälfte errichtet.

CHRISTOPH ÖLLERER UND DORIS SCHÖN

#### KG Kaiserebersdorf, 11. Bezirk

Im Bereich des Unteren Blumengartens von Schloss Neugebäude wurde von der Stadt Wien ein Kinderspielplatz geplant. Von archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1986 bis 1988 war bekannt, dass noch Überreste der renaissancezeitlichen Gartenanlage vorhanden sind. Über die Form der originalen Anlage geben Stiche von Merian und Delsenbach Auskunft. Von April bis Mai 2010 wurde daher von den Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie eine archäologische Voruntersuchung auf dem betroffenen Areal von 12.900 m<sup>2</sup> durchgeführt.

Im Ostbereich des Blumengartens konnte ein bereits freigelegter (überwucherter) Brunnen mit mehreren Bauphasen dokumentiert werden. Der 4,8 × 2,5 m fassende Brunnen weist die Form eines ›Schlüsselloches‹ auf, es handelt sich um einen runden, älteren Bau mit einem rechteckigen, jüngeren Anbau. Die innere Lichte ist rechteckig und misst 2 × 0,8 m, wobei im Westbereich zwei Stufen aus Ziegeln (Längslage in zwei Scharen, 30 cm) in den Brunnenschacht hinunterführen. Der Brunnen mit Ost-West-Orientierung besteht aus vereinzelt gesetzten Bruchsteinen und dunkelroten, quaderförmigen Ziegeln (15 × 30 cm). Als Bindemittel wurde weißlich-grauer Kalkmörtel eingesetzt.

Die westliche Ummauerung des Blumengartens konnte auf einer Länge von 46 m und einer Breite von maximal 0,65 m dokumentiert werden. Die in Nord-Süd-Orientierung errichtete Mauer (vermutlich aus der Gründungsphase des Schlosses) wurde an der Ostseite durch Fundamentsockel verstärkt und gestützt. Die Ziegel-Steinmauer, bestehend aus einem Steinfundament mit Ziegelaufbau, weist keine regelmäßigen Lagen auf. Das Steinfundament besteht aus unbearbeiteten Bruchsteinen von 5 bis maximal 50 cm Länge und maximal 30 cm Höhe, der Ziegelaufbau setzt sich aus einem doppelten Läuferverband von dunkelroten, quaderförmigen Ziegeln (maximal 30 × 15 × 7 cm) sowie Ziegelbruch als Füllmaterial zusammen. Als Bindemittel und Grobverputz wurde weißlich-grauer Kalkmörtel verwendet. Der Mörtelverband bildet an der Maueroberkante vereinzelt Sockel, die über die Mauer ragen. Nördlich des Fundamentsockels 26 konnte eine Baufuge festgestellt werden.

Die Nordmauer, die in Ost-West-Orientierung verläuft, konnte lediglich in drei Abschnitten mit einer Länge von jeweils maximal 4 m dokumentiert werden. Die Mauer konnte mit zwei stützenden Fundamentsockeln direkt in Verbindung gebracht werden. Weitere Sockel konnten entlang der Ost-West-Achse registriert werden. Hierbei wurden zwei Mauerniveaus festgestellt (tiefere Mauerlage 60 cm breit, höhere Mauerlage 30 cm breit). Der Ziegelaufbau ist nicht mehr existent, nur noch das Bruchsteinmauerwerk ohne Lagen war vorhanden. Als Baumaterial wurden – wie bei der Westmauer – ebenfalls unbearbeiteter Bruchstein (maximal 50 × 40 × 30 cm) sowie Ziegelbruch (25 × 11 × 5 cm) als Füllmaterial eingebracht.

Die Ostmauer verläuft in Nord-Süd-Orientierung und konnte in zwei Bereichen mit einer Länge von insgesamt 12,5 m und einer Breite von maximal 1 m aufgenommen werden. Der Mauer vorgesetzt findet sich ein stützender Fundamentsockel. Die Ziegel-Steinmauer besteht aus einem Steinfundament (1 m) mit Ziegelaufbau (maximal 70 cm).

Das Steinfundament besteht aus unbearbeiteten Bruchsteinen (maximal  $38 \times 27 \times 23$  cm) ohne Lagen. Der Ziegelaufbau, welcher sich aus dunkelroten, quaderförmigen Ziegeln ( $30 \times 15$  cm) zusammensetzt, wurde in einem doppelten, aber unregelmäßig gelegten Läuferverband an die Außenkante des Steinfundaments gesetzt. Auf dem Steinfundament wurden Ziegel in regelmäßigem Binderverband aufgebracht. Der Nordmauer waren insgesamt fünf Fundamentsockel in Abständen von 5,1 m bis 8,4 m angesetzt. Die Fundamentsockel besitzen eine durchschnittliche Länge von 1,37 bis 1,88 m und eine durchschnittliche Breite von 0,86 bis 1,3 m. Die Sockel bestehen aus einem Steinunterbau aus unbearbeitetem Bruchstein und einer aufgesetzten Ziegellage. Sie sind teilweise mit einem groben Kalkmörtel unregelmäßig verputzt. Vereinzelt ist die Struktur gestört (ausgerissen). Die Sockel sind mit der Umrandungsmauer des Blumengartens verzahnt und in unregelmäßiger Dichte gesetzt. Die Westmauer weist mit neun registrierten Fundamentsockeln, in einem Abstand von 3,61 bis 4 m, die höchste Dichte auf.

Von der originalen Wegschotterung konnten Teilabschnitte sämtlicher vier Ost-West-Wege dokumentiert werden. Von dem Wegenetz in Nord-Süd-Ausrichtung konnten sechs der vermutlich ursprünglich sieben existierenden Wege teilweise dokumentiert werden. Die Schotterung besteht aus mehreren Schichten, welche unterschiedlich zu Tage traten. Die oberste, rezenteste Schotterschicht ist mit dunkelbrauner, lehmiger Erde durchsetzt, welche von einer hellbraunen, feinen und sandigen Schotterung gefolgt wird. Das unterste Schotterniveau besteht aus einer weißgrauen, groben Schotterung. Die durchschnittliche Breite der Weganlagen beträgt regelmäßig zwischen 80 und 100 cm.

Beim Anlegen einer Künette ( $1,7 \times 0,5$  m) für die Wasserzuleitung konnte am angrenzenden Grundstück auf einer Länge von 15,2 m der renaissancezeitliche Weiher des Schlosses angeschnitten werden. Hierbei wurden neun annähernd kreisrunde Holzpfosten mit einem Durchmesser von ca. 10 bis 13 cm und einer maximalen Höhe von 30 cm angetroffen. Diese Pfosten waren in einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Reihe gesetzt. Ferner wurden eine Ziegellage mit Versturzung freigelegt und mehrere Planierschichten festgestellt.

JOHANNES GROISS

#### KG Landstraße, 3. Bezirk

Die Grabungen der Stadtarchäologie Wien vom April 2010 bis März 2011 bildeten den Abschluss einer Reihe von archäologischen Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Aspangbahnhofs im Zuge des Bauprojekts »Eurogate«. Die Bauplätze zwischen Rennweg 94–102, Landstraßer Hauptstraße 150–152, Ziakplatz und Aspangstraße 59–65 (Bauplätze 4, 5, 7, 8, Ziakplatz) umschlossen eine Fläche von ca. 28.000 m<sup>2</sup>, wobei von der Stadtarchäologie Wien etwa 14.000 m<sup>2</sup> erforscht wurden.

Auf der gesamten Grabungsfläche konnten römische und frühmittelalterliche Strukturen erst unter einer bis zu 1 m hohen, dunkelbraunen, humosen Vegetationsschicht festgestellt werden. Die erhaltenen römischen Befunde dürften mit Ausnahme einer bereits ursprünglich tiefer in den Löss gesetzten Straßenschotterung alle knapp unterhalb des 2010/2011 nicht mehr nachweisbaren antiken Gehniveaus gelegen haben. Richtung Norden, zur Limesstraße am Rennweg hin, waren die römischen Strukturen tendenziell besser

erhalten geblieben als Richtung Süden, also hangaufwärts zur Arsenalterrasse.

Römerzeit (**Abb. 139**): Eher überraschend ließen sich auf Bauplatz 4 im untersten Bereich der braunen Vegetationsschicht (siehe FÖ 49, 2010, 482) die Überreste römischer Bestattungen feststellen. Im Bereich des Bauplatzes am Ziakplatz und im Nordwesten von Bauplatz 8 konnten 15 m östlich des Grabbezirks über einer älteren, im Durchmesser mehr als 4 m messenden, ca. 1,20 m tiefen römerzeitlichen Grube die Fundamentreste des rückwärtigen Teils eines Hauses (Anbauten?) festgestellt werden. Es lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit als Streifenhaus interpretieren. Die Breite des Hauses betrug 9,50 m, auf 8,40 m konnte die Längsausdehnung verfolgt werden. Beim Hausbefund am Ziakplatz konnte nur noch eine schottrig-kiesige Fundamentverfüllung festgestellt werden, das ursprüngliche Mauerwerk war vollständig entfernt. In 1 m Abstand verlief parallel zur westlichen Hausmauer eine frei stehende Parzellenmauer, die wohl das Wohn-/Gewerbegebiet vom Friedhofsareal abgrenzte. Auf 1,50 m Länge zeigte diese noch die originale Fundamentrollierung aus dicht gesetzten Flusststeinen. Alle diese nur im untersten Fundamentbereich beziehungsweise im ausgerissenen Zustand vorhandenen Mauern wiesen eine Breite von 0,60 m auf. Zur Parzelle dürfte auch eine in etwa 40 m Entfernung in der Flucht nach Süden gelegene, große römische Grube zu rechnen sein. Damit wäre die Längsausdehnung der Parzelle mit ca. 90 m anzusetzen. Die Grube (Tiefe 0,70 m) nimmt mit ihrer Ausdehnung von ca.  $9,40 \times 4,80$  m die gesamte Parzellenbreite ein.

Auf einer Länge von knapp 50 m von jenem Streifenhaus nach Osten waren auf Bauplatz 8, abgesehen von kleineren, meist fast fundleeren Muldenverfüllungen, keine weiteren römischen Strukturen festzustellen. Erst südlich der bereits 1907 auf dem Grundstück Rennweg 96 aufgedeckten beiden Töpferöfen kam eine Reihe von Grubenanlagen unterschiedlicher Ausprägung zum Vorschein. Ihre ursprüngliche Funktion kann vielleicht aus ihrer Lage im Hinterhof eines römischen Werkstattbetriebes erschlossen werden: Eine langrechteckige,  $2,50 \times 7$  m messende Grube besaß einen höher gelegenen, eher flachen Grubenboden im östlichen Abschnitt (ca. -0,30 m) und einen durch einen Absatz von diesem getrennten, ebenfalls flachen, bis zu 0,70 m tiefen Boden im westlichen Teil. Eine weitere, 1,30 m tiefe Grube nordöstlich davon enthielt zahlreiche Keramik, darunter auch offensichtlichen Töpferabfall wie verbrannte Lehmstützen eines Töpferofens oder eine nicht vollständig gebrannte Reibschale (Fehlbrand). Die übrigen Gruben auf diesem ca. 1.000 m<sup>2</sup> großen Gelände sind wohl als Lehm-/Lössentnahme- und Materialaufbereitungsgruben sowie später als Abfallgruben verwendet worden. Schließlich konnte in einem weiteren, maximal  $2,40 \times 4,20$  m großen, 1,15 m tiefen Grubenkomplex das Skelett eines Neugeborenen dokumentiert werden. Dieses war am nördlichen Rand in eine eigene, von einer Sandsteinplatte abgedeckte,  $0,35 \times 0,80$  m große Vertiefung gelegt worden. Die Bestattung war Südost-Nordwest orientiert und maß ca. 40 cm in der Länge.

Der wichtigste Befund dieser Grabungskampagne ist die Aufdeckung einer einspurigen römischen Schotterstraße, die auf einer Gesamtlänge von 47 m dokumentiert werden konnte. Diese von der Limesstraße Richtung Südwesten abzweigende Straße war vor allem im nördlichen Abschnitt in ausgezeichnetem Zustand erhalten, während am Süde,

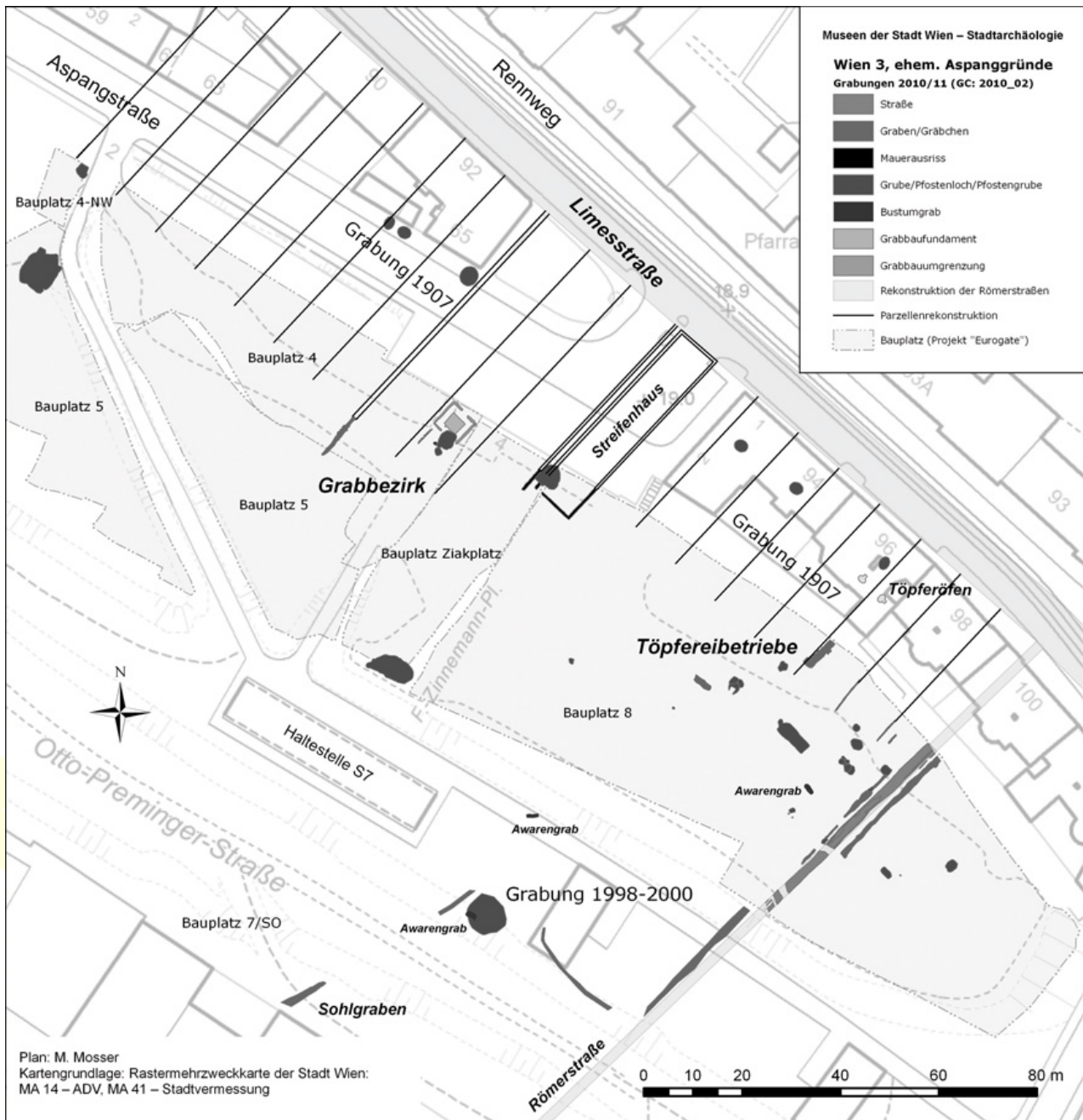


Abb. 139: Landstraße, Aspanggründe. Übersichtsplan der römischen Befunde.

hangaufwärts zur Arsenalterrasse, nur noch die in den Löss eingetieften Spurrillen der römischen Wagen dokumentiert werden konnten. Der 5 bis 15 cm hoch geschotterte, 1,95 bis 2,20 m breite Straßenkörper war bis zu 20 cm in den anstehenden Löss eingegraben und bestand sowohl aus feinem, kiesigem Material als auch fallweise aus bis zu 30 cm großen Sand- und Bruchsteinen, zum Teil auch nur aus festgestampftem Lehm. Bemerkenswert waren die gut sichtbaren und tief eingefahrenen Spurrillen der Wagenräder.

Über der Schotterung lagen zwei Verfüllschichten, wobei vor allem im Bereich eines ca. 3,5 × 2 m großen ›Schlaglochs‹, 9 m von der nördlichen Grabungsgrenze entfernt, unzählige Keramikfunde zu Tage kamen, die einen wichtigen Fundkomplex zur Datierung beziehungsweise Aufklärung der Römerstraße bieten. Eine große Anzahl der Scherben

ist dabei als Fehlbrände anzusprechen und damit als Abfall der benachbarten Werkstätte zu werten. Eine erste Durchsicht des Materials bestätigte darüber hinaus, dass dieses ausschließlich dem 2. Jahrhundert und maximal der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zuzuordnen ist. Parallel zur Straße verlief östlich von ihr, in einem Abstand von ca. 1 m, ein 0,80 bis 1,40 m breiter Abwassergraben, der ebenfalls gegen Süden, also hangaufwärts Richtung Arsenalterrasse, immer seichter wurde und schließlich nach knapp 30 m Länge im Löss nicht mehr zu erkennen war. Der Graben war an seiner tiefsten Stelle im Norden 40 cm in den Löss eingetieft und wies in seiner Verfüllung stellenweise Schottermaterial auf.

Vielleicht den Rest eines weiteren Straßengrabens bildete ein auf ca. 10 m Länge verfolgbares, nur wenige Zentimeter tiefes, 0,30 bis 0,50 m breites Gräbchen an der Westseite

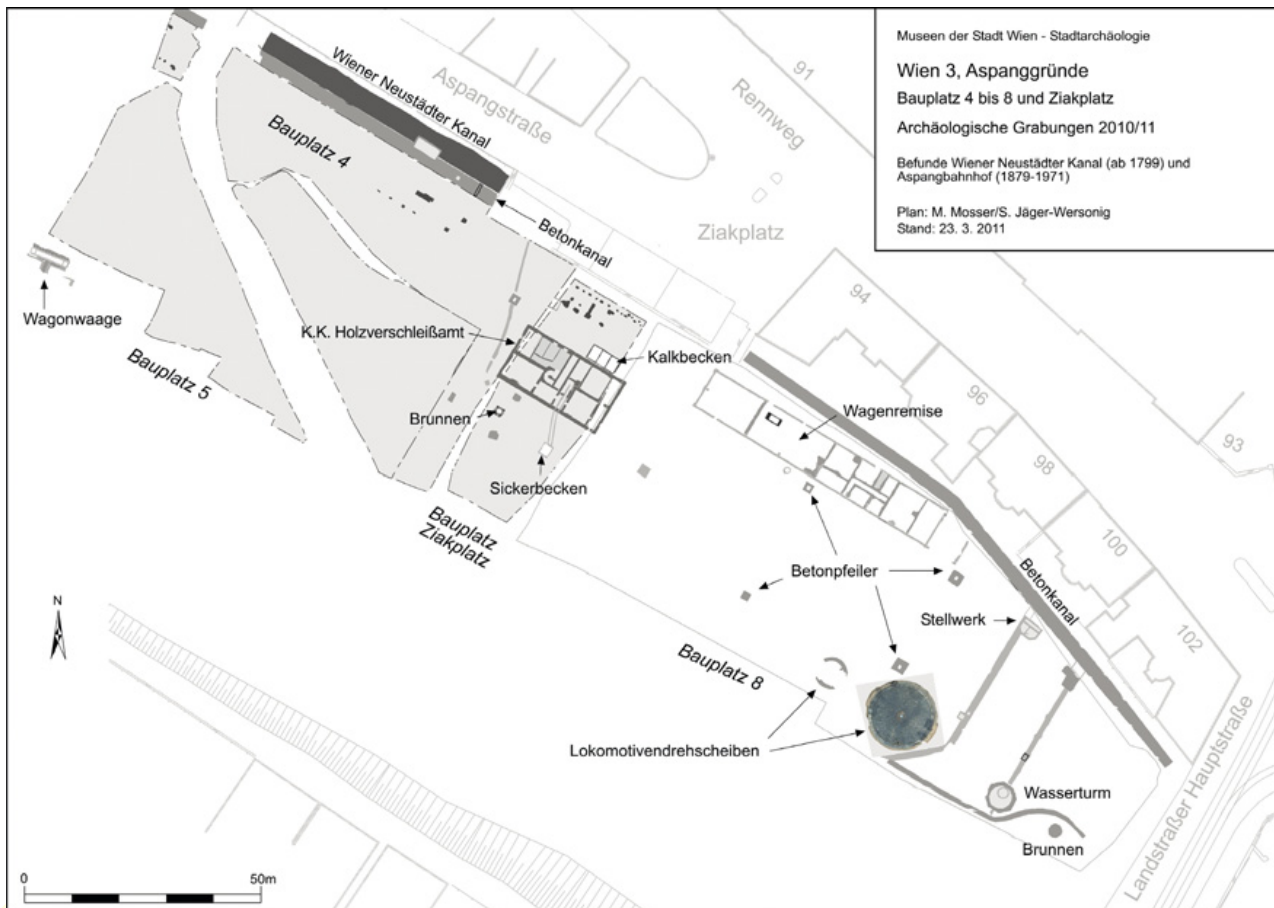


Abb. 140: Landstraße, Aspanggründe. Übersichtsplan der neuzeitlichen Befunde.

der Straße. Inclusive der beiden Gräben beträgt somit die gesamte Straßenbreite maximal 5,40 m. In Fortsetzung des seichten Grabens nach Norden zeigte sich parallel – nur wenige Zentimeter vom Straßenkörper entfernt – eine Abfolge von Gräben und Gruben auf einer Länge von 13,50 m. Die Funktion dieses Graben-/Grubenkomplexes, der eine Tiefe von bis zu 1 m aufwies, ist nicht sofort erschließbar, aufgrund der Orientierung ist jedenfalls ein Zusammenhang mit der benachbarten Straße eher anzunehmen als mit dem westlich anschließenden Gewerbegebiet. Zum Teil enthielt die Verfüllung dieser Gruben unregelmäßig gelegte braune und ockergelbe Lehmziegel, zum Teil wiederum fundreiche Erdverfüllungen.

Schließlich soll ein letzter bedeutsamer römischer Befund auf Bauplatz 7 nicht unerwähnt bleiben. Hier konnte ein an der Oberfläche 1,60 m breiter, ca. 1 m tiefer Sohlgraben in Südwest-Nordost-Richtung auf einer Länge von 9 m nachgewiesen werden, ehe er durch die moderne Anschüttung an der abfallenden Böschung der Arsenalterrasse unterbrochen wurde. In der Verlängerung dieses Grabens wurde bereits im Jahr 1999 im Bereich der heutigen Schnellbahntrasse ein weiteres Teilstück freigelegt (siehe FÖ 39, 2000, 693). Hier handelte es sich allerdings um einen Spitzgraben, der nur noch 0,60 m breit und 0,30 m tief erhalten war.

Frühmittelalter: Auf Bauplatz 8 der Grabung auf den Aspanggründen konnte im Februar 2011 südlich der Grubenanlagen der römischen Werkstatzone eine 1,00 × 2,50 m große sowie 1,30 m tiefe Grabgrube festgestellt werden. Die Grube war Nordwest-Südost orientiert und enthielt ab etwa 0,80 m Tiefe im Bereich der Südosthälfte dislozierte

Menschenknochen sowie Tierknochen und einen handgeformten awarenzeitlichen Topf. Offensichtlich war das Grab bereits im Frühmittelalter beraubt und das Skelett auf die Seite geräumt worden, da sonst keinerlei Beigaben mehr zu finden waren. Dieses Grab ordnet sich gut zu den bereits in den Jahren 1998 bis 2000 gefundenen zwei awarischen Einzelbestattungen ein (Reitergrab und Frauenbestattung), die der früh- bis mittelawarischen Periode (7./8. Jahrhundert n. Chr.) zugeordnet wurden (siehe FÖ 39, 2000, 693).

Neuzeit (Abb. 140): Nach den römischen Horizonten fehlten für eineinhalb Jahrtausende Baustrukturen auf dem gesamten Areal. Das Hafnenbecken und das nach Osten anschließende Bett des in den Jahren 1797 bis 1803 zwischen Wien und Wiener Neustadt errichteten und hauptsächlich für den Gütertransport gedachten Schifffahrtskanals waren bereits in den Vorjahren auf den westlichen Bauplätzen angeschnitten und teilweise ausgegraben worden (siehe FÖ 48, 2009, 514–515). Auch bei der letzten Kampagne konnten zugehörige bauliche Strukturen dokumentiert werden. Im nördlichen Bereich der Bauplätze 4 und Ziakplatz wurden das Hauptgerinne des Wiener Neustädter Kanals, der mit Betonwänden ausgekleidete Werkskanal und das nur mehr in seinen Fundamenten erhaltene k. k. Holz-Verschleiß-Amt dokumentiert. Aus den Resten des Letzteren ließ sich ein Gebäude mit mindestens sieben Räumen und einem Korridor im Erdgeschoß rekonstruieren (siehe FÖ 49, 2010, 481–482).

Von 1879 bis 1881 wurde auf dem Gelände des zu diesem Zeitpunkt bereits aufgelassenen zweiten Wiener Hafens des Wiener Neustädter Kanals der Endbahnhof der »Wien-Saloniki-Bahn«, später »k.k. priv. Eisenbahn Wien-Aspang«,



angelegt. Südlich der Häuser Rennweg 94–96 wurden die noch ca. 1,75 m hoch erhaltenen, in Ziegelbauweise (mit Stempel »CL«) errichteten Fundamente eines langrechteckigen, 9,50 × 58 m großen Gebäudes aufgedeckt. In diesem Gebäude befanden sich zunächst die zweigleisige Wagenwerkstätte und später die Bahnmeisterei der Strecke der Aspangbahn Wien–Sollenau. Ca. 25 m weiter östlich der Bahnmeisterei konnte das sechseckige Stellwerk identifiziert werden, dessen Grundmauern ebenfalls in Ziegelbauweise errichtet waren (Ziegel mit Stempel »CAG«, »CL«, »EN«, »HD«). Die Mauern waren noch fünf Ziegellagen hoch erhalten.

Südlich der Streckengeleise befand sich die 1881 gebaute kleine Lokomotivdrehzscheibe, die nur fragmentarisch und maximal 0,85 m hoch erhalten war. Sie hatte einen Durchmesser von 6,80 m und war aus zum Teil großen Bruchsteinen (bis 0,5 × 0,4 m) erbaut. Sie wurde nur bis spätestens 1895 verwendet, ihre Bühne vermutlich in diesem Jahr ausgehoben und die Seitenteile großteils abgetragen. Als Ersatz wurde wenige Meter östlich davon eine wesentlich größere Drehzscheibe (maximaler Durchmesser 15,90 m) errichtet. Von dieser konnten noch das Steinfundament, der Steinboden (große Bruchsteine bis 0,50 m), das Fundament des Königstuhls, einige Schienenbefestigungen sowie bis zu elf Lagen der aufgehenden Grubenwand in Ziegelbauweise dokumentiert werden.

Östlich der großen Drehzscheibe und des Gleisabschlusses befand sich der 1881 errichtete, achteckige Wasserturm (6,50 × 6,30 m) mit einer integrierten, 4,07 m tiefen, aus Ziegeln gemauerten Brunnenstube (Außendurchmesser 2,50 m). Diese wurde ursprünglich über einen mit Ziegeln eingewölbten Kanal (Stempel »CAG«, »HD«), der vom Werkskanal in Nord-Süd-Richtung abzweigte, mit Wasser gespeist. Er war 23,60 m lang und 1,25 m breit. Der Abfluss erfolgte über einen aus Beton errichteten Kanal hin zu einem weiteren, über eine Länge von insgesamt ca. 47 m festgestellten, 1,45 m hohen und 1,40 m breiten Ziegelkanal (Stempel: »CAG«, »EN«) mit einem 0,40 m hohen Bruchsteinfundament. Er wurde um die jüngere Drehzscheibe im Osten herum, dann wieder Richtung Norden, zurück zum eingedeckten Werkskanal geführt. Fundament und Sockel des Wasserturms, die bei den Grabungen aufgedeckt wurden, bestanden aus Mischmauerwerk, hauptsächlich aus großen Bruchsteinen (bis 0,62 m) und vollständigen beziehungsweise fragmentierten Ziegeln.

Wegen des erhöhten Wasserbedarfs schlug man als Ergänzung bereits 1881 einen östlich des Wasserturms gelegenen Brunnen (Außendurchmesser 3,60 m, Tiefe 23 m). Dessen Mauerwerk bestand nur aus Ziegeln und er versorgte ab 1930, nachdem der Werkskanal trockengelegt worden war, allein die Dampflokotiv sowie den Dampftriebwagen der Eisenbahn Wien–Aspang mit Speisewasser. Ergänzend sind im Südwesten des Bauplatzes 5 die Reste einer Wagonwaage und im Nordteil des Bauplatzes Ziakplatz ein Kalkbecken-Komplex zu erwähnen (siehe FÖ 49, 2010, 481).

WERNER CHMELAR, MARTIN MOSSER und SABINE JÄGER-  
WERSONIG

#### KG Landstraße, 3. Bezirk

Im Vorfeld der Errichtung eines unterkellerten Wohnhauses wurde von Juni bis Juli 2011 von dem Verein AS – Archäologie Service eine archäologische Untersuchung auf Gst. Nr. 1261/1 (vormals Rennweg 64) durchgeführt. Ab einer Tiefe von ca.

60 cm traten unter einer rezenten Planierschicht aus maschinell verdichtetem Schotter und Bauschutt verschiedenste Grubenobjekte der Römischen Kaiserzeit zu Tage, die in den anstehenden Boden eingetieft waren.

Abgesehen von zahlreichen neuzeitlichen Störungen (Einbauten einer Tankstelle und gründerzeitliche Keller) konnten keine flächigen Althumusschichten beobachtet werden. Diese waren offenbar im Rahmen eines flächigen Bodenaustauschs bereits bei der Errichtung der mittlerweile abgebrochenen Tankstelle vollständig entfernt worden.

Insgesamt konnten sechs Öfen der Römischen Kaiserzeit dokumentiert werden. Zuerst wurde eine Töpferofenanlage untersucht, die aus drei Einzelöfen bestand. Diese lagen dicht aneinander und waren radial um eine zentrale Arbeitsgrube angeordnet. Beim ersten Ofen konnte nach wenigen Zentimetern eine sehr gut erhaltene Lochtenne (SE 80) und beim zweiten Ofen ein verstürzter Ofenaufbau (SE 79) dokumentiert werden. Der dritte Ofen war stark rezent gestört. Insbesondere der sehr schön erhaltene Ofen SE 80, dessen Feuerkammer in einem Halbrund unterhalb der Lochtenne verlief und mit einer Halbtonne überwölbt war, zeigte interessante Details: Der Aufbau der Halbtonne erfolgte über dicken Wülsten gebrannter Fertigteile aus Ton, welche als Stützen dienten.

Die Verfüllschichten der Arbeitsgrube, aber auch jene der Öfen selbst lieferten große Mengen an qualitativvoller Keramik, darunter vor allem pannonische Glanztonware (überwiegend Knickwandschalen); weiters wurden zahlreiche Fragmente von Räucherschalen geborgen. Insgesamt war das Formenspektrum der Keramik recht eng gesteckt, der übliche Hausrat wie Teller und Töpfe war quantitativ eher gering vertreten. Hier wurde offenbar ein größeres Ensemble an qualitativvoller Keramik entsorgt. Das Material war antik gebrochen, die Gefäße nicht mehr in situ, es kann also nicht von einem »Gefäßdepot« oder einem in Vergessenheit geratenen Händlerdepot die Rede sein. Aus der Ofenverfüllschicht 84 konnte eine Ritzinschrift in Lateinkursiv geborgen werden. Diese wurde in den lederharten Ton einer flachen Platte – vielleicht ein fragmentierter Tellerboden – eingeritzt und dann gebrannt.

Drei weitere Öfen lagen südlich der genannten Töpferofenanlage: Ofen 4, sehr stark zerstört und von unklarer Funktion, Ofen 5, vermutlich ein Schmiedeofen, und Ofen 6, ein weiterer, sehr gut erhaltener Töpferofen. Die annähernd quadratischen Verfüllungen 3, 5, 11, 13, 14 und 21 lieferten größere Mengen an Keramik (kaum Feinware) und Tierknochen. Hier kam also offenkundig Alltagsmaterial zur Deposition in den Boden. Die senkrecht in den Boden schlagenden Schächte dürften als Latrinen zu interpretieren sein, vielleicht auch als Brunnen. Insbesondere bei Verfüllung 14 konnten charakteristische Verfärbungen innerhalb der Schicht beobachtet werden, die sehr deutlich auf einen Latrinenbefund hinweisen. In keiner der genannten Verfüllungen konnten Reste von Holzeinbauten oder -verkleidungen beobachtet werden. Eine erste Sichtung der Keramik legt eine grobe Datierung vom späten 1. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. nahe.

Es konnten keinerlei Baubefunde der Römischen Kaiserzeit beobachtet werden, die – in Analogie zu anderen Ergebnissen vom Rennweg – eher zum heutigen Rennweg hin orientiert wären. Hier hat aber der gründerzeitliche Keller des abgebrochenen Althauses zu einer gänzlichen Zerstörung geführt.

ROMAN IGL

**KG Landstraße, 3. Bezirk**

Im Bereich des ehemaligen Linienwalls wurde 2011 am Landstraßer Gürtel (Gst. Nr. 3314/3) eine archäologische Untersuchung durchgeführt.

Etwa 1,5 m unter GOK (ca. 30,70 m über Wiener Null = WN) wurde eine ca. 0,82 m breite, nahezu Ost-West fluchtende Ziegelmauer angetroffen. Die vorgegebene Künettenbreite ermöglichte die Dokumentation des Bauwerks auf ca. 2 m Länge. Sie war feldseitig, also an der Südseite, gebösch und in unregelmäßiger Läufer-Binder-Technik errichtet worden. Keiner der Ziegel war, soweit erkennbar, mit einem Ziegelzeichen oder Stempel versehen. Die Mauer des 18. Jahrhunderts wurde auf einer Schotterschicht, wahrscheinlich dem Terrassenschotter der Arsenalterrasse, aufgebaut. Eine Mörtellage war als Ausgleichslage zwischen dem Schotteruntergrund und der Mauerunterkante aufgetragen worden (Unterseite ca. 29,40 m WN). Bis zu einer Höhe von ca. 0,6 m, gemessen von der Unterseite der Mauer, hatte dieser Mauerabschnitt feldseitig eine ca. 0,05 m starke Verputzschicht.

An einigen Stellen in der Künette wurden drei weitere Ziegelmauern dokumentiert. Die Oberkante der westlich gelegenen lag bei ca. 31,75 m WN. Die Unterseite dieser Mauer konnte nicht erfasst werden. Die weiter südöstlich gelegenen wurden bei ca. 31,90 m WN angetroffen. Die südlichere von den beiden zuletzt genannten war bis zur Unterseite zu verfolgen. Sie lag auf einer Kiesel-Erde-Schicht und diese wiederum auf einer sich nach Südosten absenkenden Mörtellage. Die Mauer selbst war noch in fünf Lagen erhalten. Auf gleichem Niveau, in nahezu rechtem Winkel, allerdings nicht anschließend zur vorher erwähnten, wurde eine dritte Ziegelmauer dokumentiert. Alle Mauern lagen höhenmäßig über der Wallmauer.

Am Ende des 19. Jahrhunderts ist es in dem dokumentierten Gebiet, im Zusammenhang mit der Errichtung der Gürtelstraße, zu Aufschüttungs- und Planierungsmaßnahmen gekommen. In diese wurden kleine Fundamente (?) gesetzt. Die Funktion der aufgefundenen Mauern kann nach dem derzeitigen Stand der Forschung nicht gänzlich geklärt werden. Die Mauer des Linienwalls wurde daher bis zu einer bestimmten Höhe (30,7 m WN) abgetragen. Wenige Funde aus der Aufschüttungsschicht oberhalb der Wallmauer konnten geborgen werden. Eine erste Durchsicht ergab, dass die Funde durchwegs in das 19. Jahrhundert zu datieren sind.

INGRID MADER

**KG Landstraße, 3. Bezirk**

Der Bau einer Tiefgarage im Innenhof des Palais Rasumofsky (Gst. Nr. 276/2) führte im Zeitraum von August bis Oktober 2011 zu baubegleitenden archäologischen Maßnahmen.

Das ehemalige Palais des Fürsten Andreas Kirillowitsch Rasumofsky, russischer Gesandter am Wiener Hof, wurde ab dem Jahr 1803 errichtet. Erhaltene Baupläne von Joseph Meissl zeigen straßenseitig ein kubisches Hauptgebäude, an dessen Südostkante ein schmaler, Ost-West laufender Gartentrakt anschließt. Am Silvestertag des Jahres 1814 kam es zu einer Brandkatastrophe, der das Gartenhaus zum Opfer fiel, während das Haupthaus offenbar nur geringfügig beschädigt wurde.

Anhand mehrerer Befunde konnte eine ehemalige natürliche Geländekante beziehungsweise Senke nachgewiesen werden, die etwa in Nord-Süd-Richtung verlief. Möglicherweise handelt es sich um den Verlauf eines ehemaligen Donauarmes. Östlich und westlich dieses Befundes trat der

gewachsene Boden bereits in etwa 0,5 m Tiefe zu Tage (etwa 10,88 m über Wiener Null = WN).

Im Westbereich der Fläche lag der Befund eines mittel- bis spät-La-Tène-zeitlichen Grubenhauses vor, das eine noch erhaltene Grundfläche von etwa 2,5 × 2,3 m aufwies und ca. 0,80 bis 0,85 m in den gewachsenen Boden eintiefte. Insgesamt konnten sechs Pfostenlöcher am Boden der Grube dokumentiert werden. Die Keramik (nach einer ersten Einschätzung von Peter C. Ramsel aus dem Zeitraum LT C2 bis D2) setzt sich vor allem aus kammstrichverzierten, unverzierten sowie wenigen bemalten Bruchstücken zusammen, die hauptsächlich in Form von Töpfen, Schüsseln und in Einzelstücken als Deckel und Dreifuß vorliegen. Darüber hinaus ist der Fund zweier Spinnwirtel aus Keramik erwähnenswert. Aus der Verfüllung eines Pfostenlochs stammt ein bearbeitetes Knochenstück mit Widerhaken (Länge ca. 0,10 m), das wahrscheinlich beim Fischfang verwendet worden ist.

Entlang der heutigen südwestlichen Gartenmauer traten mehrere ältere Keller zu Tage, die nicht dem Bestand des Palais Rasumofsky zugerechnet werden können. Sie stammen von einem Vorgängerbau, den Fürst Rasumofsky zwischen 1791 und 1803 angekauft hatte. Zum ältesten Baubestand kann ein Ost-West laufender Kellerraum des 17. Jahrhunderts gezählt werden, der aus lagerhaft versetztem Netzmauerwerk mit Ziegeldurchschüssen in den Lagerfugen errichtet wurde. Im Verlauf des Hochbarock erhielt dieser Keller ein neues Gewölbe, das möglicherweise in Zusammenhang mit einem neuen kleinen Kellerraum im Westen stehen könnte. Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts entstand östlich des Kernkellers ein neuer kleiner Kellerraum, an dessen westlichem Ende ein Kaminschlot angebaut war. Östlich dieses Kellers errichtete man einen neuen Zugang, der mittels eines Stiegenhauses mit dem darüberliegenden Erdgeschoß kommunizierte.

Im Bereich vor dem südseitig liegenden Mittelrisalit des Gartenpalais liegen Befunde vor, die zwei Bauphasen zugeordnet werden können. Zu der ersten Bauphase des Kellers unter dem Gartenpalais (ab 1803) zählen zwei baulich nicht verbundene Heizkanäle. Beide Kanäle sind in Zusammenhang mit der Warmluftheizung des Gartentraktes zu sehen. Stratigrafisch jünger sind halbrund verlaufende Mauern, die als Reste einer Bauphase eines ersten, nur leicht vorspringenden halbrunden Mittelrisalits zu interpretieren sind. In einer weiteren Phase entstand ein parallel zur Südseite des Gartentraktes verlaufender unterirdischer Gang, der an seinem westlichen Ende in einen älteren Keller einmündete. An der Nordseite des Ganges, im Bereich des heutigen Mittelrisalits des Gartentraktes, lag in dieser Phase ein großer Raum. Der Gang sowie der Raum waren mit einem Ziegelgewölbe überspannt und besaßen einen einfachen Mörtelstrich. Ebenfalls der ersten Bauphase dürfte ein großer Brunnen zuzurechnen sein.

Zur zweiten Phase des Kellers unter dem Gartenpalais zählen die baulichen Maßnahmen nach dem Brand von 1814. Es erfolgte ein einfacherer Wiederaufbau. Wesentlicher Unterschied war der Verzicht auf die Wiedererrichtung des halbrunden Mittelrisalits an der Südseite. Hier entstand nun ein sehr flacher, kaum vorragender Mittelrisalit. Dafür errichtete man neue, ausgedehnte Keller. Im Verlauf des späteren 19. beziehungsweise frühen 20. Jahrhunderts entstanden mehrere kleine Keller, die über Falltüren erschlossen wurden und teilweise als Kohlenkeller in Verwendung standen. Ebenfalls einer Bauphase aus dem späten 19. Jahrhundert kann eine Nord-Süd laufende Ziegelmauer zugeordnet wer-

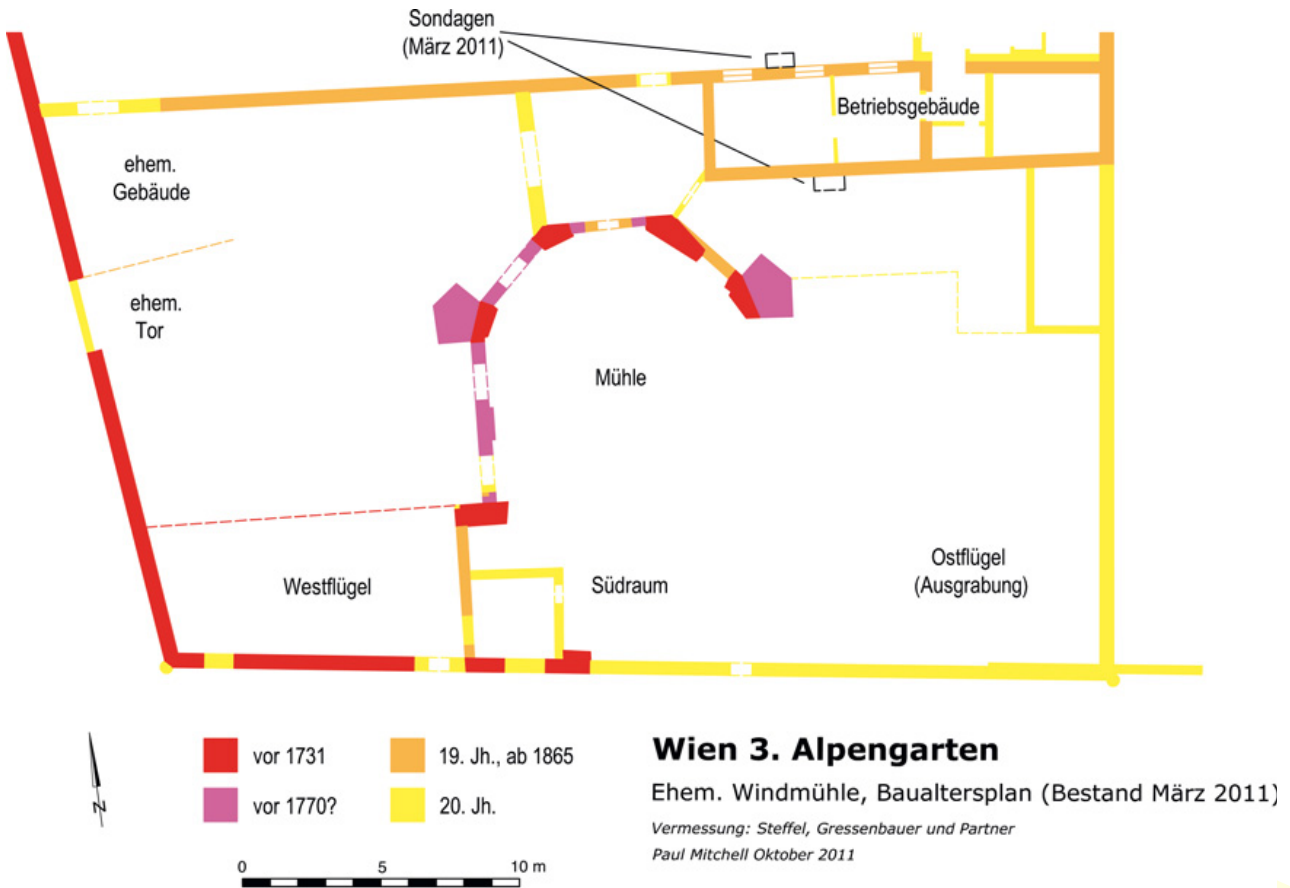


Abb. 141: Landstraße, Schloss Belvedere. Baualtersplan der neuzeitlichen Befunde im Alpengarten.

den, die aufgrund der geringen Fundamenttiefe und Mauerstärke als Gartenmauer zu interpretieren ist. Sie wurde von einem Kanal überlagert.

DORIS KÄFERLE UND DORIS SCHÖN

#### KG Landstraße, 3. Bezirk

Anlässlich des Neubaus des Betriebsgebäudes im Alpengarten des Schlosses Belvedere wurde im Oktober 2011 in der Südostecke des Gartens auf einer Fläche von etwa 87 m<sup>2</sup> eine archäologische Untersuchung durchgeführt (Gst. Nr. 1057).

Dabei konnten die Reste des Ostflügels eines ehemaligen Mühlengebäudes freigelegt und dokumentiert werden. Bei diesen Resten handelt es sich um drei Mauern aus Mischmauerwerk, die nach dem Ausgleichen des Geländes durch Aufplanierung einer hellgrauen Schotterschicht errichtet wurden. Zwischen diesen Mauern waren eindeutige Baufugen zu erkennen. Die Nord-Süd verlaufenden Mauern wiesen eine Breite von 0,60 bis 0,66 m auf. Die Ost-West verlaufende Mauer war hingegen 0,95 bis 1,00 m stark.

Im Anschluss daran kam es wiederum zu einer massiven Aufschüttung einer bis zu 0,75 m starken ockerfarbenen Schotterschicht innerhalb der Mauern, die als Unterbau für einen Mörtelfußboden diente, der jedoch nur noch sehr dünn erhalten war. Ein darüberliegender, bis zu 0,3 m starker Abbruchhorizont sowie der anschließende »Einbau« eines Ziegelkanals und eines Ziegelschachtes zeugen vermutlich von einer Neunutzung des Gebäudes oder dessen Aufgabe. Der Kanal verlief über die gesamte Ost-West-Ausdehnung der Grabungsfläche und war an zwei Stellen durch Ziegelmauern abgemauert. Welchem Zweck der Kanal diente, konnte

### Wien 3. Alpengarten

#### Ehem. Windmühle, Baualtersplan (Bestand März 2011)

Vermessung: Steffel, Gressenbauer und Partner  
Paul Mitchell Oktober 2011

nicht geklärt werden. Es fehlen Ablagerungen im Inneren des Kanals, die eine Deutung erlauben würden. Die beiden Öffnungen im Gewölbe können ebenfalls nicht näher eingeordnet werden. Bei dem jüngsten Befund handelt es sich um eine Stromleitung, die mit einer Lage von Ziegeln abgedeckt worden war. Diese Leitung überlagerte Schutt- beziehungsweise Abbruchschichten, die Bereiche des gewölbten Ziegelkanals verfüllten beziehungsweise störten.

Die Zeichen »GA (CA)« und »HD« mit »W« im Doppeladler konnten auf Ziegeln der Stromleitungsabdeckung dokumentiert werden. Das erhabene Zeichen GA steht für die Gemeinde Aspern, die zwischen 1683 und 1888 Ziegel produzierte. Das vertiefte Zeichen HD mit W im Doppeladler stammt aus der Produktion von Heinrich Drasche/Wienerberger AG, die zwischen 1869 und 1918 Ziegel herstellte. Die Ziegelstempel des Kanals und des Ziegelschachtes, die die Zeichen »JC« und »Ob« mit einem dazwischenliegenden Schild mit den Wörtern »Wienerberger Ziegelofen Wien« aufwiesen, stammen aus der Erzeugung von Johannes und Carl Obermayer, die in den Jahren von 1861 bis 1877 einen Ziegelofen in Favoriten betrieben. Anhand dieses Stempels ist eine Datierung der Befunde in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts möglich. Möglicherweise steht die Errichtung des Kanals sowie des Schachtes in Zusammenhang mit der Übersiedlung des Alpengartens von Schönbrunn in den Garten des Belvederes im Jahr 1865.

Die Mauern des Mühlengebäudes weisen keine sichtbaren Ziegelstempel auf und können aufgrund fehlender Funde archäologisch nicht exakter datiert werden. Fakt ist, dass der Ziegelkanal die Mauern des Mühlengebäudes stört

und somit diese Gebäudeteile älter sind. Eine Datierung des Mühlenbaus in das 18. Jahrhundert ist anhand historischer Pläne möglich. Große Teile des barocken Gebäudes sind bis heute erhalten.

Der archäologischen Ausgrabung gingen Voruntersuchungen voraus: Im Oktober 2010 wurde die Mauer, die damals noch den südlichen Teil des Alpengartens abtrennte, untersucht. Anhand der Ziegel von Heinrich Drasche (ab 1857) und der historischen Planquellen konnte die Mauer zwischen 1863 und 1873 datiert werden. Im Februar 2011 wurde das ehemalige Betriebsgebäude mittels Putzsondagen untersucht. Es stellte sich heraus, dass der Kern der Anlage, ein lang gestrecktes Gebäude von ca. 14,8 × 3,8 m (Außenmaße), mit der bereits untersuchten Mauer primär verzahnt und daher gleichzeitig mit ihr errichtet worden war. Im 20. Jahrhundert wurde das Betriebsgebäude im Norden, Süden und Westen erweitert.

Im März 2011 wurden zwei Bodensondagen neben dem Betriebsgebäude dokumentiert. Überraschenderweise stellte sich heraus, dass das Gebäude des späten 19. Jahrhunderts in ca. 1,5 m Tiefe auf den Ruinen eines vor 1829 entstandenen Vorgängerbaus stand. Das Gelände wurde in diesem Bereich offenbar um 1865 erheblich erhöht. In weiterer Folge wurden parallel zu den Ausgrabungen sämtliche Mauern in der Umgebung der Ausgrabung, also im südlichen Teil des Alpengartens, auf ihr Baualter untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass erhebliche Teile des barocken Mühlengebäudes bis heute erhalten sind. Alle aufgehenden Mauern bestehen aus Ziegelmauerwerk und sind, da sich die Ziegelformate im 18. und 19. Jahrhundert nur geringfügig ändern, nicht immer einfach auseinanderzuhalten. Mehrere Bild- und Planquellen des 18. bis 20. Jahrhunderts wurden zugezogen.

Der »Mühlenraum« war ein polygonaler, vorspringender Baukörper, der in der Mitte der Anlage liegt. In der Vogelschau von Joseph Daniel Huber von 1776 ist anscheinend an dieser Stelle ein Windrad sichtbar. Vier Seiten eines unregelmäßigen Achtecks sind heute noch in 2 bis 3 m Höhe erhalten. Die Seitenlänge der drei nördlichen Wände liegt im Bereich von 4,2 bis 4,4 m, während die Westseite ca. 6,7 m lang ist. Ein Oktogon ist eine für Windmühlen häufige Form. Der Baukörper kann in zwei Hauptphasen differenziert werden. Die erste Phase bilden lediglich vier kurze (1,1–2,3 m) Mauerteile an den Ecken des Polygons. Diese Mauern sind in ihrer originalen Ausdehnung erhalten; in einer Nahtstelle zum jüngeren Mauerwerk ist sogar eine Verputzkante sichtbar. Die Mühle war Anfangs offenbar ein eher offenes Holzgebäude und nur an wenigen neuralgischen Stellen durch Ziegelmauerzüge verstärkt. In einer zweiten Phase wurden wuchtige, fünfeckige Strebepeiler (mit einer Fläche von je 3 m<sup>2</sup>) an der Nordwest- und der Nordostecke angebracht. Gleichzeitig – das verrät der hellgraue, eher sandige und mit runden Kieselsteinen gemagerte Mörtel – wurden Ziegelwände mit heute vergitterten Fenstern zwischen den Ecken des Polygons eingelassen. Diese Bauphase ist anhand der Maueruntersuchung nicht datierbar, aufgrund historischer Pläne aber wahrscheinlich vor 1770 einzuordnen. Hauptsächlich gewöhnliche Mauerziegel (Seitenlänge 28–30 cm), aber auch wenige Gewölbeziegel (24,5 × 16–16,5 × 6,5 cm) kamen zur Verwendung.

Südlich des Mühlenraums lag ein weiterer Raum, von dem nur ein kleiner Teil oberirdisch erhalten ist. Der Raum war ca. 4,8 m breit und muss von Westen nach Osten eine lichte Länge von mindestens 10 m gehabt haben. Die Mauer-

stärke betrug ca. 0,75 m, sodass ein massives Obergeschoß anzunehmen ist. Der Raum war ursprünglich nach Westen hin offen und mit einem Tonnengewölbe überspannt, von dem Fragmente im Nordwesten und an der Südmauer noch sichtbar sind. Das Tonnengewölbe besteht hauptsächlich aus Gewölbeziegeln (23–25,5 × 15,5–16,5 × 6–6,5 cm). Der westliche Teil der Südmauer ist auf einer Länge von 4,5 m erhalten. Östlich davon wurde sie durch eine Gartenmauer wahrscheinlich des frühen 20. Jahrhunderts ersetzt.

Die West- und die Südmauer des Gebäudeflügels im Westen sind heute an der Innenseite in 2,5 bis 3,0 m Höhe erhalten und bilden einen Teil der Gartenumfassungsmauer. Die lichten Maße des Baukörpers betragen ca. 10,4–11,1 × 4,6–5,4 m. In der Südmauer unweit der Südwestecke befindet sich, wie man an der Außenseite sehen kann, ein heute verfülltes, aber primäres Werksteinfenster mit 1,1 m lichter Breite und 0,91 m lichter Höhe. Es wird von einem flachen Entlastungsbogen überspannt. Der Westflügel war ursprünglich nach Osten zum südlichen Raum offen; erst zu einem späteren Zeitpunkt, wahrscheinlich im 19. Jahrhundert, wurde eine Ostwand errichtet und nachträglich in der nordöstlichen Raumecke eingezahnt. Dabei wurde eine Türöffnung im südlichen Teil der neuen Wand eingelassen.

Die Westmauer des westlichen Flügels geht ohne Unterbrechung in die ehemalige Hofmauer über. Ca. 6,6 m vom Gebäude entfernt wird die Mauer durch das ca. 2,7 m breite Tor unterbrochen, das noch in einem Plan von 1880 sichtbar ist und, wie seine Verfüllung zeigt, erst im 20. Jahrhundert aufgegeben wurde. Die Mauer setzt sich an der anderen Seite des Tors fort und muss in diesem Abschnitt die Westmauer des im späten 19. Jahrhundert hier befindlichen Gebäudes gebildet haben.

Anhand der Ausgrabungsergebnisse, der Bauforschung und der Voruntersuchungen sind somit folgende Bauphasen vorzuschlagen (**Abb. 141**):

1. Das Mühlengebäude entstand in den Jahren unmittelbar vor 1731 (Vogelschau und Plan von Salomon Kleiner). Die erste Bauphase des ausgegrabenen Ostflügels sowie die als Ruinen erhaltenen Teile des südlichen Raums und des Westflügels und auch die westliche Hofmauer gehören zu diesem ersten Gebäude. Im Bereich des polygonalen »Mühlenraums« verankerten kurze Ziegelmauern eine hölzerne Struktur.

2. Vor 1770 (Stadtplan von Joseph Nagl) wurde der Mühlenraum als Massivbau ausgebaut.

3. Vor 1829 (Franziseischer Kataster) entstand ein Gebäude an der Stelle des späteren Betriebsgebäudes.

4. Mit der Einrichtung des Alpengartens um 1865 entstanden der Kern des jüngeren Betriebsgebäudes, ein weiteres Gebäude im Nordwesten des Areals und eine Mauer, die die beiden Bauten verband.

5. Wahrscheinlich mit dem Abbruch des Mühlengebäudes im 20. Jahrhundert wurde die Gartenmauer im Südosten und Osten neu errichtet. Im 20. Jahrhundert wurde das Betriebsgebäude an drei Seiten erweitert.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS KÄFERLE und PAUL MITCHELL

KG **Mariahilf**, 6. Bezirk

Das Bauvorhaben in der Liegenschaft Wallgasse 15–17 (Gst. Nr. 1181, 1182) erregte insofern Interesse, als in unmittelbarer Nachbarschaft zwei für die Archäologie Wiens bedeutende Fundstellen liegen. Dabei handelt es sich zunächst um ein reich ausgestattetes langobardenzeitliches Gräberfeld aus dem 6. Jahrhundert, das im Bereich der Fahrbahn des

inneren Mariahilfer Gürtels zwischen Kurzgasse und Mittelgasse in den Jahren 1897/1898 aufgedeckt werden konnte. Es lag ca. 250 m nördlich der Baustelle. Noch näher situiert war eine 1926 im Bereich der damaligen Stadtbahnstation (heute U6-Station) Gumpendorferstraße aufgedeckte spätneolithische Wohngrube, die 60 m westlich der aktuellen Baustelle lag.

Bereits ab Mai 2010 wurde mit dem Baugrubenaushub begonnen, der aber aufgrund administrativer Schwierigkeiten bald wieder eingestellt wurde. Im Zuge der Aushubbeobachtung konnte aber eine erste Einschätzung der archäologischen Situation auf dem Gelände vorgenommen werden. So zeigten sich Unterkellerungen entlang der Wallgasse und im nördlichen Teil des Untersuchungsgebietes. In den übrigen, nicht unterkellerten Bereichen lag der anstehende Löss nahe der Wallgasse nur wenige Zentimeter unter der heutigen Oberfläche, Richtung Mariahilfer Gürtel war hingegen eine bis zu 0,50 m hohe, dunkelbraune humose Vegetationsschicht festzustellen, wobei nahe am Gürtel eine weitere, mit neuzeitlichem Fundmaterial (Keramik, Tierknochen, Schlackebrocken) durchsetzte, ca. 0,50 m hohe braune Kulturschicht auf diesen Horizont folgte.

Erst im Juli 2011 wurde der Baugrubenaushub fortgesetzt. Zunächst schien es, als ob keine archäologisch relevanten Befunde auf dem Grundstück vorhanden wären, sodass definitiv ausgeschlossen werden kann, dass sich das langobardenzeitliche Gräberfeld so weit nach Süden fortgesetzt hat. In der Nordwestecke des Grundstücks Wallgasse 15 zeigte sich eine tiefer reichende Grubenverfüllung, die allerdings durch den vorangegangenen Baggeraushub bereits gestört war. Die eindeutig als prähistorisch zu klassifizierenden Keramikscherben aus dieser Grubenverfüllung veranlassten die Einleitung einer Rettungsgrabung. Im Zuge dessen konnten ein dreiteiliger Grubenkomplex und eine etwa 10 m südöstlich davon gelegene kleinere und seichtere Grube dokumentiert werden, die anhand der Keramikfunde vorläufig der (mittleren?) Bronzezeit zugewiesen werden. Zwei Pfostengruben sowie eine Kalkgrube waren hingegen als Strukturen des 18./19. Jahrhunderts anzusprechen.

Die Oberkante des bronzezeitlichen Grubenkomplexes (Gruben 1–3) lag bei ca. 32,40 m über Wiener Null (WN = 156,68 m Seehöhe), wobei dies annähernd dem heutigen Straßenniveau in der Wallgasse entspricht. Grube 3 konnte aufgrund des Baggereingriffs allerdings erst ab einer Tiefe von ca. 31,60 m WN dokumentiert werden. Grube 1 war etwa 0,35 m tief erhalten und hatte einen Durchmesser von ca. 1,20 m. Sie könnte als seichtere Ausbuchtung der sie schneidenden Grube 2 interpretiert werden. Letztere hatte eine Tiefe von exakt 1,00 m und eine Nord-Süd-Ausdehnung von 3,20 m; die Ost-West-Ausdehnung war nur noch auf einer Länge von etwas mehr als 1 m feststellbar und danach gestört. Grube 1 setzte dabei mittig im Osten an Grube 2 an. Im südlichen Zwickel zwischen den beiden Gruben war ein Pfostenloch festzustellen (Unterkante 32,08 m WN). In der westlichen Verlängerung von Grube 1 – normal auf Grube 2 – folgte Grube 3, die vielleicht ursprünglich ebenfalls mit den beiden anderen Gruben in Verbindung stand. Von ihr konnte eine maximale Tiefe von 1 m dokumentiert werden, sie dürfte aber ursprünglich knapp 2,00 m unterhalb des prähistorischen Gelniveaus gereicht haben (Unterkante 30,56 m WN). Diese Ost-West orientierte, im Grundriss als Rechteck mit abgerundeten Ecken zu rekonstruierende Grube hatte eine Länge von 2,60 m und eine Breite von ca. 1,50 m. Die dunkelbraunen, von Holzkohle und einigen Hüttenlehmbröckeln

durchsetzten Lehmverfüllungen des gesamten Grubenkomplexes enthielten das bereits erwähnte mittelbronzezeitliche Keramikmaterial, dazu Tierknochen, Steinmaterial, zwei Silices und einen Bronzering.

MARTIN MOSSER

#### KG **Neubau**, 7. Bezirk

Nach der Meldung von menschlichen Knochenfunden bei Bautätigkeiten in der Liegenschaft Mondscheingasse 6 (Gst. Nr. 619) wurde von der Stadtarchäologie Wien im Juni 2011 eine Notbergung durchgeführt. Die Fundamentgrube war bereits ausgegraben und die angetroffenen Gräber waren gestört. Die darin enthaltenen menschlichen Knochen waren herausgenommen und in Plastikkübeln gesammelt worden. Das vorgefundene Niveau im Souterrain (nachfolgend als Gelniveau bezeichnet) lag ca. 1,38 m unter GOK (43,138 m über Wiener Null = WN).

Die Fundamentgrube bestand aus je einer tieferen Grube im Osten und im Westen, die direkt an der Hausmauer angelegt waren, und aus einer seichteren Künette dazwischen. Die zwei ca. 0,70 × 1,70 m großen Gruben reichten bis in 1,5 m Tiefe. Der mittlere Teil der Fundamentgrube, der ca. 0,60 m breit und 3,60 m lang war, reichte bis auf 0,25 m unter GOK (42,888 m WN). Der ursprüngliche Boden des Souterrains bestand aus Holzplatten, die auf Latten befestigt waren. Diese Konstruktion lag auf einer noch ca. 0,13 bis 0,17 m stark erhaltenen Planierung aus Lehm und Schotter, in der sich auch vereinzelt dislozierte menschliche Knochen befanden. Die Planierung war in die Schichten des Friedhofes eingetieft worden und hatte die höher gelegenen Gräber gestört, sodass nur 0,08 bis 0,15 m von der ursprünglichen Höhe der Gräber erhalten waren. Bei der Aufnahme konnten fünf Befunde dokumentiert werden.

Bef. 1: In der Fundamentgrube im Westen reichte die Friedhofsschicht bis 0,55 m unter GOK (42,588 m WN) in den gewachsenen Boden. Im Ostprofil der Grube war das Grab BefNr. 1 angeschnitten worden. In der Grabgrube waren noch Holzreste und Reste von Schädelknochen erhalten. Grünfärbung der Erde und winzige Bronzefragmente deuteten auf Beigaben hin. Die Grabgrube zeichnete sich fragmentarisch an der Oberfläche der Künette ab.

Bef. 2–4: An der Oberfläche der Künette befanden sich weitere Reste von drei Grabgruben mit Holzresten. Das Grab mit BefNr. 4 war von der östlichen Fundamentgrube fast vollständig zerstört. In der Grabgrube befanden sich nur noch Reste von Holz und Schädelknochen.

Bef. 5: Im Westprofil der östlichen Fundamentgrube war eine weitere Grabgrube zu sehen, die bis 0,75 m unter GOK (42,388 m WN) reichte. In der Grabgrube befanden sich mindestens zwei Bestattungen übereinander. Die Grube war teilweise bis ca. 0,5 m von der Seite her ausgeräumt. Im Profil waren vereinzelt Knochenreste und Holzreste erhalten. Das Grab mit der Mehrfachbestattung schnitt die ältere Friedhofsschicht, die in diesem Bereich bis ca. 0,5 m unter GOK (42,638 m WN) reichte, und dürfte somit ein jüngeres Grab sein.

Die Gräber waren in West-Ost-Richtung angelegt, der Kopf der Verstorbenen lag im Westen. Die vorgefundene Bestattungen gehörten zum Friedhof St. Ulrich, der von 1590 bis Ende 1783 genutzt wurde. Die Mondscheingasse bildete die östliche Grenze des Friedhofs. An Funden sind Reste von Holzsärgen oder einfachen Holzbrettern und einige Sargnägel zu verzeichnen. Grünliche Verfärbungen im umgebenden Erdmaterial sind als ein indirekter Hinweis auf

Grabbeigaben zu werten, die allerdings nicht mehr vorhanden waren.

CHRISTOPH ÖLLERER, NIKOS PIPERAKIS und CHRISTIAN REISINGER

KG **Wieden**, 4. Bezirk

Im Februar 2011 fand eine archäologische Voruntersuchung in der Wiener Karlskirche (Gst. Nr. 1; erbaut 1714–1739) statt, um im Vorfeld möglicher Bauarbeiten Erkenntnisse über deren Baugeschichte zu gewinnen. Zu diesem Zweck wurde ein Suchschnitt im Bereich des Triumphbogens angelegt; im Fußboden- und Wandbereich der Krypta wurden Probebohrungen überwacht. Zusätzlich wurde eine bauarchäologische Untersuchung der Krypta durchgeführt und eine Bodenöffnung im Erdgeschoß des östlichen Treppenturms dokumentiert.

Die nie für Bestattungen verwendete Krypta ist wie die Kirche selbst nach Südsüdosten orientiert. Sie ist über eine Steintreppe zu erreichen, die sich unter einer Falltür unmittelbar vor den Stufen zum Chorraum verbirgt. An die Treppe schließt ein 5,5 m langer Gang an, der in den rechteckigen Hauptraum mit gerundeten Enden führt, der 9,25 × 5,7 m misst, eine Fläche von ca. 41 m<sup>2</sup> besitzt und im südlichen Bereich massive Stützpfeiler aufweist. Hier gelangt man durch Bogenöffnungen im Osten und Westen in jeweils einen weiteren kleinen, längsrechteckigen Raum (ca. 14/ca. 11 m<sup>2</sup>). Der westliche Raum führt in einen annähernd quadratischen Raum (ca. 6,2 × 6 m) von fast 40 m<sup>2</sup> Grundfläche, der sich unter dem westlichen Treppenturm befindet. Das Treppenhaus wird hier durch vier quadratische Ziegelpfeiler gestützt. Alle Räume der Krypta sind durchgehend mit Tonnengewölben überspannt.

Ein archäologischer Suchschnitt wurde im westlichen Triumphbogenbereich angelegt, um den Bodenaufbau zu untersuchen. Der Schnitt hatte die Maße 2,9 × 0,45–0,79 m und lag 30 bis 35 cm nördlich eines Wandpfeilers sowie 2,5 bis 5 m westlich des Abgangs in die Krypta. Unter den nur 2 cm starken Marmorplatten des Fußbodens wurden zuerst mehrere Beton- und Isolierungsschichten beziehungsweise das Rollschotterfundament einer nach mündlicher Überlieferung rund 25 Jahre alten Fußbodenheizung angetroffen. Erst in 30 bis 50 cm Tiefe kamen ältere Befunde zum Vorschein. Es handelte sich um eine 20 bis 25 cm breite Kanalwange, auf der ein mehr als 30 cm breites, flaches Tonnengewölbe ruhte. Wange und Gewölbe bestehen nicht nur aus gewöhnlichen Mauerziegeln (27–28 × 13,5 cm), sondern auch aus sogenannten Gewölbeziegeln (24 × 7 cm). Der zugehörige Mörtel ist hellgrau, fein, eher fest und mit Rollsteinen und Kalkfragmenten durchsetzt. Der Kanal schneidet ein eher lockeres, mittelbraunes sandiges Planiermaterial, das wiederum gegen das nur 15 bis 20 cm vorspringende Fundament des Wandpfeilers – sichtbar durch eine Unterhüllung des Profils – läuft. Die Oberkante des Gewölbes fällt von Westen nach Osten in Richtung Krypta ab. Der Kanal ist offenbar die Fortsetzung eines primären, hochbarocken Lüftungskanals, der in die westliche Treppenwand der Krypta mündet und dort sichtbar ist. Der Ausgangspunkt des Kanals ist unbekannt.

Der gesamte Boden der Krypta wird von einer starken Betonschicht überlagert, die im 20. Jahrhundert eingezogen worden sein dürfte. Im Haupt- und im Ostraum der Krypta wurde der Betonboden an drei Stellen mit einem Bohrer von 30 cm Durchmesser geöffnet. Im Ostraum wurde eine Betonstärke von rund 30 cm Stärke ermittelt. Direkt unter dem

Beton befanden sich zwei Ziegellagen auf brauner, toniger Erde. Sie dürften wohl als älterer Boden der Krypta zu interpretieren sein. Der Boden des Hauptraumes zeigte jedoch an zwei Stellen eine erstaunliche Betonstärke von 95 beziehungsweise 113 cm. Darunter schloss anstehender Schotter an. Der Grund für diese aufwändige Betonierung ist derzeit unklar.

In der Ostwand des Ostrausms der Krypta wurde weiters von einem Bauarbeiter ein Loch geschlagen. Dadurch ließ sich die Mauerstärke der aus reinem Ziegelmauerwerk bestehenden Ostwand ermitteln. Sie beträgt 62 bis 75 cm. Die Mauer läuft zwar in der Ecke gegen die Nordwand, da aber jene Wand nach nur 10 cm endet (das heißt, eine gemauerte Ecke fehlt vollständig), gehört sie zur selben Bauphase. Das Gewicht der Tonne lastet ausschließlich auf den Längswänden. Mehrere Mauerziegel der Wand trugen die hochgestellten, erhabenen Buchstaben »G (spiegelverkehrt) M«. Laut Auskunft von Gerhard Zsutty (Wiener Ziegelmuseum) ist dieses Zeichen der Ziegelei des Grafen Mollard im heutigen 6. Bezirk zuzuordnen, die von 1687 bis 1800 in Betrieb war. Dass die Mollardsche Ziegelei die Kirche beliefert hatte, war bislang unbekannt. Hinter der Ostmauer wurde ein lössähnlicher Boden durchstoßen, der aber etwas dunkler als in Wien üblich ist. In 1,19 bis 1,32 m Entfernung von der Innenkante der Wand wurde hinter dieser Schicht ein gekurvtes Ziegelfundament, bestehend aus Mauerziegelbruchstücken und weißem, kalkigem Mörtel, angetroffen. Es handelt sich offenbar um das Fundament der großen Wendeltreppe im östlichen Treppenturm. Die Unterkante des Treppenfundaments liegt bereits 90 cm über dem heutigen Kellerboden.

Um die Baugeschichte der Krypta nachzuvollziehen, wurde eine Dokumentation des Bestandes vorgenommen. Es stellte sich heraus, dass die verwendeten Ziegel (Mauerziegel, 27,5–29 × 13–14 × 5,5–7 cm) und der Mörtel (eher fein, hellgrünlich-weiß, Kiesel und Rollsteine bis 1 cm Größe, Kalkfragmente) in fast allen Bereichen sehr ähnlich sind. Es ließen sich aber dennoch zwei zeitlich knapp aufeinanderfolgende Bauphasen ermitteln. Zum ersten Bauabschnitt gehören die primäre Erschließung (Treppe und Gang), die nördliche Hälfte des Hauptraums, das Fundament des Chorabschlusses im Süden, die beiden längsrechteckigen, seitlichen Räume und ein kleinerer Teil des großen Kellers im Westen. Zum zweiten Bauabschnitt gehören die südliche Hälfte des Hauptraums einschließlich der großen Stützpfeiler und der eher niedrigen Bögen zu den seitlichen Räumen sowie der eigentliche »Turmkeller« im Westen.

Die primäre Erschließungssituation ist allem Anschein nach komplett erhalten. Dazu gehören die Steinstufen und die Auflagefläche der Falltür, einschließlich zweier Verankerungslöcher der Tür. Treppe und Eingang gehen nahtlos in den Hauptraum über; der Nordabschluss dieses Raums ist durch einen recht eleganten, kuppelartigen Übergang zum Gewölbe gekennzeichnet. Nach 4,35 m enden Mauerwerk und Gewölbe des ersten Abschnitts abrupt – Fehlstellen von Ziegeln in der seitlichen Sichtfläche der Tonne beweisen, dass diese ursprünglich weiter nach Süden führen sollte. Stattdessen wurde mit Hilfe von ca. 1 m breiten und niedrigen Ziegelbögen (heutige Scheitelhöhe im Osten nur 1,53 m), die eher grob an die älteren Seitenwänden anschließen, ein um 90 cm höheres Tonnengewölbe eingebracht. Dieses Gewölbe wird auch durch zwei große Stützpfeiler unterstützt (1,33 × 1,14 beziehungsweise 1,2 × 1,07 m). Beide Pfeiler bestehen aus Ziegeln, verwenden aber im unteren Bereich auch Bruchsteine und verschiedene Architekturspolien.

So finden sich im linken, östlichen Pfeiler zwei identische 76–80 × 42 × 43 cm große Voluten, die ursprünglich eine repräsentative barocke Fassade geschmückt haben (oder schmücken hätten sollen).

Die Krypta hat im Süden einen schmalen, West-Ost ausgerichteten Raum hinter den Pfeilern, in den man durch einen schmalen kurzen Gang gelangt. Der älteste Bauteil ist hier das runde Fundament des Chorabschlusses. Dieses besteht bis in eine Höhe von 2,8 cm über dem heutigen Boden aus unregelmäßigem Mischmauerwerk (Bruchsteine bis 30 cm Seitenlänge), an dem Löss beziehungsweise Sand haftet. Das heißt, dieses Mauerwerk wurde als Fundament gegen eine Baugrube errichtet und erst im Nachhinein freigelegt. Die seitlichen Ost- und Westwände kamen in einem zweiten Schritt dazu; sie bestehen ebenfalls aus unregelmäßigem Mischmauerwerk (Bruchsteine bis 42 cm Seitenlänge, mehr Ziegel als Stein). Als letzte Maßnahme wurden die Pfeiler eingesetzt, diese schließen unten an die Seitenwände mit deutlichen Fugen an, sind im oberen Teil mit diesen jedoch verzahnt. In den östlichen, südlichen und westlichen oberen Wandteilen dieses Raums deuten bis zu 25 cm tiefe und 40 cm lange Aussparungen beziehungsweise Vorsprünge im Mauerwerk vielleicht auf die Nutzung von Hölzern während des Baus dieses im Grundriss ungewöhnlichen Bereichs hin. Die Fugen und unterschiedlichen Mörtel lassen annehmen, dass das Chorfundament als erstes eingesetzt wurde. Die anderen Wände beziehungsweise die Pfeiler kamen erst in einem zweiten Schritt hinzu, während zu guter Letzt die restliche Erde entfernt worden ist.

Dass die längsrechteckigen Seitenräume, deren Wände an den Längsseiten aus Mischmauerwerk bestehen, zu dem älteren Abschnitt gehören, sieht man nicht nur an einer deutlichen Baufuge zwischen dem westlichen Raum und dem westlichen Ziegelbogen, sondern auch an der Erde, die an den Enden beider Nordwände dieser Räume in den Nähten zu den Bögen und unter dem Verputz zu finden ist. Diese Mauerteile sollten in der ursprünglichen Planung offenbar an den Hauptraum in einem rechten Winkel anschließen. Das Einbringen der Stützpfeiler führte aber zur Versetzung der verbindenden Öffnungen nach Norden, womit Mauerflächen, die Anfangs im Erdreich lagen, freigegeben und verputzt werden mussten.

Im Kellerraum unter dem westlichen Treppenturm ist der ältere Bauabschnitt durch wenige Indizien nachvollziehbar. Dazu gehören der massive Verputz (Flickung) des Gewölbes des westlichen längsrechteckigen Raums an jener Stelle, wo das Gewölbe in der Ostwand des Kellers zu sehen ist, weiters an der Nord- und der Südwand des Kellers verzahnte, 19 bis 37 cm vorspringende Mauerteile, die an ihren Oberkanten schräg abgeschlossen sind und möglicherweise Teile der Auflagefläche eines Gewölbes bilden sollten. Zudem finden sich an der Ostwand in einem leicht vorwölbenden Wandteil in 1,5 bis 1,9 m Höhe einige schräg vermauerte Ziegel, die nachträglich, in situ, abgeschlagen worden sind. Hier wurde also ein begonnenes Gewölbe am Ansatz wieder abgebrochen. Stattdessen wurde ein wesentlich höherer Raum anstelle des ursprünglich geplanten Kellers gebaut. Das Ziegelmauerwerk der Pfeiler enthält, wie auch die Stützpfeiler im Hauptraum, nicht nur Mauerziegel, sondern auch damals (im frühen 18. Jahrhundert) bereits eher antiquierte sogenannte Fortifikationsziegel (Länge bis 34 cm), die wohl zur Stabilisierung des Baus beitragen sollten.

Die Krypta hätte also Anfangs einen T-förmigen Grundriss mit leichter Rundung im Chorabschlussbereich haben

sollen. Nach einer Planänderung wurde sie jedoch mit massiven Pfeilerfundamenten im Süden und Westen ausgeführt, die mit erheblich höheren Gewölben einhergingen. Der bereits im Bau befindliche Raum im Westen wurde neu errichtet. Diese Änderungen fanden mit hoher Wahrscheinlichkeit ab 1722 statt, als Johann Bernhard Fischer von Erlach erkrankte († 1723). Sein Sohn Johann Emanuel wurde mit der Fortsetzung des Baus beauftragt und setzte eine Planänderung durch, die die Kuppel, die Ostpartie und den Hochaltar betraf. Dies dürfte der Grund für die baulichen Maßnahmen des zweiten Kryptaabschnitts gewesen sein, denn die neuen Pfeiler befinden sich unter dem westlichen Treppenhaus und unter beziehungsweise neben dem Hochaltar. Die Gewölbe sind höher, weil die Pfeiler direkt an der Unterkante der oberen Bauteile anschließen mussten. Gleichzeitig erklärt eine Planänderung während der laufenden Baustelle das Beibehalten von Bautechnik und -stoffen in der Krypta.

Abschließend wurde von Bauarbeitern noch ein Suchloch von 1,9 × 1,4 m und bis zu 1,7 m Tiefe im Erdgeschoß des östlichen Treppenturms gegraben. Die historischen Ziegel des Bodens wurden in neuerer Zeit, wahrscheinlich zum Zeitpunkt des Einbaus der Bodenheizung in der Kirche, neu ausgelegt. Die Ziegel sind gewöhnliche Mauerziegel, darunter sind wieder einige mit dem erhabenen Ziegelzeichen »G M«. Unter dem Boden befindet sich eine Feinabfolge barocker Schuttschichten. In 1,7 m Tiefe liegt eine dunkle, lehmige Schicht. In 0,85 bis 0,95 m Tiefe traf man auf jenen gewölbten Lüftungskanal, der in der Krypta in die Ostwand des östlichen Raums mündet. Er führt an dieser Stelle von seinem Anfangspunkt an der Außenwand im Winkel von 90° nach Norden, um das runde Treppenturmfundament zu umgehen. Ganz unerwartet war die Entdeckung eines älteren, Ost-West ausgerichteten Ziegelkanals, auf dem der jüngere Kanal in 1,65 m Tiefe ruht. Mit 30 bis 31 cm lichter Breite wurde er vom Treppenturmfundament abgeschnitten. Man baute den ersten Kanal offensichtlich ohne Rücksicht auf das später eingesetzte Treppenhausfundament, sodass auch der heutige Lüftungskanal das Ergebnis einer kleinen Planänderung ist.

Die Untersuchungsergebnisse, vor allem auch in der Krypta, bestätigen die Planänderung um 1722/1723 und erbrachten somit neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Karlskirche.

PAUL MITCHELL

## FUNDMELDUNGEN

KG Nußdorf, 19. Bezirk

Im November 2011 wurde nach Verständigung durch den vor Ort tätigen Bauforscher Paul Mitchell ein Fundkomplex von rund 60 großteils vollständig erhaltenen Keramikgefäßen (Abb. 142) geborgen, die am Dachboden des sogenannten »Beethoven-Hauses« (Kahlenberger Straße 26, Gst. Nr. 342) deponiert gewesen waren.

Es handelt sich um einen homogenen Bestand von Pflanzenabdeckgefäßen (»Spargelglocken«), die vermutlich beim Gemüseanbau zur Verwendung kamen. Die unten offenen Gefäße sind oxidierend gebrannt und durchwegs auf der Drehscheibe gefertigt; trotz kleinerer formaler Unterschiede ist von einer einheitlichen Produktion auszugehen. Ergänzt wird der Bestand durch zwei weitere oxidierend gebrannte Gefäße – einen sehr großen Hohldeckel und ein wohl als Tränkgefäß zu interpretierendes rechteckiges Objekt – ver-



**Abb. 142:** Nußdorf. Neuzeitlicher Keramikfundkomplex vom Dachboden des »Beethoven-Hauses«.

mutlich derselben Provenienz sowie einen großen, glasier-  
ten Steinzeugkrug, der allerdings schon bei der Auffindung  
beschädigt war und wohl eher zufällig an demselben Fund-  
ort deponiert wurde.

Die chronologisch insignifikante Form der Pflanzenab-  
deckgefäße lässt vorläufig kaum eine genauere Datierung

zu. Bei der Reinigung der Objekte beobachtete Zeitungsreste  
aus der Zeit um 1950 deuten aber auf eine Verwendung  
noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hin und las-  
sen damit eine Herstellung etwa Ende des 19./Anfang des 20.  
Jahrhunderts plausibel erscheinen.

NIKOLAUS HOFER



## ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** E. Kronberger  
**Abb. 2–3, 6, 85:** BDA  
**Abb. 4–5, 55:** Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann  
**Abb. 7, 102:** FIALE  
**Abb. 8–9:** Josef Eitler  
**Abb. 10:** Claus Vetterling  
**Abb. 11:** Oliver Schmitsberger, IAD  
**Abb. 12, 21, 27, 29, 34, 36, 52–53:** Archäologie Service  
**Abb. 13:** Gabriele Scharrer-Liška  
**Abb. 14–15, 22–23, 26, 30, 33:** ASINOE  
**Abb. 16:** Oliver Fries  
**Abb. 17, 51:** Marina Kaltenegger  
**Abb. 18, 32, 43–44:** Martina Hinterwallner, BDA  
**Abb. 19:** Elisabeth Rammer, Franz Drost und Norbert Weigl  
**Abb. 20:** Slawomir Konik und Andrzej Karbinski  
**Abb. 24, 62:** ÖAW, Prähistorische Kommission  
**Abb. 25:** ÖAW, Prähistorische Kommission, Alice Schumacher  
**Abb. 28:** Alexander Stagl  
**Abb. 31:** Alexandra Krenn-Leeb, Jakob Maurer und Ronny Weßling, Univ. Wien, Inst. für Ur- und Frühgeschichte  
**Abb. 35:** Sandra Pichler, Archäologie Service  
**Abb. 37:** Alexander Stagl und Cyrill von Planta  
**Abb. 38, 50:** ARDIG  
**Abb. 39–41:** Archäologischer Park Carnuntum  
**Abb. 42:** Peter Trebsche, Urgeschichtemuseum Niederösterreich  
**Abb. 45–46:** Katharina Adametz  
**Abb. 47:** Erik Szameit und Martin Obenaus  
**Abb. 48–49:** Fritz Preinfalk, Archäologie Service  
**Abb. 54, 75–81:** Wolfgang Klimesch  
**Abb. 56:** Daniela Achter, Archäologie Service  
**Abb. 57–61, 63–74:** Stefan Schwarz  
**Abb. 82:** Verena Gassner und René Ployer  
**Abb. 83–84:** Renate Miglbauer  
**Abb. 86–87, 93, 95–98:** Peter Höglinger, BDA  
**Abb. 88–92:** Ulli Hampel, ARDIG  
**Abb. 94:** Thomas Wilfing  
**Abb. 99:** BDA, Ulli Hampel  
**Abb. 100:** Stephan Karl und Astrid Steinegger  
**Abb. 101:** Susanne Klemm, U. Schuh  
**Abb. 103–104, 106:** Bernhard Schrettle  
**Abb. 105:** Karl Peitler  
**Abb. 107:** Maria Windholz-Konrad  
**Abb. 108, 110–111, 119, 130:** Thomas Bachnetzer  
**Abb. 109:** B. Nutz, Thomas Bachnetzer  
**Abb. 112–113:** Christoph Walser  
**Abb. 114, 120:** Alexander Zanesco  
**Abb. 115, 123–124, 136:** Tamara Senfter, TALPA  
**Abb. 116:** Thomas Tischer  
**Abb. 117:** Thomas Koch Waldner, Markus Staudt und Gert Goldenberg  
**Abb. 118, 121:** BDA, B. Pöll  
**Abb. 122, 134:** TALPA  
**Abb. 125:** Michael Tschurtschenthaler und Martin Auer  
**Abb. 126:** Barbara Kainrath  
**Abb. 127:** Sebastian Matz  
**Abb. 128–129:** TLMF  
**Abb. 131–133:** Helga Marchhart  
**Abb. 135:** Oliver Reuß, ARDIS  
**Abb. 137, 139:** Martin Mosser  
**Abb. 138:** Elfriede Hannelore Huber  
**Abb. 140:** Martin Mosser und Sabine Jäger-Wersonig  
**Abb. 141:** Paul Mitchell  
**Abb. 142:** Petra Laubenstein, BDA  
**Bearbeitung aller Abbildungen:** Stefan Schwarz

REGISTER



## ORTSVERZEICHNIS

## A

**Absam**, OG Absam, 404  
 Aggsbach siehe Willendorf, 305  
 Aguntum siehe Stribach, 424  
 Ala nova siehe Schwechat, 294  
 Altaussee siehe Lupitsch, 339  
**Altengbach**, MG Altengbach, 313  
 Angern an der March siehe Grub an der March, 250  
 Angern an der March siehe Mannersdorf, 324  
 Angern an der March siehe Stillfried, 331  
**Antau**, OG Antau, 207  
**Asparn an der Zaya**, MG Asparn an der Zaya, 240  
**Aurach**, OG Aurach bei Kitzbühel, 431

## B

**Bach**, OG Bach, 404  
**Bad Aussee**, SG Bad Aussee, 395  
**Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg, 242, 243  
 Bad Goisern am Hallstättersee siehe Lasern, 339  
 Bad Hofgastein siehe Vorderschneeberg, 376  
 Bad Kreuzen siehe Kreuzen, 338  
 Bad Mitterndorf siehe Mitterndorf, 395  
**Baden**, SG Baden, 244  
 Baden siehe Rauhenstein, 288  
**Bartholomäberg**, OG Bartholomäberg, 435, 437  
 Barwies siehe Mieming, 416  
**Blumenthal**, SG Zistersdorf, 313  
**Böheimkirchen**, MG Böheimkirchen, 316  
 Böheimkirchen siehe Hub und Grub, 321  
 Bredeis siehe Rankweil, 441  
**Bregenz**, SG Bregenz, 437  
 Burg Baden siehe Baden, 244  
 Burg Eppenstein siehe Mühlhof, 389  
 Burg Kreuzen siehe Kreuzen, 338  
 Burg Marsbach siehe Marsbach, 343  
 Burg Öden Großau siehe Großau, 249  
 Burg Puchberg siehe Puchberg, 288  
 Burg Ras siehe Schlatten, 229  
 Burg Reichenstein siehe Hinterberg, 337  
 Burg Ried siehe Ried am Riederberg, 290  
 Burg Schwanberg siehe Schwanberg, 392  
 Burg Thürndl siehe Hallein, 361  
 Burgschleinitz-Kühnring siehe Sonndorf, 331

## C

Carnuntum siehe Bad Deutsch Altenburg, 242, 243  
 Carnuntum siehe Petronell, 93, 282, 283, 284, 286

## D

Deutschfeistritz siehe Kleinstübing, 400  
**Döllach**, OG Großkirchheim, 215  
 Dölsach siehe Stribach, 424  
 Dunkelsteinerwald siehe Eckartsberg, 323  
 Dunkelsteinerwald siehe Lanzing, 323  
**Dürnbach**, SG Hallein, 358  
 Dürnkrot siehe Waidendorf, 304  
 Dürnstein siehe Unterloiben, 333, 334

## E

**Eben**, OG Eben am Achensee, 432  
**Ebenthal**, MG Ebenthal, 316  
 Eberndorf siehe Kühnsdorf, 220  
**Eckartsberg**, MG Dunkelsteinerwald, 323  
 Edt bei Lambach siehe Kreisbichl, 337  
**Eichberg**, SG Gloggnitz, 316  
**Einöden**, SG St. Johann im Pongau, 359  
**Eisbach**, OG Eisbach, 381  
 Eisenerz siehe Krumpental, 387  
**Engelhartstetten**, MG Engelhartstetten, 245  
**Enns**, SG Enns, 335  
 Enns siehe Lorch, 341  
 Eppenstein siehe Mühlhof, 389  
 Ernstbrunn siehe Oberleis, 327  
 Ernsthofen siehe Rubring, 328

## F

**Favoriten**, Wien, 10. Bezirk, 445, 447  
**Felben**, SG Mittersill, 359  
**Feldkirch**, SG Feldkirch, 438  
 Ferlach siehe Loiblthal, 223  
**Finkenberg**, OG Finkenberg, 406  
**Fließ**, OG Fließ, 407, 408  
 Fohnsdorf siehe Sillweg, 401  
**Frankenau**, OG Frankenau-Unterpullendorf, 212  
 Frankenau-Unterpullendorf siehe Frankenau, 212  
**Frohsdorf**, MG Lanzenkirchen, 245  
**Furth**, MG Furth bei Göttweig, 247

## G

**Gaiselberg**, SG Zistersdorf, 317  
**Galtür**, OG Galtür, 409  
 Gargellen siehe St. Gallenkirch, 442  
 Gars am Kamp siehe Thunau am Kamp, 298  
**Gaschurn**, OG Gaschurn, 439  
**Gattendorf**, OG Gattendorf, 208  
**Gaweinstal**, MG Gaweinstal, 317  
 Gaweinstal siehe Pellendorf, 328  
 Gedersdorf siehe Theiß, 295  
 \*Ginglsee siehe Paudorf, 282  
**Globasnitz**, OG Globasnitz, 218  
 Gloggnitz siehe Eichberg, 316  
**Goldegg**, OG Goldegg, 359  
**Gösting**, SS Graz, 382  
**Grabeneck**, MG Ruprechtshofen, 317  
 Grabern siehe Schöngabern, 328  
**Grafenwörth**, MG Grafenwörth, 248  
 Gratkorn-St. Veit ob Graz, MG Gratkorn, 43  
 Graz siehe Gösting, 382  
**Greisdorf**, OG Greisdorf, 382  
**Großau**, SG Raabs an der Thaya, 249  
 Großkirchheim siehe Döllach, 215  
**Großklein**, MG Großklein, 385  
**Großweikersdorf**, MG Großweikersdorf, 317  
**Grottenhofen**, MG Kaindorf an der Sulm, 400  
**Grub**, OG Unterbergla, 386  
**Grub an der March**, MG Angern an der March, 250  
**Gumpoldskirchen**, MG Gumpoldskirchen, 251  
**Guntramsdorf**, MG Guntramsdorf, 252  
**Güssing**, SG Güssing, 208

## H

Haagen siehe Altengbach, 313  
 Hafnerbach siehe Korning, 323  
**Haiderhofen**, OG Haiderhofen, 321  
**Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der Donau, 253, 254  
**Hall**, SG Hall in Tirol, 410  
**Hallein**, SG Hallein, 360, 361  
 Hallein siehe Dürnbach, 358  
 Hardegg siehe Niederfladnitz, 324  
 Harmannsdorf siehe Rückersdorf, 291  
 Harmannsdorf siehe Würnitz, 312  
**Hart**, OG Hart im Zillertal, 411  
**Hartberg**, SG Hartberg, 387  
**Haselbach**, MG Niederhollabrunn, 254  
**Hatzenbach**, OG Leitzersdorf, 256  
 Hauskirchen siehe Prinzensdorf, 328  
 Heiligenblut am Großglockner siehe Zlapp und Hof, 233  
**Heiterwang**, OG Heiterwang, 413  
**Hinterberg**, MG Tragwein, 337  
 Hof siehe Strassen, 424  
 Hofkirchen im Mühlkreis siehe Marsbach, 343  
**Hohenweiler**, OG Hohenweiler, 101, 439  
**Hohlwegen**, SG Saalfelden am Steinernen Meer, 378  
**Hörbranz**, MG Hörbranz, 101, 440  
**Hub und Grub**, MG Böheimkirchen, 321  
**Hundsheim**, OG Hundsheim, 321  
 Hüttenberg siehe Knappenberg, 219, 233

## I

**Imst**, SG Imst, 413  
**Innere Stadt**, Wien, 1. Bezirk, 447, 448, 449, 451  
**Inprugg**, SG Neulengbach, 257

Ischgl, OG Ischgl, 409

## J

**Jedenspeigen**, MG Jedenspeigen, 257  
**Jochberg**, OG Jochberg, 414  
 Judenburg siehe Tiefenbach, 396  
 Judenburg siehe Waltersdorf, 399

## K

Kaindorf an der Sulm siehe Grottenhofen, 400  
**Kaiserebersdorf**, Wien, 11. Bezirk, 452  
**Kammer**, MG Schörfling am Attersee, 350  
 Kefermarkt siehe Pernau, 346  
**Kirchberg**, OG Kirchberg in Tirol, 432  
**Kleinhöflein**, SG Retz, 323  
 Kleinklein siehe Großklein, 385  
**Kleinstübing**, MG Deutschfeistritz, 400  
**Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg, 258  
**Knappenberg**, MG Hüttenberg, 219, 233  
**Koppenzell**, SG Zwettl-Niederösterreich, 258  
**Korneuburg**, SG Korneuburg, 260, 262  
**Korning**, MG Hafnerbach, 323  
**Kreisbichl**, OG Edt bei Lambach, 337  
**Krems**, SS Krems an der Donau, 263, 265  
 Krems an der Donau siehe Stein, 333  
**Kreuzen**, MG Bad Kreuzen, 338  
 Kreuzstetten siehe Oberkreuzstetten, 278, 327  
**Krumpental**, SG Eisenerz, 387  
**Kuffern**, OG Statzendorf, 266  
**Kühnsdorf**, MG Eberndorf, 220

## L

Laa an der Thaya siehe Pernhofen, 282  
**Landstraße**, Wien, 3. Bezirk, 453, 456, 457, 458  
 Lanzenkirchen siehe Frohsdorf, 245  
**Lanzing**, MG Dunkelsteinerwald, 323  
**Lasern**, MG Bad Goisern am Hallstättersee, 339  
**Lassenberg**, MG Wettmannstätten, 400  
 Lauriacum siehe Enns, 335  
**Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf, 208, 209  
**Leitzersdorf**, OG Leitzersdorf, 266  
 Leitzersdorf siehe Hatzenbach, 256  
**Lendorf**, OG Lendorf, 220  
**Leodagger**, SG Pulkau, 323  
 Leutenhofen siehe Hohenweiler, 101, 439  
**Lichtenberg**, SG Saalfelden am Steinernen Meer, 379  
**Liefering II**, SS Salzburg, 361  
**Lilienfeld**, SG Lilienfeld, 267  
**Limberg**, SG Maissau, 323  
**Linz**, SS Linz, 339, 341  
 Linz siehe Waldegg, 350  
**Loiblthal**, SG Ferlach, 223  
 Loig siehe Wals I, 378  
**Lorch**, SG Enns, 341  
**Lupitsch**, OG Altaussee, 339  
 Lurnfeld siehe Möllbrücke I, 227  
 Lutzmannsburg siehe Strebersdorf, 212

## M

Magdalensberg siehe Ottmanach, 227  
 Maissau siehe Limberg, 323  
**Mannersdorf**, MG Angern an der March, 324  
**Mannersdorf am Leithagebirge**, SG Mannersdorf am Leithagebirge, 268  
**Maria Saal**, MG Maria Saal, 225  
**Mariahilf**, Wien, 6. Bezirk, 459  
**Marsbach**, MG Hofkirchen im Mühlkreis, 343  
**Mattighofen**, SG Mattighofen, 344  
**Mattsee**, MG Mattsee, 379  
**Mautern**, SG Mautern an der Donau, 270, 271, 272  
**Mauthausen**, MG Mauthausen, 344, 354  
**Maxglan**, SS Salzburg, 361, 362  
**Meidling**, MG Paudorf, 273  
**Meiselding**, OG Möbling, 225  
 Mettersdorf am Saßbach siehe Rannersdorf, 391, 401  
**Mieming**, OG Mieming, 416, 432, 433  
**Mitterndorf**, MG Bad Mitterndorf, 395  
**Mitterpullendorf**, SG Oberpullendorf, 209  
 Mittersill siehe Felben, 359  
 Möbling siehe Meiselding, 225

**Möllbrücke I**, MG Lurnfeld, 227  
 Moosburg siehe St. Peter bei Moosburg, 228  
**Morzg**, SS Salzburg, 379  
**Mühlbach**, OG Mühlbach am Hochkönig, 362  
**Mühldorf**, OG Eppenstein, 389  
**Münichreith**, OG Münichreith-Laimbach, 275  
 Münichreith-Laimbach siehe Münichreith, 275  
**Münster**, OG Münster, 417, 434

## N

**Natschbach**, OG Natschbach-Loipersbach, 275  
 Natschbach-Loipersbach siehe Natschbach, 275  
**Neubau**, Wien, 7. Bezirk, 460  
 Neulengbach siehe Inprugg, 323  
**Neumarkt**, MG Neumarkt an der Ybbs, 275, 276  
 Neumarkt am Wallersee siehe Neumarkt Land, 363  
**Neumarkt Land**, SG Neumarkt am Wallersee, 363  
**Neunkirchen**, SG Neunkirchen, 276  
**Niederfladnitz**, SG Hardegg, 324  
 Niederhollabrunn siehe Haselbach, 254  
**Niederlippach**, OG Niederlippach, 345  
**Niedersulz**, MG Sulz im Weinviertel, 277, 278  
**Nikitsch**, OG Nikitsch, 209  
**Nöhagen**, OG Weinzierl am Walde, 324  
**Nußdorf**, Wien, 19. Bezirk, 462  
**Nußdorf an der Traisen**, MG Nußdorf ob der Traisen, 278

## O

**Oberkreuzstetten**, MG Kreuzstetten, 278, 327  
 Oberkurzheim siehe Unterzeiring, 396  
**Oberleis**, MG Ernstbrunn, 327  
**Oberolberndorf**, MG Sierndorf, 279  
 Oberpullendorf siehe Mitterpullendorf, 209  
**Obersiebenbrunn**, MG Obersiebenbrunn, 280  
**Obertraun**, OG Obertraun, 346, 395  
**Oberwagram**, SS St. Pölten, 328  
**Ottmanach**, OG Magdalensberg, 227

## P

**Paudorf**, MG Paudorf, 282  
 Paudorf siehe Meidling, 273  
**Pellendorf**, MG Gaweinstal, 328  
**Pernau**, MG Kefermarkt, 346  
**Pernhofen**, SG Laa an der Thaya, 282  
**Petronell**, MG Petronell-Carnuntum, 93, 282, 283, 284, 286  
 Petronell-Carnuntum siehe Petronell, 93, 282, 283, 284, 286  
**Pfaffing**, OG Pfaffing, 347  
 Pfitscherjoch (Italien) siehe Finkenberg, 406  
**Pfons**, OG Pfons, 418  
**Pichl**, OG Pichl-Kainisch, 395  
 Pichl-Kainisch siehe Pichl, 395  
**Pistorf**, OG Pistorf, 400  
**Pöchlarn**, SG Pöchlarn, 287  
**Priggglitz**, OG Priggglitz, 287  
**Prinzendorf**, OG Hauskirchen, 328  
**Puchberg am Schneeberg**, MG Puchberg am Schneeberg, 288  
 Pulkau siehe Leodagger, 323

## R

Raabs an der Thaya siehe Großau, 249  
**Rankweil**, MG Rankweil, 441, 442  
**Rannersdorf**, MG Mettersdorf am Saßbach, 391, 401  
**Rauhenstein**, SG Baden, 288  
 Retz siehe Kleinhöflein, 323  
**Retznei**, OG Retznei, 391  
**Ried**, OG St. Gilgen, 364  
**Ried am Riederberg**, MG Sieghartskirchen, 290  
**Ringelsdorf**, MG Ringelsdorf-Niederabsdorf, 291  
 Ringelsdorf-Niederabsdorf siehe Ringelsdorf, 291  
**Röhrwiesen**, MG Sigmundsherberg, 328  
**Roseldorf**, MG Sitzendorf an der Schmida, 291  
**Rubring**, OG Ernstthofen, 328  
**Rückersdorf**, MG Harmannsdorf, 291  
 Ruprechtshofen siehe Grabenegg, 317

## S

Saalfelden am Steinernen Meer siehe Hohlwegen, 378  
 Saalfelden am Steinernen Meer siehe Lichtenberg, 379  
 Salfaut siehe Steinach, 424  
**Salzburg**, SS Salzburg, 366, 369, 371, 372, 374, 375  
 Salzburg siehe Lieferung II, 361  
 Salzburg siehe Maxglan, 361, 362  
 Salzburg siehe Morzg, 379  
**St. Gallenkirch**, OG St. Gallenkirch, 442  
 St. Georgen ob Judenburg siehe Scheiben, 401  
 St. Georgenberg siehe Stans, 422  
 St. Gilgen siehe Ried, 364  
 St. Jakob im Rosental siehe Schlatten, 229  
 St. Johann im Pongau siehe Einöden, 359  
 St. Johann im Pongau siehe Urreiting, 376  
 St. Kanzian am Klopeiner See siehe Srejach, 231  
**St. Kathrein**, MG Schiefing am Wörthersee, 228  
 St. Magdalena siehe Absam, 404  
**St. Peter bei Moosburg**, MG Moosburg, 228  
**St. Pölten**, SS St. Pölten, 291, 293  
 St. Pölten siehe Oberwagram, 328  
 St. Pölten siehe Unterradlberg, 67, 303  
**St. Veit an der Gölßen**, MG St. Veit an der Gölßen, 293  
**St. Veit in Defereggan**, OG St. Veit in Defereggan, 419  
**Scheiben**, OG St. Georgen ob Judenburg, 401  
 Schiefing am Wörthersee siehe St. Kathrein, 228  
**Schlatten**, MG St. Jakob im Rosental, 229  
 Schloss Asparn siehe Asparn an der Zaya, 240  
 Schloss Belvedere siehe Landstraße, 458  
 Schloss Grafenwörth siehe Grafenwörth, 248  
 Schloss Hartberg siehe Hartberg, 387  
 Schloss Mattighofen siehe Mattighofen, 344  
 Schloss Neugebäude siehe Kaiserebersdorf, 452  
 Schloss Petronell siehe Petronell, 282  
 Schloss Pöchlarn siehe Pöchlarn, 287  
 Schloss Weidenholz siehe Weidenholz, 351  
 Schloss Zistersdorf siehe Zistersdorf, 312  
**Schönggrabern**, MG Grabern, 328  
 Schörfling am Attersee siehe Kammer, 350  
**Schwanberg**, MG Schwanberg, 392  
**Schwandt**, OG Waldburg, 349  
**Schwechat**, SG Schwechat, 294  
**Seckau**, MG Seckau, 394  
**Seewalchen**, MG Seewalchen am Attersee, 350  
**Seggau**, OG Seggau, 395  
**Seitenstetten Markt**, MG Seitenstetten, 294  
 Sieghartskirchen siehe Ried am Riederberg, 290  
 Sierndorf siehe Oberolberndorf, 279  
**Sigleß**, OG Sigleß, 210  
 Sigmundsherberg siehe Röhrwiesen, 328  
**Sillweg**, OG Fohnsdorf, 401  
**Silz**, OG Silz, 420  
**Sitzendorf**, MG Sitzendorf an der Schmida, 295  
 Sitzendorf an der Schmida siehe Roseldorf, 291  
**Sölden**, OG Sölden, 421  
**Sommerein**, MG Sommerein, 295  
**Sonndorf**, MG Burgschleinitz-Kühnring, 331  
**Spannberg**, MG Spannberg, 331  
**Srejach**, OG St. Kanzian am Klopeiner See, 231  
**Stans**, OG Stans, 422  
 Stanzendorf siehe Kuffern, 266  
**Stein**, SS Krems an der Donau, 333  
**Steinach**, MG Steinach am Brenner, 424  
 Steindorf am Ossiacher See siehe Stiegl, 233  
**Stiegl**, OG Steindorf am Ossiacher See, 233  
**Stillfried**, MG Angern an der March, 331  
**Stockerau**, SG Stockerau, 295  
**Stollhofen**, SG Traismauer, 295  
 Strad siehe Tarrenz, 427  
**Strassen**, OG Strassen, 424  
**Straßen**, SG Bad Aussee, 395  
**Strebersdorf**, MG Lutzmannsburg, 212  
 Strettweg siehe Waltersdorf, 399  
**Stribach**, OG Dölsach, 424  
 Sulz im Weinviertel siehe Niedersulz, 277, 278  
 Svatne siehe Schlatten, 229

## T

**Tarrenz**, OG Tarrenz, 427  
**Techendorf**, OG Weißensee, 232

Teurnia siehe Lendorf, 220  
 Thallern siehe Gumpoldskirchen, 251  
**Theiß**, OG Gedersdorf, 295  
**Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp, 298  
**Tiefenbach**, SG Judenburg, 396  
 Tragwein siehe Hinterberg, 337  
**Traismauer**, SG Traismauer, 300  
 Traismauer siehe Stollhofen, 295  
**Tschagguns**, OG Tschagguns, 443  
 \*Tschernheim siehe Techendorf, 232  
**Tulln**, SG Tulln an der Donau, 300

## U

**Ulrichskirchen**, MG Ulrichskirchen-Schleinbach, 300, 302  
 Ulrichskirchen-Schleinbach siehe Ulrichskirchen, 300, 302  
**Unterbergla**, OG Unterbergla, 396, 397  
 Unterbergla siehe Grub, 386  
 Unterdeka siehe Meiselding, 225  
**Unterloiben**, SG Dürnstein, 333, 334  
 Untermieming siehe Mieming, 432  
**Unterradlberg**, SS St. Pölten, 67, 303  
**Unterzeiring**, OG Oberkurzheim, 396  
**Urreiting**, SG St. Johann im Pongau, 376

## V

Valzur siehe Ischgl, 409  
**Vandans**, OG Vandans, 443  
**Vils**, SG Vils, 428  
 Vindobona siehe Innere Stadt, 449  
 Virunum siehe Maria Saal, 225  
**Vomp**, MG Vomp, 429  
**Vorderschneeberg**, MG Bad Hofgastein, 376

## W

Waasen siehe Neumarkt, 276  
**Wagna**, MG Wagna, 397, 398  
**Waidendorf**, MG Dürnkrot, 304  
 Waizenkirchen siehe Weidenholz, 351  
 Waldburg siehe Schwandt, 349  
**Waldegg**, SS Linz, 350  
**Wallsee**, MG Wallsee-Sindelburg, 304  
 Wallsee-Sindelburg siehe Wallsee, 304  
**Wals I**, OG Wals-Siezenheim, 378  
 Wals-Siezenheim siehe Wals I, 378  
**Waltersdorf**, SG Judenburg, 399  
**Weidenholz**, MG Waizenkirchen, 351  
 Weikersdorf siehe Niederkappel, 345  
 Weinzierl am Walde siehe Nöhagen, 324  
 Weißensee siehe Techendorf, 232  
**Wels**, SS Wels, 351, 354  
 Werfen siehe Wimm, 379  
 Wettmannstätten siehe Lassenberg, 400  
**Wieden**, Wien, 4. Bezirk, 461  
 Wien, 1. Bezirk siehe Innere Stadt, 447, 448, 449, 451  
 Wien, 3. Bezirk siehe Landstraße, 453, 456, 457, 458  
 Wien, 4. Bezirk siehe Wieden, 461  
 Wien, 6. Bezirk siehe Mariahilf, 459  
 Wien, 7. Bezirk siehe Neubau, 460  
 Wien, 10. Bezirk siehe Favoriten, 445, 447  
 Wien, 11. Bezirk siehe Kaiserebersdorf, 452  
 Wien, 19. Bezirk siehe Nußdorf, 462  
**Wiener Neustadt**, SS Wiener Neustadt, 304  
**Willendorf**, MG Aggsbach, 305  
**Wimm**, MG Werfen, 379  
**Winklarn**, OG Winklarn, 305, 306  
**Wolfsbach**, MG Wolfsbach, 308  
**Wöllersdorf**, MG Wöllersdorf-Steinabrückl, 309  
 Wöllersdorf-Steinabrückl siehe Wöllersdorf, 309  
**Würnitz**, MG Harmannsdorf, 312

## Z

**Zillingdorf**, MG Zillingdorf, 312  
**Zistersdorf**, SG Zistersdorf, 312  
 Zistersdorf siehe Blumenthal, 313  
 Zistersdorf siehe Gaiselberg, 317  
**Zlapp und Hof**, OG Heiligenblut am Großglockner, 233  
 Zotten siehe St. Veit in Defereggan, 419  
 Zwettl-Niederösterreich siehe Koppenseil, 258

## AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Daniela Achter  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Katharina Adametz  
Brunnengasse 290  
3511 Furth bei Göttweig

Alex Albrecht  
Tiroler Steinölwerke Albrecht GmbH & Co KG  
Rotholzer Weg 48  
6200 Jenbach

Dr. Walpurga Antl  
Naturhistorisches Museum Wien  
Prähistorische Abteilung  
Burgring 7  
1010 Wien

Mag. Gottfried Artner  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Dr. Wolfgang Artner  
Gallmeyergasse 15/1/8  
8020 Graz

Mag. Martin Auer  
Universität Innsbruck  
Institut für Archäologien  
Klassische und Provinzialrömische Archäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Mag. Thomas Bachnetzer Bakk.  
ATRIUM - Zentrum für Alte Kulturen  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie  
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Mag. Maria Bader  
TALPA GnbR  
Augasse 25 c  
6300 Wörgl

Susanne Baumgart M. A.  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Federico Bellitti  
Hafnerriegel 20/3  
8010 Graz

Mag. Andreas Bernhard  
Archaeo Norico – Burgmuseum Deutschlandsberg  
Burgplatz 2  
8530 Deutschlandsberg

Mag. Christoph Blesl  
Bundesdenkmalamt  
Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulenstiege  
1010 Wien

Dr. Marjolein D. Bosch  
Max-Planck-Institute for Evolutionary  
Anthropology  
Department of Human Evolution  
Deutscher Platz 6  
04103 Leipzig  
Deutschland

Mag. Dr. Dimitrios Boulasikis  
c/o Archäologischer Park Carnuntum  
Hauptstraße 3  
2404 Petronell-Carnuntum

Mag. Michael Brandl  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Prähistorische Kommission  
Fleischmarkt 22  
1010 Wien

Dr. Günther Buchinger  
Margaretenstraße 82/22  
1050 Wien

Mag. Dr. Birgit Bühler  
VIAS  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Werner Chmelar  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien

Joris Coolen  
Hartlgasse 29/35  
1200 Wien

Jaroslav Czubak  
Holdhausgasse 11  
2000 Stockerau

HR i. R. Prof. Dr. Günther Dembski  
Kunsthistorisches Museum Wien  
Münzkabinett  
Burgring 5  
1010 Wien

Univ.-Doz. Dr. Heimo Dolenz M.A.  
Landesmuseum Kärnten  
Abt. Provinzialrömische Archäologie und  
Feldforschung  
Archäologischer Park Magdalensberg  
Magdalensberg 15  
9064 Pischeldorf

Mag. Nina Dornig  
Verein FIALE  
Plüddemanngasse 1  
8010 Graz

Franz Drost  
Johann Straußpromenade 55  
2000 Stockerau

Mag. Desiree Ebner  
Archäologischer Park Magdalensberg  
Magdalensberg 15  
9064 Pischeldorf

Mag. Stefan Eichert  
Michelbeuerngasse 4/6  
1090 Wien

Mag. Dr. Thomas Einwögerer  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Prähistorische Kommission  
Fleischmarkt 22  
1010 Wien

Mag. Josef Eitler  
Mühlsangergasse 17  
1110 Wien

Dr. Hubert Emmerig  
Universität Wien  
Institut für Numismatik und Geldgeschichte  
Franz Klein Gasse 1  
1190 Wien

Christoph Faller  
ARDIS Archäologie  
Adamgasse 16  
6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Sabine Felgenhauer  
Leidesdorfstraße 19  
1190 Wien

Mag. Mikulaš Fenik  
Nova Ves 2218/27  
92901 Dunajska Streda  
Slowakei

Mag. Brigitte Fettingner  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Sven Fiedler, M.A.  
ARDIG GesmbH  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Augustin Fischer  
Obersulz 80  
2224 Sulz im Weinviertel

Oliver Fries  
Pointgasse 1/5  
3503 Krems-Rehberg/Imbach

Dr. Bernadette Frühmann  
Akademie der Bildenden Künste  
Institut für Naturwissenschaften und  
Technologie in der Kunst  
Schillerplatz 3  
1010 Wien

Dr. Gerald Fuchs  
ARGIS - Archäologie Service GmbH  
Laaken 24  
8554 Soboth

Nicole Fuchshuber  
Lichtensteinstraße 17  
2435 Ebergassing

Mag. Jörg Fürnholzer  
Bundesdenkmalamt  
Landeskonservatorat für Kärnten  
Alter Platz 30  
9020 Klagenfurt

Dr. Alfred Galik  
Veterinärmedizinische Universität Wien  
Department für Pathobiologie  
Institut für Anatomie und Histologie  
Veterinärplatz 1  
1210 Wien

Univ.-Prof. Dr. Verena Gassner  
Universität Wien  
Institut für Klassische Archäologie  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Mag. Nadine Geigenberger  
ARDIG GesmbH  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Univ.-Doz. Dr. Paul Gleirscher  
Landesmuseum Kärnten  
Abteilung für Ur- und Frühgeschichte  
Museumgasse 2  
9021 Klagenfurt

Dr. Gert Goldenberg  
ATRIUM - Zentrum für Alte Kulturen  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie

Mittelalter- und Neuzeitarchäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Univ.-Doz. Mag. Dr. Stefan Groh  
Österreichisches Archäologisches Institut  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Mag. Heinz Gruber  
Bundesdenkmalamt  
Landeskonservatorat für Oberösterreich  
Rainerstraße 11  
4020 Linz

Łukasz Grzywacz  
ARGIS Archäologie Service GmbH  
Laaken 24  
8554 Soboth

Mag. Christoph Gutjahr  
Kulturpark Hengist  
Hauptplatz 61  
8410 Wildon

Mag. Ulli Hampel  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert  
Bundesdenkmalamt  
Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulenstiege  
1010 Wien

Mag. Ulrike Hilby  
CONTEXT OG  
Außerdorf 16  
6179 Ranggen

Mag. Martina Hinterwallner  
Klamm 107  
3053 Laaben

Mag. Stefanie Hofbauer  
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH  
Magdalensberg 9  
9064 Pischeldorf

Mag. Nikolaus Hofer  
Bundesdenkmalamt  
Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulenstiege  
1010 Wien

Dr. Peter Höglinger  
Bundesdenkmalamt  
Landeskonservatorat für Salzburg  
Sigmund-Haffner-Gasse 8  
5020 Salzburg

Dr. Veronika Holzer  
Naturhistorisches Museum Wien  
Prähistorische Abteilung  
Burgring 7  
1010 Wien

Elfriede Hannelore Huber B.A.  
Forschungsgesellschaft  
Wiener Stadtarchäologie  
Apollogasse 7  
1070 Wien

Mag. Franz Humer  
Am der NÖ Landesregierung  
Abt. Kultur und Wissenschaft  
Archäologischer Park Carnuntum  
Badgasse 40–46  
2405 Bad Deutsch-Altenburg

Mag. Roman Igl  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Sabine Jäger-Wersonig  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien

Mag. Dr. Gerda Jilch  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Doris Käferle  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Barbara Kainrath  
Universität Innsbruck  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Klassische und  
Provinzialrömische Archäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Dr. Marina Kaltenegger  
Müllnergasse 9–11/7  
1090 Wien

Dipl. Rest. Andrzej Karbinski  
ARCHAEO K&K Arbeitsgemeinschaft  
Kapellenweg 7  
2472 Prellenkirchen

Prof. PD Dr. Raimund Karl  
Bangor University  
College Road  
Bangor Gwynedd LL57 2DG  
Großbritannien

Ao. Univ.-Prof. Dr. Stefan Karwiese  
Dominikanergasse 3  
1060 Wien

Dr. Raimund Kastler, MAS  
Landesarchäologie  
Salzburg Museum  
Mozartplatz 1  
5010 Salzburg

Michael Kerschbaumer  
Villenweg 117  
2640 Wörth

Mag. Eveline Klein  
Stadtmuseum Wiener Neustadt  
Petersgasse 2a  
2700 Wiener Neustadt

Dr. Susanne Klemm  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Prähistorische Kommission  
Fleischmarkt 22  
1010 Wien

Mag. Wolfgang Klimesch  
Ziegeleistraße 57  
4020 Linz

Mag. Irene Knoche  
Sr. Bibiane- Blaickner-Straße 4  
6300 Wörgl

Mag. Dr. Balázs Komoróczy  
Archeologický ústav Akademie věd ČR Brno  
Královopolská 147  
612 00 Brno  
Tschechische Republik

Dr. Andreas Konecny  
Im Gereute 8  
1230 Wien

Mag. Sławomir Konik  
ARCHAEO K&K Arbeitsgemeinschaft  
Kapellenweg 7  
2472 Prellenkirchen

SR Dr. Wilfried K. Kovacsovic  
Salzburg Museum  
Mozartplatz 1  
5010 Salzburg

Mag. Heike Krause  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien

Prof. Dr. Rüdiger Krause  
Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Vor- und Frühgeschichte  
Grüneburgplatz 1  
60323 Frankfurt (Main)  
Deutschland

Dr. Robert Krauß  
Feldgasse 20  
5760 Saalfelden

Hermann Kren  
Waldstraße 31  
2070 Oberretzbach

Mag. Elisabeth Krenn  
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH  
Magdalensberg 9  
9064 Pischeldorf

Mag. Dr. Martin Krenn  
Bundesdenkmalamt  
Landeskonservatorat für Niederösterreich  
Hoher Markt 11, Gozzoburg  
3500 Krems

Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb  
Universität Wien  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Sebastian Krutter  
Landesarchäologie Salzburg  
c/o Salzburg Museum  
Alpenstraße 75  
5020 Salzburg

Mag. Dr. Karin Kühtreiber  
Graumanngasse 38/29  
1150 Wien

Mag. Dr. Thomas Kühtreiber  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Institut für Realienkunde des Mittelalters  
und der frühen Neuzeit  
Körnermarkt 13  
3500 Krems

Mag. Marco Kultus  
ASINOE  
Dominikanerplatz 9  
3500 Krems a.d. Donau

Mag. Felix Lang  
Universität Salzburg  
Fachbereich Altertumswissenschaften  
Residenzplatz 1  
5010 Salzburg

- Dr. Ernst Lauer mann  
Urgeschichtsmuseum Niederösterreich  
Schlossgasse 1  
2151 Asparn an der Zaya
- Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner  
Universität Graz  
Institut für Archäologie  
Universitätsplatz 3/II  
8010 Graz
- Mag. Sarah Leib  
Universität Innsbruck  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie  
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck
- Mag. Dagmar Leiner  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten
- Mag. Bernhard Leingartner  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten
- ao.Univ.-Prof. Dr. Walter Leitner  
ATRIUM - Zentrum für Alte Kulturen  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie  
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck
- Mag.<sup>a</sup> Dr. Jutta Leskovar PhD  
Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich  
Welsersstraße 20  
4060 Leonding
- Mag. Dr. Volker Lindinger  
Institut für Archäologische Denkmalforschung  
(IAD)  
c/o Österreichisches Archäologisches Institut  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien
- Yvonne Lins  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten
- Mag. Dr. Ingrid Mader  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien
- Mag. Helga Marchhart  
Körnerstraße 3/4/16  
6020-Innsbruck
- Mag. Michael Marius  
Bundesdenkmalamt  
Restaurierwerkstätten  
Arsenal, Objekt 15  
1030 Wien
- Sebastian Matz, M.A.  
Schlippenstraße 4  
07749 Jena  
Deutschland
- Jakob Maurer  
Spiegelgasse 4  
2500 Baden bei Wien
- Gerhard Mazakarini  
Otto-von-Lengenbach-Straße 66  
3033 Altlangbach
- Mag. Ing. Mathias Mehofer  
VIAS - Vienna Institute for Archaeological Science  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien
- Michael Melcher  
Akademie der Bildenden Künste  
Institut für Naturwissenschaften und  
Technologie in der Kunst  
Schillerplatz 3  
1010 Wien
- Miroslava Mikulasovych  
Bundesdenkmalamt  
Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulenstiege  
1010 Wien
- Paul Mitchell B.A.  
Vogelssanggasse 4/4  
1050 Wien
- Franz Mitterhuber  
Radweg 13  
4431 Haiderhofen
- Daniel Modl  
Universalmuseum Joanneum  
Abteilung Archäologie und Münzkabinett  
Eggenberger Allee 90  
8020 Graz
- Mag. Dr. Martin Mosser  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien
- Mag. Silvia Müller  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten
- Dr. Brigitte Muschal  
Verein ASINOE  
Dominikanerplatz 9  
3500 Krems
- Mag. Daniel Neubauer  
Lindengasse 49/2/2  
1070 Wien
- Univ.-Doz. Dr. Christine Neugebauer-Maresch  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Prähistorische Kommission  
Fleischmarkt 22  
1010 Wien
- Dr. Siegfried Nicolussi Castellan  
Clemens-Holzmeisterstraße 5  
6020 Innsbruck
- Mag. Birgit Niedermayr  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten
- Mag. Dr. Philip R. Nigst  
Max Planck Institut für evolutionäre  
Anthropologie  
Abteilung für Humanevolution  
Deutscher Platz 6  
04103 Leipzig  
Deutschland
- Mag. Martin Obenaus  
Universität Wien  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien
- Mag. Jörg Obereder  
Strassoldogase 10  
8010 Graz
- Mag. Christoph Öllerer  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien
- Mag. Andreas Picker  
Bundesdenkmalamt  
Landeskonservatorat für Vorarlberg  
Amtsplatz 1  
6900 Bregenz
- Nikos Piperakis  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien
- Mag. René Ployer  
Universität Wien  
Institut für Klassische Archäologie  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien
- Mag. Henrik Pohl  
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH  
Magdalensberg 9  
9064 Pischeldorf
- Mag. Johannes Pöll  
Bundesdenkmalamt  
Landeskonservatorat für Tirol  
Burggraben 31/3/4  
6020 Innsbruck
- Dr. Marianne Pollak  
Bundesdenkmalamt  
Archäologiezentrum Mauerbach  
Kartause/Nordtrakt  
Kartäuserplatz 2  
3001 Mauerbach
- Gunn Pöllnitz  
Akademie der Bildenden Künste  
Institut für Naturwissenschaften und  
Technologie in der Kunst  
Schillerplatz 3  
1010 Wien
- Dr. Barbara Porod  
Universalmuseum Joanneum  
Archäologie & Münzkabinett  
Schloss Eggenberg  
Eggenberger Allee 90  
8020 Graz
- Dr. Walter Postl  
Universalmuseum Joanneum  
Studienzentrum Naturkunde  
c/o Abteilung für Mineralogie  
Weinzöttlstraße 16  
8045 Graz
- Mag. Ing. Alois Poyer  
Verein zur Erhaltung und Erforschung  
der Burg Ried am Riederberg  
Hoffeldstraße 21  
3004 Ried am Riederberg
- Mag. Dr. Anna Preinfalk  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten
- Mag. Fritz Preinfalk  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten



Herbert Preisl  
Berggasse 9  
2263 Dürnkrot

Doz. Dr. Bernhard Prokisch  
Oberösterreichisches Landesmuseum  
Schlossmuseum Linz  
Schlossberg 2  
4010 Linz

Mag. Oliver Rachbauer  
AS – Archäologie Service  
Porschestraße 39  
3100 St. Pölten

Mag. Elisabeth Rammer  
Urgeschichtemuseum Niederösterreich  
Schlossgasse 1  
2151 Asparn/Zaya

Christian Reisinger  
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie  
Obere Augartenstraße 26–28/32  
1020 Wien

MMag. Dr. Martina Reitberger  
Fa. ArcheoNova  
Welser Straße 20a  
4060 Leonding

Bettina Reitzner  
Bundesdenkmalamt  
Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulenstiege  
1010 Wien

Oliver Reuss M.A.  
ARDIS Archäologie  
Adamgasse 16  
6020 Innsbruck

Brigitte Rieser  
Martin-Knollerstraße 5  
6111 Volders

Mag. Dr. Ronald Risy  
Magistrat St. Pölten  
Fachbereich Kultur und Bildung  
Prandtauerstraße 2  
3100 St. Pölten

Mag. Hans Rudorfer  
Jagagasse 168  
8952 Irdning

Univ.-Prof. Dr. Erwin M. Ruprechtsberger  
Nordico – Museum der Stadt Linz  
Dametzstraße 23  
4020 Linz

David Ruß  
Verein ASINOE  
Dominikanerplatz 9  
3500 Krems

Dipl.-Ing. Romain Sas-Mayaux  
4 impasse M. Gaillot-Priolo  
19100 Brive  
Frankreich

Mag. Franz Sauer  
Bundesdenkmalamt  
Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulenstiege  
1010 Wien

Dr. Gabriele Scharrer-Liška  
Universität Wien  
VIAS  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Peter Schebeczek  
Im Luthertum 16  
2191 Pellendorf

Mag. Oliver Schmitsberger  
Verein ASINOE  
Dominikanerplatz 9  
3500 Krems

Dr. Anke K. Scholz  
Universität Tübingen  
Institut für Ur- und Frühgeschichte und  
Archäologie des Mittelalters  
Abteilung Archäologie des Mittelalters  
Schloss Hohentübingen  
72070 Tübingen  
Deutschland

Mag. Doris Schön  
Linzer Straße 111/13  
1140 Wien

Hanspeter Schrottenthaler  
Maurach 253  
6220 Buch

O. Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Manfred  
Schreiner  
Akademie der Bildenden Künste  
Institut für Naturwissenschaften und  
Technologie in der Kunst  
Schillerplatz 3  
1010 Wien

Mag. Dr. Bernhard Schrettle  
Waldertgasse 7e/9  
8020 Graz

Mag. Tamara Senfter  
TALPA GnbR  
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4  
6300 Wörgl

Mag. Wolfgang Söldner  
Tiroler Landesmuseen-Betriebsges.m.b.H.  
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum  
Museumstraße 15  
6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler  
Universität Innsbruck  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie  
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Mag. Markus Staudt Bakk.  
ATRIUM - Zentrum für Alte Kulturen  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie  
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Eva Steigberger  
Landeskonservatorat Steiermark  
Schubertstraße 73  
8010 Graz

Mag. Astrid Steinegger  
Verein FIALE  
Plüddemanngasse 1  
8010 Graz

o. Univ.-Prof. Dr. Thomas Stöllner  
Deutsches Bergbau-Museum Bochum  
Forschungsbereich Montanarchäologie  
Forschungsstelle Archäologie und  
Materialwissenschaften  
Herner-Straße 45  
44787 Bochum  
Deutschland

Stefan Strutz  
3753 Goggitsch 34

Univ.-Prof. Dr. Erik Szameit  
Universität Wien  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Dr. Dorothea Talaa  
Grillparzerstraße 48/1  
2380 Perchtoldsdorf

Johann Tanzer  
Alte Landstraße 13  
3100 St. Pölten

A.o. Univ. Prof. Dr. Ursula Thanheiser  
VIAS-Archaeobotany  
Geozentrum  
Department of Paleontology  
Althanstraße 14  
1090 Wien

Univ.-Prof. Claudia Theune-Vogt  
Universität Wien  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Mag. Roswitha Thomas  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Prähistorische Kommission  
Fleischmarkt 22  
1010 Wien

Mag. Dr. Georg Tiefengraber  
Eichenweg 19/E/2  
8042 Graz

Mag. Susanne Tiefengraber  
Eichenweg 19/E/2  
8042 Graz

Dr. Thomas Tischer MA  
Archäologischer Dienst  
Hauning 15  
6306 Söll

Mag. Martina Traugner  
Kulturpark Hengist  
Hauptplatz 61  
8410 Wildon

Mag. Dr. Stefan Traxler  
Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich  
Welserstraße 20  
4060 Leonding

Mag. Dr. Peter Trebsche  
Urgeschichtemuseum Niederösterreich  
Schlossgasse 1  
2151 Asparn an der Zaya

Ao. Univ.-Prof. Dr. Gerhard Trnka  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Universität Wien  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Dr. Irene Trombetta  
ARDIS Archäologie  
Adamgasse 16  
6020 Innsbruck

A.-Prof. Dr. Michael Tschurtschenthaler  
Universität Innsbruck  
Institut für Archäologien  
Fachbereich Klassische und  
Provinzialrömische Archäologie  
Langer Weg 11  
6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Otto H. Urban  
Universität Wien  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Franz-Klein-Gasse 1  
1190 Wien

Claus Vetterling  
ReVe - Büro für Archäologie Bamberg  
Am Knöcklein 12  
96049 Bamberg  
Deutschland

Mag. Dr. Bence Viola  
Max Planck Institut für evolutionäre  
Anthropologie  
Abteilung für Humanevolution  
Deutscher Platz 6  
04103 Leipzig  
Deutschland

Mag. Christoph Walser  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
Institut für Archäologie, Denkmalkunde und  
Kunstgeschichte  
Obere Karolinenstraße 8  
96045 Bamberg  
Deutschland

Norbert Weigl  
Urgeschichtemuseum Niederösterreich  
Schlossgasse 1  
2151 Asparn/Zaya

Burkhard Weishäupl  
Dr.-Karl-Ott-Straße 21a  
6071 Aldrans

DI Silvia Wiesinger  
Leopold Steiner Gasse 39  
1190 Wien

Mag. Dr. Maria Windholz-Konrad  
Sahlweg 11  
8020 Graz

Dr. Karin Wiltschke-Schrotta  
Naturhistorisches Museum  
Anthropologische Abteilung  
Burgring 7  
1010 Wien

Mag. Karsten Wink  
ARDIS Archäologie  
Adamgasse 16  
6020 Innsbruck

Ao. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Wohlmayr  
Universität Salzburg  
Fachbereich Altertumswissenschaften  
Klassische und Frühägäische Archäologie  
Residenzplatz 1/II  
5010 Salzburg

Mag. Dr. Alexander Zanesco  
Stadtarchäologie Hall in Tirol  
Burg Hasegg 6  
6060 Hall in Tirol

Mag. Ursula Zimmermann  
Verein ASINOE  
Dominikanerplatz 9  
3500 Krems



## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

### A

Abb. = Abbildung(en)  
 Abhandl. = Abhandlung(en)  
 Abt. = Abteilung(en)  
 Acad. = académie, academy (usw.)  
 Accad. = accademia  
 A. F. = Alte Folge  
 Afhandl. = afhandling, afhandlinger  
 Akad. = Akademie, akademi (usw.)  
 allg. = allgemein  
 Alt. = Altertum  
 Altforsch. = Altertumforschung  
 Altfreunde = Altertumsfreunde  
 Altges. = Altertumsgesellschaft  
 Altkde. = Altertumskunde  
 Altver. = Altertumsverein  
 Altwiss. = Altertumswissenschaft  
 Am., am. = Amerika, amerikanisch (usw.)  
 An. = anales  
 Anm. = Anmerkung(en)  
 Ann. = Annalen, annals (usw.)  
 Annu. = annual, annuaire (usw.)  
 Ant. = Antike, antik (usw.)  
 Anthr., anthr. = Anthropologie, anthropologisch (usw.)  
 Antr. = antropologia  
 Anu. = anuario, anuari (usw.)  
 Anz. = Anzeiger  
 AO = Aufbewahrungsort  
 ap. J.-C. = après Jésus-Christ  
 A. R. = Alte Reihe  
 Årb. = årbog(øger), årbok  
 Arch., arch. = Archäologie, archäologisch (usw.)  
 Arh. = arheologia, arheologi (usw.)  
 Ark. = arkeologi, arkeologisk (usw.)  
 Arqu. = arqueologia, arqueológico (usw.)  
 Årsb. = årsbok  
 Årsber. = årsberetning  
 A. S. = Alte Serie  
 Asoc. = asociación  
 Assoc. = association (usw.)  
 Ausg. = Ausgabe  
 Ausgr. = Ausgrabung(en)  
 Ausst. = Ausstellung  
 av. J.-C. = avant Jésus-Christ

### B

B., b. = Breite, breit  
 Bakk. = Bakkalaureatsarbeit  
 B. C., b. c. = before Christ  
 Bd. = Band, Bände  
 BDA = Bundesdenkmalamt  
 Bef. = Befund  
 Beih. = Beiheft(e)  
 Beil. = Beilage(n)  
 Beitr. = Beitrag, Beiträge  
 Beob. = Beobachtungen  
 Ber. = Bericht(e), beretning (usw.)  
 bes. = besonders  
 Bespr. = Besprechung(en)  
 Bez. = Bezirk  
 Bezver. = Bezirksverein  
 Bgl. = Burgenland, burgenländisch  
 Bibl. = Bibliothek, biblioteca (usw.)  
 Bibliogr., bibliogr. = Bibliografie, bibliografisch  
 Bidr. = bidrag  
 Biol., biol. = Biologie, biologisch  
 Biul. = biuletyn  
 Bjull. = bjulleten  
 Bl. = Blatt, Blätter  
 Bol. = boletim, boletín (usw.)  
 Boll. = bolletino (usw.)  
 Bot., bot. = Botanik, botanisch  
 B. P., b. p. = before present  
 Br. = Bronze  
 Bul. = buletinul (usw.)  
 Bull. = bulletin, bulletino (usw.)  
 Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D  
 bzw. = beziehungsweise

### C

ca. = circa  
 cf. = confer  
 Chr., christl. = Christus, christlich  
 Civ. = civiltà, civico  
 Clas. = classico (usw.)  
 Class. = classique, classica (usw.)  
 Coll. = colloquium  
 Collect. = collectanea, collection  
 Com. = comité, committee (usw.)  
 Comi. = comisiune, comisión (usw.)  
 Comm. = commission(s)  
 Comment. = commentatio  
 Commun. = communication(s)  
 Comun. = comunicare (usw.)  
 Corr. = correspondance  
 Cuad. = cuaderno

### D

D., d. = Dicke, dick  
 Darst. = Darstellung(en)  
 Denkmalpfl. = Denkmalpflege  
 Dep. = department  
 Dép. = département  
 ders. = derselbe  
 dgl. = dergleichen  
 d. h. = das heißt  
 Dict. = dictionnaire (usw.)  
 dies. = dieselbe(n)  
 Diöz. = Diözese(n), Diözesan-  
 Dipl. = Diplomarbeit  
 Diss. = Dissertation(en), dissertaciones (usw.)  
 Dm. = Durchmesser  
 Doc. = document (usw.)  
 dt. = deutsch, deutsches (usw.)

### E

ebd. = ebenda, ebendort  
 ed., edd. = edidit, ediderunt  
 e. g. = exempli gratia  
 ehem. = ehemals, ehemalig(e)  
 Einf. = Einführung(en)  
 Epigr., epigr. = Epigrafik, epigrafisch  
 Erg. = Ergänzung(en)  
 Ergbd. = Ergänzungsband  
 erh. = erhalten(e) [Maßangaben im Katalog]  
 Erl. = Erläuterung(en)  
 Ért. = értesítő  
 Estud. = estudio, estudio (usw.)  
 etc. = et cetera  
 Ethn., ethn. = Ethnologie, ethnologisch (usw.)  
 Ethnogr., ethnogr. = Ethnografie, ethnografisch (usw.)  
 Etn. = etnologia, etnológico (usw.)  
 Etnogr. = etnografia, etnográfico (usw.)  
 Évk. = évkönyve  
 evtl. = eventuell  
 Excav. = excavation, excavación (usw.)  
 Explor. = exploration

### F

F. = Folge  
 f., ff. = folgende (Seite[n])  
 FA = Fundakten  
 Fac. = facultete, faculté (usw.)  
 Fak. = Fakultät, fakulty (usw.)  
 Féder. = fédération  
 Festschr. = Festschrift(en)  
 fig. = figure  
 Fil. = filosofické, filosoficky (usw.)  
 Fl. = Fläche  
 FNr. = Fundnummer  
 FO = Fundort(e)  
 Forsch. = Forschung(en)  
 Forschber. = Forschungsbericht(e)  
 Forts. = Fortsetzung(en)  
 Fragm., fragm. = Fragment(e), fragmentiert  
 Frühgesch. = Frühgeschichte  
 Frühgeschforsch. = Frühgeschichtsforschung  
 FSt. = Fundstelle

FU = Fundumstände  
 Fundber. = Fundbericht(e)

### G

Gde. = Gemeinde  
 Gem. = Gemarkung  
 Geogr., geogr. = Geografie, geografisch (usw.)  
 Geol., geol. = Geologie, geologisch (usw.)  
 Geomorphol., geomorphol. = Geomorphologie, geomorphologisch  
 Germ., germ. = Germane(n), germanisch  
 Ges. = Gesellschaft  
 Gesch. = Geschichte  
 Geschbl. = Geschichtsblatt  
 Geschh. = Geschichtsheft(e)  
 Geschkde. = Geschichtskunde  
 Geschver. = Geschichtsverein  
 Gew. = Gewicht  
 God. = godišnik, godišnjak (usw.)  
 GOK = Geländeoberkante  
 Gr., gr. = Größe, groß, größte  
 Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer  
 GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

### H

H. = Heft(e)  
 H., h. = Höhe, hoch  
 Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D  
 Handb. = Handbuch  
 Heimatb. = Heimatbuch  
 Heimatpfl. = Heimatpflege  
 Hist., hist. = Historie, historisch (usw.)  
 hl., Hl. = Heilige(r)  
 Hrsg., hrsg. = Herausgeber, herausgegeben  
 Hum. = humaine  
 Hydrogr., hydrogr. = Hydrografie, hydrografisch

### I

ibid. = ibidem  
 id. = idem  
 i. e. = id est  
 IF = Interface  
 Illustr. = ilustré, illustriert (usw.)  
 Ind. = Individuum  
 Inf. = Information(en), informació (usw.)  
 Inscript. = inscription(s) (usw.)  
 Inst. = Institut, institute (usw.)  
 Internat. = international (usw.)  
 Internaz. = internazional  
 Inv. = Inventar  
 InvNr. = Inventarnummer  
 Ist. = istituto  
 Istor. = istorie, istorija (usw.)  
 Izv. = izvestija

### J

Jaarb. = jaarboek  
 Jaarber. = jaarbericht  
 Jahrb. = Jahrbuch, -bücher  
 Jahresber. = Jahresbericht(e)  
 Jahresh. = Jahresheft(e)  
 Jahresschr. = Jahresschrift(en)  
 Jg. = Jahrgang, -gänge  
 Jh., Jhs. = Jahrhundert, Jahrhunderte, Jahr-  
 derts [nicht im fortlaufenden Text]  
 Jt., Jts. = Jahrtausend, Jahrtausends [nicht im  
 fortlaufenden Text]

### K

Kap. = Kapitel  
 Kat. = Katalog(e) usw.  
 KatNr. = Katalognummer  
 Kde. = Kunde, kundliche (usw.)  
 KG = Katastralgemeinde  
 Kgl. = königlich, kongelige  
 Kl. = Klasse(n)  
 Koll. = Kolloquium  
 Kom. = Komitat  
 Komi. = komisija (usw.)

Komm. = Kommission  
 Korr. = Korrespondenz, korrespondierend (usw.)  
 Korrb. = Korrespondenzblatt, -blätter  
 Közl. = közlemény, közlöny  
 Kr. = Kreis  
 Kt. = Kanton  
 Ktn. = Kärnten, Kärntner

**L**

L., l. = Länge, lang  
 Lat., lat. = Latein, lateinisch  
 Lfg. = Lieferung(en)  
 Lfm. = Laufmeter  
 Lit. = Literatur, literature (usw.)  
 Litt. = littérature (usw.)  
 Litztg. = Literaturzeitung  
 Lkr. = Landkreis  
 LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

**M**

M. = Maßstab  
 Mat. = Material, materiale (usw.)  
 max. = maximal(e/r)  
 Meddel. = meddelelsen(r), meddelanden(ar)  
 Mededel. = mededelingen  
 Mél. = mélange  
 Mem. = memorie, memorias (usw.)  
 Mém. = mémoire(s)  
 MG = Marktgemeinde  
 mind. = mindestens  
 Mineral., mineral. = Mineralogie, mineralogisch  
 Mitgl. = Mitglieder  
 Mitt. = Mitteilung(en)  
 Mittbl. = Mitteilungsblatt  
 Mon. = Monument, monumenta (usw.)  
 Monatsschr. = Monatsschrift(en)  
 Monogr. = Monografie(n)  
 Mskr. = Manuskript  
 Mus. = Museum, museal (usw.)  
 Musbl. = Museumsblatt, -blätter  
 Museogr. = Museografie  
 Mush. = Museumsheft(e)  
 Musschr. = Museumsschriften  
 Musver. = Museumsverein, Musealverein  
 Muz. = muzeum, muzej (usw.)  
 Müz. = müzesi  
 Muzeogr. = muzeografie  
 Myth., myth. = Mythologie, mythologisch (usw.)

**N**

N = Nord(en)  
 Nac. = nación, nacional  
 Nachr. = Nachricht(en)  
 Nachrbl. = Nachrichtenblatt  
 Narod., Národ. = narodnija, národního  
 Nat., nat. = Nation, national (usw.)  
 Natmus. = Nationalmuseum  
 Naz. = nazionale  
 n. Chr. = nach Christi Geburt  
 N. F. = Neue Folge  
 NN = Normalnull  
 NO, nō = Nordost(en), nordöstlich  
 NÖ. = Niederösterreich, niederösterreichisch  
 Not. = notizia, notiziario (usw.)  
 Nr. = Nummer  
 N. R. = Neue Reihe  
 N. S. = Neue Serie, nouvelle série (usw.)  
 Num., num. = Numismatik, numismatisch (usw.)  
 NW, nw = Nordwest(en), nordwestlich

**O**

O = Ost(en)  
 OA = Ortsakten  
 o. Ä. = oder Ähnlich(es)  
 Obj. = Objekt  
 OG = Ortsgemeinde  
 o. J. = ohne Jahr

ÖK 50 = Österreichische Karte 1 : 50000  
 Oldkde. = oldkyndighed  
 o. O. = ohne Ort  
 OÖ. = Oberösterreich, oberösterreichisch  
 op. cit. = opere citato  
 Orient. = oriental, orientalia (usw.)  
 Österr. = Österreich, österreichisch  
 Oudheidkde. = oudheidkundige

**P**

p. = page  
 Paläontol., paläontol. = Paläontologie, paläontologisch  
 Paléont. = paléontologie (usw.)  
 Paletn. = paletnologia  
 Palynol., palynol. = Palynologie, palynologisch  
 Pam. = památky, pamiatnik (usw.)  
 Papyr. = Papyrologie  
 PB = Politischer Bezirk  
 p. e(x). = par exemple  
 Phil., phil. = Philosophie, philosophisch (usw.)  
 Philol., philol. = Philologie, philologique (usw.)  
 Pl. = Planum, planche (usw.)  
 Prähist., prähist., Praehist., praehist. = Prähistorie, praehistorica (usw.)  
 Prehist. = prehistory, prehistorical (usw.)  
 Préhist. = préhistoire, préhistorique  
 Preist. = preistoria, preistorico (usw.)  
 Proc. = proceedings  
 Progr. = Programm  
 Protohist. = protohistorie, protohistorique (usw.)  
 Protost. = protostoria (usw.)  
 Prov., prov. = Provinz, provinzial (usw.)  
 Provmus. = Provinzialmuseum  
 Pubbl. = publicati  
 Publ. = Publikation(en), publication(s) (usw.)

**Q**

Qu. = Quadrant  
 Quad. = quaderno  
 Quart. = quarterly

**R**

R. = Reihe(n)  
 Rech. = recherche  
 Rég. = régészet  
 Reg.-Bez. = Regierungsbezirk  
 rek. = rekonstruiert(e) [Maßangaben im Katalog]  
 Républ. = république  
 Rev. = revue, revista (usw.)  
 Rez. = Rezensent/-in, Rezension(en)  
 Riv. = rivista  
 Röm., röm. = Römer, römisch

**S**

S = Süd(en)  
 S. = Seite(n)  
 Sbg. = Salzburg, Salzburger  
 Schr. = Schrift(en)  
 Schrr. = Schrift(en)reihe  
 Scien. = science, scienza (usw.)  
 SE = stratigrafische Einheit [Befundbeschreibung]  
 Ser. = Serie  
 Serv. = service (usw.)  
 SG = Stadtgemeinde  
 Sig. = Signatur  
 Sitz. = Sitzung(en)  
 Sitzber. = Sitzungsbericht(e)  
 Skr. = skrift(er)  
 Slg. = Sammlung(en), samling(s) (usw.)  
 SO = Südost(en)  
 s. o. = siehe oben  
 Soc. = society, société (usw.)  
 sog. = sogenannt(e, -es usw.)  
 Soziol., soziol. = Soziologie, soziologisch  
 Sp. = Spalte  
 Sq., sqq. = sequens, sequentes

SS = Statutarstadt  
 St., st. = Stärke, stark  
 Stmk. = Steiermark, steiermärkisch  
 Stor. = storia, storico (usw.)  
 Stud. = Studie(n), studies (usw.)  
 s. u. = siehe unten  
 Suppl. = Supplement  
 s. v. = sub voce [am Satzanfang klein]  
 SW = Südwest(en)

**T**

T., t. = Tiefe, tief  
 Tab. = Tabelle(n)  
 Taf. = Tafel(n)  
 Theol., theol. = Theologie, theologisch  
 Tidskr. = tidskrift(er)  
 Tijdschr. = tijdschrift(en)  
 Tir. = Tirol, tirolerisch  
 Topogr. = Topografie, topografisch  
 Trab. = trabajo, trabaño  
 Transact. = transaction  
 Trav. = travaux  
 Trim. = trimestriell  
 TS = Terra Sigillata

**U**

u. = und  
 u. a. = und andere  
 u. Ä. = und Ähnliche(s) (usw.)  
 Übers., übers. = Übersetzung, Übersetzer/-in (usw.)  
 Unders. = undersøgelse, undersökning  
 Univ. = Universität, university (usw.)  
 unpubl. = unpubliziert  
 Unters. = Untersuchung(en)  
 u. ö. = und öfters  
 Urgesch. = Urgeschichte  
 Urk. = Urkunde(n)  
 urspr. = ursprünglich  
 usw. = und so weiter

**V**

VB = Verwaltungsbezirk  
 Vbg. = Vorarlberg, vorarlbergisch  
 v. Chr. = vor Christi Geburt  
 Ver. = Verein(e), Vereinigung (usw.)  
 Verbl. = Verbleib  
 Verf. = Verfärbung  
 Verf. = Verfasser/-in  
 Vergader. = vergaderingen  
 Verhand. = Verhandlung(en), verhandelnde (usw.)  
 Verjahr = Vereinsjahr  
 Veröff. = Veröffentlichung(en)  
 vgl. = vergleiche  
 vlg. = vulgo  
 Vorgesch. = Vorgeschichte  
 Vorgeschbl. = Vorgeschichtsblatt, -blätter  
 Vorgeschfreund = Vorgeschichtsfreund

**W**

W = West(en)  
 Wet. = wetenschappelijk  
 Wiss., wiss. = Wissenschaft(en), wissenschaftlich  
 WNr. = Wüstungsnummer [Wüstungsarchiv am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien]  
 Woj. = Wojwodtschaft, województwo  
 Wr. = Wiener

**Z**

z. B. = zum Beispiel [am Satzanfang klein]  
 Zeitschr. = Zeitschrift(en)  
 Zit., zit. = Zitat, zitiert  
 Zool., zool. = Zoologie, zoologisch  
 z. T. = zum Teil [am Satzanfang klein]  
 Ztg. = Zeitung  
 z. Z. = zur Zeit

## SIGEL

- AFNOE = Archäologische Forschungen in Niederösterreich  
 AMA = Archiv für Mittelalterarchäologie im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien  
 ANRW = Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt, Berlin-New York  
 AÖ = Archäologie Österreichs (= Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte), Wien  
 ArchA = Archaeologia Austriaca, Wien  
 BAR = British Archaeological Reports, Oxford  
 BDA = Bundesdenkmalamt, Wien  
 BMÖ = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien  
 CIL = Corpus Inscriptionum Latinarum (wechselnder Erscheinungsort)  
 CSIR = Corpus Signorum Imperii Romani (wechselnder Erscheinungsort)  
 CVA = Corpus Vasorum Antiquorum (wechselnder Erscheinungsort)  
 DAI = Deutsches Archäologisches Institut  
 Fil = Forschungen in Lauriacum, Linz  
 FIST = Forschungen in Stillfried, Wien  
 FÖ = Fundberichte aus Österreich, Wien  
 FÖMat = Fundberichte aus Österreich, Materialhefte, Wien  
 FWien = Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien  
 HOBN = Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Wien  
 JbOÖMV = Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins, Linz  
 KHM = Kunsthistorisches Museum, Wien  
 KLM = Landesmuseum für Kärnten, Klagenfurt  
 LAF = Linzer Archäologische Forschungen, Linz  
 LexMA = Lexikon des Mittelalters, München-Zürich  
 LIMC = Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae, Zürich  
 MAG = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien  
 MÖUF = Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte (= Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte), Wien  
 MPK = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien  
 MZK = Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien  
 NHM = Naturhistorisches Museum, Wien  
 NÖLM = Niederösterreichisches Landesmuseum  
 ÖAI = Österreichisches Archäologisches Institut, Wien  
 ÖAW = Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien  
 ÖGUF = Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Wien  
 ÖJh = Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes, Wien  
 OÖLM = Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz  
 PA/NHM = Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien  
 PAR = Pro Austria Romana, Wien  
 PBF = Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart  
 RAC = Reallexikon für Antike und Christentum, Stuttgart  
 RDK = Reallexikon der Deutschen Kunstgeschichte, Stuttgart  
 RE = Pauly's Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft, Stuttgart  
 RGA = Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Straßburg-Berlin-New York  
 RGK = Römisch-Germanische Kommission  
 RGZM = Römisch-Germanisches Zentralmuseum  
 RIC = The Roman Imperial Coinage, London  
 RLÖ = Der römische Limes in Österreich, Wien  
 RÖ = Römisches Österreich, Wien  
 SMCA = Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg  
 TLMF = Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum  
 UMJ = Universalmuseum Joanneum, Graz  
 VÖUF = Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte (= Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte), Wien  
 WAS = Wiener Archäologische Studien, Wien  
 WPZ = Wiener Prähistorische Zeitschrift, Wien

# Redaktionelle Hinweise für Beiträge in den *Fundberichten aus Österreich*

Die vollständige Fassung der Redaktionsrichtlinien in der derzeit gültigen Fassung findet sich auf der Website des Bundesdenkmalamtes (<http://www.bundesdenkmalamt.at/documents/779879723.pdf>).

## REDAKTIONSSCHLUSS

Aufsätze für die *FÖ* sind bis spätestens 31. August des Berichtsjahres, gesetzlich vorgeschriebene Berichte hingegen entsprechend den rechtlichen Bestimmungen (siehe <http://www.bundesdenkmalamt.at/documents/842826005.pdf>) an die Abteilung für Archäologie beziehungsweise die zuständigen Gebietsbetreuer zu senden. Fundmeldungen und Grabungsberichte, die nach dem 31. März des auf das Berichtsjahr folgenden Jahres einlangen, können erst im Folgeband berücksichtigt werden.

## TEXT

Für alle Publikationen der Abteilung für Archäologie gilt die aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen sowie stilistische Änderungen vorzunehmen.

Alle Beiträge sind grundsätzlich digital im MS-Word-Format (DOC, DOCX) zusammen mit einem datenidentischen Papierausdruck bei der Redaktion abzugeben.

**Aufsätze** müssen eine Zusammenfassung, ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur, einen Abbildungsnachweis, eine Liste der Abbildungs- und Tafelunterschriften, eine Liste mit Schlagwörtern (maximal 10 Begriffe) sowie die Postadressen aller Autorinnen/Autoren enthalten. Der Umfang von Aufsätzen ist mit maximal 50 Druckseiten (1 Textseite = 5.000 Zeichen inklusive Leerzeichen) limitiert; dies schließt auch alle Abbildungen ein. Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Literaturzitate und Abkürzungen müssen den Vorgaben in den Redaktionsrichtlinien entsprechen.

**Berichte zu archäologischen Maßnahmen** sind entsprechend den neuen „Richtlinien für archäologische Maßnahmen“ abzufassen. Ihr Umfang ist auf 15.000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie einen Plan und maximal zwei Abbildungen beschränkt („Berichtsteil A“).

Der Umfang von **Fundmeldungen** ist mit maximal 10.000 Zeichen inklusive Leerzeichen limitiert. Die Auswahl der abzubildenden Funde obliegt der Redaktion.

## ABBILDUNGEN

Grundsätzlich gelangen nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung in den *FÖ*. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Vektorgrafiken (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich. Der Satzspiegel der *FÖ* beträgt 168 × 242 mm (ohne Bildunterschrift).

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Ausgenommen davon sind Fundobjekte für die Fundchronik, deren grafische Dokumentation von der Redaktion übernommen wird.

Die Autorinnen/Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den Richtlinien der *FÖ* angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken bereits durch die Beitragseinsender eingeholt worden sind. Für etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen/Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung.

## VERGÜNSTIGUNGEN FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN

Autorinnen und Autoren können den Gesamtband zu einem deutlich reduzierten Autorenpreis erwerben. Zusätzlich dazu erhalten alle Autorinnen und Autoren nach Registrierung beim Verlag einen Zugangscode zum einmaligen Gratis-Download eines PDFs des jeweiligen Gesamtbandes.

## REDAKTIONSADRESSE

Mag. Nikolaus Hofer  
Bundesdenkmalamt  
Abteilung für Archäologie  
Hofburg, Säulenstiege  
A-1010 Wien  
ÖSTERREICH

Tel.: 0043-(0)1/53415-264  
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.at

## NEUERSCHEINUNGEN 2012



MARTIN KRENN

### Wüstungsforschung und Denkmalpflege in Niederösterreich

Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 20, 2011  
428 Seiten mit ca. 80 Farbabbildungen, 196 Tafeln und 6 Faltplänen

#### Aus dem Inhalt:

- Archäologische Denkmalpflege und Großbauvorhaben
- Wüstungsforschung
- Die Ortswüstung von Auersthal-Aichenstauden
- Die Ortswüstung von Hagenbrunn-Dietrichsdorf
- Die Ortswüstung von Leobendorf-Atzersdorf
- Die Ortswüstung von Perzendorf
- Auswertung der Grabungsergebnisse

Preis: Euro 75,-  
ISSN: 1993-1255



CHRISTOPH BLESL u. a.

### Zeugen der Vergangenheit Archäologie im Unteren Traisental

FÖMat A, Sonderheft 18, 2012  
60 Seiten mit 100 meist farbigen Abbildungen

#### Aus dem Inhalt:

- Archäologie im Unteren Traisental
- Anthropologie – Der Mensch der Bronzezeit im Traisental
- Die frühe Bronzezeit
- Die mittlere Bronzezeit
- Die späte Bronzezeit – Urnenfelderkultur
- Die Hallstattkultur
- Die Kelten – La-Tène-Kultur
- Traismauer/Augustinis und der römische Donaulimes
- Die Völkerwanderung und das Frühmittelalter
- Das Untere Traisental im Mittelalter und die Gründung des Stiftes in St. Georgen im Jahr 1112

Preis: Euro 10,-  
ISSN: 1993-1271



## NEUERSCHEINUNGEN 2012



WALTER BLASI UND FRANZ SAUER

### Die Kuruzzenschanze zwischen Petronell und Neusiedl am See

FÖMat A, Sonderheft 19, 2012  
56 Seiten mit ca. 60 meist farbigen Abbildungen und 1 Faltplan

#### Aus dem Inhalt:

- Archäologie und Geschichte. Ein Streifzug durch die Region
- Der Krieg der Kuruzzen gegen das Haus Habsburg
- Die Erstürmung von Neusiedl am See durch die Kuruzzen am 3. August 1708

Preis: Euro 10,-  
ISSN: 1993-1271



PETER HÖGLINGER U. A.

### Salzburg, Makartplatz 6 Römische Gewerbe – Stadtpalais – Bankhaus Spängler

FÖMat A, Sonderheft 20, 2012  
112 Seiten mit ca. 170 meist farbigen Abbildungen

#### Aus dem Inhalt:

- Ein Haus am Andräbogen. Zur Geschichte des Palais Überacker
- Die Spängler. Bankhaus und Bürgerfamilie
- Salzburg/*Iuvavum*. Der römische Stadtteil rechts der Salzach
- Die Grabungen des Salzburg Museum 2001/2002 am Makartplatz
- Die archäologischen Untersuchungen 2010/2011 in der Liegenschaft Makartplatz 6
- Altes Geld im Garten. Münzfunde und münzähnliche Objekte aus der Grabung Makartplatz 6

Preis: Euro 15,-  
ISSN: 1993-1271